



<36607507160016

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Allgemeine
Encyklopädie
der
Wissenschaften und Künste
in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet
und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

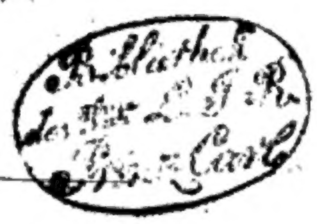
Mit Kupfern und Charten.

Dritte Section
O — Z.

Herausgegeben von

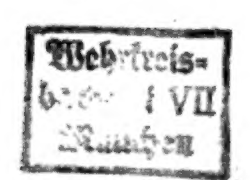
M. H. E. Meier und L. F. Kämtz.

Siebenter Theil.



OSTEOLAMACIA — OTZENHAUSEN.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1836.


Wehrkreis-
VII

Allgemeine
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.
Dritte Section.
O — Z.

Siebenter Theil.

OSTEOLAMACIA — OTZENHAUSEN.

OSTEOMALACIA.

OSTEOMALACIA (*ὀστέον-μαλακός*), **Knochenerweichung**, ein Kunstausdruck, der als Gattungsname jede Art der eben genannten Knochenkrankheit umfaßt, und daher nicht, wie es öfter geschehen, als gleichbedeutend mit Rhachitis (s. d. Art.), die nur eine jener Arten ausmacht, gebraucht werden sollte. — Die wesentlichen Merkmale jeder Knochenerweichung, eines Krankheitszustandes, der im Ganzen häufiger bei dem weiblichen, als dem männlichen Geschlechte vorkommt, bestehen darin, daß die Knochen eine knorpelartige oder fleischige Beschaffenheit annehmen, daher leicht durch den Zug der Muskeln gebogen werden, ohne jedoch darum die Fähigkeit, einen Bruch zu erleiden, einzubüßen, und dabei zugleich fast immer an Umfang zunehmen, während ihre gewöhnliche Schwere vermindert erscheint. Aber die Knochenmasse zeigt sich in diesem Zustande häufig auch als eine spongiöse, aus welcher eine blutige Jauche ausgedrückt werden kann, und immer hat die Krankheit auf die Farbe der leidenden Knochen entschiedenen Einfluß, indem sie ein röthliches oder bräunliches Ansehen gewinnen, auch eine größere Anzahl von Blutgefäßen an ihnen wahrnehmbar sind. Daß das Übel endlich selbst bis in die Medullarhöhle der Knochen dringe, ist nicht zu bezweifeln, da diese Höhle bei krankhaft erweichten Knochen nicht die ihr eigenthümliche fettartige Substanz, sondern statt deren eine röthliche dünne Flüssigkeit enthält. Der Verlauf dieser Krankheit ist immer langsam, und der Anfang derselben durch mehr oder minder heftige, ihre Stelle öfters wechselnde, den rheumatischen und gichtischen ähnliche Schmerzen der Gliedmaßen bezeichnet, wozu sich weiterhin bei steigenden und immer seltener nachlassenden Schmerzen, das Gefühl zunehmender allgemeiner Schwäche und immer mehr gehinderter Bewegungsfähigkeit gesellt. Indessen ist es nicht das gesammte Knochensystem, in welchem sich gleich Anfangs die Osteomalacia ausdrückt, vielmehr kommen seltenere Fälle vor, in welchen das Übel während seiner ganzen Dauer auf einzelne, gemeiniglich schwammige Knochen beschränkt bleibt (Osteom. partialis); in allen übrigen, der allgemeinen Knochenerweichung (Osteom. universalis), werden zuerst einzelne, besonders die spongiösesten, Knochen von dem Übel ergriffen, welches in seinem Verlaufe weiter und weiter sich über alle Theile des Gerippes verbreitet. Unter allen erleidet daher am häufigsten die Wirbelsäule die in Rede stehende Veränderung, deren Wirkungen in diesen Knochen auch am frühesten und stärksten hervortreten, weil zahlreiche Muskeln an sie befestigt sind, und sie beständig von dem Gewichte des auf ihr ruhenden Kopfes gedrückt wird. In Folge dieser Umstände krümmt sich das Rückgrat und die Länge des Körpers vermindert sich bedeutend, oft dergestalt, daß der Körper um die Hälfte kürzer wird, als er vor der Krankheit war, obwol bisweilen die Knochenerweichung sich auch auf einen kleinern Theil der Wirbelsäule beschränkt. Sehr oft unterliegen diesem Übel auch die Rippen, nicht selten die Hirnschale, ehe sie gänzlich verknöchert ist, das Becken und die langen Knochen, und es ist von selbst einleuchtend, daß die Wirkungen dieses Knochenübels nicht immer auf eine Verunstaltung der Form beschränkt sein können. Eine solche findet freilich unter andern auffallend bei jenen Individuen statt, welche in Folge einer Erweichung der Knochen der untern Gliedmaßen Klumpfüße haben, und vari genannt werden, wenn dabei der Fuß nach Innen, valgi aber, wenn er nach Außen gekehrt ist. Aber kaum in diesen, viel weniger noch in den übrigen Fällen, fehlt es an Merkmalen eines Allgemeinleidens, wie es schon die vorerwähnten Symptome der eintretenden Krankheit erwarten lassen, vielmehr äußert die Osteomalacia der Knochen des Kopfes, der Brust, des Beckens rc., auf die in diesen Theilen des Gerippes liegenden weichen Theile, deren freie Bewegung und Thätigkeit überhaupt mannichfach gehindert wird, einen oft sehr augenscheinlichen störenden Einfluß, und wird die Quelle verderblicher Folgekrankheiten, bei denen bald die Lungen, bald die Unterleibseingeweide rc. insbesondere interessirt sind. Wo aber dies Letztere auch nicht der Fall ist, sinkt doch in Folge der Knochenerweichung, oder nachdem doch zuerst diese wahrgenommen worden ist, allmälig die Ernährung und der Kranke kann in einen allgemeinen kachektischen Zustand verfallen, der unter hinzugetretenem hektischen Fieber dem Leben ein Ende macht.

Die Krankheit kommt ererbt und angeboren vor, und meistens liegt ihr bei Kindern ein rhachitisches Leiden zum Grunde. Wo sie als örtliches Übel erscheint, war sie gewöhnlich auch durch eine örtlich wirkende Ursache, eine äußere Gewalt, welche eine chronische Knochenentzündung erzeugte, u. dergl. herbeigeführt worden; doch beschränken sich oft, wie schon erwähnt, auch allgemeine Ursachen, besonders im Anfange ihrer Wirkung, auf Erzeugung örtlicher Osteomalacia. Zu diesen allgemeinen Ursachen gehören aber vornehmlich Skrofeln, Gicht, Skorbut und Syphilis. Von der nächsten Ursache der Krankheit besitzen wir nur hypothetische Ansichten, freilich in großer Zahl, aber darum den Gegenstand keines-

weges erschöpfende, zum Theil auch gewiß ungegründete, mindestens unerweisliche. Ob eine eigenthümliche in dieser Krankheit sich entwickelnde Säure (deren Entwickelung übrigens doch wieder Wirkung einer bestimmten Ursache sein müßte), den phosphorsauren Kalk der Knochenmasse auflöst und auf diese Weise die Erweichung der Knochen herbeiführt, oder ob ein eigenthümlicher Fehler der Säftemasse, ähnlich der skrofulösen Dyskrasie, dem Übel zu Grunde liegt, oder ob er durch einen Überschuß von Phosphorsäure im Körper, der die Knochenerde außer Verbindung mit den übrigen Bestandtheilen der Knochen setzt, und ebenso einerseits die Einsaugung der Knochenmasse und Entfernung derselben durch den Urin veranlaßt, als sie andererseits die neue Bildung von Kalkerde im Körper hindert, herbeigeführt wird, ist umsoweniger entschieden, als auch die chemische Analyse über die Veränderungen, welche die Osteomalacia in den Knochen hervorbringt, uns den gehofften Aufschluß noch keineswegs gegeben, und nur soviel dargethan hat, daß die Säuren, welche in der Regel nur den phosphorsauern Kalk auflösen, ein vollkommenes Auflösungsmittel des organischen Gefüges erweichter Knochen darstellen. Soviel scheint aber außer Zweifel zu sein, daß der nächste, unmittelbarste Grund der Osteomalacia, wie bei der Harnruhr, die jener Krankheit auch zuweilen vorangeht, in einer — uns jedoch ihrem Wesen nach gänzlich unbekannten — Anomalie der Verdauungsfunction zu suchen ist, einer Anomalie, die aber wol weder auf Schwäche, noch auf einem gereizten Zustande der Digestionsorgane beruhen möchte, vielmehr auf qualitativ krankhaften Verhältnissen, deren Erforschung leider noch übrig bleibt. — Aus dem Gesagten ergibt sich beinahe von selbst die Prognose dieser Krankheit. Je deutlicher das Übel aus einer allgemeinen Dyskrasie hervorging, je weiter es über das Knochensystem seine Wirkungen bereits verbreitet hat, und je mehr es wichtige Verrichtungen des Organismus beeinträchtigt, desto ungünstiger wird unsere Vorhersagung sein, um so mehr, als die Cur kein specifisches gegen die nächste Ursache zu richtendes Heilverfahren kennt, und nur irrigerweise alkalische Mittel, flüchtiges Alkali, Kalkwasser, an der Luft zerfallene Soda u. dergl. dafür bei manchen Ärzten gegolten haben. Bei der gegenwärtigen Lage der Sachen bleibt dem rationalen Arzte, wenn er sich mit der Cur dieses schwer heilbaren Übels beschäftigt, nichts übrig, als die entfernten Ursachen desselben mit den jedesmaligen angemessenen Mitteln zu bekämpfen, in welcher Hinsicht wir uns auf die Bemerkung beschränken, daß die auflockernde Eigenschaft des Quecksilbers bei der Anwendung desselben selbst in Fällen von syphilitischer Osteomalacia immer die größte Vorsicht nöthig machen wird, wenn nicht diese Anwendung, die leicht den Krankheitszustand verschlimmern könnte, ganz verbietet. Mit größerm Vertrauen sind dagegen fast in allen Fällen, wo es nur der Gesammtzustand des Kranken überhaupt gestattet, China und Eisenpräparate, besonders die eisenhaltigen Mineralbrunnen, der Eisensalmiak und die Eisentincturen in Gebrauch zu ziehen. Dennoch werden alle diese Mittel nur wenig fruchten, wenn sich der Kranke nicht anhaltend des Genusses einer trockenen, reinen Luft und einer leicht verdaulichen, aber gut nährenden, Kost, bei welcher er alle säurebildenden Stoffe vermeidet, und die vorzüglich in Fleischspeisen, oder am besten ausschließlich in diesen besteht, erfreuen kann. Auch sind Bäder — denen man mit Nutzen Eichenrinde, Alaun, Vitriol u. dergl. zusetzt — bei der Cur dieser Krankheit völlig unentbehrlich, sowie man endlich auch das Schlafen auf Kissen, die mit aromatischen Kräutern gefüllt sind, nicht mit Unrecht solchen Kranken empfohlen hat. Bei rein örtlicher Osteomalacia, so lange sie nicht die Nothwendigkeit der Amputation herbeiführt, beruhte die Cur nach Erfüllung der Causalindication fast allein auf der örtlichen, oder auch allgemeinen Anwendung der genannten Bäder und — nach Maßgabe der Örtlichkeit — der durch Schienen zu bewirkenden Unterstützung des leidenden Theiles *). (*C. L. Klose.*)

OSTEOMELIS, eine von Lindley gegründete Pflanzengattung aus der fünften Ordnung der 12. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Pomaceen der natürlichen Familie der Rosaceen. Char. Der Kelch stehenbleibend mit elliptischer Röhre und kurz fünfspaltigem Saume; die Corollenblättchen ablang, flach, offenstehend; die Staubfäden aufrecht, im Rande des Kelches eingefügt; fünf, unterhalb bärtige, stehenbleibende Griffel; die Apfelfrucht geschlossen, wollig, fünffächerig, mit einsamigen Fächern und knochenharten Samen (daher der Name: *μελίς* Apfelbaum, *ὀστέον* Knochen). Die einzige Art, welche Lindley und Candolle hierher zählen, Ost. anthyllidifolia *Lindl.* (in *Linn.* transact. XIII. p. 98. t. 8., Pyrus anthyllidifolia *Smith* in *Rees* Cycl., Mespilus *Spreng.* syst.), ist ein auf den Sandwichinseln einheimischer Strauch mit unpaargefiederten, zehnpaarigen Blättern, spatelförmigen, ganzrandigen, feinbehaarten Blättchen, doldentraubigen, weißen Blüthen und hinfälligen, pfriemenförmigen Stützblättchen. Kunth fügt noch vier südamerikanische Arten hinzu, welche aber zu der, freilich nur durch den Habitus, durch kürzere Griffel und durch das Vorkommen von drei Fruchtknoten und Griffeln abweichenden, Gattung Eriobotrya *Lindl.* (s. d. Art.) gehören. (*A. Sprengel.*)

Osteoncus, s. Knochengeschwulst.

Osteonecrose, Osteonecrosis, s. Knochenbrand.

Osteopaedion, s. Steinkind, Lithopaedion.

OSTEOPERA, *Harlan* (Mammalia). Eine Nagethiergattung, nur nach einem Schädel aufgestellt, welcher vor mehr als 30 Jahren in ganz frischem Zustande (nicht fossil) am Flusse Delaware in Nordamerika gefunden wurde und sich jetzt im Museum zu Philadelphia befindet. Cuvier vermuthete nach der Beschreibung davon, daß er vielleicht Coelogenys angehören möchte, indessen ist bei Harlan eine solche Verwechselung wol nicht anzunehmen.

*) *Navier*, Observations sur le ramollissement des os. (Paris 1755.) *G. C. Conradi*, Diss. de osteomalacia. (Goett. 1796. 4.) *J. D. Metzger*, Diss. de osteomalacia. (Regiomont. 1797. 4.) Simmons, Samml. der neuesten Beobachtungen engl. Ärzte und Wundärzte für 1787. Aus d. Engl. (Frankf. 1790.) S. 60.

Zahnformel 20 — $\frac{2,0,8}{2,0,8}$. — Die untern Schneidezähne sind schlank, seitlich zusammengedrückt, ziemlich spitzig, vorn convex; die Backenzähne ziemlich wie die des Bibers; der Kopf sehr breit und flach; die Schnauze plötzlich verdünnt; die Augen weit von einander; die Jochbogen außerordentlich groß, steigen unter die untern Backenzähne herab, auswendig rauh und convex, bilden große knöcherne Säcke, welche vor den Backenzähnen durch große längliche Öffnungen mit dem Mund in Verbindung stehen. Die Unterkiefer verhältnißmäßig klein und dünn. Der Gelenkfortsatz höher, als der Kronfortsatz. Einzige Art Osteopera platycephala. Der Kopf flach, an den Seiten aufgetrieben, die Schnauze stumpf, die Augen weit von einander. Die Länge des Schädels 6", des Biberschädels 5"; die Breite 4" wie beim Biber; das Stirnbein fast noch einmal so breit als bei diesem. Die Höhle des Jochbogens kann 2—3 Unzen halten, steht mit der Augenhöhle aber nicht in Verbindung; vor derselben ist aber ein Canal, welcher den kleinen Finger zuläßt, fast wie das Foramen infraorbitale bei Cavia. Man hat diesen Schädel für eine Misbildung gehalten, wogegen aber die völlige Symmetrie spricht.

Wir haben diesen Artikel nach der Isis aufnehmen müssen, da uns die Fauna americana von Harlan nicht zu Gebote stand. Isis 1831. S. 646. (D. *Thon.*)

OSTEOPERA (? Paläozoologie). Ein vor 30 Jahren am Delaware einzeln gefundener, und seitdem im Museum zu Philadelphia aufbewahrter Schädel, gab Harlan Veranlassung zu Aufstellung seines Nagethiergeschlechtes Osteopera (von ὀστέον, Knochen, und πήρα Sack, Brodsack), das durch eine große Höhle im Jochbogen ausgezeichnet ist.

Zähne beiderseits $\frac{\text{N. 1. — E. 0 — B. 4}}{\text{N. 1. — E. 0 — B. 4}}$. Die untern Nagezähne sind schlank, von den Seiten zusammengedrückt, fast spitz, nicht aneinanderliegend, vorn convex. Backenzähne fast denen des Bibers gleich. — Schädel sehr breit und flach, sich schnell in die dünne Schnauze absetzend; Augen weit auseinanderstehend; Jochbogen außerordentlich breit, unter den Rand der untern Backenzähne herabtretend, äußerlich rauh und convex, von Innen eine große Höhle bildend, welche vor den Backenzähnen durch längliche Öffnungen mit der Mundhöhle communicirt. Unterkiefer verhältnißmäßig klein und dünn. Gelenkfortsatz über den Kronenfortsatz hinaufragend. Einzige Art

O. platycephala *Harlan.* **O. cranio plano, lateribus ventricoso, rostro obtuso, oculis distantibus.** Das Schnauzenende mit den obern Schneidezähnen ist bei dem einzigen bekannten Exemplar zerstört. Die Ausmessungen des Überrestes geben folgende Verhältnisse zu denen des ausgewachsenen canadischen Bibers.

	Osteopera.	Castor fiber.
Ganze Länge des Schädels	6,"	5,"
Ganze Länge des Stirnbeins	2,5	1,5
Ganze Breite des Stirnbeins	1,8	1,0
Länge des Wandbeins	3,0	1,7
Breite des Wandbeins	2,3	1,6
Länge des Jochbogens	3,6"	3,0"
Breite des Jochbogens	2,0	1,2
Querdurchmesser von einem zum andern	4,0	4,0
Breite des Gaumenbeines zwischen den Backenzähnen	0,4	0,8
Länge der zygomatischen Höhle	1,7	2,3
Breite der zygomatischen Höhle	1,2	1,0
Länge des Unterkiefers ohne die Nagezähne	4,0	4,0
Höhe des Unterkiefers mit den Backenzähnen	1,3	1,5
Höhe des Unterkiefers bis zum Ende des Kronenfortsatzes	1,2	2,4

Das Stirnbein ist flach, rauh, auf jeder Seite eine halbmondförmige Kante bildend, welche in die Augenhöhle vorspringt. — Die Augenhöhlen klein, fast kreisrund, hauptsächlich wegen der außerordentlichen Entwickelung der Jochbogenfortsätze am Schläfen- und am Jochbeine, welche sich ab- und rückwärts verlängern, sodaß sie die hintere Hälfte des Unterkiefers und der Zähne verbergen. Vorn ist der Jochbogen rauh und bauchig; der Jochbeintheil ist vorn und unten insbesondere entwickelt, sodaß er jederseits eine Knochenhöhlung bildet, welche im Ganzen 2—3 Unzen Flüssigkeit enthalten können, und mit der Mundhöhle unmittelbar vor den Backenzähnen durch große eirunde Löcher communiciren. Vor den Augengruben über jener Höhlung ist ein knöcherner Canal, in welchen man den kleinen Finger einbringen kann, und welcher der Unteraugenhöhlenöffnung bei Cavia etwas analog ist. — Der Unterkiefer ist schmäler und dünner, als beim Biber. Backenzähne und Alveolarfortsätze hoch, beide vorn so von einander getrennt, daß eine große ovale Öffnung von der Backentasche zur Mundhöhle bleibt. Kronenfortsatz sehr klein, nicht so hoch ansteigend als der Gelenkfortsatz; letzterer ebenfalls klein, gerundet zusammengedrückt. Die Ecken des Unterkiefers abgerundet. Untre Schneidezähne verhältnißmäßig dünner, als beim Biber, vorn convex, mit den Schneiden etwas divergirend, fast wie beim Eichhorne. Krone der Backenzähne (obschon noch wenig abgenutzt) flach, quer durchzogen von 3, zuweilen 4 Schmelzbinden, welche in einigen Zähnen mit dem Schmelzüberzuge nicht zusammenhängen, in andern (wie beim Biber) aber nur als nach Innen tretende Falten desselben erscheinen. In diesem letztern Fall allein ist die Seite des freistehenden Theiles der Zähne, eben wieder wie beim Biber, mit Rinnen versehen, und die Zähne besitzen ein von dem der vorigen sehr abweichendes Ansehen. In allem Übrigen stimmt dieser Schädel auf eine merkwürdige Weise mit dem des Bibers überein.

Harlan hatte schon selbst die Vermuthung geäußert, der weder versteinte noch zersetzte Schädel könne von einem erst kürzlich gestorbenen Individuum einer noch lebenden, aber unbekannten Thierart abstammen. Vielleicht gehört er nun zu dem von Fred. Cuvier seither aufgestellten Geschlechte Saccomys, dessen eine Art, S. antho-

philus; in Nordamerika einheimisch, aber viel kleiner ist *). (*H. G. Bronn.*)

OSTEOPHILUS, *Rafinesque* (Insecta). Diese Gattung soll mit Podura verwandt sein, was indessen bei den wenigen Kennzeichen, welche der Errichter von derselben angegeben hat, um so schwerer zu entscheiden ist, als sogar eines dem allgemeinen Charakter der Insekten gradezu widerspricht. Der Kopf soll rundlich, der Körper verkehrt eiförmig, stumpf, wehrlos, und ungegliedert (?), die Fühler keulenförmig und alle sechs Beine gleichförmig sein. Die einzige Art, welche aufgeführt wird, ist Osteophilus albus. (*D. Thon.*)

Osteophthisis, s. Knochenschwindsucht.

Osteophthoria, s. Knochenverderbniss und Knochenfrass.

Osteophyma, s. Knochenauswuchs und Knochengeschwulst.

Osteoporosis, s. Knochenverhärtung unter Knochenkrankheiten.

Osteopsathyrosis, die Brüchigkeit der Knochen (friabilitas ossium), s. unter Knochenkrankheiten.

Osteopyr, s. Knochenbrand.

OSTEOSARCOMA (*ὀστέον-σάρξ*), Knochenkrebs, eine Krankheit einzelner Theile des Knochensystems, welche in Betreff der örtlichen sowol, als allgemeinen begleitenden Zufälle und vorzugsweise der letztern, mit dem Krebse der weichen Theile die größte Ähnlichkeit darbietet. Heftige, sich von Zeit zu Zeit verdoppelnde Schmerzen in dem Theile, welcher den eigentlichen Sitz des Übels ausmacht, kündigen die beginnende Entwickelung desselben an; bald aber gesellt sich zu diesen Schmerzen eine harte, höckerige Geschwulst des Knochens, welche zugleich mit den Schmerzen allmälig wächst, endlich auch die nahe liegenden weichen Theile in Mitleidenschaft zieht und eine schmerzhafte Anschwellung derselben verursacht, die zuweilen eine carcinomatöse Verderbniß dieser Theile selbst nach sich zieht, sowie in andern Fällen, die jedoch nur im weitern Sinne des Wortes zum Osteosarcom gehören, das Übel von den weichen Theilen ausgehend, erst später die unter ihnen liegenden Knochen ergreift. Diejenigen, welche von dem eigentlichen Osteosarcom am häufigsten ergriffen werden, sind die Enden der langen Knochen, die Knochen des Gesichtes, des Schädels, und vor allen übrigen die ungenannten Knochen. In welchem Theile des Knochensystemes das Übel aber auch seinen Sitz aufgeschlagen haben möge — und es scheint keinem dieser Theile an der Anlage zu dieser Krankheit gänzlich zu mangeln — immer zieht zuletzt, und manchmal schon in wenigen Monaten, die Heftigkeit des Schmerzes, und die dadurch verursachte Schlaflosigkeit, und Entkräftung einen hektischen Zustand und durch diesen den Tod des Kranken nach furchtbaren Leiden nach sich. Die genauere Untersuchung der kranken Knochen selbst ergibt, daß die eigentliche Knochenmasse an der leidenden Stelle selbst verschwunden und an ihre Stelle eine schmuziggelbe eiweißartige Masse getreten ist, manchmal von knorpelartiger, bisweilen von noch geringerer Consistenz, sowie denn auch die naheliegenden weichen Theile in jene Masse aufgelöst zu sein pflegen, die überdies nicht selten an einzelnen Punkten größere oder geringere Ansammlungen von Eiter, oder vielmehr Jauche, einschließt. Was die Ursachen dieser Krankheit betrifft, so dürften sie im Wesentlichen mit jenen übereinkommen, welche den Krebs der weichen Theile bedingen, wenigstens sprechen dafür nicht blos die Erscheinungen und der Verlauf des Übels, sondern vornehmlich auch der Umstand, daß die Exstirpation oder Amputation des kranken Theiles nur unter Voraussetzungen, die sich selten durch den Ausgang rechtfertigen, Hilfe leistet. Die carcinomatöse Anlage ist demnach die eigentliche Basis auch der in Rede stehenden Knochenkrankheit, und mechanische Verletzungen der Knochen, skrofulöse, syphilitische, rheumatische, impetiginöse Affectionen, oder welche andere Momente sonst als Quelle des Übels bezeichnet zu werden pflegen, verhalten sich bei der Entstehung desselben, streng genommen, immer nur als Gelegenheitsursache, bald der Krankheit, bald — und schon dies in den seltnern Fällen — der genannten Anlage selbst. Die Vorhersagung bei dem Osteosarcom ist ungünstiger, als bei irgend einer andern Knochenkrankheit. Zwar gibt es seltene Fälle, in denen das Übel plötzlich in seinem Verlaufe sich selbst auf kürzere oder längere Zeit unterbricht, mithin eine längere Erhaltung des Kranken wider alles Erwarten des Arztes möglich wird. In der Regel aber führt es rasch zum Tode, weder der eigenen Thätigkeit des Organismus, noch der Kunst heilbar; denn was die letztere vermag, beruht fast immer nur auf einem symptomatischen Verfahren, da selbst die genannten chirurgischen Operationen theils wegen der Lage des kranken Knochens, theils wegen der durch die Krankheit bereits bewirkten Erschöpfung des Gesammtorganismus, theils wegen vorhandener allgemeiner Dyskrasie und deshalb zu befürchtender neuer Ausbrüche des Übels an einem andern Punkte des Knochensystems, entweder unausführbar sind, oder, wenn man dennoch zu ihnen seine Zuflucht nimmt, den tödtlichen Ausgang nicht verhindern, wol aber beschleunigen können. Nichtsdestoweniger ist es Pflicht des Arztes, sich, zumal im Anfange der Krankheit, auf jenes symptomatische Verfahren, welches hauptsächlich im Gebrauche der Anodynorum, und vor Allem des allerdings meist unentbehrlichen, Mohnsaftes besteht, nicht zu beschränken, sondern eine den etwa aufgefundenen Ursachen angemessene Heilmethode, und insbesondere jene Mittel in Anwendung zu bringen, welchen die Erfahrung eine Stelle unter den Heilmitteln des Krebses überhaupt angewiesen hat. Sowie der Schierling in Verbindung mit einem örtlichen antiphlogistischen Verfahren in einem mir bekannten Falle den Lippenkrebs eines Säufers gründlich heilte, so könnte

*) *Harlan*, Fauna Americana. (Philadelph. 1825.) Daraus Froriep Notiz. XVIII, 58. *Brewster*, Edinb. Journ. of scienc. 1827. no. 12. p. 328—331. Oken's Isis. 1831. S. 646. Holl, Handbuch der Petrefactenkunde. (Dresden 1829.) S. 41. Meyer, Palaeologica. (Frankf. 1832.) S. 58, 132. Goldfuß in De la Beche's Handbuch der Geologie, bearbeitet von Dechen. (Berlin 1832.) S. 189.

durch dieses oder ein anderes Mittel möglicherweise in einem Fall auch ein beginnendes Osteosarcom geheilt werden. Noch viel wichtiger ist es aber allerdings bei der oft erprobten Unwirksamkeit aller dieser innern Mittel bei der in Rede stehenden Krankheit über diesen Rettungsversuchen nicht soviel Zeit zu verlieren, daß dadurch die Amputation des kranken Theiles unmöglich wird, welche immer, wo sie nur ausführbar und wirklich angezeigt ist, die sicherste Hilfe verspricht, und namentlich da, wo der leidende Theil entfernt genug vom Rumpfe liegt und noch keine Spuren eines bedenklichen Allgemeinleidens, insbesondere keine Anschwellungen und Verhärtungen der Drüsen, wahrnehmbar sind, niemals lange aufgeschoben werden darf. (*C. L. Klose.*)

OSTEOSARCOSE, OSTEOSARCOSIS, die Verwandlung der Knochen in eine fleischähnliche Masse (Carnificatio ossium), was im höhern Grade der Knochenerweichung stattfindet, weshalb auch Osteosarcose häufig für synonym mit Osteomalacia gebraucht wird (s. unter Knochenkrankheiten). (*Wiegand.*)

OSTEOSPERMUM, *Linn.* Eine Pflanzengattung aus der vierten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Radiaten (Calenduleae *Cass.*, Othonneae *Less.*), der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch vielblätterig, die Blättchen dachziegelförmig über einanderliegend; der Fruchtboden convex, nackt; die Samen nackt, ohne Samenkrone, nußartig, knochenhart (daher der Name: *σπέρμα* Same, *ὀστέον* Knochen). Einige und 30 Arten dieser Gattung wachsen als Sträucher, seltener als Kräuter am Vorgebirge der guten Hoffnung. Ihre Blätter stehen abwechselnd, sind ganzrandig oder mit flachern oder tiefern Einschnitten versehen, ihre meist gelben Blumen stehen einzeln am Ende der Zweige, oder bilden Doldentrauben. (*A. Sprengel.*)

OSTEOSTEATOMA (*Ὀστέον — στέαρ*), Knochenspeckgeschwulst, eine Krankheit, die sich durch Bildung einer speckähnlichen Masse charakterisirt und insofern mit dem Steatom überhaupt eins ist, als eine besondere Art desselben sich aber dadurch zu erkennen gibt, daß die Geschwulst hin und wieder Stücken von Knochen und Knorpeln, sowie ligamentöse Fasern, enthält, und der dünne, diese Massen einschließende Sack, in das Innere der Geschwulst selbst eindringend, gewöhnlich zahlreiche Höhlen und Gänge in derselben bildet, welche mit einer undurchsichtigen, dicken, zähen Materie erfüllt sind. Solche Osteosteatome haben am häufigsten in der Nähe von Knorpeln: an den Rückenwirbeln, der hintern Beckenvereinigung, den Gelenken, oder auch an schwammigen Knochen, namentlich dem Brustbeine, dem Darmbeine und dem heiligen Bein ihren Sitz, indessen bleiben auch die festern Knochen, z. B. das Schlüsselbein, und selbst die Schenkelknochen, nicht immer von diesem Übel verschont. Die Symptome desselben sind zwar nach der Natur der jedesmaligen zunächst betroffenen Organe sehr verschieden, doch kündigt es sich immer durch Druck und Spannung in denselben an, und auch die allmälige Ausdehnung der sich bildenden Geschwulst ist mit heftigen Schmerzen verbunden. Es kann diese letztere einen beträchtlichen Umfang erlangen, aber die erwähnten Schmerzen pflegen bei allmäligem Wachsthume der Geschwulst bedeutend nachzulassen. Dagegen tritt aber alsdann der störende Einfluß der Geschwulst auf die nahegelegenen Theile immer deutlicher hervor, indem der Blutumlauf in denselben gehindert wird und das Empfindungsvermögen oft gelähmt oder unterdrückt erscheint. Leiden daher unter dem Druck einer solchen Geschwulst unmittelbar innere Organe, so können die eintretenden Störungen der Functionen dieser Organe die verschiedenartigsten Zufälle hervorbringen; ist dagegen der leidende Theil ein äußerer, so nehmen wir am öftersten Anschwellung, zuletzt ein Schwinden desselben wahr. Nach Maßgabe dieses Momentes und des jedesmaligen Grades des Übels ist auch die Diagnose bald mehr, bald weniger schwierig zu nennen. Äußere Osteosteatome werden zwar, wenn sie erst einen gewissen Grad der Ausbildung erlangt haben, ziemlich leicht daran erkannt, daß einzelne Stellen der im Ganzen allmälig sich erhärtenden Geschwulst sich auf den Druck mit den Fingern weicher und elastischer zeigen, als andere, und die mit dem Übel verbundenen Schmerzen nicht auf die Stunden der Nacht beschränkt sind; jene ungleiche Consistenz der Geschwulst, seine verhältnißmäßig größere Härte und Unbeweglichkeit wird alsdann die Krankheit namentlich von jedem andern Steatom ebenso deutlich unterscheiden, als umgekehrt geringere Härte der Geschwulst und verhältnißmäßig schnelleres Wachsen derselben eine Verwechselung des Osteosteatoms mit der Exostose nicht wohl zulassen. Allein im Anfange des Übels, bevor also die genannten Unterscheidungsmerkmale deutlich wahrgenommen werden können, ist ebendeshalb die Erkenntniß der wahren Natur der Krankheit dennoch oft höchst schwierig, und namentlich wenn ein Osteosteatom sich am Kniegelenke bildet, auch nach längerer Dauer der Krankheit eine Verwechselung derselben mit dem Gliedschwamme häufig vorgekommen, sowie endlich da, wo innerhalb einer Höhle des Körpers sich eine Knochenspeckgeschwulst ausbildet, die Zufälle oft ziemlich lange auf die mannichfaltigsten Krankheiten schließen lassen, ehe sie den Gedanken an eine solche Afterbildung erwecken, die oft genug nicht vor der Section des Leichnams erkannt wird. Die Ursachen dieser Krankheit sind in den meisten Fällen äußere Verletzungen, ein Stoß Schlag oder Fall, oder ein anhaltender Druck, welcher Quetschung ꝛc., Zerreißung von Blutgefäßen und Zerstörung des Periostiums zur Folge hat; innere Ursachen, rheumatische, gichtische, impetiginöse u. a. Dyskrasien tragen wol dazu bei, den jedesmaligen allgemeinen Charakter des Übels zu bestimmen, werden es aber ohne eine schon vorhandene bestimmte Anlage oder das Hinzutreten einer jener äußern Ursachen schwerlich jemals zu erzeugen vermögen. Hiernach bestimmt sich denn auch von selbst die — im Allgemeinen sehr ungünstige — Vorhersagung. Innere Speckgeschwülste dieser Art liegen gänzlich außer dem Bereich ärztlicher Kunst, aber auch die äußern lassen nur dann Hoffnung zu gründlicher Heilung übrig, wenn entweder das Übel noch eben erst im

Entstehen begriffen ist (und selbst in diesem Fall ist mit Sicherheit nichts zu versprechen), oder wenn das ausgebildete Osteosteatom sich an einer Stelle befindet, welche die Exstirpation der Geschwulst zuläßt. Von selbst folgt aber hieraus, von welcher ausnehmenden Wichtigkeit es sei, jedes einen Knochen, zumal im Gelenk oder in der Nähe desselben betreffende Übel, wenn es auch sehr unbedeutend schiene, niemals als unbedeutend zu behandeln. Wo in Folge der äußern Einwirkung einer mechanischen Gewalt in der Nähe eines Gelenkes der Kranke über eine schmerzhafte Spannung in dem verletzten Theile klagt, ist demnach jedesmal, mit Hinsicht auf die in Rede stehende Krankheit, vor Allem erfoderlich, daß ebendieser Theil eine längere Zeit hindurch vor jeder weitern Reizung sorgfältig bewahrt werde, wie dies nur bei vollständiger Ruhe in einer zweckmäßigen und bequemen Lage geschehen kann. Um den stärkern Zufluß der Säfte zu verhindern und die Einsaugung ausgetretener Feuchtigkeiten zu befördern, muß der Kranke eine spärliche Diät führen, sowie heftigere Schmerzen und eine größere Intensität der Zufälle, überhaupt Aderlässe und den Gebrauch antiphlogistischer Arzneien, zugleich aber auch die äußere Anwendung des kalten Wassers in Form von Bädern, namentlich auch Tropfbädern, und Umschlägen auf den leidenden Theil nothwendig machen. Stärkeres und oft wiederholtes Reiben des leidenden Theiles mit wollenen Tüchern paßt weniger für diesen Fall, als für jenen, in welchem nach bereits eingetretener Verminderung der Schmerzen Anschwellung des leidenden Theiles deutlicher wahrgenommen wird. In diesen Fällen, oder vielmehr bei diesem Grade der Krankheit, können außerdem fast alle jene äußern zertheilenden Mittel, welche bei der Cur der Balggeschwülste und des Gliedschwammes anwendbar sind, in Gebrauch gezogen werden. Zertheilende Pflaster auf die Geschwulst gelegt, pflegen zwar im Allgemeinen wenig Dienste zu leisten, doch hat sich noch am nützlichsten ein aus Ammoniacum und Stinkasand oder Sagapenum in Essig aufgelöst, bereitetes bewährt. Größere Dienste darf man sich von Einreibungen, namentlich der grauen Quecksilbersalbe (deren Anwendung vorzüglich für die beginnende Krankheit empfehlenswerth ist), eines Linimentes aus Ammoniacum in Meerzwiebelessig aufgelöst, des Peru-Balsams (täglich zweimal zu 15—20 Tropfen eingerieben), des Steinöls rc. versprechen. Doch sind auch Räucherungen des kranken Theiles mit Zinnober, Storax, Wachholderbeeren rc., künstliche Geschwüre, der Brenncylinder und andere ableitende und zertheilende chirurgische Mittel zu gleichen Zwecken empfohlen worden, sowie es sich von selbst versteht, daß beim gleichzeitigen Vorhandensein innerer krankhafter Zustände, sie mögen in näherer oder entfernterer ursächlicher Beziehung zu dem Osteosteatom stehen, die Anwendung der jedesmal ihnen angemessenen Mittel nicht versäumt werden darf. Sicherer indessen, als alle diese äußern und innern Mittel schafft die Exstirpation der Geschwulst Hilfe. Diese Operation wird, wie die der Exostose, vermittels des Messers und der Säge verrichtet, und es tritt außerdem, wo der Knochen krankhaft verändert gefunden wird, oft auch die gewöhnliche Behandlung des Knochenfraßes ein. Wo dagegen die Umstände die genannte Operation nicht zulassen, bleiben nur zwei Anzeigen zu erfüllen übrig, nämlich jene, die Leiden des Kranken zu mildern und die Fortschritte des Übels zu verzögern. Die letztere Aufgabe kann, insoweit es überhaupt möglich ist, nur durch ein solches diätetisches Verfahren gelöst werden, bei welchem Alles vermieden wird, wodurch der leidende Theil gereizt werden könnte, insbesondere daher Bewegung desselben; auch darf die Geschwulst niemals frei liegen, sondern muß immer gehörig unterstützt sein. Schmerzhafte Empfindungen in der Geschwulst gelingt es zuweilen durch kalte Umschläge, wenn ein phlogistischer Zustand eintritt, oder durch warme krampfstillende im entgegengesetzten Falle zu mildern; meistens aber bedarf es des Kirschlorbeerwassers, der Opiate und ähnlicher narkotischer Mittel, um wenigstens einige nächtliche Ruhe dem Kranken zu sichern. (*C. L. Klose.*)

OSTEOSTOMATA *Dumeril* (Pisces). Eine Familie der Knochenfische mit vollständigen Kiemen, mit Brustflossen, der Körper dick, zusammengedrückt, die Kinnladen durchaus knochig. Es gehören hierher die Gattungen Scarus, Osteorhynchus und Leiognathus. (D. *Thon.*)

OSTEOTYLUS, die Knochenschwiele, der Knochenwucher, die Knochennarbe (Callus ossium), s. d. Art. (*Wiegand.*)

OSTEOZOARIA (Animalia) hat Blainville die Vertebraten genannt. (D. *Thon.*)

OSTER, eine kleine Stadt in der russischen Statthalterschaft Kiew, an dem in den Dnepr fallenden gleichnamigen Flusse (wovon ihr Name). Unter der frühern polnischen Regierung war sie eine ansehnliche und volkreiche Stadt, in welcher noch jetzt Ruinen von alten Schlössern und Palästen der ehemaligen polnischen Magnaten übrig sind. Sie treibt jetzt einen guten Holzhandel und Fischfang, und hat vier Kirchen und viele Mühlen *). (*J. G. Petri.*)

Ostera, s. Eostra.

Osterabend, s. Osterfest.

Osterberechnung, s. Osterrechnung.

OSTERBERG (der) zwischen der hildesheimischen Domaine Steuerwald und den Dörfern Himmelsthür und Emmerke gelegen, dessen größte Breite kaum eine Achtel-Stunde und die größte Länge mit dem zusammenhängenden Giesenberge kaum eine Stunde ist, hat ohne Zweifel seinen Namen von der Göttin Ostera oder Eostra, welche auf demselben verehrt wurde. Dieses gibt nicht allein die Aussprache der um diesen Osterberg herumwohnenden Bauern nicht undeutlich zu erkennen, welche anstatt Osterberg Eosterberg sprechen, sondern es gibt dieses auch die größte Anhöhe desselben an den Tag, von welcher man den Osterwald grade im Gesichte hat, wo sich an dem Mehlerberg ein Platz befindet, welcher nach einer verdorbenen Mundart das Baanbette, d. i. der Sitz des Baals oder Astaroths, genannt wird.

*) Über die Composita von Oster und Ostern, die man hier nicht findet, wird theils im Artikel Ostern Auskunft gegeben, theils vergl. man die Simplicia.

Daß auf diesem Platze wirklich geopfert worden, zeigt der daselbst befindliche Götzenaltarstein und die daneben in der Erde gefundenen vielen heidnischen Opfergeräthschaften (s. Baring's Beschreibung des Saalflusses 1. Th. S. 59. 2. Th. S. 93). Man findet hier viele sogenannte Liliensteine, d. h. versteinerte Seegeschöpfe, sie haben einen lilienförmigen Obertheil oder Krone mit einem Gelenkstein aus einem Stiele, dessen Theile, insofern man sie einzeln betrachtet, Rädersteine, insofern aber als man sie in der Verbindung mit andern Steinen betrachtet, Walzensteine heißen und aus einem breiten Untertheile bestehen. Man findet, weil dieser Stein sehr zerbrechlich ist, alle diese Theile selten zusammengefügt, und es ist daher schwer, einen vollständigen Lilienstein zu erhalten. Auf der Oberfläche des Osterberges sind Steinbrüche, die man zum Bauen und zum Wegbessern braucht. Es ist ein weißgrauer, kalkartiger Felsstein, dessen Schichten diagonal durchstreichen und gegen Mittag in senkrechten Absetzungen sich ins flache Feld verlaufen, und die Schichten sind aus kalkigem hartem Steinmergel, andern unordentlich durch einander liegenden Steinstücken, und aus lauter Musculiten, Anomiten, Kam- und Gienmuscheln, hauptsächlich aber aus denen zum Liliensteine gehörigen Stücken zusammengesetzt. Es ist offenbar, daß der eine Theil des Osterberges ein sogenanntes Flötzgebirge sei, und der andere zu den Ganggebirgen gehört. Die in den Flötzschichten zum Liliensteine gehörigen Stücke bestehen: 1) In vollständigen kleinen und großen Kronen; 2) in einer großen Anzahl Gelenksteine, welche alle fünfeckig sind; 3) in unzählig vielen Rädersteinen von allerhand Arten; 4) in Walzensteinen aus 2 bis 36 Rädersteinen zusammengesetzt; 5) in vielen astförmigen Walzensteinen von der Art, wie sie in Schulze's Betrachtung von den Meersternen in Kupfer abgebildet zu sehen. Unter diesen Walzensteinen werden einige angetroffen, die spindelförmig sind, andere haben einen Auswuchs von kleinen Walzensteinen, andere sind gleich einem halben Monde der Jäger gekrümmt. Vergl. Hanovrisches Magazin 1766. 14. Stück. (*Rotermund.*)

OSTERBERG, ein Pfarrdorf an der Straße von Memmingen nach Weißenhorn, im Landgericht Illertissen und kathol. Dekanat Oberroth des bairischen Oberdonaukreises, vier Stunden von Memmingen. Es umfaßt 164 Häuser, 690 Einwohner, unter welchen viele Juden sind, ein Schloß und den Sitz des von Ponikauischen Patrimonialgerichts. (*Eisenmann.*)

OSTERBLUME (schwärzliche Küchenschelle, große Schlottenblume, Windkraut, Küchenkraut, Hackenkraut, Bitzwurz), Anemone pratensis, blüht bei uns im März und April auf Haiden, Sandhügeln rc., mit etwas niederhängenden, dunkelvioletten oder schwärzlichen, sechsblätterigen, außerhalb rauhen Blumen, die, mit etwas Färberdistel und Alaun gekocht, ein treffliches Saftgrün geben. (*Th. Schreger.*)

OSTERBURG, Stadt in dem Regierungsbezirke Magdeburg der preuß. Provinz Sachsen, an der Biese, welche unweit davon die Uchte aufnimmt, in einer sehr fruchtbaren Gegend (die Wische) gelegen, ist mit Mauern, Wällen und Graben umgeben, seit dem großen Brand im J. 1761 gut gebaut, und hat 2 Kirchen, 1 Hospital, 267 Häuser und 1850 Einwohner, welche vorzüglich Ackerbau, Viehzucht, Bierbrauerei und Branntweinbrennerei betreiben. Sie ist der Sitz einer Superintendentur, Justizcommission, Postwärterei und der Behörden des gleichnamigen Kreises, welcher auf 18,12 geogr. □Meilen (389,448 pr. Morgen) 3 Städte, 1 Marktflecken, 138 Dörfer und 40 Weiler rc. mit 4815 Privatwohnungen und (im J. 1826) 31,000 Einwohner enthält. — Über den früher selbst von Auswärtigen besuchten Gesundbrunnen Osterburgs und die Salzquellen vergl. Beckmann's Beschreibung der Kur- und Mark Brandenburg. 1. Th. S. 602, 611. (*Leonhardi.*)

OSTERBURG, war in früherer Zeit der Sitz eigener Grafen, als deren ältester, bekannter Vorfahr, Werner von Veltheim, ein Günstling Kaiser Heinrich's IV. genannt wird, der eine Schwester des berühmten Grafen Wiprecht von Groitsch, Markgrafen der Lausitz, zur Gemahlin hatte. Werner wurde in der kaiserlichen Pfalz zu Ingelheim von einer Seiltänzerin mit einer Keule (Balancierstange?) erschlagen. Von seinen Söhnen starb der eine, Adalgot, als Erzbischof zu Magdeburg, im J. 1119 oder 1120, der andere, Werner II., war der Erbe nicht nur der väterlichen Besitzungen, sondern auch der treuen Anhänglichkeit an das Kaiserhaus. Werner II. zeugte mit Mathilden von Krosigk Werner III., und vermuthlich auch Siegfried I., der 1187 als Domherr zu Halberstadt genannt wird. Werner III., den wir zwischen 1150—1170 bald im Gefolge Herzog Heinrich's des Löwen, bald des Markgrafen Albrecht des Bären finden, hatte eine Schwester des letztern, Adelheid, Witwe des 1128 gestorbenen Markgrafen Heinrich's II. von Stade, zur Gemahlin, und ward durch sie Vater von drei Söhnen: Werner IV., Heinrich und Rötger. Früher sich Graf von Veltheim nennend, erscheint er am Ende seines Lebens als Graf von Osterburg, ohne Zweifel nach seinem neuen Wohnsitz in der Altmark genannt. Rötger, als der jüngste, soll der Stammvater der heute noch blühenden Familie von Veltheim geworden sein, was aber unbezweifelt falsch ist. Werner IV. wurde berühmt durch seinen Zweikampf mit dem Grafen Walo dem Jüngern von Rakenstett, der dadurch veranlaßt wurde, daß Walo seine Hausfrau, die Schwester von Werners Schwiegermutter, verstoßen und eine andere Frau nehmen wollte; Sieger in dem Kampfe mit Walo fiel er 1157 bei Eroberung der Stadt Brandenburg, für Albrecht den Bären. Der trauernde Vater stiftete, das Andenken seines Sohnes zu verewigen, in der Nähe von Osterburg das Kloster Crevese, 1157, und begabte dasselbe so reichlich, daß 80 Nonnen darin unterhalten werden konnten. Heinrich II. von Werner's III. Söhnen erbaute die Kirchen zu Kalberwisch und Königsmark, auch die jetzige St. Nikolauskirche in Osterburg, beförderte durch reichliche Schenkungen den Bau der Stiftskirche in Stendal, und wurde endlich, nachdem er seine Gemahlin durch den Tod verloren, Chorherr in eben diesem Stendal, wo man noch sein Grabmal zeigt. Von Heinrich's Söhnen war

Albrecht mit Bertha von Querfurt, Konrad mit Anna von Roretz verheirathet. Albrecht nannte sich noch 1180 Graf von Veltheim, späterhin Graf von Osterburg bis 1188. Das ganze Geschlecht erlosch mit Siegfried II., der in Urkunden abwechselnd Graf von Osterburg und Graf von Altenhausen genannt wird. Wol hatte er in seiner Ehe mit Sophia, Gräfin von Wölpe, einen Sohn, Werner VII., dieser starb aber in zarter Jugend. Im J. 1208 ließ er das verfallene Schloß in Osterburg abbrechen, um die Steine zur Erweiterung des Klosters Crevese zu verwenden. Den Burgstall und das Städtchen trat er freiwillig an den Markgrafen Albrecht II. ab. Die Güter im Lüneburgschen verkaufte er an den Herzog Otto den Knaben; den Kaufschilling überließ Siegfried seiner einzigen Tochter, die seit 1217 an Günzel von Bartensleben (an Luthard Edeln von Meinersen) vermählt war. Er lebte von nun an in Crevese, und starb daselbst im J. 1236 (1243) *). — Die Grafen hatten auch Vasallen des Namens von Osterburg, die sich in mehre Linien vertheilten. Eine dieser Linien unterschied sich durch den Beinamen von Goldburg. Zwei Brüder von Goldburg, genannt Osterburg, hatten ihre Schwester gezwungen, im Kloster Crevese den Schleier zu nehmen. Sie wurde darüber wahnsinnig, steckte das Kloster in Brand und entfloh (1268). Auf der Flucht wurde sie von einem ihrer Brüder ereilt, und auf der Stelle durchbohrt. Nicht nur der Mörder selbst, darum, daß er sich an einer Gottgeweihten vergriffen, sondern auch sein Bruder, fielen darüber in den Bann, und wurden des Landes verwiesen; ihre Güter aber dem Kloster gegeben, um dessen Wiederaufbau zu befördern. Die Goldburg, zwischen Rossow und Gladigau, ist jetzt eine Meierei, Geldberg genannt.

(*Leopold v. Ledebur* und *v. Stramberg.*)

OSTERBURG, ein in Ruinen liegendes Schloß auf einem waldigen Berge an der Werra zwischen Themar und Koburg, von dessen hohem viereckigem, von gehauenen Quadersteinen mit hervorstehenden Abrundungen erbauten Thurme man eine weite und herrliche Aussicht in das Werrathal genießt. Die Zeit der Erbauung ist unbekannt, das Dasein des Schlosses reicht bis zum 9. Jahrh. hinauf. Im 12. Jahrh. gab es ein adeliges Geschlecht, das sich davon nannte, wovon Gerhard von Osterburg und sein Bruder Herold in einer würzburgischen Urkunde vom Jahre 1187 erscheinen, ob aber als Eigenthümer des Schlosses, oder als Burgmänner der Grafen von Henneberg, ist unentschieden. Im J. 1268 gab es der Graf Bertold VII. v. H. seiner Gemahlin zum Leibgedinge; um 1274 war es der Wohnsitz der vom Grafen Heinrich IX. gestifteten Nebenlinie zu Hartenberg und Osterburg. Durch Verheirathung der Schwester des Grafen Bertold's XII., Richsa, an den Grafen Johann von Schwarzburg (1370), kam es an dieses Geschlecht, welches aber dieses Schloß nebst der Hälfte der Stadt Themar an die von Bibra 1384 versetzte. Als der Graf Günter XXXII. an Graf Wilhelm von Henneberg die andere Hälfte des Schlosses und der Stadt (1416) verkaufte, löste derselbe alsbald darauf die andere Hälfte von dem von Bibra ein. Die Grafen Wilhelm, Johann und Bertold von Henneberg zu Schleusingen überließen (1453) das Schloß Osterburg, die Voigtei Reurieth und Güter zu Themar, Henfstedt und Gartles an Bertold, Hans, Stephan, Heinrich und Thomas von Bibra auf Wiederkauf als ein Mannlehn für die Summe von 5500 Fl. Im J. 1474 löste es Graf Wilhelm von Henneberg wieder ein. Im Bauernaufruhre wurde es 1525 bis auf den Thurm zerstört. Kaspar von Obernitz, der einen Theil von Henfstedt erheirathet hatte, wurde vom Grafen Wilhelm von Henneberg mit dem Schloß Osterburg beliehen, dessen Söhne verkauften es aber an den letzten Fürsten von Henneberg, Georg Ernst, der dieses Schloß mit Henfstedt an seinen Rath Kaspar von Hanstein um 4600 Fl. käuflich überließ (1578), dessen Nachkommen noch im Besitze davon sind. (*Albert Freih. v. Boyneburg-Lengsfeld*).

OSTERBURGGAU. Ein zu beiden Seiten der Weser, in der Provinz Engern und im mindenschen Sprengel gelegener Gau, dessen Umfang sich mit ziemlicher Genauigkeit feststellen läßt. Zur Zeit des Abtes Adalhard von Corvey (822—826) schenkt ein gewisser Hunold dem gedachten Kloster sein Eigenthum zu Autburga im Gau Asterburgi [1]); es ist dies das eingegangene Dorf Oltbergen, welches zwischen dem Kloster Möllenbeck und Ellerburg gelegen hat [2]). Eine zweite Bekanntschaft machen wir mit diesem Gau in einer Urkunde vom J. 896, welche Möllenbeck und Erten bei Rinteln

*) Die Beweise sind zu finden in: G. W. Wohlbrück Geschichtliche Nachrichten von den Edlen von Veltheim und den Grafen von Osterburg und Altenhausen. Mit einer Stammtafel, in v. Ledebur allgem. Archiv für die Geschichtskunde des preuß. Staates. III, 19—30. Wichtig ist für die hier mitgetheilte Genealogie folgende aus dem Burchardikloster von Halberstadt herrührende, bisher nur auszugsweise bekannt gewesene Urkunde: „In Nomine Sancte et individue Trinitatis. Ego *Sifridus in Hosterburg Comes*, et Ego *Sophia* ejusdem Loci Comitissa, Universis tam presentibus quam futuris hoc scriptum inspicientibus propalare ac notificare desideramus, quod pro Salute et Redemtione Animarum nostrarum, et Parentum nostrorum, ac Heredum: *Werneri*, *Sifridi*, *Sophie*, *Hermengardis* defunctorum, *Halberti* Comitis, *Werneri* et *Halberti* Fratrum, *Sophie* Comitisse ac *Bernhardi* Comitis de Welpa Partem Predii nostri in Hadesleve, scilicet septem Mansorum, Ecclesie Beati Jacobi ad novum Opus perpetualiter, et absque omni Contradictione liberaliter contulimus. Verum, nequa inposterum predicte Celle in pretaxatis bonis a sequentibus nostris ulla possit oriri Calumnia, vel Prejudicium Donationem nostram liberam Sigilli nostri Impressione ac Testium subscriptionis Munimine confirmamus. Testes autem sunt hi: Otto de Glinde, Philippus de Hornehusen, Conemannus de Badesleve, Harmannus de Sceringe, Wolbertus de Germersleve, frater ejus Heinricus, Harmannus Krane, Reinerus Advocatus de Hosterburg, Theobaldus de Rorbecè, Heinricus de Tundersleve, Harmannus de Retmersleve et frater ejus, Gerardus Stalbom, Conradus Bringeto, Reinoldus de Germersleve, Satellites hi, Nicolaus de Hoingen, Heinricus de Germersleve, Meineco de Suthere; Heidenricus Schultetus, Wernerus Advocatus et alii quam plures. Acta sunt hec publice in Pirali Comitis Haldenhusen. Anno Dominice Incarnationis 1214. Indictione secunda Ciclo Epactarum 18. Datum per manus Nicolai Notarii 4 Cal. Januarii.

1) *Falke*, Trad. Corbej. p. 10 und das. reg. Sarrachon. nr. 9. 2) Paulus, Gesch. des möllenbecker Klosters. S. 30.

in demselben nennt [3]). Endlich ist noch von Wichtigkeit die Tradition eines gewissen Hohrich aus dem Sachsenlande, welcher der Abtei Fulda Güter zu Rotselt, Elisungen, Rintbehi, Bichilingen, Welize, Holtlareshusen und in Roda im Gau Osterburga schenkt [4]). Die Gaubezeichnung bezieht sich zwar zunächst mit Sicherheit nur auf den zuletzt genannten Ort, in welchem wir Rohden, eine halbe Meile nördlich von Oldendorf, erkennen, indessen gebietet es die Lage der übrigen Örter, auch diese in demselben Gau anzunehmen; Rotselt ist nämlich ein am Rottberge bei Mellenbeck zu suchender eingegangener Ort, Elisungen, das heutige Heßlingen, Rintbehi das eine Viertelmeile westlich davon gelegene Rumbeck, Bichilingen wahrscheinlich Berkel, Welize, das eine Viertelmeile davon entfernte Wahlzen, Holtlareshusen, vielleicht Laatzen bei Ärzen. Es gehören alle hier genannten Örter zu dem mindenschen Archidiakonat von Ohsen [5]), welches sich auch über die Gaue Tilithe und Zigilde erstreckte; gegen den zuletzt genannten Gau muß das Süntelgebirge als Scheidelinie angesehen werden, und die Grenze gegen den südöstlich anstoßenden Tilithegau wird uns sehr genau durch die in demselben genannten Örter Wickbolsen, Bensen, Haddesen und Fischbeck [6]) am rechten, sowie von Ohr [7]), Amelgatzen und Gellersen [8]) am linken Ufer vorgezeichnet. Gegen Südwesten begrenzt der paderbornsche Sprengel den Gau, der in zum mindenschen Archidiakonat Rehme gehörigen Kirchspielen seine nordwestliche Scheidelinie findet; sodaß also der Umfang des Gaues mit den Kirchspielen Ärzen, Almena, Alverdissen, Groß- und Kleinberkel, Bösingfeld, Deckbergen, Erten, Fuhlen, Haverbeck, Hemeringen, Hohenrode, Lachem, Langenholzhausen, Ludenhausen, Oldendorf, Reher, Rinteln, Schwöbber, Segelhorst, Silixen, Steinbergen und Varenholz zusammenfällt. — Wenn in dem Leben des heiligen Willehad die villa Baldrikeswich in pago Ostarburgi [9]) genannt wird, so läßt die Lage der übrigen in dieser Lebensbeschreibung genannten Örter, sowie auch die Form des Ortsnamens, erwarten, daß hier einer der friesischen Gaue Ostergau oder Ostringen oder der bremensche Ostengau zu verstehen sein wird.

(*Leopold v. Ledebur.*)

OSTERBURKEN, Bezirksamt im badenschen Unter-Rheinkreise, im Criminalamte Boxberg, an der Kernau mit 3 Städten, 2 Marktflecken, 14 Dörfern, 9 Weilern und 11,000 Einwohnern. — Der Sitz des Bezirksamtes ist Osterburken an der Kernau mit 1000 Einwohnern.

(*L. F. Kämtz.*)

3) Locus Mulinpoche ... in pago Osterpurge infra terminum ville que nuncupatur Achriste. (Paulus a. a. O. S. 54. *Würdtwein*, Subs. dipl. VI, 300.) 4) *Hohrih de Saxonia* ... bona in villis istis: Notfelt, Elisungen, Rintbehi, Bichilingen, Welize, Holtlareshusen ... bona in Roda in pago Osterburga. (*Schannat*, Trad. Fuldens. p. 303.)
5) v. Spilker, Beitr. zur ältern teutschen Gesch. I, 238. 6) Urk. von 892 in den Orig. Guelph. IV, 405 vom J. 1002 und 1025 in *Mader*, Antiq. Brunsw. p. 206, 215. 7) Othere ... in Tilichi 1004.) *Grupen*, Orig. Pyrmont. p. 11. 8) Amalgateshus in pago Tilithi (reg. Sar. no. 496). Gellishus in p. T. (ib. no. 445). 9) ap. *Pertz* mon. Germ. II, 357.

Ostercyclus, s. Enneadecaeteris.

Osterdamia Neck., s. Zoysia *Willd.*

Ostereier, s. Osterfest.

OSTERER - ALPE, eine der größern Almen der obern Steiermark. Sie liegt im Seeboden des afflenzer Thales im brucker Kreise. — Den Namen Seeboden führt eine weite Fläche (in soweit man eine Alpenebene mit Schluchten und Vertiefungen eine Fläche nennen kann), ½ Stunde breit und 1½ Stunde lang, die von dem Ramskogel, dem östlichen Ende der Veitscheralpen, bis zu dem Wildkamme, deren westlichem Ende, ansteigt, und die schönsten Alpenweiden enthält. Die Ochsenhütte im Seeboden liegt 6126 w. Fuß über dem Spiegel des adriatischen Meeres. Pedicularis rosea, rostrata, incarnata, und die viel seltenern asplenifolia, Soldanella pusilla, Ranunculus alpestris und das ganze Heer der höhern Alpenbewohner finden sich dort, wo sich ringsum die Alpenkalksteinkette ausbreitet. Die Osterer-Alpe hat einen Viehaustrieb von 172 Stücken Rinder.

(*G. F. Schreiner.*)

Osterferien, s. Ferien.

OSTERFEST. Das christliche Osterfest hängt in mehrfacher Beziehung, namentlich in historischer, genau zusammen mit dem jüdischen Passah. Wir verweisen daher gleich zum Voraus unsere Leser auf diesen Artikel der Encyklopädie, sofern er das Verständniß des folgenden theilweise bedingt.

Die zum Christenthum übergetretenen Juden beginzen ihr jährliches Nationalhauptfest, das Passah (פֶּסַח, in aramäischer Form פַּסְחָא, woher das indecl. πάσχα bei Joseph im N. T. und den KVV.) im christlichen Gemeindeverbande nach wie vor fort. Ebenso pflegten sie auch andere Feste, namentlich den Wochensabbat, neben dem christlichen Herrntag (Sonntag) fortzufeiern. Wenn sie nun das letzte Mahl Jesu für ein wirkliches Passahmahl hielten, so lag ihnen bei ihrer Jahresfeier des Passah am 14. Nisan (an dem Tage des jetzt sogenannten Ostervollmonds) das Andenken an den Herrn besonders nahe, als welcher an diesem Tage sein letztes Passah mit den Jüngern gefeiert, und mit denselben die Einsetzung des unterpfändlichen Bundeszeichens, des heil. Abendmahls, in Verbindung gesetzt hatte. Das christliche Abendmahl stand ja auch mit dem jüdischen Passah nicht blos in einer äußern historischen Beziehung, vermöge der offenbaren Analogie des Ritus beider Handlungen und der sich an die Passahmahlfeier unmittelbar anschließenden, gleichsam aus ihr heraus sich entwickelnden Stiftung des Abendmahls, sondern es ließ sich zwischen beiden auch eine Verwandtschaft der zu Grunde liegenden Ideen nicht verkennen. Wie das Passahmahl eine Dankfeier der einzelnen Familien Israels war für die gnadenreiche Hilfe, welche Jehovah seinem Eigenthumsvolk erwiesen, indem er es ausführte aus dem Hause irdischer Knechtschaft und Drangsale, einführte in das Land der Verheißung, der Ruhe und Freiheit; so das Abendmahl eine Dankfeier der christlichen Bruderfamilie für die der ganzen Menschheit durch Christus zu Theil gewordene Befreiung aus der geistig-sittlichen Knechtschaft (die Errettung aus

den Finsternissen des Irrthums, die Erlösung von Schuld und Strafe der Sünde), für die Verleihung eines neuen Lebens und die Ertheilung einer sichern Aussicht eines einstigen Eintritts in das Land der ewigen Freiheit. — Die folgenden Tage des Passahfestes (bis 21. d. M. Nisan) boten den Juden-Christen nicht allein insofern Erinnerungen an Christum dar, als sein Leiden, Tod und Auferstehung auf die damalige Passahfestzeit gefallen waren, sondern auch deshalb, weil man das Passahlamm als Vorbild des Opfers Christi zu betrachten gewohnt war (vergl. Joh. 19, 36), weil man den in den Tod gegebenen Messias ansah „als das wahre für uns dargebrachte Passahopfer, durch welches jene geistige Befreiung vollbracht wurde. (Vergl. 1 Cor. 5, 7: *Χριστὸς ἐθύθη τὸ πάσχα ἡμῶν.* Apocal. 5, 6. 7 u. a.) Demnächst weiheten sie den ersten Festtag (15. Nisan) dem Andenken an das Leiden und den Tod Christi, indem sie diesen Tag als Buß- und Fasttag begingen; den dritten Tag (hier von der Geschichte abweichend), 16. Nisan, feierten sie das Andenken der Auferstehung. Natürlich kam der Wochentag hierbei nicht in Betracht, da sich die ganze Feier nach dem 14. Nisan richten mußte. So verbanden die Judenchristen mit ihrem alten jüdischen ein christliches Passah. Und diese Verbindung war keine unnatürliche, da beide feste Befreiungs- und Errettungsfeste waren; dort in dem Feste der alten Theokratie mehr die Beziehung auf das leiblich-irdische, hier bei dem Feste der neuen Theokratie auf das geistig-himmlische. Die Verbindung beider Feste war gewissermaßen vorbereitet und eingeleitet durch die Art und Weise, wie die Alexandriner das Passahfest betrachteten. Sie[1]) liehen demselben eine höhere Bedeutung, es war ihnen Symbol einer Errettung im geistigen Sinn, einer Befreiung des Geistes von der Gefangenschaft unter der Sinnlichkeit.

Diese Praxis der Juden-Christen wurde auch die vieler andern christlichen Gemeinden, die mit juden-christlichen in Berührung und Verkehr standen, sie wurde besonders heimisch in der kleinasiatischen, syrischen und mesopotamischen Kirche.

Die Heiden-Christen, welche der Natur der Sache nach bei Gestaltung ihres kirchlichen Lebens sich nicht das Judenthum zum Vorbilde nahmen, vielmehr, wie wir sehen, da und dort dasselbe gradezu perhorrescirten und antithetische Bestimmungen gegen dasselbe trafen, gingen, als sie sich bald nach Anfang des zweiten Jahrhunderts entschlossen, auch eine jährliche Feier des Leidens, Todes und der Auferstehung zu begehen, bei Anordnung dieser Festfeier ihren eigenen Gang. Sie nahmen ihre Wochenfestfeier zum Typus dieser neuen Jahresfeier des Todes und der Auferstehung Christi. Wie sie in dem Sonntag allwöchentlich ein Auferstehungsfest (einen Ostertag) begingen, als einen Freuden- und Danktag, so bestimmten sie folgerecht für die Jahresfeier der Auferstehung auch einen Sonntag im Jahr und zwar den zunächst auf den sogenannten Ostervollmond folgenden; wie sie am Freitag allwöchentlich ein Leidens- und Todesfest (einen Charfreitag) begingen, als einen Buß- und Fasttag (Dies stationum), so bestimmten sie für die Jahresfeier der Leiden und des Todes ebenfalls einen Freitag im Jahre (dies paschae) bestimmt zur Vorbereitung des Sonntags. Von dem Genuß eines Passahlamms konnte bei ihnen gar nicht die Rede sein, sie waren ja keine Juden, noch waren sie dies einst gewesen, auch hätte dies gar nicht zu ihrer äußern Anordnung der Festtage gepaßt[2]). Ihre Praxis wurde die herrschende in Ägypten und in der dem größten Theile nach aus Heiden-Christen bestehenden abendländischen Kirche. Diese von den Heiden-Christen auf eigenthümlich christliche Weise angeordnete jährliche Gedächtnißfeier der Leiden und Auferstehung erhielt nun ebenfalls uneigentlich (da sie ja kein Passahmahl feierten) den Namen Passah, zunächst wol weil jene combinirte jüdisch-christliche Feier Veranlassung zu einer heiden-christlichen Jahresfeier des Todes und der Auferstehung gegeben hatte, und diese Benennung[3]) hat viel Verwirrung in die Darstellung der nachher zu erwähnenden Streitigkeiten gebracht.

Die erwähnte Differenz der Feier zwischen den juden- und heiden-christlichen Gemeinden blieb in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. ziemlich unbeachtet. Um 160 wurde sie neben andern Dingen gelegentlich berührt bei einem Besuche, den der alte Bischof von Smyrna, Polykarpus, in Rom abstattete bei dem dortigen Bischof Aniketus. Beide Männer führten für die Praxis ihrer Kirchen geschichtliche Gründe an. Der Römer berief sich für seine Weise der kirchlichen Osterfeier auf die Observanz, der Asiate suchte seine Kirchensitte zu halten durch die apostolische Autorität, besonders die des Apostels Johannes, mit dem er selbst noch in seiner Jugend das Fest gefeiert und dabei ein Passahmahl genossen haben wollte[4]). Bei diesen Expositionen blieb es indessen, die beiden Kirchenvorsteher schieden im Frieden. Zehn Jahre

1) *Philo* *περὶ τῆς ἑβδ. κ. τ. ἑορτῶν;* ed. Mang. p. 292. *οἷς τὰ ῥητὰ τρέπειν πρὸς ἀλληγορίαν ἔθος, ψυχῆς κάθαρσιν αἰνίττεται τὰ διαβατήρια· φασὶ γὰρ τῆς σοφίας ἐραστὴν οὐδὲν ἕτερον ἐπιτηδεύειν, ἢ τὴν ἀπὸ τοῦ σώματος καὶ τῶν παθῶν διάβασιν.* Und *περὶ τῆς ἑ. τ. προπαιδεύματα συνόδου.* p. 584: Das *πάσχα* eine *διάβασις ἀπὸ τοῦ αἰσθητοῦ εἰς τὸ νοητόν.* Vergl. *π. ἀποικίας τοῦ Ἀβραάμ.* p. 440.

2) Über diesen Gegenstand hat zuerst ein erwünschtes Licht verbreitet A. Neander, in einer Abhandlung des kirchenhistorischen Archivs von Stäudlin 1823. 2. Heft. S. 90 fg. Vergl. dessen Geschichte der christlichen Rel. und Kirche. 1. B. S. 518 fg. Abweichende Ansichten bei Daniel, Heumann, v. Mosheim u. A. 3) Daher wir für das heiden-christliche Auferstehungsfest den jetzt recipirten Namen Ostern — Osterfest gebrauchen werden. Dieser Name bezeichnet richtig (nach seiner Etymologie s. unt. Anm. 44) den heiden-christlichen Festkreis, in welchem die Feier der Auferstehung den Mittel- und Höhepunkt bildet. Er paßt nicht für das juden-christliche Leidens- und Auferstehungsfest, wo die Auferstehung nicht so den Mittelpunkt bildet, wo vielmehr das dem christlichen Standpunkte fremde jüdische Festelement (das Passahmahl) die Hauptsache war. Ebenso paßt Passah nicht für den heiden-christlichen Festkreis, theils, wie wir schon bemerkten, weil die Heiden-Christen kein Passah aßen, theils wegen des veränderten Gesichtspunktes der Feier und der daraus folgenden andern Bestimmung der Tage. Die Bezeichnung Ostern vollends von dem reinjüdischen Passah (zur Zeit Christi und dem heutigen) zu gebrauchen, hat eigentlich gar keinen Sinn und kann nur verwirren. 4) Vergl. *Irenaei* Ep. Lugd. Ep. ad Victor. ep. Rom., bei *Euseb.* h. e. V, 24.

darauf wurde diese Sache Gegenstand der[5]) Discussion innerhalb der kleinasiatischen Kirche selbst, besonders in Laodicea. Es wurde auf Synoden hierüber verhandelt, es wurden Streitschriften gewechselt. Melito, Bischof von Sardes, vertheidigte die kleinasiatisch-jüdische Sitte, gegen dieselbe nahmen die heiden-christliche Sitte in Schutz der Bischof des phrygischen Hierapolis, Apollinaris; auf seiner Seite erscheinen nachher auch der alexandrinische Clemens und der Bischof Hippolytus[6]). Diese Gegner behaupteten unter andern (gewiß nicht ohne exegetische Gründe), das letzte Mahl, welches Christus gefeiert habe, sei gar kein Passahmahl gewesen, Christus habe an der Luna 13 des Nisan das Mahl gehalten, an der Luna 14, als am jüdischen Passahmahltage, sei er gekreuzigt und habe ebendadurch selbst das durch das jüdische Passah vorgebildete Opfer für die Menschheit dargebracht. Demnächst könne von einem Passahmahle bei den Christen gar nicht mehr die Rede sein. Indessen auch diese Verhandlungen blieben ohne weitere Folgen. Die Christen, welche die kleinasiatische Passahfeier festhielten, standen mit den andern Kirchen in brüderlicher Gemeinschaft, sie wurden, wenn sie in andere Gemeinden kamen, freundlich daselbst aufgenommen und in ihrer Sitte nicht gestört. Erst im letzten Decennium des 2. Jahrh. brach ein bedenklicher Streit aus zwischen der heiden- und juden-christlichen Partei. Der römische Bischof Victor, ein heftiger Mann, vielleicht gereizt durch einen gewissen Blastus, der die kleinasiatische Passahfeier als die einzig richtige und erlaubte in Rom darstellte, forderte die Bischöfe Kleinasiens auf, die occidentalische heiden-christliche Feier des Leidens und der Auferstehung anzunehmen. Diese aber, repräsentirt von dem Bischofe von Ephesus, Polykrates, weigerten sich. Der Letztere vertheidigte in einem Brief an Victor ihre Sitte mit Berufung auf den apostolischen Vorgang und die alte kirchliche Observanz. Victor, mit welchem in Hinsicht der Sitte die Bischöfe von Gallien, Palästina (Cäsarea Stratonis und der des heiden-christlichen Älia), Phönikien, Osrhoëne, Pontus und der Bischof von Korinth übereinstimmten, erließ jetzt ein Schreiben an die Vertheidiger der juden-christlichen Sitte in Asien, Syrien, Mesopotamien, und hob dieser Abweichung wegen die Kirchengemeinschaft mit ihnen auf (*ἀκοινωνήτους κηρύττει*). Sein Verfahren fand aber bei vielen Bischöfen keinen Beifall. Mehre seiner eigenen Partei ermahnten ihn in Zuschriften zum Frieden. Wir haben noch eins dieser Schreiben von dem Bischofe von Lugdunum (Lyon), Irenäus, einem Schüler des Polykarpus, geschrieben in Namen der Bischöfe Galliens, in welchem er freimüthig das vorschnelle römische Betragen tadelt und den Bischof auf die diesfallsige lobenswerthe Toleranz seiner Vorgänger hinweist. Da die Asiaten durch ein Circularschreiben gegen den Verdacht der Neuerung sich rechtfertigten, so hatte auch dieser Vorfall keine weitern Folgen. Beide Parteien konnten das 3. Jahrh. hindurch, bis in das erste Viertel des folgenden hinein, ruhig und ungestört ihre altväterliche Praxis beobachten. Als nun Kaiser Constantin I. das erste ökumenische Concilium nach Nicäa zu berufen beschloß, wollte er außer den Arianischen Lehrstreitigkeiten auf demselben auch die Passahdifferenz zur Sprache gebracht[7]) und, wie das kirchliche Uniformiren zu seinen Lieblingsgeschäften gehörte, auch in dieser Sache wo möglich eine Einheit und Gleichheit hergestellt wissen. Er sandte vorher noch einen seiner vertrauten Geistlichen, den Bischof von Corduba, Hosius, nach Kleinasien, um bei den dortigen Gemeinden einen Unionsversuch zu machen. Die Mission blieb aber, trotz der Gewandtheit des Gesandten, ohne Erfolg. So wurde denn die Sache vor das allgemeine Concil (325) gebracht. Die Mitglieder desselben faßten aber weder über diese Angelegenheit, noch (wie manche fälschlich meinten) über die Osterberechnung einen Zwangsbeschluß. Statt einen Kanon zu machen, dem der Sitte gemäß auch eine Strafe für dessen Übertretung beigefügt werden mußte, wurde die Verordnung der Väter hierüber nur publicirt in ihrem Synodalbrief an die alexandrinische Kirche und in dem kaiserlichen Rundbrief an die auf der Synode nicht erschienenen Bischöfe. Die Väter wollten, daß das Auferstehungsfest (*πάσχα*) hinfüro von allen orientalischen Gemeinden — mit Verlassung des jüdischen Gebrauchs — übereinstimmend mit der ägyptischen Kirche an einem Sonntage, das Leidensfest am Freitage vorher begangen werden solle. Nicht in diesem Geiste der Mäßigung und weisen Schonung handelten 16 Jahre später die Väter von Antiochia. Es hatte noch eine Anzahl von Anhängern des alten Gebrauchs sich forterhalten. Gegen diese schritt das Concilium[8]) ein, indem es unrichtig die nicänischen Bestimmungen als zwingende Beschlüsse darstellte. Die Beobachtung der juden-christlichen Festfeier sollte schwere Kirchenstrafen nach sich ziehen. Auf dem bald darauf abgehaltenen Concilium von Laodicea werden sie bezeichnet als *αἵρεσις τῶν τεσσαρεσκαιδεκατιτῶν* — Quartodecimani, „Vierzehner." Dennoch erhielt sich ein Häuflein von Anhängern der juden-christlichen Sitte fort. So in der antiochenischen Kirche (*προτοπασχῖται*), wo sie Joannes Chrysostomus in seinen Predigten bekämpfte. Auch die Partei des Audios (Udo) in Mesopotamien, im 4. Jahrh. behielt die jüdisch-christliche Praxis bei, sie führten die gehässige, ohne Zweifel unbegründete Beschuldigung im Munde, die Nicäner haben aus reiner Unterthänigkeit gegen den Kaiser die Zeit des Osterfestes so bestimmt, zugleich in der Absicht, damit dasselbe mit des Kaisers Geburtsfeste zusammenfallen möge. In spätern Zeiten des 4. Jahrh. wurden die Quartodecimaner andern Häretikern gleichgestellt und wie diese durch kaiser-

5) Diesen Streit sowol, als den im 4. und 5. Jahrh. über die Osterrechnung (s. d. Art.) geführten, nennt man beide „Osterstreitigkeiten." Besser dürfte zur Unterscheidung für unsern Streit die Bezeichnung „Passahstreit" passen. 6) Fragmente dieser Polemik in dem Chronicon Paschale ed. *Du Fresne.* (Par. 1688) praef. p. 6, 7.

7) Vielleicht mit veranlaßt hierzu durch den Beschluß des Concil. Arelatense a. 314. c. 1. 8) In seinem Canon 1, aus welchem der Canon Aposto. 8 aufsloß.

liche Gesetze bedroht und verfolgt [9]). Fälschlich hat man früher auch die altbritische Kirche (Britones) für Anhänger der jüdischen quartodecimanischen Festfeier gehalten. Die Differenz der altbritischen von der romanisirt-angelsächsischen Kirche betraf aber die Berechnung des Osterfestes. Sie waren Anhänger des *alten*, von ihnen auf eigenthümliche Weise geordneten 84jährigen Cyclus. (S. den Art. Osterrechnung.)

Feier des Osterfestes in der christlichen Kirche, besonders in der nach-nicänischen Zeit bis auf die Zeiten Gregors I. [10]). Den Tag der Feier des Festes hatten nach Auftrag des nicänischen Concils die gelehrten, der Astronomie kundigen alexandrinischen Kleriker zu berechnen und den übrigen Kirchen zu communiciren. Dies geschah mit genauer Bestimmung der Festzeit und des Anfanges der Vorfasten durch Umlaufsschreiben (*γράμματα πασχάλια, ἐπιστολαὶ ἑορταστικαὶ πανηγυρικαί*, literae, libelli paschales — Osterprogramme), welche die Bischöfe von Alexandrien vom Epiphanienfest an allwärts hinsendeten, und in denen sie das Fest oder sonst einen theologischen Gegenstand abzuhandeln pflegten. Sie theilten gewöhnlich ihre am Epiphanienfeste gehaltenen Predigten — *λόγοι, ὁμιλίαι ἑορταστικαί* — in brieflicher Form mit.

Schon früh ging der Feier des Osterfestes ein vorbereitendes Fasten voran, und zwar nicht nur der dem Feste vorangehende Leidenstag, der Freitag, der an sich ein Fasttag war, sondern ein längeres Fasten, welches ohne Zweifel zuerst und zunächst die Zeit des Ostersonnabends bis zum Sonntag-Morgen einschloß. Dieses Vorfasten war das einzige in der Gesammtkirche als gesetzmäßig geltende. Man pflegte dasselbe durch die misverstandene Stelle Matth. 9, 15 zu begründen. Zu Irenäus' Zeit hatte sich noch keine bestimmte Regel über die Dauer dieser Fasten gebildet. Manche fasten, wie er selbst sagt, einen Tag, einige 40 Stunden, durch welche Zahl sie die vierzigtägigen Fasten Christi (nach der Versuchung Matth. 4) nachbildeten [11]). Andere fasteten zwei Tage, andere noch mehr. Bei dieser längern Ausdehnung der Vorfasten mußte denn in Gemeinden, wo Juden- und Heiden-Christen zusammenwohnten, ein auffallender Contrast hervortreten [12]). Denn während die Juden-Christen ihr Passahlamm aßen und ihr Auferstehungsfest feierten, als Tage der Freude, hatten die heiden-christlichen ihre auf den Ostersonntag vorbereitenden Buß- und Fasttage, an denen sie stillzurückgezogen lebten. Diese Vorfasten wurden im Verlaufe des 4. Jahrh. immer mehr rückwärts ausgedehnt, doch in verschiedenen Landeskirchen sehr verschieden. In einigen Kirchen fastete man nur drei Wochen (so in Rom), in andern, in den illyrischen, hellenischen, ägyptischen und palästinischen Kirchen, sechs Wochen (d. h. 36 Tage, weil die Sonntage nicht mitgefastet wurden), in andern Kirchen, wie in der constantinopolitanischen, in der kleinasiatischen bis Phönikien hin, sieben Wochen (was aber ebenfalls nur 36 Tage betrug, weil in der orientalischen Kirche auch Sonnabends nicht gefastet wurde, ausgenommen den einen Ostersonnabend), in der syrischen Kirche, wie *es* scheint, volle 40 Tage, sodaß die Fastenzeit völlig ihrem Namen entsprach; denn sie hieß seit alten Zeiten *τεσσαρακοστή*, Quadragesima. Dieser Name, wahrscheinlich ausgegangen von dem anfänglichen 40stündigen Fasten, paßte in den meisten Kirchen eigentlich nicht, da man fast nirgends volle 40 Tage fastete. Noch im 6. Jahrh. wurde in Gallien und Italien nur 36 Tage gefastet; wahrscheinlich unter Papst Gregor II. (reg. f. 715) kamen die vier zu einer vollen Quadragesima noch fehlenden Wochentage hinzu. Die Fasten begannen dann in der Mitte der siebenten Woche vor Ostern, an der Mittewoche, dem sogenannten dies Cinerum (s. unt.). — Gradeso wie die Zahl der Fasttage in verschiedenen Kirchen verschieden war, so auch die Ausdehnung des Fastens an jedem einzelnen Fasttage. Die einen fasteten bis zur neunten Stunde (drei Uhr Mittags) andere länger, andere kürzer. Verschieden war auch die Art der Enthaltsamkeit bei den Mahlzeiten der Fastenzeit. Einige enthielten sich nur des Fleisches, des Weines, des Öles, der Eier, der Baumfrüchte, andere gingen noch weiter, genossen blos Wasser und Brod, andere, welche des Guten sehr viel thun wollten, aßen einen oder zwei Tage lang gar nichts. Es gab keine allgemeine Fastenordnung.

Mit dem Beginne der Fastenzeit erhielt das ganze öffentliche Leben, besonders das großer volkreicher, durch Handel, Hof, Militair rc. belebter Städte ein anderes Colorit. Die Straßen, die Märkte, vorher voll Lärm und Geräusch, wurden still, da war kein Unterschied zwischen dem Tische des Armen und Reichen, überall, selbst auf der kaiserlichen Tafel, die magere Kost ohne Prunk und Schein. „Unsere Stadt (sagt Joannes Chrysost. in einer Fastenpredigt in Antiochia), hat jetzt das Ansehen einer wohlanständigen sittsamen Frau." An allen diesen Tagen war die Feier der Hochzeiten und Geburtsfeste, wegen der gewöhnlich damit verbundenen rauschenden Vergnügungen untersagt (erste Spur des sogenannten tempus clausum)" [13]). Auch die in diese Zeit fallenden Märtyrerfeste sollten nur an Sabbaten und Sonntagen gefeiert werden; alle gerichtlichen Verhandlungen über Criminalfälle cessirten. In größern Städten war die ganze Fastenzeit täglich Gottesdienst. Man versammelte sich in der Mittagsstunde zu Gebet, Vorlesung und Predigt. Die Homileten setzten in diesen Fastenpredigten ihren Zuhörern den Zweck der Fasten, der in Vorbereitung zu würdiger Festfeier und zum gesegneten

9) Cod. Theod. Lib. XVI, 5, 9 und 59; 6, 6; 10, 24. 10) Literatur: J. C. W. Augusti, Die Feste der alten Christen (in dessen Denkwürdigkeiten aus der christl. Archäol.) 2. B. (Leipzig 1818.) S. 1 fg. Vergl. Dessen Lehrbuch der christlichen Alterthümer. (Leipzig 1819.) S. 117 fg. A. J. Binterim, Denkwürd. der christ-kathol. Kirche. (Mainz 1829.) 5. B. F. H. Rheinwald, Die kirchl. Archäologie. (Berlin 1830.) S. 169 fg. 11) Später bezog man die vierzigtägige Osterfastenzeit auf alttestamentliche Vorbilder: das vierzigtägige Fasten Mosis und Elias, den vierzigjährigen Zug Israels rc. 12) Über diese Ungleichheit klagt auch Constantin in seinem Brief an die BB. *Euseb.* Vita Const. III, 18. cfr. c. 5.

13) Dagegen war inconsequenterweise das Schauspiel erlaubt.

Genusse der Ostercommunion bestand, aus einander, sie empfahlen ihnen ein fleißiges Lesen der Schrift im häuslichen Kreise, fleißigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, ermahnten zur stillen Sammlung und Einkehr in sich, zur Freigebigkeit gegen die Armen von dem durch die Fasten Erübrigten, zur Friedfertigkeit und Beilegung von Privatstreitigkeiten [14]), foderten auf, die dienende Classe in diesen Tagen zu schonen, und auch sie in der Sorge für ihr geistiges Heil nicht zu beeinträchtigen. Sie bekämpften den so häufigen Wahn, als sei das äußerliche Fasten ein besonders gottgefälliges Werk, und dazu geschickt, ohne Buße und Glauben die göttliche Gnade zu erwerben, sie straften die Frivolität derer, welche während sie den Buchstaben der Fastenvorschriften beobachteten, nebenbei den ausgesuchtesten Genüssen fröhnten, die feinsten, seltensten Speisen für die Fastenzeit kommen ließen; sie straften die Gemeinheit derer, welche für die Entbehrungen, die ihnen die Fasten auferlegten, sich zum voraus durch Überfülle von Genuß entschädigen zu dürfen glaubten &c.

Die Quadragesima beschloß die große Woche (*ἑβδομὰς μεγάλη*, hebdomas magna), sogenannt von den in diese Woche fallenden, für die Menschheit unendlich bedeutungs- und segensvollen Thatsachen, deren Gedächtniß diese letzten Tage der Vorbereitungszeit gewidmet waren. Diese Woche wurde in strengem Fasten, in stillster Zurückgezogenheit verlebt, in ihr ruhten alle Staatsgeschäfte, die Gerichtshöfe waren geschlossen, den Knechten war die Arbeit erlassen, (daher sie die „stille Woche" heißt *ἑβδομὰς ἄπρακτος*), täglich zweimal, Morgens und Abends versammelten sich die Christen zu gemeinsamer Andacht.

Einzelne Tage dieser Woche wurden besonders festlich begangen. Den Introitus machte der Palmsonntag (*κυριακὴ τῶν βαΐων*, bei den Lateinern des 6. Jahrh. dominica palmarum), gefeiert zum Andenken der welthistorischen Begebenheit des Einzugs in Jerusalem, als durch welchen der Herr im Angesichte des Todes vor seinen Jüngern, der Nation und der Menschheit sich als den verheißenen Messias, den Gründer und Regenten der neuen Theokratie declariren, zugleich jedem Wahn der Gründung eines sichtbar-irdischen Reiches entgegentreten wollte. Im Orient pflegte man auch das Andenken an die Auferweckung des Lazarus, als Vorbild von Christi Erweckung, damit zu verbinden. — Der fünfte Tag der Woche (*ἡ μεγάλη πέμπτη, ἁγία πεντάς*, feria quinta paschae) die Feier des Andenkens an das letzte Mahl Christi und die damit verbundene Einsetzung des Mahls der Gnade Gottes und der Bruderliebe (daher dies coenae domini). An diesem Tage pflegte das Abendmahl von vielen Gemeindegliedern genossen zu werden, in einigen Gegenden (z. B. in Africa proconsularis) war diese Communion ausnahmsweise erst nach Tische — gegen Abend, mit Beziehung auf die Stiftungszeit. Es folgte nun die feria sexta paschae, der dem Gedächtnisse der Leiden und des Todes Jesu geweihte Tag, *ἡμέρα τοῦ σταυροῦ*, dies dominicae passionis, *παρασκευή*, parasceve), man beging ihn als Bußtag in stiller Abgezogenheit vom Leben. In den Gemeinden Syriens pflegte man an diesem Tage sich außerhalb der Städte auf den Gottesäckern (*κοιμητήρια*) und in den daselbst angelegten Märtyrerkirchen zu versammeln, mit Beziehung auf die außerhalb der Thore geschehenen Kreuzigung Christi. Der Sonnabend der großen Woche (*τὸ μέγα — ἅγιον σάββατον*, sabbatum magnum), der Ruhetag des Herrn im Grabe, wurde ebendeshalb von der Gesammtkirche als Fasttag gehalten. Dieser Tag war ein alter, vielbeliebter, sinniggewählter Tauftermin. Von Sonnabend Mittags an wurde die Taufe an die Katechumenen ertheilt, nachdem sie schon am Palm- oder Donnerstag ihr Glaubensbekenntniß öffentlich abgelegt hatten. — Die Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag wurde aufs Feierlichste begangen. Manche Städte waren prachtvoll erleuchtet. Alles war in Bewegung, selbst diejenigen, welche die Feier eigentlich nichts anging, die Heiden und Juden. Das christliche Volk strömte dann mit Kerzen in die Kirchen, dort verbrachte man unter dem Wechsel von Gesang, Gebet, Betrachtung die Nacht (*ἱερὰ νύξ*) bis zum Ostermorgen (*ἕως ἀλεκτοροφωνίας*). Dieser Osternachtgottesdienst (Vigiliae paschales, *παννυχίδες*, Ostervigilie, *μυστικὴ διανυκτέρευσις*) war bedeutungsvoller als andere Festvigilien, da man in derselben die sichtbare Wiederkunft des Herrn (*παρουσία*, adventus Christi) in banger Furcht und sehnsüchtiger Freude erwartete. Man wollte ihn in seinem Heiligthume, wie die klugen Jungfrauen mit geschmückten Lampen, erwarten. In dieser Vigilie erinnerte man sich auch des descensus Christi ad inferos, den manche auf diese Zeit verlegten. Nun brach der Sonntag der Sonntage, das Fest der Feste an; die Christen empfingen sich frühmorgens mit dem Festrufe: Der Herr ist erstanden, und erwiedert wurde: In Wahrheit, erstanden ist er! Mit diesem dem Gedächtnisse des auferstandenen Erlösers geweihten Tage (dies dominicae resurrectionis, *κυριακὴ μεγάλη, πασχάλιος ἑορτή, τὸ πάσχα* [15]), als dem Tage der Freude, dem königlichen Siegestage, wurde das Fasten geschlossen. — Es war eine schöne Sitte, daß man die Feste überhaupt und das Osterfest insbesondere durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit feierte. So wurden denn an dem Ostersonntag und schon die Zeit vorher, besonders die Armen bedacht. Die christlichen Kaiser, eingedenk der uns ohn' all unser Verdienst zu Theil gewordenen Gnade Gottes, begnadigten eine Anzahl von Gefangenen [16]), die

14) Die Bischöfe pflegten auch bei Ausübung ihres bischöflichen Schiedsrichteramtes in den Gemeinden das durch diese Zeit neu belebte Gefühl der Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit, sowie die nahe Gedächtnißfeier der Erlösung, zu benutzen, um die Parteien zur Nachgiebigkeit zu stimmen und zu versöhnen.

15) *Πάσχα* bezeichnet in der nach-nicänischen Zeit vorzugsweise das Osterfest, den Ostersonntag, während früher durch diesen Ausdruck die ganze Leidens- und Auferstehungsfeier, auch wol der Charfreitag besonders als dies paschae bezeichnet wurde. Die spätern Lateiner, wie Leo, Hieronymus, setzen einander entgegen pascha crucis — dominicae passionis und pascha resurrectionis — dominicae resurrect. (So auch ital. und spanisch: pasqua de resurrection, della risurrezzione.) Diesem entsprechend das griechische *πάσχα σταυρώσιμον* und *ἀναστάσιμον*. 16) Sollte nicht diese Sitte der römischen Kaiser, an deren dies natales auch kein Verurtheilter

wegen leichter Vergehungen oder Verschuldung eingezogen waren (indulgentia paschalis). Sie wurden, den am Palmsonntag erschienenen Decreten zufolge, am Osterfest ihrer Haft entlassen. Manche christliche Herren, nachahmend die himmliche Gnade in irdischen Verhältnissen, schenkten am Feste ihren Sklaven die Freiheit, um sie zugleich durch Ertheilung der leiblichen Freiheit zu mahnen an den in diesen Tagen gefeierten Geber der wahren geistigen Freiheit. Ebenso pflegten die Bischöfe bei besonders schweren Fällen in dieser Zeit Fürsprache einzulegen bei den Behörden (intercessiones) für die Verbrecher (so z. B. Bischof Flavianus von Antiochien bei Theodosius im J. 387 für die antiochenischen Empörer). Auch die Kirche nahm in diesen Tagen ihre aus dem Verbande ausgeschlossenen — reuigen Kinder wieder in ihren Schoos auf. (Im Occident wurden die Pönitenten vor der feria sexta absolvirt.) Die Wichtigkeit und Bedeutung des Festes, sowie der Umstand, daß nach diesem Feste auch alle übrigen Feste berechnet und geordnet wurden, führte sehr natürlich dahin, daß man mit demselben das Kirchenjahr begann [17]). Daher der Ostermonat = πρῶτος μήν, mensis primus, und daher wol der erste Sonntag nach Ostern: κυριακὴ καινή, νέα. Wol mag auch das Vorbild der Juden, die mit dem Passahmonde Nisan ihr kirchliches Jahr beginnen, hierzu mit Veranlassung gegeben haben, sowie die Rücksicht auf den Beginn des Frühlings, als des Auferstehungsfestes der Natur; immer aber dürften jene angegebenen Gründe die ersten und wichtigsten gewesen sein.

Nach dem Muster der jüdischen Festeinrichtung machte der achte Tag den Beschluß des Festcyclus (pascha clausum, ἀντίπασχα) als die Octave (octava passae, dominica in octavis passae). An diesem Sonntage wurden im Abendlande die bisher der Gemeinde noch nicht einverleibten, am Ostersonnabende getauften, feierlich in die Gemeinde aufgenommen (daher dies novorum, octava infantium). Heute waren sie zum letzten Mal in ihren weißen Taufgewändern (daher κυριακὴ ἐν λευκοῖς, dominica in albis — die Woche hebdomas in albis). Nun war die Zeit der Tauffeier vollendet, nun wurden sie in der Kirche Schoos recipirt, nachdem der Bischof sie noch einmal ermahnt hatte, ihrem Taufgelübde treu zu bleiben. Vielleicht hatte auch die an diesem Tage mitbegangene Feier des Andenkens an Thomas, den Zweifler (daher κυριακὴ τοῦ Θωμᾶ, bei den Äthiopiern Dominica apostolorum), eine Beziehung auf die Neugetauften, die nun zweifelsfrei und glaubensvoll ihrem unsichtbaren Führer und Herrn zu folgen gelobten. — So dauerte denn die Nachfeier des Osterfestes volle acht Tage. Diese Woche und die vorhergehende bildeten zusammen ein großes Ganze (= XV dies paschales). Eine große Festzeit, welche auch als Folge von Staatswegen anerkannt wurde, indem in dieser ganzen Zeit kein öffentliches Gericht gehalten werden durfte, auch Pferderennen und Schauspiele untersagt (Conc. Trull. c. 66) waren.

Festfeier im Mittelalter. Das Osterfest blieb, wie in der alten Kirche, so auch das ganze Mittelalter hindurch, die festivitas festivitatum, das Centrum aller übrigen Feste (ἀκρόπολις πασῶν ἑορτῶν, festorum domina et regina); der eigentliche Höhepunkt des Kirchenjahres, und dies ja mit vollem Rechte, da die Begebenheiten, auf welche diese Festzeit zurückweist, die bedeutungsvollsten der heiligen Geschichte sind, das Dogma, welches diesem Feste zum Grunde liegt, die Lehre von der Erlösung und Versöhnung — den Mittelpunkt des ganzen Christenthums ausmacht.

Wir betrachten zuerst die Feier des Festes in der occidentalischen Kirche des Mittelalters und zwar in den bischöflichen und erzbischöflichen Kirchen und Sprengeln.

Am Epiphanienfeste besteigt nach der kirchlichen Sitte der Archidiakonus, ein Kanonikus oder Beneficiat, wenn das Evangelium abgesungen ist, den Ambo oder die Kanzel, und publicirt in Gegenwart des Bischofs und seines Klerus die beweglichen Feste des laufenden Jahres von Septuagesima bis ersten Advent. Dasselbe geschieht auf Benachrichtigung des Bischofs in den Parochialkirchen. — Die Einleitung zur Osterzeit macht das Vorfasten, welches 40 Tage vor dem Ostersonntage begann, an der Mittwoche, dem sogenannten dies cinerum (Aschermittwoche, Aschtag), auch caput jejunii. Für diesen Tag entstand wahrscheinlich durch Gregor II. (reg. seit 715), folgende Ceremonie, auf welche Beda Venerabilis (starb 735) in einer Predigt auf diesen Tag anspielt. Vor dem Anfange der Messe wird Asche, die aus Oliven oder andern das vorige Jahr geweihten Zweigen bereitet ist, geweiht (benedictio cinerum), unter Beräucherung, Besprengung mit Weihwasser und mehren Gebeten. Ist der Bischof anwesend, so tritt einer der Canonici, der die Messe feiert, zu ihm heran, zeichnet ihm ein Kreuz mit Asche auf die Stirn, mit den Worten: „Bedenke Mensch, daß du Erde bist

---

hingerichtet werden durfte, die Ansicht bestätigen, welche die συνήθεια Joh. 18, 39, vergl. Matth. 27, 15 von den Römern herleitete, bei welchen an mehren Festen, z. B. den Lectisternien (*Liv.* V, 13), Bacchanalien, die Gefangenen losgelassen wurden? — Für die Ableitung des Gebrauchs von den Juden (in deren heil. Schriften und sonstiger Literatur aber keine Spur desselben) hat sich neulich wieder Baur a. a. O. S. 94 erklärt. Er setzt denselben in Verbindung mit der Passahfeier, indem er annimmt, daß die Juden die Gewohnheit gehabt haben, am Feste Hinrichtungen vorzunehmen. Indessen wenn auch diese Annahme begründeter wäre, als sie es ist, und wenn sie zu dem jüdischen Wesen auch nicht übel passen möchte, so scheint doch die andere Sitte der Loslassung weder zu jener Sitte, noch dem jüdischen Charakter zu passen und auch durch die beigebrachten Parallelen aus dem Pentateuch und dem Thargelienfeste wenig bestätigt zu werden.

17) Der Jahresanfang mit dem Osterfeste hat sich im Mittelalter an vielen Orten erhalten. So seit den Capetingern in Frankreich vom 11. Jahrh. bis 1666; so in Holland, Flandern, Hennegau, bis ins 16. Jahrh.; zu Lüttich bis 1333; auch in Teutschland, z. B. in Cöln, bis 1310. — Parallelen der Oster- und Frühlingsfeier finden sich bei den christlichen Dichtern (Venantius Honorius) und Homileten: Zeno Veron., Ambrosius, Gregor von Nazianz u. A. Letzterer sagt in einer Predigt an der Osteroctave: Jetzt ist der Frühling der Welt, der Frühling des Geistes, der sichtbare, der unsichtbare Frühling. — Etwas Ähnliches bei Philo in Beziehung auf das Passah und dessen Feier im Nisan. De septen. et fest. p. 293.

und sollst wieder zur Erde werden." (Memento homo, quia pulvis es etc.) Hierauf verrichtet dieses der Bischof an dem Kanonikus, die übrigen Canonici treten sofort herbei inclinato capite, sodann, wenn welche anwesend sind, die Fürsten, Gesandten derselben rc., endlich die übrigen Kleriker, nach diesen die Laien. Alle diese empfangen die Aschbekreuzung knieend. Ist der Bischof nicht gegenwärtig, so tritt je der angesehenste der anwesenden Geistlichen heran, und signirt den Meßpriester, dieser die andern; ist der Messehaltende allein, so bezeichnet er sich selbst. Während des Actes erfolgen Antiphonen und Responsorien. Nach Beendigung des Ritus, bei dem man theils das Vorbild der alten Kirche vor Augen hatte, wo zu den Pönitenzsymbolen ein rauhes Gewand und Bestreuung mit Asche gehörte (sacco et cineri incubare, indui sacco seu cilicio — *σάκκον καὶ σποδὸν καταπασάμενοι*), theils an Hiob und die Niniviten dachte, begann die Feier des Abendmahls. An demselben Tage hatte in manchen Kirchen auch eine Ceremonie rücksichtlich der Pönitenten statt. Alle diejenigen Gemeindeglieder, welchen Kirchenbuße zu thun schon früher auferlegt war, oder jetzt auferlegt wurde, erschienen vor dem Bischof, angethan mit schlechten Bußgewändern (sacco), ohne Fußbekleidung, den Blick zur Erde gesenkt. Sie versammeln sich an den Thüren der Kirchen. In diesen sind die Archipresbyter, die Presbyter der Dörfer, der Pönitenz-Presbyter, beisammen, besprachen sich über ihren Wandel und die ihnen aufzulegenden Leistungen. Der Bischof verläßt den Chor, ihm folgen die Kleriker, voran Kreuz, Weihwasser und zwei Kerzenträger. Er setzt sich in das Schiff der Kirche nieder, die Kleriker stehen zu beiden Seiten; hier empfängt er die Pönitenten, welche sich mit Thränen niederwerfen. Darauf wird ihnen die Aschbekreuzung ertheilt mit den gewöhnlichen Worten, sie werden mit Weihwasser besprengt, es werden die härenen Bußgewänder (cilicia) geweiht und ihre Häupter damit bedeckt. Darauf singt der Klerus die sieben Bußpsalmen, nachher die Litanei. Die Pönitenten stehen nun auf. Der Bischof erklärt ihnen, wie Adam aus dem Paradiese gestoßen, auf dieselbe Weise sollen sie nur auf eine Zeit aus der Kirche gestoßen werden. Darauf faßt der Bischof einen an der Hand, alle andere fassen sich einander an, brennende Kerzen in der Hand, und folgen dem Bischofe, der sie mit Thränen zur Kirche hinausstößt, und spricht: „Siehe, so werdet ihr heute von den Pforten der heiligen Mutterkirche wegen eurer Vergehen ausgestoßen, wie Adam einst rc." Während des Actes singt man: In sudore vultus tui vesceris pane. Der Bischof bleibt an den Pforten der Kirche stehen, ermahnt die Pönitenten, sie mögen nicht verzweifeln an der Gnade Gottes, vielmehr in guten Werken sich fleißigen (Fasten, Gebet, Almosen, Wallfahrten), damit sie würdig werden der Wiederaufnahme. Sofort werden die Kirchthüren vor ihren Augen verschlossen.

Es folgen nun die sechs Fastensonntage (dominica prima, secunda etc. in quadragesima), von welchen die fünf ersten von dem Introitus der jedesmaligen Sonntagsmesse (meist aus den Psalmen und dem Jesaias genommen) ihre Namen haben, nämlich: Invocavit, Reminiscere, Oculi, Laetare, Judica, der letztere Sonntag auch dominica de cruce seu passione. Statt der lateinischen Namen werden die Sonntage auch Sonntage vor Ostern genannt (also Judica, der zweite Sonntag vor Ostern u. s. w. — ebenso Quasimodogeniti der erste Sonntag nach Ostern rc.). Mitten in diese Vorbereitungszeit fällt auch das Fest der an Maria ergangenen Verkündigung (festum annuntiationis b. Mariae v.) am 25. März, welcher Termin gegeben ist durch die Bestimmung des 25. Dec., als Geburtstages. Fällt indessen das Fest in die große Woche selbst, so wird es einen Tag nach der Osteroctave oder Sonnabends vor Palmtag begangen.

Die Bischöfe des Mittelalters, besonders in den frühern Perioden, hielten sehr streng darauf, daß die Fastenzeit nicht gestört werde durch Kriege und Kriegsgeschrei. Nur im äußersten Nothfall erlaubt Nikolaus I. eine kriegerische Expedition, und dies Gebot scheint in der Kirche beobachtet worden zu sein; nach Gregor's VII. Erzählung hielten selbst die rohen Normannen in dieser Zeit Waffenstillstand. An manchen Orten waren die Fastengebote sehr streng. Es war untersagt, Fleisch und andere nicht erlaubte Speisen in den Fasten zu verkaufen; Feilgebotenes der Art wurde confiscirt, die Verkäufer verfielen in Kirchenstrafen. Besonders in den neubekehrten Ländern (im 7., 8., 9. und folgenden Jahrh.), wurde auf die Fastengebote sehr genau gesehen, und so mußte es auch sein, da diese Völker durch die ganze Strenge des äußern Gesetzes erzogen und herangebildet werden mußten zur männlichen Reife. In den spätern Zeiten des Mittelalters ließ diese Strenge etwas nach. Es bildete sich je nach Verschiedenheit der Länder eine verschiedene Fastensitte und auf dem Grunde derselben erschienen verschiedene Fastenverordnungen. Weise Bischöfe suchten keine starre Einförmigkeit in diesen Dingen zu erzwingen [18]). Im 15. Jahrh. wurden auch von Rom aus Relaxationen der Fasten bewilligt. Die römischen Nuntien gestatteten den Genuß der Bier- und Milchspeisen und Papst Innocenz VIII. bestätigte ihre Erlaubniß. Das Tridentinum hingegen macht den Bischöfen die Aufrechthaltung der Fastendisciplin (Sess. 25) zur Pflicht, als eine sehr wirksame Übung der Selbstbeherrschung. Da indessen den Bischöfen durch die päpstlichen Indulta quinquennalia das Dispensations-Recht

18) Hier verdient das Beispiel des Erzbischofs von Cöln, Anno (um 1200), aufgeführt zu werden. In seiner Diöcese war eine Verschiedenheit in der Fastenpraxis. Die Diöcesanmitglieder des rechten Rheinufers genossen Milchspeisen, die des linken nicht. Der Erzbischof erhielt ein Schreiben von einem Abte Theodorich, in dem Monast. S. Huberti Andagin., in welchem dieser sein Befremden ausdrückt, warum der Erbischof nicht den jenseitigen diese Abweichung untersage.' Der Erzbischof antwortete: Abstinentiam et religionem ecclesiasticam se quidem omnino approbare, attestari et laudare. Differentiam vero ciborum firmis in fide non obesse, cum dominus in deserto per corvum Eliam paverit, non piscibus sed carne. Saepius id prohibuisse nec praevaluisse: quod Christiani dici paterentur multum se gaudere, ne dum aliqua violentia absterreret, eosdem barbaros a Christi fide elongaret.

von den Fasten und Abstinenzgeboten in ihren Diöcesen gestattet ist, so wenden sich die Mitglieder der Parochien, die dergleichen wünschen, durch ihren Pfarrer an das bischöfliche Ordinariat und erhalten von da durch das Pfarramt ihre Dispensation. In den österreichischen Staaten sind die Fastengesetze auch in Beziehung auf öffentliche Gasthäuser wieder geschärft worden (Hofdecr. von 1828). Es dürfen an den Fasttagen nur Fastenspeisen verabreicht werden.

Der Palmsonntag (dies palmarum, florum, ramorum, olivarum, auch pascha floridum, les pâques fleuries, pasqua florida), welcher die große Woche (hebdomada, septimana major, muta, authentica etc.) beginnt, wird durch folgenden Ritus ausgezeichnet. Vor dem Anfange der Messe tritt der Priester zum Altar und segnet die auf der Epistelseite liegenden Palmen, Öl und andere Zweige. Der angesehenste Geistliche tritt zum Altare, gibt dem weihenden Priester einen der geweiheten Zweige, dieser theilt an diesen Geistlichen und sofort an alle Anwesende solche Zweige aus. Sie erhalten sie von dem stehenden Priester, knieend, und küssen Zweig und Hand des Geistlichen. Nun beginnt die Palmprocession, voran der Rauchfaßträger, sodann der Subdiakon mit Wasser, der Diakon mit dem verhüllten Kreuze, zwischen zwei Kerzen tragenden Akoluthen, zuletzt der weihende Priester und das Volk. So bewegt sich die Procession unter Gesang durch bestimmte Straßen und Plätze. Wenn sie zurückkommt, ist die Kirchthür verschlossen. Erst wenn von den innerhalb der Kirche befindlichen Chören und den bei der Procession Befindlichen einige Hymnen gesungen sind, und wenn sodann der Subdiakon mit dem Kreuze drei Mal an die Kirchthüren gepocht hat, wird die Kirche wieder geöffnet, die Procession ist zu Ende, und das Abendmahl beginnt. Es wird die Leidensgeschichte im Wechselgesange des Chors vorgetragen. Eine Stimme repräsentirt Christum, eine andere die übrigen historischen Personen. Heute wird die Leidensgeschichte nach Matthäus, am Dinstage nach Marcus, die Mittwoche nach Lucas, Freitag nach Johannes gesungen.

Zur Einleitung des Donnerstags der großen Woche (Feria V. in coena domini, dies natalis calicis — eucharistiae), ist die Absingung der im Breviarium verzeichneten horae canonicae, an diesen Tagen [19]) mit einigen eigenthümlichen Ceremonien ausgestattet. Nachdem die drei Nocturnen (d. h. das officium matutinum = Mette) abgesungen sind, und nun die Laudes beginnen, werden die 14 gelben Wachskerzen ausgelöscht, welche auf einem großen dreieckigen Leuchter vor dem Altar aufgestellt sind. Die 15., eine weiße Kerze, bleibt brennend. Während das Benedictus (Luc. 1, 68—79) ertönt, werden auch die auf dem Altare stehenden sechs Kerzen und alle übrigen Lichter der Kirche verlöscht. Nun brennt nur noch eine Kerze (gleich der von den Jüngern verlassene Herr). Wenn nun der Chor die Antiphone aus Matth. 26, 48 wiederholt, wird die übriggebliebene eine Kerze des großen Leuchters abgenommen, und hinter dem Altar an der Epistelseite verborgen (Bezeichnung der den Jüngern verborgenen Christus-Nacht über die Erde!). Nun werden in der Dunkelheit die Gesänge und Gebete gehalten (officium tenebrarum, düstere Mette), es erfolgt ein kleines Geräusch und Gepolter (wie Einige wollen zum Zeichen der Ankunft des Judas mit der Cohorte, nach Andern Bezeichnung der Wunder bei Jesu Tode rc.), daher „Klapper- oder Rumpelmette," im gemeinen Sprachgebrauche. Die Kerze wird sodann wieder hervorgebracht und die Geistlichen entfernen sich. Die Ceremonie wiederholt sich Freitag und Sonnabend. Bei der Messe des Chardonnerstags wird die große Doxologie — das Gloria in excelsis — unter Glockengeläute gesungen. Von nun an aber schweigen die Glocken [20]) bis Charsonnabend. Der Priester consecrirt in dieser Messe zwei Hostien, deren eine er genießt, die andere für den Charfreitag bewahrt, an welchem nicht consecrirt wird. Auch einige kleine Hostien hebt er auf für den Fall einer Krankencommunion. Die übrige heil. Hostie wird in einen Kelch gelegt, den der Diakon bedeckt mit der palla und patena, und sodann mitten auf den Altar setzt. Nach Beendigung der Messe wird die heil. Hostie unter einen Baldachin in Procession nach einem andern Altar oder einer Kapelle der Kirche gebracht, die schon dazu geschmückt und beleuchtet ist, der Kelch wird allda in einer Kapsel verschlossen. An diesem Tage communicirt auch der gesammte gegenwärtige Klerus und alles Volk. Die Kirchenvorsteher hielten im Mittelalter sehr streng darauf, daß diese Sitte beobachtet werde von Priestern und Laien. Nur die in schwerer Haft befindlichen waren dispensirt. Die Congregatio Rituum zu Rom hat es den Geistlichen neu eingeschärft (9. Febr. 1608). Nach Beendigung dieser Messe werden die Altäre ihrer Decken und Zierden entkleidet, an manchen Orten auch die Altäre, Gefäße, Wände und der Fußboden der Kirchen gewaschen. Den Beschluß des Tages macht der schon bei Amalarius vorkommende Gebrauch des Mandatum [21]), auch M. pauperum. Zur Erinnerung an jenen großen Act der

---

19) Am Donnerstage zur Erinnerung an Christi Leiden in Gethsemane, am Freitage zum Andenken an die Verurtheilung, am Sonnabend in Beziehung auf die Grabesruhe. Nach dem ordo Rom. Vulg. beginnt diese Feierlichkeit (mit Annäherung an die alte ursprüngliche Sitte, die Nocturnae zu nächtlicher Weile zu begehen) um Mitternacht. Media nocte surgendum et tangitur signum. Im 10. u. fg. Jahrh. verlegte man sie auf früh Morgens zwei Uhr, und so immer weiter herunter und in den Tag herein.

20) Als Zeichen der Trauer. Das Volk pflegt zu sagen: „Weil die Glocken in Rom sind." Indessen wird das Volk zu bestimmter Zeit in die Kirchen gerufen durch die hölzernen Klappern, ligna sacra, crotala, vom Thurme herab (eine bei den Orientalen von Alters her gewöhnliche Weise) oder, wie noch jetzt, von den durch die Straßen mit Handklappern gehenden Schülern, welche diese Festtage auch ihrerseits widrig genug stören und entweihen.

21) So genannt von der buchstäblich verstandenen Stelle Joh. 13, 14. 15, welche Verse auch als Antiphone bei der Handlung gebraucht wurden. Eine ἐντολή gab Christus nur im V. 34 dieses Capitels. Spuren dieser Sitte wollten manche schon in der afrikanischen Kirche zur Zeit Augustin's finden. Die hierfür angeführte Stelle (*Aug.* ep. ad Januar. 54) beweist aber nichts.

Demuth, den der Erlöser in der Nacht vor seinen Leiden vollbrachte (Joh. 13, 4 fg.), versammeln sich die Geistlichen, im feierlichen Gewande, das Evangelium Joh. 13. wird gesungen, das Buch beräuchert und geküßt. Der oberste Geistliche läßt sich durch zwei dienende Geistliche mit einer leinenen Schürze umgürten und beginnt die Fußwaschung (pedilavium) an 12 Kanonikern, Seculargeistlichen ꝛc., oder an 13 ältern Männern aus den Armenhäusern, welche bei dieser Gelegenheit, auf Kosten der Kirche, neu bekleidet und beschenkt werden. Der fußwaschende Geistliche kniet vor jedem einzelnen nieder, wäscht der Reihe nach jedem den rechten Fuß, den ihm der Subdiakon hinhält (vergl. Joh. 13, 4. 5). Andere Geistliche halten ein Becken und Handtuch hin. Mit letzterm trocknet er den Fuß und küßt ihn. Unter der Handlung werden Gesänge meistens aus dem N. T. (aus Johannes, 1 Korinth. ꝛc.), sowie auch Psalmen gesungen. Mit Gebete wird die Handlung beendigt. Besonders feierlich und ceremoniös, aber auch so, daß das Nachbild immer mehr von dem erhabenen Vorbilde sich entfernt, ist diese Handlung in den Kathedralkirchen, wo sie der Bischof oder Erzbischof verrichtet. Auch in Klöstern vollbringt die Handlung der Abt.

An diesem Tage findet auch in den Kathedralkirchen die Weihung der zu heiligen Handlungen nothwendigen Öle statt, eine Sitte, welche ihrem Ursprunge nach ins fünfte Jahrhundert zurückweist. Es gehört zu den Prärogativen des Bischofs, diese Öle (das oleum catechumenorum, infirmorum, und das Chrisma, letzteres mit Balsam vermischtes Olivenöl), für die ganze Diöcese zu weihen. Die Priester vom Lande haben dieser Weihe beizuwohnen, das Öl zu empfangen, oder es durch einen stellvertretenden Geistlichen abholen zu lassen. Die nach dem Lande gebrachten, geweihten Öle werden von dem Volk in Procession eingeholt und begleitet. Wenn der Bischof das neue Öl feierlich exorcisirt und gesegnet hat, wird das alte, des vorigen Jahres, verbrannt [22]).

In der feria sexta (parasceve, Charfreitag) zeigt sich die Kirche in größter Trauer. So zuerst in dem eigenthümlichen Abendmahls-Ritus dieses Tags, wie er sonst nie vorkommt. Die Geistlichen betreten heute ohne Rauchwerk und Licht, in schwarzen Meßgewändern, den Altar (eine Farbe, die nur an diesem Tag und bei Exequien Sitte ist, in der übrigen Quadragesima sind die Paramenta oder Meßgewänder violet, am Chardonnerstage weiß). An dem Orte, wo sonst die Epistel verlesen wird, werden Vorlesestücke aus Hoseas, Habakuk, Exodus, den Psalmen, sodann die Leidensgeschichte nach Johannes vorgetragen. Hiernach folgen Fürbitten für die ganze Menschheit, für den Papst, den Klerus, für alle Stände, für den Fürsten (pro rege nostro; in dem Gregorianisch-Gelasianischen Sacramentar: pro Rege ill. Francorum, pro christianissimo imperatore), für die Katechumenen, für Kranke, Leidende, Gefangene, Reisende, für die Häretiker, Schismatiker, für die Juden (oremus et pro perfidis Judaeis), für die Heiden. Nun zeigt der Priester dem Volk ein Anfangs ganz verhülltes, immer mehr und mehr seiner Hülle entledigt werdendes Crucifix, unter Absingung der Antiphona: „Siehe das Holz des Kreuzes, woran das Heil der Welt hing!" Der Chor antwortet: „Kommt, laßt uns anbeten!" Der Priester betet es [23]) sodann, nach abgelegten Schuhen, knieend an und küßt es, ebenso nach ihm der Klerus und das Volk, während die Chöre die Lieder crux fidelis inter omnes, und pange lingua gloriosi praelium certaminis singen. Nun geht die Procession mit dem Kreuze nach dem Altare, wo Chardonnerstag der Kelch mit der Hostie hingestellt war. Dieser wird nach dem Altare gebracht, wo die Messe gefeiert werden soll. Unter dem Gesange vexilla regis prodeunt wird die Tags zuvor geweihete Hostie [24]) auf das Corporale gelegt ohne Gebet, auch die Mischung von Wein und Wasser, die der Diakon in den Kelch gießt, nicht geweiht. Sodann werden die gewöhnlichen Gebete gesprochen, mit Ausnahme des pax domini und agnus dei, auch das osculum pacis nicht ertheilt. Ebenfalls bleibt das corpus tuum, die Postcommunio und der Segen weg. Der Priester verläßt stillschweigend unter Verbeugung den Altar. Der Gebrauch in den Kirchen, am Fuße des Altars oder in einer Seitenkapelle ein sogenanntes heil. Grab zu arrangiren, und in Procession das Sanctissimum, das Crucifix oder ein Corpus Christi zu begraben, unter Gesang (Ecce quomodo moritur Christus) scheint den Zeiten des 10. oder 11. Jahrh. anzugehören und dürfte in den Klöstern entstanden sein (die erste uns bekannte Spur in der Vita des Bischofs von Augsburg, Ulrich (starb 973) in den Actis. SS. M. Jul. II. T. c. 3. §. 22. 23.)

Die Feierlichkeiten des Charsonnabends (Ostersamstag) sind sehr gehäuft und complicirt. Der Ritus, welcher in der Messe dieses Tages beobachtet wird, ist, wie man deutlich sieht (so z. B. an den Vorlesestücken, Matth. 28, 1.; Col. 3, 1 fg.) ursprünglich für die

22) „Weil die katholische Kirche an diesem Tage soviel mit Ceremonien beschäftigt ist, und nicht die erfoderliche Aufmerksamkeit auf die Feier des göttlichen Geheimnisses — die Transsubstantiation — wenden kann, die doch mit heiliger Freude und mit besonderer Würde und Pracht begangen werden sollte," so hat man zu dieser Feier den Donnerstag nach Trinitatis bestimmt, das sogenannte Frohnleichnamsfest (Festum corporis domini).

23) Bei Amalarius, Rabanus, selbst noch in Ivo's Micrologus heißt es: Salutatio crucis — salutant et osculantur omnes. Erst nach dieser Zeit wechselt adoratam deosculantur crucem, mit salutant crucem. Bei Durandus hingegen nur adorare.

24) Die an diesem Tage gefeierte Messe heißt daher missa praesanctificatorum sc. panum. In der occidentalischen Kirche kommt nur eine solche Messe am heutigen Tage vor. In der griechischen Kirche werden an allen Fastensonntagen fünf andere Hostien geweiht, mit denen man vom Montage bis Freitage communicirt (daher ἡμέραι ἀλειτούργητοι) Die Consecration wird betrachtet als eine freudige Handlung und insofern als unpassend für die Fastentage. Von einer solchen Abendmahlsfeier mit vorher geweihtem Brode (λειτουργία προηγιασμένων) finden sich schon Spuren auf dem Concil. Laodicen. nach der Mitte des 4. Jahrh. can. 49. Vergl. Conc. Trullan. c. 52. Wann die occidentalische Kirche diesen Gebrauch für den Charfreitag angenommen, ist nicht ganz sicher. Amalarius gedenkt desselben zuerst.

Nacht bestimmt, und auf diese ganz berechnet. Die heutige Feier ist offenbar nichts anderes als die alte Ostervigilie, welche nicht mehr des Nachts oder gegen Morgen stattfindet, deren Ritus nun auf den Sonnabend, als Vortag des Festes, verlegt ist. Durch diese Translocation der Gebräuche erscheint denn freilich manches nicht ganz recht an seinem Platze. Nach Beendigung des Stundendienstes (der horae canonicae für diesen Tag) wird vor den Kirchthüren aus einem Feuersteine Feuer geschlagen (oder die Sonnenstrahlen durch ein Brennglas aufgefangen). Von dem Feuer werden sodann Kohlen angezündet. Der Priester erscheint mit seinen Ministranten zur Weihe des neuen Feuers und einiger Weihrauchkörner (5 an der Zahl). Die neuangebrannten Kohlen kommen in das Rauchfaß, das neue Feuer und die Körner werden besprengt und beräuchert mit den Worten: „Entsündige mich mit Ysop.“ Indessen sind alle Lichter der Kirche ausgelöscht worden. Die Geistlichkeit tritt in Procession in die Kirche, der Diakon trägt ein Rohr mit drei Kerzen. Sowie sie die Kirche betreten haben, zündet der Diakon eine der Kerzen von dem neuen Feuer (novus ignis) an, Alle fallen auf die Knie, der Diakon singt stehend: Lumen Christi, ihm wird respondirt: Deo gratias. In der Mitte der Kirche wird die zweite, weiterhin die dritte Kerze angezündet. Ist man am Altar angekommen, so singt der Diakon einen Hymnus auf Christus, das große der Welt aufgegangene Licht (Exultet jam angelica turba coelorum), ihn sollen die Umstehenden anrufen, daß er diese Kerze überströme mit der Klarheit seines Lichtes und zu seinem Lobe sie weihen möge. Sofort beginnt er eine Präfation auf diese Nacht, in der die Väter durch das rothe Meer gegangen sind, in der alle Glaubenden von der Sünde Finsterniß befreit worden sind. Der Diakon befestigt nun die fünf Körner in Kreuzesform (zur Erinnerung der fünf Wunden) an eine große Kerze, genannt cereus paschalis[25] (Osterkerze), und bittet Gott um gnädige Annahme des ihm von der Kirche dargebrachten Opfers. Hierauf zündet er die Osterkerze von dem neuen Feuer der Kerzen des Rohrs an, und so auch die übrigen Lampen der Kirche. Er bittet Gott, daß er diesen zu seines Namens Ehre geweihten Cereus zur Verherrlichung der Dunkelheit dieser Nacht gereichen lassen wolle, dieser seligen Nacht, welche die Ägyptier beraubt, die Israeliten bereichert habe. Der Morgenstern soll die Kerze früh noch brennend finden, der Morgenstern, der den Untergang nicht kennt &c. Zum Schlusse noch ein Gebet für die gesammte Geistlichkeit, den Papst, den Fürsten &c. Die Archäologen machen bei diesem kirchlichen Gebrauch auf Parallelen aus den heidnischen Naturreligionen aufmerksam; so z. B. auf das heil. Feuer der Vesta, welches, wenn es durch Unvorsichtigkeit ausgegangen war, durch diese Mittel wieder erneuert ward. Andere (wie Clausen) weisen auf ähnliche Gebräuche bei den Indianern hin, die sich des Reibens zur Anzündung des Scheiterhaufens bei einem großen Sonnenopfer bedienten, auf das Secularfest der Mexikaner &c. Man sieht in der That aber nicht recht ein, was diese Analoga zur Erklärung unsers Gebrauchs beitragen sollen. An ein Nachbilden des Gebrauchs bei dem Vestafeuer wird in diesen späten Zeiten wol Niemand denken, auch ist ja der Ursprung der Sitte in Italien oder in Rom selbst nicht wahrscheinlich. In der That wird es aber einer solchen Ableitung auch nicht bedürfen. Die Kirche betrachtete den Tag des Todes und der Grabesruhe Christi als Tage der höchsten Trauer und Verlassenheit. Der Bräutigam ist hinweggenommen, das Licht der Welt erloschen. Nur durch besondere außerordentliche Fügungen Gottes kann es der Welt wiedergegeben werden, nur durch die Wirkung der schaffenden, die Natur beherrschenden Allmacht kann Christus dem Grab und Tod entnommen werden. Dies scheint die Kirche in ihrem symbolischen Ritus haben ausdrücken wollen. Alle Lichter der Kirche sind verlöscht, Licht muß aber doch da sein. Woher nun Licht nehmen? Es muß also das Licht auf ungewöhnlichem Wege herbeigeschafft, es muß der Natur entlockt werden, es kommt durch Gottes Wirkung in der Natur gleichsam wieder neu auf die Welt, aus der es verschwunden war. Die von dem neuen Feuer angezündete Osterkerze ist ein Symbol des an diesem Ostermorgen durch den Vater aus dem Grabe wieder erweckten Sohnes. Von nun an werden alle Lichter von dieser Kerze angezündet, und alle andere empfangen das Jahr hindurch mittelbar durch sie ihr Licht. So wird der Neuerstandene allen an ihn Glaubenden von nun an der Quell alles Lichts und Lebens (Joh. 1, 4. 5; 8, 12.) und bleibt es in alle Ewigkeit. Vielleicht dachte man auch an die Feuersäule (Exod. 13, 21.), welche in der Unsicherheit der Nacht den aus Ägypten ausgewanderten

25) Wenn dieser Gebrauch der Kerzweihe seinen Anfang genommen, läßt sich schwerlich ganz genau bestimmen. Die meisten mittelalterlichen Schriftsteller leiten ihn ab von dem römischen Bischofe Zosimus (st. 418), von dem es in manchen Ausgaben des Liber pontificalis heißt: Per parochias concessit licentiam benedicendi cereum paschalem. Die bessern Edd. lassen aber das letzte Wort weg; auch findet sich bei seinem Nachfolger Leo I. keine Spur davon. Die Erwähnung der Sitte im Sacram. Gelasianum ist um so weniger sicher, als namentlich auch bei den Ostergebräuchen viele ganz offenbare Interpolationen aus späterer Zeit vorkommen. Noch zu Gregor's I. Zeiten sind die Spuren in der römischen Kirche unsicher. Die Stelle in Gregor's Briefen (Lib. XI. ep. 33 ad episc. Ravennae) deutet nicht nothwendig auf den Cereus Paschalis, auf keinen Fall beweist sie etwas für die römische Kirche; in dem Sacramentar. Gregorianum, weder in den frühern noch spätern Recensionen findet sich etwas hiervon. Die beiden der Muratorischen Rec. angehängten Weihgebete aber gehören in nachgregorianische Zeiten. Dagegen haben die gallicanischen Sacramentarien die Ceremonie (das sogenannte Missale Gothicum, das Sacrament. Gallican. und das Missale Gallic. vetus). Dies, zusammengehalten mit den dem Gallier Ennodius zugeschriebenen Weihgebeten des Cereus pasch. könnte auf einen Ursprung dieser Sitte aus der gallischen Kirche des 5. oder 6. Jahrh. hinweisen. Von hier aus wäre denn die Sitte nach Italien verpflanzt worden und hernach auch in die hispanische Kirche gekommen. Hier ist sie aber um die Mitte des 7. Jahrh. noch nicht allgemein recipirt, wie man aus c. 9 des Concil. Tolet. IV. sieht In Rom wurde sie wahrscheinlich im Verlaufe des 7. Jahrh. heimisch und ebenso auch in England. Beda Venerabilis gedenkt bereits des Cereus paschalis.

Israeliten zum Wegweiser diente, und in welcher ja Jehova selbst mittelbar oder unmittelbar als gegenwärtig gedacht wurde. Die Gebete bei dem Ritus und der Name columna [26]) paschalis für die Kerze dürften hierauf hinweisen.

Da nun das Osterfest der Anfang des Kirchenjahres war, so konnte sich mit der Kerzweihe natürlich der Gebrauch verbinden, an dem neugeweiheten Cereus, vor der Weihung eine Tafel (tabella paschalis, indiculus) anzubringen, auf der man die chronologischen Merkmale des Jahres, nach Anleitung der Ostertafel, aufzeichnete [27]). So wurde der Cereus Wegweiser des Jahres und der Lebenszeit überhaupt.

Nach vollbrachter Kerzweihe werden die violeten Meßgewänder angelegt, die 12 Prophetien abgesungen (d. h. 12 sinnreich geordnete Vorlesestücke aus dem Pentateuch und den sogenannten größern Propheten). Darauf beginnt die Weihung des Taufwassers. Der celebrirende Priester geht in der Procession zur Taufkapelle (baptisterium), oder zum Taufsteine. Hier wird das Taufwasser von dem Priester bekreuzt, exorcisirt und feierlich gesegnet, zuletzt dreimal angehaucht, auch der Cereus dreimal in das Wasser immer tiefer hineingelassen. Die Umstehenden werden mit dem neuen Weihwasser besprengt, einer der Ministranten, oder auch das Volk nimmt sich etwas von dem Wasser zur Besprengung außerkirchlicher Örter (Wohnungen, Felder ꝛc.), sofort wird von dem Oleum catechumenorum und Chrisma in Kreuzesgestalt etwas ins Wasser gegossen, und wenn Katechumenen vorhanden sind, die Taufe verrichtet. Während der Litanei begibt sich der Priester zum Altare, die Messe beginnt, bei der das Gloria und die Glocken zum ersten Male wieder ertönen.

Ehe die Messe am Ostersonntage anfängt, wird das am Freitag in das Grab gelegte Sanctissimum (das hochwürdigste Gut) wieder aus demselben gehoben und unter Gesängen zum Altare zurückgebracht. Die Ostercommunion war von Geistlichen und Laien häufig besucht; ob aus innerm Antrieb, oder um dem Gesetze zu genügen, wer mag das entscheiden? Soviel ist gewiß, daß schon im 6. Jahrh. für die drei hohen Feste die kirchl. Comunion gradezu geboten wurde; auch machte Innocenz III. auf dem vierten Lateranconcil (oecum. XII. 1215) die jährliche Ostercommunion beiden Geschlechtern aufs Neue zur Pflicht. Die Comunicirenden erhielten von dem Priester einen Communionschein (pressum symbolum s. tessera), durch den derselbe die Controle führte, wer communicire oder nicht. Die Namen der versäumenden sandte er nachher dem Bischof, um ihre Negligenz zu rügen. — An manchen Orten brachten die Leute am Ostertage Eßwaaren zur Kirche und ließen sich dieselben segnen (Benedictiones esculentorum), so besonders Eier, Milch, Honig, Brod, Öl, neue Früchte, ein Osterlamm ꝛc.

Die Feier des Osterfestes war im 7. und den fg. Jahrh. eine viertägige, an manchen Orten noch länger; erst vom Donnerstag an durfte man wieder Feldarbeit verrichten. Das Concilium von Constanz 1094 beschränkte die Zeit auf drei Tage (bis Dinstag). Noch im 13. Jahrh. waren rauschende Vergnügungen, Tanz u. dergl., auch weibliche Arbeiten für diese Tage untersagt. Die Woche hindurch pflegte man sich zu begrüßen mit den Worten: „Der Herr ist erstanden!" Man antwortete: „Gott sei Dank!" oder „und ist erschienen dem Petrus." An allen diesen Tagen, bis zur Osteroctave (welcher Sonntag den Namen Quasimodogeniti führt, von dem Introitus der Messe nach 1 Petr. 2., oder Quinquagesima, weil von diesem Tage bis zur Pfingstoctave 50 Tage gezählt werden) ziehen die Neugetauften täglich zur Kirche, ihnen wird der Cereus paschalis vorangetragen, an der Octave selbst legen sie ihre weißen Taufgewänder ab. Am folgenden Jahre pflegten die Neugetauften den Jahrestag ihrer Taufe feierlich zu begehen, in Gemeinschaft mit ihren Taufpathen. Der Priester las das Taufbekenntniß in der Messe, und ermahnte sie das Gelübde zu halten. Diese schöne Sitte (genannt pascha annotinum) verlor sich allmälig im 12. Jahrh.

Alle diese Osterfeierlichkeiten wurden an dem ersten aller Bischofssitze, dem Mittelpunkte der katholischen Welt, in Rom, von wo sie zum Theil ausgegangen waren, nicht nur mit großer Genauigkeit und besonderm Glanz ausgeführt, sondern es kamen hier noch mehre eigenthümliche Gebräuche hinzu, die hier nicht übergangen werden dürfen.

Am Aschermittwoch reitet der Papst mit den Bischöfen und Cardinälen zur heiligen Anastasia, wo ihn die Kleriker dieser Kirche in Procession empfangen. Der jüngste Cardinal-Presbyter weiht die Asche. Einer der Bischöfe präsentirt dem Papste die Asche und bestreut ihn dann damit (imponit ei cineres) mit den gewöhnlichen Worten. Darauf verrichtet dies der Papst an den gegenwärtigen Klerikern und pontificirt. Am Sonntage Lätare weiht der Papst unter der Messe, nach dem Evangelium eine goldene Rose, die ihm von dem Camerarius präsentirt ist, die er mit Moschus und Balsam begossen hat; der Papst hält sie, wenn er predigt, in der linken Hand, trägt sie, bis er zurückkommt zu seinem Palast. Sodann schenkt er irgend einem ausgezeichneten grade in Rom gegenwärtigen Mann (auch wol einer Frau, wie Urban V. an die Königin Johanna von Sicilien) die Rose. Der Empfänger fällt sogleich auf die Knie, küßt den Fuß des Papstes, worauf ihm dieser aufzustehen erlaubt, und ihn umarmt. Auch sendet der Papst die Rose auswärts an einen getreuen Monarchen

26) Vielleicht hat sie den Namen auch von der Größe. Solche Osterkerzen wogen oft 60—100 Pf. und waren pyramidenartig gestaltet. 27) Man las an der Tafel das Jahr nach Geburt (oder Tod) Christi, die Indictio, die Epakte, den Sonntagsbuchstaben, den terminus paschalis (Ostergrenze), das Datum der Feier des Osterfestes, die güldene Zahl, den Namen des regierenden Papstes, dessen Regierungsjahr, den Namen, das Regierungs- und Lebensjahr des Landesfürsten, das Regierungsjahr des Diöcesanbischofs, auch wol andere kirchliche Notizen (das Alter der Kirche, die Stiftung ꝛc.): Vergl. *Mabillon*, De re diplomat. (Paris 1709. fol.) II, 23, 8 und L'art de vérifier les dates. (Paris 1783. fol.) T. I. p. 14.

(bekanntlich wurde auch Friedrich der Weise durch von Miltiz mit diesem Zeichen päpstlichen Wohlwollens beglückt). Daher heißt dieser Sonntag auch dom. de Rosa.

Am Palmsonntag erfolgt die Palmsegnung und feierliche Palmprocession, wobei auch ein Evangelienbuch, das Christum vorstellen soll, mit herumgetragen wurde. Am Chardonnerstage findet die Fußwaschung (Mandatum) statt. Der Papst verrichtet sie an 12 Subdiakonen, welche früher einer nach dem andern zu dem Papste hingetragen wurden. Er wäscht ihnen die Füße, trocknet sie mit Leinwand, küßt sie und beschenkt jeden mit zwei Münzen (duo solidi). In ältern Zeiten scheint der Papst diese Handlung zweimal verrichtet zu haben, nämlich außer den 12 Klerikern, auch noch an 13 Gemeindearmen, die auch beschenkt wurden. Ebenfalls hielten ältere Päpste nach dieser Feierlichkeit mit ihrem Klerus ein Mahl. Bei Anfange desselben wurde Christus factus est pro nobis obediens usque ad mortem gesungen. Der Papst segnet seinen und die übrigen Tische ein. An einem etwas erhöhten, mit goldenen und silbernen Gefäßen reich besetzten Tische sitzt er allein, an einem andern zur Rechten die Cardinalbischöfe und Patriarchen, an einem andern die Cardinalpresbyter, zur Linken die Cardinaldiakonen ꝛc. Der Papst nimmt stehend, in seinem Ornat, das Mahl ein. Bei Tische warten ihm die vornehmsten Laien auf; wenn Fürsten in Rom sind, geschieht es von diesen. Nach Tische wäscht der Papst die Hände, ebenso alle Cardinäle. Der Wein wird herumgegeben und das Mahl mit Gebete beschlossen.

Noch zwei andere wichtige Disciplinarhandlungen zeichnen diesen Tag aus. So die Wiederaufnahme der am dies Cinerum ausgeschlossenen Pönitenten. Diese erscheinen heute im Bußgewande vor den Kirchthüren mit unangezündeten Kerzen, der Papst sendet Diakone mit brennenden Kerzen zu ihnen. Sie zeigen ihnen dieselben unter Gesang, löschen sie aber wieder aus und geben zurück. Endlich kommt ein Diakon und zündet ihnen ihre Kerzen an. Nach einer Rede des Diakon geht der Bischof zu der Pforte, kündigt ihnen die göttliche Gnade und Vergebung an, und ermahnt sie zum Guten. Die Knieenden erheben sich jetzt und werden unter denselben Ceremonien, wie sie oben hinausgestoßen wurden, von dem Papste wieder in die Kirche hineingeführt. Unter Gebet, Besprengung und Beräucherung werden sie absolvirt und endlich eingesegnet. Nun dürfen sie ihre Bußtracht wieder ablegen. An dem heutigen Tage pflegt sodann auch ein feierlicher Excommunicationsact[28]) (eine Jahresfeier wichtiger Excommunicationen) vorgenommen zu werden. Alle früher, besonders bedeutsamen römisch-kirchlichen Excommunicationen werden heute in eins zusammengefaßt, öffentlich und feierlich wiederholt und durch diese Promulgation den Gläubigen ins frische Andenken zu rufen. Der Papst erscheint mit der ganzen Geistlichkeit in der Kirche und hält eine Rede. Hernach

---

28) Der Ursprung dieser jährlichen Excommunications-Repetition scheint in die Mitte des 13. Jahrh. zu gehören. Schon im Anfange des 12. und noch mehr im folgenden Jahrh. kommen Beispiele vor, daß die Päpste wichtige Excommunicationen am dies coenae Domini vornahmen und publicirten. (So der Bann über Heinrich IV. im J. 1102 im Lateran.) Der in dieser Woche, an diesem Tage, als Vorabend des Todestages ausgesprochene Bann mußte schon dadurch an Bedeutung und Furchtbarkeit gewinnen, noch mehr durch den Contrast mit der oben erwähnten Sitte der Wiederaufnahme der Pönitenten. An demselben Tage, an dem die Kirche allen Sündern die Rückkehr in ihren Schoos gestattet, die Erlaubniß der Wiedertheilnahme an ihren Segnungen und Gnadenmitteln, werden andere hinausgestoßen durch das Oberhaupt der Theokratie, in dem Mittelpunkte der Christenheit und gleichsam vor deren Augen, da so viele Pilger heute in Rom versammelt sind. Wie gräßlich also ein solcher Fluch! In dem auf Gregors X. Befehl (1272—76) publicirten Ceremoniale Rom. wird eine jährliche feierliche Wiederholung früherer Excommunicationes (seu processus) erwähnt, ebenso auch in den spätern Ordines. Eine solche Feierlichkeit fand aber in diesen Zeiten nicht nur am Chardonnerstage statt, sondern ebenso am Himmelfahrt und am 18. Nov., als dies dedicationis Basilicarum S. S. Petri et Pauli. An den beiden letzten Tagen kam jedoch die Ceremonie in der Folge wieder ab. Ein Concil zu Würzburg im J. 1287 erwähnt in seinem Canon 40 diese Jahressitte in Rom am Chardonnerstag und gibt den Bischöfen auf, daß sie ebenfalls alljährlich an der Coena Domini die von dem Papst ausgesprochenen Excommunicationen in ihren Diöcesen wiederholen sollen. — Aus einer Bulle Urbans V. vom J. 1362 lernt man eine Menge von Verbrechen und Menschenclassen kennen, gegen welche von den Päpsten in certis anni solemnitatibus ein feierliches Anathema ausgesprochen und promulgirt wird. Gregor's XII. Bulle vom 13. April 1411 stellt eine vollständige päpstliche Collectiv-Excommunication (Collectiv-Proceß) dar. Ein früherer von Gregor XI. (1370) soll nach dem Zeugnisse des Cardinals Toledo sich in der Vatican-Bibliothek befinden. Seit diesen Zeiten hat dieser processus annualis durch verschiedene Päpste verschiedene Abänderungen erlitten. Es wurden, wie es die Zeitverhältnisse geboten, neue Excommunicationen hinzugefügt, ältere, nicht mehr passende, weggelassen. Die neueste und vollständigste Recension eines solchen Collectiv-Processes ist von Urban VIII. vom J. 1627. Hier werden excommunicirt und anathematisirt alle Hussiten, Wiklefiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Hugenotten, Anabaptisten, Trinitarier, sowie alle und jede andere Ketzer, auch die ihnen glauben, sie aufnehmen und vertheidigen, alle die ihre ketzerischen Bücher ohne päpstliche Erlaubniß lesen, behalten, drucken; die Schismatiker, alle die von den päpstlichen Verordnungen an ein künftiges allgemeines Concil appelliren (wobei die Universitäten, Collegia, Domcapitel mit dem Interdict bedroht werden). Alle Seeräuber, die auf dem päpstlichen Meere (mare nostrum) herumstreifen, alle ihre Gönner und Beschützer. Alle diejenigen soll ein Bannfluch treffen, welche in ihren Ländern neue Steuern und Abgaben ausschreiben, außer in den Fällen, wo es ihnen dem Rechte nach oder nach besonderer Erlaubniß des apostolischen Stuhls vergönnt ist. Weiter werden verflucht alle, welche apostolische Briefe verfälschen, den Saracenen, Türken, oder den Ketzern Waffen, Pferde und Munition zuschicken, alle die es verhindern, daß nicht Lebensmittel an den päpstlichen Hof geführt werden, alle diejenigen, welche Pilgrime oder sonst nach Rom Reisende berauben und mishandeln; alle die sich an Cardinälen, Legaten, Prälaten ꝛc. vergreifen, die von den päpstlichen Befehlen oder denen ihrer Legaten an weltliche Tribunale sich wenden, die den Klerus vor weltliche Gerichte ziehen, die Bischöfe in Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit stören, die Einkünfte des apostolischen Stuhls in Beschlag nehmen, dem Klerus Abgaben auflegen, alle die in die Criminalfälle des Klerus sich einmischen, alle welche das päpstliche Gebiet angreifen, beunruhigen oder dasselbe erobern. Alle Privilegien, welche dieser Verordnung zuwider sind, sollen aufgehoben sein; sie soll öffentlich in Rom angeschlagen und jährlich ein oder mehrmal von jedem Bischofe seiner Gemeinde publicirt werden. — Seit Pius V. (1566) führt dieser

nimmt er Platz auf seinem Thron, und es werden durch den Kapellan die Excommunicationen vorgelesen. Ein Cardinal-Diakon erläutert jede Excommunication. Nach Beendigung dieses Geschäfts bringt man angezündete Kerzen, von denen der Papst mehre, die übrigen Kleriker je eine erhalten. Alle zusammen kehren die Kerzen gegen den Boden, löschen sie aus mit den Worten: praedictos omnes excommunicamus. Dabei werden die Glocken geläutet, absichtlich aber in einer gewissen Unordnung. Wie durch jenes Symbol angedeutet werden soll, daß ihnen der heil. Geist, das geistige Licht, entzogen ist, so durch das letztere die Zerstreuung der Ungläubigen. Am Charfreitage pflegt der Papst, ehe er Morgens und Abends in die Kirche geht, an die Fenster zu kommen und Indulgenz zu ertheilen. Er wohnt sodann der Kreuzanbetung und Vorlesung der 12 Lectionen bei. Diese Vorlesung geschieht nach altem Brauch in lateinischer und griechischer Sprache. Ebenso wird die Doxologia minor am Charfreitag in griechischer und lateinischer Sprache gesungen. Früher war es auch Sitte, daß in der Basilica s. Laurentii im Lateran die Häupter der Apostel Petrus und Paulus, die im Altare verwahrt werden, aus demselben von dem Papste hervorgenommen und von ihm und den Cardinälen geküßt wurden. Am Charsonnabend ist der Papst bei der Kerz- und Taufwasserweihe zugegen. Früher pflegte er selbst drei Kindern die Taufe zu ertheilen. Ein Akoluth macht an diesem Tage kleine Lammesbilder aus Wachs, die am folgenden Sabbat von dem Papst ausgetheilt werden. An andern Orten pflegte man von der Osterkerze kleine Wachsstückchen abzunehmen, und dem Volk am Sonnabend vor dem weißen Sonntag auszutheilen. Es wurde dies als ein magisches Schutzmittel für Felder, Weinberge gegen Gewitterschaden und Dämoneneinfluß betrachtet. In den Häusern wurde damit geräuchert. Diese Sitte scheint ziemlich gleichzeitig mit der Osterkerze entstanden zu sein. Noch Durandus gedenkt derselben. Die Agnus Dei, welche man jetzt in Rom austheilt, sind kleine ovale, platte Wachsstücke, auf der einen Seite das Lammesbild, mit dem Kreuzespanier, auf der andern ein Heiligenbild.

Am Ostersonntagmorgen begiebt sich der Papst mit den Cardinälen nach der Basilica s. Laurentii, um das Bild des Heilandes anzubeten. Er öffnet das Bild, küßt die Füße des Heilandes, und spricht drei Mal: „Der Herr ist aus dem Grabe erstanden;" alle andere darauf: „Der für uns am Kreuze geschlachtet war. Allelujah." Die Geistlichen küssen das Bild, und empfangen von dem Papste das osculum pacis. Der Papst: surrexit Dominus. Die Kleriker: et apparuit Simoni. Nachher reitet der Papst in feierlicher Procession von Geistlichen und weltlichen Großen, im Prachtgewand und mit der Krone nach Maria Major (s. Maria Maggiore), am zweiten Ostertage nach dem heil. Peter, am dritten nach der Paulskirche. Unterwegs wird ihm angekündigt, wie viel Knaben und Mädchen in dieser Nacht in der Marienkirche getauft sind. In der Kirche empfangen alle Geistlichen und Weltlichen den Friedenskuß und der Papst pontificirt. Nach der Messe begiebt sich der Papst in die Basilica M. Leoniana. Hier tritt er in einen Saal, wo um einen Tisch eilf Kleriker gelagert sind auf Polstern, er selbst nimmt Platz unter ihnen. Ein Lamm wird aufgetragen, gesegnet und genossen. Der Papst nimmt ein Stück von dem Lamme, gibt es einem Ministranten (Basilicarius) mit den Worten: quod facis, fac citius. Der Empfänger genießt es. Das übrige gibt er den zu Tische Liegenden. Während des Mahls hält ein Diakon eine Vorlesung, die Sänger tragen ein Osterlied vor, nach dessen Beendigung küssen sie des Papstes Fuß und erhalten dafür einen Becher Weins und eine Münze (Byzantium). Diese Handlung des Osterlammessens, welche allerdings der altoccidentalischen Kirchensitte und dem Sinn und Geist der römischen Vorfahren (s. oben) schnurstracks zuwiderlief, verlor sich nachher auf der päpstlichen Praxis im Verlaufe des 13. Jahrhunderts[29]).

Am Sonnabende nach Ostern ist die Austheilung der Agnus Dei. Alle anwesende Geistlichen und Weltlichen lassen sich eines oder mehre solcher Bildchen geben, und küssen dafür den Fuß. Auch auswärts werden die Agnus versandt. Urban V. schickte ein solches an den griechischen Kaiser; in einer metrischen Beschreibung macht er ihn auf die Wichtigkeit desselben aufmerksam, demonstrirt ihm, wie es namentlich als Amulet gegen alle geistlich-leiblichen Schaden brauchbar sei[30]).

Diese Gebräuche, welche im 13. Jahrh. ihre volle Ausbildung erhalten hatten, sind im Wesentlichen bis auf unsere Zeiten dieselben geblieben. Die neuere kirchliche Praxis stellt sich nun einigermaßen verändert dar. Alles

---

Annual-Proceß den Namen der Bulle in coena domini (Nachtmahlsbulle). Welchen ungeheuern Widerstand sie unter ebendieser päpstlichen Regierung erfuhr, wie Frankreich, die Niederlande, Spanien, Neapel, Venedig, Rudolf II. und der Erzbischof von Mainz ihre Promulgation verboten, ist bekannt. Ebenso die Verbote von Maria Theresia und Joseph's Befehl (4. Mai 1781), sie aus dem Rituale zu vertilgen. Es gereicht Clemens XIV. zur Ehre, diesen den Vorabend des Erlösungstags entweihenden Fluchact, der dazu noch im grellsten Widerspruche steht mit der die ganze Menschheit umfassenden Fürbitte, Gebet der Kirche am Charfreitage, zuerst unterlassen zu haben. Seit dieser Zeit soll er wenigstens öffentlich in Rom unterblieben sein. In manchen teutschen Ritualen (so in dem breslauer) steht die Bulle noch. Vergl. auch (Le Bret) Pragmatische Geschichte der so verrufenen Bulle in Coena Domini und ihrer fürchterlichen Folgen für Staat und Kirche. (Frankf. und Leipzig 1773.) 4 B. 4.

29) Auch sonst kommen Spuren judaisirender Gebräuche am Osterfest in der röm. Kirche vor. Walafrid Strabo (um 840) berichtet die Sitte, die er selbst als alten errorem de judaicae superstitionis seminario natum bezeichnet, daß zur Osterzeit Lammsfleisch neben den Altar gelegt, geweiht und am Ostertage vor allen andern Speisen genossen werde (die Benedictionsformel im Ordo Rom. Vulg.). Die Vorwürfe judaisirender Ostersitten, die der Patriarch Photius der röm. Kirche machte, waren also doch nicht so ganz aus der Luft gegriffen, wie dies Nikolaus I. darzustellen sucht. Noch jetzt sind Spuren des alten Gebrauch im Rituale Romanum. 30) *Cancellieri*, Descrizione delle funzioni della settimana santa. (di Roma 1818.) Vergl. Officium hebdomadae sanctae, juxta formam M. et B. Rom. ab Urb. VIII. corr. (Venet. 1726. 12., mit italienischen Anmerkungen.)

ist mehr im modernen Styl gehalten, alles auf Entzückung des Auges und Ohres berechnet. Nur mit Mühe erkennt man aus der Masse des äußerlichen Beiwerks noch die zu Grunde liegende Idee heraus.

Die die Fasten einleitende Ceremonie des Aschermittwochs wird in der Peterskirche abgehalten. Von da an treten in Rom strenge Fastengesetze ein. Die geringste Verletzung zieht harte Strafe nach sich. Wir haben ein Fastenedict vom 3. März 1821 vor uns, unterzeichnet von dem damaligen Generalvicar, Cardinal Annibale Della Genga (nachher Leo XII.), wo besonders den Gastwirthen, Kafetiers &c. streng verboten ist, andere als Fastenspeisen abzugeben, im Unterlassungsfalle wird ihnen angedroht un Meso di Carcere, o venticinque colpi di bastone al Cavaletto [31]) nel publica Strada a vanti le loro rispettive Trattorie etc. Am Palmtage (la domenica dell' Ulivo) werden in der päpstl. Hauskapelle (capella palatii) des quirinalischen Palastes (P. von Monte Cavallo) die Palmen ausgetheilt. Die einfach verzierte Kapelle ist in zwei Theile getheilt durch eine Barriere, vor der die Schweizer Wache halten. Im Innern der Kapelle sitzt der Papst, mit silberner Mütze auf seinem Thron, umgeben von den Cardinälen und Ordensgeneralen. Diese empfangen knieend von dem Papst, aus der Hand des Diakons, die Palmenzweige. Die Blätter derselben sind künstlich geflochten und auf 5—6 Fuß hohe Stäbe gebunden. Das Volk erhält blos Lorbeerzweige. Es beginnt die Procession, bei welcher der Papst, unter einem Baldachin auf einem runden Sessel sitzend, herumgetragen wird. An der Mittwoche findet die vielberühmte Passionsmusik (matutinae tenebrarum) in der Sixtinischen Kapelle im Vatican statt. Es werden die Psalmen in der Weise des Gregorianischen Gesanges (canto fermo) gesungen. So oft einer beendet ist, wird eines der Lichter verlöscht. Darauf beginnen die Lamentationes Jeremiae Proph. (die Klagelieder). Während man zum Miserere [32]) intonirt, verlischt die letzte Kerze und nun beginnt das „Herr erbarme dich mein!" (Der 56. Ps. nach der Vulg.) Es wird in zwei erst mit einander wechselnden fünfstimmigen Chören gesungen. Zuletzt vereinigen sich beide Chöre mit einer bedeutenden Anzahl anderer Sänger zum Schlußchor. Die vortrefflich vorgetragene Musik, deren Sänger man nicht sieht, das Local, in welchem man M. Angelo's jüngstes Gericht erblickt, die glänzende Versammlung der höchsten Geistlichkeit und einer Masse von Fremden aller Länder, das mystische Dunkel während des Miserere, die Beräucherungen der Kirche, die vielfachen Anregungen dieser ganzen Woche, dies alles muß auf viele Hörer und Zuschauer einen um so gewaltigern Einfluß üben, als sie schon mit den gespanntesten Erwartungen hinzutreten, und die bekannten Wirkungen desselben sind, zumal bei schwachen Gemüthern, leicht erklärlich.

31) D. h. eine Art von Pferd, auf welches der Verurtheilte durch Gensd'armen gehoben und von dem Henker unter Kreuzbezeichnung gestraft wird. 32) Componirt von Gregorio Allegri, Sänger der päpstlichen Kapelle, gest. 1640. Bekanntlich kamen die Teutschen in den Besitz desselben durch Mozart.

Nachdem am Chardonnerstage (Giovedi Santo — Jueves S.) der Papst in der Peterskirche das Hochamt gehalten, erscheint er auf seinem Throne getragen, auf dem großen Balcon der Façade vor der Kirche und ertheilt der ganzen katholischen Christenheit (urbi et orbi) den Segen, unter dem Geläute der Glocken, dem Donner der Kanonen, kriegerischer Musik und Salven der Truppen. Die ganze Menge liegt schweigend auf den Knieen. Es folgt nun im großen Saale des Vaticans die Lavanda. Der Papst wird mit einer Schürze von weißer spitzenbesetzter Leinwand umgürtet. Von einer brabantischen Tapete, die das Abendmahl des Leon. da Vinci vorstellt, sitzen 13 arme Männer (meist Priester) in weißen wollenen Kleidern und Mützen, ausgewählt aus den Festwallfahrern. Der Papst wäscht den rechten Fuß, trocknet ihn mit einer Serviette, die begleitenden Cardinäle theilen die Goldmünzen und einen Blumenstrauß aus. Nachher speisen diese Leute in einem der Gemächer des Vaticans, der Papst reicht ihnen, unterstützt von seinen Kammerherren Speise, Trank und Wasser zum Händewaschen. Zum Schlusse segnet er sie.

Am Charfreitage (Venerdi Santo — Viernes S.) pontificirt der Papst in der Sixtina. In letzterer wird auch heute, wie am Donnerstage das Miserere (welches eigentlich das officium tenebrarum ist, s. oben) wiederholt. In der Paulina ist das heilige Grab ausgesetzt, umgeben von zahllosen Lampen; in der Peterskirche sind alle Lampen am Grabe des Apostelfürsten verlöscht. Nur vor dem Hochaltare hängt ein 20 Fuß hohes flammendes Kreuz. Am Charsonnabende (Sabbato Santo) Mittag verkünden die Glocken sämmtlicher Kirchen in Rom (über vierthalbhundert) nebst dem Kanonendonner von der Engelsburg der Christenheit die Auferstehung des Erlösers. Am Osterfeste (il giorno di Pasqua) ertheilt der Papst ebenfalls dem Volke den Segen, wie am Donnerstage.

Durch diese reiche Symbolik und Scenerie, mit der die katholische Kirche überhaupt und Rom insbesondere diese Osterzeit ausgestattet hat, ist denn die Feier dieser heiligen Tage für die Römer und Nichtrömer ein unterhaltendes Schauspiel geworden, welches aber, wenn man alles mitnehmen will, nicht wenig ermüdet. An Schaugästen fehlt es zu keiner Zeit. Man sieht in der letzten Woche der Quadragesima eine Menge von Menschen aller Länder (vorzüglich aus England und Frankreich) und Confessionen nach Rom strömen, die nichts weniger als andächtige Erbauung in der Stadt suchen, sondern rein allein Augenlust und Fleischeslust zu befriedigen streben, ja durch ihr unruhiges, schaugieriges Getreibe die Andacht mancher Einheimischen stören.

Mit diesen Feierlichkeiten, welche die Kirche veranstaltet, dürfen aber andere Gebräuche nicht vermengt werden, welche in katholischen Ländern innerhalb des Ostercyclus und an den Grenzen desselben zu finden waren, und zum Theil noch existiren, welche ernstere Katholiken selbst als Misbräuche und Auswüchse des kirchlichen Lebens betrachten. Der Kirche konnte höchstens der Vorwurf gemacht werden, daß sie dergleichen Dinge nicht

geradezu abschaffte oder sie wenigstens genauer unter ihre Aufsicht nahm.

Hierher gehört zuerst das der Fastenzeit vorangehende, mit dem Epiphanienfeste beginnende, mit dem Dinstage der ersten Fastenwoche (Fastnacht) schließende, sogenannte Carneval (Caro Vale! — so heißt die Zeit κατ' ἀντίφρασιν). Dieses ganze Wesen findet in dem christlichen Bewußtsein weder einen Rechtfertigungsgrund noch Anschließungspunkt, und ist als eine rein heidnische Sitte zu betrachten, deren Erklärung sehr nahe liegt. Es liegt derselben jene frivole Maxime zu Grunde, welche wir schon in der alten Kirche hin und wieder auftauchen sehen (s. oben), daß man für die Entbehrungen der bevorstehenden Quadragesima sich schadlos halten, was dort zu wenig dem Gaumen und der Sinnenlust überhaupt gefröhnt werden kann, hier vorwegnimmt, damit ja dem Genuß in quali et quanto kein Abbruch geschehe. Daher denn die Masse von Belustigungen, Redouten, Opern, Festen, Vermummungen, öffentlichen Aufzügen, mit allerlei armseligen, verzwickten Witzen, zu deren Arrangirung sich Männer und Familienväter nicht blos mit affectirtem, sondern mit vollem Ernst anschicken, auch keine Zeit, Mühe und Kosten dafür scheuen. Bekannt ist das Carneval in Venedig, mit den Vergnügungen des Markusplatzes und der Regetta. Das Berühmteste nach diesem ist das, nur auf acht Tage von dem Quirinal patentirte, römische, mit dem Wettrennen auf dem Corso, dem Spiele der Moccoletti ꝛc., deren weitere Beschreibung in keiner Beziehung hierher gehören kann. Leider sind die Reste dieses heidnischen Wesens auch in den Ländern der evangelischen Kirche verblieben. Hier ist es vollends ohne allen Sinn, da die evangelische Kirche keine Quadragesima, in katholischer Weise, feiert. Daher es denn auch kommt, daß die Carnevals- und besonders die Fastnachts-Amüsements ihrer Bedeutung nach vielen Protestanten so ganz räthselhaft sind. Zu dieser Classe von Ostermisbräuchen gehört denn auch die Sitte, welche als eine wahre Ironie auf das Fest bezeichnet werden muß, und nur unter ganz verwahrlostem Volk und entarteten, tiefgesunkenen Klerikern entstehen und bestehen konnte, wir meinen das sogenannte Ostergelächter (risus paschalis). Es wurden nämlich während der Osterpredigten, um die Zuhörer zu erfrischen und zu erheitern, allerlei abgeschmackte Schwänke (Ostermährlein) und Historchen von den Klerikern dem Volk aufgetischt [33]), und dieses dadurch zum Lachen gebracht. Hierher gehört ferner die Sitte, daß an einigen Orten die Bischöfe und Prälaten mit ihren Klerikern an Ostern Bret oder Ball spielten, lustige Reigen mit Gesang aufführten, in der Weise der alten Saturnalien, um die Osterfreude zu symbolisiren!

Andere anstößige Farcen [34]), wie die Palmeselprocession, bei der ein auf einem Esel reitender Christum repräsentirte; das dramatische Darstellen der Passionshistorie von Schülern in der Charwoche (Osterspiele) sind seit der Reformationszeit in die Buden der Gassengaukler und auf die Schaubühnen verwiesen, erstere an den meisten Orten verboten. Wenn manche Ostersitten, wie sie Durandus erzählt (z. B. daß am weißen Sonntage die Frau den Mann, den folgenden der Mann die Frau prügelt, um die Pflicht gegenseitiger Besserung zu versinnbilden), ganz sinnlos erscheinen, so begegnet uns dagegen in der occidentalischen und orientalischen Kirche eine bedeutsame Festsitte (deren Alter unsicher) in dem gegenseitigen Schenken der Ostereier [35]). Wir übergehen die verschiedenen prosaischen und poetischen Erklärungen mancher Archäologen und halten uns an die orientalisch-griechische Betrachtungsweise, der das Osterei ein Symbol der Auferstehung und neuen Weltschöpfung ist. Wie aus dem in dem Eie verschlossenen Keime sich Leben entwickelt und neues Dasein (im Küchlein), so aus der alten hinsterbenden, zu vergehen scheinenden Schöpfung neues verklärtes Sein, eine neue verherrlichte Schöpfung. Hier zunächst die Beziehung auf den aus dem Grabe wiedererstandenen Christus, den Schöpfer der physischen Weltordnung, den geistig-sittlichen Regenerator der Menschheit, den Geber eines neuen, ewigen, seligen Lebens. Mit dieser Sitte hängen ohne Zweifel auch andere, besonders in Teutschland einheimische Volkssitten zusammen. So das sogenannte Eiersammeln (der Name von einer besondern Art, unter dem Tanzen, die in künstlicher Ordnung auf den Boden gelegten Eier zu sammeln), das Eierlesen (ovilegium) am Ostermontage. An manchen Orten gehen an einem der Ostertage die Schüler mit ihrem Schulmeister umher. Sie singen das Lied

33) Johann Matthesius (gest. 1568), Historien von D. M. Luthers Anfang, Lehre ꝛc. (Nürnberg 1688. 4.) Predigt 7: „Etwan pflegt man um diese Zeit Ostermährlein und närrische Gedichte zu predigen, damit man die Leute, so in der Fasten durch ihre Busse betrübet, und in der Marterwochen mit dem Herrn Christo Mitleid getragen, durch solche ungereimte und lose Geschwätz erfreuet und wieder tröstet, wie ich solcher Mährlein in meiner Jugend etliche gehöret. Als da der Sohn Gottes für die Vorburg der Höllen kam, und mit seinem Kreuz anstieß, haben zween Teufel ihre lange Nasen zu Riegeln fürgestecket, als aber Christus anklopft, daß Thür und Angeln mit Gewalt aufgingen, hab er den zwei Teufeln ihre Nasen abgestoßen ꝛc. Solches nannten zu der Zeit die Gelehrten risus paschales. Ob wir aber wol die vergangenen Jahre, auch wol nach großer Leute Exempel, um diese Zeit lustige Materien gehandelt, als von der zwiefachen Höhle, die Abraham zu seiner Sara Begräbnuß kaufte, und von Josephs Thurm, in welchem wir auch des Herrn Christi und der Gläubigen und Gottlosen Auferstehung fürgebildet; Item von Ezechielis Gebeinen und Danielis Gruft, darin wir tröstliche und christliche Artikel erkläret und fürgemalet, wollen wir doch jeztmals in dieser Historien von D. Martino fortfahren ꝛc." Auch Ocolampadius gedenkt dieser Sitte in einer Ep. ad Capitonem, mit Misbilligung und erinnert an Johann Geilers von Kaiserberg Polemik hiegegen.

34) Vergl. Thomas Naogeorgus (Kirchmeier-Neubauer, Hubelschmeisser) starb 1563 als Lutherischer Pfarrer in Wisloch, in seinem Carmen heroicum: Regnum papisticum. Lib. IV.

35) D. J. C. W. Augusti, Die Ostereier. (In der Zeitschrift für gebildete Christen von Gieseler und Lücke. Elberfeld 1825. 2. Heft. S. 80. Hier auch die Literatur.) Zu vergl. bes. Dannhauer's evangel. Denkmal. — In Niedersachsen heißen die Ostereier Paskeier, von Pasken = Pascha. In Siebenbürgen: Mengelahr = Mengeleier, d. h. gemalte, bunte Eier.

Christe qui lux etc. Die Kinder sammeln sich Eier von Haus zu Haus, besonders bei den Pathen. Das sogenannte Osterfeuer, welches an einigen Orten am Osterfest, oder am Osterabend angezündet wird, scheint im Zusammenhange zu stehen mit der Osterkerze und dem novus ignis. Die breiten dünnen Kuchen, welche zu Ostern gebacken zu werden pflegen (Osterkuchen, Osterfladen) erinnern an die jüdischen Mazot. In Niedersachsen heißen sie Ostermohne, weil sie mit Mohn bedeckt sind. Ostertanz bezeichnet in der Sprache der Landleute einen Tanz oder Hüpfen der Sonne bei ihrem Aufgehen am ersten Ostertage, welches auf eine kindliche Volksvorstellung zurückweist, daß auch die Sonne sich freue über die große Thatsache der Auferstehung (vielleicht auch Beziehung auf Marci 16, 2; vergl. Matth. 28, 2). Die Sitte des Osterwasserschöpfens in der Osternacht, analog dem Wasserschöpfen in den Epiphanien, welches Wasser für conservirend gehalten wird, hängt vielleicht mit dem alten Tauftermin am Ostersonnabend zusammen.

Feier in der griechischen Kirche. Auch die spätere orientalisch-griechische Kirche hat die von der alten Kirche überkommenen Ostergebräuche mehrfach erweitert. In manchen geht die Dramatisirung viel weiter, als in der abendländischen Kirche, was bei dem lebendigen, erregten Wesen der Griechen nicht befremden kann. Wir beschränken uns hier auf das Wichtigste ihrer Festfeier. Zu den feierlichsten Handlungen gehört die Fußwaschung am Chardonnerstage (*μεγάλη πέμπτη*, bei den Syrern dies mysteriorum). Ihr geht voran die Communion, bei welcher der Chor den Gesang (*τροπάριον*) recitirt, welcher unter Justinian II. entstanden sein soll, und also lautet:

Τοῦ δείπνου σοῦ τοῦ μυστικοῦ
Σήμερον, υἱὲ Θεοῦ,
Κοινωνόν με παράλαβε,
Οὐ μὴ γὰρ τοῖς ἐχθροῖς σοῦ
Τὸ μυστήριον εἴπω,
Οὐ φίλημά σοι δώσω
Καθάπερ ὁ Ἰούδας.
Ἀλλ' ὡς ὁ λῃστὴς ὁμολογῶ σοι,
Μνήσθητί μου, Κύριε,
Ὅταν ἔλθῃς ἐν τῇ βασιλείᾳ σου.

Darauf folgt die Ceremonie, die der Patriarch, Bischof oder Abt an 12 Mönchen verrichtet. Die Procession der Geistlichen geht in die Vorhalle (*προναός*), wo die Mönche schon auf 12 Sesseln sitzend warten. Es wird der 51. Psalm nebst andern Liedern gesungen. Der Diakon hält ein Weihgebet vor dem aufgestellten Wasserbecken, sodann liest der Priester das 13. Cap. des Ev. Johannes. Indem der Priester aus dem Evangelio vorliest, folgt sogleich die nachbildende Handlung des Patriarchen (liest der Priester: „Und Jesus legte seine Kleider ab," so legt der Patriarch sein Gewand ab u. s. f.) Er wäscht, trocknet, küßt die Füße. Der letzte Mönch, der den Judas repräsentirt, muß sich bei der Handlung etwas ungeberdig stellen (*μετ' αὐθεντίας*). Der erste Mönch stellt Petrus vor. Liest der Priester: „Da kam er zu Simoni Petro, und Petrus sprach" — so antwortet dieser Mönch: „Herr, sollst du mir ɿc.," so geht der Dialog fort, der Patriarch antwortet im Namen Christi, auch Petri Weigerung wird scenisch nachgebildet. Wenn Vers 11 gelesen wird, deutet der Patriarch auf Judas hin, worauf das Volk in Hohngelächter ausbricht (deßhalb wird auch Judas durch das Loos erwählt; niemand will ihn vorstellen). Nach dem Schlußgebete taucht das Volk seine Tücher in das Becken und wäscht sich Gesicht und Hand. Die Mönche erhalten ein Brod; die Handlung schließt mit Hymnen. In der Nacht von Donnerstag und Freitag versammelt man sich zur Vigilie. Die Leidensgeschichte wird in 12 Theile zertheilt, und mit abwechselndem Gesange vorgelesen. Der Charfreitag wird mit der Kreuzanbetung gefeiert, gegen Abend ist die Grablegung. Ein gemaltes Bild oder eine Puppe wird in einen mit Blumen und Lichtern verzierten Sarg gelegt, das Bild sodann in Procession durch die Straßen getragen, angebetet, zum Kuß ausgestellt; dabei auf Judas und die Juden gescholten. Danach liest man Stücke aus den Propheten. Am Charsonnabende wird das Andenken an das heilige Grabesfeuer [36]) in Jerusalem begangen. Am Ostertage (*κυρία τῶν ἑορτῶν*) grüßt man sich in der Kirche, den Häusern und auf den Straßen, mit den Worten: *Χριστὸς ἀνέστη*, die andern antworten: *ἀληθῶς ἀνέστη*, wobei man sich drei Mal küßt auf Mund und Wangen (*φίλημα ἅγιον*). Früh Morgens strömt Groß und Klein in die Kirchen. Nach dem Morgengebete stellt sich der Priester, während der Chor *Χριστὸς ἀνέστη* singt, vor die heilige Thüre des Chors (*βῆμα*), hält das Evangelienbuch, mit silbernem Kreuze geschmückt, auf die Brust. Die Christen treten hinzu, küssen die heiligen Bilder, darauf das Bild des evangelischen Buches, sodann den Priester auf beiden Schultern mit den Worten *Χριστὸς ἀνέστη*, er sie wieder auf Wange und Mund, mit den Worten *ἀληθῶς ἀνέστη*. Und so umarmt eines das andere in der Kirche. An diesem Tage pflegt der Patriarch in Constantinopel Armen ein

---

36) Schon im 9. Jahrh. kam die Kunde von der wunderbaren in der Osternacht durch einen Engel bewirkten Anzündung der Grabeslampe am heiligen Grabe, durch Pilgrime herüber nach Europa. Die dortigen Geistlichen haben den Glauben an dieses Wunder bis in die neuern Zeiten zu erhalten gewußt (s. de la Croix' Reisen). Die Jahresfeier des Wunders, oder vielmehr dessen jährliche Wiederholung, lockt eine ungemeine Anzahl von Menschen am heil. Grabe zusammen. Alle Lampen des Grabes werden ausgelöscht, eine genaue Nachsuchung wird angestellt, ob noch irgend eine brenne. Ein türkischer Offizier, mit in das Geheimniß gezogen, versiegelt das Grab und läßt es bewachen. Die Menge ergötzt sich nun rund um das Grab mit Spielen. Nachher treten die Geistlichen in Procession vor das Grab. Ein Priester wird hineingelassen mit Lampe und Docht, sobald der Priester ruft, daß das Wunderfeuer vom Himmel die Lampe angezündet habe, betreten die Geistlichen die Gruft unter Jauchzen des Volks. Dort stecken sie ihre Fackeln an, an diesen das Volk seine Kerzen. Das heilige Feuer wird nun in Procession herumgetragen. Das Volk breitet Tücher auf die Erde aus und läßt das Wachs in Kreuzform darauf träufeln. Die Tücher sind Amulete und werden theuer verkauft. Auch die Geistlichen verschaffen sich bedeutende Einnahme durch Versendung von geweihten Kerzen an Monarchen. So wenigstens früher an die russischen Zaren.

Mahl zu bereiten, ihnen bei Tische aufzuwarten ꝛc. Auch in den zwei folgenden Tagen der Osterwoche (ἑβδομὰς νέα, διακαινήσιμος, daher der erste Sonntag nach Ostern: κυριακὴ καινὴ — νέα) wird diese Begrüßungssitte bei allen Begegnungen beibehalten. Man betrachtet die Woche als Freudezeit, daher man stehend betet und Mittwoche und Freitag nicht fastet. Am Palmsonntage fand im Mittelalter eine Ceremonie am griechischen Kaiserhofe statt. Die Civil- und Militärchargen werden zum Kaiser gerufen. Auf einer großen Tafel liegt eine Anzahl Münzen. Die einzelnen Personen treten, wie sie aufgefodert werden, herein zum Kaiser und empfangen das Palmgeschenk, eine Münze (βαΐα genannt). Otto's I. Gesandter an Kaiser Niceph. Phokas (968), Luitprand, wohnte dieser Palmceremonie bei seinem Aufenthalt in der Residenz bei[37]). Die Feier des Osterfestes in Constantinopel von Seiten der neuern Griechen beschreiben die Reisenden eben nicht sehr erbaulich. Sie feiern die Festtage mit Tanz, Spiel und bacchischen Vergnügungen. In der Vorstadt Pera und in dem Fanal ist alles voll Leben an diesen Tagen. Auf den Straßen schwärmen Haufen von Handwerkern, welche die Nationaltänze (die Romaika und den arnautischen Tanz) aufführen, besonders der Todtenacker von Pera ist der geräuschvolle Sammelplatz der leichten Griechen, deren Lebensweise in diesen Zeiten den auffallendsten Contrast bildet mit ihrer sonstigen stillen, gehörig beschränkten Lebensart. Vergl. *Ch. Pertusier*, promenades pittoresques dans Constantinople et sur les rives du Bosphore 1815.

Die Tochterkirche der griechischen, die russische Kirche, hat sich im Wesentlichen nach der Mutter gebildet. Schon in der letzten Woche vor Anfang der Quadragesima muß sich der Russe des Fleisches enthalten[38]), kann aber doch noch Butter, Eier, Milch genießen (daher die Woche Mastonetz, Butterwoche). Diese ist die eigentliche Carnevalswoche, sie wird von Hohen und Niedern auf ihre Weise froh begangen; in ihr werden verhältnißmäßig die meisten Hochzeiten gefeiert. Auf den ersten Fastensonntag fällt das Fest der Orthodoxie. Daher dieser Sonntag der rechtgläubige (orthodoxe) Sonntag (κυριακὴ τῆς ὀρθοδοξίας). Es weist dieses Fest zurück auf die feierliche Restitution der Bilder unter der Kaiserin Theodora (842); zum Andenken jener Begebenheit wird es alljährlich begangen. An die feierliche Anathematisirung der Bilderfeinde (εἰκονοκλάσται — μαχοι), welche damals am 19. Febr. 842 in der Sophienkirche ausgesprochen und alljährlich wiederholt wurde, schlossen sich in der Folge auch andere Anathematismen (Verwünschungen) gegen Häretiker an, und so wurde (analog der Bulle in coena D., welche das occidentalische Pendant dieser orientalischen Kirchensitte ist) an diesem Tage ein Collectivanathema gegen diese und jene Häresien ausgesprochen. Dieser Act unterscheidet sich zu seinem Vortheile[39]) von dem römischen Act dadurch, daß er zunächst gerichtet ist gegen offenbare, auch von ökumenischen Concilien verdammte Häresien, daß er keine der verdammten Parteien namentlich nennt, daß er alles politische, wie es sich gebührt, aus dem Spiele läßt; sodann noch durch den eigenthümlichen Zusatz, daß nach den Anathemen wieder Benedictionen vorgenommen werden, sodaß denn doch die Kirche nicht blos ihr schauervolles Fluchamt verrichtet, sondern gleich wieder als segnende gnadenreiche Mutter austritt und die Gemüther tröstet[40]).

37) An diesem Tage war auch in Jerusalem im 17. Jahrh. eine Palmprocession. Der ganze Einzug Christi wurde dramatisch dargestellt, und zwar an Ort und Stelle, wo er einst stattgefunden. Von Betphage ging der Zug aus. Der Minoriten-Guardian, welcher den Herrn vorstellte, reitet auf einem Esel, die Menge geleitet ihn mit Gesang. Man zieht nun durch das Zionsthor nach der Salvatorskirche. So berichtet der Franziskaner Quaresme, Commissarius apostolicus in Palästina. Mit Recht vermuthet Augusti, daß diese Sitte durch die Franziskaner erst dahin verpflanzt wurde, wie denn auch ein neuerer Reisender, Stephan Schulze, der den 7. April 1754 das St. Salvatorkloster in Jerusalem besuchte, die Sitte wieder abgeschafft fand, wegen des Gespöttes der Griechen! 38) Strenger noch als die Russen sind im Fasten die Armenier (die nicht unirten armenischen Monophysiten). Die drei ersten und letzten Tage der Quadragesima essen sie fast nichts. Auch Fische und Öle sind verboten. Die Armenier und habessinischen Christen haben auch das Fußwaschen am Gründonnerstage.

39) Auf diesen Vorzug der griechischen vor der lateinischen Kirche hat Alexander von Stourdza in seinem Encomium der griechischen Kirche (Considérations sur la doctrine et l'esprit de l'église orthodox. Stouttgart 1816) nicht aufmerksam gemacht, indeß er sonst nichts übergeht, was die griechische Kirche verherrlichen, die lateinische in Schatten stellen kann. So wenn S. 105 gesagt wird: La Liturgie romaine a le défaut de tous les abrégés. Infinement plus moderne que la notre, elle en diffère essentiellement par le melange des instruments de musique, le peu de dignité des costumes. Toutes les pompes, les chants, les prières et les fonctions sacerdotales, annoncent une date plus recente. On n'y retrouve nulle part cette magnificence antique, qui possédait le secret d'être simple, sans cesser de captiver et d'imposer. Was z. B. die Gebete betrifft, so zeigt eine genauere Ansicht der Sache, daß die römische Kirche unter ihren heutigen Gebeten solche aufweisen kann, welche an Alter den griechischen wenig nachgeben werden, an edler Einfachheit, Salbung, Geist, jene fast immer übertreffen (man vergl. z. B. die Gebete für den Ostercyclus). Das Letztere aber, der materiale Werth, scheint uns überall die Hauptsache, die Frage nach dem Alt oder Neu verhältnißmäßig eine Nebensache. Daß aber die Griechen, wie die Lateiner, den Cultus vielfach mit Gebräuchen ausgestattet haben, die im Alterthume nicht nachgewiesen werden können, ja daß jene in manchen Stücken noch weiter gingen als diese, ist bekannt, und wir haben oben Proben davon gegeben. Übrigens wird das Zurückbleiben der griechischen Kirche in Ausbildung und Weiterbildung mancher Formen des kirchlichen Lebens ebenso wenig als ein Lebenszeichen dieser Kirche angesehen werden dürfen, als der Formenreichthum, den die occidentalische Kirche des Mittelalters entfaltet hat, schlechthin als Kriterium gelten kann, daß das religiöse Leben in ihrem Innern erstorben war. Das Letztere können nur diejenigen annehmen, welche die flache, profane Betrachtungs- und Erklärungsweise dieser kirchlichen Formen, wie sie sich in neuern Zeiten kund gethan hat, billigen und adoptiren. Daß die griechische Kirche in einer der bedeutendsten Partien des kirchlichen Lebens (um das Wissenschaftliche hier ganz zu übergehen) hinter der römischen zurückblieb, nämlich in Beziehung auf den Kirchengesang und die Kirchenmusik, ist evident genug, und die Verwunderung der in den letzten Jahren nach Teutschland gekommenen Griechen, wenn sie in katholischen oder protestantischen Kirchen den Gesang und die Musik hörten, hat dies aufs Neue bestätigt. 40) Bei dieser Feierlichkeit wird erst das nicänische

Am Montag in der Charwoche wird das heilige Chrisma zubereitet, aus 23 verschiedenen Stoffen. Nur in Moskau und Kiew geschieht dies. Von hier aus wird es durch den Schatzmeister der Synode unentgeltlich an die Provinzialkirchen abgeliefert. Am Chardonnerstag ist die feierliche Fußwaschung. Verrichtet sie ein Bischof, so geschieht sie an eilf Popen und einem Archimandriten. In den Klöstern vollzieht sie der Archimandrit oder Hegumen. Die Fürsten Rußlands verrichten aber diese Ceremonie nicht. Bekanntlich ist dies in der katholischen Kirche der Fall, wo sie von dem Kaiser von Österreich, den Königen von Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel ꝛc. in eigener Person vollbracht wird. Der Charfreitag ist ein besonders strenger Fasttag, manche essen an diesem ganzen Tage nichts, bringen denselben in strengster Zurückgezogenheit und in frommen Übungen zu. In Moskau findet an diesem Tag in dem Ssaikonospaßkischen Mönchskloster auf der Nicolskaja (Nikolausstraße) um drei Uhr Mittags eine Grablegungs-Ceremonie [41]) statt. Auf einem schwarzen, mit weißer Seide gestickten Teppiche wird der heilige Leichnam aus der Unterkirche in die obere getragen, unter den bei den Exequien gewöhnlichen Gesängen. In der Nacht um vier Uhr wird er wieder heruntergebracht, in den Altar der untern Kirche gelegt, und das Grab mit einem Steine bedeckt. Der Charsonnabend ist im eigentlichsten Sinne der Rüsttag der Russen. Da wird in den Wohnungen und auf den Straßen alles in Ordnung gebracht, alles festlich geziert und geschmückt. Mit sinkender Nacht herrscht Todtenstille in der Stadt. Aber überall brennen Lichter, überall herrscht Erwartung auf die Mitternacht. Endlich ertönt der erste Schlag der großen Glocke vom Kreml herab, alle Glocken der Stadt fangen an zu läuten, die Kirchthürme sind erleuchtet, die Wagenmasse durchzieht die Stadt, alles strömt zu den Gotteshäusern. Der Gottesdienst ist heute besonders feierlich. Die Popen sind in steter Bewegung und rauschen in ihren reichen Festgewändern, räuchernd und singend, an der Bilderwand (Iconostas) vorüber. Die feierlichen Hymnen ertönen im Chore, die nur durch das Geflüster von: Herr erbarme dich (hospodin pamiloi)! unterbrochen werden. Wenn die Evangelien verlesen sind, tritt nach einer Pause der vornehmste Geistliche aus der Hauptpforte (*θύρα ἁγία*, die königliche Thüre) der Bilderwand (d. h. des das Schiff von dem Chore trennenden Gerüstes, oder Schirmes, an welchem die heiligen Bilder angebracht sind), in der Rechten hält er das Kreuz, in der Linken eine brennende Kerze und ein Rauchfaß, um ihn der Klerus, und nun ertönt aus seinem Munde, mit aller Kraft das Wort: Christus ist auferstanden (Christos woskrese)! Dabei werden alle Glocken geläutet, die Kanonen gelöst, die Chöre fallen ein; dem Priester wird geantwortet: wahrhaftig er ist erstanden (woistin woskres)! Nun beginnt der Umgang in der Kirche, unter Vortragung von Fahnen, die Begleitenden tragen Kerzen und singen Lieder. Darauf küssen die Christen das Kreuz des Priesters, dann seine Hand oder Wange, hierauf sich unter einander. Tausend Segenswünsche hört man mit den gewöhnlichen Worten die Versammelten sich entgegenrufen. Nachher werden die Speisen, die das Volk zur Kirche gebracht, von den Geistlichen gesegnet. Diese erhalten einen Theil davon. Wenigstens früher war es Sitte, daß die Christen den Geistlichen ein buntes Osterei präsentirten, und alle Versammelten beschenkten sich ebenso mit Ostereiern [42]). Morgens früh machen alle Subalternen ihren Chefs die Aufwartung, und begrüßen sie mit den Worten Christos woskrese. Man küßt sich und geht ab. Die Russen haben eine besondere Freude daran, an diesen Tagen auf die Thürme zu steigen, wohin ihnen der Zutritt freisteht, und da die Glocken anzuschlagen, daher diesen Tag ein betäubendes Glockengeläute die Städte durchtönt. In der ganzen Osterwoche verschwindet gleichsam der Unterschied der Stände, sie mischen sich unter einander in der Weise der alten Saturnalien; Freudenfeste aller Art werden angestellt. Der Ostermontag ist ein Hauptvolksfesttag. Alles Volk, besonders die dienende Classe, belustigt sich mit den sogenannten russischen Schaukeln, mit Carroussel, Theater, Seiltänzern, Taschenspielern, wilden Thieren ꝛc. In den

Symbol verlesen, sodann bestätigt man die frühern Concilien. Es werden anathematisirt die, welche das Dasein Gottes, seine Weltschöpfung, die Homousie des Sohnes und Geistes mit dem Vater leugnen, die Ankunft des Gottes in die Welt und sein Erlösungswerk für überflüssig erklären, welche die Gnade der Erlösung, die Inspiration der Apostel und Propheten, und das Einwohnen des Geistes in den Gläubigen, die Unsterblichkeit, das Gericht, die Seligkeit und Verdammniß leugnen; welche die Mysterien der Kirche, die Concilien der Väter und ihre Traditionen verwerfen; die nicht glauben, daß die rechtgläubigen Fürsten ihre Throne durch besondere Gnade Gottes besteigen und bei ihrer Salbung nicht empfangen die Gabe des heil. Geistes, zu Vollziehung ihres großen Amtes; welche Aufruhr und Empörung erregen, und die heiligen Bilder verwerfen. Dagegen erwähnt die Kirche dankbar das Andenken aller, die gestritten haben für den rechten Glauben durch Wort und That, im Leben und Leiden, aller Beschützer und Vertheidiger der Kirche. Es werden besonders erwähnt: Constantin, Helena, Theodosius I. II., Justinian und alle fromme griechische Kaiser und Kaiserinnen, der Großfürst Wladimir, Olga, seine Großmutter und alle andere fromme Prinzen und Prinzessinnen von Rußland (sodann eine namentliche Erwähnung aller Mitglieder der Kaiserfamilie); die russischen Patriarchen Hiob, Hermogenes ꝛc.; die Patriarchen zu Constantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem; die orthodoxen Metropoliten, Erzbischöfe, Bischöfe; alle Fürsten und Bojaren, welche kämpften und fielen für den Glauben; alle orthodoxe Christen, die im wahren Glauben und der Hoffnung der Auferstehung verstorben sind, darauf noch Segnungen für die Lebenden, die kaiserliche Familie, die h. gesetzgebende Synode, die h. Patriarchen, den Bischof der (jedesmaligen) Diöcese, die gesammte Geistlichkeit, nebst dem Orden, die Landescollegien, die Generale und Gouverneurs der Städte, die Armee, die ganze orthodoxe Christenheit. Den Schluß macht das Te Deum.

41) Vergl. (Prof. Strahl) Osterfeste in Moskwa (im Morgenblatte 1824. Nr. 87, 89, 91).

42) In Rußland ist das Eierschenken noch mehr üblich als bei den Griechen (bei welchen letzteren auch noch die Osterkuchen, *κολλυρα*, hinzukommen). In ältern Zeiten theilten die Zaren ihrem Hofe dieses Geschenk aus; zuweilen besuchten sie an diesem Tage Gefangene in ihren Gemächern, und brachten ihnen das Geschenk als Symbol der Osterfreude. Zu vergl. das oben von der alten Kirche Gesagte.

drei letzten Tagen der Osterwoche erscheinen in Moskau auch die Großen mit ihren Equipagen, und fahren im weiten Kreise um die Bretertheater herum (Promenaden von Podnawinsk). Auch in den Häusern der Großen finden Bälle ꝛc. statt. Der Palmtag ist ebenfalls eine Art von Volksfest; so z. B. in Moskau. Am Palmsonnabende kauft sich Groß und Klein in dem Stadttheile Kitaigorod (besonders am Obstmarkt und im Kreml sogenannte Palmzweige, d. h. zwei bis vier Fuß hohe Büschel von künstlichen Blumen, mit grünlakirten Blättern, wächsernen Engeln und Früchten, deren Preis von 2—20 Rubel steigt. Gegen Mittag ist der ganze Kreml mit Wagen bedeckt, in denen besonders die Kinder der Vornehmen mit ihren Erziehern fahren (daher Kinderpromenade genannt). Die Kinder kaufen sich auf dem Markte Palmzweige und begrüßen mit denselben die vorübergehenden Bekannten und Freunde. Abends ist die sogenannte Gulenje (Spazierfahrt) der Großen. Palmsonntag früh verkündet schon um vier Uhr die Glocke des Kremls die Procession (Krestnoi chod). Alles strömt mit seinen Palmzweigen in den Kreml und in die Kathedrale, wo nach dem Gottesdienst eine vielbesuchte Procession über den Kreml ꝛc. gehalten wird. Die Popen gehen paarweise mit ihren Fahnen, Kreuzen, Bildern, Reliquien ꝛc. Ältern Reisebeschreibern zufolge wohnten auch die Zaren dieser Procession bei[43]). Der Procession voran geht ein Wagen, auf dem ein Baum, reich verziert mit Früchten, um ihn her sitzen vier Jünglinge in weißen Kleidern, singen Hosanna. Ihm folgen weißgekleidete Popen mit Kreuzen ꝛc. Sodann die Kaufmannschaft, die Beamten, Bojaren ꝛc. mit Palmzweigen. Darauf der Zar zu Fuß, im Prachtgewande und der Krone, geführt von Bojaren. Er führt das Pferd des Patriarchen, der gekrönt auf demselben sitzt, in der Hand ein kostbares Kreuz, und das Volk segnet. Neben und hinter ihm Metropoliten, Erzbischöfe, Bischöfe (Archierei), Archimandriten (Klosteräbte), Hegumenen (Äbte zweiter Classe), Protohierei ꝛc. mit Büchern und Rauchfässern. Eine Anzahl von Knaben mit rothen Kleidern gehen dem Zug entgegen, breiten ihre Kleider auf den Weg. So geht der Zug in die Trinitätskirche und wieder zurück.

Die evangelisch-protestantische Kirche pflegt auch diese Tage, wie ihre übrigen Feste, hauptsächlich durch gemeinsames Gebet, Schriftvorlesung, Betrachtung und Predigt zu begehen. Was in ihr noch an die frühere Festfeier erinnert, bezieht sich auf den Gesang, und zwar dies namentlich in der musikliebenden und wahrhaft musikalischen Lutherischen Kirche. An vielen Orten wird Palmsonntag, Chardonnerstag und Freitag die Passion von einem oder mehren gesungen, am Osterfeste Chöre ꝛc. Am Charfreitage schweigt die Orgel, die Altäre, Taufsteine, Kanzel, werden schwarz bekleidet in der Charwoche, in der folgenden weiß. Auch bei den Gottesdienstbesuchenden bemerkt man diesen Unterschied des Anzuges. Die Geistlichen tragen Charfreitags ihren gewöhnlichen schwarzen Talar, am Ostertage das weiße Chorhemd darüber. Freitag und Sonntag pflegt die Communion sehr zahlreich besucht zu werden. Da in der evangelischen Kirche der Nutzen des Fastens anerkannt ist, und nirgends ein Verbot desselben sich findet (ebenso wenig als ein Gebot), so hat sich an manchen Orten die Sitte des Fastens namentlich am Charfreitag erhalten. Neben diesem Tage pflegt in der englichen Hochkirche auch die Aschermittwoch als Fasttag begangen zu werden; ebenso zeichnet man denselben aus durch gemeinsames Gebet in den Kirchen (s. die Collecte im Common prayer). In der nordamerikanischen Kirche nimmt man an diesem Tage die Blumenbekränzung aus den Gotteshäusern weg, mit der sie von Weihnachten an geschmückt waren. In manchen Gegenden Teutschlands werden von Invocavit an an den Mittwochen Predigten gehalten zur Abendzeit. Der Chardonnerstag[44]) ist an einigen Orten ein halber Feier-

43) Cfr. *X. Ἀγγέλου, ἐγχειρίδιον περὶ τῆς καταστάσεως τῶν σήμερον εὑρισκομένων Ἑλλήνων.* c. not. ed. *G. F. Fehlavius.* (Lips. 1655?) p. 207.

44) Die kurf. sächs. Agende verordnet: „am Tage Coenae Domini (so man nennet Gründonnerstag) ist von dem Abendmahl und hochwürdigsten Sacrament zu predigen." Über den Sinn der Benennung „Grüner Donnerstag" ist man keineswegs einig. Immer möchte noch die Beziehung auf die neublühende, grünende Natur die natürlichste sein (etwa wie der Palmtag, pascha floridum und pasqua rosata = Pfingsten in Italien). Die Benennung „hoher Donnerstag," in Teutschland, der Schweiz ꝛc. bezieht sich auf die an dem Tage vorgefallene Einsetzung des Bundesmahls. Auch die Erklärung der Benennungen „Charfreitag, Charwoche" ist noch streitig. Ansprechend wol, aber auch weiter nichts, sind die Ableitungen von *χάρις* (gratia), der Gnadenfreitag, die Gnadenwoche, oder von carus, der theure Freitag ꝛc. Am richtigsten von gar, garo = praeparatus (garen, soviel als bereiten, rüsten). So bei Kero, Ottfried, Notker u. A. Garotag = parasceve = Rüsttag (Tatian: Garotag Fora Ostrun), also Charfreitag soviel als Zurüstungsfreitag. Daher denn von diesem wichtigsten Tage der Woche die Benennung der ganzen Woche (a potiori fit denom.) — Charwoche, oder auch, weil die Woche eine Rüstwoche, Vorbereitungswoche auf das Osterfest. In England heißt der Palmsonntag Care, Carrsunday, in Schweden der fünfte Fastensonntag, Kaerusunnudag. Der Charfreitag in England: Good friday, in Dänemark: Langfredag. — Die älteste Ableitung des Wortes Ostern findet sich bei *Beda Venerab.* im 8. Jahrh. de temp. rat. c. 15. Er derivirt Ostern (Eosturmonat = mensis paschalis) von der Ostar, Eostar (Astarte), einer Frühlings-, Natur- und Liebesgöttin, deren Fest im April von den alten Germanen gefeiert worden sein soll. (Vergl. S. C. v. Münchhausen, Wald und Ostar. In Gräter's Bragur. 6. B.) Allerdings ist diese Ableitung, der auch die meisten Neuern beipflichten, andern unnatürlichen und ungeschichtlichen Erklärungen vorzuziehen und könnte sich auch einigermaßen empfehlen durch die Analogie der von heidnischen Gottheiten herstammenden germanischen Benennungen der Wochentage. (S. die Gründe dagegen bei Wachter im Gloss.) Indeß dürfte es noch immer am natürlichsten und einfachsten sein, das Wort von dem alten Urstan, Urstende = auferstehen, herzuleiten. In altteutschen Glaubensbekenntnissen heißt es: „Ich gelob Urstand meines libes." „Des Fleisches Urstendede — Urstendi." Der Plural Ostern, die Ostern nach Adelung = die Osterfeiertage. Bei Kero findet man Oostrun, Ostron, bei Ottfried von Weißenburg Ostoron; so auch in der Schweiz: Osteren. Andere Sprachen brauchen es im Singular: Englisch Easter, Angelsächsisch Oster, Ostor ꝛc. — Der Sonntag nach Ostern heißt in Teutschland: „Der weiße Sonntag" (dom. in albis), in England dagegen heißt Whitsunday = Pfingsttag, sei es, weil Pfingsten ein Tauftermin war, oder daß man hier, wie in der griechischen Kirche, die Taufgewänder von Ostern bis Pfingsten trug.

tag; in der russisch-evangelischen Kirche gilt er, gleich dem Charfreitag, als ein hohes Fest (vergl. das Gesetz für die evangelisch-lutherische Kirche Rußlands 1833. §. 9). Der Charfreitag wird von dem bei weitem größern Theile der evangelischen Kirche seit alter Zeit, im Bewußtsein der Bedeutung des Tages, mit allem Ernst und Würde, gleich den übrigen (sogenannten) hohen Festen gefeiert, durch zweimaligen Gottesdienst, wobei Nachmittags in manchen Ländern der Schluß der Passionsgeschichte gelesen und erklärt wird, mit abwechselndem Gesange (so im Würtemberg. Vergl. die Ordnung des Gottesdienstes an diesem Tage, in der für die k. preuß. Gesandtschaftskapelle zu Rom genehmigten Liturgie. S. 59 fg.). Auch wird dieser Tag, was freilich zum mindesten für die ganze heilige Woche zu wünschen wäre, mit öffentlichem Schauspiele verschont. Am Chardonnerstag oder Freitag der stillen Woche werden in vielen größern Städten die für diese Tage so geeigneten classischen Oratorien, wie Graun's Tod Jesu, Bach's Passionsmusik 2c. von fürstlichen Kapellen oder Privatvereinen aufgeführt. Wir erinnern hier nur an die diesfalsigen vortrefflichen Leistungen der berliner Singakademie.

Über die Anzahl der zu feiernden Ostertage war schon seit ältern Zeiten Differenz in der evangelischen Kirche. Der größere Theil beging früher drei Tage. Doch haben schon Kirchenordnungen des 16. Jahrh. (die würtembergische, zürchische, hessische, brandenburgische von 1591 2c.) nur eine zweitägige Feier. Die sächsische von Herzog Heinrich (1559) gibt drei Tage bedingt zu, so man Communicanten hat. Jetzt ist mit wenigen Ausnahmen, die zweitägige Feier allgemeine Praxis. So in der preußischen, würtembergischen, russischen u. a. Kirchen. In Schweden feierte man seit Mitte des 14. Jahrh. bis 1772 vier Tage. Gustav III. hob, nicht ohne großes Widerstreben der Nation, den dritten und vierten Tag auf.

Bis gegen Mitte des 18. Jahrh. war Palmsonntag ein ziemlich allgemeiner Confirmationstermin, der Chardonnerstag Tag der ersten Communion. Nachher wurde es Quasimodogeniti; beide Termine mit Beziehung auf die Gewohnheiten der altkatholischen Kirche, am Osterheiligabende wird wenigstens in den Lutherischen Ländern eine Vesper gehalten. Fällt der 25. März in die Osterwoche, so wird die Feier dieses Tages auf den weißen Sonntag verlegt. Von besondern Festsitten finden sich nur noch einige zerstreute Spuren. So hat sich die Sitte der Fußwaschung am Chardonnerstag in einigen Familien der evangelischen Kirche erhalten. Dies gilt von der Brüderunität. Die Fußwaschung wird an diesem Tage von der ganzen Gemeinde, von jedem Geschlecht besonders gehalten. Es werden dabei mit offenbar verfehlter Beziehung zu der Handlung Liederverse abgesungen, die von der Reinigung und Abwaschung von Sünden durch Christi Blut handeln. Auch bei den niederländischen Baptisten (den sogenannten feinen Taufgesinnten oder alten Flamingern) findet sich die Fußwaschung, und zwar bei jedem Abendmahle vor und nach der Feier. Die remostrantischen Taufgesinnten haben sie abgeschafft. Noch im 18. Jahrh. finden sich Reste dieses Gebrauchs in der sächsischen Kirche. Herzog Moritz Wilhelm von Zeiz verrichtete die Ceremonie an 12 Lutherischen Bürgern aus Weide im Voigtlande. Das dresdener Osterconsistorium fand es in seinem Zelotismus für gut, diese Leute mit Kirchenbuße zu belegen. Nach Alberti (in seinen Briefen über Großbritannien. 3. Thl. S. 665) hat sich in England folgende an die alte Kirchensitte erinnernde Gewohnheit erhalten: In der Kapelle bei Whitehall werden am Donnerstage soviel armen Männern und Frauen, als des Königs Majestät Jahre alt ist, Almosen ausgetheilt, gewöhnlich vom Großalmosenier. Jede Person erhält drei Ellen holländisch Linnen, ein Stück Wollentuch, Strümpfe, Schuhe, Brod, gesalzene Fische, einen Beutel mit kleiner Münze, Pence, Twopence, Threepence, welche nur hierfür geprägt werden, daher sie selten sind. Die Zahl der Silbermünzen stimmt mit dem Alter des Königs überein. (*Rheinwald.*)

OSTERFEUER. 1) Teutsche Alterthumskunde. Das Feuer, welches auf den Bergen Teutschlands, namentlich Sachsens, am Osterabende noch im 17. Jahrh. angezündet zu werden pflegte, namentlich auf dem Osterberge bei Gandersheim. Ungeachtet der Verbote derselben sah auch das 18. Jahrh. noch viele Osterfeuer. Man schreibt den Ursprung des Osterfeuers der Verehrung der Göttin Ostar (s. d. A.) zu[1]. Welche gewaltige Feuer es waren, erhellt daraus, daß im Niederteutschen **Oster-vür** zur Bezeichnung eines großen Feuers gebraucht wird[2]).

2) Christlicher Kirchengebrauch (lateinisch **ignis paschalis, cereus paschalis**, Osterkerze). Von Constantin dem Großen erzählt Eusebius, daß er die mystische Nachtdurchwachung vor dem Osterfeste (die Nacht vom Osterheiligenabende bis Ostertage) heller als den Tag gemacht[3]). Man erklärt diese Stelle so, daß, da die Christen vor Constantin die große Menge Kerzen in der Ostervigilie blos innerhalb der Kirche angebrannt, Constantin viel mehr und größere Kerzen außerhalb der Kirche habe anzünden lassen, um den Heiden Ehrfurcht einzuflößen[4]). Von den Osterkerzen, und in mystischer Bedeutung, ward jene Nacht die helle[5]) oder hellste[6]) genannt. Des Prudentius **Hymnus ad incensum lucernae** bezieht ein Theil nicht auf die Osterkerzen, sondern auf das täglich an jedem Abend in der Kirche angezündete Licht, da dem Papste Zosimus zugeschrieben wird, daß er die Erlaubniß gegeben, die Osterkerze in den Parochien zu weihen[7]), während Andere dieses darauf

---

1) *Meinders*, De statu religionis et reipublicae sub Carolo Magno et Ludovico. p. 23, 184. *Leuckfeld*, Antiq. Gandersheim p. 3. *Serrarius*, Rer. Mogunt. p. 474, nach welchem das Osterfeuer vormals Bockshorn geheißen. *Finn-Magnusen*, Calendar. Gentil. im 3. Th. d. gr. Ausg. d. Edda Säm. S. 1072. 2) (Tiling) Brem. Niedersächs. Wörterbuch. 1. Th. S. 469. 3) *Eusebius*. De vit. Constant. M. 4. c. 22. 4) S. Velesius zu Eusebius a. a. O. 5) *Gregor. Nazianz*. Orat. 19 und Orat. 2. de Paschal. 6) *Zeno Veronens*. Serm. 1. ad Neophytos. 7) S. Lib. Paschalis, die Nachweisung der Schriftsteller, welche diesem folgen, s. bei *Du Fresne*, Glossar. Lat. unter Cereus Paschalis.

beziehen, daß die Osterkerze vorher nur in den Hauptkirchen sei angezündet worden. Das Alter des Gebrauches der Osterkerzen wird auch durch die **Benedictiones Cerei Paschalis** des Ennodius (starb 521) hinlänglich bestätigt [8]). Über das Osterfeuer (**ignis paschalis**) belehrte Zacharias den heiligen Bonifacius, es sollte, nach der Verordnung der heiligen Väter, am grünen Donnerstage, während das heilige Chrisma geweiht wurde, aus den verschiedenen Kirchenlampen das Öl genommen werden, damit drei große Lampen so gefüllt würden, daß sie bis zum dritten Tage brennten, und von diesen Lampen sollte am heiligen Sonnabende das Feuer erneuert werden [9]), nämlich indem das alte ausgelöscht wurde, welches das ganze Jahr hindurch gebrannt hatte [10]). Von der Beibehaltung der Anzündung des Osterfeuers in der katholischen und andern Kirchen bis auf unsere Zeiten ist das Merkwürdigste der Glaube an das Wunder, daß in der Kirche zu Jerusalem das Osterfeuer durch das Feuer des Herrn jedesmal angezündet worden. Die Pilger des Abendlandes wurden dabei besonders von den Ungläubigen mit den entblößten Schwertern in der Kirche in Schrecken gesetzt, indem sie meinten, daß die Absicht der Ungläubigen wäre, alle Christen zu ermorden, wenn das heilige Feuer nicht herabkäme. Doch hatten die Ungläubigen nur die Absicht, den heiligen Act der Christen zu beschützen, wofür sie reichlich bezahlt wurden. Auch die schismatischen Brüder erhielten für Zahlung an den Kadi die Erlaubniß, den Act des heiligen Feuers machen zu dürfen [11]). (*Ferdinand Wachter.*)

OSTERFINGEN, reformirtes Pfarrdorf in der ehemaligen Landvoigtei Neukirch, jetzt im Landgericht Unter-Klettgau des eidgenössischen Cantons Schaffhausen. Es liegt in einem Thal und zählt 500 Einwohner, die sich theils von Weinbau, theils als Arbeiter in den nahen Eisenerzgruben nähren. Das Osterfingerbad in der Nähe des Dorfes führt Alaun und Schwefel, und wird besonders von den Landleuten des Cantons Schaffhausen stark besucht. — Die Gerichte über dieses Dorf waren früher ein Lehen der Grafen von Wysen, das durch verschiedene Hände ging, bis Graf Heinrich dasselbe 1574 an sich zog und hierauf 1577 an die Stadt Schaffhausen als Eigenthum verkaufte. (*Escher.*)

OSTERGAU oder **OSTRACHE**, ein friesischer Gau [1]), der, seinem ursprünglichen Umfange nach, ganz zum utrecht'schen Sprengel gehörte, späterhin aber an den acht auf dem linken Ufer der Lauwers gelegenen münster'schen Kirchspielen des Hugmerchigaues einen Zuwachs erhalten hat [2]). Gegen Süden verringerte dagegen der alte Ostergau seinen Umfang; denn das Opsterland, noch im Jahre 1504 hierher gerechnet, finden wir späterhin dem Sevenwolderlande beigefügt. Es war dies nämlich der alte Gau Sutrachi [3]), der südlichste Theil des großen Gaues Ostrachi, in welchem wir unter dem Namen Tochingen, dem alten Namen von Dokkum [4]), einen zweiten Untergau, kennen lernen. Denn Waltheim, das heutige Oud-Wondum im Kollumerlande, wird uns bald in dem Ostergaue, bald in dem Gaue Tochingen genannt [5]); ebenso Tunenwert [6]) oder das heutige Tennaert in Westdongeradeel. Das heutige Tibma, östlich von Dokkum, scheint das alte Tippenheim [7]), endlich Werba und Orlinguerba [8]) ein und derselbe Ort, jedoch jetzt unbekannt zu sein. — Die fulda'schen und corvey'schen Traditionen nennen uns in dem alten Ostergau: insula Ambla, die Insel Ameland, Baltremodorf, vielleicht Bieremertorp, nordwestlich von Dokkum, Bintheim, Beyntum in Ferweradeel, Bonfurt, wahrscheinlich Bornwerd in Westdongeradeel, Burcundun, Echmari, Fatruwerde, Ferwerd in Ferweradeel, Hany, Hannia in Westdongeradeel, Longonmoor, Langemeer in Tjetjerksteradeel, Mereheim, Marum in Ferweradeel, Metwid, scheint Medum bei Leeuwarden zu sein, Pfaranrodun, nach Falke Paffenrhoda, welches er nördlich von Leeuwarden verlegt, Ringesheim, vielleicht Ringmagest in Dantumadeel, Runwerde, entweder Raard in Westdongeradeel, oder Raard in Rauwerderahem, beide heißen in älterer Zeit Rauwert, Sibinwerde, Stadun [9]). Sämmtliche Örter haben, soviel deren mit Sicherheit nachzuweisen sind, innerhalb des heutigen Ostergaues gelegen. Die Grenze, wie sie sich noch heute zwischen dem Oster- und Westergau Friesland stellt, ist nicht allein die nämliche, wie sie uns in einer ausführlichen Beschreibung aus dem Jahre 1504 vorliegt [10]), sondern stimmt auch mit der Zeit der ältern Gauverfassung überein; denn die Bordau oder Boorne macht, wie damals [11]) noch jetzt, wiewol ihr Bett durch

---

8) S. bei demselben auch die andern Nachweisungen, wo alte Schriftsteller von den Osterkerzen handeln. 9) S. *Bonifacii* Epist. 12. 10) So bestimmte der heilige Kieran, daß in seinem Münster das geweihte Osterfeuer (ignis paschalis consecratus) das Jahr hindurch nicht ausgelöscht werden sollte (Vita S. Kierani Episc. Sagiriens. n. 24). 11) S. die Nachweisungen bei F. Wachter, Forum der Kr. 2. Bandes 1ste Abth. S. 100, 101.

1) Comitatus Frisie nomine Oostrogouvve et Westrogauvve, 1036—1138. Ostergovve 1145. Oostergo 1204. (*Heda* Hist. Ultraj. p. 140, 166, 188. *Bondam*, Charterb. d. Hert. v. Gelderland. I, 186.) Die reg. Sarr. sagt stets Ostrache, in den trad. Fuld. steht bald Ostrache, bald Ostrahe, Osteriche, Osterthe etc. 2) L. v. Ledebur, Die fünf münsterschen Gaue und die sieben Seelande Frieslands. Mnspt. 3) L. v. Ledebur, Land und Volk der Bructerer. S. 18. 4) In Frosiam ad locum qui dicitur Dockynchirica quod est in pago Hostraga. (Vita S. Willehadi ap. *Pertz* II, 380) in loco Dockinga (vita S. Bonifacii ap. *Pertz* II, 351) in pago, cui nomen Astrache in loco qui Doccinga vocatur (vita S. Lindgeri ap. *Pertz* II, 406). 5) In provincia Fresonum in villa quae dicitur Waltheim, quae constructa in pago Ostrache (*Schannat*, Trad. Fuld. p. 315), in pago Tochingen in villa que dicitur Waltheim (ibid. p. 313), in pago Tockingen in villa Waltheim (ibid. p. 316). 6) In pago Ostrahe in villis . . . et in Tunuwerde (ibid. p. 316), in pago Tokingen . . . in Tunenwerth (ibid. p. 315). 7) In pago Tokingen in villa Tippencheim (ibid. p. 315), in pago Tochingen in villa Dipbingheim (ibid.) 8) In pago Ostrache in villa Werba (ibid. p. 315), in pago Tokingen in villa Orlinguerba (ibid. p. 314). 9) *Schannat*, Trad. Fuld. p. 313—316. *Falke*, Trad. Corbej. in reg. Sarr. nr. 628, 666, 667, 668. 10) Stede ende Grietenyen in Vrieslandt in *Winsemii* Chronique van Vrieslant p. 396—400. 11) Princeps (Carolus) . . . Austrachiam et Westrachiam insulas Frisionum penetravit, super Bordine fluvium castra ponens 734 (*Fredegarii*

Diepen (Boerdiep) und Treckvaarten theilweise unkenntlich gemacht ist, auf einer Strecke die Grenze zwischen beiden Gauen. (*Leopold v. Ledebur.*)

OSTERGAU oder **OSTRINGEN** [a]). Dieser zum bremenschen Sprengel gehörige Gau Frieslands ward durch das Moor Eddenried von dem zum münster'schen Sprengel gehörigen Emsgaue geschieden [b]). Zu demselben gehörte nicht blos das dem Domdechanten von Bremen unterworfene Sendgericht zu Jever [c]), mit den Parochien Jever, Cleverns-Schortens, Ackum, Sillenstede, Fedderwarden, Sengwarden, Waddewarden, Pakens, Westrum und Wiwelsen, sondern auch das Kloster Reepsholt [d]) mit den von der Propstei desselben abhängigen Kirchen Etzel, Marr, Horsten, Dyckhusen und aller Wahrscheinlichkeit nach auch Wiesede [e]). (*Leopold v. Ledebur.*)

Ostergowe, Osterga, Ostrogouwe, Ostergewe, Ostoraeche, Ostrachia, Ostrache, sind die Namen des berühmten westfriesischen Gaues. In den Geschichtsbüchern des achten und neunten Jahrh. hat er eine traurige Berühmtheit dadurch erhalten, daß in ihm der heilige Bonifacius erschlagen worden [1]). Zum Lehrer der Kirche im Gau Ostrache ward vom Bischof Alberich von Cöln der heilige Liutgar gemacht [2]). Nicht minder lehrte der heilige Willihald zu Dockynchirica (Dokkum) im Gaue Hostraga [3]). Der Ostergau ward im J. 788 von Karl dem Großen der bremer Kirche untergeben [4]). Außer der Kirchengeschichte spielt auch der Ostergowe bei den Raubzügen der Nordmannen eine Rolle. So verheeren sie im J. 846 Ostracia und Westracia [5]). Im J. 878 erlitten Ruorichs Neffe, Ruodold, der Verheerer Frankreichs und beinahe ganz Frieslands, und 500 Mann mit ihm im Gau Ostracia von dessen Bewohnern das Schicksal des Bonifacius. Die Grafschaft Frieslands [6]) Oostrogowe und Westrogowe, ward im J. 1086 dem Markgrafen Ekbert II. von Meißen wegen seiner Empörung von Heinrich IV. entzogen, dem Hochstift Utrecht gegeben, Ekberten später wieder ertheilt, und wegen neuer Empörung im J. 1089 abermals genommen und dem Hochstift Utrecht zurückgegeben [7]). Den Verfall der alten Gauverfassung hat der Name Oostergo überlebt, und bei der Eintheilung Frieslands in Quartiere erhielt das Quartier Oostergo 11 Grieteneyen: 1) Leuwarderdeel, 2) Ferwerderadeel, 3) West-Dongerdeel, 4) Oost-Dongerdeel, 5) Kollumerland und Nieu-Kruisland, 6) Dantumadeel, 7) Dietjerksteradeel, 8) Smallingerland, 9) Idaarderadeel, 10) Achtkerszelen, 11) Rauwerderahem, über hundert zum Theil ansehnliche Ortschaften umfassend [8]). Um Verwechselung zu verhüten, bemerken wir noch 2) den Ostergau, in welchem zwischen den J. 1066 und 1069 König Heinrich IV. auf Vermittelung des Bischofs Werner einem Ritter Morichon (muthmaßlich dem Vater Paulina's, welche das Kloster Paulinzella stiftete) 24 Königshufen zu Gevanstidi, in der Grafschaft Mecelins in dem Ostergaue gelegen, zugeeignet. Da Gevanstidi wahrscheinlich Gebstädt (im Großherzogthume Weimar bei Apolda) ist, so hat der Gau wahrscheinlich in dieser Gegend gelegen; rein muthmaßlich ist dagegen die Bestimmung seiner Grenzen, nämlich daß er westlich von der Ilm ab sich bis nach Weimar erdehnt habe [9]).

(*Ferdinand Wachter.*)

OSTERGRENZE (**Terminus paschalis**), wird der Tag des Frühlingsvollmonds in der Beziehung genannt, als die Bestimmung des Osterfestes von ihm abhängig ist. Bis zu der von Gregorius im J. 1582 bewirkten Reform des Kalenders hat man nämlich bekanntlich Ostern nach folgender Regel, die sich in den ersten Jahrhunderten der Christenheit bildete, berechnet, und berechnet dieses Fest im alten Kalender auch gegenwärtig noch nach derselben Regel: Das Osterfest wird allemal an einem Sonntage gefeiert, und zwar an dem, der zunächst auf den Frühlingsvollmond folgt, und wenn dieser Vollmond auf einen Sonntag trifft, jedesmal an dem nächstfolgenden. Jener Frühlingsvollmond nun, unter welchem man den Vollmond versteht, der entweder am 21. März, an den man den Anfang des Frühlings geknüpft hat, oder zunächst nach demselben eintritt, heißt Ostergrenze; häufiger aber versteht man unter diesem Worte den Tag, an welchem er eintritt. Dieser Tag nun wird nicht mit Hilfe astronomischer Tafeln, sondern vermittels des „Mondcirkel" genannten Cyklus von 235 synodischen Monaten, deren Dauer sehr nahe der von 19 Sonnenjahren gleichkommt, bestimmt. Auf welche Weise, zeigt z. B. Ideler sehr deutlich in seinem Handbuche der math. und technischen Chronologie II. S. 192 fg. Hier wird es passend sein, blos von der Bestim-

---

chron. c. 109), secus ripam fluminis, quod dicitur Bordne, quod est in confinibus eorum, qui rustica dicuntur lingua Oster- et Westeraeche (vita S. Bonifacii ap. *Pertz* II, 350).

a) Asterga (vita S. Willehadi et chron. Moissiac. ap. *Pertz* II, 257, 385) in Fresia in pago Ostargao (vita S. Anscharii ap. *Lindenbrock* p. 76), Ostringia (*Wolteri* chronic. Bremens. ap. *Meibom* II, 20), Czibet Hovetding to Rustringe und Ostergo 1426. (Kindlinger, Münst. Beitr. II. Urkundenb. S. 343.) b) Eddenriad paludem Emisgoe et Ostergoe disterminantem in der oft gedruckten und von Delius (über die Grenzen und Eintheilung des Erzbisthums Bremen. 1808) kritisch beleuchteten Urkunde vom J. 788. c) Hamelmann, Oldenb. Chronik. S. 457. d) In Fresia in pago Astringa (al. Asterga) in comitatu Bernhardi . . . duas curtes Hrepesholt et More. 983, 987. (Staphorst, Hamb. Kirchengesch. I, 309, 313. e) Chronic. Rastedense ap. *Meibom* II, 96.

1) *Willibaldus*, Vita S. Bonifacii c. 37 bei *Pertz*, Mon. Germ. Hist. Script. T. II. p. 350. Vita S. Willehaldi c. 2. a. a. O. p. 380. Vita S. Lindgeri c. 15. p. 408. 2) Das letztere. 3) Vita S. Willeh. 4) Urk. bei *Adam. Brem.*, Hist. Ecclesiat. Lib. I. c. 9 bei *Lindenbrog*, Script. Ausg. von Fabricius S. 5; vergl. den alten Scholiasten 3) S. 4, wo er von den 17 Gauen Frieslands die sieben aufzählt, welche zum bremer Erzstifte gehören und von denen der Ostraga den Anfang macht. 5) Annal. Xantens. bei *Pertz* l. c. p. 228, 408. 6) Dieser Zusatz ist urkundlich: comitatum quendam Frisiae nomine Oostrogouwe et Westrogouwe, und nöthig, damit man nicht, weil ein Markgraf von Meißen diese Gaugrafschaft besaß, an den Ostergau denke, von dem wir unter N. 2 handeln.

7) S. die Urkunden-Auszüge bei F. Wachter, Gesch. Sachsens. 2. Th. S. 66, 80. 8) Hörschelmann's Statistik der vereinigten Niederlande. 2. Th. S. 51. 9) v. Leutsch, Markgr. Gero nebst der Karte und nach ihm Limmer, Entw. einer urkundl.-pragm. Gesch. des Marg(?)grafthums Osterland. 1. Bd. S. 18.

mung der Ostergrenze im 18. und 19. Jahrh. das Nöthige beizubringen. Die güldene Zahl eines Jahres unserer Zeitrechnung ist bekanntlich der Rest, der entsteht, wenn man zu der Jahrezzahl 1 addirt und die Summe mit 19 dividirt; geht jedoch die Division auf, so muß der Rest nicht $= 0$, sondern $= 19$ genannt werden. Dividirt man also die Jahreszahl durch 19 und setzt den Rest dieser Division $= a$, so ist $a + 1$ die güldene Zahl des Jahres. Nun fällt die Ostergrenze im 18. und 19. Jahrh. für ein Jahr, dessen güldene Zahl 1 ist, auf den 13. April, und alsdann den ganzen Cirkel von 19 Jahren hindurch, also bis zum Jahre, dessen güldene Zahl 19 ist, dieses mit eingeschlossen, in jedem Jahr entweder 11 Tage früher oder 19 Tage später als in dem nächstvorhergehenden, je nachdem sie in diesem entweder in den April oder in den März gefallen war, wie man sich aus einer Tafel der Ostergrenzen (s. z. B. Ideler a. a. O. S. 199) leicht überzeugen kann. Die Ostergrenze fällt also in dem Jahre, dessen güldene Zahl $= 2$ ist, auf den $13 - 11 = 2$. April, in dem folgenden auf den 22. März, in dem nächstfolgenden auf den 10. April u. s. f. Hieraus folgt, daß die Ostergrenze nie vor dem 21. März (11 Tage vor dem 1. April) und nie nach dem 19. April (19 Tage nach dem 31. März) fällt. Nimmt man also an, sie falle für das Jahr, dessen güldene Zahl $= a + 1$ ist, auf den $(21 + d)$ März (indem man die Tage des April zu denen des März hinzuzählt), so zeigt der Buchstabe d eine Zahl an, die zwischen den Grenzen 0 und 29 incl. liegt. Für $a = 0$, d. h. für das Jahr, dessen güldene Zahl $= 1$, ist also $d = 23$, weil die Ostergrenze auf den 13. April $=$ $(31 + 13)$ März $= (21 + 23)$ März fällt; für $a = 1$ wird $d = 23 - 11$, für $a = 2$ wird $d = 23 - 2 \times 11$, für $a = 3$ wird $d = 23 - 2 \times 11 + 19$ u. s. f., und im Allgemeinen $d = 23 - 11p + 19q$, wo p und q durch die Bedingungen bestimmt werden, daß d nicht negativ und nicht größer als 29 werde, und daß ferner $p + q = a$ werde, weil in jedem neu hinzukommenden Jahre, also jedesmal, wenn die Zahl a um eine Einheit wächst, die Zahl 11 einmal mehr abgezogen, oder die Zahl 19 einmal mehr addirt wird, und, wie erwähnt, für $a = 0$, $d = 23$, also $p + q = 0$ war, also 11 und 19 überhaupt sovielmal genommen war, als a Einheiten hat. Da nun $q = a - p$, so ist $d = 23 - 11p + 19(a - p) = 23 + 19a - 30p$, also $\frac{23 + 19a}{30} = p + \frac{d}{30}$, das heißt die Zahl d ist der Rest, den man erhält, wenn man $23 + 19a$ durch 30 dividirt. Hieraus geht also für die Berechnung der Ostergrenze eines Jahres im 18. und 19. Jahrh. folgende Regel hervor: Man dividire die Jahreszahl durch 19, multiplicire den Rest durch 19, addire 23 zum Product, das Resultat dividire durch 30, den Rest addire zu 21, so gibt das Resultat den Tag des März an, auf welchen die Ostergrenze fällt; ist es größer als 31, so ziehe man diese Zahl ab, und man hat dann den Tag des April, der der Ostergrenze entspricht. Ist z. B. die Ostergrenze für 1834 zu finden, so ist die 10 der Rest der Division von 1834 durch 19; ferner $19 . 10 + 23 = 213$, $\frac{213}{30} = 7$, der Rest $= 3$, $3 + 21 = 24$, also fällt die Ostergrenze im J. 1834 auf den 24. März. (*Scherk.*)

OSTERHERREN, d. h. Fürsten eines Osterlandes, östlichen Landes, werden 1) Osterheren, auch Osterforsten, die Fürsten des sächsischen Osterlands (s. d. Art.) genannt, und namentlich der Markgraf von Meißen und der Markgraf von Landsberg [1]) (einem Theile des Osterlandes); 2) Osterherren, die Fürsten und Herren des bairischen Osterlandes, d. h. Österreichs; bemerkenswerth ist die Stelle Wirnts von Gravenberg, wo er über die Raubgier der Osterherren bei den Turnieren klagt: würde von den Osterherren ein Turnier auf dem Sand unternommen, da würde Gevatterschaft zertrennt, wenn sich die Poinder (Anrennungen) verflöchten und sie an Gewinn dächten. Wirnt von Gravenberg habe ihre Schliche wohl gesehen, wie sie nach Gute spähen könnten, wenn der Poinder (die Anrennung) sich verwirre, und sie Gelegenheit dazu hätten. Da könne wol ein Mann, der nicht Ritterschaft verstehe, was er mit zu Felde bringe, verlieren. Benecke [2]) findet wahrscheinlich, daß bei diesen Osterherren an böhmische oder andere slavische Ritter zu denken, diese seien für Wirnt östliche Nachbarn, und das, was er von ihnen sage, treffe auch mit dem andern zusammen, was man sonst von ihnen aufgezeichnet finde; in Regensburg, wo sich bei den kaiserlichen und herzoglichen Hoflagern immer eine Menge slavische Ritter einfanden, solle noch ein Denkmal auf einem besiegten polnischen Goliath vorhanden sein. Da aber die Fürsten des sächsischen Osterlandes Osterherren genannt werden, so ist wahrscheinlich, daß auch die Herren des bairischen Osterlandes, d. h. Österreichs, Osterherren hießen [3]), ähnlich wie der österreichische Wein Osterwein [4]) hieß und hier von Wirnt von Gravenberg gemeint sind. Wirnt von Gravenberg will nämlich nicht etwa die teutsche Ritterschaft in dem Gegensatze zu den Slaven erheben; sondern er nimmt die Osterherren nur im Gegensatze zu der ideellen Ritterschaft überhaupt, wie einzelne durch Rechtschaffenheit ausgezeichnete Ritter sie übten, und wie sie sich namentlich in der Rittersage von König Artus und seinen Rittern abspiegelte. Wie wenig er überhaupt an Verherrlichung der teutschen Ritter denkt, deren Wirklichkeit er kannte, und die dem Dichter also nicht genügte, sieht man auch daraus, daß er den berühmten Hoyer von Mansfeld im Gegensatze zu seinen ideellen Rittern eine traurige Rolle spielen läßt. (*Ferdinand Wachter.*)

OSTERHOFEN, ein altes Städtchen und eine Hofmark im Landgerichte Wilshofen des bairischen Unter-

---

1) Braunschweiger Rheimchronik, bei *Leibnitz*, Script. T. III. p. 58, 93, 103, 114. Chron. Mont. Seren. zum J. 1181 (bei *Mencke*, Scriptt. T. II. p. 199: Orientales Principes, Otto videlicet Misnensis Marchio et fratres ejus. 2) Zum Wigalois S. 486. 3) S. Nachweisungen, wo Österreich Osterland genannt wird, bei F. Wachter, Forum der Kr. 1. Bd. 1. Abth. S. 92. 4) Urk. vom J. 1487 bei *Oefele*, Scriptt. Boic. T. II. p. 97.

donaukreises, auf dem rechten Ufer der Donau und an der Straße von Plottling nach Wilshofen, wovon sie vier Stunden entfernt ist. Sie begreift über 200 Häuser, 1600 Einw., ein Rentamt, eine Briefsammlung, ein kathol. Pfarramt und eine Pfarrerpositur, einen Magistrat, guten Getreidebau und Viehzucht. Ehemals war daselbst ein Benediktiner=, nachher Prämonstratenserkloster, nicht weit von der Stadt, welches im J. 1783 aufgehoben und für das adelige Damenstift in München bestimmt wurde. (*Eisenmann.*)

OSTERHOLZ, ein königl. hanöversches Amt im Herzogthume Bremen, an dem Hammefluß im Bezirke der Landdrostei Stade, das 1200 Feuerstellen und 7322 Einw. hat. Der bremische Erzbischof Hartwich II. stiftete hier im J. 1185 ein Benedictinernonnenkloster, dessen Propst jedes Mal ein Mitglied des bremischen Domcapitels gewesen ist. Durch ansehnliche Geschenke gehörte es zu den reichsten bremischen Stiftungen und es erhielt sich in dieser Eigenschaft während des ganzen 30jährigen Krieges, bis zu dem im J. 1648 geschlossenen westfälischen Frieden. Durch diesen erwarb sich nach Artikel X. §. 7 die Krone Schweden das bisherige Erzstift Bremen, mit allen und jeden geistlichen und weltlichen Gütern, unter dem Titel eines Herzogthums. Eine Folge hiervon war, daß dieses Benedictinernonnenkloster völlig aufgehoben wurde. Die Königin Christine von Schweden trug, als der Graf von Königsmark sich des Erzstifts Bremen bemächtigte, dem Landgrafen Friedrich von Hessen=Eschwege dieses Kloster bereits den 1. Aug. 1674 als Mannlehen auf. Mehre Vorfälle verzögerten den Genuß davon (Annalen der kurbraunschweigischen Lande, 2. Jahrg. 2. St. S. 46 fg.), und Friedrichs Witwe Eleonore Katharine gelangte erst 1679 zu dem ruhigen Besitze des säcularisirten Klosters Osterholz. König Karl XI. erklärte alle Schenkungen der Königin Christina und also auch den Besitzstand von Osterholz für ungültig, doch blieb die Fürstin wegen gewisser Foderungen bis 1692 im Besitze. Die schwedische Kammer errichtete nun aus den Klostergütern das jetzige Amt Osterholz, das in der Länge 2¼ und in der Breite 2 Meilen hat. Über die eigentlichen Amtsunterfassen sind zu Osterholz zwei wohnende Beamte, gewöhnlich auch einige Amtsassessoren, bestellt, welche einen Hausvoigt, drei Vögte und einen besondern Moorvoigt unter sich haben, von welchem Letztern die Verwaltung des zum Torfstich ausgesetzten herrschaftlichen Moores und die zum Anbaue bestimmte Moorcultur besorgt wird. Aus der im J. 1817 erschienenen tabellarischen Nachricht ersieht man, wie viel zur Cultur der Moore in diesem und in drei andern Ämtern, besonders seit 1753, geschehen ist. Über 64,000 Morgen Land sind in vier Ämtern cultivirt, acht neue Dörfer angelegt worden. Sämmtliche Amtsdörfer sind in den vier Kirchspielen Osterholz, Scharmbeck, Hambergen und Worpswede eingepfarrt. Der Torf ist zwar nicht das einzige, aber doch wichtigste Product des Amtes. S. Annalen der braunschweig=lüneburg. Kurlande. II. Jahrg. 2. Stck. S. 44 fg. In J. H. Pratjens Herzogth. Bremen und Verden ist in der vierten Sammlung S. 1—122 aus einem im J. 1545 sauber und correct geschriebenen Codex eines Copiarii des Klosters Osterholz, ferner Sammlung V. S. 367—444 und Sammlung VI. S. 407—422 abgedruckt, worin 300 Urkunden enthalten sind.

Der Flecken Osterholz, der Wohnort der königlichen Beamten hat 119 Feuerstellen und 740 Einw. Er liegt in einem anmuthigen Holz und hat eine Kirche, die noch von dem ehemaligen Kloster herrührt, daher wird sie, wie auch die Prediger= und Küsterwohnungen von der Landesherrschaft unterhalten. (*Rotermund.*)

OSTERICUM. Diese Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Selineen (Angeliceen) der natürlichen Familie der **Umbelliferae** hat Hoffmann zuerst von **Angelica** getrennt, indem er einen Namen, welcher sich in den alten Kräuterbüchern findet (**Ostericium** bei Tragus unter der Meisterwurz, **Imperatoria Ostruthium,** wahrscheinlich wie **Ostruthium** teutschen Ursprungs) annahm. Char. Die gemeinschaftliche Doldenhülle wenigblätterig, die besondere vielblätterig; der Kelch fünfzähnig, mit breiten Zähnen; die Corollenblättchen nagelförmig, umgekehrt eiförmig, durch die eingeschlagene Spitze ausgerandet; die Doppelfrucht flachgedrückt, auf beiden Seiten zweiflügelig; jedes Achenium mit drei nervenförmigen Rippen auf dem Rücken und zwei seitlichen Flügeln: in jeder Vertiefung zwischen den Rippen ein Saftgang. Die einzige bekannte Art, **Ost. pratense** *Hoffm.* (**Umbell.** p. 164, **Ost. palustre** *Bess.* **ms.,** *Reichenbach* **icon.** t. 402, **Imperatoria palustris** *Besser* **flor. galic., Angelica pratensis** *Marschall Biberst.*, **Ang. palustris** *Bess.* **catal.**), welche auf feuchten Wiesen im südlichen Rußland, in Galizien, bei Halle und Erfurt, und gewiß noch an vielen Orten in Teutschland wächst, ist fälschlich als identisch mit **Angelica Razoulii** *Gouan* (s. d. Art. **Angelica**) betrachtet und oft mit **Ang. sylvestris** verwechselt worden. Die Wurzel ist zweijährig, spindelförmig und hat, wie die ganze unbehaarte Pflanze, einen starken, unangenehmen Geruch; der Stengel ist gefurcht, ästig, die Blätter sind drei= oder fünffach zusammengesetzt, die Blättchen ungleich herz=eiförmig, eingeschnitten gesägt oder gekerbt, die Blüthen weiß. Eine zweite Art, welche Reichenbach **Ost. verticillare** (**Flor. germ., excurs., Angelica** *Linn.*, *Jacquin.* **hort. vindob.** t. 130, **Peucedanum** *Koch.*) genannt hat und welche in Oberitalien, Graubündten und Krain einheimisch ist, gehört vielmehr zu **Peucedanum.**

Außerdem hat Hoffmann noch die Gattung **Archangelica** von **Angelica** abgesondert. Char. Die gemeinschaftliche Doldenhülle meist fehlend, die besondere halbirt, vielblätterig; der Kelchrand besteht aus fünf kurzen Zähnen; die Corollenblättchen elliptisch, mit eingeschlagener Spitze; die Doppelfrucht oval, flachgedrückt, auf beiden Seiten mit zwei Flügeln; jedes Achenium mit fünf dicken Rippen, von denen die beiden seitlichen doppelt so hoch sind als die drei übrigen; der Samenkern mit vielen Saftgängen bedeckt. Hierher gehören drei Arten, welche als perennirende oder zweijährige aroma=

tische Kräuter mit doppeltgefiederten Blättern, eingeschnittenen gesägten Blättchen, großen Blattscheiden und grünlichen Blüthen im nördlichen Europa und im nordöstlichen Asien vorkommen: 1) Arch. officinalis *Hoffm.* (Umb. p. 166, Angelica Archangelica *Linn.* sp. pl., Fl. dan. t. 206, Engl. bot. t. 2561, Hayne, Arzneigew. 7. T. 8, Angelica officinalis *Mönch* meth., Angel. sativa *Miller* dict., Engelwurz) in Bergwäldern in Teutschland, Schweden, Norwegen und Lappland; mit saftigem, weichem, eßbarem Stengel. (S. d. Art. Angelica.) 2) Arch. litoralis *Agardh* (ms. *Cand.* Prodr. IV. p. 170) mit harten, scharf schmeckenden Stengeln; an den Meeresküsten des nördlichen Europa; vielleicht eine durch das Meerwasser bedingte Varietät der ersten Art. 3) Arch. Gmelini *Cand.* (l. c., Angelica Gmelini *Wormskiold* ms.) in Kamtschatka, wo das Kraut Petersilie genannt und wie diese verwendet wird.

Die Gattung Angelica endlich, welcher Name (nach dem teutschen „Engelwurz" gebildet) sich zuerst bei Hieron. Braunschweig (für Archangelica officinalis *Hoffm.*) findet, wird nach Hoffmann folgendermaßen charakterisirt: Die gemeinschaftliche Doldenhülle wenigblätterig oder fehlend, die besondere vielblätterig; der Kelchrand undeutlich; lanzettförmige Corollenblättchen mit ausgestreckter oder umgeschlagener Spitze; die Doppelfrucht elliptisch oder eiförmig, flachgedrückt, auf jeder Seite mit zwei Flügeln; jedes Achenium mit drei nervenartigen Rippen auf dem Rücken und einem breiten Flügel auf jeder Seite; in jeder Vertiefung zwischen den Rippen ein Saftgang. Die 12 Arten, welche hierher gehören, von denen aber einige nur ungenügend bekannt sind, wachsen auf Bergen und Wiesen in Europa, vier in Nordamerika und eine auf St. Helena. Es sind aromatische, perennirende oder zweijährige Kräuter mit doppeltgefiederten Blättern und weißen Blüthen. Am häufigsten kommt durch ganz Europa vor Ang. sylvestris *Linn.* (Sp. pl., Engl. bot. t. 1128, Hayne, Arzn. 7. t. 9.) — Aus den gegebenen Charakteren geht hervor, daß bei Archangelica allerdings die Frucht bedeutend abweicht, daß aber Ostericum von Angelica kaum generisch zu unterscheiden ist. (*A. Sprengel.*)

Osterinsel, s. Waihu.

OSTERISCHE FLOTTE nannten die Holländer diejenige, welche jährlich aus ihren Häfen nach denen der Ostsee (Danzig, Königsberg ꝛc.), abzugehen pflegte, um Korn zu holen. Sie bestand oft aus mehren hundert Segeln und wurde bei unruhigen Zeiten durch Kriegsschiffe begleitet. Jetzt sieht man an ihrer Stelle große englische Kauffahrteiflotten in diesen Wassern. (*v. Carisien.*)

OSTERKERZEN werden die großen Wachslichte genannt, welche in katholischen Kirchen bei den Feierlichkeiten des Osterfestes ꝛc. gebraucht werden. Sie werden, wie andere große Wachslichte, verfertigt, indem man eine Masse erweichten Wachses auf einer Tafel in die gehörige Gestalt knetet, eine Furche zur Aufnahme des Dochtes hineindrückt, letztern mit einer neuen Menge Wachs bedeckt, und dem Ganzen durch Rollen die cylindrische Form gibt. Mit dem Messer oder mit kleinen hölzernen Formen werden zuweilen allerlei Verzierungen aufgedrückt. (*Karmarsch.*)

Osterlamm, s. Passah.

OSTERLAND, bedeutet überhaupt jedes in Osten gelegene Land[1]), von ostar, oster (altnordisch austr), nach Osten zu, ostwärts, insbesondere aber 1) das Morgenland, der Orient, indem in der althochteutschen Evangelien-Harmonie (VIII, 1) oriens durch Ostarland gegeben ist; 2) wird Osterland Österreich genannt, so z. B. im Nibelungenlied[2]), in der Klage[3]), im Fürstenbuch, und in einem Liede des jenaischen Meistersänger-Codex heißt es: „denn wäre ich Herr in Osterland, ehe ich verlöre die gute Stadt zu Wien;" 3) heißt vorzugsweise Osterland das sächsische Osterland, in frühester Zeit Lateinisch Oriens, dann terra orientalis, oder vollständig terra orientalis Saxonum[4]), aller Wahrscheinlichkeit nach zum Unterschiede des bairischen Osterlandes, d. h. Österreichs. Die Behandlung dieses Artikels ist einer der schwierigsten geschichtlichen Gegenstände, und zwar liegen die Schwierigkeiten in dem Gegenstande selbst, nicht im Mangel an Schriften darüber. So gibt Rechenberg die Grenzen des alten Osterlandes auf die Weise an, daß es sich bei dem Ursprunge der Elster anfange, hierauf sich herabwärts an der Saale und Elbe fortziehe und bis an die Städte Merseburg und Halle linker Hand, rechter aber bis an die Städte Rochlitz, Coldiz und Leißnig gehe, daher denn das alte Osterland die nachmaligen Burg-, Graf- und Herrschaften Plauen, Weida, Gera, Zwickau, Greitz, Weißenfels, Eisenberg, Groitzsch, das Pleißnerland, Altenburg, Wettin, Brehna, Landsberg, Eilenburg, Wurzen, Rochlitz, Colditz, Leißnig und Penig in sich begreife[5]). Und doch sind diese Grenzen für das alte Osterland zum Theil zu enge. Nach Löscher waren die vornehmsten Städte und Schlösser in der südthüringischen Mark oder dem Osterlande Geithain, Jena, Orlamünde, Dornburg, Groitzsch, Zeitz, Schmölln, Zwenkau, Ölsnitz, Zwickau, Chemnitz, Altenburg, Naumburg, Zeitz, Wurzen, Weißenfels. In der nordthüringischen Mark, oder der nachherigen Mark Landsberg waren die vornehmsten Orte Zörbig, Landsberg, Brehna, Wittenberg, Belzig, Jessen, Prettin, Jüterbogk, Delitzsch, Düben, Eilenburg, Pichen, Torgau und Belgern[6]). Nach Schordi-

---

1) Nicht blos größere Länder und Landschaften, sondern auch selbst Orte, so das Dorf Osterland auf der zeeländischen Insel Wolfersdyk und Osterland oder Osterfeld, ein altes Schloß im Amt Oschatz des meißner Kreises, am hubertsburger Wege, von dem nur noch Trümmer vorhanden sind. 2) S. Arndt, Glossar zu dem Urtexte des Liedes der Nibelungen und der Klage. S. 58. 3) Bei Bodmer S. 193. 4) Der Zusatz Saxonum ist der beständige in der Hist. Landgrav. Thuring. bei Eccard, während die Recension bei Pistorius nur terra orientalis hat. 5) *Adam Rechenberg*, De veteri Osterlandia. (Lips. 1691.) Chron. Gottvicens. p. 725. 6) (*Loescher*) De duplici Marchia Thuringorum Exercitatio subitanea in den Analectis ex omni aevo meliorum literarum genere societatis caritatis et scientiarum. (Lips. 1724.) T. I. p. 505, 508 sq. Vergl. Heinrich, Handbuch der sächs. Gesch. 1. Th. S. 185.

und Richter ist das Osterland ein ehemaliges Stück Land im meißnischen und leipziger Kreise, dessen Grenzen sich gegen Mittag an das Voigtland und gräflich-reußische Gebiet, gegen Abend bis an die Saale und Thüringen, gegen Mitternacht bis an das Stift Naumburg und gegen Morgen bis an den erzgebirgischen Kreis [7]) erstrecken. Die beste Aushilfe sollte man in dem umfangreichsten und neuesten Werk über die Geschichte des Osterlandes [8]) erwarten. Es wird darin viel gesprochen vom ursprünglichen und eigentlichen Osterlande [9]), aber ohne daß geschichtlich nachgewiesen wird, daß das so bezeichnete das ursprüngliche und eigentliche Osterland gewesen wäre. Auch wird gesagt, daß das Osterland im weitern Sinne sich bis über Wettin, das Pleißnerland und das Voigtland erdehnt habe. Aber auch das meißner Land ward im weitern Sinn unter dem Osterlande begriffen. Um aus dem Labyrinthe zu kommen, müssen die Zeiten genau unterschieden werden. In der ursprünglichen Bedeutung wird nämlich das Osterland sehr weit genommen, sodaß sich seine Grenzen nicht bestimmen lassen; nur läßt sich aus dem Zusammenhange schließen, daß alles Land im Osten der Saale, mit Ausnahme des Orlgaues und des über ihm Gelegenen, Osterland hieß, so weit sich die Herrschaft der Teutschen darüber erstreckte. Als aber die Mark Meißen einem Theile des Osterlandes den Namen meißner Land gegeben, und da, als das Pleißnerland als besondere Herrschaft den besondern Namen Pleißenland führte, und auch das Voigtland, von dem aber nur ein kleiner Theil Osterland geheißen haben mag, seinen besondern Namen erhielt, und andere Theile des Osterlandes die Hochstifte Merseburg und Naumburg-Zeitz besaßen, so ward Osterland in engerer Bedeutung der noch übrige Theil genannt, nämlich der die alte Ostermark umfaßte. Aber auch dieser Theil des Osterlandes ward sehr verengt, als ein Theil der Ostermark den Namen Landsberg erhielt. Falsch dagegen ist die Annahme, daß dieser Theil des Osterlandes, der den Namen allein behielt, der ursprüngliche und eigentliche Theil des Osterlandes gewesen sei. Als aber später mit dem Namen Sachsen der Theil des Osterlandes, der die Ostermark umfaßt hatte und deshalb vorzugsweise Osterland genannt worden war, bezeichnet ward, wurde der Name Osterland vorzüglich für den Theil desselben gebraucht, der den besondern Namen Pleißnerland als eine besondere Herrschaft geführt, sodaß Altenburg als Hauptstadt des Osterlandes bis diesen Tag betrachtet wird [10]). Der größte, Alles verwirrende Irrthum ist aber, das ganze Osterland ursprünglich als ein Markgrafthum anzunehmen. Wo zuerst der thüringischen Marken gedacht wird, ist gleich von Marken, nicht blos von einer Mark, die Rede. Die Markgrafen waren aber noch keine Landesfürsten, sondern wurden nach dem Bedürfniß aufgestellt, und in Zeiten dringender Noth mehr als gewöhnlich. So z. B. vermehrte Heinrich II. die Markgrafen an der Elbe gegen Bolislav's Angriffe. Die Markgrafen waren zugleich Gaugrafen [11]), d. h. besaßen Gaugrafschaften, und die Vermehrung der Markgrafen war daher leicht, indem keine besondern Marken gegründet zu werden brauchten, sondern es bedurfte nur, die Gaugrafen zu Markgrafen zu ernennen, d. h. sie mit herzoglicher Gewalt zu bekleiden. Viele solcher Markgrafen sind daher verschwunden, ohne eine dauernde Mark begründet zu haben. Anders war es auf den gefährlichsten Stellen. Meißen erfoderte einen dauernden Markgrafen, und daher ward diese Mark dergestalt dauernd, daß, als in der Folgezeit die hohen Reichsbeamten zu Landesfürsten wurden, die Mark Meißen ein Landesfürstenthum ward. So auch erhielt sich die Ostermark als eigene Mark, weil sie nöthig war in dem äußersten Theile derselben, in der Lausitz. Die übrigen Markgrafen des Osterlandes waren aber, als die Slaven mehr und mehr gebeugt waren, nicht mehr nöthig, und so haben sie keine dauernden Marken begründet. Wichtig sind auch zur Aufhellung der Geschichte des Osterlandes die verschiedenen Standpunkte, von welchen aus die verschiedenen Schriftsteller sie betrachten. Während z. B. nicht nur das übrige Osterland, sondern auch das Meißnerland nachweislich schon im 11. und 12. Jahrh. von dem größten Theile der Schreibenden als zu Sachsen (Altsachsen) gehörig betrachtet wird [12]), nennt doch Lambert von Heersfeld den Markgrafen von Meißen Markgrafen der Thüringer, ähnlich wie er den Markgrafen von Österreich Markgrafen der Baiern nennt, während er die Ostermark zu Sachsen rechnet. Da die Markgrafen der Ostermark gewöhnlicher Markgrafen von der Lausitz genannt und unter dieser Rubrik aufgezählt zu werden pflegen, und die übrigen Theile des Osterlandes, als das Pleißnerland, das Voigtland, das Meißnerland, die Hochstifter Merseburg und Naumburg u. s. w., auch be-

7) Allgem. hist.-stat.-geogr. Handl.-, Post- und Zeitungslexikon, angefangen von Pr. Th. Fr. **Ehrmann**, fortgesetzt von D. H. **Schorch** und K. G. **Richter**. 4. Bd. 2. Abth. S. 817. 8) Entwurf einer urkundlich-pragmatischen Geschichte des Marg(?)grafthums Osterland. Nicht Regenten-, sondern Landesgeschichte, mit erläuternden und berichtigenden Rücksichten auf die gesammte sächsische und teutsche Geschichte, vom Pastor **Karl Limmer**. Zwei Bände. (Ronneburg 1834.) 9) Man sehe die Nachweisungen in dem Register. S. 85. 10) Man nehme, der osterländischen Blätter nicht zu gedenken, z. B. die naturforschende Gesellschaft des Osterlandes. In ihren Statuten sind die Grenzen des Osterlandes ähnlich wie von Reichenberg angegeben.

11) Aber darum waren nicht alle Gaugrafen in den Grenzländern Markgrafen. Welche Verwirrung Limmer in die Geschichte des Osterlandes gebracht, hiervon diene als Beispiel, daß er den osterländischen Gaugrafen Esiko zu einem Markgrafen des Osterlandes macht; und welche Begriffe er von einer Gaugrafschaft hat, diene, daß er S. 18 sagt, es werde einer Grafschaft Weimar schon in einer Urkunde vom Könige Ludwig II. unterm Jahre 877 gedacht, wie solcher damals ein Graf Otto vorgestanden; in der Urkunde kommt aber nichts von Weimar, sondern blos das Dorf Cirike (Ehrich) in dem Gaue Südthüringen in der Grafschaft Otto's gelegen vor, die Grafschaften waren damals noch durchaus keine Landesherrschaften, wie im 15. Jahrh., sondern die Grafen die obersten Richter im Gaue, und besaßen von der Grafschaft nichts, als die in ihr angewiesenen Lehen. Ebenso wenig wie die Gaugrafschaften Landesherrschaften, waren es auch die Markgrafschaften. Dieses zu berücksichtigen ist durchaus nöthig, um einen Begriff vom damaligen Osterlande zu erhalten. 12) S. die Nachweisungen bei F. **Wachter**, Gesch. Sachsens. 1. Bd. S. 255—258.

sondere Artikel erhalten, und sich nicht nachweisen läßt, daß das ganze Osterland jemals blos unter einem Markgrafen gestanden, so würde sowol eine Landes= als Regentengeschichte nur Wiederholung sein, und es bleibt nichts übrig als das Schwierigste, nämlich die Lösung des noch nie zuvor gelösten Räthsels, warum die Mark Lausitz, die im 12. Jahrh. die Mark Lausitz genannt ward, zu Ausgange des 12. Jahrh. und im 13. Jahrh. Ostermark hieß, und die Markgrafen von Lausitz sich Ostermarkgrafen oder Markgrafen im Osterlande nannten. Zugleich bleibt übrig, den Gang zu verfolgen, den die Benennung Osterland überhaupt nahm, und zu zeigen, wie sich aus den frühern Verhältnissen nicht auf die spätern schließen läßt, und zugleich die wichtigsten Schicksale anzugeben, welche denjenigen Theil des Osterlandes betroffen, der im 13. und 14. Jahrh. vorzugsweise Osterland genannt ward, weil es ein eigenes Land mit besonderer Verfassung bildete. Bei der Untersuchung über den verschiedenen Gebrauch des Namens Osterland ist vor Allem zu bemerken, daß der Ausdruck Osterland in den ältern Urkunden, nämlich bis dahin, wo es gewöhnlich ward, daß die Markgrafen sich von ihrem Lande, und also der Markgraf von der Lausitz sich Anfangs von diesem Lande, später aber Marchio Orientalis nannte, gar nicht vorkommt. Und wenn Ortschaften bezeichnet werden sollen, wird nur immer der Gau, die Grafschaft blos nach dem Namen des Grafen, und überdies höchstens als nähere Bezeichnung des Ortes etwa die Angabe eines Flusses u. s. w. hinzugefügt. Aus diesem läßt sich schließen, daß der Name Osterland damals keine politische Bedeutung hatte, und Osterland von den ältern Schriftstellern mehr nur zur Bezeichnung der Himmelsgegend gebraucht war; so reden die fuldaischen Jahrbücher zum J. 858 davon, wie Ludwig der Teutsche, der sich im Westen (in Frankreich) befindet, erfährt, daß im Osterlande die sorbische Mark in Verwirrung dadurch gerathen, daß die Sorben den dem Könige treuen Herzog derselben, Namens Czistibor, erschlagen und auf Abfall dachten. Die Ausdrücke sind in *Oriente rempublicam sorabici limitis* esse turbatam etc. duce ejus Czistiboro nomine, sibi fidelissimo etc. Durch sie wird offenbar Mark und Markgraf umschrieben. Als dux sorabici limitis kommt gleichzeitig Thachulf vor, woraus deutlich erhellt, daß es im Osterlande gleich vom Ursprung an mehre Markgrafen gab. Ein wichtiger Gegenstand, dem aber ein besonderer Artikel gewidmet werden muß, ist für die Geschichte des Osterlandes Markgraf Gero der Große, den Dithmar von Merseburg [13]) Orientalium marchio nennt, welches nach Ähnlichkeit von Osterherren (s. d. A.), Osterfürsten, nach damaligem Sprachgebrauche durch Ostermarkgraf im Teutschen ausgedrückt gewesen sein mag. Doch auch dieser mächtige Ostermarkgraf war wol nicht der einzige im Osterlande, da in jenen Gegenden gleichzeitig Christian vorkommt (s. d. Art. Dithmar I., Markgraf von der Lausitz, und über Gero's übrige Nachfolger den Art. Lausitz). Bei Einweihung der ersten Bischöfe von Merseburg, Zeitz und Meißen gebot Otto der Große den drei Markgrafen, Wigbert, Wigger und Günther, dieses nicht zu hindern; auf Meißen kommt Günther, und für das übrige Osterland bleiben übrig Wigbert und Wigger (vergl. den Art. Dithmar I., Markgraf von der Lausitz). Boso, welcher der erste Bischof von Merseburg ward, hatte im Osterlande (in oriente, nach dem Ausdrucke des Dithmar von Merseburg, S. 40) eine große Anzahl zum Christenthume bekehrt und vom Kaiser alles zu den Kirchen Merseburg und Memleben und zu Thornburg und Kirchberg gehörige Lehn erhalten. Ostergraf (Comes Orientalium) wird Dietrich II. aus dem Geschlechte des Buzici (starb 1034) von den hildesheimischen Jahrbüchern genannt. Dieser Dietrich war ein Neffe Friedrichs von Eilenburg [14]) und hatte dessen Gaugrafschaft im J. 1017 erhalten. Die Stelle ist merkwürdig, weil hier Osterland in engerer Bedeutung vorkommt, in der Bedeutung, welche Neuere durch Ostmark ausdrücken, während wir dem ältern Sprachgebrauche gemäßer Marchia Orientalis durch Ostermark geben. Da es im Osterlande mehre Gaugrafschaften gab, so ist nicht wohl erklärlich, warum hier ein Gaugraf besonders Ostergraf genannt werden sollte, da Osterland nirgends als ein Gau vorkommt. Alles wird aber erklärlich, wenn wir erwägen, daß die Markgrafen häufig damals blos Grafen genannt wurden, und daß die hildesheimischen Jahrbücher hinzufügen, Dietrichs Sohn Dedi habe des Vaters Würde erhalten. Dedi war aber Markgraf von der Lausitz, welches eine Erweiterung der alten Ostermark war. Auch war er vermuthlich zugleich Markgraf dieser Ostermark. Daher ist wahrscheinlich, daß Dietrich nach Hodo's Tode die Ostermark erhalten, und der Ostergraf für den Ostermarkgraf genannt ward [15]). Daß die Ostermark vorzugsweise so genannt wurde, rührt daher, daß die Mark Meißen einen besondern Namen erhalten und andere Markgrafen im Osterlande nun nicht mehr waren. Dunkel bleibt und viel bestritten ist, was für eine Ostermark (Marchiam Orientalem) Dodechin zum J. 1089 meint. Egberten wird diese Ostermark von Heinrich IV. genommen und einem Heinrich gegeben. Egbert war Markgraf von Meißen und Heinrich ist wahrscheinlich Heinrich der Ältere von Eilenburg, dessen Sohn wir als Markgrafen von Meißen kennen. Heinrich IV. hatte zwar dem Herzoge Wratislav von Böhmen die Mark Meißen verliehen, aber sie vermuthlich bei Gelegenheit, als sich Egbert unterworfen, ihm zurückgegeben. Daher nennt der entfernte Dodechin wol die Mark Meißen die Ostermark, weil sie im Osterland in weiterer Bedeutung lag. Merkwürdig ist der Kampf um die Ostermark im J. 1123. Sie wird dabei zwar nicht Ostermark genannt, aber daß sie gemeint ist, geht daraus hervor, daß Albrecht diese Mark erhalten, nach Eilenburg gebracht und

13) *Dithmari* Chron. Merseburg. Lib. II. Wagner'sche Ausgabe. S. 27.

14) Limmer, nach seiner willkürlichen Art, die Geschichte zu gestalten, läßt schon Friedrichen „Graf im Osterlande (comes Orientalium)" genannt werden. 15) Vergl. J. Wachter, Geschichte Sachsens. 1. Th. S. 239—241, 255.

ihm hier gehuldigt wird [16]). Eilenburg war also der Sitz des Markgrafen der Ostermark, weil hier die Hauptfamilienbesitzung war, ähnlich wie nachmals Landsberg der Sitz des Markgrafen von der Lausitz war. Die Geschichte des Osterlandes und der Ostermark in ihm erhielt dadurch die größte Verwickelung, daß die Lausitz auch zugleich die Ostermark genannt ward, und bald mit der eigentlichen Ostermark verbunden war, bald nicht. Wenn Bolislav im J. 1002 Gero's II. ganze Mark einnimmt, und doch noch nicht über die Elbe gegangen ist, so hat er die Mark Lausitz eingenommen. Gero bleibt nach wie vor Markgraf, und er zog sich also in der Ostermark zurück. Oder hat die Lausitz auch damals schon Ostermark geheißen? Diesem widerspricht, daß der Verfasser des lauterberger Zeitbuchs, der um 1225 schrieb, sagt, daß die Mark Lausitz jetzt Ostermark heiße [17]), und an einer andern Stelle, wo er die Markgrafen Dithmar I., Gero II. und dessen Sohn Udo aufführt, sagt er, daß diese alle Markgrafen des lausitzer Landes gewesen, das jetzt die Ostermark heiße [18]). Wenn aber derselbe Schriftsteller den Markgrafen Konrad von Meißen, der die Mark Lausitz 1136 erhalten, schon **Misnensis et Orientalis Marchio** [19]) nennt, so greift er voraus. Denn Konrad's des Großen Sohn, Dietrich, der bei der Theilung die Mark Lausitz erhielt, nennt sich z. B. in der Urk. von 1161 **Theodericus Lusicensis marchio**, und seinen Vater **Conradus pater meus marchio Misnensis et Lusicensis** [20]). Dietrich wird bald Markgraf von der Lausitz, bald Markgraf von Landsberg [21]) genannt, nicht als wenn Landsberg eine Mark gewesen, sondern nach der Sitte der damaligen Zeit, nach welcher die Fürsten und Herren nach dem Ort ihres Sitzes genannt wurden, sowie z. B. Markgraf Heinrich von Eilenburg, nicht weil Eilenburg eine Mark, sondern weil Markgraf Heinrich von Meißen und Ostermark auf Eilenburg saß, sowie auch die Markgrafen von Nordsachsen Markgrafen von Soltwedel (Salzwedel) hießen, nicht als wenn Soltwedel eine Mark gewesen, sondern weil die Markgrafen von Nordsachsen hier ihren Sitz hatten, oder andere auch zu Stade, weshalb die Grafen von Stade auch Markgrafen von Stade hießen. Ähnlich hieß auch Dietrich Markgraf von Landsberg, der diese Burg erbaut, ohne daß zu seiner Zeit an eine Mark Landsberg gedacht worden wäre, wol aber kam wegen dieser Benennung nachmals der Titel Mark Landsberg in Gebrauch, während es ursprünglich eine bloße Herrschaft war. Sein Bruder, Graf Dedi von Groitzsch, erhielt nach Dietrichs Tode die Mark Lausitz, und er wird zuerst **Marchio Orientalis** genannt, nämlich als Zeuge in einer Urk. von 1185 [22]); doch war dieses noch kein stehender Titel, denn in einer andern Urk. von 1185 wird er umschrieben **Dedo tenens marchiam in Lusenitz** [23]). Wie kam aber Dedo zu der Benennung Ostermarkgraf? Vielleicht darum, weil etwa die alte Ostermark wieder auflebte? Ich glaube nicht, sondern er ward Ostermarkgraf genannt, weil er im Osterlande seinen Sitz und seine Hauptbesitzungen hatte, und weil er Markgraf war, zwar nicht von dem Osterland, aber von der Lausitz. Ebenso wenig wie sein Bruder Markgraf von Landsberg geheißen hatte, ohne doch in der Wirklichkeit Markgraf von Landsberg zu sein, da es keine Mark Landsberg, sondern nur eine Herrschaft Landsberg gab, die nachmals den Namen Mark erhielt; ebenso, glauben wir, ward der Markgraf Dedo von der Lausitz Markgraf vom Osterland, oder Ostermarkgraf genannt, weil er im Osterlande seinen Sitz und seine Macht hatte. Die neuentstandene Benennung Mark für die Landschaft Osterland, welche durch den Titel ihres Herrn veranlaßt worden war, mußte sich um so mehr befestigen, da Eilenburg der Sitz eines Markgrafen gewesen. Auch war natürlich die Erinnerung an die alte Ostermark, der Gero der Große vorgestanden, nicht ganz verschwunden, und auch dieses möchte beitragen, den Namen Mark für die Landschaft Ostermark zu befestigen. Nur glaube man nicht, daß die neuentstandene Landschaft Osterland ihre Entstehung der alten Ostermark verdanke. Die neuentstandene Benennung Ostermarkgraf für Markgraf von der Lausitz, da sie so viele Beziehungen darbot, konnte nicht verfehlen, Beifall und Nachahmung zu finden. Sein Sohn Konrad erhielt die Mark Lausitz, und er nannte sich **Marchio Orientalis**, und in einer Urk. von 1190 nennt sein Bruder, Graf Dietrich von Sommerseburg, ihn **Cunradus orientalis marchio de Landesberg, frater noster** [24]). Noch bei Konrads Lebzeiten nannte sich Dietrich der Bedrängte **Marchio Misnensis et Orientalis**, und so auch Heinrich der Erlauchte, Dietrich's Sohn und Nachfolger in der Mark Meißen und der Mark Lausitz. So hatte zur Zeit, als der Verfasser des lauterberger Zeitbuchs schrieb, die Lausitz den Namen Ostermark erhalten, ohne daß jedoch der alte Name vergessen ward. So nennt sich Heinrich der Erlauchte zwar gewöhnlich **Marchio Misnensis et Orientalis**, aber in einer Urk. von 1230 **Marchio Misnensis et Lusicensis**, und heißt in einer Urk. von 1246 **Jutta Orientalis et Lusatiae Marchionissa**, sodaß beide Benennungen zugleich gebraucht werden, aber die Benennung Ostermarkgraf an Häufigkeit bei weitem überwiegt. Die Räthsel, warum die Lausitz zu Ausgange des 12. Jahrh. und im 13. Jahrh. Ostermark genannt wurde, hat man zur Lösung eines andern Räthsels gebraucht, nämlich daß die über der Mulde gelegenen Länder des meißnischen Hauses, die aus den alten Erbgütern der Grafen von Eilenburg und Groitzsch; sowie aus dem alten kaiserlichen Kammergute Rochlitz entstanden, unter dem besondern Namen des

16) S. d. Nähere bei F. Wachter. 2. Th. S. 123, 129. 17) Marchiam vero Lusicensem, quae nunc *Orientalis* dicitur, Imperator Conrado Marchioni concessit. Chron. Mont. Seren. bei *Mencke*, Script. T. II. p. 175, 176. 18) Hi omnes provinciae Lusizenses Marchiones fuerunt, quae nunc Orientalis Marchia vocatur. Chron. Mont. Ser. p. 192. 19) Zum J. 1143. S. 178 und anderwärts. 20) Urk. bei *Mencke* T. I. p. 767. Num. IV. 21) S. z. B. die Urk. von 1131 und 1183 bei Bünau, Leben Friedrich's I, S. 432, 433. 22) Urk. bei *Hoffmann*, Scriptt. Praef. p. 31.

23) Urk. bei Schamelius, Beschreib. des Kl. Moriz zu Naumburg. S. 21. 24) Urk. bei *Ludewig*, Reliq. T. IX. p. 665.

Osterlandes begriffen wurden, die Ursache für diese Benennung, die man erst seit Otto dem Reichen findet, hat man in ihrer ehemaligen Verbindung mit der Lausitz oder östlichen Mark gesucht, zu welcher sie theils durch die Konradinische Theilung, theils durch spätere Erbfälle geschlagen worden[25]). Aber die Lausitz erhielt erst den Namen Ostermark in jener Zeit. Die Lausitz hat also den Namen Osterland jenen Landstrichen nicht gegeben, sondern den Namen Ostermark erhalten, weil der Herr des Osterlandes Markgraf von der Lausitz geworden. Daß den Namen Osterland die genannten Striche insbesondere behalten hatten, rührt daher, daß das Pleißnerland eine besondere Herrschaft geworden war, und ebenso die Mark Meißen, und die Hochstifter Naumburg und Merseburg besondere Landesfürstenthümer bildeten. Was von dem Osterlande nun noch übrig war, ward, da der größte Theil dieser Überbleibsel an das Haus Meißen kam, zu einer besondern Landschaft vereinigt, und hatte deßhalb seinen besondern Landtag, so im J. 1216 zu Skölen. In das neueste Werk über die Geschichte des Osterlandes ist dadurch die größte Verwirrung gekommen, daß diese Landschaft Osterland, welche erst im 12. und 13. Jahrh. sich bildete, als schon gleich vom Anfange bestehend und als das gesammte Osterland umfassend gedacht wird, während doch früher Osterland keine Benennung von politischer Bedeutung war. Andere hingegen haben nicht minder geirrt, wenn sie die Entstehung des Namens Osterland erst seit Entstehung der Landschaft Osterland annehmen. Neben dieser politischen Bedeutung des Osterlandes erhielt sich auch die alte, blos von der Lage hergenommene, so z. B. wie das braunschweiger Zeitbuch Osterland, Osterherren (s. d. Art.) und Osterfürsten braucht. In politischer Bedeutung machte hingegen das Osterland einen Gegensatz zu Meißen, so z. B. wenn König Wenzel von Böhmen sich im J. 1298 **Sacri Romani per terras Misnens. Oriental. et Plisnens. Vicarius Generalis** nennt, und so auch den Gegensatz zum Pleißnerlande, daß jetzt vorzugsweise Osterland gesetzt wird, so die altzellischen Jahrbücher zum J. 1261: **Terram Plissen et Orientalem in Bergwardo Groetzig.** In nicht politischer Bedeutung ward jedoch das Pleißnerland auch damals mit zum Osterlande gerechnet; so wenn z. B. das **Chron. Samp.** zum J. 1290 erzählt, daß König Rudolf von Erfurt ins Osterland gegangen und das Reichsschloß und die Stadt Altenburg wieder genommen. In politischer Bedeutung braucht dasselbe Zeitbuch Osterland, wenn es z. B. zum J. 1319 sagt, Friedrich der Freudige habe aus dem Meißner-, Pleißner- und Osterland eine große Menge Silber auf Lastwagen auf die Wartburg bringen lassen, und im J. 1320, daß Friedrich der Freudige eine Heerfahrt im Oster- und Pleißnerlande gethan, viele Schlösser und Städte zerstört und einige für sich behalten. Die Landschaft Osterland wurde in den ersten Zeiten seiner Entstehung die Ostermark genannt; so sagt der Vormund des meißnischen und Ostermarkgrafen, Heinrich des Erlauchten, Landgraf Ludwig der Heilige, der für seinen Mündel dem Landgerichte zu Delitzsch im J. 1222 vorsaß: **Deliz in Orientalis Marchie provinciali**[26]). Der Ort Delitzsch zeigt, daß hier vom Osterlande, nicht von der Lausitz die Rede. In der Urk. von 1221 wird der meißnischen und Ostermark auf eine Weise gedacht, daß darunter auch eher das Osterland, als die Mark Lausitz verstanden werden muß. Wie aber kommt das Osterland zur Benennung Ostermark[27])? Lebte vielleicht die alte Ostermark wieder auf? Wir glauben nicht, daß die alte Ostermark als wirkliches Markgrafenthum wieder auflebte, sondern die neuentstandene Landschaft Osterland ward Ostermark genannt, weil sein Herr Markgraf war, und vorzüglich, weil der Graf Dedo von Groitzsch, welches weder im Meißner- noch Pleißnerlande, sondern in dem noch übrigen Osterlande lag, Markgraf von Lausitz geworden, wegen seines Sitzes im Osterland Ostermarkgraf genannt worden war, ein Titel, den seine Nachfolger dergestalt annahmen, daß sie auch die Benennung Mark auf die Landschaft Osterland übertrugen. Landgraf Ludwig der Heilige als Vormund Heinrichs des Erlauchten des meißnischen und Ostermarkgrafen, wie er sich nannte, besuchte das Osterland häu-

---

25) So Weiße, Gesch. der kursächs. Staaten. 1. Bd., welcher zugleich die Ansichten Kreyßig's in der Abhandlung von dem Osterlande, in seinen Beiträgen zur Historie derer kur- und fürstl. sächs. Lande 3. Th. S. 370 und 380, der den Grund der Benennung des Osterlandes in alten Colonien der Ostsachsen sucht, die sich daselbst sollen niedergelassen, und derer bestreitet, welche den Grund in der östlichen Lage jener Länder gegen Thüringen finden.

26) Urk. bei *Horn*, Henricus Illust. p. 298. Dipl. II. Er ist S. 199, 220, 252, 253, wiewol vergeblich, sehr bemüht, das Räthsel der Bezeichnung der Lausitz durch Ostermark und der Markgrafen von Lausitz durch Markgrafen im Osterlande zu lösen.

27) Richter (sächs. Historie der ersten Markgrafen in Meißen, S. 297 löset diese Frage dadurch, daß er behauptet, daß Markgraf Konrad der Große Dietrichen seine Markgrafschaft zwischen der Saale und Elbe und die Markgrafschaft Niederlausitz vererbt. Dieser Dietrich habe sich meistens in der Marchia zwischen der Saale und Elbe, damals Marchia Orientalis genannt, aufgehalten, und die Niederlausitz dieser Marchiae Orientali incorporirt; sodaß von der Zeit an auch die Niederlausitz Marchia Orientalis geheißen worden. Aber es nannte sich Dietrich gar nicht Ostermarkgraf, sondern Markgraf von der Lausitz, und in andern Urkunden, wo er als Zeuge erscheint, wird er bald Markgraf von der Lausitz, bald Markgraf von Landsberg, nämlich von seinem Sitze, genannt. Der Verfasser des lauterberger Zeitbuches nennt ihn S. 185 und anderwärts Marchio Orientalis, er sagt an andern Stellen, daß jetzt die Mark Lausitz Ostermark genannt werde; er nennt Dietrichen also Ostermarkgraf, nicht als wenn zu Dietrich's Zeit die Mark Lausitz schon Ostermark geheißen, sondern weil zu des Verfassers Zeit die Lausitz Ostermark hieß, und versteht unter Marchio Orientalis Markgraf von der Lausitz. Die Frage, wie die Mark Lausitz den Namen Ostermark erhalten, löset Limmer dadurch, daß er S. 231, wo er vom Markgrafen Dietrich I. von der Lausitz redet, sagt, es habe von jetzt aufzukommen angefangen, daß man die Niederlausitz, als welche diesem Dietrich I. ebenfalls mit gehört, von ihrer östlichen und getrennten Lage vom Osterlande, da Meißen noch dazwischen lag, die östliche „Marge (Marchiam Orientalem) zu nennen pflegte, doch aber nicht auch das Osterland (Osterlandiam).“ Aber diese östliche Lage hatte auch früher bestanden, und Meißen früher dazwischen gelegen, warum ward daher erst Graf Dedo von Groitzsch, als er Markgraf von der Lausitz geworden, östlicher Markgraf genannt? Diese Frage haben wir oben beantwortet.

sig zum Besten des Friedens, zerstörte namentlich im J. 1226 die Raubschlösser Sulzi und Kalkenrugk. Als Heinrich der Erlauchte sich von seinen Söhnen um das J. 1263 sonderte, erhielt Albrecht die Landgrafschaft Thüringen und Pfalzgrafschaft von Sachsen, und Dietrich, nach dem Ausdrucke der altzellischen Jahrbücher, die Mark Landsberg und die Grafschaft Groitzsch, und nach dem Ausdrucke der Landgrafengeschichte das Osterland der Sachsen und die Markgrafschaft Landsberg. Dietrich nennt sich Markgrafen von Landsberg, und sein Vater, der die Titel Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen ablegte, nennt sich meißnischen und Ostermarkgrafen fort, und that dieses, da sein Sohn das Osterland hatte, also in Beziehung auf die Mark Lausitz. Markgraf Dietrich der Weise von Landsberg starb im J. 1285, und ihm folgte sein Sohn Friedrich Teut, der sich auch Markgrafen von Landsberg nennt. Nach dem Tode Heinrichs des Erlauchten im J. 1288 nannte sich Friedrich Teut meißnischen, östlichen und von Landsberg Markgrafen im J. 1289, trat mit seinem Vatersbruder Landgraf Albrecht als Markgraf von Meißen auf, und gerieth mit Albrechts Söhnen Friedrich dem Freudigen und Dietrich dem Jüngern in Zwist. Im J. 1288 schreibt sich Dietrich der Jüngere zum ersten Male Markgraf von der Lausitz, und vom J. 1289 bis 1303 östlichen und Lausitzens (oder bisweilen lausitzischen) Markgrafen. Nach Friedrich Teut's Tode ward sein Brudersohn, Friedrich der Freudige, von den Städten, den hohen Herren und Grafen des Meißner- und Osterlandes gerufen und als Markgraf angenommen. Sein Vater Albrecht bekriegte ihn mit Hilfe der Markgrafen von Brandenburg und der Grafen von Anhalt, und verheerte schrecklich das Oster- und Meißnerland, bis Friedrich und Dietrich den 26. Erntemond 1293 über die in das Osterland gedrungenen Feinde einen großen Sieg gewannen. Albrecht, der bereits im J. 1291 Landsberg an den Markgrafen von Brandenburg verkauft hatte [28]), sodaß sich dieser nun Otto Brandenburger und von Landsberg Markgraf schrieb, verkaufte [29]) nun das Thüringer-, Meißner- und Osterland an den König Adolf. Nach der Verheerung Thüringens im J. 1294 brachte Adolf dem Osterlande gleiches Loos, zerstörte namentlich das feste Schloß Groitzsch von Grund aus. Leipzig nahm ihn auf, und viele andere Städte und viele Edle, Freie und Rittersleute leisten Adolfen den Lehnseid, sodaß Friedrich und Dietrich fast das ganze Osterland verloren. Im J. 1295 kam Adolf wieder ins Osterland, namentlich nach Altenburg, sodaß hier unter Osterland nicht blos die Landschaft Osterland, sondern Oster- und Pleißnerland zugleich zu verstehen. Adolf machte sich in diesem Jahre zum Herrn des Meißnerlandes und setzte über das Meißner-, Oster- und Pleißnerland den Grafen Heinrich von Nassau. Friedrich eroberte durch einen nächtlichen Überfall Rochlitz, fing in Verbindung mit seinem Bruder, dem Markgrafen Dietrich von der Lausitz, den Grafen von Nassau, zwischen Döbeln und Oschatz, und zwang ihn zur Herausgabe mehrer Orte. Als Heinrich von Nassau bei der Nachricht von seines Bruders Tode aus der Haft entflohen, wandte sich das Osterland wieder zu Friedrich. Dietrich verkaufte im J. 1304 die Mark Lausitz, und wenn sich Friedrich der Freudige und seine Nachkommen in den teutschen Urkunden Markgrafen in dem Osterlande, und in den lateinischen **Marchiones Orientales** nennen [30]), so hat dieses keine Beziehung mehr auf die Lausitz, um so mehr, da Dietrich schon, als er die Lausitz noch hatte, sich **Orientalis et Lusatiae Marchio** nannte. König Adolf verfolgte die Ansprüche auf das Osterland und die übrigen Länder des meißnischen Hauses, und sandte im J. 1307 ein großes Heer in das Osterland. Friedrich und Dietrich sammelten ihre Kriegsmacht in Leipzig, und den das Osterland verwüstenden Schwaben glückte es übel in der Schlacht bei Lukka den 31. Mai 1307. Um den Advent des nämlichen Jahres starb einer der Sieger, Dietrich zu Leipzig. Friedrich ward von den Osterländern zum Nachfolger seines Bruders angenommen. Der ländersüchtige König Albrecht starb zum Glück für das Osterland, und Friedrich der Freudige ward den 19. Dec. 1310 im Besitze seiner Erblande bestätigt. Die Urkunde nennt: **Lantgraviatum Thuringiae et Marchionatum Marchionum Misnensem cum universis eorum dominiis et pertinentiis.** Ungeachtet also Friedrich und seine Nachkommen den Titel Markgrafen im Osterlande führten, war Osterland doch kein vom Reich anerkanntes Fürstenthum, sondern galt als eine bloße Herrschaft, die dem meißnischen Fürstenhause gehörte. Auch erhielt Friedrich der Freudige die Regierung des Pleißnerlandes und der Reichsstädte Altenburg, Zwickau und Chemnitz im J. 1311 übertragen. Friedrich der Freudige ward im Kriege mit dem Markgrafen Woldemar im J. 1312 gefangen und mußte die härtesten Bedingungen eingehen. Die Festungen des Osterlandes wurden auf des Markgrafen Befehl durch die Vögte den Markgrafen von Brandenburg übergeben. Die Vögte des Pleißnerlandes

28) S. F. Wachter 2. Bd. S. 302. 3. Bd. S. 42, 45, 88, 89, 119—125, 140—145. 29) Limmer (S. 338) erklärt diesen Verkauf für ein Mährchen, und Adolf's Ansprüche als Ansprüche auf die durch den Tod Friedrich Teut's an das Reich gefallene Lehn. Diesem widerspricht aber die von dem Peter, Erzbischofe von Mainz und dem Grafen Berthold von Henneberg für König Heinrich VII. 1310 ausgestellte Urkunde (bei F. Wachter. 3. Bd. S. 194), durch welche der König und das Reich allen Ansprüchen auf Friedrich's des Freudigen Erblande entsagt: Renunciantes pro praefato Domino nostro Rege Romanorum et Imperio omni actioni, quae sibi et dicto Imperio super eisdem Lantgraviato, Marchionatu et Dominiis competere videbatur. Jure tamen feodi dicto Domino nostro Henrico Romanorum Regi et Imperio in omnibus semper salvo. Hier werden mit den deutlichsten Worten noch andere Ansprüche als die des Lehnrechts erwähnt, und hierdurch die Erzählung der Zeitbücher vom Länderverkauf Albrechts bestätigt.

30) Nicht blos in der spätern Übersetzung der dobrilugkischen Urkunden wird Orientalis Marchio durch Markgraf in dem Osterland übertragen, und von Geschichtschreibern, wie z. B. von dem Verfasser des thüringischen Zeitbuches bei Schöttgen und Kreysig (Diplom. et Scriptt. T. I. p. 97), sondern auch die teutschen Urkunden selbst geben Marchio Orientalis durch: Markgraf in dem Osterlande.

wollten es nur thun, wenn sie ihr Herr mit dem Munde dazu mahne, ein Brauch, welcher bei Überweisungen der Mannen an einen andern Herrn statt hatte. So befreiten die Vögte des Pleißnerlandes ihren Herrn durch Legung eines Hinterhaltes, und er eroberte die Festen des Osterlandes wieder [31]). Friedrich der Freudige führte den Titel: **Fridericus Dei gratia Thuringiae Lantgravius, Misnensis et Orientalis Marchio Dominusque terrae Plyssenensis**, so auch Friedrich der Ernsthafte, bis die Mark Landsberg im J. 1347 durch Kauf von Braunschweig, welches sie von Brandenburg erhalten, zurückgebracht ward, und nun lautet, da im J. 1344 auch die Grafschaft Orlamünde erworben war, Friedrich des Ernsthaften und seiner Nachfolger Titel: Landgraf zu Thüringen, Markgraf zu Meißen, in dem Osterlande und zu Landsberg, Grafen zu Orlamünde und Herr des Landes zu Pleißen. Die Landschaft Osterland und die Mark Landsberg sind jedoch streng zu unterscheiden, wiewol ältere Geschichtschreiber aus Erinnerung an ältere Verhältnisse sie verwechseln, so wenn der Verfasser des thüringischen Zeitbuchs bei Schöttgen und Kreyßig (S. 104) sagt: und das Land zu Landisberg, das man nennt das Osterland, das gefiel (fiel zu) dem ältesten Bruder Friedrich dem Gutlichen und seinen Kindern. Friedrich der Gutliche ist der, der später der Strenge genannt ward, und der Verfasser des genannten Zeitbuchs meint die Örterung vom J. 1379. In dieser Örterung schickten die Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen: Friedrich, Balthasar und Wilhelm, alle ihre Lande in drei Orte, also daß das Land zu Thüringen ein Ort, das Osterland der andere Ort, und das Land zu Meißen der dritte Ort sein und einem der drei Orte Wilhelm und den beiden andern Orten Friedrich und Balthasar mit einander vorstehen sollten [32]). In der Urkunde wird weiter immer blos von den drei Orten, Thüringen, Osterland und Meißen gesprochen, und des Pleißnerlandes nicht gedacht. Osterland wird also hier in einer weitern Bedeutung, und nicht als Gegensatz zum Pleißenland genommen, und die Landschaft Osterland, die wir im Gegensatz zu Meißen und dem Pleißenlande haben kennen gelernt, hat nun eine bedeutende Erweiterung erlitten. Herren zu Pleißenland nennt sich zwar Friedrich der Streitbare bisweilen noch, aber dieses ist blos noch als eine alte Erinnerung zu betrachten, und Pleißenland steht nun nicht mehr neben der Landschaft Osterland da, sondern ist zu ihr geschlagen. Nach Friedrichs des Gutlichen oder Strengen Tode im J. 1381 kam es im J. 1384 zwischen Balthasar und Wilhelm und ihren Bruderssöhnen, Friedrich, Wilhelm und Georg, zur Erbtheilung, und die letztern drei erhielten zusammen als dritten Theil: Burgau, Lobdaburg, Jena, Dornburg, Nebra, Orlamünde, Arnshaug, Neustadt, Triptis, Auma, Ziegenrück, Berga, Windberg [33]), Kamburg, Bürgel, Eisenberg, Nauenburg das Haus [34]), Weißenfels, Groitzsch, Pegau, Altenburg, Ehrenberg, Kohren, Kahla, Branderstein, Weißenburg (Weißenberg), Leipzig und das Kloster Saalfeld. Die Landschaft Osterland war in diesem größtentheils mit enthalten, aber doch nicht ganz, da z. B. Delitzsch fehlte. Was wir Landschaft Osterland genannt haben, nämlich das Osterland im Gegensatze zur Mark Meißen und der Herrschaft Pleißenland, hat nun aufgehört. Aber die Geschichte des Namens Osterland ist noch nicht zu Ende, denn Osterland hieß nun das durch diese Theilung entstandene Fürstenthum, und seine Beherrscher wurden die Fürsten aus dem Osterlande genannt [35]). Nachdem wir die Geschichte des Namens Osterland so weit verfolgt haben, schreiten wir nun zu der Betrachtung der wichtigsten Urkunde, zu der Urkunde, die so sehr verwirrend gewirkt hat, weil man sie zur Bestimmung der Grenzen des alten Osterlandes gebraucht hat, nämlich zur Theilungsurkunde [36]) vom J. 1445, in welcher Herzog Wilhelm und Kurfürst Friedrich II. zu dem Theile zu Thüringen aus dem Osterlande schlagen Weißenfels, Altenburg, Weida, Arnshaug mit Neustadt, Syrreberg (Sparrenberg), Triptis, Auma, Rahnis, Pößneck, Saalfeld, Orlamünde, Leuchtenburg, Kahla, Burgau, Jena, Windberg, Bürgel und Eisenberg, und zu dem Theile zu Meißen schlagen sie die Orte des Osterlandes und Voigtlandes, nämlich Leipzig, Pegau, Groitzsch, Borna, Naumburg mit Freiberg (d. h. die Neuenburg und Freiburg) und Mücheln, Zwickau, Stollberg, Mila, Schmölln, Ronneburg, Schönfels, Werda, Krimitzschau, Voigtsberg, Ölsnitz und Adorf, das Kloster Grünhain, mit den Grafen und Herren, den von Plauen zu Greitz, den Herren von Schönburg, und den Herren von Donyn zu Ürbach, Casparn Schlick und seinen Erben mit Schöneck und den Lehen mit dem Schloß Elsterburg und Schwarzenberg. Diese Urkunde hat man benutzt, um die eigentlichen Grenzen des Osterlandes und die Orte darin festzustellen [37]). Aber wir vermissen darin z. B. Delitzsch, welches wir als Landgericht der Ostermark, d. h. der Landschaft Osterland, kennen gelernt haben. Ferner finden wir Orte als zum Osterlande gehörig bezeichnet, die in dem Osterland in der gewöhnlichen Bedeutung nicht lagen, z. B. Dornburg, Jena und Orlamünde, welches im thüringer Lande lag, indem hier die Saale die Grenze des thüringer Landes [38]) und des Osterlandes [39]) machte. Als osterländisch werden daher diese und andere Orte bezeichnet, nicht weil sie im Osterland in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gelegen,

31) F. Wachter. 3. Bd. S. 152, 155, 160–164. 175–177, 193, 194, 202, 203. 32) Urk. bei Lünig, Des teutschen Reichs-Archivs Part. Special. Cont. II. 4. Abth. N. XVII. S. 191, 192. 33) Nämlich das vormalige Schloß auf dem Hausberge bei Jena.

34) Nämlich die Neuenburg, die jetzt das freiburger Schloß genannt wird. 35) So z. B. vom Verfasser des thür. Zeitb. bei Schöttgen und Kreyßig. S. 105: die jungen Fürsten aus dem Osterlande. 36) Bei Lünig a. a. O. N. 52. S. 222–225. 37) So z. B. Glafey, Kern der Gesch. d. thür. und fürstl. Herz. zu Sachsen. 1. Bdch. 5. Cap. 4. Aufl. S. 49. 38) S. die alte ausführliche Grenzbestimmung Thüringens, welche in die Legende des heil. Bonifacius eingeflochten ist, bei *Mencke* Script. 39) S. z. B. Auszug der Urk. von 1544 bei Jovius, Schwarzb. Chr. bei Schöttgen und Kreyßig 1. Th. S. 310: Andere Festen und Güter, jenseit der Saale im Osterlande gelegen.

sondern weil es Orte waren, die in der Erbtheilung vom 1382 zu dem Fürstenthume geschlagen worden waren, dessen Hauptbestandtheil im Osterlande lag, und das deshalb Osterland hieß. Dieses Fürstenthum Osterland vom J. 1382 und die daraus fließenden Bezeichnungen der Urkunde vom J. 1445 haben dem Namen Osterland den Begriff gegeben, in welchem es jetzt gewöhnlich gebraucht wird, nämlich einmal als vorzugsweise Bezeichnung für das Pleißenland, und zweitens in gelehrter Bedeutung auch weiter namentlich auf den Orlgau ausgedehnt. Doch finden wir den Namen Osterland bis zum Fürstenthume vom J. 1382 nirgends auf Orte des Orlgaues angewendet, und keine Stelle, welche zur Annahme berechtigte, daß der Orlgau auch in jenen frühern Zeiten zum Osterlande gerechnet worden. Wir finden vielmehr den Orlgau (s. d. Art.), wenn vom Kriegszuge die Rede, blos durch Orlgau bezeichnet.

(*Ferdinand Wachter.*)

Osterliche Zeit, O. Beichte, s. **Beichte**.

OSTERLINGE (Osterlingi), werden genannt: 1) die Ostsachsen oder Ostfalen*), 2) nannte man Osterlinge die Kaufleute von der Ostsee, und weil diese ein so bedeutender Bestandtheil des Hansebundes waren, so wurden die hanseatischen Kaufleute überhaupt die Osterlinge genannt**). (*Ferdinand Wachter.*)

OSTERLIUDI, AUSTRELIUDE, Ostleute, 1) die Ostfranken, so sagen die Annal. Metens. zum J. 687: *orientalium* Francorum, quos illi propria lingua Osterliudos vocant[1]); 2) die Ostsachsen, Ostfalen, so was bei Einhard, Annales zum J. 775, Ostfalai heißt, wird in der entsprechenden Stelle an den Annal. Laurissens. zum nämlichen Jahre: Austreleudi. Saxones[2]), genannt, und der Poëta Saxo sagt zum J. 772:

> — — — — regionem solis ad ortum
> Inhabitant Osterliudi, quos nomine quidam
> Ostvalos alio vocitant,

und erzählt nun weiter, wie ihre Grenzen die Slaven verheeren[3]). (*Ferdinand Wachter.*)

OSTERMANN (**Andreas Graf von**), der Stammvater des noch jetzt in Rußland blühenden Geschlechts, war der Sohn eines lutherischen Predigers in Bokum in der Grafschaft Mark und hieß Heinrich Johann Friedrich vor seinem Übertritte zur griechischen Kirche. Er hatte das Unglück, in Jena, wo er studirte, einen seiner Commilitonen im Duell zu tödten, floh deshalb nach Holland, kam hier, nach Einigen durch den damaligen russischen Gesandten im Haag, den Fürsten Kurakin, in russische Dienste, nach Andern hat ihn der russische Viceadmiral Cruys (Kreuz), ein Holländer von Geburt, bewogen, als Hofmeister seiner Kinder nach Rußland zu gehen. Er kam 1704 dahin, lernte sehr bald Russisch, sodaß er die Sprache mit großer Leichtigkeit und wie seine Muttersprache schriftlich und mündlich handhaben konnte. Der Viceadmiral verschaffte ihm eine Anstellung als Fähndrich auf den Galeeren; er wurde nach einiger Zeit Lieutenant und bald darauf nahm ihn der Admiral zu seinem Secretair an. Da traf es sich nach einigen Jahren, daß der Kaiser Peter I. grade auf des Admirals Schiff sich begeben hatte und hier einige geheime Depeschen ausgefertigt haben wollte; auf des Kaisers Verlangen empfahl der Admiral ihm Ostermann, als durch Geschicklichkeit und Verschwiegenheit gleich sehr dazu geeignet, und diese Eigenschaften fand Peter nach mehren Versuchen in solchem Grade an ihm bestätigt, daß er ihn zu seinem eigenen Secretär machte. Nach und nach erwarb er sich immer mehr das volle Vertrauen seines Herrn, der ihn in den wichtigsten und geheimsten Geschäften gebrauchte. Einen wesentlichen Dienst leistete er ihm 1711, wo er den für die damalige Lage der russischen Armee, die ganz von den Türken eingeschlossen war, immer noch vortheilhaften Frieden am Pruth zu Stande brachte; einen noch wesentlichern im J. 1721, wo er den für Rußland höchst günstigen Frieden zu Nystadt als zweiter Bevollmächtigter unterzeichnete; der Zar erwarb durch denselben Esthland, Livland, Ingermannland und einen Theil von Karelien; seiner Schlauheit insbesondere verdankte er die Abtretung von Wyburg. Zur Belohnung dafür wurde Ostermann in den Freiherrnstand erhoben und zum geheimen Rath ernannt. Im J. 1723 nach dem Falle des Freiherrn v. Schaffirow wurde er Reichs-Vicekanzler. Peter I. verheirathete ihn an eine russische Dame aus einer der vornehmsten Familien, eine geborene Streschnew (die zweite Gemahlin des Zar Michailow Feodorowitsch Románow und die Mutter des Zaren Alexéi Michailowitsch war eine geborene Streschnew), die ihm ein großes Heirathsgut mitbrachte, und mit der er zwei Söhne und eine Tochter hatte. — Nicht weniger als von Peter I. wurde der Freiherr v. O. von der Kaiserin Katharina I., der Witwe und Nachfolgerin desselben, ausgezeichnet; sie ernannte ihn zum Oberst-Hofmeister ihres Stiefenkels, des Prinzen Peters Alexéjewitsch, nachherigen Kaisers Peters II., während der Fürst Alexis Dolgorukoj zum Unterhofmeister bestellt ward; Ostermann nahm sich, soweit es sein Staatsamt irgend zuließ, der Erziehung des jungen Fürsten mit allem Eifer an, entwarf auch einen, später durch den Druck bekannt gemachten, Studien- und Erziehungsplan, der noch heute Beachtung verdienen würde. In ihrem Testament ernannte die Kaiserin ihn zum Mitgliede des Regentschaftsrathes, welcher während der Minderjährigkeit ihres Stiefenkels die Regierung führen sollte; hier wußte Ostermann mit großer Klugheit jeden Schein ehrgeiziger Absichten zu vermeiden, indem er sich stellte, als ob er ausschließend für sein Erziehungsgeschäft lebe und auf diese Weise dem Argwohne des unter Katharina und im Anfange der Regentschaft al-

*) So vom Poëta Saxo in der Reinecc. Ausgabe und bei *Leibnitz*, Script. Brunsv. T. I. p. 121, 124, wofür jedoch die ältere Lesart Osterliudi ist. Vergl. *Pertz*, Mon. Germ. Hist. Script. T. I. p. 224, 231 und den Art. Osterliudi. **) Lüneburger Zeitbuch bei *Leibnitz*, Script. T. III. p. 209, 210.

1) Annal. Metens. bei *Pertz*, Monum. Germ. Hist. Script. T. I. p. 315. 2) Annal. Lauriss. bei demselb. a. a. O. S. 154. *Einhardi* Annal. a. a. O. S. 155. 3) Poëta Saxo bei dems. S. 224., vergl. S. 231, wo er wieder Osterliudi für Ostfalen braucht.

mächtigen Fürsten Mentschikow zu entgehen. Im J. 1730 wurde er in den Grafenstand erhoben. Während der Krankheit des jungen Kaisers, welcher in diesem Jahre an den Kinderblattern starb, war der Graf keinen Augenblick von seinem Bette gewichen; um desto weniger konnte es auffallen, als er nach dem Tode seines Zöglings sich unter dem Vorwande großer Ermüdung und Krankheit in sein Haus zurückzog und von den Sitzungen des Staatsraths entfernt hielt; durch zur gelegenen Zeit vorgespiegelte Krankheit hat dieser Minister sich überhaupt öfters gefährlichen Lagen entzogen und eine so hohe Stellung so lange behaupten können; dies Mal traute er wol nicht dem Glücke der neuen Machthaber, der Dolgorukojs, welche den jungen Kaiser mit ihrer Schwester verlobt hatten und auch nach dessen Tode die Regierung fortführen wollten. Sie hatten gleich, nachdem dies Ereigniß eingetreten war, in Moskau nach dem Kreml eine Versammlung des Senats, des Staatsraths und der vornehmsten Generale berufen, ihr den Tod des Kaisers angezeigt, sie zur Wahl eines neuen Herrschers aufgefodert und mit Übergebung der Töchter Peters des Großen, der Elisabeth und Anna Petrowna, die Wahl auf die jüngere Tochter des ältern Bruders Peters I., die Anna Iwanowna, verwitwete Herzogin von Kurland, welche damals in Mietau lebte, gelenkt; ebendiese Entfernung war wol die Ursache, warum man sie ihrer ältern in Moskau lebenden Schwester, der Herzogin von Mecklenburg, vorzog, indem man sich schmeichelte, in der Zwischenzeit eine aristokratische Regierung dergestalt befestigen zu können, daß die neue Kaiserin sich jede Bedingung würde gefallen lassen müssen, unter der man ihr die Regierung übertragen wollte. Es wurde eine Wahlcapitulation entworfen, durch welche die Kaiserin sich verbindlich machte, nicht anders als nach dem Gutachten eines aus den vornehmsten Großen des Reichs gebildeten geheimen Staatsraths regieren und nicht ohne seine Einwilligung heirathen oder einen Erben ernennen zu wollen. Gefügig unterschrieb Anna die ihr vorgelegten Bedingungen, aber nach ihrer Ankunft in Rußland, auf den Rath Ostermanns, ihres ehemaligen Lehrers, und ermuntert von andern Hofleuten zerriß sie in einer Sitzung des zu dem Ende zusammenberufenen Staatsraths und Senats eigenhändig die Capitulation und erklärte sich zur unumschränkten Kaiserin; die Nation, welche die Oligarchie der Großen nicht ertragen mochte, nahm die Veränderung freudig an. Graf Ostermann, der jetzt wieder gesund wurde und sich durch seinen Rath das höchste Vertrauen der Kaiserin erworben hatte, erhielt eine hohe Stelle in dem neuen Kabinetsrathe; als Vicekanzler und Kabinetsminister leitete er die auswärtigen Angelegenheiten und wußte sich während der 10jährigen Regierung Anna's auf dem schlüpfrigsten Boden neben dem allmächtigen Günstlinge Biron, dem Feldmarschall Münnich und dem Großkanzler Grafen Golowkin zu behaupten. Er war gegen den im J. 1736 begonnenen türkischen Krieg, der gleichwol so vortheilhaft für Rußland als nachtheilig für Österreich endete. Auf seinen Rath verheirathete die Kaiserin ihre Nichte, die Prinzessin Anna Carlowna, Tochter ihrer ältern Schwester Anna und des Herzogs von Mecklenburg Karl Leopold, an Anton Ulrich Herzog von Braunschweig den 14. Juli 1739; und als sie im Herbste des J. 1740 erkrankte, ernannte sie ihren Neffen, den Prinzen Iwan, zum Großfürsten und Thronfolger; auch dazu hatte Graf Ostermann gerathen und sich zu diesem Ende, nachdem er mehre Jahre wegen Lähmung der Füße, oder weil ihm das Vorgeben derselben nützlich schien, die Stube gehütet, sich nach Hofe tragen lassen. Die von der Kaiserin getroffene Wahl wurde bekannt gemacht und alle, auch die Prinzessin Elisabeth und die Ältern des jungen Prinzen, mußten dem künftigen Kaiser schwören. Der Herzog Biron von Kurland hatte auf diese Weise die Prinzessin Anna, trotz ihres nähern Anrechtes, von der Thronfolge ausgeschlossen und dieselbe dem Kinde, ihrem Sohne, übertragen, damit er unter dessen Namen die Regierung führte; sehr bald wußte er auch durch seine Ränke es dahin zu bringen, daß die Kaiserin ihn zum Reichsverweser ernannte, bis daß der Kaiser Iwan III. das 17. Jahr erreicht haben würde. Anna starb den 28. October 1740. Der Regent aber, der Herzog von Kurland, behandelte mit der größten Strenge und dem verletzendsten Übermuthe jeden, der sich einfallen ließ, seinem Regimente sich zu widersetzen, überhäufte die Prinzessin Anna und ihren Gemahl mit Kränkungen jeder Art, schonte selbst den Feldmarschall Münnich nicht und veranlaßte so, daß diese drei Personen sich zu seinem Sturze vereinigten; Münnich ließ ihn den 18. November 1740 Morgens 2 Uhr durch seinen Generaladjutanten, Obristlieutenant Mannstein, arretiren; dasselbe Schicksal hatten die bedeutendsten seiner Anhänger und Verwandten; er wurde zunächst nach Schlüsselburg gebracht und von da im Mai nach Sibirien. Gleich nachdem die Arretirung Birons gelungen war und die in Petersburg liegenden Regimenter sich vor dem Winterpalaste versammelt hatten, erklärte die Prinzessin Anna sich zur Großfürstin von Rußland und Reichsverweserin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, ließ sich auch als solcher förmlich schwören. Den 22. Nov. theilte sie verschiedene Belohnungen aus, ernannte den Prinzen, ihren Gemahl, zum Generalissimus aller russischen Truppen, Münnich zum ersten Minister und Ostermann zum Oberadmiral, welche Stelle schon einige Jahre unbesetzt geblieben war. Dies scheint mehr eine nominelle Ehre gewesen zu sein, die ihn vielleicht für den Verlust des auf seinen beständigen Gegner, Münnich, übergegangenen reellen Einflusses trösten sollte. Aber von Münnich war nicht allein der Graf Ostermann beleidigt und verletzt worden, sein ungemessener Ehrgeiz hatte den Prinzen Anton Ulrich selbst nicht geschont; um so leichter wurde es Ostermann, der sich jetzt öfters zur Großfürstin tragen ließ, obgleich er unter der Kaiserin Anna mehre Jahre lang nicht sein Zimmer verlassen hatte, durch Einflüsterungen beim Prinzen und bei der Prinzessin die Verabschiedung Münnichs zu bewirken; die auswärtigen Angelegenheiten kamen wieder unter Ostermann, die innern unter dem Großkanzler Graf Golowkin. Zwischen diesen beiden Ministern bestand aber

ebenso wenig als zwischen der Großfürstin und ihrem Gemahle selbst ein ganz freundliches Verhältniß, und als Anton Ulrich sich mehr dem Grafen Ostermann hingab und dessen Rath allein befolgte, so bewies die Prinzessin dagegen dem Golowkin ihr ganzes Vertrauen und ließ nicht wenige Angelegenheiten durch ihn allein besorgen, ohne davon ihren Gemahl oder Ostermann in Kenntniß zu setzen. Am Hofe gab es damals eine österreichische und eine preußische Partei; Ostermann hielt es mit der letztern. Das geringe Einverständniß zwischen der Großfürstin und ihrem Gemahle, sowie unter ihren Hauptministern, hat wol nicht wenig zu dem glücklichen Erfolge derjenigen Verschwörung beigetragen, durch welche die Prinzessin Elisabeth auf den Thron gekommen ist, indem die Großfürstin keiner der Nachrichten glauben wollte, die ihr Ostermann über die Absichten der Elisabeth, die Anschläge L'Estocq's, ihres Wundarztes, und die Verhandlungen beider mit dem französischen Gesandten de la Chetardie hinterbrachte; sie lachte ihn aus, und als dieselben Nachrichten auch selbst aus fremden Ländern bestätigt worden waren, als sich nicht zweifeln ließ, daß Elisabeth mit französischem Gelde mehre Soldaten des Preobraschenskischen Regiments bestochen hätte, waren einige Thränen der Elisabeth hinreichend, um jeden Verdacht bei der Großfürstin zu verscheuchen. Aber diese Unterredung bewog die Verschwornen, nicht länger zu zögern; den 5. Dec. 1741 um Mitternacht begab sich Elisabeth in Begleitung von Woronzow und L'Estocq in die Kaserne der Grenadiere vom Preobraschenskischen Regimente, von dem schon im voraus 30 Mann gewonnen worden waren; durch diese wurden jetzt 300 Mann Gemeine und Unterofficiere herangezogen und an der Spitze dieser eilte sie nach dem Winterpalaste, nahm hier die Großfürstin, ihren Gemahl, ihre Kinder gefangen und ließ darauf durch verschiedene Truppendetachements die Hauptanhänger der gestürzten Regierung und unter diesen natürlich obenan Ostermann, Münnich und Golowkin einziehen. Die Kaiserin Elisabeth ernannte eine aus mehren Senatoren und russischen Grafen gebildete Commission, welche die Gefangenen verhören und ihnen das Urtheil sprechen sollte. Dem Grafen Ostermann wurde unter andern zur Last gelegt, als hätte er durch seine Ränke die Ausschließung der Prinzessin Elisabeth und die Wahl der Prinzessin Anna bewirkt und das Testament der Kaiserin Katharina I. unterschlagen; beide Beschuldigungen waren gleich unbegründet. Das Urtheil lautete gegen ihn dahin, daß er lebendig gerädert werden sollte; aber als er schon das Blutgerüst bestiegen hatte, schon auf dem Block ausgestreckt lag, kam seine Begnadigung an; seine Strafe wurde in lebenslängliche Verbannung nach Sibirien verwandelt. Er wurde nach Beresow in der Statthalterschaft Tobolsk, 460 Meilen von Petersburg, gebracht, wohin ihn seine Gattin begleitete. Die Grafen Ostermann, Münnich und Löwenwolde ertrugen ihr Unglück mit großer Würde und unterrichteten die Kinder des Gouverneurs und anderer Einwohner. Ostermann starb in Beresow 1747, etwa 65 Jahre alt. Seine Söhne, die unter der Prinzessin Anna Hauptleute bei der Garde waren, womit der Rang eines Oberstlieutenants in der Armee verknüpft ist, wurden in den Fall ihres Vaters insoweit mit hereingezogen, daß sie nur als Capitains in die Armee versetzt wurden; doch stieg in der Folge der ältere zum Generalmajor und der jüngere wurde als Gesandter an den schwedischen Hof geschickt; die Tochter heirathete einige Zeit nach dem Unglück ihres Vaters einen Baron von Tolstoy, Oberstlieutenant bei der Artillerie; ihre Kinder wurden von ihren Brüdern, da sie selbst keine hatten, adoptirt, und führten seitdem den Namen Ostermann-Tolstoy; ein General dieses Namens hat sich in den Kriegen 1813—15 namentlich in der Schlacht bei Kulm ausgezeichnet. — Der Graf Andreas Ostermann besaß unstreitig ungemeine Eigenschaften eines Staatsmannes, genaue Kenntniß der politischen Verhältnisse Europa's, viel Verstand, Gewandtheit und große Arbeitsamkeit; dabei war er unbestechlich, ganz besonders aber zeichnete er sich durch die damals vorzüglich an einem Staatsmanne geschätzten Eigenschaften aus, durch Schlauheit, Verstellungskunst und Verschwiegenheit; was er schrieb oder sprach, war so studirt, vieldeutig, daß er nicht leicht compromittirt werden konnte; stundenlang konnte er sich mit auswärtigen Gesandten unterhalten, ohne daß diese dadurch über seine Absichten auch nur das Geringste hätten entdecken können; Krankheit und Thränen standen ihm, je nachdem er sie brauchte, zu Gebot. Auf der andern Seite aber war er höchst mistrauisch und eifersüchtig auf seine Auctorität, sodaß er im Kabinet keinen Rivalen neben sich zu ertragen vermochte. — Bemerkenswerth ist noch seine große Unreinlichkeit, „in der er es Russen und Polen noch zuvorthat; seine Bedienten gingen gemeiniglich wie Bettler, sein Zimmer war schmutzig, das Silbergeschirr, dessen er sich täglich bediente, sah wie Blei aus, und seine Kleidung war in den letzten Jahren, wo er, blos um sich zu Tische zu setzen, sein Kabinet verließ, schmutzig bis zum Ekelhaften *)." *(H.)*

Ostermesse, s. Messe.

OSTEMUNDINGEN, auch **OSTERMANNINGEN**, reformirtes Pfarrdorf, eine halbe Stunde von Bern mit 446 Einwohnern. Es ist bemerkenswerth wegen eines trefflichen Sandsteinbruches, aus welchem alle Bausteine für die Stadt Bern gezogen werden. Es hat seinen Namen von einer jetzt verschwundenen Burg, deren Besitzer, Rudolf von Ostermundingen, im J. 1294 als Mitglied des Rathes zu Bern erscheint. *(Escher.)*

Ostern, s. Osterfest.

OSTERNOHE, ein Pfarrdorf im Landgerichtsbezirke Lauf des bairischen Rezatkreises, mit 51 Feuerstellen. Kirche und Schule sind dem protestantischen Dekanat und der Distrikts-Schuleninspection zu Lauf untergeordnet. Der Ort ist bemerkenswerth, weil er neben einer Mahlmühle auch eine Glasschleifmühle hat, in welcher letztern viele Gläser für Erlangen, Fürth und Nürn-

*) Historische, politische und militairische Nachrichten von Rußland. Aus dem Französischen des Generals von Mannstein. (Leipzig 1771.) Vergl. auch die Artikel Anna, Biron, Elisabeth, Iwan, Katharina, Münnich 2c.

berg geschliffen, polirt und gefaßt, auch viele gläserne Spiegelrahmen verfertiget werden. Auch hat der Ort einer Adelsfamilie den Namen gegeben. Früher war hier der Sitz eines Justiz- und Kameralamts, s. 1. Sect. dieser Encykl. Th. 4. S. 213. (*Fenkohl.*)

OSTERNZUCKER, eine Sorte fein raffinirten Zuckers zum Gebrauche der Israeliten. (*Karmarsch.*)

Ostero, s. Osero.

OSTERODE, 1) Stadt in dem preuß. Regierungsbezirke Königsberg an der Drewenz, welche sich bei der Stadt in zwei Arme theilt, sie umfließt und dann in den westlich liegenden, fischreichen Drewenzsee geht. Sie hat drei Vorstädte, zwei katholische Kirchen und gegen 2000 Einw., die sich mit Ackerbau und Tuchweberei beschäftigen. Auf der Drewenz, welche durch einen Kanal mit dem Schillingsee zusammenhängt, wird viel Holz herabgeflößt. Das Schloß wurde 1270, die Stadt 1302 erbaut. Von ihr hat seinen Namen der

Osteroder Kreis, in NW. an Mohrungen, in N. an Heilsberg, in O. an Allenstein, in NO. an Neidenburg und in SW. an den Regierungsbezirk Marienwerder grenzend. Seine Oberfläche beträgt 27 □Meilen, worauf 4 Städte, 296 Dörfer und gegen 33,000 Einw. Er wird von der Liebe und Drewenz bewässert und hat viele Seen, worunter der Drewenz- und Schillingsee die bedeutendsten sind. Die Einwohner reden neben der teutschen Sprache auch Polnisch und beschäftigen sich mit Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht und Holzhandel.

(*L. F. Kämtz.*)

OSTERODE, 2) die zweite Landstadt im hanöverischen Fürstenthume Grubenhagen, liegt vier Meilen von Göttingen entfernt, am östlichen Vorharz und an dem Flüßchen Söse. In 684 Häusern zählt sie 3300 Einw. Im 9. Jahrh. wird Osterode schon genannt und im J. 924 erhielt es Mauern. 1298 wurde die Neustadt angelegt und ihr von Otto dem Kinde Stadtrechte verliehen. Branntweinbrennerei, Brauerei, Ackerbau und die von Göttingen über den Harz laufende Chaussee sind ihre Hauptnahrungsquellen. Andere sind: Wollenmanufacturen, Baumwollenfabriken, Drellweberei, eine Tafel- und Rollenbleigießerei, eine Schrotgießerei, eine Tabaksfabrik und ein Kupferhammer. Eine halbe Stunde von Osterode liegt die Schachtrup'sche Fabrikanstalt Scherenberg, wo Bleiweiß, Walzblei und Schrot von besonderer Güte auf englische Art, wie auch Glätte verfertigt wird. Das Schloß, in den ältesten Zeiten eine Abtei zu St. Jakob, im 14. Jahrh. der Wohnsitz der Herzoge von braunschweig-lüneburg-grubenhagenscher Linie, dann der Sitz der grubenhagenschen Regierung, ist jetzt die Wohnung des königlichen Justizbeamten. Gleich dabei ist die Schloßkirche, vor 70 Jahren auf der Stelle erbaut, wo früher ein Cisterciensernonnenkloster stand. In der Ägidienkirche ist das Begräbniß der braunschweig-grubenhagenschen Herzoge. Eine dritte Kirche liegt in der Marienvorstadt, und die vierte, die Johanniskirche, liegt auf dem Stadtkirchhofe.

(*F. Gottschalck.*)

OSTERODE (Stammschloß und Geschlecht derer von Osterode); das Stammhaus befand sich vor dem osteroder Harzthore zur rechten Hand auf einem etwas erhabenen Hügel, war im J. 1332 noch in gutem Stande, doch zu Anfange des 18. Jahrh. von ihm nebst einem Steinhausen nur noch der halb verfallene Wartthurm übrig. Von denen von Osterode sind bekannt Werner I. von Osterode, der Voigt, der sich im J. 1130 beim Kaiser Lothar auf dem Reichstage zu Braunschweig befand [1]. Um dieselbe Zeit kommt auch Lüder und sein Sohn Burkhard von Osterode vor. Als Werner's Sohn vermuthet man den Basilius I. von Osterode, welcher sich vielfach bei Kaiser Lothar befand, namentlich in den Jahren 1198, 1209, 1216. Als des Basilius I. Bruder vermuthet man Werner II. von Osterode, der im J. 1221 dem Kloster Walkenried neun Hufen Landes in Thalheim verkauft. Basilius I. von Osterode hatte drei Söhne: Basilius II. und Günzel von Osterode und Basilius von Windhausen, den Stammvater eines Zweiges, der sich von Windhausen (s. d. A.) nannte. Basilius II. und Günzel kommen zum J. 1241 vor, und Basilius II. befindet sich im J. 1247 zu Braunschweig bei Herzog Otto. Basilius' II. drei Söhne: Konrad, Bertram und Lubert, kommen zum J. 1264 vor, Konrad insbesondere 1266. Bertram ward Chorherr im Stifte Simon Judä in Goslar. Ritter Günzel I., Basilius' I. Sohn und Basilius' II. Bruder, hatte sechs Söhne, Albrecht, Burkhard, Günzel II., Eckbrecht, Hermann und Ernst, welche sämmtlich im J. 1269 auf dem Schlosse Berckenstein mit ihrem Vater sechs Hufen Landes bei Michteshausen (Dorf im Amte Bilderla) nebst zwei Mühlen an das frankenberger Kloster verkaufen. Die drei ersten der genannten Brüder, Albrecht, Burkhard und Günzel II., kommen im J. 1281 und Eckbert in den J. 1266, 1274, 1288 vor. Hermann befand sich im J. 1245 zu Quedlinburg bei Graf Heinrich von Askanien; Ernst ward Chorherr im Stifte Simon Judä. Günzel II. hatte zum Sohne Siegfried, der im J. 1339 als Klerikus, als präsentirter Pfarrer zu Wetelemstede erscheint, zur Tochter Geisa, deren zum J. 1341 gedacht wird. Mit diesen Nachrichten schließt die Reihe derer, welche sich von Osterode nannten, während das Geschlecht selbst durch Basilius von Windhausen (s. d. Art.) bis um das J. 1395 fortlebte [2].

(*Ferdinand Wachter.*)

OSTERRECHNUNG, ist die Berechnung des Tages, an welchem das Osterfest eines gegebenen Jahres fällt. In den Lehrbüchern der mathematischen Chronologie, und namentlich bei Ideler, findet man nicht blos alle Untersuchungen zusammengestellt, welche über das Osterfest und dessen Berechnung angestellt worden sind, sondern auch das gewöhnliche Verfahren zur Bestimmung jenes Tages nach dem Julianischen und Gregorianischen Kalender und bei den Juden genau erörtert; ein Verfahren, das überaus leicht ist, wenn man nur erst die Bedeutung der eingeführten Kunstwörter, güldene Zahl, Epakte, Mondesalter, Ostergrenze, Sonnen-

1) So nach Spangenberg in der sächsischen Chronik. Cap. 217 f., 252 b. 2) S. die Nachweisung bei *Leuckfeld*, Antiq. Poeldens. p. 242—251.

cirkel und Sonntagsbuchstaben (s. diese Art.) kennt, die nöthigen Hilfstafeln vor sich hat und den Gebrauch derselben versteht. Da man jedoch häufig in den Fall kommt, den Tag des Osterfestes unter Umständen, wo man die nöthigen Hilfsmittel nicht zur Hand hat, oder für ein Jahr, worüber man keinen Kalender nachschlagen kann, auf der Stelle zu wünschen, und da auch nicht Jeder mit den oben genannten Kunstwörtern gleich vertraut ist, so hat sich Gauß ein um desto größeres Verdienst erworben, als er (s. Zach's monatl. Correspondenz 1800. S. 121, verglichen mit Lindenau's und Bohnenberger's Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften, 1. Bd. S. 158, und für die Berechnung des jüdischen Osterfestes Zach's monatl. Correspond. 1802. S. 435) eine von jenen Hilfsbegriffen und von allen Hilfstafeln unabhängige, blos auf den einfachen Rechnungsoperationen des Addirens, Subtrahirens, Multiplicirens und Dividirens beruhende und dabei im höchsten Grade sinnreiche Auflösung der Aufgabe gegeben hat. Diese wollen wir hier allein mittheilen, einmal, weil sie in der That die geschmeidigste ist, die man nur wünschen, und die auch Jeder, der hieran Interesse nimmt, leicht behalten kann, und sodann, weil die Mittheilung der andern Methoden zu viel Apparat erfodern würde. Zuerst wollen wir die Vorschriften mittheilen, das Datum des Ostertages nach dem Gregorianischen Kalender für ein innerhalb des 18. oder 19. Jahrh. liegenden Jahres zu finden, und dann die allgemeinern Regeln zur Bestimmung des Osterfestes, sowol nach dem Julianischen als nach dem Gregorianischen Kalender, für ein beliebiges Jahr folgen lassen.

Man dividire die zwischen 1700 und 1899 befindliche Zahl des Jahres, für welches Ostern berechnet werden soll, durch 19, und nenne den Rest der Division a, sodann durch 4, und nenne den Rest b, endlich durch 7 und nenne den Rest c. Geht eine Division auf, so ist der zugehörige Rest = 0; auf die Quotienten wird keine Rücksicht genommen. Dasselbe gilt von den folgenden Divisionen. Man dividire ferner (wie im Art. Ostergrenze) $19a + 23$ mit 30, und nenne den Rest d; endlich dividire man $2b + 4c + 6d + 3$, oder $2b + 4c + 6d + 4$, je nachdem das vorgegebene Jahr zwischen 1700 und 1799, oder zwischen 1800 und 1899 incl. liegt, mit 7, und nenne den Rest e. Alsdann fällt Ostern auf den $22 + d + $ eten März, oder, wenn $d + e$ größer als 9 ist, auf den $d + e - 9$ten April. Dies sind die Gaußischen Regeln.

Beispiele. Für das Jahr 1744 findet man bei der Division der Zahl 1744 mit 19 den Rest $a = 15$, die Division mit 4 geht auf, also $b = 0$, die Division mit 7 gibt den Rest $c = 1$. Hieraus wird $19a + 23 = 308$, welches, mit 30 dividirt, den Rest $d = 8$ gibt. Endlich gibt $2b + 4c + 6d + 3 = 55$, mit 7 dividirt, den Rest $e = 6$; da also $d + e = 14$ größer als 9 ist, so fällt Ostern auf den $14 - 9$, d. h. den 5. April.

Für 1818 ist $a = 13$, $b = 2$, $c = 5$, $19a + 23 = 270$, also $d = 0$, $2b + 4c + 6d + 4 = 28$, also $e = 0$, folglich Ostern den 22. März.

Für 1834 ist $a = 10$, $b = 2$, $c = 0$, $19a + 23 = 213$, also $d = 3$, $2b + 4c + 6d + 4 = 26$, also $e = 5$, folglich Ostern den 30. März.

In dem mittlern Beispiele für 1818 fällt Ostern auf den frühesten Tag, da offenbar d und e hier ihre möglich kleinsten Werthe haben. Von der andern Seite erhellt, daß Ostern nie später als den $22 + 29 + 6$ten März, d. i. den 26. April, eintreten kann, da der Rest d der Division mit 30 nicht größer als 29, und der Rest e der Division mit 7 nicht größer als 6 werden kann; allein in dem 18. und 19. Jahrh. kann nie $d = 29$ werden, weil nämlich a nur die 19 verschiedenen Werthe 0, 1, 2 bis 18, und folglich auch d nur ebenso viele Werthe bekommen kann, unter denen jedoch 29 nicht mit enthalten ist. Der späteste Ostertag ist folglich, während dieses Zeitraums, der 25. April, welcher statthat, wenn zugleich $d = 28$ und $e = 6$ ist. Diese beiden Bedingungen vereinigen sich in den Jahren 1734 und 1886. Wegen eines hier nicht näher zu erörternden Umstandes, der eine Folge der Einrichtung unseres Kalenders ist, wird auch dann, wenn $d = 29$ ist, dieser Werth $= 28$ angenommen, sodaß der 25. April der absolut späteste Ostertag ist.

Die allgemeinen, von Gauß gegebenen Vorschriften zur Berechnung des Osterfestes, sowol nach dem Julianischen als nach dem Gregorianischen Kalender, sind nun folgende:

Es entsteht aus der Division der Jahreszahl mit 19 der Rest a; aus der Division der Jahreszahl mit 4 der Rest b; aus der Division der Jahreszahl mit 7 der Rest c.

Ferner seien M und N Zahlen, die im Julianischen Kalender fortwährend unveränderlich, nämlich $M = 15$, $N = 6$, hingegen im Gregorianischen allemal wenigstens 100 Jahre hindurch unveränderliche Werthe haben, die wir gleich näher angeben werden, und es entsteht durch die Division von $19a + M$ durch 30 der Rest d, und von $2b + 4c + 6d + N$ durch 7 der Rest e, so fällt Ostern den $22 + d + e$ten März oder den $d + e - 9$ten April. — M und N werden aus folgender Tabelle entnommen:

Werthe von	M	N	Werthe von	M	N
Von 1582 bis 1699 .	22	2	Von 2600 bis 2699 .	27	3
— 1700 — 1799 .	23	3	— 2700 — 2799 .	27	4
— 1800 — 1899 .	23	4	— 2800 — 2899 .	27	4
— 1900 — 1999 .	24	5	— 2900 — 2999 .	28	5
— 2000 — 2099 .	24	5	— 3000 — 3099 .	28	6
— 2100 — 2199 .	24	6	— 3100 — 3199 .	29	0
— 2200 — 2299 .	25	0	— 3200 — 3299 .	29	0
— 2300 — 2399 .	26	1	— 3300 — 3399 .	29	1
— 2400 — 2499 .	25	1	— 3400 — 3499 .	0	2
— 2500 — 2599 .	26	2	— 3500 — 3599 .	1	3

u. s. f.

Allgemein findet man im Gregorianischen Kalender die Werthe von M, N für irgend ein gegebenes Jahrhundert von 100k bis $100k + 99$ durch folgende Regel: Es gebe $13 + 8k$ mit 25 dividirt den ganzen Quotienten p, und k mit 4 dividirt den Quotienten q, wobei auf den Rest keine Rücksicht genommen wird; so ist

M der Rest, den man erhält, wenn man $15 + k - p - q$ mit 30, und N der Rest, den man erhält, wenn $4 + k - q$ mit 7 dividirt.

Von obigen Regeln finden im Gregorianischen Kalender einzig und allein folgende beiden Ausnahmen statt: 1) Gibt die Rechnung Ostern auf den 26. April, so wird dafür jedesmal der 19. April genommen. Dieser Fall kann nur eintreten, wenn $d = 29$ und $e = 6$ gefunden wird. 2) Gibt die Rechnung $d = 28$ und $e = 6$, und kommt noch die Bedingung hinzu, daß $11 M + 11$ mit 30 dividirt einen Rest gibt, der kleiner als 19 ist, so fällt Ostern nicht, wie aus Rechnung folgt, auf den 25., sondern auf den 18. April. Diese beiden Ausnahmen abgerechnet, sind die obigen Regeln ganz allgemein geltend. — Wegen des Beweises derselben sehe man theilweise, was Gauß selbst in Zach's monatl. Corresp. für 1800. S. 124 fg. beigebracht hat, besonders aber den von Cisa de Grésy in den turiner Mémoires, T. XXIV. 1820 gegebenen Beweis.

Ganz ähnliche Vorschriften hat man für die Berechnung des jüdischen Osterfestes. Es fällt nämlich der 15. Nisan des jüdischen Jahres A, an welchem die Juden ihr Osterfest feiern, in das Jahr $A - 3760 = B$ der christlichen Zeitrechnung. Zur Bestimmung des entsprechenden Monatstages dient folgende Regel: Man dividire $12 A + 17$, oder welches hier einerlei ist, $12 B + 12$ mit 19, und nenne den Rest a (es ist nämlich $12 A + 17 = 12 B + 12 \times 3760 + 17 = 12 B + 12 + 19 \times 2375$); ferner dividire man A oder B durch 4 und nenne den Rest b. Nun berechne man den Werth von

$$32 \frac{4343}{98496} + 1 \frac{272953}{492480} a + \tfrac{1}{4} b - \frac{313}{98496} A,$$

d. h. wenn man die Brüche in Decimalbrüche verwandelt, von $32{,}0440932 + 1{,}5542418 a + 0{,}25 b - 0{,}003177794 A$, oder auch von $20{,}0955877 + 1{,}5542418 a + 0{,}25 b - 0{,}003177794 B$, wo der erste Decimalbruch dieses Ausdrucks $= \frac{9415}{98496}$ ist, und setze ihn $= M + m$, sodaß M die ganze Zahl und m den Decimalbruch bedeute. Endlich dividire man $M + 3A + 5b + 5$ oder $M + 3B + 5b + 1$ mit 7, und setze den Rest $= c$. Nun hat man folgende Fälle zu unterscheiden: 1) Ist $c = 2$ oder 4 oder 6, so fällt Ostern den $M + 1$. März alten Styls, wofür man den $M - 30$. April schreibt, wenn $M > 30$. 2) Ist $c = 1$, zugleich $a > b$ und außerdem $m >$ oder $= 0{,}63287$, so fällt Ostern den $M + 2$. März alten Styls. 3) Ist $c = 0$, zugleich $a > 11$ und $m >$ oder $= 0{,}89772376$, so ist Ostern den $M + 1$. März alten Styls. 4) In allen übrigen Fällen ist Ostern den M. März alten Styls. — Hieraus hat man auch den 1. Tisri oder Neujahr, da dieser Tag allemal 163 Tage nach Ostern des vorhergehenden Jahres einfällt. (*Scherck.*)

OSTERSTADE, ein den Fluthen abgewonnenes Ländchen am Weserufer des Herzogthums Bremen, zum königl. hanöv. Amte Hagen gehörig. Seine Länge von Büttel im Norden bis Hünebeck im Süden beträgt etwa 2¼ Meilen und bei Neuland vom Weserufer im Westen bis an die Geest im Osten eine Meile. Das Ländchen hat zwei kleine Flüsse, die Drepte und den Fluthgraben, und viererlei Boden, Sand, Marsch, Moor und Broeck, ein Mittelboden zwischen Marsch und Moor. Ob die ersten Bewohner Chauken waren, läßt sich nicht bestimmt behaupten, aber gewiß ist es, daß zwischen den J. 1061 und 1072 zu Dedesdorf die erste Kapelle im Lande gebaut worden ist. Bei den Kreuzzügen der bremischen Erzbischöfe gegen die Städinger wurde Osterstade gänzlich verwüstet und die Einwohner aufgerieben. Das verwüstete Land wurde nachher von Fremden, vielleicht Niederländern, wieder angebaut. Als im Anfange des 15. Jahrh. die vier Mündungen der Weser bis auf die noch vorhandene zugedämmt wurden, so wurde das Bette dieses Flusses nach der blexer Mündung hin vertieft und erweitert. Das Letztere geschah auf Kosten von Osterstade; die Folgen davon waren, daß die Kirche zu Sandstädt im J. 1419 verlegt und ein großer Theil des Dorfes weggebrochen werden mußte, das jetzige Neuland mußte seinen Wohnplatz der Weser überlassen. Am nachtheiligsten aber war die Zudämmung des Lockfletes im J. 1531 für Osterstade; denn im J. 1546 gingen drei Örter verloren, und in der Folge fehlte es auch nicht an Verlusten. Die westliche Hälfte der Weser ist, wie sie noch vor hundert Jahren in dieser Gegend der Eindeichung war, jetzt festes Land, und blos die östliche Hälfte blieb zum Flußbett übrig, die ganze Weser liegt also jetzt auf diesseitigem Grunde, wodurch Osterstade wieder Schaden litt, denn es verlor an tausend Juck Landes. Andere wichtige Vorfälle in der Geschichte dieses Ländchens sind die öftern Einbrüche des Wassers.

Zu Karls des Großen Zeiten stellte das Volk der Rüstringer, woran die Städinger und Osterstader Theil nahmen, eine freie Republik vor, die keinen Oberherrn erkannte. Auch nach den Karolingischen Zeiten blieb noch Vieles von der alten republikanischen Form. Die oberste Gewalt war bei dem ganzen Volke. Krieg, Frieden und ein Seezug wurde durch das versammelte Volk festgesetzt. Das Richteramt verwalteten die Alten und die Angesehensten, die dazu vom Volk erwählt waren. — Unter dem Erzbischof Adelbert kam Osterstade und die Börde Bramsted unter das bischöfliche Haus oder Schloß Hagen, und so bildete sich das Amt Hagen.

Jetzt wird das Ländchen in Norder- und Süder-Osterstade eingetheilt. Jeder District hat seine eigenen Deichgräfen und Contributionseinnehmer. Zum Norddistrict gehören Büttel, Neuland, Repen, Rechtenfleth und Sandsted. Zu dem andern: Offenwarden, Wersabe, Rechtebe, Wurstfleth, Uthlede, Aschwarden, Sielhause, Bruch, Hassel und Hinnebeck. Jedes Wohnhaus ist so hoch über der Erde gebaut, daß die Bewohner selbst bei einem Einbruche des Wassers ziemlich gesichert sind; auch fürchtet der Marschbewohner bei hohem Wasser ebenso wenig, wie der Seemann auf dem Ocean. Das ganze Ländchen hat 6658 Juck Landes (ein Juck hält 60,000 □Fuß bremischer Maße) und an Deichen 60,945 Fuß. Adelige gibt es hier nicht als die Junker, deren Höfe sind die dortigen adeligen Höfe. Diese Junker haben Sitz und Stimme

gleich jedem andern Edelmanne des Herzogthums Bremen auf dem Landtage zu Basdahl, und ihre Rechtssachen werden nach dem bremischen Ritterrecht entschieden. Man findet schon im 12. Jahrh. von ihnen Nachricht. Jetzt gibt es eigentlich nur noch sieben Höfe dieser Art. — Die Breite des Weserstromes und die vier Meilen davon entlegene Nordsee machen die Luft und die Witterung oft trübe, regnicht und rauh, und die Ebbe und Fluth verursacht vielen Wind, aber dieser macht gesunde Luft. (*Rotermund.*)

OSTERSTEIN, Schloß bei Gera und zu Zwickau. (s. diese Art.)

Osterstreit, s. Ostern.

OSTERSTUFE, OSTARSTUOPHA[1]), eine Art Steuer, die in Ostfranken gewöhnlich war, namentlich in den Gauen Waldsazzi, Thubargowe, Wingartweiba, Jajasgewi, Mulachgewi, Neckargewi, Chohargewi, Weringewi, Gozfeld und Badanachgewi. Den Namen erklärt man durch Osterbecher (poculum paschale), da Stuphe, Staufe, wovon noch Stübichen, ein gewisses Wein- und Biermaß, übrig ist, einen Becher bedeutet. Die Abgabe habe dadurch den Namen erhalten, weil sie zur Bestreitung der feierlichen Ostergastmähler gegeben worden, und weil bei den Gastmählern das Trinken die Hauptsache gewesen, so sei das Gastmahl Osterbecher, und so auch die Abgabe zu dem Gastmahle genannt worden[2]). Doch könnte Ostarstuopha auch ein der slavischen Sprache angehöriges Wort sein, da in der Urkunde vom König Arnulf vom J. 984, in welcher er die Schenkung seiner Vorfahren Pipins und Karlmanns und des Kaisers Ludwig bestätigt nicht blos von den Ostfranken, sondern auch den Slaven in Ostfranken die Rede, und es dürfte daher vielleicht Steora (Steuer) auf die Ostfranken und Ostarstuopha auf die Slaven gehen[3]). (*Ferdinand Wachter.*)

OSTERTAG (Johann Philipp), Rector und Professor des evangelischen Gymnasiums zu Regensburg und Mitglied der bairischen Akademie der Wissenschaften, geboren zu Idstein in Nassau-Usingen den 29. Mai 1734. Wohl vorbereitet bezog er im J. 1751 die Hochschule zu Jena, und studirte daselbst, außer der Theologie, vornehmlich alte Sprachen, Philosophie und Mathematik. Nach der Rückkehr ins Vaterland wurde ihm 1755 das Conrectorat, und 1763 das Rectorat am Gymnasium zu Weilburg übertragen. Einen Ruf als Lutherischer Prediger im Haag lehnte er 1774 ab, aber 1776 ging er als Rector und Professor der Philosophie und Mathematik nach Regensburg, wo er den 20. November 1801 starb. Er steht in der Reihe derjenigen verdienstvollen Schulmänner, die im Geist und nach den Grundsätzen eines Geßner, Ernesti und Hayne ein gründliches Studium der Alten beförderten, und jeder Art von Oberflächlichkeit mit Nachdruck entgegenwirkten. Er lehrte seine Schüler denken, schärfte ihr Urtheil, weckte ihren ästhetischen Sinn, und wußte ihnen durch seinen belebten mündlichen Vortrag Liebe zur Wissenschaft einzuflößen. Das Gymnasium in Weilburg brachte er in einen solchen Flor, daß es sehr häufig von Holländern, Schweizern und Engländern aus angesehenen Familien besucht wurde, und in Regensburg fuhr er fort, bis an sein Ende nützlich zu werden. Außer den alten Sprachen besaß er in mehren Wissenschaften, besonders in der Mathematik, gründliche Kenntnisse, die er glücklich anwandte, um manche schwierige Stelle in den Alten aufzuklären. Vollgültige Beweise davon findet man in seinen Schulschriften, zum Theil gesammelt unter dem Titel: Auswahl aus den kleinen Schriften des verstorbenen Ostertag, aus dessen Nachlasse herausgegeben von einigen seiner Freunde. (Sulzbach 1810.) 2 Th. mit Kpf. Die meisten der darin enthaltenen Abhandlungen empfehlen sich durch viele tiefgeschöpfte Bemerkungen, einen reichen Schatz von Gelehrsamkeit und durch die Wichtigkeit ihres Inhaltes sowol von der philologischen, als mathematischen und physischen Seite. Dahin gehören die lateinischen Abhandlungen über den Jupiter Elicius, von den Skaphien der Alten, und die teutschen Aufsätze über eben diesen Gegenstand; über den Kempelischen Schachspieler, über den Ursprung der Sternbilder, über das Verhältniß der Maße der Alten zu den heutigen Maßen, Berechnung der Zinsen bei den Griechen und Römern, antiquarische Abhandlung von der Gewitterelektricität u. a. m. Gemeinschaftlich mit dem Professor Bergsträsser (s. d. Art.) besorgte er seit dem J. 1781 die Herausgabe der zu Frankfurt am M. gedruckten Sammlung von neuen Übersetzungen der römischen Prosaiker, und er selbst übersetzte des Justinus Weltgeschichte 1781, 1792; den Curtius Rufus, 2 Bde. 1785, 1799; den Suetonius, 2 Bde. 1788; die sechs kleinern Geschichtschreiber der historia augusta, 2 Bde. 1790; und den Livius, 10 Bde. 1790—98; Sinn und Ton der Originale sind in diesen Übersetzungen zwar meist gut getroffen, aber öfters vermißt man in ihnen Geschmeidigkeit und Leichtigkeit des Ausdrucks. Die Anmerkungen enthalten zweckmäßige Erläuterungen, größtentheils geographischen und antiquarischen Inhalts. Um das Andenken des großen Mathematikers und Astronomen Kepler, der im J. 1630 in Regensburg gestorben war, zu ehren, schrieb Ostertag einen Aufsatz über dessen Leben und Verdienste (abgedruckt im Journal von und für Teutschland. 1786. II. S. 159—170), und verband damit eine Auffoderung, ihm ein Denkmal zu setzen, in der Schrift: Keplers Monument in Regensburg. 1786. 4. Das Monument wurde aber erst im

1) Ostuopha ist die alte Schreibart; Neuere schreiben Osterstuphe, Osterstueff, Osterstufe; so z. B. Geschichtschreiber von dem Bischofthume Würzburg bei Ludewig S. 425 und Register unter Osterstufe. 2) Falkenstein, Thür. Chr. 2. Bch. S. 275, 354. 3) Die merkwürdige Stelle lautet: Decimam tributi, quam de partibus orientalium Francorum vel de Slavis ad fiscum dominicum annuatim persolvere solebant, quae secundum illorum linguam Steora vel Ostarstuopha vocatur, ut de illo tributo sive reditu annis singulis pars decima ad praedictum locum persolveretur, sive in melle sive in platenis sive in alia qualibet redhibitione, quae, ut diximus, in pagis orientalium Francorum praestabatur etc. Vergl. *Eckhart*, Commentar. de rebus Franciae Oriental. T. I. p. 592. P. D. d. G. S. R. P. et E. S., Disquisitio de Jurisdictione et Officiis Wiceburgicis Comitum et Principum Hennebergicorum bei Schöttgen und Kreyßig Diplomat. et Scriptt. T. II. p. 571. *Gonne*, De Ducatu Franciae Orientalis. p. 21, 43.

J. 1808, hauptsächlich durch die Unterstützung der Fürsten Primas, errichtet. Durch seine sittlichen Eigenschaften erwarb sich Ostertag allgemeine Achtung. Er war ein freimüthiger, redlicher, höchst rechtschaffener Mann, voll Kraft und graden Sinnes, tolerant gegen Andersdenkende, und ein trefflicher Gesellschafter *). (*Baur.*)

OSTERWALD (Joh. Friedrich), einer der vorzüglichsten Theologen und Kanzelredner der reformirten Kirche in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. Er war der inzige Sohn des Pfarrers Joh. Rudolf Osterwald zu Neufchatel in der Schweiz, geb. den 29. Nov. 1663 (die Familie soll aus dem Magdeburgischen herstammen, uud vor ungefähr viertehalbhundert Jahren nach Neufchatel gekommen sein). Sein Vater war ein einsichtsvoller, gemäßigter Theolog, der vorzüglich dazu beitrug, daß die Geistlichkeit von Neufchatel dem Zwange der Formula Consensus nicht unterworfen, und die Zumuthung der Eiferer zu Zürich und Bern auf kluge, nicht beleidigende Weise beseitigt werden konnten (f. d. Art. Helvetischer Consensus). Seine Grundsätze gingen auch auf den Sohn über, dem er eine sorgfältige Erziehung gab. Im 13. Jahre führte er ihn nach Zürich, theils zu Erlernung der teutschen, theils um ihm Unterricht in den orientalischen Sprachen zu verschaffen. Vom März 1676 bis zum Oct. 1677 blieb er in Zürich, setzte dann ein Jahr lang seine Studien zu Neufchatel unter Aubigné, einem geflüchteten französischen Geistlichen, fort, und ging dann im Sept. 1678 auf die damals blühende Akademie zu Saumur. Die schnellen Fortschritte, die er hier machte, beweist seine Disputation, De rerum naturalium principiis (Saumur 1679), die er im Jun. 1679 vertheidigte. Als er im September des nämlichen Jahres eine zweite Disputation (Assertiones ex Dialectica, Pneumatologia, Physica et Ethica. Saumur 1679) gehalten, erhielt er schon im 16. Jahre den Magistergrad. Er blieb noch bis zum Jahre 1681 zu Saumur, machte aber in der Zwischenzeit einen Besuch bei den reformirten Gelehrten zu Rochelle. Von Saumur ging er nach Orleans, wo er einige Zeit unter Pajon (bekannt durch seine Schrift: Examen du livre des préjugez contre les Calvinistes de Mr. Nicole; er starb 1685) studirte; dann zu Paris unter Allix, Prediger zu Charenton (Allix ging nach Aufhebung des Edicts von Nantes nach England, wo er 1717 starb) und unter dessen Collegen, dem gelehrten Jean Claude (der sich nach Holland flüchtete und dort 1687 starb). Die schwankende Gesundheit seines Vaters nöthigte ihn zur Rückkehr nach Neufchatel, wo er den 29. April ankam. Der Vater starb dann im Juli. Den 31. Mai 1683 erhielt er in einem Alter von noch nicht ganz 20 Jahren die Ordination; später äußerte er mehrmals Reue darüber, daß er dieselbe so früh angenommen. Indessen machte ihn seine frühzeitige Entwickelung, sein ruhiger Charakter und die Reinheit seines Lebens allerdings dazu tüchtig; auch sind Ordinationen in diesem Alter in der Schweiz nichts ganz Ungewohntes. Im October verheirathete er sich mit einer Tochter des neufchatelischen Staatraths Chambrier, mit welcher er 31 Jahre in glücklicher Ehe lebte. Im Mai 1686 wurde er zu Neufchatel zum Diakon gewählt; der Religionsunterricht der Jugend war hier sein Hauptgeschäft, dem er sich auch mit der größten Neigung widmete, sodaß er nachher als Pfarrer demselben ungern entsagte. Hierbei wurde der Grund zu seinem Katechismus gelegt (f. unten). Indessen verlangte der Rath 1693 von der Geistlichkeit, daß ihm eine bestimmte Predigtstunde angewiesen werde. Es wurde ihm daher die wöchentliche Dinstagspredigt überlassen, und seine damals ungewohnte Art zu predigen, wobei er hauptsächlich moralische Wahrheiten entwickelte, das Dogmatische hingegen bei Seite ließ, machte großen Eindruck. Er wurde daher auch 1699, als eine Pfarrerstelle in der Stadt erledigt wurde, zu derselben berufen, und bald verbreitete sich seine Name als eines ausgezeichneten Kanzelredners überall. Einzelne Predigten, die er bei Besuchen zu Zürich, Bern, Basel und Genf hielt, trugen neben seinen Predigten zu Neufchatel, wo ihn viele Fremde hörten, zur Verbreitung seines Rufes bei. Besonders war dies der Fall 1707, als die durch den Tod der Herzogin Maria von Nemours entstandenen Streitigkeiten über die Succession im Fürstenthume Neufchatel durch die dortigen Stände zu Gunsten des Königs von Preußen entschieden wurden, was während dieses Interregnums eine Menge von Fremden herbeigezogen hatte. Der Inhalt seiner Predigten, die sich durch Klarheit und sorgfältige Ausarbeitung auszeichneten, und alle vollständig geschrieben waren, wurde durch einen würdigen, von Kälte und theatralischer Affectation gleichweit entfernten Vortrag, durch eine starke, aber angenehme Stimme, und durch ein einnehmendes Äußere unterstützt. Mit besonderer Sorgfalt war immer der Theil, welcher die Anwendung aufs Leben enthielt, ausgearbeitet; denn seine ganze Richtung ging auf thätiges Christenthum, das Dogmatische blieb ihm immer in gehöriger Unterordnung, daher vermied er auch die unfruchtbaren Controverspredigten, die damals noch von unverständigen Eiferern, sowol gegen Katholiken als gegen sogenannte Freigeister, Deisten und wie man sonst diejenigen nannte, die sich von der starren Orthodoxie in etwas entfernten, häufig gehalten wurden und der wahren Religiosität so vielen Schaden gethan haben. Im J. 1700 wurde er von der Geistlichkeit zum Dekan oder Vorsteher gewählt. Diese Stelle wechselt jährlich. Osterwald bekleidete sie nachher noch 12 Male, bis zum J. 1739, lehnte sie dann aber von da an wegen seines hohen Alters ab. Schon als Diakon hatte er verschiedene Verbesserungen im Kirchenwesen mit Erfolg betrieben. Während seines ersten Dekanats wurde die neue Übersetzung der Psalmen eingeführt, deren Einführung gleichzeitig auch in den walonischen Kirchen der vereinigten Niederlande betrieben wurde, dort aber nicht zu Stande kam (Osterwald machte damals eine anonyme Schrift

*) Sein Leben bei der oben angeführten Auswahl. Wieland's teutscher Merkur. 1802. 1. St. S. 38. Westenrieder, Geschichte der baier. Akad. d. Wissensch. 2. Bd. S. 303, 381, 615. Baader, Lex. baier. Schriftst. 1. Bd. 2. Th.

bekannt, die gewöhnlich unter seinen Schriften nicht angeführt wird: Reflexions sur un écrit intitulé: Mémoire des raisons qui ont porté le Synode des églises Walonnes des Provinces-Unies des Païs-Bas, assamblé à Rotterdam le 9. Sept. 1700 et jours suivans, à ne point admettre de nouvelle version des Pseaumes dans leur service public). Mehre andere neue Einrichtungen, die er betrieb, zeugen von seiner Thätigkeit und seinem Eifer für Verbesserung alles dessen, was auf das Kirchenwesen Bezug hatte, wenn auch vielleicht einiges unter veränderten Umständen nicht mehr als ganz zweckmäßig erscheinen mag. Dahin gehört 1704 die Einführung eines täglichen Morgen- und Abendgottesdienstes zu Neufchatel, und 1711 die Einrichtung, daß jeder Pfarrer einmal im Jahre jedes Haus seines Sprengels besuchen mußte. An neuen Disciplinargesetzen für die Studirenden der Theologie hatte er entscheidenden Antheil, und 1711 wurde ihm die Aufsicht sowol über ihr sittliches Verhalten als über ihre Studien aufgetragen, ein Amt, wozu er in jeder Rücksicht geeignet war, indem Ernst und Milde sich bei ihm in schöner Zutrauen einflößender Vereinigung fanden. Seine Uneigennützigkeit bewies er unter andern dadurch, daß er vom J. 1701 an bis 1746 den Studirenden Vorlesungen über verschiedene Zweige der Theologie hielt, ohne jemals irgend ein Honorar dafür anzunehmen. Sein Vortrag zeichnete sich hier besonders durch Klarheit und Bestimmtheit aus. Dabei hatte er die Gewohnheit zu desto zweckmäßigerer Führung der Aufsicht genaue Noten über das Benehmen aller Studirenden zu halten, die er aber, sobald ein Studirender seiner Aufsicht entlassen war, selbst verbrannte, um jeden spätern Misbrauch unmöglich zu machen. Wichtige Ereignisse bietet Osterwald's Leben nicht dar; ein harter, jedoch nicht unerwarteter, Schlag war für ihn der Tod seiner Gattin, die nach einer langwierigen Krankheit 1715 starb. Desto wichtiger ist, was er theils als Lehrer und Erzieher, theils als Schriftsteller gewirkt hat. Bescheidenheit, Mäßigung, Duldung und Friedliebe waren die Hauptzüge seines Charakters. Diese sind auch in seinen Schriften ausgeprägt, die, wie seine Predigten, die Beförderung eines thätigen Christenthumes, nicht unfruchtbare dogmatische Untersuchungen, zum Zwecke hatten. In diesem echt religiösen Sinne schlossen sich die ausgezeichneten Theologen Alphons Turretin von Genf und Samuel Werenfels von Basel aufs Innigste an ihn an, sodaß man sie das theologische Triumvirat der Schweiz nannte, zu einer Zeit, wo zu Zürich, besonders aber zu Bern, noch bessere Begriffe nur mit Mühe und Gefahr sich Bahn brechen konnten. Osterwald kam daher auch bei manchen Zeloten in den Verdacht des Indifferentismus, der nur zu oft mit vernünftiger Duldung verwechselt wird. Im J. 1699 war Osterwald's Traité des sources de la corruption (Amsterdam) erschienen [1]), von welchem 1700 zwei neue Ausgaben, 1702 eine englische Übersetzung zu London, 1703 eine holländische zu Leyden, 1713 und 1716 zwei teutsche zu Frankfurt und Leipzig herauskamen. Im J. 1702 folgte sein Catechisme (Genève 1702), von welchem schnell eine Menge Ausgaben, und englische, holländische und teutsche Übersetzungen folgten. Der demselben vorangesetzte Abrégé de l'historie sainte wurde 1720 in englischer Übersetzung besonders abgedruckt, dann folgte eine arabische Übersetzung desselben, die man nach Ostindien schickte. Zwar hat auch dieser Katechismus mancherlei Mängel; indessen erregte doch seine größere Zweckmäßigkeit für den Jugendunterricht zu Bern Besorgnisse für die Festigkeit der Herrschaft des heidelberger Katechismus. Die Theologen legten ihrer Regierung eine Censura desselben vor, deren Geist folgende Stellen bezeichnen [2]): Talia docentur in isto catechismo, quae cum catechismo Heidelbergensi manifeste pugnant, et hactenus Orthodoxis, qui confessioni Helveticae subscripserunt, merito rejecta sunt. 1. Quod vera religio deum nobis propitium faciat. 2. Quod hodierni Judaei, qui Christum negant, verum Deum adorent. 3. Quod Christus primus auctor fuerit religionis christianae eo demum tempore, quo in mundum venit. 5. Quod fidei certitudo non nisi ex bonis operibus haberi queat. 6. Quod peccatum orginale nonnisi mala dispositio sit et inclinatio ad malum, quae nobiscum nascatur. 13. Quod s. coena vix aliter explicetur, quam tamquam signum commemorativum mortis et reditus Christi, ac publica christianorum tessera. 14. Quod homo in juventute magis dispositus sit ad gratiam, quia cor hominis nondum corruptum in juventute et passiones, mali habitus, nondum firmati sunt. Diese Censura wurde dann der Geistlichkeit zu Neufchatel mitgetheilt, welche dieselbe widerlegte und den Katechismus von Osterwald entschieden vertheidigte. Ebenso wurde derselbe von der Akademie und der Geistlichkeit zu Genf gebilligt. Da nun auch die zürcher und die baseler Theologen sich nicht gegen diesen Katechismus erklären wollten, und nur zugaben, daß einige Ausdrücke nicht bestimmt genug seien, so mußten am Ende auch die Berner die Sache liegen lassen. Selbst katholische Theologen, Fenelon und der Bischof Colbert von Montpellier, billigten denselben. Hinwieder erhob sich dagegen und gegen den Traité des sources de la corruption der reformirte Professor der Mathematik am Joachimsthale zu Berlin, Philipp Naudé, ein heftiger Vertheidiger der starren Orthodoxie (in seinem Examen de deux Traités de Mr. *La Placette*, 1713); den Geist seiner Kritik zeigt folgende Schlußstelle: Le Desir de voir perfectionner nos versions de l'écriture n'est de guère bon augure dans l'Auteur. Il n'est propre qu'à achever de le rendre suspect. Car s'il y a des défauts dans nos versions, comme cela se peut, il n'y a que des Sociniens et des Arminiens, leurs frères germains, aujourdhui qui les croyent

1) S. *Bernard*, Nouvelles de la Republique des Lettres Novemb. 1699. p. 577.

2) Die ganze Censura mit der Antwort der Geistlichkeit zu Neufchatel findet man bei Chaufepié, Artikel Osterwald.

fort importantes. Mit einem solchen Gegner sich einzulassen, wäre wirklich höchst unnütz gewesen, und Osterwald erklärte, er wolle seine Zeit nicht mit leeren Zänkereien verlieren, welche statt Erbauung nur Ärgerniß bewirken. Vielleicht haben auch diese Angriffe selbst zu desto größerer Verbreitung des Osterwaldischen Katechismus beigetragen, an welchem übrigens mehr die zweckmäßige Ordnung als die Ausführung aller einzelnen Theile zu billigen ist. Im J. 1707 kam zu Amsterdam Osterwald's Traité contre l'impureté heraus; eine zweite Ausgabe 1708 zu Neufchatel; im nämlichen Jahr eine englische Übersetzung zu London, und 1714 und 1723 teutsche Übersetzungen zu Hamburg. Die schwierige Aufgabe, über Laster zu schreiben, ohne nach Art der Casuisten, besonders der Jesuiten, die Leser selbst in denselben zu unterrichten, oder ihre Einbildungskraft auf eine nachtheilige Art zu reizen, hat Osterwald in dieser Schrift gut gelöst. An der schon 1702 abgefaßten, aber erst 1713 gedruckten, neuen Liturgie für die Kirchen zu Neufchatel, die auch ins Englische übersetzt wurde, hatte er vielen Antheil. Schon früher hatte Osterwald Argumens et réflexions sur la Bible geschrieben, welche in den Kirchen zu Neufchatel gebraucht wurden, aber nur in Handschrift vorhanden waren. Im J. 1716 verschaffte sich der Erzbischof Wake von Canterbury, mit welchem Osterwald in lebhaftem Briefwechsel stand, eine Abschrift davon. Da das Werk von der königl. Societät für die Verbreitung des Glaubens gebilligt wurde, so erschien 1716 eine englische Übersetzung der Betrachtungen über das alte Testament zu London (2 Bd.) und 1718 die Übersetzungen der Betrachtungen über das N. T. Holländische Buchhändler baten nun Osterwald um die franz. Handschrift, und da er sie anfänglich verweigerte, so machten sie Anstalt, die englische Übersetzung wieder ins Französische zu übersetzen. Jetzt entschloß er sich sein Manuscript drucken zu lassen. Es kam zu Neufchatel 1720 in 4. heraus; eine vollständigere Ausgabe erschien dann 1722 zu Genf, und im nämlichen Jahr eine teutsche Übersetzung zu Basel. Das Werk, welches durchaus praktischen Inhaltes ist und die Controversen vermeidet, fand großen Beifall und wurde oft wieder aufgelegt. Im J. 1724 wurde zu Amsterdam eine franz. Bibel mit diesen Übersichten und Betrachtungen und einigen Nachträgen von Osterwald, gedruckt (La bible avec les nouveaux Argumens et les nouvelles reflexions sur chaque chapitre. Fol.). In einem Alter von 80 Jahren unternahm er dann noch selbst eine Revision der franz. Bibelübersetzung, wobei er den hebräischen und griechischen Text, die LXX., die Vulgata und eine große Menge von teutschen und franz. Übersetzungen verglich. Diese an vielen Stellen verbesserte Übersetzung erschien mit den aufs Neue durchgesehenen Argumens et réflexions 1744 zu Neufchatel in Folio. Sie fand vielen Beifall und verbreitete sich sehr stark. Im J. 1722 ließ er auf wiederholte dringende Auffoderungen ein Bändchen Predigten drucken (Douze sermons sur divers textes de l'écriture sainte, Genève 1722), von denen sogleich zu Basel eine teutsche, zu Amsterdam (1723) eine franz. Übersetzung herauskam. Bemerkenswerth ist es, daß er niemals für irgend eine seiner Schriften ein Honorar annahm. Noch hat man von Osterwald drei Werke, die er aber nicht anerkannte: Compendium Ethicae Christianae (London 1727), Compendium Theologiae (Basil. 1739), und Traité de l'exercice du ministère sacré (Amsterd. 1737. 12.) Diese drei Schriften sind aus Collegienheften seiner Schüler abgedruckt, und Osterwald hat öffentlich erklärt, daß sie ohne seine Einwilligung bekannt gemacht worden wären, und viele Fehler enthielten. Neben den gehäuften Berufsgeschäften und den literarischen Arbeiten erfoderte auch seine ausgebreitete Correspondenz mit dem Erzbischofe Wake von Canterbury, Bischofe Burnet von Salisbury, dem Ritter Chamberlaine und der londoner Gesellschaft für die Verbreitung des Glaubens, ferner mit den vorzüglichsten schweizerischen und andern Theologen großen Zeitaufwand; aber die Ordnung in seiner Lebensweise machte es ihm möglich, alles mit der größten Genauigkeit zu leisten. Bis in sein 83. Jahr hatte er einer ungestörten Gesundheit genossen, als ihn den 14. Aug. 1746 ein apoplektischer Zufall auf der Kanzel traf, der ihm die Fortsetzung seiner Berufsgeschäfte unmöglich machte, aber seine Geisteskräfte nicht schwächte. Seine Gewissenhaftigkeit bewirkte nun den Entschluß, seine Stelle zu resigniren, um nicht länger das Einkommen derselben zu beziehen, als er die Geschäfte verrichten konnte. Nur mit Mühe konnten ihn Abgeordnete des Rathes überreden, diesem Entschlusse zu entsagen. Allmälig schwanden seine Kräfte, aber er behielt bis zum Augenblicke des Hinscheidens seine völlige Besinnung. Den 14. April 1747 entschlummerte er ruhig; der Magistrat ehrte sein Andenken durch Veranstaltung außerordentlicher Leichenfeierlichkeiten. — Osterwald hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter; die Zahl der Kinder, Tochtermänner und Enkel betrug bei seinem Tode 35. Sein Charakter war ruhig und ernst, aber anständiger Freude und Munterkeit keineswegs abgeneigt [3]). *(Escher.)*

OSTERWALD (Peter von), bairischer geheimer Rath und Director des geistlichen Raths in München, geboren von evangelischen Ältern bürgerlichen Standes zu Weilburg im Nassauischen 1718. Seine guten Gaben erwarben ihm Gönner, daß er sich den Wissenschaften widmen konnte, und nachdem er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt mit den römischen und griechischen Classikern eine gute Bekanntschaft erlangt hatte, besuchte er die Hochschulen zu Leipzig, Jena, Halle und Strasburg, wo er, außer der Rechtswissenschaft, auch Mathematik, Geschichte und Philosophie studirte, und sich durch seine ungemeinen Talente und Kenntnisse die Achtung seiner Lehrer und die Bewunderung seiner Bekannten unter den Studirenden erwarb. Schon in seinem 14. Jahre war er öffentlich zur katholischen Kirche über-

3) Particularitez concernant la vie et la mort de Mr. J. Fr. Osterwald, im Journal Helvétique. Avril, Mai, Juin 1747 und in Nouv. Bibl. German. VII, 192, 261. Sein Bildniß in Helvetiens berühmten Männern v. L. Meister. 1. Bd. S. 120.

getreten, ob aus Überzeugung, oder Zwang, oder Übereilung, ist unbekannt. Um ungestört den Wissenschaften leben zu können, beschloß er in ein Kloster zu gehen, und trat 1740 in dem Reichsstifte Gengenbach in den Benedictinerorden, wo er die theologischen Wissenschaften zu studiren anfing, und die jungen Klostergeistlichen in der Mathematik unterrichtete. Er überzeugte sich aber noch während seines Probejahrs, daß er sich vom Klosterleben irrige Begriffe gemacht hatte; daher verließ er nach acht Monaten Gengenbach wieder, und begab sich nach Augsburg, wo er mit dem damaligen Stadtbaumeister, ehemaligem Prälaten der Schotten in Regensburg, Bernhard Stuart, und dem berühmten Mechanikus Brander in Verbindung kam. Von Augsburg ging er 1744 nach Regensburg, und wurde im Seminar der Schotten französischer Sprachmeister, in der Abtei St. Emmeran aber Lehrer der mathematischen Wissenschaften; zugleich setzte er fleißig das Studium der Alten, der Rechtswissenschaft, der teutschen und Literaturgeschichte fort, und benutzte die gute Gelegenheit, bei den Schotten die englische Sprache zu erlernen. Der Fürstbischof von Regensburg ernannte ihn 1745 zu seinem Secretair, und 1749 zum Hofrath und Zahlmeister. Da seine Einsichten dem Cardinal und Herzog von Baiern, Karl Theodor, bekannt wurden, so berief er ihn 1757 zu sich in seine fürstbischöfliche Residenz nach Freysing, ernannte ihn zu seinem geheimen Cabinetssecretair, bald darauf zum wirklichen geheimen Rath, und erhob ihn in den Adelstand. Endlich trat er 1760 in bairische Dienste, als geheimer Rath, Director des geistlichen Raths weltlicher Bank, und Director der philosophischen Classe von der kurbairischen Akademie der Wissenschaften in München, auf deren Stiftung und erste Einrichtung er schon vorher Einfluß gehabt hatte. Ein Stickhusten machte am 19. Jan. 1778 seinem Leben ein Ende. Er verdiente die Auszeichnungen, zu denen er gelangte. Von vorzüglichen Talenten und mannichfaltigen gelehrten Kenntnissen unterstützt, besaß er einen hellen, aufgeklärten Verstand, ungemein viel Scharfsinn, und einen Beobachtungsgeist, der schnell den rechten Gesichtspunkt auffaßte, und in jedem Falle leicht einsah, was zu thun sei. Mit diesen Eigenschaften verband er einen unerschütterlichen Muth, Schwierigkeiten zu bekämpfen, und seine durchdachten Pläne auszuführen. Eine wichtige Angelegenheit war es ihm, das Reich des Aberglaubens, der Unwissenheit und des frommen Betrugs zu bekämpfen, und in dieser Hinsicht war er für Baiern ein wichtiger Mann. Ihm dankt dieses Land vorzüglich seine ersten Bewegungen und Schritte zur Aufklärung und Abschaffung vieler Misbräuche, seine erweiterten Kenntnisse in der Literatur, und größere Freiheit im Denken und Schreiben. Durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel suchte er den Geist der bairischen Nation aus der trägen Genügsamkeit und Unterdrückung zu wecken, Licht und Wahrheit zu verbreiten. Die merkwürdigen Einrichtungen unter der Regierung des 1777 verstorbenen Kurfürsten Maximilian Joseph zur Einschränkung des Mönchswesens und der übertriebenen Immunität der Klöster rühren großentheils von ihm her. Ihm verdankte Baiern viele zweckmäßige Veranstaltungen zur Reformation der Klöster und Bildung der Geistlichen, zur Verbreitung der wahren Religion, Vertilgung des Aberglaubens, zur Verbesserung des Unterrichtes in Landschulen, und überhaupt zur geistigen und physischen Cultur des Landes. Er war kein Feind der Geistlichkeit, kein Verächter der wahren Andacht und des Christenthums, wie man ihm Schuld gab, aber der Widerstand, den er überall fand, hinderte die Ausführung mancher heilsamen Pläne. Die merkwürdigsten unter seinen Schriften, durch die er den Mönchen verhaßt und furchtbar wurde, sind diejenigen, die er unter dem Namen Vermund von Lochstein herausgab: Gründe, sowol für als wider die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen (München 1766); 4. Aufl. mit Anm. und Zus. 1769. 4. *). Antwort auf die Frage eines ungenannten Mitglieds der kurbaier. Akademie der Wissenschaften wegen der geistlichen Immunität. (Strasb. [München] 1767. 4.) Unter seinem eigenen Namen ließ er drucken: Akademische Rede von dem Zusammenhange und der Ordnung aller Wissenschaften, nebst dem Nutzen, welchen sie dem gesellschaftlichen Leben der Menschen gewähren. (München 1762. 4.) Rede von der lateinischen Sprachlehre. (Eb. 1765. 4.) Rede von dem Nutzen der logikalischen Regeln, besonders wider die Freigeisterei und den Aberglauben. (Eb. 1767. 4.). Akademische Rede von der natürlichen Antipathie zwischen dem geometrischen und dem Pedantengeiste. (Eb. 1771. 4.) Akademische Rede zum Lobe der Astronomie. (Eb. 1774. 4.) u. a. m., zum Theil abgedruckt in den Abhandlungen der bairischen Akademie der Wissenschaften. Aus dem Französischen übersetzte er die: Chronologische Einleitung in die Kirchengeschichte, welche 1767—1774 in München in 3 Thl. erschien, wozu Sterzinger (1776—78) einen 4. und 5. Theil schrieb. Osterwald lieferte auch die bei Lotter in Augsburg 1766 erschienene Karte: Ducatus Baioriae universae atque superioris palatinatus delineatio **). (*Baur.*)

OSTERWALDE. Ein zum verdenschen Sprengel gehöriger Gau, dessen Lage verschieden angegeben wird, wie ihn z. B. Lauenstein [1]) ins Lüneburgische zwischen den Gauen Muldese und Mathiwidi, wir dagegen mit

---

*) Diese Schrift erregte bei der katholischen Geistlichkeit großen Lärm. Das bischöfliche Vicariat zu Freising verbot dieselbe in der ganzen Diöces durch gedruckte, an alle Kirchenthüren angeschlagene Patente d. d. 12. Aug. 1766; allein der Kurfürst ließ diese Patente überall wegnehmen und machte sie unkräftig. S. Ann. der baier. Lit. 1. Bd. S. 23. Westenrieder's Gesch. d. baier. Akad. 1. B. S. 234. Ein Verzeichniß aller für und wider erschienenen Schriften findet man in Moshamm, über das Amortisationsgesetz. (Regensb. 1798.) S. 13—22. **) Westenrieder's Rede zum Andenken Osterwald's. (München 1778. 4.) Eb. Gesch. d. baier. Akad. 1. Bd. S. 85, 167, 170, 197—214, 241, 322, 353. Beiträge zur baier. Schul- und Erz.-Gesch. S. 89, 106, 137. Teutsches Museum. 1780. 7. St. S. 93. Meusel's Lex. der verst. Schriftst. 10. Bd. Roth's Beitr. zum teutschen Staatsr. 1. Th. Nr. 7. J. Baader's Rede: Was hat die Stiftung der Akad. zur Aufklärung beigetragen? 1783. S. 19—21. C. A. Baader's Lex. baier. Schriftst. 1. Bd. 1. Th.

1) Lauenstein, bei *Grupen*, Antiq. Hannov. p. 107.

Falke[2]) und Gercken[3]) in die Altmark setzen, dessen Namen sich in dem 1½ Meile westwärts von Salzwedel gelegenen Dorfe **Osterwohle** erhalten und welches aller Wahrscheinlichkeit nach dem Umfange des Archidiakonats entsprochen hat, welches noch im Anfange des 14. Jahrh. hier selbst seinen Sitz hatte. Nur ein einziges Mal, beim J. 1022 wird des Gaues erwähnt, und in demselben ein Ort Latendorp genannt[4]), der wol mit Recht für Lagendorf, 1½ Meile westlich von Osterwohle, gehalten wird. Dennoch halten wir uns berechtigt, die Grenzen des Gaues ost- und südwärts bis an die Scheidelinie des halberstädtischen Sprengels, d. h. bis an die Biese, Milde und Ohre, zu rücken; denn nicht allein, daß uns für diesen ganzen Raum kein anderer Gauname hinderlich entgegentritt; sondern noch andere, nicht unerhebliche Gründe scheinen dafür zu sprechen. Der Name Osterwalde deutet auf einen östlich gelegenen Walddistrict; rücken wir seine Grenzen ostwärts bis an die Biese, so bildet er, dem Namen vollkommen entsprechend, den östlichen Grenzgau nicht blos des verdenschen Sprengels gegen den halberstädtischen, sondern auch des eigentlichen Ostfalens gegen Nordthüringen. Für diesen sächsischen Gau Osterwalde haben wir dann auch einen geographischen Gegensatz in dem an der äußersten Westgrenze des Sachsenlandes gelegenen, zum osnabrückischen Sprengel gehörigen Gau Westerwalde. Die Urkunde von 1022 selbst bestätigt die Ansicht, daß der Gau Osterwalde sich bis zu dem halberstädtischen Balsamgau erstreckt habe, indem dieselbe beide auf einander folgen und unter der Verwaltung eines und desselben Grafen, des Markgrafen Bernhard, stehen läßt. Auch scheint das Archidiakonat von Osterwohle wirklich ursprünglich diesen ganzen östlichen Theil des verdenschen Sprengels umfaßt zu haben; in der Mitte des 13. Jahrh. dehnte sich dessen Jurisdiction über Perwer bei Salzwedel aus[5]); im J. 1315 finden wir aber in der Person eines Propstes, Hermann von Osterwolde, die letzte Nachricht von Archidiakonen hierselbst[6]). Das große Archidiakonat verschwindet seitdem, und an dessen Stelle erscheinen die Bezirke des Archidiakonus zu Kuhfeld, sowie der Pröpste Salzwedel, Seehausen, Boitzer, Dambeck, Diesdorf und Dähre[7]).

(*Leopold v. Ledebur.*)

Aus der Urkunde von 1022 läßt sich nur soviel vermuthen, daß der Gau Osterwalde in der Nähe des Gaues Belsheim gelegen haben möge, da Bernhard Graf in beiden Gauen war, ohne daß jedoch daraus gefolgert werden kann, daß beide Gaue aneinander gegrenzt, da nicht selten ein und derselbe Graf mehre Gaugrafschaften vorstand, ohne daß diese unmittelbar bei einander lagen. Der Gau Belsheim gehörte aber zu dem halberstädtischen Sprengel, hatte wahrscheinlich an der einen Seite die Biese und den Aland, und demnach den Bardengau bis an die Elbe zur Grenze, und erstreckte sich bis Gardelegen. Nach unserer Meinung ist daher das im Gau Osterwalde gelegene Latentop, Latorf, Lattdorf eine Stunde von Nienburg und Bernburg. Diese nicht große Entfernung macht nicht unwahrscheinlich, daß Bernhard eine oder die Gaugrafschaft im Gaue Belsheim, und eine Gaugrafschaft im Gau Osterwalde hatte. Der Name des Gaues Osterwalde ist natürlich mit der Gauverfassung selbst verschwunden, sowie viele Gaue von ihrem Namen keine Spur zurückgelassen haben.

(*Ferdinand Wachter.*)

OSTERWIEK, Stadt im preuß. Regierungsbezirke Magdeburg, im Fürstenthume Halberstadt, an der Ilse, mit zwei Kirchen, einem Hospitale, 450 Häusern und 3300 Einw., welche sich außer den gewöhnlichen städtischen Gewerben vorzüglich mit Leineweberei beschäftigen.

(*L. F. Kämtz.*)

OSTERWITZ, wendisch **Ostroza**, **Ostronza**, 1) eine Landgerichts- und Bezirksherrschaft im cillyer Kreise der Steiermark, 4 Meilen von der Kreisstadt und 1½ Stunde von der nächsten an der triester Poststraße gelegenen Station Franz entfernt. Zu dem Werbbezirke dieser Herrschaft gehören 22 Gemeinden mit einem Flächenmaße von 16,393 Joch 1230 □Kl., und 4613 wendischen Einwohnern, welche in 730 Häusern leben. Die Einwohner treiben eine starke Bienenzucht und unterhalten 380—390 Bienenstöcke. Die zu dieser Herrschaft dienstbaren Unterthanen sind in mehren Gemeinden dieses und anderer Bezirke zerstreut. Im Umfange dieses Bezirkes liegen die Herrschaften Osterwitz und Heggenberg, und die Gülten Brodi, die Pfarrgült Franz und Purgstall. Von großer Wichtigkeit für die umliegende Gegend ist die in diesem Bezirk und auf dem Gebiete des gleichnamigen Dorfes gelegene Joh. Nickl'sche Glasfabrik, welche 40 bis 50 Menschen beschäftigt, und aus acht Häfen 14—20,000 böhmische Schock fast durchaus Hohlglas erzeugt, das größtentheils ins Ausland meist über Triest ausgeführt, oder nach der Lombardei abgesetzt wird[1]). 2) Ein Dorf im Bezirke von Teutsch-Landsberg im marburger Kreise der Steiermark, durch deren Gebiet die noch jugendliche Laßwitz ihren Lauf nimmt. Diese Gemeinde ist eine der am höchsten gelegenen des Landes, sodaß man von dort aus einen großen Theil des untern Landes übersieht; sie liegt eilf Meilen von der Kreisstadt, und 6 Meilen von dem an der triester Poststraße gelegenen Postorte Lebering entfernt, auf einem hohen und breiten Gebirgsrücken jenes Gebirgszuges, welcher Kärnthen von der Steiermark scheidet; zählt 85 Häuser mit 339 Einwohnern, worunter 183 weibliche sind, mit eigener Pfarre, genannt zur heiligen Maria in Osterwitz, welche zum Kreisdekanat Teutsch-Landsberg

---

2) *Falcke*, Tradit. Corbeiens. p. 82. 3) **Gercken**, Versuch einer geographischen Nachricht der Mark Brandenburg in seinem Fragment. Marchic. 5. Th. S. 180, 181. 4) In pago Osterwalde in prefectura Marchisi Bernhardi Latendorp. (Lauenstein, Dipl. Gesch. v. Hildesheim. 1. Th. S. 264, 269.) 5) Conradus, Archidiaconus de Osterwolde, willigt ein in die Bestätigung des Hospitals zu Perwer durch Bischof Luder von Verden, der von 1240—1251 regierte. (*Gercken*, Diplomat. vet. march. Brandenb. I, 279.) 6) *Gercken*, Dipl. vet. march. I, 291. 7) *Gercken*, Cod. dipl. Brandenb. II, 655.

1) S. C. **Schmutz's** Historisch-Topographisches Lexikon von Steiermark. (Grätz 1822.) 3. Th. S. 82—84.

der seckauer Diöcese gehört, 455 Seelen 1833 im Pfarrsprengel zählte, und den steiermarkschen Religionsfonds zum Kirchenpatron hat. Der landwirthschaftlich benutzte Boden umfaßt 4455 Joch 105 □R. Die Bauern von Osterwitz sind der Herrschaft Frauenthal und Landsberg dienstbar. Das Gebirge ringsum dasselbe gehört zur Urgebirgsformation; in demselben findet sich in der Nähe von Osterwitz der Quarz in großen losen Blöcken zu Tage ausstehend vor, und darin Rutil (peritomes Titanerz, Moos) krystallisirt, eingewachsen. In den Wäldern trifft man Hirsche, Schnee-, Auer-, Birk-Haselhühner und anderes Wild an, welches sich nur in den Hochgebirgen aufhält. In den Umgebungen dieser Gemeinde entstehen nicht selten Gewitter, von denen und dem in ihrem Gefolge sich einfindenden Hagel, die Steiermark überhaupt sehr häufig heimgesucht wird, die in ihrem weitern Vordringen die Gegenden von Landsberg, Holleneck, St. Martin im Sulmthale, das Greithgebirge, das Saggauthal bei St. Johann treffen, und manchmal noch weiter bis ins Draufeld ziehen [2]). — 3) O., eine Privatherrschaft, Dorf und Schloß im klagenfurter Kreise Kärnthens. Mit dieser Herrschaft ist ein Werbbezirk verbunden, welcher 4373 Einw. im J. 1832 enthielt, und ein nicht privilegirtes Landgericht, welches dem Stadt- und Landrechte zu Klagenfurt untergeordnet ist. In dem Bezirke dieser Herrschaft liegen folgende Dominien und Gülten: die Pfarrgülten St. Johann am Brückl, Ottmannach, St. Peter bei Taggenbrunn und St. Philippen bei Reinegg; die Kirchengülten St. Donat, St. Johann, Launsdorf, St. Martin, Ottmannach, St. Peter bei Taggenbrunn, St. Philippen bei Reinegg und St. Sebastian und die Privatgülten Eppersdorf und Ottmannach. Das Dorf besteht aus 15 zerstreut gelegenen Häusern mit ungefähr 100 Einwohnern, die zur Pfarre St. Sebastian und Launsdorf im Dekanat St. Veit der Gurkendiöcese gehören, mit einer Trivialschule und dem alten Schlosse Hoch-Osterwitz, dem interessantesten Gegenstande der ganzen Gegend. Dieses Schloß liegt unfern vom rechten Ufer der Gurk, drei Stunden von Klagenfurth und 1½ M. von St. Veit entfernt, auf einem ganz freistehenden, hohen steilen und spitzigen Felsen gelegen, das sich mit seinem um den ganzen Berg herumführenden, durch 14 Thore, Zugbrücken, Mauern, Thürmchen und Vorsprünge vertheidigten Aufgange noch immer sehr stattlich ausnimmt. Außer der innern Einrichtung einer alten Ritterburg, die man noch immer, obgleich der Zahn der Zeit schon mehre Theile der Wohnzimmer zu verwüsten begonnen hat, sehr gut wahrnehmen kann, findet man oben noch manches Sehenswerthe: ein Kirchlein, welches auf einem vorspringenden Absatze des Berges liegt, die alte Burgkapelle, einen sehr tiefen in den Fels gehauenen Ziehbrunnen, die lichten geräumigen Felsenkeller, den Tummelplatz, und noch manche andere Spuren der alten Ritterzeit, sodaß es sich noch immer der Mühe lohnt, dieselbe zu ersteigen. (*G. F. Schreiner.*)

2) S. Steiermärkische Zeitschrift. (Grätz 1828.) 9. Hft. S. 75 fg.

OSTERWITZ, zwei Burgen Inner-Österreichs, die eine in der Steiermark, die andere in Kärnthen gelegen. Die ältesten Besitzer der steierischen waren ohne Zweifel eines Herkommens mit den Besitzern der Burg Osterwitz in Kärnthen, mit den Schenken von Osterwitz; wenn Julius Aquilin Cäsar das in Abrede stellt, so wußte er wol nicht, daß die Schenken von Osterwitz sogar die mit Osterwitz im Santhale grenzende Herrschaft Oberburg besessen haben. Nach denen von Osterwitz erscheinen die mächtigen Grafen von Cilly als Besitzer der Feste, und es ist unter ihrer Herrschaft Osterwitz besonders wegen des an der schönen Veronica von Deschnitz verübten Frevels berühmt geworden. „Demselben Grave Friderich gab sein Vatter, Grave Herman, etlich Geschloß, damit er für sich selbst regiren und seinen Hof halten sol, und sind das nemblich dieselben Geschlösser Stainschnegg, Szamobor, Gurkfeld, Maichau, Rudolphswerth, Landstraß, die dieselbig Zeit in iren Gewalt waren, und waren ires Satzes von den Herrn von Österreich; do herrscht Grav Friderich für sich selbs, und hielt Hof zu Gurkfeld, daß er im fürnam zu einem Sitz, und als man zalt nach Christi Geburt 1422 Jar, starb Grave Friderich Gemahl, die aine von Modrusch war, und das beschach an der Creppen (Krapina), und ward von dannen gen Cilly gefürt in das Kloster, und ware ain Land offen Mär, wie er sy des Nachts, als sy bei einander lagen, in den Bett het erstechet und erdödet, von wegen einer hüpschen Jungfrau genant Veronica, die er gern zu ainer Gemahl genommen het, als er sy auch darnach namb, als den jetzt künftiglich gemeldt wird. Als darnach drei Jar ergangen waren, nam der egenand Grave Friderich ain andern Gemahl, die edle Veronica, die ain hüpsche Jungfrau wer, und des Geschlecht aine von Desnitze was; wiewol sy im nicht eben gleich wer an dem Adel, wan sy wer geschlechter Rittermeßiger Leit, und darumb, daß er dy an Willen seines Vatters Grav Hermans, auch on Ratt Kinig Sigmonds, seines Schwagers, genommen het, do vordert im der egenant Kinig Sigmond zu ihm gen Hungarn zu kommen, und do er zu imme kam, do fieng im Kinig Sigmond, und andwort in seinen Vater Grav Herman in Gefenknuß, der schickt im in eisernen Panten in einen Wagen hämb, und legt ihn gen Osterwiz in den Thurn verschmidt, und woll bewart, darnach ward er aber gefürt gen Cilly in die Purgg, und ainen Ritter genant Jobst von Helfenberg, zu behieten empfohlen, daselbst ward er genöt, daß er alle die Geschlösser, die im sein Vatter het hindan gesetzt, im hinwider muste geben. Da nun die edle Veronica ihren Herrn und Gemahls, und auch aller Geschloß und Herrschaft ward beraubt, het sie kein Stat, da sy sich vor den Zorn ihres Schwächers endhalten und behieten möchte, da muß sy ir Wonung mit etlichen iren Jungfrauen und Kamern haben in den Walden, und sich bergen, und litt groß Noth, Laid und Sorg, zum besten ward sy heimblich gefürt in ain Thurn, der vor Petau in Feldt liget, daselbst ward sy verspecht, verkundschaftet und gefangen, und dieweil Grave Friderich zu Cilly in der Purgg gefangen lag, da fürt man sy gefangen gen

Osterwitz, in den Thurn, die lag do also auf etlich Zeit gefangen, unessen und ungetruncken. Darnach ließ sy aber Grave Herman gen Cilly füren, und ließ ein Recht besetzen, und sy vir Recht fürn, und wolt sy mit Recht umbracht und überwunden haben, und dy Ursach, die er zu ir vor dem Rechten sprechen und suchen ließ, die was also, sie het mit Zauberlisten seinen Sohn Graven Friderich überkummen, daß er sy gemachelt und genomen het, sy het auch im selbst mit Gift und in andere Weise nachgestelt und auf sein Leben gangen, und solche Ursach hat Grav Herman zu ir klagen und suchen lassen, darumb daß er sie mit Recht überwonden, und von Leben zum Todt bracht het. Es ward auch der Veronica ein Vorsprech geben, und deselben Tags embrach sy mit dem Rechten durch Hilf ihr Vorsprechers (sie wurde freigesprochen), darnach ward sy wider gen Osterwitz gefurt, daselbst man sie aber mit Hunger und Durst wolt gedödt haben, do das aber nicht möcht geschlaun, do schicket er zween Ritter hin, die sy under Osterwitz in ainer Potigen ließen drenken, die ward do also gedrenkt, und gen Fraslav zu Begrebnuß gefurt, darnach aber etlich Jar ward sy durch Grave Fridrichen irem Gemachel von Fraslav gebedt und gen Geyrau in das Cartbuser-Closter gefürt, und gelegt." Später scheint Osterwitz an die von Gara gekommen zu sein, denn die cillyer Chronik berichtet ferner: „Item noch in Leben hat er (Graf Fridrich von Cilly) ain Volckh wider Grave Thomam von Karchau (den Palatinus Ladislaus von Gara) geschickt, den an seinen Herrschaften zu beschädigen, dasselbige Volk ward von den benanten Grave Thomam bestritten, und desselbigen Tags, als Grave Friderich starb (9. Jun. 1454) der niedergelegt. Item nicht lang darnach, besamlet sich Grave Ulrich hinwider, und schickt aber ain Volckh mit seinen Haubtman, den Jan Witowez, gen Crobathen über Thomaschen von Karchau, und nöthet den, daß er mußte zwei seiner Geschlossen abtretten, das ain Geschloß genant Osterwitz." Kaum war die Grafschaft Cilly österreichisch geworden, so eilte Kaiser Friedrich III., das schöne Besitzthum zu vereinzeln; unter den wenigen Schlössern, die er sich vorbehielt, war Osterwitz, und Christoph von Obratschan, Erasmus Ortmayer, Peter Schweinhaupt, Lasla Prager, Thomas Gradenecker, Leonhard Raumschissel, werden nach einander als Pfleginhaber der Burg genannt. Vom Erzherzoge Ferdinand wurde sie zum ersten Male, den 31. Aug. 1524 an Georg und Christoph Raumschissel verpfändet. Den 9. April 1566 kam die Herrschaft pfandweise, und nachmals eigenthümlich an die von Schrottenbach und sie blieb ihnen bis zum 5. Oct. 1767, wo Graf Johann Jakob von Geisruck in ihre Rechte eintrat. Dieser verkaufte sie den 9. Jun. 1791 an Maximilian Robida, und eine Robida befand sich noch vor wenigen Jahren im Besitze der Herrschaft.

Das kärnthensche Osterwitz, vormals gewöhnlicher Hohen-Osterwitz genannt, erhebt sich östlich von St. Veit, nördlich von dem classischen Boden des Solfeldes in felsichter Riesengestalt über ein stilles, nur von einigen hin und wieder zerstreuten Dörfern belebtes Thal. Vielleicht schon von den Römern bewohnt, wie eine noch vorhandene Inschrift andeuten könnte, wurde Osterwitz später der berühmten Schenken von Osterwitz Stammhaus, und zugleich als des Landes gewaltigste Feste ausersehen, der Kärnthner Palladium, die Urkunden ihrer Rechte und Freiheiten aufzubewahren. Mit dem Erlöschen der Schenken fiel ihre Herrschaft an den Landesherrn, und als Ulrich von Weißbriach am 19. Jan. 1501 vom Kaiser Maximilian mit der Landeshauptmannschaft in Kärnthen betraut wurde, empfing er noch dazu das Schloß Osterwitz mit allen Nutzen, Renten, Gülten, Landgericht und andern Zubehörungen, pflegweise, unverrechnet *). Am 6. Oct. 1509 versprach Bischof Mathäus zu Gurk, daß er als pflegeweiser Inhaber des Schlosses Osterwitz und Amtes Kreyg einen Geharnischten, jedoch gegen Vergütung der nothwendigen Alimentirung, halten wolle, und am 23. Febr. 1510 erhielt der nämliche Bischof Osterwitz und Kreyg als Pfandschaft. Unmittelbar nach ihm erscheint Augustin Khevenhüller, gest. 1519, als Besitzer von Osterwitz, und Augustins Enkel, Georg Khevenhüller zu Aichelberg, Freiherr auf Landskron und Wernberg, hat die Feste ganz neu und in sehr veränderter Weise hergestellt, die gewaltigen Ringmauern und Außenwerke ausgeführt, die Rüstkammer angelegt, und überhaupt seiner Schöpfung die Gestalt gegeben, die wir noch heute bewundern. Damit ihm aber niemals vorgeworfen werden könne, er habe für Fremde gearbeitet, verordnete er: Idem filiis posterisque suis omnibus mandat, edicitque, arcem hanc ne de suae nomine familiae unquam excidant, eam unque cuiquam ne vendunto, ne donanto, ne permutanto, ne dotis aliove nomine obliganto, pro pignore ne tradunto, ne dividundi quidem, neque elocandi, aut ullo denique modo alienandi potestas esto. Nach einer so feierlichen Verfügung befindet sich denn auch noch heute Osterwitz im Besitze der jüngern fürstlichen Linie des Hauses Khevenhüller, und führt sie davon den Grafentitel. Die Burg selbst wurde von Kaiser Franz, bei einem Besuch im J. 1810, das am besten erhaltene Alterthum dieser Art in Österreich genannt; wir wüßten ihr aber auch keine in dem gesammten übrigen Teutschland, die einzige Riegersburg in der Steiermark ausgenommen, zu vergleichen. Nebst einem gefährlichen Fußsteige führt ein enger Fahrweg durch vierzehn, mit frommen Sprüchen aus den Psalmen gezierte Wachthäuser und Thürme und über drei Brücken, unter denen sich grausende Abgründe aufschließen, zu dem Schlosse hinauf. In drei Windungen schlängelt sich der Weg, von einer schützenden Mauer eingefaßt, um den Felsen. Bei dem letzten Wachthause zeigt man die Stelle, wo ein tugendhaftes Fräulein sich in die Tiefe von 80 Klaftern stürzte, um den Zumuthungen eines ehrlosen Ritters zu entgehen, und unbeschä-

*) Schmutz, der verdiente Lexikograph der Steiermark, wird uns gewiß jetzt beipflichten, wenn wir diese und die beiden folgenden Angaben seinem Art. Osterwitz entziehen, um sie hier an ihrer rechten Stelle einzuschalten.

digt zur Erde kam. Dem untern Theile des geräumigen Schlosses dient die schöne Kirche zu besonderer Zierde; sie enthält mehre Grabschriften aus der Khevenhüllerschen Familie, auch die des Erbauers Georg, der indessen nicht hier, sondern zu Villach ruhet. Der Brunnen ist 50 Klaftern tief, ganz in Felsen gehauen, und bietet zu jeder Jahreszeit köstliches, eiskaltes Wasser; neben ihm bestehen auch noch zwei große Cisternen. Von den vier Rüstkammern ist die letzte im obersten Hofe vorzüglich sehenswerth; sie enthält alles erdenkliche Mordgewehr voriger Zeiten, zum Theile wahre Seltenheiten. Die metallenen Doppelhacken und leichten Kanonen ließ Kaiser Joseph II. zu einer andern Bestimmung abführen; die noch übrigen eisernen Kanonen nahm der französische General Rusca im J. 1809. In der Burg waren sie an der unrechten Stelle, denn grade diese Geschütze hatten ihrer vormals so gepriesenen Unüberwindlichkeit ein Ende gemacht; der Felsen wird von den benachbarten Anhöhen bestrichen. Diese verschwundene Unüberwindlichkeit wird dargestellt durch eine aus Holz geschnitzte in einer Nische aufgestellte Jungfrau, in der man früher das Bildniß der berühmten Herzogin von Kärnthen, der Margaretha Maultasch, erkennen wollte (zwei Abbildungen von ihr sind jedoch hier vorhanden). Margaretha hatte die Festigkeit von Osterwitz selbst erprobt. „Im J. 1334, da die Frau Margareth, sonsten die Maultasch genannt, viel Oerter und Schlösser eingenommen und ruinirt, so haben sich viel Herren mit Weib und Kind, Haab und Gut, auf diese Vestung, welche damaln dem Herrn Reinholden Schenck gehört, retirirt. Als die Maultasch aber erfahren, daß so viel Edelleut sich hinein salvirt, hat sie diese Vestung um und um belägert, also, daß kein Mensch weder hinein, noch heraus gekunnt. Weil aber obgedachter Herr Reinhold Schenck seine bei sich gehabte 300 Soldaten, auf die Wehre und Mauern zum Widerstand geordnet, und die Tyrannin wahrgenommen, daß es unmöglich, diese Vestung mit Gewalt zu erobern, ist sie ergrimmt, und hat alle umligende Dörffer mit Brennen, Rauben und Morden verwüsten lassen, in Meinung, die Belägerte dardurch zur Übergang zu bewegen. Nachdeme aber dieses ebenfalls nicht gelungen, hat sie die Vestung nochmaln auffordern lassen, mit Anerbietung aller Gnaden; allein weiln sie dardurch nichts ausgerichtet, hat sie sich entschlossen, die Vestung mit der Aushungerung zu bezwingen; immassen sie es mit der angehaltenen Belägerung so weit gebracht, daß vor Hungern bereits in die 200 gestorben, und Pferd, Hund, Katzen, Mäus und Ratzen essen müssen, auch nichts mehr übrig gewesen, denn noch ein ausgehungerter Stier, und zween Vierling Roggen. Als nun die Belägerten die Extremität vor sich sahen, erdachten sie folgende Kriegs-List: nemlich sie zogen dem Stier die Haut ab, vernäheten die vorhandenen zween Vierling Roggen in dieselbe, und wältzten solches über den Berg hinnunter, damit der Feind vermeinen sollte, als wäre noch Fleisch und Getraid genug vorhanden, und sie die Belägerung nicht achteten. Welches dann auch so viel gewürcket, daß die Maultaschin an Eroberung der Vestung desperirt, und wegen über den Berg herabgewältzeten seltsamen Beschaid-Essen, gesprochen: Ha, diese halsstärrige Claus-Raben, so eine gute Zeit ihre Nahrung in die Klufft zusammen getragen, und auf den hohen Felsen sich verstecket haben, die werden wir nicht so leichtlich in unsere Klauen fassen können, darum wollen wir sie in ihrem tieffen Nest sitzen lassen, und andere gemäßte Vögel suchen. Immassen sie auch hierauf abgezogen, vorhero aber ihren Kriegs-Leuten gebotten, daß ein jeder seine Sturm-Hauben voll Erde fassen, und auf ein ebenes, gleich gegen Osterwitz über, liegendes Feld, zusamm werffen sollten; aus welcher Erde dann ein zimliches Berglein worden, so noch heutigen Tags die Maultasch-Schütt genannt wird."

Hermann I. von Osterwitz erscheint 1158, in der Stiftungsurkunde des Schottenklosters zu Wien; nach Megiserus hat er bereits das Schenkenamt in Kärnthen bekleidet. Reinher I., Schenk von Osterwitz, wird in einer Urkunde des Klosters Göß vom J. 1236 genannt. Amalrich Schenk von Osterwitz, ein Wohlthäter des Klosters Sittich, baute um 1250 das Schloß Schenkenthurm, in Oberkrain. Reinher II., der tapfere Vertheidiger der Stammburg gegen die Margaretha, kommt schon 1330 in Urkunden vor. Hermann III., Oberster Schenk in Kärnthen, unterzeichnet das zu Presburg, am 31. Dec. 1362, zwischen den Herzogen von Österreich und den Königen von Ungern und Polen errichtete Bündniß, und wird im J. 1362 sammt Nikolaus und Johann von Osterwitz von dem Patriarchen von Aquileja mit der Herrschaft Wippach in Krain, von dem Herzoge von Österreich mit der Feste Oberburg in Steiermark, von dem Grafen von Ortenburg mit Moosburg in dem klagenfurter Kreise von Kärnthen belehnt. Hermanns III. Tochter, Elisabeth, brachte Schenkenthurm an ihren Gemahl, Georg von Gallenberg; einer seiner Söhne, Gregor, wurde 1396 zum Erzbischofe von Salzburg erwählt, und starb 1403. Seyfried lebte 1414; sein Bruder Ulrich kommt in dem n. J. und auch noch 1416, dann zum andern Male 1428 als Landeshauptmann in Krain vor, und führte namentlich in dem siegreichen Treffen mit den Türken, 1428, bei Rudolfswerth, die krainerische Ritterschaft. An seine Stelle, als Landeshauptmann in Krain, trat im folg. J. 1429, Jobst Schenk von Osterwitz, der auch noch 1459 genannt wird. Wilhelm verkaufte 1469 sein Dorf Landschach an das Kloster Viktring, und war 1473 Landesverweser in Kärnthen. Georg befehligte in der unglücklichen Schlacht bei Rann, August 1475, der Kärnthner, Steirer und Krainer kleines Heer, gerieth, nach tapferm Widerstande, sammt vielen andern Rittern, in türkische Gefangenschaft, und wurde nach Constantinopel gebracht. Aus dem Gefängnisse schrieb er, im Febr. 1476, seinem Sohne, Georg Schenk dem Jüngern, einen kläglichen Brief, darin er um seine Erledigung gefleht. „Dieser hat zwar keinen Fleiß hierinn gespahrt, die Gebühr seiner kindlichen Treu zu erfüllen, nebenst Herrn Georg von Pottendorff, die Sache beym Könige Matthia in Ungarn angebracht: welcher auch, seines Theils, einen guten Beytrag, und

denjenigen, welcher die Vorlage thun würde, die Erstattung versprochen. Wie dann auch Graf Leonard von Görz, Pfaltzgraf in Kärndten, seines Namens und Stammes der letzte, durch Vorleihung einer ziemlichen Summa Geldes sein Christliches Mitleiden bewehrete. Warum es aber dennoch zur würcklichen Auslösung nicht gekommen, und was es eigendlich verhindert habe, steht nicht zu wissen. So viel weiß man, daß der gefangene Herr Georg Schenck, bald nach solcher Unterhandlung, in der Gefängniß mit Tode abgangen, und an stat der zeitlichen, die ewige Freiheit erlangt habe. Etliche alte Verzeichnissen melden, die Türcken hetten den frommen alten Herrn jämmerlich hingerichtet. Zu mercken aber ist, daß die vier Gefangene, so unter obernannten am theurtsten geschätzt worden, nemlich der Hr. Schenk, um 4000 **), der von Khosiak um 2000, der von Himmelberg auch um 2000, und der Gall um 1000, von den Türcken nicht besonders, sondern mit einander zugleich, um 9000 Gulden haben los gegeben werden sollen: ausgesetzt, wann einer derselben stürbe; auf welchen Fall so viel Geldes, als hoch derselbe angelegt worden, von der Summa abgehen sollte." Der Sohn aber nahm sich des Vaters Unglück also zu Herzen, daß er ihn nur kurze Zeit überlebte. Hiermit erlosch das alte Geschlecht vollständig, sein Besitzthum wurde von der Landesherrschaft eingezogen, das Erbschenkenamt später denen von Dietrichstein verliehen. — Ein Sparren war der Schenken von Osterwitz Wappen. (*v. Stramberg.*)

OSTFALEN *) oder **OSTSACHSEN** in der weitesten Bedeutung und im Gegensatze zu Westfalen oder Westsachsen, umfaßt das ganze ostwärts der Weser gelegene Sachsenland. In diesem Sinne verschwindet Engern als eine besondere Provinz, und es ist hier nur von einem westfälischen und ostfälischen Engern [1]), von einem West- und Ostengern [2]) die Rede. So erklärt es sich, daß in dem im mainzischen Sachsenlande, also in Engern gelegenen Gau Suilbergi, die Gewohnheit der Ostsachsen herrschte [3]).

Ostfalen dagegen in dem gewöhnlichern Sinne, wie ihn die fränkischen und sächsischen Annalisten nehmen, umfaßte alles ostwärts von Engern gelegene Sachsenland und machte dessen dritten Hauptttheil aus. Am bestimmtesten sagt dies der Poeta Saxo, der ausdrücklich von einer Dreitheilung des Sachsenvolkes redend die Westfalen bis nahe an den Rhein hin wohnen läßt, und berichtet, daß die Osterliudi, auch Ostvalen genannt, gegen Osten, und zwar benachbart den Slaven, daß aber in der Mitte zwischen beiden das dritte Volk der Sachsen, die Angarier, wohnten [4]). Diese Osterleute des Sachsenvolkes werden von den fränkischen Annalisten bald Austreleudi Saxones [5]), bald Orientales Saxones [6]), bald Ostfalai [7]) genannt. Daß in diesem umfassendern Sinn als dritter Hauptttheil des Sachsenvolkes auch Nordthüringen, d. h. der halberstädtische Sprengel und das sächsische Nordalbingien mit zu Ostfalen gerechnet wurde, ergibt sich aus den bestimmtesten Quellenaussagen. Denn was den halberstädtischen Sprengel betrifft, wird nicht allein das an der Bode gelegene Staßfurt in einem Briefe Karls des Großen in Ostsachsen genannt [8]), sondern hauptsächlich folgt dies aus der Erzählung von dem Feldzuge im J. 784, den Karl der Große von Südthüringen kommend gegen die Ostfalen unternahm, deren Landschaften er verwüstete [9]). Da er jedoch nur bis an die Elbe zog, bis Steinfurt an der Ohre und dann bis Schöningen vordrang, also ganz innerhalb des halberstädtischen Sprengels blieb, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Nordthüringen zu Ostfalen gehörte. Ferner, wenn beim J. 780 erzählt wird, daß sich die Ostsachsen zu Ohrum an der Ocker haben taufen lassen [10]), und wenn nun ein anderer Annalist ausdrücklich hinzufügt, es seien die Bardengauer und einige Nordleute gewesen [11]), die diese Taufe angenommen haben, so erhellt hieraus, daß nicht blos die Bewohner des verdenschen Sprengels [12]), sondern auch des bremenschen Nordalbingiens zu den Ostsachsen gerechnet wurden. Daß auch der hildesheimische Sprengel zu Ostfalen gehörte, ergibt der Bericht über den Feldzug Karls des Großen vom J. 775, wonach derselbe, um von Brunsberg an der Weser bis zur Ocker vorzudringen, das Land der Ostfalen durchziehen mußte [13]). Nichts anders als diese Provinz, aber keineswegs ein Ort ist zu verstehen, wenn beim J. 804 erzählt wird [14]), Ludwig sei seinem Vater, Karl dem Großen, über den Rhein gegen Sachsen nachgeeilt, habe von diesem jedoch, ehe er denselben erreicht, „in *loco* [15]) cujus vocabulum est Ostfalao" den Befehl erhalten, seinen Marsch nicht weiter zu beschleunigen, indem die Sachsen bereits unterworfen seien.

Ostfalen, in einer beschränktern Bedeutung, Provinz

**) Nicht 40,000, wie Schmutz will.

*) Vergl. unten den Art. Ostphalen vom Hrn. Prof. Wachter. d. Red.

1) Westphalica seu Ostphalica, quod alio nomine vocatur Angarica. 1068. (Kremer, Akad. Beitr. II. Urkb. 202.) 2) In Angaria occidentali in pago Nithega (reg. Sarrach. nr. 79), in episcopatu Bremensi in Angeri in occidentali regione (reg. Sarr. nr. 734). Der Ausdruck Angaria orientalis kommt zwar nicht urkundlich vor, folgt aber schon aus der Nothwendigkeit eines geographischen Gegensatzes zu Angaria occidentalis. 3) Secundum Ritum Ostersachsen Hereschap in pago Sulbirgowe 1113. (Kindlinger, Münst. Beitr. 2. Th. S. 93.)

4) Ap. *Pertz*, Mon. Germ. I, 228. 5) Annal. Laurissenses ibid. I, 154. 6) Annal. Laurias. I, 167. *Einhardi* Annal. Fuld. ibid. I, 355. 7) *Einhardi* Annal. ibid. I, 155, 161. 8) Infra Saxoniam in orientali parte super fluvium Rota (Bota) in loco qui dicitur Starasfurt. (*Pez.* cod. dipl. hist. epist. Tom. VI. Pars I. p. 73.) 9) Annal. Lauriss. ap. *Pertz* I, 166 und besonders deutlich *Einhardi* ibid. I, 167. 10) Annal. *Einhardi* ibid. I, 161. 11) Annal. Lauriss. ibid. I. 160. 12) Dahin gehört auch die Stelle, wonach Arendsee als in Ostsachsen gelegen, bezeichnet wird. (*Pertz* I, 209, 357.) 13) *Pertz* I, 154, 155, 231. 14) Vita Hludowici Imperatoris ap. *Pertz* II, 612. 15) Die Bezeichnung locus für regio, pagus, ist durchaus nicht ungewöhnlich. Denn wenn es z. B. 1011 heißt: comitatus Haboldi situs in locis . . . Aga, Patherga . . . (Lünig, Reichsarchiv. 17. B. 1. Abth. S. 704), so sind hierunter nur Gaue zu verstehen, und wenn es 1184 heißt: in Fresia quandam possessionem que vocatur Nerthen et in eodem loco ecclesiam de Linquord (*Falcke*, Cod. trad. Corbej. p. 742), so bezieht sich locus offenbar auf Friesland.

Herzogthum, Gau genannt, hat so wenig Nordthüringen, als Nordalbingien begriffen, und sich nur auf die Sprengel von Verden und Hildesheim erstreckt. Es sind jedoch nur für den letztern urkundliche Zeugnisse beizubringen. So wird in der Urkunde vom J. 1013, welche die Grenzen des hildesheimischen Sprengels festsetzt, dieser ausdrücklich in dem Gau oder der Provinz Ostfalen gelegen bezeichnet [16]); dem gemäß wird der hildesheimische Gau Aringen im Herzogthume [17]), der Gau Falen in Ostfalen genannt [18]); ebenso die am Einflusse der Ocker in die Aller gelegene Mundburg, woselbst der Gau Flotwide sich zeigt, in dem Gaue Ostfalen genannt [19]).

Ostfalen wird endlich, in Urkunden des 11. Jahrh. ein speciellerer Gau genannt, der besonders in zwei für die mittlere Geographie sehr wichtigen Urkunden des St. Michaelis Stiftes zu Hildesheim, vom J. 1022, neben andern hildesheimischen Gauen Valothungen, Guddingen, Aringen, Scotelingen, Flenithi, Gretingen, Muthwide und Flutwide erscheint [20]), mit Örtern, die wir in Gegenden wieder finden, die sich nach andern Urkunden als die Gaue Falen, Liergau, Saltgau und Ambergau geltend machen; sodaß also in diesem Sinne der Gau Ostfalen nur der umfassende Name für eben diese vier kleinern Gaue ist. Die Urkunde von 1022 nennt uns in diesem Gau Ostfalen folgende Örter: Hildenesheim (Hildesheim selbst), Oslevesem (Össelse), Hottenem (Hottelm), Wiringe (Wirringen), Hesede (Heisede), sämmtlich bei Sarstedt gelegen, Lutea-villa, Biscoperoth, Trothe, alle drei in der Nähe von Sarstedt zu suchen, Asheim, Niteloun (Netlingen), Laffordi (Groß-Lafferde), Gudenstide [21]) (Gadenstedt), Smithenstide (Schmedenstedt), Wingon (Wehningen), Hedilenthorp [22]), Heridisshem (Harsum), Dusunhem [23]), Dennistorp (Densdorf), Vorden (Vörum), Winithusen (Wendhausen), Edinhusen, Alem (Ohlum), Ejeresshem, Linnithe, Tornithe, von welchen beiden letztern es ungewiß ist, ob Linde und Dörnten in der Gegend von Goslar, oder ob Lühnde und Dören nördlich von Sarstedt verstanden werden muß. Nach andern Urkunden werden in ebendiesem Bereiche noch 1013 abermals Hildesheim [24]) und das Kloster Heiningen an der Ocker [25]), und im J. 1053 Garmsen, Ilsede und Dingelbeck [26]) bei Peina in dem Gau Ostfalen genannt. (*Leopold v. Ledebur.*)

16) Ipsa parochia (Hildeshemensis) ... in pago sive provincia Astfalo. (*Lauenstein*, Hist. dipl. Hildesh. II, 30.) 17) Immanhus in ducatu Astfala in pago Aringho. (reg. Sarr. nr. 14.) 18) In Astfala in pago Falhen in villa Odereshus. (reg. Sarr. nr. 509.) 19) Castellum, quod vocatur Mundburg in ripa Alerae fluminis . . . in pago Astvala 1013. (*Falcke*, Cod. trad. Corbej. p. 256.) 20) *Lauenstein*, Hist. Dipl. Hildesh. I, 254—263. 21) Dasselbe, welches anderwärts Guddianstede in pago Falim heißt (reg. Sarr. nr. 11.) 22) Das Hetilendorf in Salzgevve. (*Schannat*, Trad. Fuld. p. 301.) 23) Das Donzuni in pago Lera 1053. (*Lauenstein*, Spec. Geograph. med. aevi. p. 111.) 24) Ex oppido qui vocatur Hildenesen, qui est in pago Astfala. (*Lauenstein*, Hist. dipl. Hildesh. I, 210.) 25) Oppidum Heiningia super ripam fluvii Ouacre constitutum in pago Hastuala 1013. (*Falcke*, Cod. trad. Corbej. p. 922.) 26) Praedium . . . in comitatu Christophori comitis . . . in villis Germadissum, Ilsede, Dungelbeck in pago Ostvala situm. (Lünig, Reichsarchiv. 17. B. 1. Abth. S. 257.) Der Abdruck in *Lauenstein*, Spec. geogr. p. 110 hat: in villis Germaredusum, Ilisede, Dungerbicht, Suitbaldigehuisen in pago Ostvala.

OSTFRANKEN, im Mittelaltteutschen Osterfranken [1]). Ihr Land hieß lateinisch Orientalis Francia [2]), halblatinisirt dagegen Austri-Francia [3]) und Ostro-Francia [4]), gewöhnlich aber blos Auster [5]), oder Austrasia, und sie selbst Austrasii. Austrasii war aber keine ausschließliche Benennung für die Ostfranken allein. Ähnlich wie sowol die Ostfranken, als auch Ostsachsen beide Osterliudi [6]), Austreleudi hießen, so wurden auch beide Austrasii [7]) genannt. Hieraus geht deutlich hervor, daß in Austrasii blos der Begriff von Ostener, d. h. östlich wohnender Menschen, liegt. Auster (Oster, d. h. nach Osten hin), kommt zwar am häufigsten von dem Lande der Ostfranken vor, aber wegen jener seiner ursprünglichen Bedeutung ausschließlich; so wird die Königin Saba, die zu Salomo kommt, durch Regina Austri, Königin vom östlichen Lande, bezeichnet [8]). Dem Auster für Ostfranken wird auch an vielen Stellen die lateinische Endung Austria gegeben. Gleichbedeutend mit beiden wird Austrasia und Austrasii gebraucht. Wie ist da das s hineingekommen? Ist es vielleicht aus Austerichia verdorben, da Austrasii [9]) auch die Österreicher genannt werden? Zu einer so gewaltsamen Erklärung brauchen wir unsere Zuflucht nicht zu nehmen. Da, wie wir sahen, Auster für ein östlich liegendes Land gebraucht war, indem Ostar [10]) nach Osten hin bedeutet, während Ostana von Osten her heißt, so erhalten wir von Auster, die Form welche Bewohner von Auster bedeuten soll, althochteutsch Austra, altniederteutsch Austras, gothisch Austreis. Die Franken haben also, als sie Austra, Bewohner von Osten, latinisirten, des Wohlklanges wegen nicht Austraii gebraucht, sondern dafür die niederteutsche Form si walten lassen, und Austrasii gesprochen. Den Gegensatz zu Auster, Austria, Austrasia bildet Neustria. Da die Erklärer desselben sich nur an diese Form gehalten, haben sie natürlich sehr ungenügende Erklärungen geliefert. Da, wie ein alter

1) So z. B. im Nibelungenliede. 2) Domus Carolingicae Genealogi bei *Pertz*, Monum. Germ. Hist. Scriptt. T. II. p. 312. 3) So z. B. Fragm. de Pipino, Angesi filio Orientalium Francorum principe bei *Freher*, Corp. Hist. Franc. T. I. p. 170. *Erchamberti* Breviarium 2. Monachi Augiensis Breviarium bei *Pertz* T. II. p. 239. 4) IV. Tabula Genealogica in Codice Bibl. Regiae Monacens. bei dems. S. 314. 5) S. z. B. Fredegar an Stellen, welche wir weiter unten beiläufig anführen werden. 6) Annal. Mettens. bei *Pertz* T. I. p. 317: — — orientalium Francorum, quos illi propria lingua Osterliudos vocant. So auch das Fragm. de Pipino Ansegisi F. Orientalium Francorum Principe bei *Freher*, p. 168. 7) So z. B. ist in den Annal. Lauriss. zum J. 775. S. 154 Austreleudi Saxones und Austrasii gleichbedeutend, und *Einhard*, Annal. p. 155 braucht in der entsprechenden Stelle dafür Ostfalai, Auster, d. h. ostwärts. 8) Casuum S. Galli Cont. II. c. 1 bei *Pertz* p. 150 und anderwärts. 9) Von mehren Schriftstellern des Mittelalters werden die Österreicher Austrasii genannt, so z. B. von *Conradus de Fabraria* Casuum S. Galli. p. 180. 10) So z. B. im Hildebrandsliede. Z. 20.

Schriftsteller sagt: Occidentalium Francorum, quos illi Niustrios vocant [11]), so haben diejenigen allerdings die Bedeutung des Wortes getroffen, wie z. B. Martinius und Eckhart [12]), welche Neustria als für Westria gebraucht nehmen. Da dieses der Sprache zu sehr Gewalt anthut, so hat man, weil Neustria an neu anklingt, Neustria durch Neuland, d. h. neuerworbenes Land, erklärt, aber auf verschiedenen Wegen, so Baxter aus dem Altniederländischen durch nevis tir, terra nova, andere schlugen dagegen einen gelehrtern Weg ein, und erklärten Neustria als Neuland aus dem Keltischen [13]). Auch nach Luden ist Neustria soviel als Neuland, Neufranken [14]). Gonne bekämpft die zwar mit Recht, welche Neustria, wie z. B. Lehmann, von Westreich ableiten, irrt aber auch sehr, wenn er darin das teutsche neu findet, und den Namen durch Neu-Reich erklärt. Beobachten wir aber die Hauptregel, welche bei Worterklärungen beobachtet werden muß, und sehen wir uns nach der ursprünglichen Form um, so finden wir Neauster [15]), Neaustrasii [16]), welches buchstäblich Nicht-Auster, Nicht-Austrasier bedeutet. Durch Umlaut und Zusammenziehung ward dann N'Aeustria, N'Eustria daraus, ähnlich wie Westen aus We-Osten, d. h. Nicht-Osten [17]). Machte man den Umlaut nicht in eu, sondern in ü, so erhielt man aus Ne-Austrii, wenn man es in N'Austrii zusammengezogen, Nüstrii, oder nach alter Schreibart Niustrii. Nachdem wir so die Bedeutung des Wortes Auster und seines Gegensatzes Ne-Auster festgestellt, wollen wir seine Anwendungen auf die Ostfranken und ihres Gegensatzes, die Nicht-Ostfranken, betrachten.

War der Name Ostfranken schon früh vorhanden, so war er wenigstens nicht in politischer Hinsicht gebräuchlich. Über Ostfranken herrschte offenbar jener König Sigbert, der in Cöln seinen Sitz hatte, und über den Rhein ging, um durch den Wald Burconia (Buchonia) eine Lustreise zu machen, und hier durch seinen Sohn Chloderich, den Chlodewig angestiftet, erschlagen ward. Gregor von Tours (Hist. II, 40) erwähnt dabei von Ostfranken nichts. Gewöhnlich wird gesagt, daß nach des König Chlodowig's Tode Franken in Ost- und Westfranken, oder was gleich, in Austrasien und Neustrien getheilt worden sei [18]). Aber Gregor von Tours (III, 2) spricht von dieser Theilung nur im Allgemeinen. Aus den Umständen erhellt allerdings, daß Theoderich Ostfranken erhielt, aber der Name ist noch nicht da, und selbst die Gesta Francorum Epitomata (30) sagen nur, daß Theoderich den Sitz zu Metz erloset. Auf Theoderich (von 524—534), der Thüringen eroberte, folgte sein Sohn Theodebert von 534 bis 547. Auch er wird von Gregor von Tours nicht König von Austrasien genannt. So auch nicht Theodebald, Theodeberts Nachfolger, von 547—554. Nach Theodebald's Tode erhielt Chlothar I. (s. d. Art.) dessen Reich, also Austrasien, der Sache, aber nicht dem Namen nach. Nach Chlothar's I. Tode 561 ward dessen Reich unter seine Söhne getheilt, und Siegbert erhielt das Reich Theoderich's, wie es Gregor von Tours (IV, 22) bezeichnet, und den Sitz zu Rheims; König von Austrasien nennt er ihn aber nicht. Die Gesta Francorum Epitomata (58) haben eine Erzählung, wie während Siegbert's Kindheit alle Austrasier Chrodin zum Hausmeier wählen, dieser aber sagt, er könne in Auster nicht Frieden bewirken, vorzüglich weil alle Großmänner in ganz Auster mit ihm verwandt seien. Aber die Erzählung findet sich bei Gregor von Tours nicht, und das Gewicht, welche sie auf dem Hausmeier schon in jene Zeit legt, zeigt, daß es eine spätere Erfindung ist. In dem Bruderkriege, welchen Siegbert führte, rief er die Völker, welche jenseit (für uns diesseit) des Rheines sich befanden, also auch den wichtigsten Theil der Ostfranken [19]), ohne daß sie jedoch dabei namhaft gemacht werden. Nach Siegbert's Ermordung (575) folgte ihm sein Sohn Childebert II., noch ein Kind, ihn nahm sein Vaterbruder, König Gunthram von Burgund, zu sich. Merowig Chilperich's Sohn heirathete Brunhilden, Siegbert's Witwe, ward deshalb von seinem Vater verfolgt, gelangte, aus seinem Zufluchtsorte, der Kirche des heil. Martin zu Tours fliehend, zur Königin Brunhild, ward aber von den Austrasiern nicht aufgenommen, sodaß wir nun bei Gregor von Tours (V, 14) die Austrasier auch unter diesem Namen in das Licht der Geschichte treten sehen. Nach Childebert's Tode (596) erlooseten seine beiden Söhne Theodebert Auster [20]), und hatte den Sitz in Metz, und Theoderich II. Gunthram's Reich Burgund, und hatte den Sitz in Orleans. Brunhild ward im J. 600 von den Austrasiern vertrieben. Theodebert's Gemahlin, die aus einer gekauften Magd Königin geworden, ward wegen ihrer Geschicklichkeit von allen Austrasiern geschätzt, stand ebenso hoch als Brunhild, und be-

---

11) *Eckhart*, Commentarii de rebus Franciae Orientalis. L. IV. p. 52. So z. B. Tatian. c. VIII, 1. 12) Das in Note 3 angeführte Fragm. bei *Freher*, p. 169. 13) S. *Johann Georg Wachter*, Glossar. Germ. p. 1141, 1142. Mascow. 2. Th. 14) Luden, Gesch. d. t. V. 3. Th. S. 141, 677. 15) Lehmann, Speier'sche Chr. 2. Bch. 2. Cap. Ausgabe v. 1612. S. 56. 16) *Gonne*, De Ducatu Franciae Orientalis. p. 14, 15. Ja er geht noch weiter. Es heißt nämlich im Chron. Ivonis Carnotensis bei *Freher* p. 50: Has tres Galliae provincias dum Franci occupavissent, illam regionem, quae septentrionem versus inter Mosam et Rhenum porrigitur, Austriam vocaverunt, illam, quae a Mosa usque ad Ligerim protenditur, Neustriam vocaverunt. Quaedam tamen pars Galliae, quam Burgundiones intra Lugdunensem occupavere, provincia nunc Burgundia vocitatur. Weil hier Austria gegen Norden gesetzt wird, so widerstreitet Gonne, daß Austria von der Ostgegend genannt worden, obschon er gestehen muß, daß es lateinisch meist durch regnum orientale gegeben wird, und vermuthet, daß es so viel als zuerst erworbenes Reich bedeute, indem er dabei die angelsächsische Göttin Eostre zu Hülfe nimmt. Aber Ivo spricht ja hier in Beziehung auf Gallien, nicht auf das Frankenreich überhaupt. Er sagt ausdrücklich vorher: Ipsius Galliae situm, quam nunc praefata Francorum gens incolit, breviter comprehendam atque depingam. 17) *Fredegar*, c. 74 bei *Freher*. p. 145. c. 79. p. 147.

18) *Fredegar*, c. 76 bei *Freher*. p. 145. 19) Vergl. J. Wachter, Forum d. Kr. 1. Bd. 2. Abth. S. 20, 21. 20) So z. B. Eckhart und Falckenstein, Thür. Chr. 2. Bd. S. 2.

handelte die Gesandten ihrer vormaligen Herrin verächtlich, und veranlaßte selbst die Austrasier, daß sie auf die Zusammenkunft nicht gingen, auf welcher, zwischen den Brüdern Theoderich und Theodebert Friede geschlossen werden sollte. Jener schloß im J. 611 mit **Chlothar II.** (s. d. Art.) ein Bündniß gegen seinen Bruder, und zog im J. 612 gegen ihn. Theodebert rückte mit dem Austrasierheer ihm entgegen, und verlor die Schlacht bei Toul. Mit Sachsen, Thüringern und den übrigen Völkern jenseit des Rheines, und von woher er sonst Streiter zusammenbringen konnte, schlug er die Schlacht bei Zülpich, ward besiegt und gefangen. Theoderich herrschte nun über ganz Auster. Chlothar unterwarf sich davon nach der Übereinkunft das Herzogthum Denzelin's. Theoderich zog nun ein Heer aus Austria und Burgund, starb jedoch unterdessen zu Metz und das Heer kehrte heim. Chlothar gelangte nun durch die Partei Arnulf's (des nachmaligen Bischofs von Metz) und Pipin's (später von Landen genannt) und der übrigen Großmänner nach Auster, und kam nach Captonacum. Brunhild weilte mit Theoderich's Söhnen, ihren Urenkeln, zu Worms. Von ihnen sandte sie Siegbert II. nach Thüringen, um jenseit (für uns diesseit) des Rheines Scharen gegen Chlothar II. aufzubringen, welches jedoch der auf Brunhilde erzürnte Hausmeier Warnar hinderte. Man suchte nun von Burgund aus durch Boten, welche durch ganz Auster liefen, ein Heer zusammenzubringen. Ein Heer aus Burgund und Auster zog auch hierauf gegen Chlothar. Dieser hatte aber auch die Partei Warnar's und viele Austrasier mit sich. Nicht minder war eine Partei in Siegbert's Heere gewonnen, und dieses kehrte vor dem Beginne der Schlacht um und heim. Drei Söhne Theoderich's, und unter ihnen Siegbert, wurden gefangen. Chlothar nahm das Reich in Burgund und Auster. In Burgund ward von ihm Warnar zum Major domus lebenslänglich gesetzt. In Auster nahm Rado diese Würde an. Das ganze Frankreich war Chlothar II. unterworfen, wie es Chlothar I. gewesen war. Chlothar nahm im J. 622 seinen Sohn Dagobert zum Reichsgenossen an, und setzte ihn zum König über die Austrasier, wobei er für sich behielt, was die Ardenna (der Ardennenwald), und der Vogesus gegen Neuster und Burgund ausschlossen[21]). Der Name Neuster (d. h. Nicht-Auster) zusammengezogen und mit ihm Umlaut Neuster tritt später in die Geschichte als Auster selbst, und dieses ist erklärlich, da die Bezeichnung des Gegensatzes später einzutreten pflegt, als die Sache, der es entgegengesetzt wird. Obgleich Dagobert im J. 623 schon männlich in Auster herrschte, ließ er sich doch durch den Bischof Arnulf von Metz und den Major domus Pipin und andere Große in Auster dahintreiben, daß er den reichen Chrodoald, einen Edeling aus dem Geschlechte der Ayglolfingen, umbringen ließ, und zwar gegen den Willen seines Vaters. Noch größer ward der Zwiespalt zwischen Vater und Sohn im J. 625, wo Dagobert heirathete. Er verlangte nun, daß er alles, was zum Reiche der Austrasier gehöre, unter seine Herrschaft bekomme. Chlothar aber wollte nicht. Da wählten Vater und Sohn 12 Bischöfe, unter ihnen den Bischof Arnulf von Metz als Vermittler des Vergleichs, und Chlothar gab dem Sohne das Gesammte zurück, was zum Reiche der Austrasier gehörte, und behielt davon nur das zurück, was diesseit (für uns jenseit) der Loire und der Provence lag[22]). Hierbei ist zu bemerken, daß Fredegar den Ausdruck „Reich der Austrasier" wählt, weil Auster, in eigentlicher Bedeutung genommen, die Ostfranken begriff. Das Reich der Austrasier umfaßte aber als Zubehörungen auch Thüringen und Allemannien, und das vom fränkischen Reich abhängige Baiern. Daß zum Reiche der Austrasier auch Besitzungen in der Provence und jenseit der Loire gehörten, kommt von den frühern Theilungen her, welche Chlodwig's und Chilperich's Söhne gemacht hatten. Diese Theilungen waren nicht geschehen, um eigene abgerundete Reiche zu bilden, sondern die Theilungen waren in Rücksicht auf die Einkünfte gemacht. Nach Chlothar's Tode, im J. 630, bot er alle Leudes (Mannen), die er in Auster regierte, zur Heerfahrt auf, und schickte Boten nach Burgund und Auster, daß sie ihn zum Könige nehmen sollten. Auch der größte Theil der Bischöfe und Großmänner von Ne-Austrasien wollten ihn zum Könige. So wurden die Bemühungen seines beschränkten Bruders Charibert vereitelt, und dieser mußte sich mit einem Theil Aquitaniens begnügen. Vom Beginnen seiner Regierung an hatte sich Dagobert des Rathes des Bischofs Arnulf von Metz und des Major domus Pipin bedient, und hatte so glücklich in Auster regiert, daß alle Völker ihn lobten und fürchteten, und die Völker an der Grenze, die Slaven und Avaren, ihn baten, die Slaven und Avaren seiner Herrschaft zu unterwerfen, und er dieses verhieß. Nach Arnulf's Tode hatte der Hausmeier Pipin und der Bischof Hunibert ihn geleitet, und er hatte die ihnen unterworfenen Völker gerecht regiert. Aber sein Ruhm verdunkelte sich, als er seinen Sitz nach Paris verlegte und sich einem wollüstigen Leben hingab. Hierüber seufzten seinen Leudes. Da Pipin sein Rathgeber war, so wurde auch er, wiewol unschuldig, den Austrasiern verhaßt, und mußte, um nicht erschlagen zu werden, aus Austrasien weichen[23]). Im J. 630 waren in des Wendenkönigs Samo Reiche fränkische Kaufleute ermordet und beraubt worden. Dagobert verlangte, daß sich Samo und sein Land[24]) unterwerfen sollte. Da Samo die fränkischen Gesandten schmählich behandelte, schickte Dagobert die Scharen des ganzen Reichs der Austrasier in drei Heersäulen, wozu er auch die Longobarden erkauft hatte. Die Longobarden und Allemannen waren siegreich, aber die Austrasier erlitten vor Wogistiburg[25]), in einem dreitägigen Kampf, eine Niederlage und flohen. Aber diesen Sieg verdank-

21) *Gregor. Turon.* L. IV. 14. p. 89.

22) *Fredegar.* c. 17. p. 123. Theodebert wird daher auch König der Austrasier genannt. So Vita S. Galli bei *Pertz* T. II. p. 6. *Ratperti* Casus S. Galli. p. 61. 23) *Fredegar.*, c. 17. p. 123. c. 19. p. 124. c. 35. p. 123. c. 38. p. 131. c. 43. p. 133. c. 47. p. 135. 24) Ibid. c. 52, 53. p. 136, 137. c. 56—58. p. 139. c. 61. p. 140. 25) Über die An-

ten die Wenden weniger ihrer Tapferkeit, als dem, daß die Austrasier ihren Haß gegen ihren König, der sie durch häufige Auflagen ausplünderte, befriedigen wollten. Nach diesem unverdienten Glücke thaten die Wenden vielmals verheerende Einfälle in Thüringen und in die übrigen Gaue des fränkischen Reichs[26]). Als Dagobert im J. 631 die Nachricht erhielt, daß das Heer der Wenden in Thüringen eingedrungen, rückte er mit dem Heer aus dem Reiche der Austrasier aus der Stadt Metz, ging durch den Ardennenwald nach Mainz, schickte sich an über den Rhein[27]) zu gehen, und hatte bei sich eine Schar von auserlesenen und tapfern Männern von Neauster und Burgund, nebst den Herzogen und den Grafen. Da schickten die Sachsen Gesandte an Dagobert und baten ihn, ihnen den Zins von 500 Kühen, zu dem sie dem fränkischen Reiche durch Chlothar I. verpflichtet waren, zu erlassen, und versprachen dafür, die fränkische Grenze vor den Einfällen der Wenden zu vertheidigen. Dagobert nahm das Versprechen auf den Rath der Neaustrasier an. Wegen der häufigen Einfälle der Wenden nach Thüringen und in die übrigen Gaue erhob Dagobert seinen Sohn, Dagobert III., der erst das dritte Jahr angetreten hatte, im J. 631 zu Metz in das Austerreich[28]) (Ostreich). Die Regierung desselben ward dem Herzog Adalgysel und dem Bischofe Hunibert von Cöln anvertraut. Von dieser Zeit an vertheidigten die Austrasier die Grenzen und das Reich der Franken tapfer. Als im folgenden Jahre Dagoberten der Sohn Chlodowig von der Nantild[29]) geboren ward, ward auf Antrieb der Neaustrasier ein Vertrag geschlossen, den alle Bischöfe und die übrigen Leudes der Austrasier in Dagobert's Hand beschwören mußten, daß nach Dagobert's Tode Neauster und Burgund zu Chlodowig's Reiche gehören sollte. Auster sollte, da es an Volk und Landesgröße gleich sei, zu Siegbert's Reiche ganz gehören, und alles, was vormals zum Reiche der Austrasier gehörte, mit Ausnahme des Herzogthums Denzelin's, das von den Austrasiern unrechtmäßiger Weise hingenommen war, abermals zu den Neaustrasiern hinzugefügt und Chlodowig's Herrschaft unterworfen werden. Diesen Vertrag bestätigten die Austrasier wider ihren Willen aus Furcht vor Dagobert, und er ward nachmals zu Siegbert's und Chlodowig's Zeiten gehalten[30]). Nach Dagobert's Tode (638) ward Siegbert vom Major Domus Pipin und den übrigen Herzogen der Austrasier, die bis zu Dagobert's Tode ihm unterworfen gewesen, einstimmig angenommen. Pipin erneuete mit dem Bischofe Chunibert den Freundschaftsbund, und sie, die die Leudes gütig regierten, veranlaßten sie alle zu einem Freundschaftsbunde. Dann ward der Theil des königlichen Schatzes, welchen Siegbert bekommen mußte, von der Königin Nantild und dem Könige Chlodowig abverlangt. Chunibert und Pipin und einige andere Großmänner Austrasiens wurden von Siegbert nach Compiegne gesandt und hier der Schatz getheilt, und Siegbert's Theil nach Metz gebracht. Ein Jahr darauf veranlaßte der wegen seiner Gerechtigkeit geliebte Pipin großen Schmerz in Auster. Sein Sohn Grimoald, der wie er thatkräftig war, ward auch von den meisten geschätzt. Doch Otto, Bero's Sohn, der Siegberts Erzieher gewesen, verachtete Grimoalden. Dieser verband sich daher mit dem Bischofe Chunibert, um Otto'n aus der Pfalz oder dem Palaste zu vertreiben, und Grimoalden die Würde, die sein Vater gehabt, zu erhalten. Im J. 642 ward Otto durch Grimoald's Parteiung von Leuthar, dem Herzoge der Allemannen, erschlagen und die Majordomus-Würde in Siegberts Pfalz und dem ganzen Reiche der Austrasier in Grimoald's Hand befestigt. Radulf war von Dagobert zum Herzoge von Thüringen gemacht worden. Seine Siege über die Slaven machten ihn übermüthig, und er empörte sich gegen den König Siegbert. Da ward im J. 640 auf Siegbert's Befehl allen Leudes der Austrasier bei Banne (Strafe) Heeresfolge zu leisten geboten[31]). Nachdem der König mit seinem Heer über den Rhein gesetzt, und auch aus seinen Gauen jenseit (für uns diesseit) des Rheines an sich gezogen, wandte er seine Waffen zuerst gegen Fava, den Sohn des auf Dagobert's I. Befehl ums Leben gebrachten Chrodwald, eines Großen aus dem Geschlechte der Agilolfingen, dessen Besitzungen muthmaßlich in der Wetterau und in Hessen lagen. Fava hatte sich nämlich mit Radulf verbunden, fand aber jetzt den Tod, und alle seine Leute wurden zu Leibeigenen gemacht. Hierauf eilte Siegbert durch die Bugonia (den großen, zwischen der Wetterau und Thüringen gelegenen Buchenwald) nach Thüringen. Radulf vertheidigte sich in einem hölzernen Thurme, den er auf einem Berg an der Unstrut erbaut, und hatte heimliche Freunde unter Siegbert's Heere. Dieses erlitt eine große Niederlage und der arme zehnjährige Knabe konnte nur die Thränen seiner Augen, nicht das Blut seiner Feinde vergießen. Radulf verband sich mit den Wenden und andern benachbarten Völkern. Dieser Bund stellte sich zwar den Worten nach als dem fränkischen Reich unterworfen, handelte aber frei und unabhängig vom fränkischen Reiche nach seinem Belieben. Nach Siegbert's III. Tode (656) machte sich der Hausmeier Grimoald unter dem Vorwand, als sei er von

sprüche, die das Reich der Austrasier daran hatte, s. F. Wachter, Thür. Gesch. 1. Th. S. 50.

26) Ungegründet ist die Angabe Neuerer, daß Wogastisburg Voitsberg im Voigtlande sei, aber ein Vogtsberg gibt es hier vor den Vögten nicht. Auch ist es schwerlich Voigtsberg in Steiermark, wie Adelung will; s. die Gegengründe bei F. Wachter. S. 51. 27) *Fredegar.*, Chron. c. 48. p. 142, 143. 28) Im *Fredegar.* c. 74. p. 145: Disponens regnum transire, ist wol Rhenum zu lesen, außerdem wäre die Stelle sehr merkwürdig, indem daraus hervorginge, daß Reich der Austrasier eine ganz enge Bedeutung hätte, und in dieser blos die Ostfranken zur Linken des Rheines begriffe. 29) In Auster regnum. *Fredegar* c. 74. p. 145. Siegbert war von der Ragentrud, einem Mädchen, das Dagobert sich beigelegt, als er im siebenten Jahre seiner Regierung Auster königlich bereiste. *Fredegar.* c. 59. p. 139. 30) *Fredegar* c. 76. p. 145.

31) Omnes leudes Austrasiorum in exercitum gradiendum banniti sunt. *Fredegar.* c. 87. p. 149. Über den Heribann, d. h. die Strafe, welche gezahlt werden mußte, wenn Jemand gegen den Feind entboten war und nicht erschien, s. F. Wachter, Forum der Kritik. 1. Bd. 1. Abth. S. 50.

Siegbert III. an Kindesstatt angenommen, zum Könige der Austrasier, und ließ den für todt ausgegebenen jungen Sohn Siegbert's, Namens Dagobert, zum Mönche scheren und heimlich nach Irland bringen [32]). Aber Grimoald kam durch Hinterlist in die Gewalt des Königs Chlodowig von Neauster und Burgund, und Chlodowig zog Austrasien an sich und ward Herr des ganzen Frankenreichs. Chlothar, der im J. 656 starb, hinterließ drei Söhne: Chlothar III., Childerich II. und Theoderich. Chlothar III. folgte Anfangs in dem gesammten Reiche unter der Vormundschaft seiner Mutter Balthild, und hatte zum Hausmeier den thatkräftigen Erchanwald, und nach dessen Tode Ebroin. Aus Urkunden erhellt, daß Chlothar's II. jüngerer Bruder, Childerich II., im J. 660 König in Auster ward [33]). Friedlich erhielten die Austrasier auf Verordnung Balthild's, nach dem Rathe der Großen, Childerich zum Könige, die Burgunden und Franken wurden vereinigt. So wird hier [34]) Franken vorzugsweise für die Neaustrasier gebraucht. Major Domus in Auster ward Wolfwald [35]). Der König der Austrasier, Childerich, verwaltete, soviel seine Jugend gestattete, das Reich aufs Beste. Daher verlangte nach dem Tode Chlothar's, des Königs von Neauster und Burgund (st. 670), ein Theil der Franken (Westfranken) ihn zum Könige. Der Hausmeier Ebroin wollte dagegen eigenmächtig Theoderich, Childerich's jüngern Bruder, zum König erheben. Ebroin hatte sich durch Bedrückungen verhaßt gemacht. Childerich, von einem der Franken gerufen, brach mit seinem Hausmeier auf und ward überall so beifällig aufgenommen, daß Ebroin ins Kloster Luxeuil gehen mußte. Auch Theoderich, den ein anderer Theil der Franken zum König erhoben, mußte Mönch im Kloster St. Denis werden. So ward Childerich, der König von Auster, auch König von Neauster und Burgund [36]). Doch verlangten sämmtliche Franken, daß jedes der drei Reiche andere Decrete erhalten, jedes Landes Gesetz und Gewohnheit die Richter beobachten, und die Regierer (Rectores) nicht aus einer Provinz in eine andere gehen und keiner wie Ebroin die Gewaltherrschaft an sich nehmen und sich über den andern erheben sollte [37]). Childerich kam im J. 673 durch eine Verschwörung ums Leben. Da verließen beide, Theoderich und Ebroin, das Kloster, jener um den Thron wieder zu besteigen, dieser um gegen Theoderich's Partei zu kämpfen. Aus Irland [38]) gerufen, bestieg Dagobert II. den Thron von Auster ums J. 674 oder 675 [39]) und führte mit Theoderich Krieg [40]); dieser that eine Heerfahrt nach Auster [41]). Dagobert II. ward durch die Arglist der Herzoge und mit Bewilligung der Bischöfe erschlagen, weil er eigenmächtig regieren wollte, und zwar, wie sich aus Eddius (cap. 31) schließen läßt, war es Ebroin's Anhang, der den König von Auster umbrachte. Theoderich hatte nämlich, um den Bürgerkrieg zu enden, den Ebroin zum Major Domus machen müssen [42]). Nach Wolfwald's von Auster Tode herrschten Herzog Martin und Pipin (von Herstall), Ansichisil's Sohn. Sie zogen mit den Austrasiern gegen den König Theoderich und Ebroin. Die Austrasier wurden in der Schlacht bei Lufar, in der Gegend von Toul, geschlagen. Martin kam durch Ebroin's Hinterlist um; Pipin aber behauptete sich. In seinen Hof strömten alle Großmänner der sämmtlichen Ostfranken zusammen, welche in ihrer Sprache Osterleude genannt wurden [43]). Die Austrasier gewannen im J. 687 in der Schlacht bei Testri einen vollkommenen Sieg über die Neaustrasier, und mit dem Könige Theoderich war der Vergleich getroffen, daß Pipin Major Domus in allen drei Reichen ward. Von dieser Zeit an wird er Herzog und Fürst der Franken genannt. Unter ihm hießen Könige der Gesammtfranken Theoderich (gest. 691), Chlodowig III., dem 695 sein Bruder Childebert III. und diesem sein Sohn Dagobert III. im J. 711 folgte. Pipin hat nach Norbert's Tode seinen Sohn Grimoald zum Major Domus am Hofe des Königs Childebert's gemacht [44]), ähnlich wie er früher, als er Bercharn das Fürstenthum Burgund entriß, dieses seinem Sohne Drage gegeben. Er selbst blieb in Auster [45]). Nach Pipin's Tode (st. 714) stürzten sich die Neauster-Franken nach Austrasien und verheerten jenes ganze Land bis zur Maas. Sein Sohn, Karl Martell, erlangte darauf das Fürstenthum der Austrasier und kriegte nun mit Neauster. (Über seine Kriege f. Karl Martell.) Nur bemerken müssen wir hier die Schlacht bei Poitiers, weil in ihr das Volk von Austrien auf eine merkwürdige Weise genannt worden. So vertilgten, sagt Roderic, das Volk von Austrien, durch hervorragenden Gliederbau gewaltig, und das teutsche Volk, an Herz und Körper das vorzüglichste, gleichsam mit schießendem Blick, eiserner Hand und hoher Brust, die Araber [46]). Wir sahen oben aus dem Gange der Geschichte, daß Austrien vorzugsweise das ostfränkische Land zwischen dem Rhein und der Maas genannt ward. Hier finden wir eine gens Ger-

32) Gesta Francorum. c. 43. 33) In der von Childerich II. dem Kloster Fontanell gegebenen Urkunde heißt es: Edita est haec Regia largitio Arlauno jucundo palatio undecimo anno praefati Regis in Austria, qui fuerat primus in Neustria; porro ejusdem Rectoris Coenobii lucidissimi anno quinto, ex quo regiminis locum sortiebatur post discessum felicissimum magni patris Christique clarissimi sacerdotis Wandregisili. Landbert ward den 26. Juli 661 Abt. S. Pagi z. J. 661; vergl. *Eckhart*, Commentarii de rebus Franciae Orientalis. L. XIX. p. 244. 34) Vita S. Bathildis Reginae, vergl. *Eckhart* p. 244. 35) Auszug der Urk. vom dritten Regierungsjahre Childerich's II. bei *Eckhart* T. I. p. 246. Contin. Fredegarii. c. 93. p. 152. 36) Ursinus Vita S. Leodgarii. c. 4. p. 618. 37) Anonym. Vita S. Leodgarii. c. 3, 4. p. 602. 38) Über Dagobert in Irland f. *Eddius*, Vita S. Wilfridi c. 27.

39) Über die Zeit f. *Eckhart* T. I. p. 253. 40) Vita S. Salabergae c. 13. p. 427. 41) Quando genitor noster Thendericus quondam Rex partibus Auster hostiliter visus fuit ambolasse. Urk. Childerich's III. bei *Mabillon*, R. Diplom. Lib. VI. c. 21. 42) Anon. Vita S. Leodgarii c. 8. 43) Gesta Francorum c. 46. 44) De Pipino Ansegisi F. Orientalium Francorum Principe et Majore domus regni Austrasiae bei *Freher*. p. 168. 45) Gesta Francorum c. 49. Annales Xantens. bei *Pertz* T. II. p. 221. Vergl. Annal. Metens. bei *Pertz* T I. p. 321, 322, 325. 46) *Rodericus*, Hist. Arab. c. 14: Sic gens Austriae, membrorum praeminentia valida et gens Germana, corde et corpore praestantissima, quasi in ictu oculi, manu ferrea et pectore arduo, Arabes extinxerunt.

mana neben der Gens Austriae. Doch lassen das teutsche Ostfranken und das gallische sich nicht so trennen, daß dieses Auster und jenes Ostfranken geheißen habe; denn Auster wird auch Orientalis Francia [47]) genannt, und die Ostfranken jenseit des Rheines auch Astrasier. So sagen die kleinern laurisheimer Jahrbücher [48]): Bonifacius bekehrte durch seine Predigung viele Völker der Thüringer, der Hessen und der Austrasier zum rechten Glauben und der christlichen Religion, von der sie lange abgeirrt, fing auch Mönch- und Nonnenklöster zuerst in den Theilen Austriens an, errichtete in der Wirziburg einen bischöflichen Sitz; und Einhard in den fuldaischen Jahrbüchern [49]): Bonifacius bekehrte durch seine Predigung viele Völker, nämlich der Thüringer, der Hessen und der Austrasier, zum rechten Glauben, von dem sie lange abgeirrt, richtete auch Mönch- und Nonnenklöster zuerst in den Theilen Germaniens ein. Während wir also oben die Ostfranken zwischen dem Rhein und der Maas Austrasier und ihr Land Auster genannt fanden, sehen wir hier die Ostfranken zur rechten des Rheins Austrasier und ihr Land Auster genannt. Wollte man hingegen einen echt lateinischen Ausdruck brauchen, so übersetzte man Auster in Francia Orientalis. Die Genealogia Domus Carolingiae (p. 312) braucht für Austrasien den Ausdruck Austri-Francia, indem sie sagt: Karlmann war unter Theodebert, dem Bruder Theoderich's, Major Domus in Austri-Francia. Dieser zeugte den Pipin, welchen König Lothar (Chlothar), als er die Alleinherrschaft der drei Reiche erlangt, d. h. Burgunds, dem Theodebert vorgestanden, und Neaustriens, dem er selbst vorgestanden, mit seinem Sohne Dagobert Austri-Francia zu regieren absandte. Dieser Pipin zeugte Grimoalden, der unter Siegbert, dem Sohne Dagobert's, Hausmeier in Austri-Francia war. Auf diese Weise läßt sich zwischen den Benennungen Auster oder Austrasien und Ostfranken kein Unterschied begründen, sondern man muß nur aus den Umständen schließen, ob die Osterfranken zur Linken oder zur Rechten des Rheines gemeint sind. Wenn der Papst schreibt: Gregorius Papa universis optimatibus et populo provinciarum Germaniae, Thuringis et Hessis, Borthariis, Nistresis, Wedrevis et Lognais, Suduosis et Grabfeldis, vel omnibus in orientali plaga, so sind hier zugleich mehre ostfränkische Gaue genannt, und orientalis plaga durch Ostergegend zu übertragen, weil es zugleich auch die Thüringer und Hessen umfaßt. Bonifacius lehrte das Christenthum in Ostfranken, namentlich in der Wirziburg, wo Goßbert, Herzog der Thüringer, seinen Sitz hatte. Da aber die Vita S. Kiliani [50]) erst später verfaßt ist, so ist der Schluß sehr unsicher, daß schon damals Ostfranken auch Würzburg umfaßt habe. Doch schon als Wilibald die Vita S. Bonifacii an die Mitbischöfe Lull (von Mainz) und Megingoz (von Würzburg) schrieb, ward Würzburg unter Ostfranken begriffen, er sagt nämlich (31. S. 348), Bonifacius habe Willebalden und Burgharden zum bischöflichen Range befördert, und ihnen in den innersten Theilen der Ostfranken (in intimis orientalium Francorum partibus) und in Baierns Grenzen Kirchen ertheilt, Willibalden den Sprengel an dem Orte, der Hägsted (Eichstädt) heiße, Burkharden an dem Orte, der Wirzaburg genannt werde. Der dem Tode nahe Karl Martell theilte im J. 741 sein Fürstenthum unter seine Söhne: der erstgeborne, Karlmann, erhielt Austrien, Allemannien und Thüringen, der jüngere, Pipin, Neaustrien, Burgund und Provence; dem dritten, Grippo, der Beischläferin Sonnhild Sohn, gab er in der Mitte einen Theil von Neustrien und einen Theil von Austrien und Burgund. Aber nach des Vaters Tode ward Grippo nicht zum Besitze dieses seines Theiles gelassen. Da Karlmann im J. 747 sein Haar mit dem geistlichen Gewande vertauschte, ward Pipin Fürst aller Franken [51]). König Pipin, denn er stieß die Merowinger vom Throne, theilte vor seinem Tode im J. 768 das Reich zu gleichen Theilen unter seine Söhne und gab dem ältern, Karl (dem Großen) das Reich der Austrasier, dem jüngern Sohne das Reich Burgund, die Provence, Gothien, Alesalien (Elsaß) und Allemannien, und unter beide das von ihm eroberte Aquitanien [52]). Reich der Austrasier wird hier also nicht in jener alten umfassenden Bedeutung gebraucht, nach welcher Allemannien und Elsaß ein Zubehör war. Diese Eintheilung hatte Pipin wol darum gemacht, daß beide Brüder einander beistehen sollten. Aber ihre Eintracht war nicht die beste. Nach Karlmann's Tode (771) nahm Karl der Große das ganze Reich. Bei Karl's des Großen Kriegen ist meistens blos vom Heer und von Heeren der Franken im Allgemeinen die Rede. Daß jedoch in gewissen Fällen die Ostfranken darunter zu verstehen, lehren die Annal. Lauriss. und Einhard's Annal. zu den Jahren 778 und 782. Im J. 778 hörte Karl zu Auxerre, daß Sachsen verheerend bis Duitz gedrungen. Sogleich schickte er nach dem Ausdrucke der Annal. Lauriss. eine fränkische Schar, nach der genauern Bezeichnung Einhard's, die Ostfranken und Allemannen, gegen die Sachsen. Hierauf die Niederlage der Sachsen im Gaue der Hassen an der Eder. Im J. 782 waren die Sorben in das Gebiet ihrer Nachbarn, der Thüringer, gefallen, da befahl der König dem Kämmerer Adalgis, dem Marschall Geilo, und dem Pfalzgrafen Worad, daß sie, wie Einhard sagt, die Ostfranken und Sachsen zu sich nehmen und die Frechheit der Slaven, so schnell sie könnten, unterdrücken sollten, oder, wie die Annal. Lauriss. sich ausdrücken, daß sie ein Heer der Franken und Sachsen gegen die Slaven führen sollten. Aber die Sachsen waren, von Widekind aufgeregt, abgefallen und bereit, die Franken zu bekriegen. Da gaben die vom Könige gesandten die Fahrt gegen die Slaven auf und zogen mit der Ostfranken Truppen gegen die Sachsen. Als Graf Theoderich den Abfall

47) S. z. B. De Pipino Fragm. bei *Freher*. p. 170. 48) Bei *Pertz*, T. I. p. 115. 49) Pontificis litterae bei *Othelo*, Vita S. Bonifacii. L. III. c. 37. p. 353. 50) Bei Ludewig, Geschichtschreiber v. d. Bischofthum Würzburg. S. 966, 967.

51) Annal. Metens. p. 327, 331. 52) Appendix II. cont. Fredegarii. Vergl. *Eckhart* T. I. p. 600.

der Sachsen gehört, so sammelte er eilig in der Ripuaria Truppen und stieß zu Geilo und Adalgis, und nun folgte die unglückliche Schlacht am Sundal. Als Karl im J. 787 Tassilo'n von drei verschiedenen Seiten mit Heeresmacht bedrohete, bestand eins der Heere aus Ostfranken, Thüringern und Sachsen, und jene werden in den Annal. Lauriss. (p. 172) Franci Austrasiorum, von Einhard (Annal. p. 171) Orientales Franci genannt. So finden wir oben die Ostfranken und Rheinfranken, welche zu Auster in weiterer Bedeutung gehörten, unterschieden. Ungeachtet nun Ostfranken meistens von den Franken jenseit des Rheines zu verstehen, so kommt doch auch noch Auster in der Bedeutung vor, die es früher vorzugsweise hatte. So kommt zum Jahre 779 in den Theilen Austriens der Hof Virciniacum vor, worunter wahrscheinlich Verzy bei Rheims zu verstehen [53]).

Sehr merkwürdig für die Geschichte der Ostfranken ist ihre Verschwörung gegen den König im J. 786, und um so lehrreicher, je mehr wir die Ausdrücke der Schriftsteller betrachten. Die Annal. Lauris. zum J. 785 [54]) nennen sie Hatrats und der Ostfranken Verschwörung, Einhard von Fulda die Verschwörung der Ostfranken, die Hadrads heißt; der andere Einhard, Karls des Großen Lebensbeschreiber, sagt in den Annal: Es ward gemacht in demselben Jahre (785) jenseit (für uns diesseit) des Rheines bei den Ostfranken gegen den König eine unmäßige Verschwörung, deren Urheber, wie bekannt war, Graf Hatrat gewesen, und in dem Leben Karl's des Großen (20) nennt er sie die gewaltige Verschwörung in Germanien, und sagt, man glaube, daß der Grund dieser Verschwörungen (die andere war die Pipins des unehelichen Sohnes gegen seinen königlichen Vater) die Grausamkeit der Königin Fastrad gewesen, und deshalb habe man sich bei beiden gegen den König verschworen, weil er, in die Grausamkeiten seiner Gattin willigend, von der Gütigkeit und gewohnten Milde seines Wesens entsetzlich abgewichen zu sein schien. Das Chron. Moissiac. sagt: Im J. 786 unternahmen, sich zu empören, gewisse Grafen, auch einige von den Edeln in Austriens Theilen, verschworen sich, und brachten so Viele, als sie konnten, zusammen, daß sie gegen den König aufstehen sollten. Nach Thegan (22, S. 596) war Hadrad untreuer Herzog von Austrien, wollte gegen den Herrn Karl aufstehen und ihm das Reich mindern. Hadrads Tochtersohn war Reginar, einer von jenen, welche den König Bernhard von Italien im J. 818 zur Empörung gegen den Kaiser Ludwig den Frommen anreizten, und deshalb mit ihnen auch geblendet ward, wie sein Oheim Hadrad wegen seiner Empörung. Nach den nazarinischen Jahrbüchern faßten die Thüringer im J. 786 den Entschluß, den König Karl durch Hinterlist des Lebens zu berauben. Wenn dieses ihnen aber nicht gelingen sollte, es wenigstens dahin zu bringen, daß sie ihm nicht mehr dienen mußten. Dieser Rathschluß konnte dem Könige nicht lange verborgen bleiben. Doch ertrug er es, weil er klug und mild war, sehr geduldig. Nach einiger Zeit aber schickte er seinen Gesandten an einen von jenen Thüringern wegen dessen Tochter, der Braut eines Franken, die, wie man wußte, diesem nach fränkischem Rechte verlobt war, daß er sie ihm zur festgesetzten Zeit übergeben sollte. Jener verachtete den königlichen Befehl, versicherte, daß er sie nie herausgeben wolle, und versammelte sämmtliche Thüringer und seine Verwandten, und sie waren Willens, sich gegen den König der Franken zu vertheidigen. Da ward der König gewaltig erzürnt und sandte von seinen Mannen gegen sie. Sie zogen vorsichtig und muthig gegen sie und verwüsteten ihre Güter und Besitzungen. Erschrocken flohen die Thüringer zum Leichname des heil. Bonifacius (d. h. in die Kirche zu Fulda). Der Abt des Klosters sandte an den König; dieser ließ sie in Frieden kommen. Sie konnten nicht leugnen, daß sie ihm nach dem Leben getrachtet und seine Befehle verachtet hatten. Ja, Einer soll geantwortet haben: Wenn nur meine Genossen und Gefährten mit mir einig gewesen wären, so hätte man dich nachher niemals lebendig über den Rhein setzen sehen. Nach einigen Tagen schickte der König mit seinen Boten von den Thüringern einen Theil nach Italien zum heil. Petrus und den andern nach Neustrien und Aquitanien, daß sie bei den Leichnamen der Heiligen ihm und seinen Kindern Treue schwören sollten. Doch als sie von da zurückgekehrt, wurden Einige von ihnen auf dem Wege in Haft genommen und ihnen die Augen ausgerissen; andere aber gelangten nach Worms und wurden daselbst ergriffen, ins Elend verwiesen und ihnen dort die Augen ausgerissen; alle ihre Äcker und Besitzungen aber dem Fiscus einverleibt. So nach den nazarinischen Jahrbüchern, welche die Verschworenen blos Thüringer nennen, während die andern sie blos Ostfranken heißen. Wahrscheinlich waren es beide im Verein. Aus der Flucht der Empörer vor dem fränkischen Heere nach Fulda kann man schließen, daß die Thüringer vorzüglich dabei betheiligt waren, welche nicht in dem vorzugsweise genannten Thüringen saßen. Sehr wahrscheinlich ist die Vermuthung, daß durch diesen Ausgang der Verschwörung aus dem südlichen Theile Thüringens Franken geworden, da jene Güter nicht werden bei der königlichen Kammer verblieben, sondern an Franken zu Lehn gegeben worden sein. Wahrscheinlich lebten aber auch schon vor der Verschwörung Thüringer und Franken vermischt unter einander, da den Franken, als sie das thüringische Königreich stürzten, der südliche Theil desselben zu Niederlassungen am bequemsten war. Wenn die Verschwörung gewaltig genannt wird, so läßt sich schließen, daß die Ostfranken und Thüringer mit einander vereint waren. Aber keine Einigkeit herrschte, als die Scharen des Königs erschienen. Denn die Verschwörung ward, wie die beiden Einharde berichten, schnell unterdrückt und die Urheber theils mit Beraubung der Augen, theils mit dem Elende (Deportation) bestraft. Der Angriff der Scharen des Königs war natürlich zunächst gegen den Thüringer, der des Königs

53) Annal. Lauriss. p. 160. Vergl. Pertz dazu S. 161. Not. 76. 54) So nach den nazarinischen Jahrbüchern, nach den übrigen zu Ende des Jahres 785; sie fangen nämlich das Jahr mit Ostern an.

Befehl verachtet hatte, und gegen dessen Blutsfreunde gerichtet. Jener Streithandel ist aber wol nur als die nächste Veranlassung anzusehen. Die Unzufriedenheit der Ostfranken war wol durch den Sachsenkrieg veranlaßt worden, da in ihm die Ostfranken das meiste Blut vergießen mußten[55].

Als Karl der Große im J. 806 das Reich unter seine drei Söhne theilte, erhielt sein gleichnamiger Sohn Austrien[56], d. h. die Ostfranken jenseit und diesseit des Rheines. Da der Sachsen und Thüringer besonders gedacht wird, aber der Hessen nicht, so sind die Hessen in weiterer Bedeutung mit unter den Ostfranken zu verstehen, während sie, wie wir oben bei der Bekehrungsgeschichte sahen, von Austrien oder Austrasien in engerer Bedeutung unterschieden waren. Nach dem Ausdrucke der kleinern laurisser Jahrbücher erhielt[57] er das Reich Austri, die Sachsen, Friesen und einen Theil Allemanniens. Der Thüringer wird dabei nicht gedacht, sodaß also unter dem Ostarreich auch diese mit zu verstehen sind. Im J. 819 unter Ludwig dem Frommen ward ein Heer der Sachsen und Ostfranken gegen den Obotriten-König Sclaomir über die Elbe gesandt und fing ihn. Die drei Heere, welche im J. 820 gegen den Herzog Liudewit von Pannonien gesandt wurden, waren gesammelt aus Sachsen, Ostfranken und Allemannien, aus Baiern auch und Italien. Auf das zu Frankfurt im J. 823 zu haltende Maifeld wurden sämmtliche Große Franciens, ja aus Ostfranken (**Orientali Francia**) und Sachsen, Baiern, Allemannien und dem Allemannien benachbarten Burgund und den Rheingegenden berufen. Francien ohne Zusatz macht hier bereits den Gegensatz zu Ostfranken, und dieser Gegensatz bildete sich immer mehr so aus, daß noch jetzt Frankreich Gallien heißt. Für **Orientalis Francia**, was Einhard braucht, bedient sich die **Vita Hludowici Imp.** (36. p. 627), wo sie von dem zu Frankfurt gehaltenen Maifeld im J. 823 redet, des Ausdruckes: **Majo mense conventum habuit Francorum australium, Saxonum, aliarumque eis conlimitantium gentium etc.** Das **australis** ist also nicht in lateinischer Bedeutung von südlich zu nehmen, sondern in teutscher von östlich, und wir werden auf ihn nach den **Annal. Vedast.** zu den J. 882 und 887, S. 199, 203 zurückkommen. Auch die **Annal. Bertin.** bedienen sich des Ausdruckes. Als Kaiser Ludwig der Fromme im J. 832 von der Empörung seiner Söhne bedroht ward, entbot er alle West- und Ostfranken (**Francos occidentales et australes**) und die Sachsen auf den 19. März nach Mainz, und sie eilten dahin. Des Kaisers Sohn, Ludwig, lagerte in dem Hofe Langbardheim bei Worms und verließ sich auf das Versprechen, das ihm seine Partei gegeben, daß ihm alle Ostfranken (**australes Franci**) und Sachsen Hilfe leisten sollten. Aber die Treue derselben minderte die Kühnheit Ludwig's des Empörers, und er zog sich nach Baiern zurück. Ludwig ging mit dem ganzen Heere nach Allemannien. Zu Augustburg (Augsburg) am Lech vergab er dem Sohne, der ins Künftige sich solcher Erfrechungen zu enthalten schwor. Nach gehaltenem Ding (s. d. Art.) entließ der Kaiser sein Heer und ging durch Austrien nach Salz (jetzt Königshofen an der fränkischen Saale). Hier kam die Kaiserin zu ihm und sie schifften beide zusammen nach Mainz[58]. Hier finden wir also wieder Austrien von dem Ostfranken zur Linken des Rheins gebraucht. Das Reich der Ostfranken, wie Rudolf von Fulda sich ausdrückt, das Ludwig erhalten, ward ihm im J. 838 auf der Reichsversammlung zu Nimwegen wieder genommen[59]. Was der Vater im J. 838 wieder an sich nahm, war Elsaß, Sachsen, Thüringen, Austrien und Allemannien. Als der Kaiser im J. 839 unerwartet über den Rhein setzte, fielen von dem Sohne Ludwig diejenigen von den Austrasiern, Thüringern und Allemannen ab, die er an sich gelockt, und er floh in sein Reich Baiern[60]. Unter den Austrasiern des Prudentius von Trois sind die Ostfranken zur Rechten des Rheines zu verstehen. Aus der Urkunde der Theilung des Reichs, die Kaiser Ludwig zwischen Lothar und Karl dem Kahlen machte, heben wir folgende Stelle aus: Das Herzogthum der Moselliker, die Grafschaft der Arduenser, die Grafschaft Condorusto, von da nach dem Laufe der Maas bis ins Meer, das Herzogthum der Ripuarier, Wormazfelda, Sperohgowi, das Herzogthum Elsaß, Cur, das Herzogthum der Austrasier mit Swalafeld und Nortgowi und Hessi, das Herzogthum Thüringen mit seinen Marken, das Reich Sachsens mit seinen Marken, das Herzogthum Friesland bis an die Maas, die Grafschaft Hamarland, die Grafschaft der Bataver, die Grafschaft Testrabent, Dorestado, hierauf kommt der andere Theil, nämlich der andere Theil Burgunds, d. h. die Grafschaft Genf, die Grafschaft Lyon, die Grafschaft Chalons, die Gräfschaft Amaus (Amans), die Grafschaft der Hatuarier, d. i. Grafschaft Langres, die Grafschaft Toul und so nach dem Laufe der Maas bis ins Meer, und zwischen der Maas und Seine und zwischen der Seine und Loire mit der bretagneschen Mark, Aquitanien und Wasconien ꝛc. Das Land zwischen der Maas und dem Rheine heißt nun nicht mehr Austrien, sondern das Herzogthum Austrien ist Ostfranken jenseit des Rheines. Den Theil des Reichs, welcher Austrien mit in sich begriff, wählte Lothar. Doch Ludwig gab seine Ansprüche auf den Theil des Reichs zur Rechten des Rheines nicht auf, ging zu Anfange des Jahres 840 durch Schwaben nach Frankfurt, und gewann viele von den

55) Vergl. F. Wachter, Gesch. Sachsens. 1. Bd. S. 89—92. 3. Bd. S. 270, 271. 56) Die Worte sind merkwürdig, da Francien neben Auster und Neauster vorkommt: **Quicquid autem de Regno nostro extra hos terminos fuerit, id est Franciam et Burgondiam excepta illa parte, quam Ludovico dedimus, atque Alamanniam excepta portione, quam Ludovico dedimus Austriam, Nistriam, Turingiam, Saxoniam et partem Bajoriae, quae dicitur Nortgou, dilecto filio nostro Karolo concessimus.** S. die Art. bei Bredow. *Eginharti* **Vita Caroli Magni.** p. 154—156. 57) **Annal. Lauriss. Minor.** p. 120.

58) **Annalium Bertinianorum Pars I.** zum J. 832 bei *Pertz* T. I. p. 425, 426. 59) *Rudolfi* **Fuldensis Annal.** p. 361. 60) *Prudentii Trecensis* Ann. zum J. 838. S. 452, z. J. 839. S. 452.

Ostfranken für sich. Nach des Kaisers Tode ließ Ludwig die Ostfranken, Allemannen, Sachsen und Thüringer sich Treue schwören. Rudolf von Fulda (S. 362) schließt mit diesem das Jahr 840. Prudentius erzählt zum J. 841, daß Ludwig sehr viele von den Sachsen, den Austrasiern, den Thüringern und Allemannen seiner Herrschaft unterworfen. Durch den Vertrag von Verdun den 11. Aug. 843 erhielt Ludwig alles zur Rechten des Rheines und jenseit noch die Städte und die Gauen Mainz, Speier und Worms[61]), oder wie Ado's Fortsetzer sagt, Allemannien, Thüringen, Austrasien und das Reich der Avaren[62]). Von den Ländern, welche Karl der Kahle erhielt, bemerken wir hier die westliche Hälfte von Francien und ganz Neustrien, und von denen, die Lothar erhielt, die östliche Hälfte Franciens[63]). Was hier durch „der östliche Theil Franciens" bezeichnet wird, hieß unter den Merowingern Auster oder Austrasien, und ward nun mit unter dem Namen von Lothar's Reiche begriffen. Lothar erhielt nämlich das Land zwischen dem Rhein und zwischen der Schelde, Maas, Saone und Rhone, bis ins Meer. Wie der Mönch von Reichenau, Erhanbert's Fortsetzer (S. 329), sich ausdrückt, erhielt der Erstgeborne, Lothar, Italien, Burgund und einen Theil des lugdunischen Galliens, das mosler Land, und einen Theil derjenigen, die Altfranken (veteres Franci) heißen, sein Bruder aber ganz Germanien, das sei ganz Ostfranken (totam orientalem Franciam), Allemannien oder Rhätien, Noricum, Sachsen und sehr viele barbarische Nationen, Karl aber fünf Provinzen, die Viennes, die Provinz der Aduer, Gallia Narbonensis und einen Theil der belgischen oder lugdunischen (Provinz), Pipin IV. Aquitanien, Hispanien, Wasconien und Gothien. Die hier erwähnten Altfranken können keine andern Franken sein, als die an der Maas. Altfranken wurden aber auch die Ostfranken zur Rechten des Rheines genannt, so sagt der Mönch von St. Gallen, Ludwig der Teutsche sei König gewesen des ganzen Germaniens, Rhätiens, Altfrankens (antiquae Franciae), Sachsens, Thüringens, Noricums, Pannoniens und aller nördlichen Nationen. Wenn der Mönch von St. Gallen auch Neufranken braucht, so ist wol nicht, wie Pertz meint, Neustrien insbesondere darunter zu verstehen, sondern das gallische Franken überhaupt. Der Gegensatz zwischen Ost- und Westfranken der seit dem Vertrag von Verdun gewöhnlich ward, war wahrscheinlich den St. Gallern nicht so bedeutsam, da ihre Lage seithalb war. Doch hat auch der Mönch von St. Gallen den Ausdruck Ostfranken (Francia orientalis), er sagt nämlich, daß als der Krieg gegen die Hunnen (Avaren) von Pipin, Karls des Großen Sohne, geführt worden, von Norden die barbarischen Nationen (Slaven) gekommen und Noricum (Baiern) und Ostfranken geplündert[64]). Eckhart (1. Th. S. 377) meint, daß des Mönchs von St. Gallen Altfranken dasjenige sei, was der Anonymus Ravennas Francia Rhenensis nennen, und daß das Neufranken des Mönchs von St. Gallen das südliche Thüringen sei, das nachher Franken hieß und ein Theil Ostfrankens war. Aber der Mönch von St. Gallen sagt ja, daß Ludwig König von Altfranken gewesen? Daher kann der Gegensatz zwischen Alt- und Neufranken kein anderer sein, als der von Ost- und Westfranken. Ludwig ward seit dem Vertrage von Verdun König der Ostfranken genannt[65]) und in den Urkunden datirt: undecimo anno regni Domini Ludowici, gloriosissimi Regis in Orientali Francia[66]); Ludwig wird auch König Germaniens[67]) genannt. Aber daraus, daß Ludwig durch König in Ostfranken bezeichnet wird, darf man nicht schließen, Ostfranken habe das dem Ludwig unterworfene Teutschland überhaupt bedeutet[68]). Ludwig wird durch König in Ostfranken und König der Ostfranken bezeichnet, weil die Ostfranken das herrschende Volk waren, ähnlich wie Karl der Kahle, König der Westfranken (S. 75), oder blos der Franken genannt ward, und man falsch schließen würde, wenn man sagte, unter dem Namen Westfranken oder Francien seien auch die übrigen Provinzen Galliens begriffen worden, über die Karl der Kahle herrschte. Franken werden zwar vorzugsweise die Westfranken genannt, doch auch die Ostfranken blos Franken, wenn man sich keinen Gegensatz denkt; so wenn Rudolf von Fulda zum J. 849 sagt, daß die Böhmen sich gegen die Franken empört, oder z. J. 851 (S. 367), daß die Sorben häufig in der Franken Gebiet gefallen, und darauf berichtet, wie Ludwig durch Thüringen hindurch gegen die Sorben gezogen. Das Land dagegen wird noch am liebsten Ostfranken genannt, so z. B. wenn Rudolf von Fulda zum J. 852 (S. 367) erzählt, der König habe eine Synode in Mainz halten lassen, welcher der Erzbischof Hraban von Mainz mit den Bischöfen Ostfrankens, Baierns und Sachsens vorgesessen. Doch wird auch schon jetzt Francia (Franken) genannt, so kommt nach Rudolf von Fulda König Ludwig, um der Empörung seines Sohnes zuvorzukommen, eilig nach Franken und wird in Franconofurt (d. h. Furt der Franken, Frankfurt) ehrenvoll empfangen. Frankfurt war der Hauptort von Ostfranken. Als Ludwig der Teutsche im J. 865 sein Reich theilte, erhielt Karlmann Baiern und die Marken gegen die Slaven und die Longobarden, Ludwig Thüringen, die Austrasier Franken (Ostfranken) und Sachsen, Karl Allemannien und Kurwalen, d. h. die Grafschaft Cornu-Galliae[69]). Der Mönch von Reichenau drückt sich dabei so aus, dem erstgebornen, Karlmann, habe er Noricum und einen Theil

61) Prudentius zum J. 843. S. 440. 62) *Adonis* Continuatio I. p. 324. Francorum Regum Historia. p. 424. Monachus Sangall. Gesta Caroli. Lib. I. 21. p. 740. I. 23. p. 741. Lib. II. 11. p. 754. II, 12. p. 755. 63) S. z. B. Rudolf von Fulda S. 366, 369 und anderwärts. 64) S. die Urkunde bei *Eckhart* p. 887.

65) So z. B. *Hincmarus Rem.* Ann. p. 494. Monachus Augiensis Cont. Brev. Erchanbertl. p. 329. 66) Das schließt z. B. Gonne S. 12. Ähnlich sagt Häberlin, Allgem. Welth. Neue Hist. 1. Bd. S. 51: nach dem verdüner Vertrage habe Ludwig Teutschland oder Ostfranken erhalten. Er erhielt das Reich der Ostfranken wol, aber Ostfranken ist nicht Teutschland gleichbedeutend. 67) *Adonis* Cont. I. p. 325. 68) Francorum regum histor. P. I. p. 325. 69) S. das Nähere der Theilung bei Hinkmar von Rheims z. J. 870.

der barbarischen Nationen zu regieren gegeben, zum Miterben seines Reichs aber, das sei der Franken und Sachsen nebst den Tributen der Fremden, habe er seinen gleichnamigen (Sohn) Ludwig gemacht, und Karl den Sanften zum Regierer Allemanniens, und des größern und curischen Rhätiens bestellt. Thüringen wird also hier mit unter den Franken begriffen. Von Ludwig dem Teutschen singt Otfried um das Jahr 870:

> Ludowig ther snello, ther wisduames follo
> Er ostarrichi rihtit al so Frankono Kuning scal
> Ubar Francono lant so gengit ellu sin giwalt,
> Thaz rihtit, so ih thir zellu, thiu sin giwalt ellu.

Da das Ostarrichi (Ostreiche) lehrt, daß das Reich der Ostfranken gemeint ist, so wird dann blos Frankenkönig und Frankenland gebraucht. Die Überschrift ist auch: **Ludowico Orientalium Regnorum Regi sit salus aeterna.** Nach Ludwig's des Teutschen Tode fiel Karl der Kahle in den Theil Lothringens ein, den der König der Ostfranken bei der Theilung vom J. 870 erhalten [70]). Ludwig der Jüngere hatte diesen Theil Lothringens geerbt und gewann mit einem Heere, welches er aus Sachsen, Thüringen und Ostfranken sammelte, den herrlichen Sieg in der Gegend von Andernach den 8. Oct. 876 [71]). Die Ostfranken fochten dabei tapfer auf beiden Flanken [72]). Im Sept. 876 theilten die Brüder das Reich. Karlmann erhielt Baiern, Pannonien, Kärnthen und die slavischen Reiche der Böhmen und Mähren, Ludwig Ostfranken, Thüringen, Sachsen, Friesland und einen Theil des Reichs Lothar's, Karl Schwaben und einige Städte vom Reiche Lothar's [73]). Ludwig's Urkunden sind datirt: **Anno primo Hludovici serenissimi Regis in Orientali Francia regnantis. Actum Franconofurt etc.** Ludwig der Jüngere ist der letzte, der diese Bezeichnung braucht. Nach seinem Tode 882 kam sein Bruder Karl der Dicke von Italien durch Baiern nach Franken (Francia) und nahm darauf auf dem Alldinge zu Worms die Großen des Reichs seines Bruders an und mit ihm zogen dann die Franken, Noriker (Baiern), Allemannen und Sachsen gegen die Nordmannen und belagerten sie in Ascloha [74]) oder Haslak. Schon zu Anfange des J. 882 hatten die Ostfranken (Franci Australes) ein Heer gegen die Nordmannen versammelt, aber sogleich den Rücken gewendet. Als im J. 884 die Nordmannen die Sachsen angriffen, gingen Graf Heinrich und Bischof Arn (von Würzburg) ihnen mit einer starken Schar Ostfranken entgegen, und errangen einen blutigen Sieg [75]). Jener Heinrich ist es, der sich durch seine Kämpfe und Siege über die Nordmannen berühmt gemacht, und als Herzog der Austrasier (Ostfranken) vorkommt. Als solcher [76]) ward er im J. 886 mit dem Heer Ostfranken gegen die Nordmannen gesandt, die sich bei Paris festgesetzt. Die Ostfranken (Franci Australes) [77]), welche Karl den Dicken als untauglich verwarfen, wandten sich im J. 887 an Arnulf. Die untern Franken waren aber getheilt, und ein Theil wollte Wido'n von Italien, ein anderer Odo'n wählen. Was die Annal. Vedast. zum J. 887 inferiores Franci nennen, nennen sie zum J. 887 blos Franci, und aus dem Zusammenhange erhellt, daß sie unter den untern Franken die Westfranken verstehen, denn ein Theil von ihnen läßt Odo'n in Compiegne zum Könige weihen, und wenige aus Burgund Wido'n zu Langres. Die Ostfranken werden nun immer häufiger blos Franken genannt, und zwar von manchen Schriftstellern abwechselnd; so braucht die Fortsetzung der Chr. Regino's bei den Einfällen der Hunnen in dieses Land bald Franken, bald Ostfranken [78]). Vorzüglich bedienen sich die sächsischen Schriftsteller blos des Ausdrucks Franken bei den Kriegen derselben unter Konrad und Eberhard mit den Sachsen. Den Teutschen sind die Ostfranken meist blos Franken, seit sie Westfranken Kerlingen und seine Bewohner lateinische [79]) Franken nannten, doch blieb auch der Ausdruck Ostfranken, so fält nach den würzburger Jahrbüchern (S. 248) der Gegenkönig Hermann im J. 1083 feindlich in Ostfranken ein. Im Nibelungenliede schicken die Recken von Worms ihre Reise gegen den Main hinauf durch Osterfranken, und reiten dann von Osterfranken gegen Swanefelde (Schwanfeld). Über diese Ausdehnung Ostfrankens siehe den Art. Franken, nämlich da, wo vom alten Herzogthume Franken gehandelt wird. (*Ferdinand Wachter.*)

OSTFRIESISCHE CONCORDATE. So nennt man den Vergleich, den der Graf Enno III. von Ostfriesland auf Vermittelung der Generalstaaten von Holland im J. 1599 mit den unruhigen Ständen abschloß. — Zur nähern Erläuterung dieses Artikels sei es uns erlaubt, die ostfriesische Landesverfassung und besonders das bisherige Verhältniß der Stände zu dem Landesherrn in einem kurzen Umrisse vorher darzustellen.

Im 7. Jahrh. der christlichen Ära wurde das alte, von keinem Volke bisher abhängige Friesland, wozu auch Ostfriesland gehörte, von den mächtigen, eroberungssüchtigen Franken unterjocht. Allein die fränkischen Könige bekümmerten sich wenig um das so weit entlegene und in Hinsicht seiner Erzeugnisse damals eben nicht bedeutende Friesland, und vollends war unter den Nachfolgern Karl's des Großen das Band, welches dieses Land mit dem großen Frankenreiche verknüpfte, so lose geworden, daß die Friesen, wenngleich noch fortdauernd unter fränkischer Oberhoheit stehend, es wagen durften, sich zu einem demokratischen Staate zu constituiren. Sieben Provinzen, unter dem Namen der sieben Seelande, wovon auch das jetzige Ostfriesland eine Provinz ausmachte,

70) *Reginonis* Chron. p. 588. 71) Annal. Fuldens. P. III. p. 399. 72) *Reginonis* p. 589. 73) Urkunden bei Eckhart. 2. Th. S. 889, 890. 74) S. Annal. Fuld. P. III. p. 395. 75) Ibid. P. IV. p. 399. 76) Annales Vedast. z. d. J. 886. T. II. p. 202.

77) Ann. Vedast. z. d. J. 887. T. II. p. 298. Was die Annal. Vedast. Franci Australes nennen, das nennen die Ann. Fuld. z. J. 888 Orientales Franci, Arnulf nimmt da die Ostfranken, Sachsen rc. an. 78) Cont. *Reginonis* p. 614, 616, 617. Vergl. Annal. Lob. z. J. 911, wo sie sagen, die Ungern haben Ostfranken verheert. 79) So z. B. Dithmar von Merseburg S. 120.

vereinigten sich im 10. Jahrh. zu einem eigenen freien Staate, der bis zum 14. Jahrh. dauerte. Die öffentlichen Landesangelegenheiten desselben wurden von dem Volke selbst durch seine Deputirten aus den Geistlichen, den Rittern und den Bauern auf allgemeinen Landtagen berathen. Zu Anfange des 14. Jahrh. fing jedoch das Band, das die friesischen Provinzen umschlang und früherhin so innig mit einander vereinigte, lockerer zu werden an, sowie die freie Verfassung der friesischen Seelande nach und nach einen andern Charakter annahm. Der verderbliche Einfluß der Geistlichen in Staatsangelegenheiten, der Despotismus der bremenschen und münsterschen Bischöfe und besonders die immer mehr sich entwickelnde Neigung der Großen, sich über das Volk zu erheben, hatten bereits zu Ende des 13. Jahrh. eine der Freiheit des Volkes höchst nachtheilige Veränderung in der Landesverfassung vorbereitet. Alles vereinigte sich jetzt, um den Staat zu erschüttern und die alte, Jahrhunderte lang bestandene Regierungsform aufzulösen. Die Landtage zu Upstalsboom hörten jetzt, um die Mitte des 14. Jahrh., auf. Es waren keine Geschworne mehr vorhanden, welche die Störer der Ruhe hätten bändigen können, und vor welchen, wie früherhin, ganze rebellirende Völkerschaften zitterten. Immer tiefer sank das Ansehen der in jedem District jährlich gewählten Richter, die in schwierigen Fällen von den Geschwornen bei Upstalsboom unterstützt wurden. Jeder einzelne Eingesessene, der sich nur einigermaßen Anhang zu verschaffen wußte, that, was ihm gut däuchte. So ward die innere Sicherheit zerrüttet und der ganze Staat schien zu wanken. Waren vormals steinerne Häuser der Freiheit des Volks gefährlich [1]), so waren sie nunmehr zur Erhaltung der Ruhe nothwendig. Das Volk begab sich in den Schutz der Besitzer solcher Burgen, welche mit Wällen und Gräben versehen waren und nun der zügellosen Willkür und den ungebändigten Ausbrüchen des Faustrechts als Bollwerke entgegenstanden. Die Häuptlinge — so nannten sich diese Burgbesitzer — waren nun die Beschützer und Regenten des Volks und fanden in dem Verhältnisse, worin das Volk mit ihnen stand, leicht Gelegenheit, ihre Vorzüge und ihre Überlegenheit, über den gemeinen Volkshaufen je länger je mehr geltend zu machen und dieselben zu einer Art von Oberherrschaft zu steigern. Allein sie traten dabei Anfangs doch sehr leise auf und gaben sich die Miene, als wenn ihre Bemühungen nur auf die Vertheidigung der friesischen Freiheit und auf die Behauptung der altangestammten Volksrechte gerichtet wären. Factisch aber fingen sie bald an, in ihren Herrlichkeiten eine Art von unumschränkter Macht auszuüben, indem sich der Kaiser um seine friesischen Staaten wenig bekümmerte, und Beschwerden der Unterthanen über ihre kleinen Despoten den weiten und kostspieligen Weg an das kaiserliche Hoflager nicht machen konnten. Mit der Wahl Ulrich Cirksena's, Häuptlings von Greetsyhl, zum Oberherrn von Ostfriesland (1453), und besonders mit seiner Erhebung in den Reichsgrafenstand (1454) trat nun aber eine andere und bessere Ordnung der Dinge ein. Die Häuptlinge behielten zwar ihr Privateigenthum und ihre Allodialgüter, verloren aber ihre Unabhängigkeit und wurden Vasallen des Grafen. Von diesem gingen nun allgemeine Verordnungen und Beschlüsse aus. Indeß war die Regierung des Grafen Ulrich, als eines kaiserlichen Lehnsträgers von Ostfriesland, sowie die seiner Nachfolger, durch die bereits früher bestandenen Landstände, nämlich den geistlichen, adeligen, und gemeinen Stand (meene meente) — später: den adeligen, den Städte- und den dritten Stand — eingeschränkt, ohne deren Beirath der Landesherr in wichtigern Landesangelegenheiten nichts beschließen konnte. Diese alte Verfassung, die sich auf die magna charta des Herkommens und der uralten Privilegien gründete, bezeichnete mithin die Grenzlinie, bis wie weit der Regent in der Ausübung seiner landesherrlichen Macht gehen konnte. Allein nur zu oft strebte die Regierung diese Linie zu überschreiten, sowie denn aber auch gegenseits das Volk sich mehr Freiheiten anmaßte, als ihm zustanden. Daraus entwickelten sich denn nicht selten dem Wohle des Landes höchst nachtheilige Reibungen und Streitigkeiten zwischen dem Landesherrn und den Ständen, die nur durch zwischen beiden Parteien abgeschlossene Landesaccorde beseitigt werden konnten. Unter diesen Verträgen, die sich wechselseitig bekräftigend und erklärend, als die Fundamentalgesetze der ostfriesischen Staatsverfassung angesehen und von den nachfolgenden Regenten bei ihrem Regierungsantritte stets beschworen wurden, haben besonders die „ostfriesischen Concordate von 1599" eine politisch-historische Wichtigkeit, indem noch jetzt, trotz des vielfältigen Wechsels der Regierungsform, einzelne Bestimmungen derselben mit mehren oder wenigern Modificationen fortdauern. Mit der Abschließung dieser Concordate hatte es folgende Bewandtniß:

Bei dem Regierungsantritte des Grafen Enno III. im J. 1599 trugen die Stände zu Ausgleichung der bisherigen Mißhelligkeiten auf einen allgemeinen Landtag an, worauf alle bisherigen Zwistigkeiten zwischen dem Landesherrn und den Ständen ausgeglichen und Grundsätze zu einer sichern Staatsverfassung festgestellt werden sollten. Überdies suchten sie die Abdankung der gräflichen Truppen nach, indem ihnen diese ihrer Freiheit gefährlich zu sein schienen. Ob nun gleich der Graf den Ständen die Aufrechthaltung ihrer Privilegien und Freiheiten zusicherte, und das Versprechen gab, daß er keine Neue-

1) Kein Haus durfte höher als 12 Fuß unter dem Dache sein, und nur Kirchen und Klöster durften von Steinen erbaut werden. Dies Gesetz galt vorzüglich für Brockmerland, worüber man in dem in altfriesischer Sprache geschriebenen broekmer Briefe folgende Bestimmung findet: Brocmen Kiasath thet to enre Kere, thet ther nena burga and mura and nenen hach sten husne mote wesa bi acht mercum — and werther aeng mon agera sa tuelef ierfoda hach andre thiuke — sa geie hi mit acta mercum. Stenslek hwile efter altha londe buta munekum and Godes husen, d. i. die Brockmänner wählten dies zu einer Kür, daß keine Burgen und Mauern und kein hohes Steinhaus sein solle, bei acht Mark, und bauet jemand höher als 12 Fuß bis an das Dach, so büße er solches mit acht Mark. Steinschlag soll in dem ganzen Lande unterbleiben, außer an Mönchs- und Gotteshäusern. n. 159. S. T. D. Wiarda, Ostfries. Geschichte. 1. B. S. 252, 253.

rungen anfangen, Niemanden wider Recht, wider das Herkommen und die Landesprivilegien drücken, vielmehr so regieren wollte, daß Niemand gerechte Ursache zu Beschwerden haben sollte, so schlug er ihnen doch die Abdankung seiner Truppen, sowie die Ausschreibung eines Landtags, ab. Letztern erklärte er für unnöthig, indem er glaubte, daß es den obwaltenden Umständen angemessener sei, mit jedem der drei Stände besonders zu handeln. Daß der Graf seine Truppen beibehalten wollte, schien besonders der Stadt Emden, die ohnehin einen lang genährten Argwohn gegen das gräfliche Regierhaus hegte, sehr bedenklich zu sein. Man fürchtete, daß der Graf die Stadt mit Gewalt unterjochen wollte. Ohne Vorwissen der Bürgerschaft wandte sich daher der Magistrat an die Generalstaaten von Holland, die eine geheime Conspiration zwischen dem Grafen und den Spaniern zum Nachtheile ihres Handels befürchtend, gern diese Gelegenheit benutzten, und 600 Mann gegen Emden vorrücken ließen. Die Unzufriedenheit der emdener Bürger darüber, und der deshalb entstandene Tumult, die Versicherung der Generalstaaten, daß sie blos deshalb ihre Truppen nach Emden gesendet, um dem Lande Ruhe und dem Grafen eine sichere Regierung zu verschaffen, und die für dem Grafen nachtheilige Sensation, die das Einrücken holländischer Truppen in das teutsche Reich gemacht hatte, — diese Gründe bewogen den Grafen, einen allgemeinen Landtag nach Emden auszuschreiben. Mit dieser Wendung der Sache waren die Generalstaaten sehr zufrieden, indem ihnen an der ungestörten Erhaltung ihres Handelsverkehrs mit Ostfriesland viel gelegen war. Durch ihre ernsten und eifrigen Bemühungen einen Vergleich zwischen dem Grafen und den Ständen zu bewirken, ward denn auch der Landtag zu Emden am 2. Jun. durch die gräflichen Landtagscommissarien eröffnet. Aber ungeheuer war das Heer von Beschwerden, welches die Landstände einreichten, ein Volumen von nicht weniger als 19 Bogen. Unter diesen ständischen Beschwerden mißfiel dem Grafen am meisten, daß man das Fundament der ostfriesischen Regierungssuccession nicht in die Primogenitur, die doch von Edzard dem Großen mit Bewilligung der Stände eingeführt wäre, sondern in die Wahl der Stände setzte. Letztere bezogen sich bei ihrem, dem Grafen so unerfreulichen, Verlangen vorzüglich darauf, daß selbst Graf Edzard II. bei dem Ausbruche der Streitigkeiten mit seinem jüngern Bruder Johann wegen der Erbfolge sich an die Stände gewandt hätte. Indessen erklärten doch die Stände dabei, daß ihnen Graf Enno unter seinen Brüdern der liebste sei; nur wollten sie sich für die Zukunft die Entscheidung vorbehalten, ob der älteste von den Söhnen des verstorbenen Landesherrn zur Regierung geschickt sei oder nicht. Wiewol man sich wegen dieses Punktes näherte, so wäre doch beinahe der von beiden Seiten so sehr gewünschte Vergleich ganz gescheitert, indem von Seiten der Stände verlangt wurde, daß in dem Vertrage der Ausdruck erkorner, statt geborner Graf gebraucht werden sollte. — Die übrigen gravamina betrafen vorzüglich das geistliche Wesen, das Hofgericht, die Landtage und das Schatzungswesen. Außerdem brachten die Ritterschaft, die Städte, vorzüglich die Stadt Emden und dann auch der dritte Stand besondere Beschwerden vor. Weitläufig und lange wurde über alle diese Landesbeschwerden gehandelt. Nicht selten standen die Deputirten und der gräfliche Commissarius einander schroff entgegen. Dann traten gewöhnlich die staatischen Gesandten, die mit Leib und Seele für den quovis modo zu schließenden Vergleich waren, auch selbst Vorschläge zur Sühne thaten [2]), als Mittelspersonen dazwischen. Durch ihre unverdrossenen Bemühungen kam denn auch endlich im Ausgange Septembers der Vergleich unter dem Namen der Concordate zu Stande.

Zu Folge dieses Vergleichs [3]) verpflichtete sich der Graf Enno, da die Grafschaft auf ihn, als den Erstgebornen, unstreitig verstammt war, und er die Regierung mit Einwilligung der Stände angetreten hatte [4]), die Stände bei ihren Privilegien, Freiheiten, alten Gebräuchen und Ordnungen zu belassen und alle zwischen seinen Vorfahren und den Ständen errichtete Verträge zu bestätigen; dagegen erklärten sich die Stände für verbunden, dem Grafen, als ihrem Landesherrn, die schuldige Ehrerbietung, willigen Gehorsam, Treue und Unterthänigkeit zu beweisen, auch ihm seine gräflichen Regalien, Dignitäten, Hoheiten und Rechte auf keine Weise und zu keiner Zeit zu schmälern. Als Fundamentalgesetz der ostfriesischen Landesverfassung wurde dabei festgesetzt, daß eines Theils der Graf keine unbeschränkte Macht und Gewalt über die getreuen Stände und Unterthanen sich anmaßen, andern Theils aber auch den Ständen keineswegs zustehen sollte, ihre Privilegien, Freiheiten und altes Herkommen so auszudehnen, daß dadurch der Gehorsam gänzlich aufgehoben werde, den sie dem Grafen, ihrer von Gott, dem Kaiser und dem Reich ihnen vorgesetzten hohen Landesobrigkeit und angebornen Erbherrn zu leisten schuldig seien. Vielmehr vereinigte man sich darüber mit einander, daß alle kaiserliche Privilegien, Beneficien, Regalien, Rechte und Einkünfte, welche die Vorfahren des Grafen außer dem, was ihnen von ihren Voraltern iure successionis angestammt war, mit einmüthiger Bewilligung der Stände von dem teutschen Reich erlangt oder durch ihre Tapferkeit erworben hatten, gegen die Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten der Unterthanen beziehungsweise und in der Ordnung zu verstehen und auszulegen sein, daß die einen den andern die Hand bieten sollten [5]).

Hinsichtlich des geistlichen Wesens verglich man sich dahin, daß in Kirchen und Schulen blos die protestantische Lehre vorgetragen und gelehrt werden sollte, daß jede Gemeinde bei ihrer Ansicht und Auslegung der augsburgischen Confession, ihrem Glauben, ihren Kirchenge-

2) S. Brenneisen, Ostfries. Historie und Landesverfassung. (Aurich 1720. 1. Bd. S. 151—180. Ember Apologie. S. 233, 234. 3) Wir folgen in der Darstellung des Inhalts dieser Concordate dem Auszuge, den Wiarda in seiner ostfries. Gesch. 3. Th. S. 330—336 davon mittheilt. 4) Concordate. §. 1. 5) Concordate. §. 3—8.

bräuchen und Einrichtungen, sowie bei allen der Geistlichkeit zustehenden Gütern und Rechten geschützt werden sollte, daß ferner alle Religionsstreitigkeiten gütlich auszugleichen und von den angesehensten Gottesgelehrten eine besondere Kirchenordnung zu entwerfen sei, wornach sich die Lehrer beider Confessionen zu richten hätten. Falls keine gütliche Vereinigung zu Stande kommen möchte, sollte es bei der vorbemeldeten Toleranz sein Bewenden haben. Der Ritterschaft überließ der Graf das Patronatrecht, und den Städten, wie auch den Gemeinden auf dem Lande die Wahl ihrer Prediger und Schullehrer, jedoch mit Vorbehalt der gräflichen Confirmation; indessen dürfte wegen Besetzung der Küster-, Kirchen- und Armenvorsteherstellen die gräfliche Approbation nicht nachgesucht werden [6]). Ferner sollte ein besonderes Consistorium angeordnet werden, unter dessen Aufsicht sämmtliche Geistliche des Landes stehen sollten. Dieses Consistorium sollte mit zwei angesehenen Geistlichen und einigen Rechtsgelehrten besetzt werden. Außerdem sollten an einigen Örtern noch besondere geistliche Cötus errichtet werden, die sich aber mit keiner Jurisdiction befassen sollten [7]). Endlich verpflichtete sich noch der Graf, die Prediger, welche unter der Regierung seines Vaters den Gemeinden aufgedrungen waren, zu entlassen.

Die Justiz betreffend, versprach der Graf, jeden seiner Unterthanen bei seinem Rechte zu schützen, das Hofgericht und die Hofgerichtsordnung zu bestätigen, und die bei einer von gräflichen Räthen und ständischen Deputirten anzustellende Gerichtsvisitation den vorgefundenen Mängeln abzuhelfen. Dann erklärte er sich, nicht allein seinen Beamten für ihre Person und in ihren amtlichen Verhältnissen, sondern sogar auch, wenn er von seinen Unterthanen belangt werden sollte, in persönlichen und dinglichen Sachen vor dem Hofgerichte zu Recht zu stehen. Dagegen verpflichteten sich die Stände, den Grafen nirgends anders, als vor dem Hofgericht in erster Instanz zu belangen. Dabei wurde denn zugleich beschlossen, daß zu Aurich ein neues hofgerichtliches Gebäude errichtet werden sollte. Endlich erklärte sich der Graf auch, eine neue Kanzlei- und Untergerichtsordnung zu veranstalten, und das Landrecht, wie auch die Polizeiordnung der Gräfin Anna [8]), zu verbessern [9]).

In Hinsicht der Bedingungen erklärte sich der Graf, daß er zu solchen Stellen, welche in unmittelbarer Beziehung zu der Landesregierung ständen, Eingeborne den Ausländern vorziehen wollte [10]).

Wegen der Landtage ließ er es bei der kaiserlichen Resolution bewenden. Die Ritterschaft erbot sich, dem Grafen eine Matrikel der zu Landtagen zu verschreibenden Besitzer adeliger Güter einzureichen. Ferner wurde beliebt, daß alles, was einmüthig oder durch Mehrheit der Stimmen auf Landtagen beschlossen worden, ausgeführt und darüber sowol von dem Grafen als den Ständen streng gehalten werden sollte. Sodann fand man für gut, einen engern Ausschuß anzuordnen, welcher in geringfügigen, zu einem förmlichen Landtage sich nicht eignenden Sachen, oder bei Vorfällen, wo Gefahr bei dem Verzuge obwaltete, die Stände repräsentiren sollte [11]).

Bei dem Schatzungswesen ließ der Graf es ebenfalls bei dem kaiserlichen Decret von 1589 und dem emdenschen und nordischen Recessen bewenden, wornach die Steuern mit Beirath und Einwilligung der Stände angeordnet werden mußten. Sodann wurde ein engerer Ausschuß der Stände niedergesetzt, welcher die beste und dem Lande zuträglichste Schatzungsart ausfindig machen und solche mit dem Grafen reguliren sollte. Auch wurde beschlossen, ein Collegium der Steuereinnehmer anzuordnen. Diesem Collegium sollte die Verwaltung der Steuern oder der Contributionen übertragen werden. Es sollte aus sechs Einnehmern oder Administratoren, nämlich zwei aus jedem Stande, bestehen, welchen der Graf einen von seinen Räthen beiordnen wollte. Von diesem sollte dem Grafen und den ständischen Deputirten von Empfang und Ausgabe jährlich Rechnung abgelegt werden. Dann setzten die Stände dem Grafen zur Abtragung seiner Schulden, die theilweise zum Besten des Landes verwandt waren, 100,000 Rthlr. aus [12]). Ferner versprach der Graf wegen der Garnison auf den Festungen und des Servisgeldes alles so einzurichten, daß künftig keine Klagen mehr statt haben sollten [13]), und in Hinsicht des Rechtes der Anwächse sich dem richterlichen Ausspruche zu unterwerfen [14]).

Außer diesen allgemeinen Beschwerden glich sich auch jeder Stand besonders wegen seiner Specialbeschwerden mit dem Grafen aus. So erklärte sich der Graf, alle Streitigkeiten mit der Ritterschaft, die vorzüglich die Jurisdiction, die Anwächse und die Jagdgerechtigkeit betrafen, und die zum Theil schon rechtshängig waren, durch eine Sühne, und in deren Entstehung, durch ein Compromiß abzustellen [15]). Der Stadt Emden bestätigte er ihre Privilegien und gab zu, daß nicht nur in der alten Stadt und Faldern, sondern auch in den Vorstädten blos die reformirte Lehre gelehrt und geduldet werden sollte, jedoch mit der Bedingung, daß er auf seiner Burg, wenn er darauf residiren sollte, für sich und seinen Hofstaat, sowie für sein Hofgesinde sich eines Lutherischen Predigers bedienen könnte, daß ferner die Consistorial-

6) Nach dieser Bestimmung haben noch jetzt die Kirchengemeinden in dem eigentlichen Ostfriesland, sowol in den Städten als auf dem Lande, die freie Wahl ihrer Prediger und Schullehrer. Nur im Harlingerland oder den Ämtern Esens und Wittmund, welche früher ein geldernsches und später ein ostfriesisches Lehn waren, sowie in den vier ostfriesischen Kirchspielen Pewsum, Woquard, Loquard und Holtgaste übt der König, und in den Herrlichkeiten die Rittergutsbesitzer das Patronatsrecht aus.

7) Concordate. §. 9—39.

8) Die Gräfin Anna von Oldenburg, Witwe des Grafen Enno II. von Ostfriesland, führte nach dem Tode ihres Gemahls für ihren minderjährigen Sohn Edzard II. von 1540—1561 die vormundschaftliche Regierung. Ostfriesland verdankte ihr viele weise und zeitgemäße Verbesserungen und Einrichtungen in gerichtlicher, polizeilicher, kirchlicher und mercantilischer Hinsicht. Besonders galt ihre Gerichts- und Polizeiordnung für ein Meisterstück der damaligen Zeit.

9) Concordate. §. 40—53.

10) Concordate. §. 45—56.

11) Concordate. §. 57—61.

12) Concordate. §. 62—71.

13) Concordate. §. 72.

14) Concordarte. §. 73.

15) Concordate. §. 74.

und Classikal-Versammlungen, worin blos Kirchensachen zu verhandeln wären, beizubehalten seien, und daß die Vorsteher bei Verwaltung der Kirchengüter nicht beeinträchtigt und die Kirchengüter selbst nicht geschmälert werden sollten. Dann verglich man sich darüber, daß dem Grafen sein Einkommen, seine Zölle und sonstigen Rechte wieder zurückgegeben, die Stadtofficianten, nach eingenommener Huldigung, dem Grafen und der Stadt schwören und besonders auf diese Concordate verpflichtet werden sollten; daß ferner die Stadt, ohne Vorwissen und Genehmigung des Grafen, keine neuen Festungswerke anlegen, dem Grafen die rückständigen Schulden abtragen, und demselben das ihm entrissene grobe Geschütz wieder ausliefern, und daß alles von beiden Seiten angeworbene Kriegsvolk zu Wasser und zu Lande vor der Huldigung abgedankt, alle gefangenen Personen unentgeltlich ausgeliefert und die gräfliche Burg mit einem einheimischen Drosten oder Vogt, welcher der Bürgerschaft nicht zuwider wäre, besetzt werden sollte. Indessen fand der Graf Bedenken dabei, die Vorstädte der Stadt einverleiben zu lassen[16]). Den beiden Städten Norden und Aurich bestätigte der Graf ihre Privilegien, Freiheiten, Gewohnheiten und Stadtgerechtigkeiten, und versprach sogar solche zu vermehren und zu verbessern[17]). Dem dritten Stande sicherte der Graf die Erleichterung von Hof- und Frohndiensten, die Aufhebung der Monopolien vom Bierbrauen und Brodbacken, den ungehinderten Fischfang auf der Ems, in den Syhltiefen[18]) und andern fließenden und stehenden Gewässern, das freie Schießen wilder Vögel und die Abstellung der Misbräuche bei Ausmienereien (Auctionen), sowie bei den Kornmühlen zu. Dabei versprach er denn auch, die Specialbeschwerden, die jedes Amt besonders hatte, noch vor der Huldigung abzustellen[19]).

Dieser Vertrag, der in der mittlern ostfriesischen Geschichte eine wichtige Rolle spielt, war zwar nicht in allen Punkten den Wünschen der Stände und besonders der Stadt Emden gemäß. Indessen würde er doch am 28. Sept. des gedachten Jahres von beiden Seiten unterschrieben, und galt nun mit dem 12 Jahre später (1611) geschlossenen osterhusischen Vergleiche bis zu den neuern Zeiten und selbst noch unter der preußischen Regierung (von 1744 bis 1806) als das Fundamentalgesetz der ostfriesischen Staatsverfassung.

(*Rud. Christoph Gittermann.*)

OSTFRIESLAND. Schon die Zeit Karls des Großen kennt eine Eintheilung des Landes der Friesen in West- und Ostfriesland[1]). Nach den alten friesischen Gesetzen zerfiel das Land in drei Haupttheile, in das Land zwischen der Maas-Mündung (Sincfal) und Zuidersee (Fly), in das Land zwischen Zuidersee und Lauwers, endlich zwischen Lauwers und Weser[2]); eine Dreigliederung, deren bereits die Theilung des lotharingischen Reichs zwischen Ludwig dem Teutschen und Karl dem Kahlen, vom J. 870 gedenkt[3]). Das dem Reiche Karls zugefallene Drittheil westwärts vom Zuidersee bildete eben jenes Westfriesland[4]), die beiden andern Theile Ludwigs des Teutschen behielten den Namen Ostfriesland bis ins 15. Jahrh.[5]). Dann aber ist durchgängig nur von dem Lande zwischen Zuidersee und Weser die Rede, wenn Friesland genannt wird, und man verstand nunmehr unter Westfriesland jenes zweite Drittheil zwischen Zuidersee und Lauwers[6]), unter Ostfriesland aber den ostwärts der Lauwers bis zur Weser hin gelegenen Theil des Landes der freien Friesen[7]); bis endlich der Name Ostfriesland ganz allein für das heute noch sogenannte Land an der Emsmündung übrig blieb. Dieser im Laufe der Zeit eingetretene Wechsel der Bedeutung einer und derselben geographischen Bezeichnung muß genauer, als geschehen ist, ins Auge gefaßt werden.

(*Leopold v. Ledebur.*)

OSTFRIESLAND*). A. Geographie und Statistik[1]). Ostfriesland, vormals ein Fürstenthum, gegenwärtig mit dem nordöstlich daran liegenden und

---

16) Concordate. §. 75—102. 17) Concordate. §. 103—106. 18) Syhltiefe sind kleine, durch Regenwasser entstandene Bäche, welche mittels der Syhle (Seeschleusen) abwässern. 19) Concordate. §. 107—116. Abgedruckt sind diese Concordate in Brenneisen, Ostfriesische Historie und Landesverfassung. 2. Th. S. 128 fg. und in dem Receß- und Accordbuche. S. 175 fg.

1) Frisones orientales et occidentales. 802. (*P. v. Mieris*, Groot Charterboek. I, 8.)

2) Leges Frisionum. Tit. I. §. 9. IV. §. 3. XIV. §. 2 in *Schotani* Beschryvinge van Friesland tusschen't Fli end de Lauwers. Ed. II. p. 86—125. 3) *Hludowicus*, Accepit ... de Frisia duas partes — Carolus accepit ... de Frisia tertiam partem. (*Hinkmari Remensis* annal. ap. *Pertz*, Mon. Germ. I, 489, 490.) 4) Frisiones, qui vocantur occidentales. 876. (Annal. Fuldens. ap. *Pertz* I, 389.) Occidentales Fresiones inter Flehe et Sincfalam. (Leges veteres Frisionum. Ed. *Siccamae* p. 44.) 5) Orientalis Fresia. 944. (*Schöttgen* et *Kreysig*, Dipl. I, 17) onse Stadt van Leeuwarden in Oost-Vrieslant 1399. (*Winsemii* Chronique van Vrieslant. p. 224) alle onse Landen van Oestvriesland, dats te weten van onser Stat van Staven, van Westergo, van Ostergo, totter Lauwerze, van daer totter Oost-Eemse ende voirt totter Yede ende totter Weser toe mit alle Ommelanden endo Eylanden daer to behoerende. 1420. (Wiarda, Ostfries. Gesch. I, 407. 6) De Stadt Stavoren in West-Vrieslandt. 1480. (*Winsemii* Chron. p. 298.) De Edelen Ridderschappe onser West-Vrislandt name lyken in Westergoo gheseten. 1514. (Ibid. p. 415.) 7) Universorum incolarum tam orientalis quam occidentalis Phrysiae die frie Friesen vulgariter nuncupatorum. 1417. (*Winsemii* Chron. p. 235.)

*) Das immerdar in seiner Fluren Mitte
Den teutschen Biedersinn, die eigne Sitte,
Der edlen Freiheit längsten Sproß genährt;
Das meerentrung'ne Land, voll Gärten, Wiesen,
Der reiche Wohnsitz jener tapfern Friesen. Göthe.

1) Karte: Neue geographische Specialkarte von dem Fürstenthum Ostfriesland und Harlingerland von W. Camp. 1804. Bücher: *Ubbo Emmius*, Descriptio chorographica Frisiae orientalis. (Emden 1616. Fol.) Joh. Friedr. Bertram, Geographische Beschreibung des Fürstenthums Ostfriesland und Harlingerland (Aurich 1735); verbessert durch Normann. (Aurich 1787.) Joh. Konrad Freese, Ostfries- und Harlingerland, nach geographischen, topographischen, statistischen rc. Verhältnissen. (Aurich 1796. 1. Bd.) Friedr. Arends, Ostfriesland und Jever, in geographischer, statistischer und landwirthschaftlicher Hinsicht. (Emden 1818. 3 Bände.) Dessen Erdbeschreibung von Ostfriesland und Harlingerland. (Emden 1824.)

damit verbundenen Harlingerland, die sechste und letzte Landdrostei (Provinz) des Königreichs Hanover, liegt, nach der großen Campschen Karte, mit Inbegriff der Inseln zwischen dem 53° 3′ und 53° 43′ N. Br. und zwischen dem 24° 40′ und 25° 17′ O. L. Es wird östlich von dem Großherzogthum Oldenburg und der gegenwärtig damit verbundenen, vormaligen Erbherrschaft Jever, südlich von Oldenburg und dem hanoverschen Kreise Meppen in der Landdrostei Osnabrück, westlich von der niederländischen Provinz Groningen, dem Dollart und der Nordsee und nördlich gleichfalls von der Nordsee begrenzt, und macht die nordwestlichste Spitze vom Königreiche Hanover und von ganz Teutschland aus. Das Areal dieses kleinen, seiner Lage wegen nicht unwichtigen Küstenlandes der Nordsee beträgt, mit Einschluß der beinahe in grader Linie von Osten nach Westen nahe davor liegenden sechs Inseln, 5½ □Meilen.

Der Boden des Landes ist durchaus Tief- und Flachland und zum Theil niedriger als der Meeresspiegel zur Zeit der Fluth. Gegen den Andrang der Meereswellen und die Überschwemmung der niedrigern Gegenden des Landes schützt ein Seedamm (Deich), der 16 bis 20 Fuß Höhe, 80 bis 100 Fuß untere, und 8 bis 12 Fuß obere Breite hat und in einer Länge von 36½ Meilen das Land einschließt, und durch welchen das durch Regen entstandene Binnenwasser mittels mehrer Seeschleusen (Syhle) auswässert. — Ungefähr zwei Drittel des Landes (35 □Meilen) sind angebaut, theils aus Sand-, theils aus fettem Marschboden (Kleyland) bestehend; das übrige Drittel ist wüstes Moor- und Heidefeld. Die vor der nördlichen Küste auf eine und mehre Stunden Entfernung liegenden Inseln bestehen größtentheils aus Seesand und Dünen und lassen nur eine sehr dürftige Vegetation zu. Wenngleich unter dem Torflager der Moräste auf dem Festlande die Reste uralter dichter Waldungen noch zu erkennen sind, so ist doch jetzt das Land, im Ganzen genommen, holzarm. Die einzelnen kleinen Forsten, welche zusammen nur einen Flächenraum von 6790 calenb. Morgen ausmachen, befinden sich in den Sandgegenden; in der, die Provinz in einer Breite von einer bis vier Stunden umgebenden, Marschgegend wird der Blick über die fruchtbaren Ländereien, mit Dörfern und einzelnen Gehöften übersäet, durch keine Holzungen begrenzt. — Berge finden sich nicht, niedrige Anhöhen von kleinem und größerm Umfange aber häufig, häufiger noch kleine Hügel im Innern des festen Landes und höhere auf den Inseln aus bloßem Flugsande bestehend. Die Marschgegend ist größtentheils eben; nur hin und wieder erheben sich kleine Anhöhen (Warfen), bis zu 16 Fuß Höhe. Der Boden dieser, durch Anschwemmungen des Meeres entstandenen, Marschen ist sehr fruchtbar.

Das Klima des Landes ist, in Vergleich mit der nördlichen Lage desselben, ziemlich gemäßigt. Nur selten steigt und fällt das Barometer über und unter 18 Grad Reaum. Jedoch treten der Frühling und der Sommer etwas später ein, als in den andern Provinzen von Hanover, sowie auch die Getreideernte gewöhnlich erst im August anfängt. Die größten Übel des ostfriesischen, wie des holländischen Klimas sind die häufigen Nebel, die heftigen Nordwestwinde und die große Veränderlichkeit der Lufttemperatur, sodaß man an Einem Sommertage zuweilen Frühlings-, Sommer- und Herbstwetter hat. Doch ist die Luft im Ganzen nicht ungesund und selbst aus südlicher liegenden Ländern einwandernde Fremde gewöhnen sich bald daran. Personen, die ein Alter von 90 bis 100 Jahren erreichen, gehören nicht zu den Seltenheiten.

Den südlichen Theil des Landes durchfließt der teutsche Küstenfluß, die Ems (beim Tacitus Amisia), am südwestlichen Abhange des teutoburger Waldes im ehemaligen Bisthume Münster, zwei Meilen nördlich von Paderborn entspringend, mit ihrem Nebenflusse, der Leda. Bei der Dielerschanze im Amte Weener betritt die Ems den ostfriesischen Boden und trägt schon bei Halte Seeschiffe von 50 bis 70 Last, die Last zu 4000 Pfund gerechnet. Bei Leerort, einer vormaligen, von den Hamburgern im J. 1432 erbauten Festung, nimmt sie die aus dem Oldenburgischen kommende Leda auf, an welcher die Stadt Leer liegt, fließt dann Bingum, Jemgum, Oldersum und Petkum vorbei und mündet unweit Emden durch den Meerbusen Dollart in zwei Armen, der Osterems und Westerems, zwischen welchen die Insel Borkum liegt, in die Nordsee, nachdem sie, von ihrem Eintritt in Ostfriesland an, einen Lauf von 11 Meilen gemacht hat. — Außer der Ems und Leda gibt es noch eine große Anzahl kleiner Bäche, von Regenwasser entstanden, Tiefe (holländisch: diepen) genannt, welche die Provinz nach allen Richtungen hin durchfließen und unmittelbar in die Nordsee oder in die Flüsse fallen. Sie sind jedoch, außer dem Raudertief, sämmtlich gegen das Eindringen des See- und Flußwassers an ihrer Mündung mit Schleusen (Syhlen) verschlossen, und in den Marschgegenden mehrentheils schiffbar für Böte und Binnenschiffe von 1 bis 20 Last. Künstlicher Kanäle, die man gleichfalls Tiefe nennt, gibt es außerdem mehre, worunter besonders der von Aurich nach Emden führende Treckfahrtskanal (s. d. Art.) und die Fehnkanäle (s. d. Art. Fehne) zu bemerken sind. — Unter den kleinen Landseen (Meeren oder Meerten genannt) deren es mehre gibt, sind das Große oder Wiebelsburer Meer (eine Stunde lang und ½ Stunde breit) und das mitten im Moore liegende Ewige Meer, beide im Amt Aurich, die bedeutendsten. Eine auffallende Erscheinung bietet der Jordan, ein unterirdischer Landsee von ungemessener Tiefe, im Amte Stickhausen dar. Die Oberfläche desselben ist dermaßen überwachsen, daß man mit einem bespannten Wagen darüber hinfahren kann. Übrigens sind sowol die Ems und Leda, als auch die kleinen Landseen und mitunter auch die Tiefe reich an Fischen.

Die Hauptproducte des Landes sind: Getreide und zwar Weizen (jährlicher Ertrag im Durchschnitt 5000 Last), Roggen (15,000 Last), Gerste (8000 Last), Hafer (26,000 Last), Bohnen, Erbsen und Buchweizen (zusammen gegen 7000 Last), Rübsamen (3000 Last),

Gartenfrüchte, besonders Kartoffeln und Flachs; sodann treffliches Rindvieh, besonders in den Marschgegenden, wovon 50,000 Centner Butter und 70,000 Centner Käse gewonnen werden und über 20,000 Centner Butter und doppelt soviel Käse, ferner 2000 Stück fettes und 2500 Stück mageres Vieh zur Ausfuhr kommen, und schöne Pferde, wovon über 3000 Stück jährlich nach Südteutschland, Italien und Frankreich ausgeführt werden. Den Werthbetrag sämmtlicher zur Ausfuhr kommenden Producte kann man auf 2 Millionen Thlr. anschlagen, wozu noch eine halbe Million für ausgehende Erzeugnisse der Industrie und als Ertrag der Schiffahrt kommt. — Außerdem gibt es See- und Flußfische, Austern und Seekrebse (an der Küste). Von Mineralien hat das Land nur Torf (in den 12½ □Meilen ausmachenden und hin und wieder bis 20 Fuß über dem Ursandboden erhaben liegenden Torfmooren) und Thon- und Pfeifenerde (letztere jedoch nur besonders im Amte Wittmund).

Die Einwohner sind germanischer Abkunft. Ihre Zahl belief sich nach der letzten genauen Zählung im J. 1833 auf 152,408. (Im J. 1823 waren 136,589 und im J. 1804 nur 120,886, wovon in Ostfriesland 104,092 und im Harlingerlande 16,794 lebten.) Es kommen daher gegenwärtig auf die □Meile des ganzen Landes 2927 und auf die des angebauten Landes allein 4390 Seelen; mithin gehört die Provinz schon jetzt zu den gut bevölkerten von Teutschland, und wird dies um so mehr, wenn die Cultur des Bodens im Innern des Landes mit der der frühern Zeit gleichen Schritt hält. Von der angegebenen Seelenzahl leben in den fünf Städten zusammen 29,375 und auf den sechs Inseln 1600. — Die Einwohner reden die niedersächsisch-plattteutsche Sprache, welche die friesisch-sassische (im 13. Jahrh.) verdrängte und bis zur Mitte des 17. Jahrh. noch allgemein die Sprache des Umgangs und der Schrift war. Erst von dieser Zeit an bedienten sich die hiesigen Gelehrten neben der lateinischen und holländischen Sprache auch der hochteutschen, die jetzt auch die Sprache der Kanzel wurde. Jedoch wird in den reformirten Kirchen, außer in Aurich, Neustadt-Gödens, Diekhausen und Bedekaspel in der Regel holländisch gepredigt. In gebildeten Kreisen wird allgemein Hochteutsch gesprochen.

Die herrschende Kirche ist die protestantische, indem beide evangelische Confessionen gleiche Rechte haben, wenngleich das Consistorium Lutherisch und demselben nur ein reformirter geistlicher Rath zugeordnet ist. Die Zahl der Lutheraner beläuft sich auf 101,470, die der Reformirten auf 45,246. Es befinden sich im ganzen Lande 164 protestantische Kirchen mit 187 Predigern, und zwar 11 in den Städten und 153 in den Flecken und auf dem platten Lande, von welchen 86 Kirchen mit 100 Predigern der Lutherischen und 78 mit 87 Predigern der reformirten Confession angehören. Außerdem gibt es fünf katholische Gemeinden mit 3111 Seelen und fünf Kirchen, drei Mennonitische Gemeinden mit 476 Seelen und drei Kirchen (die früher in Neustadt-Gödens bestandene Gemeinde der Taufgesinnten ist eingegangen), eine herrnhutische Gemeinde mit 26 Seelen und einem Bethause und acht Judengemeinden mit 2079 Seelen und acht Synagogen.

An Bildungsanstalten fehlt es der Provinz nicht. Fast jedes Dorf, selbst manche kleine Heidcolonie hat eine Elementarschule, worin Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Religion, sowie in der teutschen Sprache und in den Anfangsgründen der Erdbeschreibung und Weltgeschichte gegeben wird, weßhalb auch der gemeine Mann in Ostfriesland in den ersten, zum Leben im Staat erfoderlichen Kenntnissen seinen teutschen Nachbarn nicht nachsteht. In Aurich besteht (seit 1818) ein Lyceum mit acht Lehrern, in den Städten Emden und Norden sind Progymnasien, in Leer eine höhere Bürgerschule und in Esens und Wittmund lateinische Schulen; überdies in Emden eine Navigationsschule und eine Schule für die Zeichnenkunst. Öffentlicher Bibliotheken gibt es eine in Emden auf dem Saale der großen Kirche, und vier in Aurich, nämlich die vormalige Kammer-Bibliothek, die landschaftliche, die Justiz-Kanzleibibliothek und die von Derschausche Büchersammlung, welche aber sämmtlich unbedeutend sind, außer der Emder, die, wenn auch nur aus 3000 Bänden bestehend, doch einige seltene Werke enthält. Außerdem befinden sich in Emden und Leer naturforschende Gesellschaften und in ersterer Stadt auch ein Kunstliebhaber-Verein.

Die Nahrungszweige der Einwohner sind hauptsächlich die Landwirthschaft, der Handel und die Schiffahrt. Die Landwirthschaft ist ganz in den Händen der Bauern, indem die Adeligen nur selten ihre Güter selbst benutzen und auch die Domainengüter sämmtlich verpachtet sind. Die Bauerhöfe (Plätze, **Plaatsen**) sind im Ganzen nur klein (von 40 bis 100 Diemathen = 81 bis 206 calenb. Morgen) und ihre Zahl beläuft sich auf 5000. Sie sind größtentheils freie Besitzungen, zum Theil auch Erbpachtsgüter, Lehngüter finden nicht statt. Erbunterthänigkeit, Hut- und Triftgerechtigkeit, Frohnden ꝛc. kannte der freiheitliebende Friese nie; auch gab er den Geistlichen keine Zehnten. Nur in Harlingerland fanden und finden noch jetzt einige Herrendienste statt. — Der Ackerbau wird vorzüglich in den Marschgegenden getrieben, wo außer den gewöhnlichen Getreidearten auch viel Rüb- oder Rapssamen gebaut wird; doch wird auch in den Geestgegenden viel Roggen erzeugt. — Die Viehzucht ist bedeutend, besonders die Pferdezucht, die für die Provinz sehr einträglich ist. — Zum Handel mit dem Auslande und zur Schiffahrt ist die Provinz, vermöge ihrer Lage und ihrer vielen Häfen, sehr geeignet. Die Haupthäfen sind: Emden, Leer, Norden, Carolinensyhl, Weener und Greetsyhl. Im J. 1834 sind eingelaufen in Emden 410, in Leer 457, in Norden 146, in Carolinensyhl 96, in Weener 48 und in Greetsyhl 16 Schiffe, und ausgelaufen aus Emden 377, aus Leer 461, aus Norden 138, aus Carolinensyhl 107, aus Weener 53 und aus Greetsyhl 12 Schiffe. Außerdem gibt es noch mehre kleinere Häfen für Schiffe von geringerer Größe. Der Hauptverkehr geht auf Amsterdam, Bremen und Hamburg. Mit Norwegen und den Ostseeprovinzen ist der Passiv-

handel bedeutend, besonders in Bauholz. Auch mit England, Frankreich und den Häfen am Mittelmeere, seitdem auch dort die hanöversche Flagge respectirt wird, ist gleichfalls ziemlicher Verkehr. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr zur See sind: Getreide, Rapssamen, Grütze, Butter, Käse, Öl, Talg, Honig, Wachs, rohe Häute, Speck, Federn, Garn, Mauersteine und Dachziegel. Zu Lande gehen viele treffliche Pferde und fettes und mageres Rindvieh aus. Die Einfuhrartikel sind vorzüglich Colonialwaaren, Holz, Salz, Tabak, Manufacturwaaren, Wein rc. Auch der Handelsverkehr landwärts, die Flüsse Ems und Leda hinauf, nach dem Münsterschen, Oldenburgschen rc. ist nicht unbedeutend.

Weniger bedeutend als Ackerbau, Viehzucht und Handel sind die ostfriesischen Fabriken. Sie beschränken sich vorzüglich auf die Verarbeitung und Veredlung der Landesproducte. Die beträchtlichsten sind die Branntweinbrennereien, Ziegelbrennereien (73, mehrentheils an den Ufern der Ems und im Amt Emden), Zwirnsfabriken, Ölmühlen (13), Seifensiedereien (5), Lohgärbereien rc. Von geringerer Bedeutung sind die Bierbrauereien, Leineweberеien, Kalkbrennereien, Tabaksfabriken, Töpfereien, Strumpfwirkereien rc. Auch ist eine Papiermühle und eine Tabakspfeifenfabrik (Aurich). Ferner befinden sich in der Provinz 16 Holzschneide- und 118 Getreidemühlen, sämmtlich vom Winde getrieben.

In den Gegenden, unmittelbar an der Küste und auf den Inseln ernährt sich ein Theil der Einwohner vom Fischfange. Die Nordsee liefert Schellfische, in großer Menge, Kabliau, Schollen, Tarbutte, Zungen, Rochen, Seekrebse rc. Bei den Inseln, besonders bei Borkum, sind auch Austernbänke. Näher an der Küste und in der Ems gibt es Stinte, Garnelen (kleine Seekrebse), Butte, Sardellen (bei Ditzum in der Ems) und Störe (in der Leda). Die Binnengewässer liefern Hechte, Barsche, Karauschen, Schleihe, selten Karpfen, aber viele Aale. Am wichtigsten ist die Häringsfischerei an der schottischen Küste (in Emden, gestiftet 1769; im J. 1805 mit 57 Buisen und drei Jägerschiffen; gegenwärtig nur mit 25 Buisen), welche in frühern Jahren gegen 1500 Menschen in Thätigkeit setzte.

Einen bedeutenden Nahrungszweig im Innern des Landes machen die Torfgräbereien aus, welche fast den zehnten Theil der Bevölkerung, mittelbar und unmittelbar, ernähren. Vorzüglich wichtig sind die Fehne (Torfgräbereicolonien), die von Jahr zu Jahr an Bevölkerung und Wohlstand zunehmen. Ihrer sind 14, zusammen mit mehr als 6000 Einwohnern. Der in diesen Colonien gegrabene Torf wird auf den zu diesem Zweck angelegten, schiffbaren Kanälen nach den Städten und den westlichen Marschgegenden des Landes, sowie um die Küste herum nach dem angrenzenden Jeverlande gefahren. Der Betrieb der Fehne würde noch stärker sein, wenn auf sämmtlichen ausländischen Torf ein angemessener Eingangszoll gelegt würde.

Ostfriesland hat, als ein integrirender Theil des Königreichs Hanover, eine monarchisch-constitutionelle Verfassung, deren Verhältnisse durch das Staatsgrundgesetz vom 26. Sept. 1833 genauer festgestellt sind. Der König vereinigt in seiner Hand alle Zweige der ausübenden Gewalt, theilt aber die Gesetzgebung und Besteuerung, insofern nämlich diese allgemeinen Landesangelegenheiten einer Berathung mit den Ständen bedürfen, mit den Landständen, die aus allen Provinzen zu Hanover versammelt werden. Zu der jährlichen allgemeinen Ständeversammlung daselbst werden aus Ostfriesland zwei Deputirte aus der Ritterschaft (zur ersten Kammer) vier aus den Städten, nämlich einer von Emden, einer von Norden, einer von Aurich und Esens und einer von Leer, sodann fünf vom dritten Stande (zur zweiten Kammer) berufen. Außerdem besteht hier, wie in den übrigen Provinzen von Hanover, eine Provinziallandschaft aus der Ritterschaft, den Städten und dem dritten oder Bauernstande. Aus der Ritterschaft (gegenwärtig 10 adelige Besitzer von Rittergütern) gehen zwei Deputirte zu den jährlichen Versammlungen, aus jeder Stadt und jedem Amt einer, welche Deputirte jährlich neu gewählt werden. Das Harlingerland, welches früher keine Stände hatte, ist seit 1818 mit in die ostfriesische Landschaft aufgenommen. Ein engerer Ausschuß der Stände bildet das landschaftliche Administrationscollegium, welches aus zwei Gliedern der Ritterschaft, drei der Städte und drei des platten Landes besteht, nebst einem Syndicus und Rendanten. Die Wirksamkeit desselben besteht in Verwaltung des Privatvermögens der Provinz, bestehend in den Einkünften von den landschaftlichen Poldern (eingedeichten Ländereien am Dollart rc.), deren reine Überschüsse den auf 5000 Thlr. festgesetzten, unter Aufsicht der königlichen Landdrostei zum Besten der Provinz verwandten Dispositionsfonds bilden, ferner in der Ausführung der demselben von den Ständen jährlich ertheilten Aufträge, der Vorbereitung aller Gegenstände, welche auf den Landtagen und Landrechnungsversammlungen vorfallen, und in Abfassung von Gutachten und Berichten an die höchsten und höhern Behörden, auch vertritt es die Stände in deren Abwesenheit. Die Landtage werden zu unbestimmten Zeiten, wenigstens alle drei Jahre (Staatsgrundgesetz), auf Ausschreiben der Landesherrschaft, zu Aurich in dem dortigen landschaftlichen Hause gehalten. Ebendaselbst versammeln sich die Stände jährlich am 10. Mai zur Abnahme der Land- und Feuer-Societätsrechnung und zur Fassung von Beschlüssen in Landesangelegenheiten, wohin besonders die Bestimmung aller provinziellen Abgaben und Leistungen, alle Gesetze und Verordnungen, die lediglich die speciellen Verhältnisse der Provinz betreffen, Vorschläge zu nützlichen Anstalten und Einrichtungen rc. gehören. Übrigens schweben, hinsichtlich der mit dem J. 1818 eingetretenen Beschränkung des Wirkungskreises der ostfriesischen Provinziallandschaft, noch Beschwerden bei der Regierung vor, die bis jetzt noch nicht erledigt sind. — Das den ostfriesischen Ständen von Kaiser Leopold im J. 1678 verliehene Wappen besteht aus einem rothen Schilde, in welchem ein Eichbaum auf einem Hügel und neben diesem ein geharnischter Mann mit Lanze und Degen sich befindet.

Die Verwaltung der Provinz wird von den hö-

hern Landescollegien, der Landdrostei, der Justizkanzlei und dem protestantischen Consistorium geführt, welche sämmtlich zu Aurich ihren Sitz haben und auf dem dortigen Schloß ihre gewöhnlichen Sessionen halten. Die oberste Verwaltungsbehörde macht die Landdrostei aus, deren Wirkungskreis sich über das Fürstenthum Ostfriesland und das Harlingerland und in Handlungs- und Schiffahrtsangelegenheiten auch über den, zur Landdrostei Osnabrück gehörenden Bezirk des Patrimonialgerichts Papenburg (Bekanntmachung des königl. Cabinetsministerii vom 22. Nov. 1830) erstreckt. Sie ist dem Cabinetsministerium unmittelbar untergeordnet und besteht aus einem Landdrosten und zwei Regierungsräthen, nebst Assessoren und Subalternofficianten. Die Landdrostei bildet in den ihrem Wirkungskreise untergebenen Administrationssachen die Mittelinstanz zwischen den Centralbehörden und den Städten, Ämtern, Patrimonialgerichten und sonstigen Localobrigkeiten. Die ihr übertragenen Administrationszweige betreffen theils die sämmtlichen Regiminalsachen (Polizeiwesen, Land- und Wasserbauwesen, Forstwesen, Armenwesen rc.), theils die Domanial- und theils die Militärsachen. — Die Justizkanzlei, bestehend aus einem Director, sieben Räthen, Assessoren und Subalternofficianten, erstreckt ihre Competenz über das Fürstenthum Ostfriesland und Harlingerland, und werden bei dem Proceßverfahren das allgem. preuß. Landrecht vom J. 1794, die preuß. allgem. Gerichts- und Proceßordnung vom J. 1793 und die spätern, dieselbe abändernden und ergänzenden Verordnungen (von welchen im J. 1815 ein besonderer Abdruck besorgt ist) zum Grunde gelegt. Sie macht in Appellationssachen das Forum erster Instanz aus und ist dem Oberappellationsgericht in Celle untergeordnet. Unter ihr stehen die Amtgerichte. Die Appellationssumme beträgt 20 Thlr. pr. Cour.; doch steht es der Justizkanzlei zu, auch bei geringern Gegenständen, auf Anrufen der Partei, die Acten von den Untergerichten einzufodern und die Entscheidung zu prüfen. In Criminalsachen steht, in dem Jurisdictionsbezirke der hiesigen Justizkanzlei, dem Magistrat zu Emden die Befugniß zu, wider Nicht-Eximirte das Urtheil abzugeben. Die Justizkanzlei ist zugleich Pupillencollegium, hat als solches die Aufsicht über alle Untergerichte in vormundschaftlichen Angelegenheiten, dirigirt diejenigen der Eremten und verfährt nach den hierunter bestehenden und bestätigten preußischen Gesetzen. — Das Consistorium, bestehend aus sämmtlichen Mitgliedern der Justizkanzlei, wozu noch der Generalsuperintendent, sowie ein Lutherischer und der reformirte Prediger in Aurich, als Consistorialräthe kommen, übt die Kirchengewalt in der ganzen Provinz und sind demselben auch die reformirten Geistlichen untergeben. In der Stadt Emden besteht eine von Joh. v. Lasko, im J. 1544 für die Geistlichen beider Confessionen angeordnete, jetzt aber lediglich auf die Reformirten beschränkte Predigerversammlung, Cötus genannt, welche sich ein Paar Mal im Jahr unter dem Vorsitze des jedesmaligen ältesten Predigers in Emden vereinigt, und der, außer den Stadtpredigern, auch die übrigen reformirten Prediger der Provinz sich anschließen können. Die Beschlüsse, welche von dem Cötus in kirchlichen Angelegenheiten gefaßt werden, bedürfen, um verbindlich zu sein, der Genehmigung des Consistoriums. Der Cötus prüft die reformirten Candidaten und auf die, denselben ertheilten Zeugnisse über die Fähigkeiten zum Predigtamt, ertheilt das Consistorium, welchem der Cötus untergeordnet ist, die licentiam concionandi. Übrigens sind dem Consistorium noch neun Lutherische und acht reformirte Kirchen- und Schulinspectionen untergeordnet. Die katholischen Pfarren gehören zur Diöcese Osnabrück. — Außer diesen höhern Behörden besteht in Ostfriesland eine Steuerdirection, eine Land- und Wasserbaudirection, eine Forstinspection, sechs Postämter nebst mehren Speditionen, und seit dem 17. März 1819 eine kaufmännische Deputation in der Stadt Emden.

Unter den gemeinnützigen Anstalten sind besonders die Feuerversicherungssocietäten für die Städte und Flecken, für das platte Land und für die Mühlen, drei Mobiliar-Feuerversicherungsgesellschaften, mehre Schiff-Assecuranzcompagnien, eine Köhrungs- und Prämien-Auslobungscommission zur Veredlung der Pferdezucht, ein Provinzial-Gartenbauverein, ein Provinzial-Gewerbeverein, eine Prediger- und Schullehrer-Witwenkasse rc. zu bemerken.

An Militär liegt in Ostfriesland: das zweite Cavalerieregiment, Königin Dragoner, wovon das Stabsquartier Osnabrück, das detaschirte Divisionsstabsquartier Aurich ist, und das 10. Infanterie-Linienbataillon, wovon Emden das Stabsquartier ist.

Eintheilung des Landes. A. Physische. 1) Das Emsgebiet, mit den Städten Emden, Leer und Aurich und den Flecken Marienhafen, Oldersum, Jemgum, Weener und Detern. 2) Das Nordseegebiet, mit den Städten Norden und Esens und den Flecken Hage, Dornum, Wittmund und Neustadt-Gödens, nebst den Häfen Greetsyhl und Carolinensyhl. 3) Die sechs Inseln: Borkum, Juist, Norderney, Baltrum, Langeoog und Spiekeroog.— B. Historische. 1) Ostfriesland, mit 10 Ämtern, und 2) das Harlingerland mit 2 Ämtern. — C. Politische, I. 12 Ämter. 1) Aurich, mit der Stadt Aurich, der Hauptstadt des Landes (3598 Einw.) und 21 Kirchspielen (20,345 Einw.). 2) Emden, mit der Stadt gl. Nam. (12,022 Einw.) und sonst 30 Kirchspielen (9961 Einw.). 3) Greetsyhl, mit dem Flecken gl. N. (772 Einw.) und außerdem 14 Kirchspielen, worunter auch die Insel Borkum (7001 Einw.). 4) Norden, mit der Stadt gl. N. (5553 Einw.) und sonst noch 2 Kirchspielen, worunter auch die Insel Juist (6353 Einw.). 5) Berum, mit dem Flecken Hage (740 Einw.) und sonst noch 4 Kirchspielen, worunter auch die Inseln Norderney und Baltrum (8192 Einw.). 6) Friedeburg, mit 4 Kirchspielen (4665 Einw.). 7) Stickhausen, mit dem Flecken Detern (718 Einw.) und außerdem 13 Kirchspielen (13,325 Einw.). 8) Leer, mit der Stadt gl. N. (6057 Einw.) und sonst noch 9 Kirchspielen (6723 Einw.). 9) Weener, mit dem Flecken gl. N. (2585 Einw.) und sonst noch 9 Kirchspielen (9431 Einw.). 10) Jemgum,

mit dem Flecken gl. N. (1270 Einw.) und sonst noch 12 Kirchspielen (5505 Einw.). 11) Esens, mit der Stadt gl. N. (2145 Einw.) und sonst noch 11 Kirchspielen, worunter auch die Inseln Langeoog und Spiekeroog (4665 Einw.) 12) Wittmund, mit dem Flecken gl. N. (1978 Einw.) und sonst noch 10 Kirchspielen (8940 Einw.) Die beiden letzten Ämter machen das Harlingerland aus. II. 5 Herrlichkeiten (Patrimonial-Gerichtsbezirke): 1) Dornum mit dem Flecken gl. N. (829 Einw.) und sonst noch ein Kirchspiel mit 150 Einw. und zusammen mit 1530 Einw. 2) Loenburg, mit 1241 Einw. 3) Jennelt, mit 222 Einw. 4) Lütetsburg, mit 976 Einw. 5) Neustadt-Gödens, mit dem Flecken gl. N. (728 Einw.) und sonst noch ein Kirchspiel, und zusammen mit 1700 Einw.

B. Geschichte [2]). Perioden der Geschichte: 1) Von dem Jahrhunderte vor Christi Geburt bis auf Karl den Großen, bis zum J. 771. 2) Von Karl dem Großen bis auf die Häuptlinge vom J. 771 bis 1300. 3) Von dem Aufkommen der Häuptlinge bis auf Ulrich Cirksena, Oberherrn von ganz Ostfriesland, vom J. 1300 bis 1441. 4) Von Ulrich Cirksena bis auf Edzard den Großen, vom J. 1441 bis 1494. 5) Von Edzard dem Großen bis auf die preußische Regierung über Ostfriesland, vom J. 1494 bis 1744. 6) Von dem Anfange der preußischen Regierung über Ostfriesland bis auf unsere Zeiten, vom J. 1744 bis 1835.

Wie das jetzige Ostfriesland in den frühern Jahrhunderten vor der christlichen Ära aussah, darüber läßt sich mit historischer Gewißheit nichts Bestimmtes sagen. Wahrscheinlich wurde durch die große cimbrische Wasserfluth (340 oder 350 vor Christus) die ganze von der Spitze Nordhollands bis zur Wesermündung fortlaufende, aus einer Dünenkette bestehende Küste durchbrochen, wodurch die gegenwärtigen Inseln und die zwischen ihnen und dem festen Lande befindlichen Watten (Lagunen) gebildet, die im Innern des Landes befindlichen Waldungen umgestürzt und die großen Moräste und Torflager erzeugt wurden.

In dem letzten Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung, als die Römer mit den nördlichen Gegenden des alten Germaniens und auch mit den Küstenländern der Nordsee näher bekannt wurden, war der ganze Küstenstrich an der Nordsee, von der Ems bis zur Weser und weiter von der Weser bis zur Elbe, von einer Völkerschaft bewohnt, welche die Römer Chauken (Chauci) nannten. Jedoch unterschieden sie zwei chaukische Stämme, von welchen sie den einen die Großchauken (maiores) und den andern die Kleinchauken (minores) nannten. Die Erstern wohnten zwischen der Weser und der Elbe, wo heutiges Tages die Bremenser, Hamburger und Lüneburger ihren Sitz haben, und diese hießen *κατ᾽ ἐξοχὴν* Chauken; die Andern wohnten zwischen der Ems und der Weser, in dem jetzigen Ostfriesland, Jever, Kniphausen, Oldenburg, Diepholz, einem großen Theile von den niedermünsterschen Landen und von Hoya bis Quakenbrück, und diese hießen *κατ᾽ ἐξοχὴν* Friesen (Frisii) [3]) vermuthlich so genannt, weil sie den Rand (altfriesisch: Fries, Freese) des Meeres innehatten. Sie zerfielen wieder in die Groß- und Kleinfriesen, deren letztere östlich zwischen der Weser und der Elbe wohnten [4]). — Tacitus nennt die Chauken die edelste Nation in dem germanischen Völkerstamme, die ihre Größe durch Gerechtigkeit und Billigkeit zu behaupten suchen, genügsam, ohne Eroberungssucht, ruhig und sicher leben, jedoch auch das Schwert gegen den Feind zu führen wissen, wenn die Noth es gebietet [5]). Arm waren sie freilich, nach dem Berichte des Plinius [6]), der wol besonders die Kleinchauken meint, auf ihren meerumdonnerten und von den Fluthen oft überschwemmten Wohnsitzen, sodaß sie

2) Hauptwerke. 1) Zur politischen Geschichte: *Eggerik Beninga*, Chronyk van Oostfriesland (Emden 1706. 8; ferner Emden 1723, mit Anmerkungen von Eilart Folkert Harkenroht in 4., und wiederum abgedruckt in *Ant. Matthaei* Analectis veteris aevi. [Gravenhaag.] Tom. IV. in 4.) Sie geht bis 1562. *Ubbo Emmius*, Rerum frisicarum historia. (Franeker 1590 in 8. und Leyden 1615 in fol., mit Kupfern.) Sie geht bis 1563. *Ernst Friedrich von Wicht*, Annales Frisiae. Handschr. — geht bis 1602. Albertus Bolenius, Ostfries. Historie. Handschr. — geht bis 1651. Enno Rud. Brenneisen, Ostfriesische Historie und Landesverfassung. (Aur. 1720. Fol. 2 Bd.) Sie geht bis zu dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. Es schildert dieses Werk die Landes- und Staatsverfassung und ist wegen seines diplomatischen Inhalts oder der darin abgedruckten Urkunden schätzbar. Christian Funk, Ostfriesische (eigentlich Auricher) Chronik. (Aur. 1784—1788.) Acht kleine Bändchen. Sie geht bis 1721. Tilemann Dothias Wiarda, Ostfriesische Geschichte. (Aur. 1790—1817.) Zehn Bände in 8. Sie endigt sich mit 1815 und ist für die ostfriesische Geschichtskunde höchst schätzbar. D. Rud. Christoph Gittermann, Kleine Geschichte von Ostfriesland, 2. Aufl. (Emden 1826) — 2) Zur Kirchengeschichte: *Eduard Meiners*, Oostvrieschlands Kerkelyke Geschiedenisse. (Groning. 1738.) Zwei Bände in 8. *Jacob Isebrand Harkenroht*, Geschiedenisse, behorende tot de Moederkerke to Emden. (Harlingen 1726.) Joh. Friedr. Bertram, Ostfriesische Reformations- und Kirchengeschichte. (Aur. 1788.) Joachim Christ. Ihering, Ausführliche ostfriesische Kirchengeschichte. Handschr. *Outhof*, Van de Kerkhervorminge. (Emden 1723.) *Helias Meder*, Kerkleer der gereform. Gemeene in Emden. Vier Bände. (Die Vorrede zum ersten Band enthält vortreffliche Nachrichten über die ostfries. Reformations- und Kirchengeschichte.) Joachim Chr. Ihering, Von den Begebenheiten, so unter den Taufgesinnten oder Mennoniten vorgegangen. (Jena 1720.) Dessen gründliche Historie der Mennoniten. (Jena 1710.) *Jacob Isebrand Harkenroht*, Emdens Herder Staf. (Emden 1716.) Peter Friedr. Reershemius, Ostfriesländisches Lutherisches Prediger-Denkmal. (Aurich 1774.) Dessen Ostfriesländisches reformirtes Prediger-Denkmal. (Aur. 1774.) Beide Werke vermehrt und fortgesetzt, in einem Bande. (Aur. 1796.) Adrian Theodor Reershemius, Nachtrag zum ostfriesischen Prediger-Denkmal. (Leer 1823.) — 3) Zur Genealogie: *Eilard Loringa*, Genealogia Familiarum nobilium Frisiae orientalis. *Von dem Appelle*, Genealogia Nobilium. Alexander von Werdum, Stammregister der ersten Häuptlinge von Werdum. (Sämmtliche Werke sind Handschriften.)

3) *Tacit.* Germ. XXXV, 1. *Tacit.* Hist. IV, 79. Cf. *Cluver*, German. antiq. III, 18. *Willich* in Tacit. Germ. op. *Rhenan.*, De reb. Germ. p. 583. *Joh. Childeus*, De Chaucis. (Lugd. Bat. 1649.) *Kirchmaier* ad Tacit. Germ. c. 35. p. 575 sq. *Barth* in Claud. p. 1117. *Pitiscus* et *Casaub.* in Suet. Claud. X, 3. 4) *Saxo Gramm.* Hist. Daniae. fol. 187. 5) *Tacit.* Germ. 35. 6) Hist. nat. XVI, 1.

nur mit Thierhäuten ihren Tribut an die Römer bezahlen konnten, als sie endlich von diesen besiegt waren [7]).

In der den ganzen europäischen Norden so erschütternden Zeit, in welche die großen Völkerwanderungen fallen, erlöscht mit der Nation auch der Name der Chauken in der ostfriesischen Geschichte. Ein fremdes, trotziges Volk erhob im 4. Jahrh. sein kühnes Haupt auf den Wohnsitzen der alten Chauken und Friesen. Es waren dies die Sachsen, gleichfalls ein ursprünglich teutscher Stamm, welche bisher die nördliche Halbinsel von Teutschland zwischen der Nord- und Ostsee (die cimbrische Halbinsel — das jetzige Jütland) bewohnten und jetzt über die Elbe und Weser bis zur Ems sich ausbreiteten. Späterhin dehnten sie sich selbst bis zu den Ausflüssen des Rheins aus, und von dieser Zeit an bildeten alle Völkerschaften von der cimbrischen Halbinsel an bis zu den Rheinmündungen unter dem Namen der Sachsen einen großen Freistaat, von welchem das jetzige Ostfriesland nur einen sehr kleinen Theil ausmachte. Allein seit dem 5. Jahrh. verbreiteten sich mehre Colonien der westlich von der Ems, in den heutigen niederländischen Provinzen Gröningen und Westfriesland noch wohnhaften und von den Sachsen unabhängig gebliebenen Friesen westlich bis zur Maas und Schelde und östlich nach dem jetzigen Ostfriesland, Jever und bis zur Weser hin, woselbst sie auch ihren ursprünglichen Namen Friesen beibehielten und zuletzt einen eigenen Staat längs der Küste der Nordsee unter dem Namen Friesland bildeten, der von der Mündung der Maas bis zur Weser sich erstreckte und das jetzige Holland, das heutige Ostfriesland, Jeverland und den nördlichen Theil des Großherzogthums Oldenburg als ein gemeinschaftliches Ganze in sich vereinigte. Dieser bedeutende Staat theilte sich in Westfriesen und Ostfriesen, welche letztern den Küstenstrich von der Suidersee bis zur Weser innehatten und von welchen nur die Bewohner des jetzigen Ostfrieslands den Namen Ostfriesen beibehalten haben.

Die Friesen waren ursprünglich ein freies, von andern Stämmen unabhängiges Volk. Das Grundgesetz ihres Staats war Freiheit und Gleichheit aller Staatsbürger. Allein schon zu Ende des 6. Jahrh. hatten sie sich den eroberungssüchtigen Franken unterwerfen und sich von ihnen Regenten unter dem Titel von Herzogen aufdringen lassen müssen. Sie selbst aber nannten, dem Beispiel ihrer Nachbarn, der Sachsen und der überseeischen Normänner folgend, diese Herzoge ihre Könige, die denn auch, obwol sie eigentlich fränkische Statthalter waren, das bis dahin freie Volk der Friesen nach dessen eigenen vaterländischen Gesetzen regierten. Unter ihnen zeichneten sich besonders Radbod I., Abgil's Sohn, und der Herzog Poppo durch ihren Freiheitssinn aus. Beide, geborne Friesen, konnten sie das nach und nach immer lästiger und höhnender werdende Joch der Franken nicht länger ertragen. Sie empörten sich gegen die fränkische Obermacht, wurden jedoch von den fränkischen Großhofmeistern, und zwar Ersterer von Pipin von Herstall und Letzteres von Karl Martell zum Gehorsam zurückgebracht. Friesland blieb unter der Oberhoheit der Franken.

Um diese Zeit, während der Regierung der friesischen Herzoge oder Könige, und zuerst unter Adgil I., gegen das Ende des 7. Jahrh., wurde durch die englischen Bischöfe Wilfrid, Wickbert, Wulfram und Winfried (Bonifacius) das Christenthum in Friesland verbreitet. Mit der Bekehrung der Friesen ging es aber nur langsam; die Masse des Volkes blieb noch lange der Religion seiner Väter zugethan, und selbst Bonifacius, der Tausende von Friesen getauft und mehre Kirchen gestiftet hatte, litt unter diesem Volke den Märtyrertod. Er ward zu Moorwoude, einem Dorfe bei Dockum in Friesland, mit 53 seiner Reisegefährten von einer Schar heidnischer Friesen (755) erschlagen.

Nach dem salzischen Frieden (804), wodurch endlich Karl der Große den 33jährigen Kampf mit den Sachsen und Friesen beendigte, blieben die letztern ihrem großen Kaiser und dessen Nachfolger getreu. Der ganze friesische Staat wurde nun Anfangs von einem Herzog oder Statthalter regiert, dem mehre Grafen über einzelne Districte untergeordnet waren. Diese Einrichtung änderte jedoch Karl später dahin ab, daß er die herzogliche Würde abschaffte und blos die Grafen beibehielt [8]). Solcher Grafen hatte auch das jetzige Ostfriesland mehre. Unter ihnen standen Richter von geringerm Ansehen, die Äsgha oder Asigha und Schelta, erstere für bürgerliche Rechtssachen, letztere für die Criminaljustiz, die Polizei und das Abgabenwesen [9]). — Allein schon zu Anfange des 10. Jahrh. fingen verschiedene friesische Grafen an, sich unabhängig und ihre Grafschaften erblich zu machen. Dies geschah vorzüglich in dem westlichen Theile des alten Frieslandes, welches von jetzt an den Namen Erbfriesland führte, wogegen sich der östliche Theil, zu welchem auch das jetzige Ostfriesland gehörte, freies Friesland nannte. Dies letztere, getrennt von seinen westlichen Nachbarn, constituirte sich zu einem eigenen demokratischen Staat und nahm, in sieben einzelne Provinzen getheilt, den Namen der sieben Seelande an, von welchem das jetzige Ostfriesland mit Inbegriff der Herrschaft Jever ein besonderes Seeland ausmachte. Jedes dieser sieben Seelande hatte zwar seine eigenen volksthümlichen Gesetze und Gewohnheiten [Willkühren und Landrechte] [10]); indessen waren sie doch sämmtlich durch das Band allgemeiner Landtage, worauf das Gesammtwohl Aller berathen wurde, mit einander verbunden. Diese Landtage, wozu die Abgeordneten des Volks aus allen Seelanden (die Geistlichen, Adeligen und begütertsten Eingesessenen) jährlich in der Pfingstwoche zusammenkamen, wurden

7) *Dio Cass.* IV, 32. *Tacit.* Ann. IV, 72. *cf. Spener*, Act. Germ. antiq. IV, 4. §. 6. *Cellar.* Not. Orb. ant. II. c. V. p. 1.

8) v. Wicht's Vorrede zu dem ostfries. Landrechte. S. 62. 9) Wiarda, Ostfries. Geschichte. 1. Th. S. 98, 254. Dessen altfries. Wörterb. S. 6, 314. 10) Die Sammlung der in friesischer Sprache verfaßten Gesetze, wovon diese Willküren und Landrechte das Hauptstück ausmachen, sind 1470 zu Cöln und nachher von Schotanus in der Beschryvinge van Friesland tuschen't Flie ende de Louwers, 2. Ausg., abgedruckt; mit Zusätzen herausgegeben von Wierdsma und Brandsma. 1797. 4.

auf einem von uralten Eichen umschatteten Hügel, Namens Upstallsboom, unweit Aurich, in dem jetzigen Ostfriesland gehalten. Man berathschlagte auf denselben über die Erhaltung der Freiheit und die Befestigung der innern Ruhe und der allgemeinen Wohlfahrt, über Kriege mit auswärtigen Feinden, und schlichtete durch besondere Richter und Geschworene die zwischen den Eingesessenen entstandenen Streitigkeiten.

Einige Jahrhunderte lang erhielt sich dieser urkräftige, demokratische Staat, der nur durch lose Bande mit dem teutschen Reiche zusammenhing, wenngleich die Bischöfe von Münster, Utrecht und Bremen, letzterer von dem teutschen Kaiser mit der friesischen Grafschaft Emisgo (Emsgau) beschenkt, mit ihrer geistlichen Herrschaft über Friesland auch gern die weltliche verbinden wollten. Erst um die Mitte des 14. Jahrh. lösete sich die freie Verfassung der sieben Seelande auf und die upstallsboomischen freien Landtage gingen ein.

Mit der religiösen und wissenschaftlichen Cultur des Volkes sah es in dieser fast überall im teutschen Norden noch dunkeln Zeit traurig aus. Außer den upstallsboomischen Gesetzen finden sich wenige schriftliche Documente vor. Unter den Schriftstellern dieser Zeit ist nur ein gewisser Emo, Propst des Klosters Floridus hortus (Wittwerum) bekannt. Er lebte zu Anfange des 13. Jahrh. und schrieb Annalen seiner Zeit. — Die Sprache der Ostfriesen war die alte friesisch-sassische[11]. — Auch die geographische Gestalt des Landes war von der jetzigen sehr verschieden. Große Wasserfluthen zerrissen und verwüsteten die Küstengegenden. Vom J. 1277 bis 1287 bildete sich der Meerbusen Dollart, wodurch 50 blühende Dörfer und eine wohlhabende Stadt, Torum, ein Raub der verwüstenden Meeresfluthen wurden.

Ein trauriges Blatt in der politischen Geschichte Ostfrieslands füllt die Zeit nach dem Untergange der Republik der sieben Seelande aus. Das Land wurde in lauter kleine Distrikte, Herrlichkeiten genannt, zersplittert, in deren jeder ein Häuptling (altfriesisch: Haudlinghan) regierte. Anfangs von dem Volke zu dessen Schutz und Wehr im Kriege gewählt und die Rechte des Volks vertheidigend, wußten sie sich jedoch in ihren Districten bald erblich zu machen und übten nun mit despotischer Macht ihre Oberherrschaft über das gedrückte Volk aus. Am nachtheiligsten für das Land waren die ewigen Fehden, worin diese kleinen Herren mit einander lebten. Unter ihnen zeichneten sich besonders Okko then Broek, Fokko Ukena und Enno und Edzard Cirksena durch ihren Kampf um die Oberherrschaft von Ostfriesland aus. Gereizt durch den Übermuth, womit Fokko Ukena von Leer den allgemein geachteten Okko then Broek, Häuptling von Aurich und Broeknierland, behandelte, vereinigten sich mehre Häuptlinge (1430) und wählten den Enno Edzardsna von Greetsyhl zu ihrem Kriegsobersten und später zum allgemeinen Oberhaupte des Landes. Allein Enno schlug, seines hohen Alters wegen, diese Würde aus, und so wurde sein Sohn Edzard und, nach dessen nicht lange darauf erfolgtem Tode (1441), sein Bruder Ulrich Cirksena zuerst zum Kriegsobersten und später (1453) von den Geistlichen, den Rittern und dem Volke auf einem allgemeinen Landtage förmlich zum Regenten und Oberherrn von Ostfriesland erwählt, jedoch mit ausdrücklichem Vorbehalt aller dem Lande überhaupt und jedem Eingesessenen insonderheit zustehenden Rechte und Freiheiten. Mit ihm beginnt die herrschende Dynastie der Cirksenas von Greetsyhl über Ostfriesland. Dem Kaiser Friedrich III. trug darauf Ulrich (1454) Ostfriesland zu Lehn auf, wofür der Kaiser ihn und seine Gemahlin Theda in den Reichsgrafenstand erhob[12]. In dem im J. 1664 erneuerten kaiserlichen Lehnbriefe wurden aber die Städte Esens und Jever und die Schlösser Lengen und Friedeburg, sowie das jetzt oldenburgische Butjadinger- und Stadtland (Stedingerland) nicht erwähnt, woraus sich die nachherigen Streitigkeiten des Hauses Ostfriesland mit dem Harlingerlande, Jever und Oldenburg entspannen.

Unter den Cirksenaern war Edzard der Erste, oder der Große, Enno's I. Sohn und Enkel Ulrichs, der bedeutendste ostfriesische Regent (1494). Er zwang die Häuptlinge von Harlingerland und Jever, ihn als ihren Oberherrn anzuerkennen, nahm, während der sächsischen Fehde, die Stadt Gröningen in Besitz (1505), stiftete mehre für seine Grafschaft wohlthätige Einrichtungen, veranstaltete aus dem Chaos der alten upstallsboomischen Statuten, der von den Häuptlingen gemachten Verordnungen, der römischen und kanonischen Gesetze und der alten Gewohnheiten und Gebräuche, das ostfriesische Landrecht (1515) und führte mit Bewilligung der Stände unter seinen Söhnen die Primogenitur ein. Mit gleich fester, nie wankender Hand führte er als Heerführer den Feldherrnstab und lenkte als Regent seines Volks das Ruder des Staats, und sein Tod (1528) wurde allgemein betrauert. Durch sein erhabenes Beispiel aufgemuntert nahmen bereits im J. 1519 einige ostfriesische Ritter und Prediger die evangelische Lehre an und überall sprach sich laut und kräftig das lebhafteste Interesse für die große Sache der Kirchenverbesserung aus. So weise und vorsichtig Edzard der Große dabei verfahren war, so rasch und ungestüm griff dagegen sein zweiter Sohn und Nachfolger Enno II. durch. Er plünderte die Klöster (deren gegen 40, mit einem Grundeigenthume von 50,000 Grasen cultivirten Landes, einigen Mühlen und verschiedenen Erbzinsen waren), nahm alles Gold, Silber, Geld und sonstige Kostbarkeiten an sich und säcularisirte die Besitzungen derselben, worüber sowol von den Geistlichen als dem Volke bittere Klagen erhoben wurden. Unter diesem Enno II., der mit dem stolzen Junker Balthasar von Esens in blutiger Fehde verwickelt war, übertrug Letzterer dem Herzoge Karl von Geldern sein Stammland Harlingerland zu Lehn, wodurch dieses nun

11) T. D. Wiarda hat ein Wörterbuch dieser Sprache herausgegeben 1785. Auch hat man von demselben eine Geschichte der ausgestorbenen alten friesischen oder sächsischen Sprache. (Aurich 1784.)

12) *Ubbo Emmius*, Rer. fris. hist. p. 372. Wiarda, Ostfries. Gesch. 2. Th. S. 30.

ein geldernsches Lehn wurde (vergl. d. Art. Harlingerland).

Auf Edzards des Großen Nachfolgern, den Grafen Enno II. (von 1528—1540), Edzard II. (von 1561—1599), Enno III. (von 1599—1625), Rudolf Christian (von 1625—1628) und Ulrich II. (von 1628—1648), ruhete nicht sein Geist. Die ewigen Streitigkeiten zwischen ihnen und den Landständen konnten dem Lande, das ohnehin durch kirchlich-religiöse Streitigkeiten zwischen den Lutheranern und Reformirten (unter Edzard II.), durch die mansfeldische Invasion während des 30jährigen Krieges (1622), durch den Einfall der hessischen Truppen (unter Ulrich II. im J. 1637), durch bürgerliche Unruhen, durch die Pest (1583, 1597, 1598, 1602, 1611, 1624, 1637, 1665), durch furchtbare Sturmfluthen, strenge Winter, Miswachs und Theurung soviel gelitten, nicht wohl thun. Unter Enno III. kam jedoch zwischen den Ständen und dem regierenden Grafen der osterhusische Vergleich zu Stande, der bis zu den neuern Zeiten und noch unter der preußischen Regierung als das Fundamentalgesetz der ostfriesischen Staatsverfassung galt und erst in der neuesten Zeit antiquirt wurde.

Ulrich's II. Sohn und Nachfolger, Enno Ludwig (von 1651—1660), wurde auf Anrathen des berühmten Hermann Conring, eines gebornen Ostfriesen, damaligen Professors in Helmstädt, von dem Kaiser Ferdinand III. auf dem Reichstage zu Regensburg (1654) in den Reichsfürstenstand erhoben, jedoch ohne Sitz und Stimme auf der teutschen Fürstenbank. Auch war diese Würde blos persönlich und ging nur auf den Ältesten in der absteigenden regierenden Familie über, sowie auch das Land immer noch den Titel einer Grafschaft behielt. Als ein kaiserliches Mannlehn verstammte das Land nach Enno Ludwig's Tode auf dessen ältesten Bruder, Georg Christian (von 1660—1665), und erst dessen Sohn, Christian Eberhard (von 1690—1708), wurde in dem zarten Alter von noch nicht zwei Jahren in den teutschen Fürstenrath eingeführt, und somit erhielt denn das ostfriesische Fürstenhaus Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Die von seiner Mutter, der verwitweten Fürstin Christine Charlotte, Herzogin von Würtemberg-Stuttgart, während seiner Minderjährigkeit geführte Regierung fiel in eine auswärts sehr bewegte Zeit. Der König von Frankreich, Ludwig XIV., führte nämlich wegen seiner mislungenen Pläne auf die spanischen Niederlande den bekannten Rachekrieg gegen die Niederländer (1672), zu deren Rettung der teutsche Kaiser, Leopold I., der Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große von Brandenburg und eine Reichsarmee erschienen. Diese großen Bewegungen droheten auch Ostfriesland Gefahr, und man berathschlagte eine möglichst kräftige Landesvertheidigung. Darüber entstanden Streitigkeiten zwischen der Regierung und den Ständen, und als die Letztern sich bei dem Kaiser über die Fürstin und die Generalstaaten von Holland beschwerten, so ward dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, als Director des westfälischen Kreises, aufgetragen, die Ruhe und Einigkeit zwischen der Fürstin Regentin und dem Lande zu vermitteln, zu welchem Ende brandenburgische Truppen das Land besetzten. So bemächtigte sich der große Kurfürst eines bedeutenden Einflusses in die ostfriesische Staatsverfassung, den er späterhin zur Erlangung der Anwartschaft auf Ostfriesland von dem Kaiser Leopold zu benutzen wußte. Zwar ward diese Anwartschaft erst nach seinem Tode seinem Sohne Friedrich III., als erstem Könige von Preußen Friedrich I., im J. 1694 wirklich ertheilt; indeß datirt sich von dieser Zeit an die politische Verbindung Ostfrieslands mit dem Kurhause Brandenburg, nachherigem Königshause von Preußen. — Dem Fürsten Christian Eberhard mochte es wol schon jetzt ahnen, daß das Scepter von Ostfriesland dem Hause Cirksena entwandt und einem fremden Fürsten übertragen werden würde. Er stiftete daher (1691) mit dem herzogl. braunschweig-lüneburgischen Hause eine Erbverbrüderung, nach welcher diesem fürstlichen Hause nach Erlöschung der männlichen Linie des fürstlich-ostfriesischen Regierhauses Ostfriesland anheimfallen sollte. Allein diese Erbverbrüderung hat nicht die geringste Folge gehabt, und selbst bei dem wirklichen Erlöschen der männlichen Linie des cirksenaischen Hauses (1744) berief sich das Kurhaus Hanover vergeblich auf diesen Erbvertrag.

Unter Christian Eberhard's ältestem Sohn und Nachfolger, Georg Albrecht (von 1708—1734), brach der unter der Asche stets fortglimmende, wenn auch für eine Zeit lang gedämpfte Funke der Zwietracht zwischen Fürst und Ständen wiederum in lichte Flammen aus. Überdies verwüsteten schreckliche Viehseuchen und furchtbare Sturmfluthen (1715 und 1717, letztere unter dem Namen Weihnachtsfluth bekannt) das Land, und — was dem Fürsten äußerst kränkend sein mußte — der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., dessen von seinem Vater geerbte Anwartschaft auf Ostfriesland die reichsverfassungsmäßige Gültigkeit erlangt hatte, erhielt jetzt auch eine eventuelle Belehnungsurkunde auf Ostfriesland und nahm den Titel und das Wappen von Ostfriesland an. — Mit Karl Edzard, des vorigen Fürsten einzigem Sohne, der im J. 1734 die Regierung antrat und 1744 ohne Kinder verstarb, erlosch die männliche Linie des cirksenaischen Regentenstammes, der drei Jahrhunderte geblüht hatte. Der Tod des Fürsten erregte eine tiefe Trauer und eine allgemeine Besorgniß in dem ganzen Fürstenthume, die auch in dem Schlußworte der fürstlichen Grabschrift: actum est! bekundet wurde. Vermöge der dem Kurhause von Brandenburg verliehenen Anwartschaft ging das Land an den König von Preußen, Friedrich den Großen, über.

Was die ostfriesische Staatsverfassung während der gräflichen und fürstlichen Regierung betrifft, so war Ulrich, erstes allgemeines Oberhaupt und Graf von Ostfriesland, unter der ausdrücklichen Bedingung mit dem Lande belehnt worden, daß demselben die bereits von Karl dem Großen bestätigten Institutionen, Privilegien und Gerechtsame ungekränkt erhalten bleiben sollten. Seine Regierung war also durch die schon früher bestandenen Landstände eingeschränkt. Diese bestanden in frühern Zeiten und bis zur Reformation aus der Geistlichkeit, dem Adel und den Gemeinen (Meene Meente). Erstere be-

saß die ansehnlichsten und einträglichsten Güter im Lande, die sie als ein vorgebliches Lösegeld für die zur christlichen Religion bekehrten Seelen bekommen und daraus nach und nach reiche Abteien und Klöster errichtet hatte. Sie machte daher, aus den mächtigsten und einflußreichsten Personen bestehend, den ersten und wichtigsten Landstand aus. Durch die Reformation änderte sich der Zustand der Dinge. Denn nachdem unter dem Grafen Enno II. (1528 u. fg.) die geistlichen Güter säcularisirt und zu den landesherrlichen Domainen gezogen wurden, so ging, besonders unter der vormundschaftlichen Regierung der Gräfin Anna (Enno's II. Witwe, 1546—1561) der geistliche Landstand ganz ein. Jetzt bestanden die ostfriesischen Stände blos aus der Ritterschaft und den Gemeinen. Nachdem aber die Städte, und besonders Emden, eine politische Wichtigkeit erlangt hatten, so lösten sich diese von dem letzten Stande, wozu sie früher gehörten, ab und bildeten einen eigenen Stand, sodaß also nunmehr die Landstände aus den Adeligen, den Städten und den Gemeinen bestanden. — Ohne Beirath und Zustimmung der Stände konnten die Grafen und Fürsten von Ostfriesland in wichtigen Landesangelegenheiten nichts beschließen. Zu dem Ende wurde zu unbestimmten Zeiten, je nachdem die Umstände es erfoderten, ein öffentlicher, allgemeiner Landtag an einem von dem Landesherrn bestimmten, nur nicht befestigten Orte gehalten, dem der Landesherr entweder in Person, oder durch einen Rath als Commissarius und die Stände durch ihre Deputirten beiwohnten. Hier wurde denn das Wohl des Landes beherzigt und der entweder einstimmig oder durch Mehrheit der Stimmen gefaßte Beschluß im Namen des Landesherrn durch den Landtagsabschied bekannt gemacht. Hierbei müssen wir jedoch bemerken, daß die ständische Verfassung sich nur über das eigentliche Ostfriesland und nicht auch über Harlingerland erstreckte, welches früher eine Erbherrschaft der Häuptlinge Attena, dann ein geldernsches Lehn war, und erst in der neuesten Zeit, wie oben bemerkt ist, mit Ostfriesland eine gleichmäßige Verfassung erhielt. —

Das ostfriesische Staatsrecht gründete sich auf Privilegien, einige alte Gesetze, besonders aber auf das Herkommen. Die daraus fließenden gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten des Regenten und des Volks wurden wärend des ganzen ersten Jahrhunderts der gräflichen Regierung nie streitig, indem das gräfliche regierende Haus weder seine Rechte, noch die Verbindlichkeit des Volks ausdehnte, letzteres sich auch nicht mehr Rechte und Freiheiten anmaßte, als in der Landesverfassung gegründet waren. Nachher aber änderte sich der staatsrechtliche Zustand des Landes. Edzard II. überschritt die ihm gezogene Linie; das Volk that bald ein Gleiches; die Folge davon war eine Kette von Irrungen und Zwiespalt zwischen dem Landesherrn und den Ständen. Hatten früherhin die Staatsklugheit, Gerechtigkeit und Milde der Regenten die Zufriedenheit und Ruhe des Volks erhalten und befestigt, so fand man jetzt kein anderes Mittel, die Eintracht wieder herzustellen und zu begründen, als gewisse Verträge oder Landesaccorde zwischen dem Fürsten und den Ständen zu schließen, die nunmehr nebst den zugleich ergangenen kaiserlichen Verordnungen in der Regierung des Landes als Landesgesetze angesehen wurden. Unter diesen Verträgen bekam der bereits obenerwähnte osterhusische Accord vom J. 1611 eine besondere Wichtigkeit. Er machte von jetzt an das Grundgesetz der ostfriesischen Staatsverfassung und Regierung aus, und ward auch von der preußischen Regierung dafür anerkannt.

So groß auch bei den Ostfriesen die Besorgnisse waren, als sie den König von Preußen für ihren nunmehrigen Landesherrn erkennen mußten, so trat doch unverkennbar mit der preußischen Besitznahme von Ostfriesland eine neue und bessere Ordnung der Dinge ein. Gleich kräftig und weise, wie in den übrigen Provinzen seines Reichs, faßte Friedrich der Große auch in Ostfriesland die Zügel der Regierung. Zwar blieben die alten Landesaccorde und die ständische Verfassung, zur großen Freude des Volks, die Grundlagen der Regierung, indessen wurde doch während der langen und für Ostfriesland höchst glücklichen Regierung Friedrichs des Großen (von 1744—1786) das auf diesem alten Fundament ruhende Staatsgebäude von Ostfriesland nach und nach so verbessert und verändert, daß sich dem Fremden, dessen Blicken das Innere verschlossen war, ein ganz neues Gebäude darzustellen schien. In allen, die wichtigern materiellen, politischen und religiösen Interessen des Landes betreffenden Angelegenheiten zeigte sich der kräftige, weise Geist der preußischen Regierung. Die ewigen Streitigkeiten zwischen dem regierenden Hause und den Ständen wurden beseitigt, und alle Zweige der Staatsverwaltung erfuhren eine zeitgemäße Verbesserung. Das Justiz-, Polizei-, Steuer- und Creditwesen des Landes ward durch Beseitigung verjährter Misbräuche und durch neue Institutionen verbessert; Kirchen und Schulen, Künste und Wissenschaften, Gewerbfleiß, Wohlstand blüheten schöner und kräftiger auf. Besonders ließ sich die preußische Regierung die Beförderung und Begünstigung des Handels und der Seeschiffahrt angelegen sein, wodurch dem Lande, neben seinem Productenreichthume, zwei sehr ergiebige Quellen des Wohlstandes eröffnet wurden. Mit dem Wohlstande nahm auch die Bevölkerung des Landes zu. Neue Fehne (Torfgräbereicolonien) traten auf den öden Moorfeldern ins Dasein; neue Polder (eingedeichte Ländereien) tauchten aus dem Meer auf. Überall war reges, kräftiges Leben. Freilich gingen unter der preußischen Regierung die ansehnlichen landesherrlichen Gefälle, Domanialeinkünfte und Subsidiengelder, die vorher ganz in die Provinz zurückflossen und darin umliefen, aus dem Lande; dabei hatte Aurich, als vormaliges Hoflager des Fürsten, an Ansehen und Nahrung bedeutend verloren, und Emden war von einer scheinbaren Republik zu einer bloßen Municipalstadt herabgesunken; überdies glaubten sich die Stände bei verschiedenen Vorfällen in ihren Rechten gekränkt, und befürchteten eine dereinstige Erschütterung und Auflösung der ganzen ostfriesischen Staatsverfassung. Indeß sprach sich doch große Ehrfurcht und innige Anhänglichkeit des Volks für den König aus, und der besser unterrichtete Ostfriese erkannte

es dankbar, statt der vormaligen, oft schwachen, eine eben so feste und starke als wohlwollende Regierung gewonnen zu haben.

Eine schmerzliche Unterbrechung der Ruhe und des Wohlstandes der Provinz machte der siebenjährige Krieg. Die Invasion des Marquis de Conflans und des Generals von Wurmser (1761) hatten dem Lande schwere Opfer an Kriegscontributionen gekostet. Jedoch erholte sich nach dem hubertsburger Frieden (1763) das Land schnell wieder unter der Ägide des großen Königs und unter günstigen Zeitumständen.

Unter seinem Nachfolger, Friedrich Wilhelm II. (1786—1797), wurde Ostfriesland während des französischen Revolutionskrieges (1794) mit Emigrantencorps und englischen Truppen, die vor den siegend in Braband und Holland eingefallenen Franzosen geflüchtet waren, überschwemmt und mußte manche Unbill von diesen ungebetenen Gästen erfahren. Schwerer aber war das Loos des Landes unter Friedrich Wilhelm III., da nach der unglücklichen Schlacht von Jena (1806) holländische Truppen das Land besetzten und im tilsiter Frieden (9. Jul. 1807) Ostfriesland nebst allen zwischen dem Rhein und der Elbe belegenen preußischen Provinzen der Verfügung des französischen Kaisers abgetreten wurde, der nun dasselbe seinem Bruder, Louis Napoleon, Könige von Holland, überließ, um es in vollem Eigenthum und mit unbedingter Souverainetät zu besitzen. Ein gleiches Schicksal hatte die Erbherrschaft Jever, die ebenfalls von dem Kaiser von Rußland an Napoleon abgetreten war und von jetzt an mit Ostfriesland vereinigt wurde. Auch ward, jedoch nur in Hinsicht der Souverainetätsrechte, die Herrlichkeit Kniphausen und, für eine kurze Zeit, auch Varel mit Ostfriesland verbunden, welches nunmehr, unter dem Namen Departement Ostfriesland, das 11. Departement es Königreichs Holland ausmachte. Das am linken Emsufer liegende Reiderland dagegen (die Ämter Jemgum und Weener) wurden von demselben getrennt und zu dem Departement Groningen gezogen. An die Spitze des Departements wurde ein Landdrost gestellt, der nun, nach Aufhebung der preußischen Kriegs- und Domainenkammer (Regierung) und des über zwei Jahrhunderte bestandenen landschaftlichen Administrationscollegiums und der Auflösung der uralten landschaftlichen Verfassung, das Land nach holländischer Weise regierte. Die Aufbringung einer Contribution von einer Million Gulden holl., die Einführung einer Menge von directen und indirecten Steuern, der holländischen bürgerlichen und peinlichen Gesetzbücher, der das Volk höchst demoralisirende Schleichhandel mit England und mehre, das Leben der Ostfriesen im Staate wie im häuslichen Kreise höchst beengende und trübende Einrichtungen und Verordnungen waren die Ergebnisse der holländischen Regierung. Nicht vergessen konnte der Ostfriese das wehmüthige Wort, womit König Friedrich Wilhelm III., in Folge des tilsiter Friedens, von Ostfriesland Abschied genommen hatte: „Das Schicksal gebietet, der Vater scheidet von seinen Kindern!"

Als der König von Holland (1810) die Krone niederlegte, wurde Holland nebst Ostfriesland dem französischen Kaiserreich einverleibt. Hatte sich der Ostfriese schon unter der holländischen Regierung an manche fremde Formen und Weisen gewöhnt, so trat doch jetzt eine ihm so durchaus neue und fremde Ordnung der Dinge ein, daß das Eingehen in dieselbe ihm äußerst schwer wurde. Das Land verlor nunmehr gänzlich seinen alten ehrwürdigen Namen und hieß jetzt Departement der Ost-Ems (Departement de l'Ems oriental). Die wenigen noch gebliebenen Überreste der alten ostfriesischen und später preußisch-ostfriesischen Verfassung wurden jetzt völlig zertrümmert, sodaß bald kaum die leiseste Spur mehr davon zu sehen war. Das ganze Departement wurde in 3 Arrondissements, 14 Cantons und 108 Mairien eingetheilt. An der Spitze der Verwaltung stand ein französischer Präfect, und alle Zweige der Verwaltung wurden auf französische Weise eingerichtet. Die drückendsten Einrichtungen der französischen Regierung waren: die Conscription, die Ostfriesland um so empfindlicher treffen mußte, da nie eine gezwungene Rekrutirung darin stattgefunden und die Provinz, selbst unter der preußischen Regierung, die Cantonfreiheit genossen hatte [13]. — Die Verschmelzung der ostfriesischen Nationalschuld mit der holländischen und die Herabsetzung der Zinsen auf den dritten Theil, — eine das Land völlig einschließende Linie von Douanen, größtentheils aus dem Auswurfe des französischen Volks bestehend, die furchtbare geheime Polizei, die überall, sogar in Kirchen, ihre Spione hatte, die Beschränkung der Presse und das Requisitionssystem, wobei sonst freie Unterthanen eines freisinnigen Königs wie willenlose Sklaven behandelt wurden.

So thöricht nun auch für die kleine Bevölkerung Ostfriesland ein Auflehnen gegen die französische Macht sein mußte, so brach doch der Unwille des Volks im Frühjahre 1813 in einen förmlichen Aufruhr gegen die Franzosen aus. Die Folgen desselben wären für die Provinz schrecklich geworden, wären sie nicht durch die Schlacht bei Leipzig abgewendet worden. Schon am 8. Nov. 1813 sprengten 60—70 Kosaken in Aurich ein, nahmen den Präfecten gefangen, und Ostfriesland wurde provisorisch für die Mächte der Nordarmee und einige Tage später (17. Nov.) für den König von Preußen in Besitz genommen. Allein schon nach der Schlacht von Bautzen (21. Mai) hatte Preußen, in Folge großer und unabwendbarer Ereignisse, die Provinz Ostfriesland an das Kurhaus, jetzige Königreich Hanover, abtreten müssen, und so ward denn dieselbe am 15. Dec. 1815 dem Könige Georg III. von Großbritannien und Hanover feierlich übergeben. Auf diese Weise hatte jene oben erwähnte Erbverbrüderung zwischen dem ostfriesischen Fürsten Christian Eberhard und dem Herzog Ernst August von

---

13) In der zwischen Friedrich dem Großen und den Ständen geschlossenen Convention vom 7. Jul. 1744 wurde dem Lande auch die Befreiung von dem Soldatendienste, der Werbung und Einquartirung zugesichert. Dafür bezahlte das Land dem Könige jährlich nur 40,000 Thlr., worin sogar die dem vormaligen Fürsten bezahlten jährlichen Subsidiengelder zu 12,000 Thlrn. mit inbegriffen waren. Erst mit 1770 wurden diese 40,000 Rthlr. mit 6666 Thlr. 16 Gr. erhöht.

Braunschweig-Lüneburg, Georgs III. Urgroßvater, dennoch Folge.

Nachdem provisorisch das Land nach preußischen Formen regiert war, trat mit dem 1. Jul. 1817 die neue hanöversche Organisation ins Leben. An die Stelle der französischen Präfectur, die während des preußischen Interims in eine Landesdirection verwandelt war, kam nun eine Provinzialregierung mit einem Präsidenten, und einige Jahre später (15. Mai 1824) eine Landdrostei mit einem Landdrosten an der Spitze. Das bisherige Rechtswesen und die gerechtliche Verfassung ward mit Beibehaltung der preußischen Gesetzbücher dahin abgeändert, daß das französische Tribunal und das spätere preußische Oberlandesgericht zu Aurich in eine Justizkanzlei und in den 12 Ämtern des Landes die französischen Friedensgerichte, oder die spätern preußischen Landgerichte in Amtgerichte umgewandelt wurden, mit welchen letztern zum Theil auch die Criminaljustiz verbunden ist. Auch wurden mit dem 1. Nov. 1817 die hanöverschen directen und indirecten Steuern eingeführt. Die Provinziallandstände, sowie das Administrationscollegium, wurden wieder hergestellt. Das Militairconscriptionswesen blieb, mit einigen Modificationen, wie es die Franzosen eingeführt hatten.

Was die wissenschaftliche Bildung der Ostfriesen betrifft, so zeichneten sich bereits in frühern Jahrhunderten mehre unter ihnen als Gelehrte und Schriftsteller aus. Wir nennen hier nur Ajold Okko, Nikolaus Baumann, Eggerik Beninga, Ernst Friedr. v. Wicht aus dem 16. Jahrh., David Fabricius, Ubbo Emmius, Joh. Althusius, Hermann Conring, Heinrich Alting, Ulrich von Eyben aus dem 17. Jahrh. und Enno Rud. Brenneisen, Eilard Folkard, Jakob Isebrand Harkenroht, Albert Seba und Georg Ludw. Herzog aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh. — Männer, die als Sterne erster Größe an dem Gelehrtenhimmel glänzten.

In der neuern Zeit, und besonders seit dem Anfange der preußischen Regierung über Ostfriesland, entfaltete sich auch in diesem „meerentrungenen Lande, dem reichen Wohnsitze jener tapfern Friesen," immer schöner und kräftiger die Blüthe der wissenschaftlichen Bildung, und wenn auch Ostfriesland, in keinem Zeitabschnitte den Flor der Wissenschaften gezeigt hat, den man in andern teutschen Ländern antrifft, so blieb es doch auch, in keinem Zeitabschnitte ganz gegen andere Länder zurück. Die ostfriesischen Schulen und Bildungsanstalten erhielten zeitgemäße Verbesserungen. Eine größere Masse von wissenschaftlichen Kenntnissen, ein lebhafteres Interesse für die Entwickelung und Ausbildung geistiger Kräfte und Anlagen und ein gereinigter Geschmack verbreiteten sich seit dieser Zeit immer mehr im Lande, und selbst unter dem Mittelstande seiner Bewohner ward ein immer regeres Streben nach besserm und nützlichem Wissen sichtbar. In ebendem Grade, worin mehr eigentliche Liebe für die Wissenschaften überhaupt zu herrschen begann und der Geschmack sich veredelte, verschönerten sich auch in Styl und Sprache die öffentlichen Reden und Schriften der Ostfriesen. Auch das alte überweise Sprüchelchen: **Frisia non cantat**, das selbst in dem Zeitalter eines Baumann (Bearbeiters des Reineke Fuchs) nicht mehr galt, konnte jetzt um so weniger Anwendung finden, da schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine schönere Morgenröthe der neuern teutschen Poesie auch über Ostfriesland aufging und die Provinz einzelne gelehrte Männer von Geschmack und schönem Kunstgefühle gebar, die den gefeierten Dichtern Teutschlands der damaligen Zeit keineswegs nachstanden. Wir erinnern hier nur an Joh. Heinr. Smid (starb 1784), dessen wahrhaft classisches Gedicht: der heilige Krieg, sogar von Herder in dessen „Geist der hebräischen Poesie" mit aufgenommen worden ist.

Außer mehren noch lebenden ostfriesischen Gelehrten und Schriftstellern wollen wir schließlich nur noch die Namen einiger der berühmtesten von den verstorbenen anführen. Eduard Meiners (starb 1752), Sebastian Eberh. Ihering (starb 1759), Sebast. Ant. Homfeld (starb 1761), Adolf Friedr. Stoschius (starb 1763), Andr. Arnold Gossel (starb 1770), Matthias v. Wicht (starb 1778), Enno Joh. Heinr. Tjaden (starb 1781), Gerh. Jul. Coners (starb 1797), Peter Friedr. Reershemius (starb 1805), Joh. Conr. Freese (starb 1819), Joh. Georg Gerdes (starb 1825), Helias Meder (starb 1825), Tileman Dothias Wiarda (starb 1826), Joh. Wilhelm Gittermann (starb 1832), Joh. Christian Herm. Gittermann (starb 1834). Von denen, die sich auswärts schönere Lorbeeren sammelten, als das Vaterland ihren großen Verdiensten hätte bieten können, sind die vorzüglichern: Johann Decknatel (starb zu Amsterdam 1759), Peter Homfeld (starb zu Magdeburg), Joh. Rud. Deimann (starb zu Amsterdam 1808), Joh. Christ. Jani (starb zu Stendal 1813), Joh. Christian Reil (starb zu Halle 1813), Jabbo Oltmanns (starb zu Berlin 1833).

(*Rud. Christoph Gittermann.*)

OSTGOTHEN, **Austrogothae**, **Ostrogothi**. Dieses berühmte gothische Volk bietet vorzüglich am Anfange seiner Geschichte große Schwierigkeiten dar, in Beziehung auf sein Verhältniß zu den Westgothen, und namentlich die Fragen: war die Benennung ursprünglich blos geographisch? d. h., wurde sie einem Theile des gothischen Volkes nur wegen seiner östlichen Lage in Rücksicht auf den westlich wohnenden Theil gegeben; oder war die Benennung politisch, d. h. erhielt ein Theil der Gothen die Benennung erst, als beide Theile sich politisch trennten, d. h. zwei verschiedene Reiche bildeten? — Die Behauptung einiger Neuern, nach welchen die Ost- und Westgothen ihre Benennungen von ihren Ursitzen in Skandinavien empfangen, und in allen ihren folgenden Wanderungen und Niederlassungen mit ihren Namen dieselbe ihnen entsprechende Lage behalten [1]), ist um so unhaltbarer, je ungewisser es ist, ob die Sage von der Auswanderung der Gothen aus Skandinavien geschichtlichen Grund hat. Aus der Sage ist nur soviel zu nehmen, daß die Gothen auf dem Festlande und die Gothen auf der skandinavischen Halbinsel mit einander so verwandt

---

1) So z. B. *Gibbon*, The Historie of the Decline and Fall of Roman Empire. Not. 16. on the third chapter. 2. Londoner Ausgabe von 1776. Vol. I. p. XXXVII.

daß sie sich für Abkömmlinge eines und desselben Volks hielten. Ob aber die Gothen auf dem Festlande von den Gothen auf Skandinavien stammen, oder diese von jenen, muß billig unentschieden bleiben. Daß aber bei der Wanderung auch die Namen Ost- und Westgothen mitgewandert sein sollten, ist weniger wahrscheinlich, als daß sich die Benennungen sowol auf dem Festlande, als der Halbinsel selbständig gebildet haben, denn solche Benennungen sind auch bei andern Völkern gewöhnlich, so z. B. Ost- und Westfalen, d. h. Ost- und Westsachsen, und Niemandem wird einfallen zu behaupten, z. B. die Ostsachsen in England haben die Benennung Ostsachsen von den Ostsachsen auf dem Festlande mit hinüber gebracht. Wir können also füglich hier die Ostgothen in Skandinavien ganz außerhalb der Untersuchung lassen. Auch wird durch jene Annahme, daß die Ost- und Westgothen die Benennungen von Skandinavien mit herübergenommen, der schwierigste Punkt, nämlich das ursprüngliche Verhältniß der Ost- und Westgothen zu einander, ob dieses Anfangs blos geographisch war, und wann es politisch wurde, nicht aufgeklärt. Das Schlimmste bei dieser Untersuchung ist, daß sich Jordanes im Auszuge des Cassiodorischen Werkes selbst widerspricht oder zu widersprechen scheint. Kapitel 14[2]) sagt er, wie Ablavius erzähle, daß, als die Gothen in Skythien am Saume des schwarzen Meeres gesessen, der Theil derselben, welcher die Ostgegend inne gehabt[3]) (und ihnen habe Ostrogotha vorgestanden, ungewiß, ob sie von seinem Namen oder von dem östlichen Orte) Ostrogothä genannt worden, die übrigen aber Vesegothä im westlichen Theile; und zwar habe Jordanes schon erzählt, daß sie nach Übersetzung über die Donau, eine Zeit lang in Mösien und Thrakien gelebt. Kapitel 17 sagt Jordanes dagegen, daß zur Zeit, als der König der Gepiden, Fastida, die Gothen zur Schlacht herausgefodert, sowol die Ost- als Westgothen, d. h. beide Völker dieser Nation, dem Befehl Ostrogotha's unterthan gewesen[4]). Wollen wir keinen Widerspruch annehmen, so lassen sich beide Stellen dahin vereinigen, daß Ostrogoth den Ostgothen entsprossen gewesen, und seinen Sitz unter den Ostgothen gehabt, aber auch die Westgothen noch zu seinem Reiche gehört, sodaß also die Benennung Ost- und Westgothen nur geographische Bedeutung gehabt. Die Frage, ob die Ostgothen von dem Könige, oder von der östlichen Lage genannt sind, läßt sich ohne Zweifel am besten dahin beantworten, daß die Benennung für den Theil des Volks früher war, als der Eigenname für einen einzelnen Menschen; denn was hätte sonst der Name für eine Bedeutung gehabt? Auf jeden Fall aber ist der Name sehr merkwürdig, wenn wir ihn nämlich nicht als rein mythisch annehmen. Thun wir dieses nicht, so scheint schon damals mehr als ein blos geographischer Gegensatz zwischen den Ost- und Westgothen stattgehabt zu haben, und der Name dem Könige von den Westgothen gegeben gewesen zu sein. Erwägen wir, daß die Könige der Germanen Wahlkönige waren, so läßt sich mit Sicherheit vermuthen, daß entweder die politische Trennung der Ost- und Westgothen Anfangs nicht dauernd, sondern wechselnd war, und die Ost- und Westgothen bald einen gemeinsamen, bald jede einen König für sich hatten, bis nach dem Einfalle der Hunnen die Trennung, wie wir sehen werden, bleibend ward, oder weit wahrscheinlicher, daß, was wir unten näher entwickeln werden, die Gesammtgothen vor dem Einfalle der Hunnen, einen Ober- oder vorzugsweise genannten König hatten, neben und unter welchem noch Könige der einzelnen Volkschaften bestanden. Da schon Trebellius Pollio im Claudius (VI.) die Austrogothi unter den verschiedenen Völkern der Skythen aufführt, so setzt die Historia Miscella (Lib. 12. p. 83) die Entstehung des Namens zu spät[5]), wenn sie Folgendes erzählt: Ulfilas lehrte nicht nur Fridigern's Gothen, sondern auch die Athalrich's. Da schmerzte es Athalrich, daß seine Religion verletzt werde, und er ließ viele, die von den seinen Arianer geworden, martervoll hinrichten. Deshalb ging Fridigern mit den Seinigen in die Westgegend; Athalrich aber blieb mit seinem Heere daselbst zurück. Die aber, die mit Fridigern in die Westgegenden gegangen, wurden vom Westen in ihrer Sprache Visegothi, d. i. westliche Gothen, genannt, die aber, die mit Athalrich in ihren Sitzen zurückgeblieben, Ostrogothi, d. i. östliche Gothen genannt[6]). Athalrich wird anderwärts Athanarich genannt, und in seine Zeit fällt allerdings die dauernde Trennung der Ostgothen von den Westgothen, aber unter andern Verhältnissen, als hier angegeben wird. Als nämlich der König der Hunnen Balamir gegen die Ostgothen zog, verließen nun die Westgothen die Genossenschaft, die sie lange schon unter sich verbunden hatte[7]).

2) *Jordanes*, De reb. Get. c. XIV. bei *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. p. 199. 3) Wir geben die Stelle absichtlich nicht klarer, als sie Jordanes selbst gibt. Er sagt: Ablavius enim historicus refert, quia ibi super limbum Ponti, ubi eos diximus in Scythia commanere, pars eorum qui orientalem plagam tenebant, eisque praeerat Ostrogotha, [incertum utrum ab ipsius nomine, an a loco orientali *)], dicti sunt Ostrogothae, residui vero Vesegothae in parte occidua. Et quidem jam diximus, eos transito Danubio aliquantum temporis apud Moesiam Thraciamque vixisse. 4) C. XVII. p. 201. Is (Fastida) ergo misit legatos ad Ostrogotham, cujus adhuc imperio tam Ostrogothae quam Vesegothae, id est utrique ejusdem gentis populi subjacebant.

*) Nach dem Cod. Ambros. Orientales dicti sunt, id est Ostrogothae.

5) Nach Luden, Gesch. des teutschen Volks, 2. Bd. S. 256 waren die Namen Westgothen und Ostgothen wahrscheinlich eine römische Erfindung, entstanden bei der Erschütterung der ganzen gothischen Welt durch die Hunnen, kamen nach und nach in Gebrauch und wurden auf die frühere Zeit übertragen. Vergl. S. 543—545, 551, 552. Aber wie träte dann der Name Ostrogotha so bedeutend in der gothischen Sage auf? Ist es wahrscheinlich, daß die römische Erfindung Einfluß auf die gothische Sage gehabt haben sollte? Oder brauchten z. B. die Ostrogothen in Scandinavien die Römer, um zu ihrem Namen zu gelangen? Will man einmal den Ost- und Westgothen auf dem Festlande diese Erfindung nicht lassen, so ist es noch immer sicherer, die Benennung Ostrogothen aus der Halbinsel zu holen, zumal da schon Jordanes (c. 3. p. 193) die Ostrogothen auf Scandinavien kennt. 6) Hist. Miscell. Lib. XII. bei *Muratori*, Scriptt. Rer. Ital. S. 83. Sp. 2. 7) *Jordanes*, C. 24 (p. 204): Quam adversam ejus (Er-

Durch das Hinscheiden ihres Königs Ermanarich wurden die Ostgothen von den Westgothen getrennt[8]). Wenn wir aber gleichzeitig mit Ermanarich als Häuptling der gothischen Völkerschaft der Therwinger Athanarichen[9]) finden, hat da schon, als der mächtige Ermanarich noch waltete, eine völlige politische Trennung der Ost- und Westgothen stattgehabt[10])? Blicken wir auf andere germanische Völker, welche Könige hatten, z. B. auf die Schweden, so finden wir, daß diese zu Upsal einen Oberkönig hatten, der vorzugsweise König genannt ward. Neben und unter diesem gab es noch Herads- oder Bezirkskönige, die ihre besondern Reiche zwar hatten, aber doch unter dem Oberkönige standen[11]). So war es auch wahrscheinlich bei den Gothen, bevor sie durch den Einfall der Hunnen gänzlich getrennt wurden. Jede besondere Völkerschaft oder besser Volkschaft hatte ihren besondern Häuptling, der zwar unter dem Oberkönige stand, aber auch auf eigene Rechnung Raubzüge thun durfte[12]). Für den vorzugsweise genannten König oder den Volkkönig (nord. Thiód-konungr), d. h. der König des ganzen Volkes, oder der Gesammtgothen, ist Hermanarich, für einen Heradskönig nach schwedischer Verfassung, für einen Fylkiskönig, König einer Volkschaft oder Landschaft nach norwegischer Verfassung, ist Athanarich zu nehmen. Da, wo der vorzugsweise genannte König seinen Sitz hatte, war er auch zugleich Heradskönig oder Fylkiskönig; Hermanarich ein Sproß aus dem Geschlechte der Amalen[13]) (d. h. Fleckenlosen) war also in Beziehung auf die übrigen gothischen Volkschaften Volkkönig (Thiód-konungr) und, in Beziehung auf die Ostgothen, sowol Volkkönig (Thiód konungr), als auch Volkschaftskönig (Fylkis konungr) oder Bezirkskönig (Herads konungr). Durch Bewältigung der Ostgothen durch die Hunnen wurde die Verfassung zersprengt. Die Gesammtgothen hörten auf, einen vorzugsweise genannten König, oder einen Volkkönig zu haben, und aus den Volkschaftskönigen oder Bezirkskönigen wurden nun wirkliche Könige[14]). Da bei den Ostgothen, wie wir aus dem Könige Ostrogotha, und der Geschichte Ermanarich's ersehen, der Oberkönig auch der übrigen Gothen war, so sind die Ostgothen als der Kern der Gesammtgothen anzusehen. Da jedoch die Gothen einen eigenen allgemeinen Artikel erhalten müssen, so beginnen wir in diesem besondern Artikel die Geschichte der Ostgothen mit Ermanarich's Tode oder der Auflösung der alten gothischen Verfassung, und betrachten die Ostgothen hier nicht in der Zeit, als sie der Hauptarm des großen Stromes der Gothen waren, sondern nur von der Zeit an, wo die Arme desselben sich so weit und gänzlich von einander getrennt haben, daß sie nun nicht wieder in und mit einander fließen, sondern als eigene besondere Ströme sich daher wälzen. Nach Ermanarich's Tode ward an dessen Stelle Withimir zum Könige gewählt. Er widerstand eine Zeit lang mit Hilfe anderer Hunnen, die er gedungen, fiel aber endlich nach vielen erlittenen Niederlagen in der Schlacht. Alatheus und Saphrax, die Vormünder seines kleinen Sohnes Widerich, zogen sich mit diesem an den Dniester, konnten sich aber hier, sowie auch Athanarich, der Häuptling der Therwinger, nicht halten, und gingen endlich über die Donau. Greuthunger werden von Ammianus Marcellinus die Gothen Widerich's[15]) genannt. Die meisten Neuern nehmen Greuthunger für Ostgothen[16]), und Therwinger für Westgothen. Wir halten Greuthunger nur für eine besondere Volkschaft der Ostgothen, welche den Westgothen am nächsten war. Diejenigen Ostgothen, welche sich den Hunnen nicht unterwerfen wollten, zogen sich natürlich an ihre äußersten Grenzen, und wanderten endlich, als sie sich auch hier nicht halten konnten, über den Dniester und endlich über die Donau. Mit diesen Ostgothen, wenn die Greuthunger wirklich Ostgothen waren, kann sich die besondere Geschichte der Ostgothen nicht beschäftigen, da sie mit den Ostgothen, welche diese Namen behielten, nicht wieder vereinigt wurden. Nur bemerken wir, daß Ostgothen in römischem Dienste in Phrygien vorkommen; *Claudianus* in Eutropium Lib. II. sagt: Ostrogothis colitur mistisque Gruthungis Phryx ager[17]). Hier kommen die Greuthunger zwar in inni-

---

manarici) valetudinem captans, Balamir, Rex Hunnorum, in Ostrogothas*) movit procinctum, a quorum societate Vesegothae jam discessere, quam dudum inter se juncti habebant. Für ein bloßes Bündniß ist societas nicht zu nehmen, denn c. XLVII. p. 224 wird gesagt: Et quia dum utraeque gentes tam Ostrogothae, quam etiam Vesogothae in uno essent, ut valui, majorum sequens dicta revolvi, divisosque Vesegothas ab Ostrogothis ad liquidum sum persequutus etc., und c. 56. p. 219 heißt es vom Könige Widemir, Widemir's Sohne, welcher mit einem Theile der Ostgothen zu den Westgothen nach Gallien ging, seseque cum parentibus jungens Vesegothis, unum corpus efficitur, ut dudum fuerat.

8) *Jordanes*, C. 48. p. 215: Ostrogothae Ermanarici Regis sui decessione a Vesegothis divisi. 9) *Ammianus Marcellinus* Lib. XXXI. (Lyndner Ausgabe von 1552. S. 692): Doctus Athanaricus Thervingorum Judex. 10) Mascov, Gesch. d. Teutsch. 2. Th. Anm. S. 47 nimmt dieses an, indem er sagt, daß zur Zeit des Kaisers Valens und des Königs Athanarich sich die Ost- und Westgothen dergestalt abgesondert, daß jede Nation ihren eignen König für sich gehabt, da zu gleicher Zeit Hermanarich bei den Ostgothen und Athanarich bei den Westgothen mit gleicher Freiheit regiert habe. 11) *Snorri Sturleson*, Heimskringla, Yuglinga-Saga. c. 33. p. 46; vergl. F. Wachter, Snorri Sturleson's Weltkreis übersetzt und erläutert. 1. Th. 12) Daraus, daß Athanarich Krieg führt und Frieden schließt, folgert Mascov (s. d. vor. Anm.) wol, Hermanarich und Athanarich haben mit gleicher Freiheit regiert. 13) Die germanischen Sprachen hatten bekanntlich das *a* privativum, Amale bedeutet also einen ohne Mal (Flecken).

*) Cod. A. in Ostrogothorum partem.

14) Wenn daher Isidor Chron. Got. (bei *Hugo Grotius* Scriptt. Got. p. 202) sagt: Era CCCVIII. anno Valentis V. Gothorum gentis administrationem Athanaricus accepit, so kann dieses nur davon gelten, daß Athanarich in diesem Jahre (370) Volkschafts- oder Bezirkskönig geworden; er wird aber in dieser westgothischen Chronik als erster König der Westgothen aufgeführt, weil während seiner Regierung, als eines Volkschafts- oder Bezirkskönigs, die gothische Verfassung durch die Hunnen vernichtet und er dann vorzugsweise genannter König ward. 15) Luden S. 543 nimmt sie für Westgothen. 16) Videricus Greuthungorum rex cum Alatheo et Saphrace, quorum arbitrio regebatur. *Amm. Marcell.* Lib. XXXI. p. 697. 17) Der Anführer die-

gem Zusammenhange mit den Ostgothen, aber doch von ihnen unterschieden vor. Wahrscheinlich sind also, wenn die Greuthunger Ostgothen waren, Ostgothen in engerer Bedeutung anzunehmen, nämlich so, daß eine besondere Volkschaft Ostgothen geheißen, von welcher Volkschaft ein Theil mit den Greuthungern vermischt, sich vor den Hunnen in das römische Reich gerettet hatte. Der wichtigste Theil der Ostgothen hingegen und der, welcher nachmals unter diesem Namen so berühmt geworden, unterwarf sich der Herrschaft der Hunnen. Ihre königlichen Abzeichen trug Winithar, der Amale, an Tapferkeit seinem Großvater Ataulf, doch an Glück Ermanarichen nicht gleich. Ungern ertrug er der Hunnen Herrschaft, und entzog sich ihr etwas. Seine Tapferkeit zu zeigen, zog er in der Anten Gebiet, die Hermanarich der Mächtige der Herrschaft der Hunnen unterworfen gehabt hatte, ward im ersten Treffen geschlagen, hielt sich aber dann tapfer, fing ihren König Box nebst seinen Söhnen und 70 Großmännern, und schlug sie, um ein Beispiel des Schreckens zu geben, ans Kreuz; ungern aber ließ ihn mit dieser Freiheit der König der Hunnen, Balamir oder Balamber, herrschen, rief zu sich Siegismunden, Hunnimund's Sohn, der mit einem großen Theile der Ostgothen, der Herrschaft der Hunnen unterthan, und seines Eides der Treue eingedenk war; erneuete mit ihm das Bündniß, und heerfahrtete gegen Winithar. Dieser siegte in der ersten und zweiten Schlacht und groß war die Hunnenmenge, die fiel. In der dritten Schlacht am Fluß Erak[18]) siegte Balamber durch Hinterlist, indem er Winithar'n bei einer Zusammenkunft durch ein Pfeilschuß an das Haupt tödtete. Balamber heirathete Winithar's Nichte, und besaß das ganze Volk der Ostgothen in Frieden, so doch, daß immer (nämlich mit Ausnahme des sogleich vorkommenden 40jährigen Zwischenreichs) über das Volk derselben ein eigner Kleinkönig, aber unter Leitung der Hunnen, herrschte[19]). Nach Winithar's Tode regierte die Gothen Hunnimund. Er war der schöne Sohn Ermanarich's des Mächtigen, kriegte glücklich gegen die Sweven. Nach seinem Tode folgte sein Sohn, der Jüngling Thorismund[20]). Im zweiten Jahre seines Fürstenthums zog er gegen die Gepiden, und gewann einen großen Sieg über sie, soll aber durch den Sturz seines Rosses getödtet worden sein. Gewaltig betrauerten ihn die Ostgothen. Vierzig Jahre folgte kein anderer König an dessen Stelle. Sein Sohn Berismund ging, weil das Volk der Ostgothen wegen der Herrschaft der Hunnen in Verachtung gesunken war, mit den Westgothen nach Gallien. Wandalar, ein Bruderenkel Ermanarich's, Geschwisterkind Thorismund's, und Sohn des tapfern Winithar's[21]), zeugte drei Söhne, die den frühern Glanz des Geschlechts der Amalen wieder erneuerten. Walamir bestieg den ostgothischen Königsstuhl, doch zuerst noch unter der Herrschaft der Hunnen. Treulich dienten ihm seine Brüder. Hartes Loos traf die drei Brüder, als sie mit Attila gegen die Westgothen ziehen mußten. Unter den Heeren der unterworfenen Völker, welche in der großen Schlacht bei Chalons an der Marne

ser gothischen Ala (Flügeltrupps) war Targibil. *Claudian* l. c. Lübecker Ausg. v. 1691. S. 262; vergl. *Socratis* Hist. eccles. VI. c. 6, der ihn besser Tribigild nennt.

18) Nach der andern Lesart des Jordanes, nämlich des Cod. Ambros., Ared. 19) Jam omnem in pace Gothorum populum subactum possedit, ita tamen, ut genti Gothorum semper unus proprius regulus (quamvis Hunnorum consilio) imperaret. *Jordanes* C. 48. p. 215. 20) Oder Thorismuth, wie ihn Cassiodor (Var. XI, 1) nennt.

21) Die Stammbäume sind bei Jordanes nach den verschiedenen Handschriften verschieden; nach der von Muratori im Text aufgenommenen (c. 14. p. 199) zeugte Gapt den Halmal, der Halmal den Augis, der Augis den Amala, den Stammvater der Amalen, der Amala den Isarna, der Isarna den Ostrogotha, der Ostrogotha den Unilt, der Unilt den Athal, der Athal den Achiulf, der Achiulf den Ansila, Ethiulf, Wulduf und den Hermerich, der Wulduf (c. 48. p. 215, Ataulf) den Walarevans, der Walarevans den Vinitar, der Vinitar den Theodemir, Walemir und Widemir, der Theodemir den Theoderich, der Theoderich die Amalaswinth, die Amalaswinth mit ihrem Mann Utherich den Athanarich und die Mathaswent. Die Mathaswinth stammte von zwiefacher Seite aus dem Geschlechte der Amalen. Der genannte Hermerich (der Mächtige) nämlich, der Sohn Achiulf's, zeugte den Hunnimund, der Hunnimund den Thorismund, der Thorismund den Berimund (c. 48. p. 215, Berismund) der Berimund den Widerich, der Widerich den Eutharich, der Eutharich ward mit der Amalaswinth verheirathet und zeugte den Athalarich und die Mathaswent. Athalrich starb in Kindesjahren und Mathaswent heirathete den Witich, hatte von ihm kein Kind, ward mit Witich von Belisar nach Constantinopel gebracht, heirathete nach Witich's Tode den Vetter des Kaisers Justinian, den Patricier Germanus und gebar von ihm den Germanus und darauf starb die letzte der Amalinnen, nämlich aus rein germanischem Blut, als Witwe. Ihr Sohn Germanus versprach, als Jordanes schrieb, Fortpflanzung des Stammes. Der letztere Theil dieser Geschlechtstafel stimmt mit dem Cod. Ambros. überein, nicht so der erste; nach ihm zeugte Gapt den Hulmul, der Hulmul den Augis, der Augis den Amal, den Stammvater der Amalen, der Amal den Isarna, der Isarna den Ostrogotha, der Ostrogotha den Hunnuil, der Hunnuil den Athal, der Athal den Achiulf und Odulf, der Achiulf den Ansila, Ediulf, Vulfuulf und Hermenerik, der Vulfuulf den Valaravans, der Valaravans den Vinitar, der Vinitar den Wandalar, der Wandalar den Thiudemir, Valetmir und Videmir, Thiudemir den Theoderich, den Vater Amalaswinth's ꝛc. Letzterer Stammbaum ist wol vorzuziehen, denn er stimmt mit dem c. 48. p. 215, nach welchem Wandalar Vater von Walamir, Theodemir und Widemir ist. Mascov Stammtafel des amalischen Hauses (zu S. 91, 92) folgt dem erstern Stammbaum, läßt den Wandalar hinweg und gibt Winithar'n zu Söhnen Walamir, Theodemir und Widemir. Zu bemerken ist noch zu dem ganzen ersten Theile des Stammbaumes, daß Jordanes oder Cassiodor selbst beginnt: Quorum ergo (ut ipsi suis fabulis ferunt) primus fuit Gapt etc. Der Amal ist wol auch rein erdichtet, um den Namen der Amalen zu erklären. Wäre das amalische Haus wirklich nach einem Amal genannt, so müßte das Geschlecht nicht die Amalen, sondern die Amalungen heißen, sowie auch die Dichter des Mittelalters die Ostgothen ganz richtig Amelungen heißen. Vergleichen wir die Amalen (Fleckenlosen) mit den Balthen (Kühnen) bei den Westgothen, so waren beide Benennungen keine nomina patronymica oder Abstammungs-Namen, wie Merowinger, Karolinger ꝛc., sondern ehrende berühmten Geschlechtern beigelegte Namen, die aber die Geltung von eigentlichen Abstammungsnamen in der Folge der Zeit erhalten hatten. Sehr verdächtig ist auch Amala's Enkel Ostrogotha, vielleicht könnte man glauben, blos erfunden, um den Namen der Ostgothen zu erklären. Doch spielt er in der gothischen Sagengeschichte keine bloße Namens-, sondern eine gewaltige Thatenrolle (s. den Art. Gothen). Ist der Name nicht reine Erfindung, so ist er wahrscheinlich ein Beiname, der in der Sage zum wirklichen Namen geworden.

kämpften, war das Heer der Ostgothen, von den drei Amalischen Brüdern geführt, das vorzüglichste. Von den unterworfenen Königen liebte Attila Walamir'n nächst Athanarich, dem Könige der Gepiden, am meisten, da er arglos, verschwiegen und freundlich war[22]). Nach Attila's Tode (453) wollten seine Söhne die bezwungenen Völker zu gleichen Theilen theilen. Der König der Gepiden, Athanarich, war unwillig, daß die Völker wie Sklaven getheilt werden sollten, und stand unter den der hunnischen Herrschaft unterworfenen Völkern gegen Attila's Söhne auf, und seinem Beispiele folgten auch die andern, ebenso beknechteten Völker. Es kam zur großen Völkerschlacht am Netad, in Pannonien, in welcher auch die Ostgothen gewaltig fochten, doch ist ungewiß, ob sie für ihre Freiheit oder der Hunnen Herrschaft kämpften[23]). Durch diese Schlacht, in welcher Ardarich siegte, ward die Macht der Hunnen zertrümmert. Die siegenden Gepiden nahmen die Sitze der Hunnen, nämlich ganz Dacien. Da die Ostgothen sahen, daß die Gebieter ihnen die Sitze der Hunnen verwehrten, und die geflohenen Hunnen der Ostgothen alte Sitze am schwarzen Meer einnahmen, verlangten sie, wie Jordanes sagt, lieber Sitze vom römischen Reiche, als daß sie fremder Sitze mit ihrer Gefahr sich hätten bemächtigen sollen, und erhielten Pannonien, das in einer langgestreckten Ebene im Osten Obermösien, im Süden Dalmatien, im Westen das Norikum, im Norden die Donau hatte. Das Land hatte mehre Städte, von welchen die erste Sirmium und die äußerste Vindomina (Wien) war. Das neue Land der Ostgothen umfaßte also die ganze alte Provinz Pannonien, mit Ausnahme der innern Gegend in den Bergen bei der Drave und dem Südufer der Save, denn das innere Land hatten die Satagä inne, und die Sueven konnten auf dieser Seite nach Belieben durch das Gebirge eindringen, und unternahmen die Gothen einen Einfall in andere Provinzen des römischen Reichs, so mußten sie erst über die Save gehen. Die größte Stärke der Gothen befand sich von Wien bis an die Mündung der Drave, immer nicht fern von den Ufern der Donau. Bei der Theilung der drei Brüder ward der ältere Oberkönig, oder vorzugsweise genannter König, während die beiden jüngern, um mich des nordischen Ausdrucks zu bedienen, Heradskönige waren[24]). Walamir, der ältere und Oberkönig, hatte die Gegend bei den Flüssen Scarniunga und Aqua Nigra als Hauptsitz erhalten. Aus den Einfällen der Völker auf der Nordseite der Donau, welche immer das Reich Walamir's trafen, und aus der Belagerung der Stadt Bassiana (an oder in der Nähe des Raabflusses) läßt sich schließen, daß Walamir's Reich den Strich von Preßburg bis über Comorn hinaus enthielt, und die beiden Flüsse nicht unwahrscheinlich die Leythe und die Raab sind. Theodemir, der zweite Bruder, waltete über die Striche beim See Pelsodis (dem Balaton oder Platensee), muthmaßlich südlich bis an die Drave, da weiter nördlich zwischen beiden Brüdern Widemir, der jüngste Bruder, weilte[25]). Attila's Söhne nahmen die Ostgothen, da sie ihre Herrschaft verlassen, wie entlaufene Sklaven wieder in Anspruch, stürzten, ohne daß seine Brüder es wußten, über Walamir allein daher. Der empfing sie doch, wiewol mit wenigen, tapfer, ermüdete sie durch langen Kampf, und brachte ihnen eine gewaltige Niederlage bei, sodaß nur wenige entkamen. Sie flohen in die Theile Scythiens, vor denen die Donau vorüberfließt, und die in hunnischer Sprache Hunniwar[26]) hießen. Als der Bote dieser freudigen

---

22) *Jordanes* c. 38. p. 210. Hist. Miscell. p. 97. 23) Diese Ungewißheit haben wir dem dunkeln Bombaste Cassiodor's zu verdanken, welcher aus seinen Briefen bekannt ist. Jordanes hatte eine Herkules-Arbeit, als er seinen Auszug aus Cassiodor's Geschichtsbüchern liefern mußte, aber er konnte den Stall des Augias doch nicht ganz säubern, und manche dunkle Stelle blieb zurück. Manche, z. B. Luden S. 436, stellen es als gewiß hin, daß die Ostgothen gegen die Hunnen gekämpft. Andre dagegen, wie z. B. Mannert, Die Nationalgeschichte der Teutschen. 2. Th. S. 364 erkennen an, daß die Völker blos mit dichterischen Worten genannt werden, statt uns zu belehren, mit wem sie es einzeln hielten. Zwar sagt Jordanes, nach Cassiodor, von Ardanarich (c. 50. p. 216): Nec solum suam gentem, sed et caeteras, quae pariter premebantur, sua discessione absolvit; daß aber die übrigen nicht alle vor der Schlacht am Netad abfielen, zeigt die Stelle, welche von dem Erfolge der Schlacht handelt: Nam triginta fere millia tam Hunnorum, quam aliarum gentium, quae Hunnis ferebant auxilium, Ardaci gladius conspiratorumque peremit. Hieraus erhellt, daß also noch Völker den Hunnen beistanden. Bei der Aufzählung der in der Schlacht kämpfenden Völker vergaß aber wahrscheinlich absichtlich Cassiodor, denn die Stelle ist ganz Cassiodorisch, über sein Bestreben dichterisch zu werden, zu sagen, wer für und wer gegen die Hunnen gekämpft: Nam ibi admirandum reor fuisse spectaculum, ubi cernere erat cunctis, pugnantem Gothum ense furentem, Gepidam in vulnere suo cuncta tela frangentem, Svevum pede, Hunnum sagittâ praesumere, Alanum gravi, Herulum levi armatura instruere. Post multos ergo, gravesque conflictus favit Gepidis inopinata victoria. Nam triginta etc. Ist der unerwartete Sieg nicht blos schmückendes Beiwort, so läßt sich annehmen, daß unter den Hilfsvölkern der Hunnen gewichtige waren. Waren die Gepiden und die Gothen wirklich in der Schlacht Verbündete, so lebten sie doch nach der Schlacht nicht mit ihnen in Einigkeit, denn es heißt weiter unten: Gothi vero cernentes Gepidas Hunnorum sedes sibi defendere etc. Oben sagten wir, daß Cassiodor wahrscheinlich absichtlich vergessen habe, sich deutlich über die Verhältnisse der kämpfenden Völker in der Schlacht auszudrücken. Dieser Punkt scheint uns Gewicht zu haben. Dem Cassiodor geht zwar ein rednerisch gekünstelter Styl über Alles. Doch dürfen wir deshalb wol nicht mit Sicherheit annehmen, daß er bei einer so wichtigen Sache vergessen haben sollte, zu sagen, ob die Gothen für oder gegen die Hunnen gekämpft. Aus seiner Art, die wichtige Schlacht zu behandeln, sollte man fast schließen, die Gothen haben in dieser Schlacht keinen Ruhm erlangt, und er habe sich nicht anders zu helfen gewußt, als blos die Tapferkeit und die Fertigkeit seiner Gothen, mit dem Schwerte zu kämpfen, zu rühmen.

24) Ostrogotharum, qui in Pannonia sub Rege Walemir, ejusque Germanis, Theodemir et Widemir morabantur, quamvis divisa loca, consilia habuere unita (Cod. II. divisi loco, consilio tamen uniti). *Jordan.* c. 52. p. 217. Vergl. c. 54. p. 218: Gothi tunc Walemire defuncto, ad fratrem ejus Theodemir confugerunt. Qui quamvis dudum cum fratribus regnans, tamen auctioris potestatis insignia sumens. 25) *Jordanes* c. 52—54, 56. p. 217—219. Vergl. Mannert, Geogr. S. 636. Nach *Belius*, Prodromus Hungariae. Lib. I. c. 1. §. 241 enthielt Walamir's Landestheil den Theil von Niederungern, der nachmals der comitatus Albensis, Sümögiensis, Tolnensis et Barauensis war. 26) Die Gespannschaft Hunyades soll noch an Hunniwar erinnern, s. *Bel.* a. a. O.

Siegeskunde in Theodemir's Haus kam, fand er auch andere Freude, denn am nämlichen Tage war Theoderich der Große, oder Dietrich von Bern, ein Sohn Theodemir's, von dessen Geliebten, Erelieva [27]) oder Arilerva [28]), geboren. Die Ostgothen hatten als ein tapferes Volk, damit sie den Frieden mit den Römern hielten, Jahrgelder [29]) erhalten. Als sie ausblieben, sandten die drei Brüder Walemir, Theodemir und Widemir, eine Gesandtschaft zum Kaiser. Hier sah sie, wie Theoderich, des Tiarius-Sohn, auch aus gothischem Geschlecht, aber nicht aus dem Stamme der Amalen, mit den Seinen [30]) bei den Römern in Ansehen, und mit ihnen im Freundschaftsbündnisse war, die Jahrgelder [31]) erhielt, und die Gothen Walemir's, Theodemir's und Widemir's verachtet waren. Jordanes (c. 52) sagt nicht, wer der Theoderich des Tiarius Sohn und seine Gothen gewesen. Zwar handelt er (c. 51) von andern Gothen, welche die mindern Gothen hießen, und im Lande Mösia Encopolitana [32]) am Fuße des Gebirges wohnten. Aber diese meinte Jordanes hier wol nicht [33]), da er sie unkriegerisch nennt, und die Römer nur kriegerischen, ihnen Furcht einflößenden, Völkern Jahrgelder zu zahlen pflegten. Auch nennt er die mindern Gothen arm, und hieraus läßt sich abermals schließen, daß sie kürzlich keine Raubzüge gemacht hatten, und auch keine Jahrgelder erhielten. Bekanntlich wurden die Gothen durch den Einbruch der Hunnen in mehre Heerhaufen zersplittert, welche über die Donau gingen. Die Nachkommen eines solchen Heerhaufens, der nicht wie die Westgothen nach Westen gezogen war, waren aller Wahrscheinlichkeit nach die Gothen des Theoderich, des Sohnes Tiar's, aber eines solchen Haufens, der sich nicht, wie es die andern Gothen gethan, der Waffen und Raubzüge entwöhnt hatte, sondern den Römern Furcht einflößte, und selbst so waffengewaltig schien, daß die Römer auf seine Freundschaft gestützt, der Gunst unserer Ostgothen entbehren zu können glaubten. Aber die Politik des Hofes zu Constantinopel hatte sich sehr verrechnet, denn die Ostgothen waren nicht wie die mindern Gothen, die sich mit ihren Heerden begnügten, und trotz ihrer großen Anzahl, zu einem unkriegerischen Volke herabgesunken waren, sondern wollten entweder Jahrgelder haben, oder sich durch Raub bereichern. Sie ergriffen daher, als sie sich in Constantinopel verachtet sahen, wüthig die Waffen, durchstreiften ganz Illyricum, plünderten es, und zerstörten viele Städte. Da zögerte der Kaiser Leo der Isaurier nicht, seinen Entschluß zu ändern, eilte zur alten Freundschaft zurück, schickte eine Gesandtschaft, und that beides, trug die rückständigen Jahrgelder nach, und ertheilte die bevorstehenden [34]). Neunzehn Pfund Gold jährlich zu zahlen mußten sich die Römer anheischig machen, wenn ihre Länder vor den Einfällen der Ostgothen sicher sein sollten, denn ihr König Walamir sagte darum, daß die große Zahl seines Volkes an nothwendigen Dingen Mangel gelitten, habe er zum Kriege schreiten müssen. Zur Verbürgung der Treue sandten die Ostgothen Theoderich, Theodemir's Sohn [35]), der sein achtes Jahr angetreten, nach Constantinopel als Geisel. Der Vater zögerte, ihn als Geisel zu geben. Aber der Vatersbruder Walamir, der einen festen Frieden mit den Römern wollte, drang mit seinen Bitten durch. Wichtig für Theoderich's Ausbildung mußte es sein, daß das artige Kind des Kaisers Leo Gunst sich erwarb. Die Ostgothen hatten auf diese Weise festen Frieden mit den Römern, aber ihnen mangelte die Genügsamkeit der mindern Gothen, die von der Milch ihrer Heerden lebten. Die Jahrgelder, welche sie vom Kaiser erhielten, wollten für die an ein Kriegerleben gewöhnten nicht zureichen, auch wollten sie ihre Tapferkeit zeigen, und fingen daher die benachbarten Völker ringsum zu berauben an [36]). Zuerst trugen sie ihre Waffen gegen die Satagen, welche das innere Pannonien besaßen. Als dieses der König der Hunnen, Dinzio oder Dengizic, Attila's Sohn, erfuhr, zog

---

27) So Jordanes und der Anonymus bei Valesius. 28) So die Histor. Miscell. p. 99. 29) Dona consueta. *Jordanes* c. 52. p. 217. 30) Annua solennia. 31) Cod. Ambr. Nicopolitana. 32) Nach Luden 3. Bd. S. 25, 26 ist es kaum anders möglich, als daß Theoderich, der Sohn Tiar's, der Fürst dieser kleinern Gothen gewesen. Nach v. Gagern, 2. Th. S. 350, sind die Gothen, die zu Constantinopel lieber gesehen und begünstigt wurden, und deshalb die Eifersucht der Ostgothen erregten, die Westgothen und S. 385, 386 namentlich Theoderich, Tiar's Sohn, ein solcher. 33) Tam praeterita cum instantibus munera tribuit. *Jordanes* c. 52. p. 217.

34) *Priscus* p. 74. II. Über den von Walamir gegen die Römer geführten Krieg vergl. *Sidonius*, Apollinaris in panegyrico Anthemium carm. II. v. 223 sq. 35) So nach Jordanes, der als Abkürzer des Geschichtswerkes Cassiodor's, des Kanzlers des Theoderich, um dessen Vater es sich handelt, gewiß allen Glauben verdient. Doch nennt ihn Theophanes (Chronolog.) ausdrücklich Walamir's Sohn, so auch Malchus (Histor. Byzant.), nicht minder auch der Anonymus Valesianus (p. 663). Marcellinus Comes (Chron.) sagt: Theodericus, cognomento Valemer. Der Grund, daß jene einstimmig Theoderich den Großen zu Walamir's Sohne machen, ist wol kein anderer, als daß Walamir zur Zeit, als Theoderich zu Geisel gegeben ward, als Ober- oder vorzugsweise genannter König an der Spitze der Ostgothen stand. So sagt auch Priscus: Cum Balamerus Scytha foedera violaret, et Romanorum regiones depopularetur, et multas urbes everteret, Romani ad eum legatos miserunt etc. Da Theoderich, Walamir's Brudersohn und doch auch Königssohn war, so mußte Theoderich leicht als Walamir's Sohn angesehen werden. 36) Wir folgen streng dem Jordanes, ohne einen höher scheinenden Grund zu den folgenden Kriegen grundlos aufzustellen. Nach Luden 3. Th. S. 25 hatten diese Streitigkeiten und Kriege ohne Zweifel ihre Ursache in der seltsamen Stellung, in welche die Völker durch den unerwarteten Sieg hineingeworfen worden waren, und sind nach II. S. 448 von Jordanes so wenig genau und mit so geringer Kenntniß von der Lage der Länder und den Verhältnissen der Völker angedeutet, daß fast nichts aus ihnen zu nehmen, als die Gewißheit, daß es an Zwist und Zwietracht nicht gefehlt. Vergleichen wir aber den Charakter der meisten andern Raubzüge und der daraus entstehenden Kriege der übrigen germanischen Völker mit dem Schlüssel, welchen Jordanes zu den Kriegen der Ostgothen gibt, so können wir nicht anders, als gewiß annehmen, Jordanes habe den rechten Schlüssel dargereicht: Postquam ergo firma pax Gothorum cum Romanis effecta est, videntes Gothi non sibi sufficere ea, quae ab Imperatore acciperent solatia eminque cupientes ostentare virtutem, coeperunt vicinas gentes circumcirca praedari. Die Hauptsache ist also, daß sich die Ostgothen der Waffen nicht entwöhnen wollten, um nicht in Verachtung zu sinken, und endlich den Untergang zu finden. Nichts war

er mit den wenigen Völkerschaften, die ihm noch gehorchten, mit den Ulzinguren, Ungisciren, Bittugoren und Bardoren vor Bassiana, eine Stadt Pannoniens (jetzt Pogeda in Slavonien), schloß sie ein, und plünderte die Umgegend. Bei dieser Nachricht gaben die Ostgothen die Heerfahrt gegen dies Satagen auf, wandten sich gegen die Hunnen, und trieben sie aus ihrem Gebiete. Seit dieser Zeit fürchteten die Überreste der Hunnen die Waffen der Ostgothen gewaltig [37]), und die Ostgothen hatten vor den Hunnen auf immer Ruhe. Aber mit einem germanischen Volke kamen sie hierauf in feindliche Berührung. Das Land der Sueven war nicht fern von Pannonien, vorzüglich von dem Pannonien, wo damals die Gothen saßen. Hunnimund, der Herzog oder König der Sueven, that einen Raubzug nach Dalmatien, und raubte, während er dahin zog, das auf den Gefilden herumirrende Vieh der Gothen. Theodemir, der Bruder Walemir's, des Königs der Gothen, wollte die Sueven einschüchtern, und lauerte auf sie, bis sie zurückkämen. Sie schlugen ihr Nachtlager am See Pelsodis (dem Platensee) auf. Über die Schlafenden fiel Theodemir her, fing den König Hunnimund und alle Sueven, die dem Schwert entgingen, und unterwarf sie der Dienstbarkeit der Gothen. Aber nachdem Theodemir sein Rachegefühl gesättigt, ließ er sich von seiner Liebe zum Mitleiden bestimmen, schloß mit den Sueven Versöhnung, nahm Hunnimund zum Sohn an, und schickte alle nach Suevenland zurück. Aber Hunnimund brannte, sich wegen seiner Gefangenschaft zu rächen. An der Donau saßen damals die Sciren und lebten mit den Gothen in Frieden. Hunnimund reizte sie an, ihr Bündniß mit den Sueven zu zerreißen. Sie überzogen die Gothen plötzlich mit Krieg. Die waffengewohnten Gothen schlugen eine Schlacht, in welcher zwar ihr König Walamir, der vom Pferde stürzte, erschlagen, aber die Sciren auf das Haupt geschlagen wurden [38]). Die Überbleibsel der Sciren wandten sich an die Oströmer. Das thaten auch die Gothen. Kaiser Leo beschloß, den Sciren Hilfe zu leisten, und befahl dem Statthalter von Illyricum, wenn es nöthig wäre, den Sciren Hilfstruppen gegen die Gothen zu geben [39]). Aber noch weit größere Gefahr drohte den Ostgothen von den germanischen und sarmatischen Völkern. Die Könige der Sueven, Hunnimund und Alarich, fürchteten den Untergang der Sciren und rückten gegen die Gothen, indem sie sich auf die Hilfe der Sarmaten stützten, welche ihnen mit ihren Königen, Bruga und Babai, zugezogen, und nicht minder die Überbleibsel der Sciren mit ihren Edelingen, Edica und Wulfo, die Gepiden, eine große Zahl Rugen, und andere, und so eine gewaltige Macht um sich versammelt hatten. Mit ihr lagerten sie sich am Flusse Bollia in Pannonien. Die Ostgothen hatten nach Walamir's Tode ihre Zuflucht zu Theodemir genommen. Dieser hatte zwar längst schon mit den Brüdern geherrscht, nahm aber jetzt die Abzeichen der erweiterten Gewalt [40]), d. h. ward Oberkönig oder vorzugsweise genannter König, während er früher nur Herabkönig gewesen war. Theodemir rief seinen jüngern Bruder gegen die große Macht der Feinde herbei. Eine fürchterliche Schlacht ward geschlagen, in welcher die Ostgothen siegten, und wie Jordanes angibt, das Schlachtfeld mit mehr als 10,000 feindlicher Leichen bedeckten. Unermeßlich war die Freude der Ostgothen, daß sie den Tod ihres Königs Walamir so blutig gerächt, und die Überbleibsel der unermeßlichen feindlichen Heerhaufen ruhm- und sieglos heimfliehen mußten. Als nach dieser gewaltigen Schlacht nach einem gewissen Zeitraume der winterliche Frost über die Donau eine Eisbrücke gebaut hatte, ging Theodemir, der König der Gothen, hinüber, und erschien den Sueven unerwartet im Rücken, denn die Donau war die Schutzwehr des Suevenlandes, welches damals im Osten die Baiern, im Westen die Franken, im Süden die Burgundionen, im Norden die Thüringer zu Nachbarn hatte. Mit den Sueven waren auch die die Alpen bewohnenden Allemannen verbunden. Theodemir besiegte und verheerte die beiden verbündeten Völkerschaften, und so, daß er sie beinahe sich unterwarf. Der Sieger kehrte nach Pannonien zu seinen Wohnsitzen zurück, und empfing hier freudig seinen Sohn Theoderich, den er zur Geisel nach Constantinopel gegeben hatte. Der Kaiser Leo sandte ihn jetzt mit großen Geschenken zurück. Die Veranlassung dazu wird nicht angegeben. Wenn wir aber erwägen, wie Leo vor der Schlacht am Flusse Bollia die Sciren gegen die Gothen begünstigt und diese gegen die Berechnung der Politik des Kaisers einen so großen Sieg über eine so gewaltige Macht erfochten hatten, so wollte wol Leo sich durch den zuvorkommenden Schritt wieder mit den Gothen versöhnen. Auch hatte wol Theoderich, der nun 18 Jahre alt war, dem Kaiser versprechen müssen, für die Römer zu wirken. Wenigstens finden wir dieses. Der König der Sarmaten, Babai, hatte damals einen Sieg über den römischen Heerführer Camund gewonnen, und herrschte vom Stolze beherrscht. Theoderich nahm, nach dem nordischen Ausdrucke, die Hird, nach dem des Taci-

verderblicher für die Ostgothen, als daß sie nach Italien zogen, und nun keine Gelegenheit mehr zu Raubzügen hatten. Die angeborene Tapferkeit flammte zwar noch herrlich in den letzten Kämpfen auf, aber die Kriegsübung mangelte ihnen. Auch wollten natürlich die noch ganz germanischen Ostgothen ihren Unterhalt nicht durch Feldarbeit erwerben, sondern lieber von Abpressung von Jahrgeldern und dem Ertrage von Raubzügen leben. Vergl. *Caesar* B. G. Lib. VI, 23: Latrocinia nullam habent infamiam, quae extra fines cujusque civitatis fiunt; atque ea juventutis exercendae ac desidiae minuendae causa fieri praedicant, und *Tacitus* Germ. XIV: Nec arare terram, aut exspectare annum tam facile persuaseris, quam vocare hostes et vulnera mereri; pigrum quin imo et iners videtur, sudore acquirere, quod possis sanguine parere. So lange also die Ostgothen bei diesen Ansichten blieben, so braucht man, wenn sie einen Raubzug unternahmen, nicht zu fragen, welche politische Verhältnisse walteten ob, daß sie das Schwert ergriffen? Aus den Raubzügen entstand aber erbitterte Feindschaft zwischen den beraubten und den beraubenden Völkern. Die beraubten Völker verbanden sich gegen die Räuber und so entstanden Kriege von größerer Wichtigkeit.

37) Mit Jordanes vergl. *Sidonius Apollinaris* Lib. VIII. epistola 9, woraus erhellt, daß Ostgothen die Hunnen selbst bedrängten. 38) *Jordanes* c. 53, p. 213.

39) *Priscus* p. 44. 40) S. Anm. 24. S. 84.

tus, den Comitat[41]) seines Vaters zu sich, und gesellte aus dem Volke sich die zu, die ihm besonders befreundet waren, und die Mannen[42]), zusammen fast 6000 Streiter. Mit ihnen ging er ohne Wissen des Vaters über die Donau, und überfiel den Sarmatenkönig Babai, erschlug ihn, raubte sein Gesinde und Vermögen und kam siegreich zum Vater zurück. Hierauf bemächtigte er sich Singodunums[43]), das dieselben Sarmaten in Besitz genommen, gab es aber nicht den Römern zurück, sondern unterwarf es seiner Herrschaft. So trat schon der 18jährige Jüngling selbständig auf, und zeigte so, daß die Geiselschaft in Constantinopel seinen Sinn nicht gebeugt hatte. Nach diesen Ereignissen folgte eine neue Trennung der Ostgothen. Als nämlich, wie Jordanes erzählt, die Beute gebenden Beraubungen der auf beiden Seiten benachbarten Völker sich minderten, da begann es auch den Gothen an Nahrung und Kleidung zu mangeln, und ihnen, die sich seit lange schon durch die Kriege Unterhalt verschafft, ward der Friede zuwider. Alle Ostgothen gingen den König Theodemir mit großem Geschrei an, und baten, er möge sie irgend wohin führen. Er rief seinen Bruder herbei, und das Loos ward geworfen, d. h. das Loosorakel befragt. Die Ostgothen waren zwar seit den durch den Kaiser Valens gesendeten Predigern Christen und zwar denkende Arianer[44]), aber da keine Kirche ihr Zwangrecht übte, bestanden natürlich noch heidnische Gebräuche neben dem Christenthume fort. Das Loosorakel ward befragt, ob überhaupt die Ostgothen eine große Kriegsunternehmung thun sollten[45]), und als die Entscheidung günstig ausfiel, ermahnte Theodemir seinen Bruder Widimir, nach Italien zu ziehen, wo damals der Kaiser Glycerius herrschte, er selbst aber wolle als der Stärkere, das stärkere Reich, das Ostreich, angehen. Daraus, daß beide Brüder es wagen konnten, sich zu trennen, zeigt sich zugleich, daß die Ostgothen sich in Pannonien sehr vermehrt hatten. Daß aber Theodemir zu dieser Trennung auffoderte, hat wol darin seinen Grund, daß er seinem Sohne Theoderich das Reich der Ostgothen bewahren wollte. Theoderich war nur ein Geliebten-Sohn, und das Reich zwar insofern erblich, daß die Söhne die nächsten Ansprüche darauf hatten, zum Könige gewählt zu werden. Aber nichts hätte die Ostgothen hindern können, nach Theodemir's Tode Widemir'n zu wählen. Ja dieser hatte die nächsten Ansprüche, da Theoderich nur der Sohn einer Geliebten, nordisch Fridla, war. Diese Fridlor waren meist unebenbürtig, d. h. nicht aus dem Geschlechte der Edelinge, aus welchen bei den Germanen die Könige gewählt wurden. Theoderich würde also wol bei der Königswahl haben seinem Vaterbruder nachstehen müssen. Dieser hatte überdies einen Sohn, sodaß Theoderich's Aussicht auf das Reich sehr unsicher war. Sein Vater konnte also keinen bessern Ausweg finden, als daß er sich von seinem Bruder trennte. Widemir drang alsbald in Italien ein, starb aber, und hinterließ als Nachfolger seines Reichs den gleichnamigen Sohn. Dieser ließ sich durch die Geschenke des Kaisers Glycerius gewinnen[46]), zog aus Italien hinweg nach Gallien, und vereinte sich hier so mit seinen Verwandten, den Westgothen, daß sie nur einen Körper bildeten, wie es vor langer Zeit gewesen. Die Bedingungen dieser Wiedervereinigung sind unbekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach ward Widemir Heradskönig, wie sein Vater bei den Ostgothen gewesen. Den Westgothen konnte diese Verstärkung nicht unlieb sein, da die Römer noch nicht gänzlich aus Gallien und Spanien verdrängt, und die Burgunden, und noch mehr die Franken gefährliche Nachbarn waren. Auch verstärkte Widemir mit seinen Ostgothen die Macht der Westgothen dergestalt, daß sie die große Macht unter Eurich gewinnen und behaupten konnten[47]). Aber die Geschichte dieser Ostgothen verschwimmt gänzlich in der der Westgothen. So haben wir abermals einen Theil der Ostgothen verloren, und kehren zu dem Haupttheile derselben zurück. Theodemir ging mit den Seinen über die Sau, und drohte den Sarmaten und (römischen) Soldaten[48]) mit Kampfe, wenn sich irgend Jemand ihm entgegenstellen würde. Jene ließen sich einschüchtern, und blieben ruhig. Theodemir aber, der sah, daß ihm alles glücklich ging, bemächtigte sich zuerst der Stadt Naissus, stieß zu seinem Sohne Theoderich, sandte die Gefährten, d. h. wie weiter unten erhellt, seinen Sohn mit dessen Heerschar über das Castrum Herculis nach der Villa Ulpiana. Sie nahmen sie und ihre Habe in ihre Gewalt, und bahnten sich zuerst den Weg zu einem bis jetzt unzugänglichen Orte Illyricums, nahmen nämlich ein und plünderten zum ersten Male Heraklia und Larissa, zwei Städte Thessaliens, und behielten sie als ihnen durch Kriegsrecht zugefallen. König Theodemir freute sich über sein und seines Sohnes Glück, begnügte sich nicht damit, ging aus der Stadt Naissus, wo er wenige zur Besatzung zurückließ, und zog gegen Thessalonich. Hier stand vom Kaiser gesandt der Patricier Caurus mit einem Heere. Theodemir schloß Thessalonich ein. Der römische Heerführer hielt seine Macht den Unternehmungen der Ostgothen nicht gewachsen, sandte

41) Wird gewöhnlich durch „Geleit" übertragen. 42) Adscitis satellitibus patris, ex populo amatores sibi clientesque consociavit. S. über diese für die Kriegsalterthumskunde merkwürdige Stelle des Jordanes, F. Wachter, Forum der Kritik. 1. Bds. 2. Abth. S. 31—39, und desselben Heimskringlae illustratae et Germanorum historiam illustrantis specimen. Cap. II. De vera nexus feudalis origine. p. 9—19. 43) Belgrad. 44) S. *Jordanes* c. 25. p. 201. 45) Hierauf muß das missa sorte des Jordanes bezogen werden. Nach Mascov 1. Th. S. 494 loosten beide Fürsten, wohin sich ein jeder wenden sollte und Theodemir'n fiel der Orient, Widemir'n Italien zu. Dieses ist aber gegen die Darstellung des *Jordanes* c. 56. p. 219.

46) Quem Glycerius Imperator muneribus datis, de Italia ad Gallias transtulit etc. *Jordanes* c. 56. p. 219. 47) Et sic Gallias Hispaniasque tenentes suo jure defendunt, ut nullus sibi (Cod. Amb. ibi) alius praevaleret. *Jordanes* c. 56. p. 219. 48) Sarmatis militibusque interminans bellum. *Jordanes* l. c. Mascov 1. Th. S. 495 und von Gagern 2. Th. S. 331, 783 lassen das que hinweg, nehmen militibus als Apposition zu Sarmatis und verstehen Sarmaten in römischen Dienste darunter, wir hingegen die römischen Soldaten, die jenseit der Sau aufgestellt waren.

eine Gesandtschaft mit Geschenken an Theodemir, und bewog ihn so, die Belagerung Thessalonichs aufzugeben, ging ein Bündniß mit ihm ein, in welchem er freiwillig den Gothen zu Wohnsitzen die Orte Ceropellä (Cerras), Europa, Mediana, Petina, Bereus und andere, welche das Sium hießen, gab. So nach Jordanes. Malchus, der als Veranlassung der Heerfahrt der Ostgothen, welche sie bis vor die Mauern Thessalonichs führt, Verkürzungen angiebt, die sie von römischen Feldherren erlitten, sagt im Allgemeinen, daß der Kaiser ihnen das Land in Pautalien anweisen ließ, welches ein Theil der illyrischen Provinz war, nicht fern von dem Eingange Thrakiens. Der Kaiser hatte hierbei diese Absicht, daß wenn sich etwa Theoderich, des Tiarius Sohn, regen wollte, er den Gegner Balamer sich ganz nahe wüßte; und auch daß, wenn Balamer die Übereinkunft und den Frieden brechen wollte, da er in der Mitte von zwei Heeren dem illyrischen und dem von Thrakien wohnte, leichter unterdrückt werden könnte. Bei dem Balamer des Malchus (S. 79) ist ohne Zweifel Theoderich[49]) vorauszudenken, da dieser in Constantinopel als Walamir's Sohn galt, und durch Theoderich Walamir's Sohn bezeichnet, und auch Theoderich Walamir genannt ward. Da Theodemir kurz darauf starb, so galt der Vertrag als von Theoderich, der auch vorher eine bedeutende Rolle spielte, geschlossen. Theodemir ward nämlich nicht lange darauf in der Stadt Cerras von tödtlicher Krankheit ergriffen, rief die Ostgothen zu sich, bestimmte seinen Sohn Theoderich zum König und verschied bald. Als Kaiser Zeno hörte, daß Theoderich zum Könige seines Volkes verordnet war, nahm er es mit Wohlgefallen auf, und sandte ihm eine Einladung nach Constantinopel, nahm ihn mit gebührender Ehrenbezeugung auf, und stellte ihn unter die Vornehmsten seines Palastes (proceres sui palatii), er erweiterte auch kurz darauf seine Würde in Beziehung auf die Waffen. Den dunkeln Ausdruck des Jordanes erklärt Marcellinus zum J. 483, wenn er sagt: König Theoderich sei Magister praesentis militiae, Befehlshaber der Leibwache, geworden. Der Kaiser erwies ihm auch noch größere Ehre, nahm ihn an Sohnes Statt an und bewilligte ihm wegen seiner Kriegsdienste in der Hauptstadt einen Triumph[50]). Als nämlich Basiliscus sich zum Kaiser aufgeworfen, sandte Zeno nach der Stadt Nova (Novi), wo Theoderich, Walamir's Sohn (Neffe), der Heerführer der Gothen, sich befand, stellte ihn als Hilfsstreiter gegen Basiliscus, kam und belagerte Constantinopel, und hatte es Theoderich zu verdanken, daß er den Basiliscus vom Throne stoßen und ihn wieder einnehmen konnte[51]). Theoderich ward ordentlicher Consul[52]) im J. 494, und vom Kaiser mit einem ansehnlichen Heere gegen die Empörer Illus und Leontius geschickt[53]). Zum Ruhme Theoderich's, eines so großen Mannes, ließ der Kaiser ihm endlich eine Statue zu Pferde fertigen, und vor dem kaiserlichen Palast aufstellen[54]). Aber nicht ungetrübt blieb das gute Verhältniß. Als der Gothe Theoderich, Tiar's Sohn, um den Tod des Basiliscus zu rächen, Zeno ihm den Amalen Theoderich als Feldherrn entgegenstellte, versprach der Kaiser ihm gegen jenen mächtigen und kühnen Gegner Hilfe und schleunigen Zuzug, und konnte oder wollte sein Wort nicht halten. So kam es, daß die beiden Gothen allein in den Gebirgen des Hämus einander gegenüberstanden. Beide verständigten sich dahin, daß sie gemeinschaftlich an den kaiserlichen Hof sandten und Foderungen machten. Des Ostgothen Foderungen waren: Land und Lebensmittel, ohne welche er seine Leute nicht würde von Plünderung abhalten können. Theoderich, begleitet von seinem Bruder Theudimont, beunruhigte mit kurzen Unterbrechungen Illyrien (in damaliger Bedeutung), Thrakien, Makedonien, Thessalien, und in diesen verschiedenen Richtungen fielen bald Duras, bald Stobi und Larissa in seine Hände. Aber diese manchmal statthabenden Streifereien befriedigten die Ostgothen doch nicht. Sie waren darüber ungehalten, daß, während Theoderich in Herrlichkeit lebte, sie wegen des Bündnisses mit den Römern nicht, wie sie gewohnt waren, Raubfahrten thun konnten. Die Jahrgelder (stipendia) vom Kaiser reichten nicht hin, und sie litten deshalb Mangel. Sie sandten also eine Botschaft an Theoderich, und stellten ihm vor, wie sie, während er im Überflusse bei griechischen Gastmählern sitze, am Hungertuche nagen müßten. Sie foderten ihn also auf, schnell zu ihnen zurückzukehren, damit sie, um nicht das ganze Volk zu Grunde gehen zu lassen, neue Länder zu Wohnsitzen aufsuchen könnten[55]). Theoderich selbst auch mußte sich aus der Nähe des hinterlistigen Kaisers hinwegwünschen, wenigstens erzählt Eustathius Ephaniensis[56]), ein griechischer Geschichtschreiber der damaligen Zeit, es habe Theoderich, der dem Kaiser Zeno in dem Kriege wider Illus und Leontius gut gedient, bemerkt, daß der Kaiser ihm zur Vergeltung meuchlerisch nach dem Leben trachtete, und habe sich deswegen von

49) Mascov S. 495 sagt, es sei bereits von Andern bemerkt, daß Malchus Balamirum und Vodemirum (Theodemirum) mit einander verwechseln, und anstatt Pantala *Pantalia* gelesen werden müsse. Von der Stadt Ulpia Pantalia und der nach selbiger benannten Landschaft hat Pagi (ad A. 475. n. 7 et 8) sorgfältig gehandelt. Nach Leunclavius (historia Musulmanica) wird selbiges Land, welches jetzt mit unter dem Königreiche Bulgarien begriffen, jetzt Paulutzen genannt. S. auch die Karten von Kruse, die vom 5. Jahrh. 50) *Jordanes* c. 52. p. 279. 51) Der Anonymus bei Valesius, Ennodius, Panegyricus, den er nachmals für Theoderich, als er bereits in Italien herrschte, hielt, S. 295.

52) Sein College war Venantius, und zwar dieser Consul im Occident. 53) Eustathius Epiphaniensis bei Evagrius (Lib. III. c. 27. p. 356) und Nicephorus Calistus (Lib. XVI. c. 23). 54) *Jordanes* c. 52. p. 279. Aus dieser Reiter-Statue zu Constantinopel ist vielleicht die zu Rom in der teutschen Heldensage geworden, s. d. Art. Dietrich von Bern. Doch setzte auch der Senat zu Rom Theoderichen eine vergoldete Bildsäule, weil er Roms Mauern wieder hergestellt. *Isidorus* Chron. Got. p. 215. Die Beschreibung der Statuen in Musiv-Arbeit in den von ihm zu Pavia und Ravenna erbauten Palästen, welche ihn bewaffnet und zu Rosse noch darstellten, s. *Agnellus*, Lib. Pontif. Par. II. bei *Muratori* Scriptt. T. II. P. I. p. 123. 55) Malchus, Marcellinus, vergl. von Gagern 2. Th. S. 383, 384. 56) Histor. Miscell. p. 99. 100.

ihm zurückgezogen. Zeno sei gewohnt gewesen, diejenigen, die ihm in der Noth am getreuesten gedient, auf solche Art zu belohnen. Auch hiervon abgesehen, mußte Zeno Theoderichen und die Ostgothen aus seiner Nähe hinwegwünschen, denn wie der Comes Marcellinus [57]) erzählt, that der Patricier Theoderich, der niemals an den vom Kaiser empfangenen Wohlthaten und Ehrenbezeugungen genug hatte, mit einer großen Menge von seinen räuberischen Genossen im J. 487 eine Streiferei bis nahe vor Constantinopel, und kam als Feind bis auf das Landgut Melentias, worauf er, nachdem er sehr viele Orte in Brand gesteckt, wieder nach der Stadt Novae in Mösien, von wo er hergekommen, zurückkehrte. Der Kaiser hatte Theoderich nämlich einen Theil von Dacia Ripensis und Niedermösien angewiesen. Unter jenen Umständen kommt nicht viel darauf an, ob, wie die einen erzählen, Theoderich dem Kaiser den Antrag gemacht, Italien erobern zu wollen [58]), oder ob, wie die andern berichten, der Kaiser Zeno selbst, da er wünschte, diese unruhigen Barbaren, von denen er so oft beunruhigt wurde, los zu werden, Theoderichen überredete den Feldzug wider Italien zu unternehmen [59]). Dunkel bleiben die Bedingungen, welche beide Theile darüber schlossen, unter welchem Titel Theoderich Italien besitzen sollte. Nach dem Anonymus bei Valesius sollte Theoderich Italien für den Kaiser erobern, und es für ihn vertheidigen, bis er selbst käme. Nach Procopius soll Theoderich Italien für sich und die Gothen erwerben. Nach Jordanes erbittet sich Theoderich Italien als ein Geschenk vom Kaiser zu besitzen. Nach der Historia Miscella ertheilt der Kaiser Theoderichen Italien durch eine Verordnung (per pragmaticam), und bestätigte es durch Schenkung des heiligen Gewandes (sacri velaminis), d. h. des kaiserlichen Purpurs. In Italien herrschte Odoaker. Dieser hatte die Rugen bekriegt, und ihren König Feva gefangen nach Italien geführt. Feva's Sohn, Friedrich, ward vertrieben, kehrte aber nachmals zu den Rugen zurück. Als dieses Odoaker hörte, sandte er seinen Bruder Arnolf mit großen Heerscharen, und Friedrich floh zu seinem Anverwandten, dem Könige Theoderich, der damals zu Novae in Mösien weilte [60]). Darum, daß Odoaker Friedrichen so übel begegnet, entstand zwischen Odoaker und Theoderichen Streit [61]). Mit Weibern und Kindern und aller Habe und Geräthen, soviel sie fortbringen konnten, mit Korn und Handmühlen, alles auf Wagen gepackt, brachen die Ostgothen gleichsam eine neue Welt, im Herbste des Jahres 488, nach Italien auf [62]). Die Ostgothen zogen an den ionischen Meerbusen, und als sie wegen Mangels an Schiffen nicht übersetzen konnten, umgingen sie ihn, indem sie durch das Küstenland der Taulantier und anderer Anwohner vorrückten, und stießen so auf Odoaker's Truppen. So nach Procopius. Doch erzählt er später selbst, wie Wittig sich durch tapfere Thaten ausgezeichnet, zur Zeit als Theoderich gegen die Gepiden kämpfte. Aus Ennodius und der Historia Miscella wissen wir nämlich, wie der König der Gepiden, Trafstila, Trapstila oder Triopstila, den Ostgothen den Durchgang wehren wollte, aber bei dem Fluß Ulia [63]) in einem blutigen Treffen erlegt ward. Auch brachten die Ostgothen auf ihrer Fahrt Busa, dem Könige der Bulgaren, und seinen Scharen eine große Niederlage bei [64]). Auch fühlten die sich entgegenstellenden Sarmaten die Waffen der Ostgothen [65]). An die siegreichen Ostgothen schlossen sich die ihnen verwandten Rugen, ein gothisches Volk, wie sie Procopius nennt, und andere Völker machten sich zu Gefährten der Fahrt nach Italien [66]). Im Gebiete von Venetiä an dem Pons Sontius, d. h. an dem Isonzo oder Lisonzo, der in den kärnthischen Alpen entspringt, und fünf Meilen von Aquileja in den Meerbusen von Triest fällt, setzten sich die Ostgothen in einem befestigten Lager, um sich von den Mühen der Wanderung zu erholen, da die Gegend reichliche Weiden bot. Odoaker war nicht unvorbereitet und hatte die ganze Macht Italiens gesammelt [67]). Auch waren ihm viele Könige zugezogen [68]), d. h. teutsche Häuptlinge mit ihrer Hird oder ihren Ingesinden. Aber natürlich war, wie auch Ennodius andeutet, keine Einheit in diesem Heere. Die Ostgothen siegten leicht in dem Treffen am Isonzo im J. 489 [69]). Groß war aber die Niederlage, welche die Ostgothen dem Heere Odoaker's in der Schlacht bei Verona, auf dessen Ebene sich Odoaker gesetzt hatte, beibrachten [70]). Viele von Odoaker's Streitern ertranken in der Etsch. Er selbst floh nach Rom, und da man ihn hier nicht einließ, nach Ravenna. Die Ostgothen nahmen Verona ein, und zogen hierauf nach Mailand. Hierher strömten zum Könige Theoderich ein großer Theil von Odoaker's Heer und viele Völker Italiens. Selbst Tufa, Magister militum, wozu ihn Odoaker befördert, unterwarf sich Theoderichen mit seinen Optimaten. Aber Tufa spielte eine solche Rolle, daß sein Name nicht blos in der Geschichte, sondern auch als ungetreuer Sibich noch in der teutschen Heldensage lebt. Nach dem Anonymus bei Valesius ward Tufa von Theoderich gegen Odoaker mit einem Heere gegen Ravenna geschickt. Tufa aber lieferte zu

57) S. Anm. 54 auf d. Sp. 58) Chron. p. 84. 59) *Jordanes* c. 57. p. 219. Hist. Miscell. p. 219. 60) *Procopius Caesareensis*, de R. Goth. Lib. I. c. I, bei *Muratori* Scriptt. It. p. 247, *Evagrius* Lib. III. c. 27. p. 356, *Theophanes* Chronogr. 61) *Eugippus*, Vita S. Severini. c. 38, 39, bei *Pez*, Scriptt. Rer. Aust. T. I. p. 91. 62) *Ennodius*, Paneg. Theoder.

63) Ulia sind die Paludes Volceae oder Volocae, der große, sich etliche Meilen in die Länge erstreckende See zwischen den Städten Stuhl-Weißenburg und Canisch, jetzt Lacus Balatton, der Platten-See. Mascov. 2. Th. S. 8. 64) Histor. Misc. p. 100. 65) Ennodius. 66) *Procopius* Lib. II. c. 14. p. 285. Lib. III. c. 2. p. 303. Friedrich, Feva's Sohn, war natürlich auch bei den Rugen, brach aber in Italien gegen Theoderich seine Treue und fand den Untergang. Ennodius. 67) Hist. Miscell. p. 100. 68) Ennodius. 69) *Marius*, Chron. *Probino* et *Eusebio* Coss. *Cassiodorus* Chron. Ders. Variar. I, 18. Histor. Miscell. Anonymus *Valesii*. Jordanes erwähnt der Schlacht am Isonzo nicht, und der Chronograph bei Cuspianus sagt blos, daß Odoaker vom befestigten Lager an dem Isonzo nach Verona geflohen. 70) Jordanes und die der vorigen Note.

Faenza, wohin Odoaker kam, an diesen Theoderich's Leute aus, und Odoaker ließ sie in Fesseln und Banden nach Ravenna führen. Nach der **Historia Miscella** ergab sich das Heer, das sich Theoderichen unterworfen, wieder der Partei Odoaker's nach Verlauf von wenigen Tagen auf Anstiften Tufa's. Auch Ennodius berührt die nähern Umstände nicht, und sagt nur, daß Tufa, von alter Schmach als Überläufer befleckt, das Haupt gewesen von den Verräthern, welche das Heer, das sich ergeben gehabt, auf andere Gesinnung gebracht, und habe sich der verzweifelten Partei mit einer großen Menge zurückgegeben. Theoderich ward hierdurch so besorgt, daß er das ganze große Heer der Ostgothen an den Engpaß Pavia's zusammenzog und die Stadt befestigte. Der König der Burgunden Gundibald benutzte diese Wechselfälle des Kriegs, drang mit einem großen Heer in Ligurien ein, und führte eine unermeßliche Menge Menschen als Gefangene nach Gallien [71]). Odoaker ging im J. 490 aus Cremona nach Mailand. Die Westgothen kamen den Ostgothen zu Hilfe. Eine blutige Schlacht ward an der Adda geschlagen, und Odoaker zum dritten Male besiegt, floh nach Ravenna [72]). Theoderich begann nun die Belagerung von Ravenna. Das sind die in der teutschen Heldensage so berühmt gewordenen Kämpfe vor „Raben" (s. d. Art. Dietrich von Bern). Theoderich schlug sein festes Lager um Pineta, wenige Meilen von der Stadt, auf, und ward durch häufige Ausfälle Odoaker's beunruhigt. Vorzüglich berühmt ward der Ausfall, den Odoaker mit seinen Herulern des Nachts im J. 491 that. In der Ostgothen Lager fielen viele von ihnen und den Feinden. Doch behaupteten sich die Ostgothen [73]). Drei Jahre [74]) hatte unter den gewöhnlichen Übeln der Belagerungen, den Seuchen rc., die Belagerung von Ravenna gedauert, als die Belagerer aus Überdruß an derselben und die Belagerten aus Mangel an Lebensmitteln zu dieser Übereinkunft schritten, deren Vermittler der Bischof von Ravenna war, daß Theoderich und Odoaker in der Stadt Ravenna auf gleichem Fuße leben sollten [75]). Diesem Vertrage gemäß zog Theoderich den 5. März im J. 493 in Ravenna ein. Nicht unwahrscheinlich ist, daß, wie erzählt wird, Odoaker und die Seinen darauf dachten, Theoderichen aus dem Wege zu räumen. Aber gewiß ist, daß Theoderich es seiner Klugheit angemessen hielt, Odoaker'n um das Leben zu bringen [76]). Odoaker ward bei einem Gastmahl im Palast erschlagen, so auch wurde sein Sohn Thelanes, seine Anverwandten, und die vornehmsten von seiner Partei den nämlichen Tag in den Tod gesandt [77]). Theoderich hatte im J. 490, als er gegen Odoaker aus Pavia auszog, in dieser Stadt seine Mutter, Schwestern und das übrige weibliche Geschlecht von seinem Volke zurückgelassen. Als die Gothen nach drei Jahren aus Pavia hinweggingen, bemächtigten sich die Rugen der Stadt, und plünderten sie und ihre Gegend zwei ganze Jahre hindurch, bis sie nach dieser Zeit wieder aus Pavia heraus mußten. Der Rugenfürst Friedrich brach die Treue gegen Theoderich und hatte mit den andern Feinden Theoderich's gleichen Untergang [78]). Vielleicht hat dieses mit den Feindseligkeiten der Rugen gegen Pavia Zusammenhang [79]). Theoderich hatte noch bei Lebzeiten Zeno's das Haupt des römischen Senats, Festus, zu ihm geschickt, und gewünscht, das königliche Kleid, d. h. den kaiserlichen Purpur, anlegen zu dürfen. Als er Zeno's Tod hörte, wartete er die Rückkunft der Gesandtschaft, und die Erlaubniß des neuen Kaisers nicht ab, und ließ sich, als er Ravenna eingenommen, und Odoaker'n erschlagen hatte, von den Gothen zum Könige bestätigen, legte die Tracht seines Volkes ab, und nahm das königliche Gewand als Beherrscher der Gothen und Römer [80]). Die Bischöfe Epiphanius von Pavia und Victor von Turin schickte er an die Burgundenkönige Gundobald und Godegisel, um mit ihnen Frieden zu stiften, und erhielt sechstausend Mann Gefangene, welche die Burgunden aus Italien hinweggeführt, ohne Lösegeld zurück, da ward auch eine Heirath mit seiner natürlichen Tochter Ostrogotha und Siegismund, dem burgundischen Königssohne, geschlossen [81]). Die andere natürliche Tochter, Namens Teudicos, verheirathete er dem Könige der Westgothen Alarich, seine Schwester Amalafred an den König der Wandalen Thrasimund [82]), seine Nichte, Amalafred's Tochter, an den König der Thüringer Herminfrid [83]). Er selbst heirathete Audelfred, eine Schwester [84]) des Frankenkönigs Chlodowig. So suchte Theoderich die Ostgothen mit den übrigen teutschen Völkern zu befreun-

---

71) Histor. Miscell. p. 100. 72) Der Anonymus bei *Valesius*. *Cassiodorus*, Chron., wo aber für ad Ducam, ad Adduam zu lesen. 73) Doch war Theoderich unterdessen auch in anderer Beziehung nicht unthätig und verglich sich während der Zeit (im J. 491) mit den Vandalen wegen Sicilien so, daß sie von der Plünderung dieser Insel abließen. So nämlich bezieht Mascov. 2. Th. S. 10, was Cassiodor Chron. zum J. 491 erzählt, auf Theoderich. Doch sagt Cassiodor nicht, ob die Vandalen bei Theoderich oder dem morgenländischen Kaiser um Frieden gebeten. 74) *Procopius* Lib. I. c. 1. 75) Ennodius. 76) Der Chronographus bei *Cuspianus*, der Anonymus bei *Valesius*, die Histor. Miscell., Procopius, *Cassiodorus* Chron.

77) Histor. Miscell. p. 100. *Ennodius*, Vita S. Epiphanii Ticinensis Episcop. 78) *Ennodius*, Panegyricus. 79) Schwarz, Das altteutsche Österreich, S. 86, nimmt als Thatsache an, daß die Rugen dem Theoderich dafür, daß er an dem Odoaker eine solche Untreue bewiesen, noch zuletzt Pavia überrumpelten und nicht nur daselbst nach der Schärfe verfuhren, sondern auch die ganze Landschaft umher verwüsteten, und sich über ein Jahr darin vertheidigten, ehe die Gothen mit ihnen fertig werden konnten, und bezieht sich dabei auf *Sigonius* de Imp. Occid. Lib. XVI. p. 264 und *Ennodius*, Vita Epiphanii. Aber die Rugen hatten eben nicht Ursache, Odoaker's Tod zu rächen, wol aber ihres Königs Friedrich Tod. Nur ist unbekannt, zu welcher Zeit Friedrich Theoderichen verließ, ob da, wie Luden 3. Th. S. 63 aufstellt, als Theoderich sich in Pavia eingeschlossen hat, oder ob, wie Muratori, Gesch. von Italien, Übersetzung von 1746. 3. Th. S. 298 annimmt, sich bei der Belagerung von Ravenna empörte, und sein Untergang erfolgte, als Theoderich in Panonnien Krieg führte. 80) Der Anonymus bei *Valesius*, *Jordanes* c. 57. p. 220. 81) *Ennodius*, Vita Epiphanii. 82) *Jordanes* c. 58. p. 220. *Procopius*, De Bell. Vandal. Lib. I. c. 8. p. 197. Nach der Hist. Miscell. p. 100 wird sie an Hunerich vermählt. 83) *Cassiodorus*, Var.; vergl. F. Wachter, Thür. Gesch. 1. Th. S. 22, 23. 84) So nach Gregor von Tours. Nach Jordanes und der Histor. Miscell. ist sie Chlodowig's Tochter.

ben. Als die Allemannen im Kampfe mit Chlodowig, dem Frankenkönige, im J. 496 ihren König verloren, ward der eine Theil den Franken dienstbar, der andere erkannte den ostgothischen König als König an[85]). Der Ostgothen Reich erstreckte sich nämlich nicht blos über Italien, sondern auch über die Ostländer an der Sau, aus welchen sie hergekommen waren, und über Rhätien, denn Theoderich pflegte einen Dux über beide Rhätien aufzustellen, und über Schwaben (Svavia) insbesondere einen Vorsteher[86]). Kaiser Anastasius machte um das Jahr 498 auch Frieden mit dem Könige der Ostgothen und sandte ihm alle Zierden des Palastes zu Ravenna zu, welche Odoaker nach Constantinopel geschickt hatte[87]). Theoderich hatte seinen Sitz zu Ravenna, hielt sich aber auch abwechselnd zu Verona auf (vergl. d. Art. **Dietrich von Bern**). Im J. 500 besuchte er Rom, verfügte sich zuerst in die Kirche des Vaticans, und verrichtete als Arianer gleich einem rechtgläubigen katholischen Christen an dem Grabmale der Apostel seine Andacht, hielt darauf einen triumphirenden Einzug in die Stadt, begab sich in den Senat, und hielt an dem Orte, der **Palma aurea** genannt wird, eine Anrede an das Volk, in welcher er die Aufrechthaltung der Verordnungen der römischen Kaiser zusicherte[88]). Des Volkes Liebe versicherte er sich auch durch prächtige Spiele, wobei er mehr der Neigung der Römer, als seiner eigenen folgte, und indem er ihm jährlich 120,000 Scheffel Getreide schenkte[89]). Ja! so willfährig war er gegen die Bitten der Römer gewesen, daß er in Roms Kornkammer, Sicilien, nur wenig Gothen als Besatzung legte, welcher Umstand nachmals die Insel den Feinden leicht zugänglich machte[90]). Ferner machte er im J. 500 dem römischen Volke jährlich 200 Pfund Gold von dem Zoll für den Wein aus, damit der kaiserliche Palast zu Rom und die Mauern dieser Stadt ausgebessert werden möchten. Er selbst nahm den Titel Flavius[91]) an, und richtete im übrigen seine Regierung so ein, daß ihm nichts als der Titel Kaiser fehlte. Daß Theoderich sich so sehr nach den Neigungen der Römer richtete, und den römischen Staatsformen so willig fügte, kam wol vorzüglich von der zu Constantinopel als Geisel genossenen Erziehung her. Unter ihm bestand die ganze von Constantin hinterlassene Verfassung mit den alten Staatsämtern, Würden und Gesetzen, wovon die Cassiodorische Sammlung der Verordnungen Theoderich's reichliche Belege liefert. Es dauerten die Namen und Geschäfte des prätorischen Präfecten von Rom, der Quästoren, des **Magister Officiorum**, des **Domesticus**, des **Comes sacrarum largitionum**, und der andern Staats- und Hofbeamten fort. Die untere Gerechtigkeitspflege und das Staatseinkommen verwalteten sieben Consularen, drei Correctoren, fünf Präsidenten. Die 15 Regionen Italiens wurden nach den Grundsätzen und Formen der römischen Rechtsgelehrsamkeit regiert. Das Volk Italiens behielt nebst seinen Gesetzen seine Tracht, Sitten und Sprache, während die Gothen die ihrige behielten[92]), und lebten durch Italien zerstreut nach ihren volksthümlichen Gesetzen und Bräuchen. Zwei Drittheile ihres Landeigenthums behielten die Eingebornen Italiens, das dritte erhielten die Gothen als Kriegssold. Die Gothen theilten nämlich, wie Procopius berichtet, den Theil der Äcker unter sich, die Odoaker's Leute besessen hatten. Was unter den Kaisern also die römischen Soldaten gewesen, das waren jetzt die Gothen, und Italien in bürgerlicher Beziehung mehr römisch als gothisch. Der Überfluß wurde unter der Regierung Theoderich's so groß, daß man 60 Scheffel Getreide für einen **Solidus**, und für einen solchen 30 Eimer Wein kaufen konnte. Mit Vergnügen kamen die auswärtigen Kaufleute nach Italien. Gold und Silber war auf dem Lande ebenso sicher vor Räubern, wie in den Städten, und die Thore der Städte wurden des Nachts niemals verschlossen, wie der Verfasser des Lebens

85) *Cassiodorus*, Variar. Lib. II. ep. 41. p. 79, 80. *Ennodius* Panegyricus p. 311: Quid quod a te Allemanniae generalitas inter Italiae terminos, sine detrimento Romanae possessionis, inclusa est? Nach Muratori, welcher die Grenzen Italiens wörtlich versteht, theilte Theoderich den Allemannen die Felder aus, welche angebaut werden mußten, welches dem gemeinen Wesen zum Vortheile, nicht aber zur Last gereichte, denn er nahm keineswegs den Römern ihre Felder und gab sie den Überwindern zum Besitze, wie es Odoaker mit seinen Herulern gethan. Doch theilten nach Procopius (I, 1) die Gothen die Ländereien, die Odoaker den Seinen gegeben hatte. Nach Luden (3. Th. S. 112, 651) werden die südlichen Theile des allemannischen Landes dem Könige der Ostgothen überlassen und die Allemannen bleiben in ihren bisherigen Besitzungen. Aber sowol Ennodius spricht davon, daß Allemannen ihr Land verlassen haben, als auch Theoderich selbst sagt, daß Chlodowig nachsichtig gegen die sein solle, die sich innerhalb Theoderich's Grenzen erschrecken verborgen halten, und daß wenn Chlodowig seinen Bitten Gehör gebe, so werde Chlodowig aus dem Theile nichts mehr zu befürchten haben, der Theoderichen gehöre: nec sitis solliciti ex illa parte, quam ad nos cognoscitis pertinere. Die Sache ist also am wahrscheinlichsten diese: die Allemannen besaßen einen Theil von Rhätien, und erkannten nun, als sie ihren König verloren, Theoderichen als König an, wie Ennodius sagt: Cui (generalitati Allemanniae) evenit habere regem, postquam meruit perdidisse. Aber weiter sagt er auch: Cui feliciter cessit fugisse patriam suam, nam sic adepta est soli nostri opulentiam. Natürlich flohen auch andere Allemannen, die nicht in Rhätien saßen und sich Chlodowigen nicht unterwerfen wollten, zu Theoderich, und dieser gab ihnen italienischen Boden. Doch können des Ennodius Worte auch von Rhätien verstanden werden, denn Cassiodorus sagt z. B. Lib. VII. form. 4. p. 216: Retiae namque munimina sunt Italiae et claustra provinciae. Daß Schwaben (Svavia) vorstände, setze Theoderich Fridubald, namentlich sollte er Viehräuber, Diebe und Todtschläger bestrafen. S. *Cassiodorus*, Variar. Lib. IV. Ep. 49. p. 142: Universis Provincialibus et Capillatis Defensoribus et Curialibus Svavia consistentibus The. Rex. Mit den Possessoribus Svaviae beschäftigen sich Lib. V. Ep. 14 (p. 156, 157) Severiano V. J. Theod. Rex und Ep. 15 (p. 157, 158) Universis Possessoribus in Svavia constitutis Theod. Rex. 86) *Cassiodor* Lib. VII. form. 4. p. 216: Ducatum tibi credimus Retiarum. 87) Der Anonymus bei *Valesius* wegen der Zeit vergl. *Muratori* p. 312.

88) Der Anonymus bei *Valesius* und Vita S. Fulgentii. *Cassiodorus*, Chronic. p. 455. *Idem*, Variar. IV. ep. 30 nennt den Ort Domus palmata. 89) Von Theoderich's Sorgfalt für die Schauspiele des Amphitheaters und Circus s. *Cassiodorus*, Variar. I. Ep. 20. III, 51. 90) Der Anonymus bei *Valesius*. 91) *Procopius* Lib. III. c. 16. 92) S. die beiden von Theoderich an die Synode zu Rom geschickten Schreiben, bei Baronius zum J. 493 rc.

des heiligen Hilarius berichtet. Solcher gedeihlichen Ruhe genoß Italien unter Theoderich, daß Privatpersonen die Austrocknung der pontinischen Sümpfe für ein einträgliches Unternehmen hielten, und daß Theoderich mit Getreide aus Italien, welches unter den Kaisern ganz von auswärtiger Getreidezufuhr abhängig gewesen, sein Heer in der Provence versehen konnte[93]). Theoderich that weder selbst den Italienern Unrecht, noch duldete er, daß sie solches von Andern erlitten. Auch fehlte es nicht für den Italiener an äußerm Schimmer, denn nicht nur Rom, Ravenna und Verona, sondern auch Pavia, Spoleto, Neapel und die übrigen italienischen Städte wurden durch Kirchen, Wasserleitungen, Bilder, Säulengänge und Paläste verschönert[94]). Aber die undankbaren Italiener verglichen ihren Zustand nicht mit ihrem kläglichen Zustande unter den Kaisern, sondern das dünkte sie unheilvoll, daß Theoderich ein Barbar oder Fremder und ein Arianer sei. Vorzüglich undankbar bewies sich die katholische Geistlichkeit, welche Theoderich zwar beschützte, der aber Theoderich ein zu weiser Regent war, da er ihren Glauben nicht mit Feuer und Schwert ausbreiten, und auch bei Parteistreitigkeiten unter den Katholiken selbst nicht die eine oder die andere Partei ergreifen, sondern immer Billigkeit und Gerechtigkeit entscheiden lassen wollte. So als im J. 498 die in zwiespaltiger Wahl zu Päpsten gewählten Symmachus und Laurentius nach Ravenna zum Richterspruche Theoderich's kamen, da sprach er aus, daß der Papst sein sollte, der zuerst oder von den meisten gewählt worden. Das fand man an Symmachus, und dieser bestieg den päpstlichen Stuhl. Als nach zwei Jahren ein Theil des Klerus und des Senats den Symmachus beschuldigte und heimlich den Laurentius zurückrief, gab Theoderich einen Visitator Sedis Apostolicae. Dieses fand man gegen die Canones, da es doch der einzige billige Ausweg war, wenn sich Theoderich nicht zum Parteihaupte machen wollte[95]). Da der Visitator sich nicht wagte, einen Ausspruch zu thun, so schlug Theoderich den einzig zweckmäßigen Weg ein, und ordnete, im J. 503, eine Kirchenversammlung an, und sprach sich dabei auf das Weiseste aus[96]). Während Theoderich in Italien so weise waltete, verlor er doch seine Ostländer nicht aus den Augen. Seine Herrschaft erstreckte sich über die Provinz Dalmatien[97]). Auch Noricum stand unter seiner Botmäßigkeit[98]). Sein Gebiet reichte also hier bis an Pannonien oder das heutige Ungern. Aber auch Pannonien selbst, welches einst den Ostgothen gehört hatte, gab er nicht auf. Aber die Behauptung vorzüglich Niederpannoniens kostete Kampf. Im J. 504 wurden durch des Königs Theoderich Tapferkeit die Bulgaren besiegt, und Italien, wie Cassiodor sich ausdrückt, erhielt Sirmium wieder[99]). Was hier Cassiodor von der Besiegung der Bulgaren erzählt, beziehen einige auf das, was Ennodius und Jordanes davon berichten, wie die Ostgothen den Gepiden das Sirmiensische oder Niederpannonien wieder entrissen. Doch waren es wahrscheinlich verschiedene Ereignisse[1]). Auch hatten, außer daß ihnen der Besitz Niederpannoniens wünschenswerth sein mußte, die Gepiden an den Ostgothen den Tod ihres Königs Trastila oder Triostila zu rächen. König der Gepiden war nach ihm sein Sohn Thrasarich. Theoderich, der soviel durch Unterhandlungen ausrichtete, sparte auch diesmal keine Gesandtschaften, um die benachbarten Römer vor den Beunruhigungen durch die Gepiden zu sichern. Aber Thrasarich und der Herzog der andern wollten den Unterhandlungen kein Gehör leihen. Da sandte Theoderich zwei Gothen, den ausgezeichneten Comes Pitzia und Arduich. Thrasarich floh über die Donau hinüber, und Sirmium kam wieder in die Gewalt der Ostgothen[2]), so auch Thrasarich's Mutter[3]). Der Ostgothe Pitzia ward kurz darauf auch auf andere Weise dem ostgothischen Reiche förderlich. Mundo, nach Jordanes ein Abkömmling des Geschlechts Attila's, nach Comes Marcellinus ein Gothe, vielleicht beides, da die Hunnen nach germanischen Frauen sehr begierig waren, war von den Gepiden entflohen, hatte sich jenseit der Donau an unangebaute, menschenleere Orte begeben, und hier Räuber und anderes dergleichen Volk um sich gesammelt, kam wieder über den Fluß, eroberte den Thurm Herta, gab sich den Königstitel und beraubte durch Streifereien die Nachbarn. Kaiser Ana-

---

93) *Cassiodorus*, Variar. IV. Ep. 2. VIII. ep. 21. 94) Ders. Lib. III. Ep. 41. p. 181. Im J. 504 leitete Theoderich das Wasser, durch Wiederherstellung der Wasserleitung, wieder nach Ravenna. *Cassiodorus*, Chron. p. 453. diem V. Maji, und der Anonymus bei *Valesius* erzählt, wie Theoderich den Palast zu Ravenna vollendet, der Verf. der Vita S. Hilarii (Acta SS. ad diem V. Maji) wie Theoderich, um die reine Luft der Apenninen zu genießen, am Flusse Bedende einen Palast erbaut. Zu Verona ließ er einen prächtigen Palast bauen, die Wasserleitung wieder herstellen und die Stadt mit Mauern umgeben, zu Pavia Palast, Bäder, Amphitheater und neue Mauern bauen. *Muratori* p. 364. 95) S. Mascov. 2. Th. S. 65—66. C. A. Menzel, Die Geschichten der Teutschen. 2. Bd. S. 349—351. 96) *Anastasius Bibliothecarius*, De Vitis Roman. Pont. bei *Muratori*, Scriptt. T. III. p. 122. In Synodi esse arbitrio, in tanto negotio sequenda praescribere, nec aliquid ad se propter reverentiam de Ecclesiasticis negotiis pertinere: committens potestati Pontificum, quod magis putaverint utile, deliberarent, dummodo venerandi provisione Concilii pax in Civitate Romana Christianis omnibus redderetur. Acta Concilii Palmar. Man vergl. dieses weise Verfahren Theoderich's mit dem unweisen der römischen Kaiser zu Constantinopel, und mit dem der Vandalenkönige in Afrika, welche sich die römischen Kaiser zum Muster nahmen. S. d. Art. Hunerich, König der Vandalen.

97) S. z. B. *Cassiodorus*, Variar. Ep. 25. p. 92. 98) Provincialibus Noricis Theod. Rex. (*Cassiodorus*, Variar. Lib. III. Ep. 50. p. 107) er will, daß die auf der Länge der Fahrt (profectio) ermüdeten Ochsen der Allemannen, welche kostbarer wegen ihrer Größe erscheinen, gegen Ochsen der norischen Provincialen vertauscht werden sollen, welche kleiner, aber geschickt zur Arbeit sind, sodaß die Fahrt (profectio) jener (der Allemannen) durch gesündere Thiere unterstützt werde und die Noriker eine größere Race Ochsen erhalten. Wir lernen also zugleich die Allemannen im Kriegsdienste der Ostgothen kennen. 99) *Cassiodorus* Chron. p. 453.

1) Muratori S. 330, 331 nimmt sie als ein Ereigniß, und findet dann natürlich unbegreiflich, wie Cassiodor von Bulgaren reden könne. 2) *Ennodius*, Panegyr. 3) *Jordanes* c. 58. p. 220.

stasius sandte den Consul des Jahres 505, den Magister militum von Illyricum, Namens Sabinian, gegen ihn. Mundo hatte mit den Ostgothen ein Bündniß geschlossen, bat den Pitzia um Hilfe, und erschien, als Mundo eben an seiner Rettung verzweifelnd im Begriffe war, sich zu ergeben. Pitzia entriß ihn Sabinian's Händen, und vernichtete das illyrische Heer. An Mundo gewann das ostgothische Heer einen Unterthan [4]), aber dafür die Feindschaft des Kaisers Anastasius. Theoderich war hierauf sehr bemüht, die Lage des wieder eroberten sirmensischen Pannoniens zu verbessern, sandte als Statthalter den Comes Colesseus dahin, und trug ihm auf, die verderblichen Gebräuche, namentlich die innern Fehden und den Zweikampf, abzuschaffen [5]), und so standen die Römer und andere Bewohner in Pannonien den Gothen an gesittetem Betragen nach, daß Theoderich ihnen zurufen mußte: Ahmet doch unsern Gothen nach, die draußen schlachten, und im Innern Bescheidenheit üben [6])! Während Theoderich so im Innern wirkte, war er doch auch nach Außen thätig, und suchte das Gleichgewicht unter teutschen Völkern zu erhalten. Seit der Zeit, als er seine Nichte Amalaberg, die Tochter seiner Schwester Amalafrid, dem Könige Herminfrid von Thüringen gegeben, standen die Franken aus Furcht vor Theoderich von Gewaltthätigkeiten gegen die Thüringer ab [7]). Vorzüglich berühmt sind Theoderich's kräftige und sachgemäße Vorstellungen, durch welche er die Westgothen und Franken aus einander zu halten suchte. Zuerst wandte er sich an Alarich, seinen Schwiegersohn, und warnte ihn vor dem Kampfe mit den Franken. Dann bat er den König Gundibald von Burgund, sein Bestreben mit ihm zu vereinigen, die Eintracht zwischen den Westgothen und Franken herzustellen, und den König der Heruler, den König der Guarnen (Warnen), und den König der Thüringer, ihre Gesandten in Verbindung mit den seinigen und denen des Königs Gundibald an den König der Franken Luduin (Ludwig, Chlodowig), zu schicken: er sollte entweder der Billigkeit Gehör geben, nach dem Völkerrecht etwas fragen, und die Bekämpfung der Ostgothen aufgeben, oder würde von allen angegriffen werden. Endlich ermahnt er den Chlodowig auch selbst, daß seine und Alarich's Tapferkeit nicht ein beklagenswerthes Unheil abgeben solle, und daß sie, statt sogleich zu den Waffen zu greifen, lieber erst verwandte Schiedsrichter sprechen sollten [8]). Aller Wahrscheinlichkeit nach gehören diese Briefe einer frühern Zeit, als der vor dem Ausbruche des Krieges im J. 507, wohin sie Baronius und Muratori setzen, da in ihnen von der Jugend Alarich's und Chlodowig's die Rede ist. Wahrscheinlich hatten Theoderich's Bemühungen jene Zusammenkunft Alarich's und Chlodowig's auf der Loire zur Folge, bei welcher sich beide Freundschaft versprachen [9]). Aber Theodorich konnte den Ausbruch des Kriegs zwar verzögern, aber nicht hindern, denn Chlodowig's Eroberungslust war zu groß, und zu rastlos die Anreizungen der katholischen Franken gegen die Arianischen Westgothen durch die katholische Geistlichkeit Galliens, auch des Theils, der unter den Westgothen stand [10]). Sie fand an Chlodowig, dem Manne des Schwertes, ein zu tüchtiges Werkzeug zur Befriedigung ihrer Unduldsamkeit, als daß sie es hätte unbenutzt ruhen lassen sollen. Chlodowig (s. d. Art.) ergriff die Waffen zu schnell, als daß Theoderich den Fall seines Schwagers Alarich hätte hindern können, im J. 507. Doch sandte er, um nicht alle Besitzungen in die Hände der Franken kommen zu lassen, im J. 508 ein Heer nach Gallien. Sein Feldherr Ibba brachte den Franken eine gewaltige Niederlage bei [11]), und entsetzte das von ihnen belagerte Arles. In den Kämpfen zwischen den Franken und Ostgothen vor dieser Stadt zeichnete sich vorzüglich der Gothe Tolonich oder Tol aus, der auch früher Lorbeeren im Kampfe gegen die Hunnen, und in dem Streite wider die Bulgaren errungen hatte [12]). Arles kam von den Westgothen hinweg zu dem Reiche der Ostgothen [13]). Auch mußten die Burgunden ihre Freundschaft mit Chlodowig büßen, denn die Ostgothen bekamen einige Burgen an der Durence, so auch Avignon [14]), und Orange in ihre Gewalt [15]). Alarich hinterließ zwei Söhne. Der älteste war Geisalich aber mit einer Beischläferin gezeugt, der jüngste Amalarich, Sohn des ostgothischen Königs Theoderich. Die Westgothen wählten nach der Niederlage bei Vouglé Gesalichen zu Narbonne zum Könige. König Gundebald von Burgund vertrieb Gesalichen aus Narbonne. Er floh nach Barcellona, Theoderich nahm zwar die Westgothen gegen die Franken und Burgunden in Schutz, und hatte auch Anfangs Gesalichen begünstigt, bis dieser sich mit Theoderich's Feinden verbunden. Da trieb der ostgothische Feldherr Ibba Gesalichen so sehr in die Enge, daß er nach Afrika, zu dem Könige der Wandalen Thrasamund, seine

4) *Ennodius* l. c. *Jordanes* l. c. *Marcellinus Comes* Chron. p. 36. 5) *Cassiodorus*. Var. Lib. III. ep. 23. p. 90, 91. 6) Ders. Lib. III. ep. 24. p. 91, 92: Universis Barbaris et Romanis per Pannoniam constitutis Theod. Rex. 7) *Procopius*, vergl. F. Wachter, Thür. Gesch. 1. Th. S. 22, 23. 8) *Cassiodorus*, Var. ep. 1, 2. p. 80—88. Die Schreiben sind, da sie aus Cassiodor's Feder sind, zwar nicht ganz ohne dessen Gepräge, aber doch viel kräftiger und körniger, als andere minder wichtige Schreiben, in welchen der Kanzler sich gehen lassen und seinen Bombast zur Schau tragen konnte, ein Zeichen, daß diese kräftigern und einfachern sachgemäßern Schreiben größtentheils, wenn auch nicht aus der Feder, doch dem Geiste und Munde Theoderich's selbst herrühren. Wem sie nicht in der Ursprache zugänglich sind, findet sie übersetzt bei v. Gagern 2. Th. S. 469—471 und den dritten bei F. Wachter, Thür. Gesch. 2. Th. S. 381, 382. In Beziehung auf den König der Heruler vergl. man *Cassiodorus* Lib. IV. ep. 2, aus welchem erhellt, daß der König der Heruler Theoderich's Waffensohn war: Per arma fieri posse filium, grande inter gentes constat esse praeconium. Vergl. *Tacitus* Germ. 13 und *Paulus Diacon.*, De Gest. Langobard. c. 23, 24, bei *Muratori* T. I. p. 420.

9) *Gregorius*, Hist. II, 35, bei *Freher*, Corp. Hist. Fr. p. 47. 10) Ders. II, 36, 37. p. 47, 48. 11) *Cassiodorus*, Chron. p. 453. *Jordanes* c. 58. p. 220. Nach ihm fielen mehr als 20,000 Franken in der Schlacht. 12) *Cassiodorus* Lib. VIII. ep. 9, 10. p. 251—254. Athalarich machte ihn wegen seiner Verdienste zum Patricius. 13) *Cassiodorus*, Var. ep. 43, 44. p. 181, 182. 14) *Cyprianus*, Vita Caesarii. 15) *Cassiodorus*, Var. III. ep. 33, 41.

Zuflucht nehmen mußte. Dieser unterstützte ihn mit Geld, worüber Theoderich natürlich seinem Schwager Vorwürfe machte [16]). Gesalich aber ward von dem ostgothischen Feldherrn Ibba bei Barcellona im J. 511 geschlagen, auf der Flucht gefangen, und über die Durence gebracht, wo er nachmals starb [17]). Da Theoderich's Enkel, Amalrich, noch zu jung war, die Regierung selbst zu führen, übernahm der ostgothische Könige sie selbst, und regierte von 511 bis zu seinem Tode (526) die Westgothen, weßhalb er auch unter den westgothischen Königen aufgeführt wird [18]). Die Städte in der Provence, die vorher zum westgothischen Reiche gehört, behielt er für das ostgothische oder italienische. In Gallien ordnete er wieder einen Praefectus Praetorio, und ernannte hierzu den Petrus Marcellinus Felix Liberius [19]). Auch wie in den übrigen Theilen seiner Herrschaft suchte er sich dem Volke so beliebt als möglich zu machen. Der Statthalter mußte das Volk so gut als möglich halten, die Abgaben in den Häfen wurden erlassen, damit die Zufuhr um so größer und alles um so wohlfeiler wäre. Auch schickte Theoderich zur Unterhaltung des Heeres Korn aus Italien ab, damit die durch die vorhergehenden Unglücksfälle sehr gedrückte Provence nicht beschwert werden möchte, wobei er dem Gemellus befiehlt, er solle es aus den Kornböden von Marseille auf die an dem Flusse Durence gelegenen Burgen schaffen lassen [20]). Die Ost- und Westgothen heiratheten unter einander [21]), und wurden gleichsam wieder ein Volk. Seinen Waffenträger, den Ostgothen Thiodes, setzte er als Vormund (Untervormund) in das Reich seines Enkels Alarich [22]), und als Befehlshaber des Heeres. Theodes oder Theudis heirathete keine Westgothin, sondern eine Spanierin, die große Grundbesitzungen hatte, sammelte gegen 2000 Soldaten, und umgab sich mit einer starken Leibwache, war zwar durch Theoderich's Verleihung Heerführer der Gothen, in der That aber Gewaltherrscher. Der staatskluge Theoderich wollte ihn nicht bekriegen, weil ohne Zweifel die Franken sich mit Theodis verbunden haben würden, und nahm daher dem Theodis seine Heerführerstelle nicht nur nicht, sondern übertrug sie ihm auf immer. Durch die Großmänner der Gothen ließ er ihn zu sich nach Ravenna einladen. Die übrigen Befehle vollführte zwar Theodis, aber diesen nicht, auch gab er dem Könige den jährlichen Zins. Der König legte nämlich den von ihm nach Gallien und Spanien gesetzten Statthaltern einen jährlichen Tribut auf, und verwandte ihn auf das jährliche Geschenk, das er dem Heere der Ost- und Westgothen machte [23]). Theoderich machte auch Frieden mit dem Könige von Burgund [24]). Zwar kennen wir die Umstände nicht, unter welchen dieses stattfand; doch erhellt aus dem Zusammenhange der Ereignisse, daß der Fluß Durence ungefähr die Grenze machte zwischen dem ostgothischen und burgundischen Gebiete [25]). Nach Gundebald's Tode folgte sein Sohn Siegismund. Von seiner ersten Gemahlin, der Tochter des ostgothischen Königs Theoderich, hatte er zwei Kinder, einen Sohn Sigerich, und eine Tochter, die an Theoderich, den Frankenkönig von Austrasien, verheirathet worden; die Kinder aus zweiter Ehe machten ihren Halbbruder Sigerich beim Vater verdächtig, und Sigerich, des ostgothischen Theoderich's Enkel, ward im J. 522 hingerichtet [26]). Sein Großvater schloß mit den Franken ein Bündniß. Diese besiegten im J. 523 Siegismunden in der Schlacht. Der Ostgothe Theodorich schickte zwar sein Heer unter Anführung des Tulus oder Tolonich, gegen die Alpen zu, aber mit dem Befehle, langsam vorzurücken, um zu sehen, was für einen Ausgang der Krieg zwischen den Franken und Burgunden gewinnen würde. Die Franken siegten, und bemächtigten sich beinahe des ganzen burgundischen Reichs. Bei dieser Nachricht setzte Theoderich's Feldherr schnell über die Alpen, und theilte dem Vertrage gemäß mit den Franken [27]), namentlich erhielten die Ostgothen die Städte Cavaillon, Apt, Carpentras, Orenge, Gap und Genf, denn die Bischöfe dieser Städte befanden sich im J. 524 auf dem Concil, das mit Genehmigung Theoderich's zu Arles gehalten ward, während sie vorher der Versammlung der burgundischen Kirche zu Yenne beigewohnt [28]). Während Theoderich's Heer im J. 510 gegen die Franken stand, ließ Kaiser Anastasius seine Empfindlichkeit darüber, daß die Ostgothen dem Mundo im J. 505 beigestanden, in offene Feindschaft ausbrechen, und sandte 100 bewaffnete Schiffe unter Romanus ab, Italiens Küsten zu verwüsten. Die Feinde drangen auch bis Taranto vor, und kehrten dann nach Constantinopel heim [29]). Theoderich, oft schon besorgt, daß Italien keine Schiffe hatte, ließ eine große Flotte (1000 Dromones [s. d. Art.]) bauen und ausrüsten, sie sollte den 13. Juni (muthmaßlich im J. 519) in dem Hafen zu Ravenna versammelt sein [30]). Auch bei solchen Gelegenheiten, wie diese, wo alles eilig gehen mußte, war doch immer Theoderich bemüht, daß Niemandes Eigenthum verletzt werden sollte, so bei den Fällen des Schiffsholzes. Die Verzäunungen in den Flüssen sollten zwar, damit sie die Schiffe nicht hemmten, umgehauen werden; doch sagt Theoderich ausdrücklich

---

16) Vita S. Caesarii. 17) *Cassiodorus*, Var. Lib. V. ep. 43, 44. p. 181—183. 18) *Isidorus*, Chron. Got. p. 214, 215. 19) So z. B. das im J. 517 gehaltene Concilium zu Gironna datirt: VI. Id. Junii, VII. Regis Theoderici anno. S. Pagius zum J. 511, nr. 15. Vergl. Theoderich's Schreiben an den Dux Iba (*Cassiodorus* Lib. IV. ep. 17. p. 123), durch welches er die vom König Alarich, dem alten Könige, wie er ihn nennt, der Kirche von Narbonne gegebenen Privilegien bestätigt. 20) *Cassiodorus*, Var. Lib. II. ep. 6 et Lib. XI. ep. 1 und die Briefe bei *Avitus* ep. 32 und *Ennodius*, Lib. IX. ep. 23. 21) *Cassiodorus*, Var. ep. 19. p. 124. ep. 21. p. 125. 22) *Procopius* Lib. I. c. 12. p. 259.

23) *Jordanes* c. 48. p. 220. Histor. Miscell. p. 103. 24) *Procopius* Lib. I. c. 12. p. 259, 260. Über das westgothische Reich unter dem ostgothischen Könige Theoderich vergl. auch *Masdeu*, Historia Critica de España. T. X. p. 91—99. 25) Das erhellt aus *Avitus* ep. 52. 26) Mascov. 2. Th. S. 33. 27) *Gregorius Turonensis* Lib. III. c. 6. Vergl. Passio S. Sigismundi in den Actis SS. Bollandi zum 1. Mai. 28) *Procopius* Lib. I. c. 12. p. 259. *Cassiodorus*, Variar. Lib. VIII. ep. 10. 29) Mascov. 2. Th. S. 381. Vergl. *Muratori* p. 380, 381. 30) *Marcellinus Comes*, Chron. p. 36.

dabei, daß er wisse, man müsse mit Netzen, nicht durch Verzäunungen fischen, damit was vielen Nutzen bringen könne, nicht Habsucht für sich allein einschließe [31]). Des Anastasius (st. 518) Nachfolger, hielt Anfangs eine Zeit lang ein gutes Vernehmen mit Theoderich. Eutharich, der im J. 516 Theoderich's Tochter Amalaswinth erhalten, ward von Justin zum Waffensohn angenommen, und mit ihm im J. 519 Consul. Alles übertrafen an Pracht die Spiele, die Theoderich durch die aus Afrika erhaltenen Thiere im Amphitheater zu Rom zu Ehren seines Eidams, des Consuls, geben ließ [32]). Theoderich selbst hielt, als er Eutharichen das Consulat ertheilte, zu Rom und Ravenna einen Triumph [33]). Theoderich bezeigte sich freundlich gegen die Katholiken im Occident. Auch ließ man sie im Orient ungestört, bis im J. 523 Justinus ein scharfes Mandat gegen die, welche nicht der katholischen Kirche angehörten, ergehen, und bald darauf im J. 524 den Arianern ihre Kirchen entziehen ließ [34]). Gleichzeitig ward dem Könige Theoderich ungewiß, ob fälschlich beigebracht, oder der Wahrheit gemäß hinterbracht, daß einige der Vornehmsten im Senat zu Rom mit dem Kaiser in gefährliche Anschläge gegen seine Regierung und gegen die Gothen überhaupt sich eingelassen, namentlich vom damaligen Referendarius Cyprianus der Patricier Albinus beschuldigt, daß er verrätherische Briefe an den Kaiser Justinus geschrieben. Gern wollen wir glauben, daß Boethius, wie er freilich selbst versichert [35]), unschuldig gewesen, doch ist damit nicht erwiesen, ob Theoderich sich in der Veranlassung zu seinem Verfahren gegen die Römer habe täuschen lassen, oder ob ein Theil derselben nicht wirklich verrätherische Pläne gegen die Gothen gehegt. Nicht nur gegen Boethius, der im J. 524, und seinen Schwiegervater Symmachus, der im J. 525 hingerichtet ward, war der Verdacht gerichtet, sondern gegen alle Römer überhaupt, denn sie durften nun keine Waffen, ja nicht einmal Messer mehr tragen. Daß diese Maßregel Theoderich's nicht aus tyrannischem Sinne, sondern aus der Nothwendigkeit entsprang, wird die Folge der ostgothischen Geschichte lehren. Der Arianer Theoderich, der sich gegen die römische Kirche unparteiisch, und selbst freigebig erwiesen [36]), mußte natürlich gleiche Unparteilichkeit von den Katholiken hoffen. Doch hierin fand er sich bitter getäuscht, als er den Papst Johann, im J. 524, nach Constantinopel sandte, daß er vermitteln sollte, daß den Arianern die ihnen entrissenen Kirchen wieder gegeben würden. Der Papst richtete natürlich des Arianischen Königs Auftrag so wenig zu dessen Zufriedenheit aus, daß der König ihn in Haft halten ließ, in welcher er auch starb [37]). Dieser Umstand vermehrte die Wuth der Eiferer gegen Theoderich, und daher die Sagen von Theoderich's traurigem Ende [38]), die selbst auch Einfluß auf die Heldensage gehabt haben (s. d. Art. Dietrich von Bern). Theoderich's Asche in dem von ihm zu Ravenna erbauten Mausoleum [39]), hatte vor den Eiferern auch hier keine Ruhe [40]). Theoderich starb den 30. Aug. 526. Ihm folgte im westgothischen Reiche sein Enkel Amalarich fünf Jahr und nach ihm der Ostgothe Theudis [41]). Theoderich's Eidam, Eutharich, war ihm vorausgegangen. Dessen verwaiseter Sohn war erst acht oder kaum zehn Jahre alt, als sein Vater starb [42]). Theoderich, dem Tode nahe, rief die Gothen, die Comites waren, und die Großmänner seines Volkes zusammen, und machte Athalarich zum Könige, und befahl ihnen und sprach mit letztwilliger Stimme aus, daß sie den König verehren, den Senat und das römische Volk lieben, und den Ostkaiser stets ihnen geneigt und mit ihnen im Frieden lebend haben sollten. Dieses Gebot hielten sie, so lange Athalarich und seine Mutter lebten, und herrschten fast acht Jahre in Frieden [43]). Athalarich, oder vielmehr seine Mutter, bat sogleich den Kaiser [44]) um Frieden. Doch ließ Athalarich's Regierung bei ihrem Anfange die Donau gegen den Willen des Kaisers römisch (d. h. zum italienischen Reiche gehörig) sein [45]). Um aber mit den Franken nicht in Krieg zu gerathen, überließ Athalarich ihnen von dem, was die Ostgothen unter Theoderich [46]) und Eutharich in Gallien eingenommen hatten. Amalaswinth, des Königs Mutter und Vormünderin, war weise und billig, und sehr männlichen Geistes. So lange sie den Staat leitete, ward kein Römer an Leib und Gut gestraft, und sie hielt die feindseligen Gesinnungen der Gothen gegen die Römer zurück. Den Kindern des Boethius und des Symmachus gab sie die confiscirten Güter wieder. Den Sohn wollte sie zur Lebensweise und den Gebräuchen der römischen Kaiser bilden, und nöthigte ihn, die Schule zu besuchen. Drei greise und weise auf das Mäßigste gesinnte Gothen ge-

---

31) Abundantio Praeposito Theod. Rex. (*Cassiodorus* Lib. V. ep. 16, 17. p. 158, 159.) Wiliae V. J. Comiti Patrimoni Theod. Rex. (V. ep. 18. p. 161); Gudinando Saioni Theod. Rex (V. Ep. 19. p. 161). 32) Avilfo Saioni Theodoricus Rex (*Cassiodorus*, Var. Lib. V. ep. 20. p. 162. Lib. VIII. ep. 1. p. 245, 246). 33) *Cassiodorus*, Chron. p. 453, 454. 34) Der Anonymus bei *Valesius*. p. 609. 35) S. die Edicte bei Baronius und Pagius zu den J. 523, 524. 36) *Boetius*, De Consolatione Philosophiae. Lib. II. Prosa III. p. 10, 12.

37) S. z. B. *Anastasius*, De Vitis Roman. Pontif. p. 125. 38) Um Theoderich's Verfahren recht verhaßt darzustellen, erzählen Anastasius (S. 126), der Papst habe von Justin alles erhalten, und die Hist. Miscell. (p. 103) und der Autor Chron. Veter. Pontif., Justin habe, um das bedrohte Leben der Römer zu retten, den Arianern ihr Recht widerfahren lassen. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach ohne Grund, da sie selbst erzählen, wie Theoderich über Johann ungehalten gewesen. Als Grund dieses Zorns Theoderich's geben sie lächerlicher Weise an, daß der Kaiser den Papst so ehrenvoll empfangen, als wenn sich jemand darüber erzürnen würde, wenn seine Gesandten eine ehrenvolle Aufnahme finden. 39) S. die Sage bei Procopius (Lib. I. c. 1. p. 248) vom Fischkopfe auf der Tafel, welcher Theoderichen als des Patriciers Symmachus Haupt erscheint, und die in der Hist. Miscell. (Lib. XV. p. 103), wie der Patricier Symmachus und der Papst Johann Theoderich's Seele in den feuerspeienden Berg führen. Eine Sage, die in den Geschichtswerken des Mittelalters eine große Rolle spielt. 40) Der Anonymus bei *Valesius*. 41) *Agnellus* c. III. p. 67. 42) *Isidorus* p. 215, 216. 43) *Procopius* Lib. I. c. 2. p. 248. 44) *Jordanes* c. 59. p. 220. 45) *Jordanes*, De Reb. Geticis c. 59. p. 221. 46) Im Schreiben bei Cassiodorus (Var. Lib. VIII. c. 1. p. 245) steht zwar Justiniano, doch ist wahrscheinlich Justino zu lesen:

fellte sie ihm bei. Das gefiel den Gothen übel, daß ihr König nicht kriegerisch, sondern gelehrt erzogen werden sollte. Theoderich hatte nicht geduldet, daß die jungen Gothen in die Schule geschickt wurden, um zu verhüten, daß die, welche vor der Ruthe des Lehrers gezittert, sich auch vor dem Schwerte der Feinde fürchteten. Dieses machten die Gothen geltend, und auch das, daß Theoderich, der Eroberer so vieler Provinzen, nicht gelehrt gewesen. Auf die Klagen der Gothen mußte Amalaswinth ihren Erziehungsplan ändern, und dem jungen Könige gleich alte Gothen zu Gesellschaftern geben. Der junge König ergab sich auf ihren Antrieb leicht dem Wein und den Weibern. Drei der edelsten Gothen, die an der Spitze der gegen sie Gerichteten standen, entfernte Amalaswinth, indem sie sie als Vertheidiger der entferntesten italienischen Küsten aufstellte, und ließ sie dann meuchlerisch umbringen, während sie selbst in Epidamnum ein Schiff bestiegen, um, wenn es mißlänge, mit den Schätzen nach Constantinopel zu entfliehen[47]. Ihr Sohn kränkelte, und sie dachte darauf, da sie die Großmänner der Gothen beleidigt hatte, das Reich der Gothen und Italiener in Justinian's Gewalt zu geben, und ließ sich deshalb mit ihm in Unterhandlungen ein. Zu gleicher Zeit unterhandelte der Kaiser mit Theodehat, daß dieser ihm die Provinz Toskana in die Hände spielen möchte. Theodehat, ein Sohn von Amalaberg, Theoderich's Schwester, ein gelehrter und in der Philosophie unterrichteter, aber geiziger und in der Kriegskunde gänzlich unerfahrener Mann, besaß den größten Theil des Grund und Bodens in Toskana, und war mit Amalaswinth in Zwiespalt, weil sie den wegen seiner in die Landgüter des königlichen Hauses gethanen Eingriffen Beklagten die an sich gerissenen Güter wieder herauszugeben zwang. Während dessen starb Athalarich im J. 534, nachdem er acht Jahre König gewesen. Jenen Theodehat, den sie so streng behandelt, nahm Amalaswinth zum Reichsgenossen an, der Verwandtschaft wegen[48], d. h. weil er der einzige männliche Sproß aus dem amalischen Hause war[49], und indem sie glaubte, durch diesen Schritt sich mit ihm zu versöhnen, und dieses als das einzige Mittel ansah, sich vor den Gothen, deren Verwandten sie umbringen lassen, zu retten. Theodehat hatte jedoch vorher schwören müssen, nur den Königsnamen zu tragen, und die Gewalt bei ihr zu lassen, wie sie sie vorher gehabt[50]. Amalaswinth und Theodehat benachrichtigten den Kaiser von dieser Wahl[51]. Die Verwandten jener Gothen, welche Amalaswinth erschlagen lassen, stellten Theodehaten vor, wie weder er noch sie, so lange sie lebte, sicher leben könnten. Nach einer andern Stelle des Procopius ließ die Kaiserin Theodora aus Eifersucht über Amalaswinth's hohe Geburt, Schönheit und Geist Theodehaten zur Ermordung Amalaswinth's anreizen. Allerdings hatte sie Ursache, wenn Amalaswinth einmal nach Constantinopel fliehen müßte, zu fürchten, daß ihr Gemahl sich zu ihr wenden würde. Doch widerspricht sich Procopius, da er, Lib. I. c. 4 des Goth. Kr., sagt, daß der Gesandte Petrus, der Theodora nach der Hist. Arc. jenen geheimen Auftrag an Theodehat gegeben, erst nach Amalaswinth's Tode angekommen. Hat Theodora also wirklich jenen Auftrag gegeben, so sind ihr doch jene mißvergnügten Gothen zuvorgekommen. Der schwache Theodehat ließ, ungeachtet seiner Platonischen Philosophie, sie, die ihn zum Könige erhoben hatte, auf eine Insel in dem Lago di Bolsena bringen, und kurz darauf im Bade erdrosseln[52]. Da Amalaswinth dem Kaiser Justinian sich so ergeben gezeigt, und ihm selbst Hoffnung gemacht, das Reich der Gothen und Italiener ihm zu überliefern, so war natürlich sein Zorn gegen Theodehat groß. Dieser suchte ihn zwar durch eine Gesandtschaft von den beiden Senatoren Liberius und Opilio zu besänftigen. Aber der Kaiser wollte nun das Reich, das er nicht mehr durch Ränke zu erhalten hoffte, durch Waffengewalt erobern, zumal, da er eben sich des Wandalenreichs bemächtigt hatte. Er gab daher vor, er sei verbunden, den Tod Amalaswinth's zu rächen. In das den Ostgothen unterthane Dalmatien ließ er dem Mundus Magister militiae per Illyricum einbrechen, und Salona ward sogleich genommen. Den Belisar sandte er mit einer Flotte angeblich nach Karthago, aber mit dem Befehl, auf dem den Ostgothen unterthanen Sicilien zu landen. Zugleich schrieb er auch an die Franken, und reizte diese als katholische gegen die Arianischen Ostgothen[53], und überschickte ihnen eine große Summe Geldes und verhieß noch mehr. Sie versprachen da ihren Beistand. Die Frankenkönige droheten wegen des schmählichen Todes ihrer Muhme Amalaswinth, dem Theodehat mit Blutrache, wenn er kein Wergeld zahle, und er gab ihnen 50,000 Goldstücke[54]. So erhielten die Frankenkönige Geld von beiden Theilen. Als Belisar in Sicilien landete, erklärten sich die Eingebornen sogleich für den Kaiser, und die Städte öffneten seinen Feldherren die Thore, da diese Kornkammer zu Gunsten der Römer von Theoderich nur eine schwache gothische Besatzung erhalten hatte. Diese leistete zwar in Palermo Widerstand, aber Belisar zwang sie zur Übergabe, indem er auf seinen in die innerste Bucht des Hafens geführten Schiffen, die Bote durch Seile und Rollen an den großen Mast hinaufwinden, und von diesen hohen Warten aus die Mauern durch Bogenschützen beschießen ließ[55]. Theodehat suchte das Ungewitter des Kriegs durch alles Mögliche zu beschwören. Er und seine Gemahlin Gelinda schrieben an den Kaiser und die Kaiserin, so auch der Senat von Rom, und der Papst Agapet mußte nach Constantinopel reisen[56]. Dem kaiserlichen Gesandten Petrus versprach er für den Kaiser die Abtretung Siciliens, eine große Summe Geldes, und

47) *Jordanes* c. 59. p. 220. 48) *Cassiodorus*, Variar. XI. ep. 1. p. 361. 49) *Procopius* Lib. I. c. 2—4. p. 249, 250. 50) *Jordanes* Lib. 48. p. 221. 51) *Procopius* Lib. I. c. 4. p. 250.

52) Derselbe. 53) *Cassiodorus*, Variar. Lib. X. ep. 1, 2. p. 326—328. 54) *Procopius*, Histor. arcan. c. 6. 55) *Jordanes* p. 221. Hist. Miscell. p. 101. 56) *Procopius* Lib. I. c. 5.

daß bei den Spielen zuerst des Kaisers Name genannt werden sollte ꝛc. Ja er machte sich endlich anheischig, wenn Justinian die frühern Bedingungen nicht annähme, das Reich abzutreten, beschwor dieses, und ließ den Petrus die Geheimhaltung beschwören. Der Kaiser nahm die letzte Bedingung, nämlich die Abtretung des Reiches, an, und sandte eine Botschaft ab. Während der entartete Theodehat so mit Unterhandlungen sich beschäftigte, zeigte das ostgothische Heer, das unter Asinarius, Grippa und andern Führern nach Dalmatien ging, daß es noch den altväterlichen Muth bewahrte, und brachte der Heerschar des Mauricius, des Sohnes des Mundus, in der Schlacht bei Salona eine große Niederlage bei, bei welcher Mauricius und Mundus endlich selbst das Leben verloren. Doch hatten auch die Gothen sich so geschwächt, daß sie Salona nicht nahmen, da sie darin sich nicht zu halten getrauten, sondern zogen sich in die Castelle. Als Theodehat den Fall des Mundus hörte, gewann er wieder soviel Muth, daß er die Unterhandlungen mit dem Kaiser abbrach und die Gesandten in Haft hielt. Der Kaiser sandte den Constantianus, Comes sacri stabuli, nach Illyricum. Unterdessen war Grippa mit andern Gothen nach Dalmatien gekommen, und hatte Salona besetzt. Da aber die Mauern größtentheils verfallen, und die Gesinnungen der Bürger gegen die Gothen noch unsicherer waren, so schlug er, als Constantianus sich näherte, sein Lager auf dem Gefilde zwischen Salona und Scardena auf. Constantianus zog in Salona zu Land und See ein, und Grippa mit dem Heere der Gothen kehrte nach Ravenna zurück [57]). Zum Unglück war Theodehat nicht der einzige entartete Gothe. Das war auch sein Schwiegersohn, Ebrimuth, Theodenanth's Gatte. Ihn hatte sein Schwiegervater mit einem Heere nach Reggio, an der Meerenge von Sicilien, geschickt, daß er den Belisar vom Übersetzen nach Italien abhalten sollte [58]). Belisar erschien (im J. 422) in Italien, und ihm strömten nicht nur die Eingebornen, welche die Gothen haßten, zu, sondern Ebrimuth selbst ging mit seinen Dienstmannen zu Belisar über, und ward in Constantinopel Patricier. Das machte Theodehaten den Gothen verdächtig [59]). Die Einwohner von Calabrien kamen voll Freude zu Belisar als ihrem Erretter, und er fand bis Neapel keinen Widerstand. Hier aber fand er eine starke gothische Besatzung. Belisar versuchte vergebens seine Künste der Verführung. Tapfer hielten sich die Belagerten, ungeachtet sie den Theodehat, der sich nicht zum Kriege gerüstet, vergebens um Hilfe baten. Belisar hatte in verschiedenen Stürmen viele Leute verloren, bis er endlich Soldaten durch die Wasserleitung in die Stadt brachte, und zugleich den Theil der Mauern bestürmte, den nicht Gothen, sondern Juden bewachten. Die 700 in der Festung gefangenen Gothen erhielt Belisar am Leben, und erzeigte ihnen gleiche Ehre als seinen Soldaten. Die Gothen zu Rom und in den umliegenden Orten hatten den Theodehat, weil er sich den Feinden nicht entgegen stellte, in starkem Verdacht, daß er freiwillig das Reich an den Kaiser verrathe, um in Muße von seinen Reichthümern leben zu können. Bei der Nachricht von Neapels Einnahme schoben sie alle Schuld auf den König. Der Führer des gothischen Heeres war Wittig, Theodehat's Waffenträger, hatte unter Theoderich in der Schlacht bei Sirmium gegen die Gepiden sich berühmt gemacht. Auf der Versammlung in der für die Rosse weidereichen Gegend von Regeta, 35 Meilen von Rom, ward Wittig, von nicht niedriger Geburt, aber kein Amale, zum Könige gewählt. Bei dieser Nachricht floh Theodehat von Rom nach Ravenna, ward aber von Optari, den er, als er um ein reiches Erbmädchen sich bewarb, nicht begünstigt hatte, und den ihm nun Wittig nachsandte, eingeholt, vom Pferde geworfen und umgebracht. Wittig ging nach Rom, und nahm Theodehat's Sohn, Theodegisil, gefangen. In Rom ließ er als Besatzung 4000 Gothen unter Leuder's Anführung. Der Papst Sylverius, der Senat und das Volk zu Rom, mußten ihm schwören, und er nahm viele Senatoren als Geiseln mit nach Ravenna. Hier heirathete er Mathaswent, Theoderich's Enkelin, Amalaswinth's Tochter, wider ihren Willen, um sich mit dem amalischen Hause zu verbinden. Die Schätze, die Theoderich auf der Insel im Lago di Balsana und in Orvieto aufbewahrt, verwendete Wittig zur Vertheidigung des Reichs und zog von überall Gothen zusammen, gab ihnen Rosse und Waffen und ordnete sie. Nur die Gothen, die als Besatzung in Gallien lagen [60]), konnte er aus Furcht vor den Franken nicht hinwegziehen. Nachdem Theodehat Belisar's Ankunft in Sicilien erfahren, hatte er mit den Frankenkönigen einen Vertrag unterhandelt, vermöge dessen sie den Theil Galliens, der unter der gothischen Herrschaft sei, und 2000 Pfund Gold erhalten sollten, wenn sie ihm in diesem Kriege beiständen. Theodehat fand vor Abschließung dieses Vertrags den Tod, deshalb waren viele und die tapfersten Gothen unter Marcia als Besatzung in Gallien. Daher beredete Wittig die Gothen, jenen Vertrag mit den Franken abzuschließen. Die Frankenkönige erhielten das Gold, schlossen den Bund, theilten Land und Geld unter sich, und verhießen, da sie wegen ihres Bundes mit dem Kaiser nicht offen handeln könnten, als Hilfsvölker zwar nicht Franken, aber von den Völkern zu schicken, über die sie herrschten. Da rief Wittig den Marcia mit den Truppen zurück [61]). Den Franken überließen die Ostgothen während des Kriegs mit Justinian auch die ihnen zinsbaren Allemannen [62]);

57) *Gregorius Turonensis* Lib. III. c. 31. p. 66. 58) *Procopius* Lib. I. c. 5. Lib. III. c. 16. 59) *Cassiodorus* Lib. X. ep. 19—26. p. 342—348. Lib. XII. ep. 20. p. 414, 415.

60) *Procopius* Lib. I. c. 8. p. 254. 61) *Jordanes* c. 60. p. 221. 62) So nach *Procopius* Lib. I. c. 11; *Jordanes* c. 59 berichtet, daß Atalarich, um den Krieg mit den Franken zu vermeiden, den Franken das in Gallien überlassen, was sein Vater und Großvater in Gallien in Besitz genommen. Dieses ist also nur beschränkt zu verstehen. Procopius erzählt Lib. I. c. 13. p. 260, daß Atalarich, der König der Westgothen, mit den Gothen (Ostgothen) und seinem Geschwisterkinde Atalarich so getheilt, daß die Ostgothen alles jenseit der Rhone

aber, wie wir sehen werden, nicht bei diesem Vertrage[63]). Wittig schickte auch eine Gesandtschaft an Justinian, mit dem er vormals, bevor er Kaiser geworden, in Bekanntschaft gestanden, und bat ihn nun, da Amalaswinth's Tod gerächt, und ihre Tochter auf den Thron erhoben, die Waffen mit dem vormaligen guten Vernehmen zu vertauschen[64]). Belisar ließ in den beiden haltbaren Orten Neapel und Cuma Besatzung, und zog gegen Rom. Die der gothischen Herrschaft überdrüssigen Römer beschlossen, vorzüglich vom Papste dazu angetrieben, die Kaiserlichen einzulassen. Die gothische Besatzung konnte unter solchen Umständen die Vertheidigung der Stadt nicht wagen, und bedung sich freien Abzug, welcher den 9. Dec. 530 aus der Porta Flaminia erfolgte, und die Kaiserlichen zogen durch die Porta Asinaria ein. Leuder, der gothische Befehlshaber, der die Sache der Gothen als verloren aufgab, blieb zurück, und mußte mit nach Constantinopel, als Belisar dem Kaiser die Schlüssel der Stadt zusendete. Zur Einnahme Toskana's sandte Belisar Constantinen ab. Die Eroberung Narni's, der Stadt Toskana's trug er Bessa'n auf. Das war ein Gothe und zwar von den Gothen, welche lange in Thrakien wohnten, und Theoderichen, als er nach Italien zog, nicht gefolgt waren. Er nahm mit dem Willen der Bewohner Narni's die Stadt ein. So auch Constantinus Spoleto, Perusia und andere Städte. In der Schlacht in Perusia's Vorstadt siegten die von Wittig gesandten Gothen unter Unila und Pissa Anfangs, erlitten aber endlich die größte Niederlage. Asinarius und Uligisal sandte Wittig mit einem großen Heere nach Dalmatien, um es wieder unter die Herrschaft der Gothen zu bringen. Sie sollten Eingeborne aus Schwaben zu sich nehmen, und gradewegs auf Dalmatien und Salona losgehen. Mit ihnen schickte er auch mehre Schiffe um Salona zu Wasser und Lande anzugreifen. Er selbst eilte mit dem ganzen Heere gegen Belisar nach Rom, und es betrug nach des Procopius Angabe 150,000 Mann zu Roß und zu Fuße. Während Asinarius in Schwaben ein Heer Teutsche zusammenbrachte, ging Uligisal allein mit den Gothen nach Liburnia. Sie wurden in der Schlacht mit den Römern bei der Stadt Scardon besiegt, und kehrten nach Burnum zurück, wo sie den andern gothischen Heerführer Asinarius erwarteten. Dieser mit einer großen Menge Teutscher aus Schwaben vereinigte sich mit ihnen, und sie zogen nun gegen Salona, welches Constantianus, als er von des Asinarius Rüstungen hörte, hatte befestigen lassen, und belagerte es zu Lande und zu Wasser. Zwar ward ihre Flotte durch einen plötzlichen Angriff von Seiten der Römer geschlagen, und viele Schiffe mit der Mannschaft versenkt. Doch setzten sie eifrig die Belagerung fort. Unterdessen eilte Wittig gegen Rom. Belisar rief den Constantinus und Bessa aus Toskana zurück. Wittig nahm seinen Weg durch die Landschaft Sabina gegen das verrätherische Rom. Belisar's Soldaten flohen erschrocken von der Tiberbrücke hinweg. Wittig, der wol nicht soviel Leute hatte, als der großsprecherische Procopius angibt, konnte die ganze Stadt nicht einschließen, theilte sein Heer in sieben Heerhaufen und verlegte sie in sieben Lagern um den Theil der Stadt, der von der Porta Praetoria bis zur Flaminia geht, schloß auch die dortige Tiberbrücke ein, sodaß die Gothen bis an die Porta Aurelia (jetzt St. Petri) ungehindert herankonnten. Sie schnitten die Wasserleitungen ab, und bekämpften mit errichteten Thürmen und Sturmböcken die Mauern, die aber Belisar mit Armbrüsten, Schleudern und Sturmhaken wohl verwahrt hatte. Die Ochsen, welche der Gothen Thürme heranzogen, fanden durch die Geschosse ihren Tod. Während der Belagerung hatten die Gothen und Kaiserlichen 69 Gefechte, unter welchen zwei Haupttreffen. Die Kaiserlichen hatten den großen Vortheil, daß Belisar's Reiter und die Hunnen ausgezeichnete Schützen waren. Die Schützen der Gothen waren zu Fuß, und ihre Reiter hatten nur Speer und Schwert. Die Römer litten großen Mangel an Lebensmitteln, seit die Gothen sich Porto's bemeistert hatten, Belisar wies daher alle Weiber, Kinder und andere kampfunfähige Leute aus der Stadt, ohne daß es die menschlich gesinnten Gothen verhinderten. Papst Sylverius, jener Verräther an den Gothen, kam jetzt in Verdacht, daß er es mit ihnen halte, und empfing nun würdigen Lohn für jenen Verrath, indem ihn Belisar nach Griechenland schickte, und den Vigilius zum Papste machte. Beschuldigt, Einverständniß mit den Gothen zu haben, mußten auch mehre Senatoren Rom verlassen. Belisar hatte vom Kaiser Hilfe sich erbeten. Diese langte zu Neapel an, und Belisar wußte sie theils über Ostia auf der Tiber, theils zu Lande glücklich nach Rom zu bringen. Da in ganz Italien Miswachs gewesen, stellte sich bei den Gothen Mangel und diesen begleitende Krankheiten ein. Die Gothen hatten keine Seemacht. Seit die kaiserliche Flotte im Meere von Neapel erschienen, schnitt sie ihnen alle Zufuhr ab. Wittig ließ sich da mit Belisar in Unterhandlungen ein. Jetzt aber redeten die Feinde nicht von Rächung des Todes der Amalaswinth, sondern davon, daß die Gothen Italien unrechtmäßiger Weise an sich gerissen. Wittig wollte Sicilien, die Bruttii und Neapel an den Kaiser abtreten, Belisar verlangte die Räumung von ganz Italien. Endlich kam man darin überein, daß Wittig Gesandte nach Constantinopel schicken sollte, um mit dem Kaiser selbst zu unterhandeln. Zu diesem Zwecke ward ein Waffenstillstand auf drei Monate geschlossen. Während dessen mußten die Gothen aus Mangel an Lebensmitteln Porto, Centum-Cellas (jetzt Civita vecchia) und Alba verlassen. Der Waffenstillstand verlief, ohne daß Antwort aus Constantinopel erfolgte. Belisar ließ nun den Heerführer Johann mit

---

erhalten sollten, und die Gegenden dieffeit unter der Herrschaft der Ostgothen verbleiben sollten. Auch kam man überein, daß der von Throderich den Westgothen angelegte Zins nicht mehr an die Ostgothen gezahlt werden sollte. Auch erstattete Atalarich dem Amalarich den Schatz wieder, den Theoderich von Carcassone hinweggenommen. Nach Amalarich's Fall durch den Frankenkönig Theodebert erhielten die Franken den Theil Galliens, den die Westgothen gehabt.

63) Mascov 2. Th. S. 96 verbindet es mit diesem Vertrage. 64) *Cassiodorus* Variar. Lib. X. ep. 31.

2000 auserlesenen Reitern ins Picenum streifen. Der gothische Heerführer Vlitheus, Wittig's Vetter, der ihn hemmen sollte, ward geschlagen. Johann ging nun auf das nur eine Tagereise entfernte Rimini, damit die Gothen, wenn sie die Hauptstadt des Reichs, Ravenna, in Gefahr sähen, die Belagerung Roms von selbst aufgeben mußten. Die Gothen in Rimini erkannten die verrätherische Gesinnung der Eingebornen, und zogen sich nach Ravenna zurück. Johann ward nun in Rimini eingelassen. Die noch immer gegen ihren Gemahl wider Willen erbitterte Königin Mathaswinth ließ sich in gefährliche Unterhandlungen mit Johann ein. Da sah sich der überdies von äußerstem Mangel an Lebensmitteln bedrängte Wittig genöthigt, im März 538, die Belagerung des verrätherischen Roms, die ein Jahr und neun Tage gedauert hatte[65]), aufzugeben. Beim Abzuge der Gothen erlitt ihr Nachtrapp durch einen Ausfall der Feinde, großen Verlust. Wittig suchte nun die Vereinigung Belisar's und Johann's zu verhindern, verstärkte die Besatzung in Orvieto, Chiusi unter dem Dux Gibimer, Todi unter Uligisal, Cesena, Montoferetro und andern Orten, und zog selbst vor Rimini und belagerte es. Neue Verräther erstanden gegen die Gothen. Der Bischof Datius und die ersten Bürger von Mailand waren während des Waffenstillstandes nach Rom gegangen, und baten Belisar'n um geringen Beistand, da dieser hinreichen würde, den Gothen Mailand und Ligurien selbst zu entreißen. Nach Aufhebung der Belagerung Roms durch die Gothen schickte Belisar etwa 1000 Mann unter Mundila dahin. Sie gelangten zur See von Porto nach Genua und von da nach Pavia. An diese Stadt, wohin viele Gothen ihre beste Habe gerettet, wagten sie sich nicht. Die Verräther in Mailand öffneten ihnen dagegen die Thore, und so thaten auch die Verräther von Bergamo, Como, Novara und andern Städten. Da sandte Wittig seinen Schwestersohn Braja mit einer ziemlichen Anzahl Truppen nach Ligurien. Die Franken wurden auch endlich ihres Bündnisses mit den Gothen, von denen sie viel Land und Geld erhalten, eingedenk. Wahrscheinlich wurden an sie auch neue Abtretungen in Rhätien gemacht, und in diese Zeit dürfte am besten die Abtretung der Allemannen zu setzen sein. Theodebert, König von Austrasien, erhielt nämlich diese, und Theodebert ist es, welcher 10,000 Burgunden gleichsam aus ihrem eignen Antriebe, weil er selbst noch nicht offen gegen den Kaiser auftreten wollte, nach Italien ziehen ließ. Sie halfen das verrätherische Mailand belagern. Um Rimini zu entsetzen, brach Belisar um die Sommersonnenwende von Rom auf, sandte Heerhaufen nach Chiusi und Todi. Die Gothen hier ergaben sich und wurden alle nach Sicilien und Neapel geschickt. Unterdessen sandte Wittig ein anderes Heer unter Vacimus nach Osimo, daß er sich mit den dortigen Gothen vereinigte, und dann das Castell des von den Feinden besetzten Ancona's angreife. Sie brachten den Feinden vor dem Castell eine Niederlage bei, konnten es aber nicht nehmen. Eine feindliche Verstärkung von 5000 Griechen zu Fuß und fast 2000 Herulern langte unter der Anführung des Narses in Italien an, und Belisar vereinigte sich mit ihm zu Fermo. Sie zogen Rimini zu entsetzen. Wittig und seine Gothen hoben da die Belagerung auf, und zogen sich nach Ravenna. Belisar belagerte darauf Urbino. Wassermangel zwang die Besatzung, sich zu ergeben und in kaiserliche Dienste zu treten. Johann eroberte Forum Cornelii (jetzt Imola), und unterwarf dem Kaiser die ganze Landschaft Ämilia bis auf Cesena. Der von Belisar zum Entsatze Mailands abgesandte Martinus wagte nicht, als er die Gothen unter Braja und Burgunden so stark sah, über den Po zu setzen. Belisar's und Narses' Uneinigkeit hemmte glücklich für die Gothen die Unternehmungen der Feinde. Wegen Mangels an Lebensmitteln konnten die Mailänder zu Anfange des J. 539 sich nicht mehr halten. Die Stadt mußte ihren Verrath an den Gothen fürchterlich büßen, indem sie geplündert und geschleift, und alle Bewohner männlichen Geschlechts niedergehauen wurden. Die Bewohnerinnen erhielten die Burgunden als Belohnung für ihre geleisteten Dienste und sie führten sie zur Dienstbarkeit hinweg. Die meisten übrigen Städte Liguriens mußten sich nun wieder unter die Herrschaft ihrer frühern Beherrscher, der Gothen, begeben. Narses ward vom Kaiser aus Italien abgerufen. Da wollten die Heruler nicht in Italien bleiben, stießen in Ligurien auf Braja's Truppen, schworen, nie wieder gegen die Gothen zu fechten, erhielten von ihnen Frieden, gelangten in das Gebiet der Veneter und kehrten nach Constantinopel zurück. Wittig in Ravenna suchte sich die Hilfe Vaces, des Königes der an der Donau sitzenden Longobarden, zu erkaufen. Aber die Gesandtschaft fand die Longobarden schon zu eng mit dem Kaiser verbunden. Die Gesandten, welche Wittig vor Rom nach Constantinopel geschickt hatte, waren bis jetzt daselbst hingehalten worden. Jetzt, als Wittig durch eine Gesandtschaft den König Kosroes von Persien bewogen, zu Ende des J. 539 den Frieden mit Justinian zu brechen, sandte dieser Wittig's Gesandten schnell zurück mit der Vertröstung, daß er Gesandte nach Ravenna schicken wollte, welche einen billigen Frieden schließen sollten. Die von Belisar in Osimo belagerten Gothen baten Wittigen um Hilfe. Dieser versprach mit dem Heere ihnen zuzuziehen, that es aber nachher nicht. Justinus und Cyprianus belagerten die Gothen in Fesoli in Toskana, Martinus und Johannes hatten bei Dortona ihr Lager aufgeschlagen, um Braja an Fesoli's Entsetzung zu hindern. Dieser stand schlagfertig in ihrer Nähe mit allen Kriegern, die er hatte in Ligurien zusammenbringen können. Da setzte der Frankenkönig Theodebert, der nun selbst etwas in Italien unternehmen wollte, über den Po. Er begann die Gothen feindlich zu behandeln. Bestürzt darüber ließen sie ihr Lager zurück und flohen nach Ravenna. Aber auch der Gothen Feinde, die Römer unter Johann und Cyprian, wurden von den Franken geschla-

65) Die Belagerung Roms findet sich umständlich beschrieben von Procopius der ihr selbst beiwohnte, Lib. I. c. 17—29. II. c. 1—10. p. 263—283.

gen. Hierüber äußerte Belisar seine Empfindlichkeit, und Theodebert, der beinahe die ganze Landschaft Ämilia, wie vorher Ligurien, geplündert, und Genua zerstört, ging, nachdem er sich mit Belisar verglichen, aus Italien zurück, da sein Heer an Krankheiten litt[66]). Tapfer wehrten sich die Gothen in Fesoli und noch mehr in Osimo, mußten sich aber, da sie keine Hoffnung auf Entsatz hatten, ergeben, und in den Dienst des Kaisers treten. Belisar zog nun Wittigen selbst in Ravenna zu belagern. Die Lebensmittel, welche der ostgothische König in Ravenna hatte zusammenbringen lassen, fielen, da die Fahrzeuge wegen des schnellen Falles des Wassers des Po's sitzen blieben, in der Feinde Hände. Die Frankenkönige boten durch eine Gesandtschaft dem Könige Wittig ein Heer gegen die Römer an, wenn er sie würde mit ihm gemeinschaftlich in Italien herrschen lassen. Da ließ Belisar Wittigen vorstellen, daß er mehr Sicherheit hätte, wenn er die Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser fortsetzte. Wittig, der den Wankelmuth der Franken erfahren, nahm nun das Anerbieten der Franken nicht an. Der Kaiser, in den afrikanischen Krieg verwickelt und von dem noch größern persischen bedroht, willigte durch seine Gesandten Dominikus und Maximinus in den Frieden mit den Gothen ein, sodaß Italien zur Linken des Po gothisch bleiben, und dem Kaiser die Hälfte des königlichen Schatzes ausgeliefert werden sollte. Wittig und die ihm ergebenen Gothen waren über diesen Ausgang froh. Aber Belisar, der den verzweifelten Zustand Ravenna's, dessen Scheuern er hatte durch einen bestochenen Bürger anzünden lassen, kannte, wollte den Kaiser die Herrschaft über ganz Italien nicht verlieren lassen. Die Gothen aber bestanden darauf, daß Belisar den Frieden zu ihrer Sicherheit mit unterzeichnen solle. Während dessen machte ein Theil der Gothen, welche ihre Güter nicht verlassen und nicht nach Constantinopel wandern wollten, einen andern Anschlag. Sie ließen Belisar'n antragen, daß er sich zum Kaiser aufwerfen sollte, wobei sie ihm beistehen wollten. Belisar stellte sich, als wenn er in den Antrag einginge, und hatte ihn wahrscheinlich auch selbst heimlich eingeleitet. Wittig war durch das Unglück so verächtlich geworden, daß er bei den Gothen nichts mehr galt, und also die Gothen schalten lassen mußte. Die gothischen Großen waren unter sich uneins und jeder suchte seine Güter zu retten. Keiner traute dem andern mehr wegen des von Belisar heimlich veranstalteten Brandes der Scheuern. Eine Meinung schrieb zwar diesen dem Blitze zu. Aber auch dieser Glaube wirkte nachtheilig auf Wittig und die Gothen, da sie glaubten, Gott zürne auf sie. Der tapfere Braja eilte mit 4000, die er aus Liguriens und der Alpen Castellen erlesen, Ravenna zu Hilfe. Da er aber hörte, daß der Verräther Sisigis, der Befehlshaber des Strichs in den cottischen Alpen, den von Belisar abgesandten Thomas in die Castelle aufgenommen, da zog er an die cottischen Alpen, und belagerte Thomas und Sisigis. Johann und Martinus eilten dahin, erstürmten einige Castelle und nahmen die Frauen der Gothen gefangen. Darunter waren Kinder und Weiber vieler solcher, die unter Braja kämpften. Als sie hörten, daß die Ihrigen gefangen, gingen sie zum Feind über. So konnte Braja weder dort etwas ausrichten, noch auch Ravenna zu Hilfe eilen, sondern mußte sich in Ligurien verhalten. Da der Mangel an Lebensmitteln in Ravenna immer furchtbarer wurde, schickten die Gothen Bevollmächtigte ins Lager, um mit Belisar den verabredeten Vertrag zu vollziehen. Von den zwei von ihm gefoderten Eiden schwur er den einen, daß er keinem Gothen etwas zu Leide thun wollte. Den Eid, daß er sich zum Könige von Italien aufwerfen wollte, behielt er sich vor, in Gegenwart Wittig's und der vornehmsten Gothen zu schwören. Sie versprachen ihm die Thore Ravenna's zu öffnen. Belisar schickte Bessa'n und andere Heerführer, die wenig Zuneigung zu ihm hatten, unter dem Vorwande, daß er das Heer wegen Proviantmangels vertheilen müsse, von sich, um desto freiere Hand zu haben. Er selbst zog mit den gothischen Gesandten in Ravenna ein. So empfingen die an Anzahl und Stärke weit überlegenen, aber vom Geschicke geblendeten Gothen das Joch der Knechtschaft eines an Zahl geringeren Feindes. Die gothischen Weiber spien wegen dieser Schande ihren Männern ins Gesicht. Den König Wittig hielt Belisar in anständiger Haft, die Gothen, die zur Rechten des Po wohnten, schickte er auf ihre Landgüter. Die Römer in Ravenna gewannen um so mehr Sicherheit, je mehr Gothen hinweggingen. Sie gingen gern. Er ließ keinen plündern; nur den königlichen Schatz nahm er für den Kaiser in Gewahrsam. Als die Gothen, die an entfernten Orten lagen, hörten, daß Ravenna und der König Wittig in der Gewalt der Römer sei, unterhandelten sie mit Belisar um Übergabe. Er schwor ihnen Sicherheit. So kamen Trevigo und alle andern Orte in Venetien in Belisar's Gewalt. So auch Cesena der einzige den Gothen in Ämilia verbliebene Ort gleichzeitig mit Ravenna. Nur der Großmann Ildibald, der Befehlshaber Verona's, sandte nicht auf die Weise, wie jene Gothen in Trevigo und den andern Orten, Botschafter an Belisar nach Ravenna. Er schickte sie deshalb, weil Belisar seine in Ravenna gefundenen Söhne zurückhielt. Er selbst kam nicht nach Ravenna. Unterdessen ward Belisar wegen des persischen Kriegs aus Italien abgerufen. Die Verwaltung Italiens übergab der Kaiser Bessa und Johann, und andern, und befahl, daß Constantianus aus Dalmatien nach Ravenna ziehen sollte. Als die Gothen zur Linken des Po hörten, wie Belisar sich zur Abfahrt rüstete, versammelten sie sich zu Pavia, und wollten einmüthig den herrlichen Braja zum Könige wählen. Er aber sagte, er würde als König, da er des unglücklichen Wittig's Schwestersohn, den Feinden verächtlich sein, und schlug den tapfern und thatkräftigen Ildibald als König vor, dieser könne seinen Mutterbruder, den Ostgothen Theudis, der König der Westgothen war, leicht in die Bundesgenossenschaft der Ostgothen ziehen. Sie riefen Ildibalden von Verona herbei, und zogen ihm den

66) Contin. Marcellini z. J. 539. *Gregorius Turon.* Lib. III. c. 32. p. 66. *Procopius* Lib. II. c. 25. p. 295, 296.

königlichen Purpur an, und riefen ihn zum König aus. So ward Ildibald König, schlug aber vor, bevor man wieder das ungewisse Glück des Krieges versuche, zuvor eine Gesandtschaft an Belisar nach Ravenna zu schicken, und ihn an Erfüllung seines Vertrags zu mahnen. So thaten die Gothen, und die Gesandten führten dem arglistigen, treulosen Belisar zu Gemüthe, wie er sein gegebenes Wort nicht gehalten. Ildibald werde, wenn Belisar den Vertrag erfülle, den Purpur zu Belisar's Füßen niederlegen, und Belisar'n als König der Gothen und von Italien anbetend anerkennen. Belisar konnte nun handeln, wie er wollte, so war er Verräther, doch wählte er, Verräther an den Gothen zu sein, und antwortete, so lange Justinian lebe, werde er den Königsnamen niemals annehmen. Belisar nahm Wittigen, Malaswinth, Ildibald's Kinder, die gothischen Großmänner und die Schätze mit nach Constantinopel. Wittig und Malaswinth wurden von Justinian gütig aufgenommen. Billig ward dem Belisar, der ein so verrätherisches zweideutiges Spiel gespielt, kein Triumph gestattet. Die von ihm aus Italien hinweggeführten Gothen mußten ihm in seinem Feldzuge gegen Kosroes, den Perserkönig, folgen, den der Gothenkönig Wittig durch seine Gesandtschaft zum Friedensbruche bewogen hatte [67]). Wittig selbst blieb in der Hauptstadt, starb ungefähr nach zwei Jahren, und seine Witwe, der letzte Sproß des amalischen Hauses, ward mit des Kaisers Brudersohne Germanus verheirathet und gebar ihm einen Sohn, Germanus, der, als Jordanes schrieb, die Fortpflanzung des Stammes versprach. So verlor sich der edle Strom des Blutes der Amalen im Sumpfe des Blutes der Oströmer, und zwar derer aus dem Geschlechte der Anicier [68]). Als Ildibald hörte, daß Belisar sich nach Constantinopel eingeschifft, sammelte er um sich alle Gothen und römische Soldaten, die Veränderung der gegenwärtigen Verhältnisse wollten, und dachte ernstlich darauf, das Reich von Italien wieder zu erobern. Anfangs hatte er nicht mehr als 1000, die ihm folgten, und sie hatten nur eine einzige Stadt, Pavia. Hierauf schlossen sich alle die an ihn, die in Ligurien und in Venetiens Gebiete waren. Justinian hatte, als er Belisar abrief, nach Ravenna den Schatzmeister Alexander geschickt. Dieser stellte Untersuchungen gegen die an, die zur Zeit der Regierung Theoderich's und seiner Nachfolger etwas dem königlichen Schatz entzogen hatten, oder, wie er vorgab, entzogen haben sollten. Durch dieses ungerechte Verfahren, durch welches Viele litten, welche mit den königlichen Geldern gar nichts zu thun gehabt, wurden die Gemüther der Italiener dem Kaiser Justinian entfremdet. Dazu kam, daß er die Dienstzeit der Soldaten ebenso knauserig berechnete, und dabei empfangene Wunden und überstandene Gefahren nicht in Anschlag brachte. Da wollte kein Soldat sich mehr in den Kampf wagen. Die römischen Heerführer thaten daher nichts. Nur Vitalius, der in Venetiens Gebiet stand, und viele Heruler hatte, wagte den Kampf mit Ildibald, um dessen Macht nicht wachsen zu lassen. Heftig war die Schlacht bei Trevigo. Gewaltig die Niederlage, welche des Vitalius Scharen erlitten. Unter den fallenden Herulern war auch ihr Fürst Wisand. Dieser herrliche Sieg machte Ildibald's Namen dem Kaiser und weit und breit bekannt. Aber sowie Wittig glänzend begonnen, und schmählich geendet, so sollte auch seines Nachfolgers Ruhm sehr wandelbar sein. Vraja's Gemahlin war die schönste und reichste aller Weiber. Herrlich geschmückt und von vielen Mägden umgeben, ging sie ins Land, und grüßte die mit geringern Kleidern angethane Königin, Ildibald's Gattin, nicht, wie sie die Königin hätte grüßen sollen, sondern behandelte sie verächtlich und schmählich. Ildibald hatte sehr wenig Vermögen, und zwar die königliche Würde, aber nicht königlichen Reichthum erhalten. Das ertrug seine Gattin nicht, und bat ihn weinend, die Schmach zu rächen, die ihr des Vraja Frau angethan. Der Held bei Trevigo war kein Held in häuslichen Angelegenheiten und so schwach, sich an dem herrlichen Vraja zu rächen. Zuerst beschuldigte er ihn bei den Gothen, daß Vraja mit Übertritt zum Feinde umgehe, und ließ ihn dann erschlagen. Diese Unthat an dem Helden zog dem Könige der Gothen Haß zu. Sie kamen zahlreich zusammen, und warfen dem Ildibald das Verbrechen vor. Niemand aber wollte die Bestrafung übernehmen. Vilas, ein Gepide, war einer der Leibwächter des Königs und hatte eine geliebte Braut. Sie verheirathete der König [69]), während Vilas auf einer Heerfahrt war, mit einem andern. Als der königliche Leibwächter heimgekehrt, schlug er dem Könige das Haupt ab, während dieser mit den gothischen Großmännern speiste. Unter dem Heere der Gothen war ein Ruge, Namens Erarich. Die Rugen, ein gothisches Volk, hatten vormals eine eigene Verfassung gehabt. Mit einigen andern Völkern hatten sie sich, als Theoderich nach Italien zog, an diesen angeschlossen, und waren dann mit den Gothen in eine Genossenschaft zusammengewachsen, sodaß sie die Kriegsangelegenheiten immer gemeinschaftlich führten. Doch hatten die Rugen nur unter sich geheirathet, und so die rugische Abstammung rein erhalten. Da Ildibald's Tod Verwirrung brachte, wählten die Rugen plötzlich Erarichen zum Könige. Das gefiel den Gothen sehr übel, und versetzte die meisten in große Trauer, da nun keine Hoffnung mehr sei, daß Italiens Reich hergestellt werden könnte. Erarich that auch keine merkwürdige That, und er fand seinen Tod, nachdem er fünf Monate auf dem königlichen Hochsitze gesessen. Durch Thatkraft und Klugheit ausgezeichnet war Totilas, ein Schwestersohn Ildibald's. Er lag zu jener Zeit als Befehlshaber der Besatzung in Trevigo. Als er Ildibald's Ermordung hörte, schickte er nach Ravenna zu Constantianus, und verlangte Sicherheitsgelobung, und versprach, daß er und die Gothen, denen er vorstand, nebst der Stadt Trevigo sich der

67) *Procopius* l. c. 68) *Jordanes* c. 60. p. 221.

69) Zu bemerken hierbei ist, daß auch Wittig's Mörder durch gleiche Veranlassung, wie Procopius erzählt, des Königs Feind geworden sein soll. Solche Wiederholungen sind wichtig, weil man den Gehalt dann mehr als Sage, denn als Geschichte zu betrachten hat.

Herrschaft der Römer unterwerfen wollte. Constantianus beschwor alles, was Totilas verlangte. Ein Tag ward festgesetzt, an welchem Totilas und die Gothen, die in Trevigo lagen, einen von Constantianus' Bevollmächtigten in Trevigo aufnehmen, und sie sich mit der Stadt übergeben wollten. Bereits waren die Gothen über Erarich's Königthum sehr mißvergnügt, da sie sahen, daß er dem Kriege mit den Römern und der Verwirklichung der von Ildibalden erregten Hoffnung zur Wiederherstellung des Reichs von Italien nicht gewachsen war. Sie sandten daher nach Trevigo und luden Ildibald's Neffen Totilas auf den Königstuhl ein. Er legte den Gesandten seinen mit den Römern geschlossenen Vertrag offen vor, verhieß aber in ihr Anerbieten zu willigen, wenn sie vor jenen zu Trevigo's Übergabe festgesetzten Tagen Erarichen erschlügen. Da trachteten die Gothen nach Erarich's Leben. Erarich versammelte alle Gothen, und trug ihnen vor, daß eine Gesandtschaft an den Kaiser geschickt, und der Friede unter den von ihm vor der Übergabe Ravenna's bewilligten Bedingungen geschlossen werden sollte, nämlich unter der Bedingung, daß Italien zur Linken des Po gothisch bliebe. Die Gothen nahmen dieses an. Erarich trug aber im Geheimen den Gesandten auf, nur zum Scheine hierüber zu verhandeln, in der That aber darüber, daß wenn Erarich viel Geld erhielte und zum Patricier gemacht würde, er ganz Italien übergeben wollte. Während die Gesandten dieses zu Constantinopel vollführten, ward Erarich meuchlerisch von den Gothen umgebracht, und Totilas bestieg verabredeter Maßen den Königsstuhl. Als Justinianus Erarich's Unfall hörte, klagte er die römischen Heerführer der Unthätigkeit an. Alle kamen in Ravenna zusammen, und beschlossen mit vereinter Macht zuerst Verona, dann den Totilas und Pavia anzugreifen. Die vereinte Macht zog grades Weges nach Verona; durch Bestechung erlangten die Römer, daß ihnen des Nachts ein Thor geöffnet ward. Um dieses desto unvermerkter auszuführen, ward die Stadt in Besitz zu nehmen, nur eine kleine Schar unter dem Armenier Artabazes abgeschickt. Die Feinde wurden in Verona eingelassen, und die Gothen flohen zum andern Thore hinaus auf den Berg. Von hier sahen sie am Morgen die geringe Schar der Feinde in der Stadt. Während die römischen Heerführer darüber stritten, wie die zu machende Beute getheilt werden sollte, kamen die Gothen vom Berge herab in die Stadt zurück und schlugen die feindliche Schar hinaus. Das römische Heer ging nun über den Po vor die Stadt Faenza in der Landschaft Ämilia. Als Totilas hörte, wie die feindliche Schar in Verona sieglos geworden, rief er einen Theil jener Gothen aus Verona zu sich, brachte aber doch im Ganzen nicht mehr als 5000 Mann zusammen, während die Feinde 12,000 Mann stark waren. Totilas setzte ungehindert über den Po, und ließ 300 Mann an einem andern Ort übersetzen, und einen Umweg nehmen, und befahl ihnen, daß sie, wenn es zum Treffen käme, den weit stärkern Feind in dem Rücken angreifen sollten. Als die beiden Heere einander gegenüberstanden, ritt der tapfere große Gothe Viliar hervor, und foderte einen der Römer zum Zweikampfe heraus. Alle fesselte Furcht. Nur allein Artabazes, der Armenier, erkühnte sich des Kampfes. Beide rannten einander ritterlich an. Der Gothe fand durch des Armeniers Lanze sogleich den Tod. Der verwundete Artabazes starb am dritten Tage darauf. Wichtig war, daß der tapfere und kriegsgewandte Armenier durch die Wunde für die Schlacht unbrauchbar gemacht war. Während derselben erschienen die 300 Gothen plötzlich im Rücken der Feinde. Da floh vor ihnen, wer konnte, und die Gothen richteten unter den schmählich Fliehenden ein schreckliches Blutbad an, machten viele zu Gefangenen und eroberten alle Feldzeichen, was, wie Procopius versichert, den Römern noch niemals begegnet war. Wenigstens kamen die römischen Adler bei der Niederlage des Varus nicht alle in der Teutschen Gewalt, wenn sie sie auch verloren. Nicht lange nach jenem herrlichen Siege (im J. 652) schickte Totilas ein Heer unter den tapfersten Heerführern Bleda, Roderik und Uliari gegen Florenz, wo Justinus, der Magister militiae per Illyricum, stand. Dieser ward bestürzt, daß er belagert ward, und keinen Vorrath hatte. Er sandte daher nach Ravenna und bat die römischen Heerführer um Hilfe. Ein starkes Heer unter Bessa, Cyprian und Johann, Vitalian's Schwestersohne, zog ihm zum Beistande herbei. Als die Kundschafter den Gothen diese Nachricht brachten, zogen sie sich nach Mucella, eine Tagereise von Florenz. Justin vereinte seine Kriegsmacht mit der der genannten Heerführer. Die Gothen nahmen, als diese anrückten, ihre Stellung auf einem Hügel, und wehrten sich tapfer. Johann ward durch ein Geschoß niedergeworfen, und die angreifenden Römer wichen zu denen zurück, die noch nicht im Kampfe waren. Ein falsches Gerücht verbreitete sich, daß Johann gefallen sei, da ergriffen die römischen Heerführer und ihre Soldaten die schmählichste ungeordnetste Flucht. Viele fanden den Tod. Die ihm entgingen, flohen viele Tage, und schlossen sich in verschiedene Festungen ein. Totilas zeigte sich so gütig gegen die Gefangenen, daß die meisten ihm freiwillig nachmals gegen die Römer dienten. Unter des Totilas Botmäßigkeit kamen Cesena, Urbino, Montefeltro und Petra Pertusa[70]. Als er nach deren Einnahme nach Toskana kam, wollte sich keine von den toskanischen Städten ergeben. Er setzte seinen Weg weiter fort, ohne nach Rom zu gehen, gelangte nach Campanien und Samnium und bemächtigte sich der Stadt Benevent, und ließ die Mauern schleifen, daß sich die Römer nicht darin halten könnten. Neapel suchte er vergebens durch große Versprechungen zu gewinnen, da der kaiserliche Heerführer darin mit 1000 Isauriern in Besatzung lag. Er lagerte sich daher vor Neapel, mit dem größern Theile des Heeres, während er den andern Theil gegen das Castellum Cumanum und die übrigen Befestigungen sandte, und sie einnahm. Aus ihnen brachte er sehr viel Geld zusammen. Die Frauen, die dort gefangen genommen, ließ er auf

70) Contin. Marcellin. Comitis; vergl. *Procopius* Lib. III. c. 6.

das Anständigste behandeln, und gewann hierdurch den Ruhm der Gütigkeit bei allen Römern. Da nirgends die Feinde sich entgegenstellten, sandte er kleine Heerschaaren, und unterwarf sich die Bruttier, Lucaner, Apuler und Calabrer, foderte Abgaben ein, und waltete als Herr von Italien. Die römischen Soldaten erhielten daher den gewohnten Sold nicht, verloren die Lust zu fechten und blieben in den Festungen. Ravenna hielt Constantianus, Rom Johann, Justin Florenz, Spoleto Bessa und jeder andere die Stadt, in die er geflohen war. Um der mislichen Lage aufzuhelfen, machte der Kaiser den Maximinus zum Praefectus Praetorio und sandte ihm mit einer Flotte voll Thrakier und Armenier ab, und darauf den Magister militiae Demetrius mit Fußvolk. Dieser eilte nach Sicilien, während jener sich in Epirus verweilte, und sammelte hier viel Schiffe und Proviant, um damit das Mangel leidende Neapel zu versehen, wollte aber hier nicht landen, bevor er sich nicht mit gehöriger Bedeckung ausgestattet, segelte daher nach dem Hafen von Rom, aber seine Mühe, Soldaten hier zusammenzubringen, war vergebens, da sie von den Gothen geschlagen, sie noch dermaßen fürchteten, daß sie gegen Totilas und die Gothen dem Demetrius nicht folgen wollten. Da mußte sich dieser entschließen, mit den Soldaten, die er mit von Byzanz gebracht, sein Vorhaben auszuführen. Totilas hatte die schnellsten Dromonen bereit, griff die Feinde, als sie nicht weit von Neapel landeten, an, erschlug und fing viele, und bekam alle feindliche Schiffe in seine Gewalt. Maximian kam nach Sicilien, schickte dem Conon gegen Ende des J. 653 die Flotte. Ein Sturm trieb sie an die Stellen des Ufers, wo die Gothen ihr Lager hatten. Diese bemächtigten sich der Schiffe, und erschlugen oder fingen die Truppen. Wegen Mangels an Lebensmitteln mußte Conon capituliren, wenn nicht innerhalb 30 Tage Ersatz erfolge. Totilas gab ihnen drei Monate, allein die Neapolitaner ergaben sich aus Mangel an Nahrung vor der bestimmten Zeit. Sehr gütig sorgte er dann für die verhungerten Neapolitaner. So strenge Mannszucht hielt er, daß er einen Tapfern von seiner Leibwache, der ein calabrisches Mädchen geschändet, ungeachtet der Bitten vornehmer Gothen hinrichten ließ, und sein Vermögen der entehrten Jungfrau gab. Während so Totilas sich den Ruhm der Leutseligkeit und Gerechtigkeit erwarb, ergaben sich die kaiserlichen Heerführer und die Soldaten der Fröhnung der Habsucht, Wollust und Gewaltthätigkeit, und die Italiener wünschten nun wieder die vorhergehende ordentliche Regierung der Gothen zurück. Leider waren die Gothen zu schwach, um die Städte Italiens gehörig besetzen zu können. So war Totilas genöthigt, die Mauern Neapels zu schleifen, wie er es schon mit denen Benevents gethan hatte, damit sich nicht die Oströmer darin festsetzen könnten. Totilas sandte einen Theil seines Heeres ab, Otranto zu belagern. Er rückte nahe an Rom, weil er wußte, daß die Römer mit den Oströmern übel zufrieden waren. Durch Briefe und angeschlagene Zettel ließ er die Römer versichern, daß ihnen kein Leid widerfahren sollte. Der kaiserliche Heerführer Johann jedoch hielt das Volk in Zaum, und jagte alle Arianischen Priester aus der Stadt. Da Justinian's Angelegenheiten in Italien so schlecht standen, sah er kein anderes Mittel als Belisar'n, wiewol er ihn nothwendig gegen die Perser brauchte, wieder gegen die Gothen zu senden. Vitalius, der Magister militum per Illyricum, ging ihm entgegen, und sie brachten mit Mühe und Noth in Thrakien 4000 Mann zusammen und zogen dann nach Salona. Belisar ließ von hier aus das von den Gothen belagerte Otranto durch Proviantschiffe unter Valentinus versehen. Die Belagerten hatten bereits die Übergabe unterschrieben. Jetzt mußten die Gothen die Belagerung aufgeben. Totilas bemächtigte sich Tivoli's, und die Gothen hieben die Einwohner nieder. Das gothische Heer ging hierauf über die Tiber, und verhinderte die Zufuhr von Toskana nach Rom. Belisar's erste Sorge war, als er im Frühlinge des J. 544 nach Ravenna kam, Totilas von Rom abzuhalten. Er sandte den Vitalius nach Ämilia. Dieser bemächtigte sich Bologna's. Aber hier verließen ihn die Illyrier, weil sie keinen Sold erhalten. Totilas versuchte zwar vergebens, den Sabianus und Torimuth, die sich in Pesaro befestigt hatten, daraus zu vertreiben; doch bekam er Fermo, Ascoli, Assisi und Spoleto in seine Gewalt. Perusia wollte er überraschen, hielt aber, als dieses mislang, nicht für rathsam, sich mit einer langwierigen Belagerung zu befassen. Hierauf ging Totilas vor Rom, um dessen Belagerung zu betreiben. Die Gothen hatten, seit sie Neapel erobert, viele Fahrzeuge erlangt, und schnitten damit die Zufuhr aus Sicilien nach Roms Hafen ab. Gleichzeitig ließ Totilas Piacenza, den einzigen Ort, den die Kaiserlichen in Ämilia noch hatten, belagern und einnehmen. Auch Rom kam durch Mangel an Lebensmitteln in die größte Noth. Pelagius, Diakonus der römischen Kirche, suchte als Abgesandter an Totilas diesen zu einem Waffenstillstande zu bewegen, nach dessen Verlaufe, wenn Rom während dessen nicht entsetzt würde, die Stadt übergeben werden sollte. Totilas wollte nicht die günstigen Umstände entschwinden lassen. Das römische Volk verlangte von den beiden Heerführern, Bessa und Cono, Lebensmittel oder die Erlaubniß, die Stadt verlassen zu dürfen. Bessa hatte ein schändliches Gewerbe getrieben, und die den Soldaten abgebrochenen Portionen an das Volk auf das Theuerste verkauft. Jetzt, nachdem alles Eßbare aufgezehrt war, erhielt das Volk zwar die Erlaubniß zur Auswanderung, aber jeder mußte die Erlaubniß dazu erst bezahlen. Die meisten Einwohner verließen die Stadt, aber viele starben vor Entkräftung auf der Reise. Belisar, der sich indessen nach Durazzo begeben, hatte vom Kaiser frische Truppen erhalten. Er selbst segelte nach Porto. Johann sollte durch Calabrien ziehen, und bei Rom sich mit ihm vereinen. Totilas, der Rom durch Hunger bezwingen wollte, ließ unterhalb der Stadt Balken über den Fluß schlagen, eine Kette vorziehen, und an jeder Seite des Ufers einen Thurm bauen, damit keine Schiffe aus Porto einlaufen könnten, während die Besatzung von Tivoli die Zufuhr aus dem Lande auf der Tiber verhinderte.

Johann nahm Brindisi, Calabrien, Abruzzo und Lucanien ein, da die wenigen sich dort befindlichen Gothen sich nicht halten konnten, und die Eingebornen, ungeachtet sie von den Oströmern so ausgesaugt worden, doch die Herrschaft der Gothen nicht wollten, weil diese Arianer waren. Da Johann wegen der gothischen Besatzung in Capua nicht hatte nach Rom gehen können, versuchte Belisar allein die Rettung dieser Stadt. Er ließ den einen Thurm der Gothen an der Tiber, der auf dem Wege nach Porto stand, verbrennen. Der armenische Heerführer Isaak, den er in Porto zurückgelassen, eilte bei dem falschen Gerüchte, daß auch die Kette der Gothen über den Fluß gesprengt sei, aus der Stadt nach Rom zu, griff den gothischen Heerführer Roderik an, und ward gefangen. Bei dieser Nachricht kehrte Belisar aus Furcht und Bestürzung, Porto, wo er seine Schätze und Gemahlin hatte, wäre verloren, und er selbst abgeschnitten, eilig um, ohne nach den eigentlichen Umständen zu fragen. Bessa vertraute auf Roms Mauern, und die ausgestellten Wachen wurden sehr wenig visitirt. Dieses gab vier bei der Porta Asinaria Wache haltenden Isaurern Gelegenheit, den Gothen die Stadt in die Hände zu spielen. Sie hatten sich, um sich mit Totilas zu unterreden, verschiedene Male mit Stricken von den Mauern gelassen. Mit ihnen stiegen jetzt zugleich vier der herzhaftesten Gothen hinauf, brachen das asinarische Thor auf, und öffneten es dem Könige. Da floh Bessa zu einem andern Thore hinaus. Bei Anbruche des Tages ging Totilas in die St. Peterskirche zu beten. Er schützte das weibliche Geschlecht vor der Schmach, die es bei Eroberung der Städte zu erleiden pflegt, und gestattete selbst nicht, daß Frauenzimmer wider Willen verheirathet wurden. Die Plünderung der Stadt aber konnte nicht abgewendet werden. Das von Bessa gesammelte Geld ward auch eine Beute der Gothen. Totilas ermahnte sie zu Recht und Billigkeit, als den sichersten Mitteln, das Glück, das sich jetzt wieder zeige, zu fesseln. Den noch wenigen übrigen Senatoren hielt er vor, daß sie die unter Theoderich und Alarich genossenen Wohlthaten an den Gothen mit Untreue vergolten, und drohte ihnen mit Entziehung aller bisherigen Freiheiten. Den Papst Pelagius, durch dessen Vorbitte er sich besänftigen ließ, und den römischen Advocaten Theodor sandte er an den Kaiser, um mit ihm Frieden so zu schließen, daß alles so bleiben sollte, wie es zu des Anastasius und Theoderich's Zeiten gewesen. Während dessen hatte ein Heer Gothen Lucaniens Einnahme vergebens versucht. Da beschloß Totilas selbst dahin zu gehen. Da er aber Rom nicht durch eine Besatzung behaupten konnte, ließ er alle Thore ausheben und den dritten Theil der Mauern niederreißen. Die Annäherung des siegberühmten Totilas schreckte alle in Lucanien und den benachbarten Landschaften zur Unterwerfung. An Hannibal's vormaliger Lagerstätte am Gebirge Gargano schlug er sein Lager auf. Johann schloß sich erschrocken in Otranto's Mauern. Totilas stellte an Calabriens Grenze in Acerenza Besatzung auf, und begab sich nach Ravenna, dem Sitze des gothischen Reichs. Aber Belisar zog aus Porto mit dem größten Theile des Heeres, und ließ die Mauerlücken Roms binnen 25 Tagen ausfüllen, und mit Pallisaden befestigen. Totilas eilte mit dem ganze Heere vor Rom, und fand auch die Thore der Stadt noch nicht eingesetzt. Belisar ließ sie aber verschanzen. Bei einem Angriffe der Stadt von der Tiberseite ward Totilas zurückgeschlagen, und die gothischen Großmänner klagten nun, daß er hätte entweder Rom völlig schleifen, oder durch eine gute Besatzung für sich behaupten sollen. Während Totilas die Burg zu Tivoli wiederherstellen ließ, vollendete Belisar die Befestigung Roms. Bei der Bewerbung des ostgothischen Königs um eine fränkische Königstochter ward er mit der Antwort zurückgewiesen, daß sein Thron in Italien noch wanke, da er Rom nicht habe behaupten können. Totilas wollte seinen Ruf durch Waffenthaten wieder erheben, und zog vor Perusia. Während dessen zerstreute Johann die Gothen in Campanien. Da ließ Totilas einige Truppen vor Perusia, und überraschte Johann durch einen siegreichen Angriff, und dieser schloß sich in Taranto ein. Belisar's Leute gewannen bei Rossona einigen Vortheil über die Gothen. Totilas schlug jene mit 3000 Reitern in die Flucht. Belisar, der jetzt in Cotrone war, floh erschrocken nach Messina, und ließ sich, da er keine Lorbeeren mehr im gothischen Kriege zu erwerben hoffte, nach Constantinopel zurückrufen. Wir haben gesehen, daß er die Gothen bei seinem ersten Feldzuge in Italien nicht durch die Waffen besiegt, sondern durch Ränke ins Unglück gestürzt. So war jener unheilvolle Vorschlag, daß er sich zum Kaiser aufwerfen sollte, sicher nicht der eigene Gedanke jener gothischen Partei gewesen, sondern der Arglistige hatte ihn aller Wahrscheinlichkeit nach denselben heimlich beibringen lassen. Genug, Totilas ließ sich nicht durch List besiegen, und der Kaiser gab dem Belisar nicht Truppen genug, daß er hätte durch Übermacht die Oberhand gewinnen können. So mußte also Belisar ruhmlos aus Italien abziehen. In Rom hatte er 3000 Mann als Besatzung gelassen. Totilas belagerte die Stadt, und innerhalb der Mauer wurde an einigen Stellen gesäet, damit man sich halten könne. Wegen Nichterhaltung des Soldes ungehaltene Isaurer spielten den Gothen das Thor von St. Paulo in die Hände, und die oströmische Besatzung floh zum andern Thore hinaus auf dem einzigen ihnen offnen Wege nach Centum-Cellas (Civita-Vecchia) dem einzigen in der Nähe den Oströmern gebliebenen festen Orte, kamen aber größtentheils unterwegs durch einen von Totilas veranstalteten Hinterhalt um. Die 400 Reiter, welche die Tiberbrücke und das Grab des Hadrian (die Engelsburg) besetzt hielten, gewann Totilas durch einen Vergleich, und sie traten in seine Kriegsdienste. Auch die 400 in die Kirchen geflohenen kaiserlichen Soldaten erhielten Verschonung. Die verödete Stadt suchte er wieder durch Gothen und Römer zu bevölkern, ließ die abgebrannten Gebäude wieder aufführen, und gab, um den wieder dahin gesetzten Römern und Gothen Rom wieder zu versüßen, Ritterspiele. Wie er selbst von Jugend auf in solchen Spielen geübt war, zeigte er durch sein kunstmäßiges Tummeln des Rosses

und seinem Spiele mit dem Speere vor dem Beginnen der Schlacht bei Taginä [71]). Perusia mußte sich den Gothen ergeben. Totilas unternahm eine Fahrt nach Sicilien, da er eine beträchtliche Flotte hatte, welche meistens aus Schiffen, die er dem Feinde abgenommen, bestand. Unterwegs ließ er das Castell von Taranto wegnehmen, und Reggio einschließen. Er selbst ging ungehindert nach Sicilien hinüber. Die Gothen verwüsteten fast diese ganze Insel. Während dessen mußte sich das Castell von Reggio ergeben. Mit großen Vorräthen an Vieh und Getreide schiffte Totilas aus Sicilien, auf das Vorgeben des Spinus, daß Germanus, dem der Kaiser die Führung des gothischen Kriegs übergeben, schon in Dalmatien sei. Totilas ließ nur in den vier festesten Plätzen Siciliens Besatzung. Während die Gothen und Oströmer gegen einander kämpften, suchte ein Dritter einen Theil des Gegenstandes, um den man sich stritt, als Beute zu erhaschen. Der Frankenkönig Theodebert nämlich machte einige Orte Liguriens, die cottischen Alpen und den größten Theil des venetischen Gebietes zinsbar. Den Gothen blieben nur in ihm wenige Orte übrig, denn die Oströmer hatten die an der See, die Franken die übrigen. Totilas, um sich nicht neue Feinde zu erwecken, schloß mit den Franken einen Vertrag, daß jeder ruhig besitzen sollte, was er hätte. Man glaubte, daß Totilas die Slaven, welche im J. 550 einen Einfall ins römische Reich thaten, dazu angetrieben habe. Justinian hatte vor, die Gothen völlig aus dem Römischen zu vertreiben, und erkaufte eine Verlängerung des Waffenstillstandes mit den Persern auf fünf Jahre mit 2000 Pfund Goldes. Das neue Heer sollte sein Brudersohn Germanus nach Italien führen. Dieser hatte die Witwe des vormaligen Königs Wittig, die Amalin Mataswinth, geheirathet. Daher warfen die Gothen schon die Frage auf, ob sie gegen Theoderich's Stamm fechten sollten. Das machte den Totilas sehr besorgt. Überdies hatte sich auch der Longobardenkönig Audoin verbindlich gemacht, dem Kaiser mit 1000 geharnischten Reitern Hilfe zu leisten. Totilas dagegen suchte die Römer für sich zu gewinnen. Eine Flotte von 100 Segeln sandte er aus. Die Truppen auf ihr plünderten Corfu und andere benachbarte Inseln, auch mehre Städte an der Küste von Epirus, namentlich Nikopolis. Auch bekamen sie kaiserliche Proviantschiffe in ihre Gewalt. Ein Heer unter den angesehensten Gothen Skipuar, Gibla und Gundulph, oder nach andern Indulf, hatte von Totilas 47 Langschiffe erhalten, und belagerten Ankona zu Wasser und Lande. Valerian, der zu Ravenna war, vereinigte sich mit Johann, dem Eidame des Germanus, der zu Salona lag, zu Skardona. Sie hatten gegen 50 Schiffe, mit denen sie nach Ankona von Senogallia aus segelten. Giblas und Gundulph fuhren mit 47 Schiffen entgegen, und erkühnten sich des ersten Angriffs, ungeachtet die Oströmer den Kampf zur See besser als die Gothen verstanden. Sie verloren daher den Sieg. Ihre Schiffe wurden zu Grunde gerichtet. Kaum konnte Gundulph eilf retten, die er aber, sobald er gelandet, verbrannte. Durch die Flucht kam auch Schrecken in das Lager der Gothen vor Ankona, und sie eilten nach Osimo. Fast gleichzeitig ging auch Sicilien an Artabanes verloren. Dagegen bemächtigte sich die Flotte des Totilas Corsika's und Sardiniens. Der Magister militiae in Africa, Namens Johann, sandte Truppen nach Sardinien. Aber ein Ausfall der Gothen aus Cagliari trieb sie auf die Schiffe zurück. Ein anderes Geschwader oströmischer Schiffe entsetzte Cotrone, und verschaffte dadurch den oströmischen Waffen in dieser Landschaft wieder Ansehen. Über das Hauptheer, welches von der andern Seite heranzog, hatte Justinian, nach des Germanus Tode, den Narses gesetzt. Dieses Heer, welches dem Kaiser im gothischen Kriege den Ausschlag geben sollte, war vorzüglich furchtbar durch die germanischen Hilfsvölker, namentlich hatte solche der König der Warner gesendet, der kühne gepidische Jüngling Asbad führte 400 Mann auserlesene Streiter, und der Herzog der Heruler Philemuth 3000 Heruler zu Rosse, während der zwar in römischer Lebensweise sich gefallende, aber noch germanische Tapferkeit bewahrende Heruler Aruth ein schon wegen seiner Tapferkeit berühmtes Heer seiner Landsleute befehligte. Auch hatte vieles Geld auf den Longobardenkönig Audoin seine Wirkung zu einem Bündnisse nicht verfehlt, vermöge dessen er 2000 erlesene Kämpen zu Hilfe schickte, und ihnen als Dienstmannen 3000 Streiter beigab. So lernten die Longobarden das schöne Italien kennen, das sie jetzt der oströmischen Herrschaft unterwerfen, aber ihr auch bald wieder entreißen sollten. Außer den Germanen machten des Narses Heer auch Hunnen und Perser furchtbar. So großer Übermacht der Feinde waren die Gothen nicht gewachsen, doch sollten sie untergehend sich den herrlichsten Heldenruhm gewinnen. Weil Narses soviel Longobarden, der Franken Feinde, bei sich habe, wollten die in Venetiens festen Orten liegenden Franken dem oströmischen Heere den Durchzug durch Venetien und den Paß über die Etsch nicht gestatten. Mit einer Kernschar hatte Totilas den kühnen Tejas nach Verona gesandt, daß er den Oströmern den Durchzug wehren sollte. Da nahm Narses seinen Weg an der Küste hin, wo die Oströmer noch Orte besetzt hielten, und gelangte so nach Ravenna. Der vortreffliche Befehlshaber von Rimini, Namens Usdrila, auf welchen, sowie auf die Besatzung, Totilas baute, ward bei einem Ausfalle durch des Narses Schützen verwundet und von den Herulern erschlagen; darüber ließen die Krieger den Muth sinken, und Narses konnte ungehindert über den Fluß gehen. Er schlug den durch Umbrien nach Rom führenden Weg ein. Totilas wartete zu Rom die Ankunft des Tejas und seiner Truppen ab. Als sie dann bis auf 2000 Reiter angekommen, wartete er diese nicht ab und brach auf, um dem feindlichen Heer an einer passenden Stelle zu begegnen. So kam es unweit Rom zwischen Taginä und den Gräbern der Gallier zu einer Schlacht (im J. 552 um den Juni) und zwar zu der Entscheidungsschlacht des ganzen

71) S. die Beschreibung dieses Spiels bei *Procopius* Lib. IV. c. 31. p. 365.

gothischen Krieges. Vor dem Beginnen derselben foderte der Gothe Coas einen zum Zweikampfe heraus, der Armenier Anzalas, des Narses Leibwächter, wagte ihn, und der Gothe sank von dessen Speere durchbohrt zu Boden. Totilas zeigte nun die Geschicklichkeit seiner Reitkunst und des Spieles mit dem Speere zwischen den beiden Schlachtreihen. Da unterdessen die 2000 Gothen ankamen, verließ er die Stellung zur Schlacht und ließ das ganze Heer vor dem Kampfe sich noch durch ein Mahl erquicken. Totilas war an Mannschaft weit schwächer, und beging, wie der kriegskundige Procopius berichtet, den Fehler, der das Meiste zum Verluste der Schlacht beitrug, daß er die gothische Reiterei nur mit ihren Lanzen den Angriff machen ließ. Narses kam durch seine Schützen der gothischen Reiterei auf beiden Seiten bei, diese mußte sich nach einem blutigen Kampfe zurückziehen und brachte dadurch auch das Fußvolk in Verwirrung. Die Oströmer richteten nun ein furchtbares Gemetzel an, durch welches, nach des Procopius Angabe, 6000 Gothen umkamen. Nicht minder mußten sich mehre zu Gefangenen ergeben. Auch fielen viel von den vormals oströmischen Soldaten, die bei den Gothen unter Totilas in Kriegsdienste getreten waren. Aber der größte Verlust war, daß Totilas Todeswunden erhielt, an welchen er zu Capra starb. Über den Ausgang des Treffens und die Verhältnisse, unter welchen Totilas verwundet ward, gibt Procopius zwei abweichende Erzählungen an, ohne sich für die eine oder die andere zu entscheiden, nur daß er die wahrscheinlichere zuletzt gleichsam nur in einem Anhange gibt. Die wahrscheinlichere ist nämlich, daß Totilas im Treffen tödtlich verwundet ward und hierüber die Gothen so in Bestürzung geriethen, daß sie flohen, die unwahrscheinlichere dagegen, daß Totilas erst auf der Flucht von dem Gepiden Asbad mit der Lanze durchbohrt worden, ohne daß er wußte, daß es der ostgothische König war. Die Oströmer geben durch diesen Bericht selbst hinlänglich an, daß sie den letzten Ausschlag der Schlacht der germanischen Tapferkeit zugestanden. Narses wagte nach Gewinnung dieser Entscheidungsschlacht die Longobarden reichlich beschenkt zurückzuschicken, da ihre ungezügelte Freiheit ihm lästig ward. Die Gothen, welche aus der Schlacht entkommen, setzten über den Po und besetzten Pavia und die umliegenden Orte, und wählten sich Tejas zum Könige. Dieser beschloß mit dem Gelde, welches Totilas in Pavia zurückgelegt, ein Hilfsbündniß der Franken zu erkaufen und sammelte zugleich alle Gothen um sich. Um sie einzuschränken, sandte Narses ein Heer unter Valerian an den Po. Er selbst zog gegen Rom. Die gothische Besatzung war zu schwach, die ganze Stadt vertheidigen zu können, und brachte ihre Habe in Hadrian's Grab (die Engelsburg) und bewachte dieses Castell. Mit Fleiß vernachlässigte sie die Bewachung der Mauern der Stadt, doch ihr Muth war zu groß, als daß sie diese ohne Kampf hätten den Feinden lassen sollen. Narses brachte sie durch ein Pfeilungewitter zum Weichen, und ein Theil warf sich in die Engelsburg, der andere ging nach Porto. Die fliehenden Gothen gaben die Hoffnung zur Behauptung Italiens auf und stießen jeden Römer nieder, den sie trafen. Auf des Totilas Befehl lebten viele römische Senatoren in Campanien, als sie hörten, daß Rom von des Kaisers Truppen genommen, wanderten sie aus Campanien dahin. Das wollten die Gothen, die in den festen Orten lagen, nicht dulden, suchten alle Patricier in der ganzen Landschaft auf und brachten sie um. Totilas hatte, als er im Begriffe war, gegen Rom zu ziehen, aus allen Städten Jünglinge vornehmer Römer zusammengebracht, und aus ihnen 300 gewählt, indem er den Ältern sagte, daß sie seine Domestici oder Dienstknaben sein sollten, in der That aber, um sie als Geisel zu haben, damit er den verrätherischen Sinn der Römer gegen die Gothen im Zaume halten könnte. Totilas hatte sie über den Po geschickt. Jetzt nach der Einnahme Roms durch Narses und weil die Patricier dahin wanderten, ließ Totilas jene 300 sämmtlich erschlagen. Der Gothe Ragnar, der Befehlshaber von Tarent, hatte versprochen, zu den Oströmern überzugehen und sechs Gothen zu Geiseln gegeben. Jetzt da er hörte, daß Tejas zum Könige gewählt worden, und die Franken herbeirufe, ließ er römische Soldaten zwar in das Castell, aber hielt sie gefangen, um dafür von Pacuvius die zu Geisel gegebenen Gothen zurückzuerhalten, da zog Pacuvius gegen ihn. Ragnar tödtete jene 500 Gefangenen und führte die Gothen aus Tarent zum Kampfe. Sie wurden besiegt, und Ragnar floh nach dem Verluste der meisten der Seinen, da er von Tarent abgeschnitten war, nach Acherontis. Die Oströmer gewannen nach einer eine Zeit lang währenden Belagerung Porto durch einen Vergleich, so auch in Toskana das Castell Nepa und die Befestigung von Petra Pertusa. Tejas erkannte seine Gothen als zu gering an Zahl, um mit der Übermacht des oströmischen Heeres sich messen zu können, und suchte sich ein Bündniß von dem Frankenkönige Theodebald zu erkaufen. Aber die Franken wollten ihr Blut weder für die Sache der Gothen, noch die der Oströmer vergießen, sondern ohne von einem Bündnisse beschränkt zu sein, den Krieg führen, um Italien für sich zu unterwerfen. Totilas hatte zwar einen Theil seines Schatzes zu Pavia aufbewahrt, aber den größten Theil in dem festen Schlosse zu Cumä in Campanien, und zur Besatzung seinen Bruder nebst Herodian dahin gelegt. Narses ließ dieses Castell belagern. Tejas verzweifelte Beistand von den Franken zu erhalten, und fürchtete für die Besatzung von Cumä und den Schatz, und traf bei den Gothen solche Anstalten, aus welchen erhellte, daß er sich mit den Feinden schlagen wollte. Um den Entsatz von Cumä zu hindern, stellte Narses ein Standlager unter dem Befehl Johann's und Philemuth's in Toskana auf. Da ging Tejas durch die größten Umwege über die Küste des ionischen Meeres nach Campanien. Narses zog nun den Johann, Philemuth und Valerian, der kürzlich Petra Pertusa erobert, an sich, und rückte mit aller seiner Macht nach Campanien, um mit Tejas sich zu schlagen. Am Fuße des Vesuvs standen beide Heere einander gegenüber, nur der kleine aus dem Vesuv entspringende und endlich in den Sarnus fallende Fluß trennte sie,

der Befehlshaber der gothischen Flotte erklärte sich plötzlich für den Kaiser; da litten die Gothen Mangel an Lebensmitteln, sie zogen sich auf den nächsten Berg, welchen die Römer Mons lactis nannten, hier aber hatten sie keine Nahrung und die Pferde kein Futter; sie zogen daher vor, lieber in der Schlacht als vor Hunger zu sterben und machten also einen unerwarteten Angriff auf die Feinde, stiegen dann von den Rossen und kämpften zu Fuß. Die Oströmer ahmten ihnen nach. Tejas mit einigen der Tapfersten stand zuvorderst, mit dem Schilde sich deckend, mit dem Spieße fechtend; die Oströmer, welche seinen Fall für entscheidend hielten, stießen theils, warfen theils alle ihre Spieße auf den einen, er fing sie alle mit dem Schild auf, stürzte dann vor und erlegte so viele Feinde, war der Schild mit Spießen bedeckt, so ließ er sich von dem Schildträger einen andern geben. So kämpfte er von Morgen an den dritten Theil des Tages hindurch, da geschah, daß er seinen Schild, in welchem zwölf Spieße staken, nicht bewegen und die Angreifer damit nicht nach Belieben zurückstoßen konnte. Während er nun einen der Schildträger rief, stand er unbeweglich, hielt mit der Linken den Angriff, erlegte mit der Rechten die Feinde, während er darauf den mit den feindlichen Geschossen belasteten Schild gegen einen andern vertauschte, war er einen Augenblick entblößt, da durchbohrte von ungefähr ein Geschoß ihn so, daß er plötzlich das Leben verhauchte. So starb der letzte ostgothische König; sein Haupt ließen die Feinde durch das Heer tragen, um sich mehr Kühnheit einzuflößen, aber auch jetzt noch gaben die Gothen den Kampf nicht auf, sondern setzten ihn bis zur Nacht fort. Diese brachte die Kampfmüden aus einander, und beide Theile brachten sie bewaffnet zu. Mit Anbruch des Tages erneuerten sie den Kampf und kämpften wieder mit immer größerer Erbitterung bis zur Nacht; kein Theil wollte weichen, zumal die Gothen nicht, da sie ihre letzte Schlacht kämpften, viele fielen von beiden Seiten, endlich sandten die kämpfenden Gothen einige Großmänner an Narses, daß sie vom Kampf abstehen wollten, aber nicht um dem Kaiser dienstbar zu werden, sondern mit andern Germanen nach ihren Gesetzen zu leben, und verlangten freien Abzug und Reisegeld. Die Feinde wollten so tapfere Männer nicht zur Verzweiflung und sich selbst dadurch ins Verderben bringen und Narses schloß den Vergleich, daß alle Germanen, die noch übrig waren, sogleich mit ihrer Habe aus Italien gehen sollten. Während dieser Verhandlungen brachen tausend Gothen unter Anführung des oben erwähnten Gundulph oder Indulph aus dem Lager auf nach Ticinum und die Gegend jenseit des Po; die übrigen beschworen den Vertrag (im J. 553) und die Römer erhielten Cumä und die andern von den Gothen besetzten Plätze. So verging das 18. Jahr des gothischen Krieges [72]), wie Procopius im Allgemeinen schließt, doch kam Cumä nicht vermöge jenes Vertrags in der Oströmer Hände, denn der dortige Befehlshaber Aligern hatte ihn nicht mit geschlossen. Als dieser seines Bruders, des Königs Tejas, Tod und den Untergang der gothischen Macht hörte, verzweifelte er doch nicht, sondern leistete von Narses belagert noch den tapfersten Widerstand. Da die Stürme des Heeres des Narses durch die Gothen zurückgeschlagen wurden, wollte er endlich nicht länger sein ganzes Heer auf diese Belagerung verwenden, sondern sich nach Florenz, Centum-Cellä und andern Orten begeben, bevor die Franken und Allemannen unter Leutharis und Butelin, die bereits sich dem Po genaht, erschienen. Die Gothen nämlich, welche über den Po sich zogen, munterten ihre um diesen Fluß wohnenden Landsleute auf, noch nicht ganz zu verzagen, und suchten auch bei dem Könige Theobald von Austrasien Hilfe. Zwar wollte er nichts damit zu thun haben, aber die damals im fränkischen Reiche das größte Ansehen genießenden Herzoge der Allemannen, Leutharis und Butelin, führten ein Heer von mehr als 70,000 über die Alpen. Bevor sie jedoch ankamen, erhielt Narses Florenz, Centum-Cellä, Volaterra, Alsium und Pisa ohne Kampf in seine Gewalt. Lucca ergab sich erst nach dreimonatlicher Belagerung. Der belagerte Aligern, des Tejas jüngster Bruder, Befehlshaber von Cumä, hatte kein Vertrauen zu den Franken, sondern zog die Unterwerfung unter den Kaiser vor und überbrachte dem Narses die Schlüssel nach Classes. Die wenigen Gothen, die mit den Oströmern keinen Vertrag geschlossen, und über den Po gegangen waren, hatten ihre dort wohnenden Landsleute zur Fortsetzung des Kampfes ermuntert. Butelin schwor ihnen, den Oströmern ein Treffen zu liefern, und sie verhießen, ihn dafür zum Könige zu wählen. Butelin, der die Franken und Gothen führte, plünderte Campanien, Lucanien und Bruttium oder Abruzzo, während Leuthar mit den Allemannen Apulien und Calabrien heimsuchte. Auf dem Heimwege kam er und der größte Theil seines Heeres um. Butelin lag mit 30,000 Mann bei Cumä und wartete auf die Zurückkunft seines Bruders, der ihm versprochen, frische Hilfsvölker aus Teutschland zuzuführen und wußte nichts von seinem Tode. Es kam zur berühmten Schlacht bei Cumä, aber diese gewährt für die ostgothische Geschichte den traurigsten Anblick. Ein Gothe erwarb sich in dieser Schlacht einen Heldennamen, aber nicht durch Kampf für die Gothen, sondern als Bundesgenosse ihrer Feinde. Es war Aligern, der als Bundesgenosse die Sache der Römer so förderte. Die Schlacht ging für die Franken und Gothen gänzlich verloren. Dieser Theil der Gothen, der den Franken den trefflichsten Beistand geleistet, gegen 7000 an Zahl, erwog, daß die Römer nach der Schlacht bei Cumä nicht lange ruhen, sondern sie angreifen würden. Ihr Häuptling war Ragnar, nicht gothischen Geschlechts und nicht aus ihrem Volke, sondern ein Uturgure; die Uturguren waren hunnischen Geschlechts. So nach Agathias. Ist er mit dem Ragnar eins, den wir aus Procopius (IV, 34) als grausamen Befehlshaber von Tarent haben oben kennen gelernt, so war er seinem Geschlechte nach ein Gothe. Vielleicht sind beide dahin zu vereinigen, daß er ein Mischlingssproß war, denn gothische Mädchen hatten

72) Vergl. hiermit des Procopius Geschichte des gothischen Krieges, und an seine Stelle tritt nun Agathias ein.

während der Herrschaft der Hunnen ihre Beherrscher heirathen müssen. Auch ist der Name Ragnar echt germanisch, vorzüglich altnordisch. Daß der Hunne Ragnar der Gothen Häuptling geworden, erklärt Agathias aus seiner Sorgfalt und Geschicklichkeit. Die Gothen unter Ragnar zogen sich in das durch seine Lage feste Campia (Conza); häufige Ausfälle thaten sie auf die Belagerer, endlich ward ihnen ihre Eingeschlossenheit verdrießlich, während der Winter vergangen und der Frühling des J. 554 gekommen war. Ragnar hatte selbst wegen des Vergleichs der Übergabe mit Narses eine Unterredung, dieser wollte Ragnar's überspannte Foderung nicht annehmen, da hob Narses die Unterredung auf; hierauf zeigte sich Ragnar, ungeachtet seines gothischen Namens, als wirklicher Hunne, denn er schoß, als er in die Nähe der Mauer gelangt, unwillig über des Narses Verweigerung einen Pfeil auf ihn ab, dieser schadete zwar Niemandem, aber des Narses Leibwächter vergalten den Schuß mit Schüssen; Ragnar starb zwei Tage darauf an einer tödtlichen Wunde. Nach seinem Tode fühlten sich die Gothen nicht gewachsen, die Belagerung länger auszuhalten, bedungen sich von Narses Sicherheit des Lebens, und übergaben sich und das Castell. Damit sie nicht wieder das Schwert ergreifen könnten, schickte er sie alle zum Kaiser nach Byzanz[73]). Hier setzen Pagi und andere das Ende des gothischen Kriegs; doch war die Flamme noch nicht völlig verloschen. Widin, ein Graf der Gothen, erneuete oder setzte fort den Krieg gegen Narses, ihm stand der fränkische Herzog Haming bei; beide wurden besiegt, Widin gefangen nach Constantinopel ins Elend gebracht, Haming erschlagen[74]). Aus Theophanes geht hervor, daß die zu Verona und Brescia wohnenden Gothen im J. 563 den Kampf gegen die Oströmer erneuerten; wahrscheinlich ist diese Waffenergreifung mit dem Kampfe Widin's eins[75]). Große Theilnahme haben die Überbleibsel der Ostgothen erregt, so sind, was die Nation selbst betrifft, nach Mascov viele Gothen in Italien geblieben, die sich unter die kaiserliche Herrschaft begeben und haben vermuthlich auch die katholische Religion angenommen. Einige hingegen sind über die Alpen in Rhätien und Noricum entwichen. Nach Muratori hat es keinen Grund, wie ein gewisser Gelehrter dafür halte, daß Narses alle Gothen aus Italien gejagt. Er brachte sie vielmehr unter das Joch, und da sie ihm treu zu bleiben versprachen, lebten sie noch ferner an denjenigen Orten, wo sie Wohnungen und Güter hatten. Dieses kann man aus dem Aufstande der Gothen zu Verona und Brescia, und aus Agathias und andern alten Denkmälern erkennen. So nach Muratori. Aber von den waffenfähigen Gothen hat Narses wol wenig in Italien gelassen. Sie wurden theils kriegegefangen abgeführt, theils mußten sie in oströmische Dienste treten, und es läßt sich denken, daß sie dabei werden bei guter Gelegenheit aus Italien gezogen worden sein. Wenn die Gothen in Brescia und Verona im J. 663 einen Aufstand erregen, so war es wol gothischer Nachwuchs. Da Procopius erwähnt, daß nach der Niederlage des Tejas ein Theil seiner Truppen sich verbindlich gemacht, Italien zu verlassen, so hat man eifrig gefragt, ob sich einige Spur dieser Gothen findet. Nach dem Glauben in der Schweiz, welche auch zur Thatsache gestempelt worden, gingen die Gothen in den Canton Uri, und seine jetzigen Bewohner stammen von ihnen[76]). Nach der schweizer Sage stammen bekanntlich die Schweizer aus Skandinavien. Aber die Lieder der Landleute von Hasli sind neu, und nicht minder das Protokoll von Schwyz, und daß die Sage von einer nordischen Auswanderung, auf welche jene fußen, ein wichtiges Alter für sich habe, ist nicht erwiesen[77]). Wichtig in Beziehung nenne ich nämlich das Alter einer Sage von der nicht wahrscheinlich, daß die Erzählung aus den Büchern geschöpft erst zur Sage geworden. Beide, die Gothen und Schweizer, haben die Sage von der nordischen Auswanderung. Aber diese Sage kann bei den Schweizern eben erst dadurch entstanden sein, daß Gelehrte aufgestellt, die Bewohner von Uri stammten von den Gothen. Wie gelehrte Meinungen zu Sagen werden, lehrt z. B. die Sage zu Fallrum von der Hermannschlacht und die Sage auf Rügen, daß in dem in neuern Zeiten erst Herthasee getauften See wirklich jener Opfersee der Hertha gewesen. Man nimmt auch Gothen in Rhätien an[78]). Zwar setzte der ostgothische König Beamte über Rhätien. Außer diesen waren aber wol die überdies nicht zu zahlreichen Ostgothen, die ein so weites Reich zu besetzen hatten, sicher nicht zahlreich in Rhätien und wahrscheinlich nur als Besatzung, welche nach Bedürfniß wieder herausgezogen ward[79]). (*Ferdinand Wachter.*)

Ostgothland, s. **Östergothland**.

OSTHANES, der Weise oder Philosoph, wird von d'Herbelot als Verfasser eines unter Nr. 967 in der pariser königlichen Bibliothek befindlichen handschriftlichen arabischen Tractates über den Stein der Weisen angegeben, Hadschi Chalfa aber kennt weder den Namen

---

73) *Agathias* bei *Muratori*, Scriptt. T. I. p. 381—393. 74) *Paulus Diaconus* Lib. II. c. 2. p. 426. Vergl. des Marius Chron. z. J. 556, aus welchem Mascov 2. Th. S. 154 schließt, daß Haming's Unternehmen ins J. 556 gesetzt werden könne. 75) Vergl. *Muratori* p. 515, welcher beide Ereignisse in das J. 563 setzt.

76) Stumpf (Beschreib. der Eidgenossen ꝛc.) beruft sich dabei auf die alte Überlieferung der Landsassen. Vergl. Delices de la Suisse. p. 366. *Henricus Suicerus* (Chronologia Helvetica im Thes. Hist. Helv.) p. 15 sagt zum J. 555 ohne Umstände: Gothi pulsi ex Italia in Helvetiis apud Uranios consident. Noch kühner ist Nikol. Petrejus (Orig. Cimbr. et Gothorum); er erzählt S. 100, 103, wie die Überbleibsel der Gothen um das J. 557 wieder nach Gothland in ihre Ursitze gelangen, und freundschaftlich aufgenommen werden, weil eine schreckliche Pest Gothland verödet hat. 77) Nach Johannes 1. Bch. (bostoner Ausg. S. 17) ist die Sage einer nordischen Auswanderung in den schweizer Alpen alt und allgemein. Aber der Ausdruck „alt" ohne nähere Bezeichnung, ist eine wächserne Nase. 78) S. z. B. Zschokke, Des Schweizerlandes Gesch. 2. Orig. Ausg. S. 18, gibt eine Schilderung dieser Gothen im hohen Rhätien. 79) Außer den beiläufig genannten Schriften vergl. über die Geschichte der Ostgothen Manso, Gesch. des ostgothischen Reiches in Italien. (Breslau 1824.)

des Verfassers nach das Buch, das den Titel führt: „الفصول الاثني عشر (sic) في الحجر المكرّم" die zwölf Abschnitte über den ehrwürdigen Stein".

(*Gustav Flügel.*)

OSTHEIM, vor der Röhn (Geogr.), Stadt an der Streu im eisenacher Kreise des Großherzogthums Sachsen-Weimar, mit seinen Amtsortschaften, ganz vom Königreiche Baiern und vom Herzogthume Sachsen-Meiningen umgeben, ist der Sitz eines Amtes, welches nach den darüber liegenden Schloßruinen Lichtenberg genannt wird, enthält 514 Häuser, 2636 evangelische Einwohner, 1 Rentamt, 1 Superintendentur, 2 Apotheken etc. Außer der Nahrung, welche die Landwirthschaft, vorzüglich der Flachsbau, gewährt, der Weiß- und Rothgärberei, ist der Verkauf der ostheimer Zwergkirschen ein nicht unbedeutender Handelsartikel. Der Dr. Klinghammer, der im spanischen Successionskriege bei den kaiserlichen Truppen als Feldmedicus angestellt war, brachte sie 1714 aus Spanien von der Sierra morena mit und pflanzte sie auf die kahlen Gebirgsrücken seiner Vaterstadt, die früher mit Weinreben bestanden waren. Im Ganzen genommen ist der Handel auf Detailgeschäfte beschränkt, welche auf zehn Jahr- und acht Viehmärkten jährlich abgemacht werden. — Die ältere Geschichte von Ostheim ist noch nicht aufgehellt genug, was um so mehr zu bedauern, da der Ort bis zur Aufhebung des teutschen Reichs in einem besondern Verhältnisse, theils gegen Kaiser und Reich, theils gegen Würzburg, Sachsen-Weimar und die adeligen Ganerben sich befand. Im Anfange des 9. Jahrh. kommt schon in Urkunden villa Ostheim in pago Grabfeld mehrmals vor. Um die Mitte des 13. Jahrh. nahm ein Reichsministerial-Geschlecht den Namen davon an. Man zählte später 12 Burgsitze mit Mauern umgeben in der Stadt, welche durch Verheirathungen der Töchter, nach und nach an die edeln Geschlechter Griesheim, Zufraß, Stein zu Nordheim, Steinau gen. Steinrück, Weihers gen. Eberstein, Voit von Reineck zu Salzburg, Romrod, Bibra, Obernitz, Thüngen, Erffa Heldritt, Stein zu Altenstein, Bronsart, Rosenau und Heßberg kamen, und diese standen mit ihren Zubehörungen in einem reichsunmittelbaren Verhältnisse; daher sie auch weder die sächsische Landeshoheit, noch die Ausübung des würzburgischen Blutbannes auf ihren Burgsitzen anerkannten. Ein Verhältniß, welches wahrscheinlich dadurch entstanden war, daß das über Ostheim liegende zerstörte Schloß dem Kaiser und Reich gehörte und erst später den Grafen von Henneberg als ein Reichslehen gegeben wurde. Das reichsfreie Geschlecht derer von Stein zu Nordheim kaufte nach und nach alle übrige adelige Ganerben aus, sodaß es 1797 im alleinigen Besitz aller Güter und Gerechtsame sich befand. Es schloß darauf im nämlichen Jahre mit der herzoglichen sächsisch-weimar-eisenachschen Staatsregierung in Ansehung der Gerichtsbarkeit einen Vergleich ab, worin ihre beiderseitigen Gerechtsame, worüber beständig Streit und Processe entstanden, festgesetzt waren. Sachsen-Weimar erkannte die Reichsunmittelbarkeit ihrer Güter und die Jurisdiction über ihre Diener und diejenigen, welche im Bezirke ihrer Burgsitze wohnten, an, sobald sie keine Bürger von Ostheim waren; desgleichen die Ausübung der hohen und niedern Jagd in der ostheimer Gemarkung als ein Regal. Es blieb ihnen auch das Patronat über Kirche und Schulen, ein vierwöchentliches Trauergeläute und Ausstellung eines castrum doloris in der Kirche; das Verhältniß mit der Stadt in Ansehung der Wahl des Schultheißen und aller Stadtdiener blieb wie vorher; ein besonderer Lehnsrichter, der die Lehnbriefe an die ostheimer Bürger mit einem besondern Ganerbinatssiegel versieht, wurde angestellt. Es führt den doppelten kaiserlichen Adler mit der Inschrift: altissimi hujusque sub alis securi, und mit der Umschrift: sigillum ganerbinatus Ostheimiensis. Ostheim war bis zum J. 1586 nur noch ein Dorf und die Herzoge Johann Casimir und Johann Ernst ertheilten ihm 1586 die Rechte einer Stadt mit Erlaubniß der Haltung von Jahr- und Wochenmärkten und Führung eines Wappens. Der Schultheiß nebst dem Magistrat, welcher aus 6 Bürgermeistern, 6 Rathsherren, 1 Stadtschreiber und 2 Gemeine-Vierern besteht, reversirte sich 1587 dagegen, daß diese Gerechtsame den reichsadeligen Ganerben an ihren Gerechtsamen und Freiheiten nichts benehmen solle. Von dem kirchlichen Zustande ist vor der Reformation ebenfalls noch sehr wenig aufgehellt. Man weiß nur, daß ein Karthäuser-Kloster hier war, das eine Brüderschaft errichtete, worin Margaretha, Gräfin von Henneberg, im J. 1502 aufgenommen wurde. Die wenigen Überreste eines Klostergebäudes sind jetzt zu einem städtischen Backhause umgeschaffen. Die Kirche vor der Reformation war der Mutter Gottes geweiht, und der Papst Pius II. ertheilte ihr 1459 einen Ablaßbrief. Im J. 1615 wurde die alte Kirche abgebrochen und eine neue aufgeführt. Im J. 1548 wurde von den Ganerben die Lutherische Lehre angenommen, und sie baten schriftlich den Amtmann zu Römhild, den dortigen Pfarrherrn, Magister Adam, nach Ostheim zu schicken, um ihren Pfarrherrn, Johannes Zinn, in der evangelischen Religion zu unterrichten. Später verwebt sich die Geschichte des Orts mit dem darüber auf einem hohen Berge gelegenen, erst seit einem Decennium zur Ruine gewordenen Schlosse Lichtenberg. (S. d. Art.)

(*Albert Freiherr v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

OSTHEIM. (Geneal.) Unter dem ehemaligen Reichsschlosse Lichtenberg, welches die Grafen von Henneberg von Kaiser und Reich schon in der Mitte des 12. Jahrh. zu Lehen trugen, und wovon sich einige auch zuweilen nannten, liegt das Städtchen Ostheim, das Stammhaus eines reichen und angesehenen reichsministerialen Geschlechts gleiches Namens, das in verschiedenen Linien den Hofämtern eines Marschalls, Schenken und Truchsesses der mächtigen gefürsteten Grafen von Henneberg erblich vorstand. Schon im Anfange des 12. Jahrh. kommen sie unter diesem Namen als Besitzer von Ostheim in Urkunden vor, und sind wahrscheinlich Nachkommen derjenigen Freien (liberi), die in den Jahren

812—876 der Kirche zu Fulda so ansehnliche Schenkungen machten, daß einige Jahrhunderte später Fulda die Oberherrschaft über Ostheim, Lichtenberg nebst seinen Zubehörungen gegen Würzburg behaupten konnte. Dieterich oder Dietz von Ostheim, welcher zuerst mit diesem Namen urkundlich vorkommt, trug seine Kemnade und sonstige Güter zu Einhausen dem Grafen Poppo II. von Henneberg zu Lehn auf, und nahm sie wieder im J. 1143, um Schutz gegen seine Feinde zu erhalten. Wahrscheinliche jüngere Brüder von ihm waren: Gottfried v. O., der im J. 1156 als Zeuge in einer Urkunde von Bischof Gerhard von Würzburg erscheint, wo er eine Schenkung an das Kloster Schönrein bestätigt, und Heinrich I., der als Vater von Wolfram I. v. O., im J. 1163, genannt wird und bei einer Schenkung des Grafen Bertold von Henneberg an das Kloster Veßra, im J. 1202, gegenwärtig war, und die Urkunde, die darüber ausgestellt wurde, mit mehren andern untersiegelte. Seine Söhne Heinrich II., Mangold I., Konrad und Wolfram II., welche vom J. 1217 bis 1235 in vielen würzburgischen, fuldaischen und hennebergischen Urkunden genannt werden, waren die Ahnherren von verschiedenen Linien, die das Marschall-, Schenken- und Truchseßamt der gefürsteten Grafen von Henneberg verwalteten, den Namen davon annahmen und es ihrem Stammnamen voransetzten. Nur die Linie der Schenke von Ostheim gebrauchte den Hofamtstitel seit dem 16. Jahrh. nicht mehr.

A. Die Truchseß von Ostheim.

Degenhard, oder Tegano v. O., der Sohn von Mangold, kommt im J. 1243 unter dem Amtstitel Truchseß in der Urkunde vor, wo der Graf Hermann von Henneberg das wieder neuerbaute Schloß Henneberg mit 200 Acker, Weinbergen und den Dörfern Winden und Reichenbach dem Hochstifte Würzburg lehnbar macht. Seine Söhne Albrecht senior, Ludwig und Albrecht junior waren Urheber ebenso vieler Linien, die aber den angeerbten Geschlechtsnamen fahren ließen, indem Albrecht senior bei seinem Titel den Beinamen von Henneberg, und Albrecht junior den Titel gar nicht gebrauchte, sondern nach der Lage seiner Burg am hennebergischen Schloßberge sich **von der Keere** (s. d. Art.) nannte.

B. Die Schenke von Ostheim.

Wolfram II. v. O. führte urkundlich schon im J. 1230 den Titel Schenk, und war fuldaischer Erbburgmann zu Lichtenberg. Mit seinen Urenkeln Konrad II., Hans, Mangold und Andreas entstanden die Linien zu Hassfurt, Friesenhausen, Burg-Lauer und Gosmannsdorf; der fünfte aber, Wolfram, war Chorherr im Stifte Haug zu Würzburg (1323). Außer der Linie zu Burg-Lauer, deren Stifter Mangold war, starben die übrigen schon im 14. Jahrh. aus. Die Söhne Marquart, Bertold und Hans, wovon die beiden Letztern ebenfalls Chorherren zu Würzburg waren, lebten mit dem Bischofe Wolfram aus unbekannten Ursachen in heftigem Unfrieden, der endlich in eine Fehde ausartete, wo sie von ihrem ältern Bruder Marquart, dem Pfandinhaber des fuldaischen Schlosses und Amtes Brückenau, unterstützt wurden. Von seinen Nachkommen wurde Eberhard v. O. vom Bischofe von Würzburg zum Erbburgmann zu Neustadt gewonnen und bald darauf im J. 1350 Schloß, Stadt und Amt versatzweise eingeräumt. Bertold v. O., Ritter und seine Brüder Peter und Hans, machten im J. 1363 ihren Antheil an die Güter zu Ostheim dem hennebergischen Hause lehnbar, und räumten ihm das Öffnungsrecht in ihrer Burg daselbst ein. Doch Bertold verkaufte bald darauf diese Besitzungen an seinen Vetter Siegfried von Stein zu Ostheim um 2200 Pfund Heller (1385). Einer seiner Söhne, Wolfram III., welcher Gela von Buttlar zu Völkershausen, als die letzte dieser Linie, geheirathet hatte, wurde deswegen vom Abte Friedrich von Fulda mit ihrem vierten Antheil am Schloß und an der Ganerbschaft von Völkershausen im J. 1587 beliehen, und das Jahr darauf zum Erbburgmanne zu Bach mit 10 Pfund Heller jährliche Bestallung auf den Zoll daselbst gewonnen. Der andere Sohn, Hans VI. von Ostheim, wird als ein tapferer Ritter, der sich im Hussitenkrieg unter dem kaiserlichen Heer auszeichnete, ehrenvoll erwähnt. Als Söhne von ihm werden genannt, 1) Lorenz, der vom Bischofe Gottfried von Würzburg zum Schiedsrichter im J. 1444, erwählt wurde, um den Streit über die Ländertheilung zwischen den Grafen Heinrich und Wilhelm von Henneberg, die den Bischof deswegen ersucht hatten, zu beseitigen; 2) Balthasar, dessen Name sich in dem hennebergischen Lehnbriefe vom J. 1449 über das Schenkenamt vorfindet. Die Güter, die mit diesem Amte verbunden, waren, ein Burggut im Schlosse zu Henneberg, Zinsgüter zu Fischbach, Alba, Hermannsfeld und Stettlingen nebst dem Tiefensee bei Rupperts. Die beiden Brüder verkauften im J. 1459 ihre Besitzungen zu Burg-Lauer an Adolf Marschall von Ostheim zu Wallbach und Salzburg, um 450 Fl. Balthasar's Söhne Georg und Eberhard pflanzten in zwei Linien das Geschlecht weiter fort. Die Linie von Georg ward die holländische genannt, indem sie Güter daselbst erwarb. Seine beiden Söhne Heinrich und Hans, die er mit Magdalena Schott von Schottenstein, Erbin von Ipthausen, erzeugt hatte, gingen in auswärtige Dienste. Heinrich S. v. O. wurde 1508 vom Herzog Ulrich von Würtemberg zur Belohnung für seine Tapferkeit zum Burg- und Obervoigt in Tübingen ernannt. Als Herzog Ulrich sein Land verlor, trat er als Oberster in Sold der schweizerischen Eidgenossen, kehrte aber zum Herzoge Ulrich zurück, als dieser sein Land wieder gewann. Sein Sohn, Gideon S. v. O., wird als ein sehr gelehrter Mann geschildert. Er stand bei Herzog Christoph von Würtemberg in großem Ansehen und bekleidete die Ämter eines Obersten, Geheimenrathes und Präses des Hofgerichts zu Stuttgart; auch erhielt er wie sein Vater die Burgvoigtei Tübingen und das Amt Brackelheim; mit Anna Marschall von Ebneth verheirathet, hinterließ er bei seinem Tode im J. 1615 keine Kinder. Hans VIII. S. v. O., welcher sich nach Holland gewandt und Kriegsdienste bei Moritz von Nassau, Statthalter von Ostfries-

land, genommen, pflanzte mit Viola von Materne sein Geschlecht mit Söhnen die in dortigen Kriegsdiensten standen, und Töchtern fort. Mit Bertold S. v. O., holländischem Generallieutenant und Gouverneur von Haag, erlosch diese Linie im männlichen Stamme (1681). Da er von Susanna Sophia Freiin von Schwarzenberg nur Töchter hinterließ, so kam Ipthausen an Veit Ulrich S. v. O. Die Linie von Eberhard, der hennebergischer Amtmann zu Hallenburg war (1509), und das Schloß Friesenhausen bei Würzburg erwarb, erlosch erst im Anfange des 19. Jahrh. Eberhard hinterließ von Agnes von Lichtenstein Mangold V., Balthasar II., und Hans X. Obgleich alle drei ihr Geschlecht fortpflanzten, so war Hans doch derjenige, welcher die Hauptlinie fortsetzte. Er war Amtmann zu Lichtenberg oberhalb Ostheim, im J. 1548. Dieser machte seine Güter, Zinsen und Zehnten zu Obereisfeld und Memelsdorf, und was er in den Ämtern Königshofen, Seßlach und Wildberg besaß, dem Bischofe Melchior von Würzburg lehnbar. Er starb im J. 1556. Mit seinen Urenkeln Hans Christoph und Veit Ulrich v. O. entstanden zwei Linien, welche letztere zu Obereisfeld, Kleinhesberg und Ipthausen in der Mitte des 18. Jahrh. erlosch, und ein Theil der Besitzungen fiel durch eine der Erbtöchter Susanna Barbara auf Albrecht Ludwig S. v. O., einen Nachkommen von der Linie, die Hans Christoph zu Friesenhausen fortgepflanzt hatte. Albrecht Ludwig und seine Vettern Christoph Ludwig und Georg Siegesmund S. v. O. verkauften im J. 1674 das Erbschenkenamt von Henneberg an den sachs.-meiningenschen Geheimerath und Präsidenten Joh. Kaspar von Körbitz, der es bald darauf an den Reichshofrath Joh. Christoph Freiherr von Wolzogen, und dieser es im J. 1772 an den Geheimerath, Kanzler und Consistorial-Präsidenten Christian Ulrich von Kettelhodt verkaufte. Mit Benedict von O., Domcapitular zu Fulda, fürstlich-fuldaischem Geheimerath und Präsidenten der Oberlandeseinnahme, starb am Ende des 18. Jahrh. das Geschlecht der Schenken aus. Schon früher war der größte Theil ihrer Güter als Friesenhausen an die Freiherren von Dalberg gekommen und die übrigen fielen an den Lehnhof heim.

Das Wappen: Im silbernen Feld ein schwarzer Tischfuß oder Gestell, nach alter Art. Auf dem Helm ein links gekehrter Brackenkopf und Hals, der auf dem Kopf einen runden zurückgeschlagenen silbernen Hut trägt, welcher oben zur Rechten in eine Spitze ausgeht, die mit fünf kleinen schwarzen Hahnenfedern besetzt ist.

C. Die Marschälle von Ostheim.

Heinrich II. v. O., der älteste Sohn von Wolfram I., erscheint urkundlich im J. 1235, wo er eine Schenkung des Grafen Poppo von Henneberg unterschreibt. Einige Jahre später scheint er das Erbmarschallamt vom Grafen Bertold erhalten zu haben, denn seine Söhne Mangold, Tam und Heinrich III. nennen sich Marschall von Ostheim, zuweilen auch von Schleusingen, wo Graf Bertold residirte. Dieser Heinrich III stand in besonderer Gunst bei seinem Herrn, denn in einem Zeitraume von 30 Jahren findet sich fast keine Urkunde, die vom Grafen Bertold ausgestellt war, wo nicht seine Unterschrift sich befindet. Da er durch seine Frau Anna v. Kühndorf, Erbtochter von Reinhard v. K., dem letzten seines Stammes, eine ansehnliche Erbschaft machte, so belieh ihn auch der Graf Bertold mit allen den Lehen, welche sein Schwiegervater besessen hatte. Er scheint zu Anfange des 14. Jahrh. gestorben zu sein. Seine Söhne waren Heinrich III., Konrad und Karl I. Konrad erhielt im J. 1309 vom Grafen Bertold einen Freihof zu Schwallungen; er nannte sich Marschall von Lauer, und Karl I. wurde von dem nämlichen Grafen im J. 1317 zum Erbburgmann zu Schleusingen mit 40 Pfund Heller jährlicher Renten genommen. Schon einige Jahre früher hatte er das Dorf und Gericht Ramsbach um 63 Pfund Heller dem Grafen Bertold verkauft. Heinrich IV., Erbmarschall v. O., pflanzte sein Geschlecht fort, erwarb sich die Schlösser Wallbach bei Meiningen, wovon er zuweilen den Beinamen entlehnte. Er kommt in den hennebergischen und würzburgischen Urkunden von den Jahren 1317—1351, wo er starb, österš vor. Er hinterließ Hans, Mangold II. und Heinrich V. Da sie mit dem Bischof Albrecht von Würzburg in Unfrieden lebten und von ihrer Burg Wallbach die meiningenschen Dörfer befehdeten, so wurde von Bischof Albrecht das Schloß belagert, eingenommen, der Erde gleich gemacht (1357), und die ganze Besitzung ihnen entzogen. Auf Fürsprache ihrer Freunde wurde ihnen wol der Platz überlassen, aber die Erbauung einer Burg nicht zugestanden. Erst dem Enkel von Heinrich V., Adolf II., Ganerben zum Schlosse Rottenstein, wurde vom Bischofe von Würzburg erlaubt, zur Belohnung der treu geleisteten Dienste seines Vaters nur ein Haus von Holz wieder aufzubauen und mit Gräben und Zäunen zu befriedigen (1419). Nachdem es Adolf aber dem Bischofe Johann zu Lehn auftrug und wieder nahm, gab derselbe Erlaubniß, die Burg von Stein aufzuführen und mit Wallgraben zu schützen (1430). Hans, der mit dem Beinamen der Greif vorkommt (1351), ist der Stammvater des Geschlechts Marschall gen. Greif, die sich zu Erlebach und zu Einoeth schrieben (s. d. Art. Marschall gen. Greif). Vaters Brüder von Adolf M. v. O. waren Wolf, Kunz und Georg. Die ersten beiden werden in dem Turnierregister vom J. 1362 zu Bamberg aufgeführt, Kunz war mit Georg auf dem zu Eslingen im J. 1374. In Lehnbriefen von den Jahren 1386 bis 1389 werden sie noch erwähnt. — Hermann M. v. O., hennebergischer Amtmann zu Wasungen, kaufte von denen von Basold einen Burgsitz daselbst (1380), und als er mit dem Grafen von Henneberg in Streitigkeiten gerieth und sich auf seine Burg Eytholff an der Röhn begab, machte er es dem Abte von Fulda lehnbar und bewilligte ihm das Öffnungsrecht (1387), damit er ihn gegen Henneberg schützen möchte. Seine Brüder waren wahrscheinlich 1) Dieterich, der mit dem Erbmarschallamt im J. 1365 belehnt wurde, und 1386 würzburgischer Amtmann zu Meiningen war, und 2) Friedrich I., welcher mit Katharina von Schaumburg als Stammvater des noch jetzt blühen-

den Geschlechts in den Jahren 1350 bis 1380 erscheint. Seine Söhne Friedrich II., Sittig, Karl und Wilhelm erhielten vom Bischofe Gerhard von Würzburg das Schloß, Amt und die Stadt Meiningen für die Summe von 4330 Fl. versetzt (1386); desgleichen das Schloß Solz (1399). Nach Aussterben des Geschlechts von Marisfeld räumte das Schloß und Dorf Marisfeld der Graf Heinrich XI. v. H. um 1000 Fl. den Brüdern Sittig und Karl unterpfändlich ein (1390). Als aber das Schloß zu einem Zufluchtsorte des benachbarten und vom Stegreif lebenden Adels ward, und die öffentliche Sicherheit immer mehr gefährdet wurde, verbanden sich die Fürsten in Franken, diese Ausgeburten zu bekämpfen. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg wurde zum Hauptmanne des Bundes ernannt, der mit einem Heere die Raubburgen zerstören sollte. Marisfeld wurde im J. 1397 erobert und zerstört, wobei ihre Besitzer Karl und Sittig M. v. O. gefangen genommen wurden. Bei ihrer Entlassung mußten sie die Urphede schwören, kein lüderliches Gesindel in ihre Burg aufzunehmen. Im J. 1412 kauften diese Brüder die Hälfte des Schlosses und Dorfes Walldorf bei Meiningen von Paul v. Herbilstadt, nebst einem Burggute zu Wasungen und einen Freihof zu Herpf von Heinz von Rußwurm. Diese vier Brüder waren Stammväter ebenso vieler Linien, doch nur die von Friedrich II. und Wilhelm I. werden hier ausgeführt.

I. Die Linie zu Wallbach, Walldorf, Waltershausen, Obernstadt und Trabelsdorf.

a) Fritz II. M. v. O. zu Walldorf war mit Anna v. Brende Stifter dieser Hauptlinie. Außer den eben erwähnten Besitzungen, die er mit seinen Brüdern erworben hatte, kaufte er 1369 von seinem Vetter Diedrich Kisling das Dorf und Schloß Oberstadt mit allen seinen Gerechtsamen um 1200 Fl. Seine Söhne 1) Friedrich III., 2) Adolf, 3) Sittig und 4) Karl, waren alle verheirathet und pflanzten ihr Geschlecht weiter fort. 1) Friedrich III. zu Oberstadt mit Margaretha Schrimf vom Berge vermählt, war würzburgischer Amtmann zu Meiningen und machte wol aus diesem Grund einen Theil seiner Allodialbesitzungen dem Hochstifte lehnbar (1464). Von seinen Enkeln war Sittig III., Domherr zu Würzburg und Bamberg (starb 1544), und Hieronymus, würzburgischer Rath und Amtmann zu Königshofen, darauf zu Meiningen und Masfeld. Nach dem Tode Gerhard's v. der Tann bekam er die Burg Melkers unweit Meiningen, und von seinem Vetter Anton M. v. O. erkaufte er das Rittergut zu Unterkatza (1522). Mit seinen beiden Frauen Ottilia v. Guttenberg und Brigitta v. Leonrod hatte er acht Kinder, von denen aber nur ein Sohn Bernhard nach seinem Tode im J. 1557 am Leben war. Bernhard M. v. O., geb. den 5. Jun. 1532 zu Königshofen, wurde schon im 13. Jahre mit mehren andern von Adel nach der hohen Schule von Salerno geschickt. Nachdem er sechs Jahre daselbst zugebracht, machte er ebenfalls der Sitte gemäß eine Reise durch die Niederlande, England, Frankreich und Spanien, und ging unter die Armee Kaiser Karl's V., wo er bald durch seine Kenntnisse und Tapferkeit die Stelle eines Obersten erhielt. Der Tod seines Vaters und seiner Brüder im J. 1558 veranlaßte ihn auf seine Güter zurückzukehren, wo er bald vom Fürsten Georg Ernst von Henneberg zu den wichtigsten Ämtern gelangte. Im J. 1568 war er schon Regierungsstatthalter von Henneberg und leitete bis zum Tode des Fürsten (1583) die Angelegenheiten des Landes. Vorzüglich nahm er sich bei der Reformation der Kirchen und Schulen an, und war die Haupttriebfeder des im J. 1577 errichteten Gymnasiums zu Schleusingen. Als das sächsische Haus Besitz von Henneberg laut der Erbverbrüderung nahm, wurde der Statthalter in seiner Würde und als Präses der zu Meiningen errichteten Regierung bestätigt (1584), und behielt diese Stelle bis einige Jahre vor seinem Tode, wo er dann Altersschwäche wegen sich nach Walldorf zurückzog und daselbst am 7. Oct. 1604 starb. Er war mit Brigitta von und zu Buchenau verheirathet, hinterließ aber keine Kinder, daher fielen seine Güter und Schlösser als Walldorf, Uttendorf, Melkers und Niederkatza, an seine Lehnvettern Matern zu Marisfeld und Philipp Erdmann zu Waltershausen, Obernstadt aber an den Lehnhof zurück. Von seinen übrigen Allodialgütern und Capitalien hatte er schon bei Lebzeiten mehre ansehnliche Stiftungen gemacht. Zur Versorgung vier adliger Jungfrauen und Witwen hatte er 1596 und 1599 ein Capital von 8000 Fl. fränkisch bestimmt, nebst dem Burgsitze zu Wasungen, die Weißenburg genannt, mit einigen Gärten, Äckern und Wiesen. Die sächsischen Fürsten bestätigten nicht allein diese Stiftung, sondern schenkten ein jährliches Brennholzquantum von 25 Klftr. und 12 Schock Reißig dazu. Bernhard hatte noch die Freude, daß wenigstens drei Stellen bei seinem Leben besetzt wurden. Im J. 1759 hat Friedrich Gottlieb M. v. O., Senior der Familie und Stiftspatron, den Conventualen ein weißes Ordenskreuz, welches bei schwarzer Kleidung an der linken Seite der Brust getragen wird, mit Genehmigung des Landesfürsten verwilligt, und da das Stift eine Familienstiftung ist, so hat man sich gescheut, dieses aufzuheben. Zu Walldorf baute er im J. 1582 ein Armenspital für sieben Arme, weiblichen Geschlechts, und ließ Haus und Hof mit einer Mauer umfassen. Jede Pfründnerin bekommt außer dem Genusse der freien Wohnung, des Lichts und der Feuerung, jährlich 25 Fl. fränkisch zur Kleidung. Da Bernhard schon bei seinem Leben mehre arme junge Leute studiren ließ, so stiftete er eine Freistelle auf dem Gymnasium zu Schleusingen, dem Cantor zu Walldorf ein Legat, um sechs junge Leute aus Walldorf zum Besuche des Gymnasiums vorzubereiten, desgleichen ein Legat für den Pfarrer und Schullehrer daselbst. Der Stadtschule zu Meiningen vermachte er ein Gut nebst Zinsen und Lehngeldern, welches jährlich 300 Fl. fränkisch abwirft. Außer diesen Legaten bestimmte er noch, daß jede Tochter von seinen Unterthanen in Walldorf, bei ihrer Verheirathung, wenn sie unbescholtenen Rufes wäre, 20 Fl. fränkisch erhalten sollte; desgleichen den Söhnen derselben zur Er-

lernung eines Handwerkes 5 Fl.; und der jedesmalige Pachter des Wirthshauses muß jeden Sonntag einen Gulden fränkisch entrichten, welcher unter die Hausarmen vertheilt wird, die des Sonntags Abends eine Betstunde unter der Aufsicht eines alten Mannes, welcher der Betvater heißt, halten. Alle diese Stiftungen bestehen noch jetzt.

b) Karl II. M. v. O. stiftete die Linie zu Oberstadt und wurde im J. 1495 mit dem Schloß und Gerichte, nebst der Weißenburg in Wasungen und dem Freihofe zu Herpf vom Grafen Wilhelm v. H. auf Söhne und Töchter beliehen. Er erwarb sich das Schloß und Amt Waßmuthhausen bei Seßlach im Würzburgischen, welches nach dem Aussterben dieser Linie an die Voigte von Reineck fiel.

c) Adolf M. v. O. zu Wallbach, würzburgischer Amtmann zu Fladungen, Stammvater der Linien zu Waltershausen und Trabelsdorf. Der Graf Georg von Henneberg versetzte an ihn das Schloß Hildenberg an der Röhn (1455) und er selbst kaufte einige Güter zu Nordheim vor der Röhn. Seine Söhne waren: Werner, Domherr zu Würzburg, und Christoph, würzburgischer Amtmann zu Meiningen. Mit seiner Gemahlin Eila von Steinau gen. Steinrück erheirathete er einen Theil des Schlosses Waltershausen im Grabfelde (1466), die zwei andern Theile wurden durch Kauf von denen v. Bibra und Herbelsstadt erworben (1486). Er war der Erbauer der Kirche daselbst (1454). Als ein fuldaisches Lehen erwarb er sich das Dorf Ruppers (1486), das bei der Theilung seiner Söhne auf Johann M. v. O. fiel, dessen einzige Tochter Erbin davon wurde und es (1556) an das Geschlecht der Steine zu Nordheim brachte. Adolf war sowol bei dem Bischofe Rudolf von Würzburg, als auch bei dem Grafen Wilhelm von Henneberg sehr angesehen; er wurde daher (1481) von beiden Theilen zum Schiedsrichter erwählt, um zu entscheiden: ob das Schloß Urspringen würzburgisches oder hennebergisches Lehn sei. Er entschied für das Erstere, worauf dieses Schloß der Graf Wilhelm, Voigt v. Reineck, als ein Lehn erhielt. Den Grafen Wilhelm begleitete er noch im nämlichen Jahre mit mehren andern von Adel auf einer Wallfahrt nach Rom, auf welcher Graf Wilhelm in Padua starb. Er hinterließ vier Söhne, als 1) Johann, 2) Philipp, 3) Moritz und 4) Wolf Christoph, die im J. 1556 mit Waltershausen beliehen wurden, und wovon die beiden jüngsten ihr Geschlecht fortsetzten. 3) Moritz M. v. O. zu Waltershausen dotirte zu der von seinem Vater erbauten Kirche eine eigene protestantische Pfarrei (1600), da es früher ein Filial von Wülfershausen war. Das Schloß in Waltershausen mit allen seinen weitläufigen Wirthschaftsgebäuden und Mauern, ließ er massiv in einem großartigen Styl durch einen italienischen Baumeister (1619) aufbauen. Von seinen Söhnen Philipp Erdmann, Franz Friedrich und Johann Heinrich, war der älteste mit Lukretia von Rosenau verheirathet. Von dem Geschlechte von Münster erwarb er das Schloß Trabelsdorf bei Bamberg. Mit seinem Urenkel Friedrich Christoph Ägidius M. v. O., der in einem Duell zu Göttingen im J. 1782 erstochen wurde, erlosch diese Linie im Mannsstamme. Seine vier Schwestern, wovon zwei an die Brüder Johann August und Heinrich Julius Kalb zu Kalbsrieth und die andern an Gottfried Waldner zu Freudenstein und Heinrich von Geispitzheim verheirathet waren, waren die Erben der Schlösser und Dörfer von Waltershausen, Saal, Berkach, Großeibstadt und Dankenfeld, wovon die beiden jüngsten Schwestern ihre Antheile den ältern käuflich überließen. Das Schloß Waltershausen blieb aber nicht lange im Besitze der Kalbischen Familie. Aus einem Concurs erstand es der Professor Georg Sartorius in Göttingen, der vom Könige Max von Baiern im J. 1827 in den Adelsstand mit dem Prädicat von Waltershausen erhoben wurde.

4) Wolf Christoph M. v. O., erhielt in der brüderlichen Theilung Walldorf, Herpf und Stepfershausen. Mit seinem Urenkel Diedrich Christian M. v. O., Erbmarschall von Henneberg und herzoglich-würtembergischem Kammerherrn und Oberforstmeister, erlosch am 17. Jun. 1803 auch diese protestantische Linie, da er von seiner Gemahlin Maria Sophia Schilling von Kannstadt keine Erben hinterließ. Seine Besitzungen nebst der Erblandmarschallwürde fielen auf die marisfelder Linie in der Person des Freiherrn Heinrich August M. v. O.

II. Die Linie zu Marisfeld und zu Schleusingen.

Wilhelm M. v. O. Obgleich der jüngste von seinen drei Brüdern, wurde er doch für seine Person mit dem Erbmarschallamte von Henneberg belehnt. Ein Zeichen, daß damals dieses Amt willkürlich vom Lehnsherrn Einem des Geschlechts übertragen werden konnte. Als Hofrichter der Grafen Georg Wilhelm und Heinrich v. H. sprach er am 11. Aug. 1427 ein richterliches Erkenntniß aus, wegen der von Dietz von Herbilstadt an einem Burggute zu Schleusingen gemachten Ansprüche. In seiner Ehe mit Margaretha von Wechmar zeugte er fünf Söhne und eine Tochter; obgleich die Söhne alle verheirathet waren und Nachkommen hinterließen, so entstanden doch nur die Linien zu Marisfeld und zu Schleusingen, durch Georg und Adolf.

1) Georg M. v. O. zu Gertlas bei Masfeld, Amtmann zu Hutsberg, erheirathete im J. 1470 mit Margaretha von der Tann das Schloß Katza. Als Graf Wilhelm v. H. Beilager mit Margarethe von Braunschweig hielt, begleitete er denselben mit einem Gefolge mit vier Pferden. Außer ihm waren aus diesem Geschlechte Friedrich, Georg, Diederich und Werner mit 14 Pferden im Gefolge des Grafen Wilhelm. Er und seine Brüder, Wilhelm, Adolf und Bartholomäus, wurden im J. 1488 mit dem Schlosse Marisfeld und seinen Zubehörungen vom Grafen Wilhelm v. H. beliehen. Seine Söhne waren Wolf, Hans, Amtmann zu Wasungen im J. 1535, und Christoph, Capitular zu Fulda und Propst zu Rohra (starb 1521). Wolf, der seine Linie mit Barbara von Seckendorf weiter fortsetzte, war hennebergischer Amtmann zu Schmalkalden, und wurde auf der Jagd von Georg von Reckerod, der als hessischer Amtmann daselbst war, mit dem Schweinsspieß erstochen (1500). Von seinen Söhnen war nur Georg Sittig M. v. O. verhei-

rathet. Als würzburgischer Amtmann zu Meiningen kommt er im J. 1560 vor. Mit seinem Enkel Adam Melchior M. v. O. starb diese Linie im männlichen Stamm im J. 1610 aus.

2) Adolf M. v. O. Stammherr der jetzt noch blühenden Linie zu Marisfeld und Trabelsdorf, war mit Christina Schott von Schottenstein verheirathet. Sein einziger Sohn Moritz M. v. O., brandenburgischer Rath und Hofmarschall, hatte Ottilia Truchseß zu Welzhausen zur Gemahlin. Von seinen Söhnen war Georg würzburgischer Amtmann zu Königshofen, welcher im J. 1588 seine Güter zu Ehinolfs an der Röhn und mehre andre Besitzungen daselbst dem Bischofe zu Lehn auftrug. In der fünften Generation war Heinrich August Freiherr M. v. O. teutscher Ordensritter, fürstlich bambergischer Geheimer Kriegsrath, Generalmajor und Commandant von Bamberg und Forchheim. Nach dem Tode des schon genannten Diedrich Christian M. v. O. fiel auf ihn das hennebergische Erbmarschallamt und er ward alleiniger Besitzer der Güter, die noch bei dem Geschlechte sich befanden. In seiner Person wurde er auch nach Aussterben der Marschälle von Ebnet von Kursachsen mit dem Untermarschallamte von Bamberg beliehen. Nach seinem Tode, welcher im J. 1809 am 20. Nov. erfolgte, zogen die Lehnhöfe von Baiern und S.-Meiningen, Trabelsdorf und Walldorf ein, da sie seinem hinterlassenen einzigen Sohne, dem Freiherrn Heinrich M. v. O., seine Legitimität streitig machten. Erst nach dessen Tode wurden die Ansprüche an den bairischen Lehnhof von seinen Kindern durch ihren Anwalt, Franz Ludwig von Hornthal, so musterhaft geführt, daß nach einigen Jahren dieselben in den Besitz der vorenthaltenen Allodial- und Lehnsverlassenschaft kamen.

Das Wappen: Im silbernen Felde einen schwarzen Tischfuß (Tischgestell) nach alter Art. Auf dem Helme der Kopf und Hals eines schwarzen Bracken mit ausgeschlagener Zunge, auf dem Kopf einen runden silbernen Sonnenhut, der mit silbernen Bändern unter dem Halse zugebunden ist; in der Mitte aber eine kleine Spitze mit Knopf, aus welchem eine kleine, zur Linken sich kehrende, Hahnenfeder hervorkommt.

(*Albert Freiherr v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

Ostheimer Kirsche, s. Ostheim (Geogr.).

OSTHOFEN, 1) großherzoglich-hessischer Canton in der Rheinprovinz. Er besteht aus 21 Ortschaften, von denen ehemals dem Bisthume Worms 1, den Grafen von Leiningen 1, dem Grafen von Wartenberg 1, dem Herzoge von Dalberg 2 und der Kurpfalz 16 gehörten. Nördlich grenzt er an die Cantone Alzei und Oppenheim, westlich an den Canton Alzei, südlich an den Canton Pfeddersheim und östlich an den Rhein. Der Boden ist meist eben, nur westlich erheben sich Hügel; im Ganzen fruchtbar, an mehren Orten selbst vorzüglich. Im Canton liegt das alte Rheinbett, ein mit Rohr bewachsener Sumpf von 3133 Morgen, von denen 981 zu Gimbsheim und 2152 zu Eich gehören; seine Ausdünstungen sind der Umgegend sehr schädlich. Der Canton zählt 19,772 Bewohner, von denen 13,319 Evang., 5403 Kathol., 365 Mennoniten und 685 Juden sind, welche in drei Marktflecken und 18 Dörfern, überhaupt 3056 Häuser bewohnen. Die Viehzucht besteht aus 1491 Pferden, 261 Ochsen, 4561 Kühen, 2200 Rindern, 463 Schafen und 5372 Schweinen. Er hat starken Getreidebau und guten Wein, viel Flachs und Hülsenfrüchte. Kalksteine findet man bei Monzernheim, Schwefelquellen zu Alsheim und Osthofen, Eisengruben zu Bechtheim und Heppenheim, Silbersand zu Abenheim rc. Zu Ibersheim sind viele Brennereien. — Hinsichtlich der Verwaltung zerfällt der Canton in 18 Bürgermeistereien; die Rechtspflege hat das Friedensgericht zu Osthofen, und hinsichtlich der Finanzverwaltung ist er mit den Cantonen Pfeddersheim und Worms dem Rentamte zu Worms zugetheilt.

2) Marktflecken in der großherzoglich-hessischen Provinz Rheinhessen, und der Hauptort des Cantons Osthofen. Es liegt am Seebach, eine halbe Stunde vom Rhein und 7 Stunden südlich von Mainz, ist der Sitz eines Friedensgerichts und hat 357 Häuser und 2739 Einw., unter denen 1942 Evang., 651 Kathol., 50 Mennoniten und 96 Juden sind. Die Bewohner zerfallen in 14 Staatsdiener, 304 Bauern und 174, welche bürgerliche Gewerbe treiben. Osthofen hat drei Kirchen und eine Synagoge. Alljährlich wird ein Markt gehalten. Es wird viel und guter Wein gebaut; und im mühlheimer Hofe befindet sich eine Schwefelquelle. Schon früher findet sich der Ort: im J. 765 wird er Hostoven und in einem Schenkungsbriefe der Abtei Lorsch Ostova genannt. Die Voigtei besaßen verschiedene Adelige als kaiserliches Lehn. Im J. 1195 wurde auf dem nahegelegenen Berge ein festes Schloß gebaut, welches bis 1241 bestand, wo dasselbe Bischof Landolf wegen der Räubereien, die seine Bewohner verübten, gänzlich zerstörte. Die Voigtei kam hierauf an den Ritter Eberhard von Ehrenburg. Im J. 1333 erhielt Gottfried v. Randeck ein Zehntel des Dorfes. Im J. 1342 belehnte der Abt Gerhard zu Hornbach die Grafen von Leiningen mit dem Dorf und Gericht Osthofen. Später wurde es an einen Bürger zu Worms verpfändet, von dem es im J. 1364 Pfalzgraf Ruprecht einlöste. Den Kirchsatz verkaufte Abt Reinhard im J. 1435 dem Pfalzgrafen Ludwig III., und überließ 1442 auch die Lehnsherrlichkeit über den Ort an denselben, der nun die Grafen von Leiningen damit belehnte. Im Bauernkriege vom J. 1525 wurden die Bewohner gezwungen, gemeinschaftliche Sache mit den Bauern zu machen. Osthofen gehörte unter der Pfalz zum Oberamt Alzei und unter Hessen wurde es im J. 1822 zum Hauptorte des Cantons und Sitze des Friedensgerichts erhoben. (*G. Landau.*)

OSTIA [1]), dessen Name die Mündung bezeichnet, römische Colonie an der Tibermündung, angelegt von Ancus Martius im Winkel zwischen Tiber und Meer [2]) am südlichen latinischen Ufer des Flusses [3]), nachdem die

1) S. auch Hostia und Hostienses. 2) *Dionys. Halic.* Act. Rom. III, 44. *Flor.* I, 4. 3) Ostia der erste Küstenort von Latium. *Liv.* IX, 19. *Strab.* V, 231.

Latiner besiegt worden und der neue Stand der Plebejer in Rom aufgenommen war, während am rechten Tiberufer noch die tuskische Macht herrschte, der man nur den Janiculus und den mäsischen Wald abgenommen hatte. Damals zuerst berührte Roms Gebiet das Meer, und man benutzte dies zur Gründung des Hafenortes Ostia, um den herum einträgliche Salinen angelegt wurden [4]). Zum Hafen diente der Fluß selbst, der in einer einzigen Mündung breit ausströmte; Ruderschiffe aller Art und Lastschiffe bis zu Trischiliophoren konnten bis Rom hinaufgezogen werden, größere ankerten vor der Mündung und luden aus in Flußfahrzeuge [5]). Hierdurch war Ostia für Rom von der höchsten Wichtigkeit und wurde fortwährend behauptet; einen Einfall der Antiaten in die Feldmark von Ostia, wie in die von Ardea finden wir im J. 336 n. R. Erb. erwähnt [6]). Die römische Flotte, sobald es eine solche gab, hatte ihre Stellung regelmäßig zu Ostia; im zweiten punischen Kriege wird Marcellus als Befehlshaber derselben an jenem Standorte genannt, nach dem Unglücke von Cannä sandte er von dort im J. 536 n. R. E. 1500 zum Flottendienst ausgeschriebene Soldaten nach Rom zur Bedeckung der Stadt und trat darauf den Flottenbefehl dem P. Furius Philus ab, weil ihn selbst ein Befehl des Senats nach Canusium zur Armee rief [7]). Von Ostia segelte im J. 535 n. R. E. die Proviantsendung nach Spanien ab, die in der Nähe von Cossa von der punischen Flotte genommen ward [8]); von da auch Scipio mit 30 Fünfruderern [9]) nach Spanien im J. 541. Zwei Jahre darauf ward unter den Jahresprodigien berichtet, der östlich von Ostia gelegene See sei vom Blitze getroffen, wie zehn Jahre nachher dasselbe dem Tempel des Jupiter zu Ostia geschah [10]). Dieser See, der jetzt den Namen Stagno di Levante oder d'Ostia führt, hat fast fünf Miglien im Umfange, wird von Quellen gebildet und hat einen Abfluß, der beim Castel Fusano vorüber ins Meer geht, seinen Zweck aber jetzt bei weitem nicht mehr erfüllt, daher der See stagnirt und die Luft der ganzen Umgegend verpestet [11]). Ostia war, wie alle römische Colonien an der Seeküste, frei vom Kriegsdienste. Aber als Hasdrubal dem Hannibal zu Hilfe durch Gallien heranzog, wurde im J. 545 auch diesen Colonien die Stellung von Truppen auferlegt, und als sie sich weigerten, wurde allen ein Tag zur Prüfung ihrer Gerechtsame vor dem Senat anberaumt, wobei nur Ostia und Antium auch so lange der Feind sei, die Freiheit vom Kriegsdienste zugesprochen, aber auch diese eidlich verpflichtet wurden, daß kein rüstiger Mann länger als 30 Tage außerhalb seiner Stadt übernachten wolle, damit es bei einem unerwarteten Angriffe nicht an Vertheidigern fehlen möge [12]). Nicht lange nachher (548) fiel bei Ostia das Wunderzeichen bei der Ankunft der großen idäischen Mutter vor, welcher Scipio mit allen Matronen bis Ostia entgegenging, die aber nur der Claudia Quinta von der Stelle, wo sie haftete, folgte und dadurch deren Keuschheit rechtfertigte [13]). Im Kriege gegen Antiochus wurde der Prätor C. Livius im J. 561 mit 30 Schiffen nach Griechenland gesandt. Bei dieser Gelegenheit verweigerten Ostia, Fregenä, Castrum Novum, Pyrgi, Antium, Terracina, Minturnä und Sinuessa den Flottendienst; die Tribunen aber, an die sie sich wandten, verwiesen sie an den Senat, und dieser beschloß einstimmig, daß der Flottendienst allerdings zu leisten sei [14]). Marius ließ, als er mit Cinna Rom einnahm, Ostia, weil dasselbe es mit Sulla gehalten hatte, im J. 667 ausplündern [15]); doch stellte es sich durch seine unberechenbar glückliche Lage bald wieder her: obgleich bald darauf die kilikischen Seeräuber der römischen Schiffahrt den größten Schaden thaten, ja Ostia selbst nebst Cajeta und Misenum einnahmen und die römische Flotte, die daselbst lag, eroberten [16]), ungefähr um das Jahr 680, bis um 687 Pompejus die Räuber vernichtete. Indessen war der Hafen von Ostia keineswegs der Weltstadt, zu welcher er den Zugang bildete, würdig; die Tiber versandete mehr und mehr, die Schiffe lagen nicht ohne Gefahr vor Anker, nur der zu erwartende Gewinn bewog zu dem Wagstücke, das allerdings durch die Menge dienstbarer Fahrzeuge, welche die Fracht in sich aufnahmen und die Schiffe erleichterten, bis sie in den Fluß einlaufen konnten, erleichtert ward [17]). Cäsar hatte daher die Absicht, einen sichern Hafen bei Ostia anzulegen [18]); es blieb aber unausgeführt bis auf Claudius. In Ostia zog unter Tiber der Sklave Clemens als falscher Agrippa Posthumus ein und endete daselbst schnell seine Laufbahn, getäuscht durch Tiberius' Agenten [19]). Einige Jahre nachher stand über Ostia, von Rom aus gesehen, der Himmel wie im Feuer, sodaß schon Cohorten zur Löschung des Brandes herbeieilten [20]).

Claudius unternahm das Werk, dessen Weitläufigkeit und Schwierigkeit den großen Cäsar abgeschreckt hatte, führte zwei umschließende Arme auf und am Eingange einen Damm, den er durch Versenkung des Schiffes, das den großen Obelisk aus Ägypten gebracht hatte, befestigte, und erbaute auf Pfeilern einen hohen Leuchtthurm [21]). Der Boden war, um der Versandung zu wehren, ehe man in den ausgegrabenen Raum das Meer einströmen ließ, ringsum mit einer steinernen Grundmauer befestigt. Eine Hungersnoth, bei der Unmöglichkeit, Rom ohne einen solchen Hafen auch zu ungünstiger Jahreszeit Getreidezufuhr zu verschaffen, bewog Claudius zu diesem Unternehmen, von dem der ungemessenste Kostenaufschlag ihn nicht abbrachte [22]). Eilf Jahre lang arbeiteten unausgesetzt 30,000 Menschen. Während des Baues stran-

4) *Liv.* I, 33. *Aurel. Vict.* 5. *Ennius* bei *Fest.* Ostia munita est: idem loca navibus pulcreis Munda favit nautisque mari quaesentibus vitam. 5) *Dionys.* III, 44. 6) *Liv.* VIII, 12. 7) *Liv.* XXII, 57. 8) *Liv.* XXII, 11. 9) *Liv.* XXVI, 19. 10) *Liv.* XXVII, 11; XXXII, 1. 11) Müller, Roms Campagna. 2. Th. S. 385. *Nibby*, Viaggio antiquario ne' contorni di Roma II, 285. 12) *Liv.* XXVII, 38. 13) *Liv.* XXIX, 14. *Ovid.* Fast. IV, 291 sq. 14) *Liv.* XXXVI, 3. 15) *Plutarch.* Mar. 42. 16) *Cic.* pro lege Manil. 12. 17) *Strab.* V, 232. 18) *Plutarch.* Caes. 58. *Sueton.* Claud. 20. 19) *Tacit.* Ann. II, 40. 20) *Senec.* Nat. Quaest. I, 15. 21) *Sueton.* Claud. 20. *Plin.* XVI, 40; XXXVI, 9. *Juven.* XII, 75. 22) *Dio Cass.* LX, 31.

bete daselbst ein Wallfisch, den Claudius von Bewaffneten in mehren Fahrzeugen bekämpfen ließ, eins aber ging dabei unter[23]). Der Kaiser verrichtete in Ostia ein großes Opfer im J. 801 n. R. E. während welcher Abwesenheit Messalina zu Rom ihre Hochzeit mit dem Silius feierte[24]). Das Opfer ist offenbar das am Feste der Majuma im Monat Mai, an dem ganz Rom mit einem Consul oder dem praefectus urbi nach Ostia hinauszog und die lustigsten Festlichkeiten veranstaltete, bei denen man einander im Gedränge scherzhaft ins Meerwasser stieß[25]). Es wurde dieses Fest den Castores, den Herrschern der Winde und der Schiffahrt, zu Ehren gefeiert[26]), und hieraus erhellt hinlänglich, warum Claudius hier beim Baue des Hafens, der gegen Hungersnoth und die Winde des Winters schützen sollte, vorzugsweise opferte; auch sehen wir noch unter Julian den praefectus annonae Tertullus zu Ostia im Tempel der Castores opfern, um Abwendung einer Hungersnoth, worauf die Stürme sich in einen milden Südwind umsetzen und die Getreideschiffe einlaufen können[27]). Claudius, der auch durch Verlegung einer Cohorte, die bei Feuersbrünsten zum Löschen angewiesen war, vorzüglich wol zum Schutze der Getreidevorräthe für Ostia Sorge trug[28]), erlebte selbst die Vollendung des Hafenbaues nicht mehr, daher Nero sich diese Ehre zueignete, dessen Kopf Münzen darstellen mit der Umschrift: NERO CLAUD. CAESAR. AUG. GER. P. M. TR. P. IMP. P. P. und auf der andern Seite Lastschiffe, Barken, die zwei Arme des Hafendammes, ein Gebäude und den Tiberinus, mit der Aufschrift: AUGUSTI S. POR. OST. C.[29]). Der neue Hafen war am entgegengesetzten Ufer der Tiber gelegen und es bildete sich dort ebenfalls ein Ort, Portus; doch blieb Ostia eine höchst blühende und ausgedehnte Stadt[30]), und bot Nero hinreichende Vorräthe, um nach dem Brande Roms im J. 818 das Volk mit Getreide zu versorgen[31]). Zu Otho's Zeit lag in Ostia die 17. Cohorte (diese und die zu Puteoli zählten wie Legionen) die, als Otho sie nach Rom beschied, wegen eines Misverständnisses, einen gefährlichen Aufstand erregte[32]). Unter Vespasian finden wir Flottensoldaten von Ostia und Puteoli erwähnt, welche abwechselnd nach Rom wanderten, um Bericht zu erstatten[33]). Die Entfernung betrug zu Lande 16 Milliarien[34]), zu Wasser um die Hälfte mehr[35]). Trajan verbesserte den Hafen des Claudius und erbaute einen zweiten innern, der nach seinem Namen genannt wurde[36]); Antonin stellte den Leuchtthurm her und baute Bäder zu Ostia[37]); der Kaiser Tacitus schenkte 100 Säulen von 23 Fuß Höhe aus numidischem Marmor dahin[38]). Wegen seiner Wichtigkeit für die Versorgung Roms mit Lebensmitteln gab Ostia schon zur Zeit der Republik einer quästorischen Provinz den Namen, die wenig ehrenvoll und einträglich, aber desto überhäufter mit Geschäften und Mühseligkeit war[39]). Der berüchtigte Saturninus hatte als Quästor diese Provinz[40]), Tiber verwaltete sie unter August als Quästor und half einer Hungersnoth ab im J. 731 n. R. E[41]). Claudius nahm das Amt den Quästoren ab[42]).

Dies Ostia nun umfaßte in seiner größten Ausdehnung einen länglichen Halbkreis, dessen eines Ende an das Meer stieß, während die Sehne von der Tiber gebildet ward. Die Ringmauern sind halbverdeckt noch deutlich zu erkennen, so auch der Wall und eins der Hauptthore, von dem die Pfeiler noch erhalten sind[43]). Die Sehne, welche von der Tiber gebildet wird, zieht sich von Osten gegen Westen, denn in dieser Richtung mündet die Tiber, die alte Seeküste dagegen, die noch wohl erkennbar ist, ungeachtet des starken Zurückweichens des Meeres, fällt gegen Südosten ab, der letzte der Landspitze entgegengesetzte Punkt von Ostia liegt grade gegen Osten. Hier lag das Theater, dessen Cavea sich gegen Norden öffnete, erbaut auf günstigem Hügelboden, wovon noch einige Mauern und Pfeiler stehen, die zur Stütze der Sitzstufen gedient haben[44]). Weiterhin liegt gegen die Mitte der Stadt an der Tiber das Vorrathshaus der Salinen, daneben ein alter Landungsplatz und südlich von diesem trägt ein Hügel die Celle eines prächtigen Tempels, der an dreihundert Schritte von der Tiber entfernt gegen das Meer zu sich öffnet. Von jenem Landungsplatze für die Barken am Flusse führte eine gerade Straße aufwärts zu seiner hintern Seite. Den Tempelraum umgab von allen Seiten eine Mauer, von der sich zwei bis drei Absätze, gedeckt mit weißem Marmor, zu dem Grunde, auf dem er ruht, hinabsenken. Alle Bekleidung war ebenfalls von weißen Marmortafeln; jetzt ist diese verschwunden, das Dach, welches flach gewesen zu sein scheint, eingestürzt, sodaß nur noch die aus Backsteinen aufgeführten vier Mauern der Cella stehen. Die Thürschwelle besteht aus einem einzigen, 21 Fuß langen und vier Fuß breiten Block, von numidischem Marmor; der Fußboden des Innern ruht auf großen Quadratblöcken von Travertinsteinen und war mit mannichfachen kleinern und größern Steinen von Granit, Porphyr und Serpentin ausgelegt; viele sind noch erhalten. Säulen und Knäufe von vorzüglicher Arbeit schmückten den Tempel, die Trümmer liegen umher. An der hintern Wand

---

23) *Plin.* IX, 6. *Xiphil.* Exc. e Dion. Cass. LXXV. 24) *Tac.* Ann. XI, 26. 25) *Suid.* Μαϊουμᾶς. 26) *Aethic.* Cosmogr. 27) *Amm. Marc.* XIX, 10. 28) *Suet.* Claud. 25. 29) Vergl. *Lucatelli* il porto di Ostia in den Annali dell' Accad. di Cortona. Vol. VI. 30) Vorräthe aller Art bezeugt daselbst schon allein *Plin.* Epist. II, 7, 26; aber nach so kleinlichem Maßstabe, daß man darüber zweifeln könnte, haben wir Ostia gar nicht zu berechnen; vielmehr schlägt man die Bevölkerung auf 80,000 Menschen an. 31) *Tac.* Ann. XV, 39. 32) *Tacit.* Hist. I, 80. 33) *Sueton.* Vesp. 8. 34) *Eutrop.* I, 5. *Cassiod.* Chron. init. *Euseb.* Chron. *Cedren.* Annal. 35) *Strab.* V, 232: 190 Stadien, d. i. beinahe 24 Milliarien. Die hier haben ändern wollen, beachteten nicht, daß von der Flußfahrt auf der vielfach gewundenen Tiber die Rede ist.

36) Inschrift bei *Cluver.* Ital. II, p. 877. 37) *Jul. Capitol.* vit. Anton. 8. Es erwähnt sie noch *Augustin*, Confess. IX, 12, 32. 38) *Vopisc.* vit. Tac. 10. 39) *Cic.* pro Mur. 8. 40) Excerpt. *Diod.* libr. XXXVI. 41) *Vellei.* II, 94. Vergl. *Suet.* Tib. 8. 42) *Sueton.* Claud. 24. 43) Sickler und Reinhart Almanach aus Rom. II, 233. 44) *Nibby*, Viaggio ne' contorni di Roma. II, 293. Das Theater wird erwähnt in den Act. Martyrum. Vergl. *Fea*, Viaggio ad Ostia. p. 59.

führt ein verdeckter Gang durch eine Treppe in den untern Raum des Tempels, ein Loch, das in diesen Gang mündete, war von der darauf ruhenden Statue bedeckt, wahrscheinlich um dadurch Orakel zu geben[45]). Der Styl der Säulen entspricht dem am Forum des Trajan zu Rom. Die Höhe der Thürpfosten betrug 18 Fuß. Im Innern sieht man sechs Nischen, die beiden mittlern rund, die vier andern viereckig. Das Licht fiel nur durch die Thüre herein[46]). Von der Vorhalle, die aus sechs cannelirten korinthischen Säulen bestand, ziehen sich breite Stufen nach dem Forum hinab[47]). Man hält den Tempel ohne sichere Gründe für den des Jupiter. Links vom Forum, etwa in der Mitte des Raumes, zwischen Tiber und Ringmauer, liegt dem Theater näher der kaiserliche Palast, und an der Ringmauer selbst, dem Landungsplatze an der Tiber schräge gegenüber, etwas westwärts ein Gebäude, worin man das Seethor von Ostia zu erkennen glaubt, weil allerdings das Meer in alter Zeit dicht an dasselbe herangetreten ist. Wiederum schräg gegenüber nahe an der Tiber sind im Anfange des jetzigen Jahrhunderts auf Befehl Pius' VII. Nachgrabungen angestellt, und man hat ein rundes Zimmer mit Nischen zu Tage gefördert, area oder area di Mercurio genannt, worin sich gut erhaltene Gemälde zeigen[48]). Weiterhin auf dem Wege zur Landspitze erscheinen vier Piedestale, das erste mit der Inschrift Victoriae Augustor., das zweite vom Proconsul C. Pomponius Turpilianus der Isis, dem Sarapis, dem Silvanus und den Laren geweiht für die glückliche Rückkehr des Marcus Aurelius, der Faustina und ihrer Kinder, das dritte zu Ehren der Gemahlin des Septimius Severus Juliae Aug. matri castrorum, das vierte dem Septimius Severus selbst, gesetzt im J. 194 n. Chr., da Severus zum zweiten Male Consul war[49]). Auch Tempel der Juno, der Castoren, des Neptun, des Vulcan, des Tiberinus, der Nymphen, werden zu Ostia erwähnt, sind aber einzeln noch nicht aufgefunden[50]). Ein korinthisches Capitäl aus späterer Zeit und die Ruinen eines Tempels sieht man noch an der alten Spitze von Ostia. Auf dieser steht der sogenannte Tor Bovacciana, ein Überbleibsel der alten Ringmauer, im Mittelalter von Neuem befestigt[51]). Die Saline von Ostia lag nordöstlich von der Stadt landeinwärts. Vom Reichthum Ostia's zeigen noch die dort aufgefundenen Kunstwerke[52]).

Mit dem Verfall der Blüthe Roms sank auch Ostia, namentlich durch die Verlegung der Residenz nach Constantinopel, auch that der an der von Claudius gegrabenen Tibermündung gelegene Ort Portus, der immer mehr emporkam, ihm Abbruch, da nun aller Verkehr sich auf jenen Weg zog und bei Ostia selbst Niemand mehr in die Tiber einlief. So finden wir das Verhältniß unter Honorius dargestellt[53]). Noch im 6. Jahrh. nennt Cassiodor Ostia und Portus die Augen Roms, aber aus gelehrter Erinnerung, denn zu derselben Zeit beschreibt Procopius[54]) Ostia als verödet, die Mauern verfallen, die Landstraße von Ostia nach Rom wenig betreten; wiewol auch der östliche Arm der Tiber schiffbar war, ging damals aller Betrieb über Portus; keineswegs war aber Ostia schon ganz verfallen, nur die Ringmauern. Zerstört wurde Ostia theils durch die Einfälle der Sarazenen, theils offenbar durch Überschwemmungen, welche eine Masse von Sand über die Trümmer aufgehäuft haben, sodaß die Stätte jetzt im Durchmesser von fast einer halben Stunde von Hügeln bedeckt ist, aus denen die Trümmer halb hervorragen[55]). Nachgrabungen könnten daher nicht anders als höchst ergiebig sein, obgleich von den Marmorwerken ein großer Theil zu Kalk verbrannt ist in zwei Kalköfen, die das Einzige sind, was in Ostia unbeschädigt steht, einer aus dem Mittelalter, der andere aus neuerer Zeit[56]). Das Meer ist übrigens eine Stunde weit zurückgewichen auf der ganzen Ausdehnung der alten Küste der Umgegend[57]).

Im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts unter Gregor IV. lebten in Ostia nur einige wenige Einwohner in elenden Hütten. Der Papst ließ östlich vom alten Ostia zwischen demselben und den Salinen ein Castell erbauen, um die Einwohner der Orte an den Tibermündungen gegen die Einfälle der Sarazenen zu schützen, und nannte dasselbe Gregoriopolis[58]). Hier wurden unter Leo IV. die Sarazenen geschlagen[59]), welchen Sieg Rafael in den Stanzen des Vatican dargestellt hat. Nikolaus I. befestigte dies Ostia von Neuem[60]) in der Mitte des 9. Jahrh. Davon zeugt noch die im Styl dieses Jahrhunderts erbaute Kirche di San Ercolano bei diesem neuern Ostia[61]). Um das Jahr 1159 findet sich in Ostia ein Collegiatstift mit einem Erzpriester und eine Bevölkerung, welche zusammengekommen vor der Kirche S. Aurea sich gegen den Delegaten des Papstes anheischig macht, jährlich zwei Barken mit Holz zur Marmorata nach Rom zu liefern[62]). Häuser und einen Kalkofen in Ostia erwähnt eine Bulle Cölestin's III. v. J. 1191, eine Urkunde Benedict's XII. von 1335 ein Capitel von zehn Canonici mit einem Erzpriester, wodurch bewiesen wird, daß es damals dort noch eine Bevölkerung gab[63]); auch war Porto damals verlassen und Ostia wieder Roms einziger Hafen; doch ohne daß dies Einfluß gehabt hätte auf die Herstellung der alten Stadt, denn bei Gelegenheit der Landung Gregor's XI. wird das Castell gepriesen, die ehrwürdige Stadt als vertilgt erwähnt[64]). Als militairischer Platz war es von Bedeutung; um 1408

45) Sickler, Almanach. II, 244 fg. 46) *Nibby*, II, 294. 47) Almanach. S. 245. 48) *Nibby* II, 295. 49) *Nibby* II, 296 sq. *Fea* 49 fg. 50) *Fea* 58, dort die übrigen in und bei Ostia gefundenen Statuen und Inschriften. 51) *Nibby* II, 297. 52) Verzeichnet bei Fea und in Sickler's Almanach. 53) *Rutil.* Numant. I, 181: Laevus inaccessis fluvius vitatur arenis.

54) Procop. de bell. Goth. I, 26. 55) Almanach. S. 231. Die Stelle über die Zerstörung durch die Sarazenen s. bei *Fea* p. 24. 56) *Nibby* II, 295. 57) Müller, Campagna. II, 871. Almanach. S. 233. 58) *Anast.* vit. Greg. IV. nr. 476. 59) *Anast.* vit. Leon. IV. nr. 522. 60) *Anast.* vit. Nicol. I. nr. 607. 61) *Nibby* II, 290. 62) Urk. bei *Muratori* Antiqu. med. aev. I, 615. 63) *Fea* 28. *Nibby* II, 290. 64) Itinerar. Gregor. XI. bei *Muratori* Script. Rer. Ital.: Ostiam ingressi fuimus, Murale praesidium mirabile est, Civitas venerabilis nullius existentiae.

unter Gregor XII. bemächtigte sich König Ladislaus von Neapel mit Gewalt des Castells und schlug daselbst sein Lager auf mit 60 Schiffen, 12,000 Reitern und 10,000 Fußknechten[65]). Sixtus IV. stellte Ostia her mit öffentlichen Gebäuden, Straßen und Ringmauern[66]). Im Kriege Alexander's VI. gegen die Orsini nahmen im J. 1494 die Franzosen Ostia ein und wurden 1497 vom Bischofe von Ostia, dem Cardinal von S. Petrus in Vinculis, nachher Papst Julius II. wieder vertrieben[67]), bei welcher Gelegenheit Schanzen gegen das Castell sowol auf der Tiberinsel, wie auf dem Festlande errichtet wurden[68]). Jetzt stehen in Ostia nur wenige Häuser, ferner der Thurm mit dem Namen Sixtus' IV. und die Festungswerke Julius II., die Kirche von S. Aurea aus dem 15. Jahrh. mit den Wappen der della Rovere, des Hauses Julius' II. Die ältere im J. 1159 erwähnte Kirche dieses Namens war zerstört. Die Bevölkerung soll im Sommer nur zehn, im Winter nur hundert Personen betragen[69]). Doch ist Ostia wegen seines alten Ruhmes der Sitz eines Bisthums und zwar eines von den sechs, die nur den sechs ältesten Cardinälen übertragen werden[70]), das erste unter den suburbicarischen, und hat einen bischöflichen Palast. Unter diesem zur Rechten findet sich eine alte Inschrift in schönen Buchstaben, gewidmet dem ostiensischen Quinquevir L. Lepidius Eutychus, und dabei ein Sarkophag, dem Comienus Sucessus zugeschrieben[71]). Der ostiensische Wald, der sich östlich an die Stadt anschloß, ist fast verschwunden, Rinder und Büffel weiden umher[72]). Von 1783 an sind Nachgrabungen angestellt worden, zuerst durch den portugiesischen Gesandten Diego di Norogna, durch den Kupferstecher Volpato, dann durch den schottischen Maler Hamilton, durch den englischen Maler Fagan, endlich auf päpstliche Rechnung unter Fea's Aufsicht[73]). Einen Erwerb der Einwohner bilden die Züge von Wachteln, welche jährlich von der afrikanischen Küste im Anfange des Frühlings herüberziehen, und dann vor Ermüdung leicht zu greifen, aber so abgemagert sind, daß sie erst gemästet werden müssen[74]). Rechts von der Straße von Ostia nach Rom sieht man die Trümmer des ostiensischen Aquäducts, die sich bis zu dem oben erwähnten Gewässer Stagno di Levante hinziehen. Daran schließen sich die Überbleibsel des ostiensischen Waldes[75]). Südöstlich von Ostia ab führt neben dem Castell Fusano die Via Severiana nach Laurentum zunächst an der Villa des Plinius vorbei[76]).
(*Klausen.*)

65) *Muratori* III, 2, 845. 66) Vita Sixti IV. bei *Muratori* III, 2, 1064. 67) *Rancyld.* Ann. Eccl. ad ann. 1494. nr. 25; 1497. nr. 2. 68) *Venuti* Descriz. di Roma. c. 10. p. 318. 69) *Nibby* II, 292. 70) Blainville, Reise durch Teutschland und Italien, teutsch von Köhler II, 1, 40. 71) *Fea* 20. *Nibby* II, 293. 72) Almanach S. 292. 73) S. bei Fea und im Almanach S. 239—243. 74) Blainville a. a. O. 75) *Nibby* II, 285. 76) *Nibby* II, 299 sq. Vgl. Not. 30. Zeichnungen von Ostia und der Tibermündung s. in Sickler's Almanach und bei *Nibby* p. 296, wo auch der Tor Bovacciana, ferner bei *Nibby* p. 298, Zeichnung der Tempelcella im Almanach und bei *Nibby* p. 294. Grundriß von Ostia und der Umgegend bei *Nibby* p. 293, womit zu vergleichen die Karten von Latium bei *Nibby* p. 212 und im Almanach.

Ostia (Kardinal von), s. Brogni.

Ostiaei, s. Aestier.

Ostiaken, s. Ostjaecken.

OSTIANO oder Ustiano, eine Stadt von ungefähr 3400 Einwohnern, die den Titel eines Marquisats führt, in der Provinz Mantua des lombardisch-venetianischen Königreichs am Einflusse des Molla in den Oglio liegt, und durch keine besondere Merkwürdigkeit ausgezeichnet wird. (*Eiselen.*)

OSTIARIAT, zerfällt in Hof- und in Kirchenamt. Wir wollen es zuerst in ersterer Beziehung betrachten, da dieses das ältere ursprünglich ist. 1) Ostiariat als Hofamt; der Keim hierzu liegt schon bei den alten Teutschen. Seneca[1]) sagt, daß durch die Varische Niederlage viele Römer von vornehmster Geburt, die den Senatorrang haben durch Dienst erwerben wollen, das Unglück erniedrigt, und einen Theil von ihnen zum Hirten, einen andern zum Haushüter (custos casulae) gemacht. Der Ostiarius palatii war, nach der Rangordnung am Hofe des fränkischen Reichs, der erste unter den kleinen Dienstmannen. Die Capitanei Ministeriales, oder Palatini majores waren nämlich der Marschalk, Truchseß, Schenk, Kämmerer, Jägermeister, Falkner und Mansionarius (Fourier), dagegen die Palatini minores oder Ministeriales ex latere, der Ostiarius, Sacellarius, Dispensator, Scapeardus, die Bersarii, Veltarii, Breverarii[2]) etc. Von ihnen kommen vor in der Epist. Hadriani PP. 92 Goterannus magnificus Ostiarius, und Richard, der eine Zeit lang als Ostiarius dem Kaiser Ludwig dem Frommen diente[3]), und zum J. 1031 Francolinus Ostiarius Regis[4]). Der erste oder Vorsteher der Ostiarien hieß summus sacri Palatii Ostiarius oder Ostiariorum Magister, Gerung wird bezeichnet durch jene Benennung von Frothar von Toul[5]), durch diese von Einhard. Wie alle Dienstmannen, vorzüglich die Oberdienstmannen nicht ausschließlich zur Verrichtung ihres Amts bestimmt waren, so auch der Magister Ostiariorum. So schickt im J. 822 Kaiser Ludwig der Fromme einen Lothar nach Italien, und mit ihm seinen Verwandten, den Mönch Walah, den des Abts Adalard, und Gerungen, ostiariorum magistrum, damit sich sein Sohn ihres Rathes bei dem Hauswesen oder in Privatangelegenheiten[6]) und bei den Geschäften des Reichs bedienen sollte. Wie ansehnlich die Würde war, zeigt, daß Karl der Kahle im J. 872 den von ihm

1) Ep. 47. 2) *Hincmarus*, De Ordine Palatii. 3) S. die Urkunde des Kaisers Ludwig des Frommen v. J. 839 (bei *Materna* und *Durand*, Collect. Ampl. T. I. p. 97); in ihr sagt der Kaiser, daß er vormals, als Richard, zu jener Zeit sein Ostiarius, ihm gedient, ihm den Hof Villancia im Ardennerwalde zu eigen gegeben, aber ihm wieder genommen, als Richard der Begünstiger der Empörungspartei geworden, und ihn verlassen und zu seinem Sohne Lothar übergegangen. Richard ward deshalb Richhard der Ungetreue genannt. *Theganus*, Vita Hludowici. c. 47 bei *Pertz* T. II. p. 600. Über seine Abkunft s. *Eckhart*, Commentarii de rebus Franciae Orientalis. T. II. p. 272, 273. 4) Bei *Odorannus*, Chronicon z. J. 1031. 5) *Frotharii*, Episcopi Tulensis, Ep. 2 und 4. 6) *Einhardi* Annal. bei *Pertz* T. I. p. 209: in re familiari.

so begünstigten Bruder seiner Gemahlin, Boso'n bei seinem Sohne Ludwig zum Kämmerer und Ostiariorum Magister bestellte [7]). Im Fleta (II. 16. S. 79) wird das Amt des Ostiars (officium hostiarii) beschrieben, und wir bemerken hieraus: der Ostiar in der Herberge des Königs mußte die Gerichte zusammenrechnen, die in den Hof kamen, und darüber dem Assessor Zeugniß geben durch tägliche Rechnung, das Ein- und Ausgehen der Menschen bewachen, damit kein Diebstahl geschah an Gefäßen, Almosen und andern Dingen, Bänke machen und bedecken lassen, für Tische sorgen, Feuer anzünden rc. und dem Küchenschreiber über seine Einkäufe Rechenschaft geben. Ähnlich mußte der Hostiarius (ostiarius) camerae in dem thun, was die Kammer betraf. Weil es in der Herberge des Königs als Regel galt, daß je näher jemand dem Könige stand, um so würdiger er war, deshalb mußten sich die Camerarii für höher als die übrigen Diener halten, und deshalb durfte sich kein Hofbediente, noch ein anderer von Außen in etwas in des Königs Kammer einmischen. Hieraus geht zugleich hervor, daß hier Hostiarius camerae mit Camerarius gleichbedeutend war. Aus Ostiarius oder zunächst aus Hostiarius, welche Form nicht selten, z. B. bei Hinkmar, Annal. vorkommt, ward im Französischen Huissier [8]) gebildet. Im Teutschen hieß er Thürhüter, so waren die Herren von Werther: des heil. römischen Reichs Erbkammer-Thürhüter. — 2) Ostiariat als Kirchenamt; es gehört zu den niedern Weihen [9]). Der Archiadiakonus unterrichtet den, welcher Ostiarius werden soll, wie er im Gotteshause zu verfahren habe, und räth, wenn er ordinirt werden soll, dem Bischofe, daß er ihm die Kirchenschlüssel übergäbe, mit den Worten: Sic age quasi redditurus Deo rationem pro his rebus, quae istis clavibus recluduntur, und der Diakonus übergibt ihm dann die Schlüssel [10]). Bei diesen Schlüsseln dachte man zugleich an die Himmelsschlüssel. So sagt Hieronymus: Secundus Ostiariorum locus est, qui claves regni coelorum tenent; quae Patriarchis dantur, quoniam praesunt portis Hierusalem, atque inter bonum et malum habentes judicium, aperiunt quod nemo claudit, et claudunt, quod nemo aperit. Die Ostiarien hatten nämlich das Amt, mit den Kirchenschlüsseln das Gotteshaus zu verschließen und zu öffnen, alles draußen und darin zu bewachen, die Gläubigen aufzunehmen, Ungläubige und Excommunicirte zurückzuweisen [11]). Während der erste Ostiarius bei den Weihen der Subdiakonen, Diakonen, Priester und Bischöfe die Thüren bewachte, hielt der zweite Ostiar die Flasche mit dem geweihten Öl. Auch lag es den Ostiarien ob, die Fackeln und Krummstäbe des Patriarchen oder Bischofes zu tragen [12]). (*Ferdinand Wachter.*)

OSTIARIAT, OSTIARIUS (ein christliches Kirchenamt). Die ersten Spuren der ostiarii oder kirchlichen Thorwarte finden sich im 3. Jahrh. in der römischen Kirche. In einer Stelle, in welcher der kirchliche Personalstatus der römischen Kirche, unter Bischof Cornelius, erwähnt wird (um das Jahr 250. Epistol. Cornel. ad Fabium, bei *Euseb.* h. e. VI, 43) heißt es, in Rom befinden sich *ἐξορκισταὶ καὶ ἀναγνῶσται ἅμα πυλωροῖς* (= *θυρωροὶ* = ostiarii = janitores) *δύο καὶ πεντήκοντα.* Im vierten Jahrh. finden wir sie in beiden Kirchen, im Orient (Conc. Laod. c. 24. Cod. Theodos. L. XVI. T. II. l. 24. vom J. 377. Epiphanius) und im nördlichen Afrika. In der letztern Kirche [1]) wird eine Ordination des Ostiarius erwähnt, aus der zugleich sein damaliges Geschäft erhellt. Ehe ein Ostiarius ordinirt wird, muß ihn der Archidiakonus unterrichten, wie man sich im Hause Gottes zu verhalten hat. Dann gibt ihm auf Anzeige des Archidiakons der Bischof die Schlüssel der Kirche von dem Altare mit diesen Worten: „Bedenke, daß du Gott Rechenschaft geben mußt für das, was diese Schlüssel verwahren." Unter den Verfolgungen, da die christlichen Gemeinden von ihren Gegnern bei dem Gottesdienst überfallen und gestört werden konnten, und in der Periode, als der zweite Theil des Gottesdienstes nur einem Theile der Gemeinde, den fideles, zugänglich war, hatte das Amt keine geringe Wichtigkeit. Man bedurfte hierzu eines entschlossenen, zuverlässig treuen Mannes. Daß man bei Anordnung dieses Amtes Rücksicht genommen auf die שׁוֹעֲרִים, *πυλωροί*, die David für den heiligen Dienst verordnete und die nachher im Tempel ein stehendes Amt waren, ist möglich, obgleich nicht nothwendig, da der Ursprung derselben sich aus dem Bedürfniß erklärt. In der grie-

7) *Hincmari Remensis* Annal. z. J. 872 bei demselben S. 493. 8) Du Fresne führt eine Stelle aus dem altfranzösischen Gedichte vom gekrönten Fuchse an, wo das Amt der Huissiers und Chambrelins beschrieben wird; s. bei *Du Fresne* unter Ostiarius. Vergl. *Fleta*, Commentarius Juris Anglici. Lib. II. c. 16. p. 79. 9) Bulla Alexandri IV. PP. im Tabular des heil. Bertin, wo er dem Abte dieses Klosters die Gewalt ertheilt: Dandi duos minores ordines, Ostiariatum videlicet et Lectoratum. 10) Liber sacramentorum S. Gregorii. Vergl. Concilium Carthaginens. IV. c. 9. 11. Mehre Nachweisungen, wo Ostiarien vorkommen, s. bei *Du Fresne* unter Ostiarius. Zu ihnen fügen wir: Formulae Antiquae Alsaticae N. III. bei *Eccardus*, Leges Francorum Salicae. p. 234: Habent potentiam Janitores, habet et Domus Dei Hostiarios. Daher irrt Du Fresne, wenn er Janitores und Ostiarii für gleichbedeutend nimmt, nämlich bei der Erklärung zu der Stelle in Eginhart's Vita Caroli M. c. 26, bei *Pertz* II. p. 457: vestimentorumque sacerdotalium tantam in ea copiam procuravit, ut in sacrificiis celebrandis ne janitoribus quidem, qui ultimi ecclesiastici ordinis sunt, privato habitu ministrare necesse fuisset. Nach der constantinopolitanischen Ordnung der Kirchenämter kam nach den Ostiarien noch ὁ *Δομεστικὸς τῶν θυρῶν* (domesticus ostiorum) vor. Der erste Ostiarius war nämlich in der sechsten Pentas und im Ganzen der 28. der Kirchenbeamten, der zweite Ostiarius in derselben Pentas und der 29. der Kirchenbeamten, der *Δομεστικὸς τῶν θυρῶν* hingegen in der neunten Pentas und der 48. der Kirchenbeamten, und war der viertletzte der sämmtlichen; nach ihm kamen nämlich nur noch der Chartularius, der Deputatus und ὁ *ἐπὶ τῆς ποδέας*. *Codinus Curopalata* de Officiis Constantinop. c. 1. p. 3, 4.

11) Die beiden Isidore, Alcuin, Amelarius, Hrabanus rc. s. die Nachweisungen bei *Du Fresne* unter Ostiarius. 12) S. d. Mittheilungen aus Handschriften von *Jacob Goar* zu *Codinus* p. 5, 7, 14 und *Jac. Gretseri* Observat. zu ebendemselben p. 171.

1) Statuta eccl. antiquae (sonst Conc. Carthag. IV. genannt) c. 9.

chischen Kirche finden wir das Amt noch unter Justinian I., der für die Sophienkirche 100 Pyloren anordnete. Später verlor sich das Amt in dieser Kirche; es blieb in der occidentalischen. Der Ostiarius nahm unter den sogenannten ordines minores den letzten Platz ein. Für seine Ordination, die im Wesentlichen die oben angegebene geblieben, geben das Sacramentarium Gregorianum (s. die demselben angehängten Stücke ed. *Murat.* p. 406. 418), der ordo R. bei Hittorp, und das Pontificale Romanum, Gebete und Vorschriften. Daß der Geschäftskreis des Ostiarius im Mittelalter vermehrt wurde, sagen die liturgischen Schriftsteller seit Isidor von Sevilla. Das Meiste faßt zusammen das pontificale Rom. Der Ostiarius muß percutere cymbalum et campanam; aperire ecclesiam et sacrarium et librum aperire ei qui praedicat [2]). Bei der Ordination übergibt der Bischof dem zu ordinirenden die claves, darauf führt ihn der Archidiakon zur Kirchthüre, läßt ihn daselbst auf- und zuschließen, führt ihn dann zum Seil der Glocken und läßt ihn läuten, sodann zurück zum Bischofe. Knieend empfängt er von diesem die Weihe. Hat der Ostiarius sich unwürdig betragen, so wird er öffentlich degradirt. Es werden ihm die Schlüssel von dem Bischof aus der Hand genommen mit den Worten: quia in clavibus errasti, claves dimitte; et quia ostia cordis tui male daemonibus obserasti, amovemus a te officium ostiarii etc.

Das Concilium von Trient [3]) schärfte es in seinen Verordnungen ein, daß die Functionen der Ordines vom Diakonat bis zum Ostiarius herunter, wieder in alter Weise hergestellt werden sollen. Die Kirche hat aber bis jetzt noch keine Folge geleistet. Die untersten Stufen der hierarchischen Ordnung stehen leer, die Functionen sind entweder in einer geistlichen Person vereinigt, oder wie das Geschäft des Ostiarius, Laien übergeben.

An das Ostiariat erinnern in der evangelischen Kirche die sogenannten Kirchner, Küster (von custos), Meßner, Glöckner rc. Der katholische Ostiarius steht aber viel höher, er ist Kleriker; der Küster gewöhnlich Laie.

(*Rheinwald.*)

Ostichthys, *Langsdorf* (Pisces), s. Myripristis.

OSTIDAMNII (*Ὠστιδάμνιοι*), alter Name eines Volkes in Iberien am Vorgebirge Kalbion nach Eratosthenes bei Strabon I, 64. Die Lesart ist aber nicht urkundlich zuverlässig. (*H.*)

OSTIGLIA, eine Gemeinde in der Provinz Mantua der österreichischen Lombardei. Dieser ansehnliche, stadtähnliche Ort ist der Hauptort des zweiten Districts, der nach ihm benannt wird, und zu welchem die Gemeinden Ostiglia, Serravalle mit Libiola, Sustinente mit Sacchetta und Vilimperto mit Pradella gehören. Sie liegt 11½ Posten oder 94 Miglien von Venedig, 5 Posten von Ferrara und 3 Posten von Mantua entfernt, an der alten Poststraße, welche sonst von Venedig nach Ferrara durch diesen Ort führte, jetzt aber über Revere und Sermida geführt ist, am linken Ufer des Po, über welchen Fluß hier eine schwimmende Brücke führt; zählt 3242 Einw., die theils von der Landwirthschaft und theils von städtischen Gewerben leben; mit einem Castell, einer Pfarre S. Maria del Castello, der Aushilfskirche St. Lorenzo und der Spitalkapelle St. Antonio Abbate. Sie ist der Sitz eines k. k. District-Commissariats, einer Prätur der vierten Classe, eines Schuldistrict-Inspectorats und eines zur Finanz-Intendanz von Mantua gehörigen Hauptzoll-Einnehmeramtes. Diese Gemeinde wird durch einen eigenen Gemeinderath (Consiglio comunale) vertreten, hat eine Fiera (Messe) am 10. Aug. und alle Dinstage einen Wochenmarkt. Hier geht der Kanal, la Fossa d'Ostiglia genannt, vorüber. Dieser Kanal wird durch das Gewässer gespeiset, welches aus dem Mincio durch die Fossa di Pozzuolo, die später Molinella und noch weiterhin Cavo comune heißt, abgeleitet ist, und durch andere Bewässerungskanäle und Abzüge. Er steht mit dem Po mittels eines unterirdischen Abzuges in Ostiglia in Verbindung und erstreckt sich, von Süden gegen Norden streichend, jenseit Ostiglia bis zu den sogenannten Murazzi durch eine Fortsetzung von ungefähr 2½ Miglien. Von den Murazzi zieht er unter dem Namen Fossetta an dem Flusse Tartaro, in welchen er sich bei der Bastion St. Michele ausmündet, und durch welchen er auch, mittels des Kanals von Legnago, mit der Etsch in Verbindung gesetzt wird. In der Nähe der Mündung der Fossetta hat der Kanal zur Erleichterung der Schifffahrt auch eine Unterlage. Hier lag schon zur Zeit der Römer auf der von Verona nach Modena und in das südliche Italien führenden Hauptstraße, noch innerhalb des Gebietes der Cenomanen das alte Hostilia am Padusflusse, nach der Peutinger'schen Tafel 33 und nach dem Antoninischen Itinerar 30 Milliarien von Verona entfernt [1]). Die Lage dieses Ortes war der Brücke über den Po wegen auch in militairischer Hinsicht sehr wichtig. Hostilia gehörte noch zum Gebiete von Verona [2]). Von hier war die regelmäßige Wasserfahrt auf dem Po und dessen Armen bis nach Verona angelegt, welche die Peutinger'sche Tafel durch die gezogene Linie und durch die beigefügten Worte: ab Hostilia per Padum angezeigt [3]). In der Nähe von Hostilia erwähnt schon Tacitus (hist. III, 9) der ausgedehnten Sümpfe, die der Po dort auch jetzt noch bildet.

(*G. F. Schreiner.*)

---

2) Noch specieller schildert seine Amtsverrichtungen das Concilium zu Prag 1605 (*Harzheim.* Conc. Germ. T. VIII. p. 725) in s. Canon 22: Ostiarii ecclesiae ac Sacristiae ostia custodiant eaque debitis temporibus reserent et claudant. Publice et nominatim excommunicatos, infideles, et interdictos ab ecclesiae limine prohibeant; fores ecclesiae et parietes, cum opus est, ornent. Coemeteria custodiant, ne quid in eis indecore fiat. Ecclesiam scopis verrant, atque omni sordium genere expurgent, mundamve ac nitidam servent. Campanas pulsent, librum lectori aut concionatori sustineant. Altaria parent, atque indies antipendia, pro colorum ratione, singulis diebus convenientia, quoad fieri poterit, mutent, et a pulvere purgent. 3) Conc. Trident. Sess. XXIII. de reform. c. 17.

1) Itiner. Anton. p. 282. 2) *Tacit.* Histor. III, 9, 14. Vicus Veronensium. 3) K. Mannert, Geographie von Italia, nebst den Inseln Sicilia, Sardinia, Corsica rc. (Leipzig 1823.) 1. Abth. S. 151.

OSTINDIEN. Als Columbus, in der festen Überzeugung von dem Dasein eines Festlandes im Westen von Europa und Afrika, das atlantische Weltmeer in dieser Richtung durchschiffend, die Inseln des mexikanischen Meerbusens entdeckt hatte, glaubte er und seine nächsten Nachfolger, daß die Länder, welche sie aufgefunden, die östlichen Küsten Asiens seien, das sich in dieser ungeheuern Ausdehnung nach Osten erstrecke. Man glaubte den lange vergebens gesuchten Seeweg nach Indien gefunden zu haben, und nannte deßhalb die neu entdeckten Gegenden: Westindien. Trotz dem nun, daß man fast zu derselben Zeit auf dem Wege um das Vorgebirge der guten Hoffnung Indien selbst erreicht hatte, bestand doch noch geraume Zeit jener Glaube an die weite, östliche Erstreckung Asiens und der Name jener zuerst von Columbus entdeckten amerikanischen Gegenden ist bis auf den heutigen Tag Westindien geblieben. Zur Unterscheidung von diesem nannte man nun das eigentliche Indien: Ostindien, und begriff unter diesem Namen alle asiatischen Länder südlich vom Himalaya bis nach China hin, sowie alle die Inseln, welche in zahlloser Menge sich östlich von Hinterindien ins Weltmeer hereinziehen. Als nun aber die Europäer Vorderindien genauer kennen lernten, während Hinterindien ihnen mehr oder weniger verschlossen blieb, ward der Name Ostindien fast ausschließlich für die vorderindische Halbinsel gebraucht. — Seit dem grauesten Alterthum als das Land der Wunder und Weisen mannichfach gepriesen [1]), ist Ostindien in neuer Zeit das Terrain geworden, auf welchem die englisch-ostindische Compagnie eine der größten Colonialherrschaften aller Zeiten und Völker gegründet hat. Wir haben versucht die Geschichte derselben in dem folgenden Artikel zu schildern, zu deren Erläuterung wir diese geographische Übersicht vorausschicken [2]).

Ostindien oder Vorderindien erstreckt sich als ein Halbinselglied des continentalen Asiens über 350 geographische Meilen weit gegen Süden bis zum 8. Gr. n. Br. in den Ocean hinein, während seine Breitenausdehnung in derselben Richtung immer mehr abnimmt, sodaß seine horizontale Dreiecksform, wenn auch im verkleinerten Maßstab, an Hochafrika und Südamerika erinnert. Das Areal der ganzen Halbinsel wird auf 54,000 □Meilen berechnet, der Meerbusen von Bengalen, der indische Ocean und das arabische Meer bespülen ihre Küsten in einer Länge von 720 Meilen. Seiner Naturbeschaffenheit nach zerfällt Ostindien in zwei Haupttheile, von welchem der eine nördliche von den Stufenländern des Ganges und Indus gebildet wird und sich südlich etwa bis zu dem Wendekreis ausdehnt, der andere südliche aber bis zum Cap Comorin sich erstreckend von einem Hochplateau zweiter Classe erfüllt wird. Jener ist das eigentliche Hindustan, dieser führt den Namen Dekan, d. i. der Süden.

1) Hindustan. Tritt man mit dem Ganges bei Haridwara oder Hurdwar aus den letzten Gebirgsketten des indischen Alpenlandes heraus, welches in seiner ganzen Erstreckung von Westen nach Osten die Nordgrenze Hindustans bildet, und folgt dann dem südöstlichen Laufe des Flusses bis zur Stadt Allahabad, wo der Dschumnah (Jumnah) nach einem dem des Ganges fast parallelen Lauf auf dieses rechter Seite sich einmündet, so findet man auf beiden Ufern weithin sich ausdehnende, flachhügelige Ebenen, deren aufgeschwemmter Boden von unzähligen Nebenströmen des Ganges durchschnitten, überall die höchste Fruchtbarkeit entwickelt. Mangowälder, Banianen, Tamarinden wechseln ab mit den üppigsten Reisfeldern, mit Obst- und Blumengärten, zwischen welchen zahllose Dörfer, Städte und alte Tempel sich erheben. Die reichbewässerte Ebene des Duab, das ist das Land zwischen Ganges und Dschumnah, gehört zu den fruchtbarsten des alten Continents. Nordwärts sind diese Landschaften in ihrer ganzen Ausdehnung nach Osten von einer sumpfigen, waldigen Hügelregion, Tarai, begrenzt, welche den Übergang zu den Kettenzügen des Himalaya bildet, in dessen südlichen Gebirgslandschaften die Reiche Nepaul und Butan liegen. Von Allahabad abwärts nimmt der Strom in unzähligen Schlangenwindungen eine Hauptrichtung nach Osten an, und während der Charakter des ihm im Norden anliegenden Landes sich gleich bleibt, wird im Süden desselben die Breite des fruchtbaren Hügellandes, durch die gegen den Fluß vortretenden Vorberge des Nordrandes von Dekan verengt. Bei Radjah Mahhal treten diese so dicht an den Strom, daß viele Stromschnellen, Stromwindungen und Felsenvorsprünge hier seinen Eintritt in sein unteres Stufenland erschweren, welches er von demselben Ort an mit einer südlichen Normaldirection fast ohne Gefälle durchzieht. Zugleich ändert sich der Charakter und das Klima der Landschaft. Das fruchtbare Hügelland hört auf, an seine Stelle tritt das Tiefland des Gangesdelta. Die eigentlichen Südgewächse des heißen Erdstrichs, welche zwar schon oberhalb Radjah Mahhal, bei Patna etwa, die Ufer des heiligen Stromes zu begleiten anfingen, zeigen sich hier in der üppigsten Vegetation, und eine schwüle, trotz Nebel und Wasserdünste heiße, nie sich abkühlende Temperatur, tritt an die Stelle des milden, lieblichen Klima's, dessen sich die mittlern Stufenländer Delhi, Agra, Aude, Bahar, erfreuen. Doppelt so groß als das ägyptische beginnt das Gangesdelta bei Murschedabad, woselbst sich, 44 Meilen vom Meer entfernt, die erste Verzweigung des Stromes findet, welcher bald unzählige nach Osten und Westen sich ausbreitend folgen, sodaß zwischen der östlichsten und westlichsten Mündung des Stromes 40 Meilen Küste von acht Haupt- und zahllosen Nebenarmen desselben zerspalten sind. Nur der Hugli (Hoogly), der westliche Hauptarm, welcher die Welthandelsstadt Calcutta durchströmt, kann gewöhnlich von Seeschiffen befahren werden, während die übrigen durch weit vorliegende Sandbänke seicht und verstopft sind. Außerdem kommt noch die östlichste Mündung verstärkt durch die Wassermasse des, acht Meilen vom Meere, in den Ganges strömenden Burremputer, für die Schiffahrt in einigen Betracht. Strom und Meer kämpfen hier fortwährend, stets neue Formationen von Inseln, Kanälen und Bänken, hervor-

1) Die ältere und mittlere Geschichte Ostindiens s. in dem Artikel Indien. 2) Eine genauere geographisch-statistische Schilderung Ostindiens siehe in den Art. Dekan und Hindustan; über die Inseln s. d. Art. Ostindischer Archipel.

zubringen. Der südliche Theil dieses Delta führt den Namen Sunderbunds und seine zahllosen Inseln sind mit den prachtvollsten Thikholzwäldern, den üppigsten Schlingpflanzen ꝛc. bedeckt, aber nur von dem großen bengalischen Tiger, von Ebern, Gazellen, Vögeln u. a. Thieren bewohnt, während die Inseln und Ufer des nördlichen Theiles unzählige Dörfer und Städte tragen, umgeben von Reis- und Ananasfeldern, von Maulbeer- und Zuckerplantagen, und Obstwäldern. Der lebhafteste Handelsverkehr belebt auf das Schönste den Strom und die Landschaft. —

Die weiten, hügeligen Ebenen, welche wir im mittlern Stufenlande des Ganges kennen gelernt haben, setzen sich nun auch westwärts vom Dschumnah bis zum Indus fort, welcher die Westgrenze Hindustans bildet. Keine bemerkbare Wasserscheide trennt die beiden Stromsysteme, wol aber ist der Charakter ihrer anliegenden Landschaften verschieden. Denn obwol im Westen von Delhi noch eine Strecke weit das fruchtbare Land der Gangesebene fortdauert, verliert es sich, je weiter man nach Westen kommt, und man tritt in eine weite Sandwüste, welche sich am linken Ufer des Indus, nur durch einen ganz schmalen, fruchtbaren und angebauten Landstrich vom Strome geschieden, in einer Durchschnittsbreite von 80 Meilen, nordostwärts über 100 Meilen weit, heraufzieht und nordwärts durch den Sutuludsche, einen Nebenfluß des Indus, begrenzt wird. Ein trocken heißes Klima herrscht vor und nur die zahlreichen und ausgedehnten Oasen der Wüste bewirken, daß die Sindebene nicht ganz einen afrikanischen Charakter trägt. Nordwärts vom Sutuludsche aber, zwischen diesem, dem Indus, und den südlichen Ketten des Himalaya zeigt die Landschaft einen andern Charakter. Es ist dies das altberühmte Land der Fünfströme, Penjab (Pendschab) genannt. Die von den Gebirgen herabströmenden Gewässer sammeln sich nämlich in fünf Hauptflüssen, welche ziemlich parallel dem Laufe des Indus nach Süden ihre Richtung nehmen, und sich zuerst in zwei, und dann bei Dach (Utsch) in einem Flußbette vereinigend, mit diesem ihre Wassermassen dem Ocean zuführen. Der östlichste derselben ist der genannte Sutuludsche, der westlichste der Dschilum. Luft und Klima sind hier, wie im Gangeslande, mild und gesund, der Winter strenger, der Sommer nicht so heiß als dort. Das durch diese Ströme bewässerte Land ist, obwol nicht sorgfältig angebaut, doch überall fruchtbar und ergiebig an Weizen, Hirse, Baumwolle, Indigo und Tamarindenwäldern. In frühern Zeiten war das Penjab bevölkerter und cultivirter, jetzt sieht man dort zwar zahlreiche Städte und Dörfer, aber meistentheils liegen sie in Ruinen, und selbst die beiden Hauptorte, Multan und Lahore, einst die Mittelpunkte altindischer und Muhammedanischer Macht in Hindustan, zeigen jetzt nur die Trümmer vormaliger Größe.

Wie im Norden der Induswüste finden wir auch im Süden derselben ein fruchtbares Land. Hat man die Sandflächen und salzigen Sümpfe der Radsputen in der Wüste durchzogen, so gelangt man in eine fruchtbare Gegend, reich an Südfrüchten aller Art und des schönsten Klima's sich erfreuend. Es ist dies die Landschaft Guzerate, welche sich als eine breite Halbinsel in das Meer erstreckt, östlich begrenzt durch den Meerbusen von Kambay, westlich durch den von Kutsch. Gebirge bedecken den südlichen Theil dieses schönen Landes, welches man auf 40 Meilen Länge und 30 Meilen Breite schätzt, aber bis jetzt nicht in seinen einzelnen innern Theilen kennen gelernt hat.

Solchergestalt bildet Hindustan ein gebirgloses, hügeliges Stufenland der Ganges- und Indussysteme, von Westen gegen Osten 300—330 Meilen sich erstreckend und von Süden gegen Norden an seiner breitesten Stelle 160 Meilen breit. Südwärts ist nun dasselbe, wie schon bemerkt, von den Terrassenlandschaften begrenzt, welche dem Nordrande des Plateau's von Dekan vorgelagert sind, und den Übergang zu diesem aus der Gangesebene bilden. Hier liegen die Landschaften Bundelcund am Sonar, Bhopal am Betwa, Malva am obern Dschumbul und Mewar im äußersten Westen, von treppenartig aufsteigenden Gebirgszügen und kleinen Hochebenen durchschnitten, eine romantische Berglandschaft kleinern Maßstabes.

2) Dekan. Das eigentliche Gebirge, welches den Nordrand Dekans bildet, beginnt in mehren Ketten im Westen der Nerbuddaquellen und folgt der Normaldirection dieses Flusses nach Westen. Die Kette auf dem rechten Ufer des Nerbudda trägt den Namen Vindhyangebirge, eine andere dieser parallel laufende, aber auf dem linken Ufer sich hinziehende Gebirgsreihe, heißt im Osten Gondwara, im Westen Soutpuragebirge. Sie wird im Süden durch den Tapti begrenzt, welcher Fluß gleichfalls eine Hauptrichtung von Osten nach Westen, wie der Nerbudda, hat. Das linke Ufer des Tapti aber wird wiederum von einer Gebirgskette, Mahadeogebirge, begrenzt, sodaß der ganze Nordrand von Dekan durch die eingeschnittenen Längenthäler des Nerbudda und Tapti in drei Hauptketten zerfällt. Mit einer Durchschnittshöhe von 2000—3000 Fuß gehören diese Gebirgslandschaften mit ihren Thälern zu den rauhesten, wildesten und unbekanntesten in ganz Indien. In steilen, zerrissenen und daher schwer zugänglichen Felswänden und Vorsprüngen stürzen die Bergmassen in die Thäler der beiden Flüsse herab, welche oft durch die Felsen eingeengt und durch Klippendurchzüge in ihrem Lauf aufgehalten, für die Schiffahrt von fast keiner Bedeutung sind. Die drei größten Wasserfälle des Nerbudda liegen zwischen Hindia und unterhalb Mheysur, der erste bei Degri, der zweite unterhalb Mheysur und der dritte bei Khikuldah, südlich von Baug. Dicke Wälder bedecken abwärts von dem letztern das Thal bis zum Eintritte des Flusses in die Ebenen von Guzerate und sind der Sitz der wilden Bhilsstämme. Hat man den besuchtesten Paß im mittlern Nerbuddathale, den Dschanngat, welcher von Indero nach Mundleysir führend 2184 Fuß über dem Meere liegt, überschritten, und ist dann über das Soutpuragebirge, den Tapti und das Mahadeogebirge gestiegen, so gelangt man südwärts auf das eigentliche Plateau von Dekan, eine hohe Tafellandschaft, welche den größten Theil der Halbinsel ausfüllt, auf der Hochebenen und Hügelland mannichfaltig mit einzelnen, relativ niedrigen Bergzügen und tief eingeschnittenen Flußthälern abwechseln. Der Hauptneigung des Plateau's nach Südosten folgen auch die Ströme, welche, wie

der Godavery, der Kistnah, der Kavery und andere, größtentheils im Westen des Landes entspringend, dieses in seiner ganzen Breite durchströmen und den Ostrand in mehr oder weniger bedeutenden Katarakten durchbrechen. An den Ufern dieser Ströme und ihrer Zuflüsse liegen nun in verschiedener absoluter Höhe die Landschaften Mysore 3000 Fuß, Hyderabad 2000, Bedschapur am obern Kistnah und seinen Zufluß Tumbhudra 4000 Fuß über dem Meer erhaben, meistentheils nicht sehr bebaut und nur in den feuchten Jahreszeiten mit Grün geschmückt. Bäume, ja selbst Büsche, fehlen fast ganz dem Tafelland und auf den Hochflächen begrenzen nur nackte, niedere Sandsteinzüge die weite Aussicht. Mit dem Vorrücken der heißen Jahreszeit wird der Boden trocken, dürr und von häufigen Erdspalten zerrissen, und große Staubwolken, vom Winde umhergeführt, hüllen oft alle Gegenstände in Dunkel ein. Dennoch gehört, indem tropische Gluth, sowie Eis und Schnee fehlen, das Klima des Hochlandes zu den schönsten und angenehmsten. Der Kaffeebaum, der Theestrauch, die Baumwollenstaude und alle edeln Obstarten gedeihen hier wie in den Küstenlandschaften Kleinasiens. Nur die Landschaften am mittlern Godavery, an seinem Nebenflusse Wurdah und dem Mahanadi, also die Nordostecke des Plateau's macht hierin eine Ausnahme. Dichte, undurchdringliche Waldungen von Thikholz bedecken diese Gegenden, welche den Namen Gondwara führen, aber gemeinhin die Wildniß genannt werden. Ein noch ganz rohes Volk, die Goands, wohnen in den Wäldern und sind ihrer Körper- und Geistesbildung nach gänzlich von allen ihren Nachbarn verschieden. Eine breite Brust, lange Schenkel, breite Stirn, kleine röthliche tiefliegende Augen, dicke negerartige Lippen, schwarze Zähne und langes, dickes, schwarzes, wolliges Haar, zeichnen diesen Stamm aus, dessen Sprache, Sitten und Glaube gänzlich isolirt in Indien dasteht. In den neuesten Zeiten erst beginnen die Engländer mit den Goands bekannter zu werden, indem man bei der Unentbehrlichkeit des Thikholzes für die Marine in den Tropen bereits große Schlagholzreviere dort abgesteckt hat. Gegen Westen und Osten ist nun das Hochplateau von Dekan wie im Norden von Randgebirgen eingeschlossen, welche von den zahlreichen Pässen (Ghat), die durch dasselbe führen, den Namen der West- und der Ostghats erhalten haben. Beide Randgebirge tragen aber einen gänzlich verschiedenen Charakter. Während die Westghats fast in gerader Linie von Norden nach Süden so dicht an der Küste Malabar hinstreichen, daß sie nur einen wenige Meilen breiten Saum Landes übrig lassen, ziehen sich die Ostghats in weitem Bogen von Süden nach Nordosten längs der Küste Coromandel hin, und bleiben 5, 10, ja bisweilen 30 Meilen von derselben entfernt. Jene sind hoch, steil, zerrissen und stürzen sich in schroffen Abhängen, mauerartigen Wänden und Vorsprüngen zur Küstenebene herab, diese haben eine bei weitem geringere Höhe, rundere Formen und in den Thälern der großen durchbrechenden Flüsse bequemere Passagen und Verbindungswege mit dem innern Plateau. Dichte Waldungen des indischen Eichbaumes, üppige Wiesen und Kräuter bedecken die Thäler der Westghats und ziehen sich selbst bis auf die höchsten Theile des Gebirges herauf, von dem zahlreiche Wasserfälle und Waldbäche sich herabstürzen, die Ostghats sind meistentheils öde und nackt, aller Vegetation beraubt und nur von den großen Flüssen durchbrochen. Die Höhe der Westghats nimmt nach Süden im Allgemeinen zu, doch liegen die 6000 Fuß hohen Gipfel zwischen dem 10. und 15.° n. Breite. Hier findet sich zwischen Calicut, Seringapatnam und dem schönen Hafen Mangalore, welchen Tippo Saib einst zu einem Kriegshafen bestimmte, die Gebirgslandschaft Kurg, die wildeste, wenig besuchte, aber erhabenste Masse des ganzen Gebirges. Dichte Waldungen wechseln mit den herrlichsten Alpenweiden, Wiesen und wasserreichen Gründen und Schluchten mannichfaltig ab. Südwärts verzweigt sich das Gebirge zu der Alpenlandschaft der Nil Gerri, d. i. der blauen Berge, welche sich 9000 Fuß erheben und erst im J. 1829 bestiegen worden sind. Sie bieten dem Europäer ein dem seines Vaterlandes entsprechendes mildes Klima und werden daher jetzt zur Stärkung der von der tropischen Wärme zerstörten Gesundheit häufig besucht. Die Nil Gerri stürzen sich plötzlich in steilen Abhängen südwärts herab, sodaß hier eine schmale, nur 400 Fuß über dem Meer erhabene Lücke, das Gap genannt, Küste mit Küste in Ost und West verbindet. Im Süden dieses tiefen Spaltes erhebt sich von Neuem das Land zu Gebirgsformation, sodaß die ganze Südspitze Indiens damit erfüllt ist. Mit dem dichtesten Urwald bestanden fällt das noch fast ganz unbekannte Gebirge, an dessen Westseite die Thomaschristen wohnen, nach Westen und Süden hier etwa vier bis fünf Meilen vom Meeresufer ab. Ein weites, sandiges, zum Theil bebautes, zum Theil mit Waldung bedecktes Land begrenzt die Ostseite des Gebirgs.

Ebenso verschieden wie die Ost- und Westghats ist auch der Charakter der ihnen beiden vorliegenden niedrigen Küstenlandschaften. Die Westküste, Malabar, bietet den vorüber Schiffenden den schönsten Anblick. Dunkelgrüne dichte Kokoswälder bedecken abwechselnd mit bebauten Fluren und zahlreichen Dörfern den flachen Küstengrund, in dessen Rücken sich die hohen Gebirgsmassen der Westghats zeigen, bestanden mit Wald, aus dem zahlreiche Wasserfälle hervorrauschen und sich zur Ebene herabstürzen. Viele reiche und schöne Städte liegen an der an Buchten und trefflichen Häfen reichen Küste, wie Calicut, Goa, Bombay 2c. Öde und wüste ist im Ganzen der Anblick der Küste Koromandel, ähnlich dem der in ihrem Rücken sich erhebenden Osghats. Weite, meist unfruchtbare Sandflächen mit lagunenartiger Küstenbildung ziehen sich längs dem Meere hin, dessen Schiffer wenige oder fast gar keine sichern Häfen hier findet. Nur die Deltalande der Flüsse, namentlich des Kavery, haben einen bessern Charakter. Durch die jährlichen Überschwemmungen, welche von den Indiern, eben wie von den alten Ägyptern die des Nils, mit Festen gefeiert werden, ist ein rother Schlamm über den Sand geführt, und dieser dadurch fruchtbar gemacht. Daher ist das Karnatik, die Niederungsgegenden des Cavery, die Kornkammer für die benachbarten Gegenden. Selbst Madras, die Hauptstadt dieser Küste, liegt in einer ungesunden, öden und

sandigen Gegend, welche nur durch mühsam angelegte und unterhaltene Pflanzungen um die Stadt einen etwas bessern Anblick gewährt. (*Roepell.*)

OSTINDIENFAHRER, heißen diejenigen Schiffe, welche die ostindischen Compagnien in Europa ausrüsten, um ihren Handel zu treiben. Sie sind gewöhnlich von bedeutender Größe, führen wol 8 bis 1400 Tonnen (die Tonne zu 20 Centnern, den Centner zu 100 Pfund) sind auch wegen der Seeräuber in den indischen Meeren stark bemannt und mit 20 bis 30, in Kriegszeiten wol mit 40 bis 50 Kanonen besetzt. Man nimmt öfters alte Linienschiffe dazu, welche die Seemächte, wenn sie ihrer nicht bedürfen, verkaufen, um sie nicht im Hafen verfaulen zu lassen. — Im letzten Kriege zwischen England und Frankreich bestand eine Flotte von zwölf britischen Ostindienfahrern ohne Beistand von Kriegsschiffen ein rühmliches Gefecht gegen die französische Escadre des Admirals Linois von sieben Linienschiffen und einer Anzahl Fregatten, welche jenen nichts anhaben konnten. (*v. Carisien.*)

OSTINDISCHE COMPAGNIEN. I. Englisch-ostindische Compagnie. Unter allen europäischen Colonialländern, deren weltgeschichtliche Bestimmung es zu sein scheint, den in Europa entwickelten Geist über die Erde zu verbreiten und durch diese Verbreitung selbst wieder weiter zu fördern, sind die englisch-ostindischen Besitzungen sowol ihrem Umfange, als der ganzen Art ihrer Colonisation nach die bedeutendsten. Während in Nordamerika und in Südamerika, hier durch Spanier und Portugiesen, dort durch Engländer, Franzosen und Teutsche, die europäische Bildung allerdings jetzt einen festern Fuß gefaßt zu haben scheint als in Ostindien, so ist doch der wesentliche Unterschied nicht zu übersehen, daß in Amerika keineswegs die dort einheimischen Nationen dieser Bildung genähert, sondern vertrieben und theilweise ausgerottet sind, in Ostindien dagegen der Grundstock der Bevölkerung derselbe blieb, der Europäer nur die Herrschaft über jene Völker errang, und seit der neuern Zeit immer mehr darnach strebt, sie allmälig mit europäischer Bildung zu befreunden und dadurch emporzuheben. Es trägt diese Ausbreitung der britischen Herrschaft in Ostindien, welche in der kurzen Zeit eines Jahrhunderts wunderbar errungen ist, denselben großartigen Charakter, den man an den Thaten der Römer zu bewundern gewohnt ist. Hier wie dort sehen wir eine Menge großer und kleiner selbständiger Staaten, deren mannichfaltige, abwechselnde Verhältnisse und Stellungen unter einander und gegen den Feind, der sie alle zu besiegen bestimmt ist, geistig großen Männern, wie Clive, Hastings, Wellesley, Bentink, Malcolm &c., eine wahrhaft alle diese Verhältnisse umfassende, berechnende und beurtheilende Politik zu verfolgen Gelegenheit geben, welche nicht nur in der Besiegung aller dieser Staaten ruhmvoll erscheint, sondern noch vielmehr in der nach dem Siege nothwendigen Anordnung und Feststellung dieser mannichfaltigen Verhältnisse als großartige Staatskunst sich zeigt. Man hat oft und bitter die Politik der Engländer in Ostindien getadelt, man hat ihnen Eroberungsluft, Hinterlist, Wortbrüchigkeit und mehr dergleichen von der Staatsrednerbühne herab wie in unzähligen Schriften vorgeworfen, aber wenn auch einzelne Beamte der Compagnie manches Unrecht gegen die Eingebornen, manchen Druck gegen sie ausgeübt haben mögen; so zeigt doch eine ruhige Betrachtung der Geschichte dieser Erwerbung, daß die Engländer nur die Wahl hatten, entweder ihren ganzen Handel mit allem, was damit zusammenhing, aufzugeben, oder mit aller Kraft sich eine auf eigener Macht beruhende Sicherheit desselben zu verschaffen. Indem sie aber solchergestalt zuerst nothgedrungen die Waffen für die eigene Existenz ergriffen, konnte dieser Kampf, wie nun einmal die Verhältnisse in Ostindien waren, nur auf zwiefache Weise sich endigen, entweder damit, daß die Engländer gänzlich vertrieben wurden, und eine andere europäische Nation, die Franzosen ihre Stelle einnahm, oder daß sie ihre Herrschaft über die ganze Halbinsel ausbreiteten. In jedem Falle konnte eine Rückwirkung auf Europa selbst nicht ausbleiben, und es kann daher wol ausgesprochen werden, daß wir menschlicher Berechnung nach eine ganz andere Entwickelung der europäischen Verhältnisse haben würden, wenn es den Franzosen geglückt wäre, ihren alten, oft wieder aufgenommenen Plan auszuführen und in Ostindien ihre Herrschaft zu gründen. Es zerfällt also hiernach die Geschichte der englisch-ostindischen Compagnie in zwei ihrem Charakter nach wesentlich verschiedene Perioden, von denen die eine die Zeit umfaßt, in welcher nur das Handelsinteresse von ihr verfolgt wird, die andere aber beginnt, seitdem Verhältnisse die Compagnie zwingen, ihrem Handel die feste Basis einer Territorialmacht zu verschaffen.

1. **Von der ersten Bildung der Compagnie bis zum Jahre 1744**[1]). Die Entdeckung von Amerika, noch mehr die Auffindung des Seeweges um das Cap der guten Hoffnung nach Ostindien, gab sehr schnell im 15. und 16. Jahrh. dem europäischen Handel eine veränderte Gestalt, da die nächste Folge davon war, daß die am atlantischen Ocean wohnenden Nationen die Hauptträger desselben wurden. Wenn nun auch Portugiesen, Spanier und Holländer die ersten Früchte ihrer neuen Entdeckungen ernteten, so begann doch auch schon im 16. Jahrh. England mehr und mehr an diesem Handel Theil zu nehmen, seitdem die politischen Verwirrungen, die es im Innern während des 15. Jahrh. beschäftigt hatten, beendigt waren, und dadurch der Privatmann ein immer sichereres Terrain für seine friedliche Thätigkeit fand. Man eröffnete auf dem Seewege nach Archangel einen lebhaften Verkehr mit Rußland und, durch dieses, mit Persien, man wagte sich auch allmälig in die indischen Gewässer, in denen Spanier und Portugiesen eine Art von Alleinherrschaft festzuhalten strebten; und wenn auch diese ersten Fahrten der Engländer mehr auf Seeräuberei als

1) Vergl. *John Bruce*, Annals of the honorable East India Company, from their establishment by the Charter of Queen Elisabeth 1600, to the union of the London and English East India Comp. 1707—1708. (London 1810.) 3 Voll. 4. *F. Russel*, Collection of Statutes concerning the Incorporation, trade and commerce of the East India Company. (London 1786. fol. enthält alle Actenstücke von 1660—1786 vollständig.) The history and management of East India Company. (London 1779. 4. Ist mit einiger Parteilichkeit gegen die Compagnie geschrieben.)

auf den Handel ausgingen, so dienten sie doch dazu, die Kenntniß jener Gegenden zu verbreiten, sowie die Lust und den Muth zum Handel dahin anzureizen und zu beleben. Bei den mannichfaltigen Gefahren nun, welche theils durch die Feindschaft mit den Spaniern, theils durch die für jene Meere noch wenig ausgebildete Schiffahrtskunde, mit diesem Handel verknüpft waren, sowie bei dem großen Kostenaufwande, den die Ausrüstung solcher Expeditionen erfoderte, war es natürlich, daß mehre Kaufleute ihre Kräfte für einen Zweck vereinigten, und sich um ein Äquivalent für die Aufopferungen und Gefahren, denen sie sich unterzogen zu haben, vom Staate Privilegien erbaten, da ja ihre Unternehmungen auch mittelbar ihrer ganzen Nation zu Gute kamen. So wandten sich denn auch mehre reiche Kaufleute von London, an ihrer Spitze der Earl von Cumberland, gegen Ende des Jahres 1600 an die Königin Elisabeth mit der Bitte, ihnen für den Handel nach Ostindien die Bildung einer privilegirten Corporation zu erlauben. Die Königin willfahrte ihrem Gesuch und ertheilte ihnen am 31. Dec. 1600 eine Acte, worin sie als eine auf 15 Jahre ausschließlich privilegirte Corporation für den Handel nach allen den Plätzen in Asien, Afrika und Amerika anerkannt wurden, welche zwischen dem Cap der guten Hoffnung und der Magellansstraße lägen. Zugleich wurde ihnen ein eigenes Siegel, die Wahl eines Gouverneurs und 20 Directoren bewilligt, die jährlich am 1. Juli oder sechs Tage nachher gewählt werden sollten, sowie die Erlaubniß gegeben, Corporationsgesetze (bye-laws) zu entwerfen, auf vier Jahre Güter ohne Zoll und nach Indien bei jeder Reise 30,000 L. in fremder Münze auszuführen. Doch behielt sich die Königin das Recht vor, die neue Corporation nach zwei Jahre vorhergegangener Anzeige (upon giving two years warning) aufzulösen, wenn sie sich in irgend einer Weise als dem Gemeinwohl schädlich zeigen sollte [2]).

Um die Absicht auszuführen, ward nun sogleich von der neuen Gesellschaft, welche den Namen: „**Governors and Company of Merchants of London trading to the East Indies**" erhielt, ein Capital von 72,000 Pf. unterschrieben und sofort in die Hände des Schatzmeisters bezahlt. Hiervon rüstete man dann zuerst fünf Schiffe aus, belud sie reich mit Gütern und Geld, und sandte diese erste Expedition unter dem Commando des Capitain James Lancaster aus. Am 5. Juni 1602 ankerte die kleine Flotte auf der Rhede von Achin in Sumatra, und machte in Bezug auf den Handel so vortheilhafte Geschäfte, daß man eine zweite 1604 und eine dritte im J. 1610 aussendete, von welchen die letzte unter dem Befehle des Capitain Keeling den meisten Gewinn brachte. Wenn nun auch der Vortheil dieser Expeditionen nicht gering gewesen war, so mußten doch alle Unternehmungen fort und fort höchst precär bleiben. Ohne feste Niederlassungen, ohne Vertheidigungsfähigkeit ihrer Personen und ihres Eigenthums, waren die Agenten der Compagnie nur dem guten Willen der Eingebornen anheimgegeben, oder ihren Täuschungen und Beleidigungen ausgesetzt, während die andern europäischen Nationen schon Niederlassungen, Forts und selbst einigen Territorialbesitz erworben hatten, und eher die Eingebornen gegen die Engländer reizten, als den Handel dieser begünstigten. Es mußte daher der Compagnie vor allen Dingen daran liegen, sich dieselben Privilegien als ihre Rivalen von den damaligen Beherrschern Ostindiens zu verschaffen, nämlich das Recht der Niederlassung und des Handels an bestimmten Orten. Zu diesem Zwecke ward schon im J. 1608 eine Gesandtschaft an den Kaiser in Delhi geschickt, welche dann auch das Gewünschte erhielt. Trotz dem aber gelang es der Eifersucht der Portugiesen, durch ihre Intriguen bei den einzelnen Statthaltern, den Engländern die Ausübung der erhaltenen Rechte unmöglich zu machen [3]), bis diese sich entschlossen Gewalt zu gebrauchen. Man schickte daher Capitain Thomas Best, einen entschlossenen, muthvollen Officier mit vier Schiffen aus, der im J. 1612 zu Surate eintraf und, in zwei Schlachten die Geschwader der Portugiesen besiegend, bewirkte, daß die Compagnie seitdem ihre Privilegien an diesem Orte genießen konnte. Es war dies die erste Niederlassung der Engländer auf dem Continent von Ostindien! — Diese errungenen Vortheile zu befestigen, ward im J. 1614 eine neue Gesandtschaft an den Kaiser Jnhaungire abgeschickt, der es jedoch nur gelang, die schon erhaltenen Privilegien bestätigen zu lassen. Neue zu erwerben verhinderten auch hier die Intriguen der Portugiesen. Wenn nun auch in derselben Zeit die Factoreien zu Surate und Baorach durch den Gesandten Sir Thomas Roe, eine feste Einrichtung erhielten, und es seiner Thätigkeit gelang, von Schah Abbas Privilegien für den Handel der Compagnie nach Persien zu erwerben, so konnte diese doch zu keiner besondern Blüthe gelangen, weil einerseits die schon erwähnte Unsicherheit ihres Geschäftes noch fortwirkte, andererseits aber auch die beständige feindselige Stellung zu Portugiesen und Holländern sie nöthigte, große Summen auf kriegerische Ausrüstungen, sowie auf die Gunsterlangung der indischen Fürsten und Statthalter, zu verwenden. Als nun auch der Versuch, auf den Molukken sich festzusetzen, gänzlich durch das Blutbad, welches die Holländer auf Amboina im J. 1622 unter den Engländern anrichteten, vereitelt ward, dabei große Capitalien verloren gingen und die unruhvollen Zeiten Karl's I. im Vaterlande selbst nicht nur jedes Privatgeschäft unsicher machten, sondern auch die Thätigkeit des Einzelnen auf ganz andere Dinge als den Handel richteten, war es natürlich, daß die Compagnie immer mehr sank und zuletzt in einen fast unheilbaren Verfall gerieth. Die Holländer, zugleich Portugals Fall und Englands innere Zerrüttung benutzend, zogen fast den ganzen indischen Handel an sich, der eine Zeit lang allen Engländern freigestanden hatte, und für welchen der Protector Crom-

2) Cf. History and management etc. p. 4 sq.

3) So vereitelten die Portugiesen im J. 1610 gänzlich den Handelszweck einer englischen Expedition, welche unter Befehl Sir Henry's Middleton nach Surate gekommen war. Es ist diese Expedition noch dadurch merkwürdig, weil es die erste war, bei welcher die Compagnie eigene in England gebaute Schiffe gebrauchte, da sie bisher dieselben von den teutschen Hansestädten gekauft hatte. Als das erste dieser Schiffe (1200 Tonnen) vom Stapel lief, sah man die Sache in London für so bedeutend an, daß selbst König James I. und sein Kronprinz dabei zugegen waren.

well, wenn er auch die Privilegien der Compagnie im J. 1657 erneuerte, doch so wenig Sinn zeigte, daß er die Interessen seiner Nation in Indien bei dem Frieden mit Holland fast ganz preisgab.

Dennoch hatte die Compagnie, grade in diesen Zeiten der Noth, das Glück, den Grund zu zwei der wichtigsten ihrer spätern Besitzungen zu legen. Sir William Langhorne gründete nämlich damals in einer unfruchtbaren Gegend auf der Küste Koromandel die Stadt Madras, welche vom Protector Präsidentschaftsrechte erhielt, und auch in Bengalen, woselbst die Portugiesen nie eine Niederlassung besessen hatten, gelang es auf sonderbare Weise, ein Etablissement zu errichten. Ein englischer Arzt Boughton war zufällig im J. 1636 nach Agra an den Hof Schah Jehan's gekommen, und heilte die Lieblingstochter desselben von einer Krankheit, welche lange die Kunst der indischen Ärzte verspottet hatte. Neben andern Gunstbezeugungen erhielt der Arzt von dem erfreuten Schah auch ein Patent zu einem ganz freien Handel durch das Reich, womit er nach Bengalen ging und von dem Nabob dieser Provinz, dessen Favoritin er gleichfalls heilte, es erlangte, daß dieser das vom Kaiser gegebene Patent in dieser Landschaft auf alle Engländer ausdehnte. Natürlich benutzte die Compagnie sogleich die dargebotenen Vortheile, und erbaute am Hughly, 100 Meilen von dessen Mündung im J. 1640 eine Factorei[4]), die jedoch noch aller Sicherheit ermangelte, weil man mongolischer Seits den Engländern weder irgendwie Festungswerke anzulegen erlaubte, noch ihnen gestattete, nach Gefallen Soldaten zu halten, sondern nur als Ehrenwache für die vornehmsten Agenten den Aufenthalt von 40 Mann mit einer Fahne bewilligt. Solchergestalt waren von der Compagnie die beiden Punkte gewonnen, von welchen aus sich ein Jahrhundert später ihre Herrschaft über ganz Ostindien verbreiten sollte! Mit der durch die Restauration der Stuarts in England wiederhergestellten Ruhe begannen auch die Verhältnisse der Compagnie sich wieder zu heben. Am 3. April 1661 bestätigte König Karl II. nicht nur die von Elisabeth und James I. der Compagnie ertheilten Privilegien, sondern verlieh ihr auch die Civilgerichtsbarkeit, Militairgewalt, und das Recht, mit den Ungläubigen in Indien Krieg zu führen und Frieden zu schließen. Sie sollte ferner Geld im Betrage von 150,000 Pfund ausführen können, wenn sie für die gleiche Summe Güter einführe, mußte sich aber auch gefallen lassen, daß man in der Karte die Clausel beibehielt, daß der König das Recht habe, nach drei Jahre vorhergegangener Anzeige die Compagnie aufzulösen, sobald sie sich dem Gemeininteresse der Nation als nachtheilig bewiesen hätte. Überhaupt begünstigten die beiden letzten Könige aus dem Hause Stuart auf alle Weise das Emporkommen der Compagnie, während die Zahl der einheimischen Neider derselben immer größer ward. König Karl II. schenkte im 20. Jahre seiner Regierung der Compagnie Stadt und District Bombay als Lehn, welches er im J. 1663 als Theil der Mitgift bei der Verheirathung mit der portugiesischen Prinzessin erhalten hatte[5]). Fünf Jahre nachher gab er derselben die Insel St. Helena und erneuerte im J. 1677 ihr Privilegium. Als aber James II. zur Regierung gekommen war, überschüttete er sie gleichsam mit seiner Gunst. Schon als Herzog von York hatte er oft in den Sitzungen ihrer Directoren präsidirt, jetzt verlieh er ihr, um sie der holländischen Compagnie gleichzustellen, das Recht, Festungen zu bauen, Truppen auszuheben, Kriegsgerichte zu halten und Münzen zu schlagen.

Solche Unterstützung von Oben herab regte natürlich die eigene Thätigkeit der Compagnie von Neuem an, und in wenigen Jahren hob sich ihr Handel dergestalt, daß schon im J. 1680 der Preis der India Stock 360 per cent. mit angemessenen Dividenden war. Aber mit der erlangten Macht stieg auch die innere Verderbniß. Die Directoren übten eine wahre Alleinherrschaft aus, während die Insolenz und Tyrannei ihrer Beamten daheim und im Auslande eine unerträgliche Höhe erreichten. In Bombay rebellirten die durch die schrecklichste Unterdrückung aufgeregten Einwohner und Kaufleute gegen die Compagnie, erklärten sich für den König, warfen den Präsidenten ins Gefängniß und übernahmen selbst die Regierung. Zwar gelang es der Compagnie, die Empörten wieder zu beruhigen, aber schändlicher Weise hielt sie das Versprechen der Verzeihung, welches sie jenen gegeben, nicht, sondern behandelte sie mit Grausamkeit und muthwilliger Tyrannei. Auf das Härteste verfuhr man mit den englischen Schleichhändlern (interlopers), welche trotz des Privilegiums der Compagnie Handel nach Indien zu treiben wagten. Schiffe und Ladung wurden für rechtmäßige Prisen erklärt, die Mannschaft in Ketten geschlagen, einige Capitains selbst enthauptet.

Alles dieses erregte zugleich mit dem Neide über die immer wachsende Blüthe des Compagniehandels, dergestalt die Kaufleute in London, daß man die Angelegenheiten der Compagnie im J. 1691 vor das Parlament brachte. In drei Sitzungen behandelte dieses den vorgelegten Gegenstand, aber die Bestechungen der Compagnie vereitelten alle Bestrebungen ihrer Gegner und sie erhielt 1694 von der Königin Maria, welche die Angelegenheiten des Königreiches in der Abwesenheit ihres Gemahles, William, leitete, eine neue Bestätigung ihrer Privilegien. Durch diese Niederlage ließen sich die Gegner jedoch nicht abschrecken. Schon im folgenden Jahre ward die Sache wieder vor das Parlament gebracht, welches eine Untersuchung wegen Bestechung beschloß. Es fanden sich schreckliche Misbräuche. Die Summe der Ausgaben in England war von 1200 Pf. des Jahres auf 90,000 gestiegen, und als man näher nachforschte, zeigte sich, daß nicht nur die Minister beträchtliche Summen, sondern auch der König selbst 10,000 Pf. erhalten hatte. Weitere Nachforschungen zu hindern, hob daher der König plötzlich die Session auf und die Compagnie blieb unangetastet in ihren Rechten. Doch sollte sie durch dasselbe Mittel, welches sie zu eigener Erhaltung angewendet hatte, bald einen empfindlichen Stoß erleiden. Denn indem die lond-

4) Vgl. *Orme*, History. T. II. p. 8. 5) Doch wurde den Engländern, eben dieser Heirath wegen, die Anknüpfung von Handelsverhältnissen in Japan untersagt, weil dort die Portugiesen aufs Höchste verhaßt waren.

ner Kaufleute der Regierung im J. 1698 einen Vorschuß von 2,000,000 Pf. machten, erhielten sie von dieser das Recht zur Bildung einer neuen Compagnie für den Handel nach Ostindien.

Die Folge hiervon war natürlich die, daß beide Compagnien mehr darauf bedacht waren, sich gegenseitig zu stürzen, als ihren Handel zu erweitern. Beide suchten im Parlament sich eine Partei zu erwerben. Die eine bestach die schon gewählten Mitglieder desselben, die andere kaufte für ihre Parteimänner die Stellen[6]). Der beiderseitige Schaden brachte endlich beide Parteien zur Vernunft zurück. Die alte Eifersucht ward beseitigt und beide Compagnien vereinigten ihre Fonds zu einer einzigen unter dem Namen der „United East India Company" [7]). Die Actien wurden auf 500 Pf. festgesetzt und jedem Inhaber einer solchen eine Stimme in der Generalversammlung (the general court) bewilligt, während die 24 Directoren nur unter den Besitzern von vier solcher Actien (2000 Pf.) gewählt werden durften. Diesen fiel die Leitung der Angelegenheiten anheim, die kleinern Actieninhaber hatten nur ein persönliches Geldinteresse. Während nun solchergestalt die Angelegenheiten der Compagnie zu Hause geordnet wurden und sie sich in ihren Privilegien gegen die Angriffe ihrer Neider und Ankläger dadurch erhielt, daß sie der Regierung wiederum 1,200,000 Pf. vorschoß, hob sich auch nach und nach die Blüthe ihres auswärtigen Handels, welchem die ruhigen Zeiten nach dem utrechter Frieden (1713) nicht wenig zu Gute kamen. Die Directoren sandten Leute von Klugheit und kaufmännischer Erfahrung in die Etablissements, von ihnen wurden die alten Handelsverbindungen befestigt, neue angeknüpft, und wenn auch der Beamtengeist der Compagnie sich nicht plötzlich zum Bessern umgestalten ließ, so wurden doch Grausamkeit und Tyrannei in den Factoreien immer seltener. Schnell war die Factorei in Bengalen emporgeblüht. Man hatte viele Verbindungen mit den einheimischen Kaufleuten angeknüpft, große Gebäude errichtet und ein ungeheures Waarenlager war mit englischen Gütern stets angefüllt. Doch hing alle Sicherheit noch immer allein von dem guten Willen des Nabob ab, der auch nicht unterließ, den Engländern seine Macht fühlen zu lassen. Die alten ihnen ertheilten Privilegien wurden von ihm allmälig nicht mehr respectirt; er foderte den Zoll, von dem sie durch jene befreit waren, warf sich zum Schiedsrichter zwischen der Compagnie und den Eingeborenen auf, welche der erstern schuldeten, und hemmte sogleich allen Handel, wenn man seine Prätensionen nicht durch bedeutende Geldsummen abkaufte. Eine Zeit lang ertrug man am Hughlei, des Gewinnes wegen, welchen der Handel brachte, diesen Druck, als aber die Erpressungen von Seiten des Nabob immer häufiger, als seine Eingriffe in die Rechte der Factorei immer zahlreicher wurden, beschloß die Compagnie im J. 1685 sich mit den Waffen in der Hand zu sichern. Obgleich der Feldzug weder mit besonderm Geschicke, noch mit großem Glücke geführt ward, erreichte man doch durch verschiedene Nebenumstände seinen Zweck, indem auf Befehl Aurengzeb's, der damals das mongolische Reich beherrschte, der Nabob von Bengalen im J. 1687 den Engländern erlauben mußte, in Ulabarea, einem Dorf am westlichen Ufer, Schiffswerften und Magazine anzulegen. Doch wurden diese bald nachher von hier mit Bewilligung des Nabob nach Sootanutty verlegt, welcher Ort 90 Meilen von der Mündung des Hughlei entfernt ist[8]). Sodann ward auch im J. 1690 der Compagnie die alte Zollfreiheit ihres Handels gegen jährliche Bezahlung von 3000 Rupien von Aurengzeb wiederum verliehen. Seitdem blieb Sootanutty Hauptfactorei des bengalischen Handels, der nun allerdings eine Zeit lang von den Bedrückungen des Nabob frei war. Ein Zufall führte ihm eine größere Sicherheit herbei. Mehre Radschahs empörten sich nämlich im J. 1696 gegen den Nabob, drangen siegreich vor und bedrohten auch die europäischen Factoreien, welche sich gleich Anfangs für die Sache des Oberstatthalters erklärt hatten. Sie vermehrten in Folge hiervon ihre Truppen und erbaten sich von dem Nabob die Erlaubniß, ihre Wohngebäude und Magazine in Vertheidigungszustand setzen zu dürfen. In allgemeinen Ausdrücken ward die Bitte bewilligt, worauf dann auch sämmtliche Europäer nicht zauderten und rasch Mauern und Bastionen errichteten. Die Engländer erbauten das Fort William bei Calcutta, einer damals kleinen an Sootanutty anstoßenden Stadt, die Franzosen befestigten Khandernagore, die Holländer ein Fort, eine Meile vom Hughlei. Zwei Jahre darauf erlangten die Engländer durch kluge Verwendung bedeutender Summen noch größere Rechte, indem sie 1698 die Erlaubniß zum Ankaufe der Städte Sootanutty, Calcutta und Govindpore erhielten, deren miterworbener District sich drei Meilen längs dem Fluß und eine Meile landeinwärts erstreckte. Für alles dieses bezahlten sie aber außer der Kaufsumme an den Zemindar, d. h. den frühern Grundeigenthümer, noch jährlich die Summe von 1195 Rupien als Grundzins an den Nabob. Neue Factoreien in Kossimbuzar, Dakka und Ballasore wurden nun gegründet, die Besatzung von Calcutta auf 200 Mann vermehrt und überhaupt der Handel so eifrig betrieben, daß die Einfuhr- und Ausfuhrgüter sich sowol an Werth als in der Qualität verdoppelten. Alles dieses bewog dann die Compagnie, diese bengalischen Besitzungen von der Oberaufsicht des Präsidenten von Madras, dem sie bisher untergeben gewesen waren, zu eximiren und in Calcutta eine eigene Präsidentschaft im J. 1707 zu errichten, die nun gleichfalls unmittelbar unter dem Directorium in London stehen sollte.

Doch begannen die Handelsstörungen und Bedrückungen von Seiten des bengalischen Nabobs von Neuem, seitdem Jaffier Khan diese Würde erworben hatte. Die Compagnie hielt es deshalb für angemessen, eine Gesandtschaft mit der Bitte um Abstellung dieser Misbräuche an den Hof des Kaisers nach Delhi zu senden. Im Januar 1715 langte diese daselbst an, konnte aber der vielfachen

6) Vgl. *Malcolm*, History of India. I. p. 26. 7) Die Actenstücke, die sich auf die Auseinandersetzung und Vereinigung beider Compagnien beziehen, findet man bei *Russel* l. l. in Append. p. XXIII sq.

8) Vgl. *Orme* t. II. p. 13 sq.

Hofintriguen wegen zu keinem Resultat kommen, bis es dem Arzte der Gesandschaft Hamilton gelang den Kaiser selbst von einer venerischen Krankheit zu heilen. Dieses wirkte zwar, aber doch mußten die Engländer noch bis zum Juli 1717 warten, ehe sie ihre Privilegien in aller Form ausgestellt erhielten. Es ward ihnen ein von allen Abgaben und indischer Zollvisitation freier Handel in Surate bewilligt, wogegen sie eine jährliche Abfindungssumme zu bezahlen sich verpflichteten; sodann erhielten sie das Recht, daß die in den Münzen zu Madras und Bombay geprägten Rupien auch in den kaiserlichen Cassen angenommen werden sollten, und daß die Compagnie drei an Madras grenzende Dörfer gegen Erlegung eines jährlichen Grundzinses ankaufen könne. Gleiche Freiheit von Abgaben und Zollvisitationen ward den Factoreien in Bengalen verliehen, sowie auch die Erlaubniß gegeben, daselbst 37 Städte mit ihren Districten ankaufen zu dürfen. — Wenn nun auch das Letztere durch die Eifersucht des bengalischen Nabob verhindert ward, so blieb doch die Compagnie, nachdem sie im J. 1733 wieder eine Bestätigung ihrer Privilegien in England erhalten hatte, in dieser im Ganzen blühenden Lage bis zum J. 1744, in welchem der Krieg zwischen England und Frankreich in Europa ausbrach und sich nach Indien verbreitete, weil die englische Compagnie den Anfangs angenommenen Vorschlag der Neutralität, welchen die französisch-ostindische Compagnie bei Ausbruch des Krieges gemacht hatte, später zurückwies.

Mit diesem Zeitpunkte beginnt aber eine neue Epoche in der Geschichte der Compagnie. Sie wird gezwungen neben dem Mercantilinteresse auch ein politisches zu verfolgen, welches sie zuletzt zur Erlangung einer wahren Territorialherrschaft führt, deren Behauptung nicht die Talente von Kaufleuten und Factoren allein, sondern die von Feldherren und Staatsmännern erfodert. Es richtet sich das Auge von ganz Europa auf den Schauplatz ihrer Thätigkeit, und seit dieser Zeit fängt auch eigentlich erst die englische Nation an, ein warmes Interesse an den indischen Angelegenheiten zu nehmen.

2. **Von dem Ausbruche des Krieges zwischen England und Frankreich (1744) bis auf die neuesten Zeiten**[9]). Die directen Feindseligkeiten zwischen Engländern und Franzosen in Ostindien waren nun allerdings von keinem bedeutenden Erfolge begleitet, Admiral Boscowen hatte englischer Seits Pondichery vergebens belagert, französischer Seits war vom General la Bourdonnaye im J. 1746 Madras erobert und in vielfachen kleinen Unternehmungen ward der Krieg geführt, die wol auf der einen und andern Seite nicht wenig Beweise von Muth und kriegerischer Kenntniß uns zeigen, aber doch so geringe Resultate hatten, daß es uns überflüssig scheint, hier genauer auf sie einzugehen[10]). Desto wichtiger aber und für die ganze Zukunft Ostindiens entscheidend wurden diese Verhältnisse zwischen Franzosen und Engländern, als kurz vor dem Frieden von Aachen, demgemäß Madras wieder an die letztern ausgeliefert ward, der französische Gouverneur von Pondichery, Dupleix, zuerst den Plan faßte, durch eine Benutzung der mannichfach verwickelten Streitigkeiten unter den eingebornen indischen Fürsten, seiner Nation das Übergewicht in Indien zu verschaffen, ein Plan, der ebenso kühn gefaßt als mit Beständigkeit, Umsicht und Energie von ihm ausgeführt, die Engländer nothwendig dazu führen mußte, sich gleichfalls einen Einfluß auf die indischen Angelegenheiten zu erwerben, falls sie nicht gänzlich von den Franzosen aus Indien vertrieben sein wollten. Solchergestalt begann nun, zuerst von Frankreichs Politik ausgehend und angeregt, jener lange Kampf zwischen beiden Nationen, der seiner Natur nach einerseits zur völligen Vertreibung einer der beiden europäischen Völker führen mußte, andererseits aber dadurch, daß er ganz auf den Einfluß der Europäer auf die indischen Fürsten basirt war, ebenso nothwendig nur mit der Oberherrschaft des siegenden Theiles über diese endigen konnte. Es war das Letztere, wie man leicht sieht, eine natürliche Folge des Erstern. Um nun den Plan Dupleix' und die daraus hervorgehenden politischen Stellungen der Franzosen und Engländer zu übersehen, erscheint es nothwendig, die frühern Verhältnisse des südlichen Theils der Halbinsel kurz aus einander zu setzen.

Die Landschaft **Karnatik** war mit in den Eroberungen begriffen, welche der Kaiser Aurungzeb von Delhi in Dekan gemacht hatte, und ward in Folge hiervon unter die Befehle eines Nabob gestellt, der zu Arkot residirte, aber von dem Gouverneur von Dekan, Subah genannt, abhing. Schon seit dem Tode von Aurengzeb (1707) ward das Kaiserreich von Delhi, trotz seiner weiten Ausdehnung, durch innerliche Streitigkeiten zerrüttet, die Angriffe der Mahratten und des Schachs Nadir von Persien raubten ihm vollends alle Kraft, sodaß die Statthalter in den Provinzen wol noch dem Namen nach gehorchten, in der That aber schon fast unabhängig dastanden. Sowie die Subahs suchten natürlich auch die ihnen untergeordneten Nabobs und Radschahs eine freiere Stellung zu erwerben, und in dieser Art setzte im J. 1732 Sadatulla, der Nabob von Arkot, seine Neffen[11]) als Nachfolger ein, ohne die gebührende Bestätigung von Nizam al muluk, dem Subah von Dekan, einzuholen. Dem ältesten der Neffen, Doost Ali, bestimmte der Oheim die Nabobswürde von Arkot, dem jüngern, Boker Ali, das Gouvernement von Velore. Damals nun that der Subah, anderweitig beschäftigt, keinen Einspruch, und es ge-

9) Vergl. *Rob. Orme*, History of the military transactions of the british nation in Indostan from 1745. (London 1778. 2 Voll. 4.) Eine teutsche Bearbeitung hat v. Archenholz unter dem Titel: Die Engländer in Indien (Leipzig 1786—88. 3 Thle.), geliefert, welche bis zum J. 1762 reicht. Transactions in India from the commencement of the french war in 1756—1783. (London 1786.) Teutsch bearbeitet von Sprengel, Geschichte der wichtigsten Staatsveränderungen in Ostindien. (Leipzig 1788. 2 Thle.) Sullivan, Übersicht der neuesten Staatsveränderungen in Ostindien. Nach dem Engl. bearbeitet von M. C. Sprengel. (Halle 1787. Ist sehr kurz und in Vergleich mit Archenholz und Orme auch ungenau. *Malcolm*, The political history of India from 1784—1823. (London 1826. 2 Voll.)

10) Hauptquelle ist Orme. Doch gibt es auch eine Histoire du siège de Pondichery sous le gouvernement de Mr. Dupleix. 1766. Wir haben jedoch letztere nicht benutzen können. 11) Nach Orme und der History and management sind die beiden Sadatulla Neffen. Sullivan nennt sie die Söhne desselben.

lang sogar dem neuen Nabob von Arkot, Doost Ali, sich bei Gelegenheit eines Erbstreites mit Gewalt der Waffen den Besitz des Königreichs Tritchinapoli zu erwerben, dessen Rajah ihm als Nabob von Karnatik Tribut schuldig war. Subder Ali, der Sohn des Nabob, und Chundasaheb, sein Schwiegersohn, hatten gemeinschaftlich die Landschaft erobert, welche dann der letztere als Radschah erhielt. Später entstand zwischen Subder Ali und seinem Schwager ein gereiztes Verhältniß, welches jedoch nicht in offene Feindschaft ausbrach, sondern nur veranlaßte, daß Chundasaheb sich in Vertheidigungszustand zu setzen strebte. Nizam al Muluk hatte nun diese Gegenden keineswegs aus den Augen verloren und bei der Zwistigkeit der Familienglieder auf Erfolg hoffend reizte er die Mahratten zu einem Einfall ins Karnatik.

Der Mahrattenstaat[12]) war aus einer Empörung gegen die Herrschaft der Großmogul in Delhi hervorgegangen und namentlich bedeutend geworden, seitdem es im Anfange des 17. Jahrh. einem unbedeutenden Gutsherrn (Zemindar), Sivadschi, gelungen war, alle die kleinern Radschahs, unter welchen die Mahratten bisher gelebt hatten, zu vereinigen und sich von ihnen als ihr gemeinsames Oberhaupt, Maha-radscha, anerkennen zu lassen. Die kräftigen, gewandten und als Brahmaverehrer von leidenschaftlichem Hasse gegen die Muhammedaner erfüllten Mahratten setzten nun durch ihre Reiterscharen, mit welchen sie in kurzer Zeit ungeheuere Landstriche durchschwärmten, ganz Indien in Schrecken, eroberten die Hochlande Dekans und dehnten schon unter Sivadschi ihre Herrschaft zwischen dem Nerbudda und dem obern Kristnah im Osten der Ghats bis zu den Wurda- und Tumbudraflüssen aus. Residenz des Herrschers war Satarah in den Ghats gelegen und von Felsenburgen umgeben. Siegreich war besonders der Enkel des Reichsstifters, Sahodschi (Sahu Radscha Schao), der in jährlichen Raubzügen alles Land von Guzerate bis Orissa, von Agra bis Karnatik und Mysore durchschwärmte. Doch bald rissen die Brahminenminister zu Sattarah, gleich den fränkischen Majordomus, die eigentliche Regierung an sich und der Peischwa (erster Minister), Badschi Bao (Nana Saheb), setzte sich zuletzt selbst auf den Thron, seine Residenz von Sattarah im J. 1740 nach Punah verlegend. Allen Staaten des Südens waren seine Reitergeschwader furchtbar, deren einzelne Führer für Geld bald in Dekan und Karnatik, bald in Bengalen und Behar kämpften.

Solcher Scharen suchte nun Nizam al Muluk sich auch gegen den Nabob von Arkot zu bedienen. Im Mai 1740 erschien eine Reiterschar von Mahratten an der Grenze von Karnatik und besiegte am 20. desf. M. in einer mörderischen Schlacht den Nabob Doost Ali, der selbst nebst seinem jüngern Sohne dabei das Leben verlor. Subder Ali hatte am Kampfe keinen Theil genommen, zog sich jetzt nach Velore zurück und versuchte mit den Mahratten zu unterhandeln. Es gelang ihm dadurch, daß er ihnen zehn Millionen Rupien bezahlte, für welche Summe sie sich einerseits für jetzt abzuziehen verpflichteten, andererseits aber auch im Geheimen versprachen, im December wiederzukehren und das Land Tritchinapoli zu erobern, welches Subder Ali ihnen überlassen wollte. So kamen denn die Mahratten gegen das Ende des Jahres wiederum nach dem Karnatik und belagerten die Hauptstadt des Reiches von Chundasaheb, welche dieser zwar lange tapfer vertheidigte, aber doch am 26. März 1741 übergeben mußte. Er selbst ward gefangen, während seine Weiber, Kinder und Schätze nach Pondichery geflüchtet waren, und solchergestalt die erste Verbindung mit den Franzosen anknüpften.

Wenn sich auch nun Subder Ali auf diese Weise seines feindlichen Schwagers fürs Erste erledigt hatte, bedrohte ihn doch noch immer der Subah von Dekan, Nizam al Muluk, sodaß er stets bei irgend einer eintretenden Ruhe im nördlichen Dekan auf dessen Angriff gefaßt sein mußte. Deshalb sandte er Weiber, Kinder und Schätze nach Madras und trat somit in eine nähere Verbindung mit den Engländern. Doch sollte ihm von einer ganz andern Seite Verderben kommen. Mortiz Ali nämlich, sein zweiter Schwager, strebte auch nach der Herrschaft, zu deren Erlangung er, nach hindustanischer Sitte den Mord des Verwandten nicht scheuend, jenen zu Velore niederhauen ließ. Doch die Mahratten, welche sich in Tritchinapoli festgesetzt hatten, erkannten die Würde des Mörders nicht an, seine eigenen Truppen rebellirten und riefen im J. 1743 den Seid Muhammed, den noch im Kindesalter stehenden Sohn des Subder Ali zum Nabob vom Karnatik aus.

Diesen Zeitpunkt hielt Nizam al Muluk für geeignet, seine Oberherrschaft wiederum geltend zu machen. Mit einem achtunggebietenden Heere zog er nach Süden herab, trieb die Mahratten aus Tritchinapoli wieder heraus und setzte zuletzt den Anwarodean, einen erfahrnen Krieger, zum Nabob im Karnatik ein. Zwar gab er bald darauf den Bitten der Einwohner nach und erhob den Sohn Subder Ali's unter der Vormundschaft des Anwarodean zum Nabob, allein die Soldaten ermordeten diesen, worauf der Vormund sich in seiner Stellung als Nabob behauptete.

Hiermit schien nun eine Zeit lang die Ruhe und Ordnung im Karnatik hergestellt, aber der Tod Nizam al Muluk's stürzte diese Gegenden von Neuem in Verwirrung und langwierige Kriege; denn zwei Söhne und ein Enkel machten zu gleicher Zeit Anspruch auf die Würden und Ämter des Vaters. Gesetzlicher Nachfolger war eigentlich der älteste Sohn Ghaziodin Khan, welcher jedoch in hohen Ehren am Hofe zu Delhi stehend, nicht Zeit hatte, in Dekan seine Ansprüche geltend zu machen. Desto thätiger war hierin gleich Anfangs Murzafajung (Muzzufferjung), der Neffe des ebengenannten, sowie Nazirjung, der jüngere Bruder, welcher früher Befehlshaber der Truppen seines Vaters gewesen war.

Solchergestalt war die Lage der indisch-politischen Verhältnisse in Dekan, auf welche Dupleix den oben er-

12) Vergl. *James Grant Deff*: a History of the Marattas. (London 1826. 3 Vol.) Wir haben jedoch dieses Buch nicht erhalten können und nur M. Chr. Sprengel's Geschichte der Mahratten (Halle 1786), sowie den Aufsatz von Ritter über Indien benutzt, der in dem berliner Kalender vom J. 1830 enthalten ist.

wähnten Plan zur Emporhebung des französischen Einflusses in Indien gründete. Bei der Abhängigkeit, in welcher der europäische Handel sich ebenso in Dekan wie in Bengalen von dem guten Willen oder der Misgunst der Subahs, Nabobs und Radschahs befand, mußte es natürlich für eine der dort handelnden europäischen Nationen von der höchsten Wichtigkeit sein, wenn es ihr gelang, daß sie durch die Unterstützung eines der Prätendenten sich nach erlangtem Siege die Dankbarkeit und Gunst desselben erwarb. Je mehr sie zu seiner Erhebung beigetragen, desto mehr mußte der Sieger die Wichtigkeit ihrer Freundschaft einsehen und diese durch gleicherweise ihr eingeräumte Vortheile zu erhalten streben, sodaß die Hoffnung Dupleix', in diesem Falle den Handel der Engländer in Dekan gänzlich herabzudrücken, keineswegs eine chimärische war. Großer Verstand, Beharrlichkeit und Kühnheit in allen seinen Unternehmungen, sowie eine genaue Kenntniß der Natur der indischen Fürstenhöfe, zeichneten diesen französischen Gouverneur aus, dem nur das militairische Talent mangelte, welches, wie es sich nachher zeigte, gleichfalls zum Gelingen des Planes nothwendig war. Schon vor dem Tode Nizam al Muluk's hatte Dupleix dergleichen Absichten, wenn auch nicht in solchem Umfange gehegt, und dabei seine Augen auf Chundasaheb gewandt, welchen er als einen muthvollen, verschlagenen und unternehmungsvollen Mann kennen gelernt hatte. Dazu war dieser entthronte Herrscher von Tritchinapoli im ganzen Karnatik seiner Feldherrntalente wegen geachtet, seiner gelinden Regierung wegen geliebt, und konnte, aus der Gefangenschaft befreit, auf eine zahlreiche Partei rechnen. Deshalb behandelte Dupleix die nach Pondichery geflüchtete Familie Chundasaheb's mit besonderer Auszeichnung, setzte sich von allen Verhältnissen desselben in Kenntniß und trat zuletzt mit ihm selbst in einen geheimen Briefwechsel, um ihn — als erste nothwendige Maßregel — aus der Gefangenschaft zu befreien. Zu diesem Zweck übernahm er die Garantie eines Lösegeldes von 700,000 Rupien bei den Mahratten, die ihren frühern Gefangenen in Folge hiervon noch 3000 Mann Hilfstruppen versprachen. Kurze Zeit nach der Befreiung des Chundasaheb ereignete sich der Tod Nizam al Muluk's, durch welchen für die beiden schon Verbündeten sich, wie man leicht sieht, ein weiteres Terrain der Thätigkeit zeigte. Chundasaheb ergriff daher sogleich diese Gelegenheit und verband sich mit Murzafajung, indem er ganz richtig berechnete, daß wenn dieser in dem Streite um die Subahwürde in Dekan Sieger bliebe, ihm selbst die Stelle des Nabob im Karnatik nicht entgehen könne. Beide wandten sich, um ihr Bündniß zu stärken, natürlich an Dupleix und foderten ihn, unter Zusicherung großer Vortheile für sich und die französisch-ostindische Compagnie, auf, an ihren — ihm wol nicht mehr unbekannten — Plänen Theil zu nehmen. Der französische Gouverneur sandte sofort 400 Europäer und 2000 Seapoys zur Armee der Verbündeten, welche in Folge hiervon mit 40,000 Mann im Karnatik einrückten. Anwarodean, dem dieser Angriff zunächst galt, ließ sich nicht unvorbereitet finden. Er hatte 20,000 Mann zusammengebracht, mit welchen er bei Amboor, einem Passe der von dem Hochlande zum Karnatik führt, verschanzt sich lagerte. Am 23. Juli 1749 kam es zur Schlacht, in der die Kühnheit und Tapferkeit der wenigen französischen Soldaten den Ausschlag gab. Anwarodean selbst fiel, worauf sein ganzes Heer sich nach indischer Sitte zerstreute und das ganze Karnatik dem Sieger offen stand, welcher nun herumzog, von den Unterherrschern Anerkennung und Tribut zu verlangen.

Nur in Tritchinapoli hielt sich Muhammed Ali Khan, der zweite Sohn des in der Schlacht bei Amboor gefallenen Nabobs[13]). Da seine Gegner von den Franzosen unterstützt wurden, so war es natürlich, daß er sich an die Engländer um Hilfe wandte. Wie weit diese damals noch von einem solchen Plane, wie ihn Dupleix gefaßt hatte, entfernt waren, und wie sie nur die Nothwendigkeit, den französischen Unternehmungen, welche ihren ganzen ostindischen Handel bedrohten, entgegenzutreten, zu einer Theilnahme an diesen Angelegenheiten der indischen Fürsten zwang, geht aus keinem Umstande so deutlich hervor, als daraus, daß die Regierung in Madras sich anfänglich auf die Vorschläge Muhammed Ali's einzugehen weigerte, daß sogar der englische Admiral Boscowen mit seiner Flotte in diesem kritischen Zeitpunkte von Madras nach Europa zurücksegelte, ohne eine größere Truppenzahl als 300 Mann im Fort David bei Madras zurückzulassen. Endlich schickte man von Madras — man sollte es kaum glauben! — 120 Europäer zur Verstärkung nach Tritchinapoli, jedoch erst als Muhammed Ali Ernennungsbriefe von Nazirjung, dem zweiten der Prätendenten, auf die Subahwürde von Dekan empfangen hatte.

Nazirjung hatte Anfangs seinen Neffen für einen unbedeutendern Nebenbuhler als seinen Bruder gehalten; die Eroberung des Karnatik durch denselben öffnete ihm aber die Augen, und er entschloß sich sogleich, mit jenem den Kampf zu versuchen. Mit 30,000 Mahratten Soldtruppen und von fast allen Unterstatthaltern des obern Dekan so unterstützt, daß sein Heer fast 300,000 Mann stark war, zog er nach Süden herunter und foderte sowol Muhammed Ali als die Engländer auf, ihn zu unterstützen. Die letztern waren nun wirklich der Meinung, daß er der rechtmäßige Subah von Dekan sei und sandten ihm daher nach Gingen, 35 engl. Meilen von Pondichery, ein Hilfscorps von 700 Europäern, unter dem Befehle des Majors Lawrence. Als nun beide Armeen einander gegenüberstanden, brach unter den französischen Truppen ein Mangel an Subordination aus, der den Befehlshaber zum Rückzuge nach Pondichery bewog. Chundasaheb begleitete die Franzosen und Murzafajung, von seinen Verbündeten verlassen und von einigen überredet, daß sein Oheim ihm verzeihen würde, ging selbst zu diesem ins Lager. Gefangenschaft war gegen die Versprechungen Nazirjung's sein Loos, während die von ihm verlassenen Truppen von den Feinden überfallen und auf die schrecklichste Weise niedergemetzelt wurden.

13) Den glänzenden Einzug der Sieger in Pondichery, die Belagerung von Tanjore und anderes, müssen wir hier der Kürze wegen übergehen und verweisen deshalb auf *Orme*, History etc.

Obgleich nun solchergestalt die Pläne Düpleix' vereitelt zu sein schienen, gab er dieselben keineswegs auf, sondern nahm Verschlagenheit und List zu Hilfe. Wohl wissend, daß auch unter dem Heere Nazirjung's mehre der Großen aus mancherlei Ursachen unzufrieden mit dem neuen Subah wären, knüpfte er mit diesen Verbindungen an, welche er sieben Monate unterhielt, während welcher Zeit der Feind nach Arcot marschirte, und dort mit nicht vielem Glücke mehre Unternehmungen ausführte, in deren Detail wir jedoch hier nicht eingehen können. Das Ende dieser Operationen Nazirjung's, an welchem die Engländer jedoch keinen Theil nahmen, war endlich so wenig seinen Erwartungen entsprechend, und seine Lage ward durch das eintretende Regenwetter so peinlich, daß er gleichfalls mit Dupleix, der auch in militairischer Rücksicht in dieser Zeit nicht unthätig gewesen war, in Verbindung trat, und diesem sehr günstige Friedensbedingungen bewilligte. Aber zu derselben Zeit, als die Ratification dieses Tractats in Pondichery eingehen sollte, trafen auch Abgeordnete der gegen den Subah Verschworenen ein, welche versicherten, daß bei der großen Anzahl der Theilnehmer jetzt jeder Tag die Entdeckung herbeiführen könne. Eher als die Ratification traf daher die Nachricht der Verbündeten ein, daß alles zum Aufstande bereit sei, in Folge welcher Dupleix sogleich dem französischen Gouverneur in Gingen[14]) Befehl gab, gegen das Lager Nazirjung's aufzubrechen. Nach einem Nachtmarsche kamen die Franzosen, 800 Europäer, 3000 Seapoys und 10 Kanonen stark, mit Tagesanbruch am 5. Dec. 1750, vor dem feindlichen Lager an, welches einen Raum von 18 Meilen einnahm. Muthig griffen sie sogleich das Hauptquartier des Feindes, bei welchem 25,000 Mann standen, an, retteten sich aber nur vor den mit immer frischen Haufen heranstürmenden Feinden durch das Feuer ihrer wohlbedienten Kanonen. Endlich zeigte sich die Truppenlinie der verschwornen Nabobs, die zwar still hielten, aber als der Subah über ihre Verrätherei wüthend an sie heransprengte, diesen niederschossen. Murzafajung ward aus seinem Gefängnisse befreit und von allen Anwesenden als Nabob anerkannt.

Die Folgen dieses Sieges waren für die französisch-ostindische Compagnie höchst bedeutend. Murzafajung ernannte den Gouverneur Dupleix zum Statthalter aller Landschaften südlich von Kristna, in ganz Karnatik sollte nur das in Pondichery geschlagene Geld circuliren, und die Compagnie erhielt den Besitz von Ländereien bei Pondichery, die jährlich 96,000 Rupien einbrachten, andere bei Carical in Tanjore, deren Einkünfte 106,000 betrugen, endlich behauptete sie sich im Besitze der kurz vorher eroberten Stadt Masulipatnam, welche jährlich 144,000 Rupien einbrachte.

Jetzt schien alles daran gelegen zu sein, die Würde des neuen Subah auch gegen Delhi zu schützen, weshalb Dupleix seinen Verbündeten auffoderte mit seinem Heere und einer französischen Unterstützungsmannschaft dorthin zu ziehen. Murzafajung folgte dem Plane, kam aber auf dem Marsche durch eine in Indien bei dem geringsten Anlaß ausbrechende Empörung mehrer Nabobs um Thron und Leben (1751). Die Lage des französischen Hilfscorps, unter dem Commando des Obersten von Bussy, war daher höchst kritisch und nur die Entschlossenheit des Anführers wandte die Gefahr ab. Rasch versammelte er alle Anführer und Minister des Subah, stellte ihnen die Lage der Dinge vor, und soderte sie auf, den Salabatjung, einen Bruder des Nazirjung, zum Subah zu erheben. Versprechungen, welche im Namen Dieses nicht gespart wurden, thaten das Übrige, sodaß der von den Franzosen Vorgeschlagene wirklich von Allen anerkannt ward. Natürlich mußte er seinen Wohlthätern alle von seinen Vorfahren ihnen gemachten Concessionen gleichfalls bestätigen.

Seit dem Siege Nazirjung's über Murzafajung hatten die Engländer keinen Theil mehr an den Operationen des erstern genommen, ja Major Lawrence, der erste Befehlshaber ihrer Landmacht, war nach England zurückgekehrt. Jetzt öffneten ihnen die reißenden Fortschritte der Franzosen die Augen, und man sah endlich zu Madras deutlich ein, daß wenn man nicht ganz den Franzosen unterliegen wolle, man zunächst mit einigem Nachdrucke den Muhammed Ali unterstützen müsse, welcher sich noch immer in den Landschaften südlich vom Coleroon behauptet hatte. In Folge dieses Entschlusses sandte denn auch Saunders, der damalige Generalgouverneur von Madras, 200 Europäer und 300 Seapoys zur Verstärkung nach Tritchinapoli, welches von Chundasaheb und den Franzosen bedroht war. Mit dieser Expedition begann eine größere Thätigkeit und Energie sich bei den militairischen Operationen der Engländer zu zeigen, welche zuletzt mit Glück gekrönt wurden. Lord Clive, dessen Name sich später unsterblichen Ruhm in Ostindien erwarb, begann in dieser Zeit auf ausgezeichnete Weise als Lieutenant seine militairische Laufbahn. Seine Einnahme und Vertheidigung von Arcot, die vielen kleinen siegreichen Expeditionen, welche er von diesem Punkt aus unternahm, erhöhten ebenso sehr seinen eigenen Ruhm, als das Vertrauen der Indier auf die Macht der englischen Waffen. Wir können hier unmöglich uns in das Detail aller dieser Unternehmungen einlassen und bemerken daher nur, daß sich der Kampf hauptsächlich um die Vertheidigung von Tritchinapoli drehte, welches seit Anfang Septembers 1750 von Chundasaheb und den Franzosen beschossen ward. Wenn nun auch Muhammed Ali in der Stadt sich hielt, so drohte doch die Geldnoth, in der er sich befand, seiner Sache Gefahr, indem seine Truppen aus Mangel an Bezahlung nach indischer Weise zum Feinde überzugehen Miene machten. Aus dieser Verlegenheit rettete den Nabob ein Bündniß mit dem Fürsten von Mysore und einer Schar Mahratten unter dem Befehle von Morarirow. Chundasaheb und die Franzosen gaben daher die Belagerung von Tritchinapoli auf und zogen sich unklugerweise auf die Insel Seringham zurück, wo sie sehr bald von den Engländern und Muhammed Ali unter der Anführung des aus Europa zurückgekehrten Major Lawrence

14) Die Eroberung dieser von den Indiern für unüberwindlich gehaltenen Festung durch wenige Franzosen hatte viel dazu beigetragen, den Ruf ihrer Waffen bei den Indiern zu erhöhen.

und Clive's eingeschlossen und seit dem 15. April 1752 auch beschossen wurden.

Die feindliche Armee, die ohnehin auf der Insel schon Mangel litt, gerieth durch die englische Kanonade in solche Muthlosigkeit, daß sich die meisten indischen Befehlshaber entschlossen, die Sache Chundasahebs aufzugeben; und mit seiner und der Engländer Einwilligung zogen wirklich so viele aus, daß er nur 2000 Reiter und 3000 Mann Fußvolk bei sich behielt und mit diesen in einer großen Pagode der Insel sich lagerte. Das Hilfcorps der Franzosen nahm gleichfalls eine unweit davon liegende kleinere in Besitz. Täglich stieg die Noth der Eingeschlossenen und jede Hoffnung auf Entsatz ward durch die vielen kleinen siegreichen Expeditionen der Engländer vernichtet, welche alle Operationen des thätigen Dupleix, der die Gefahr seiner Bundesgenossen klar erkannt hatte, vereitelten. So bedrängt, entschloß sich Chundasaheb endlich zur Flucht. Mit Monackjee, dem Befehlshaber der mysorischen Truppen, wurden Unterhandlungen angeknüpft, in Folge welcher dieser die Flucht zu befördern versprach. Aber wie alle Indier bei solcher Gelegenheit, achtete er nicht den gegebenen Eidschwur, sondern nahm den unglücklichen, ihm vertrauenden Fürsten gefangen und ließ ihn, als ein Streit über den Besitz desselben unter den Verbündeten auszubrechen drohte, meuchlings ermorden. Die Franzosen capitulirten in Folge hiervon, sodaß die Engländer mit ihren Verbündeten jetzt die beste Aussicht hatten, sich in den Besitz des Karnatik zu setzen.

Während nun solchergestalt die Pläne Dupleix' im Süden von Dekan zu scheitern schienen, waren seine Unternehmungen in den nördlichen Gegenden von größerm Glücke begleitet. In Verbindung mit dem französischen Hilfcorps unter Bussy setzte sich Salabatjung, der neue Subah von Dekan, in Golconda fest und nahm selbst Aurengabad, die alte Hauptstadt des Landes, ein. Doch drohte bald auch hier eine neue Gefahr. Ghaziodin Khan, der älteste Sohn des gestorbenen Nizam al Muluk, war bisher durch seine Stellung am Hofe zu Delhi verhindert worden, seine Ansprüche auf die Subahwürde von Dekan geltend zu machen. In der Mitte des Jahres 1752 brach er jedoch nun von Delhi auf und erschien mit einem Heere von 152,000 Mann im October desselben Jahres vor Aurengabad, und nahm es ein, während ein Hilfcorps von 100,000 Mahratten zu seinen Gunsten in Golconda einbrach. Die Lage Salabatjungs und seiner Verbündeten erschien kritisch und nur durch Hinterlist befreiten sie sich daraus, indem Salabatjung seine Mutter, die Stiefmutter seines Gegners, vermochte, diesen mit einer Speise zu vergiften. Das Heer zerstreute sich natürlich in Folge hiervon und nur die Mahratten setzten den Kampf fort, der vorzüglich durch die französischen Hilfstruppen für Salabatjung siegreich war. Aus Dankbarkeit trat er daher der französisch-ostindischen Compagnie die Provinz Condavir bei Masulipatnam ab.

Aber auch im Karnatik verbesserte sich wieder die Stellung der Franzosen dadurch, daß zwischen Muhammed Ali und seinen Verbündeten, dem Fürsten von Mysore und den Mahratten, ein langwieriger Zwist ausbrach. Es hatte nämlich der erstere dem Fürsten von Mysore für seine Hilfsleistung den Besitz von Tritchinapoli versprochen, welche Bedingung er jetzt zu vollziehen sich weigerte. Nicht wenig wurden durch diese Streitigkeiten die Operationen der Engländer gehemmt, die der Franzosen begünstigt, welche beide sich wiederum wie im vorigen Jahre hauptsächlich um die Belagerung von Tritchinapoli und dessen Vertheidigung drehten. Trotz dem, daß die Mysoren und Mahratten zu den Franzosen übergingen, gelang es doch dem militairischen Genie Lawrence's und Clive's, sowie der Tapferkeit der englischen Soldaten, fast in allen Gefechten Sieger zu bleiben, und sich während des Jahres 1753 in ihrer Stellung im Karnatik zu behaupten, wenn es ihnen auch nicht gelang, ganz Meister desselben zu werden, wie es nach Chundasaheb's Fall und der Capitulation der Franzosen auf der Insel Seringham den Anschein gehabt hatte.

Dagegen ward der Einfluß der Franzosen im Norden von Dekan, seit dem Tode Ghaziodin Khans immer bedeutender. Bussy's Thätigkeit und Klugheit vereitelte alle Pläne der Minister Salabatjung's, den Einfluß der Franzosen zu brechen, und der französische Oberst wußte sich so sehr die Gunst des Subah zu erwerben, daß er von ihm die Provinzen Mustaphanagur, Elore, Rajamundrum und Chikakole abgetreten erhielt, wodurch die Franzosen die Herren der ganzen Küste von Koromandel und Orixa wurden, welche Landschaften ihnen jährlich 535,000 Pfund Sterling an Einkünften brachten.

Diese Vortheile im Auge habend, hielt es Dupleix für gut, wo möglich für jetzt den Krieg im Karnatik zu endigen und knüpfte daher mit Saunders, dem englischen Generalgouverneur von Madras, Unterhandlungen an, welche Anfang des J. 1754 zu einem Friedenscongreß zu Sadras führten. Als aber die Engländer eine Gleichstellung des Handels beider Compagnien im Karnatik, sowie die Anerkennung des Muhammed Ali als Nabob dieser Landschaft foderten, zerschlugen sich alle Friedensunterhandlungen und der Krieg begann von Neuem.

Mittlerweile hatte endlich die Directorialregierung in England die Gefahr, welche ihrem Handel in Ostindien durch die Fortschritte der Franzosen drohte, erkannt und wandte sich an den König, um ihn zu ihrer Unterstützung zu bewegen. In Folge hiervon wurden mit Frankreich Unterhandlungen eröffnet, welche dahin führten, daß man sich zur Abberufung Dupleix' und zu einem Friedensschluß entschloß. Den 2. Aug. 1754 langte der neue Gouverneur Godeheu in Pondichery an, und eröffnete, nach der Abreise Dupleix' nach Europa, mit Saunders die Friedensunterhandlungen. Am 11. Jan. 1755 ward die Übereinkunft bekannt gemacht, der zufolge beide Nationen auf immer allen indischen Statthalterschaften und Würden in Asien entsagen und sich nie in die Streitigkeiten der einheimischen Fürsten mischen sollten. Alle Landschaften, die man nicht als eigene Besitzungen der Compagnien bezeichnen werde, sollten den Indiern zurückgestellt werden. Die Engländer erhielten hiernach in Tanjore Devi Kolah, die Franzosen Karikal nebst den dazu gehörigen Districten. Bei Madras und Pondichery sollte ebenfalls

gleichviel Land beiden angewiesen werden, und in den nördlichen Kirkars wollte man eine gleiche Zahl Factoreien anlegen. Doch wurde die Ratification der Compagnie selbst bei dem Friedensschlusse vorbehalten, und die Franzosen blieben, bis diese einginge, im Besitz all ihrer Einkünfte, welche beiläufig auf 855,000 Pfund Sterling angegeben werden. Dagegen erhielten die Engländer für ihre Kriegskosten von Muhammed Ali auch Anweisungen auf bedeutende Landeseinkünfte.

So war die Lage der Dinge, als in Europa wiederum ein Krieg zwischen Frankreich und England auszubrechen drohte, der die Compagnie abhielt, jenen ebenerwähnten Vertrag zu ratificiren.

Dupleix' Schicksal war traurig. Für alle seine Bemühung, für alle Opfer, die er dem Nutzen seines Vaterlandes gebracht hatte, erhielt er nur Undank zum Lohne. Die französisch-ostindische Compagnie erkannte die Vorschüsse, die er aus eigenem Vermögen und auf seinen Credit den öffentlichen Cassen in Pondichery gemacht hatte, nicht an; der Proceß, den er darüber anhängig machte, ward vom Könige niedergeschlagen, und der verdiente Gouverneur starb ärmer noch, als er nach Indien gegangen war.

Kaum war solchergestalt die Ruhe in Karnatik hergestellt, kaum war es der Compagnie gelungen, die Seeräuber an der Küste Malabar zu züchtigen, und kaum hatte sich den Engländern durch die endliche Entzweiung zwischen Salabatjung und Bussy die Aussicht auf einen größern Einfluß in Dekan eröffnet (1756), als ein neuer Angriff auf ihre Rechte in Bengalen sie nöthigte, alle ihre Kräfte anzustrengen, um ihren in jenen Landschaften so wichtigen Handel zu schützen. Es führte aber auch dieser Angriff zur Gründung ihrer Herrschaft am Ganges. Wir haben schon oben der Entstehung und des Wachsthums der englisch-ostindischen Factorei am Ganges erwähnt, sowie dabei bemerkt, daß auch dieses Handels Sicherheit und Blüthe lediglich von dem guten Willen der Nabobs von Bengalen abhing, welche seit dem Verfalle der Mogulsmacht in Delhi fast ganz unabhängig waren. In dieser Zeit sollte nun die Compagnie auf eine harte Weise diese Unsicherheit ihrer dortigen Lage kennen lernen.

Im April 1756 war nämlich Sujah Dowlah, ein roher, leidenschaftlicher Mann, Nabob von Bengalen geworden, der neidisch auf den Reichthum der Factorei und durch kleine Ursachen gereizt, sie sogleich feindlich behandelte. Er verlangte sofort das Schleifen ihrer Festungswerke und griff, als man diesem Gebote nicht nachkam, Calcutta an. Hier war man in so vertheidigungslosem Zustande, daß bei dem Angriffe die größte Verwirrung entstand. Ein Theil der Einwohner und Beamten floh zu Schiffe, während Stadt und Fort von den Indiern eingenommen ward. Fürchterlich war die Grausamkeit des Siegers. Er sperrte 146 gefangene Europäer in einen Raum, der nur 20 engl. Fuß Länge und Breite und zwei kleine Fenster hatte. Nur 23 überlebten die Nacht, und auch sie wurden zum Theil noch gemartert, damit sie verborgene Schätze angeben sollten[15]).

Diese Gewaltthat zeigte der Regierung in Madras die ernste Nothwendigkeit, entweder ihren Handel in Bengalen aufzugeben, oder sich mit den Waffen eine solche Stellung zu erringen, daß man ähnlichen Gefahren nicht mehr ausgesetzt sei. Man entschloß sich zum Letztern. Eine Escadre, mit 900 Europäern und 1500 Seapoys an Bord, ging von Madras, am 16. Oct. 1756[16]), nach Bengalen ab; der Oberbefehl ward mit ausgedehnter Vollmacht dem Obersten Clive übertragen.

Ende Decembers und Anfang des Januars 1757 war alles zur Eröffnung des Feldzuges in Bengalen bereit. Man nahm mit leichter Mühe Calcutta und Hughnei wieder ein, woselbst Drake als Gouverneur eingesetzt ward, als Sujah Dowlah mit einem großen Heere sich den englischen Besitzungen näherte und die Engländer angriff. Mit vielem Muth und Umsicht leitete Clive die Operationen so, daß schon am 9. Februar der Nabob sich zu einem Friedenstractat entschloß, welchem gemäß er den Engländern alle weggenommenen Factoreien und Besitzungen wieder gab, ihnen erlaubte Calcutta zu befestigen, Münze daselbst zu prägen, und ihre Waaren von allen Auflagen befreite. Ferner gestand er ihnen den Ankauf von 38 Ortschaften zu, der, wie wir gesehen haben, schon im J. 1717 der Gesandtschaft der Engländer bewilligt und bis jetzt durch die Nabobs verhindert worden war.

Zu derselben Zeit ungefähr kam nun auch die Nachricht von dem in Europa erfolgten Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England nach Bengalen, in Folge welcher der Oberst Clive sogleich den Entschluß faßte, sich der französischen Niederlassungen am Ganges zu bemächtigen, namentlich Khandernagore zu erobern. Obwol nun Sujah Dowlah mit den Engländern in einem gleichfalls am 9. Februar abgeschlossenen Separatvertrag ein Offensiv- und Defensivbündniß eingegangen war, hoffte er doch, von der zweizüngigen indischen Politik geleitet, durch eine Verbindung mit den Franzosen, die Engländer wieder zu vertreiben; deshalb trat er mit jenen, welche sich an ihn gewandt hatten, in eine geheime Unterhandlung und weigerte sich fortwährend, seine Einwilligung zur Einnahme von Khandernagore an Clive zu geben. Schon traute man in Folge hiervon in Calcutta dem Nabob nicht mehr und beschloß auch gegen seinen Willen zu operiren. Am 14. März 1757 griff Flotte und Landheer Khandernagore an, und eroberten diese französische Niederlassung. Während nun der Nabob hierdurch noch mehr gereizt ward, bildete sich an seinem Hof eine Verschwörung mehrer Großen gegen ihn, denen in Indien nie Ursachen der Unzufriedenheit fehlen. Von zwei Seiten erhielten die Engländer Anträge, sich mit den Verschwornen zu verbinden, und sie wählten, da eine Verbindung des Sujah Dowlah

15) Vergl. eine weitere Schilderung des Zustandes dieser Unglücklichen, der zu den qualvollsten, die je ein Mensch erdulden kann, gehörte, in *Orme*, History. T. II. p. 74 sq.

16) Dieses Datum gibt *Orme* l. l. p. 89 an, aber p. 120 nennt er den 10. als Tag der Abfahrt. Archenholz hat beide Zahlen gleichfalls aufgenommen. Die Transactions in India etc. geben p. 29 nur im Allgemeinen den October als Abgangszeit der Expedition an.

mit den Franzosen immer mehr zu befürchten war, den Antrag, den ihnen Meer Jaffier, der Feldherr des Nabob, gemacht hatte. Nachdem sich die Verhandlungen mit diesem, sowie mit dem Nabob, lange Zeit hingezogen hatten, marschirte endlich Clive von Calcutta nach der Hauptstadt Muxadavad. Bei Plassey kam es zur Schlacht mit dem Nabob, welche die Tapferkeit weniger 100 Europäer entschied, und deren Folge der Einzug in Muxadavad, sowie die Ernennung des Meer Jaffier zum Nabob war. Sujah Dowlah, auf der Flucht gefangen, ward erschlagen. Groß waren für die Engländer die Folgen dieses Sieges. Der neue Nabob mußte natürlich alle frühern Bewilligungen bestätigen und noch 10,765,737 Rupien auszahlen, außerdem daß er den Kaufleuten in Calcutta ihr bei der Eroberung der Stadt durch Sujah Dowlah geraubtes Eigenthum zurückzugeben versprach. Nur kurze Zeit dauerte die Ruhe und das gute Vernehmen der Compagnie mit dem neuen Nabob. Theils war sein Schatz zu erschöpft, um die großen versprochenen Summen ganz zu bezahlen, theils regten die fortwährenden Streitigkeiten zwischen den indischen Befehlshabern und den Beamten der Compagnie neue Uneinigkeit an. Oberst Clive verhinderte zwar, so lange er in Bengalen war, einen offenen Ausbruch derselben, als er aber im J. 1760 Bengalen verließ, und Mr. Holvell und Mr. Vansittart im Gouvernement folgten, schien dem letztern das Verhältniß zum Nabob so gefährlich für die Interessen der Compagnie, daß er wenige Monate nach der Übernahme seines Amtes (Sept. 1760) mit Kossim Ali, dem Schwiegersohn und General des Nabob, einen Tractat schloß, dem zufolge dieser die Leitung der bengalischen Angelegenheiten unter dem Titel Dewan oder Minister erhalten sollte. Mit Gewalt ward Meer Jaffier entthront und begab sich nach Calcutta, um dort unter dem Schutze der Engländer zu leben. Kossim Ali trat aus Dankbarkeit der Compagnie die Provinzen Burdwan, Midnapore und Khittagong ab [17]).

Kossim Ali blieb jedoch gleichfalls nicht lange mit der Compagnie in einem guten Vernehmen. Es ist nicht zu leugnen, daß auf Seiten der letztern das Unrecht sich fand, indem der Handelsgeist, der doch noch im Ganzen vorherrschend war, fortwährend eine Ausdehnung der einmal gegebenen Privilegien geltend zu machen suchte, und daher Streitigkeiten über Streitigkeiten zwischen den Beamten der Compagnie einerseits und denen des Nabob andererseits entstanden, welche nebst andern persönlichen Ursachen schon im J. 1763 einen neuen Ausbruch der Feindseligkeiten hervorriefen [18]). Englischerseits eröffnete man diese durch den unvermutheten Überfall des bengalischen Forts Patna. Auf die Nachricht hiervon erklärte sich Kossim Ali für einen unversöhnlichen Feind der Compagnie, nahm die Factorei Kossimbazor weg und bemächtigte sich Patna's wieder, wobei Mr. Ellis, der Agent in Patna, und viele (150) Engländer in seine Gefangenschaft geriethen. In Folge hiervon erklärte nun die Regierung zu Calcutta Meer Jaffier am 7. Jul. 1763 wieder zum Nabob von Bengalen und eröffnete den Feldkrieg. Major Adams siegte in zwei Schlachten (19. Jul. und 2. Aug.) mit wenig europäischen Truppen über große Heere, und rückte gegen Patna vor, von wo aus Kossim Ali dem englischen Commandeur schrieb, daß er bei dem ersten weitern Vorrücken der englischen Truppen sämmtliche englische Gefangene niederhauen lassen werde (9. Sept. 1763). Mr. Ellis und Hay hatten in dieser kritischen Lage soviel patriotische Gesinnung, daß sie an Major Adams schrieben, keine Minute ihretwegen die nöthigen Operationen zu verschieben. Sie fielen als Opfer, denn Kossim Ali hielt sein Wort, und ließ bald darauf alle Gefangene auf eine barbarische Weise niedermetzeln; nur Fullarton, ein Arzt, kam mit dem Leben davon. Rasch näherten sich darauf die Engländer. Monghir, eine feste Stadt und Mittelpunkt der ganzen indischen Kriegsoperationen, ward nach neun Tagen genommen, Patna am 6. Nov. mit Sturm erobert, und Kossim Ali sah sich genöthigt, seine Zuflucht zu Sujah Dowlah, dem Subah von Oude, zu nehmen. Solchergestalt hatte Major Adams in weniger denn vier Monaten die Eroberung von ganz Bengalen beendigt. Mit einer sehr geringen Zahl europäischer Truppen hatte er vier Hauptschlachten geschlagen, die stärksten Festungen erobert, gegen 500 Kanonen erbeutet und einen der mächtigsten und entschlossensten Feinde überwunden, der sich jemals gegen die Compagnie in Indien erhoben [19]).

Leider starb bald darauf dieser tapfere Offizier grade in dem Zeitpunkt, als Sujah Dowlah den Krieg gegen die Engländer begann. Major Carnac stellte sich daher an die Spitze der Truppen, um den Krieg in des Feindes Land zu spielen. Am 3. Mai 1764 schlug er den Sujah bei Patna in einer für die kleine Zahl der Europäer gefährlichen und blutigen Schlacht, welchen zum zweiten Male Major Munro (später Sir Hector Munro) bei Buxar am 22. October besiegte. Schon waren die Sieger weiter vorgedrungen, und hatten eine neue Schlacht bei Kalpi (20. Mai 1765) gewonnen, als Clive, jetzt Lord Clive, in Calcutta ankam, die Statthalterschaft zu übernehmen. Er stellte schleunigst die dort eingerissene Unordnung wieder ab, entfernte die der Bestechung überführten Beamten [20]), und übernahm nach zwei Monaten das Commando der Armee. Groß war bei allen indischen Fürsten das Vertrauen auf Clive's Charakter. Sujah Dowlah und der Großmogul erschienen in seinem Lager, und in Folge mehrer Unterhandlungen ward ein Vertrag geschlossen, demgemäß Sujah Dowlah 50 Lack Rupien

17) Vergl. *Malcolm*, History. T. II. p. 5, 6. Transactions of India p. 39. 18) Selbst Vansittart und Hastings, damals einige Zeit lang Resident am Hofe des Nabob, waren dieser Ansicht, daß Kossim Ali durch das anmaßende Benehmen der Compagniediener, namentlich der Subalternen, zum Äußersten getrieben wurde. Vergl. Transactions of India etc. p. 48.

19) Vergl. Transactions of India etc. p. 48. 20) In einer am 30. März 1767 gehaltenen Rede nennt Clive dies Geschäft die Reinigung eines Augiasstalles (and i took the resolution of cleansing the Augean stable). Vergl. *Malcolm*, History. T. II. p. 27. (Das Datum der Rede muß bei Malcolm ein Druckfehler sein, da Clive erst nach Transactions of India p. 59, July 1767, nach England zurückgekehrt war.)

als Kriegskosten bezahlte, dem Mogul die Provinzen von Korah und Allahabad anwies, und in allen seinen Besitzungen restituirt ward, ausgenommen in der Landschaft Benares, welche der Compagnie zufiel.

Schon vor der Ankunft Lord Clive's war im Januar 1765 Meer Jaffier, der Nabob von Bengalen, gestorben, dem sein Sohn Nudjum u Dowlah folgte. Jetzt setzte es Clive durch eine Unterhandlung mit dem Kaiser von Delhi durch, daß die Administration von Bengal und Bahar für immer der Compagnie verbleiben, diese aber dem jetzigen Nabob und seinen Erben die jährliche Summe von 50 Lack Rupien zahlen sollte.

Solchergestalt war innerhalb von noch nicht 10 Jahren die ganze Lage der Compagnie in Bengalen verändert. Calcutta war damals zerstört, die Beamten ermordet, alle Etablissements ruinirt; jetzt besaß man ungeheure Einkünfte, beherrschte 15 Millionen Menschen und stand bei allen Nachbarn in Achtung.

Lord Clive, der wahre Begründer dieser Macht, hatte von Vorn herein diesen Umschwung der Dinge vorausgesehen. Als er Khandernagore angreifen sollte, sagte er im Rathe: „Wenn ihr Khandernagore angreift, könnt ihr nicht still stehen, ihr müßt weiter fortschreiten. Denn habt ihr euch mit Gewalt und nicht mit Einwilligung des Nabob einmal festgesetzt, so muß er darauf denken, euch mit Gewalt wieder herauszutreiben." Und in einem Briefe schrieb er: „Seitdem unsere Aussichten sich erweitert haben, seitdem der Handel nicht allein die ganze Stütze (Erhalter) der Compagnie ist, müssen wir weiter gehen, zurückzuschreiten ist unmöglich." Für die ganze Entwickelung der englischen Macht in Indien ist nichts bezeichnender als die Worte Clive's [21]): „Die Nabobs werden immer entweder lüstern nach unsern Besitzungen, oder eifersüchtig auf unsere Macht sein. Ehrgeiz, Furcht und Geiz werden täglich wach sein, um uns zu vernichten. Ein Sieg kann nur eine temporäre Hilfe gewähren, denn nach der Entthronung des einen Nabob wird jeder Nachfolger, wenn sein Schatz den Krieg erlaubt, den Weg seines Vorgängers betreten. Wir müssen in der That selbst Nabobs werden, wenn auch ohne den Namen."

Nachdem Lord Clive noch zwei Jahre hindurch die Angelegenheiten der Compagnie in Bengalen mit Glück geleitet und — ein Beispiel seiner Uneigennützigkeit — mit einem Geschenke Meer Jaffier's von 60,000 Pfund Sterling eine Stiftung für Militairinvaliden im Dienste der Gesellschaft gegründet hatte, kehrte er wegen seiner durch das ostindische Klima geschwächten Gesundheit im Februar 1767 nach England zurück.

Während der Zeit dieser Ausdehnung der englischen Macht in Bengalen erneuerte sich nun auch in Folge des im J. 1756 in Europa zwischen den Engländern und Franzosen ausgebrochenen Kampfes der Krieg beider Nationen im Dekan und Karnatik. Wie in Bengalen begünstigte auch hier zuletzt das Glück die allerdings größere Fähigkeit und Umsicht der Engländer. Anfangs zwar schienen die Franzosen die Oberhand zu gewinnen. Graf Lally kam 1758 mit einer bedeutenden Verstärkung als Generalgouverneur nach Pondichery und eroberte in Kurzem Kudelur und das Fort St. David. Aber seine Hitze, sein Hochmuth, seine Unkenntniß und Ungeschicklichkeit in Behandlung der indischen Fürsten und ihrer Unterthanen [22]), sowie der fast beständige Geldmangel der Regierung von Pondichery, vernichteten zuletzt alle errungenen Vortheile. Die Belagerung von Tanjore, dessen Radschah die Partei der Engländer genommen hatte, mußte von den Franzosen aufgegeben werden; Masulipatnam ward im J. 1759 und im folgenden Jahre Gingen nebst andern Festungen, endlich im J. 1761 Pondichery und Velore von den Engländern erobert und Lally, mit allen Truppen, zum Kriegsgefangenen gemacht. Auch zur See war die englische Flotte meistentheils Sieger, sodaß Frankreich alle Besitzungen in Ostindien verlor.

Zwar gab der Friede zu Paris im J. 1763, welcher diesem Krieg ein Ende machte, den Franzosen einen Theil ihrer verlornen Besitzungen wieder zurück, aber nur diejenigen, die sie vor dem Jahre 1749 gehabt hatten. Sie mußten die nördlichen Kirkars, Masulipatnam und alles, was ihnen Bussy's Thätigkeit verschafft hatte, aufgeben und Muhammed Ali, den sie so lange verfolgt, als Nabob vom Karnatik anerkennen. Entscheidender aber als dieses alles war einerseits, daß der Großmogul zu Delhi, seit jenem Krieg in Bengalen ganz in der Leitung der Engländer, diesen im J. 1765 die nördlichen Kirkars abtrat und sie solchergestalt eine Landverbindung zwischen ihren Besitzungen im Karnatik und Bengalen erhielten, andererseits aber, daß der von Dupleix und Bussy gegründete französische Einfluß, im Handel sowol wie in der Politik, auf längere Zeit ganz und gar gebrochen ward.

Im Norden des Dekan fand nun gleicherweise in den sechziger Jahren des 18. Jahrh. eine weitgreifende Veränderung aller Verhältnisse statt, welche für die Folgezeit eine große Wichtigkeit erlangte, und nicht wenig dazu beigetragen hat, die Herrschaft der Compagnie zu erweitern. Wir haben oben bemerkt, wie die Mahratten sich durch ihre Streifzüge in ganz Indien furchtbar gemacht, sowie daß seit dem Jahre 1740 der Peischwa oder erste Minister die eigentliche Regierung an sich gerissen hatte. Namentlich wurden sie nun in der folgenden Zeit dem Mogul zu Delhi gefährlich und schwächten in fortdauernden Angriffen seine Macht. Nur die Seiks aus Lahore und dem Penschab bildeten gewissermaßen ein Gegengewicht gegen die zu weite Ausbreitung ihrer Herrschaft. Von dorther kam dann auch der Sturz der Peischwas. Es war im Jan. 1761, als beide feindliche Völker bei Pannipat im Norden von Delhi auf einander stießen. Die Nordindier mit ihren Verbündeten hatten in ihrem Heere 150,000, die Mahratten 200,000 Reiter. Lange schwankte die blutige Schlacht, bis endlich die Mahratten aufs Haupt ge-

21) Vergl. *Malcolm*, History, T. II. p. 15—20.

22) Eine weitere Schilderung von Lally's ungeschicktem Benehmen gegen die Eingebornen, deren Sitten und Gewohnheiten er niemals achtete, sowie seiner Unfähigkeit, sich überhaupt in die besondere Art eines Krieges in Indien hineinzufinden s. bei *Orme*, History etc. T. II. p. 305 sq.

schlagen wurden. Über 50,000 Pferde, eine verhältnißmäßige Zahl von Kameelen und Elephanten, das ganze Lager mit seiner reichen aus Delhi zusammengeschleppten Beute fiel in die Hand der Sieger, welche noch außerdem 20,000 Mahratten zu Gefangenen machten [23]). Für Delhi hatte dieser Sieg der Afghanen oder Seiks zwar nicht die Folge, daß das Reich des Moguls gänzlich zerstört ward, aber die mächtigen Vasallen desselben in Bengalen, Oude und Bahar machten sich fast zu unabhängigen Herrschern in ihren Provinzen und erleichterten solchergestalt den Engländern nach und nach, wie wir sehen werden, ihre vereinzelte Besiegung. Für die Mahratten aber war die Folge dieser Niederlage, daß die Peischwas, sowie der Großmogul, an Macht verloren, die Großen des Reichs, die Jaghirdars, als Selbstherrscher in ihren Provinzen auftraten, und alle zusammen seitdem nur einen lose verknüpften Föderativstaat bildeten. Der Besitzer der Gegenden am obern Taphi erhob sich zum Radschah von Berar, der Herr des Landes von Guzerat zum selbstherrschenden Guickowar in der Stadt Baroda; und im Norden des Nerbudda stiftete Madhadscha Scindiah das Reich von Udschayini (Ougein) in Malva, der bald den Engländern in Bengalen gefährlich werden sollte [24]).

Während nun die Engländer im Karnatik in Folge des pariser Friedens in Verbindung mit Muhammed Ali den Herrn spielten, bildete sich in ihrer Nachbarschaft in kurzer Zeit eine ihnen feindliche Macht in Mysore aus, welche nach und nach ihre ganze Existenz bedrohte und sie zwang, in mehrjährigen Kriegen ihren gewonnenen Besitz zu behaupten. Gründer derselben war der berühmte Hyder Ali [25]). Im J. 1728 geboren, hatte Hyder Ali im Dienste des Fürsten von Mysore zuerst seine kriegerische Laufbahn in der Armee Nazirjung's begonnen. Der erfolgreiche Angriff einer kleinen französischen Truppenzahl auf das große Heer dieses Fürsten gab dem jungen fähigen Hyder Ali den ersten Begriff europäischer Kriegskunst und ließ ihn die ganze Überlegenheit und Wichtigkeit derselben erkennen. Seitdem strebte er von derselben bei seinen Truppen Gebrauch zu machen, und, Sieger in mehren kleinen Kriegen mit Mahratten und andern Nachbarn, gelang es ihm zuletzt, trotz der Feindschaft mit dem frühern Günstlinge seines Herrn, von diesem als erster Minister oder Regent von Mysore anerkannt zu werden. Sogleich schaffte er in den Angelegenheiten des Reiches eine bessere Ordnung; die Finanzen wurden regulirt und auf einen bessern Fuß gebracht, die abhängigen Radschahs wieder zum Gehorsam gezwungen, sodaß dem Regenten eine tüchtige Macht auswärts zu wirken zu Gebote stand. Durch einen Feldzug gegen die Mahratten verschaffte sich Hyder Ali darauf solche Gunst des Großveziers in Delhi, daß ihn dieser als Subah von Siva anerkannte. In dieser Würde war er auch Oberherr von Mysore, zu welchem Land er nun noch die Königreiche von Ballapour, Bisnagar und Canaree erwarb, sodaß sein Gebiet eine zusammenhängende Landmasse bildete, welche durch hohe Berge, Felsen und enge Pässe gesichert war. Natürlich wurde die Regierung in Madras durch diese Fortschritte der Macht Hyder Ali's nicht wenig beunruhigt, zumal dieser schon seit der Zeit des ersten französisch-englischen Krieges in Ostindien, mit den Franzosen befreundet war. Man fürchtete also von Neuem einen Aufschwung dieser Nation im Karnatik und auf der Küste von Koromandel. Dazu kam, daß schon im J. 1765 eine Verbindung zwischen Nizam, dem Subah von Dekan, und Hyder Ali geschlossen war, demgemäß der letztere von Norden her im Karnatik einfallen sollte, während Hyder Ali von seinen südlichen Besitzungen aus Tritchinapoli angreifen wollte. Damals zwar vereitelte der Angriff der Mahratten auf den Subah diesen Plan, durch welchen dieser, sowie durch die Siege der Engländer in den Kirkars, dahin gebracht ward, am 12. Nov. 1766 zu Hyderabad einen Frieden zu schließen, in welchem er der Compagnie die Kirkars abtrat, die Unabhängigkeit des Nabob vom Karnatik anerkannte und seinen Beistand im Fall eines Krieges versprach [26]). Jedoch blieb er trotz dieses Friedens immer mit Hyder Ali in einiger Verbindung und ging auch, sobald nur der Krieg zwischen diesem und den Engländern ausbrach (1767), zu ihm über. In Folge hiervon ward Tippo Saeb, der Sohn Hyder Ali's, durch den Subah zum Nabob vom Karnatik ernannt. Welch ein gefährlicher Feind Hyder Ali schon jetzt den Engländern sei, erkannte man in Madras bald auch darin, daß ungeachtet aller militairischen Fähigkeit, welche den die Engländer commandirenden General Smith auszeichnete, der Sultan von Mysore ihn dennoch durch geschickte Operationen, Märsche etc., große Vortheile zu erringen hinderte. Der Krieg bewegte sich größtentheils um die Eroberung und Vertheidigung einer Menge kleiner Festungen, welche zu Stütz- und Verbindungspunkten der Operationen dienten. Auch die bei Trinomale von den Engländern gewonnene Schlacht, die Einnahme des Hafens Mangalore durch eine von Bombay abgesandte Armee, sowie der Streifzug Tippo Saeb's bis vor die Mauern von Madras, brachten keine weitern bedeutenden Erfolge mit sich, bis Hyder Ali, nachdem der Subah schon am Ende des Jahres 1767 sich mit den Engländern versöhnt hatte, durch starke Märsche nach der Küste zu, den General Smith zwang, ihm zu folgen. Auf dem Berge von St. Thomas, acht Meilen von Madras, lagerte sich der Sultan, und nöthigte solchergestalt das englische Gouvernement zum Frieden, welcher am 4. April 1769 geschlossen ward. Ihm gemäß gingen die bisherigen Feinde ein Defensivbündniß ein, und gaben alle eroberten Plätze sich gegenseitig wieder heraus, ausgenommen die Festung Karoor, welche dem Sultan nebst den dazu gehörigen Ländereien verblieb. Hyder Ali versprach dann noch in Folge dieses Friedens der Com-

23) Vergl. Sprengel, Geschichte der Mahratten. S. 168.
24) Vergl. L. Ritter's Aufsatz im berliner Kalender v. J. 1830.
25) Vergl. Sprengel, Leben Hyder Ali's, Nabobs von Mysore. Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen. Zwei Thle. (Halle 1784 und 1786.)

26) Vergl. Sprengel, Leben Hyder Ali's. 2. Th. S. 12, 13 und dessen Übers. Sullivan's. S. 74. Note x.

pagnie alle Privilegien und Handelsfreiheiten, wie diese vor dem Kriege statt gehabt hatten, zu bestätigen [27]).

Solchergestalt war für's Erste zwar wiederum ein mächtiger Feind der Compagnie in Ostindien zur Ruhe bewegt, allein die Lage der Gesellschaft war trotz alles errungenen Landbesitzes nicht die beste. Die vielen Kriege, deren einer immer aus dem andern entstand, hatten nicht allein durch die Kosten der Ausrüstungen den Schatz erschöpft, sondern auch durch die Verwüstungen, von welchen sie begleitet waren, natürlich die Einkünfte vermindert. Durch ungünstige Ernte in den Jahren 1768 und 1769 entstand in dieser sonst so fruchtbaren Gegend eine so weit um sich greifende Hungersnoth, daß drei Millionen der Einwohner aus Hunger und in Folge der diesen begleitenden Krankheiten dahinstarben, und man nur mit der größten Anstrengung das Heer und die Beamten der Compagnie erhalten konnte. Mancherlei andere Ursachen kamen dazu, die finanzielle Lage der Compagnie soweit herabzubringen, daß sie sich entschließen mußte, im J. 1772 bei der Regierung in England um einen Vorschuß einzukommen [28]).

Wir haben schon früher bemerkt, daß seit dem Ausbruche des ersten französisch-englischen Krieges in Ostindien die Aufmerksamkeit und Theilnahme der englischen Nation an den ostindischen Angelegenheiten begann, und fortwährend wuchs. Bei dieser Gelegenheit nun, im J. 1772, übernahm das Parlament in London, von der öffentlichen Stimme dazu nicht wenig aufgefodert, nicht nur eine Untersuchung der Geldanlegenheiten der Compagnie, sondern es kam dabei auch die ganze innere Organisation derselben, ihre Regierung zu Hause und auswärts [29]) zur Sprache, in Folge welcher Verhandlungen eine Parlamentsacte im April 1773 (Act of regulation) alle Verhältnisse der Compagnie, gegen den klaren Buchstaben ihres Freibriefes, ordnete. Die Hauptpunkte dieser neuen Organisation waren folgende [30]):

1) Der Hof (court) der Directoren sollte in Zukunft nicht wie bisher ein Jahr, sondern vier Jahre die Regierung haben, doch so, daß jährlich sechs Mitglieder ausschieden und neue erwählt wurden.

2) Anstatt daß früher die Besitzer von 500 Pf. ostindischer Stocks eine Stimme gehabt hatten, wurde dieses Recht auf die Inhaber von 1000 Pf. eingeschränkt. Zu zwei Stimmen sollte der Besitz von 3000 Pf., zu drei der von 6000 Pf. berechtigen.

3) In Bezug auf die Gerichtsbarkeit ward festgesetzt, daß vom König ein Obergericht in Bengalen ernannt werden sollte, aus einem Oberrichter (a chief judge) und drei Beisitzern (puisne judge) bestehend, welchem alle britische Unterthanen in den Präsidentschaften, ihre Diener und Angehörigen in Civil- und Criminalsachen unterworfen wären.

4) Es wird ein Generalgouverneur mit vier Räthen ernannt, welche in Calcutta residiren und mit voller Gewalt über die drei andern Präsidentschaften bekleidet sind (supreme council). Ihnen allein steht das Recht zu, mit den inländischen Fürsten zu unterhandeln und Krieg und Frieden zu schließen. In zweifelhaften Fällen entscheidet die Mehrheit. Zugleich sind sie verpflichtet, von allen ihren Unternehmungen regelmäßige Berichte an die Directoren einzuschicken, welche ihrerseits diese Berichte innerhalb 14 Tagen in Abschrift einem der Staatssecretaire des Königs einzusenden, sowie gleichfalls alle Maßregeln und Erneuerungen, die sie selbst vornehmen, mitzutheilen schuldig sind. Erhalten diese nicht die Beistimmung des Königs, so sind sie null und nichtig.

Als erster Generalgouverneur ward Warren Hastings, als erste Räthe des supreme council, John Clavering, George Monson, Richard Barwell und Philipp Francis ernannt. Im October 1774 trat diese neue Organisation in Ostindien in Wirksamkeit.

Solchergestalt ward zum ersten Male der Krone von England ein wesentlich integrirender Antheil an der Leitung der ostindischen Angelegenheiten eingeräumt, die Selbstherrschung der Präsidenten beschränkt und eine durchgreifendere Verwaltung möglich, welche dazu beitragen sollte, die vielen Misbräuche bei den Beamten zu vernichten.

Der Zeitraum, in welchem Warren Hastings die oberste Leitung der englisch-ostindischen Angelegenheiten in Händen hatte (1774—84), ist durch große Ereignisse ausgezeichnet. Während unter den Mitgliedern des supreme council selbst die größte Zwietracht herrscht, der Generalgouverneur fortwährend sich gegen Diejenigen zu vertheidigen und zu sichern hat, von denen er kräftige Unterstützung erwarten sollte, erheben sich von allen Seiten die kaum beruhigten Feinde der Compagnie zu neuem Angriffe. Hyder Ali, der Nizam, die Mahratten, alle stehen von der Südspitze Dekans bis herauf in die weiten Ebenen des Ganges in Waffen, und der, ungefähr um dieselbe Zeit, in Folge der amerikanischen Revolution, ausbrechende Krieg zwischen den Franzosen und Engländern, erregt bei den erstern die Hoffnung von Neuem, ihren Einfluß in Indien zu gründen. Die Geldverlegenheit der Compagnie führt zu großen Foderungen von den mit ihr verbundenen indischen Fürsten, die halbe Treulosigkeit dieser zu gewaltsamen Erpressungen, letztere endlich zu Aufständen und Revolutionen. Rettungslos wäre die Sache der Compagnie zu Grunde gegangen, hätte nicht ein Mann von solcher Entschlossenheit, Energie und großartigem Geiste, wie Warren Hastings an der Spitze gestanden. Er ist es allein, der damals nach dem Urtheil aller Sachkundigen, eines Lord Cornwallis, Malcolm, des französischen Obersten Gentil und Anderer, den Untergang der englischen Herrschaft in Indien abwandte und seinem Vaterlande diesen ihm so wichtigen Besitz erhielt [31]).

27) Vergl. die vollständigen Artikel dieses Friedens bei *Sprengel*, Geschichte Hyder Ali's II. S. 209, der sie aus Reports of the Committee assembled in the sixth Session of the thirthient Parliament of Greatbritain. (London 1773.) Sec. Rep. p. 52 übersetzt hat. 28) Eine umfassendere Darstellung dieser Verhältnisse s. in den Transactions of India. p. 202 sq. 29) Die englischen Schriftsteller gebrauchen fast immer zur Unterscheidung der Angelegenheiten der Compagnie in England und Ostindien die Worte at home und abroad, welche wir daher beibehalten haben. 30) Vergl. die vollständige Acte in *Russel*, Collection etc. p. 190 sq.

31) Nachdem der Streit der Factionen, durch welchen die An-

Warren Hastings ward als Sohn eines unbemittelten Pfarrers von Churchill in der Grafschaft Worchester im J. 1732 geboren und auf der Schule von Westminster erzogen. Der Rector derselben, sowie Hr. Kreswick, einer der Directoren der Compagnie, verschafften ihm im J. 1749 die Stelle eines Schreibers in Indien, woselbst er sich sogleich mit allem Eifer auf die Erlernung der persischen Sprache legte und zugleich alles studirte, was ihm eine genaue Kenntniß der englisch-ostindischen Angelegenheiten verschaffen konnte. Nachdem er als Freiwilliger bei der Expedition Lord Clive's nach Bengalen gedient hatte, ward er im J. 1761 Mitglied der Regierung in Calcutta, welches er jedoch 1765 verließ, um nach Europa zurückzukehren. Im Vaterlande bewarb er sich um die Professur der persischen Sprache in Oxford, als die Directoren der Compagnie auf seine Talente aufmerksam wurden, und ihn zum Regierungsrath in Madras ernannten. Im J. 1771 ward Hastings Gouverneur von Bengalen und drei Jahre darauf bei der neuen Organisation der englisch-ostindischen Verwaltung, Generalgouverneur aller drei Präsidentschaften.

Seine umfassenden Studien, sowie sein langjähriger Aufenthalt in Ostindien, hatten dem neuen Generalgouverneur die größte Kenntniß aller englisch-ostindischen Verhältnisse verschafft, und sein scharfer, praktischer Verstand erkannte klar, daß, wie schon Lord Clive es ausgesprochen hatte, nur das Schwert die Stellung der Engländer daselbst sichern könne. Anderer Meinung war man in der Zeit seiner Ernennung zum Generalgouverneur in England. Die vielen vorher geführten Kriege, die aus ihnen hervorgehende schlechte Lage der Finanzen, endlich die vielen Klagen, welche über Bedrückungen, Erpressungen, kurz über eine scheinbar ungerechte und empörende Behandelung indischer Fürsten nach Europa kamen, hatten die Stimmung der Nation, wie der Directoren, für die Befolgung eines Friedensystemes gewonnen. In diesem Geiste waren denn auch die Instructionen abgefaßt, welche man den neu bestallten Mitgliedern des supreme council mitgab. Sie selbst neigten ihrem ganzen Charakter nach gleichfalls sich zu demselben hin. Aber die Lage der Dinge in Ostindien war ganz anders, als man es in Europa sich träumen ließ. Man hatte es dort nicht wie hier mit regelmäßig organisirten Staaten zu thun, die eine im Ganzen wohl geordnet zu nennende Politik befolgten. Das Reich des Moguls in den Ganges- und Indusebenen war gänzlich zerrüttet; er selbst hing bald von diesem, bald von jenem seiner Statthalter ab, welche in völliger Ungebundenheit stets ihre eigene Interessen, daher ihre eigene Politik verfolgten, die je nachdem der Vortheil auf der einen oder der andern Seite größer erschien, fortwährend wechselte. Jede Gelegenheit zur Vergrößerung ihrer Herrschaft reizte sie troß aller frühern Verträge zum Kriege, während jede von einer dieser Mächte errungene Überlegenheit für die Compagnie ähnliche Verhältnisse, wie vor den Jahren 1744—56 herbeiführen mußte. Die auf den Trümmern der mongolischen Herrschaft sich erhebende Macht der mahrattischen Fürsten vermehrte die Unsicherheit alles Besitzes, weil sie noch mehr als die indischen nicht eine Staats-, sondern eine Räuberpolitik befolgten. Dazu kam noch, daß die mit den Engländern einmal verbundenen Fürsten nichts so sehr als eben die Macht der Compagnie, mit neidischen Augen betrachteten, daß sie nach den Reichthümern dieser lüstern, und auch wol durch die Lage der Dinge nach oft unvermeidlichem Druck angereizt, nichts so sehr wünschten, als sich von dieser Verbindung zu befreien, die Engländer ganz zu vertreiben. Alle diese wechselnden Verhältnisse mußte nun die Politik des Generalgouverneurs im Auge haben; er mußte alle diese verschiedenen Interessen und ihre Wirkungen kennen, um die Angelegenheiten der Compagnie sicher zu leiten. Wollte er aber und sollte er dies, so war eine Nichteinmischung in die einheimischen Angelegenheiten der indischen Staaten, wie man leicht einsieht, unmöglich, die Theilnahme an ihnen mußte aber wiederum nothwendig zu Kriegen führen, da ja der Krieg einmal gewissermaßen das Lebenselement all dieser Staaten ausmachte. Mag man nun also auch noch so sehr das einzelne Unrecht, die List, Falschheit oder Gewaltthätigkeit der englischen Politik tadeln, man wird doch anerkennen müssen, daß sie, wie wir schon früher bemerkten, im Ganzen die einzig mögliche war, welche der einmal gegebenen Lage der Compagnie entsprach, und die europäische Herrschaft in Ostindien mit all ihren unendlichen Folgen rettete.

Von dieser Nothwendigkeit konnten sich nun die dem Generalgouverneur beigesetzten ersten Mitglieder des supreme council nicht überzeugen, und waren — bei aller Achtung, welche man ihrem persönlichen Charakter zollen muß [32]), im Unrecht. Hieraus aber entsprang nothwendig eine fortwährende Uneinigkeit zwischen ihnen und dem Generalgouverneur, welche nicht allein dadurch verderblich ward, daß die Spaltung der obersten Behörde, sich bis in die untersten Glieder der Beamtenwelt fortsetzte, sondern auch den indischen Fürsten nicht verborgen bleiben konnte und in ihnen Hoffnung auf den glücklichen Erfolg eines Angriffs erregen mußte.

Sujah Dowlah, Statthalter von Oude, einer an die englischen Besitzungen grenzenden Landschaft, war, wie wir gesehen haben, seit dem J. 1765 mit den Engländern verbündet und sah sich kurz vor der Ankunft der neuen Mitglieder des supreme council veranlaßt, mit ihnen in noch engere Verhältnisse zu treten. Er hatte in dem genannten Jahre, in Folge seiner Unterhandlungen mit Lord Clive, die Landschaften Korah und Allahabad an den Kai-

klage Warren Hastings herbeigeführt wurde, erloschen war, erkannte ganz England das Verdienst dieses Mannes an, was sich auf wirklich erhebende Art zeigte, als er im J. 1814 vor das Unterhaus gerufen ward, um über einige die indischen Angelegenheiten betreffende Punkte Auskunft zu geben. Denn bei seinem Eintritt in das Haus erhoben sich alle Mitglieder desselben wie durch einen gemeinschaftlichen innern Antrieb von ihren Sitzen, ihm solchergestalt ihre Achtung zu erkennen zu geben. Vergl. *Malcolm*, History. T. II. p. 38.

32) Vergl. eine weitläufigere Schilderung desselben in den Transactions of India etc. p. 218 sq., welche jedoch im Ganzen parteiisch gegen Hastings und die Compagnie geschrieben sind.

ser von Delhi abgetreten, wurde jetzt aber nicht wenig beunruhigt, als dieser jene Provinzen den Mahratten schenkte, in deren Händen er sich damals befand. Die Engländer, diese Festsetzung der stets unruhigen Mahratten an ihrer Grenze nicht weniger als Sujah Dowlah fürchtend, besetzten daher mit ihm gemeinschaftlich die streitigen Landschaften, und schlossen dann am 15. Sept. 1773 mit ihm zu Benares einen Vertrag, welchem gemäß sie ihm dieselben gegen Bezahlung von 50 Lack Rupien (624,000 L. St.) verkauften, von welcher Summe er sogleich 20 Lack bezahlte, das Übrige aber in zwei jährlichen Terminen abzutragen versprach. Zugleich ward in diesem Vertrage der Sold, welchen der Nabob der ihm Hilfe leistenden englischen Brigade gab, auf 210,000 Rupien monatlich bestimmt. Gleich im folgenden Jahre nahm nun Sujah Dowlah diese militairische Hilfe seiner Bundesgenossen in Anspruch. Schon seit längerer Zeit durch den kriegerischen Stamm der Rohillas, die sich nördlich von Oude, zwischen dem Ganges und den Gebirgen festgesetzt hatten, bedroht, hatte er bei einem Einfalle der Mahratten in diese Gegenden, mit ihnen ein Bündniß geschlossen, in welchem sie ihm für eine Unterstützung gegen den Feind vier Millionen Rupien versprachen. Die Mahratten waren nun vertrieben, die Rohillas aber verweigerten die Zahlung der stipulirten Gelder, worauf Sujah Dowlah sie im J. 1774 angriff und von dem Generalgouverneur Unterstützung verlangte. Man bewilligte ihm eine Brigade englischer Truppen unter dem Befehle des Obersten Champion, deren Besoldung er nicht allein übernahm, sondern auch nach Beendigung des Krieges 40 Lack Rupien der Compagnie zu zahlen versprach. Der Krieg ward mit Glück, aber mit vielen Verheerungen und großer Grausamkeit gegen die Unterliegenden geführt, sodaß die in dieser Zeit in Calcutta angekommenen Mitglieder des supreme council dem Generalgouverneur schwere Vorwürfe darüber machten. Vergebens setzte ihnen dieser die Nothwendigkeit und den Nutzen desselben aus einander; er zeigte, wie man durch die Verbindung mit Sujah Dowlah eine sichere Grenze der eigenen Besitzungen in Bengalen gewinne, wie man dadurch mit leichter Mühe einen Krieg von diesen selbst abhalten könne, indem man ihn nöthigenfalls in jenes Gebiet eröffne, wie man daher diese Verbindung bewahren müsse. Sujah Dowlah habe nun die Unterstützung durch Truppen der Compagnie verlangt, er habe durch frühere Verträge ein Recht auf solche Hilfsleistungen und es sei, außerdem daß man durch eine Weigerung ihn feindlich gegen die Compagnie gestimmt hätte, noch der Vortheil dabei, daß man einen Theil der Truppen auf seine Kosten erhalte und dadurch eine Minderung der eigenen Kriegskosten gewinne [33]). Das supreme council konnte oder wollte diese Gründe nicht einsehen und fuhr in seiner Opposition gegen den Generalgouverneur fort, als ein neuer Krieg der Engländer die Aufmerksamkeit der Regierung nach den westlichen Gegenden der Halbinsel hinwandte.

Es hatte sich nämlich ungefähr um dieselbe Zeit zu Punah, der Residenz des mahrattischen Peischwa, ein gewisser Ragoba dieser Herrschaft bemächtigt [34]), ward aber von mehren der kleinern Fürsten dieses Volkes nicht anerkannt, welche, als er grade von seiner Residenz abwesend war, ein unmündiges und wahrscheinlich untergeschobenes Kind des letzten Peischwa ihm gegenüberstellten. Anfangs war Ragoba siegreich, erlitt aber gegen Ende des J. 1774 in der Ebene von Cambai in Guzerate eine solche Niederlage, daß er nach Surate floh und hier schon früher mit der Präsidentschaft Bombai begonnene Unterhandlungen fortsetzte. Diese sah die mahrattischen Unruhen als eine gute Gelegenheit an, ihr bisher sehr kleines Gebiet auszudehnen, hatte im J. 1774 schon die Insel Salsette erobert und schloß jetzt mit Ragoba ein Bündniß, nach welchem sie ihm Unterstützung versprach, für welche er 150,000 Rupien monatlich zahlen wollte. Weil er aber des baaren Geldes entbehrte, überwies er ihnen die Einnahmen aus verschiedenen Districten der Halbinsel Guzerate und trat an sie die Stadt Bassein und deren Gebiet, die Insel Salsette, die Stadt Jambusier in der Nähe von Cambai und einige Districte um Baroach, mit allen landesherrlichen Rechten ab. Es war dieser Erwerb für Bombai um so wichtiger, als man dadurch Herr des ganzen bedeutenden Baumwollenhandels von Guzerate, sowie des wichtigen Verkehrs mit den westlichen Provinzen von Hindostan ward.

Im April 1775 ward der Feldzug der Engländer unter dem Befehle des Obersten Keating eröffnet. Fünf Schlachten wurden gewonnen, und man hatte, da das Bündniß der Feinde durch den Rücktritt des Mahadscha Scindiah von Udschayini, sowie des Nizam von Dekan sehr geschwächt war, die beste Aussicht auf einen günstigen Erfolg, als auf einmal der Generalgouverneur der Präsidentschaft die weitere Führung des Krieges untersagte, den sie freilich gegen die neuen Bestimmungen ohne seine Bewilligung unternommen hatte. Warren Hastings tadelte namentlich den schlechten Plan des Feldzugs, indem die englischen Truppen statt nach Punah zu marschiren und mit dessen Einnahme den Krieg zu beendigen, sich in Guzerate mit kleinen Eroberungen beschäftigten, und schickte daher den Obersten Upton nach Punah über den Frieden zu unterhandeln. Zu gleicher Zeit wurden von ihm an Hyder Ali, nach Golkonda, Udschayini und Berar Bevollmächtigte gesandt, um den etwa projectirten Angriff dieser abzuwenden. Seine Maßregeln wurden von glücklichem Erfolge begleitet. Jene Staaten hielten sich ruhig und mit Punah gelang es, im J. 1776 einen Frieden zu Porundar zu schließen. Ihm gemäß behielten die Engländer Salsette und die Stadt Baroach nebst 12 Lack Rupien für die Kriegskosten innerhalb zweier Jahre zahlbar. Hingegen gaben sie die ihnen von Ragoba geschenkten Besitzungen zurück und erkannten das Kind des Peischwa an. Ragoba blieb gegen den Friedensbeschluß in Bombai.

Trotz dieses Friedens führten die Verhältnisse schon

33) Vergl. den Bericht Warren Hastings an die Directoren in England, abgedruckt in den Transactions of India p. 218 sq.

34) Vergl. über diese Verhältnisse die Transactions of India. p. 257 sq., sowie Sprengel, Geschichte der Mahratten. S. 174 fg.

im folgenden Jahr einen neuen Krieg mit den Mahratten herbei. Zwistigkeiten mit der Regierung in Punah und der Präsidentschaft in Bombai über die Vollziehung einiger Punkte des Friedens von Porundar gingen voraus, als im Jahre 1777 Pallebot de Lubin als französischer Agent in Punah erschien und mit vieler Aufmerksamkeit aufgenommen ward. Man sah schon damals einen neuen Krieg mit Frankreich voraus und erfuhr jetzt — wenn auch ungewiß — daß der französische Agent die Mahratten in Punah bewogen habe, seiner Nation, im Falle dieses Kriegs, den Hafen Choul in der Nähe von Bombai abzutreten und mit ihr gemeinschaftlich Bombai selbst anzugreifen[35]). Warren Hastings übersah sogleich die Gefahr dieser Verbindung, sobald der Krieg mit Frankreich, den man fast mit Gewißheit voraussah, ausbrechen würde, er sah voraus, daß Hyder Ali und der Nizam von Dekan, gleichfalls ihrer frühern Freundschaft mit den Franzosen gemäß, sich gegen die Compagnie erheben würden und faßte in seinen Beschlüssen durch den Tod zweier Mitglieder des supreme council von einer Opposition befreit, den großartigen Plan, die Mahratten gänzlich mit sich zu verbinden und dadurch die Macht jener zu paralysiren. Die einheimischen Verhältnisse der Mahratten schienen ihm günstig, auf jeden Fall, wenn auch der eigentliche Plan fehlschlagen sollte, den Krieg mit ihnen vor Ausbruch des Kampfes mit Frankreich zu endigen. Noch immer hatte Ragoba eine nicht geringe Partei in Punah, die wirklich daselbst sich der Leitung der Angelegenheiten im J. 1777 bemächtigte, und der Tod des Maharadscha in Settarah (Dec. dess. Jahres) vermehrte die Zwistigkeiten unter den Fürsten, indem eine Partei dem Radschah von Berar die Peischwawürde zutheilen wollte, andere ihm entgegenstanden. Hastings gründete nun hierauf seinen Plan. Er knüpfte mit dem Radschah von Berar, Moodajee Boonsla, der einer der mächtigsten Mahrattenfürsten war, Unterhandlungen an, ihn durch seine Hilfe zum Peischwa zu erheben. Gelang dieses, so war bei der Macht des Radschah und seiner Verbindung mit den Engländern weniger für Dekan zu fürchten[36]). Freilich unterhandelte die Präsidentschaft in Bombai auch mit Ragoba über seine Wiedereinsetzung zum Peischwa. Es war daher nöthig, eine Kriegsmacht in der Nähe von Punah zu versammeln. Man rüstete sich zu Bombai und Hastings faßte den kühnen Gedanken, ein englisches Heer von Calcutta aus zu Lande nach Punah zu senden, um einerseits durch dessen Erscheinung den Fortgang der Unterhandlungen zu Berar zu begünstigen, andrerseits auch allen kleinern Mahrattenstaaten durch diesen gewagten Zug zu imponiren. Sechs Bataillone disciplinirter Seapoys, ein Regiment Cavalerie, 500 Reiter von Kandahar und die erfoderliche Artillerie, in allem 6727 Mann, brachen im Mai 1778 unter Befehl des Obersten Leslie, nach dessen Tode unter dem des Generals Goddard, von Oude mit dieser Bestimmung auf. Ungeheuer waren die Schwierigkeiten des Zuges. Die Truppen sollten 1500 Meilen durch Landschaften marschiren, welche größtentheils unbekannt und nie von einer europäischen Kriegsmacht betreten waren. Wüsteneien und Gebirge waren zu durchziehen, in welchen kriegerische und daher feindliche Gebirgsvölker hausten und die Herbeischaffung des Wassers und Proviants oft unmöglich war; nicht selten mußten die Soldaten nur nach dem Compaß marschiren, um den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen. Trotz dieser Schwierigkeiten langte das kleine Heer, nachdem es eine Zeit lang in Berar verweilt hatte, und die Unterhandlungen mit Moodajee Boonsla, durch die großen Versprechungen, welche man ihm von der andern Seite machte, gescheitert waren, im Februar 1779 zu Surate an.

Unterdessen hatten die Engländer schon im Nov. 1778 den Krieg mit den Mahratten von Bombai aus begonnen, aber unglücklich geführt. Eine die Eroberung von Punah bezweckende Expedition war theils durch die geringe Zahl der ausgeschickten Truppen, theils durch die schlechten Operationen der Befehlshaber vereitelt, das Heer der Mahratten durch den Beitritt des Mahadschi Scindiah von Udschayini bedeutend verstärkt worden, sodaß die auf dem Rückmarsche verfolgten Engländer sich am 19. Jan. 1779 genöthigt sahen, bei Wargaum eine Convention einzugehen, der gemäß Ragoba an den Scindiah ausgeliefert und alles in dem letzten Krieg Eroberte zurückgegeben werden sollte. Auch versprach man englischerseits die Truppen Goddard's, welche noch in Malva standen, zurückmarschiren zu lassen und sich in Zukunft in die innern Angelegenheiten der Mahratten nicht zu mischen. Die Noth des englischen Heeres hatte diese Convention herbeigeführt, von ihr befreit ward sie von allen Seiten nicht gehalten. Ragoba kam, kaum dem Scindiah ausgeliefert, dennoch wieder nach Surate, die Engländer wollten Salsette nicht verlieren und die Mahratten trauten dem ganzen Frieden nicht, da zu gleicher Zeit im Süden des Dekan jeden Augenblick der Krieg ausbrechen zu müssen schien.

Unter diesen Umständen kam nun im J. 1779 eine große Verbindung fast aller einheimischen Fürsten mit den Franzosen zu Stande, als diese wiederum durch den nordamerikanischen Aufstand mit den Engländern in Krieg gerathen waren. Der Subah von Dekan nach der Wiedererlangung der an die Compagnie abgetretenen nördlichen Kirkars begierig, schloß mit dem Peischwa, dem Radschah von Berar und fast allen andern Mahrattenfürsten und Hyder Ali und den Franzosen im J. 1779 ein Bündniß, wodurch die Engländer gänzlich aus Indien vertrieben werden sollten. Der Peischwa und die mit ihm verbundenen Fürsten sollten Surate und Bombai angreifen und hier Goddard's Armee nebst den bei Wargaum entronnenen Truppen aufreiben. Der Radschah von Berar sollte mit 50,000 Reitern das von englischen Truppen entblößte Bengalen verwüsten. Der Subah von Dekan versprach

35) Vergl. Sprengel, Geschichte der Mahratten. S. 200.
36) Vergl. Transact. of India. p. 311 sq., welche jedoch den ganzen Plan Hastings absurd, unpolitisch, extravagant und unausführbar nennen, während die bald folgende Vereinigung der Franzosen mit den Mahratten und Hyder Ali ganz deutlich zeigt, daß Hastings richtig die Verhältnisse eingesehen hatte, und auch wirklich, wäre sein Plan gelungen, den Engländern durch ihre Verbindung mit den Mahratten das Übergewicht in Dekan verschafft haben würde.

Masulipatnam nebst den nördlichen Kirkars wieder zu erobern und Hyder Ali sollte mit Hilfe der Franzosen die Engländer aus dem Karnatik verjagen [37]).

Aus dieser drohenden Gefahr rettete die Engländer wol hauptsächlich dreierlei, nämlich: 1) vor allen die große Energie, Thätigkeit und Benutzung aller irgend günstigen Umstände, welche Warren Hastings in dieser Krise zeigte, 2) die bald unter den verbündeten indischen Fürsten ausbrechenden Uneinigkeiten und Zwistigkeiten, und 3) der Umstand, daß die Franzosen anstatt ihre Kräfte hauptsächlich auf den Kampf in Indien zu verwenden, dieselben in Nordamerika's Unabhängigkeitskriege ohne großen Nutzen vergeudeten. Zur bessern Übersicht läßt sich dieser Kampf in zwei verschiedene Gruppen fassen, welche die Verhältnisse Englands zu den Mahratten und zu den Franzosen und Hyder Ali betreffen.

Schon im December 1779 begannen die englischen Operationen. Die Truppen von Bombai nebst der kleinen Armee, welche Goddard mitten durch Indien an die Westküste geführt hatte, brachen in Guzerate ein, woselbst es ihnen gelang, den Radschah Futty Sing von Baroda zu einem Vergleiche zu zwingen, der am 26. Januar 1780 geschlossen ward, und bestimmte, daß einerseits alles Land nördlich vom Tapti dem Radschah frei von aller Abhängigkeit von dem Peischwa in Punah verbleiben, andererseits aber die Gegenden im Süden dieses Flusses den Engländern abgetreten werden sollten. Durch dieses vortheilhafte Bündniß erhielten nun die Engländer hier das Übergewicht über den Peischwa. Sie nahmen nach einer fünftägigen Belagerung am 15. Febr. 1780 die berühmte Hauptstadt Ahmedabat mit Sturm ein, trieben die zum Entsatze heranrückende Armee der Mahratten zurück und wandten sich als Madhadscha Scindiah, der Oberbefehlshaber der Truppen des Peischwa, sich nach seiner Hauptstadt Udschayini zurückzog, zur Belagerung der Festung Bassein in der Nähe von Salsette. Noch vor Ende des Jahres 1780 war auch dieser wichtige Punkt in ihrer Gewalt, sodaß in einem einzigen Feldzuge der Peischwa aus allen Festungen zwischen Bombai und Kambaja vertrieben war und die Präsidentschaft ein Gebiet erworben hatte, welches sich von Norden nach Süden 60 Meilen erstreckte und kaum von ihren wenigen Truppen beschützt werden konnte [38]).

Trotz dieser Siege sah sich Hastings dennoch durch die glücklichen Unternehmungen Hyder Ali's und der Franzosen im Süden von Dekan genöthigt, auf einen Frieden mit den Mahratten zu denken. Die Präsidentschaft Madras war nirgends im Stande, mit ihren Mitteln allein den angreifenden Feind aufzuhalten, und es war dringend nöthig, ihr von Bengalen und Bombai aus so viele Mannschaft und Geld, als irgend möglich, zu Hilfe zu senden. Alles kam daher darauf an, durch einzelne Unterhandlungen die verbündeten Mahratten zu trennen und solchergestalt die Übrigbleibenden zum Frieden zu nöthigen. Hierzu scheute der Generalgouverneur bei der Wichtigkeit des Zweckes keine Aufopferung. Den Radschah von Berar, der von vorn herein zwischen beiden kriegführenden Parteien geschwankt hatte, gewann er durch ein Geschenk von 16 Lak Rupien und durch die Unterstützung, welche er ihm zur Eroberung des Districts Gurra Mundela leistete, sodaß in Folge hiervon Bengalen von der Gefahr eines mahrattischen Einfalls befreit war und man die in diesem Falle nöthig gewesenen Truppen unter dem Obersten Pearse nach Madras schicken konnte. Madhadschah Scindiah, der Radschah von Udschayini und einer der mächtigsten Fürsten der Mahratten, war im October 1787 gleichfalls von dem Bündnisse mit dem Peischwa abgegangen, nachdem er durch die Engländer unter Connac eine bedeutende Niederlage erlitten hatte, und als solchergestalt die beiden bedeutendern Fürsten gewonnen waren, kam es unter Vermittelung des Scindiah am 17. Mai 1782 zu Salbey mit dem Peischwa in Punah zu einem Frieden, der den Engländern zwar keine neue Besitzung verschaffte, aber doch den bei der Lage der Dinge im Karnatik sehr hoch zu schätzenden Vortheil brachte, daß sie im Norden gesichert ihre ganze Kraft nach Süden wenden konnten. Sie mußten, dem Frieden gemäß, Alles von den Mahratten an der Westküste Gewonnene bis auf Salsette herausgeben, den jungen Peischwa in Punah anerkennen, und aller Verbindung mit Ragoba entsagen. Der Versuch Hastings', den Peischwa zu einem Bündnisse gegen Hyder Ali zu bewegen, schlug fehl [39]).

Der Krieg mit den Mahratten war es aber nicht allein, welcher während dieser Zeit die Aufmerksamkeit und Thätigkeit des Generalgouverneurs im Norden von Dekan beschäftigte. Es mußten auch die indischen Fürsten bewacht werden, welche schon seit längerer Zeit entweder mit der Compagnie in engerer Verbindung standen, oder ihr fast ganz unterworfen waren, jetzt aber theils durch den allgemeinen Angriff auf die Engländer ermuthigt, theils durch Bedrückungen gereizt, mehr oder weniger darauf sannen, ihre Freiheit wieder zu gewinnen. In der südlich an Oude grenzenden Landschaft Benares herrschte seit dem Jahre 1770 als Radschah Kheit Sing, welcher hauptsächlich der Empfehlung der Compagnie seine Stellung verdankte und ihr auch seit dem Jahre 1775 tributpflichtig war, weil der Herr von Oude, von dem Benares ursprünglich abhing, seine Rechte an die Engländer im genannten Jahr abgetreten hatte. Als nun der Krieg mit den Mahratten und Franzosen außerordentliche Zurüstungen erfoderte und die Cassen der Compagnie erschöpft wurden, foderte der Generalgouverneur Warren Hastings 5 Lack Rupien von dem Radschah von Benares als Kriegsbeisteuer. Es war dies keineswegs eine ungerechte oder unerhörte Foderung, weil es einerseits in Indien immer Sitte und Recht gewesen war, daß die abhängigen Fürsten ihren Herrn dergleichen Kriegssteuern zahlen mußten, andererseits aber auch Kheit Sing als einer der reichsten Herrn

37) Vergl. Sprengel, Geschichte der Mahratten. S. 212. Transactions of India, p. 331, nach welchen der Subah von Dekan die Seele der ganzen Unternehmung gewesen zu sein scheint.

38) Es ist merkwürdig, wie groß auch noch in diesem Kriege die Überlegenheit europäischer Kriegskunst war, sodaß bisweilen zwei Bataillone Seapoys, von Engländern commandirt, 20,000 Mahratten in die Flucht schlugen.

39) Vergl. Sprengel, Geschichte der Mahratten. S. 221 fg.

in jenen Gegenden galt. An Versprechungen ließ es nun der Radschah nach Sitte der Indier nicht fehlen, von seinen Schätzen konnte er sich aber nicht trennen, und verzögerte von Tag zu Tag die Zahlung, die er überhaupt nur in kleinen Summen, langen Zwischenräumen und mit Rückständen leistete. Ebenso wenig schickte er ein gefodertes Hilfecorps von 2000 Reitern zur englischen Armee in Malwa, obwol sein Heer sich in dem besten Zustande befand. Dieser Ungehorsam und diese Lauigkeit in Unterstützung der Engländer mußte nun natürlich noch den Nachtheil für die Compagnie haben, daß auch andere Fürsten dieses Beispiel befolgen konnten, wenn man nicht mit Energie und Strenge den ersten, der es sich erlaubte, zum Gehorsam zurückführte. Warren Hastings begab sich daher im J. 1781 selbst nach Benares und foderte von dem Radscha 1,200,000 Pf. Sterling, sowie die Übergabe seiner vornehmsten Festung, Bedjeypur, als Strafe für den Ungehorsam. Auf die Ausflüchte des Fürsten erfolgte rasch seine Gefangennehmung durch zwei Compagnien englischer Seapoys. Doch war sie nur kurz. Unvermuthet griffen die indischen Truppen die wenigen Engländer an und hieben sie nieder, während der Radschah Gelegenheit zur Flucht fand und entkam. Leicht wäre bei der geringen Bedeckung, welche Hastings in Benares bei sich hatte, dieser selbst gefangen worden, wenn ihn nicht die Unthätigkeit oder Feigheit des entkommenen Fürsten gerettet hätte. Zwar stand alsbald das ganze Landvolk in Waffen, doch wagten sie keinen entschlossenen Angriff, sondern überfielen nur hier oder dort kleine Detachements oder einzelne Engländer. Rasch zog nun Hastings die in der Nachbarschaft sich befindende kleine Zahl englischer Truppen zusammen, griff Heer und Festungen des Radschah an, schlug das erstere und eroberte in kurzer Zeit auch die letztern. Kheit Sing hielt sich bis gegen Ende des Jahres 1787 in Bedjeypur, floh dann aber mit Zurücklassung seiner daselbst verwahrten Schätze nach Bundelkund, worauf sich die Festung ergab. Die Engländer erbeuteten darin an 300,000 Pf. Sterling und Hastings setzte nach diesem Siege den Radschah ab, an dessen Stelle sein Schwestersohn Babu Sing ernannt ward. Um diesem aber die Möglichkeit einer gleichen Untreue zu erschweren, ward seine Macht bedeutend beschränkt, man nahm ihm die Jurisdiction und das Münzrecht und legte ihm einen jährlichen Tribut von 400,000 Pf. St. auf, während sein Vorgänger nur 150,000 Pf. bezahlt hatte. Seitdem blieb Benares, wie Bengalen, ein wirkliches Eigenthum der englisch-ostindischen Compagnie, der die wichtigsten und besten Landeseinkünfte gehören. Durch Besatzungen in den vornehmsten Städten und Festungen ward das Land in Unterwürfigkeit gehalten, dessen Handel größtentheils in den Händen der Engländer liegt [40]).

Indem nun solchergestalt der Krieg mit den Mahratten, die Bewachung und das Niederhalten untreuer Bundesgenossen, wie des Radschah von Benares und Anderer [41]), die Aufmerksamkeit des Generalgouverneurs im Norden von Indien beschäftigte und ihn nöthigte, keinen kleinen Theil seiner Geld- und Truppenkräfte hierauf zu verwenden, ist es ganz natürlich, daß die Stellung der Engländer im südlichen Dekan gegen Hyder Ali und die Franzosen nicht die beste sein konnte. — Anfangs freilich waren sie gegen die letztern siegreich. Als im Julius 1778 eine gewisse Nachricht von dem in Europa erklärten Kriege nach Calcutta kam, eröffnete man englischerseits sogleich den Feldzug durch Wegnahme der französischen Factoreien Khandernagore, Yanam, Masulipatnam und Karikal, sowie durch Beschlagnahme aller französischen Kauffahrteifahrer im Ganges. Pondichery ward belagert und nach einer sehr tapfern Gegenwehr durch Capitulation gewonnen, sodaß im J. 1779 schon alle französischen Besitzungen mit Ausnahme der kleinen Festung Mahé in den Händen der Engländer sich befanden, welche noch in demselben Jahre trotz aller Vorstellungen Hyder Ali's, der diese Station wenigstens seinen Freunden und Verbündeten retten wollte, auch diese Feste eroberten und in die Luft sprengten. Zu gleicher Zeit ward auch durch Unterhandlungen und Drohungen die Landschaft Guntoor von ihnen besetzt, in Folge welcher Erwerbung man sich eine Landverbindung zwischen Madras und den nördlichen Kirkars verschaffte [42]). So glücklich sich nun auch solchergestalt die Verhältnisse der Engländer im Dekan und Karnatik zu stellen schienen, so schnell wurde die ganze Lage der Dinge verändert, als Hyder Ali auf den Kriegsschauplatz trat.

Schon seit langer Zeit mit den Franzosen verbunden, mit den Engländern verfeindet, glaubte Hyder Ali mit Recht, daß die gänzliche Vertreibung der erstern seine eigene Lage unsicher machen müsse. Die Eroberung von Mahé, welche die Engländer trotz seines Einspruches vollbracht hatten, ihre Besitznahme von Guntoor, durch welche sie ihn ganz von der Küste Koromandel abschnitten, reizten den Fürst von Mysore um so mehr auf, je mehr er selbst darnach strebte, seine Herrschaft an dieser Küste auf Kosten des Nabob vom Karnatik auszubreiten. Mehre kleine Beschwerden wurden zum Vorwande gebraucht, als er sich in jenes große von uns früher erwähnte Bündniß einließ und ihm gemäß plötzlich im Julius 1780 im Karnatik einfiel. Weder die Regierung in Madras noch der Nabob von Karnatik waren hierauf hinlänglich vorbereitet. Jene hatte ein Truppencorps nach Norden gegen die Mahratten gesandt, und die übrige Mannschaft in die Festungen verlegt, dieser Schulden halber nicht im Stande seine Soldaten zu bezahlen, konnte sich auf sie nicht verlassen, und hatte übrigens alle Vertheidigungsanstalten vernachlässigt, sodaß die Festungen, wie die Truppen an allem Kriegsbedarf Mangel litten. Es konnten sich daher Hyder Ali's Scharen im ganzen Lande ungehindert ausbreiten, welches sie nach indischer Räuberart auf das fürchterlichste verheerten. Der englische General Baillie, der aus den

40) Vergl. Transactions of India. p. 404 sq. und Sullivan, übersetzt von Sprengel. S. 143—158. 41) Z. B. des Nabob von Oude, der Rohillafürsten rc., deren Verhältnisse wir hier der Kürze wegen haben übergehen müssen.

42) Vergl. das Detail dieser Erwerbung in den Transactions of India. p. 345 sq.

nördlichen Kirkars Verstärkungen herbeiführte, ward vor seiner Vereinigung mit dem General Munro nach einer heftigen Vertheidigung von den Mysoren zum Kriegsgefangenen gemacht, in Folge welches Unfalls auch Munro die von ihm früher eingenommene feste Stellung bei Konseveram mit Verlust seiner ganzen Bagage aufgeben und sich unter die Mauern von Madras zurückziehen mußte. Arcot, die Hauptstadt vom Karnatik, ergab sich, der Hoffnung auf Entsatz beraubt, dem Feinde, sodaß die Lage der Engländer am Ende des J. 1780 in diesen Gegenden verzweifelt schien. Vergebens wandten sie sich um Hilfe an die Portugiesen und Holländer; jene versagten aus Eifersucht jede Unterstützung, mit diesen war schon in Europa selbst gleichfalls der Krieg ausgebrochen. Man mußte in Bengalen oder Bombai dringend um Unterstützung anhalten. Diese Noth der Präsidentschaft Madras bewegte nun, wie wir schon gezeigt haben, den Generalgouverneur, sobald wie möglich die Streitigkeiten mit den Mahratten beizulegen. Im J. 1781 wurden der Radschah von Berar und der Madhadscha von Scindiah von ihm gewonnen, sodaß er ein kleines Truppencorps unter Befehl des Sir Eyre Coote nach dem Karnatik senden konnte. Sir Coote verbesserte durch seine Thätigkeit, militairische Einsicht und Glück bald die Lage der Compagnie. In drei Schlachten (1. Jul. 1781 bei Portonovo, 27. Aug. bei Parimbankum, am 27. Sept. bei Sholingur) besiegte er den an Truppenzahl ihm weit überlegenen Fürsten von Mysore, und eroberte mehre der kleinen Festungen wieder, welche man englischerseits im vorigen Jahre verloren hatte. Endlich capitulirte noch gegen Ende des Jahres 1781 am 13. Nov. die holländische Factorei und Festung Negapatnam, welche die höchste Wichtigkeit für Hyder Ali hatte, weil sie einerseits einen Stützpunkt seiner Armee darbot, andererseits aber auch der zu erwartenden französischen Flotte zum Landungs- und Ausschiffungspunkte dienen konnte.

Diese kam dann auch stärker als die englische im Februar 1782 unter dem Commando von Suffrein an, und behauptete während des ganzen Krieges das Übergewicht in den indischen Gewässern. Alle Communication zwischen Madras und Bengalen ward gehemmt, sodaß als in Folge der vorjährigen Landverwüstungen eine Hungersnoth im Karnatik eintrat, und man keine Zufuhr erhalten konnte, 14,000 Menschen in einer Woche zu Madras starben. Auch zu Lande gewann Hyder Ali wieder die Oberhand. Von 2400 Mann französischer Hilfstruppen unterstützt, besiegte er fast überall die Engländer, nahm Kuddalore, Pondichery und viele Orte ein, sodaß er sich als Herrn des ganzen Karnatik betrachten konnte. Dennoch kam es zu keinem Hauptschlage, welcher wol durch die fortwährende Krankheit Hyder Ali's verhindert ward, die diesen endlich am 11. Dec. 1782 hinwegraffte. Tippo Saeb, sein Sohn, erhielt sofort die Huldigung der Truppen, zog aber, das Karnatik verlassend, an die entgegengesetzte Küste der Halbinsel. Hier hatten die Engländer, seitdem der Friede mit den Mahratten der Präsidentschaft Bombai den freien Gebrauch ihrer Kräfte verschafft, gleichfalls den Krieg gegen Hyder Ali eröffnet und nicht ohne Glück agirt. Im Februar 1782 ward Calicut von ihnen erobert, sowie überhaupt die Küste Malabar ziemlich ganz gewonnen, sodaß sie Anfangs des J. 1783 daran denken konnten, in das Innere von Mysore vorzubringen. General Matthews überschritt die Ghats, nahm Hydernagur, die Hauptstadt, ein, und eroberte am 9. März Mangalore, den Kriegshafen der Mysoren. Diese Fortschritte zwangen Tippo Saeb, der für sein eigenes Land fürchtete, das Karnatik zu verlassen. Rasch trieb er die Engländer im Westen zurück, gewann Hydernagur wieder und belagerte Mangalore, als die Nachricht von dem am 20. Jan. 1783 zu Paris zwischen den Engländern und Franzosen geschlossenen Frieden im August desselben Jahres in seinem Lager ankam, und die Franzosen ihren weitern Beistand demgemäß versagten. Tippo Saeb fand sich hierdurch zuerst zu dem Abschluß eines Waffenstillstandes mit der Compagnie veranlaßt, welcher am 11. März 1784 in den Frieden von Mangalore verwandelt ward [43]).

Solchergestalt endigte sich der Kampf, welcher Anfangs den Sturz der englischen Herrschaft in Indien herbeiführen zu müssen schien, mit der vollständigen Behauptung derselben, und es wiegt dies Resultat, wenn auch keine neuen Erwerbungen gemacht wurden, ganz gewiß die ungeheuern Opfer und Verluste auf, welche die Compagnie in dem neunjährigen Kampf erlitt. Bengalen allein steuerte vom J. 1778—82 den beiden andern Präsidentschaften 9,480,000 Pf. Sterling, alle drei waren am Ende des Krieges 5,717,000 Pf. schuldig; und rechnet man nun zu dieser Summe, daß die Compagnie neun Jahre hindurch den besten Theil ihrer Einkünfte auf die Kriegskosten verwendet hatte, die man auf 14,814,000 Pf. anschlagen kann, daß in London die Schulden der Gesellschaft um 6,160,000 Pf. St. vermehrt waren, so hat dieser Krieg die ungeheure Summe von 36,170,000 Pf. St. (217,020,000 Reichsthaler) gekostet [44]). Doch war, wie schon gesagt, durch die Behauptung ihrer Stellung in Indien, der Compagnie dieser Verlust gewissermaßen vergütet, weil ihr eben die Möglichkeit, denselben zu ersetzen, verblieb.

Durch den Frieden von Paris erhielten die Franzosen Pondichery nebst den Factoreien Khandernagore, Karikal und Mahé und ihren Districten wieder zurück, die Holländer aber verloren Negapatnam und damit ihren ganzen Handel in Tanjore. Auch mußten sie den Engländern freie Fahrt nach den östlichen Inseln verstatten. Der Friede von Mangalore stellte alle Verhältnisse zwischen Tippo Saeb einerseits und der Compagnie und dem Nabob vom Karnatik andererseits auf den alten Fuß. Alle Eroberungen wurden zurückgegeben, die Grenzen blieben unverrückt und der Handel der Engländer in Mysore frei.

Die gewaltige Krisis nun, in welcher sich die Compagnie während der Dauer dieses gefährlichen und langen Kampfes um ihre Existenz befand, zog natürlicherweise mehr als je die Aufmerksamkeit des Volks und der Minister in

43) Transactions of India. p. 341—404 u. 450 sq. Sprengel, Leben Hyder Ali's. 2. Th. S. 231 fg. 44) Sullivan, übersetzt von Sprengel. S. 354.

England auf sich. Man hielt eine Veränderung in der Organisation ihrer Verwaltung für ebenso nothwendig als nützlich. Mehr oder weniger unbekannt mit der Natur der indischen Verhältnisse, hielt man namentlich das kriegerische System, welches Hastings nothgedrungen geübt hatte, den Interessen der Nation sowol als ihrer Ehre für unwürdig und schädlich, und glaubte eine Politik in Indien befolgen zu müssen, welche gegen die einheimischen Fürsten eine in aller Weise friedliche sein sollte. Hierzu schien es vor Allem nöthig, die Gewalt des Generalgouverneurs und seines Concils zu beschränken, sowie die Compagnie noch mehr der Aufsicht der Krone zu unterwerfen. Von diesem Standpunkt aus war die East-India Bill entworfen, welche Fox als Minister am 18. Nov. 1783 ins Haus der Gemeinen einbrachte. Ihr gemäß sollte die bisherige Direction in London ganz aufgehoben werden, und an ihre Stelle für vier Jahre eine Regierungscommission von sieben Personen treten, welche in der Acte namentlich aufgeführt waren und im Falle der Erledigung einer Stelle durch den König ergänzt würden. Neben dieser Commission sollte ein Ausschuß von neun Mitgliedern (assistant directors) von den Inhabern der Stocks gewählt, bestehen und dieser namentlich in Handelssachen Rath ertheilen. Beide Collegien aber wurden, wie die frühere Direction, der Oberaufsicht des Königs und seiner Minister untergeben. Der Generalgouverneur und sein Concil sollten nach dieser Bill in allen Angelegenheiten des Kriegs, in der Verhandlung wegen eines Bündnisses mit einheimischen Fürsten, nichts ohne Erlaubniß der Commission unternehmen [45]).

Obwol nun diese Bill im Unterhause angenommen wurde, verwarfen sie die Lords des Oberhauses gänzlich und Pitt brachte, zum Ministerium gelangt, am 4. Aug. 1784 eine neue East-India Bill ins Parlament. Sie bildet die Grundlage der heutigen Compagnieverfassung, nachdem sie im J. 1786 durch eine neue Acte verbessert war [46]).

Einerseits war auch sie berechnet, den Einfluß der Krone auf die ostindischen Angelegenheiten zu erweitern, andrerseits wich sie aber darin hauptsächlich, und dies mit Recht, von der durch Fox eingebrachten Bill ab, daß sie dem indischen Gouvernement freiere Hände ließ. Was nun das Erste betrifft, so blieb zwar das Collegium der Directoren bestehen, allein es wurde in allen militairischen, politischen und finanziellen Angelegenheiten der Oberaufsicht einer Commission von sechs Mitgliedern unterworfen, welche (board of controul) vom König ernannt werden und denen einer der Staatssecretaire präsidiren sollte. Alle Depeschen der Directoren müssen vor ihrem Abgange von dem board of controul gebilligt und können von ihm geändert werden. Auch hat derselbe das Recht, in Angelegenheiten, bei welchen, wie bei Krieg und Frieden, Geheimhaltung nöthig ist, seine Instructionen nicht durch die Direction, sondern durch ein geheimes Committee der Directoren (secret committee) nach Indien zu senden.

45) Vergl. *Malcolm*, Political history of India. T. I. p. 38–41. 46) Vergl. *Russel*, Collection. p. 294 u. 342.

Die Besetzung der hohen Stellen in Indien geschieht bei einer Vacanz durch die Direction innerhalb zwei Monate, nach Ablauf welcher Frist der König sie selbst vergeben kann. Auch hat dieser das Recht, jeden Beamten der Compagnie aus Ostindien zurückzurufen.

In Bezug auf diese Verwaltung in Indien ward festgesetzt, daß das supreme council in Calcutta, wie in den beiden andern Präsidentschaften, aus dem Generalgouverneur und drei Räthen bestehen, daß aber Madras und Bombai dem Generalgouverneur in Calcutta streng untergeordnet sein sollten. Doch darf dieser keinen Angriffskrieg ohne Erlaubniß von England unternehmen, und nur in dringenden Fällen hat er für alle Maßregeln, sei es im Krieg oder im Frieden, ganz freie Vollmacht unter persönlicher großer Verantwortlichkeit. Zugleich ward in dieser Bill erklärt, daß es dem Wunsche der Ehre und der Politik der Briten entgegen wäre, Eroberungspläne in Indien zu verfolgen [47]).

Mit Instructionen, welche in gleichem Geiste abgefaßt waren, kam Lord Cornwallis im J. 1786, nachdem Hastings abgerufen war, als Generalgouverneur nach Indien [48]). Seine ehrenwerthe persönliche Gesinnung neigte sich gleichfalls zur Befolgung eines Friedenssystems hin, aber auch er mußte, durch die Lage der Dinge gezwungen, dasselbe verlassen. Es ist dies der beste Beweis von dem, was wir früher bemerkten, daß es der Natur der indischen Reiche nach unmöglich war, den Frieden zu erhalten, ohne das Wohl der Engländer selbst aufs Spiel zu setzen. Der gewaltthätige (violent) und eroberungssüchtige Charakter Tippo Saeb's ließ ihn allen Nachbarn als höchst gefährlich erscheinen; und man mußte englischerseits immer darauf gefaßt sein, den Frieden im südlichen Dekan durch ihn gestört zu sehen. Deshalb strebte Lord Cornwallis bald nach seiner Ankunft in Indien dahin,

47) Vergl. *Malcolm* l. l. p. 45 und *B. B. Sheridan*, A comparativ statement of the two bills by Mr. *Fox* and Mst. *Pitt* etc. (London 1788.) Speech of Mst. *Fox* East-India Bill by *Edm. Burke*, in dessen Werken Vol. 2. 48) Warren Hastings ward im J. 1785 nach England zurückgerufen und von den berühmten Oppositionsmitgliedern des Unterhauses Fox, Burke, Sheridan rc. vor dem Parlament der Tyrannei, Willkür und Erpressung in Indien angeklagt. Der Proceß kam im J. 1787 an das Oberhaus und begann am 13. Febr. 1788. Es ward einer der berühmtesten, die jemals vor diesem Gerichte geführt worden. Von Ostindien wurden die Zeugen berufen, die Angelegenheiten der Compagnie mußten untersucht werden, sodaß durch diese und andere Umstände der Proceß sich bis zum April 1795 hinzog. Anfangs war die öffentliche Meinung gegen Hastings, allein nach den Untersuchungen sprachen alle Umstände für ihn günstig und er ward am 17. April 1795 durch Stimmenmehrheit der Lords frei gesprochen. Das Urtheil hörte er vor dem Oberhause knieend an. Die ostindische Compagnie zeigte sich dankbar für seine Verdienste, gab ihm ein Jahrgeld von 4000 Pf., wovon man 42,000 Pf. vorauszahlte und schoß ihm noch 50,000 Pf. vor. Als Warren Hastings am 22. Sept. 1828 starb, hinterließ er keineswegs bedeutende Reichthümer. Es kann hier nicht der Ort sein, auf diesen Proceß genauer einzugehen, sondern wir begnügen uns zu verweisen auf: The trial of Warren Hastings. (London 1788. 2 Vols.) Memoires relative to the state of India by *Warren Hastings*. (London 1786.) Articles of Charge of high crime against Warren Hastings by *Edm. Burke*. (London 1786.)

mit dem Nizam und den Mahratten ein festeres Bündniß gegen die Eroberungspläne des Sultans von Mysore zu knüpfen, wenn er auch gern jede gerechte Foderung desselben befriedigt hätte. Gegen die Mahnung des Generalgouverneurs griff nun im J. 1789 Tippo Saeb den Radscha von Tajore, einen Bundesgenossen der Engländer, an, indem er fälschlich ein Recht auf den Besitz von Kranganore und Jaycotta zu haben behauptete. Lord Cornwallis erkannte die ganze Wichtigkeit dieser Lage der Dinge und beschloß den Krieg. Seine Ansicht davon erhellt aus seinen Worten in einem Briefe an den Gouverneur von Madras: „Es ist der Krieg eine Maßregel, welche nicht weniger nöthig ist, die verletzte Ehre der Nation zu retten, als für ihre künftige Sicherheit zu sorgen, indem sie uns die günstige Gelegenheit darbietet, des Sultans Macht zu begrenzen[49])." Im Frühjahre 1791 ward in Verbindung mit dem Nizam und den Mahratten der Krieg durch den Generalgouverneur selbst eröffnet, Bangalore mit Sturm erobert, und auch an der Küste von Malabar Tippo's Heer zurückgeschlagen. Ein zweiter Feldzug brachte die Engländer vor die Mauern von Seringapatnam, woselbst Tippo Saeb sich eingeschlossen hatte. Am 18. Febr. 1792 wurden die Laufgräben eröffnet und als am 23. Alles zum Sturm bereit war, begann Tippo Saeb zu unterhandeln. Die indischen Fürsten übertrugen vertrauungsvoll die ganze Unterhandlung dem Generalgouverneur, welcher auf die Bedingung Frieden schloß, daß Tippo Saeb vier Millionen Pfund Sterling zahlte, an die Mahratten seine Besitzungen bis zum Tumbhudra, an den Nizam die bis zum Pennar abtrat und die Engländer den größten Theil der malabarischen Küste mit Tellichery, Kalikut und Koorg erhielten, sowie im Osten das Land bis Baramahl, im Süden bis Dindigal. Zwei seiner Söhne mußte der Sultan, als Geiseln seiner Treue, dem Generalgouverneur überliefern[50]).

Solchergestalt hatte die Compagnie einen ihrer drohendsten Gegner in Indien geschwächt, indem sie ihm die Hälfte seiner frühern Besitzungen abnahm; ob es, wie viele damals in Europa glaubten, rathsamer gewesen sein würde, ihn ganz zu vernichten, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Die übrige Zeit der Administration des Lord Cornwallis ging mit Ausnahme der im J. 1793 erfolgten Eroberung von Pondichery friedlich hin, und ist besonders durch Verbesserungen in der innern Verwaltung ausgezeichnet. Was zuerst das Verhältniß zu den verbündeten indischen Fürsten betrifft, so erschien es dem Generalgouverneur dringend nöthig, die Leitung der Finanzangelegenheiten des Nabobs von Karnatik ganz in seine Hand zu nehmen. Die schlechte Wirthschaft desselben machte ihn unfähig, seinen Verpflichtungen gegen die Engländer und seine Privatgläubiger nachzukommen, sodaß einerseits niemals die erstern auf eine geordnete Unterstützung bei der Beschützung ihrer Länder rechnen konnten, andrerseits aber seine Unterthanen fürchterlich von ihm mit Steuern gedrückt wurden. Beiden Übelständen half Cornwallis dadurch ab, daß er die Einsammlung der Landeseinkünfte selbst übernahm und nur dem Nabob den fünften Theil derselben als Revenue zuwies. Mit dem Vizier von Oude, mit welchem seit dem J. 1765 die Compagnie in einer nahen Verbindung war, unterhandelte der Generalgouverneur so billig als gerecht, namentlich in Bezug auf die englischen Truppen, welche auch hier zur Beschützung des Fürsten nöthig waren, und erkannte bei diesen Unterhandlungen, daß es bei dem indolenten, verschwenderischen und unzuverlässigen Charakter der indischen Fürsten nothwendig sei, sich mehr auf ihre Minister als auf sie selbst zu verlassen. Es ward daher seitdem englische Politik, die ihnen einmal ergebenen Minister mit allem Nachdruck gegen die Hofintriguen in ihren Ämtern zu erhalten und durch sie sich selbst zu sichern.

Auch die Organisation der Verwaltung erhielt durch Lord Cornwallis mehrfache Verbesserungen. Es ward in Bengalen zu Calcutta ein höchstes Criminalgericht für die Eingebornen unter Vorsitz des Statthalters errichtet und mit Eingebornen selbst besetzt; den Obereinnehmern ward die Gerichtsbarkeit genommen und jede Provinz erhielt ein Tribunal mit drei Richtern, von welchen in besondern Fällen an das höchste Gericht in Calcutta appellirt werden konnte. Muhammedaner und Hindus waren auch hier die Beisitzer[51]).

Als nun Lord Cornwallis im J. 1794 nach England zurückkehrte, war das Resultat seiner Verwaltung ein durchaus glänzendes. Seine Energie gegen Tippo Saeb, sowie seine Rechtlichkeit und vergrößerte Amtsgewalt, hatten den indischen Fürsten imponirt, welche jetzt die englische Macht mehr zu achten und zu fürchten begannen. Die Kraft, mit welcher er über alle Beamte der Compagnie die Aufsicht geführt, hatte viele Misbräuche unterdrückt, die Lage der Eingebornen erleichtert und ihnen ein Vertrauen auf die Rechtlichkeit der obersten englischen Behörde eingeflößt, welches so wünschenswerth als vortheilhaft sein mußte. Die ganze Lage der Dinge endlich schien einen langen Friedenszustand in Indien hoffen zu lassen, indem Tippo Saeb gedemüthigt und Madhajee Scindiah, der in Delhi und unter den Mahrattenfürsten das größte Ansehen besaß, durch die würdevolle Erklärung von Cornwallis, daß er sich keine Einmischung erlauben, aber jeden Angriff zurückweisen würde[52]), in den Grenzen seiner Rechte sich hielt.

Sir John Shore, ein langjähriger Diener der Compagnie in Indien, folgte auf Lord Cornwallis in dem Amte des Generalgouverneurs[53]). Obgleich seine Administration in Indien eine reinfriedliche war, ist sie doch dadurch bedeutend und der Aufmerksamkeit werth, daß sie einerseits den Grund zu den wichtigen Veränderungen legte, welche wir in dem letzten Jahre des vorigen und im An-

49) Vergl. *Malcolm*, History. T. I. p. 73. 50) Vergl. auch über diesen Krieg das politische Journal v. 1792. S. 1045.

51) Vergl. die nach *Thornton*, History of the East-India Company (London 1833), gearbeitete Übersicht in der Minerva 1834. Febr. S. 219, 220. 52) Vergl. *Malcolm*, History. T. I. p. 90. 53) Hauptquelle für diesen Zeitraum ist uns *Malcolm*, History of India, gewesen, was wir ein für allemal ohne weiter zu citiren bemerken wollen.

fange dieses Jahrhunderts hinsichtlich der politischen Lage der indischen Fürsten und der englischen Compagnie zu bemerken Gelegenheit haben werden, andererseits aber auch hierin eben die Schädlichkeit eines neutralen Systems in Indien der englischen Nation offenbarte.

Es war, wie wir gesehen haben, der Administration des Lord Cornwallis gelungen, nach der Besiegung des Sultans Tippo Saeb ein gewissermaßen moralisches Übergewicht über die indischen Staaten, namentlich über den Nizam und die Mahratten, zu gewinnen. Die neutrale Politik Sir John Shore's untergrub dieses, weil die Indier seine Neutralität nur als Schwäche, nicht als rechtlichere Politik betrachteten und betrachten konnten. Es ward dies namentlich durch die Verhältnisse zwischen dem Nizam und den Mahratten herbeigeführt. Der Erstere fürchtete schon seit längerer Zeit die Raubsucht der Letztern, und war mit den Engländern, um sich zu schützen, in ein Bündniß getreten, auf welches die Mahratten, um gegen ihn freie Hand zu behalten, nicht eingehen wollten. Der Generalgouverneur ließ die Sache beruhen, während die Eifersucht der Mahratten über die Verbindung des Nizam mit der Compagnie wuchs und der Einfluß Madhadjee Scindiah, der schon früher den Engländern feindlich gewesen war, stieg. Als nun Shore erklärte, daß er für den Nizam mit den Waffen nicht interveniren würde, behandelten die Mahratten die englische Vermittelung ihrer Streitigkeiten mit dem Hofe von Hyderabad so nachlässig, daß es fast beleidigend zu nennen war. Die Folge war der steigende Übermuth dieses kriegerischen Volkes und bei Tippo Saeb der neue Plan, mit jenen den Nizam zu stürzen, und solchergestalt den Einfluß der Engländer im Innern von Dekan zu vernichten. Zuletzt griffen die Mahratten zu den Waffen, drangen in das Land des Nizam ein, und zwangen ihn zur Convention von Kurdlah, der gemäß er ihrer Lage nach wichtige Grenzdistricte abtreten, bedeutende Summen bezahlen und seinen Minister, den Freund der Engländer, ausliefern mußte. Da der Nizam auf diese Weise von seinen Verbündeten, deren Beistand er den Tractaten gemäß zu fodern berechtigt war, keine Hilfe erhalten hatte, so war es natürlich, daß bei ihm die frühere Hinneigung zu den Engländern verschwand, und er sich auf andere Weise für die Zukunft zu schützen suchte. Er verabschiedete die englischen Truppen, welche, obgleich in seinem Solde, keinen Antheil an dem Kriege gegen die Mahratten genommen hatten, und wandte sich ganz auf die Seite der Franzosen. Raymond, ein unternehmender französischer Militair, welcher seit dem Feldzuge gegen Tippo Saeb in des Nizam Diensten stand, beförderte diese Richtung des Hofes zu Hyderabad, zog viele französische Officiers an sich, und sie alle stellten jenem lebhaft die Fortschritte der französischen Macht in Europa vor. Es wurden in Hyderabad 23 Bataillons europäisch disciplinirte Truppen von diesen Officiers errichtet und trefflich eingeübt, und man ging soweit, diese Truppen an die Grenzen der Compagnie, wie zu einem Einfalle hinzuverlegen. Alle Vorstellungen des Generalgouverneurs gegen diese Maßregeln fanden keinen Eingang, bis ein unvorhergesehenes Ereigniß, wenigstens in Etwas wieder, ein freundliches Verhältniß zwischen der Compagnie und dem Hofe zu Hyderabad herbeiführte. Es entfloh nämlich plötzlich der älteste Sohn des Nizam vom Hofe des Vaters, gegen diesen die Waffen ergreifend. Die schnelle Hilfe, welche die herbeigerufenen englischen Bataillons dem Letztern leisteten, brachten in ihm wieder eine günstigere Gesinnung gegen die Compagnie hervor, wenn er auch nicht die französischen Truppen verabschiedete, welche in die Farben der Republik gekleidet waren und auf den Knöpfen ihrer Uniformen den Freiheitshut trugen. Doch rief er sie von den Grenzen der Compagniebesitzungen zurück.

War nun in Hyderabad auf solche Weise der englische Einfluß durch die neutrale Politik des Generalgouverneurs geschwächt und eine für die Zukunft bedenkliche Annäherung des Nizam an die Franzosen herbeigeführt worden, so fand dies noch in bedeutenderm Maße bei den Mahratten statt. Der Tod des Peischwa rief hier wie gewöhnlich innere Zwistigkeiten hervor, indem der frühere Minister ein Kind, Scindiah aber den Balajerow, einen Sohn des Ragoba, auf den Thron erheben wollte. Die Gelegenheit, auch hier den englischen Einfluß zu sichern, war höchst günstig, ward aber durch die vorsichtige Politik des Generalgouverneurs unbenutzt vorübergelassen. Scindiah rückte in Punah ein, setzte ohne Widerstand den von ihm aufgestellten Prätendenten ein, und erhielt dadurch fast die unumschränkte Leitung aller Mahrattenstaaten. Welche Gefahr aber hieraus für die Engländer hervorging, erkennt man deutlich, wenn man sich erinnert, daß Scindiah längst ihr Feind war, daß er jetzt ein Heer von 40,000 Mann europäisch disciplinirter Truppen mit einer zahlreichen Artillerie unter dem Befehle des französischen Generals Perron hielt, der überhaupt das größte Ansehen und den größten Einfluß besaß. Als daher Sir John Shore im J. 1798 nach Europa zurückkehrte, schien freilich die Lage der Compagnie in Ostindien günstig, war aber in der That mehr als je bedroht, zumal da auch Tippo Saeb mit allen jenen den Engländern feindlich gesinnten in Verbindung trat.

Marquis Wellesley, der neue Generalgouverneur, hielt den ausbrechenden Sturm aus[54]). Es kam zunächst alles darauf an, den Einfluß der Franzosen in Hyderabad und Punah zu vernichten und beide Höfe dem Interesse der Engländer geneigt zu machen. Gelang dieses, so war von Seiten Tippo Saeb's nichts zu befürchten. Gleichzeitig wurden die Unterhandlungen begonnen, doch führte nur die eine zum Ziel. Azeem ul Omrah, der erste Minister des Nizam, ein alter Freund der Engländer, war seit dem Tode des Peischwa von den Mahratten entlassen worden und hatte seine frühere Stellung in Hyderabad wieder erhalten. Er war sowol gegen Tippo Saeb, als gegen Raymond, den Befehlshaber der französischen Truppen, feindlich gesinnt, und daher für Eröffnungen von Seiten des Generalgouverneurs günstig gestimmt. Doch kostete es ihm große Mühe, seinen Herrn von der Nütz-

54) Er traf am 26. Apr. 1798 in Indien ein. Vergl. *Malcolm*, History. T. I. p. 195.

lichkeit der Entlassung seines französischen Heeres und der Freundschaft mit den Engländern zu überzeugen, bis endlich die Furcht vor Tippo Saeb und den Mahratten und die Aussicht auf einen dauernden Schutz der Compagnie den Nizam zur Einwilligung eines Tractates am 1. Sept. 1798 bestimmte, worin er versprach, die Franzosen zu entlassen und an ihrer Stelle sechs Bataillone Engländer in Sold zu nehmen. Sogleich marschirten vier Bataillone Compagnietruppen nach Hyderabad, woselbst sie am 9. Oct. eintrafen und sich mit den daselbst stationirten zwei englischen Bataillonen vereinigten. Jetzt aber im Moment der Entscheidung zauderte der Nizam wie sein Minister, bis der englische Resident das Lager der Franzosen mit Gewalt anzugreifen drohte und demgemäß die englischen Truppen dasselbe umringten. Hierauf gab der Nizam nach, die französischen Officiere wurden Kriegsgefangene und die Gemeinen, 14,000 Mann stark, nach Stillung einer Meuterei, entwaffnet. Diese wohlüberlegte und glücklich ausgeführte Maßregel vermehrte nicht nur die reelle Macht der Compagnie in Indien, sondern trug auch nicht wenig dazu bei, in den Gemüthern der indischen Fürsten, die während der frühern Regentschaft von Shore verminderte Achtung vor der Kraft und Energie des Gouvernements zu erneuern. Dennoch glückte die Unterhandlung in Punah nicht, weil der Einfluß des Scindiah daselbst zu groß war.

Der gänzliche Sturz Tippo Saeb's sollte nun die englische Macht im Süden von Dekan sicher stellen. Der Sultan, in seinen Hoffnungen auf die Franzosen und die Höfe von Punah und Hyderabad zu sehr exaltirt, hatte nach Isle de France Gesandte geschickt, die daselbst öffentlich seinen Plan, die Engländer aus Indien zu vertreiben, verkündigten und eine Allianee mit den Franzosen schlossen. Bei ihrer Rückkehr nach Mysore brachten sie französische Freiwillige mit, welche am Hofe des Sultans, den sie Bürger Tippo nannten, Freiheitsbäume errichteten, einen Jacobinerclub stifteten und einen Trupp europäisch-disciplinirter Soldaten zu bilden begannen. Marquis Wellesley entging die Bedeutung all dieser Unternehmungen nicht; er foderte in mehren Briefen vom Sultan Erklärungen und die Entlassung der Franzosen, mit welchen England im Kriege sei, erhielt aber nichts als ausweichende Antworten. Da beschloß er den Krieg. Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit rückten, nachdem noch die Nachricht von der Landung der französischen Armee in Ägypten nach Ostindien gekommen war, am 3. März 1799 die englischen und die Truppen des Nizam in Mysore, unter Wellesley und Harris, ein, schlugen den Sultan am 27. März zwischen Sultanpet und Malavelly und eröffneten am 20. April die Belagerung von Seringapatnam, wohin sich Tippo Saeb zurückgezogen hatte. Am 4. Mai ward die Festung nach einer verzweifelten Gegenwehr gewonnen, Tippo Saeb selbst fiel im Kampfe[55]).

Mit großer politischer Klugheit verfügte Wellesley über die Eroberung. Die Districte von Kanara, und die ganze Seeküste bis an die Ghats erhielt die Präsidentschaft Bombai, sodaß jetzt alle Häfen von Cochin bis Goa in der Gewalt der Engländer sich befanden. Die Provinzen von Koimbetore und im Karnatik an die Compagniebesitzungen grenzende Landschaften wurden der Präsidentschaft Madras zugetheilt. Außerdem aber besetzten die Engländer noch als Eigenthum alle wichtigen Pässe und Festungen in den Ghats, sowie Seringapatnam, um sich die militairische Verbindung beider Küsten zu sichern. Der Nizam erhielt als Bundesgenosse die Districte von Goorum-Conda, Gooty und andere ihm benachbarte Landstriche und dem Peischwa bot man an Harponelli, Soondah, Annagoady und anderes, um die Mahratten, welche an dem Feldzuge keinen Theil genommen, für ein Bündniß zu gewinnen.

Der noch übrig bleibende Theil des Reiches von Tippo Saeb ward einem dreijährigen Kinde, Nachkömmlinge der alten von Hyder Ali verdrängten Herrscherfamilie übergeben, welchem man einen fähigen und geachteten Brahminen als Minister an die Seite setzte. Wellesley rechtfertigte diese Ausschließung der Nachkommen Tippo Saeb's in einem ausführlichen und geschickt abgefaßten Bericht an die Directoren in London. Er zeigte hauptsächlich darin, daß alle Umstände, Erziehung, Gewohnheit und Erinnerung an frühere Zeiten, einen Prinz aus der Familie Hyder Ali's stets zum Feinde der Engländer machen müßten, daß also im Fall ein solcher die Herrschaft in Mysore erhielte, mitten innerhalb der eigenen Besitzungen der Compagnie eine Macht bliebe, welche stets bereit sein werde, gegen das englische Interesse zu handeln, und an welche, wie an einen Haltpunkt stets die feindlichen Plane der Franzosen und Mahratten angeknüpft werden könnten. Dagegen verdanke ein Prinz aus dem alten Herrschergeschlechte seine Erhebung gänzlich der Compagnie; in ihr müsse er seinen Schutz gegen die Nachkommen Tippo Saeb's, gegen alle andere Feinde erblicken, und stets werde ein solcher in enger Verbindung mit und in Gehorsam gegen seine Wohlthäter verbleiben[56]).

Nachdem diese Maßregel beschlossen und ausgeführt war, kam es hauptsächlich darauf an, die Stellung, welche der neue Fürst von Mysore gegen die Compagnie einnehmen sollte, näher zu bestimme, und es gewann bei dieser Gelegenheit das System, souveraine, aber beschützte und tributpflichtige einheimische Fürsten im Besitze zu lassen, eine festere und ausgebildetere Form, welche dann später mit Modificationen von Wellesley auch auf andere Landschaften angewandt ward. Die leitenden Grundgedanken des Systems bezweckten einerseits die äußere und innere Sicherheit der mit der Compagnie verbündeten

55) Wir führen, obwol wir es nicht selbst benutzen konnten, für diesen Krieg und seine Folgen an: View of the origin and conduct of the war with the late Tippo Sultan by *Alex. Beatson*. (London 1800. 4.) und M. C. Sprengel, Hyder Ali und Tippo Saeb, oder historisch geographische Übersicht des mysorischen Reiches, nebst dessen Entstehung und Zertheilung. (Weimar 1801.)

56) In *Malcolm*, History. T. I. p. 231 sq. findet man längere Auszüge der auf diese Angelegenheiten sich beziehenden Depeschen Wellesley's.

Reiche, andererseits aber auch suchte man durch dasselbe eine Auflehnung dieser Fürsten gegen das englische Interesse für die Zukunft unmöglich zu machen und die Ruhe Indiens dergestalt zu erhalten.

Es war daher die erste Grundlage der Tractate Wellesley's mit Mysore und dem Nizam, welche bald hinter einander geschlossen wurden, daß beide nur englische Truppen zur Beschützung ihrer Landschaften in Sold nehmen mußten, sowie daß diesen im Fall eines Krieges alle Ortschaften zur Besetzung freistehen sollten. Hierdurch bekam man theils Gelegenheit, einen etwa mit den Mahratten ausbrechenden Krieg gleich in deren eigenes Land zu versetzen, weil Golkonda und Hyderabad die Grenzen der Compagnieländer bildeten, theils hatte man in Folge dieser Maßregel eine militairische Macht im Lande des Bundesgenossen, welche jeden Versuch einer Empörung sogleich niederschlagen konnten. Um nun die fortwährenden Streitigkeiten zu vermeiden, welche bisher stets daher entstanden waren, daß der Sold ihrer englischen Truppen bei der schlechten indischen Finanzverwaltung höchst unregelmäßig bezahlt ward, setzte Wellesley es sowol bei dem Nizam als dem Radschah von Oude durch, daß sie statt des jährlichen Soldes ein bestimmtes Landgebiet an die Compagnie abtraten, aus dessen Revenuen diese von selbst die Truppen unterhielt. Ein Nebenvortheil dieser Maßregel war die fortwährenden Besetzungen der äußersten Grenze, indem man englischerseits meistentheils diese Landschaften für den Unterhalt der Truppen sich auswählte.

Indem nun aber die Compagnie den äußern Schutz ihrer Bundesgenossen gegen jeden Angriff allein übernahm, war es auch nothwendig, daß sie von allen politischen Relationen dieser Staaten Kenntniß haben mußte, weshalb Wellesley in allen Tractaten mit jenen festsetzte, daß sie sich verpflichteten, sich aller Feindseligkeiten gegen irgend einen andern Staat zu enthalten, ihre Streitigkeiten mit diesen der Compagnie vorzulegen, überhaupt aber sich aller unmittelbaren politischen Unterhandlung und Correspondenz gänzlich zu enthalten.

In solcher Abhängigkeit standen bei Beginn des 19. Jahrh. die Staaten von Mysore, Hyderabad oder Golkonda, das Karnatik und Oude, an deren Höfen sich Residenten zur Leitung der Angelegenheiten stets aufhielten und solchergestalt durch ihre Truppen geschützt, ein wachsames Auge auf alle etwanigen Unternehmungen der Bundesgenossen haben konnten, denen man nur die innere Verwaltung ihrer Länder gelassen hatte. Selbst diese ward später einigen genommen, zuerst den Nabobs vom Karnatik. Sie hatten sich theils während des Krieges gegen Tippo Saeb mit diesem in geheime Unterhandlungen eingelassen, theils nöthigte die schlechte Verwaltung und die aus dieser entspringende Nichterfüllung der zu leistenden Pflichten die Engländer zu diesem Schritte, welcher grade damals in Europa großes Aufsehen erregte.

Während dieser Beschäftigung mit der innern politischen Organisation der Bundesverhältnisse hatte Wellesley die Lage der Compagnie in Beziehung auf die Mahratten keineswegs aus den Augen verloren. Zwar war Tippo Saeb gestürzt, die Expedition Napoleons nach Ägypten, welche mit den Plänen des Sultans in Verbindung gestanden hatte [57]), verunglückt, und der Angriff des Schahs Zemaun von Persien durch eine Gesandtschaft abgewandt. Gleichwol unterließ Napoleon nicht, ihn für das Project eines Einfalls in Indien zu gewinnen, und 40,000 Mann europäisch-disciplinirter Truppen unter französischen Befehlshabern standen im Gebiete des Mahratten Scindiah, der die ganze Leitung des Peischwa in Händen hatte. Je furchtbarer dieser Feind war, desto aufmerksamer behielt Wellesley die mahrattischen Angelegenheiten im Auge, deren innere Verwirrung zuletzt die günstige Gelegenheit auch hier englischen Einfluß zu gründen herbeiführte.

Schon seit längerer Zeit hatte zwischen Dscheswunt Row Holkar und Dowlut Scindiah, den beiden mächtigsten der mahrattischen Häuptlinge, Feindschaft in Folge früherer Verhältnisse obgewaltet. Sie brach am Anfange des 19. Jahrhunderts wiederum in offenen Kampf aus. Nach mancherlei Fehden schlug Holkar am 27. Oct. 1802 die vereinigten Truppen des Scindiah und des Peischwa in der Nähe von Punah völlig aufs Haupt und nahm in Folge des Siegs die Residenzstadt selbst ein. Der Peischwa entfloh nach der Seeküste, foderte die Hilfe der Engländer und erklärte sich geneigt, ein ähnliches Bündniß wie der Nizam einzugehen. Am 31. Dec. 1802 ward zu Bassein der Tractat geschlossen, nach welchem sich die Engländer zur Stellung von sechs Bataillonen Infanterie und der dazu gehörigen europäischen Artillerie verpflichteten, deren Besoldung der Peischwa übernahm und zugleich seine Streitigkeiten mit andern Staaten gänzlich der Vermittelung der Compagnie zu überlassen versprach. In Folge hiervon rückten nun die englischen Truppen ins Feld. Von drei Seiten, unter Stuart, Stevenson und Wellesley, zogen sie in Eilmärschen nach Punah, und setzten, da Holkar sich zurückgezogen hatte, schon am 13. Mai 1803 den Peischwa ohne Schwertschlag wieder in seine Residenz und seine Rechte ein.

Durch diese raschen Maßregeln geschreckt, blieben die mahrattischen Fürsten Anfangs in Ruhe, man erfuhr aber englischerseits bald, daß zwischen Holkar und Scindiah eine Aussöhnung zu Stande gekommen sei, sowie daß sie gemeinschaftlich mit dem Radschah von Berar auf einen Angriff gegen die Engländer dächten. Ein Ende Septembers eintretendes großes Volksfest sollte der Zeitpunkt eines allgemeinen Aufstandes gegen die Europäer sein.

Diesen Plänen kam Wellesley zuvor, indem er einsah, daß der Krieg für ihn auch später nicht zu vermeiden sein würde. Im August 1803 begann er mit 55,000 Mann den Feldzug. Von Madras aus rückte ein Corps unter dem General Haricourt längs dem Kristhna; von Bombai ein zweites unter Wellesley längs dem Nerbudda und Tapti und von Duab ein drittes unter Lake längs dem Dschumna gegen den Mittelpunkt der mahrattischen Länder vor. Die Fortschritte der englischen Waffen waren unerhört schnell. Schon im Anfange des Septembers ward Alighur, die Hauptfestung des Landes von

57) Vergl. einen Brief Napoleon's an Tippo Saeb bei *Malcolm*, History. T. I. p. 309, 310.

Agra, das Magazin der europäisch-disciplinirten Truppen, erstürmt, Perron, ihr Befehlshaber, selbst gefangen genommen. Delhi fiel am 11. Sept. in die Hände der Engländer, welche seitdem die Würde des alten Kaisers, wenn auch unter ihrem Einflusse, wieder herstellten. Am 25. Sept. ward Agra erobert, dann Allahabad und am 1. Nov. Scindiah's schönes Heer von Lake bei Leswori in einer höchst blutigen Schlacht gänzlich vernichtet. So waren noch vor Ende des Jahres alle Pässe, welche aus der Hindusebene in die Gebirgslandschaften Dekans führen, in der Gewalt der englischen Truppen. Diese waren im Süden und Westen gleich siegreich. Dort nahm Wellesley die starke Festung Ahmednagur, siegte am 23. Sept. bei dem Dorfe Assye, während Murray in Guzerate die reiche Handelsstadt Baroadsch gewann; hier ward Baliswara erstürmt und der Radschah von Berar von der Küste zurückgedrängt. Alles dieses nöthigte die Mahrattenfürsten zum Frieden. Am 17. Dec. 1803 schloß zuerst der Radschah von Berar ein Abkommen mit dem Generalgouverneur, demgemäß er Kuttak und andere Districte westlich vom Wurdahfluß abtrat, und keine Franzosen oder andere Europäer oder Amerikaner in seine Dienste zu nehmen versprach. Diesem Beispiele folgte dann auch am 30. Dec. 1803 Scindiah, und trat im Friedensschlusse das ganze Duab zwischen Dschumna und Ganges mit dem ganzen Gebiete des Moguls, ferner Baroach und die Küste von Guzerate an die Engländer ab, dem Peischwa Ahmednagur, dem Nizam mehre in Süden des Nerbudda liegende Districte. Zugleich versprach auch er, keine Fremden in Dienst zu nehmen, sondern verpflichtete sich in einem zweiten Tractat vom 27. Febr. 1804, ein Corps von sechs Bataillons englischer Seapoys zu halten. Die übrigen Bedingungen dieser Tractate waren denen fast gleich, die wir schon bei den Unterhandlungen zu Hyderabad und Punah kennen gelernt haben.

Solchergestalt war nur noch Holkar von den Verbündeten übrig, der im Anfange des Krieges sich ruhig gehalten, dann aber indische Schutzverwandte der Compagnie angegriffen hatte. Gegen ihn operirten General Lake und Oberst Monson. Ersterer nahm Rampoore ein, und schlug den Feind am 17. Nov. 1804 bei Furrikabad, nachdem Holkar das Corps des Obersten Monson im August fast ganz vernichtet hatte. Jetzt nahm auch Scindiah wieder an dem Kriege Theil, machte den bei ihm sich aufhaltenden britischen Gesandten zum Gefangenen und konnte durch keine Unterhandlungen zur Freilassung desselben bewogen werden.

In dieser Lage der mahrattischen Angelegenheiten war nur von einem kräftigen Einschreiten für die Compagnie Vortheil zu erwarten, aber Wellesley, der hierzu am besten passende Mann, ward grade in dieser Zeit abberufen und Lord Cornwallis kam zum zweiten Mal im Juli 1805 als Generalgouverneur nach Fort William. Es scheint nicht nöthig, die Vortheile, welche die Administration Wellesley's den Compagnieangelegenheiten gebracht hatte, weitläufiger aus einander zu setzen, da auch schon dieser kurze Abriß seiner Thätigkeit in Indien es aufs Deutlichste zeigt, daß er die englische Herrschaft, wie einst Warren Hastings' von der drohenden Gefahr eines Sturzes befreite. Die Verhältnisse der Engländer zu den Staaten des Nizam, Mysore und des Peischwa waren für jene wie für diese auf gleich vortheilhafte Weise sicher gestellt und der Einfluß der Franzosen in jenen Gegenden vernichtet. Die indischen Staaten genossen durch den Schutz der Compagnietruppen einer Ruhe, die sie so selten gekannt hatten, und die durchaus nöthig für das Wohl der Compagnie selbst war. Nur auf dem von Wellesley eingeschlagenen Wege konnte dies Ziel erreicht und erhalten werden.

Lord Cornwallis' Politik befolgte dagegen ein ganz anderes System, welchem dann auch sein Nachfolger, Sir George Barlow (seit dem 5. Oct. 1805), trotz aller Vorstellungen des der indischen, namentlich der mahrattischen, Angelegenheiten kundigen General Lake, treu blieb. Beide waren der Ansicht, daß es der Compagnie vortheilhaft sei, der Theilnahme an den Verhältnissen der Landschaften zwischen Dekan und Hindustan (Malwa) zu entsagen und bewilligten daher sowol dem Scindiah als Holkar höchst günstige Frieden. Mit dem erstern ward dieser, unter Vermittelung des damaligen Lieutenant-Colonel John Malcolm, am 23. Nov. 1805 dahin geschlossen, daß man ihm Gwalior und alle seine frühern Besitzungen nordwärts bis an den Khumbulfluß wieder einräumte, und sich in seine Verhältnisse zu den von ihm abhängigen kleinen Herren nicht zu mischen versprach. Holkar, von Lake bis ins Penschab zurückgedrängt und jetzt mehr Anführer eines Räuberhaufens als eines Heeres, erhielt in dem am 24. Dec. gleichfalls durch Malcolm geschlossenen Friedensvertrage auf dieselbe Weise seine Besitzungen zurück, nur trat er alle seine Rechte auf die Districte Lack-Rampoorah, Boondee und andere nördlich vom Khumbul ab, welche die Compagnie erhielt, entsagte allen Foderungen auf Koah und Bundelkund, und versprach keine Europäer ohne Bewilligung der Engländer in seinen Dienst zu nehmen, wogegen diese sich verpflichteten, in keiner Art für die von ihm abhängigen Radschahs zu interveniren.

So weit ging das Streben Barlow's, von allen Verbindungen westwärts vom Dschumna frei zu sein, daß er die Defensivalliance mit dem treuen Radschah von Jypore auflöste, und diesen der Rache Holkar's dadurch bloßstellte. Wohl hatte der Minister des Radschah Recht, wenn er in den darüber geführten Unterhandlungen bitter sagte: es wäre seit der Gründung der englischen Macht in Indien dies das erste Mal, daß das englische Gouvernement seine Treue dem Vortheil aufopfere[58]).

Die Folgen dieser Politik zeigten sich innerhalb zweier Jahre, nach welchen Lord Minto im Juli 1807 als Generalgouverneur nach Indien kam. Die aufgelösten Truppen Scindiah's und Holkar's verwandelten sich in Räuberbanden, denen es niemals bei dem ohnehin zu Raubzügen geneigten Sinne der Gebirgsbewohner zwischen Khumbul und Nerbudda an Verstärkungen fehlen konnte. Diese Pindarris (Pind = Raub) verheerten bald unter Führern, welche dem Namen nach Generale des Scindiah

58) Vergl. *Malcolm*, History. T. I. p. 373.

oder Holkar waren, bald unter eigenen Häuptlingen, wie Ameer Khan, Khentoo und andern auf gleiche Weise die angrenzenden Staaten, namentlich die der Radschputen, welche sich bitter darüber beklagten, daß das englische Gouvernement ihnen jetzt keinen Schutz angedeihen ließe, nachdem es die früher sie beschirmende Macht zerstört habe[59]). Dagegen erfreuten sich die Landschaften Bundelkund, Baroda, und das Duab, woselbst die Engländer standen, der besten Ruhe.

Das Directorium in England und Lord Minto erkannten bald auf gleiche Weise die Schädlichkeit eines so strengen Neutralitätssystems, wie es die beiden letzten Generalgouverneure befolgt hatten. Ersteres tadelte namentlich das Verhalten gegen den Radschah von Jypore, und der Letztere zauderte nicht, wenn er auch im Ganzen eine friedliche Politik befolgte und den Verhältnissen nach befolgen konnte, in besondern Fällen sie zu verlassen. Als der Fürst Rungeet Singh von Lahore Pläne der Erweiterung seiner Herrschaft nach Osten hin zu hegen schien, erklärte Lord Minto, daß die Chefs der Seikhs zwischen Dschumna und Sutleje (Sutuludsche) unter britischem Schutze ständen, und gab dieser Erklärung durch die Aufstellung einer Truppenmasse unter Ochtolony Nachdruck. Die Hauptstation dieser blieb seitdem Ludiana. Gleicherweise schritt er auch gegen die Pindarris ein, als diese den Fürsten von Berar angriffen. Obrist Close rückte gegen Ameer Khan in Berar ein, trieb ihn aus dem Lande heraus, vernichtete aber nicht ganz seine Macht (1809), weil die Instructionen des Generalgouverneurs ein weiteres Verfolgen des errungenen Sieges ihm selbst anheimstellten und er nicht die Verantwortlichkeit eines mit allen Mahratten dadurch wahrscheinlich ausbrechenden Krieges übernehmen wollte. Doch brachte dieser Angriff auch Ameer Khan, alle Banden der Pindarris in Bewegung, welche nach Zurückrufung der englischen Truppen aus Berar (die Compagnie hatte auf uneigennützige Weise die ganze Expedition auf eigene Kosten gemacht,) wieder über alle Grenzen hinaus plünderten, Nagpore halb verbrannten und selbst den benachbarten Staaten von Hyderabad und Oude gefährlich wurden.

In den innern Verhältnissen der mit der Compagnie verbündeten indischen Staaten gingen während der Administration Lord Minto's wenig Veränderungen vor. Nur war es ein großer Nachtheil, daß diese Fürsten, wie der Nizam und der von Oude, sich jetzt noch in größerm Maße als sonst Bedrückungen und Erpressungen bei ihren Unterthanen erlaubten, weil sie den Verträgen nach gegen jede Rebellion von den Engländern beschützt werden sollten. Nur von einem positiven Eingreifen des Generalgouverneurs ließ sich eine Abstellung dieser Übel erwarten, doch konnte dieses für jetzt, ohne ganz die innere Administration auf sich zu nehmen, nicht geschehen, muß aber über kurz oder lang wahrscheinlicherweise dennoch eintreten, wenn nicht die Unterthanen jener Fürsten gänzlich ruinirt werden sollen.

Bei den Mahratten strebte der Peischwa mehrmals die kleinen Fürsten (Jagheerdas), welche während der Kriege (1803 folg.) fast unabhängig geworden waren, wieder seiner Oberherrschaft zu unterwerfen, was ihm auch theils mit englischer Hilfe, theils mit ihrer Vermittlung in der Art gelang, daß sie wenigstens ihre Abhängigkeit anerkannten. Der Scindiah aber vergrößerte während dieser Zeit fortwährend seine Macht. In steten Raub- und Kriegszügen griff er die kleinen Gebirgsfürsten in Malva, Mewar, Bhopal rc. an und machte sie theilweise sich tributair, sodaß es nicht schwer vorauszusehen war, daß ohne einen neuen Krieg die Ruhe in diesen Gegenden nicht hergestellt werden könnte. Es zeigte sich auch hier die Natur dieser indischen Fürsten aufs Deutlichste, deren Hauptlebenselement der Krieg ist, und welche, wenn sie nicht Wollüstlinge und Schwächlinge sind, keine andern Gedanken haben, als ihre Herrschaft soweit wie möglich durch die Waffen auszudehnen. An ein Gleichgewicht der Staaten und eine dadurch herbeigeführte Ruhe war hiernach in Indien nicht zu denken; sie konnte nur dadurch herbeigeführt werden, daß man diese Fürsten unfähig machte, solchen Eroberungsplänen nachzustreben[60]).

In dieser Lage der Dinge verließ Lord Minto Indien und Marquis Hastings folgte ihm 1813 in der Stellung als Generalgouverneur und oberster Kriegsbefehlshaber (**commander in chief**) weil man in England die Nothwendigkeit eines kräftigen Einschreitens gegen die Pindarris eingesehen hatte. Doch konnte Hastings nicht sofort alle seine Kräfte zu diesem Zwecke verwenden, weil er auf einer andern Seite bedroht war.

In den südlichen Abhängen des Himalayagebirges hatte sich der Stamm der Gorkhas festgesetzt und namentlich das Thal von Nepaul in Besitz genommen[61]). Raubsüchtig und kriegerisch, wie alle Gebirgsvölker, überschritten sie oft genug seit dem J. 1809 die Grenze der englischen Besitzungen, weit und breit plündernd und einige Grenzdistricte sogar besetzend. Hastings versuchte anfangs durch Unterhandlungen diesem Unwesen Einhalt zu thun, beschloß aber, als diese nichts fruchteten, den Krieg. General Gillepsie und Rawley waren Anfangs theils unglücklich, theils machten sie keine Fortschritte, bis General Ochtolony und Oberst Nicols die Nepaulesen zurücktrieben und am 25. April 1815 der letztere die Hauptstadt

---

59) Vergl. die Depesche des englischen Residenten zu Delhi in *Malcolm*, History. T. I. p. 888.

60) Es wird hierdurch auch die Bemerkung bestätigt, welche wir über die Natur der indischen Verhältnisse bei Antritt Hastings' als Generalgouverneur machten. Lord Minto's Worte in einer Depesche vom 1. Dec. 1809 sind hierfür schlagend: It has not, perhaps, been sufficiently considered that every native state in India is a military despotism; that war and conquest are avowed as the first and legitimate pursuits of every sovereign or chief, and the sole source of glory and renown: it is not therefore, a mere conjecture deduced from the natural bias of the human mind, an test of general experience, but a certain conviction founded on avowed principles, of action and systematic views, that among military states and chiefs of India the pursuits of ambition can alone be bounded by the inability to prosecoute them. Vergl. *Malcolm*, History. T. I. p. 407, 408.

61) An account of the kingdom of Nepaul by Colonel Kirkpatrick with a map. (London 1811. 4.) Über den Krieg in Nepaul, Minerva. October 1816.

Almora einnahm. Ameer Khan, der Anführer, capitulirte selbst in Malowi, worauf die Regierung in Nepaul um Frieden bat. Jedoch verweigerten die Häuptlinge ihre Einwilligung und der Krieg mußte 1816 wieder erneuert werden. General Ochterlony drang siegreich in den Gebirgen vor, schlug in vielen kleinen Gefechten den Feind und zwang ihn zum Frieden, 4. Mai 1816. Die Nepaulesen traten die streitigen Grenzdistricte und Bergpässe ab und nahmen einen englischen Residenten in ihrer Hauptstadt auf.

Alle Mahrattenfürsten waren durch diesen Krieg zur Hoffnung auf einen glücklichen Angriff auf die Engländer bewegt worden. Runjeet Singh von Lahore rückte bis an die Grenze vor, und die Höfe von Punah, Nagpore und Gwalior standen in fortwährender Unterhandlung, welche nichts anderes als einen solchen Angriff bezweckte. Mit den Pindarris waren sie natürlich im Einverständniß. Es gelang nun zuerst Berar vom Mahrattenbunde zu trennen. Der Radschah Bhonsla war gestorben und Dhormajee Bhonsla machte Ansprüche auf die Herrschaft. Um sich gegen eine Gegenpartei zu sichern, knüpfte dieser Unterhandlungen mit dem Generalgouverneur an, welche dahin führten, daß der neue Radschah eine Militairunterstützung von sechs Bataillonen und einem Regimente Reiterei auf seine Kosten aufnahm und mit der Compagnie ein Defensivbündniß schloß. Es war dies Bündniß insofern höchst wichtig, weil Berar den britischen Truppen eine höchst günstig gelegene Position zur Abwehr und zum Angriffe der Pindarris gewährte.

Dagegen ward das Verhältniß des Peischwa zur Compagnie immer feindseliger. Sein Streben, die kleinen Häuptlinge der Mahratten zu unterwerfen, sowie seine Conspiration während des Kriegs mit den Nepaulesen haben wir bereits erwähnt, jetzt wollte er auch den Guickowar von Guzerate, trotz der frühern Verträge mit der Compagnie, welche diesen als souverain unter ihrem Schutz erklärten, als seinen Lehnsmann behandeln. Trimbuckjee Damglia, ein Mann von Talent und aus der niedrigsten Volksclasse, zum Minister erhoben, war die Seele aller dieser gegen die Compagnie feindseligen Pläne. Um die Verhältnisse zwischen dem Guickowar und dem Hofe zu Punah zu ordnen, kam der erste Minister von Guzerate, Gungadhur Sastree, unter englischem Sicherheitsgeleite, nach Punah. Die Unterhandlungen schienen ein gewünschtes Ende zu nehmen, als Gungadhur Sastree plötzlich ermordet ward. Alles deutete darauf hin, daß der Mord vom Peischwa und seinem Minister ausgegangen sei, weshalb der englische Resident Elphinstone auf diese Verletzung des englischen Geleites ein Corps Truppen gegen Punah vorrücken ließ. Der Peischwa verweigerte die verlangte Auslieferung des Ministers und sammelte Truppen. Das englische Corps aber rückte in Eilmärschen in Punah ein und Trimbuckjee ward überliefert. Doch bald entfloh er aus seinem Gefängniß, auf der Insel Salsette, nach den südlichen Districten, hier die Fahne des Aufruhrs erhebend.

Der Peischwa blieb, trotz vieler Vorstellungen, welche das Gegentheil beweisen sollten, dem Aufstande seines Ministers nicht fremd. Er hatte mit diesem Zusammenkünfte, rüstete und knüpfte Unterhandlungen mit Scindiah und andern mahrattischen Fürsten an. Hierauf drohte natürlich der Oberstatthalter, wenn der Peischwa sich nicht füge, mit der Eröffnung des Krieges. Am 13. Juni 1817 mußte dieser einen Tractat eingehen, worin er versprach, 5000 Reiter und 3000 Mann englisches Fußvolk aufzunehmen, für den Unterhalt dieser bestimmte Landdistricte anzuweisen, die Festung Ahmednuggur abzutreten, allen Rechten eines Hauptes des Mahrattenbundes und jeder Correspondenz mit andern indischen Höfen zu entsagen. So hart dieser Tractat war, so nöthig erschienen seine Bedingungen zur Sicherung des Interesse's der Compagnie, deren Generalgouverneur jetzt, im Einverständniß mit den Directoren in England, dem Unwesen der Pindarris ein Ende zu machen beschloß (1817 u. 1818).

Die Kühnheit dieser hatte alle Grenzen überstiegen. Sie plünderten die Gebiete des Nizam, des Peischwa und die Besitzungen der Compagnie selbst, und glaubten am Scindiah einen Rückhalt zu finden. Hastings schloß diesen jedoch gleich bei Beginn des Krieges solchergestalt ein, daß er sich, wiewol ungern, zum Frieden bequemte. Er mußte 5000 Reiter auf seine Kosten gegen die Pindarris stellen, seine Festungen Hindia und Asseerghur durch englische Truppen provisorisch besetzen lassen und während des Krieges seine Residenz nicht zu verlassen versprechen. Nun begann der eigentliche Kampf mit den Pindarris selbst. Die Generale Adams, Malcolm und Marshall drangen in wohlcombinirten Zügen in die Wildnisse zwischen der Nerbudda und Khumbul ein, und trieben die Reiterschaaren, wenn auch in dem beschwerlichsten Gebirgskriege, immer mehr in die Enge. Bei Husseinabad am 20. und 27. Nov. wurde der Feind in einer großen Schlacht besiegt, die Festung Rampoore gewonnen und die Räuberhaufen theils durch das Schwert und den Hunger vernichtet, theils zerstreut.

Auch der Peischwa hatte trotz des kaum geschlossenen Vertrages wieder an dem Kriege gegen die Engländer Theil genommen. Diese nahmen die Festung Sattarah ein, und zwangen ihn zur Flucht. Der Oberst Adams verfolgte den fliehenden und schloß ihn zuletzt so eng ein, daß er sich zum Abschluß einer Capitulation bequemen mußte. Durch seine fortwährenden Treulosigkeiten hatte er alle Ansprüche auf eine gelinde Behandlung verloren und nur zu deutlich die Nothwendigkeit einer gänzlichen Aufhebung seiner Herrschaft an den Tag gelegt. John Malcolm führte die Unterhandlung, welche damit endigte, daß der Peischwa alle seine Besitzungen an die Compagnie abtrat, dagegen aber acht Lack Rupien erhielt, welche er an einem weit von seiner frühern Herrschaft gelegenen Orte verzehren sollte. Die Compagnie ergriff den unmittelbaren Besitz seiner Landschaften.

Mit diesem Siege über die Mahratten — auch Holkar und der Radschah von Nagpure hatten sich ergeben müssen — war die Herrschaft der Compagnie über ganz Ostindien entschieden. Die Absetzung des Peischwa und die Einziehung seines Gebietes, die Demüthigung Scindiah's und Holkar's vernichteten die Haltpunkte irgend eines bedeutenden Aufstandes der Mahratten. Ihre gebirgigen,

wüsten und waldigen Landschaften nördlich vom Nerbudda, so oft der Schlupfwinkel der Pindarris und dadurch der Sitz fortwährender Unruhe, wurden theils unter kleine unmächtige Herrscher vertheilt, theils von der Compagnie selbst besetzt, welche hier Truppenmassen für die Erhaltung des Friedens stationirte, der seitdem auf einer sichern Basis ruhete. Das unmittelbare Gebiet der Compagnie war erweitert, ihre Einkünfte vermehrt und die continentale Verbindung zwischen dem Norden und Süden, dem Osten und Westen in Indien gesichert. Alle einheimischen Fürsten, von Hyderabad, Mysore, Guzerate, Berar rc., die kleinen Mahrattenhäuptlinge, welche man noch im Besitze ließ, stehen unter englischem Einfluß und sind, wenn sie auch die Leitung ihrer innern Angelegenheiten behalten haben, doch mehr oder weniger Vasallen der Engländer, welche sie durch Residenten und Truppen in Unterwürfigkeit festhalten.

Bald nach Marquis Hastings' Rückkehr nach England im J. 1823 fand sich Gelegenheit, auch noch die Ostgrenzen Bengalens besser zu sichern. Grenzstreitigkeiten mit Birma, welche die Ruhe der dort liegenden englischen Districte schon lange störten, führten zu Verhandlungen, diese endlich bei dem Trotz und schlechten Willen der Birmanen zum Kriege. Eine englische Armee unter General Campbell manövrirte von der Mündung des Irabaddy aus nordwärts, während der General Morrison Arrakan einnahm. Im December 1824 schlug Campbell die Birmanen und nahm am 2. April 1825 die Festung Donabues ein. Als der Feind im Januar 1826 bei Melloun wiederum besiegt war, entschloß er sich zum Frieden, trat im Tractat vom 24. Febr. 1826 die Provinzen Arrakan, Ramme, Kheduba und Sandoway und die ganze Küste bis zum Cap Negrais an die Compagnie ab, versprach einen englischen Residenten an seinem Hof aufzunehmen und eine Million Pfund Sterlinge (eine Crore Rupien) als Kriegskosten zu zahlen.

Dies war der letzte bedeutende Kampf, den die Compagnie für ihre Herrschaft in Ostindien geführt hat, welche sich jetzt unter dem Schutze der englischen Krone über ein Gebiet von 51,716 □Meilen mit 112,335,000 Einwohnern ausbreitet. Die prophetischen, von uns schon früher angeführten Worte Lord Clive's: „Wir müssen selbst Herren des Landes werden," sind, mehr durch den Gang der Verhältnisse selbst erfüllt, als durch einen tief angelegten und wohl ersonnenen Plan, den etwa Herrschsucht und Ländergier eingegeben hätten.

Aus der ursprünglichen Handelsgesellschaft ist durch die Entwickelung der Verhältnisse eine politische Macht geworden, die jedoch ganz unter der Leitung der Krone von England steht. — Wir haben schon früher bemerkt, welche Änderungen in der innern Organisation der Compagnieverwaltung durch Pitt's **East-India Bill** herbeigeführt wurden. Sie blieb bis zum Jahre 1814 die Hauptgrundlage des ganzen Regierungssystems. In dem genannten Jahr änderte eine neue Bill noch mehr den Charakter der Gesellschaft. Zwar ward ihre Charte auf 20 Jahre erneuert, aber das Monopol der Compagnie ward auf China beschränkt, der übrige Handel allen Briten freigegeben. Zugleich ward bestimmt, daß der Handelsgewinn verwandt werden solle: a) zur Bezahlung der acceptirten Wechsel; b) der Zinsen und Handelsunkosten; c) einer jährlichen Dividende von 10 p. C.; d) zur Reduction der Capitalschuld in Indien und in England, bis jene auf zehn, diese auf drei Millionen Pfund Sterling getilgt sei.

Im J. 1834 ward durch eine Parlamentsacte vom 1. März die Compagnie wiederum auf 20 Jahre bestätigt, jedoch der ostindische Handel der Concurrenz ganz frei gegeben. Die Dividende an die Actionaire (630,000 Pf. St.) wird unterdessen fortlaufend gezahlt und aus den Territorialeinkünften bestritten. Nach Ablauf dieser 20 Jahre steht es aber den Actionairs frei, ihr Capital zurückzufodern; thun sie dieses nicht, so soll die Rente auf 40 Jahre verlängert werden, dem Parlament aber dann erlaubt sein, diese Rente mit 100 Pf. pro 5 Pf. 5 Schill. einzulösen. Die Zahl der Actionaire ist 2163, wovon 1638 eine Stimme (à 1000 Pf.), 342 zwei, 87 drei, 51 vier Stimmen in der Generalversammlung haben. Aus diesen Actionairen werden jährlich am 2. April ein Viertel von 24 Directoren neu gewählt. Sie bilden das Collegium der Directoren oder das sogenannte ostindische Haus und bestehen aus zwei Classen und 12 Commissarien für die verschiedenen Verwaltungszweige, Handel, Militair, Justiz, Schatz.

Diese Direction ernennt mit königlicher Genehmigung den Generalgouverneur, die Statthalter und Heeranführer, steht aber unter der Aufsicht des von der Regierung bestellten **Board of commissioners from the affairs of India** und muß alle Depeschen, die es von diesem erhält, mit dem ersten Schiffe nach Indien senden. Übrigens hat das ostindische Haus das Recht, wenn es sich mit der Oberbehörde nicht in den Maßregeln vereinigen kann, die Differenz zur schiedsrichterlichen Erkenntniß des Parlaments oder zur Kenntniß des Publicums zu bringen.

In Indien selbst steht der Generalgouverneur an der Spitze und ihm allein ist das diplomatische Fach unter Beistand eines Staatssecretairs vorbehalten. In dringenden Fällen handelt er frei auf seine Verantwortlichkeit. Zugleich ist er Präsident von Bengalen und führt die Oberaufsicht über die Präsidentschaften von Madras und Bombai. Neben diesen Statthaltern stehen drei Räthe, der Oberbefehlshaber der Armee und zwei Civilisten. Die innere Landesverwaltung wird durch besondere Kriegs-, Finanz-, Handels- und Justizbehörden (Board) besorgt. Im Dienste der Compagnie sind 344,274 Personen angestellt. 302,797 im Heere, 913 Officiere der Marine, 25,000 Matrosen, 15,564 im Civilfache, von welchen letztern 3202 Europäer und 12,362 Eingeborne sind. Von den Truppen in Indien sind 21,934 königl., 15,782 Artillerie, 4575 Geniecorps, 26,014 eingeborne Cavalerie, 234,412 eingeborne Infanterie. Den Indiern ist überhaupt ohne Unterschied auf Farbe, Geburt und Religion die gleiche Wählbarkeit mit den Europäern zu allen öffentlichen Ämtern bewilligt. —

Nächst der englisch-ostindischen Handelscompagnie hat II. die Holländisch-ostindische Compagnie die ausgebreitetste Wirksamkeit gehabt. So lange die spanische

Herrschaft in den Niederlanden dauerte, hatten diese niemals in einem directen Verkehre mit Ostindien gestanden, sondern ihren derartigen Waarenbedarf von Spanien oder Portugal aus bezogen. Erst das Verbot dieses Handels, welches die spanische Regierung im J. 1584 zum ersten Mal erließ, regte in den Holländern den Gedanken an, selbständig und direct mit Ostindien in Verbindung zu treten; doch wagten sie Anfangs nicht, auf dem bisher gewöhnlichen Wege dorthin zu fahren, indem einerseits die Unbekanntschaft mit den fernen Meeren sie davon abhielt, andererseits sie auch die überlegene Seemacht der Portugiesen fürchteten, deren zahlreiche indische Flotten leicht jedes Fortschreiten auf diesem Wege verhindert hätten. Man versuchte daher holländischerseits zunächst nordöstlich um Asien herum einen Weg zu finden, auf welchem man der gefürchteten Begegnung auswiche; allein diese Fahrten durch das Nordmeer misglückten wegen des in den dortigen Gewässern vorherrschenden Eises gänzlich und bewirkten nur, daß einige reiche Kaufleute von Amsterdam leichter auf die Pläne eines Schiffers eingingen, welcher durch einen langen Verkehr mit Portugiesen sich eine nähere Kenntniß über die Fahrt nach Ostindien zu erwerben gewußt hatte. Cornelis Houtman, Sohn eines Brauers aus Gouda — dies war der Name jenes Schiffers, — verstand es, ein so großes Vertrauen in Amsterdam zu finden, daß daselbst mehre Kaufleute in eine Gesellschaft — die Compagnie der fernen Länder, Compagnie van Verre — zusammentraten, und am 2. April 1595 eine Escadre von vier Schiffen unter den Befehlen Houtman's und eines gewissen Molenaar nach Ostindien sandten. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrten diese glücklich und nicht ohne Gewinn aus Indien zurück, worauf die Theilnahme für diesen Handel in Holland sich schnell vergrößerte. Die Bahn war gebrochen. Mehre angesehene und reiche Kaufleute traten jener ersten Gesellschaft bei, in Zeeland und Rotterdam bildeten sich neue Compagnien, und in Amsterdam selbst traten mehre aus Antwerpen geflüchtete Kaufherren zu gleichen Zwecken unter dem Namen der brabantschen Maatschappy zusammen. Innerhalb der Zeit von fünf Jahren waren schon beinahe 40 holländische Schiffe in Ostindien gewesen. Je mehr nun dieser Handel in Holland aufblühte, je häufiger aus diesem Lande Schiffe in Ostindien sich zeigten, um so eifriger suchten natürlich die Portugiesen ihre bisherige Stellung daselbst zu erhalten. Während sie einerseits ihren ganzen Einfluß benutzten, um den indischen Fürsten — namentlich auf den Inseln — die Holländer zu verdächtigen, sie für ein Seeräubervolk auszugeben ꝛc., unterließen sie auch andererseits nicht, mit den Waffen sich der Rivalen wo möglich zu entledigen. Allein das Glück stand letztern bei und diente zunächst dazu, ihnen ein Ansehen bei den Eingebornen zu verschaffen, welche wegen mancherlei Bedrückungen und Grausamkeiten, die sich die Portugiesen erlaubt hatten, nicht ungern mit den Feinden derselben in Verbindung traten. So gelang es denn den Holländern allmälig, auf jenen Inseln festen Fuß zu fassen; sie schlossen mit den Einwohnern von Banda ꝛc. Verträge, welchen gemäß diese ihnen allein Gewürze verkaufen sollten, wogegen sie jene gegen alle Gewaltthaten der Portugiesen zu schützen versprachen und erweiterten von Jahr zu Jahr ihren Handel. Neben den großen Vortheilen, welche dieser brachte, zeigten sich jedoch bald auch mancherlei Nachtheile, deren Ursachen in der ganzen Art und Weise des Handelsbetriebes lagen. Zweierlei stellte sich in diesen Verhältnissen besonders heraus; einmal der Nachtheil, welchen die Concurrenz so vieler kleinen Gesellschaften und selbst einzelner Kaufherren, die auf eigene Hand Schiffe nach Indien ausrüsteten, dem Gewinn im Allgemeinen brachte, indem durch sie die Preise der Waaren in Indien sich steigerten, während sie in Holland selbst natürlich fielen, und zum andern die geringen Vertheidigungsmittel, welche jede dieser einzelnen Gesellschaften zur Sicherung des Handels gegen Portugiesen und Eingeborne in Anwendung bringen konnte. Nur durch eine Vereinigung aller nach Indien Handeltreibenden in eine Corporation konnte man beiden Nachtheilen begegnen, einerseits den Handel selbst nach einem bestimmten Plane zu allgemeinem Vortheile betreiben, andererseits sich mit größerm Nachdrucke gegen etwanige Angriffe vertheidigen. Von diesem Gedanken geleitet beschlossen die Generalstaaten die Errichtung einer solchen allgemeinen ostindischen Handelscompagnie, an welcher jeder Bürger der Republik Theil nehmen könnte, und stellten dieser am 20. März 1602 ihr erstes Privilegium aus. Durch dasselbe erhielt die neue Gesellschaft zunächst das Monopol des holländischen Handels jenseit des Vorgebirges der guten Hoffnung und der Straße Magelhan's; ferner das Recht, im Namen der Generalstaaten politische Verhandlungen mit den indischen Fürsten zu führen, Bündnisse und Verträge zu schließen, Festungen anzulegen, Gouverneure, Kriegsvolk und andere Beamte, welche jedoch von den Generalstaaten bestätigt werden und ihnen den Eid der Treue leisten sollten, anzustellen und zu erhalten; endlich die erste Einrichtung ihrer innern Administration. Den Fonds der Compagnie hatte man durch Actien (zusammen 6½ Million Gulden an Werth) zusammengebracht; ihre erste Organisation war folgender Art:

Die allgemeine Compagnie theilte sich in vier Kammern, nämlich die von Amsterdam, von Zeeland, auf der Maas und von Nordholland und Westfriesland, von denen die Kammer auf der Maas wiederum die Kammern von Delft und Rotterdam, die Kammer vom Norderquartier aber die Kammern von Hoorn und Enkhuizen in sich schloß. Der Antheil dieser einzelnen Kammern an der allgemeinen Compagnie ward so vertheilt, daß die Kammer von Amsterdam die Hälfte, die von Zeeland ein Viertel und die beiden übrigen jede ein Achtel besitzen sollten. An der Spitze der Angelegenheiten einer jeden Kammer standen die Directoren oder Bewindhebber, deren Zahl in Amsterdam aus 20, in Zeeland aus 12, und in jeder der vier übrigen Kammern aus 7 bestand. Die erledigten Directorenstellen besetzten die Staaten der Provinz, in welcher die Kammer sich befand, mit einem der von den übrigen Directoren derselben Kammer vorgeschlagenen Candidaten. Director konnte aber niemand werden, der nicht 1000 Gulden Antheil an der Compagnie hatte,

wovon nur die Kammern von Enkhuizen und Hoorn eine Ausnahme machten, in welchen ein Antheil von 500 Gl. zu diesem Zwecke hinreichte. Jede Kammer besorgte übrigens ihre Privatangelegenheiten, Ausrüstungen, Käufe und Verkäufe für sich.

Für die Leitung der allgemeinen Compagnieangelegenheiten wurden aus den 60 Directoren der einzelnen Kammern 17 Directoren oder Bewindhebber gewählt (acht aus Amsterdam, vier aus Zeeland oder Middelburg, zwei aus jeder der beiden übrigen Kammern, und einer der Reihe nach aus den Kammern von Zeeland, auf der Maas und vom Norderquartier), welche, wann und wie viel Schiffe ausgesendet werden möchten, und andere allgemeinere Handelsangelegenheiten bestimmen sollten. Ihren Anordnungen waren die Kammern zu folgen angewiesen, konnten die Directoren aber selbst sich nicht einigen, so sollte von den Generalstaaten die Entscheidung abhängen, welche auch die erledigten Stellen mit einem von drei ihnen von der Kammer, deren Directorstelle erledigt war, vorgeschlagenen Candidaten besetzten. Außerdem wurde noch nebst mehren andern speciellern Bestimmungen über den Handelsbetrieb festgesetzt, daß alle zehn Jahre eine Generalrechnung abgelegt werden sollte.

Der Zweck, welchen die Generalstaaten bei der Stiftung der Compagnie im Auge gehabt hatten, wurde auf glänzende Weise erreicht. In kurzer Zeit erwarben die Holländer gänzlich das Übergewicht über alle andern Europäer in den indischen Meeren und ihr Handel stieg auf eine solche vorher nie gekannte Höhe, daß auf ihm die politische Macht der Republik selbst in den europäischen Angelegenheiten größtentheils beruhte. Hiermit entwickelte sich auch zugleich das politische und mercantile System, welches die Compagnie mit geringen Ausnahmen stets befolgt hat, und in dem sie von der später aufblühenden englisch-ostindischen abwich. Zunächst tritt hierbei hervor, daß die Holländer niemals gestrebt haben, sich auf dem Festlande von Ostindien festzusetzen, sondern von vornherein den Besitz und Handel der indischen Inseln im Auge behielten. Es wurde diese Richtung Anfangs wol dadurch hervorgerufen, daß die insularen Besitzungen der Portugiesen die schwächsten ihrer ganzen Herrschaft in Indien waren, und also zunächst hier von den Holländern schneller Vortheile über jene errungen werden konnten. Auf dem Continent der Halbinsel aber concentrirte sich einerseits die Macht der Rivalen, andererseits bestand auch daselbst damals noch das Reich des Mogul in seiner Blüthe, sodaß an eine Eroberung jener Küsten nicht zu denken war. Indem nun die Holländer sich auch in den folgenden Zeiten auf die Inseln beschränkten, entgingen sie dadurch den Verwickelungen, in welche die andern europäischen Nationen durch die allmälige Auflösung des mongolischen Reiches geriethen. Mit einer seltenen Ausdauer, wenn auch ohne große kriegerische Erhebung, erweiterte man holländischerseits auf den Inseln Einfluß, Ansehen und Handel. Unempfindlich gegen alle Beleidigungen, wenn irgend Handelsvortheile durch solches Betragen errungen werden konnten, setzte man alle andere Rücksichten diesem Zwecke nach. Mochten Ehre und persönliche Würde noch so sehr beleidigt, in den Staub getreten werden, der Handelsgewinn stellte die verletzten Gemüther zufrieden. Daneben hielt man auf strenge Behauptung des einmal errungenen Monopols, beaufsichtigte die Beamten, welche alle von Unten auf dienen mußten, auf das Genaueste, zahlte pünktlichst, und scheute keine Mittel zum Zwecke. Ungemein schnell erweiterten die Holländer auf Kosten der Spanier und Portugiesen, in fortwährenden Kämpfen mit diesen, ihre indische Inselherrschaft. Bereits im J. 1605 waren sie Herren der Molukken, im J. 1607 von Ternate, Banda, und 1609 besaßen sie in Japan Factoreien, sodaß bei den im J. 1609 angeknüpften Friedensunterhandlungen der Republik mit Spanien an ein Aufgeben des ostindischen Handels, wie Spanien verlangte, nicht mehr zu denken war. Wiederholt stellten damals die Directoren der Compagnie den Generalstaaten die große Wichtigkeit jenes Handels vor. Mit 20 Schiffen handele man nach Guinea, mit 80 nach den Inseln des grünen Vorgebirges, mit 20 nach den Küsten von Amerika, mit 40 nach Ostindien; jeder dieser Handelszweige könne noch bedeutend erweitert, der schon ansehnliche Gewinn noch vermehrt werden. Spanien mußte von seiner Foderung ablassen und schon ein Jahr darauf (1610) fand man holländischerseits es für nöthig, einen Generalgouverneur, Pieter Both, nach Indien zu senden. Als Oberbefehlshaber zu Wasser und zu Lande, und als Präsident des ihm zur Unterstützung an die Seite gestellten Rathes von Indien, genoß der Generalgouverneur einer fürstlichen Stellung. Von ihm wurden in Gemeinschaft mit dem Rathe von Indien alle Fragen der Politik und des Handels entschieden, alle höhere Beamte der Compagnie in Indien ernannt; nur den Anordnungen des Directoriums in Europa war er Folge zu leisten angewiesen, von den Generalstaaten ward seine Ernennung bestätigt. In dringenden Fällen hatte der Rath von Indien bei entstehender Vacanz das Recht seiner Wahl.

Die äußere politische Geschichte der holländisch-ostindischen Compagnie in Indien besteht nun bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts fast nur in einer Reihe von größern oder kleinern Kämpfen, welche theils zur Sicherung des Erworbenen, theils zur Erweiterung der Herrschaft unternommen wurden. Die Empörungen der einmal unterworfenen einheimischen Inselfürsten, die Angriffe der noch frei sich haltenden, erneuern sich fortwährend in kurzen Zwischenräumen, und bedrohen nicht selten die ganze Existenz der holländischen Herrschaft. Namentlich sind es die Fürsten von Bantam und andere auf Java, welche in stets wiederholten Kriegen das von dem Generalgouverneur Jan Pieterszoon Koen im J. 1618 erbaute und zum Hauptsitze gewählte Batavia bedrängen. Neben diesen Kämpfen mit den Einheimischen gehen dann die Kriege mit den Portugiesen, Spaniern und Engländern nebenher, welche jedoch, weil es mehr vereinzelte Unternehmungen sind, keineswegs das Interesse der englisch-französisch-indischen auf dem Continent von Ostindien haben, indem jenen ganz die vielfachen politischen Verwickelungen fehlen, welche diesen zu Grunde liegen und mehr als die einzelnen Kriegszüge die Aufmerksamkeit fesseln. Den Portu-

giesen entrissen die Holländer im J. 1641 Malakka, 1658 nach mehren Kämpfen Ceylon, 1660 Celebes und seit 1663 die wichtigsten Punkte auf der malabarischen Küste; die Engländer verdrängten sie schon früher ganz von der Theilnahme an dem Handel auf den Inseln, wie denn überhaupt das Ende des 17. und der Anfang des 18. Jahrh. die Zeiten ihrer größten Macht sind. Damals bildete sich denn auch die Organisation ihrer Colonialherrschaft aus. Unter dem Generalgouverneur und dem Rathe von Indien, welche beide zu Batavia ihren Sitz hatten, standen sieben Gouvernements: Amboina, Banda, Ternate, Malakka, Ceylon, Makassar und die im J. 1652 errichtete Colonie auf dem Cap der guten Hoffnung. Außerdem gab es vier Directorialniederlassungen: Koromandel, Hooghly, Sorate und Bender Abassy; vier Commandeurien: Malabar, Punto Gale, Jaffanapatnam und Samarang; und drei Comptoirs mit einem Obersten: Bantam, Padang und Japan. Neben dem Generalgouverneur behauptete die erste Stelle der Generaldirector des Handels in Batavia, zugleich der älteste im Rathe von Indien. Unter seiner Aufsicht standen alle Schiffe und Magazine, aller An- und Verkauf der Waaren. Der Rath von Indien war aus ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern zusammengesetzt. Die Zahl der erstern, welche eine entscheidende Stimme führten, betrug gewöhnlich fünf, die der letztern, welche nur mit beriethen, ohne zu entscheiden, war acht. Doch hatten auch diese, wenn über Krieg oder Frieden, oder über die Wahl eines neuen Generalgouverneurs berathen wurde, gleichfalls eine entscheidende Stimme. Der Generalgouverneur und der Rath von Indien besetzten alle Beamtenstellen, nur die untern zu ernennen hatten die Gouverneure mit den ihnen zur Seite stehenden Regierungsräthen das Recht. Zur Ausübung der höchsten Justiz war ein eigener hoher Gerichtshof oder Justizrath eingerichtet, aus einem Präsidenten und neun Richtern bestehend, welche insofern unabhängig von dem Generalgouverneur dastanden, als sie direct und unmittelbar in Holland selbst ernannt wurden, und auch jenen vor ihren Richterstuhl in außerordentlichen Fällen zu ziehen berechtigt waren.

Bis zum Jahre 1697 hielt sich die Compagnie ohne Schulden auf der Höhe ihres Reichthums, seitdem aber mehrte sich das Deficit, welches im J. 1794 bei allen Kammern 118,265,447 Fl. betrug, wenn auch der Handel bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Ganzen nicht abnahm. Der Ursachen dieses allmäligen Verfalls der Compagniefinanzen finden sich mehre. Zunächst war die Direction in Europa so kostbar als weitläufig eingerichtet, während die übergroße Zahl von Beamten in Indien ungemein spärlich besoldet wurde. Sie wurden dadurch bei dem immer mehr steigenden Luxus des Lebens in den Colonien zu vielfachen Betrügereien gewissermaßen genöthigt, an denen Hohe und Niedere auf gleiche Weise Theil nahmen und sich daher gegenseitig schonten. Vor allen hat der sogenannte particuläre Handel dieser Beamten, der auf das Schärfste untersagt wurde, der Compagnie den größten Schaden, da es so weit kam, daß oft die Schiffe derselben mehr particulaire als Compagniegüter an Bord führten; daß man die besten Waaren für sich, die schlechtern für jene aussuchte. Es hatte im Laufe der Zeit unter allen Beamten eine solche Corruption um sich gegriffen, daß jeder von dem Höchsten bis zum Niedrigsten nur sein, nicht das Interesse der Compagnie im Auge hatte. Die Lieferungen an diese waren schlecht und wurden ihr theuer angerechnet, ihre Capitalien zu eigenen Speculationen benutzt &c., und allem diesem Unwesen konnte Niemand steuern, sobald der Generalgouverneur, der trotz des ihm zur Seite gesetzten Rathes von Indien eigentlich Souverain war, selbst daran Theil nahm. Indem nun von ihm alle Stellen besetzt wurden, er selbst aber in der Regel nur sehr kurze Zeit im Amte blieb, war die natürliche Folge die, daß sich alle Beamte, welche größtentheils mit der Ankunft eines neuen Generalgouverneurs ihre Stellen verloren, in ihrer kurzen Amtszeit soviel als möglich zu bereichern suchten. Vergebens versuchte die Directorialregierung mehrmals, diesem Unwesen zu steuern; die von ihr nach Indien gesandten Controleure konnten gegen die Gouverneure nichts durchsetzen oder verfielen selbst oft genug in die Betrügereien, denen sie Einhalt thun sollten. Solchergestalt mußten sich dann die Einkünfte der Compagnie verringern, während ihre Ausgaben stiegen.

So lange nun die Holländer noch die einzige oder doch die erste europäische Nation waren, welche nach Ostindien einen umfangreichen Handel betrieb, hielt sich die Compagnie, trotz jenes innern Verderbens, auf ihrer Höhe. Als aber Franzosen, Dänen und vor allen die Engländer gleichfalls mit Eifer diesen Handel ergriffen, als die letztern nach und nach die präponderirende Macht auf dem Continent von Indien wurden, schadete diese Concurrenz ungemein den Holländern. Ihr Zwischenhandel in Indien, welchen jene Nationen ihren Bürgern frei gegeben, sank immer mehr, und stürzte die Compagnie, da sie ihn eigensinnig trotz der Verluste nicht aufgeben wollte, in eine immer größere Schuldenlast, welche zuletzt durch die Theilnahme an dem nordamerikanischen Kriege gegen England so sehr sich vermehrte, daß sie den Ruin der Compagnie herbeiführte. Kurz vor diesem Kriege betrug das Deficit nur 12 Millionen Gulden, nach demselben im J. 1793 schon 107 Millionen, welche Steigerung theils durch die Ausgaben für den Krieg, theils durch die verminderte Einführung von Waaren nach Europa herbeigeführt ward.

Die Verwirrung, in welche die Compagnie-Angelegenheiten durch diesen Finanzzustand geriethen, zog die Aufmerksamkeit der Staaten von Holland endlich auf sich, welche im J. 1791 eine Commission ernannten, um im Vereine mit den 17 Directoren den Zustand der Compagnie zu untersuchen, sowie auf Mittel der Regeneration zu denken. Mancherlei neue Einrichtungen in der Art und Weise des Handelsbetriebes wurden damals festgesetzt, Misbräuche beseitigt und zuletzt eine Commission nach Indien selbst gesandt, um dort die Organisation zu reformiren. Allein bevor noch diese Commission ihre Arbeiten beendigt hatte, ward die Compagnie selbst aufgelöst.

Der damals ausbrechende Revolutionskrieg gegen Frankreich, dann die Revolution in Holland selbst und die Theilnahme der neuen Republik an dem Kriege gegen

England, zertrümmerten alle Hoffnungen auf eine Regeneration der Compagnie, gegen welche sich natürlich auch die Stimme der neuen Gewalthaber in Holland erklärte. Am 15. Sept. 1795 hoben die provisorischen Volksrepräsentanten die bisherige Directorialregierung der Compagnie auf. Ihre Besitzungen wurden Eigenthum der Nation, ihre Schulden für Nationalschulden erklärt, die Administration einem Regierungscommittee übertragen, und das Monopol nach dem westlichen Ostindien aufgehoben. Seitdem ist die Compagnie nicht wieder erstanden.

III. Französisch-ostindische Compagnie. Als Colbert während der Regierung Ludwig's XIV. an der Spitze der innern Verwaltung Frankreichs stand, und auf alle Weise Industrie, Gewerbe und Handel seines Vaterlandes zu heben suchte, faßte er auch den französisch-ostindischen Handel ins Auge und glaubte durch die Erfolge der holländischen Compagnie angeregt, diesen nicht besser heben zu können, als durch Errichtung einer gleichen Handelsgesellschaft. So trat denn im August 1664 die französisch-ostindische Compagnie ins Leben. Sie ward mit einem Fonds von 50 Millionen Franken, wovon der König 3 Millionen übernahm, ausgestattet, und erhielt auf 50 Jahre das ausschließende Recht jenes Handels, sowie das Eigenthum ihrer Eroberungen. Niemals hat es jedoch diese Compagnie zu einer großen Bedeutsamkeit gebracht, hauptsächlich auch mit deshalb, weil die französische Regierung zu viel darin regieren wollte. Zunächst richtete man nun französischerseits seine Aufmerksamkeit auf die Insel Madagaskar, eine gänzlich verfehlte Speculation, weil hier gar kein Ort für einen Handelsbetrieb war. Als man hiervon Einsicht erlangt hatte, versuchte man, wiewol vergeblich, sich auf Ceylon festzusetzen, und errichtete dann im J. 1675 ein Comtoir in Surate. Wenige Jahre später verkaufte ein französischer Kaufmann seine kleine Territorialbesitzung auf der Küste Koromandel an die Compagnie, welche daselbst seit dem J. 1679 Pondichery erbaute und diesen Ort zum Mittelpunkt ihrer ostindischen Verhältnisse erhob. Es wurden mit China, Siam u. s. w. Handelsverbindungen angeknüpft, in Bengalen selbst eine Factorei angelegt; aber alle diese Vortheile gingen verloren während der langen Kriege, welche in Folge des Angriffs Ludwig's XIV. auf Holland entstanden waren. Die Holländer nahmen damals fast alle französische Orte in Indien in Besitz, eroberten Pondichery und störten solchergestalt den Handel jener Nation dermaßen, daß die Compagnie ihrem gänzlichen Sturze mehrmals nahe erschien. Im Anfange des 18. Jahrh. benutzte der bekannte Financier Law, die ostindische wie fast alle andere Handelsgesellschaften Frankreichs, für seine Speculationen, indem er sie alle im J. 1719 in die sogenannte französisch-indische Gesellschaft vereinte. Als diese Speculationen schon im J. 1721 zusammenfielen, suchten natürlich die einzelnen Gesellschaften wieder eine eigene Existenz zu gewinnen, bei welchem Streben die ostindische durch mancherlei Bewilligungen, wie des Tabaksmonopols in Frankreich, begünstigt ward. Die Compagnie schien wirklich unter dem Ministerium von Fleury aufzublühen. In Indien erhielt sie vom Mogul die Erlaubniß Geld zu prägen, welches Recht eine jährliche Revenue von 130,000 Fr. eintrug; von dem Radschah von Tanjore wurde ein Landdistrict von 113 Dörfern erworben, und die Thätigkeit des Gouverneurs Dupleix schien die Franzosen zur einflußreichsten Nation in Indien zu erheben. — Wir haben bereits in der Geschichte der englisch-ostindischen Compagnie gezeigt, auf welche Weise alle diese Hoffnungen der Franzosen vereitelt wurden, und seit dem siebenjährigen Kriege ihre Macht in Indien durch die Engländer fast gänzlich gebrochen war. Diese Verluste führten dann auch die Auflösung der Compagnie herbei, welche am 13. Aug. 1769 durch den König von Frankreich statt hatte. Die Krone übernahm gegen 30 Millionen Franken alles Eigenthum der Gesellschaft, und gab den Handel nach Indien frei. Ein späterer (1785) Versuch, sie wieder herzustellen misglückte, gänzlich durch das Übergewicht, welches die Engländer in Ostindien errungen hatten.

Außer diesen westlichen Nationen Europa's haben auch zwei nordische Staaten, Dänemark und Schweden, aus einem directen Verkehre mit Ostindien und Stiftung einer Handelsgesellschaft für diesen Zweck Vortheile zu ziehen versucht.

IV. Die dänisch-ostindische Compagnie ward unter der Regierung König Christian's IV. mit einem Fonds von 250,000 Thlrn. im J. 1618 errichtet, und hatte das Glück, von dem Radschah von Tanjore einen Bezirk zu erhalten, auf welchem sie die Stadt Tranquebar mit der Festung Dansburg erbaute. Der Handel dieser Gesellschaft ward mit ziemlich bedeutendem Gewinne geführt bis zu der Zeit, als die Holländer in Ostindien das Übergewicht erhielten. Seitdem sank die dänische Compagnie und mußte schon im J. 1634 ihre Rechte und Besitzungen an den Staat abtreten. Eine neue im J. 1670, zu gleichem Zweck, errichtete Handelsgesellschaft hielt sich gleichfalls nur bis zum J. 1729. Drei Jahre darauf (1732), erhielt dieselbe Gesellschaft unter dem Namen der dänisch-asiatischen Compagnie ein neues Handelsprivilegium vom Cap bis nach China, übergab aber fünf Jahre darauf, sich den Handel vorbehaltend, ihre Besitzungen an den König. Ihre Unternehmungen waren bis zum J. 1783 nicht ohne bedeutenden Gewinn, seitdem aber sank der directe Handel nach Ostindien und mit ihm der Werth der Actien immer mehr, sodaß z. B. im J. 1826 nur ein einziges Schiff nach Tranquebar gesegelt ist.

Im J. 1812 ist diese Gesellschaft auf 30 Jahre neuerdings privilegirt worden, und steht unter der Leitung von sieben Directoren, bestehend aus einem Rechtsgelehrten, einem Seemann und fünf Kaufleuten.

V. Die schwedisch-ostindische Compagnie hat niemals eine feste Besitzung in Ostindien erworben, sondern sich stets auf den Handel allein beschränkt. Sie wurde im J. 1731 zu Gothenburg errichtet und machte so günstige Geschäfte, daß sie in guten Zeiten eine Dividende von 26 Procenten auszahlen konnte. Seit dem Jahre 1806 ist sie neu organisirt und sendet auch jährlich einige Schiffe nach Ostindien und China aus.

(Richard Roepell.)

OSTINDISCHE WAAREN, Erzeugnisse Ostindiens und anderer asiatischer Länder, welche durch den

ostindischen Handel nach Europa gebracht werden, zerfallen in folgende Abtheilungen: 1) Gewürze und Droguериewaaren, als Zimmt, Gewürznelken, Muskatnüsse und Muskatblüthe, Pfeffer, Ingwer, Sternanis, Kardamomen, Rhabarber, Thee, Kampher, Katechu, Kurkume, Borax, Salpeter, viele Harze und Gummiharze &c.; 2) Seide und seidene Stoffe [1]); 3) Baumwolle und Baumwollenstoffe [2]); 4) Diamanten und andere Edelsteine, Zinn, Kupfer, feine Hölzer, Porzellan, lackirte Waaren und andere Luxusgegenstände. Einzelne Artikel geben über diese Producte nähern Aufschluß. (*Karmarsch.*)

OSTINDISCHER ARCHIPEL. Diese Inselgruppe liegt vom 11. bis 19.° n. Breite und vom 95° 30′ bis zum 153° 5′ östl. Länge, also zwischen Ostindien, China und Neuholland und zwar im östlichen Theile des indischen Oceans, der von den Seefahrern nach den verschiedenen Gegenden auch verschiedene Namen erhalten hat.

Ist nun gleich der ostindische Archipel die größte Inselgruppe auf der ganzen Erdkugel, so zeigen doch seine einzelnen Theile wegen seiner Lage zwischen den Wendekreisen und aus andern Ursachen eine große Gleichförmigkeit in Hinsicht ihrer natürlichen Beschaffenheit, ihrer Naturerzeugnisse und ihrer Bewohner. 1) Die zu ihm gehörenden Inseln sind sämmtlich gebirgig, ihre bedeutendsten Berge aber sind Vulkane. Man nimmt deshalb und aus andern Gründen an, daß sich in der vorgeschichtlichen Zeit das Festland von Asien über diesen Archipel oder einen Theil desselben bis Neuholland erstreckt haben, daß es aber durch vulkanische Revolutionen von ihm getrennt worden sein dürfte. 2) Das Klima ist heiß, aber feucht und begünstigt einen üppigen Pflanzenwuchs, der sich in den dichten Waldungen und ungeheuern Bäumen zeigt, die kaum Raum für einige mit Gras bewachsene Ebenen lassen. Sandwüsten fehlen ganz. 3) Die Moussons herrschen in diesem Archipel fast überall gleichmäßig, und unterscheiden ihn von andern Inselgruppen, die keine ähnliche Gleichförmigkeit periodischer Winde aufzuweisen haben. 4) Endlich ist auch der Umstand nicht als unwichtig zu betrachten, daß die einzelnen Inseln in geringer Entfernung von einander liegen. Bei aller dieser Gleichheit der natürlichen Beschaffenheit gibt es indessen auch nicht geringe Unterschiede der den Archipelagus bildenden einzelnen Bestandtheile. Crawfurd hat darnach eine Absonderung derselben vorgenommen und fünf Abtheilungen aus ihnen gebildet. In die erste hat er die Inseln Sumatra, Java, Bali und Lombok und die westliche Hälfte von Borneo gebracht. Die zweite läßt er aus der Insel Celebes nebst mehren kleinern, in ihrer Nachbarschaft gelegenen, aus der ganzen südlichen Inselkette von 134° bis 142° östl. Länge und aus der ganzen Ostküste Borneo's bis zum 3° nördl. Breite, bestehen. In die dritte setzt er alle Inseln zwischen dem 10° südl. und dem 2° nördl. Breite, und zwischen 142° bis 148 östl. Länge. Die vierte bildet er aus dem nordöstlichen Theile von Borneo, der Insel Magindanao und dem Sulu-Archipelagus. Endlich die fünfte enthält nach ihm die Philippinen. Die Unterschiede dieser fünf Abtheilungen gründet er theils auf den verschiedenen Grad der Fruchtbarkeit des Bodens, theils auf die verschiedenen Erzeugnisse desselben, theils auf andere Umstände, z. B. die abweichende Beschaffenheit der Passatwinde.

Was von der Natur des ostindischen Archipelagus gilt, gilt auch von seinen Bewohnern. Bei einer allgemeinen Ähnlichkeit derselben zu Folge der Vorherrschaft eines Volksstammes und ihrer Lage und Verhältnisse, gibt es doch auch große Abweichungen unter ihnen. Der Hauptbestandtheil von ihnen sind Malayen, zu denen sich aber Hindus, Papuas, Chinesen, Europäer und andere gesellt haben, wodurch hin und wieder die Bevölkerung einen sehr gemischten Charakter angenommen hat. Auf den größern Inseln gibt es überall eine Menge kleinen Völkerschaften, die sich durch ihre bürgerlichen Einrichtungen, durch Sitten und Sprache von einander absondern und nicht selten in ununterbrochener Feindschaft leben. Zum Theil sind sie noch äußerst roh, zum Theil haben sie in der Civilisation bedeutende Fortschritte gemacht, die meisten aber stehen zwischen beiden Stufen in der Mitte.

Für den Handel sind die Inseln dieses Archipels von der größten Wichtigkeit, sowol wegen ihrer Lage, als wegen des Reichthums ihrer Erzeugnisse. Wie nahe liegt ihnen nicht das südliche und besonders das südöstliche Asien und Australien! Aber bei der hohen Stufe der Ausbildung, worauf gegenwärtig das Seewesen steht, sind ihnen auch die entferntern Länder weit näher gerückt. Eine Zeit von sechs Wochen genügt zu einer Fahrt nach der westlichen Küste von Amerika und in drei Monaten legt ein Schiff den Weg nach Europa zurück. Inzwischen würde die Schiffahrt im Archipel selbst wegen der vielen engen Straßen mit großen Schwierigkeiten verbunden sein, wenn in ihnen nicht die Winde und Strömungen sehr gleichmäßig wären. Nur die Philippinen werden öfter von Stürmen heimgesucht. Wie sehr aber ihr Productenreichthum zum Verkehre mit ihnen auffodert, lehrt eine Angabe der wichtigern. Das Mineralreich liefert Gold, Kupfer, Zinn, Blei, Quecksilber, Eisen, Galmei, Schwefel, Salpeter, Steinkohlen, Naphtha, Asbest, Marmor, Bergkrystalle, Edelsteine, und darunter Diamanten. Das Pflanzenreich ist ergiebig an trefflichen Holzarten und andern Gewächsen; man findet Eichen, Ahorn, Zedern, verschiedene Palmarten, schwarzes Ebenholz, Thik-, Eisenholz-, Drachenblut- und Manschinelbäume, Kutunbeng, Kalambak, Sandelholz- und Sapanholzbäume, Bambus, Tamarindenbäume, den Brodfruchtbaum, Färbehölzer, den

1) Die Seide wird von den Engländern vorzüglich aus Bengalen (jährlich 5—6000 Ballen) in verschiedenen Sorten in den Handel gebracht; sie ist theils weiß (von Radnagore), theils gelb (von Kasimbazar, Bauleak, Jungypore und Rungpore). 2) Die Baumwollensorten, welche aus Ostindien in den Handel kommen, sind im Allgemeinen von untergeordneter Qualität und stehen namentlich den meisten amerikanischen weit nach. Die gewöhnlichsten sind: Surate, welche zwar fein, aber sehr kurz, gelblich von Farbe und mit Blättern und Sand stark verunreinigt, daher nur zu groben Fabricaten anwendbar ist, Madras, Siam, Bengal, letztere weiß, seidenartig, aber zu sehr feinen Gespinnsten doch untauglich. Die gelbe Nankingbaumwolle ist das Material zu dem bekannten Stoffe gleiches Namens, sie kommt von Gossypium religiosum. Es gibt auch weiße Nankings. Man vergl. übrigens den Artikel Baumwolle.

Rotang, den Bohon Upas (einen Giftbaum), die Quiapopflanze; es ist Überfluß an Reis, Hirse, Mais, an den gewöhnlichen Getreidearten, wo man nöthig findet, sie anzubauen, an Sago, Rüben, Kohl, Pataten, Melonen, Kürbissen, Bananen, Pisang, Kadschang, Ignamen, Ananas, Mangopflaumen, Zichorien, Benzoë, Kampher, Kassia und Quassia, an Indigo, Pfeffer, Muskatnüssen, Gewürznelken, Sennesblättern, Zuckerrohr, Kaffee, Tabak, Baumwolle vorhanden. Das Thierreich weist, außer einer Menge europäischer Hausthiere, auch solche Thiere auf, die nicht in Europa vorkommen, oder wol gar im ostindischen Archipel vorzugsweise gefunden werden. Es gibt Rinder, Pferde, Schafe, Ziegen, Schweine, zahmes Geflügel, aber auch Elephanten, Nashörner, Büffel, Tiger, Schakale, Unzen, Bären, Affen, selbst den Orangutang, Hirsche, den Babirussa (Hirscheber), Gazellen, Antilopen, wilde Schweine, Stachelschweine, Hasen, die Zibethkatze, den Kuskus (eine Beutelthierart), Bienen, Seidenraupen, Krokodile, den Mange (eine Eidechsenart), den Dugang (eine Wallroßart), die Börsenkrabbe, Robben, Schildkröten, Barben, Sprotten, Makrelen, Aale, Mollusken, den Cachelot, Muscheln und darunter Perlenmuscheln; an Geflügeln ist der Reichthum ebenfalls groß, denn es finden sich Adler, Reiher, Störche, Reisvögel, Papageien, Flamingos, Pfauen, Paradiesvögel, Salanganen, Heerdenvögel, Pfefferfresser, Nashornvögel, Pilzschwalben, welche eßbare Nester bauen, rc.

Dennoch würde dieser Productenreichthum geringe Bedeutung für den Handel haben, wenn sich nicht theils die Bewohner der Inseln, freilich nicht überall, durch Betriebsamkeit auszeichneten, theils die Europäer auf den bedeutendern Inseln sich niedergelassen hätten. Inzwischen lehrt doch die geringe Bevölkerung und der beschränkte Anbau, daß der ostindische Archipel einer weit größern Cultur fähig wäre.

Wir schließen damit, daß wir eine Zusammenstellung der Bestandtheile des ostindischen Archipels geben, wie sie den Geographen am angemessensten scheint.

I. Die großen Sundainseln.

1)	Die Insel	Sumatra	6046	□M.	7—8,000,000	Einw.
2)	— —	Borneo	9893	—	3,000,000	—
3)	— —	Celebes	2558	—	3,000,000	—
4)	— —	Java	2326	—	4,800,000	—

II. Die kleinen Sundainseln.

1)	Die Insel	Bali	49	□ Meilen	muthmaßlich mit 2,100,000 Bewohnern.
2)	— —	Lombok	71	—	
3)	— —	Sumbava	371	—	
4)	— —	Flores	422	—	
5)	— —	Tschinidana	108	—	
6)	— —	Sabrao	30	—	
7)	— —	Solor	19	—	
8)	— —	Lomblom	64½	—	
9)	— —	Ombay	87	—	

10) Die Timorinseln:
a) Timor 418 □Meilen; b) Rotti; c) Sinao; d) Camding; e) Dac; f) Bouro; g) Deeks; h) Lombe.

III. Die Molukken oder Gewürzinseln.

1)	Die Bandainseln	479,70	□Meilen	muthmaßlich mit 1,200,000 Bewohnern.
2)	Die Amboinen	445,30	—	
3)	Die eigentlichen Molukken oder Ternatas	785,40	—	

IV. Die Suluinseln, 621 □Meilen, mit 280,000 Bewohnern.

V. Die Inseln Magindanao (auch Mindanao, Melindeno), 1174 □Meilen, mit 1,000,000 Bewohnern.

VI. Die Philippinen, deren Zahl von einigen auf 1200 angegeben wird, 6000 □Meilen, mit muthmaßlich 4,500,000 Bewohnern. (*Eiselen.*)

Ostiones, s. Ästier.

OSTIPPO, alter Name einer freien Stadt in Iberien, im Gerichtssprengel von Astigi, nach *Plinius* III, 3. Man erklärt es für einerlei mit dem Astapa bei *Livius* XXXVIII, 22., welches beim heutigen Estepa zu suchen. Mannert sucht es bei Fuentes. (Ukert Geogr. II. 1, 560.) (*H.*)

Ostites lapis, s. **Osteocolla**.

OSTIUM, Öffnung, Mündung von Gefäßen, Gängen rc. Z. B. **Ostium tubae Eustachii**, Ausgang der Eustachischen Trompete. Vorzugsweise wird **Ostium** gebraucht bei der Beschreibung des Herzens, für die zwischen Vorkammer und Kammer sich findende Mündung. S. d. Art. Herz. (*Moser.*)

OSTJÄKEN, ein äußerst schmutzig und unreinlich lebendes Volk, welches an den Flüssen Ob, Jenissa, Tom und Kat in dem tobolskischen, beresowschen, surgutschen, narümschen, tomskischen u. a. Kreisen des asiatischen Rußlands wohnt und herumzieht. Sie sind das östlichste Volk finnischer Abstammung[1]). Als die Tataren Sibirien eroberten, nannten sie alle Bewohner dieses weit ausgedehnten Erdstrichs, von welchem ihnen jedoch nur erst ein kleiner Theil bekannt war, ohne Unterschied der einzelnen Völkerschaften, Uschtjäk, welches Wort einen Fremdling oder Barbaren bedeutet. Diese Benennung ist Anfangs aus Unwissenheit von den Russen beibehalten worden, und hat sich nachher in dem Maße verloren, in welchem man die Verschiedenheit der sibirischen Völker nach und nach genauer hat kennen gelernt. Noch bis auf den heutigen Tag ist sie aber dennoch drei an Abkunft und Sprache sehr verschiedenen Völkern geblieben, den obischen, narümschen und jenisseischen Ostjäken. Nur die erste dieser drei Völkerschaften mit ihren Nebenstämmen gehört zum finnischen Stamme. Sie nennen sich selbst theils (die südlichern) Asjachen, von dem Fluß Ob, der in ihrer Sprache Jach heißt, theils (die nördlichern) Chondi-Chui, d. i. Leute vom Flusse Chonda, und ihr Land Chondien, vermuthlich weil ihre Ursitze an diesem Flusse waren. Beide haben jetzt ihre Wohnplätze am Ob

1) Ein teutscher Officier aus Esthland, welcher Finnisch und Esthnisch sprach (da beide Sprachen blos dialektisch verschieden sind) und mit einem russischen Regimente einige Zeit dort stand, erzählte mir, daß er in jener entfernten Weltgegend, zu seiner Verwunderung habe Esthnisch und Finnisch sprechen hören; ein unwidersprechlicher Beweis von der finnischen Abkunft dieses Volkes.

und Irtisch, in der Statthalterschaft Tobolsk, und leiten ihren Ursprung von den Permiern her, welche großentheils mit den Sirjänen im 14. Jahrh. in diese rauhen Gegenden kamen, um dem drückenden Bekehrungseifer des Bischofs Stephan auszuweichen. Wenn diese Ableitung so gewiß wäre, als sie durch die Ähnlichkeit der Sprachen wahrscheinlich ist, so müssen sie allerdings einen wichtigen Beweggrund gehabt haben, ihr milderes Klima an der Westseite des Ural mit den rauhen Gegenden am Ob zu vertauschen. Man hält die obischen Ostjäken für eins der zahlreichsten sibirischen Völker, obgleich genauere Angaben von ihrer Volksmenge fehlen. Nach Einigen sollen die narümschen Ostjäken nicht finnischen Stammes, sondern näher mit den jenisseischen verwandt sein. Wir können das nicht entscheiden, folgen aber Georgi, der sie bestimmt zu den obischen rechnet und von den jenisseischen trennt. Die obischen Ostjäken haben sich bis jetzt, trotz des rauhen Klima's und ihrer harten Lebensart, als eins der zahlreichsten Völker in Sibirien erhalten. Nach Wichmann steuern sie, ohne die narümschen, für 35,300 Köpfe, und ihre gesammte Volksmenge soll 110,000 Seelen beiderlei Geschlechts betragen.

Aus den meisten dieser finnischen Nationen, vorzüglich aber aus Tscheremissen, Tschuwaschen und Wotjäken, ist ein vermischter Volkshaufen entstanden, der sich noch durch Tataren vermehrt hat, und jetzt als eine eigene Völkerschaft angesehen werden kann. Die Russen haben diesem Volkshaufen den Namen Tepteri gegeben, der ursprünglich tatarisch ist, und Menschen bezeichnet, die keine Steuern zahlen können.

Vor der russischen Herrschaft hatten die Ostjäken ihre eigenen Fürsten, deren Nachkommen noch als Edle gelten, und aus welchen die Vorsteher ihrer Tribus gewählt werden. Alle obische Ostjäken sind Fischer, und besitzen in diesem Gewerbe viele Geschicklichkeit. Die meisten halten auch Rennthiere, manche bis 200 Stück, welche sie zum Ziehen und Fahren, sowie die Hunde von einer starken Race zur Jagd gebrauchen. Andere Hausthiere haben sie nicht, man müßte denn junge Füchse dahin zählen, die sie jung aus den Nestern holen, in ihren Hütten aufziehen und dann der Bälge wegen schlachten, zum Theil auch wol verzehren. Im Winter beschäftigen sie sich mit der Jagd, wegen welcher sie in kleinen Haufen einige Wochen in den Wildnissen herumstreifen, und gefrorne Fische zur Nahrung auf Schlitten mit sich nehmen. Sie bedienen sich mehr des Bogens als des Feuergewehrs. Von Ackerbau und Viehzucht wissen sie nichts, die auch in diesen Gegenden nicht gedeihen würden. Ihre Geräthschaften zur Jagd und Fischerei, ihre Schlitten und Kanots verfertigen sie selbst. Ihre Weiber trocknen Fische, gärben Pelzwerk, kochen Thran, bereiten Fischleim, nähen Kleider (mit Zwirn aus Rennthiersehnen) und weben aus Nesseln grobe Leinwand. Trockene Fische, Fischleim, Thran und Pelzwerk bringen sie nach den entfernten Städten, und tauschen sich dafür Schmuck, Korallen und Klimperwerk zu Kleidern, Mehl, Grütze, Tabak, Branntwein, einige gute Hauswirthe auch wol Kessel, Kohlpfannen, Bleche, Becher, wol gar silberne, ꝛc. ein. Der Vortheil des Handels ist auf ihrer Seite; sie versaufen aber gewöhnlich den Überschuß und bringen selten viel mit nach Hause.

Ihre Dörfer bestehen aus 5, 10 bis 20 Hütten, welche sie an einem Fluß oder an das Seeufer bauen, und 5 bis 20 Dörfer machen eine Wolost (Gebiet) aus. Die Winterhütten sind Blockhäuschen, die halb in der Erde stehen. In den Umgegenden von Beresow und Obdorsk enthalten diese Hütten 4, 6 bis 10 Kammern um einen gemeinschaftlichen Feuerherd; jede Kammer wird von einer Familie bewohnt. Da dem Rauche fast gar kein Ausweg gelassen ist, so kann man denken, wie schwarz diese Wohnungen aussehen müssen! Dazu kommt ein unausstehlicher Dunst und Gestank von Unreinigkeiten aller Art, welche Menschen und Hunde verursachen, und die niemand hindert oder wegschafft, sodaß der Ekel und die Unsauberkeit in diesen Wohnungen alle Vorstellung übertrifft. Hier und da haben sie in Wäldern und an Flüssen auch kleine Vorrathshütten. Im Sommer ziehen sie der Fischerei wegen von einem See und Flusse zum andern, und errichten für diese Wanderungen kegelförmige Stangenjurten. Die dann verlassenen Winter- und Vorrathshütten stehen offen, ohne bestohlen zu werden. Fische sind ihre Hauptnahrung, frisch, getrocknet, geräuchert, gefroren und in hölzernen Mörsern zerstoßen; dieses letztere, sowie auch das im Winter von den Gräten abgeschabte gefrorne Fleisch wird ganz roh gegessen und vertritt die Stelle des Brodes, welches sie nicht haben. Auch die frischen Fische essen die beresowschen und obdorskischen Ostjäken größtentheil roh, alle essen sie aber ohne Salz. Sie trinken Wasser, Fisch- oder Fleischbrühe, auch Milch und Branntwein. Ist letzterer nicht vorhanden, so berauschen sie sich durch Fliegenschwämme, die entweder frisch gegessen werden, oder man trinkt den Absud von getrockneten. Sie sind phlegmatisch, sehr abergläubig, unsauber, einfältig, dabei aber folgsam, gutherzig und gegen Fremde gastfrei. Die jungen Mädchen sehen zum Theil nicht übel aus, verheirathet aber werden sie, nach dem ersten Wochenbette, runzelig und häßlich. Alle genießen übrigens einer guten Gesundheit, kennen wenige Krankheiten und erreichen ein hohes Alter.

Ihre Religion ist ursprünglich die schamanisch-heidnische, aber die meisten haben gegenwärtig die Taufe angenommen und unter 32,700 Männern, welche im J. 1810 in der Statthalterschaft Tobolsk und Tomsk Steuer entrichteten, waren nur 4000 ungetaufte. Die christlichen Ostjäken haben ihre eigenen (russischen) Kirchen, sie sind aber noch voll heidnischen Aberglaubens und abgöttischer Ceremonien; so nehmen sie z. B. noch immer gern einen kleinen Götzen im Stiefel mit, wenn sie auf die Jagd gehen. Ihre Götzen sind geschnitzte hölzerne Figuren, Bäume, auf denen Adler nisten, unförmliche Strunke und seltsam geformte Steine. Sie hatten aber auch metallene Götzenbilder, welche Thiere, besonders Vögel, vorstellten. Ihrer Sage nach waren sie Erbstücke von ihren tschudischen Vorfahren. Unter Peter I. wurden seit dem Jahre 1712 viele ihrer Götzen verbrannt; die Schamanen aber machten ihren Anhängern weiß, daß sich mehre derselben wieder eingefunden und nur andere Wohnsitze gewählt hätten. Sie haben weder Tempel noch Kapellen, sondern

gewisse heilige Höhen und andere Plätze in Wäldern, wo angesehene Götzenbilder stehen; zwei Figuren, eine männliche und eine weibliche, sollen die Hauptgötzen sein. Eine jede wird von ihrem Geschlechte verehrt, steht unter einer Hütte zwischen mit Köchern und Bogen gezierten Bäumen und ist nach Landessitte mit Messing, Tuch, Schalen und Pelzwerk geschmückt. Aber sowol bei den christlichen als heidnischen Ostjäken steht der Bär (zumal der weiße) in so hoher Achtung, daß sie bei demselben ihre heiligsten Schwüre ablegen.

Die Mädchen werden schon von Jugend auf zur künftigen Dienstbarkeit erzogen. Will ein junger Mann ein Mädchen heirathen, so begibt er sich mit einigen seiner Verwandten und Freunden zu dessen Vater. Dieser bewirthet seine Gäste, so gut er es vermag. Darauf geht der Bräutigam mit seiner Begleitung in eine andere Hütte, und schickt von hier aus einen Freiwerber an den Vater der Braut. Nachdem beide Theile über den Preis, welchen der Bräutigam für die Braut bezahlen soll, einig geworden sind, und jener die Zahlung geleistet hat (welches meistens terminweise geschieht), kann diese mit ihrer Habe entlassen werden. Ein reiches Mädchen verkauft sich wol für 100 Rennthiere und allerlei Pelzwerk. Es ist Sitte, daß eine Ehefrau sich nicht vor ihrem Schwiegervater, und ein Ehemann, so lange er keine Erben hat, nicht vor seiner Schwiegermutter sehen lassen darf; wenn sie ihnen begegnen, wenden sie sich weg und bedecken sich das Gesicht. Übrigens nimmt ein Mann so viele Weiber, als er ernähren kann. Für Schande halten sie es, in einerlei männlichen Stamm zu heirathen.

Die Pocken richten oft große Verheerungen unter ihnen an. Da ihre Wohnungen sehr enge sind, so läßt man die Verstorbenen nicht lange über der Erde. Man zieht dem Todten seine besten Kleider an, legt ihn auf sein Lager und seine Geräthe neben ihn. Die Verwandten und Nachbarn versammeln sich bei der Leiche und beweinen den Abgeschiedenen. Darauf legt man ihn in einen Kahn, dessen Spitzen abgehauen sind, trägt oder fährt ihn durch ein Rennthier auf den Begräbnißplatz und verscharrt ihn unter einer Menge alberner Ceremonien in einer zwei Fuß tiefen Grube. Das Rennthier wird auf dem Todtenacker geschlachtet und dient zum Trauermahle. Reichen Verstorbenen folgen drei Rennthiere, wol aufgeputzt, mit leeren Schlitten. Sie werden am Grabe getödtet und bleiben zum künftigen Gebrauch in der andern Welt für den Abgeschiedenen liegen. Ihr Geschirr hängt man an ein kleines Gerüst, die Schlitten lehnt man umgekehrt daran, und wenn dies geschehen ist, setzt man sich zum Todtenmahle[2]). (*J. C. Petri.*)

OSTKAP. Das Ostkap ist die äußerste Spitze von Asien im Nordosten und bildet mit dem ihm in Amerika gegenüberliegenden Kap Prinz Wallis die Beringsstraße. Es liegt unter 199° der Länge und 66° 24′ nördl. Br. und gehört, wie das südlicher liegende Tschukotskoi-Noß zu dem Gebirge Stannovoi Jablonnoi, welches in beiden am Meere ausläuft. (*Eiselen.*)

OSTLÄNDISHE COMPAGNIE, war eine von Elisabeth im J. 1559 bestätigte britische Handelsgesellschaft, gestiftet, um den Handel mit den Ostseeländern zu treiben, der bis dahin ganz in den Händen der Hansestädte gewesen war, die in England große Vorrechte besaßen und den Aventurern, d. h. den britischen Kaufleuten, welche einen Activhandel mit dem Ausland unterhielten, bei dem Absatz ihrer Waaren sehr im Wege standen. Besondere Bedeutung erlangte diese Gesellschaft aber nicht, weil ihr Zweck bald immer weniger ihr Bestehen nothwendig machte, da schon um die Zeit ihrer Entstehung der Handel der Hansestädte abzunehmen anfing. (*Eiselen.*)

OSTLOTHIAN, Eastlothian, eine der 31 Shires von Schottland, bildet mit den Shires von Edinburgh und Linlithgow die alte Grafschaft Lothian, wird jetzt gewöhnlich nach der darin liegenden Stadt Haddington genannt, liegt im südlichen Theile des Königreichs, zwischen 14° 37′ und 15° 20′ östl. Länge und zwischen 50° 44′ und 56° 4′ nördl. Breite, stößt im Westen an Edinburgh oder Mittel-Lothian, im Süden und Osten an Berwick und im Norden an das teutsche Meer. Ihr Flächeninhalt beträgt 14 □Meilen, worauf über 35,000 Menschen leben, sodaß wenigstens 2500 Individuen durchschnittlich auf die Quadratmeile kommen. Die Zahl der Häuser wird auf 6230, die der Kirchspiele auf 24 angegeben. Der Boden ist im Ganzen wellenförmig eben, nur im Süden zieht sich das Gebirge Lammermoor hindurch, welches mehre Höhen enthält, von denen die bedeutendste der Spartletonhill ist, der sich 1615 F. erhebt. Der Whitekirkhill gewährt eine schöne und weite Aussicht, hat aber nur eine Höhe von 900 F. Seen von Bedeutung gibt es hier nicht, und nur zwei Flüsse: den Biel, der bei Bielmouth in den Frith fällt, und den Tyne, der, auf dem Lammermoor entspringend, sich in das teutsche Meer ergießt. Heilquellen finden sich vornehmlich bei Humbin, Salton, Spoth. Die Hauptproducte sind die bekannten Getreidearten, Hülsenfrüchte, Gartengewächse, Obst, Flachs, Tang, Holz, die gewöhnlichen Hausthiere, Geflügel, Fische, Eisen, Steinkohlen, Kalk, Sandstein, Baisalz. Der Ackerbau wird mit Eifer und Einsicht betrieben, auch ist der Boden außerordentlich verbessert worden, sodaß er reichlich lohnt. Der bedeutenden Rindviehzucht wegen baut man besonders Turnips und andere Futterkräuter. Auf dem Lammermoore werden beträchtliche Schafheerden gehalten. Der Landmann ist im Allgemeinen wohlhabend, denn die Pachtgüter sind in dieser Gegend größer als in dem übrigen Schottland. An dem Strand ist die Fischerei lebhaft. Der Kunstfleiß ist gering. Es gibt Tuchwebereien, Töpfereien, Papiermühlen und chemische Fabriken. Ausfuhrgegenstände sind: Weizen, Malz, Graupen, Kelp, Wolle, Hammel, Häringe, Hummern, Austern, Steingut, Töpferwaare, Stärke, Seife, Vitriol, Scheidewasser. (*Eiselen.*)

---

2) Bei diesem Artikel vergl. man: Pallas, Reise, 3. Thl. Güldenstädt, Reisen. Wichmann, Ruff. Monarchie. Georgi, Beschreibung des russ. Reichs. Heyen, Encyklopädie des russ. Reichs. Das russ. Reich von Schäffer (diese beiden sehr ausführlich). Brömsen, Geographie des russ. Reichs. Storch, Gemälde des russ. Reichs, 1. Thl. Hassel, Erdbeschreibung des russ. Reichs in Asien rc.

OSTMANNEN, heißen die Nordmannen, welche in Irland drei Reiche gründeten, zu Dublin, Limerik und Waterfort. Schon vor dem Jahre 851 hatten die Ostmannen Dublin und das benachbarte Land Fingall eingenommen, denn im J. 851 war zwischen den Ostmannen von Dublin und andern ihres Geschlechts eine gewaltige Schlacht, in welcher die Dubliner geschlagen und Dublin selbst geplündert ward. Die Geschlagenen flohen in ihr Vaterland und kehrten im J. 852 von ihren Landsleuten verstärkt zurück und eroberten Dublin wieder. Mit einer großen Flotte Dänen und Norweger landete Amlav im J. 853, und alle Ostmannen Irlands unterwarfen sich ihm. Zwischen dem Könige der Iren, Mechalin, und den Ostmannen war im J. 856 eine gewaltige Schlacht, in welcher auf beiden Theilen viele umkamen. Cathald der Weiße, der sich erhob, ward im J. 856 von Amlav und Ivar in einer Schlacht in Momon geschlagen. Amlav und Ivar thaten im Jahr 859 eine Heerfahrt nach Meath. Als nach Mechalin's Tode im J. 862 Lorian, Cathald's Sohn, und Cornelius, Dermit's Sohn, das Reich unter sich getheilt, wurden sie von den Ostmannen gefangen und Edan zum Könige von Irland erhoben. Nach einer mörderischen Schlacht verbrannte Amlav im J. 869 Armach. Amlav und Ivar segelten im J. 870 nach Britannien zu Hilfe den Dänen Hinquar und Hubba, und kehrten im J. 870 mit großer Beute nach Dublin zurück. Amlav starb kurz darauf, so auch Ivar im J. 872, als König der Ostmannen in ganz Irland. König Ailill von Lagen ward im J. 871 von den Ostmannen erschlagen. Ostin, Amlav's Sohn, hatte den Picten eine große Niederlage beigebracht, als er im J. 875 durch Hinterlist der Ostmannen seinen Tod fand. Zwischen den Ostmannen und dem Könige Flan von Irland war im J. 880 eine mörderische Schlacht, in welcher auf Flan's Seite Edanus, des Cornelius Sohn, König von Conatien, fiel. Kurz darauf verlor Godfrid, Ivar's Sohn, Fürst der Ostmannen, durch seines Bruders Sitrik Veranstaltung, das Leben. Zwischen Sitrik, Ivar's Sohn und Galfried, Merl geheißen, waltete im Jahre 892 großer Zwist ob, sodaß Dublin gleichsam getheilt war, indem ein Theil Sitriken, der andere Galfrieden folgte. Die Ostmannen von Dublin zogen im J. 895 nach Ulton und plünderten Armach. Sitrik, der Brudermörder, ward im J. 896 von den Seinigen erschlagen. In der trikomaler Schlacht im nämlichen Jahre zwischen Amlav, Ivar's Sohn, und den Ultonern, verlor Amlav Sieg und Leben. Die mit einer frischen Flotte im J. 902 gelandeten Ostmannen erlitten von den Lagenern in der Schlacht bei Dublin eine große Niederlage. In der Seeschlacht bei der Insel Man im J. 914 zwischen den Ostmannen Barred und Reginald O-Hivar verlor ersterer den Sieg, und nebst seinen Söhnen das Leben. Die Ostmannen, die im J. 915 mit einer großen Flotte gelandet und einen Theil Momons verheert, wurden hier im J. 916 in einigen Schlachten besiegt, kämpften aber in Lagen glücklicher, denn unter Sitrik's Anführung fiel Angare, des Königs Ailill von Lagenien Sohn in der Schlacht, und viele Große mit ihm. Zur nämlichen Zeit verheerten die Ostmannen von Dublin Anglea, sowie die von Momon im J. 918 Schottland. In der großen Schlacht bei Dublin, den 15. Sept. 919, erschlugen die Ostmannen den König Nell Glundul von Irland und eine Menge Großer mit ihm, erlitten aber im folgenden Jahre von Nell's Nachfolger, Donat, Flan's Sohn, eine große Niederlage. Dem im J. 921 sterbenden Könige der Ostmannen von Dublin folgte Godfried; er zog mit Heeresmacht nach Ulton und plünderte im Nov. 921 Armach. Bei seiner Heerfahrt gegen Limerik im J. 924 verlor er den größten Theil seines Heeres. Seinen Sohn Olaf sandte Godfried im J. 926 mit einem Heere nach Ulton. Zweimal ward Olaf von den Ultonern in die Flucht geschlagen und mit Mühe von seinem Vater, der ihm mit neuen Hilfstruppen von Dublin folgte, befreit. Godfried, wegen Grausamkeit berüchtigt, starb im J. 934, ihm folgte sein Sohn Olaf, der im J. 941 eines plötzlichen Todes starb. Dun, Clonard und Kildar und die angrenzenden Gegenden wurden im J. 942 durch verschiedene Heere der Ostmannen verwüstet. Die in Lecal wohnenden Ostmannen wurden im J. 943 von den Ultonern aus ihren Sitzen vertrieben, hatten den 26. Febr. Murtach, den König von Ailech, in der Schlacht erschlagen und den 27. Febr. Armach geplündert. Vom Könige Congelach von Irland und dem Könige Brien von Lagen ward Dublin im J. 944 erstürmt, und die dasigen Ostmannen erschlagen oder vertrieben. Der Ostmann Blacar, Olaf's Bruder, eroberte mit Hilfstruppen Dublin wieder und stellte es wieder her. Die Ostmannen von Dublin, um die im J. 945 erlittene Niederlage zu rächen, verheerten im J. 946 einen großen Theil von Meath, wurden aber im J. 947 vom Könige Congelach in der Schlacht geschlagen, erneuerten im J. 948 den Kampf, wurden von Congelach wieder besiegt und verloren ihren König Blacar und gegen 1600 in der Schlacht. Blacar'n folgte Godfried, Sitrik's Sohn. Ungeachtet ihrer erbitterten Kämpfe mit den Iren wurden die Ostmannen doch um diese Zeit zum Christenthume bekehrt, ohne daß jedoch ihre politischen Verhältnisse zu den Iren dadurch eine Veränderung erlitten. Die Ostmannen von Dublin plünderten und verbrannten im J. 950 Slan in Meath, erschlugen den König Congelach von Irland in der großen Schlacht vom J. 956. König Olaf von Dublin, oder nach Andern seine Söhne, plünderten mit der Flotte im J. 959 das heilige Vorgebirge Holy-head oder Caer-gubi auf der Insel Anglesea. Godfried, Olaf's Sohn, starb im J. 962. Um diese Zeit unterwarf König Edgar von England einen Theil von Irland, insbesondere die Stadt Dublin, aber nicht dauernd. In der mörderischen Schlacht zu Kilmon vom J. 970 zwischen dem Könige Donald von Irland und Donald, Congelach's Sohne, standen die Truppen des Ostmannes Olaf letzterem bei und ersterer erlitt größern Verlust. Olaf, Sitrik's Sohn, besiegte und erschlug in der Schlacht vom J. 977 die Söhne des Königs Donald, Namens Murtach und Congelach. Der Sohn und Nachfolger des Königs Donald, Namens Melachlin oder Malachias, brach im J. 980 in der denkwürdigen Schlacht von Temora die Macht der Ostmannen. Außer einigen Tausend Gemeinen fielen

fast alle Heerführer der Ostmannen, unter ihnen Reginald, Olaf's Sohn. Wegen seines Todes und der schrecklichen Niederlage der Ostmannen pilgerte Olaf selbst nach der Insel Hoen, that Buße daselbst und starb vor Gram. Ihm folgte sein Sohn Gluiarand oder Glumain. Nach der Schlacht von Temora verwüstete Melachlin das den Ostmannen gehörige Ländchen Fingall, und soll zu dieser Zeit alle von den Ostmannen gefangene Iren befreit haben. Nachdem die Ostmannen von Dublin unter gewissen Bedingungen mit dem Könige Melachlin Frieden geschlossen, suchten sie sich auf andere Weise für ihren Verlust schadlos zu halten, zogen Hilfstruppen zusammen, brachen in das Gebiet des Königs Murchard von Lagen ein, fingen ihn, der sein Land vertheidigen wollte, erschlugen ihn kurz darauf und halfen im J. 983 dem Könige Melachlin den König von Lagen, Donald Clán, Lorcan's Sohn, besiegen. In dieser Schlacht fiel Patrik, des Königs Ivar von Waterford Sohn. Der König der Ostmannen von Dublin, Gluniarand ward im J. 989 von seinem Diener umgebracht. Ihm folgte sein Bruder Sitrik. Im nämlichen Jahre ward der König der Hebriden, Godfried, Harald's Sohn, erschlagen, ihm folgte Reginald. Sitrik, Olaf's Sohn, ward im J. 992 von den Ostmannen Dublin's verbannt, vor Ablaufe des Jahres zurückgerufen, und wieder auf den Hochsitz gesetzt, half im J. 999 Marian, Murchard's Sohne, das Reich von Lagen erkämpfen; doch vor dem Ende desselben Jahres wurden die Ostmannen von Dublin von Brien Boro, dem Könige von Momon, in der Schlacht bei Glenanin geschlagen und Dublin erstürmt und verheert. Doch stellten die Ostmannen im J. 1000, nachdem sie Brien Geiseln gestellt, Dublin wieder her und befestigten es. Im nämlichen Jahre starb Ivar, der Kleinkönig der Ostmannen von Waterford. Ihm folgte sein Sohn Reginald. Lagen ward im J. 1013 zuerst von Murchard, dem Sohne des damaligen Königs Brien Boro von Irland, dann von Brien selbst, bis vor Dublins Mauern schrecklich verheert. Die Lagener und Ostmannen hatten zwar unterdessen Frieden mit einander geschlossen, ihre Truppen verbunden, und suchten sich und das Ihrige zu schützen, aber vergebens. Zu Anfange des Jahres 1014 oder kurz vorher unterhandelte der König Brien Boro mit den meisten Kleinkönigen Irlands dieses, daß sie mit vereinter Macht unternehmen wollten, Sitriken und alle Ostmannen Dublins als offene Feinde des Reichs aus Irland zu vertreiben. Sitrik dagegen, der erfuhr, was Brien vorhatte, ließ nichts unversucht, sich und die Seinigen zu schützen. Mit dem Könige Málmurr von Lagen hatte er Frieden geschlossen, und erlangte von ihm, sowie von den Ostmannen, welche Man und Inche-gall (die Hebriden) bewohnten, Hilfe. Von beiden Seiten wurden so viele Truppen zusammengezogen, und so kam es den 23. April zu der ungeheuren Schlacht zu Clantarf bei Dublin, in welcher Brien und sein Sohn Murchard und dessen Sohn Tirdelvak, und außer einer großen Zahl Großmänner 7000, oder nach Andern 11,000, auf Brien's Seite und auch sehr viele von den Ostmannen und den Lagenern fielen, unter ihnen Dubgall, Olaf's Sohn, Bruodor, der Anführer der ostmännischen Flotte, der Brien erschlagen hatte, Málmurr, der König von Lagen, Donald, der Heerführer der Fortualler ꝛc. Nach der fürchterlichen Schlacht zog sich Sitrik mit den Überbleibseln der Ostmannen, welche die furchtbarste Niederlage unter den schon siegenden Iren angerichtet hatten, nach Dublin zurück. Mechalin, der nach Brien's Falle wieder zum Großkönige von Irland erwählt worden war, schlug im J. 1018 die ostmännischen und lagenischen Truppen in der Schlacht bei Fodvay. König Sitrik ließ im J. 1019 den König von Lagen, Málmurr's Sohn, in Dublin blenden. Reginald, Ivar's Sohn, Kleinkönig von Waterford, starb im J. 1020 sohnlos. Ihm folgte sein Bruder Sitrik. Der andre Sitrik, König von Dublin, ward im J. 1022 vom König Ugair von Lagen in der Schlacht bei Delgne in die Flucht getrieben. Sitrik, der Kleinkönig der Ostmannen von Waterford, ward im J. 1023 von Ossorern erschlagen. Ihm folgte sein Sohn Reginald O-Hiver. Sitrik, König der Ostmannen von Dublin, unternahm im J. 1029 eine Pilgerfahrt nach Rom und starb unterwegs. Ihm folgte sein Sohn Olaf oder Auloed; er ward im folgenden Jahre (1030) von Matthäus oder Mathgaun O-Riagar gefangen, und zahlte zum Lösegelde 200 Kühe, 80 britische Pferde, drei Unzen Gold und ein Schwert, das gewöhnlich Karlsschwert genannt wird; wollte im J. 1035 nach Rom reisen, ward aber in England erschlagen. Ihm folgte sein Sohn Sitrik, er erschlug in seiner Residenz Dublin im J. 1036 den Kleinkönig von Waterford, Reginald O-Hiver. Communan O-Raban, Kleinkönig von Waterford, kam im J. 1038 durch Nachstellung seiner Leute um, und Waterford ward im nämlichen Jahre von dem Könige Dermit von Lagen geplündert und verbrannt. Sitrik, Olaf's Sohn, König der Ostmannen von Dublin, starb im J. 1042 oder 1041. Ihm folgte Olaf oder Auloed. Dessen Schwiegersohn, Conan ap Jago, setzte mit Dublins Truppen nach Wallis hinüber, gegen den Kleinkönig Gruffin ap Lhewellin, der das dem Flüchtlinge Conan nach Erbrecht gehörige Venedot an sich gerissen hatte, und fing Gruffin durch List. Aber während er den Gefangenen nach den Schiffen führte, strömten die Walliser, hiervon benachrichtigt, in so großer Anzahl zusammen, daß sie leicht den Gruffin befreiten und Conan auf die Schiffe trieben. Voll Hoffnung, sein Erbe Venedot wieder zu erobern, segelte Conan im J. 1050 mit einer andern Flotte von Dublin ab, verlor aber den größten Theil derselben durch Sturm, und ward an Irlands Küste zurückgeworfen. König Godred oder Gothrik Crovan von Man unterwarf sich im J. 1066 Dublin und einen großen Theil von Laynester, die Schotten aber bezwang er so, daß keiner, welcher ein Schiff oder einen Kahn bauete, mehr als drei Nägel einzufügen wagte. Godred Crovan starb als König von Dublin, Man und den Hebriden im J. 1079 auf der Insel Ila. Ihm folgte in der Regierung von Man und den Hebriden sein Sohn Lagmann. Von den Dublinern ward, wol jetzt schon, Godfried Meranagh zum Könige erwählt. Von den Ostmannen von Dublin ward im J. 1087 oder 1088 Waterford erobert und verbrannt. Als

die Ostmannen von Dublin, Waterford und Wiklo mit vereinter Macht Corcag zu plündern im J. 1089 beabsichtigten, wurden sie von den Oneaghenern in der Schlacht geschlagen. König Moriertach O=Brien von Irland vertrieb im J. 1095 den Kleinkönig Godfried Meranagh aus Dublin und dieser starb vor Gram. König Magnus von Norwegen eroberte im J. 1103 Man und die Hebriden, und schloß mit dem Könige Moriertach O=Brien von Irland ein Bündniß auf eine gewisse Zeit, ward aber im folgenden Jahre (1104), als er in Ulton spähete, von den Ultonern abgeschnitten und erschlagen. Großen Schaden erlitten die Ostmannen von Limerik im J. 1109, indem dieses ein Raub der Flammen ward. Torfin, der Kleinkönig der Ostmannen von Dublin, starb im J. 1125 in der Blüthe seiner Jugend eines plötzlichen Todes. Die Ostmannen von Dublin und Donald Gillemoholmoc erschlugen im J. 1134 dessen Vater, den König Cornelius, Murchard's Sohn, von Meath in der Schlacht. Plötzlich aber wandte sich das Glücksrad. In einer andern Schlacht verlor Donald das Leben und seine Bundesgenossen, die Dubliner, den Sieg. Die Meather brachen in Fingall ein, und verwüsteten es durch Feuer und Schwert. Um das Jahr 1142 fiel Cadwaladr von seinem Bruder Owen Gwineth, dem Fürsten von Venodot, ab, floh nach Irland, und versprach den Ostmannen 2000 Mark, wenn sie mit gehöriger Heeresmacht gegen seinen Bruder Krieg erhöben. Die Ostmannen willigten ein, sammelten Truppen und schickten ein Heer theils aus den Ihrigen, theils aus den Iren bestehend, unter der Anführung Octer's und seiner Söhne Torkall und Cherulph nach Wallis. Kurz nach ihrer Landung hörten sie, wie die beiden Brüder Frieden geschlossen, und behielten Cadwaldr als Gefangenen, bis sie für die 2000 Mark 2000 Stück Schafvieh erhalten hatten. Die so beladenen Ostmannen und ihre Bundesgenossen überfiel plötzlich Owen, bevor sie sich eingeschifft hatten, und erschlug einen großen Theil. Die Übrigen entflohen der Beute beraubt auf die Schiffe. Als Reginald, Torkall's Sohn, Kleinkönig von Dublin, im J. 1147 in der Schlacht gegen die Meather gefallen, ward nach der Chronik von Man, Godfried, des König Olaf's von Man Sohn, von den Ostmannen Dublins zum Könige ernannt. Nach den irischen Jahrbüchern hingegen folgte Oiter (Octer) Reginalden. Genug! nach zwei Jahren ward Octer erschlagen, und im Kleinkönigthume von Dublin folgte Bodar, Reginald's Bruder; er ward im J. 1161 von den Meathern in der Schlacht erschlagen. Ihm folgte als Kleinkönig von Dublin sein Bruder Asculph. König Roderik O=Comer von Irland drang im J. 1167 mit Heeresmacht in Lagen ein, schlug den König von Lagen (Leinster) Dermit, Murchard's Sohn, in die Flucht, und zwang die Lagener und insbesondere die Ostmannen von Dublin ihm Geiseln zu geben. Der vertriebene Dermit oder Dermot Macmorrogh nahm seine Zuflucht zu dem Könige Heinrich II. von England, der sich damals in Guienne aufhielt, bat ihn, daß er ihm beistehen möchte, seine Gebiete wieder zu gewinnen. Heinrich, der bereits die Absicht hatte, Irland zu erobern, nahm das Anerbieten gern an. Weil er aber damals mit den Empörungen seiner französischen Unterthanen, und mit seinen Streitigkeiten mit dem römischen Stuhle genug zu thun hatte, so befaßte er sich für jetzt nicht selbst mit dieser Unternehmung, sondern gab dem Dermit nur Patente, wodurch er allen seinen Unterthanen die Vollmacht ertheilte, dem irischen Fürsten seine Länder wieder erobern zu helfen. Dermit schloß mit dem Grafen Richard von Strigul, Strongbow zubenannt, einen Vertrag, in welchem dieser jenem seinen Beistand unter der Bedingung versprach, daß er ihm seine Tochter Eva geben und ihn zum Erben aller seiner Gebiete erklären sollte. Während Richard seine Hilfstruppen sammelte, begab sich Dermit nach Wallis, wo er Robert Fitz=Stephens, den Constabel von Abertivin und Moritz Fitz=Gerald antraf, und von ihnen das Versprechen erlangte, daß sie Irland angreifen wollten. Dermit ging nun heimlich in seine Staaten zurück und verbarg sich in das von ihm gestiftete Kloster Fernes. Robert, Stephan's Sohn, war der erste, der mit seinem Heer, in welchem sich Meilen, Heinrich's Sohn, und Milo, David's Sohn, von Mener und Hervey von Monte=Marisco befanden, in Irland im J. 1169 landete. Ihnen folgte Moriz von Pandergast. Dermit eilte zu ihnen. Werford ward nun eingenommen. Auch Fitz=Gerald landete mit seiner Schar. Die vereinte Kriegsmacht eilte nun nach Dublin, nahm die Stadt vermöge Übergabe ein, und gab sie, nachdem sie Geiseln erhalten, Asculphen, Torkall's Sohne, zurück. Der Graf Richard Strong=Bow von Strigul, von Dermit an die Erfüllung seines Versprechens im J. 1170 erinnert, sandte einstweilen gegen Mai einen seiner Ritter, Namens Raimund den Dicken, mit zehn Rittern und 70 Bogenschützen. Sie landeten in der Nähe von Waterford. Als dieses die Ostmannen von Waterford hörten, beschlossen sie diese Feinde anzugreifen, bevor sie Hilfe von ihren Bundesgenossen erhielten, brachten unterstützt von Malachias O=Felan von Desien und O=Rian von Idron ein Heer von 3000 Mann zu Roß und Fuß zusammen, und griffen die Engländer an. Diese, unterstützt von einer kleinen Schar unter Hervey von Monte Marisco, der, um Raimund zu besuchen, sich dahin begeben hatte, bestanden den Angriff so tapfer, daß die Ostmannen und ihre Verbündeten nach einem Kampfe von einigen Stunden geschlagen wurden. In dieser Schlacht fielen von Waterford's Ostmannen und den Iren mehr als 1000, und mehr als 70 wurden gefangen und auf Raimund's Veranstalten, der den Tod seines in der Schlacht gefallenen Freundes de Bucin rächen wollte, erschlagen. So nach Mauritius Regomus. Nach Giraldus Cambrensis wurden sie auf Hervey's Antrieb, gegen den Rath Raimund's, vom Felsen ins Meer gestürzt. Dieses geschah im Mai. Im August landete Graf Richard von Strigul, erstürmte den 25. Aug. Waterford und fing darin Reginald, den Fürsten der Ostmannen von Waterford und Malachias O=Felan. Beide wurden zum Tode verurtheilt, aber auf Vermittelung des Königs Dermit, der nebst der übrigen englischen und wallischen Macht nach der Einnahme Waterfords hierher gekommen, verschont. Zu Waterford ward die Hochzeit zwischen Richard und Eva, Dermit's Toch-

ter, gefeiert, und beide zu Dermit's Erben erklärt. Kurz darauf zogen Dermit und sein Schwiegersohn Richard mit vereinter Macht gegen Dublin. Vergebens suchte ihm König Roderik von Irland den Weg zu versperren. Sie belagerten die Feste Dublin. Asculph, der Fürst der Ostmannen von Dublin, hielt sich zu schwach zum Widerstande und ließ bald durch den Erzbischof Laurentius von Dublin über Übergabe unterhandeln. Während der Zeit der Unterhandlung griffen Raimund und Milo von Cogan die Feste mit einer Kernschar an und nahmen sie beim ersten Angriffe den 21. Sept. Asculph und die meisten Bürger entkamen jedoch auf den kleinen Schiffen und Kähnen, die sie zur selben Zeit im Hafen bestiegen hatten. Asculf erhielt Hilfstruppen von seinen Volksgenossen, den Ostmannen von Man, und von Johann von den Orkneys, ging mit seiner Flotte um Pfingsten des Jahres 1171 in den Hafen von Dublin, setzte seine Soldaten ans Land und suchte in den östlichen Theil der Feste einzudringen. Während der Befehlshaber der Feste, die keine hinlängliche Besatzung hatte, Milo von Cogan, die Feste zu vertheidigen unternahm, that sein Bruder Richard aus dem Ostthore des heiligen Paulus mit einer Schar einen Ausfall. Die Ostmannen wähnten, zu Milon von Cogan seien Hilfstruppen gestoßen, und ließen sich leicht in die Flucht treiben. Viele von ihnen wurden theils im Kampfe, theils auf der Flucht erschlagen, und unter ihnen Johann von den Orkneys. Asculph selbst ward gefangen, und weil er seine Zunge nicht gezügelt, nachher martervoll hingerichtet. Diesen Ausgang hatte der letzte Fürst der Ostmannen von Dublin. Innerhalb weniger Jahre nachher wurden auch die von Ostmannen besessenen Städte Limerik und Corcag erobert, und so ihre Macht gänzlich gebrochen. Doch blieben Ostmannengeschlechter in Irland, so heißt es z. B. in einer Recognition in den Regesten des Dekan von Limerik vom J. 1201: durch den Eid von 12 Engländern, 12 Ostmannen und 12 Iren. Auch andere Urkunden geben hiervon Zeugniß. So **Rotul. Placitor. an. 4. Edwardi II.** — In der irischen Alterthumskunde spielen auch die heidnischen steinernen Denkmäler, namentlich Grabmäler der Ostmannen, eine wichtige Rolle, so z. B. das im J. 1646 aus einem Hügel der Ostvorstadt Dublins ausgegrabene und durch eine Abbildung verbreitete steinerne Grabmal. Nur ist bei andern Denkmälern zweifelhaft, ob sie den Ostmannen oder Iren gehört haben*). (*Ferdinand Wachter.*)

OSTMARK, wird von den Neuern gewöhnlich **Marchia orientalis** übertragen, nach dem ältern Sprachgebrauche hat sie aber ohne Zweifel Ostermark geheißen. Solcher Marken gab es zwei: 1) die sächsische Ostermark. Die Geschichte dieser Ostermark, eines Theils des Osterlandes, von welcher dieser eine geraume Zeit vorzugsweise das Osterland hieß, ist einestheils so enge mit der Geschichte des Osterlandes überhaupt verknüpft, daß wir sie um das Osterland in engerer und weiterer Bedeutung gehörig neben einander zu betrachten, zugleich im Art. **Osterland** behandelt haben, und dort auch erklärt, warum der Markgraf von der Lausitz sich längere Zeit **Marchio Orientalis**, Ostermarkgraf oder Markgraf im Osterlande, schrieb. Da die Ostermarkgrafen gewöhnlich der Markgrafen von der Lausitz, auch bevor die Trennung der Ostermark von der Mark Lausitz erfolgte, genannt zu werden pflegen, so werden sie auch in dem Artikel **Lausitz Markgraf** von der Lausitz, aufgezählt werden. Der größte Ostermarkgraf aber, Gero der Große, muß in einem eigenen Artikel behandelt werden, so wie auch bereits die Geschichte der Ostermarkgrafen Ditmar I. und II. im Artikel **Ditmar I. und II. Markgrafen von der Lausitz** dargestellt worden ist; — 2) wird **Marchia orientalis**, Ostermark, Ostmark, nicht selten, als von Otto von Freisingen, von Godefried von Viterbo, von Alberich, sowie vom Verfasser des ursperger Zeitbuchs*) und andern Österreich genannt, weil dieses ursprünglich die Mark der Baiern gegen die Avaren, Ungern und Slaven war. (*Ferdinand Wachter.*)

Ostnordost, s. **Himmelsgegend**.

Ostnordostwind, s. **Wind**.

OSTOBALASSARA, Stadt der Kaspiräer in Indien zwischen dem Indus und dem Gebirge Viedius, nach Ptolemäus unter 129° der Länge und 32° der Breite, sonst unbekannt. (*Völcker.*)

OSTOJA (**Christich**, spr. Christitsch) oder **Thomas**, Gegenkönig von Bosnien, neben Tvartko Scurus, zu Ende des 14. Jahrh., unter dem ungrischen Könige Siegismund, war ein Sohn des Paul Christich, eines bosnischen Edelmannes aus dem Geschlechte Jablonovich (Jablonowitsch); wie Tvartko Scurus ein natürlicher Sohn des Königs Tvartko Stephan war. Ostoja, der dies bezweifelte, fand in dem südlichen Theile von Bosnien viele Mächtige, die den Tvartko für keinen Abkömmling des kotromanischen Hauses erkannten. Der König Ostoja erkannte den neapolitanischen König Ladislaw, den einige misvergnügte Ungern zum Könige von Ungern ausgerufen hatten, für seinen Oberherrn, während sein Gegner Tvartko sich unter türkischen Schutz begab. Diese letztere Handlung schien dem Königreich Ungern große Gefahr zu bereiten; daher drang Siegismund im Mai 1398 plötzlich in Bosnien ein und besetzte einige Plätze, aus welchen er ein bosnisches Banat errichtete. Dagegen trat auf die Seite des Ostoja der Woiwode oder Herzog von St. Saba, Sandagel Hranich (Hranitsch), und Harwoja (oder Herwoja) Harwatich (Harwatitsch), ein mächtiger kroatisch-bosnischer Dynast, den er zum Woiwoden des Reichs Bosnien und zu seinem Generalvicar ernannte. Derselbe Harwoja wurde Herzog der mächtigen Stadt Spalatro und ließ sich auch von dem neapolitanischen Könige Ladislaw (Gegenkönige Siegismunds) zum Generalvicar seiner ungri-

*) *Jacobi Waraei* De Hibernia et antiquitatibus ejus Disquisitiones. Edit. II. Cap. XXIV. De Ostmannis, sive Danis et Norwegis; deque eorum gestis in Hibernia, ab an. Ch. DCCXCV usque ad Anglorum ingressum II., sc. per quatuor ferme annorum centurias p. 120—150. Cap. XXXII. De veterum Hibernorum et Ostmannorum in Hibernia funeribus, sepulturis et cryptis subterraneis p. 348—356 enthält auch Abbildungen.

*) S. die Nachweisungen bei *Wideburg*, Origines et Antiquitates Marggraviatus Misnici p. 102, wo er p. 101—103 zugleich auch von der sächsischen marchia orientalis handelt.

schen Staaten ernennen. Durch ihn gewann Ostoja die Übermacht über seinen Gegner, zumal nachdem er im J. 1400 die Einwohner von Zara zu seinem Bundesgenossen, dem Könige Ladislaw, überzutreten bewogen hatte. Ostoja verkaufte im J. 1399 (nach Luccari) der Stadt Ragusa das sogenannte neue Land von Primorie, um auch diese Republik sich geneigt zu machen; allein diese kleinen Unternehmungen waren nicht geeignet, ihm die Alleinherrschaft von Bosnien zu verschaffen. Denn sein Gegner Tvartko, der alle gesammelte Schätze seiner Vorgänger in seiner Gewalt hatte, fand stets tapfere Kriegsleute, die für ihn fochten, während er aus Geldmangel den Verdruß hatte, sein Heer fast täglich vermindert zu sehen. Dies zwang ihn, seine Zuflucht zu Gewaltthätigkeiten zu nehmen; er belegte das Volk mit ungewöhnlichen Steuern, und nahm den Angehörigen des kotromanischen Hauses ihre Güter. Zwei der letztern flohen nach Ragusa, wurden hier aufgenommen, und suchten eine Verschwörung gegen sein Leben zu Stande zu bringen. Zu gleicher Zeit fanden sich bei Ostoja einige der vornehmsten Edlen aus dem an Ragusa abgetretenen neuen Lande ein und beschwerten sich im J. 1401 über die strenge Regierung ihrer neuen Oberherren. Er bekam so Veranlassung, die Ragusaner anzugreifen, indem er ihnen die unentgeltliche Rückgabe des verkauften neuen Landes der Primorie absoderte, und da sie seine Zumuthung verwarfen, kündigte er ihnen den Krieg an. Sein Starost, der Woiwode Sandagel Hranich von St. Saba, und sein Vetter Paul Jablonovich eroberten für ihn die Primorie und belagerten Ragusa. Die Ragusaner suchten den Hervoja zu bewegen, sich zum Gegenkönige aufzuwerfen; allein dieser gab ihnen den Rath, den kotromanischen Prinzen Tvartko als König zu erkennen, oder auch dem Georg Radinovich (Radinowitsch), einem andern Abkömmlinge dieses Hauses, der zu ihnen geflohen war, den Weg zur Krone zu bahnen. Beides misfiel ihnen. Daher wandten sie sich an den Oberkönig Siegismund und sandten ein Heer und eine Flotte in das Gebiet des Ostoja. Siegismund befahl dem Ostoja, die Belagerung von Ragusa aufzuheben, wurde aber nicht gehört. Die Ragusaner trieben die Belagerer, hemmten die Seefahrt der Narentaner und verheerten Rama. Zu gleicher Zeit kam der König Tvartko, welcher dem Sultan einen Zins von 20,000 Dukaten versprochen hatte, mit 10,000 Türken an die bosnische Grenze. Dadurch geriethen die Ragusaner in solchen Schrecken, daß sie, nebst dem Hervoja und andern mächtigen Bosniaken, einen gewissen Stephan Sablonovich zum Könige wählten, den Ostoja absetzten, und Anstalt trafen, zugleich mit dem Ostoja und Tvartko zu fechten. Ostoja änderte nun seine Grundsätze, gab den Ragusanern die Primorie zurück, und söhnte sich mit der Republik aus, nachdem diese den misvergnügten Landleuten ihre Empörung verziehen hatte. Sablonovich enthielt sich der Regierung, und Bosnien behielt nur seine zwei ältern Könige, Ostoja und Tvartko. Ostoja hoffte mächtiger zu werden, weil der neapolitanische König Ladislaw, den er für den rechtmäßigen ungrischen Monarchen hielt, im J. 1403 nach Dalmatien kam und fast überall Gehör fand; allein Tvartko siegte über Ostoja und trieb ihn aus seinem Lande. Ostoja begab sich an den türkischen Hof und fand durch Bestechung endlich einen Zugang zum Sultan. Dieser ließ sich leicht bewegen, den Tvartko, seinen bisherigen Zinsmann und Verbündeten, zu verlassen, und ihm seinen Beistand zuzusagen, nachdem er sich zu einem Tribut von 20,000 Dukaten verpflichtet und seinen Sohn Radivoj im J. 1408 als Geisel abgeliefert hatte. Er erhielt daher ein türkisches Heer, und sobald er dieses der Grenze seines Reichs näher gebracht hatte, traten die Woiwoden Jablonovich und Hranich zu ihm über, und die Republik Ragusa erneuerte den mit ihm geschlossenen Frieden. Die Bürger der Stadt Cattaro, die sich in Freiheit gesetzt und seinen Woiwoden ermordet hatten, wurden von ihm belagert. Bald darauf bemüheten sich die Ragusaner, den Hervoja vom Könige Ladislaw, dessen vornehmste Stütze er war, abzuziehen, und da es ihnen gelungen war, diesen Mann mit Siegismund auszusöhnen, traten alle Bosnier mit ihnen zum Könige Siegismund über [1]). Die Türken des Ostoja verheerten einige kroatisch-slavonische Gegenden, und gingen darauf zurück. Der Herzog Hranich verkaufte die Herrschaft Ostrowice an die Republik Venedig, warb ein Heer, um den König Ostoja zu vertheidigen, ward erst im J. 1410 geschlagen, siegte aber im nächsten Jahre an der serbisch-ungrischen Grenze über ein Heer des Königs Siegismund, und erhielt von Ostoja zur Belohnung eine beträchtliche Vergrößerung seines Gebietes [2]). Als König Ostoja des türkischen Beistandes nicht weiter bedurfte, kündigte er dem Sultan den Zinsvertrag auf, unterstützte im J. 1414 den serbischen Despoten Stephan gegen den türkischen Sultan und huldigte dem Könige Siegismund. Indessen hatte Ostoja seine Unterthanen schon lange durch Tyrannei und die gewaltsamsten Befriedigungen seiner Wollust beleidigt, und es gab fast kein edles Geschlecht, das nicht eine von ihm entehrte Frau oder Jungfrau gezählt hätte [3]). Im J. 1419 aber fing er auch an, alle Lebensmittel den Eigenthümern wegzunehmen, und sie in Vorrathskammern so lange zu verwahren, bis er sie um einen recht hohen Preis verkaufen konnte; auch belegte er das Volk mit einer schweren Steuer und trieb diese mit Strenge ein; das Volk, welches dieselbe nicht zu entrichten im Stande war, entwich und seine Hauptstadt verwandelte sich in eine Einöde, sodaß Gras und Nesseln auf den Gassen wuchsen. Der Überrest der Bürger holte in der Verzweiflung einen gewissen Stephan Ostoich (spr. Ostoitzsch) aus seiner Wohnung mit Gewalt hervor, rief ihn zum König aus, und trug ihn zur Annahme der Huldigung durch die Gassen. Die Mächtigen und Edlen nahmen bald Theil an der Empörung, und Ostoja mußte fliehen. Er wandte sich nach Adrianopel, wo er den Großvezier bewog, ihm 8000 türkische Soldaten anzuvertrauen [4]) Mit diesen gedachte Ostoja Bosnien zu erobern, allein Ostoich

1) Diploma de Anno 1409 ap. *Lucium* p. 424. 2) *Lucius* p. 425. 3) *Du Cange*, Illyricum sacrum. p. 121. *Farlati* IV. p. 65 *Luccari* p. 84, 85. 4) Du Cange behauptet, Ostoja habe 10,000 Türken bei sich gehabt und sich zu einem jährlichen Tribut von 20,000 Dukaten verstanden.

empfing ihn am Plievastrom und zerstreute sein Heer. Er rettete sich auf das Gebirge Beles. Da Tvarko seine Macht mit der des Ostoich verband, schien es, daß ein lange dauernder Krieg entstehen und in demselben Bosnien zu Grunde gerichtet werden würde. Der edle Bosniak, Nikolaus von Buoso, suchte sein Vaterland zu retten und dem Ostoja Vortheile zu verschaffen, die ihn zur Ruhe brächten. Doch die Ragusaner arbeiteten ihm entgegen. Endlich mischte sich der Starost von Bosna, Thomas Bilich, in dieses Geschäft und stellte die Folgen der gänzlichen Verstoßung des Ostoja seinen Mitständen so lebhaft vor Augen, daß sie sich bequemten, drei Könige über sich zu dulden. Der Vergleich kam im J. 1422 zu Stande, durch welchen Ostoja, Tvarko und Ostoich sich als Könige von gleicher Gewalt anerkannten und der Nation versprachen, sich mit dem Sultan in keine Verbindung einzulassen. Doch diese Einrichtung dauerte nicht lange. König Ostoich verschied schon im nächsten Jahre, und da er unvermählt war, fiel sein Reichsantheil den Königen Tvarko und Ostoja zu. Ostoja regierte nun in seinem Landestheile friedfertig bis zu seinem Tode, der im J. 1435 erfolgte[5]). (*Rumy.*)

Ostoma, f. **Nitidula**.

OSTORGHUN, oder **Usturghun**, ist der türkische Name des ungrischen Banats und der Stadt Strigon. (*Gustav Flügel.*)

Ostorhynchus, f. **Scarus**.

OSTORIUS (P. Ostorius Scapula), erhielt im J. 51 die Verwaltung Britanniens als Proprätor, fand das Land in großen Unruhen, indem sich die Feinde über das Gebiet der Bundesgenossen ergossen hatten, raffte sogleich die Cohorten zusammen, erschlug oder vertrieb die Feinde, die er fand, und suchte alle durch ein Lager an den Flüssen Auvona und Sabrina im Zaume zu halten. Die mächtigen Iceni wollten dieses nicht dulden, versammelten die benachbarten Völkerschaften und verschanzten sich. Ostorius erstürmte diese Befestigung, und bei diesem heftigen Kampfe verdiente sein Sohn M. Ostorius Scapula die Bürgerkrone. Nach der Niederlage der Icener suchte der Statthalter die Cangi furchtbar heim, und drang bis in die Nähe des irländischen Meeres. Zwistigkeiten bei den Brigantes zogen den Heerführer dahin zurück. Er erschlug die, welche die Waffen ergriffen hatten, und brachte die übrigen zur Ruhe. Sich zu beugen verbot den Silures ihre Kühnheit. Überdies vertrauten sie der Macht des Cataracus, den viele glückliche Unternehmungen über die übrigen Feldherren der Britannier erhoben hatten. Gegen sie zog Ostorius. Cataracus, der den Römern an List überlegen, aber weniger Truppen hatte, versetzte den Schauplatz des Krieges in das Land der Ordowices und wählte ein günstiges Schlachtfeld an einem Flusse. Ostorius, der den Feind in einer so günstigen Stellung fand, trug Bedenken ihn anzugreifen. Doch foderten die Soldaten die Schlacht. Ostorius führte sie über den Fluß, erstürmte das feste Lager der Feinde und bekam die Frau und die Tochter des Cataracus gefangen. Seine Brüder unterwarfen sich. Er selbst hatte sich der Redlichkeit der Königin der Briganter, Namens Cartismandua, anvertraut, ward gebunden und dem Ostorius übergeben. Dieser sandte ihn nach Rom, und erhielt die Ehrenzeichen des Triumphs zuerkannt, indem der Senat seinen Sieg über den Cataracus mit dem des P. Scipio über den Siphax und den des L. Paulus über den Perseus verglich. Auf diese glücklichen Erfolge der Unternehmungen des Ostorius folgten bald zweifelhafte; entweder weil seine Scharen nach Entfernung des Cataracus sorgloser waren, oder weil die Feinde Mitleid entflammte, den Cataracus zu rächen. Sie griffen den **Praefectus castrorum** und die legionarischen Cohorten an, welche Ostorius bei den Silures zur Erbauung befestigter Posten zurückgelassen hatte. Der Präfectus und acht Centurionen fielen. Nicht lange darauf erlitten die Römer auch bei Futterholung eine Niederlage. Ostorius stellte leichte Cohorten entgegen, hätte aber die Flucht nicht hemmen können, wenn nicht die Legionen den Kampf aufgenommen, siegte zwar nun, aber die Feinde erlitten geringen Verlust. Hierauf häufige Treffen in Sümpfen und Wäldern. Die Silures vertheidigten sich um so standhafter und tapferer, je mehr sie entflammt worden, von der ihnen bekannt gewordenen Rede des römischen Kaisers, daß, wie einst die Sicambri vernichtet und nach Gallien herübergeführt worden, so das Volk der Silures gänzlich vertilgt werden müsse. Sie fingen zwei auxiliarische Cohorten, die wegen Habsucht der Präfecten unvorsichtig plünderten, auf, vertheilten Beute und Gefangene unter sich und verleiteten auch die übrigen Völker zum Abfalle. Von diesen Sorgen gebeugt starb Ostorius*). (*Ferdinand Wachter.*)

OSTOROD (Christoph), berühmter Lehrer der Socinianer, sein Vater war Henning Ostorod von Helmstädt, zuerst Diakonus an der St. Marien-Magdalenenkirche in der Neustadt zu Eimbeck, dann in Goslar Diakonus an der Kirche **SS. Cosmae Damiani**, und nach 13 Jahren im J. 1540 zum Pastorat von St. Stephan zu Goslar berufen, seine auch in der Kirchengeschichte Goslars eine Rolle spielende Mutter, Margaretha, war, wie man vermuthet, Tochter des Pastors Friedrich Strichel von St. Stephan zu Goslar[1]). Schon als Schüler zeichnete sich Ostorod durch seine Gelehrsamkeit vortheilhaft aus. Nach seiner Rückkehr von den Universitäten soll er sich, nach der gewöhnlichen Erzählung, um die Cantorstelle in Goslar beworben, sie aber nicht erlangt haben. In Pommern bekleidete er eine Zeit lang eine Rectorstelle, verlor sie aber wegen seiner Feindseligkeit gegen die Lutherische Lehre, begab sich nach Polen, ward Schüler des Faustus Socinus, und nahm die Lehren der Antitrinitarier schnell und vollkom-

5) S. Gebhardi, Geschichte von Serbien, Bosnien und Rama. S. 335—350. Engel, Geschichte von Bosnien. S. 386 fg.

*) *Tacitus*, Annal. Lib. XII. c. 31—39. *Agricola* c. 14.

1) Doch geht aus der Stelle in den goslarer Acten bei Heineccius (S. 556) nur so viel hervor, daß Margaretha ein Pfarrkind von Goslar war und den Religionsunterricht von Fr. Strichel erhalten.

men an, ward Pastor von Smigl und bald darauf Superintendent von Racow und Vorsteher der Schule dieser Stadt, des Hauptsitzes des Socinianismus. Kurz darauf nachdem er sich im Jahre 1585 von den Socinianern hatte taufen lassen, begab er sich nach Goslar, um seine Mutter zu besuchen, und unterrichtete sie in der Socinianischen Lehre, und sie war bald Meisterin in ihr. Die Prediger, von dem Aufsehen bewogen, das Osterod in Goslar erregte, hielten den 3. Juni 1585 ein Colloquium mit ihm, fochten zwar tapfer, aber der Sieg blieb unentschieden; denn Ostorod siegte in diesen und die Prediger von Ostorod in jenen Punkten[2]). Auch in dem Colloquium mit Ostorod's Mutter waren die Prediger von Goslar nicht glücklicher. Sie wußten sich daher nicht besser zu helfen, als daß sie die Sache an den Stadtrath brachten. Dieser verhängte Haft gegen Ostorod und seine Mutter. Ostorod selbst kam, von seinen Schwestern beredet, der Gefangennehmung durch Entweichung zuvor, und seine Anhänger in Goslar wurden dadurch eingeschüchtert. Ostorod's Mutter ward in Verwahrung gebracht, und erhielt ihre Freiheit durch Widerruf der von ihr früher bekannten Ansichten. In einem vom 17. Juli 1586 zu Domaredein in Polen datirten Schreiben lud Ostorod seine Mutter ein, nach Polen zu kommen[3]). Die Häupter der Socinianer erließen den 13. Sept. 1586 auf der Synode zu Chmelniec ein Schreiben an die Geistlichkeit von Goslar im Betreff der Verfolgung, welche Ostorod's Mutter von ihr erlitten hatte[4]). Dieses überbrachten Andreas Lubieniec und Johann Balcerovic, und mit ihnen ging Osterod's Mutter und die ganze Familie nach Polen. Aber die Sonne schien für die Socinianer in Polen nicht immer heiter. Ostorod theilte die Schicksale der übrigen Socinianer (s. d. Art.). Er begab sich im J. 1598 nach den Niederlanden, weilte hier verborgen unter den Reformirten und gewann bald Anhänger für seine Lehre. Der Erfolg machte ihn kühner, er wollte auch durch Schriften wirken und ward so der Geistlichkeit bekannt. Sie wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie durch die Staaten von Holland und Westfriesland, vermöge eines Verbannungsedict, Ostoroden und seinen Genossen vertreiben und seine Schriften verbrennen ließ. Er beschloß sein Leben zu Buscow im J. 1611. Die Verfolgungen, die er und seine Geisteserzeugnisse erlitten, machen erklärlich, daß von seinen so vielen Schriften nur wenige zu haben sind. Die vorzüglichsten sind: Christoph. Ostorodi Unterredung mit der confession der Gemeinen im Königreiche Polen. (Rakau 1604), erlebte schon im J. 1629 den fünften Druck, und ward auch einer holländischen Übersetzung für würdig befunden. Wider Tradeln, J. V. D. et Syndicum Racov. (Das. 1625.) De satisfactione Christi. Apologia Ostorodi et A. Vaidovi ad decretum ordinum foederati Belgii in Fris. 4, auch lateinisch und holländisch im J. 1600. Ostorodi et Vardovii Poloni compendiolum doctrinae ecclesiae Christianae, nunc in Polonia potissimum florentis 1600.[5]) (*Ferd. Wachter.*)

OSTOROS (spr. Oschtorosch), ein großes, zwischen Hügeln im erlauer Bezirk, eine Stunde südöstlich von Erlau, an der von dieser Stadt nach Mezö-Kövesd führenden Straße gelegenes, dem erlauer erzbischöflichen Seminarium gehöriges Dorf, im borsoder (spr. borschoder) Comitat, im Kreise diesseit der Theiß Oberungerns, mit einer Allen Heiligen geweihten katholischen Kirche, 119 Häusern und 980 magyarischen Einwohnern, welche sämmtlich, mit Ausnahme von zwei Evangelischen, Katholiken und nach Kis-Tállya (spr. Kisch-Talja) eingepfarrt sind und sich vom Feldbau und der Viehzucht ernähren. (*G. F. Schreiner.*)

Ost-Passat, s. Passat.

OSTPHALEN *), **OSTFALEN**, kamen in der ältesten Form mit lateinischer Endung vor, einmal als Oostfalahi[1]), gewöhnlich Ostfalai[2]), so auch Westfalahi, Westfalai, doch kommt schon in der Aufzählung der sächsischen Großmänner, welche Karl unter die Franken vertheilt hatte, und die zu Mitfasten nach Mainz kommen sollten, Ostfalia und Westfalia vor[3]), und in den althochteutschen Gloss. Westfala (Nom. Plural) Nom. Sing. Westfal, dem zufolge muß es im Altsächsischen gelautet haben Nom. Plur. Ostfalas, Westfalas. Oostfalahi, Ostfalai, ist also die fränkische Form mit der lateinischen Endung, also ohne diese Ostfalah, Ostfala. Auf das h ist aber, weil es nur an einer Stelle vorkommt und nicht beständig, und die Form ohne h die gewöhnliche ist, kein Gewicht zu legen und es als Einschiebung des beliebten fränkischen Hauches ohne besondere Bedeutung anzusehen. Doch legt Joh. Ge. Wachter Gewicht auf die Form falahi, erkennt darin das Fränkische und Allemannische *felahan*, tradere fidei, committere, concere, *Kero*, *pifelahen*, committere, *pifolahau*, committitur, *pifolahang*, commissum, *pifolahaneem*, creditis, Gloss. Boxh. *pifolahan*, creditum, unser befehlen (übergeben, anvertrauen), barbarisch-lateinisch *fahalus*, deditius. Die Sachsen seien nämlich damals alle deditii gewesen, da sie durch Ergebung in die Gewalt der siegenden Franken ihnen dienstbar geworden[4]). Der Name Ost- und Westphalen kommt zwar erst zur Zeit

2) S. die Acten bei *Heineccius*, Antiq. Goslariens. bei *Leukfeld*, Script. p. 522—529. 3) Befindet sich a. a. O. S. 527—529. 4) S. das Schreiben a. a. O. S. 527, 528, aus ihm geht zugleich hervor, daß auch unseres Ostorod's Bruder, Johann Ostorod, Socinianer und in Polen war.

5) *Sluter.* Propyl. hist. p. 218. *Sand*, Bibl. Unitar. p. 90. Benthem, Holl. Kirchen- und Schulstaat. S. 879. *Vytenbog*, Kepkl. hist. part. 3. p. 317. *Spanhem*, Contr. cum Arm. p. 1. *Groening*, Hist. relig. c. 8. p. 185. *Wengerse*, Hist. eccles. Slav. l. 4. append. p. 512. *Scherz*, Colleg. Antisoc. disp. I. p. 15. *Lubieniec* l. 3. hist. reform. Pol. c. 3. p. 185. Lezner, Dasseler Chr. f. 79 fg.

*) Vergl. oben den Art. Ostfalen, von Hrn. v. Ledebur. Red.

1) Capitulare Saxonum an. 797 bei Georgisch, Corp. Jur. Germ. Antiq. p. 598. 2) Lex Saxonum Tit. VIII. — IX. p. 460, 461. Annales Lauriss. bei *Pertz*, Mon. Germ. Hist. Script. T. I. p. 154, 160, 166. *Einhardi* Annal. p. 155, 161, 167. 3) Formula convocationis Procerum Saxoniae ad conventum Moguntinum sub Carolo M. MSC. Codice canonum sec. IX. Bibliothecae S. Blasii bei *Ussermann*, Germaniae Sacrae Prodromus. T. I. p. LXVIII. et LXX. 4) *Joh. Georg Wachter*, Glossar. Germ. p. 1885, 1886.

Karls des Großen vor, aber hieraus läßt sich nicht schließen, daß der Name jetzt erst entstanden, da unter Karl dem Großen die die Sachsen betreffenden Einzelnheiten erst recht bekannt wurden. Auch bedienen sich die fränkischen Schriftsteller des Namens schon von einer Zeit, wo die Unterwerfung noch nicht erfolgt war. Ferner zerfallen ja, ungeachtet sich alle Sachsen ergeben mußten, die Gesammtsachsen nicht in Ostphalen und Westphalen, sondern neben diesen waren noch die Angrari und Nordleute. Endlich ist auch zu berücksichtigen, daß auch andere germanische Völkerschaften denselben Theil der Wortbildung haben, als Thaifali und Victovali. Aus diesen und andern Gründen ist auch die Meinung unhaltbar, nach welcher falen in Ost- und Westfalen soviel als Walen, Wallen, d. h. Wallonen, Gallier, und der Name dadurch entstanden, daß Karl der Große an die Stelle der aus ihrem Vaterlande entführten Sachsen Leute aus Gallien nach Sachsen verpflanzt[5]). Außer den obigen Gegengründen widerspricht aber dieser Meinung noch überdies, daß die Ost- und Westphalen als Sachsen in der **Lex Saxonum** erscheinen; wären sie Franken aus Gallien oder Wälsche aus demselben Lande gewesen, so hätten sie nach dem Brauche jener Zeit fränkisches oder rücksichtlich wallonisches Recht haben müssen. Die Erklärung des Namens von wallen, ziehen, reisen[6]), ist auch unstatthaft, da die Ost- und Westphalen feste Sitze hatten. Sehr beliebt war sonst die Meinung, daß das fale Roß bedeute, da vale im Plattteutschen Füllen heißt, und ein Roß sei das alte Wappen der Sachsen gewesen[7]). Doch war das Wappen der alten Sachsen ein Löwe und Drache und darüber fliegender Adler[8]), und das Pferd selbst in dem braunschweiger Wappen erst spät[9]). Eckhart leitet das Wort fali, falai, falahi von *Folc* (Volk), **congregatio, caterva, turba,** ab, indem er zugleich auf ein Volk Rebhühner hinweist, sodaß wir in Ostphalen einen östlichen Haufen oder Volk der Sachsen erhalten[10]). Aber wie wäre aus **Folk fala** geworden; hätte es einen Umlaut erleiden sollen, so wäre fylk geworden. Zu viel Gewalt thut der Sprache auch die Ableitung von Wald und Feld[11]) an, minder zwar die von Pfahl, von verpfählten Verschanzungen an der Grenze, wobei aber dann angenommen werden muß, daß **Ostfalai** in den fränkischen Denkmälern aus **Ostphalai** verdorben sei, da **phale** im Althochteutschen Pfahl bedeutet, und daß die Sachsen, was unwahrscheinlich ist, die fränkische Bildung angenommen, denn im Sächsischen müßten sie Ostpalen heißen. Die Ableitung von dem nordischen **vaulr, völlr,** ebenes Gefild (**campus planus**), wodurch wir Bewohner der Ostgefilde erhalten[12]), ist zwar dem Selbstlaute nach nicht gegen die Sprache, da **völlr** oft in der Beugung **vall** macht, aber dann hießen sie nicht **Ostfala,** sondern Ostwalla. Auch erhalten wir da keinen Gegensatz der dritten Abtheilung der Sachsen, welche die Angrari[13]) umfaßte. Sie wohnten in der Mitte zwischen den Ost- und Westphalen[14]). **Angrarii** bedeutet buchstäblich Angrer, d. h. Bewohner von Angern[15]), Wiesen, Gefilden; die altteutschen Glossen bei Petz geben **arva** durch *angar*, und in der That kommen auch auf die Angrarier, wiewol auch ihr Land nicht ohne Berge ist, doch die meisten Anger oder Ebenen und auf die West- und Ostphalen, wiewol auch diese Ebenen hatten, die meisten Berge. **Fiall** bedeutet im Nordischen Berg, und hiervon hat man die Bildung Fála, Bergerin, d. h. Bergewohnerin, Riesenweib. **Fala** in **Ostfala** bedeutet also soviel, als Berger, d. h. Bergbewohner, und wir erhalten so in ihnen Bewohner östlicher Berge, eine Benennung, welche für die Harzbewohner ganz geeignet war. Aus der Vergleichung der Stellen in laurisheimer und Einhard's Jahrbüchern geht hervor, daß alle Ostsachsen auch Ostphalen genannt wurden, aber Ostphalen auch eine engere Bedeutung hatte, nämlich den Gegensatz zu den Bardengauern machte. Aber auch die Bardengauer hatten eine engere und weitere Bedeutung, und in ihrer weitern Bedeutung werden auch die Ostphalen, in engerer Bedeutung, unter ihnen begriffen[16]). Hieraus geht hervor,

---

5) *Trithem.* lib. VI. Polygraph. c. 3. *Lambec.* Lib. II. Comment. de Biblioth. Caesar., und mehre Andre, welche sonderbarer Weise diese Erklärung zum Beweise nehmen, daß die Benennungen Ost- und Westphalen vor Karl dem Großen nicht haben stattfinden können. S. dagegen *Guilielmi Turckii* Dissert. de Geographia Medii Aevi §. 28. not. b) p. 370 in seiner Ausgabe von *Pauli Hachenbergi* Germania Media. Edit. III. 6) Reiner Reineck, Von der Meißner anfenglich Herkommen. S. 78. 7) *Cluver*, Germ. Antiq. Lib. I. c. 3. *Coccejus*, Jus publicum c. III. §. 35 und viele Andere, s. dagegen *Johann Georg Wachter*, Glossar. Germ. p. 1885. Abel, Teutsche und sächsische Alterthümer. 2. Th. S. 64, 65, 295. 8) *Wittichind*, Corb. Lib. I. bei *Meibom*, Script. T. I. p. 633. 9) Die Herzoge von Braunschweig, die Gebrüder Ernst, Johann, Albrecht und Friedrich, die ihrem Vater Herzog Ernst im J. 1361 folgten, bedienten sich zuerst des Pferdes in ihren kleinern Siegeln. S. handverische Anzeigen v. J. 1754. S. 564. Bekanntlich war der Löwe das alte Wappen der Herzoge von Braunschweig. 10) *Eckhart*, Franc. Orient. Append. XIII. zum 1. Bd. S. 888. Vergl. Luden, Gesch. des teutschen Volkes. IV. S. 516, der meint, die andere Benennung der Ostphalen, Osterliudi, scheine für diese Ableitung zu sprechen; auch könnte man wol die Grafschaften Suffolk und Norfolk in England für diese Ableitung anführen, die ihre Benennung aller Wahrscheinlichkeit nach von Sachsen erhalten haben, und nicht etwa von den Nordmannen. Aber daß Folk hier Folk geblieben ist, zeigt eben, daß bei fala nicht an Volk zu denken.

11) *Sagittarius*, Dissert. de nomine Westphaliae ist zu beiden Ableitungen geneigt, Scatenius S. 421 kämpft für die Ableitung von Feld, und ihr stimmt auch Meinder's (Tractat. de Stat. Relig. s. Carl. M.) S. 9 bei. Wenn auch nicht im Text, doch in den Noten, verdient der Seltsamkeit halber die Ableitung Wern. Rolevinc's (De Antiqua Sax. bei *Leibnitz*, Script. T. III. p. 622) angeführt zu werden: Excusandi sunt ergo Westphali a *phalia* francice, quod est fallacia, latine, quia *phalos*, idem est, quod socius. Unde dicebantur olim *ephalar*, Westphalar, Ostphalar et sic de aliis. 12) Vergl. E. M. Arndt, Winke aus germanischen Sprachen rc. in Niebuhr's rheinischem Museum für Philologie rc. 2. Jahrg. (1828). 13) Diese Form haben die Annal. Laurish. und *Einhardi* Annal., die Lex Saxonum und das Capitulare. Der Poeta Saxo nur wirft das erste r aus und hat Angarii. 14) Poeta Saxo bei *Pertz* T. I. p. 228. 15) So auch bedeutet Angrivarii, nichts als auf Angern Seiende, vergl. das nordische veri (Seier, d. h. Seiender) als Endung von Völkereigennamen. 16) Wir dürfen den Faden der Ariadne, der allein aus dem Labyrinthe führt, nicht schuldig bleiben. Wo die Annal. Lauriss. zum J. 775 (p. 154) omnes Austreleudi Saxones et multi de Nordleudi braucht, hat Einhard in der ent-

daß der Ostphalen engere Bedeutung die ursprüngliche war, und also Ostfala, Bewohner östlicher Berge, ganz bezeichnend war. Sie hatten zu Nachbarn im Westen die Angrar[17]), im Süden die Thüringer, im Osten die Slaven, im Norden die Bardengauer, und in weiterer Bedeutung die Bardengauer mit begreifend, im Norden die Nordsachsen, die Sachsen jenseit der Elbe. Der Hauptpunkt der Ostphalen war an der Ocker und zwar zu Orheim[18]). Als im J. 747 Gripho, Pippin's Bruder, zu den Sachsen geflohen, setzte er sich mit dem versammelten Heere derselben an der Ocker (Ovacra) an dem Orte Orheim. Pippin zog mit dem Frankenheere durch Thüringen, drang in Sachsen ein, setzte sich an dem Flusse Missaha an dem Orte Skahningi (Schöningen an dem Bache Meissau im Braunschweigischen). Doch kam es nicht zur Schlacht, sondern man zog nach Unterhandlungen ab. Karl der Große schlug im J. 775 an der Weser an dem Orte Brunisberg (bei Hörter) die Sachsen, die ihm den Übergang über den Fluß wehren wollten, ging über den Fluß, und mit einem Theil an die Ocker. Hier kamen zu ihm alle Ostphalen, oder nach dem Ausdrucke der andern Jahrbücher alle Austreleude (Ostleute) der Sachsen mit einem der Edelinge, Namens Hessi, gaben Geiseln und schworen Treue. Von hier ging Karl zurück, und im Gaue Buchi (muthmaßlich Bückeburg) kamen die Angrar mit ihren Edelingen zu ihm und thaten wie die Ostphalen. Unterdessen war der andere Theil des Heeres, den der Frankenkönig an der Weser an dem Orte Hlidbeki (Lidbach im Osten von Minden) in einem Standlager zurückgelassen hatte, von den Sachsen erschlagen worden. Karl stürzte nun wieder auf die Sachsen und so gaben endlich auch die Westphalen Geiseln. Der König drang im J. 779 in das Land der Westphalen, und nahm sie alle in seine Gewalt. Von da kam er an die Weser und hatte einige Tage Standlager an dem Orte Midufulli; hier kamen zu ihm nach dem Ausdrucke der Ann. Lauriss. die übrigen, welche jenseit der Weser waren, nach Einhard's Bezeichnung die Angrar und Westphalen, gaben Geiseln und leisteten Eide. Von dem Lager bei Lippspring wandte sich Karl im J. 780 nach Osten und kam an die Ocker. Zu ihm waren, wie er geboten, alle Sachsen der Ostgegenden, nach Einhard's Ausdrucke, nach dem der Annal. Lauriss. alle Bardengauer und viele von den Nordleuten gekommen, und empfingen an dem Orte, der Orheim hieß, die Taufe. Im J. 784 nahm Karl der Große seinen Weg durch Thüringen, kam in die Ebenen Sachsens, die zwischen der Saale und Elbe liegen, und kehrte, nachdem er die Äcker und Höfe der Ostsachsen verheert, von Scahningi (Schöningen) ins Land der Franken zurück. Schon oben zum J. 747 sahen wir, wie die Sachsen in Orheim sich versammelten, während sich die Franken bei Scahningi setzten. Die natürlichen Bollwerke der Ostphalen waren also der Harz, der Elm und der Drümmling. Ihre Ebenen an der Elbe und Saale waren leicht den Anfällen ausgesetzt, und litten sehr durch die Einfälle der Slaven. Verwandter waren die Ostphalen mit den Angrarn, als mit den Westphalen. Nach dem Rechte der Ostphalen und Angrarn hatte die Frau, wenn sie Söhne geboren, die Gabe, die sie bei der Verheirathung erhalten, so lange sie lebte, und hinterließ sie den Söhnen. Starben die Söhne bei Lebzeiten der Mutter und starb sie selbst nachher, so erhielten ihre nächsten Verwandten

---

sprechenden Stelle (p. 155) omnes Ostfalai, und wo die Annal. Lauriss. zum J. 780 (p. 160) haben: omnes Bardongauenses, hat Einhard omnes orientalium partium Saxones. Unter allen Bardengauern sind also hier zugleich auch die Ostphalen zu verstehen, und oben ist Ostfalai und Austreleudi Saxones gleichbedeutend. Vergl. den Poeta Saxo (p. 228):

> Sed generalis habet populos divisio ternos,
> Insignita quibus Saxonia floruit olim.
> Nomina nunc remanent, virtus antiqua recessit.
> Denique Westfalos vocitant in parte manentes
> Occidua, quorum non longe terminus amne
> A Rheno distat; regionem solis ad ortum
> Inhabitant *Osterliudi*, quos nomine quidam
> *Ostvalos* alio vocitant, confinia quorum
> Infestant conjuncta suis gens perfida Slavi.
> Inter praedictos media regione morantur
> Angarii, populus Saxonum tertius; horum
> Patria Francorum terris sociatur ab austro,
> Oceanoque eadem conjungitur ex Aquilone.

Die Nordleute werden hier nicht besonders erwähnt, auch kommen in der Lex Saxonum nur Ostphalen, Angrarii und Westphalen vor; daß der Nordleute nicht besonders gedacht wird, kommt wol daher, daß Lex Saxonum das Capitulare von 797 und die Convocatio verfaßt ward, als der Kern der Nordleute noch nicht bezwungen war, und daß, als der Poeta Saxo schrieb, die Nordleute dadurch, daß sie hinweggeführt und ihre Gauen den Slaven gegeben worden waren, bei der ihnen gestatteten Rückkehr zu schwach gewesen, sich wieder als eine besondere Abtheilung der Sachsen geltend zu machen. Sie wurden nur noch als eine sächsische Mark betrachtet. Vergl. über die Nordleute den Art. Dithmarsen (Geschichte der Dithm.).

17) Das Chron. Gottwic. T. I. p. 725 gibt Ostfaliens Umfang als alles Land zwischen der Weser, Elbe, Saale und Unstrut, Angriens Grenzen (S. 545) als alles Land zwischen der Ems, Lippe, Dimel, Weser und Leine, und Westphalens Grenzen (S. 349) als alles Land zwischen dem Rhein und der Weser um die Ems, Lippe und Ruhr umfassend an. Auch Andere geben an, die Weser habe die Grenze zwischen den Ost- und Westphalen gemacht, so z. B. sagt *Johann de Bolda* (Chron. Eccles. Hamelen. bei *Meibom*, Script. T. II. p. 513): Ad partes fluminis Weserae, quo Westphalos et Ostvalos segregat et disjungit (unde Ostvali, id est Saxones, sunt dicti), so auch nach Luden (4. Bd. S. 278) wohnten die Westphalen von der fränkischen Grenze im Süden und Westen bis zur Weser, jenseit des Flusses lebten die Ostphalen bis zur Elbe, und die Angrar scheinen die Bewohner der Ebene zu sein, die sich an beiden Ufern der untern Weser und an der Elbe hinabsenkt. Aber nach dem Poeta Saxo (s. d. vor. Anm.), waren ja die Angrar zwischen den Ost- und Westphalen, hatten im Süden die Franken (d. h. die Hessen, die auch den fränkischen Völkerschaften angehörten) und im Norden das Meer zu Nachbarn. Sollen die Ost- und Westphalen Nachbarn werden, so müssen wir also annehmen, daß die Angrar in Süd- und Nord-Angrar zerfallen seien. 18) Wir nehmen gern mit Pertz Orheim an der Ocker für Ohrum, oberhalb Wolfenbüttel. Nur ist dieses dabei zu bemerken: Da Ohrum am linken Ufer der Ocker liegt, und die Annal. Lauriss. zum J. 780 die Lage Orheims als jenseit der Ocker angeben, so hat das alte Orheim entweder nicht gelegen, wo jetzt Ohrum liegt, oder die Annal. Lauriss. haben sich geirrt.

19) Annales Lauriss. Minores bei *Pertz*, Script. T. I. p. 115. Annal. Lauriss. Major. p. 136, 154, 160, 166. *Einhardi* Annal. p. 137, 155, 161, 167.

die Heirathsgabe als Erbschaft. Hatte sie keine Söhne, kehrte die Heirathsgabe an den Geber, wenn er lebte, zurück, war er gestorben, an seine nächsten Erben. Bei den Westphalen hingegen verlor das Weib, wenn es Söhne geboren, das Heirathsgut, hatte sie keine geboren, besaß sie dasselbe ihre Lebenszeit. Nach ihrem Tode ging das Heirathsgut an den Geber zurück, oder war dieser nicht mehr, an seine nächsten Erben. Von dem, was Mann und Frau erwarben, erhielt bei den Westphalen die Frau den halben Theil, bei den Ostphalen und Angrarn nichts, und mußte sich bei diesen mit der Heirathsgabe begnügen [20]). Da nach damaligem Brauche das Recht sich nicht nach dem Lande, sondern nach der Volksabstammung richtete, so erhellt aus jenen Rechtsbestimmungen deutlich, daß die Ostphalen und Angrar mit einander stammverwandter waren, als die Westphalen mit den beiden. Der Name Ostphalen (Ostfaloa) erhielt sich als Benennung eines Gaues [21]), in welchem Hildesheim lag und der bis an die Mauern Hanovers ging [22]). — **Ostfaloa** [23]), d. h. Aa (Fluß oder Au) der Ostfalen, hieß auch ein Ort in Sachsen [24]), dessen Lage aber ungewiß ist.

(*Ferdinand Wachter.*)

Ostpreussen, s. **Preussen.**

OSTPRIGNITZ, ein Kreis im preuß. Regierungsbezirke Potsdam, welcher im Norden an Mecklenburg-Schwerin, im Osten an Ruppin, im Süden an Westhavelland, im Westen an Westprignitz grenzt. Seine Größe beträgt gegen 34 □Meilen; er hat **4** Städte, **2** Marktflecken, **144** Dörfer, 29 Colonien, 43 Vorwerke und 6700 Häuser mit 41,000 Einwohnern. Die Oberfläche ist eben und größtentheils sandig. Die Dosse, Jägelitz und Stepenitz sind die wichtigsten Gewässer. Ackerbau und Viehzucht. Hauptort ist Wittstock. (*L. F. Kämtz.*)

Ostpunkt, s. **Himmelsgegend.**

OSTPYRENÄEN (**Pyrenées Orientales**), Departement von Frankreich, aus der ehemaligen Grafschaft Roussillon gebildet, grenzt gegen Osten an das mittelländische Meer, gegen Süden an die Pyrenäen, welche es von Spanien und zum Theile vom Andorrathale trennen, gegen Norden und Westen an die Departements der Aude und Arriège. Seine Oberfläche beträgt 78,09 □Meilen. Hart an die Kette der Pyrenäen grenzend, ist seine Oberfläche sehr uneben. Die beiden Hauptthäler, welche gegen die Centralkette aufsteigen, die des Tet und Tech, sind zum Theil sehr wild; ebendieses gilt von dem Thale des Gly. Jedoch hat hier das Gebirge nicht mehr den rauhen Charakter, wie in der Mitte der Kette. Zwischen den oben erwähnten Hauptthälern zieht sich eine Bergkette nach Nordost, welche sich bald darauf in der Ebene des aufgeschwemmten Landes verliert; in ihr erhebt sich der Canigou, welcher eine Höhe von fast 8700 Fuß erreicht und dessen vier Spitzen weit gesehen werden. Über die Bergkette gehen mehre Pässe (Ports oder Cols) nach Spanien, so der wilde Col de la Perche von Mont-Louis nach Puycerda. Eine sehr besuchte Fahrstraße führt im östlichen Theile von Perpignan über Bellegarde nach Gerona in Spanien. Gletscher gibt es in diesem Departement nicht, weil die Gebirgsmasse keine hinreichende Höhe hat.

In den Gebirgsthälern ist der Boden häufig steinig und eignet sich zu keiner Cultur, oder diese ist wegen der häufigen Überschwemmungen doch nicht sehr sicher, dagegen zeichnen sich die ebenen Gegenden durch große Fruchtbarkeit aus; in der Nähe der Küste sind viele Sümpfe und Moräste, welche besonders im Sommer ungesund sind. Der Ackerbau könnte einen großen Gewinn geben, wenn er besser betrieben würde. In manchen Gegenden wird nach der Getreideernte noch Hirse gesäet. Sehr gut ist der Obstbau, und das Klima begünstigt die Cultur der Pomeranzen und Citronen, sowie des Ölbaumes. Der Wein dieses Departements ist sehr gut, und könnte noch weit besser sein, wofern man eine größere Sorgfalt auf seine Bearbeitung wendete. Die sämmtlichen Weine, welche hier gebaut werden und unter dem Namen Roussillon in den Handel kommen, sind dunkelfarbig, feurig und von lieblichem Geschmacke. Die gewöhnlich rothen Roussillon-Weine lassen sich sehr gut transportiren und gehen theils in die Colonien, theils dienen sie dazu, um andere weiße und rothe Weine stärker zu färben und ihnen mehr Feuer zu geben. Am gesuchtesten sind die Weine von Baira, Saltes, Tormilla, Espira, Rivesaltes rc. Der gesuchteste unter den Weinen des Departements ist der Maccabec, welcher von einer aus Spanien stammenden Traube bereitet wird und von welchem jährlich etwa 2000 Flaschen gewonnen werden. Er nähert sich dem tokayer Weine. Auch die Maulbeeren gedeihen sehr gut, jedoch ist der Seidenbau nicht bedeutend.

Die Rindviehzucht wird sehr vernachlässigt und die Kühe geben eine schlechte Milch; weit besser sind die Pferde; jedoch ziehen die Einwohner bei den Feldarbeiten meistens die Maulesel vor. Die Schafe haben eine sehr gute und feine Wolle; Fischerei ist an den Küsten sehr lebhaft. Der Bergbau ist nicht sehr bedeutend.

Die Zahl der Bewohner ist nahe 150,000, sämmtlich Katholiken. Sie reden ein verdorbenes Spanisch und haben im Gebirge elende Wohnungen. An vielen Häusern, welche den Viehställen gleichen, sieht man keine Fenster, sondern Löcher, welche bei schlechter Witterung und Nachts mit Fensterladen geschlossen werden. Das Depar-

---

20) Lex Saxonum. T. VIII. et IX. bei Georgisch S. 460, 461. 21) Ostphalen in weiterer Bedeutung ward natürlich nicht als ein Gau betrachtet, daher heißt es auch im Capitulare Saxonum vom J. 1295: Simulque congregatis Saxonibus de diversis *plagis*, tam de Westfalahis et Angrariis, quam de Oostfalahis (bei Georgisch S. 598), wiewol die Leseart pagis für plagis sehr beliebt ist, so z. B. bei *Anton. Matthaei.* De Nobilitate. Lib. I. p. 98. *Joh. Georg Wachter*, Gloss. p. 1885. *Ussermann*, Prodr. T. I. p. LXVI. Auch hatten die Westphalen mehre Gauen, und ein Gau der Angrar hieß Buchi. S. Annal. Lauriss. p. 164. *Einhardi* Annal. p. 155, 167. Der Gau Ostfaloa hat also blos Beziehung auf die Ostphalen in engerer Bedeutung, zumal da auch der große Bardengow von den Ostphalen in weiterer Bedeutung umfaßt war. 22) Pertz zu Vita Hludovici Imperatoris. T. II. p. 612. Not. 25. 23) In Ostfaloa ist Ostfalo der Genitiv Plural. 24) Vit. Hludovici. c. 11. z. J. 804 (p. 612): in loco, cujus vocabulum est *Ostfaloa*; aus dem Zusammenhang erhellt, daß der Ostfaloa in Sachsen lag.

tement schickt einen Deputirten in die Kammer, wird in drei Bezirke, 17 Cantone und 249 Gemeinden getheilt. Hauptort ist Perpignan. (*L. F. Kämtz.*)

OSTRACEA (Mollusca). Diese Familie der zweischaligen Weichthiere, zuerst von Lamarck aufgestellt, entspricht der Gattung Ostrea Linné's. Jener rechnete Anfangs die Gattungen Radiolites, Calceolus, Crania, Anomia, Placuna, Vulsella, Ostrea, Gryphaea, Plicatula, Spondylus, Pecten hierher. Später modificirte Cuvier dieselbe bedeutend und hat in seinem neuesten Werke Règne animal ed. 2. folgende Aufstellung gemacht: Acardo mit den Untergattungen Radiolites, Sphaerulites, Calceolus, Hippurites, Batolithes; Ostrea mit den Untergattungen Ostrea, Gryphaea, Pecten, Lima, Pedum; Hinnites; Plagiostoma; Pachytes; Dianchora; Podopsis; Anomia; Placuna; Spondylus mit der Untergattung Plicatula; Malleus; Vulsella; Perna mit den Untergattungen Crenatula, Gervillia, Inoceramus, Catillus, Pulvinites; Etheria, Avicula mit den Untergattungen Margarita und Avicula; Pinna; Arca mit den Untergattungen Arca, Cucullaea, Pectunculus, Nucula; Trigonia. Lamarck trennte in seinem letzten Werke: Histoire naturelle des animaux sans vertèbres, die Ostraceen in die beiden Familien Rudistes und Ostracea, die letztern enthalten nur noch Gryphaea, Ostrea, Vulsella, Placuna und Anomia. Blainville (Malacologie) zählt folgende Gattungen zu der Familie Ostracea: Anomia, Placuna, Harpax, Ostrea, Gryphaea, stellt dann aber noch eine zweite Familie Subostracea auf, mit den Gattungen Spondylus, Plicatula, Hinnites, Pecten, Pedum und Lima. Rang (Manuel de l'hist. nat. des Mollusques) behält Blainville's erste Familie bei. Menke (Synopsis Molluscorum ed. 2) hat die Ostracea zur Ordnung erhoben und stellt folgende Anordnung auf: Ostracea, subord. I. Monomya. Familie 1. Ostracea. Gattungen: Anomia, Placuna, Ostrea, Mülleria, Gryphaea, Plagiostoma. Familie 2. Pectinia. Gattungen: Podopsis, Hinnites, Spondylus, Plicatula, Pecten, Pachyta, Dianchora, Lima, Pedum. Familie 3. Malleacea. Gattungen: Malleus, Vulsella, Perna, Inoceramus, Catillus, Posidonia. Subord. II. Familie 4. Aviculacea. Gattungen: Gervillia, Pulvinites, Crenatula, Avicula, Meleagrina, Pinna. Familie 5. Arcacea. Gattungen: Cucullae, Arca, Pectunculus, Nucula, Trigonia. (Dr. *Thon.*)

OSTRACH, Marktflecken am Flusse gleiches Namens, in der Standesherrschaft Ostrach, dem Fürsten von Thurn und Taxis gehörig, im sigmaringischen Antheile der fürstlich-hohenzollerschen Lande gelegen, mit 1200 Einwohnern, die lebhaften Handel mit Landesproducten treiben. (*Benicken.*)

Ostrach. (Kriegsgesch.) Am 1. Mai 1799 eröffneten die französischen Republicaner den Feldzug gegen Österreich ohne Kriegserklärung. Ihre Donauarmee unter dem General Jourdan, 38,000 Mann mit 8000 Pferden stark, überschritt am gedachten Tage den Rhein bei Kehl und Basel, durchzog in mehren Colonnen den Schwarzwald und rückte am 8. Mai in eine Position, welche von Thengen über Geiringen und Aldingen nach Münster sich erstreckte. Nach einer Rast von drei Tagen setzte die Armee ihr Vorrücken fort und am 20. Mai befand sich der rechte Flügel (Division Ferino) zu Hösighofen, die Mitte (Division Souham) zu Pfullendorf, der linke Flügel (Division St. Cyr) zu Mengen, während die Avantgarde unter dem General Lefevre (9000 Mann) eine Stellung bei Ostrach an beiden Ufern des gleichnamigen Flusses genommen hatte, und der General Vandamme mit einem Detaschement von 5000 Mann zur Deckung der linken Flanken des Heeres jenseit der Donau befand.

Auf die Nachricht vom Rheinübergange der Franzosen ließ der Erzherzog Karl die von ihm befehligte österreichische Hauptarmee (80,000 Mann mit 26,000 Pferden) vom Lech und der Donau aufbrechen, und nahm am 20. Mai eine Stellung bei Alschhausen und Braunenweiler, mit der Avantgarde (General Nauendorf) zwischen Königseckberg und Fulgenstadt. Am Morgen des 21. Mai wurde der Angriff auf die französische Stellung in drei Colonnen angeordnet, deren erste (rechter Flügel, General Fürst von Fürstenberg) über Mengen gegen Pfullendorf, die zweite (Centrum, General Kienmaier) vom Kloster Siessen, die dritte (linker Flügel, General Nauendorf) über Alschhausen gegen Ostrach vorrücken sollte.

Den beiden letzten Colonnen gelang es leicht, den Feind zu vertreiben, sich bei Ostrach zu vereinigen, und den dort concentrirt aufgestellten General Lefevre durch ihre bedeutende Übermacht nach Pfullendorf zurückzuwerfen (hauptsächlich durch ein rasches Überschreiten der Ostrach bei Jettkofen). Sie folgten dem weichenden Feinde bis in die Gegend von Kalkreuthe. Gleichzeitig nahm die erste Colonne Friedberg und Reppertsweiler, überschritt die Ostrach bei Einhard und stellte sich bei Magenbuch auf. Einen entscheidenden, durch eine Umgehung über Denkingen einzuleitenden Angriff auf die französische Hauptstellung bei Pfullendorf hinderte die beginnende Dunkelheit des Abends; St. Cyr hielt die Höhe bei Mengen gegen einen Cavaleriangriff und zog sich, von dem düstern Abende begünstigt, über Krauchenwies an die Hauptstellung Jourdan's heran, der mit den vereinigten Divisionen in der Nacht über Stockach nach Engen zurückging. Der Verlust der Österreicher belief sich auf 2000 Mann; die Franzosen verloren an 3500 Mann und drei Geschütze. (*Benicken.*)

OSTRACIAS (Paläozool.), ist nach Plinius eine harte achatartige Muschel, deren man sich zum Poliren der Edelsteine bediente. *Plinius* H. N. XXXVII, 10. p. 669. edit. Basil. 1539 fol. (*H. G. Bronn.*)

OSTRACIDIUM (Arachnides). Eine Gattung spinnenartiger Thiere von Perty aus Phalangium gesondert, und in *Spix et Martius* delectus animalium articulatorum aufgestellt, woselbst auf Taf. 40 eine Art als Typus, O. fuscum, abgebildet ist. Die Kennzeichen sind: der Cephalothorax schildförmig, niedergedrückt, hinten dornenlos, abgestutzt; der Hinterleib ganz verborgen; die Füße ziemlich kurz und die hintern Hüften dornig. (Dr. *Thon.*)

OSTRACINE oder **OSTRACENA**, alter Name einer kleinen Stadt Unterägyptens an der Grenze Palästina's und Arabiens, 26 Milliarien vom Casius Mons, nach dem Itinerarium Antonini (p. 152), 65 von Pelusium, nach Plinius (V, 12, 14) in einer weit herum wasserleeren Gegend (*Joseph.* B. Jud. IV, extr.), nicht weit vom See Sirbonis. (*H.*)

OSTRACINI (Crustacea). Eine von Dumeril (Zoologie analytiq. übers. v. Froriep, S. 176) aufgestellte Familie der Entomostracinen, mit dicht aufsitzenden Augen, der Körper von zwei kalkartigen oder hornartigen, muschelähnlichen Schalen bedeckt. Latreille hat dieselbe Ostracoda genannt. Es gehören hierher die Gattungen: Lyncaeus, Daphnia, Cypris und Cythere. (Dr. *Thon.*)

OSTRACION (Paläozool.), vgl. Ostracion (Zool.) Von diesem Fischgeschlechte, welches Agassiz zu seiner Ordnung der Ganoiden, Familie der Sclerodermen rechnet, kennt man mit Gewißheit nur eine einzige fossile Art, überhaupt die einzige fossile Art der ganzen Familie. Die Kennzeichen des Geschlechtes im fossilen Zustande sind: ein im Querschnitte quadratischer, drei- oder fünfeckiger Körper, der von großen sechseckigen Schildern bedeckt ist.

1) O. micrurus *Agass.* Pois. foss. II. 17. O. turritus (*Forsk.*) *Volta* Ittiol. CLXXII. sq. t. XLII. f. 1. (exclus. syon.). Diese fossile Art stimmt sehr nahe mit dem O. turritus *Forsk.* des rothen und indischen Meeres überein, durch den in seiner Mitte sich pyramidalerhebenden, oben mit einem starken zurückgebogenen Stachel sich endigenden Rücken, und durch die Form und Stellung der Flossen. Allein das von Volta abgebildete Exemplar wenigstens ist viel kleiner, kaum über 2¼" parif. lang, fast 2" hoch; es fehlen ihm die zwei Dornen an den sich sehr nahe und hoch an der Stirn stehenden Augen, obschon ein anderer zurückgebogener Stachel an denselben vorhanden ist. Seine Form von der Seite gesehen, ist rhomboidal-quadratisch, der Kopf kegelförmig, die Lippen vorstehend; am Bauch und After sind 3—5 Dornen; der Flossen sind fünf, die Brustflossen sind länglich-eiförmig mit je 12 Strahlen; die Rückenflosse steht hinter dem Höcker, der Afterflosse gegenüber; beide sind gerundet und zehnstrahlig; die Schwanzflosse ist ganz (?) und zehnstrahlig, am Ende bogenförmig abgerundet und mit ästigen Strahlen [1]).

Von einer zweiten Art gibt Bourdet an, die Gaumenzähne in dem tertiären knochenreichen Kalksandsteine (dem er gleiches Alter mit dem pariser Gypse gibt, obschon er der jüngern Molasse angehören dürfte) am Moliereberg bei Neuschatel gefunden zu haben. Aber wahrscheinlich gehören jene Zähne einem ganz andern Geschlecht an, wie denn auch Agassiz, obschon an derselben Stelle fortwährend mit verwandten Untersuchungen beschäftigt, ihrer unter diesem Namen nicht weiter erwähnt [2]).

3) Was Walch's Ostracion im 2. Bande des Naturforschers sei, eine Versteinerung, an welcher sechs in zwei Reihen von einander entfernt liegende sechseckige Schilder aus (?Lias) dem Gesteine von Altdorf hervortreten, ist nicht ausgemacht und aus der Abbildung und Beschreibung nicht wohl zu erkennen [3]).

4) Dagegen ist dessen fraglicher Ostracion im 8. Bande derselben Zeitschrift ein Echinosphärit [4]). (*H. G. Bronn.*)

OSTRACION, *Linné* (Pisces), Kofferfisch. Eine Fischgattung aus der ersten Reihe oder den Knochenfischen, zur sechsten Ordnung Plectognathi und zu deren zweiter Familie Sclerodermi gehörig. Diese Fische zeichnen sich von andern sogleich dadurch aus, daß ihr Körper nicht mit Schuppen, sondern mit Knochenplatten überzogen ist, welche regelmäßige Felder bilden und im Ganzen einen unbiegsamen Panzer darstellen, der fast wie bei den Schildkröten den ganzen Körper überzieht, nur den Schwanz, die Flossen, das Maul mit den Lippen zur Bewegung frei läßt, indem nur der Durchgang dieser Theile Öffnungen in dem Panzer sind, wie man am besten sehen kann, wenn die weichen Theile eingetrocknet sind, wie solches an den Exemplaren in Naturaliensammlungen der Fall zu sein pflegt; wie ferner bei den Schildkröten die Rückenwirbel in einem Panzer verwachsen sind, so ist auch bei diesen Fischen der größte Theil ihrer Wirbel verbunden. Jeder Kiefer hat 10—12 kegelförmige Zähne, man sieht äußerlich keinen Kiemendeckel, sondern nur einen Hautspalt, jener aber liegt unter diesem und hat sechs Strahlen. Es ist nur eine einzige Rückenflosse und eine Afterflosse vorhanden, die Bauchflossen fehlen, sowie am Skelett auch die Beckenknochen.

Wenn man, wie bemerkt, die äußere Bedeckung dieser Fische auch kurzweg als Knochenplatten annimmt, so sind sie doch in der That eigentlich nichts anderes, als härtere Schuppen aus mehren, dicht übereinanderliegenden Lagen gebildet, ungefähr denjenigen analog, wie man sie auf den Rücken des Krokodiles antrifft. Die Kofferfische haben sehr wenig Fleisch und sind, so zu sagen, mehr mit Luft angefüllt, weshalb, wenn man sie fürs Cabinet präpariren will, man fast kaum nöthig hat, sie auszunehmen, mit Ausnahme der Leber, welche sehr groß und thranreich ist. Bei dieser Leichtigkeit, diese Fische aufzubewahren, gehören sie zu denjenigen, welche man schon in den ältesten Sammlungen findet. Außer der Leber ist ihr Magen auch sehr groß und häutig, und man findet in demselben Überbleibsel von Schnecken und Muschelschalen, Corallenstämmen, Crustaceen rc., sodaß sie also rein fleischfressende Thiere sind. Sie werden nicht groß, obgleich ihre Lebensdauer kaum gering sein kann, da sie ziemlich gegen feindliche Angriffe geschützt sind. Man hält einige für giftig, obgleich andere, namentlich Ostracion triqueter in Jamaica, als Leckerbissen auf die Tafeln der Reichen kommt.

1) (*Volta*) Ittiolittologia Veronese. (1796. fol.) l. c. *Agassiz*, Recherches sur les Poissons fossiles. (Neufchatel 1833. 4.) II, 17. 2) *Bourdet* in d. Mémoires de la Société Linnéenne de Paris 1825. IV, 361 sq. Jahrb. d. Mineral. 1830. S. 385—387.

3) Der Naturforscher. 2. Bd. 1774. S. 156. t. IV. f. 3. 4) Ebendaselbst. 8. Bd. 1776. S. 259—266. t. V. f. 1, 2.

Die Kofferfische halten sich in der Nähe der Küsten auf und sind eigentlich in der Nähe der Linie einheimisch; nur wenige Arten gehen über die Wendekreise heraus.

Zu leichterer Übersicht der Arten hat man dieselben nach ihrer Gestalt, dem Dasein oder Mangel von Stacheln in Unterabtheilungen gebracht, ob man gleich noch nicht genau darüber unterrichtet ist, ob hierbei nicht etwa Geschlechtsverhältnisse vorliegen. Lacepède, in dessen Naturgeschichte der Fische überhaupt mancherlei eigenthümliche poetische Ansichten vorkommen, meinte, ob nicht vielleicht die Kofferfische ohne Dornen und mit schmackhaftem Fleische die Weibchen wären, die bedornten aber, mit ihrem lederartigen Fleische die Männchen?

A. Kofferfische mit dreieckigem wehrlosem Körper. 1) **O. triqueter**, *Linné* (Bloch, Naturgeschichte der ausländischen Fische. Taf. 130. Die Figuren von *Seba* **Thesaurus III. t. 24. f. 6 — 12** sind schlecht. Dagegen befindet sich eine sehr gute Abbildung im **Dictionnaire de Sciences naturelles, cahier** 5). Die sechseckigen Panzerstücke sind in der Mitte buckelartig erhöht, von welcher Erhöhung Linien von kleinen Höckern, perlähnlich, auslaufen, die sich bis an die Seiten ziehen, sodaß der Rücken nicht blos bogig ausgeschnitten, sondern auch fein gekerbt erscheint. Ein senkrechter Querdurchschnitt des Körpers gibt die Gestalt eines gleichseitigen Triangels. Der Schwanz ist lang und geht in eine zugerundete Flosse aus. Die allgemeine Farbe ist röthlich braun, alle Flossen sind gelb, die Panzerschilder haben in der Mitte einen weißen Stern und auf dem Schwanze stehen runde, weiße, braun eingefaßte Flecken. Die Länge beträgt 15 — 18 Zoll. Dieser Fisch findet sich bei den Antillen und in den indischen Gewässern, und dient als Delicatesse auf den Tafeln der Reichen von Jamaica, weshalb denn Lacepède allen Ernstes vorgeschlagen hat, ihn nicht blos in die europäischen Meere, sondern sogar in die europäischen Flüsse zu verpflanzen!

2) **O. concatenatus**, *Linné* (Bloch, Taf. 131). Der Kopf aschgrau, mit violetten Streifen, der Bauch weiß, die Flossen röthlich, die Seiten violetgrau mit einem weißen Netz überzogen, indem jedes einzelne Schildchen aus sechs weißgerandeten Dreiecken besteht. Die Schwanzflosse zugerundet. Er findet sich ebenfalls bei den Antillen und wird 10 — 15 Zoll lang.

B. Wie vorige, aber hinten am Bauche mit Dornen. 3) **O. trigulus** (Bloch, Taf. 135). Dieser Fisch findet sich in den brasilianischen Meeren, auch bei den Antillen. Er ist dick, die zwei Dornen sind krumm gebogen und gefurcht, an den Seiten stehen die Mittelpunkte der Schilder, am Bauche die Ränder derselben wie Perlenreihen hervor. Die Länge beträgt über einen Fuß. Wenn man diesen Fisch aus dem Wasser nimmt, so läßt er eine Art Grunzen hören, welches ihm bei den Franzosen den Namen cochon de mer verschafft hat.

4) **O. bicaudalis** (Bloch, Taf. 132). Die Grundfarbe graugelb, mit runden, schwarzen Flecken besetzt, die Flossen gelb, die Dornen glatt, die Länge acht Zoll, auch darüber. Nach Bory de Saint Vincent an den Küsten Hayti's, nach andern Angaben in Ostindien einheimisch.

C. Wie vorige, doch außer am Bauche auch noch Dornen an der Stirn. 5) **O. quadricornis** (Bloch, Taf. 134). Der Rücken gewölbt, scharfkantig, die Farbe gelblich, mit dunkelbraunen Flecken und Streifen, der Schwanz lang und braun gefleckt. Die ganze Länge des Fisches über einen Fuß. Er soll sich an den Küsten von Guinea, von Afrika und Ostindien finden.

D. Dreieckig, mit Dornen auf den Kanten. 6) **O. stellifer** (*Bloch*, **system. ed. Schneider t. 97. p. 499**). Dreieckig, der Rücken erhaben gebogen, zweistachelig, über jedem Augenkreise zwei Stacheln, der Leibesrand an jeder Seite mit vier Stacheln, alle Stacheln nach Hinten gekrümmt, die sechsseitigen Schilder haben Sternzeichnung und bilden ein Netz, sodaß jedes Schild aus drei Rhomben zusammengesetzt scheint. Blumenbach hat diesen Fisch **Ostracion bicuspis** (Abbildungen naturhistorischer Gegenstände Nr. 58) genannt.

7) **O. tricornis** *Linné* (*Seba* III., t. 24. f. 9. *Lacepède* I., pl. 23. f. 2). Ein einzelner Stachel steht auf dem hintern weichen Theil oder der Wurzel der Schwanzflossen und ist so lang wie diese, zwei andere stehen über den Augen, zwei unter dem Schwanze. Lacepède hat diesen Fisch unter dem Namen **O. Listeri** abgebildet, sein Vaterland ist Indien; auch soll er an den Küsten von Isle de France vorkommen.

E. Der Körper viereckig, ohne Dornen. 8) **O. cubicus** (Bloch, Taf. 137). Diese Art ist in den indischen Meeren zu Hause, und bei Isle de France, auch findet man ihn angeblich im rothen Meere, die Farbe ist gelbgrün, mit einem schwärzlichen Ring und blauem Mittelpunkt auf jedem Schildchen, die Flossen sind gelblich, der Schwanz braun, mit schwarzen Punkten, die gewöhnliche Größe ist 6 — 8 Zoll, doch soll er auch einen Fuß lang werden. Renard erzählt, daß man ihn in Indien in eigenen Teichen hält, wegen seines vortrefflichen Fleisches, und daß er da so zahm werde, daß er auf einen Ruf zur Fütterung herbeikomme, was man wol von andern Fischen auch kennt, doch behauptet Bory de St. Vincent, daß er wenigstens an dem Fleische nichts besonderes gefunden habe. Rüppell bemerkt (Atlas zur Reise im nördlichen Afrika, Fische S. 3), daß sowol die Bloch'sche Abbildung als die von Lacepède höchst unbedeutend sei, und theilt deshalb folgende nach dem Leben gefertigte Beschreibung mit. Die verwachsenen Schuppen, welche den rhombusförmigen Körperpanzer bilden, sind unregelmäßige Polygone, jedes besetzt mit Reihen kleiner Wärzchen, die mit dessen Rändern parallel laufen. Die untere Fläche des Knorpelpanzers ist breiter, als die obere, welche etwas gewölbt ist, an den Kanten sind keine besondern Stachelauswüchse. Die Grundfarbe des ganzen Körpers ist im ganzen Wasser gelbgrün, außerhalb desselben erscheint in der Mitte jedes Vielecks ein himmelblauer, schwarz eingefaßter Fleck. Sämmtliche Flossen sind schmutzigpomeranzengelb, die Iris braun mit goldgelben Ringen um die Pupille. In dem kleinen Munde stehen hinter fleischigen Lippen in jedem Kiefer zehn kegel-

förmige Zähne. Die Flossen sind sämmtlich zugerundet, die Rücken- und Afterflossen sitzen ziemlich weit hinten, einander gegenüber, die Strahlenzahl der Flossen ist Brustflosse $\frac{0}{10}$, Rückenflosse $\frac{0}{9}$, Afterflosse $\frac{0}{9}$, Schwanzflosse $\frac{0}{10}$. Die ganze Körperlänge beträgt etwa 12 Zoll. Nach Rüppell's Angabe lebt dieser Fisch in kleinen Familien mit **Ostracion argus** vorzugsweise auf sandigem Boden, der mit Meergrase bewachsen ist, wo er auf kleine Krebse Jagd zu machen scheint; er kommt häufig in allen Buchten im nördlichen Theile des rothen Meeres vor. Rüppell hat von dieser Art unter dem Namen **Ostracion argus** (l. c. t. I. f. 1) einen Fisch getrennt, der nur in der Färbung von derselben abweicht. Die Körperform, die Strahlenzahl der Flossen, die Zahnbildung und das Vorkommen sind ganz gleich. Die Grundfarbe des Körpers ist auf seinen drei obern Seiten saftbraun, in der Mitte jedes Knorpelpolygons steht ein himmelblauer Fleck und um denselben ein doppelter Kreis schwarzer Punkte. Die Bauchseite ist schmutzig isabellgelb, mit dichten Reihen von bräunlichen Punkten, die grünbraunen Flossen und die fleischige Basis des Schwanzes sind mit schwarzen, dichtgestellten Punkten gefleckt. Die Iris ist braun, mit goldgelben Ringen um die Pupille. Die gewöhnliche Körperlänge beträgt 10 Zoll. Rüppell glaubt vielleicht **Ostracion meleagris** *Shaw* hierher ziehen zu können, welchen Cuvier als zu **Ostracion punctatus** gehörig betrachtet. — Nach dieser Art möchte eine andere einzuschalten sein, welche Rüppell **Ostracion cyanurus** genannt und im angeführten Werke Taf. 1. Fig. 2 abgebildet hat. Sie unterscheidet sich von den vorher angeführten wesentlich durch ihre äußere Körperform. Der viereckige Knorpelpanzer ist bei sonst gleichen Verhältnissen weit niedriger und breiter, sodaß dieser Unterschied zwischen den zwei Arten sich beinahe wie 3 — 4 verhält. Die Polygone dieses Knorpelpanzers sind regelmäßige Sechsecke, deren Seitenränder mit verhältnißmäßig feinern Warzen parallel besetzt sind. Die Grundfarbe des Knorpelpanzers ist kaffeebraun nur die beiden verticalen Seiten des Vierecks haben regelmäßige große, schmalteblaue Flecken, welche von schwarzen Punkten umgeben sind; die fleischige Schwanzwurzel und die Schwanzflosse sind schmalteblau, schwarz punktirt, oben auf der Schwanzwurzel ein großer kaffeebrauner, eirunder Fleck. Brust-, After- und Rückenflosse hellbraun, die Iris und die fleischigen Lippen am Munde sind dunkelbraun, jene hat noch einen gelben Ring um die Pupille. Im Munde bemerkte Rüppell in jedem Kiefer nur acht kegelförmige Zähne. Die Strahlenzahl der Flossen ist ganz wie bei der vorigen Art. Alle gefangenen Exemplare, welche bei Mohila zwischen Korallen mit der Angel gefangen worden, waren höchstens fünf Zoll lang.

9) **O. punctatus**, *Lacepède*. (**Punctatus et Lentiginosus** *Schneider* in *Bloch*, **Systema. p. 501. Ostracion Meleagris** *Shaw*, **general Zoolog. V. 2. t. 172.** *Lacepède* **poissons I. t. 21. f. 1.**) Länglich, alle Schildchen mit undeutlichen, linsenförmigen, weißen Flecken, welche am Bauche größer sind. Ebenfalls in dem Meere bei Isle de France.

10) **O. nasus** (Bloch, Taf. 138). Auf der Nase ein verlängerter Höcker, auf dem Rücken ein erhöheter, eingeschnittener Kiel, die sechsseitigen Schildchen in längliche Vierecke getheilt und in den Nähten punktirt. Der einzige dieser Gattung, der so weit über die Wendekreise vorgeht, indem er sich an der Mündung des Nils findet und Rafinesque seiner als eines sicilianischen Fisches gedenkt.

11) **O. tuberculatus** (*Willughby*, **Ichthiology appendix 20. t. 10**). Unterscheidet sich durch seine vier Höcker auf dem Rücken und ist in den indischen Meeren zu Hause.

F. Der Körper viereckig, Stacheln vorn an der Stirn und hinten am Leibe. 12) **O. cornutus** (Bloch Taf. 133). Diese ist eine der am längsten bekannten Arten, und diejenige, welche sich so häufig findet, daß sie oft genug von den Schiffern mitgebracht wird. Auf den Antillen hält man sein Fleisch, besonders aber seine Leber, für giftig. Er ist übrigens häufig an den Küsten von Isle de France, **Mascareigne**; er ist gemein um Java und weit im mittelländischen Meere verbreitet. Bory de St. Vincent hat ein kleines Exemplar von nur zwei Zoll Länge, das er am Cap der guten Hoffnung fing, einen ganzen Monat lang in einem Glase, in das täglich frisches Wasser gegeben wurde, erhalten, und dann auf Isle de France wieder in einen Teich ausgesetzt, wo er es nach einigen Tagen noch ganz munter herumschwimmend antraf. Von andern Arten unterscheidet sich die gegenwärtige durch die langen und graden Stirnstacheln. Die Hinterstacheln sind etwas gebogen, alle an der Wurzel gefurcht, die Schwanzflosse ist sehr verlängert, fast lanzettförmig, die Stirn ist stark abgestutzt, auf dem Rücken stehen vier kleine Höcker, die Schildchen erscheinen wie durch ein Netz getheilt, haben in der Mitte einen hellen Punkt und die Grundfarbe ist gelblich.

G. Der Körper viereckig, mit Stacheln auf den Kanten. 13) **O. diaphanus** (*Schneider*, **systema. p. 501**). Die Schildchen an den Bauchseiten größer, durchscheinend, der Rücken schmäler, in der Mitte desselben drei Stacheln und ebenso viel an jeder Unterleibskante, zwei Stacheln an der Stirn und der Schwanz kurz. Der Fisch war vier Zoll lang, ist blos von Schneider beschrieben, der sein Vaterland nicht kannte.

14) **O. turritus** (Bloch Taf. 136). Diese Art ist eigentlich nicht ganz richtig viereckig, sondern nach Rücken und Bauch zu mehr pyramidal, übrigens ist die Form ziemlich sonderbar. Auf dem Rücken steht ein Höcker und auf ihm ein Stachel, vier andere Stacheln stehen an den untern Seiten der vorspringenden Kanten des Bauches, ein anderer gerader steht über jedem Auge, den ganzen Körper überzieht ein Netz mit dreieckigen Maschen und außerdem erscheint er schwarz gefleckt. Diese Art findet sich in Indien und im rothen Meer und wird etwa 18 Zoll lang. Bloch hat bei diesem Fisch auf die Beschreibung verwiesen, welche Forskål von demselben geliefert hat. Rüppell (Atlas zur Reise im nördlichen Afrika, Fische S. 5) bemerkt aber hierzu, daß er im rothen Meere diesen Fisch zwar mehrmals erhalten und derselbe

auch vollkommen mit der Beschreibung Forskål's übereinstimme, keineswegs aber mit Bloch's Abbildung und Beschreibung. Bei dem **Ostracion turritus** des Forskål ist das Verhältniß der Länge des Knorpelpanzers zu seiner Höhe ganz anders, als bei der Bloch'schen Figur, nämlich an dem im rothen Meere lebenden Fische wie 6 zu 4, nach Bloch's Abbildung eines gleichen, den er von den Molukken erhielt, wie 6 zu 5¼. Ferner sind die einzelnen Schilder des Panzers nicht durch erhabene Linien netzförmig abgesondert und deren innerer Raum wieder in Dreiecke abgetheilt, sondern die Trennung der Polygone ist an den lebenden Individuen kaum merklich durch lichtere Farben angedeutet. Die Körperfarbe ist auf der obern Seite des Dreiecks braungelb, auf der Bauchseite grünlichgelb, die fleischige Basis des Schwanzes graugelb, mit vielen kleinen, braunen, rundlichen Flecken. Bloch's Abbildung zeigt auf dem ganzen Körper drei Paar große schwärzliche Flecken. Die Schwanzflosse ist beinahe vertical abgestutzt und nicht zugerundet, alle Flossen braungelb, durchscheinend. Die Augen haben eine braune Iris, mit goldgelbem Ringe um die Pupille. Nur vier rückwärts gerichtete Zacken sind auf jeder der Seitenkanten des Knorpelpanzers und das Rudiment eines ähnlichen Stachels unmittelbar unter der Brustflosse bemerklich; die zwei Höcker über den Augen sind klein und messen kaum ein Fünftel des Durchmessers der ganzen Augenhöhle, während solche bei Bloch ihrer Hälfte gleich sind. Die Zahl der Flossenstrahlen ist: Brustflosse $\frac{0}{10}$, Rückenflosse $\frac{0}{10}$, Afterflosse $\frac{0}{9}$, Schwanzflosse $\frac{0}{10}$. Im Munde finden sich im Oberkiefer 10—13 kegelförmige Zähne, im Unterkiefer standen innen acht Stück. Rüppell erhielt diesen Fisch zu Masaun an der habessinischen Küste, stets nach frischem Südostwinde. Die gewöhnliche Größe war 5 bis 5½ Zoll. Der Fisch wird in jener Gegend Shoka genannt, und zu gar nichts benutzt. Nach Rüppell's Angabe gehört dieser Fisch zu der Abtheilung mit dreieckigem Körper und nicht zu der mit viereckigem Körper, wohin ihn Cuvier gestellt hat.

II. Der Körper zusammengedrückt, gekielt, mit zerstreuten Dornen besetzt. 15) **O. auritus** (*Shaw*, nat. misc. **IX**, 238. **Annales de musées tom. IV. pl. 58. Dictionnaire des sciences naturelles, cahier 5**). Der Körper zusammengedrückt viereckig, über jedem Auge ein Stachel, vier Stacheln auf dem Rücken, sechs am Bauche, einen in der Mitte jeder Seite, der Körper schwarz gestreift. Durch Peron von Neuholland mitgebracht.

So weit gedenkt Cuvier der Arten dieser Gattung; es sind indessen noch einige andere zurück, deren wir wenigstens erwähnen müssen.

Die erste ist der japanische rothnasige Beinfisch, **O. nasutus** *Tilesius* (Denkschriften der Akademie der Wissenschaften zu München, für die Jahre 1811 und 1812. S. 71. Taf. 2. Fig. 1—3). Es wird von demselben folgende ausführlichere Beschreibung gegeben, die wir jedoch Wort für Wort nicht mittheilen. Der Kopf sehr abschüssig, von Oben und Unten, die Schnauze zugespitzt, roth, mit enger Mundöffnung, aus welcher die kleinen, oft orangefarbigen dichten Zähne keilförmig hervorstehen (der Beschreiber sagt, das Gebiß verrathe ein Nagethier! nach der Abbildung sieht man nur zwei Zähne, ähnlich dem Schnabel eines Kernbeißers). Die Augen sind groß, der obere vorstehende Augenhöhlenrand erhebt sich in eine stumpfe Spitze, die beiden Ecken des Rückens (muß heißen Kante des Rückens) sind der Länge nach eingekerbt (in der Figur 2 erscheint indessen diese Rückenfirste ganz glatt) und erheben sich gegen die Mitte in einen längsgestreiften, hornförmigen Haken (Figur 1 zeigt eben hinter demselben noch einen zweiten); dieselben Hervorragungen befinden sich auch unten an den Seitenecken (Kanten) des Bauches. Der Bauch selbst ist etwas gewölbter, als die übrigen drei Flächen der Hornschale, heller von Farbe mit weißen Wärzchen besetzt, seine Mitte zeigt Spuren einer kielförmigen Erhabenheit (wovon in Figur 3 nichts zu sehen); der After liegt am Ende desselben, dicht vor der Afterflosse, fast an der Schwanzwurzel, die Afterflosse steht der Rückenflosse grade gegenüber, auch schließt sich in dieser Gegend die knochige vierkantige Hülle oder der Panzer, in welchem Kopf und Rumpf versteckt liegen, mit einem halbmondförmigen Ausschnitte zu beiden Seiten, welcher dem nackten Schwanze mit seiner Flosse hinlänglichen Spielraum erlaubt (nach Figur 1 tritt der Panzer an den Seiten sogar weiter nach Hinten und die größten Ausschnitte befinden sich auf der Rücken- und Bauchseite; nach Figur 2 und 3 wäre die Schwanzflosse durchaus nicht frei, sondern geht sogar in den Panzer über, und doch sagt der Beschreiber, um die Lücken seiner Textesangaben zu ergänzen: das Übrige ersieht man aus der Abbildung). Die hornartige Schale oder der Panzer des Fisches ist mit getheilten Rhomben geziert. Zu beiden Seiten bildet sich eine erhabene Seitenlinie durch eine Reihe erhabener (!) Haken oder rückwärts gekrümmter Stacheln. Von der Farbe des Fisches erfährt man nichts. Die Rückenflosse soll sich mit zehn „Finnen" (?) erheben, womit der Verfasser wol die Strahlen meint, deren Zahl für die andern Flossen er angibt. Der Fisch müßte etwa nach der Abbildung fünf pariser Zoll lang sein, soll aber in der Regel kleiner vorkommen und fand sich häufig im Hafen von Nangasaki, wo ihn die Fischer als ein ungenießbares und giftiges Thier aus ihren Netzen herauswarfen. Tilesius meint, daß als Synonym Thunberg's **O. hexagonus** (Stockholmer Abhandlung **Tom. II. t. 3**) hierher zu ziehen sei, ob er gleich in einigen Stücken abweiche. Leider können wir Thunberg nicht vergleichen, daher nicht entscheiden, doch scheint nach der Beschreibung, die sogar charakteristischer sein möchte, allerdings dies Synonym annehmbar.

Eine zweite, nicht recht bestimmbare, Art führt Autenrieth in seiner Schrift über das Gift der Fische mit folgenden Worten an: Der glatte Beinfisch, **ostracion glabellum.—smooth. bottle fish.** Im Hafen von Kingston auf Jamaica ereignete es sich nach Thomas, daß der Genuß eines solchen Fisches schon nach einer halben Stunde unter allgemeinem Schauder des Körpers, Ekel und gänzlichem Sinken der Kräfte den Tod nach sich zog; die andern, welche gleichfalls von dem Fische gekostet hatten, wurden übrigens durch die frühe Anwendung von Brech-

mitteln noch gerettet. Auch Thomson zählt denselben unter die giftigen Fische. (Dr. *Thon.*)

Ostracismus, s. Ostrakismos.

OSTRACIT, OSTRACITES (Paläozool.), bei Wallerius Stobäus und Andern, unrichtig **Ostracitus**, von *ὄστρακον*, Schale; oder **Ostreacites** von *ὄστρεον*, Schale, endlich **Ostreites** von **Ostrea**, Auster, ist die seit lange übliche Benennung fossiler Austernreste, welche Benennung aber zur Zeit, wo das Genus **Ostrea** selbst noch mehre jetzt davon getrennte Genera **Pecten, Lima, Plagiostoma, Spondylus, Plicatula, Perna, Gryphaea, Exogyra, Chama etc.** s. d. Art.) umschloß, eine viel weitere Bedeutung hatte, als später. Ja man nannte vordem so alle einigermaßen dicke, blätterige und unregelmäßige Conchylienreste, deren generische Merkmale man nicht kannte, wenn sie nur einige entfernte Ähnlichkeit mit Austern besaßen (so Lapeyrouse die Radiolithen der Pyrenäen), und bei der Unbestimmtheit des griechischen Grundworts war der Ausdruck selbst eines noch größern Umfangs fähig (s. d. Art. **Ostracomorphites**). Daher ist es nicht nöthig, in einzelne Nachweisungen über die Ausdehnung einzugehen, in welcher jeder Autor das Wort gebraucht habe, indem dieses ganz willkürlich und unregelmäßig geschehen; Schröder hat dies in seinem Lexikon gethan. Heutzutage erhält sich dasselbe noch immer seiner Kürze wegen zur Bezeichnung fossiler Austern, oder solcher austernähnlicher Reste, die man zu unvollständig kennt, um sie unbedingt dem Genus **Ostrea** beigesellen zu dürfen. (*H. G. Bronn.*)

OSTRACODA (**Crustacea**). Eine von Latreille aufgestellte Gruppe in der Section **Lophyropa** der Ordnung der **Branchiopoda**. Strauß hat diese Abtheilung **Ostrapoda** genannt. Bei den hierher gehörigen Crustaceen besteht die Schale aus zwei Stücken oder Klappen, ähnlich zwei Muschelschalen, welche durch ein Schloß vereinigt sind, und bei der Ruhe des Thieres sich schließen. Das Thier hat nur sechs Füße, wenn man nämlich das eine Paar, welches zum Rudern dient, nicht mitrechnet, sondern mit Latreille als Fühler betrachtet, denn außerdem würden acht Füße vorhanden sein. Keins dieser Fußpaare läuft flossen- oder kiemenähnlich aus. Die Fühler sind einfach, fadenförmig, oder borstenförmig. Es ist nur ein Auge vorhanden. Mandibeln und die obern Maxillen sind mit einem Kiemenplättchen versehen. Die Eier liegen unter dem Rücken. Latreille (*Cuvier*, **règne animal ed. 2. IV. p. 158**) zählt hierher die Gattungen **Cythere** *Müller*, **Cytherina** *Lamarck*, **Cypris** *Müller*. (Dr. *Thon.*)

OSTRACODERMA. Eine von Fries (**Syst. orb. veg. I. p. 150**) gestiftete Gewächsgattung aus der 24. Linné'schen Classe und aus der Untergruppe der Trichodermeen der Gruppe der Schwämme, der natürlichen Familie der Pilze. Char. Der Schlauchbehälter (**peridium**) kugelig, dünn, krustenartig, zerbrechlich (daher der Gattungsname: *ὄστρακον*, Scherbe, *δέρμα*, Haut), in der Mitte zerfallend; die Sporidien (Keimkörnerschläuche) zusammengehäuft, nackt, schlaff. Eine einzige Art, **O. pulvinatum** *Fr.* (**Syst. myc. III. p. 214**), einen kleinen, zerstreut oder haufenweis beisammenstehenden und dann kleine Kissen bildenden Pilz ohne Unterlage (Lager), mit weißlichen Schlauchbehältern und sehr kleinen kugeligen, schmutzigweißen Sporidien, hat Fries im Herbste zwischen Moosen auf der Erde im südlichen Schweden gefunden. Vielleicht gehören noch **Trichoderma laeve** *Persoon* und das diesem sehr ähnliche **Tr. laeve** *Schweinitz* hierher.

Die Gattung **Hyphelia** *Fries* (l. c.) unterscheidet sich nur insofern, als bei ihr der Schlauchbehälter aus ineinander gewirrten Zotten besteht (daher der Gattungsname: *ὕφος*, Gewebe, *εἱλεῖν*, umwickeln) und zuweilen eine Unterlage vorhanden ist. Fries rechnet fünf Arten hierher: 1) **H. rosea** *Fr.* (**Syst. myc. III. p. 211., Tr. roseum** *Pers.*), mit weiß'm Lager, fleischfarbenem Schlauchbehälter und rosenrothen Sporidien; im Frühlinge auf altem Holze. 2) **H. spadicea** *Fr.* (**l. c. p. 212., Tr. spadiceum** *Schweinitz*), Lager weiß, Schlauchbehälter gelbbraun, Sporidien braun; auf faulem Holze in Carolina. 3) **H. fusca** *Fr.* (**l. c., Tr. fuscum** *Schumacher*), Lager aschgrau, Schlauchbehälter graubraunroth, Sporidien gelb; auf faulenden Ulmenzweigen. 4) **H. nigrescens** *Fr.* (**l. c., Tr. caesium** und **nigrescens** *Pers.*), Lager kaum bemerkbar, Schlauchbehälter hechtblau oder graubraun, Sporidien braun; auf alten Baumstämmen im Herbste. 5) **H. terrestris** (**l. c. p. 213., Tr. tuberculatum** und **nemorosum** *Pers.*, **Tr. laeve** *Schum.*, **Tr. varium** *Ehrenberg*), ohne Lager, Schlauchbehälter weiß, violett, rosenroth oder gelb, Sporidien weißlich; im Sommer in Wäldern auf der Erde. (*A. Sprengel.*)

OSTRACOMORPHITES (Paläont.), von *ὄστρακον* (Schale, Muschel) und *μορφή* (Gestalt), ist bei Aldrovand synonym mit **Ostracomorphus lapis**, und bezeichnet bei Klein (*Scheuchz.* **sciagraphia lithologica, p. 61**) ein jedes Versteinerungen enthaltendes Gestein; bei Andern eine jede Muschelversteinerung, da die griechische Bedeutung des Grundwortes so unbestimmt ist. (*H. G. Bronn.*)

Ostracomorphus lapis (Mineral.), nennt Aldrovand den Muschelmarmor (s. d. Art. **Ostracomorphites**). (*H. G. Bronn.*)

Ostragus, s. **Tetrodon**.

Ostrakina, Ostrakine, s. **Ostracina**.

OSTRAKINDA (*Ὀστρακίνδα*), Name eines in Griechenland und besonders in Athen getriebenen Knabenspiels, welches uns der Komiker Platon in einem, bei Hermias z. Plat. Phädr. **XVIII.** S. 90 und Eustath. z. **Il. XVIII. p. 1160** erhaltenen, von Meineke **Quaest. Scenic. II. 25. III. 45** und von Bekker z. Schol. Plat. S. 314 verbesserten Fragmente seiner Komödie Symmachia sehr anschaulich und nach ihm besonders der eben angeführte Platonische Schol. z. Phädr. 241 b. und Pollux **IX, 111 fg.**, beschrieben haben, während die Glossen der Lexikographen in *ὀστρακ.* und *ὀστράκου περιστροφή* auch der Schol. z. Plat. Staat. S. 415 Bekk. sehr dürftig sind; *ὀστράκου περιστροφή* ist nämlich ein anderer Name für dasselbe Spiel. Das Spiel bestand darin, daß sich die Knaben in zwei gleiche Haufen theilten, deren einer sich

auf der rechten, der andere auf der linken Seite einer zu diesem Ende zwischen ihnen gezogenen Linie aufstellte; ein Knabe, der in der Mitte stand, warf dann einen Scherben, der auf der innern Seite mit Pech geschwärzt, auf der andern, äußern, weiß angestrichen oder weiß gelassen war, auf die Linie; je nachdem nun die schwarze oder weiße Seite zu oben kam, was er durch den Ausruf „Nacht" oder „Tag" verkündigte, je nachdem mußten die rechts oder links stehenden fliehen, die andern sie, bis sie sie eingeholt hatten, verfolgen; wer eingeholt wurde, den trug man auf den Punkt zurück, von dem er geflohen war, und es scheint, nach der freilich sehr verdorbenen Äußerung des Pollux, daß er auf einen Esel gesetzt wurde. (*H.*)

OSTRAKISMOS. 1. Literatur. Eine der bedeutendsten Quellen für die Geschichte des Ostrakismos bleibt immer die Rede gegen Alkibiades; denn sollte sie auch weder von Andokides, dem sie gleichwol neben den Handschriften auch Harpokration[1]) und Photius[2]) beilegen, noch auch von Phäax stammen, dem sie Taylor ohne hinreichende Gründe zugeschrieben hat, müßte man sie vielmehr, wie ich allerdings auch nach dem Widerspruche Droysens (Aristoph. Vögel und die Hermokop. S. 41) der Ansicht bin, und demnächst erweisen werde, für ein bloßes Übungsstück sophistischer Technik halten, so würde sie doch immer sehr alter Zeit angehören. Aristoteles spricht in der Politik[3]) nur von der Bedeutung und dem Zwecke, in der Staatsverfassung der Athener[4]) hat er wol auch von der Geschichte des Instituts gehandelt und die Form desselben näher beschrieben, was auch Theophrast in der Schrift über die Gesetze gethan haben mag; wenigstens wird uns aus derselben[5]) angeführt, daß Hyperbolos der letzte ostrakisirte gewesen, wie er in der Schrift „über die ersten Zeiten" (*πρῶτοι καιροί*), den Theseus als ersten ostrakisirten genannt haben soll[6]). Ausführlicher müssen hierüber die Atthidenschriftsteller, namentlich Androtion[7]) und Philochoros[8]), gewesen sein; eine uns vor Kurzem bekannt gewordene Stelle des letztern gebe ich, weil ich sie öfters benutzen werde, vollständig in der Note mit den neuerlichst[9]) von mir versuchten Verbesserungen. Wir sind vorzugsweise an Diodor, Plutarch und die Lexikographen gewiesen, von denen Plutarch in den Biographien des Themistokles, Aristeides, Kimon, Perikles, Nikias und Alkibiades bald mehr, bald minder ausführlich den Ostrakismos darstellt.

Hilfsmittel. Vielleicht ist kein anderer Gegenstand des griechischen Alterthums so häufig in Specialschriften behandelt worden; Fabricius (Bibl. Antiq. p. 754 ed. 2) führt allein 14 Dissertationen aus der letzten Hälfte des 16. und dem Anfange des 17. Jahrh. über den Ostrakismos an, deren Zahl Schömann (de comit. p. 244) und K. Fr. Herrmann (Lehrb. der griech. Staatsalterthümer, S. 211) noch vermehrt haben; sie alle sind fast ebenso werthlos als die des Abbé Geinoz (in den Memoiren der Akadem. der Inschrift. XII. S. 145 fg.); nur die eine von Johann Jakob Battier (de ostracismo Atheniensium. Basel 1699) verdient am ersten Beachtung; aber bei weitem die vorzüglichste Monographie ist die **dissertatio litteraria de ostracismo Atheniensium, quam praeside** *Joanne Luzac* **defendet** *Joannes Antonius Paradys* 1793 (abgedruckt in classic. Journ. nr. 38. p. 346—357. nr. 39. p. 150—168). — Außerdem wird man in den allgemeinen Schriften über griechische und attische Alterthümer manches hierher Gehörige finden, als bei Sigonius (de republica Atheniens. 2, 4.), Scaliger (ad *Euseb.* 786 und 1533), Meursius (Lectt. Att.

---

1) s. W. *ἐμποδών* u. *εὐανδρία*. 2) Cod. 265. 3) III, 8, 1 sq. 4) Lex. Rhet. im Worte *κυρία* hinter *Photius* p. 672. Dobr.: *Ἄμεινον οὖν Ἀριστοτέλει* [es fehlt *πείθεσθαι*]· *τὰς γὰρ ἀρχὰς ἐν ταῖς κυρίαις ἐκκλησίαις ἔφησε χειροτονεῖσθαι* [lies: *φησὶ ἐπιχειροτονεῖσθαι*] *καὶ τὰς ἰσαγγελίας καὶ τὰς ἄλλας τῶν ἀναγκαίων χρηματίζειν· καὶ περὶ σίτου· φυλακῆς τῆς χώρας* [lies: *καὶ τὰς εἰσαγγελίας εἰσαγγέλλειν* (oder *ποιεῖσθαι*) *τὸν βουλόμενον, καὶ τὰ ἄλλα τῶν ἀναγκαίων χρηματίζειν· χρηματίζειν δὲ καὶ περὶ σίτου καὶ περὶ φυλακῆς τῆς χώρας*], *καὶ τὰς ἀπογραφὰς τῶν δημευομένων ἀναγινώσκειν καὶ τὰς δείξεις* [lies: *λήξεις*] *τῶν κλήρων· ἐπὶ δὲ τῆς ἕκτης πρυτανείας πρὸς τοῖς εἰρημένοις καὶ περὶ τῆς ὀστρακοφορίας ἐπιχειροτονίαν* [besser wol: *προχειροτ.*] *δίδοσθαι, εἰ δοκεῖ ἢ μή* [zu fehlen scheint: *εἰσφέρειν τὸ ὄστρακον*]. 5) Schol. *Lucian.* Timon 30. p. 100. ed. Bipont. *Ἐπὶ τούτου δὲ* (sc. *τοῦ Ὑπερβόλου*) *καὶ τὸ ἔθος τοῦ ὀστρακισμοῦ κατελύθη, ὡς Θεόφραστος ἐν τῷ περὶ νόμων λέγει·* und ebendiese Schrift wird wol auch von Plutarch bezeichnet, wenn er im Leben des Nikias 11 fg. bemerkt: *Θεόφραστος ἐξοστρακισθῆναί φησι τὸν Ὑπέρβολον Φαίακος οὐ Νικίου πρὸς Ἀλκιβιάδην ἐρίσαντος.* 6) Im Lexikon des Pausanias bei *Eustath.* ad Il. I. p. 782: *Λέγει δὲ καὶ* (*Παυσανίας*) *ὅτι ὀστρακισθῆναι πρῶτον Ἀθήνησι Θησέα ἱστορεῖ Θεόφραστος,* und vergl. damit die Note 36 angeführten Stellen. 7) *Harpocration* in *Ἵππαρχος.*

8) *Phot.* p. 675, 10. *Dobr.* Diese interessante Stelle habe ich mit Hilfe des Scholiasten zu *Aristoph.* Equit. 865 so zu verbessern versucht: *ὀ]στρακισμοῦ τρόπος· Φιλόχωρος* [lies *Φιλόχορος*] *ἐκτίθεται τὸν ὀστρακισμὸν ἐν τῇ γ'* [Cod. *γ.*], *γράφων οὕτω· προὐχειροτόνει* [Cod. *προχειροτονεῖ*. Schol. *Ar. προεχειροτόνει*] *μὲν ὁ δῆμος πρὸ τῆς ἡ πρυτανείας, εἰ δοκεῖ τὸ ὄστρακον εἰσφέρειν· ὅτε δ' ἐδόκει* [Cod. *δὲ δοκεῖ*], *ἐφράσσετο σανίσιν ἡ ἀγορὰ καὶ κατελείποντο εἴσοδοι δέκα, δι' ὧν εἰσιόντες κατὰ φυλὰς ἐτίθεσαν τὰ ὄστρακα, στρέφοντες* [Schol. *Ar. ἐντιθέντες*. Man darf nicht vermuthen *εἰσγράφοντες*, wiewol dies Wort Thucyd. I, 31 hat, und *ἐγγράφειν ὀστράκοις* oder *εἰς ὄστρακον* häufig vorkommt; denn wenigstens müßte es dann heißen *εἰσγράψαντες· στρέφοντες* ist das Richtige, in der Bedeutung „avertere," indem man die Täfelchen so in den Kasten legen mußte, daß Niemand die Schrift darauf lesen konnte] *τὴν ἐπιγραφήν· ἐπεστάτουν δὲ οἵ τε ἐννέα ἄρχοντες καὶ ἡ βουλή. διαριθμηθέντων δέ, ὅτῳ* [Cod. *ὅτε*. Schol. *Ar. ὧν. ὅτῳ* mit *Pollux* VIII, 20. *ᾧ* hat *Diodor.* XI, 55] *πλεῖστα γένοιτο καὶ μὴ ἐλάττω ἑξακισχιλίων, τοῦτον ἔδει τὰ δίκαια δόντα καὶ λαβόντα ὑπὲρ τῶν ἰδίων συναλλαγμάτων ἐν δέκα ἡμέραις μεταστῆναι τῆς πόλεως ἔτη δέκα* (*ὕστερον δὲ ἐγένοντο πέντε*), *καρπούμενον τὰ ἑαυτοῦ, μὴ ἐπιβαίνοντα ἐντὸς Γεραιστοῦ* [so oder *Πεταλίας*. Die Handschr. hat *ἐντὸς πέρα*] *τοῦ Εὐβοίας ἀκρωτηρίου. Μόνος δὲ Ὑπέρβολος ἐκ τῶν ἀδόξων διὰ ἐξοστρακισθῆναι* [ob *δι' Ἀλκιβιάδου δοκεῖ ἐξοστρακισθῆναι*?] *διὰ μοχθηρίαν τρόπων, οὐ δι' ὑποψίαν τυραννίδος. μετὰ τούτων* [lies: *τοῦτον*] *δὲ κατελύθη τὸ ἔθο[ς] ἀρξάμενον νομοθετήσαντος Κλεισθένους, ὅτε τοὺς τυράννους κατέλυσεν, ὅπως συνεκβάλοι* [so statt *συνεκβάλῃ*] *καὶ τοὺς φίλους αὐτ[ῶν]*. Da auch Plutarch (Aristid. 7) „*Καρπούμενον τὰ αὑτοῦ*" hat, so möchte man vermuthen, daß er die Stelle des Philochoros vor Augen gehabt habe. 9) Im Lectionskatalog der Universität Halle-Wittenberg für das Winterhalbjahr 1835—1836. S. 4.

V., 18. *Theseus* c. 29. und öfter), Petit (LL. Att. IV, 4. 3), Perizonius (ad *Aelian.* V. H. XIII, 24.), Montesquieu (Esprit des loix XXVI, 17, und XXIX, 7), Barthélemy (Voyage du jeune Anach. c. 62. T. V. p. 291 sq.), Schömann (a. a. O. S. 243—348.), Tittmann (Griech. Staatsverfass. 341—346.), Platner (Proceß u. d. Klag. bei d. Athen. I, 386—392.) Wachsmuth (Hell. Alterth. I, 1, 271 fg. und öfter), K. Fr. Herrmann (a. a. O. S. 122, 211, 247 fg.) Einige andere Schriftsteller nennt Vosius (ad *Nep.* Cim. III, 1).

2. Mit dem Worte Ostrakismos bezeichnete man in Athen die auf eine gewisse Zeit beschränkte Landesverweisung eines attischen Bürgers, der durch seine Macht und seinen Einfluß der Freiheit oder doch der Gleichheit seiner Mitbürger gefährlich zu sein schien, oder zu werden drohte[10]), wobei es übrigens gleichgültig war, ob er jenen Einfluß durch Vorzüge der Geburt, durch Vermögen, durch Talente, oder durch sittliche Würde erworben hatte. Es sollte also dieses Institut einen besondern Schutz der Demokratie und der demokratischen Gleichheit gewähren. „Es ist," sagt Aristoteles[11]), „freilich das Beste, der Staat hat die Einrichtung, daß er eines solchen Heilmittels nicht bedarf: der sittliche Staat würde einen geistig bevorzugten Mann als Gott preisen und freiwillig als seinen König anerkennen; an die Demokratie darf man eine solche Zumuthung nicht machen, man muß sich zufrieden geben, wenn das Heilmittel wenigstens im Interesse des ganzen Staats angewandt wird; aber nur zu oft fröhnt es persönlichen Leidenschaften und wird eine Waffe der einen Staatspartei gegen die andere." An einer andern Stelle, wo Aristoteles über die Ursachen der Revolutionen spricht, führt er unter denselben auch auf, wenn einer oder mehre im Staate durch ihre Macht und ihren Einfluß ein größeres Übergewicht ausüben, als sich mit dem Staat und dem Einflusse der souveränen Gewalt (*πολίτευμα*) in demselben vertrage; aus diesem Grunde hätten manche Staaten, wie Athen und Argos, den Ostrakismos angenommen; das Beste sei es freilich, wenn man das Aufkommen eines solchen Übergewichts im Staate verhindere, habe man es aber entstehen lassen, so müsse man auch nachher ein Heilmittel dagegen anwenden. Der Verfasser der Andokideischen Rede verwässert etwas spießbürgerlich die Intention des Gesetzgebers, wenn er sagt[12]), daß dieser dadurch den Verletzten habe eine öffentliche Hilfe gegen die Bürger gewähren wollen, welche mächtiger als Gesetz und Behörde jede Privatgenugthuung verhinderten. Es ergibt sich hieraus, was auch die alten Schriftsteller besonders bemerklich machen, daß der Ostrakismos keine Strafe war, vielmehr eigentlich ein ehrenvolles Anerkenntniß eines großen Vorzugs vor allen Mitbürgern enthielt; der Einfluß dieses Vorzugs sollte durch die Entfernung gebrochen, der Bevorzugte verhindert werden, seine Macht gegen den Staat zu kehren[13]). Jener Redner tadelt das Institut, weil es 1) dem Eide des Senats und Volkes widerstreitend, Landesverweisung ohne Urtheil und Recht verhänge, 2) weil sich dabei ein überwiegender Einfluß der Hetärien oder des Parteien- und Cliquenwesens geltend mache, weil es 3) als Strafe für Privatvergehen zu groß, für öffentliche Vergehen zu klein, 4) weil es erfolglos sei, indem der Verwiesene in der Fremde nur mit größerm Recht und nicht geringerer Wirkung gegen die bestehende Staatsverfassung machiniren werde, weil 5) der Staat durch den Ostrakismos leicht sich des besten und nützlichsten Bürgers berauben könne, endlich 6) glaubt er, erhelle das Fehlerhafte des Instituts auch daraus, daß unter allen Griechen die Athener allein es besäßen, kein anderer Staat es sich angeeignet hätte. Diese letzte Behauptung scheint nicht der Wahrheit zu entsprechen, da wir ja dasselbe, wenn auch nicht immer unter demselben Namen, auch in Ephesos, Milet, Megara, Argos und Syrakus finden. Denn als die Ephesier etwa nach Ol. 69 jenen Hermodoros, dessen sich später, da er als Verbannter in Italien lebte, die römischen Decemvirn bei Abfassung ihrer Gesetze bedienten, von dem daher auch in Rom im Concilium eine Statue gestanden haben soll, als sie jenen anerkannt trefflichen Mann und Freund des Philosophen Herakleitos mit dem Ausspruche verwiesen, „unter uns soll niemand vortrefflich sein, will er es aber, so mag er es anderswo und mit andern sein," war das nicht seinem Wesen nach Ostrakismos[14])? Der Ostrakismos in Milet und Megara ist uns freilich nur durch Grammatiker[15]) bezeugt; aber was uns von der Verfassungsgeschichte beider Städte bekannt ist, macht sein Dasein daselbst wahrscheinlich. In Milet nämlich haben theils in älterer Zeit bürgerliche Unruhen zwei Menschenalter fortgedauert[16]), namentlich standen sich zwei politische Parteien, Plutis oder Pleontis und Aeinauten genannt[17]), einander entgegen, theils hat Ol. 93, 4, als sich unter Sparta's und Athens

10) *Thuc.* VIII, 73. *Ὑπέρβολόν τέ τινα τῶν Ἀθηναίων μοχθηρὸν ἄνθρωπον ὠστρακισμένον οὐ διὰ δυνάμεως καὶ ἀξιώματος φόβον* (wie es eigentlich hätte sein sollen) *ἀλλὰ διὰ πονηρίαν, καὶ αἰσχύνην τῆς πόλεως.* 11) *Aristot.* Polit. III, 8. III, 11. §. 12. V, 2, 4 sq. 12) Siehe §. 35. *Νομίζω δὲ καὶ τὸν θέντα τὸν νόμον ταύτην τὴν διάνοιαν ἔχειν· ἀποβλέψαντα τῶν πολιτῶν πρὸς τοὺς κρείττους τῶν ἀρχόντων καὶ τῶν νόμων, ἐπειδὴ παρὰ τῶν τοιούτων οὐκ ἔστιν ἰδίᾳ δίκην λαβεῖν, δημοσίαν τιμωρίαν ὑπὲρ τῶν ἀδικουμένων κατασκευάσαι.*

13) *Diodor.* XIX, 1. *Τοιγαροῦν Ἀθηναῖοι μὲν διὰ ταύτας τὰς αἰτίας τοὺς πρωτεύοντας τῶν πολιτῶν ἐφυγάδευσαν, τὸν λεγόμενον παρ' αὐτοῖς ἐξοστρακισμὸν νομοθετήσαντες. καὶ τοῦτ' ἔπραττον οὐχ ἵνα τῶν προγεγενημένων ἀδικημάτων λάβωσι τιμωρίαν, ἀλλ' ὅπως τοῖς δυναμένοις παρανομεῖν ἐξουσία μὴ γένηται κατὰ τῆς πατρίδος ἐξαμαρτεῖν.* *Idem* XI, 87. *Καθόλου οὐ πονηρίας κόλασιν ἐλάμβανον παρὰ τῶν παρανομούντων, ἀλλὰ δυνάμεως καὶ αὐξήσεως τῶν ἀνδρῶν ἐποίουν ταπείνωσιν.* *Idem* XI, 55. *Νομοθετῆσαι δὲ ταῦτα δοκοῦσιν οἱ Ἀθηναῖοι, οὐχ ἵνα τὴν κακίαν κολάζωσιν, ἀλλ' ἵνα τὰ φρονήματα τῶν ὑπερεχόντων ταπεινότερα γένηται.* Insbesondere vergleiche man für diese Ansicht *Plutarch.* Themist. 22; Aristid. 7; *Pollux* VIII, 20; *Aristid.* de IV viris. T. III. p. 398. ed. Cant. T. II. p. 397. ed. *Dind.* 14) *Ἡμέων μηδὲ εἷς ὀνήϊστος ἔστω, εἰ δέ τις τοιοῦτος, ἄλλῃ τε καὶ μετ' ἄλλων.* *Diogenes* IX, 2. *Strabo* XIV, 642. *Heyne*, Opusc. Academ. IV, 510. Schleiermacher, Herakleit. der dunkle. S. 481. Niebuhr, Röm. Geschichte II, 348 fg. (2. Ausg.) 15) Schol. *Aristoph.* Equit. 365. *Phavorin* in *ὀστρακίνδα.* 16) *Herodot.* V, 28 sq. 17) *Plutarch.* Q. Gr. 32. T. VIII. p. 394. *Hutt.* *Hesychius* in *ἀειναῦται.*

Hegemonie fast überall in Griechenland die Aristokratie und Demokratie bekriegten, auch in Milet wilder Parteikampf stattgefunden [18]). — In Megara aber gab es schon sehr früh eine demokratische Partei, von der gehoben Theagenes sich eine Tyrannis errang, und einige Zeit nach dem Sturze dieses Tyrannen ward das Volk von leidenschaftlichen Führern gehetzt und wilde Pöbelherrschaft eingeführt, unter der selbst Tempelraub begangen, nach Delphi entsandte Theoren in die See geworfen (ἁμαξοκυλισταί), die Schuldner den Gläubigern so wenig gerecht wurden, daß sogar bezahlte Zinsen zurückerstattet werden mußten (παλιντοκία); damals, d. h. etwa Ol. 45 und 46, wurden auch viele der Edeln nur aus dem Grunde verbannt, um ihr Vermögen einziehen zu können, und zur Verhöhnung des Adels und der Reichen kam auch die freche megarische Komödie auf [19]). Aber auch später gab es hier öfters Demokratie oder wenigstens eine mächtige demokratische Partei; so z. B. Ol. 80, 2, und im Anfange des peloponnesischen Krieges, besonders bis zur Staatsumwälzung von Ol. 89, 1, auch Ol. 101, 2. — Das Dasein des Ostrakismos in Argos wird von Aristoteles bezeugt [20]); hier war mit dem früh entstandenen und stets genährten Haß gegen Sparta auch Abneigung gegen Sparta's Aristokratie und Hinneigung zur Demokratie Athens früh hervorgetreten, wenn auch nicht so früh, als einige attische Dramatiker und Logographen sie hier entstehen lassen; aber die nach den Perserkriegen erfolgte Zulassung einer großen Anzahl orneatischer Periöken zum argivischen Staatsbürgerrechte hatte das demokratische Element so erstarkt, daß die Verfassung zur Zeit des peloponnesischen Krieges einen ganz demokratischen Charakter zeigte; und wenn auch nach der für Argos so unglücklich ausfallenden Schlacht von Mantinea die Demokratie von dem aus 1000 Mann bestehenden hoplitischen Elitencorps gestürzt ward, so hat sich doch dieses aristokratische Regiment mit aller Grausamkeit nur acht Monate in Argos behaupten können; die Volkspartei benutzte die Zeit, in welcher die Lakedämonier das Fest der Hyakinthien begingen, zum Aufstande, und lieferte den Aristokraten in der Stadt selbst eine Schlacht, die mit dem Tode oder der Vertreibung des Adels endete. Gleichwol blieb hier immer eine nicht ohnmächtige aristokratische Partei, und damit dauerte die innere Zerwürfniß fort; von Zeit zu Zeit wurden die Edeln und Reichen getödtet oder verbannt; besonders schrecklich war der Aufruhr von Ol. 102, 3, welcher Stockprügelei (σκυταλισμός) genannt wird, und an 12 bis 1500 Bürgern das Leben kostete [21]). — Welcher Zeit die Einführung des Ostrakismos in diesen drei Städten angehöre, wird nirgends berichtet; doch bleibt es wahrscheinlich, daß Megara dem benachbarten Athen mit der Komödie auch dieses Institut mitgetheilt habe, mithin es dort schon etwa Ol. 45 vorhanden gewesen sei, von Athen dagegen erst die andern Städte es entlehnt haben. Wenigstens von Syrakus [22]) wissen wir bestimmt, daß hier als Copie des attischen Ostrakismos zum Schutze der Demokratie, etwa Ol. 81, 3, der Petalismos (πεταλισμός) eingeführt worden ist, welcher darin bestand, daß die Mitglieder der Volksversammlung auf Blättern von Olivenbäumen den Namen des Bürgers schrieben, dessen Anwesenheit dem Staate gefährlich wäre; wessen Name nun sich auf den meisten Blättern geschrieben fand, der mußte Syrakus fünf Jahre lang meiden. Die Syrakusaner haben indessen dieses Institut sehr bald abgeschafft, als sie wahrnahmen, daß es die Besten und Edelsten von der Theilnahme an öffentlichen Geschäften abhielt. Ganz unrichtig ist die Behauptung von Luzac oder Paradys, die Athener hätten auch in Samos, Chios und Lesbos den Ostrakismos eingeführt; Aristoteles, auf welchen er sich beruft, sagt vielmehr [23]): Die Athener hätten gegen jene drei mächtigen Staaten eine Art Ostrakismos ausgeübt, indem sie nach Befestigung ihrer eigenen Herrschaft die Macht derselben, den Verträgen zum Trotz, gebrochen. — Nehmen wir aber an, wozu wir berechtigt sind, daß, wie in Syrakus, so auch in den andern Städten, der Ostrakismos nur etwas Ephemeres, in Megara aber längst Veraltetes gewesen sei, so werden wir damit den Verfasser jener Rede, wenn auch nicht gerechtfertigt, doch entschuldigt haben.

3. In Athen war die technische Bezeichnung für dieserlei Art Landesverweisung ὀστρακισμός [24]), wofür sich auch ὄστρακον [25]) und bei Spätern ἐξοστρακισμός [26]) findet; sie ausüben hieß ὀστρακίζειν [27]) und ἐξοστρακίζειν [28]); die Abstimmung aber, durch welche sie herbeigeführt ward, ὀστρακοφορία [29]), weil sie hier mit Scherben von Thon erfolgte; die lateinischen Schriftsteller [30]) sagen dafür testarum suffragia oder testula, und die Athener scheinen, nach dem Vorgange eines Komikers, selbst im gemeinen Leben „die Scherbengeißel" (κεραμικὴ oder κεραμεικὴ μάστιξ) gesagt zu haben [31]). Wann und von wem der Ostrakismos in Athen eingeführt worden sei, darüber kann eigentlich kein Zweifel stattfinden; denn nicht nur bezeugt Philochoros (a. a. O.), daß ihn Kleisthenes nach Vertreibung

18) *Plato*. Legg. I, 636. *Diodor*. XIII, 104. *Athen*. XII, 524. 19) *Plutarch*. Q. Gr. 187 und 18. *Thucyd*. I, 126. IV, 66—74. *Aristot*. Polit. V, 4, 5. V, 2, 6 und 4, 3. IV, 2, 10; 1, 3 sq. *Welcker*, Theogn. p. X sq. 20) *Aristot*. Polit. V, 2, 5. 21) Müller, Dorier. II, 68, 142 fg.

22) *Diodor*. XI, 87. *Hesychius* in πεταλισμός. Müller a. a. O. II, 159. 23) Polit. III, 8, 4. *Τὸ δ' αὐτὸ καὶ περὶ τὰς πόλεις καὶ τὰ ἔθνη ποιοῦσιν οἱ κύριοι τῆς δυνάμεως, οἷον Ἀθηναῖοι μὲν περὶ Σαμίους καὶ Χίους καὶ Λεσβίους. ἐπεὶ γὰρ θᾶττον ἐγκρατῶς ἔσχον τὴν ἀρχήν, ἐταπείνωσαν αὐτοὺς παρὰ τὰς συνθήκας.* Die richtige Erklärung der Stelle hat schon Schömann (S. 248) gegen eine nicht minder unrichtige Petit's vertreten. 24) *Aristot*. Polit. V, 2, 5. III, 11, 13. vgl. 8, 2, 4. u. öfter. 25) *Kratin*. ap. Plut. Per. 13. *Plut*. selbst Per. 14. *Idem*. Comp. Pericl. c. Fabio *εἰς φυγὴν ὑπ' αὐτοῦ καὶ τοὔστρακον ἐκπεσόντας*. *Nic*. 11 *τοῦ μὲν ὀστράκου πόῤῥω τιθέμενος ἑαυτόν*. Auffallend ist bei demselben Aristid. 7 *ὁ δῆμος ἤμελλεν ἐκφέρειν τὸν ὄστρακον*. Der Komiker Plato bei Plutarch (Nic. 11) hat ὄστρακα. 26) *Diodor*. XIX, 1. *Plutarch*. Themist. 22. Aristid. 1, 26. Pericl. 10. *Phot*. in ὀστρ. und ἐξοστρ. 27) *Thucyd*. I, 135; VIII, 73. *Andocid*. εἰρην. §. 3. contra *Alcib*. §. 3; 36, 7. 28) *Herodot*. VIII, 79. *Pseudo-Andocid*. contra *Alcib*. §. 33, 2; 34, 6. *Platon*, Gorg. p. 516. D. *Plutarch*. Aristid. 7, 25; Themist. 5, sub f.; 12; Cimon 17; Pericl. 4 und so öfter. *Suid*. in ἐξωστρακίσθη. *Dio Chrysostom*. Or. LXVI. p. 358. *Reisk*. 29) *Pollux* 8, 20. *Plutarch*. Alcib. 13. Nic. 11. 30) *Nepos* Themist. 8; Arist. 1; Cimon 3. 31) *Hesych*., *Suid*., *Phot*. unter dem Worte.

der Peisistratiden deshalb angerathen habe, um auf diese Weise die Freunde der verjagten Herrscherfamilie aus der Stadt zu entfernen, wozu ein streng gerichtliches Verfahren vermuthlich nicht so leicht geführt hätte; sondern es stimmen damit auch Androtion [32]), Diodor [33]) und Älian [34]) überein, von denen der erste berichtet, Hipparch, der Sohn des Charmus [sich füge aus Plutarch [35]), der aus Androtion geschöpft haben mag, noch hinzu: aus dem Gaue Cholargos], ein Anverwandter des Tyrannen Peisistratus, sei zuerst ostrakisirt worden, indem damals aus Argwohn gegen die Peisistratiden zuerst das Gesetz über den Ostrakismos gegeben worden wäre. Wie nun mit dieser Zeitbestimmung Diodor einverstanden ist, so stimmt wieder Älian damit überein, daß Kleisthenes der Urheber des Instituts sei; was der Letztere hinzufügt, Kleisthenes sei auch als erstes Opfer seines eigenen Gesetzes gefallen, ist freilich durch das nach den glaubwürdigsten Schriftstellern eben Berichtete hinreichend widerlegt; es findet sich eine ähnliche Fabel auch bei den Schriftstellern, die einen andern Urheber nennen; vielleicht hat der Umstand, daß der Sohn dieses Kleisthenes allerdings ostrakisirt worden ist (s. §. 5. a. A.), zur Entstehung der Fabel beigetragen. Zu dieser Übereinstimmung der bessern Gewährsmänner kommt nun noch die innere Wahrscheinlichkeit, da eine eigentliche Demokratie, welcher doch allein der Ostrakismos angehören kann, in Athen erst Kleisthenes begründet hat, während die von den Peisistratiden gestürzte Solonische Verfassung Timokratie, die vorsolonische aber Aristokratie gewesen war. Neben einer so äußerlich beglaubigten und innerlich wahrscheinlichen Nachricht haben natürlich die Traditionen, daß Theseus [36]) oder Achill, des Lyson Sohn [37]), den Ostrakismos eingeführt habe, keinerlei Anspruch auf Glaubwürdigkeit; die Nachricht [38]) aber, daß er dem Tyrannen Hippias verdankt werde, beruht vollends nur auf einer falschen Lesart. Noch ausgemachter bleibt es, daß Hyperbolos der letzte ostrakisirte gewesen, nicht als ob der Ostrakismos gleich darauf durch ein Gesetz förmlich abgeschafft worden wäre, oder als hätte man sich wirklich, wie einige Schriftsteller sagen, geschämt, von einem Institut ferner Gebrauch zu machen, das gegen die durch Macht und Rang der Freiheit und Gleichheit gefährlichen Personen berechnet war, und durch Anwendung auf ein so unedles Haupt gleichsam entweiht schien; vielmehr weil seit dem Mysterienproceß die Erbitterung der Parteien nicht mehr durch bloßen Ostrakismos befriedigt werden konnte, später aber mit der veränderten Stellung und Bedeutung, welche namentlich seit der Vernichtung der dreißig Tyrannen die Individuen, auch die hervorstechendsten, in Athen einnahmen, besonders seit der völligen Schwächung und Beseitigung der Hetärien, alle Auffoderung zur Anwendung des Ostrakismos wegfiel. Bei der unter dem Archon Eukleides vorgenommenen Gesetzesrevision ist das Gesetz über den Ostrakismos gewiß nicht erneuert worden. Mithin hat der Ostrakismos, da seine Einführung etwa Ol. 67, 3, seine letzte Anwendung etwa 91, 1 fällt, gegen 95 Jahre in Athen bestanden.

4. Über den Gang, der bei Abhaltung des Ostrakismos befolgt wurde, sind wir noch am genauesten durch Philochoros [39]) und Plutarch [40]) unterrichtet. Es mußte vor allen Dingen ausgemittelt werden, ob durch die Lage der Umstände die Veranstaltung des Ostrakismos nothwendig gemacht werde, zu dem Ende vorerst von einem attischen Bürger, welcher epitimos war, der geeignete Antrag durch Vermittelung der Prytanen beim Senat der 500 angebracht und bei diesem hierüber verhandelt, demnach von dem Antragsteller und den ihm beitretenden schon im Senat nachgewiesen werden, wie die Lage des Staats so bedenklich, die Freiheit und Gleichheit so bedroht wären, daß sie sich ohne Anwendung jenes Mittels nicht behaupten ließen; zugleich mußten diejenigen Personen namhaft gemacht werden, von welchen am meisten für die Demokratie zu fürchten, deren Entfernung demnach am wünschenswerthesten wäre. Es scheint nämlich, daß immer mehr als einer, in der Regel drei, dazu präsentirt wurden, zwischen welchen das Volk zu entscheiden haben sollte; immer aber hat in einem Jahre nur Einer ostrakisirt werden dürfen. Von dem Senat wurde nun, wie gewöhnlich, ein Gutachten (*προβούλευμα*) über den Antrag abgegeben, und beides, Antrag wie des Senats Gutachten, es mochte dies billigend oder verwerfend ausfallen, in der ersten regelmäßigen Volksversammlung (*κυρία*) der

32) *Harpocration* in Ἵππαρχος — *ἄλλος δέ ἐστιν Ἵππαρχος ὁ Χάρμου — περὶ δὲ τούτου Ἀνδροτίων ἐν τῇ β' φησίν, ὅτι συγγενὴς μὲν ἦν Πεισιστράτου τοῦ τυράννου καὶ πρῶτος ἐξωστρακίσθη τοῦ περὶ τὸν ὀστρακισμὸν νόμου τότε πρῶτον τεθέντος δι' ὑποψίαν τῶν περὶ Πεισίστρατον, ὅτι δημαγωγὸς ὢν καὶ στρατηγὸς ἐτυράννησεν* (man erwartet *ἐτυραννίασεν*, „er zeigte Neigung Tyrann zu sein," indessen steht auch der Aorist, wie das Imperfectum, wiewol mit bedeutender Modification, in inchoativer Bedeutung, wie *ἐπέδωκεν* bei *Isaeus*, De Dicaeogen. haered. §. 47 „professus est, se collaturum;" cf. *Schoemann.* ad *Isaeum.* p. 177 sq. 33) *Diodor.* XI, 55. 34) *Aelian.* V. H. XIII, 24. 35) *Plutarch.* Nicias. XI. 36) Daß Theseus nicht nur selbst zuerst ostrakisirt worden sei, sondern auch das Gesetz über den Ostrakismos gegeben habe, berichtet meines Wissens nur Eusebios zum J. 786: *Θησεὺς Ἀθηναίους κατὰ χώραν ἐσπαρμένους εἰς ἓν συναγαγὼν ἤτοι εἰς μίαν πόλιν, πρῶτος ἐξωστρακίσθη, αὐτὸς πρῶτος θεὶς τὸν νόμον*; andere erzählen nur, der Held wäre, nachdem er seinem Volke Demokratie verliehen, von seinem Oheime Lykos oder Lykon tyrannischer Absichten bezüchtigt, in Folge dieser Verleumdung ostrakisirt worden, hätte als Verbannter in Skyros gelebt, und wäre daselbst auch gestorben. Selbst diese Nachricht findet sich indessen nur bei lauter Spätlingen, als Schol. *Aristophan.* Plut. 627. Schol. *Aristid.* p. 267. Fromm. *Suidas*, *Tarrhaeus* in collect. proverbior. in *ἀρχὴ Σκυρία. ὀστρακισθῆναι δὲ πρῶτον Ἀθήνησιν Θησέα ἱστορεῖ Θεόφραστος ἐν τοῖς πρώτοις καιροῖς.* 37) Ptolemäus Hephästion im 6. Buche seiner polymathischen Historie bei *Photius* p. 152, a, 38 (252, H.) nennt in der Aufzählung der verschiedenen Achilles den sonst nicht weiter bekannten *καὶ ὁ τὸν ὀστρακισμὸν ἐπινοήσας Ἀθήνησιν Ἀχιλλεὺς ἐκαλεῖτο υἱὸς Λύσωνος.* Hemsterhuis (zu Schol. *Plut.* l. c.) vermuthet, daß man *Λύκωνος* lesen müsse, und dieser ein Sohn des ebenerwähnten Lykos wäre, indem einige vielleicht dem Sohne beigelegt hätten, was andere vom Vater berichteten. Soviel ist einleuchtend, daß hier der Name Ostrakismos nur misbräuchlich stehen kann, die echte Sage blos den Theseus sich nach Skyros entfernen läßt.

38) *Heraclid. Pontic.* fr. I. p. 4. Kaum kann nämlich darüber ein Zweifel sein, daß man für *Ἱππίας δὲ πικρότερον ἐτυράννει, καὶ τὸν περὶ ὀστρακισμοῦ νόμον εἰσηγήσατο, ὃς ἐτέθη διὰ τοὺς τυραννοῦντας* lesen müsse: *ἐτυράννει· Κλεισθένης*, wie schon längst vermuthet worden ist. 39) A. a. O. 40) *Plutarch.* Aristid. VII.

sechsten Prytanie, also, da der Anfang des attischen Jahres ziemlich zwischen dem 25. Juni und 24. Juli schwankte, etwa zwischen Ende December und Ende Januar dem Volke vorgetragen. Der Antrag selbst war wol immer das Werk einer Hetärie, einer einzelnen oder mehrer sich zusammen verschwörenden. In der Volksversammlung selbst wurde gewiß, nachdem einmal durch den Herold die Auffoderung zu sprechen von den Prytanen erlassen war (τίς ἀγορεύειν βούλεται), nicht Weniges hin und her gesprochen, und theils die Nothwendigkeit jetzt zum Ostrakismos zu recurriren behauptet oder bestritten, theils über die vorgeschlagene Candidatenliste von den Candidaten und ihren Anhängern einerseits, von den Gegnern derselben andererseits geeignete Bemerkungen gemacht. Nur in dieser Versammlung könnte die sogenannte Rede des Andokides gegen Alkibiades gehalten sein, wenn sie überhaupt gehalten worden wäre. Nach dem Schlusse dieser Debatten entschied die Versammlung durch Händeaufheben (χειροτονία) nach Stimmenmehrheit über die beiden Fragen: erstens, ob Ostrakismos gehalten, und zweitens, im Bejahungsfall, ob die vorgeschlagene Candidatenliste als Norm dienen und genehmigt, oder durch eine andere ersetzt werden solle. In dem hiernach entworfenen Volksschlusse (ψήφισμα) wurde auch der Tag bestimmt; (vorausgesetzt, daß er nicht schon ein für allemal gesetzlich angeordnet war, worüber wenigstens unsere Nachrichten schweigen) an welchem der Ostrakismos selbst veranstaltet werden sollte; da zur Ausführung dieses Beschlusses mancherlei Vorbereitungen getroffen werden mußten, so können wir wol voraussetzen, daß die neue Versammlung erst einige Wochen nach der Kyriaversammlung der 6. Prytanie anberaumt wurde. An diesem Tage war der Markt, es ist die Rede hier vom alten Markte auf dem Kerameikos, mit Brettern verrammelt und nur zehn Eingänge wurden offen gelassen, durch welche die Bürger gesondert nach den zehn Stämmen, vermuthlich jeder Stamm angeführt von seinen Epimeleten oder Curatoren, einzogen. Daß die Versammlung weder in der Pnyx, noch im Theater, sondern auf der Agora[41]) gehalten wurde, dem ursprünglichen Versammlungsorte, scheint zu beweisen, daß das sonst so neuerungssüchtige attische Volk beim Abhalten des Ostrakismos an gewissen Observanzen hielt, wenn nicht etwa der Umstand die Agora empfahl, daß kein anderer Versammlungsort eine so große Menge zu fassen geeignet war, als doch beim Ostrakismos zusammenkam. Was zum Irrthume des Tzetzes[42]) Veranlassung gegeben, daß die Ostraka in den Kynosarges (das Gymnasium vor dem diomeischen Thore) geworfen wurden, ist schwer abzusehen. Jeder Bürger brachte ein Ostrakon mit, d. h. eine kleine Tafel, oder einen Scherben von gebranntem Thon, auf welchen er den Namen desjenigen von den drei präsentirten Candidaten, für dessen Entfernung er stimmte, entweder erst jetzt schrieb oder einkratzte oder eingekratzt mitbrachte; wer nicht selbst schreiben konnte, ließ sich diesen Dienst von einem Andern thun; bekannt ist, wie Aristeides einem solchen Idioten zu seiner eigenen Ostrakisirung hilfreiche Hand geboten hat. Die Versammlung wurde geleitet von den neun Archonten und dem Rathe der Fünfhundert, d. h. vermuthlich nur von der Abtheilung des Raths, welche grade im Besitze der Prytanie war; jedoch wäre es möglich, daß bei so außerordentlichen Fällen, wozu doch die Veranstaltung des Ostrakismos immer gehört hat, wo die große Menge Anwesender auch ein zahlreiches Aufsichtspersonal erheischte, der ganze Senat die Aufsicht geführt habe. Etwas Außerordentliches sind, abgesehen von dem Gebrauche der Ostraka und dem Orte der Versammlung, auch die neun Archonten als ihre Vorsteher; denn während diese in älterer Zeit die bedeutendsten Geschäfte zu besorgen hatten, erscheinen sie später nur einmal im Jahre, nämlich bei den Wahlen der Strategen, noch als Leiter der Volksversammlung; bei den Epicheirotoniais aber, die in jeder κυρία ἐκκλησία veranstaltet wurden, haben sie wol eine Art Relation gehabt, die Leitung der Versammlung dagegen war hier wie überall Sache der Prytanen[43]). In dieser Versammlung wurden gewiß weder Vorträge von den Behörden, noch Reden von den betreffenden Personen, ihren Angehörigen und Gegnern gehalten; der kurze Wintertag (zwischen 8 Uhr Morgens und 4 Uhr Nachmittags mußte Alles beendigt sein) ging ganz auf das Einziehen der Stämme in den bezäunten Platz, die Abstimmung, die Eröffnung der Ostraka, ihre Sortirung und Aufzeichnung hin; es versteht sich dies, wenn auch alle zehn Stämme zu gleicher Zeit stimmten; denn wenn sie es hinter einander thaten, so konnte für 6000 Abstimmende unmöglich ein Tag genügen. Etwas ganz Singuläres ist die Abstimmung mit Ostrakois; fragt man, warum nicht auch hier, wie bei Wahlen und andern Gelegenheiten, durch Cheirotonie oder Aufheben der Hände abgestimmt worden, so gibt es dafür keinen andern Grund, als man hat die Abstimmung, um die Freiheit derselben zu beschützen, geheim veranstaltet haben wollen; Stimmsteine aber (ψῆφοι), die sonst in Athen bei geheimer Abstimmung angewandt wurden[44]), waren hier, obgleich die Fälle, wo dieselben vorkamen, mit dem Ostrakismos die Analogie hatten, daß es sich bei allen um Ertheilung ei-

41) *Philochor.* und Schol. *Aristoph.* l. c. *Plutarch.* l. c. *ὄστρακον λαβὼν ἕκαστος καὶ γράψας ὃν ἐβούλετο μεταστῆσαι τῶν πολιτῶν ἔφερεν εἰς ἕνα τόπον τῆς ἀγορᾶς πεφραγμένον ἐν κύκλῳ δρυφάκτοις.* *Pollux* VIII, 19. *περισχοινίσαντας δέ τι τῆς ἀγορᾶς μέρος ἔδει φέρειν εἰς τὸν περιορισθέντα τόπον Ἀθηναίων τὸν βουλόμενον ὄστρακον ἐγγεγραμμένον τοὔνομα τοῦ μέλλοντος ἐξοστρακίζεσθαι.* Etym. M. im W. *ἐξοστρακισμός: — πῆγμα δὲ γίνεται ἐν τῇ ἀγορᾷ εἰσόδους* [lies: *ἀγορᾷ ι* d. h. *δέκα εἰσόδους*, das *ι* ist durch das vorangehende ι subscript. ausgefallen] *ἔχον, δι' ὧν εἰσιὼν πολίτης ἕκαστος ὄστρακον ἐτίθει ἐπιγεγραμμένον.* 42) Chiliad. XIII. Hist. 489. v. 443 sq. *Οἱ Ἀθηναῖοι μέλλοντές τινα ὑπερορίζειν, ὃν πρότερον ἐξώριζον ἐκεῖνον τῆς πατρίδος, μέχρις ἂν συνετάξαντο ἡμέραν ὡρισμένην. καὶ μέχρι ταύτης ἤκουσαν χιλίων κατηγόρων* [was diesem Widersinne zum Grunde liegt, vermag ich nicht zu errathen], *συμποσουμένων ἀριθμῷ τῶν κατ' αὐτοῦ λεγόντων. εἰς ὄστρακον γὰρ γράφοντες τὸ ὄνομα ἐκείνου ἐῤῥίπτουν εἰς Κυνόσαργες, τόπος δ' Ἀθήναις τοῦτο, οὗ καὶ τοὺς νόθους ἐῤῥίπτον τοῖς χρόνοις τοῖς προτέροις. ἐκεῖσε καὶ τὰ ὄστρακα ἐξοριῶν ἐῤῥίπτουν. ἂν οὖν ἡμέρᾳ τῇ ταχτῇ χίλια εὑρεθῇ, ἀσυμπαθῶς ἐστέλλετο πρὸς τὴν ὑπερορίαν. εἰ δ' ἦσαν ἀποδέοντα τὰ ὄστρακα χιλίων, ἐν τῇ πατρίδι μένων ἦν, ἐπιτυχὼν συγγνώμης.*

43) *Schoemann*, De comit. p. 141. 44) *Idem.* p. 125.

nes Privilegiums zum Nachtheil oder Vortheil eines Einzelnen handelte, deshalb unzulässig, weil man, da doch zwischen drei Candidaten zu entscheiden war, nothwendig drei Urnen zur Aufnahme der Stimmsteine hätte aufstellen müssen, wodurch die Abstimmung aus einer geheimen eine offene geworden wäre; sollte das Letztere erreicht, wenigstens für jeden Stamm eine Urne genügen, so mußte jeder den Namen seines Candidaten aufschreiben. Wie verbreitet nun aber auch in Athen schon zu Solon's und noch mehr zu Kleisthenes Zeit das Schreiben nicht allein auf Stein, Erz, Holztäfelchen, Thierhäuten (*διφθέραις*) oder Pergament, sondern auch auf Wachstäfelchen und selbst auf Papyrus gewesen sein muß[45]), so waren doch vermuthlich selbst die beiden letzten Materiale zu theuer, (ein *γραμματίδιον* zu einer sehr kleinen Schuldverschreibung kostete noch zu Demosthenes' Zeit[46]), zwei Chalkous, etwa drei Pfennige) und in Athen keineswegs zu Kleisthenes' Zeit schon so leicht habhaft, daß man auch dem gemeinen Manne die Zumuthung hätte machen können, den Namen seines Candidaten auf ein Streifchen Papier oder Pergament zu schreiben; noch später hat Kleanthes[47]), weil er wegen Geldmangels nicht im Stande war, sich Papier (*χαρτία*) anzuschaffen, die Vorträge seines Lehrers Zeno auf Ostrakois und Ochsenknochen nachgeschrieben, und der Grammatiker Apollonius[48]) aus demselben Grunde seine eigenen Abhandlungen auf Ostraka geschrieben. Der Gebrauch des Senats aber, da, wo es sich um Ausstoßung eines seiner Mitglieder handelte, von jedem Senator auf einem Olivenblatte seine Meinung abgeben zu lassen, war jedenfalls neuern Ursprungs als der Ostrakismos; denn Anfangs soll hier mit Bohnen, mit ganzen und durchlöcherten, abgestimmt und nur in Folge eines Schelmstücks von einem Rathsdiener Xenotimus die veränderte Abstimmungsweise eingeführt worden sein[49]). Übrigens möchte man vermuthen, daß die Athener auch den Gebrauch der Ostraka mit dem Ostrakismos von Megara erhalten hätten, dessen Töpferarbeit (*κέραμοι Μεγαρικοί, Μεγαρικὰ πιθάκνια*) nicht unbekannt sind[50]). War die Abstimmung vollendet, so zählten die die Verhandlung leitenden neun Archonten zuerst die gesammten Ostraka, indem, wenn ihrer unter 6000 waren, die ganze Verhandlung keinen Erfolg hatte; fand sich aber die gesetzliche Zahl der 6000, so wurden dann die Ostraka selbst nach den Namen der darin genannten Candidaten sortirt, und der, welcher von der Mehrzahl und zwar von mindestens 6000 genannt ward[51]), der mußte nach Ankündigung des Herolds (Plutarch sagt *ἐξεκήρυττον*)[52]) binnen zehn Tagen seine Privatverhältnisse, auch namentlich alle Rechtssachen, in denen er Kläger oder Beklagter war, in Ordnung bringen, und vor Ablauf dieser Zeit die Stadt verlassen. Diese Landesverweisung dauerte Anfangs zehn Jahre, wenn nicht durch besondern Volksschluß der Verwiesene früher zurückgerufen wurde, was z. B. bei Aristides, bei Kimon, und Thukydides, dem Sohne des Melesias, der Fall war[53]). Daß dieser Termin in der Folge auf fünf Jahre herabgesetzt worden ist, erfahren wir durch Philochoros, und können nun theils damit den Widerspruch beseitigen, zwischen Diodor[54]) einerseits, nach welchem der Ostrakismos eine fünfjährige, und den andern Schriftstellern[55]), nach welchen er eine zehnjährige Landesverweisung war; theils den Scholiasten zu Aristophanes[56]), nach welchem Hyperbolos auf sechs Jahre ostrakisirt worden wäre, mit größerer Sicherheit berichtigen; man muß nämlich hier für *ἐξωστράκισαν τὸν Ὑπέρβολον ἕξ ἔτη* nicht mit Meineke[57]) *δέκα*, sondern *ε'*, d. h. *πέντε*, verbessern. Welcher Zeit diese Herabsetzung angehört, wissen wir freilich nicht, haben aber allen Grund vorauszusetzen, daß sie zwischen der Ostrakisirung des Thukydides und der des Hyperbolos beliebt worden ist. Die Schriftsteller nennen zuweilen[58]), wenn es ihnen auf Genauigkeit des Ausdrucks nicht ankommt, den Ostrakismos *φυγή*; aber wo es um Genauigkeit zu thun ist, wird Ostrakismos von Exil oder *φυγή* unterschieden; der Unterschied soll nach den Grammatikern[59]) in drei Stücken bestanden haben, beim Ostrakismos wäre erstens die Zeit, zweitens der Ort bestimmt gewesen, drittens das Vermögen unverletztes Eigenthum der Verwiesenen geblieben, bei der *φυγή* von allen diesen das Gegentheil eingetreten. Über die Zeit ist eben gesprochen worden; während nämlich die *φυγή* immer eine lebenslängliche (*ἀειφυγία*) war, blieb der Ostrakismos eine auf zehn und später auf fünf Jahre beschränkte Landesverweisung. Weniger klar ist,

---

45) *Wolf*, Prolegg. in Hom. p. 59 sq. *Nitzsch*, Hist. Hom. p. 70 sq. 46) *Demosth.* contra *Dionysodor.* 1283, 4. Boeckh, Staatshaush. I, 118. 47) *Diogenes Laert.* VII, 174. 48) Siehe die Lebensbeschreibung des Apollonius. 49) Meine Schrift: De bonis damnat. p. 83 sq. 50) Reinganum, das alte Megara. S. 38. 51) Nach Plutarch (a. a. O.) hätte es genügt, wenn nur 6000 an der Abstimmung Antheil genommen hätten, daß aber auch die Übereinstimmung von 6000 zur Ostrakisirung eines Einzigen nöthig gewesen sei, was man früher schon aus Pollux, Schol. *Aristoph.*, Etymol. Magn. und Philemon wußte, und die Analogie dessen bestätigte, was bei der Abstimmung über Adeia der Staatsschuldner und Atimoi, über die Ertheilung von Privilegien galt, wird uns jetzt aus Philochoros über allen Zweifel erhoben. Sollte es wol, beiläufig gesagt, ein bloßes Spiel des Zufalls sein, daß auch die Zahl der für jedes Jahr durchs Loos ernannten Geschwornen 6000 betrug, und der Ansatz vom steuerbaren Vermögen, wie er unter dem Archon Nausinikos festgestellt war, 6000 Talenten nahe kam?

52) Aristides. 7. 53) *Nepos*, Aristid. 1. *Plutarch.* Aristid. 7; Pericl. 10; Cimon 17. 54) *Diodor.* XI, 55. 55) *Platon.* Gorg. 516. d. *Pseudo-Andocid.* contra *Alcibiad.* §. 2 u. 5. (Diese Stellen sind unter andern ein entscheidendes Argument für die Unechtheit der Andokideischen Rede.) *Nepos* Aristid. I, 5. *Plutarch.* Aristid. 7; Cimon 17; Nic. 11. *Aristid.* de IV viris. p. 158 (212 *Dind.*), 232 (305), 242 (317). Etymol. M. unter *ὀστρακισμός* und *ἐξοστρ.* Schol. *Arist.* Equit. u. A. 56) Vesp. 1001. 57) Quaest. Scenic. II, 30. 58) *Plutarch.* Cimon 17. *Sintenis* ad *Plut.* Themist. p. 74. Schol. *Arist.* Vesp. 947. *Aristid.* de IV viris. p. 242 (317 *Dind.*) *ὑπὲρ τοῦ τὰ φρονήματα ἐπισχεῖν τοῦτο τὸ εἶδος τῆς φυγῆς ἐνόμισαν* u. öfter. 59) Lex. Rhet. 285, 25 *διαφέρει δὲ φυγῆς, ὅτι τῶν ὀστρακιζομένων αἱ οὐσίαι οὐ δημεύονται, ἀλλὰ καὶ τόπον καὶ χρόνον ὡρισμένον ἔχουσι, τῶν δὲ φευγόντων οὐδέτερον τούτων πρόσεστιν.* Vergl. noch Schol. *Arist.* Vesp. 982 (941) *διαφέρει φυγὴ ὀστρακισμοῦ, καθὸ τῶν μὲν φευγόντων αἱ οὐσίαι δημεύονται, τῶν δὲ ὀστρακισμῷ μεταστάντων οὐκέτι* [l. οὐκ ἔστι] *κύριος ὁ δῆμος· καὶ τοῖς μὲν καὶ τόπος ἀπεδίδοτο, καὶ χρόνος, τοῖς δὲ οὐδέτερον τούτων.* Im Wesentlichen dasselbe, nur verschlechtert im Ausdrucke haben auch Schol. *Arist.* Equit. 865. *Philemon*, *Suid.* l. c.

inwiefern bei jenem der Ort bestimmt gewesen sei; wir wissen, daß als Ostrakisirte Themistokles in Argos, Aristeides vielleicht in Ägina[60]), Hyperbolos in Samos gelebt habe; aber daß diese Orte ihnen vorgeschrieben und nicht von ihnen freiwillig erwählt waren, wird doch nirgends berichtet; aus Philochoros lernen wir indessen, daß der Ostrakisirte sich dem Gebiete Attika's nicht innerhalb eines gewissen euböischen Vorgebirges, was, wenn ich recht vermuthet habe, Petalia oder wahrscheinlicher Geräftos war, habe nähern dürfen; übrigens mochte ihm das Gebiet der attischen Unterthanen und der freien Verbündeten Athens nicht allein nicht versagt, sondern gradezu empfohlen worden sein, sodaß er wenigstens den Aufenthalt bei den Feinden Athens vermeiden mußte, wenn man nicht seiner Gesinnung Feindschaft gegen Athen unterlegen sollte; dagegen war den Verbannten (*φεύγουσι*) der Aufenthalt bei den attischen Unterthanen gewiß untersagt, und sie haben es wol vorgezogen, lieber bei den Feinden als bei den Freunden Athens zu verweilen. Was endlich den dritten Punkt betrifft, so blieb bei den Ostrakisirten nicht allein das Vermögen, sondern auch das Bürgerrecht unverletzt, sie wurden nach wie vor als Bürger mit dem Vollgenuß aller bürgerlichen Rechte als *πολῖται ἐπίτιμοι* angesehen, d. h., wenn ich so sagen darf, mit voller Rechts- und nur mit beschränkter Handlungsfähigkeit; die Verbannten (*φεύγοντες*) dagegen traf die härteste Art der attischen Atimie, sie waren aller bürgerlichen Rechte entsetzt. Wenn diese unberufen nach Attika zurückkehrten, so konnte jeder attische Bürger sie ungestraft tödten, oder Apagoge, Endeixis, Ephegesis gegen sie anstellen; kam dagegen ein Ostrakisirter vor Ablauf seiner Verweisungszeit unberufen zurück, so konnte er via facti entfernt werden, eine besondere Strafe scheint, nach dem Beispiel Aristides und Kimons zu schließen, ihn nicht getroffen zu haben. Der technische Ausdruck für das Räumen der Stadt von Seiten des Ostrakisirten dürfte *μεθίστασθαι*[61]) sein, wie man von den Athenern *μεταστῆσαι*[62]) sagte; dagegen *ἐκπεσεῖν* beiden, sowol dem Ostrakismos als der Verbannung (*φυγή*), angehört.

5. Wir haben nun diejenigen Personen namhaft zu machen, welche, so weit unsere Kenntniß reicht, seit dem übrigens sonst nicht bekannten Hippias, dem Sohne des Charmos, bis auf Hyperbolos, vom Schicksale des Ostrakismos in Athen betroffen wurden, wobei wir auf streng chronologische Folge wenigstens für die ältern Zeiten Verzicht leisten. Die ersten nun, welche ostrakisirt wurden, sind Megakles und Alkibiades, von denen jener der Sohn[63]) eben des Kleisthenes, welcher den Ostrakismos eingeführt hat, aus dem berühmten adeligen Geschlechte der Alkmäoniden entsprossen, und des berühmten Feldherrn Alkibiades Großvater von mütterlicher, dieser sein Großvater von väterlicher Seite war; beide sind in ihrem Leben zwei Mal ostrakisirt worden[64]); was ihnen dieses Schicksal zugezogen, wissen wir nicht, aber daß das Geschlecht der Alkmäoniden, welchem der erstere angehörte, bis zu den attischen Königen hinaufgereicht und keinem andern weder an Adel noch an Reichthum nachgestanden habe, ist bekannt; in beiden Beziehungen kam das Geschlecht des ältern Alkibiades ihnen sehr nahe, der Sohn dieses, Kleinias, stellte zur Schlacht bei Artemision ein auf seine eigene Kosten ausgerüstetes Schiff, das er mit 200 Matrosen und Soldaten bemannt hatte[65]); von dieser Mannschaft darf man wol vermuthen, daß sie zu ihm, soweit dies nach Solon möglich war, in einer Art von Hörigkeits- oder Clientelverhältnisse gestanden habe.

Verschwägert den Alkmäoniden war der Vater des Perikles, Xanthippos, seine Frau, Agarista, eine Tochter des Hippokrates, Nichte[66]) des Kleisthenes und Cousine des ebenerwähnten Megakles; bei Mykale hatte er Ol. 75, 2 gesiegt, war vielleicht Archon eponymos in demselben Jahre gewesen und vor der platäischen Schlacht nach Lakedämon als Gesandter gegangen, um im Namen Athens Sparta's Hilfe zu erbitten[67]); Grund genug, um ihn für den Xanthippos zu halten, welcher, nach dem sogenannten Herakleides Pontikos[68]), ostrakisirt worden ist.

Ganz unbekannt ist Kallias, der Sohn des Didymios, welcher gleichwol in allen kranzbringenden Wettkämpfen (doch wol Griechenlands) in irgend einer Gattung gymnastischer Übungen gesiegt, und dadurch Athen verherrlicht haben soll; ob er zur Familie des reichen Kallias und Hipponikos gehört hat, ist ebenso wenig bekannt, als was ihn seinen Mitbürgern so gefährlich erscheinen ließ, daß sie ihn durch Ostrakismos entfernten[69]).

Um so bekannter sind die Helden der Perserkriege, außer dem schon erwähnten Xanthippos, noch Aristeides, Themistokles und Kimon. Dem ersten wurde dieses Schicksal durch Themistokles und dessen Hetärie bereitet; Aristeides gehörte weder durch Geburt zur Aristokratie, noch

---

60) *Herodot.* VIII, 79. *Plut.* Arist. 8. *Suid.* in Ἀριστ. 61) *Pseudo-Andoc.* §. 5. *Philochorus* l. c. *Plutarch.* Arist. 8; Themistocl. 11. *Aristid.* de IV viris. T. III. p. 382. Cant. (305 *Dind.*) Etym. M. 349, 20 und Lex. Rhet. 285, 25. 62) *Aristid.* l. c. *ἐκεῖνον Ἀθηναῖοι μετέστησαν.* *Ibid.* p. 317. *ἐκόλουον τοὺς ὑπερέχοντας μεθιστάντες ἔτη δέκα· καίτοι πῶς οὐ δεινόν, εἰ οἷς οὐδ' αὐτοὶ οἱ μεθιστάντες εἶχον αἰτιάσασθαι, τούτους αἰτιασόμεθα ἡμεῖς διὰ τοὺς μεταστήσαντας.* 63) *Boeckh.* Explic. Pind. p. 302.

64) *Pseudo-Andocides* contra *Alcib.* p. 130. §. 34. *Lysias* contra *Andocid.* p. 549. §. 39 drückt sich zwar ungenau und selbst falsch aus, will aber offenbar dasselbe sagen: *ἐνθυμηθῆναι ὅτι Ἀλκιβιάδην μὲν τὸν πρόπαππον αὐτοῦ καὶ τὸν πρὸς μητρὸς Μεγακλέα οἱ ὑμέτεροι πρόγονοι δὶς ἀμφοτέρους ἐξωστράκισαν, τοῦ δὲ πατρὸς αὐτοῦ οἱ πρεσβύτεροι ὑμῶν θάνατον κατέγνωσαν κ. τ. λ.* Denn allerdings war der Urgroßvater des dritten Alkibiades von mütterlicher Seite nicht Megakles, sondern Kallias Lakkoplutos; auffallend ist auch, daß dem *πρὸς μητρὸς* nichts Entsprechendes entgegensteht; vielleicht schrieb Lysias: *ὅτι Ἀλκιβιάδην μὲν τὸν πρὸς πατρὸς πάππον αὐτοῦ* (nämlich Alkibiades des zweiten) *καὶ — ἐξωστράκισαν, αὐτοῦ δὲ οἱ πρεσβύτεροι κ. τ. λ.*, sodaß *πατρὸς* nur seine Stelle verändert hätte, doch scheint Harpokration die Stelle schon so gelesen zu haben, wie sie in unsern Handschriften sich findet. 65) *Herodot.* VIII, 17. 66) So nach Boeckh (a. a. O.), während Plutarch (Pericl. 3) sie *ἔγγονον Κλεισθένους* nennt. 67) Vergl. über ihn *Herodot.* VI, 131, 136; VII, 33; VIII, 131; IX, 114, 120; Timokreon aus Rhodos bei *Plutarch.* Themist. 21, wo *Ξάνθιππος* wie im Marmor Parium steht; *Plutarch.* Arist. 10. Themist. 10. 68) Fragm. I. p. 4. *Koeler.* *καὶ ἄλλοι τε ὠστρακίσθησαν, καὶ Ξάνθιππος καὶ Ἀριστείδης.* 69) *Pseudo-Andocid.* §. 32.

durch Vermögen zur Oligarchie, dennoch war er, vermöge seiner allgemeinen und besonders seiner politischen Rechtlichkeit, seiner gemäßigten, etwas aristokratischen Gesinnung, fast beständig als Gegner aller übertrieben demokratischen Tendenzen und damit ziemlich der ganzen Staatsverwaltung seines großen Rivalen aufgetreten, der es mit dem formalen Rechte nicht eben genau zu nehmen gewohnt war; diese Gesinnung hatte ihm solches Vertrauen verschafft (nicht wenige zogen es vor, ihre Rechtsstreitigkeiten lieber durch ihn als Schiedsrichter, als durch die Volksgerichte entscheiden zu lassen), sein ruhmvoller Antheil an der marathonischen Schlacht, die Ämter, die er bekleidete, worunter auch das höchste, das des ersten Archon war, solche politische Bedeutung gegeben, daß die Demokratie zwar keine Verschwörung von ihm zu befürchten, aber auch jeden Widerspruch zu gewärtigen hatte, wo sie ihr gesetzliches Gebiet zu überschreiten versuchen sollte. Seine Verweisung[70]) dauerte nach Plutarch nur zwei, nach Nepos[71]) etwa fünf Jahre; gewiß ist, daß er an der salaminischen Schlacht Antheil genommen, und zwar nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Nepos vor seiner förmlichen Zurückberufung; dasselbe geht auch, wenngleich nicht so klar, aus Herodot hervor; da übrigens der Ostrakisirte im Besitze des vollen Bürgerrechts blieb, so war dieser Schritt des Aristeides nicht allein rühmlich, sondern wol auch verfassungsgemäß[72]). Nach Plutarch[73]) dagegen wäre schon, als Xerxes über Thessalien und Böotien nach Attika zog, der Volksschluß gegeben worden, durch welchen den Verwiesenen (*τοῖς μεθεστῶσι*) überhaupt die Rückkehr bewilligt ward; auf die Abfassung dieses Beschlusses hätte besonders die Besorgniß eingewirkt, Aristeides möchte sich sonst den Persern anschließen und damit Vieles verdorben werden; an einer andern Stelle erzählt derselbe Schriftsteller[74]), von Themistokles, welcher die Sehnsucht der Athener nach Aristeides bemerkt hätte, wäre noch vor der Schlacht der Antrag ausgegangen und vom Volk angenommen worden, durch welchen allen temporär Verwiesenen (*ἐπὶ χρόνῳ μεθεστῶσι*) die Rückkehr eingeräumt und mit ihren Mitbürgern zum Besten Griechenlands durch Rath und That zu wirken bewilligt ward. Vermuthlich war dieser Volksschluß dem andern gleichzeitig, durch welchen zur Zeit des persischen Krieges (*ὅτε ἦν τὰ Μηδικά*) Wiederherstellung der Atimoi verfügt wurde[75]). Übrigens beträgt der Unterschied zwischen der Darstellung des Nepos und der des Plutarch, was das Datum der Zurückberufung betrifft, wol nur wenige Wochen, die Rückkehr können wir in den Anfang des J. Ol. 75, 1 setzen; mithin fällt die Verweisung, je nachdem man dem Plutarch oder Nepos folgt, Ol. 73, 4, oder 74, 3.

Die nächste Veranlassung zur Landesverweisung des Themistokles ist unbekannt; was Plutarch erwähnt, er habe häufig in seinen Reden der Verdienste gedacht, welche er sich im persischen Krieg erworben, neben seinem Hause einen Tempel der wohlberathenden (*Ἀριστοβούλη*) Artemis errichtet, und in demselben sein eigenes Bildniß aufgestellt; mag als Großsprecherei und Eitelkeit die Athener verdrossen, mag dazu beigetragen haben, daß ihm dieses Schicksal bereitet wurde, aber kann unmöglich die nächste Veranlassung, oder auch nur die bewegende Ursache gewesen sein. Dem Themistokles hatten seine Thaten im Perserkriege solchen Ruhm, seine demagogische Staatsverwaltung, der Wiederaufbau der abgebrannten Stadt, der Mauernbau, die Anlage des Piräeus, solches Ansehen in der Stadt, seine Behandlung der Insulaner, solche Macht und solchen Einfluß im Auslande erworben, daß die argwöhnische, neidische, eifersüchtige Demokratie von ihm nicht ganz mit Unrecht Angriffe gegen ihre Freiheit und Gleichheit um so eher besorgte, da es ziemlich bekannt war, wie wenig Themistokles bedenklich in der Wahl der Mittel war, sobald es die Erlangung eines gewünschten Zieles galt. Themistokles begab sich, nachdem er ostrakisirt worden war, nach Argos, besuchte von da aus auch den übrigen Peloponnes; hier wurden ihm von dem lakedämonischen Könige, Pausanias, mit welchem er durch Waffenbrüderschaft verbunden und befreundet war, Anträge gemacht, an einem Unternehmen Theil zu nehmen, was dem persischen Könige die wol nur nominelle Oberherrschaft über Griechenland verschaffen, dem Pausanias und seinen Anhängern Alleinherrschaften (*τυραννίδας*) in den Städten Griechenlands gründen sollte; Pausanias hatte auf die Annahme seiner Anträge um so eher gerechnet, als Themistokles die schmerzliche Empfindung nicht verbarg, die ihm die Undankbarkeit seiner Landsleute einflößte. Dennoch wurden sie von Themistokles völlig abgelehnt, nur hielt er es nicht für seine Pflicht, als Angeber gegen einen vertrauenden Freund aufzutreten. Nachdem aber des Pausanias' Vorhaben entdeckt, er selbst im Tempel der Chalkiokos, wohin er sich geflüchtet hatte, durch Hunger getödtet war, fanden die Spartaner in den Papieren des Pausanias Beweise für die Mitwissenschaft des von ihnen mehr noch gehaßten und gefürchteten als bewunderten Themistokles; sie beeilten sich, diese Entdeckung den Athenern durch eine Gesandtschaft mit der Auffoderung mitzutheilen, ihre ganze Strenge gegen Themistokles zu wenden. In Athen bemächtigten sich der aus so verdächtiger Quelle stammenden Beschuldigung bereitwillig die erbitterten Feinde des Themistokles. Nichts half es ihm, dem Abwesenden, in einem besondern Schreiben seine Unschuld zu betheuern, zu erweisen; Leobotes, Sohn des Alkmäon, aus dem Gau Agryle[76]), übernahm es, eine förmliche Eisangelie gegen ihn anzustellen. An ihn schloß sich Kimon,

70) *Dio Chrysost.* Or. 66. p. 358. *Ἀριστείδην ἐξωστράκισαν Ἀθηναῖοι, καίτοι πεπεισμένοι σαφῶς ὅτι δίκαιος ἦν.* 71) Aristid. 2. Interfuit autem pugnae navali apud Salamina, quae facta est prius quam poena liberaretur. 72) *Herod.* VIII, 79. *ἐξ Αἰγίνης διέβη Ἀριστείδης ὁ Λυσιμάχου, ἀνὴρ Ἀθηναῖος μέν, ἐξωστρακισμένος δὲ ὑπὸ τοῦ δήμου.* 73) Aristid. 8. 74) Themistocl. 11. 75) *Andocid.*, De myster. §. 77. p. 36. Meine Abhandlung über die Blutgerichtsbarkeit des areopagit. Raths im rhein. Museum. II. S. 272 fg.

76) Bei *Plutarch.* Themist. 23. *Ὁ δὲ γραψάμενος αὐτὸν προδοσίας, Λεωβώτης ἦν Ἀλκμαίωνος, Ἀγραυλῆθεν* κ. τ. λ. muß man *Ἀγρυλῆθεν* lesen, wornach auch Lex. Rhet. ed. Dobr. p. 667, 19 *συνομολογεῖ δὲ τοῖς ὑπὸ Θεοφράστου εἴτε Θεμιστοκλέα εἰσαγγελ ἢ εἰσήγγειλε Κρατερὸς Λεαβώτης Ἀλκμαίωνος Ἀγραυλῆθεν* zu berichtigen: *ὅτι Θ. εἰσήγγειλε κατὰ Κρατερὸν Λεωβότης.* Bei *Plutarch.* Aristid. 25. *Οὐκ*

schlossen sich viele Andere seiner politischen Gegner an, nur Aristeides hielt sich von jeder Theilnahme an der Anklage fern, zu der ihn doch die Erinnerung an früher erlittene Unbill berechtigt hätte; nur Aristeides sprach und that Nichts zu seinem Nachtheil. Es wurde eine gemischte Commission von Athenern und Lakedämoniern abgeschickt, um ihn zu fahen; Themistokles aber, zeitig davon benachrichtigt, entfloh glücklich nach Korkyra, von da zum Molosserkönig Admet, welcher ihn nach Pydna bringen ließ, von wo er auf einem Handelsschiffe nach Jonien fuhr, durch einen Sturm mitten unter die Naxos belagernde attische Flotte gerieth, durch seine Geistesgegenwart aber gerettet ward und nach Ephesos gelangte. Diodor drängt nach seiner gewohnten Weise die letzten Begebenheiten aus dem Leben des Themistokles in ein Jahr zusammen, erwähnt alles, was ihn von dem Ostrakismos an bis zu seinem Tode betroffen hat, unter dem Jahre Ol. 77, 3; die Chronologie dieser Zeit ist bekanntlich eine der am wenigsten festgestellten und kaum ganz feststellbaren aus der griechischen Geschichte; wir können die Begebenheiten nur approximativ ordnen; Themistokles' Ostrakismos muß, wie Dodwell gezeigt hat, nicht nur nach dem ersten Auftreten Kimon's und vor dem Tode des Pausanias, sondern auch nach Anordnung der Tribute durch Aristeides fallen. Nun setzt man mit Dodwell den Tod des Pausanias in Ol. 78, 1, die Anordnung der Tribute in Ol. 77, 3; freilich ist keins von beiden Daten stringent erwiesen, aber immer haben wir die ungefähre Zeitbestimmung für den Ostrakismos des Themistokles. Etwa vier Jahre nach dieser Verweisung ist Aristeides gestorben.

Daß die Landesverweisung Kimon's durch seinen großen politischen Gegner, dessen demokratischen Tendenzen er sich stets widersetzt hatte, daß sie durch Perikles herbeigeführt worden sei, daß man, um die Animosität des Demos gegen ihn aufzuregen, von seiner Vorliebe für Sparta, seiner Feindschaft gegen die Demokratie gesprochen und die alte Beschuldigung von dem unanständigen Verhältniß, in dem er mit seiner Schwester Elpinike lebe[77], erneuert habe, ist ausgemacht; welches aber der kleine Vorwand[78] (*μικρὰ πρόφασις*) war, den man dabei benutzte, wenn nicht eben das Verhältniß zur Elpinike dabei gemeint wird, ist mir unbekannt. Nachdem er ostrakisirt war, erschien er, als die Athener bei Tanagra dem verbündeten lakonischen Heer eine Schlacht liefern wollten, im attischen Heere, bereit die Gefahr seiner Landsleute zu theilen, was den besten Beweis für die Ungerechtigkeit der beiden ersten Beschuldigungen abgeben mußte; freilich verscheuchten ihn die Freunde des Perikles, und indem sie vorgaben, als hätte seine Ankunft bloß die Absicht, das attische Heer in Verwirrung zu bringen, um durch dieselbe den Lakedämoniern den Kampf zu erleichtern, wußten sie bei dem Senat der 500 einen an die Feldherren gerichteten Befehl auszuwirken, den Kimon nicht beim Heere zu dulden; aber die Freunde und Anhänger, welche Kimon im Heere hatte, besiegelten, von ihm selbst zur Tapferkeit ermuntert, mit ihrem Blut ihre und seine Anhänglichkeit an der Sache Athens. Nach Plutarch nun hätte dieses tapfere Betragen einerseits, der unglückliche Ausgang der Schlacht andererseits, indem er den Athenern das Verlangen einflößte, zu einem baldigen Frieden mit Lakedämon zu gelangen, Kimon's Zurückberufung, durch dessen Vermittelung der Friede am leichtesten zu gewinnen schien, den Athenern wünschenswerth gemacht, Perikles sich dem allgemeinen Wunsche gefügt und selbst den dahin gehörigen Antrag beim Volke gemacht. Die Zurückberufung Kimon's müßte mithin nach Plutarch entweder in das Ende von Ol. 80, 4, oder den Anfang von 81, 1 fallen; das ist aber aus zwei Gründen unwahrscheinlich, denn einmal kennen wir keinen andern durch Kimon's Vermittelung zu Stande gekommenen Frieden Athens mit Lakedämon als den fünfjährigen von Ol. 82, 2; zum andern müßte man sich wundern, wenn Kimon schon Ol. 81, 1 zurückberufen wäre, daß die Athener ihn in den sechs bis sieben Jahren, welche von da bis auf die Expedition gegen Ägypten und Phönikien verflossen, gar nicht als Feldherrn gebraucht haben, während sie doch damals unter Perikles und Tolmidas fast ununterbrochen mit den Peloponnesiern Krieg führten; diese Verwunderung muß steigen, wenn man eine andere Nachricht Plutarch's[79]) in Erwägung zieht, nach welcher Perikles nicht eher in Kimon's Zurückberufung eingewilligt haben soll, als bis Elpinike zwischen ihnen insgeheim den Vertrag vermittelt hätte, wonach Kimon dem Perikles die Leitung der Stadt überlassen, er selbst ein auswärtiges Commando übernehmen, und mit 200 Schiffen den persischen König in seinem eigenen Gebiet angreifen sollte; man sieht also, es hatte für Perikles das höchste Interesse, Kimon nicht unbeschäftigt in der Stadt zurückzulassen, und doch fällt der Feldzug, in dem Kimon das Commando hatte, erst Ol. 82, 3. Alles beweist, daß Plutarch sich geirrt habe; wir müssen vielmehr von dem durch Kimon zu Stande gekommenen fünfjährigen Frieden ausgehen, und da dieser Ol. 82, 2 fällt, seine Zurückberufung in dasselbe Jahr oder frühestens 82, 1 setzen; nun wissen wir aus Theopomp[80]) und Nepos[81]), welcher letzte sich nur ungenau ausdrückt, daß zwischen seiner Verbannung und Zurückberufung noch nicht fünf Jahre in der Mitte lagen; mithin wer-

ἐμνησικάκησεν, ἀλλ' Ἀλκμαίωνος καὶ Κίμωνος καὶ πολλῶν ἄλλων ἐλαυνόντων καὶ κατηγορούντων, μόνος Ἀριστείδης οὔτ' ἔπραξέ τι, οὔτ' εἶπε φαῦλον, ist Alkmäon wol der Vater jenes Leobotes, vielleicht muß man sogar den Namen des Sohnes wieder herstellen und *ἀλλὰ Λεωβότου τοῦ Ἀλκμαίωνος* schreiben.

77) Vergl. De bon. damnat. p. 5, 233. Schol. *Aristid.* de IV viris. p. 445. *κατηγορηθεὶς δὲ ὁ Κίμων ὑπὸ Περικλέους ἐπὶ Λαονίκῃ* [lies: *ἐπ' Ἐλπινίκῃ*] *τῇ ἀδελφῇ καὶ ἐπὶ Σκύρῳ τῇ νήσῳ, ὡς ὑπ' αὐτοῦ προδιδομένου* (l. *προδιδομένῃ*) *ἐξεβλήθη.* 78) *Plutarch.* Cimon. 17. Sollte vielleicht ein Ereigniß bei der Besetzung und Eroberung von Skyros, bekanntlich Kimon's Werk (*Plutarch.* Cim. 8), mit der *μικρὰ πρόφασις* gemeint sein? wenigstens hat auch Schol. *Aristid.* *ἐπὶ Σκύρῳ*.

79) *Plutarch.* Pericl. 11. 80) *Theop.* in Schol. ad *Aristid.* ed. *Meier-Marx* Ephor. p. 224. *Θεόπομπος ἐν τῇ ι τῶν Φιλιππικῶν περὶ Κίμωνος· οὐδέπω δὲ πέντε ἐτῶν παρεληλυθότων, πολέμου συμβάντος πρὸς Λακεδαιμονίους, ὁ δῆμος μετεπέμψατο τὸν Κίμωνα, νομίζων διὰ τὴν προξενίαν ταχίστην ἂν αὐτὸν εἰρήνην ποιήσασθαι. Ὁ δὲ παραγενόμενος τῇ πόλει τὸν πόλεμον κατέλυσε.* 81) *Nepos* Cim. 3. Post annum quintum, quam expulsus erat, in patriam revocatus est.

den wir die erstere in Ol. 81, 1, oder frühestens 80, 4, zu setzen haben; jedenfalls muß sie nach der Erniedrigung des Areopag durch Ephialtes fallen; wenigstens erwähnt Plutarch [82]) beide Begebenheiten in dieser Ordnung, und nun wird es wahrscheinlich, daß Kimon sich dieser Erniedrigung auf jede Weise widersetzt und dadurch besonders die Erbitterung der demokratischen Partei sich zugezogen habe. Das Gesagte wird zeigen, warum ich von Müller's [83]) chronologischer Bestimmung ein Wenig abweiche, welcher Kimon's Verbannung in Ol. 80, 3, die Zurückberufung 81, 4 setzt; es scheint mir nämlich, daß dadurch der fünfjährige Friede und der ägyptisch-phönikische Feldzug zu sehr von der Zurückberufung Kimon's getrennt werden.

An Kimon knüpfen wir seinen Schwiegersohn Thukydides, den Sohn des Melesias, aus dem Gau Alopeke, welchen Aristoteles [84]) mit Nikias und Theramenes zu den besten und wohlgesinntesten Bürgern Athens rechnete, ein Ruhm, den ihm auch andere Schriftsteller einstimmig ertheilen. Er stammte aus einem großen Hause, besaß viele Freunde in Athen, wie unter den Bundesgenossen, übte dort wie hier großen Einfluß aus [85]), schloß sich in Gesinnung und That der lakonisch-aristokratischen Partei seines Schwiegervaters an, und trat nach dem Tode desselben an die Spitze seiner Partei, indem er sich beständig den ihm als demagogisch-tyrannisch erscheinenden Unternehmungen des Perikles entgegenstellte. Er stand dem Kimon nach in militairischer Kunst und Ruhm, übertraf ihn dafür als Redner und Staatsmann; er verstand es, die Aristokraten unter einander inniger zu verbinden, sodaß sie als geschlossene Partei dem Demos entgegentraten [86]). Lange Zeit hatten Thukydides und seine Partei den politischen Kampf mit Perikles und seinen Anhängern bestanden, dem Perikles selbst Vergeudung oder Unterschlagung des Staatseigenthums vorgeworfen, seine Freunde Anaxagoras und Damon andrerer Vergehen beschuldigt und selbst angeklagt, bis es dem selbst damals mit der Verweisung bedrohten Perikles gelang, die Ostrakisirung des Thukydides zu erwirken, womit dessen Hetärie, da ihr das Haupt fehlte, sich von selbst auflöste [87]). Dies erfolgte [88]) 15 Jahre vor dem Tode des Perikles, d. h. Ol. 84, 1 oder 2. Ist nun der Thukydides, welcher mit Sophokles und Perikles Feldherr im samischen Kriege Ol. 85, 1 unter dem Archon Morychides gewesen [89]), wirklich, wie alle annehmen, der Sohn des Melesias (es könnte übrigens auch der Gargettier oder der Sohn des Pantänos sein), so muß er schon zwei oder drei Jahre nach der Verweisung zurückberufen worden sein, wenn er auch auf zehn Jahre verwiesen wurde [90]). Kurz vor der Aufführung der Acharner, d. h. kurz vor Ol. 88, 3, wurde derselbe Thukydides schon im höhern Alter (*πρεσβύτης*) von dem Demagogen Kephisodemos angeklagt, und bei der gerichtlichen Verhandlung so verwirrt gemacht, daß er ganz sprachlos blieb. Die Anklage mag auf Verrath gelautet haben; Thukydides wurde verurtheilt, über ihn und sein ganzes Geschlecht beständige Verbannung mit Confiscation des Vermögens ausgesprochen; er selbst floh zum persischen König Artaxerxes. Auf diese Weise läßt sich Aristophanes [91]), mit der Nachricht des Idomeneus [92]) combiniren. Die Stellen über diesen Thukydides findet man am vollständigsten bei Sintenis [93]), mit welchem noch Dodwell [94]) zu vergleichen.

Nicht unrecht, denke ich, thun wir diesem Thukydides, wenn wir seiner und seiner Partei Einwirkung die Verweisung des Damon zuschreiben, die vielleicht dadurch am meisten veranlaßt wurde, daß er mit Perikles befreundet war, der noch im reifern Alter seines belehrenden Umganges genoß [95]). Damon (Sohn des Damonides aus dem Gau Oa) war vorzugsweise Musiker, und in dieser Kunst Schüler des Lamprokles, der selbst wieder Schüler des Agathokles, sowie dieser des Pythokleides aus Keos war, wenn man anders der Überlieferung über die Succession der Musiker, welche der Scholiast zu Platon [96]) hat, mehr glauben will, als dem Platon selbst [97]), der ihn einen Schüler des Agathokles und als dem Aristoteles [98]), der ihn vielleicht einen Schüler des Pythokleides nennt. Die Musik war aber bei ihm nur äußere Hülle [99]), wie sehr auch seine Virtuosität in derselben allgemein gerühmt wird. Er verband mit und verbarg unter derselben, fast nach Pythagoreerweise, Philosophie, jedoch, wie es scheint, naturphilosophische oder noch mehr sophistische; wenigstens wird er öfter mit Anaxagoras [1]) verbunden genannt, und soll mit Prodikos viel Verkehr gehabt haben [2]). Er war vielleicht der erste Athener, der diese neue Bildung zu solcher Meisterschaft entwickelte; auch scheint [3]) er sich in Staatsgeschäfte gemischt und Vorliebe für Tyrannis gezeigt zu haben; kein Wunder also, wenn die Partei, welche der durch Perikles in der ganzen attischen Bildung vorbereiteten Reformation sich lebhaft entgegensetzte, da sie sich vielleicht nicht getraute, oder ihr nicht gelungen war, das Haupt des Perikles zu erreichen, wenigstens das des geringern, oder doch politisch minder bedeutenden Mannes zu treffen versuchte [4]).

---

82) *Plutarch.* Pericl. 9. 83) *C. O. Müller.*, Eumenid. p. 118 Noch weniger kann ich der Zeitbestimmung von *Sintenis* ad *Plut.* Per. 106 sqq. beistimmen. 84) Bei *Plutarch.* Nicias 2. 85) *Plato* im Meno pag. l. 86) *Plutarch.* Pericl. 11. 87) Ibid. 14. 88) Ibid. 16. 89) *Thucyd.* I, 17. Biographie des Sophokles. *Seidler.* bei *Hermann.* Praef. ad Antig. p. XLVII sq. und Böckh's Abhandlung über die Antigone. 90) Schol. *Aristoph.* Vesp. 982. *Τοῦτον δὲ ἐξωστράκισαν Ἀθηναῖοι τὰ δέκα ἔτη κατὰ τὸν νόμον.*

91) Acharn. 670. Vesp. 982. *φεύγων* in den Worten „*ἀλλ' ἐκεῖνό μοι πεπονθέναι, ὅπερ ποτὲ φεύγων ἔπαθε καὶ Θουκυδίδης*" bedeutet als er angeklagt war. 92) Beim Schol. *Aristoph.* Vesp. 982. *Ὅτι δὲ ὁ Ἀθηναίων δῆμος ἀειφυγίαν αὐτοῦ καταγνοὺς ἐδήμευσε τὴν οὐσίαν καὶ πρὸς Ἀρταξέρξην ἧκε φεύγων, σαφὲς ποιεῖ Ἰδομενεὺς διὰ τοῦ β' τὸν τρόπον τοῦτον· οἱ μέντοι Ἀθηναῖοι αὐτοῦ καὶ γένους ἀειφυγίαν κατέγνωσαν, προδιδόντος τὴν Ἑλλάδα, καὶ αὐτοῦ ἡ οὐσία ἐδημεύθη.* 93) Zu *Plutarch.* Pericl. p. 117 sq. 94) Annales *Thucydid.* 83, 4. 84, 1. p. 646. 95) *Plato*, Alcib. I. p. 118. c. 96) Schol. ad *Plat.* Alcibiad. l. c. 97) Laches p. 180. c. 98) *Plutarch.* Pericl. 4. Wahrscheinlich jedoch ist der Sinn der Plutarchischen Stelle, daß nach Aristoteles Perikles beim Pythokleides die Musik gelernt hat. 99) *Plutarch.* Aristid. 1.

1) *Plat.*, Alcib. l. c. *Diogenes Laert.* II, 19. *Plutarch.* Pericl. 4. 2) *Plat.*, Laches. p. 197. d. 3) *Ὡς μεγαλοπράγμων καὶ φιλοτύραννος ἐξωστρακίσθη.* Bei *Plutarch.* Pericl. 9 ist wol (mit Hemsterhuis) zu lesen: *συμβουλεύσαντος αὐτῷ Δάμωνος Δαμωνίδου.* 4) Die Stellen über diesen Damon siehe bei *Sintenis* ad *Plut.* Pericl. p. 67, 102 sq.

Welcher Zeit aber der Ostrakismos des Damon angehöre, darüber läßt sich kaum sichere Vermuthung aufstellen.

Über Hyperbolos ist es gestattet, nach der fleißigen Stellensammlung von Jebbe[5]) und vor Allen nach Meineke's trefflicher Darstellung[6]) kurz zu sein. Er war unstreitig von geringer Herkunft, wenn man auch grade weder dem Andokides glauben darf, nach welchem sein Vater ein gebrandmarkter Staatssklave war, der in der Münze diente, noch auch den Komikern, welche theils den Hyperbolos selbst bald einen Phrygier, bald einen Lydier nennen (womit ebenso wol ein ausländischer Ursprung als ein Sklavenstand des Mannes bezeichnet werden sollte), theils auf das niedrige Gewerbe seiner Mutter häufig genug anspielen; denn allerdings beide, der Redner wie die Komiker, verdienen in diesen Punkten wenig Glauben; aber wenn Älian[7]) berichtet, daß von Hyperbolos und Kleophon Niemand leicht die Väter nennen könne, so darf man doch wenigstens das mit Sicherheit daraus folgern, daß der Vater ziemlich namen- und ruhmlos geblieben; gewiß verdient Theopomp in seiner Geschichte der Demagogen am meisten Glauben, wenn er diesen obscuren Vater Chremes, und den andern Sohn desselben Charon nennt, womit Androtion nicht im Widerspruch ist; denn seine Worte: *Ὑπέρβολος οὗτος — Ἀντιφάνους ἦν* — bezeichnen wol nicht den Vater, sondern den Herrn des Hyperbolos[8]), wobei ich freilich die Wahrheit dieser letztern Nachricht, daß wirklich Hyperbolos je in einem solchen Verhältnisse gelebt habe, dahin gestellt sein lasse. Solchen Ursprungs würdig war die frühere Beschäftigung des Mannes; denn bei der Übereinstimmung aller Komiker darf man wol kaum zweifeln, daß er ein Lampenfabricant und Lampenhändler gewesen. Von allgemeiner Bildung besaß er so wenig, daß er nach Eupolis kaum ordentlich lesen konnte. Zum Staatsmanne qualificirte ihn nur eine Eigenschaft, Frechheit; in dieser überbot er alle, in niederträchtiger Schmeichelei gegen den Demos stand er keinem nach. Man kann sich kaum der Vorstellung entschlagen, daß das attische Volk ihn aus dem Grunde zu hohen Staatsdiensten gewählt habe, um mit ihnen wie mit denen sich ein muthwilliges Spiel zu erlauben, die sich einbildeten, durch Geburt, Rang und Bildung ein besonderes Anrecht auf dieselben zu haben. Dieser Mann, welcher nicht durch Einfluß zur Verwegenheit, sondern durch Verwegenheit zu Einfluß gekommen, durch die Ehre, die er in der Stadt genoß, die Unehre der Stadt geworden, der würdiger war in den Stock geworfen als durch Ostrakismos verwiesen zu werden, konnte die Gefahr desselben von sich weit entfernt glauben; als aber, wie es scheint, besonders durch seine Bemühung, das Volk, nachdem lange Zeit kein Ostrakismos gehalten war, die Veranstaltung desselben verfügt hatte, und von ihm Nikias, Phäax und Alkibiades auf die Candidatenliste (gleichsam zur engern Wahl) gebracht waren, von denen Nikias durch seinen Reichthum, seinen kriegerischen Ruhm, seine aristokratische Gesinnung und Haltung, Alkibiades mehr noch durch seine neumodische Bildung, sein lockeres Leben, und ausgezeichnete Talente zum Guten und Bösen, als durch den Einfluß, den ihm seine vornehme Familienverbindung, seine olympischen Siege und der Reichthum seines Schwiegervaters verschafften, Phäax durch edle Abkunft des Ostrakismos würdig schienen, so vereinigten sich, vorzüglich durch Alkibiades' Vermittelung, entweder alle drei bedrohten, oder zwei von ihnen mit ihren Hetärien (nach Einigen soll Alkibiades sich mit Phäax, nach Andern mit Nikias verbunden haben) und bewirkten, daß der dies am wenigsten erwartende Hyperbolos, dessen Name gar nicht auf der in der Kyriaversammlung genehmigten Candidatenliste gestanden hatte, in der Februarversammlung ostrakisirt wurde. Welchem Jahre dies Ereigniß angehöre, wird nirgends berichtet; aber da der Ostrakismos damals nur eine fünfjährige Verweisung war, und Hyperbolos noch Ol. 92, 1 in Samos lebte, wohin er sich als Ostrakisirter zurückgezogen hatte, so ist einleuchtend, daß er nicht vor Ol. 91, 1 verwiesen worden sein kann; wofür auch noch spricht, daß in der Rede des Pseudo-Andokides (§. 22) die Eroberung von Melos angedeutet wird, die dem Winter von Ol. 91, 1 angehört; später als in diesen Winter kann die Verweisung auch nicht fallen; denn in dem Juni dieses Jahres schifften Alkibiades und Nikias mit der Flotte nach Sicilien. In Samos wurde Hyperbolos nach einigen Jahren von einigen attischen und samischen Oligarchen ermordet.

Ob neben den bisher Genannten nicht der Ostrakismos noch einige Andere betroffen habe, deren Namen die Geschichte verschweigt, läßt sich weder bejahen, noch verneinen. (*M. H. E. Meier.*)

Ostrapoda, s. **Ostracoda**.

OSTRAU, Dorf und Rittergut im Kreise Bitterfeld des preuß. Regierungsbezirkes Merseburg, mit einer Mühle, Pfarrkirche, dem sehenswerthen von Veltheimschen Schloß und Park, und 550 Einwohnern. In Urkunden des 12. Jahrh. kommt Ostrau schon unter der Benennung Ostrowe und Oztroe vor. (*H.*)

OSTRAU (mähr. **Ostrow**, auch blos **Ostra**). 1) Eine Herrschaft des Fürsten Johann von Lichtenstein im hradischer Kreise Mährens, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte, 1 Stadt, 1 Vorstadt, 4 Märkten und 21 Dörfern, in welchen sich nach der Conscription des J. 1827 in 3630 Häusern 21,759 Einw. vorfanden (worunter 11,311 weibl. Geschlechts, 79 Fremde und 480 Juden). Die Einwohner sind Slowaken, mit Acker- und Weinbau beschäftigt. Die ganze große Herrschaft ist größtentheils auf sehr fruchtbarem Boden gelegen, reich an Wild, Getreide, Wein und Fischen, worunter die großen Welse, welche in der March gefangen werden, besonders bemerkenswerth sind. Die Herrschaft unterhält auch eine Kreidenglas-Fabrik. Im stând. Kataster ist sie mit 346 1/2 Lahnen und 24,680 Fl. 38 1/4 Kr. obrigk. Schätzung eingetragen. In frühern Zeiten gehörte nur ein kleines Gebiet zur Herrschaft Ostrau, die meisten übri-

5) *Jebbe* ad Arist. II. p. 579. 6) Quaest. scenic. 2. p. 27 sq. 7) V. H. XII, 43. 8) Beispiele von der Ellipse des Wortes *δοῦλος* siehe bei *Bos.* p. 117 und 336; ich führe nur folgende an: *Herodot.* II, 134. *Καὶ γὰρ οὗτος — Ἰάδμονος ἐγένετο.* *Andocid.* de myster. p. 8. *Ἀνδὸς ὁ Φερεκλέους.* *Platon.* Phaedon. §. 9. *Τινὲς τῶν τοῦ Κρίτωνος* sc. *δούλων.*

gen Orte waren besondere Güter. Erst das Geschlecht der Herren von Kunowitz, welchem die Herrschaft im 16. Jahrh. gehörte, brachte dieselben nach und nach an sich und vereinigte sie mit Ostrau. In einer Urkunde vom J. 1322 kommen Zdeslaw d. ält. von Sternberg mit seinen Söhnen als Herren von Ostrau vor welche letztere es noch im J. 1345 besaßen; im zweiten Jahrzehend des folgenden Jahrh. besaßen es die Brüder Hassek und Benesch von Waldstein. Im J. 1444 kommt Arkleb Krkel v. Ostrow als Besitzer von Kunowitz vor; und zwischen den Jahren 1500 und 1510 besaß Max Martin Krkel von Ostrow die Güter Ober- und Unter-Niemczi, die er dem Johann von Kunowitz zu Ostrau verkaufte, dessen Familie die Herrschaft immer mehr vergrößerte, bis Hluk sie, wegen Theilnahme an der im J. 1619 ausgebrochenen Rebellion verlor, worauf Fürst Gundaker von Lichtenstein die ganze Herrschaft von der kaiserlichen Kammer, mit der Herrschaft Kromau für 600,000 Fl. erkaufte und gehört seitdem zum ersten fürstl. lichtensteinischen Majorat. — 2) Ein fürstl. lichtenst. Städtchen der Herrschaft Ostra im hrad. Kreise Mährens, auf einer von dem größern Arme der March gebildeten Insel, und ihr gegenüber am linken Ufer die Fischervorstadt, in einer den Überschwemmungen der March sehr ausgesetzten, flachen Gegend. Diese alte Stadt hat (1827) 350 Häuser, 2366 Einw. (darunter 1269 weibl. Geschlechts und 29 Fremde), eine sehr große Judengemeinde von 92 Wohnparten in 29 Häusern, mit 480 Seelen und darunter 229 Weiber; eine katholische Pfarre, Kirche und zwei Schulen, jüdische Synagoge und Schule; ein herrschaftliches Schloß, welches den geräumigsten Keller von ganz Mähren enthält und einen starken Hausenfang. Die Pfarre gehört zum ungrisch-hradischen Dekanat der olmützer Erzdiöcese. Das Kirchenpatronat hat der Fürst von Lichtenstein. Es werden hier vier Jahrmärkte der vierten Classe gehalten (vor jedem Jahrmarkt ist Roß- und Viehmarkt), und an jedem Dinstage Wochenmarkt. Im J. 1568 wurde hier das von dem Ältesten der eybenschützer Brüdergemeinde, Johann Blahoslaw, in die Landessprache übersetzte neue Testament gedruckt, in welchem der Ort **Insula hortensis** genannt wird*). In der Vorstadt, durch welche die Landstraße führt, befindet sich der herrschaftliche Meierhof, die zweite Schule, eine Kapelle, 219 Häuser mit 330 Wohnparten und 1264 Einwohnern und darunter 694 weibl. Geschlechts. (*G. F. Schreiner.*)

Ostrau. (**Mährisch-O.**) 1) Eine im nordöstlichsten Winkel des prerauer Kreises Mährens, zwischen der Oder und der Ostrawitza gelegene Herrschaft des olmützer Erzbisthums, mit einem eigenen Justizamte, welches in der gleichnamigen Stadt seinen Sitz hat. Zu dieser Herrschaft gehören die Stadt Mährisch-Ostrau, die zwei Vorstädte Pržiwos und Wittkowitz und die drei Dörfer Ellgoth, Neudorf und Pržiwos (1825) mit 2563 Einw., worunter 1174 männl. und 1389 weibl. Geschlechts waren. — 2) Eine am linken Ufer der untern Ostrawitza, an der von Teschen nach Troppau führenden Post- und Commercial-Seitenstraße gelegene fürstlich-erzbischöfliche Municipalstadt der gleichnamigen Herrschaft im prer. Kreise Mährens; von Polnisch-Ostrau fast nur durch den Fluß, der hier die Grenze zwischen Mähren und Schlesien bildet, getrennt. Die Stadt hatte (1825) mit den zwei Vorstädten Pržiwos und Wittkowitz 273 meist hölzerne Häuser und 1728 slavische Einwohner, worunter 942 weibl. Geschlechts, welche sich mit städtischen Gewerben, der Tuchweberei und dem Feldbau ernähren. Es befindet sich hier eine zum misteccer Dekanat der olmützer Erzdiöcese gehörige Pfarre, Kirche und Schule. Das Kirchenpatronat steht dem olmützer Erzbischofe zu, und Voigteiherrschaft ist die Herrschaft Hochwald. Es werden zu Ostrau sechs Jahrmärkte der vierten Classe (vor jedem Jahrmarkte Roß- und Viehmärkte, zwei Garn- und Wollmärkte, alle Samstag Wochen- und jeden Donnerstag und Mittewoche Schwarzviehmärkte) abgehalten. (*G. F. Schreiner.*)

Ostrau. (**Polnisch-O.**) 1) Eine Herrschaft des Grafen Franz von Wilczek im teschner Kreise des östr. Herzogthums Schlesien, am rechten Ufer der Ostrowitza, an welchem auch das herrschaftliche Schloß liegt, mit einem Wirthschafts- und dem von dem Magistrat der Stadt Mährisch-Ostrau verwalteten Justizamte, und einer grundobrigkeitlichen Berggerichts-Substitution. Zu dieser Herrschaft gehören 10 Dörfer mit 2090 slavischen Einw. und darunter 1080 weibl. Geschl. (1825), welche theils mit dem Feldbau und der Forstbenutzung, theils mit dem Bergbau und dem Frachtfuhrwesen beschäftigt sind. Die Landschaft ist größtentheils hügelig, oder wird durch stark bewaldetes Mittelgebirge gebildet und der Boden ist ziemlich fruchtbar. Das herrschaftliche Steinkohlenbergwerk ist für die ganze Gegend höchst wohlthätig durch die mannichfaltigen Erwerbsquellen, welche sie den Einwohnern eröffnet. Das 1—6 Fuß mächtige Steinkohlenlager, dessen Grundgebirge aus Thonschiefer, das Kohlendach aus Schieferthon besteht, gab im J. 1819 eine Ausbeute von 66,436 Ctn. und beschäftigte 52 Knappen, das Alaunwerk 15 Arbeiter. Die Seigerteufe des Baues war 38°. — 2) Ein zur gleichnamigen Herrschaft gehöriges, ½ St. von Mährisch-Ostrau entferntes, an der von Teschen nach Troppau führenden Poststraße, am Fuß eines Berges gelegenes Dorf im teschner Kreise des östr. Herzogthums Schlesien, mit einem alten Bergschloß, einer eigenen Pfarre der breslauer Diöcese, Kirche, Meierei und Mühle (1825), und 406 slav. Einw., welche sich zur kath. Religion bekennen. (*G. F. Schreiner.*)

OSTRAVITZA. 1) Ein Fluß des mährisch-schlesischen Gouvernements, der von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung in die Oder die Grenze zwischen Mähren und Österreichisch-Schlesien bildet, indem er den prerauer vom teschner Kreise scheidet. Er entspringt in den hohen Karpathen, welche hier Ungern von Mähren und Schlesien trennen, unter dem zur mährischen Herrschaft Hochwald gehörigen Berge Sulow, der auch Troyaczka genannt wird, weil auf ihm die Landesmarken dreier Provinzen, Ungerns, Mährens und Schlesiens, zusammentreffen. Anfangs fließt er nach Westen und führt den Namen Czerna (Schwarzbach), auf einer Strecke

*) Franz Joseph Schwoy, Topographie vom Markgrafthume Mähren. Wien (1793), 2. Bd. S. 588 u. fg.

von ungefähr einer Meile, vereinigt sich aber bald mit dem im hochwälder Gebirge entspringenden Bialabach, und nimmt nach dieser Vereinigung den Namen Ostravitza an. Hierauf fließt der jugendliche Fluß bei sehr starkem Gefälle von 242° 4′ 2″ auf einer Strecke von 10,000 öster. Straßenklaftern, in einem sehr felsigen Grundbette zwischen hohen Bergen reißenden Laufes gegen den schlesischen Ort Althammer hinab, nachdem er mehre Gebirgsbäche aufgenommen hat, welche ihm sowol aus Mähren als Schlesien zufließen. Diese ganze Gegend zeigt nichts als hohe Gebirge und unabsehbare Waldungen, in denen meilenweit kein Wohnort anzutreffen ist. Von dem Dorfe Ostravitz ergießt sich derselbe in ein breites Thal, nimmt nächst Neudorf den bedeutenden Czeladnabach der Herrschaft Hochwald auf und fließt mitten über ausgedehnte Steinplätze an dem mähr. Marktflecken Friedland vorbei, mäßigt seinen Lauf immer mehr, je weiter er das karpathische Hochgebirge hinter sich läßt, und nimmt an Breite zu, sodaß, während er bei Ostravitz nur zwei Klaftern breit ist, seine Breite bei Friedland schon gegen 10 Klaftern beträgt. Nachdem die Ostravitza an mehren mährischen und schlesischen Dörfern vorübergezogen ist, drängt sie sich zwischen den Städten Mistek und Friedeck hindurch, wo die wiener Haupt-, Commercial- und Poststraße von ihr durchschnitten wird. Zwischen diesen beiden Städtchen mündet sich der aus den schlesischen Karpathen herabströmende, floßbare Bach Morawka, auf welchem jährlich ungefähr 600 Kl. Brennholz bis Friedeck geflößt werden, in die Ostravitza ein, die dann zwischen flachen, blos aus angeschwemmtem Schotter bestehenden Ufern an vielen mährischen und schlesischen Dörfern und an der Stadt Mährisch-Ostrau, die sie von dem zum teschener Kreise gehörigen Orte Polnisch-Ostrau scheidet, vorüberfließt, und hierauf, nach einem kurzen Laufe, unweit des Dorfes Heuschau, nachdem sie von ihrem Ursprunge bis hierher $7\frac{3}{8}$ Meilen zurückgelegt hat, beinahe unter einem rechten Winkel sich in die Oder ergießt. So lange der Fluß bis Althammer und Ostravitza durch mächtige Berge eingeengt wird, fließt sie zwischen festen, hohen und steilen Ufern, sobald sie aber in das breitere Thal hinaustritt, sind die Ufer fast ununterbrochen niedrig und bestehen durchgehends aus Schotter und angeschwemmter Erde, und können mithin bei dem reißenden Laufe des Flusses, dessen Geschwindigkeit so groß ist, daß er 14 — 16 Fuß in einer Secunde zurücklegt, den sich ergießenden Hochgewässern nicht widerstehen. Von Friedeck bis zur Einmündung in die Oder spaltet sich die Ostravitza oft in mehre Arme und ist überhaupt so ungeregelt, daß sie fast bei jeder größern Anschwellung oder bei dem Eisgange auf den Steinplätzen hier oder da ihr Bette ganz oder zum Theile verschüttet und sich einen neuen Rinnsal gräbt. Im J. 1821 ist ein Theil ihres Laufes in der Nähe von Mährisch-Ostrau durch einen Durchstich, Sperrdamm und einige andere Wasserbauten bereits regulirt worden, desto mehr bleibt aber für die übrigen höher am Flusse hinaufgelegenen Gegenden zu thun übrig. Flußfahrt findet auf diesem Flusse, seiner nicht unbedeutenden Wassermasse ungeachtet, nicht statt; desto mehr wird er aber zum Holzflößen benutzt, da in der ganzen Umgegend der obern Ostravitza meilenweite Nadelwälder sich vorfinden. Zu diesem Ende sind bei Neudorf und Prym Holzrechen errichtet, welche das Holz für Friedland und Baschka, wo sich bedeutende Eisenwerke vorfinden, sammeln; denn es werden jährlich für Baschka an 6000 und für Friedland über 11,000 Klaftern Scheitholz aus dem hochwälder- und dem schlesischen Gebirge geflößt. — 2) Ein zur Herrschaft des olmützer Erzbisthums Hochwald gehöriges Dorf im prerauer Kreise Mährens, am linken Ufer des gleichnamigen Flusses, fünf Stunden von Freiberg und ungefähr zwei Meilen südwärts von dem Städtchen Mistek, mit 157 Häusern und 1083 Einw. (darunter 554 weibl. Geschl.) — Zählung von 1825 — die zum slavischen Volksstamme gehören, und mit den benachbarten mährischen Walachen verwandt sind; mit einer zum mistecker Dekanat der olm. Erzdiöcese gehörigen Pfarre. Das Patronat über Kirche und Schule steht dem mährisch-schlesischen Religionsfonds zu. Bei diesem Dorfe sind auch bedeutende Eisenwerke des Fürsten Erzbischofs von Olmütz, die manche sehenswerthe Einrichtungen haben und sehr zweckmäßig betrieben werden. — 3) Ostravizza, eine Gemeinde des Districts von Almissa im Kreise Spalato des Königreichs Dalmatien, sieben Meilen von dem Districtshauptort entfernt, unweit des Flusses Cettina und in der Nähe des Berges Mosson gelegen, mit einer zur Diöcese von Spalato und Maarsco gehörigen Pfarre und Schule. *(G. F. Schreiner.)*

OSTREA (Paläozoologie). Die fossilen Austern sind an Arten wenigstens ebenso zahlreich und über die Erdoberfläche ebenso verbreitet, als die lebenden. Da sie aber der natürlichen Farben in diesem Zustande ermangeln, nicht immer mehr an ihren ursprünglichen Wohnorten beisammen abgelagert sind, sondern einzeln, losgerissen, zertrümmert und beschädigt vorkommen, oder oft theilweise im Gesteine verborgen bleiben, so ist ihre Bestimmung nach Arten, ihre Eintheilung in Gruppen noch bei weitem schwieriger, als bei den lebenden, bei welchen diese Schwierigkeiten auf dem Artenreichthume, auf der Negativität der Charaktere und auf dem Umstande beruhen, daß die Individuen am Meeresgrunde fest, an- und übereinander wachsen, und diejenigen Gestalten anzunehmen gezwungen sind, welche ihnen die zufällige Beschaffenheit des ein jedes umgebenden Raumes gestattet, welche Gestalten mithin selbst in den verschiedenen Altersperioden eines und desselben Individuums oft großem Wechsel unterworfen sein müssen. Die Anzahl der für fossile Austern aufgestellten Artnamen beläuft sich daher bis jetzt auf nicht weniger als 300, unter welchen, wenn auch viele mit andern als Synonyme zusammenfallen, und andere, ohne nähere Definition, ohne Beschreibung und Abbildung in die Welt geschickte, keine Berücksichtigung verdienen, gleichwol noch gegen 150 ebenso vielen bestimmt verschiedenen Arten angehören und viele zweifelhaft bleiben. Für diese große Menge veränderlicher Artgestalten hat man bis jetzt nur zwei Gruppen, weniger zur Unterscheidung nach ihren natürlichen wesentlichen Beziehungen als zum Behuf etwas bequemern Aufsuchens der Arten aufgestellt, wovon die

eine sich vor der andern durch von den Buckeln der Schale radial ausgehende, gewöhnlich ästige Falten auszeichnet, welche jedoch zuweilen erst in der Nähe des gegenüberstehenden Randes deutlicher sich entwickeln und diesen wellenförmig machen, mithin bei jüngern Individuen noch nicht vorhanden sind und somit leicht die Veranlassung der Aufstellung einer und der nämlichen Art in beiden Gruppen zugleich werden können. In Ermangelung aller weitern zoologischen Abtheilungsmittel kann die weitere Unterabtheilung der Arten nach den Formationen, welchen sie zustehen, oft wenigstens einige Bequemlichkeiten bieten.

Fossile Austern sind bis jetzt in allen Theilen von Europa, sowie an vielen Stellen Nordamerika's, gefunden worden, und zwar, was die Formationen anbelangt, so scheinen sie erst mit der Muschelkalk-Formation zu beginnen, indem in ältern Bildungen wenigstens noch keine Auster mit Bestimmtheit erkannt worden; sie finden sich anfänglich auch hier, sowol wie im Lias in nur geringer Zahl vor, nehmen in den Oolithen noch mehr in der Kreideformation an Häufigkeit zu, und sind endlich in den Tertiärgebilden allein fast ebenso zahlreich, als in allen vorhergehenden zusammengenommen, und verhältnißmäßig wol zahlreicher, als in der noch lebenden Schöpfung. Anfänglich sind die gefalteten Arten die häufigern, scheinen aber schon in der Kreide, noch mehr in den Tertiär-Gesteinen hinter der Anzahl ungefalteter Arten zurückzubleiben. Es gibt keine größere leicht hervorzuhebende Gruppe, vielleicht selbst keine einzelne leicht zu erkennende Art, welche für einzelne Formationen zu einem vorzugsweise bezeichnenden Merkmale benutzt werden könnten; jedoch sind in den Oolithen die **stark** gefalteten, theils flachen, theils dicken und schmalen, in der Kreide die **stark** gefalteten dicken und schmalen etwas größern Arten (Hahnenkämme), in dem jüngsten tertiären Meeressande endlich die großen, langen, ungefalteten Arten häufig.

Wir führen in nachstehender Übersicht alle uns bekannte Benennungen auf, wobei jedoch den guten und zuverlässigen Arten ein (!), den zweifelhaften und nicht genug bekannten ein (*) vorangesetzt ist.

A. Gefaltete Arten.

1. In den Übergangs-Formationen.

1) ***O. costata** *Steing.* Eif. p. 40 scheint durchaus zweifelhaft, da Steininger hievon nur eine, die obere, Klappe besessen. Sie ist groß, dick, dreieckig, mit vom Schlosse nach dem gegenüberstehenden Rande auslaufenden tiefen Falten versehen. Angeblich aus dem „Übergangskalk-Gebirge" der Eifel.

2. In der Muschelkalk-Formation.

2) **!O. difformis.** **Ostracites crista difformis** *Schloth.* Petrefaktenk. I, 245; III, 82. t. 36. f. 2. Klöder, Verstein. Brandenb. 186. **Ostrea difformis** *Goldf.* bei *Dech.* 452, und Petrefaktenk. II, 2. t. 72. f. 1. **Ostrea cristata difformis** *Brongn.* terr. 421. **Ostrea crista difformis** *Alb.* Trias. 56, 242, 317, 320. ꝛc. Schale ungleichklappig?, veränderlich, fast kreisrund, convex; Oberklappe mit wenigen (7—10) etwas großen und knotigen runzeligen, strahlenförmigen Falten; Unterklappe wahrscheinlich ganz aufsitzend. Durchmesser bis über 0,‴04. In Franken (Bindloch, Leineck), im Schwarzwalde (Röthenberg), um Weimar, zu Rüdersdorf, Lüneville ꝛc., im bunten Sandsteine sowol, als hauptsächlich im eigentlichen Muschelkalke.

3) **!O. Münsteri n.** **Ostrea multicostata** *Münst.*, *Goldf.* bei *Dech.* 454, Petrefaktenk. II, 3. t. 72. f. 2. **Albert** Trias. S. 242, 317 ꝛc. (Nicht Deshayes' 1831.) Schale ungleichklappig, eiförmig-kreisrund, etwas gewölbt; Oberklappe mit vielen (30—36) strahlenden, stellenweise erhabenen und wieder verflachten schuppig-runzeligen Falten. Unterklappe unbekannt. Länge und Breite bis 0,‴09 und 0,‴07. Vorkommen im eigentlichen Muschelkalke Frankens (Würzburg, Baireuth), ?des Schwarzwaldes (Rottweil) ꝛc.

4) **!O. complicata.** **O. complicata** *Goldf.* bei *Dech.* p. 454; Petrefaktenk. II, 3. t. 72. f. 3. **Albert** Trias. S. 56, 317. (Nicht **Ostracites crista complicatus** *v. Schloth.*) Schale (nur einzeln vorkommend) fast gleichklappig, oval, flach-convex, Oberklappe mit nicht sehr zahlreichen (20—24), scharfen, runzeligen, hohen, strahlenförmigstehenden Falten; Unterklappe nur mit einer kleinen Stelle nächst dem Buckel angewachsen. Bis 0,‴06 lang. Im eigentlichen Muschelkalke Frankens (Leineck), des Schwarzwaldes (Villingen, Rottweil) ꝛc.

5) **!O. decemcostata.** **O. decemcostata** *Münst*, *Goldf.* bei *Dech.* 454, und Petrefaktenk. II, 3. t. 72. f. 4. **Albert** Trias. S. 242, 317 u. a. Schale (zusammengehäuft vorkommend) ungleichklappig?, schief eiförmig. Unterklappe convex, mit zehn strahligen, tiefen, scharfen Falten; Oberklappe unbekannt. Länge bis 0,‴04.

6) **!O. spondyloides.** **Ostracites spondyloides** *Schloth.* Taschenb. VII, 104; dann Petrefaktenk. I, 239 zum Theil und III, 82. t. 36. f. 1 b. **O. spondyloides** *Goldf.* bei *Dech.* 454; Petrefaktenk. II, 3. t. 72. f. 5; **Klöder**, Verstein. Brandenb. 186; **Albert**. Trias. S. 56, 317, 242. **Spondylus** (**O. spondyloides** *Schloth.*) *Al. Brongn.* terr. 421. Gesellig; Schale veränderlich, schief eiförmig; Unterklappe fast ganz anhängend (auf andern Muscheln); Oberklappe convex, mit zahlreichen, im Alter zunehmenden (20—40), stark ausgedrückten, jedoch abgerundeten, oft gabelförmigen, dachziegelförmig geschuppten, ausstrahlenden Falten. Länge und Breite bis über 0,‴06. Im eigentlichen Muschelkalke Frankens (Leineck), Schwabens (Villingen), Sachsens (Jena, Tonna), zu Quedlinburg, Göttingen, Schlesiens (Tarnowitz), Polens (Kaminez, Lagiewnik ꝛc.), Frankreichs (?Lüneville, Toulon).

7) **!O. comta.** **Ostracites spondyloides** *Schloth.* Petrefaktenk. III. t. 36. f. 1 a. **O. comta** *Goldf.* bei *Dech.* 454; Petrefaktenk. II, 4. t. 73. f. 6; **Albert** Trias. S. 95, 317. **?Spondylus** *Münst.* Einzeln; Schale klein, frei?, gleichklappig, flach convex, breitoval, beiderseits bedeckt mit strahlig auslaufenden, wenigen, abgerundeten, entfernt stehenden Falten, zwischen welchen mit ihnen parallel dichtgedrängte, dachziegelförmig rauhe Linien verlaufen. Länge fast 0,‴04. Im Flötz-Muschelkalke Würtembergs (Friedrichshall).

3. In der Lias-Formation.

8) ! O. semiplicata. O. semiplicata *Münst.* Goldf. Petrefaktenk. II, 4. t. 72. f. 7. Klein, fast gleichklappig, unregelmäßig eiförmig, wellenartig, der untere Rand herabgebogen faltig; Unterklappe an der vordern Seite winkelig aufgerichtet, eine knotige Kante bildend. Länge fast 0,‴025. Zu Eckersdorf bei Baireuth.

4. In der Oolith-Formation.

9) ! O. costata. Knorr Verst. II, 1. t. Dv.* f. 5, 6. O. pectunculus *Merian.* in litt.; Bronn in Zeitschrift für Min. 1829. I, 77. O. Knorrii *Voltz* Min. Rhein. Dept. S. 60; *Thurm.* Porrentr. p. 31; Ziet. Verstein. Würt. S. 60. t. 45. f. 2. (Nicht *Defr.* Dict. XXII. 1821. p. 27.) O. costata *Sow.* Min. Conch. V. (1825). t. 488. f. 3. *Goldf.* bei *Dech.* 384 und Petrefaktenk. II, 4. t. 72. f. 8. Schale klein, schief oval; Unterklappe tief, mit dem Buckel aufgewachsen, durch dicke zweitheilige Linien strahlig; Oberklappe flach, weniger deutlich gestrahlt, aber durch Blätterüberlagerung stärker concentrisch gestreift. Strahlen 12—22. Länge 0,‴015. Vorkommen in der untern Abtheilung der Juraformation (Voltz) der französischen Rheindepartements (Buxweiler etc.); im Groß-Oolith Englands (Ancliff, Wiltshire) im ? Forest Marble und ? Bradfordclay (Thurm.), oder den obern Lagen des bunten Mergels (Merian) des teutschen und französischen Jura (Befort, Basel).

10) ! O. exarata. O. exarata *Goldf.* Petrefaktenk. II, 5. t. 72. f. 9. Schale rhomboidisch; Unterklappe flach, ganz anhängend; Oberklappe flach convex, vorn und unten glatt, auf der hintern Hälfte mit flachen, breiten, schief nach Rechts herabziehenden, durch horizontale Runzeln gegitterten Furchen. Diese Runzeln scheinen wie durch die dicken Rippen der Ammoniten hervorgebracht, worauf die Auster ansitzt. Länge 0,‴06. Vorkommen im hellen Jurakalke bei Gräfenberg im Baireuth'schen.

11) ! O. rugosa. O. rugosa *Münst.* Goldf. Petrefaktenk. II, 5. t. 72. f. 10. (Nicht O. rugosa *Goldf.* bei *Dech.* p. 384, was ein irrthümliches Citat und Sowerby'n zugeschriebene Benennung zu sein scheint.) Schale schief eiförmig; Unterklappe tief concentrisch runzelig, am Rande gefaltet, mit dem Buckel aufgewachsen, verbogen; Oberklappe flach convex, wellenartig-runzelig. Länge 0,‴03. Wol nicht gesellig. Im schwarzen Jurakalke des nordwestlichen Teutschlands (Osterkappeln).

12) ! O. pulligera. O. pulligera *Goldf.* Petrefaktenk. II, 5. t. 72. f. 11. Gesellig; Schale flach, eiförmig-kreisrund, mit nach Vorn eingebogenen Buckeln (äußerlich wie bei Exogyra); Unterklappe ganz anhängend, nur an den Rändern frei gezähnt und gefaltet, ihre Falten scharf mit dachziegelartigen Schuppenansätzen; Oberklappe auf dem Rücken runzelig und uneben, mit von der Mitte an auslaufenden großen, knotigen, schuppigen, von dem untern Rande oft noch verästelten Falten (etwa 20). Länge und Breite bis 0,‴05. Im Coral rag der Juraformation Würtembergs (Nattheim) und Hanovers (am Linderberge).

13) ! O. tuberosa. Knorr, Verstein. II, II. t. DII. f. 1. O. tuberosa *Münst.* Goldf. Petrefaktenk. II, 5. t. 72. f. 12. (id. exempl.) Schale fast gleichklappig, flach, rundlich eiförmig, unregelmäßig höckerig, gegen den untern Rand mit stärkern und schwächern (10) Falten, welche am Rande selbst wieder zusammenfließen; Unterklappe mit dem obern Theile festsitzend. Länge über 0,‴1. Aus eisenschüssigem Oolith bei Gräfenberg im Baireuth'schen.

14) ! O. crenata. O. crenata *Goldf.* Petrefaktenk. II, 6. t. 72. f. 13. Gesellig; Schale fast gleichklappig, länglich, etwas convex, unregelmäßig, am Rande verdickt und mit scharfkantigen, unregelmäßigen, höckerigen Falten, welche größer oder kleiner sind und in der Randfläche ein Zickzack bilden; Unterklappe mit dem Rücken aufgewachsen, gewöhnlich dicker, größer. Diese Art wird bei verhältnißmäßig beträchtlicherer Dicke nie so groß, als die folgenden, ist schmäler und nur am Rande gefaltet. Länge bis 0,‴10. Im eisenschüssigen Oolith Frankens (Muggendorf, Gräfenberg).

15) * O. Hammeri *Defr.* (Dict. sc. nat. XXII, 30) soll dicker und länglicher, als die folgende Art sein, was der vorhergehenden entsprechen würde, und zu Barr und am Käsberge bei Buxwiller vorkommen. Ohne Zweifel ist es eine bloße Varietät einer der zunächststehenden Arten.

16) ! O. Marshii. Knorr, Petref. II, II. t. DI und DI*. O. Marshii *Sow.* Min. Conch. I. (1812.) 103. t. 48. f. 1—3. *Goldf.* bei *Dech.* 384; Petrefaktenk. II, 6. t. 73. O. diluviana *Park.* org. rem. III. t. 15. f. 1. (non Lin.) Ostracites crista galli *Schloth.* Taschenb. (1813.) VII, 72; Petref. I, 242. O. flabelloides (et O. deperdita) *Lamk.* hist. nat. VI, 215; Encycl. méth. pl. 185. f. 6—11; Ziet. Verst. Würt. S. 61. t. 46. f. 1. O. crista galli, O. flabelloides, O. Bruguierii et O. aulaceum *Defr.* Dict. XXII. p. 30, 31. O. Marshii et O. crista galli *Voltz* Min. Rhein. Dept. p. 60. O. crista galli ? *Smith* Strat. identif. f. 4; ? *Passy* géol. Seine-infér. p. 336. (non Linn. etc.) (!) β. O. solitaria *Sow.* Min. Conch. V. t. 468. f. 1. *Goldf.* bei *Dech.* p. 384; *Thurm.* Porrentr. p. 41; Klöd. Verstein. Brandenb. 187. Einzeln; Schale fast gleichklappig, eiförmig dreieckig, sehr dick, flach, mit sehr starken ausstrahlenden, scharfrückigen, dachziegelförmig- etwas schuppigen Falten, welche theils einfach, theils sich gabelnd auf der rechtwinkelig angesetzten Randfläche im starken Zickzack von beiden Klappen ineinander eingreifen. Der Umriß der Schale ist bald länglich, bald breit, bald etwas sichelförmig, die Falten sind um so kleiner und abgerundeter, je zahlreicher sie sind, u. u. (8—20) Schloßrinne breit, stark quergestreift, von zwei Wulsten eingefaßt. Muskeleindruck tief. Länge bis 0,‴15. Ist der lebenden O. crista galli sehr ähnlich. Vorkommen in der Juraformation und zwar insbesondere in deren untern Abtheilung dem Inferior Oolite Englands (Felmersham, Bedford, Glaizedale etc.), Frankreichs (! Seine-inférieure, Bas-Rhin), im Eisenoolith der Schweiz (Basel) und Teutschlands, hauptsächlich Schwabens (Wasseralfingen, Fluisenberg, Wisgoldingen, Bopfingen) und Frankens (Rabenstein, Banz, Gräfenberg). Die O. solitaria gehört je-

doch oft etwas höhern Schichten an, wie dem Coral rag (England), dem Kimmeridge clay (Weymouth, Hâvre, Porrentruy) und den Mergeln der norddeutschen Ebene, bei Potsdam ꝛc. (Klöd.)

17) * **O. distorta** *Defr.* Dict. (XXII, 30) aus den Vaches noires? soll kleiner sein und mehr Falten haben, als vorige.

18) ! **O. subserrata.** O. subserr. *Münst.* Goldf. Petref. II, 7. t. 74. f. 1. Einzeln; Schale ungleichklappig?, schiefoval; Unterklappe (allein bekannt) dünn, convex, mit dem Buckel angewachsen, durch (12—14) entferntstehende, schmale, scharfrückige, doch wenig erhabene, knotige Falten gestrahlt. Klein, nur 0,‴02 lang. In den obern Hornsteinlagen des hellen Jurakalkes Teutschlands (Amberg, Pappenheim).

* * *

19) ! **O. gregaria** *Goldf.* Knorr, Verstein. II, II. t. D VII. f. 1, 2. O. gregaria *Sow.* Min. Conch. II, 19. t. 111. f. 1 (3); *Defr.* Dict XXII, 31; *Goldf.* bei *Dech.* 384 und Petref. II, 7. t. 74. f. 2; *Passy*, Seine-infér. 336. O. palmetta *Sow.* Min. Conch. II, 20. t. 111. f. 2; *Defr.* Dict. XXII, 31; *Goldf.* bei *Dech.* 384; *Passy* l. c. 336. O. pennaria *Lamk.* hist. nat. VI, 216; *Defr.* Dict. XXII, 31; *Goldf.* bei *Dech.* 384. Ostracites laurifolium *Schloth.* im Taschenb. 1813. VII, 112. O. carinata *Ziet.* Verst. Würt. S. 61. t. 46. f. 2. (exclus. synon.) Gesellig; Schale elliptisch, eingebogen, Unterklappe angeheftet, scharf gekielt; Oberklappe flach gewölbt, mit meist einfachen, schmalen, scharfen, von der Mittellinie an zweizeilig aus einander laufenden Falten (18—22 jederseits). Länge bis 0,‴06. Breite gegen 0,‴025. Bildet mit den drei folgenden eine durch ihre schmale, etwas gebogene, dicke Gestalt, ihre zweizeiligen Falten ꝛc. ausgezeichnet kleine Familie. Vorkommen vom Inferior Oolite an bis an den Coral rag herauf, jedoch weit gewöhnlicher in diesen obern Abtheilungen und dann verkieselt, in England (Marstonfield bei Oxford und Devizes in Wiltshire), Frankreich (Seine-infér.), der Schweiz, Teutschland (Würtemberg, Franken: Muggendorf, Gräfenberg, Nattheim ꝛc.)

20) **O. rastellaris.** Knorr, Verstein. II. II. t. D II. f. 5. 6. (test. *Goldf.*) *Baier*, Oryct. Nor. t. 7. f. 32. O. colubrina *Lamk.* hist. nat. VI, 216. (ips. test.) Ostracites crista hastellatus *Schloth.* Petref. I, 243. O. rastellaris *Münst.* Goldf. Petref. II, 8. t. 74. f. 3. Schale gleichklappig, linear, etwas gekrümmt, convex, nur mit dem Buckel angewachsen, Falten zweitheilig, schmal, abgerundet, von der (etwas vertieften) Mittellinie aus zweizeilig auseinandergehend (18—25 jederseits am Rande). Länge bis 0,‴05 auf nicht 0,‴02 Breite. Vorkommen im Coral rag Teutschlands (Streitberg, Amberg).

21) ! **O. nodosa.** O. nodosa *Münst.* Goldf. Petref. II, 8. t. 74. f. 4. Schale gleichklappig, eiförmig-lanzettlich, etwas gekrümmt, convex, mit dicken (12—14), knotigen, etwas scharfen Falten, welche sich auf dem flach gewölbten Rücken durchkreuzen. Schloßrinne sehr breit, mit tiefen Furchen. Länge 0,‴055 auf 0,‴025 Breite. Vorkommen, wie bei voriger, zu Streitberg und Amberg.

22) ! **O. colubrina** *Goldf.* Knorr, Verstein. II, II. t. D II. f. 5—7 (teste *Lamk.*), f. 7 (t. *Goldf.*). O. colubrina *Lamk.* hist. nat. VI, 216. Ostracites crista hastellatus *Schloth.* Petref. I, 243. Schale gleichklappig, linien-lanzettförmig, gebogen, die zweizeiligen Falten sind auf dem flachen Rücken undeutlich, an den steil abfallenden Seiten aber stark, scharfrückig und zahlreich (25 und mehr). Länge gegen 0,‴10 auf nicht 0,‴03 Breite. Vorkommen, wie bei vorigen zu Streitberg und Nattheim.

* * *

23) ! **O. sulcifera** *Phillips* (Geol. of Yorksh. pl. 9. f. 35) und *Goldf.* bei *Dech.* p. 384 findet sich im Great Oolithe bei Westow in Yorkshire (Phill.), im Cornbrash von Wiltshire und im obern Oolith der Haute Saone. (Goldf.)

24) O.! **undosa** *Phillips* (ib. pl. 6. f. 4) und *Goldf.* bei *Dech.* p. 384, kommt in Kelloway's rock zu Scarborough (in Yorkshire) vor.

25) O.* **Terebratula** *Defr.* (Dict. XXII, 29). Eine kleine Art, von welcher Defrance selbst nichts weiteres, als eine fast kreisrunde gefaltete Unterklappe kannte. Aus der Gegend von Caen.

26) * **O. complanata** *Defr.* (Dict. XXII, 31) ist nicht viel vollständiger bekannt und wahrscheinlich eine der oben aufgeführten Arten. Sie ist fast kreisrund, flach, am Rande mit 12 regelmäßigen Zähnen und hat 3‴ Durchmesser. Aus dem Polypenkalke von Coleville bei Caen.

27) **O. plicatilis** *De C.*, *Goldf.* bei *Dech.* p. 384. Im Oxfordthone der Normandie.

28) **O. pectinata** *De C.*, *Goldf.* ib. (nicht? *Lamarck's*) ebendaselbst vorkommend, kenne ich nicht näher.

5. In der Kreide.

29) !**O. carinata** ? *Walch* im Naturforscher IX, 262. t. 4. f. 6. O. carinata *Lamk.* Ann mus. VIII, 166 und hist. nat. VI, 216; Encycl. pl. 187. f. 3—5; *Parkins.* org. rem. III. pl. 15. f. 2; *Defr.* Dict. XXII, 32; *Goldf.* bei *Dech.* 332 zum Theil, und Petref. II, 9. t. 74. f. 6; *Passy*, Seine-infér. 336; ? *Mantell* in Geol. Transact. N. S. III, 210 (non *Thurm*, Porrentr. 25?). ? Ostracites plicatissimus *Schloth.* Taschenb. VII, 112. Schale gleichklappig, linien-lanzettförmig, gebogen, links etwas geöhrt; Rücken etwas vertieft, fast ungefaltet; Seiten steil abfallend, mit zahlreichen (40—50) scharfen, hier und da sparrig-schuppigen Falten. Wie sich diese Art einerseits sehr nahe an O. colubrina anschließt, so geht sie fast allmälig in die folgenden über und verbindet zwei einander sehr nahe verwandte Gruppen der Jura- (19—22) und der Kreide-Formation (29—35 fg.). Länge 0,‴10 auf fast 0,‴02 Breite in der Mitte. Junge Individuen dieser Art sind von den alten sehr abweichend gebildet, kurz und flach. Vorkommen in der chloritischen Kreide oder dem Grünsande Teutschlands (Essen in Westfalen, Quadersandstein von Klein-Nauendorf bei Dresden), Frankreichs (Havre und Cany in der untern Seine, im Sarthedepartement und zu Gaprée bei Seez) und ? Großbritanniens (zu South-

boum in Sussex), wenn nicht diese letztern Fossilien zu O. prionota gehören, da Mantell sich auf Brogniart's Abbildung hiervon bezieht, und dieselbe Localität citirt, wie Sowerby für seine O. carinata.

30) ! **O. pectinata.** O. pectinata *Lamk.* Ann. mus. VIII, 165 und XIV. pl. 28. f. 1; *Brongn.* bei *Cuv.* oss. foss. II, 320; *Goldf.* bei *Dech.* 332 und Petref. II, 9. t. 74. f. 7 und Holl Petref. 359; ? *Passy*, Seine-infér. 336. ! O. carinata *Sow.* Min. Conch. IV, 89. pl. 365. f. 1—5. ? Klöd. Verst. Brandenb. 187. (Nicht Lamarck). Schale fast gleichklappig, eiförmig-lanzettlich, eingebogen, conver links, stark geöhrt, mit etwas dickern, scharfen Falten (40—50), welche von dem converen oder etwas rinnenförmigen Rücken zweizeilig auslaufen. Länge zu Breite = 0,'''10 auf 0,'''025. Diese minder schlanke Form, die am untern Theile der Schale dickeren Falten, das größere Ohr unterscheiden diese Art hauptsächlich von voriger und verbinden sie mit O. diluviana. Vorkommen im Grünsande Teutschlands (Essen an der Ruhr), Frankreichs (Havre), ? Englands (vergl. O. carinata). Auch als Geschiebe bei ? Potsdam.

31) ! **O. prionota.** O. prionota *Goldf.* Petref. II, 10. t. 74. f. 8. O. carinata *Brongn.* in *Cuv.* oss. foss. II, 320, 599. pl. 3. f. 11. Schale gleichklappig, lanzettlich, halbzirkelförmig gebogen, etwas geöhrt, Rücken fast flach, hintere Seitenflächen steil und hoch, vordere sanft gegen einander geneigt; Falten zweizeilig, gerundet, oft gabelig, nur an der hintern Seite scharf (25—30). Länge und Breite in der Mitte 0,'''10 : 0,'''02. Vorkommen in der weißen Kreide Frankreichs (Paris), Englands (Nr. 29—30), auch Belgiens.

32) ! **O. serrata.** ? Knorr, Verstein. II, II. t. D III. f. 5; *Faujas St. Fond*, Mont. Mastr. pl. 24. f. 1, 2. Ostracites (crista) ungulatus *Schloth.* im Taschenb. VII, 112 und Petref. I, 242 zum Theile. O. serrata *Defr.* Dict. XXII, 31; *Brongn.* bei *Cuv.* oss. foss. II, 251, 599. pl. 3. f. 10; *Passy*, Seine-infér. 336; *Goldf.* bei *Dech.* 332 und Petref. II, 10. t. 74. f. 9. Schale gleichklappig, lanzettförmig, 0,'''07 lang und 0,'''02 breit, und größer, conver, gekrümmt, mit entferntstehenden stumpfen, knotigen Falten (11—15), welche sich auf dem converen Rücken kreuzen. Vorkommen in weißer und jüngerer Kreide Belgiens (Mastricht), Frankreichs (Dreur im pariser Becken, untere Seine) und ? Englands; angeblich auch im Grünsande des Vardepartements.

33) ! **O. larva.** Knorr, Verstein. II, II. t. D III, f. 3—6. Ostracites (crista) urogalli *Schloth.* im min. Taschenb. VII, 112 und Petref. 242. O. larva *Lamk.* hist. nat. VI, 216; *Defr.* Dict. XXII, 31; Goldf. Petref. II, 10. t. 75. f. 1. O. angustivalvis *Koenig* ic. sect. f. 10. Schale gleichklappig, linienförmig, halbzirkelförmig gebogen, etwas geöhrt, Rücken flach glatt, gegen die Ränder hin sich in große, entfernt stehende Falten (8—12mal) wellenförmig auf- und abbiegend, welche sich bei ältern Exemplaren zu spitzen Zacken ausbilden. Länge und Breite 0,'''10 auf 0,'''015. Vorkommen in der jungen Kreide Belgiens (Mastricht).

34) **O. scolopendra** *Lamk.* hist. nat. VI, 216. Schale verlängert, schmal, gegen die Spitze verschmälert; Falten zweizeilig, schief, allmälig kürzer werdend. Länge 0,'''047. Vorkommen bei Neuville, Mans im Sarthedepartement, ohne Zweifel in Kreide. Wird von Defrance nicht mehr aufgeführt und ist nicht weiter bekannt.

35) **O. Castellana** *Defr.* Dict. XXII, 31 ist eine längliche gekrümmte Auster mit glatten, nicht anhängenden Klappen, außen mit 4 großen, innen mit 5—6 kleinern Zähnen. Länge 0,'''04. Vorkommen bei Mirambeau (Charente) in einer Kreideschicht, jener von Mastricht noch ihren Fossilresten entsprechend. Weiter weiß man nichts von dieser Art, die vielleicht nur auf einem jungen Individuum beruhet. Nach Du Chatel benannt.

36) ! **O. lunata.** O. lunata *Nilsson*, Petrif. Scan. cret. 31. t. 6. f. 3; *Goldf.* bei *Dech.* 332 und Petref. II, 11. t. 75. f. 2. Schale fast glei[illegible]ppig, länglich-oval, halbmondförmig rechts gekrümmt; Rücken flach und eben, links (an der hintern Seite) 2—3mal in großen Wellen auf- und abgebogen, deren abgerundete Spitzen von beiden Klappen inein[illegible]er greifen; vorn fast ungefaltet. Kein Ohr. Schloß[illegible] breit und wulstig. Länge 0,'''07 auf 0,'''02 Breite. Die Unterklappe ist etwas gewölbter als die obere. Vorkommen in der jüngsten Kreide Schoonens (zu Åhus, Yngsjö rc.) und Belgiens (Mastricht).

37) * **Ostracites crista vaginatus** *Schloth.* Petref. I, 243 gehört sicher zu einer der hier aufgeführten Arten, ist aber aus der höchst unvollkommenen Angabe darüber nicht näher zu erkennen. Aus dem Petersberge bei Mastricht.

38) ! **O. Nilssoni** nob. O. plicata *Nilss.* Petrif. Scan. 31. t. 7. f. 12; *Goldf.* bei *Dech.* 332 (nicht *Defr.* vergl. Nr. 57). Schale länglich, an der Basis breit, vorn schief abgerundet, an der Basis mit schwachen Ohrlappen, deren linker größer ist; beide Klappen etwas gewölbt, mit (6—8) großen gerundeten fast vom Buckel an nach allen Seiten auslaufenden Falten und noch einigen kleinern rechts. Unterklappe nächst der Basis angewachsen. Länge bis 0,'''05, Breite über 0,'''04. Im Sande der Kreideformation Schoonens (Yngsjö, Kjugestrand).

39) ! **O. harpa.** O. harpa *Goldf.* Petref. II, 11. t. 75. f. 3. Schale gleichklappig, ei-lanzettförmig, etwas nach links gebogen, flach, dünn, die vordere flachere Seite am Schloßrande geöhrt, mit (10—12) langen bogenförmigen parallelen, — die hintere steile Seite mit (14—16) geraden kurzen Falten, welche in spitze Zähne endigen. Länge 0,'''05 auf 0,'''02 größter Breite. Im jungen Kreidetuff Belgiens (Mastricht).

40) ! **O. diluviana.** O. diluviana *Lin.* edit. I, 1148, edit. *Gmel.* VI, 3333; *Lamk.* hist. nat. VI, 214; Encycl. 187; *Nilss.* Petr. suec. 32. t. 6. f. 1, 2; *Goldf.* bei *Dech.* 332 und Petref. II, 10. t. 75. f. 4; *Passy*, Seine-infér. 336. O. phyllidiana *Lamk.* hist. nat. VI, 215; Encycl. pl. 188. f. 1, 2; *Defr.* Dict. XXII, 29; (*Park*, Org. rem. III. pl. 15. f. 1, 4). O. macroptera *Sow.* Min. Conch. pl. 468; Klöd. Verstein. Brandenb. 187. ? Ostracites crista meleagris *Schloth.* im min. Taschenb. VII, 112. Schale eiförmig, etwas eingekrümmt, die rechte Seite steil abfal-

lend, die linke verflächt, geöhrt; Falten zweizeilig, mitunter zweitheilig (jederseits 8—12), scharf, groß, knotig; Unterklappe tiefer, an der Basis aufgewachsen. Länge bis 0,'''15, Breite bis 0,'''11. Die Form äußerst veränderlich, jedoch meist dreieckig eirund, die schwedischen und englischen Exemplare länglicher (**O. diluviana** *Nilss.* und **O. macroptera** *Sow.*), die übrigen bald kürzer, bald länger (**O. phyllidiana**) und in der Jugend zumal sich an **O. harpa**, **O. prionota**, **O. pectinata** 2c. annähernd; doch sind ihre Klappen immer ungleich, die obere flacher (auch beide zusammen sind es), weniger gekrümmt, breiter, und haben weniger und größere Falten; das Ohr an der Basis ist auch nicht durch einen Ausschnitt von dem übrigen schärfern Theile der Schale getrennt, sondern verläuft sich damit. Diese Auster hängt in der Jugend nur durch Auswüchse ihrer Falten fest, aber diese Anheftungspunkte mehren sich immer und vereinigen sich zuletzt in eine große rauhe Fläche. Ganze Oberfläche im Zickzacke gestreift, wie auch die Falten am Rande vorspringen und ineinander greifen. Vorkommen im Eisen- und Grünsande Teutschlands (Essen an der Ruhr, selten Amberg, Aachen), Schwedens, insbesondere Schoonens (Balsberg, Kjugestrand, — Carlshamn, — Mörby in Blekingen), Frankreichs (Angers, Mans und untere Seine), Englands (Folkstone in Kent) 2c., dann als Geschiebe in der norddeutschen Ebene bei Berlin.

41) ! **O. flabelliformis.** **O. flabelliformis** *Nilss.* Petr. suec. 31. t. 6. f. 4; *Goldf.* bei *Dech.* 332 und Petref. II, 12. t. 76. f. 1; ? Klöd. Verst. Brandenb. 187 (nicht Brocchi's). **O. semiplana** *Sow.* Min. Conch. pl. 489. f. 3; *Mant.* Geol. sussex. pl. 25. f. 4 und in Geol. Trans. III, 206. **O. latirostris** *Dub. de Montp.* Conch. Podol. 74. pl. 8. f. 15, 16; *Goldf.* bei *Dech.* 332. Schale unregelmäßig verbogen, schief, kreisförmig, flach gewölbt, mit wenigen (3—6) großen runzeligen, ausstrahlenden Falten, wovon die der obern Klappe abgerundet, die der untern fast scharf und beide oft entstellt, undeutlich, höckerig sind. Schloßrinne breit, kurz, spitz; von ihr geht auf beiden Seiten eine Reihe eingekerbter Punkte aus. Die Buckeln etwas gegen den Rücken der Unterklappe geneigt, welche gewöhnlich mit der Hälfte ihrer Fläche aufsitzt. Größe 0,'''05. Rand der Oberklappe oft zurückgebogen. Vorkommen in Teutschland (zu Kösfeld in Grünsand, zu Quedlinburg in Kreidemergel, ? bei Berlin in Kreidemergel, ? bei Potsdam in einem Feuersteine), in Podolien (in weißem Sande der Kreide), England (weiße Kreide von Lewes in Sussex), Schoonen in Schweden (Kjugestrand, Mörby).

42) ! **O. sulcata.** **O. sulcata** *Blumenb.* arch. tell. I. t. 1. f. 3; Goldf. Petref. II. 13. t. 76. f. 2 (vergl. Nr. 98). **Ostracites plicatus** *Schloth.* im min. Taschenb. VII, 103. Schale ungleichklappig, länglich, eiförmig, unregelmäßig; Unterklappe flach, mit dem ganzen Rücken aufgewachsen, daher nur am Rande gefaltet, Oberklappe mit einem gewölbten Kiele, von welchem einige (6—7) flache, unregelmäßige Falten nach der breitern Vorderseite herablaufen, während an der hintern Seite nur der Rand gekräuselt ist. Von der breiten Schloßrinne geht ein gekerbter Saum aus, welcher den innern Schalenrand bildet. Buckeln horizontal gegen den Rücken der untern Klappe gerichtet. Länge 0,'''07. In Kreide zu Gehrde bei Hanover.

43) ! **O. armata.** **O. armata** *Goldf.* Petref. II, 13. t. 76. f. 3. Schale fast rhomboidisch, Oberklappe flach gewölbt, mit hohen, hin und wieder scharfen gebogenen, ausstrahlenden, oft gabeligen und mit stacheligen Spitzen und röhrenartigen Fortsätzen versehenen Falten; Unterklappe unbekannt. Länge 0,'''07. Im Grünsande Westfalens.

44) ! **O. pusilla.** **O. pusilla** *Nilss.* Petrif. Suec. 32. t. 7. f. 11; *Goldf.* bei *Dech.* 332; Klöd. Verstein. Brandenb. 187 (nicht **Ostracites pusillus** *Schloth.*, nicht **O. pusilla** *Brocchi*). Schale klein, länglich oder elliptisch, rechts gebogen, runzelig, Rand etwas gefaltet, Buckel spitz, etwas nach Rechts gekrümmt. Unterklappe nur hinten angewachsen. Oberklappe wenig gewölbt. Länge etwas über 0,'''02, Breite nicht 0,'''01. Im Grünsande Schoonens zu Köpingemölla, und eine etwas größere Varietät zu Kjugestrand, dann bei Aachen.

45) * **Ostracites crista parasiticus** *Schloth.* Petref. I, 244, von Aachen, angeblich das Mittel haltend zwischen **O. cornucopiae** und **O. parasitica** *Lin.*, ist nicht genügend bekannt, und gehört vielleicht selbst zu den Exogyren.

6. In den tertiären Formationen.

46) ! **O. undulata.** **O. undulata** *Sow.* Min. Conch. III, 65. pl. 238. f. 2; *Defr.* Dict. XXII, 27. Unterklappe fast dreieckig, zurückgekrümmt, tief, hinten abgerundet, Oberfläche gestrahlt, mit dachziegelartig über einander liegenden Wachsthumsansätzen; Muskeleindruck verlängert, schief eiförmig; Schloßrinne etwas erhöhet. Regelmäßiger als andere Arten, dick, am Schnabel mit einer äußern Anheftfläche, Oberklappe unbekannt. Im plastischen Thone zu Faeley bei Salisbury, Wiltshire.

47) ! **O. Bellovacina.** *Mercati* Metalloth. 393. cum fig. **O. Bellovacina** *Lamk.* Ann. mus. VIII, 159, XIV. pl. 25. f. 1 und Hist. nat. VI, 218; *Deshayes* Coq. Paris. I, 356. pl. 48, 49. f. 1, 2; pl. 55. f. 1—3; *Defr.* Dict. XXII, 27; Holl, Petref. 360; *Sow.* Min. Conch. IV, 121. pl. 388. f. 1, 2; *Goldf.* bei *Dech.* 236 und Petref. II, 15. t. 77. f. 2; ? *Sedgw.* a *Murchis.* in Geolog. Transact. N. S. III, 391; *Woodward*, Synopt. tabl. 20. ! **O. Bellovaca** *Passy*, Seine-infér. 336. Schale eiförmig kreisrund, dick, blätterig; Oberklappe flach, untere convex, mit ausstrahlenden, fast regelmäßigen, converen, sparrig-blätterigen Falten; Buckel spitz, etwas links gebogen, noch mehr ist es die tiefe Schloßrinne. Die Länge geht bis über 0,'''13. Vorkommen in den jüngern Tertiärschichten Teutschlands (obere Schichten bei Basel, ? zwischen Eibeswald und Radkersberg in Untersteiermark), Frankreichs (Beauvais in der Gegend von Soissons, im Quarzsand in der untern Seine 2c.), Englands (Sandgrube zwischen Charlton und Woolwich in Kent, welche Woodward in den plastischen Thon verlegt).

48) ! **O. ventilabrum.** **O. Bellovacina** var. a. *Desh.* coq. Paris. I, 357. pl. 50. f. 6 und bei *Lyell* principl. III. tab. p. 14. **O. ventilabrum** *Goldf.* Petref. II, 13. t. 76. f. 4. Schale fast eiförmig kreisrund, ungleichklappig, blätterig, schief; Oberklappe flach, concentrisch gestreift; Unterklappe mit der Spitze angewachsen, tief gewölbt, vorn mit einem halbmondförmigen Ausschnitte, der jedoch öfters von Blätterlagen überdeckt ist, mit vielen vom Buckel ausstrahlenden, gerundeten, blätterigen, oft gabeligen Falten, welche (20—24) an Zahl bei ältern Exemplaren gegen den Rand hin sich verflachen. Schloßrinne kurz, breit etwas übergeneigt, auf jeder Seite mit einer von ihr ausgehenden Furche, worin eine Reihe punktförmiger Eindrücke liegt. Falten regelmäßiger als bei voriger. Länge und Breite 0,"'075. Vorkommen in einem weißlichen Sandsteinlager der obern Meeresformation Brabands (Gretz und Housselt ꝛc.), Frankreichs (Noailles).

49) ! **O. extensa.** **O. extensa** *Desh.* Coq. Paris. I, 358. pl. 56. f. 1, 2. Schale kreisrund, sehr flach, längs gefaltet, doch ganzrandig; Buckeln sehr klein, flach, mit dreieckiger Schloßrinne; Muskeleindruck groß, kreisrund. Durchmesser 0,"'085. Zu Valmondois bei Paris.

50) ! **O. radiosa.** **O. radiosa** *Desh.* l. c. I. 359. pl. 60. f. 6, 7. Schale eiförmig-länglich, keilförmig, dick. Buckeln verlängert, dreieckig, an der Basis breit, mit tiefer Schloßrinne, welche beiderseits mit einem Rande eingefaßt ist; größere Klappe mit schuppigen Falten gestrahlt, an den Rändern verdickt, etwas gekerbt, Muskeleindruck halbeirund, hinten verdünnt. Länge 0,"'07, Breite 0,"'06. Zu Poissy im pariser Becken.

51) ! **O. inflata.** **O. inflata** *Desh.* l. c. 359. pl. 58. f. 4, 5. pl. 59. f. 1, 2. Schale sehr unregelmäßig, eiförmig, tief, höckerig; Unterklappe mit wenigen Falten, schmalem Buckel und schmaler Schloßrinne; Ränder oben gekerbt. Länge 0,"'06, Breite 0,"'045. Zu Valmondois bei Paris, selten.

52) ! **O. gryphina.** **O. gryphina** *Desh.* l. c. 360. pl. 62. f. 1. 2. Schale verlängert keilförmig, unten ausgebreitet; Unterklappe sehr tief, mit schmalen, feinwellenartigen Falten; Buckel spitz, seitlich gewunden; Muskeleindruck sehr groß, oberflächlich fast kreisrund oben ausgerandet; Schloßrinne breit, sehr flach. Länge 0,"'042, Breite 0,"'03. Ebenfalls zu Valmondois.

53) ! **O. elegans.** ! **O. crenulata** *Lamk.* Ann. Mus. VIII, 163. **O. elegans** *Desh.* l. c. 361. pl. 50. f. 7, 8, 9. Schale eiförmig-kreisrund, unten buckelig, oben flach; Unterklappe mit fast regelmäßigen Längenrunzeln; Oberklappe flach, mit unregelmäßigen concentrischen Streifen, an den Rändern etwas gefaltet, die Ränder überall gekerbt. Länge bis 0,"'06. Vorkommen in Frankreich (Chaumont und Valmondois bei Paris).

54) ! **O. angusta.** **O. angusta** *Desh.* l. c. 362. pl. 58. f. 1, 2, 3. Schale verlängert, sehr schmal, an der Spitze verschmälert und flach; Unterklappe etwas in die Länge gefaltet, quer blätterig, Blätter entfernt stehend, Oberklappe mit kurzen, zahlreichen concentrischen Streifen; Buckeln sehr lang, verdünnt, mit tiefer Schloßrinne. Länge 0,"'02, Breite 0,"'05. In Frankreich (Soissons).

55) ! **O. plicatella.** ? **O. distincta** *Defr.* collect. **O. plicatella** *Desh.* l. c. 363. pl. 50. f. 2—5. Schale eiförmig, verlängert, an der Spitze verschmälert und verflacht; beide Klappen mit schmalen, runzelförmigen, strahlenden Falten; Buckeln lang, spitz. Länge 0,"'065, Breite 0,"'04. In Frankreich (Gegend von Soissons und in der Champagne).

56) ! **O. multicostata.** **O. multicostata** *Desh.* l. c. 363. pl. 57. f. 3—6 (nicht Münster's, s. o. Nr. 3). Schale verlängert eiförmig, oben spitz, etwas flach; Unterklappe mit unregelmäßigen, fein wellenartigen, etwas schuppigen, vorn zweitheiligen Rippchen; Oberklappe flach, mit kurzen concentrischen Blättern und schiefem, oberflächlichem, sehr großem Muskeleindrucke. Länge 0,"'075, Breite 0,"'04. Vorkommen in Frankreich (Guise, Lamothe und bei Soissons).

57) ! **O. plicata.** *Defr.* Dict. XXII, 28; *Desh.* Coq. Paris. I, 364. pl. 56. f. 7, 8. pl. 58. f. 8, 9, 10 (nicht Nilsson, vgl. Nr. 38; ob **O. plicata** *Klöd.*, Verst. Brandenb. 186). Schale länglich eiförmig, vielgestaltig, flach, strahlig gefurcht; Furchen dicht, zahlreich, fast scharfrückig, gestreift schuppig; Buckel klein, dreieckig, mehr oder weniger eingebogen, an der Basis breit, mit flacher, glatter, eingefaßter Schloßrinne; Ränder fein gefaltet, der innere oben gekerbt; Muskeleindruck sehr klein, halbeiförmig, fast in der Mitte. Länge 0,"'03—0,"'04; Breite 0,"'025—0,"'03. Vorkommen im obern Meeressandsteine Frankreichs (Valmondois, zu Tancrou, Betz, Presles und Oise), dann an der Erdoberfläche bei Berlin, mit Korallen, wenn es wirklich dieselbe Art ist.

58) ! **O. cubitus.** **O. cubitus** *Defr.* l. c. 365. pl. 47. f. 12—15. Schale schmal verlängert, in der Mitte sehr zurückgekrümmt, etwas kantig, ungleichklappig; Unterklappe längs gefaltet, Falten zahlreich, fast kantig, zweizeilig, Ränder kerbzähnig, Buckel spitz, schief, mit ebener, flacher Schloßrinne; Oberklappe fast flach, einfach in jene eingesenkt, mit concentrischen, etwas blätterigen Streifen und ganzen, scharfen, oben fast gekerbten Rändern. Länge 0,"'04 auf 0,"'025 Breite. Vorkommen nicht selten in Frankreich, theils im untern (Senlis), theils im obern Meeressande (Valmondois).

59) ! **O. flabellula.** ? **Chama plicata** *Brand.* f. 84. **O. flabellula** *Lamk.* Ann. Mus. VIII, 164; XIV. pl. 25. f. 3; Hist. nat. VI, 215; *Defr.* Dict. XXII, 28; *Deshay* bei *Lyell* Principl. tab. p. 14 und Coq. Paris. I, 366. pl. 63. f. 5, 6, 7 (exclus. synon. Angl.); *Serr.* terr. tert. 136. 192; *Basterot* Bord. 72; *Stud.* Molasse 330; *Sedgw.* a *Murchis.* in Geol. Trans. N. S. III, 405; Goldf. Verstein. II, 14. t. 76. f. 6. Schale länglich rund, oft keilförmig, Unterklappe gewölbt, mit converen, dachziegelartig-blätterigen, etwas gebogenen radialen Falten und verlängertem, spitzem, nach Vorn umgebogenem Buckel, zu dessen beiden Seiten eine nur kurze punktirte Linie ausläuft; Oberklappe flachgewölbt, concentrisch gestreift. Eine Mittelform zwischen O. ventilabrum und O. cymbula. Vorkommen in tertiären Schichten Teutschlands (Kemmeding bei Ortenburg, Eckelsheim am Mittelrhein, in jüngern Formationsgliedern), Frankreichs

(zu Grignon, Courtagnon, Chaumont, Parnes, Mouchy, Valmondois des pariser Beckens, auch um Bordeaux, Montpellier im blauen Thonmergel und zu ? Valognes rc.), dann Brabants (Gretz) rc.

60) ! O. cymbula. Chama plicata altera *Brand.* Hanton. pl. 7. f. 85. O. cymbula *Lamk.* Ann. Mus. VIII, 165; *Defr.* Dict. XXII, 28; *Bast.* Bord. 72; *Koenig*, Icon. sect. nr. 90; *Desh.* Coq. Paris. II, 367. pl. 53. f. 2—4. pl. 57. f. 8; Goldf. Petref. 14. t. 76. f. 5. O. flabellula *Sow.* (non *Lamk.*) Min. Conch. pl. 253; *Mantell* in Geol. Transact. N. S. III, 202. Schale länglich eiförmig, etwas flach und kappenartig vertieft; Unterklappe längsgefaltet, mit feinwelligen, gerundeten, höckerigschuppigen, unten gespaltenen Falten; Ränder stark kerbfaltig; Oberklappe flach, mit concentrisch übereinander liegenden Blättern und gekerbten Ober- und Seitenrändern. Länge gewöhnlich 0,‴055—0,‴06, Breite 0,‴035. Vorkommen im Grobkalke Frankreichs (Grignon, Parnes, Mouchy des pariser Beckens; doch auch um Bordeaux), im London clay Englands (Barton und Hordwell cliff), dann in Brabant (Gretz), in dem jüngern Meeressande Teutschlands (Kemmeding bei Ortenburg).

61) ! O. virgata. O. virgata *Goldf.* Petref. II, 15. t. 76. f. 7. Schale ei- oder keilförmig, schief, Unterklappe gewölbt, mit dem verlängerten Buckel angewachsen, mit vielen schmalen, zweitheiligen Falten; Oberklappe klein, flach, concentrisch gestreift. Länge 0,‴06, Breite 0,‴04. Vorkommen in Brabant (bei Gretz und Tongern).

62) ! O. crispata. O. crispata *Goldf.* Petref. II, 15. t. 77. f. 1. Schale keilförmig, schief, dick; Oberklappe glatt, untere kraus durch kurze Falten, welche jedesmal nur durch wenige der sehr zahlreichen Blätterüberlagerungen hindurchlaufen und häufiger sind, als bei der übrigens sehr ähnlichen, aber schmälern O. angusta *Desh.* (Nr. 54.) Länge bis 0,‴14, Breite bis 0,‴07. In tertiärem Mergel zu Bottmingen bei Basel.

63) ! O. frondosa. O. frondosa *Marc. de Serr.* terr. tert. 137. pl. 5. f. 5, 6. Schale gerundet, etwas länglich, nach Rechts gebogen, ungleichklappig, verbogen, bewaffnet; beide Klappen gewölbt, die untere größer, gewölbter, mehr gebogen, auf dem Rücken gekielt, mit zierlichen, hohen, wellenförmigen, schuppigen, in die Quere ziehenden Falten, und zerrissenem, vorstehendem Rande. Länge 0,‴075 auf 0,‴064 Breite. In den jung-tertiären blauen Thonmergeln Südfrankreichs.

64) ! O. planicosta. O. planicosta *Desh.* Coq. Paris. I, 368. pl. 55. f. 4—6. Schale verlängert keilförmig, schmal, blattartig, unregelmäßig, etwas flach; Unterklappe mit unregelmäßigen, entfernt stehenden Rippchen; Oberklappe flach, etwas blätterig, mit schmalen spitzen Buckeln. Länge 0,‴05, Breite 0,‴028. Zu Lonjumeaux bei Paris.

65) ! O. cyathula. O. cyathula *Lamk.* Ann. du Mus. VIII, 163; *Defr.* Dict. XXII, 28; *Desh.* Coq. Paris. I, 369. pl. 54. f. 1, 2; pl. 61. f. 1—4; Goldf. Petref. II. 16. t. 77. f. 5. Schale rundlich-eiförmig, tief, dick, blätterig, mit großen, oft hinten eingebogenen, etwas gewundenen Buckeln; große Klappe mit entfernt stehenden, schmalen, unterbrochenen hohen, gerundeten, blätterigen Falten, die, wenn sie mit einem großen Theile ihrer Fläche aufgewachsen ist, nur einen krausen Rand bilden; ihr innerer Rand mit einer Punktreihe, Schloßrinne wulstig, obere Klappe flach convex, mit bogigem Rande und diesem paralleler blätteriger Streifung, innen längs dem Rande mit schmalen Zähnen besetzt. Länge bis 0,‴045 auf 0,‴035 Breite. Vorkommen im pariser Becken (Montmartre, Park von Versailles, Lonjumeaux) und im jungen Sandsteine Würtembergs (Dischingen).

66) ! O. cochlearia. O. cochlearia *Lamk.* Ann. Mus. VIII, 162; *Desh.* l. c. 370. pl. 62. f. 3. O. cucullaris (zum Theile) *Lamk.* Hist. nat. VI, 219. Schale spitz eirund, spatelförmig, unten ausgebreitet; Unterklappe tief, oft kappenförmig, der Länge nach undeutlich gefaltet, in die Quere blätterig; Oberklappe flach, unregelmäßig in der Quere blätterig gestreift; Buckel spitz, gerade, dreieckig, mit tiefer, schmaler, eingefaßter Schloßrinne. Länge 0,‴05, Breite 0,‴03. Im pariser Becken (Roquencourt bei Versailles).

67) ! O. uncinata. O. uncinata *Lamk.* Ann. Mus. VIII, 164; XIV. pl. 22. f. 2; *Defr.* Dict. XXII, 25; *Desh.* l. c. 371. pl. 47. f. 7—11. Schale fast gerundet, schuppenförmig, flach, Buckel schmal, hakenförmig durch einen sehr tiefen, schiefen, blätterigen Seiteneinschnitt; Muskeleindruck gerundet, oberflächlich, in der Mitte; Ränder ganz, dünn. Länge bis 0,‴03, Breite 0,‴024. Vorkommen im pariser Becken, im Grobkalke (Grignon). Obschon Deshayes diese Art in die Abtheilung der gefalteten Austern setzt, so gibt er doch in Beschreibung und Abbildung nirgends Falten an.

68) ! O. lamellaris. O. lamellaris *Desh.* l. c. I, 372. pl. 54. f. 3, 4. Schale oval-keilförmig; Oberklappe flach mit entfernt stehenden, concentrischen dicken, einfachen Blättern; Buckel verlängert, dreikantig, spitz, flach, breit; Ränder stumpf, fein gekerbt; Muskeleindruck seitlich, groß, ei-halbmondförmig. Unterklappe unbekannt. Vorkommen im pariser Becken (Valmondois und Park von Versailles).

69) ! O tegulata. O. tegulata *Münst.* Goldf. Petref. II, 16. t. 77. f. 3. Schale keilförmig, Vorderrand bogig, blätterig, dick; Oberklappe flach, concentrisch gestreift; Unterklappe gewölbt, mit wenigen strahligen, gegabelten, hohen sparrig-blätterigen Falten; Buckel abgestutzt. Schloßrinne verlängert. Länge 0,‴08, Breite 0,‴065. Vorkommen bei Niederstotzing.

70) ! O. palliata. O. palliata *Goldf.* Petref. II, 16. t. 77. f. 4. Schale schief eiförmig, blätterig, dick, Oberklappe flach, concentrisch gestreift, Unterklappe convex, auf dem Rücken mit wenigen (8—9), einfachen, knotigen, sich gegen den Rand hin verlierenden Falten; Buckel abgestutzt. Länge fast 0,‴08 auf 0,‴05 Breite. Vorkommen in der Gegend von Basel.

71) ! O. cymbularis. O. cymbularis *Münst.* Goldf. Petref. II, 17. t. 77. f. 6. (Vergl. Münster in Käferstein's Teutschland. VI, 93 fg.) Schale unregelmäßig, elliptisch, schief; Oberklappe flach gewölbt, am

Rande wellenförmig verbogen; Unterklappe gekielt, vorn steil abgeschnitten, hinten flacher, mit 7—8 vom Kiel ausgehenden hohen, knotigen, geringentheils gabeligen Falten. Schloßrinne flach breit. Im grünen tertiären Sande des Kressenberges bei Traunstein in Baiern.

72) ! O. caudata. O. caudata *Münst.* Goldf. Petref. II, 17. t. 77. f. 7. Schale etwas gewölbt, deltoidisch oder halbmondförmig; Oberklappe concentrisch gestreift; Unterklappe mit (beiderseits 8—15) auseinanderlaufenden, entfernten, hohen, schuppig blätterigen Falten, und nur mit einem Theil ihres Rückens aufgewachsen. Schloßrinne mit Punktreihen eingefaßt. Länge 0,‴03 auf 0,‴02—0,‴025 Breite. Vorkommen im jüngern Sandsteine Teutschlands (Dischingen und Ortenburg).

73) O. lacerata. O. lacerata *Goldf.* Petref. II, 17. t. 78. f. 1. Schale spitz eiförmig, Oberklappe convex, unregelmäßig runzelig; Unterklappe tief gewölbt, breit aufgewachsen, mit unregelmäßigen, durch abstehende Blätterlagen unterbrochenen Falten, welche an den Rändern der einzelnen Schichten sparrige Zacken bilden. Wirbel seitlich vorwärts gebogen und auf jeder Seite läuft eine punktirte Furche vor ihm längs des Muschelrandes herab. Schloßrinne breit, eingefaßt. Länge bis 0,‴06 auf 0,‴04 Breite. Vorkommen im obern Sandlager bei Ortenburg.

74) ! O. undata. O. undata *Lamk.* Hist. VI, 217; *Bast.* Bord. 72; *Marc. de Serr.* terr. tert. 136. pl. 6. f. 4, 5; *Desh.* bei *Lyell*, Principl. III. tab. p. 14. O. cornucopiae *Brocch.* Subapenn. II, 563; *Bronn.* Ital. 124. (exclus. synon. *Lamarck.*!) Schale dick, lang-zugespitzt eirund, Oberklappe flach, wellenartig concentrisch gestreift, Unterklappe gewölbt, mit wenigen (10—15) hohen, schuppigen ausstrahlenden Falten und lang ausgezogenem Buckel, welcher mit seiner Schloßrinne weit unter der Oberklappe vorsteht. Länge bis 0,‴1 auf 0,‴07 Breite. Im obern Meeressande Teutschlands (Ortenburg, Hameln), im gelben Subapenninensande Italiens (Piacenza), im obern Meeressande, im Moellon und im blauen Mergel Frankreichs (Montpellier in der Touraine und um Bordeaux).

75) O. Forskählii. O. Forskählii *Lamk.* Hist. nat. VI, 210 (bei O. cornucopiae); *Brocch.* Subapenn. II, 566; *Bronn* Ital. 124 (bei O. cornucopiae); *Desh.* bei *Lyell.* Principl. III, tab. p. 14; ? Holl, Petref. 360. ?Ostracites crista cornucopiaeformis *Schloth.* Petref. I, 244. Im gelben Subapenninensande Italiens (Andonathal), im Meeressande Frankreichs (Bordeaux, Touraine), in ? Ägypten.

76) O. triangularis. O. triangularis *Marc. de Serr.* (Ann. sc. nat. 1827. XI, 413) eine nicht vollständige und nur aus der Oberklappe bekannte Art, von der bemerkt wird, daß sie der O. undata Lamarck's sehr nahe stehe und in den Schichten über und zwischen den Süßwasserbildungen um Cette bei Montpellier vorkomme.

77) O. digitalina *Eichwald*, naturhist. Skizze Lithau. Nr. 213; *Dubois de Montp.* conchyl. Podol. 74. pl. 8. f. 13, 14. Schale verlängert eiförmig, vorn gerundet, niedergebogen; Oberklappe flach, Unterklappe concav, längs gerippt, Rippen blätterig, vorn in fingerförmige Fortsätze verlängert; Buckel dünn verlängert, die zwei Klappen nächst dem Schlosse beiderseits gezähnelt. Länge bis 0,‴09, Breite 0,‴06. Sehr verbreitet im tertiären Sande Volhyniens (Szuskowce, Jukowce, Salisze, Alt-Poczaiow) und Podoliens (Tarnaruda, Sawadynce ꝛc.). Bedarf noch der genauern Vergleichung mit den übrigen Arten.

78) ! O. lamellosa. O. lamellosa *Brocch.* Subapenn. 564; *Riss.* Hist. merid. IV. 288; *Bronn.* Ital. 123; Goldf. Petref. II, 18. t. 78. f. 3. ?? Ostracites ventricosus *Schloth.* Petref. I, 233. Schale eiförmig, blätterig, Blätter schlaff über einander liegend; Oberklappe flachconvex, Unterklappe tief, mit unregelmäßigen, flachgewölbten strahlenden Falten. Eine Mittelform zwischen O. Bellovacina und O. edulis. Länge bis 0,‴11 auf 0,‴09 Breite. Vorkommen in Italien, im ältern Tertiärkalke bei Ronca (?Brocchi) und in dem jüngern Subapenninensande Toskana's, Piacenza's, Siena's, Nizza's ꝛc.

79) ! O. edulis. O. edulis *Lin.* *Brocchi* Subapenn. 562; *Stud.* Molasse. 329, 350, 383, 393; *Riss.* Hist. mérid. IV, 286; *Holl.* 360; Goldf. Petref. II, 18. t. 78. f. 4; *Deshay* bei *Lyell* Principl. III, t. 14. O. edulina, ?*Lamk.* Hist. VI, 218; ? *Sow.* Min. Conch. 122. t. 388. f. 3, 4; *Marc. de Serr.* Terr. tert. 136, 264. O. lingnatula *Defr.* Dict. XXII, 22. O. pulchra *Sow.* Min. Conch. III, 141. pl. 279. f. 1—3. Ostracites eduliformis *Schloth.* Petref. I, 233. (zum geringen Theile). Ostracites edulis *Schlaepf.* Cabin. var. *β.* O. foliosa *Brocch.* Subapenn. II, 563. var. *γ.* O. plicatula *Brocch.* ib. 564. (non *Lamk.*) Mit der lebenden O. edulis übereinstimmend. Vorkommen im obern Meeressande und Sandsteine. So in Italien in gelben und blauen Mergeln (Sicilien, Piacenza, Siena, Andona, Nizza), in der Molasse der Schweiz (St. Gallen, Bern); im obern Sande Teutschlands (bei Ortenburg, auch Hechtsheim und ?Wien); in den blauen Thonmergeln Südfrankreichs (Banyouls des Aspres); dann in England, nach Woodward im plastischen Thone? (Bromley in Kent und zu Plaistow; die O. edulina zu Woolwich unter O. Bellovacina), nach Deshayes auch im ?Crag. Jedoch trennt Deshayes von O. edulis die ältere O. edulina des pariser und londoner Beckens, welche etwas älter zu sein scheint.

80) ! O. Virginica, O. Virginiana (*Gmel.*) *Conrad* fossil shells. p. 28. pl. 14. f. 1. O. Virginica *Lamk.* hist. nat. VI, 207; ? *Marcel de Serr.* terr. tert. 136; ? *Eichwald* Zool. special. I, 290; *Deshay.* bei *Lyell* Principl. III. tab. p. 14. Austern völlig mit der lebenden O. Virginica des amerikanischen Oceans übereinstimmend, citirt Conrad in den obern Tertiärschichten von Suffolk in Virginien, Deshayes in Sicilien, Lamarck bei Bordeaux, Marcel de Serres im obern Meeressand und Thonmergel Südfrankreichs, Elie de Beaumont in der Muschelmolasse von Narbonne, Eichwald in Lithauen bei Wilna, welche letztere aber alle Deshayes zur folgenden zu ziehen scheint.

81) ! O. Virginiana. O. Virginiana *Deshayes* bei *Lyell*, l. c. (non *Gmelin*) führt unter diesem Na-

men fossile Austern von Bordeaux (Dax) und der Touraine auf.

82) ! **O. Conradii** nob. **O. Carolinensis** (non *Lamk.* hist. nat. VI, 207), *Conrad* fossil shells. 27. pl. 14. f. 1. Schale umgekehrt eiförmig, schief, dick, flach; Oberklappe flach, die untere convex, mit concentrisch und fest übereinanderliegenden langen Blättern und zahlreichen flach wellenförmigen, nach allen Rändern ausstrahlenden Falten; Buckel breit und vorstehend; mit großer, seitlich eingefaßter Schloßrinne. Ähnlich *Say's* **O. compressirostris** der amerikanischen Küste; noch mehr vielleicht der **O. edulis** (var. plicatula *Brocchi*), doch scheint der Schnabel ausgezeichnet. Länge und Breite 0,‴11. In der ?mittlen (dem Grobkalk entsprechenden) Tertiärformation, bei Ausgrabung des Santee-Canals in Südcarolina häufig gefunden.

83) ! **O. radians.** **O. radians** *Conrad* fossil shells. p. 27. pl. 13. f. 1. Schale flach, länglich, an der Basis breit, auf einer Seite mit einem vorstehenden Lappen, welcher zur Verlängerung des fast geraden Schloßrandes beiträgt; zahlreiche flache, nackte Rippen verlaufen strahlenförmig über die ganze Schale; Schnabel nicht über den Rand vorstehend, sehr kurz, etwas seitwärts gegen das Ohr gebogen. Eine sehr ausgezeichnete Form, nur ähnlich der **O. sellaeformis** *Conr.*, von 0,‴1 Länge auf 0,‴08 Breite nächst der Basis. Vorkommen zu Vance's Ferry in Südcarolina und zu Claiborne in Alabama in den mittlern Tertiärschichten, dem Grobkalk entsprechend.

84) ! **O. divaricata.** **O. divaricata** *Lea* contribut. 91. pl. 3. f. 70. Schale länglich, halbmondförmig eingebogen, etwas gewölbt, an beiden Enden abgerundet, der Rücken etwas kantig, die ganze Oberfläche bedeckt mit divergirenden Falten, wodurch der Rand gekerbt erscheint. Zunächst übereinstimmend mit O. flabellula! aber die Abbildung und Beschreibung sind nicht detaillirt genug. Länge fast 0,‴04 auf 0,‴02 Breite. Aus der Grobkalkformation von Claiborne in Alabama.

85) ! **O. gibbosa.** **O. gibbosa** *Bronn* Ital. Tertiärbild. **124.** Schale fast eirund, ziemlich zusammengedrückt, von beiden Seiten höckerig, quergestreift, und unregelmäßig strahlig-gefaltet; Falten wenige etwas zusammengedrückt, flach, sehr ungleich, hier dick, dort sich verlierend, und am bogigen Rande ganz verschwindend. Länge 0,‴055 auf 0,‴04 bis 0,‴045 Breite. In ältern Tertiärschichten zu Sangonini im Vicentinischen.

86) **O. bifrons.** **O. bifrons** *Lamk.* hist. nat. VI. 217. Schale rundlich eiförmig, bald länger oder kürzer; Oberklappe convex, glatt; Unterklappe längsgefaltet, Rand gekerbt. Länge 0,‴044. Im Grobkalk von Grignon. (Lamk.) Deshayes führt diese Art weder als solche, noch unter den Synonymen auf; sodaß dieselbe hiedurch sehr zweifelhaft wird. Ohnehin enthält die Diagnose nichts Bezeichnendes.

87) **O. squamosa** *Riss.* hist. mérid. IV, 289 (non *Marc. de Serr.*) von St. Jean bei Nizza, ist aus der Diagnose nicht kenntlich.

88) **O. lineata** *Riss.* ib. 290, ein tertiäres Fossil vom Lazareth bei Nizza, desgl.

89) * **O. Adelina** *Defr.* Dict. XXII, 28. von Fontenai-aux-roses bei Paris, wo sie mit **O. lingnatula** vorkommt, ist nicht näher bezeichnet, auch von Deshayes nicht mehr aufgeführt worden.

90) * **O. limax** *Defr.* Dict. XXII, 29. verlängert und sehr gebogen, von Betz . . . . . . desgleichen.

91) * **O. sonora** *Defr.* Dict. XXII, 22. eirund nur mit wellenförmigem Rande, nicht blätterig, sondern die Schale von dichter Textur, daher klingend, und nur mit dem Buckel der Unterklappe angewachsen; bei Hauteville im Manchedepartement, in einem conchylienreichen Tertiärkalke. Wie vorige.

92) * **O. circinnata** *Defr.* XXII, 27. Von Piacenza. Nichts weiter bekannt!

93) * **O. Cuvieri** *Defr.* XXII, 27. Von San Miniato und Piacenza in Italien. Ebenso.

7. Aus unbekannten Formationen und Fundorten (und zugleich nicht in guten Abbildungen dargestellt).

94) **O. serra** *Lamk.* hist. nat. VI, 214; steht der **O. diluviana** sehr nahe.

95) **O. flabellum** *Lamk.* ib. . . . . . Knorr Verstein. II, II. t. DVI, f. 4. ? Encycl. t. 182. f. 7.

96) **O. placunata** *Lamk.* ib. 215. . . . . .

97) **O. leporina** *Lamk.* ib. . . . . . .

98) * **O. sulcata** *Defr.* Dict. XXII, 29. (non *Blumenb.*; vgl. Nr. 42) Oberklappe zirkelförmig gefurcht.

99) * **O. pulchella** *Defr.* ib. Unterseite schön gefaltet.

100) * **O. distorta** *Defr.* ib. Unterklappe mit groben Falten (nicht **O. distorta** *Defr.* ib. p. 29).

101) * **O. cymba** *Defr.* ib.; 3″ lang.

102) * **O. dentata** *Defr.* ib. steht der **O. phyllidiana** nahe, ist größer, die Zähne des Randes sind beträchtlicher. Soll aus der Champagne kommen.

103) * **O. plicatula** *Defr.* ib. p. 30. Flach mit vielen Falten wie **Plicatula**; an einem Crinoideenglied anhängend.

104) * **O. bifida** *Defr.* ib. p. 31. Rhomboidal, gebogen, mit vielen Falten, 2″ lang.

105) * **O. eruca** *Defr.* ib.; schmal, sehr gebogen, nur mit der Spitze angewachsen; Rand mit 20 langen schmalen Zähnen. Länge 1½″.

106) * **O. rustica** *Defr.* ib. Klappen dick, gebogen, mit groben, tiefen Falten. Länge 2″. Von Gâpree.

107) * **Ostracites crista planulatus** *v. Schloth.* (Petref. I, 241), aus Sandschichten bei Baby-el-Melläha. Dem **Ostracites crista galli** verwandt, mit weiter auseinanderstehenden Zähnen.

B. Ungefaltete Arten.

1. Aus der ersten Übergangsformation.

108) * **O. prisca** *Hoen* Jahrb. für Min. Geog. 1830. S. 237, ist durchaus nicht näher bekannt, selbst nicht, inwiefern sie in die Abtheil. B gehöre. Aus dem Bergkalke von Visé.

2. Aus der Muschelkalkformation

(vgl. Schröter im Naturforscher St. XI. S. 173, 174).

109) ! **O. placunoides.** O. placunoides *Münst. Goldf.* bei *Dech.* 454. u. Petref. II, 19. t. 79. f. 1; v. Albert. Trias 95 u. 317. Gesellig, Schale fast kreisrund flach, mit sehr feinen, entfernten Linien gestrahlt, Oberklappe flach, concentrisch gestreift, Unterklappe ganz aufsitzend, gerandet. Auf Nautiten, Ammoniten u. dergl. Länge und Breite bis 0,'''02. Vorkommen auf dem leinecker Berge bei Baireuth, und im Schwarzwalde (Rottweil, Marbach, Tullau).

110) ! **O. subanomia.** O. subanomia *Münst. Goldf.* bei *Dech.* 454. u. Petref. II, 19. t. 79. f. 2; v. Albert. Trias 95—317. Nicht Ostracites anomius *v. Schloth.* Petrefk. I, 239, welcher neuerlich nicht näher bekannt geworden. Schale gesellig, fast kreisrund, glatt, Oberklappe unregelmäßig conver, Unterklappe flach, mit nur wulstigem Rande, ganz aufsitzend. Größe wie bei voriger. Vorkommen mit ihr bei Baireuth und auf dem Schwarzwalde (Rottweil, Villingen, Tullau), im eigentlichen Muschelkalke.

111) ! **O. Schübleri.** O. Schübleri *Alberti* Trias 95, 317; Goldf. Petref. II, 19. t. 79. f. 3. Schale eirund, etwas schief, glatt; Oberklappe concentrisch gestreift; die untere conver, kaum aufsitzend. Im eigentlichen Muschelkalke bei Rottweil auf dem Schwarzwalde sehr häufig. Durchmesser 0,'''015.

112) ! **O. reniformis.** O. reniformis *Münst. Goldf.* bei *Dech.* 454; Petref. II, 20. t. 78. f. 4; v. Albert. Trias. 243, 318. Schale nierenförmig, Unterklappe conver, glatt, wol nicht aufgewachsen; obere..... Vorkommen im eigentlichen Muschelkalke des Baireuthischen (Leineck).

113) **O. pleuronectites** *v. Schloth.* (?) *Goldf.* bei *Dech.* 454, welche bei Bourbonne-les-Bains und Lunéville vorkommen soll, kennen wir weiter nicht.

114) * **Ostracites pusillus** *v. Schloth.* im min. Taschenb. VII, 104 (nicht Nilsson's; vgl. Nr. 44.), sowie

115) * **Ostracides pyramidans** *Schloth.* ib. sind weder weiter, als dem Namen nach bekannt geworden, noch scheinen sie den citirten Abbildungen zufolge wirklich dem Muschelkalk anzugehören, dem sie v. Schlotheim zugeschrieben.

3. In der Liasformation.

116) ! **O. irregularis.** O. irregularis (*Münst.*) Goldf. Petref. II, 20. t. 79. f. 5. O. ungula *Münst.* collect. Schale gerundet-rhomboidisch, concentrisch blätterig gestreift; Oberklappe flach, Unterklappe unregelmäßig bauchig, mit dem Buckel oder später mit der ganzen Fläche anhängend, ihre aufsteigenden Seiten etwas runzelig. Kurze Schloßrinne, links gekrümmt. Goldfuß betrachtet von Münster's O. ungula als Junge der vorigen, mit kleinerer Ansatzstelle und mehr ringsum ansteigenden Rändern. Länge bis 0,'''03, Breite fast 0,'''02. Vorkommen in Teutschlands Liaskalk (Amberg) und Liasmergel (Linz).

117) ! **O. Goldfussii nob.** O. laeviuscula *Münst.* Goldf. Petref. II. 19. t. 79. f. 6. Schale deltoidisch, Oberklappe flach gewölbt, glatt, fast gestrahlt; Unterklappe flach, mit der ganzen Fläche angewachsen, der rechte Rand aufgerichtet. Länge und Breite bis 0,'''105. Untere Schloßrinne dreieckig, breiter als lang, ganz flach. Vorkommen im Liaskalke Teutschlands (Raigering bei Amberg).

118) ! **O. auricularis.** O. auricularis *Münst.* Goldf. Petref. II, 20. t. 79. f. 7. Schale gleichklappig, nierenförmig, wellenartig, flach, Buckel vorn eingekrümmt, wie bei Exogyra (aber die Schloßrinne unbekannt); Unterklappe mit der ganzen Fläche aufsitzend. Länge 0,'''05 auf 0,'''04 Breite. Vorkommen im Lias Teutschlands (Amberg).

119) ! **O. squama.** O. squama *Münst.* Goldf. Petref. II, 21. t. 79. f. 8 (nicht O. squama *Lamk.* hist. nat. VI, 220; nach Linné, Brocchis eine Anomia). Schale flach, unregelmäßig, veränderlich, dünn, concentrisch gestreift, wellenartig oder stumpf gekielt. Obschon von den andern Arten verschieden, ist diese Auster doch schwer zureichend zu charakterisiren. Länge und Breite 0,'''018. In der Liasformation Teutschlands (Eckersdorf bei Baireuth).

120) ! **O. laeviuscula** *Sow.* min. Conch. pl. 488. f. 1: u. ? Klöd. Verstein. Brandenb. 186, kommt im englischen Lias vor, und unsicherer ist die eine Klappe einmal bei Berlin gefunden worden.

121) **O. calceola** *Goldf. Ziet. Württ.* 62. t. 47. f. 2; im Eisensandsteine zu oberst in der Liasformation (Münst.); vergl. ferner die Nummern 133—136.

4. In der Oolithformation.

122) ! **O. sandalina.** Ostracites sessilis *Schloth.* Petrefk. I, 237. O. sandalina *Goldf.* Petref. II, 21. t. 79. f. 9. Schale gesellig, veränderlich, eirund oder länglich, Buckel vor- oder rückwärts gekrümmt, Oberklappe wellenartig runzelig; Unterklappe an den Seiten fein-wellenartig gestreift, mit dem Buckel oder mit der ganzen Fläche aufsitzend. Schloßrinne breit und kurz. Von O. irregularis der Liasformation kaum unterscheidbar, doch nie so groß. Durchmesser bis 0,'''018. Vorkommen im oolithischen Thoneisensteine Frankens (Streitberg, Gräfenberg, Thurnau), sowie im schwarzgrauen Jurakalke des nordwestlichen Teutschlands (Osterkappeln, Lübke) und im hellen Oolith zu Hildesheim und Goslar.

123) ! **O. concentrica.** O. concentrica (*Münst.*) Goldf. Petref. II, 21. t. 80. f. 1. ! O. gibbosa *Münst.* Collect. (nicht Bronn Ital.); Schale fast gleichklappig, spitz eiförmig, flach gewölbt, etwas verbogen, glatt, concentrisch gestreift; Schloßrinne sehr breit und flach. Die O. gibbosa *Münst.* ist doppelt größer und unregelmäßig runzelig, sonst gleich. Die kleine Varietät ist 0,'''02 lang und 0,'''015 breit, die große hat 0,'''035 auf 0,'''018. Im schwarzgrauen Jurakalke des nordwestlichen Teutschlands (Lübke, Osterkappeln).

124) ! **O. menoides.** O. menoides *Münst.* Goldf. Petref. II, 21. t. 80. f. 2. Schale halbmondförmig, Oberklappe flach gewölbt, dick, concentrisch-blätterig, der

untere . . . . (Schloßrinne schief links in die Höhe gerichtet). Länge 0,'''038 auf 0,'''035 Breite. Vorkommen mit voriger.

125) ! **O. striata.** **O. striata** *Münst.* Goldf. Petref. **II**, 22. t. 80. f. 3. Schale ohrförmig, flach, blätterig, Blätter concentrisch, mit den Rändern abstehend; ihr Buckel nach Vorn eingekrümmt; Oberklappe (in der Jugend) sehr fein strahlig gestreift, untere sitzend mit aufgerichtetem Rande. Schloßrinne flach und kurz. Länge 0,'''06 auf 0,'''04 Breite. Im hornsteinreichen hellen Jurakalke Frankens (Streitberg).

126) ! **O. falciformis.** **O. falciformis.** *Goldf.* Petref. **II**, 22. t. 80. f. 4. Schale groß, sichelförmig, runzelig, blätterig, Buckel etwas spiral, nach Vorn eingebogen; Oberklappe concav, die untere etwas gewölbt, mit dem Buckel oder der ganzen Fläche aufsitzend. Länge 0,'''14 auf 0,'''07 Breite. Vorkommen im schwarzen Jurakalke des nordwestlichen Teutschlands (Lübke, Elligserbring) und im untern Dolith bei Riedberingen im Fürstenbergischen.

127) ! **O. explanata.** **Ostracides eduliformis** *Schloth.* Petreff. **I**, 233; **O. eduliformis** *Goldf.* bei *Dech.* 385; v. Ziet. Würtemb. 60. t. 45. f. 1. **O. explanata** *Goldf.* Petref. **II**, 22. t. 80. f. 5. Schale fast gleichklappig, kreisrund-eiförmig, flach gewölbt, wellenartig blätterig; Schloßrinne flach, endlich so breit als die Schale. Muskeleindruck tief. Länge 0,'''12 auf 0,'''10 Breite. Im untern oder Eisen-Dolith Frankens (Baireuth) und Schwabens (Stuifenberg auf der Alp).

128) ! **O. deltoidea.** **O. deltoidea** *Sow.* min. Conch. **II**, 111. t. 148. f. 1—2; *Defr.* Dict. **XXII**, 23; *Goldf.* bei *Dech.* 384; *Passy* seine-infér. 336. (non *Lamarck's* Ann. mus. **VIII**, 160). Schale gleichklappig, flach, dünn, gerundet, dreieckig, an einer der drei Seiten mit einem tiefen Ausschnitt und einem etwas verlängerten schmalen Buckel. Länge 0,'''13, Breite etwas geringer. Vorkommen in der Juraformation sehr verbreitet; insbesondere in Frankreich im Mergelkalk (Havre) und in Großbritanniens Kimmeridge clay (Shotoverhill, Oxford, Cambridge, Lopham in Norfolk, Sandfoot Castle bei Weymouth).

129) ! **O. acuminata.** **O. acuminata** *Sow.* min. Conch. **II**, 82. t. 135. f. 2—3; *Defr.* Dict. **XXII**, 27; *Goldf.* bei *Dech.* 384 (ob auch ib. 332?); *Thurmann* Porrent. 34; Klöd. Verstein. Brandenb. 187. Schale flach, sehr lang, seitlich eingebogen, mit übereinanderliegenden großen wellenförmigen Blättern in die Quere; Buckel- und Stirnende lang zugespitzt. Die Oberklappe ist glatt, etwas concav, mit einem Schnabel fast so groß als bei der untern. Länge 0,'''045 auf 0,'''035 Breite; oft beträchtlich geringer. In der Form sich der **O. striata** *Goldf.* nähernd. Vorkommen in der Juraformation Englands (die kleinere Varietät in Thon unter dem Großoolith von Bath, die größere im untern Dolith? zu Aynho in Northamptonshire, und zu Withyam in Sussex), Frankreichs; einen Mergel (Fullers earth!) unmittelbar unter dem Großoolith und über dem untern Dolith erfüllend und bezeichnend (Porrentruy); ? Teutschlands in weichem kreideartigen Kalke mit grünen Körnern (Brandenburg); nach einem Citat von Goldfuß auch in der Kreide Schoonens (**O. incurva** *Nilsson*).

130) ! **O. Kunkelii.** **O. Kunkelii** *Ziet.* Verstein. Würtemb. 63. t. 48. f. 1 (ohne Diagnose). Im untern Dolith am Stuifenberg in Würtemberg.

131) **O. expansa** *Sow.* min. Conch. **III**, 65. t. 238. f. 1; ist etwas deltoidisch, abgerundet, unter dem Buckel etwas ausgebogen, fast gleich lang und breit, mit breiter, flacher, etwas erhabener Schloßrinne und breitem Muskeleindrucke; der Rand etwas wellenförmig. Nur eine Klappe und selbst diese nur von Innen bekannt. Im Dolith von Tisbury in England.

132) **O. Meadii.** **O. Meadii** *Sow.* min. Conch. **III**, 95. t. 252. f. 1, 4; *Goldf.* bei *Dech.* 384. Schale zungenförmig, dick, verlängert; die aufgewachsene Klappe sehr concav, der Länge nach wellenförmig (daher vielleicht zu den gefalteten Austern zu rechnen?), die andere flach und eben. Vom Schloß aus ziehet jederseits eine Reihe von Einkerbungen, wie gewöhnlich. Länge 0,'''08 bis 0,'''09 auf 0,'''03 Breite. Im Großoolith von Somersetshire.

133) * **O. Heraultiana** *Defr.* Dict. **XXII**. 27. Eine lange Art, in weißem Kalksteine mit Krokodilresten zu Allemagne bei Caen.

134) * **O. myosotis** *Defr.* ib. 26; kleine Art, an Gryphäen und fossilem Holz ansitzend, in den Vaches noires (Calvados) und daher vielleicht noch in die Liasformation gehörig.

135) * **O. antiqua** *Defr.* Dict. **XXII**, 27. Zuweilen an Ammoniten ansitzend; vielleicht noch aus dem Lias, von Honfleur.

136) * **O. diluvii** *Defr.* ib. Ebenfalls zu Honfleur. . . . . .

137) * **Ostracites adavius** *Schloth.* Petreff. **I**, 236. In Hornstein der Juraformation von Amberg, gehört vielleicht zu Nr. 125 oder 126.

* * *

Die folgenden Arten sind mir entweder nicht näher bekannt, oder so unzureichend charakterisirt, daß es hier selbst zweifelhaft bleibt, ob sie zu den glatten, oder den gefalteten Austern gehören.

138) **O. obscura** *Sow.* Min. Conch. t. 488. f. 2; *Goldf.* bei *Dech.* 384; Klöden Brandenb. 186 (nicht Defrance).

139) **O. minima** *Desh.*, *Goldf.* bei *Dech.* 384.

140) **O. archetypa** *Phillip's* **Yorkshire**, t. 6. f. 9; *Goldf.* bei *Dech.* 384.

141) **O. inaequalis** *Phill.* ib. t. 5. f. 13; *Goldf.* ib.

142) **O. duriuscula** *Phill.* ib. t. 4. f. 1; *Goldf.* ib.

5. In der Kreideformation.

143) ! **O. hippopodium** *Nilss.* Petrif. Suec. 30. t. 7. f. 1; *Goldf.* bei *Dech.* 382; u. Petref. **II**, 23. t. 81. f. 1; Klöd. Verstein. Brandenb. 187. Schale fast kreis- oder eirund, flach; Oberklappe durch Verflachung des Randes breiter, Unterklappe ganz anhängend mit aufgerichtetem Rande. Länge 0,'''08, Breite 0,'''02.

beide gewöhnlich aber geringer. Vorkommen im Grünsande Teutschlands (Essen an der Ruhr; auch zu Berlin im weißen sandigen Kalke) und Schoonens (Köpingemölla, Carlshamn, Insel Isö).

144) ! O. vesicularis. *Fauj. St. Fond* hist. mont. St. Pierre, 165. t. 25. f. 5; Gryphaea dilatata *Sow.* Min. Conch. pl. 149. Griphaea globosa *Sow.* ib. pl. 392. ? Ostracites mysticus *Schloth.* im min. Taschb. VII, 112. Gryphites truncatus *Schloth.* Petref. I, 289. Gryphaea truncata *Klöd.* Brandenb. 189. (Var.) O. biauriculata *Lamk.* hist. nat. VI, 219; *Defr.* Dict. XXII, 24. O. vesicularis *Lamk.* hist. nat. VI, 219; *Defr.* Dict. XXII, 23; *Brongn.* bei *Cuv.* oss. foss. II, 250, 321, 325, 598, t. 3. f. 5; *Nilss.* Petr. Suec. 29, t. 7. f. 3, 4, 5, t. 8. f. 5, 6; *Goldf.* bei *Dech.* 332; Petref. II, 23. t. 81. f. 2; *Passy* Seine-infér. 336; *Mant.* in Geol. Trans. N. S. III, 200. Schale halbkugel- oder kahnförmig, Oberklappe flach oder vertieft, untere bauchig, auf der einen Seite geöhrt, bald mit dem etwas vorstehenden Buckel nicht angewachsen, bald festsitzend und dann dieser abgestumpft; links bildet diese Klappe einen deutlichen Lappen. Durchmesser bis 0,‴12. Vorkommen durch die ganzen Kreideformationen Teutschlands (am Harz und in Westfalen, Quedlinburg, Osnabrück, Coesfeld, Essen, im Feuersteine bei Berlin); in und bei Belgien (Aachen, in jungem Kreidetuff zu Mastricht), auf Rügen, in Schoonen (im Grünsande zu Köpinge, Glämminge, im Sandsteine bei Yngsjö, in Kreide bei Ö. Torp, etwas kleiner bei Kjugestrand am Isösjö); in Frankreich (zu Havre, in weißer Kreide bei Meudon und Bougival unfern Paris; in Craie tufau von Perigueur); in England (in weißer Kreide zu Norwich und Lewes).

145) Ostracites subchamatus *Schloth.* Aus England, ist nicht näher zu erkennen, da er ihn nicht beschreibt und einander ganz unähnliche Abbildungen citirt.

146) ! O. incurva. O. incursa *Nilss.* Petrif. Suec. 30. t. 7. f. 6; *Goldf.* bei *Dech.* 332 (Nilsson citirt als Synnoym: O. acuminata *Sow.*; vgl. Nr. 129). Schale länglich eirund, rechts eingekrümmt; Unterklappe größer, tief; an der Basis spiral gewunden, unten oder rechts ganz anhängend; der linke Rand aufsteigend, außen mit wellenförmigen Blätterlagen. Oberklappe flach, glatt, Länge 0,‴07, Breite 0,‴04. In den conchilienreichen Krudeschichten Schoonens in der Gegend von Willand, bei Oppmanna, Kjugestrand, Isö rc.

147) ! O. clavata. O. clavata *Nilss.* Petrif. Suec. 30. t. 7. f. 2; *Goldf.* bei *Dech.* 332. Schale an der Basis aufgewachsen; Unterklappe aufgeblasen, in der Quere keulenförmig, oder rechts in einen Schnabel verlängert; Schloßrinne etwas herabgehend. Oberklappe unbekannt. Länge 0,‴025, Breite über 0,‴04. In Kreide Schoonens (Mörby).

148) ! O. curvirostris. O. curvirostris *Nilss.* Petrif. Suec. 30. t. 6. f. 5; *Goldf.* bei *Dech.* 332; Petref. II, 24, t. 82, f. 2; ? Klöd. Brandenb. 186. Schale länglich eiförmig, etwas nach Rechts eingekrümmt; Buckel schnabelförmig, schief gebogen, beide Klappen convex, runzelig blätterig. Länge 0,‴05, Breite etwas über 0,‴02. Vorkommen in Schoonen (am Kjugestrand, auf Isö); vielleicht auch bei Berlin, lose; und in Belgien (am Petersberge in jungem Kreidetuff).

149) ! O. acutirostris. O. acutirostris *Nilss.* Petrif. Suec. 31. t. 6. f. 6; *Goldf.* bei *Dech.* 332; u. Petref. II, 25. t. 82. f. 3; Klöd. Brandenb. 186. Schale länglich eirund, Buckel fast gerade, verlängert, zugespitzt; Oberklappe etwas convex, runzelig, untere gewölbt, faltig runzelig. Länge 0,‴06 auf 0,‴03 Breite; und die kleinere Varietät 0,‴03 auf 0,‴02. Vorkommen in Schoonen (auf Isö nicht selten) und in Belgien (Kreidetuff von Mastricht), auch in Feuersteinen der brandenburger Ebene.

150) ! O. conirostris. O. conirostris *Münst.* Goldf. Petref. II, 25. t. 82. f. 4. Schale länglich-eiförmig, concentrisch gestreift; Oberklappe etwas convex, die untere bauchig, runzelig, mit geradem, lang kegelförmigem Buckel, in welchen die Vertiefung der Schale unter der Schloßrinne hineinreicht. In Kreidetuff Belgiens (Mastricht).

151) ! O. canaliculata. O. canaliculata *Sow.* Min. Conch. II, 81, t. 135. f. 1; *Defr.* Dict. XXII, 27; *Goldf.* bei *Dech.* 332; *Mant.* in Geol. Transact. N. S. III, 206. Schale flach, lang, gekrümmt, in beiden Klappen mit zwei fast gleichgroßen Ohren; an der vordern convexen Seite sind 1—2 wellenförmige Biegungen des Randes, und beide Seitenränder sind unter sich fast parallel; Oberklappe flach, die untere etwas gewölbt ohne kennbare Anheftungsfläche. In der Kreide von Mundsley bei Cromer, von Trimmingham und Lewes.

152) O. obliqua *Lamk.* hist. nat. VI, 220 (wenn nicht eine Exogyra?). Von St. Saturin und Chauffour im Sarthedepartement.

153) O. lingularis *Lamk.* ib. aus der Gegend von Mans.

154) * O. dubia *Defr.* Dict. XXII, 25. von Nehou in der Manche, mit Baculiten.

155) * O. variabilis *Defr.* ib. (*Fauj. St. Fond* hist. mont. St. Pierre, pl. 25. f. 2) von Mastricht.

156) * O. Carantoniensis *Defr.* ib. von Mirambeau (Charente) und Mastricht.

157) * O. achates *Defr.* ib., nur eine Oberklappe, von Mastricht.

158) * O. exilis *Defr.* ib. 26; ebenfalls von Nehou, mit Baculiten.

159) O. canaliculata *Defr.* ib. (vgl. Nr. 151; Chama canaliculata *Sow.* Min. Conch. I, 26) von Mans.

160) * O. pellucida *Defr.* ib. von Mastricht und aus England im Grünsande.

161) * O. conglomerata *Defr.* ib. (Knorr, II, II, t. D?) von Mans.

162) * O. delphinar. *Defr.* ib. 27; von St. Paul-Trois-Chateaux (Drôme), mit sehr großem Moskeleindrucke.

* * *

Von folgenden Arten ist sogar nicht bekannt, zu welcher Abtheilung der Austern sie gehören.

163) * **O. truncata** *Goldf.* bei *Dech.* 332, von Griesenbeck bei Bochum.

164) * **O. pinauricularis** *Goldf.* bei *Dech.* 333, von Jonsac, Cognac und Angoulème.

165) * **O. parasitica** (*Lamk.*) *Goldf.* bei *Dech.* 332, von Bochum.

166) * **Ostracites mactroides** *Schloth.* im min. Taschenb. VII. 112.

167) * **O. alaeformis** in Kreide von Norwich (*Woodward* Synopt. tabl. 20).

168) * **O. tricarinata** ebendaselbst. (Id.)

169) * **O. digitata** ebendaselbst. (Id.)

170) * **O. Rotomagensis** *Defr.* Collect.; *Passy* Seine-infér. 336, in der untern Kreide von Rouen.

171) * **O. pectinoides** *Defr.* Collect.; desgl. von ebenda.

172) * **O. auriculata** *Defr.* Collect., desgl. von ebenda.

Ostracites chamatus *v. Schloth.* Petrefk. I, 232; ist eine Exogyra. (**Gryphaea Coulonii** *Defr.*)

O. lateralis *Nilss.* Goldf. gehört in dasselbe Genus.

6. In den Tertiärformationen.

173) ! **O. tenera.** **O. tenera** *Sow.* Min. Conch. I, 95. t. 252. f. 2, 3. Schale flach, verlängert, dünn, fast eben, Unterklappe fast flach, mit einem rinnenförmig ausgehöhlten Buckel. In plastischem Thone von Charlton in Kent.

174) ! **O. gigantea.** **O. gigantea** *Brand.* fossil. Hanton f. 88; *Sow.* Min. Conch. I, 143, t. 64. Plattgedrückt, länger als breit, Schloßrinne breit, dreitheilig, auf einer senkrechten Vorragung, mit flachen, gestreiften Seiten und jederseits einer von ihr ausgehenden Reihe Kerben; Muskeleindruck tief. Länge 0,‴19, Breite 0‴16. In London clay Englands (Barton, Hortwell).

175) ! **O. latissima.** **O. latissima** *Deshay* Coq. Paris. I, 336, t. 52, 53. f. 1. Schale eirund, unregelmäßig, dick, fast glatt, Buckeln breit, dreieckig, mit sehr breiter Schloßrinne; Ränder oben körnig gefaltet. Länge 0,‴17, Breite 0,‴15. Vorkommen im pariser Becken, sowol im Grobkalke (Chaumont) als im obern Meeressande (Valmondois).

176) ! **O. cariosa.** **O. cariosa** *Deshay.* Coq. Paris. I, 337, t. 54. f. 5. t. 61. f. 5—7. Schale rundlich, etwas eiförmig, flach, verdickt, unregelmäßig, fast blätterig, Oberklappe etwas angefressen; Schloß dreieckig, gestreift, flach, getheilt durch ein seichtes Grübchen, Muskeleindruck rund; Ränder oben körnig gefaltet. Durchmesser bis 0,‴55, oder 0,‴60. Vorkommen im Grobkalke des pariser Beckens (Chaumont, Mouchy).

177) ! **O. plana.** **O. plana** *Desh.* Coq. Paris. I, 338. t. 56. f. 5, 6. Schale unregelmäßig gerundet, flach, breit, angewachsen, mit unregelmäßigen Quer-Streifen und Blättern; Schloß kurz, breit, dreieckig, etwas gestreift; Rinne dreieckig, seicht, an der Basis breit; Muskeleindruck groß, quer eirund; Ränder einfach, oben fein gekerbt. Länge und Breite 0,‴63 auf 0,‴60. Im obern Meeressandsteine des pariser Beckens (Valmondois).

178) **O. callifera.** ? Knorr Verstein. II, II, t. D IX. f. 1, 2. **O. callifera** *Lamk.* hist. VI, 218; *Defr.* Dict. XXII. 22; *Desh.* Coq. Paris. 339. t. 50. f. 1. t. 51. f. 1, 2; Goldf. Petref. II, 27. t. 83. f. 2. **O. hippopus** *Lamk.* Ann. d. mus. VIII, 159, XIV, t. 21. f. 1; *Desh.* bei *Lyell* III, 14. ? **Ostracites gingensis** *Schloth.* im min. Taschenb. VII, 72. **Ostracites fossula** *Schloth.* Petrefk. I. 234. Schale rund, eiförmig, blätterig; Oberklappe flach, die untere sehr dick, bauchig, mit einem langen oder abgestutzten Buckel oder einem deutlichen Lappen zur Linken anhängend. Länge bis 0,‴14 auf 0,‴085 Breite und 0,‴08 Dicke der Unterklappe. Vorkommen in den Mergeln über dem Gypse des pariser Beckens (Park von Versailles, Longjumeau), im obern Meeressande bei Mainz (Kreuznach, Alzey) und zu Dischingen.

179) ! **O. crepidula.** **O. crepidula** *Defr.* Coq. Paris. I, 339. t. 57. f. 1, 2; t. 58. f. 6, 7. Schale eirund, unregelmäßig; Unterklappe tief, höckerig, verdickt, mit vielen blätterigen, unregelmäßigen Querstreifen; Buckeln schmal dreieckig; Rinne schmal, tief, Ränder ganz. Länge 0,‴065. Im obern Meeressande des pariser Beckens (Tancrou, Mary, Valmondois, Assy).

180) ! **O. simplex.** **O. simplex** *Desh.* Coq. Paris. I, 340, t. 57. f. 7; t. 59. f. 11, 12; t. 60. f. 3, 4. Schale länglich eirund, fast regelmäßig, dünn, durchscheinend, glatt, tief, kahnförmig; Schloß klein, dreieckig, spitz; Rinne schmal, seicht; Muskeleindruck etwas seitlich, länglich eiförmig; Ränder dünn, ganz. Dimensionen 0,‴035 auf 0,‴025 häufig, mit voriger Art.

181) ! **O. profunda.** **O. profunda** *Desh.* Coq. Paris. I, 341. t. 48. f. 4, 5. Schale länglich eirund, schmal, tief, zugespitzt, glatt; Schloß kurz, dreieckig, spitz, mit schmaler, undeutlicher Rinne; Ränder ganz, dick, Muskeleindruck halbmondförmig seitlich. Länge 0,‴04, Breite 0,‴021. Vorkommen im Grobkalke des pariser Beckens (Chaumont).

182) ! **O. subarcuata.** **O. subarcuata** *Desh.* Coq. Paris. I, 342, t. 59. f. 9, 10. Schale sehr klein, tief, länglich eirund, etwas bogenförmig, schief zurückgekrümmt, unregelmäßig blätterig; Buckel sehr klein; Schloß kurz, breit, beiderseits gerandet; Rinne sehr klein und tief; Ränder ganz und dick, oben körnig-faltig. Länge 0,‴025 auf 0,‴015 Breite. Vorkommen im Grobkalke des pariser Beckens (Mouchy).

183) ! **O. cucullaris.** **O. cucullaris** *Lamk.* hist. nat. VI, 219 (exclus. synonym.); *Defr.* Dict. XXII, 26; *Desh.* Coq. Paris. 342, t. 56. f. 3, 4. Schale verlängert, unten breit, unregelmäßig, spatelförmig, etwas blätterig, mit schmaler, tiefer, kappenförmiger Spitze, sehr langer, seichter, gestreifter Rinne, großem halbmondförmigen Muskeleindruck und ganzen Rändern. Länge 0,‴065, Breite 0,‴03. Vorkommen im obern Meeressande des pariser Beckens (Valmondois, Betz).

184) ! **O. ambigua.** **O. ambigua** *Desh.* Coq. Paris. I, 343, t. 51. f. 3, 4. Schale fast rund, unregelmäßig, der Länge nach dünn gestreift, am Ende zurückgekrümmt; Buckeln sehr klein, schief, seitlich gebo-

gen; Schloß kurz, breit, mit schiefer, tiefer, gerändeter Rinne; Muskeleindruck speerförmig, quer, groß; Ränder schneidig, oben scharf gekerbt. Länge 0,"'02, Breite 0,"'015. Vorkommen im pariser Becken, theils im untern (Beauchamp), theils im obern Meeressandsteine (Valmondois).

185) ! **O. mutabilis.** O. mutabilis *Desh.* Coq. Paris. I, 344, t. 56. f. 9, 10; *Goldf.* Petref. I, 25. t. 82. f. 5. Schale länglich eiförmig, unregelmäßig, verbogen, mehr oder weniger tief, am Ende spitz; Unterklappe etwas gestreift, oben fast flach, gestreift; Schloß schmal dreieckig, beiderseits gerundet; Grübchen sehr schmal, tief; Ränder sehr scharf, oben gekerbt. Länge bis 0,"'025, Breite 0,"'01 Im Grobkalke des pariser Beckens (Houdan); und nach Goldfuß im obern Meeressande bei Mainz (Alzey).

186) ! **O. subplicata.** O. subplicata *Desh.* Coq. Paris. I, 345, t. 48. f. 3. Schale zugespitzt eirund, schmal, flach, glatt, an den Rändern etwas gefaltet; Oberklappe flach, kürzer; Buckeln schmal dreieckig; Schloßgrübchen dreieckig, schmal, tief, beiderseits gerändet. Länge 0,"'025, Breite 0,"'015. Im pariser Grobkalke (Parnes, St. Felix).

187) ! **O. deformis.** O. deformis *Lamk.* Ann. d. Mus. VIII, 164; *Defr.* Dict. XXII, 26; *Desh.* 346, t. 55. f. 7, 8. Schale länglich, eirund, schmal, verbogen, das Ende etwas zugespitzt, blätterig gestreift; Buckeln spitz, sehr lang; Rinne schmal, gerandet; Oberklappe flach, untere tief, kappenförmig. Länge 0,"'025, Breite 0,"'01. Im pariser Grobkalke (Grignon).

188) ! **O. lingulata.** O. lingulata *Desh.* Coq. Paris. I, 347, t. 59. f. 13, 14. Schale sehr schmal verlängert, fast cylindrisch, kappenförmig; Buckel klein, stumpf; Ränder ganz; außen sehr viele unregelmäßige Streifen. Länge 0,"'048, Breite 0,"'013; Vorkommen im obern Meeressandsteine des pariser Beckens (Valmondois).

189) ! **O. hybrida.** O. hybrida *Desh.* Coq. Paris. I, 347. t. 59. f. 3, 4. Schale länglich eiförmig, am Ende zugespitzt, dick; unregelmäßig blätterig; Buckel spitz, kurz, dreieckig; Rinne schmal, seicht; Ränder oben dick, gekerbt; Muskeleindruck halbmondförmig, sehr klein, seitlich, etwas tief unten. Länge 0,"'05, Breite 0,"'03. Im obern Meeressandsteine von Valmondois.

190) ! **O. elongata.** O. elongata *Desh.* Coq. Paris. I, 348. t. 49. f. 3, 4. Schale verlängert, oben spitz, unten breit, tief, kappenförmig, unregelmäßig blätterig-gestreift; Buckel sehr lang, spitz, dreieckig quergestreift; Rinne breit, flach; Muskeleindruck halbmnobförmig, seitlich, nach Unten; Ränder ganz. Länge 0,"'06, Breite bis 0,"'03. Im obern Meeressande des pariser Beckens (Valmondois, Tancrou, Mary, Assy).

191) ! **O. heteroclyta.** O. heteroclyta *Defr.* *Desh.* Coq. Paris. I, 349. t. 63. f. 2—4. Schale länglich, eirund, am Ende stumpf, unten tief ausgebogen; Klappen fast glatt, unregelmäßig, blätterig gestreift; Schloß dreieckig, breit, kurz, flach; Rinne breit, kaum vertieft. Länge 0,"'037; Breite 0,"'027. Im pariser Becken (Noyon).

192) ! **O. Eparnacensis.** O. Eparnacensis *Defr.* Dict. XXII, 25; *Desh.* Coq. Paris. I, 350. t. 64. f. 5—8. Schale schmal verlängert, fast spatelförmig, Unterklappe rinnenartig, oben schmal, ihr Buckel sehr lang, tief rinnenförmig; Oberklappe flach, dick, mit blätteriger unregelmäßiger concentrischer Streifung; Muskeleindruck sehr klein, halbmondförmig, tief. Länge 0,"'075, Breite 0,"'03 und darüber. In Frankreich (Epernay, Aye, Hautviller, Disy).

193) ! **O. longirostris** Knorr Verstein. II, II, t. D.* f. 1, 2. O. longirostris *Lamk.* Ann. VIII. 162 et XIV, t. 21. f. 9; hist. nat. VI, 217; *Desh.* Coq. Paris. I, 351, t. 54. f. 7, 8; t. 60. f. 1—3; t. 61. f. 8—9; t. 62. f. 4, 5; t. 63. f. 1; *Sedgw.* und *Murchis.* in Geol. Transact. N. S. III, 391; Goldf. Petref. I, 26. t. 82. f. 8. O. pseudochama *Lamk.* Ann. Mus. VIII, 162, XIV, t. 22. f. 1; *Defr.* Dict. XXII, 22. O. Knorri *Defr.* Dict. XXII, 27, et O. Helvetica id. ib. O. canalis *Lamk.* hist. nat. VI, 217, et Ann. Muss. VIII, nr. 10; *Defr.* Dict. XXII, 22; *Marc. de Serr.* terr. tert. 135. O. Versaliensis *Defr.* Dict. XXII, 24. Ostracites gryphoides *Schloth.* (im Text nicht die citirte Abbildung Knorr's) Petrefk. I, 233. O. gryphoides *Ziet.* Verst. Würtemb. 64, t. 48. f. 2 (nicht Risso Nr. 214). ?O. Canadensis *Stud.* Molass. 329, 339, 340, 342 (nicht Lamarck's?). Schale eiförmig oder länglich eiförmig, sehr dick, blätterig, Oberklappe flach gewölbt; Unterklappe convex, angewachsen mittels des langen, geraden oder gebogenen Buckels. Länge bis 0,"'15 auf 0,"'07 Breite. Vorkommen in der obern Meeresformation Teutschlands, insbesondere Würtembergs (Niederstotzing bei Ulm, Hohen-Memmingen, Giengen) auch Niedersteiermarks (Wildon), ? Ungerns; dann Frankreichs, insbesondere des pariser Beckens (Montmartre, Seaur, Longumeau, Versailles), und der südlichen Gegenden; ferner in der Schweiz, (Canton Bern rc.), überall mächtige Bänke bildend.

194) ! **O. crassissima,** *Chemn.* Conch. VIII, t. 74. f. 678. O. crassissima *Lamk.* hist. nat. VI, 217; *Defr.* Dict. XXII, 27, *Studer* Molasse 329, 339; *Marc. de Serr.* terr. tert. 135. Schale verlängert, sehr dick, schwer; mit langem, breitem, rinnenförmigem Buckel, welcher in der Quere gestreift und am Ende etwas hakenförmig ist. Der O. Virginica verwandt. In den thonigen Mergeln Südfrankreichs und in der Molasse der Schweiz.

195) ! **O. Spathulata.** O. Spathulata *Lamk.* Ann. Muss. VIII, 163; XIV, t. 22. f. 4; *Defr.* Dict. XXII. . . . .; *Goldf.* bei *Dech.* 353. Schale länglich eirund, oben spitz, unten stumpf, gerundet, spatelförmig; Unterklappe blattartig, verdickt, unregelmäßig höckerig; Oberklappe flach, auf beiden Seiten eingebogen, mit dünnen, unregelmäßigen, auseinandergehenden Streifen, und dreieckigen, verlängerten, rinnenförmigen Buckeln. Länge 0,"'065, Breite 0,"'044. Im pariser Becken (Pontchartrain, Seaur).

196) ! **O. arenaria.** O. arenaria *Dseh.* Coq. Paris. I, 354. t. 64. f. 9—11. Schale gerundet, et-

was länglich eiförmig, unregelmäßig, dünn, blattartig, Unterklappe tief, kappenförmig, mit kurzem Buckel; Oberklappe flach, deckelartig; Schloßrinne oberflächlich schmal, Muskeleindruck groß, eiförmig, etwas quer. Länge 0,'''03, Breite 0,'''022. Im obern Meeressandsteine des pariser Beckens (Beauchamp, Pierrelaye, Pontoise); dann im Oisedepartement (Creil).

197) O. **dorsata.** O. **semistriata** *Defr.* Dict. sc. XXII. O. **dorsata** *Desh.* Coq. Paris. I, 355. t. 55. f. 9—11; t. 64. f. 1—4; t. 54. f. 9—10. Schale kreisförmig, beiderseits höckerig, in der Mitte etwas kantig; Unterklappe tief, außen unregelmäßig blätterig; Oberklappe durch eine scharfe Kante in zwei Theile getheilt, mit wenigen hohen Blättern und feinen, der Länge nach auseinanderlaufenden Streifen versehen; Ränder oben gekerbt. Länge 0,'''05. Im pariser Becken (Monneville, Valmondois, Senlis).

198) ! O. **multistriata.** O. **multistriata** *Desh.* Coq. Paris. I, 198. t. 59. f. 5—8. Schale eirund, beiderseits höckerig, dünn, zerbrechlich; Unterklappe fast glatt, gewölbt, die obere auf dem Rücken mit einer Kante, und dünnen, zahlreichen, gabeligen Streifen; Buckeln sehr klein und kurz. Länge 0,'''033 auf 0,'''028 Breite. Im pariser Becken (Valmondois).

199) ! O. **crenatuloides.** O. **crenatuloides** *Marc. de Serr.* terr. tert. 137. O. **crenatulaeformis** id. ib. *Féruss.* Bullet. sc. nat. 1830, Juin, 478. Schale länglich eirund, dick, unregelmäßig; mit concentrischen Runzeln, ungezähntem Schloß, aber einem zu beiden Seiten des Schlosses gekerbten Rande, dessen Kerben fast wie bei Crenatula in regelmäßige Reihen geordnet sind. In den blauen Thonmergeln der obern Tertiärformation in Südfrankreich.

200) ! O. **emarginata.** O. **emarginata** *Münst.* Goldf. Petref. II, 26. t. 82. f. 6. Schale fast gleichklappig, unregelmäßig dreieckig eirund, verdickt, der Rand mit vielen linearen Einschnitten, ausgeschweift. Länge und Breite 0,'''045. Im obern Meeressande von Dischingen.

201) ! O. **linguatula.** O. **linguatula** *Lamk.* Ann. d. Muss. VIII, 161; XIV, t. 22. f. 4; und hist. nat. VI, 219; *Defr.* Dict. XXII. 22; Goldf. Petref. II, 26. t. 82. f. 7; Holl. Petrefk. 360. Schale eirund spatelförmig, nach Vorn eingekrümmt, flach gewölbt, concentrisch gestreift, Oberklappe mit stumpfem Buckel; der untere Buckel schnabelförmig. Länge 0,'''04, Breite bis 0,'''025. Im pariser Becken (Montmartre, Sceaux); und im obern Meeressande bei Dischingen. Bei Deshayes können wir diese Art nicht mehr auffinden.

202) ! O. **deltoidea.** O. **deltoidea** *Lamk.* Ann. Mus. VIII, 160. XIV. . . . . . Goldf. Petref. II, 27. t. 83. f. 1 (nicht Sow. vergl. Nr. 128). Schale flach gewölbt, fast dreieckig, oder rhomboidisch, etwas wellenartig blätterig; Oberklappe am Rande inwendig mit kleinen Knötchen besetzt. Länge 0,'''11 auf 0,'''09 Breite. Nähert sich der O. callifera; s. o. (Dieser Name hat die Priorität vor dem gleichlautenden bei Sowerby, ist aber viel weniger bekannt, als jener.) Vorkommen im pariser Becken (Montmartre, größer und länger bei Sceaux); dann im obern Tertiärgebilde Westfalens (Bünde, Osnabrück ꝛc.).

203) ! O. **corrugata.** O. **corrugata** *Brocchi* Subapenn. II, 670; *Riss.* hist. mérid. IV, 288; *Marc. de Serr.* terr. tert. 138; *Bronn.* Ital. 123. In der Subapenninen-Formation Italiens (Piacenza, Nizza), in den blauen Mergeln Südfrankreichs und im wiener Tegel.

204) ! O. **sellaeformis.** O. **sellaeformis** *Conr.* foss. shells, p. 27. t. 13. f. 2. Schale länglich, convex, dick und schwer, beiderseits mit Ohrlappen; größere Klappe auf der einen Seite tief ausgebogen, auf der andern höckerig, die kleinere bogig, wenig gewölbt; Schloßrand lang, fast gerade, an beiden Enden abgerundet. Länge 0,'''11, Breite 0,'''08. Form eigenthümlich, wie bei O. radians. In der ältern Tertiärformation von Claiborne in Alabama.

205) ! O. **semilunata.** O. **semilunata** *Lea* Contribut. 90. t. 3. f. 69. Schale halbmondförmig, Vorderrand stark eingebogen, Oberklappe nach Außen umgeschlagen; die untere sehr convex, Schnabel lang, abgerundet, flach, Stirnrand rund. Länge 0,'''06, Breite 0,'''045. Mit voriger.

206) ! O. **alabamensis.** O. **alabamensis** *Lea* ib. 91. t. 3. f. 71. Schale fast elliptisch, etwas gekrümmt, auf beiden Seiten des Schnabels gekerbt; dieser zurückgebogen, spitz; nur eine Klappe bekannt; Oberfläche runzelig-schuppig. Länge 0,'''06 auf 0,'''04 Breite. Ebendaselbst.

207) ! O. **lingua canis.** O. **lingua canis** *Lea* l. c. 92. t. 3. f. 72. Schale elliptisch, an beiden Enden etwas abgestutzt, tief, beiderseits am Schnabel gekerbt, die zwei Seitenränder in der Mitte mehr hervortretend. Schwache Längsstreifen gehen vom Buckel aus. Andere Klappe unbekannt. Länge 0,'''05 auf 0,'''03 Breite. Ebendaselbst.

208) * O. **pincerna.** O. **pincerna** *Lea* ib. f. 73. Schale kreisrund, convex, napfförmig, gegen den Schnabel verflacht, unregelmäßig verbogen, dünn, durchscheinend, Rand scharf, Länge und Breite 0,'''015. Ebendaselbst.

209) * O. **Americana** *Defr.* Dict. XXII, 23. Obere Klappe sehr verlängert, 0,'''08 lang, auf nicht 0,'''03 Breite. In Nordcarolina.

? 210) O. **compressirostris** *Say.* Im Tertiärlande von Maryland.

211) O. **cristata** (*Lamk.*) *Marc. de Serr.* terr. tert. 138; *Riss.* hist. mérid. IV, 287. Soll mit der lebenden Form übereinstimmend in Südfrankreich in den blauen Thonmergeln und bei Nizza subfossil vorkommen.

212) * O. **cochlear** *Riss.* ib. IV, 287. Bei Nizza tertiär.

213) * O. **Eugenia** *Riss.* ib. 289. desgl.

214) * O. **gryphoides** *Riss.* ib. 290, desgl. (vgl. Nr. 193 wegen des Synonyms).

215) * O. **Puticulus** *Riss.* ib. desgl.

216) O. **squamosa** *Marc. de Serr.* (in Ann. sc. nat. XI, 413) nicht Risso's, Lamarck's O. squama ver-

wandt, in Tertiärschichten zwischen Süßwassergebilden bei Cette.

217) O. crenulata *Lamk.* Ann. mus. VIII, 163, et hist. nat. VI, 219; *Defr.* Dict. XXII, 26; von Houdan bei Paris, ist wol in einer der Deshayes'schen Arten einbegriffen.

218) O. squama *Lamk.* hist. nat. VI, 220 (nicht Münst., noch Brocchi's). Von Valognes. Ob tertiär?

219) O. pumila *Defr.* Dict. XXII, 23. Eine kleine Art, der O. linguatula verwandt; 1" lang; bei Paris und Hauteville.

220) * O. obscura *Defr.* ib. 25 (nicht Sowerby's). Innen gestreift, daher vielleicht von einem andern Genus. Von Valognes.

221) * O. limbata *Defr.* ib. 26. Von Grignon und Auxerre.

222) * O. Italica *Defr.* ib. Schale kraus. Von Piacenza. Wol eine Varietät von O. edulis?

223) * O. rugosa *Defr.* ib. Von Boutonnet bei Montpellier.

224) * O. acuta *Defr.* ib. Von Piacenza. Wol wie Nr. 222. Der O. Mendii *Sow.* ähnlich.

225) * O. Vicentina *Defr.* ib. 27. Bis 1' lang, sehr dick und breit. Wol eine Varietät von O. edulis.

226) * O. vesicularoides *Marc. de Serr.* terr. tert. 136. Etwas länglicher, als O. vesicularis *Brongn.*, die Blätterlagen etwas deutlicher. Aber noch nicht vollständig gefunden. In Südfrankreich tertiär.

227) * O. scabrella id. ib. In den jung-tertiären blauen Thonmergeln in Südfrankreich.

228) * Ostracites orbiculatus *v. Schloth.* Petrefk. I, 236. Im Sandstein Ägyptens? Der O. orbicularis *Linn.* verwandt. Ob tertiär?

* * *

Von folgenden Arten ist mir unbekannt, ob sie glatt oder gefaltet sind, da ich sie nur nach dem Namen kenne.

229) * O. oblonga *Brand.*

230) O. spectrum Leathes, in Crag.

231) * O. hyotis (*Linn.*) *Brocchi* subapennin. II, 563; *Bronn.* Ital. 123. Zu Castellarquato? und Nizza?

232) * O. denticulata *Brocchi* ib. 568; *Riss.* l. c. IV, 289! *Bronn.* Ital. 123. In Toscana? und Nizza.

233) * O. pusilla *Brocchi* ib. 569; *Bronn.* Ital. 123. In Toscana?

O. anomialis *Lamk.*; ist eine wirkliche Anomia (*Defr.* Dict. XXII, 32).

7. Aus unbekannten Formationen.

234) O. brevialis *Lamk.* hist. nat. VI, 118.

235) O. scalarina *Lamk.* ib.

236) O. multilamellata *Lamk.* ib.

237) O. deperdita *Defr.* Dict. XXII, 25.

238) O. Constantiensis *Defr.* ib. Von Vé in der Manche.

239) O. parva *Defr.* ib. Von Valognes aus alten Schichten.

240) O. fonticola *Defr.* ib. Von Colleville bei Caen aus alten Schichten.

241) O. imbricata *Defr.* ib. 26. Mit O. cornucopiae verwandt.

242) O. crassa *Defr.* ib. 27. 5" lang und über 2" dick.

243) O. orbicularis *Defr.* ib. 27. (nicht Linne's), 5" breit und 1" dick.

* * *

Ob gefaltet oder glatt?

244) Ostracites spinosus *v. Schloth.* Petrefk. VII, 73.

245) Ostracites duplicatus *v. Schloth.* ib.

(*H. G. Bronn.*)

OSTREA *Linné* (Mollusca) Auster. Über die Stellung dieser Gattung im System s. Ostracea. Ihren Umfang nehmen wir hier nicht so weit an, wie ihn der Begründer Linné angab, sondern nur so, wie ihn zuerst Bruguière und Lamarck feststellten, nur mit der Ausnahme, daß wir die Gattung Gryphaea damit vereinigen, indem die Unterschiede zu gering sind, um sie zu trennen, und zu viele Übergänge sich finden. Wollte man z. B., bemerkt Deshayes (Encyclopédie méthodique. Mollusques. p. 287), in diese letztere Gattung platt gedrückte Muscheln, welche mit ihrer untern Schale festhangen, aufnehmen, weil der Backen etwas spiralförmig gedreht in den Rand greift, so würde man der Analogie nach und durch die unmerkliche Abnahme dieses Kennzeichens genöthigt werden, alle Austern ebenfalls zu Gryphaea zu stellen. Derselbe Fall würde eintreten, wollte man diese Muscheln zu Ostrea bringen, denn dann müßten auch alle Gryphäa-Arten dahin. Man thut daher am besten, beide Genera zu vereinigen, denn auch das Kennzeichen, welches meist von Gryphaea angeführt wird, daß nämlich die Arten frei lebten, ist unrichtig; denn es gibt mehre, welche ihre ganze Lebenszeit hindurch festsaßen und alle sitzen wenigstens in der Jugend fest; die Austern aber sind, wenigstens zum Theil auch in diesem Falle. Die Art des Wachsthums mehrer Gryphäa-Arten nöthigt sie aber, sich bald von den Körpern, auf denen sie aufsitzen, loszulösen, weil dieses Festsitzen meist an der Stelle der Backenspitzen, stattfindet. Einer der wichtigsten Gründe zur Vereinigung beider Gattungen beruht aber auf der Beobachtung mehrer Individuen der einzigen, sehr seltenen, lebenden Gryphäa-Art, welche mit einem großen Theil ihrer untern Schale angewachsen ist. Das Merkwürdigste dabei besteht aber darin, daß sie je nach ihrem Wohnorte Backen bekommt, oder ihr dieselben mangeln, sodaß Deshayes Exemplare sah, welche man zu Gryphaea, und andere, die man zu Ostrea hätte stellen müssen. Betrachtet man ferner die übrigen Kennzeichen, so findet man bei beiden Gattungen das Schloß vollkommen ähnlich, indem es bei beiden allen den Modificationen unterliegt, welche die Art und Ausdehnung der Anheftung bedingen. Auch Form und Lage des Muskeleindrucks sind sich vollkommen ähnlich. Kurz, beide Gattungen müssen vereinigt werden, denn es ist mit ihnen nicht anders gegangen, als mit so manchen andern umfangreichen; man hat die beiden End-

glieder beachtet, die Mittelglieder, welche die Übergänge bilden, waren entweder noch nicht entdeckt, oder wurden übersehen.

Die Austern waren schon den Alten bekannt, sowol den Griechen als den Römern, da aber alles Desfallsige, ebenso wie die spätern Arbeiten über die Anatomie, nur auf eine Art, die gemeinste oder eigentlich eßbare Auster (O. edulis) sich beziehen, so werden wir bei dieser darauf zurückkommen.

Die Gattungskennzeichen sind folgende: Das Thier ist stark flach gedrückt, mehr oder weniger länglich oder kreisförmig, mit dicken, nicht anhängenden zurückziehbaren Mantelrändern, auf denen unregelmäßig 2—3 Reihen kurzer Tentakel-Anhängsel stehen, die Mundöffnung ist weit, einen Trichter bildend, neben ihr liegen zwei Paar dreieckige verlängerte Labialanhängsel; die Kiemen bestehen aus vier fast gleichen, halbkreisförmigen Blättern, welche zart in die Quere gestreift sind, der After ist hinten und seine Mündung angewachsen. Fast in der Mitte des Thieres liegt ein getheilter Muskel. Die Schale sitzt fest, ist ungleichschalig und ungleichseitig, überhaupt sehr unregelmäßig, dick, mehr oder weniger grobblätterig, mit ungleichen Backen, besonders an der obern Schale, welche während des Lebens des Thieres beweglich ist, die linke oder untere Schale ist in der Regel größer und mehr ausgehöhlt als die rechte, diese ist meistens kleiner, platt, manchmal sogar nur deckelförmig, das Schloß ist zahnlos, das Band liegt fast ganz inwendig in einer Hauptgrube der Schalen, die Grube der untern Schale wächst, sowie der Backen mit dem Alter und erreicht mitunter eine große Länge.

Von der Gattung Gryphaea bestehen die abweichenden Kennzeichen blos darin, daß die Backen oder der eine besonders, spiralförmig gekrümmt, mehr oder weniger links gebogen erscheinen, die linke Schale meist sehr groß und hohl ist.

Die Arten dieser Gattung sind sehr schwer zu unterscheiden und noch schwerer zu charakterisiren, da sie so sehr in Form und Überzug variiren, wozu noch die große Menge versteinerter Arten kommt. Zu einiger Erleichterung hat man sie in Gruppen eingetheilt und zwar Lamarck in nicht gefaltete (O. edulis) und in gefaltete (O. crista galli). Genauer theilt sie Blainville ein in A. runde und nicht gefaltete (O. edulis). B. lange, nicht gefaltete (O. virginica und margaritacea). C. runde gefaltete (O. imbricata). D. lange, stark gefaltete (O. crista-galli). Wir folgen bei unserer Aufzählung der erstern Abtheilungsweise und müssen, um nicht zu weitläufig zu werden, mehre Arten auslassen.

A. Arten, bei denen der Rand der Schalen einfach oder wellig, aber nicht gefaltet ist.

1) O. edulis *Linnée* (Syst. nat. ed. 12. p. 1148. n. 211. Fauna suec. n. 2149. Mus. Reg. n. 123. p. 534. *Linn.* Syst. nat. ed. *Gmel.* Tom. I. P. VI. p. 3334. n. 105. *Müller*, Zool. dan. prodr. 2986. Martini, System. Conchyliencab. Tom. VIII. p. 48. t. 74. f. 682. *Lamarck*, Syst. d. anim. s. vert. Tom. VI. P. I. p. 203. n. 1. *Poli*, Testacea utriusque Siciliae. Tom. II. p. 169. t. XXIX. f. 1. Schweigger, Naturgeschichte. S. 718. Ostreum vulgare maximum. *Lister*, Hist. anim. Angliae. p. 176. t. 4. f. 26. Ostreum vulgare. *Gualtieri*, Index. Conch. t. 102. f. 6. *Da Costa*, British Conchology. p. 154. t. IX. f. 6. Ostrea. *Gesner*, Aquatil. II. p. 37. *Bonani* Recreat. p. 108. t. 70. Ostrea Rondelelii marina. *Aldrovand.* exsang. p. 482. Ostreum imbricatum. *Klein*, Tent. meth. Ostr. p. 125. §. 323. Oyster edible. *Pennant* brit. zool. Tom. IV. n. 69. p. 102. t. 62. f. 70. Huitre commune. *Blainville*, Dictionnaire des sciences naturelles. Huitre p. 16. Encyclopédie méthodique, Mollusques. p. 288. Brandt-Ratzeburg, Arzneithiere. t. II. t. 35, 36). Die eßbare Auster oder Auster schlechthin. In Frankreich Huitre, Huitre commune ou écailleuse; Italien: Ostrica, Ostrega; England: Oyster, Oister; Spanien: Ostra; Portugal: Ostra; Holland: Oester; Dänemark: Oesters; Schweden: Ostra.

Kennzeichen der Art: die Schale eiförmig kreisrund, an der Basis (am Schlosse) verschmälert, die Schalen mit häutigen, dachförmig sich deckenden, welligen Blättern bedeckt, die obere Schale flach. Von dieser Art gibt es eine zahllose Menge Abänderungen, nicht blos in Beziehung auf äußere Gestalt, sondern auch in Beziehung auf die Größe des Thieres, beides Dinge, welche den Austernschmecker mehr interessiren, als den Naturforscher. Um indessen einige Ordnung in die großen Verschiedenheiten der Schalen zu bringen, hat man sie in Unterabtheilungen zu bringen gesucht. Deshayes hat in der Encyklopädie die Schalenabänderungen getheilt in solche, welche nur ein Schloßohr haben und in solche, bei denen die Schale durch das Alter an der Basis verlängert ist. Man sieht leicht, daß nur die ersten als eigentliche Varietäten gelten können, nicht aber die zweiten. Besser und genauer theilt Mencke (Synopsis methodica Molluscorum ed. 2. p. 97) ein:

a. testae valva convexa alba, plana fusco-lutea.
   α. superius angustata.
   β. uniauriculata.
b. testae valva convexa rubro-coerulescente, plana fusco-lutea.
   α. rotundata.
   β. uniauriculata.

Die gemeine Auster war, wie schon bemerkt, den Alten genügend bekannt, namentlich kannten sie die römischen Leckermäuler sehr gut und aßen sie, theils wie man noch jetzt zu thun pflegt, roh, theils nach mancherlei Zubereitungen gekocht ꝛc. (*Plin.* H. N. Lib. XXXII. c. 6). Besonders geschätzt waren die Hellespont-Austern, die britannischen, die gallischen ꝛc., noch mehr aber diejenigen, welche in eigenthümlich dazu eingerichteten Fahrzeugen aus jenen Gegenden herbeigebracht und in dem lucriner oder averner See eine Zeit lang gemästet wurden, und die Zungen mancher damaligen Austernesser waren so fein, daß sie sogar das Vaterland dieser Leckerbissen herausschmeckten. Als derjenige, der zuerst künstliche Austernbänke (s. weiter unten) anlegte, wird ein gewisser Sergius Orata genannt.

Was die äußere Gestalt der gemeinen oder eßbaren

Auster betrifft, so erscheint sie bald mehr kreisrundlich, bald mehr eiförmig, auch wol etwas verschoben viereckig, grünlich grau, gelblich braungrün, mitunter mit allerhand grünlichen, rothen und violeten Schattirungen, immer aber mit mehr oder weniger bogenförmig stehenden, wellenförmigen Blättchen bedeckt, welche nichts anderes sind, als die Enden der die Schale bildenden Schichten. Wegen ihrer Zartheit brechen sie am Rande oft ab, sowie sie auch auf der obern Fläche, namentlich bei den weithin verschickten Austern, durch das Übereinanderliegen und Reiben mehr oder weniger verletzt werden. Innen erscheint die Schalenfläche meist glatt, obwol sich manchmal die innerste Platte abtrennt, sie hat eine milchweiße Farbe und nur hier und da einen schwachen Perlmutterglanz, in der Vertiefung, in welcher das Thier liegt, bemerkt man noch nicht ganz in der Mitte eine glanzlose vertiefte Grube, welche die Stelle ist, an welcher der Muskel ansitzt, der die Schalen schließt. Wie schon bei den Kennzeichen angegeben wurde, dient die zweite flache Schale mehr als Deckel, sie ist daher auch dünner, die Muskeleindrücke auf der innern Seite sind schwächer, ebenso die gewellten Blättchen auf der äußern Seite, die überdies auch schwächer gewellt erscheinen. Das sogenannte Schloß oder diejenige Stelle, an welcher die beiden Schalen verbunden sind, hat in der Mitte eine tiefe Grube, in welcher das Band liegt, welches beide Schalen zusammenhält. Es ist sehr fest, sehnig, faserig und besteht aus mehren Schichten, welche bräunlich grün, grasgrün und bläulich silbern schillern, indessen die der innern, der Muschel zugekehrten, Fläche eine braune Farbe zeigt. Wenn auch die eigentlichen Zähne fehlen, welche sonst ihren Sitz dicht am Schloßbande haben, so bemerkt man doch etwas dem Ähnliches, indem auf der flachen Schale, an den Seiten, da wo das Schloß aufhört, sich eine kurze Reihe kleiner Höckerchen befindet, welche in Grübchen der andern vertieften Schale passen.

Das Austernthier ist gewöhnlich von gelblichweißer, grünlicher oder auch grüner Farbe, es erscheint sehr platt gedrückt und etwas eirundlich mit einem schmälern, abgestutzten Ende dem Schlosse zugekehrt, wo auch der Mund sich befindet, indessen der After an dem breitern, nach dem Schalenrande zugekehrten liegt.

Was die Anatomie dieses Thieres betrifft, so lieferte dieselbe zuerst Willis (de anima brutorum. c. III). Dieselbe wurde aufgenommen von Blasius (Anatome animal. p. 283. t. 48) und Valentini (Amphiteatr. zoot. P. II. p. 144. t. 79); ebenso, jedoch mit einigen Zusätzen von Lister (Conchyliorum bivalvium utriusque aquae exercitatio anatomica. p. 62). Ausgezeichnet ist die Arbeit zu nennen, welche Poli lieferte, die hernach Cuvier und Blainville ergänzten. Alles Vorhandene haben aber Brandt und Ratzeburg nicht nur mit äußerster Sorgfalt gesammelt und zusammengestellt, sondern auch durch Aufklärung manches Dunkelgebliebene gar sehr bereichert, weshalb wir im Nachstehenden ihren Angaben im Allgemeinen folgen.

Der sogenannte Mantel, d. h. diejenige Haut, welche, den Körper umgebend, die Schale innen auskleidet, besteht, wie auch bei andern Muscheln, aus einem mit dem Körper verwachsenen und einem freien Theile, dem Saume. Der mit dem Körper durch Zellgewebe verbundene Manteltheil schließt als eine dünne, zarte Haut, welche aus zwei Platten zu bestehen scheint, die Verdauungsorgane nebst dem Eierstock und dem Herzen ein, und verlängert sich auf jeder der breiten Seiten des Thieres; vom ganzen Umfange ihres Randes aus, in einen breiten Saum, der demnach aus zwei Hälften besteht, von denen die eine in der flachen, die andere in der vertieften Schale liegt. Am vordern oder Schloßende des Körpers stoßen die beiden Hälften mit ihrem glatt- und geradrandigen Ende zusammen und bilden zwei Winkel, von welchem der eine unter dem Munde liegt (Mundwinkel), der andere am entgegengesetzten Ende. Am Mundwinkel ist ihre Vereinigung mehr auf den Rand beschränkt und sie bilden daher dort eine große, spitzwinkelige, innen hohle Falte, welche den Mund mit seinen blattförmigen Tentakeln umgibt, indessen sie sich am andern Winkel fast ganz mit ihrer Fläche vereinigen. Von jenem der beiden Winkel erhebt sich in Form eines freien Saumes das Ende jeder der Hälften des freien Manteltheiles, wird breiter, steigt nach dem breitern hintern Körperende und verschmilzt in der Mitte desselben mit dem an dem entgegengesetzten Körperrande aufsteigenden Ende. Deshalb ist der Mantelsaum in der Mitte am breitesten, am Mundwinkel breiter, am entgegengesetzten besonders schmal. An dem Mantelsaume kann man deutlich zwei Platten unterscheiden. An dem vordern oder Schloßende ist der Rand des Mantelsaumes glatt, und nicht verdickt, hinter dem Schloßende und besonders an dem, dem Schloßende entgegengesetzten hintern Ende erscheint aber der Saumrand und der dicht hinter dem Rande liegende Theil verdickt, und auf der innern Seite mit zahlreichen parallelen Längsfältchen besetzt, am Saume wie gefranzt, durch ziemlich dichtstehende, abgerundet kegelförmige, sehr zahlreiche, drei Reihen, eine innere und zwei oder drei äußere bildende Wärzchen, welche nach der Vertheilung der Nerven und weiter unten mitzutheilende Thatsachen als Fühlorgane anzusprechen sein möchten, die dem Thiere die Gegenwart von Nahrung oder Feinden empfinden lassen. Die Wärzchen der innern Reihe sind größer als die der andern Reihen und von denselben durch einen ansehnlichen Raum gesondert. Die Wärzchen der äußern Reihen stehen einander sehr nahe und nehmen dergestalt nach Außen zu, an Größe ab, daß die der äußersten Reihe, welche nach Außen von einem schmalen Hautsäumchen begrenzt wird, am kleinsten sich zeigen. An die Wärzchen gehen sehnenähnliche, vom Rande des Schalenschließers entspringende und von dort aus strahlenartig sich ausbreitende und aderähnlich verzweigende Fasern, die offenbar die Bewegungen des Mantelsaumes und seiner Wärzchen vermitteln und, indem sie vor dem Eintritt in die Wärzchen auf der Innenfläche des Mantelsaumes stark hervortreten, theilweise jene erwähnten Längsfalten hervorbringen. Da wo das hintere Kiemenende sich findet, stehen mit ihren innern Flächen die beiden, nur am Schloßende (wie oben erwähnt) sich vereinenden Hälften des freien Mantelsaumes durch einige sehnenartige

querlaufende Fäden in Verbindung. Zwischen dem freien Mantelsaume sieht man links (wenn man das Thier in der untern converen Schale liegend, mit dem Schloßende gegen den Beschauer gewendet, betrachtet) die beiden Paare der Tentakeln, welche den Mund umgeben und den größten Theil der Kiemen. Die vier Tentakeln sind gleich groß, blattähnlich, ei- und lanzettförmig, außerhalb glatt und sehr gefäßreich, innen mit zahlreichen Fältchen bedeckt. Im Zustande der Ruhe liegen sie parallel neben einander über der Mundöffnung und zwar stehen zwei davon nach Außen und schließen die beiden andern ein. Jene entspringen gemeinschaftlich aus einer, unter der Mundöffnung nach dem Schlosse zu sich befindenden Falte, die innern aus einer ähnlichen, etwas kürzern, welche die Mundöffnung oben umgibt. Die bräunlichen Kiemen zeigen sich als vier sichelförmige, an beiden Enden mäßig zugespitzte häutige, auf beiden Flächen mit zahlreichen geraden dichtstehenden Längsfältchen versehene Blätter, welche links unmittelbar über dem obern Ende der Tentakeln ihren Ursprung nehmen, dann nach Hinten steigen, sich über das hintere Körperende krümmen und rechterseits über dem After, den sie etwas überragen, enden. Dem Körper sind die Kiemen zwar nur mit dem ganzen innern Rande ihres vordern Drittheils ihrer Zellgewebe angeheftet, doch stehen sie unter sich mittels desjenigen Theiles ihres innern Randes, den sie sich einander zukehren, sowie durch ein meist aus Gefäßen zusammengesetztes und viereckige Maschen darstellendes Gewebe in Verbindung. Auch sind die beiden äußern Kiemen mittels des ganzen innern Randes ihrer äußern Wand mit der innern Fläche des freien Mantelsaumes verwachsen. Durch diese Verbindung der Kiemen bleibt zwischen ihrem innern, nach der rechten Körperseite gerichteten Rande, dem vordern Ende des freien Manteltheiles und dem hintern Körperende, namentlich dem Schalenschließermuskel, eine sichelförmig nach Hinten sich erweiternde und über dem After geöffnete Höhle, welche wahrscheinlich zur Aufnahme des Wassers dient, das bei dem Athmen die Kiemen umspülen soll. Jedes Kiemenblatt besteht aus zwei, an der Wurzel durch eine Spalte von einander getrennten, übrigens aber mit einander vereinten Blättchen. Die sehr weite, zwischen den oben gedachten Tentakelpaaren liegende Mundöffnung führt in eine sehr kurze, mit feinen Längsfalten dicht besetzte Speiseröhre, welche sich in einen großen, eirunden, sackförmigen, ziemlich dünnwandigen Magen erweitert, der ganz von der Leber umgeben ist. Innerhalb ist er von der Speiseröhre durch einen leistenförmigen Vorsprung gesondert und auf der innern Seite von mehren ziemlich großen Öffnungen durchbohrt, in welche die Gallengefäße ausmünden. Er verdünnt sich nach Hinten in einen gegen den Schalenschließermuskel tretenden, leicht gebogenen, ziemlich weiten, fast einem zweiten Magen ähnlichen Darm, der, wenn er gegen die Mitte des Schalenschließers, da wo die Hälften desselben sich vereinigen, gekommen ist, verdünnt sich wieder nach Vorn wendet und eine längliche, auf beiden Seiten vom Eierstock umlagerte Krümmung macht, dann unter dem Magen in einer kreisförmigen, theils von Lebersubstanz, theils vom Eierstock umgebenen Krümmung verläuft, hierauf sich abwärts vom Munde nach der entgegengesetzten Seite biegt und neben dem vordern Ende des Schalenschließers in den schwach gebogenen Mastdarm übergeht, der mitten auf der linken randartigen Seite von jenem liegt und etwa in der Mitte derselben in den mäßig großen After endet. Die Wand des Darmes ist ziemlich dünn und zeigt im Innern auf der untern Seite zwei sehr merkwürdige, längliche, große stark hervorragende, leistenförmige, dem Anscheine nach aus Drüsenmasse bestehende Streifen, die gleich hinter dem Magen an dem sehr weiten Pförtner linkerseits entstehen, im weiten magenähnlichen Anfangstheile des Darmes noch durch einen ziemlich weiten länglichen Zwischenraum von einander getrennt sind, in der zweiten Hälfte des Darmes aber schon einander so nahe stehen, daß sie nur durch eine schwache Furche von einander gesondert werden, in welcher Form sie sich bis an das Ende des Mastdarms fortsetzen. Die grünlichbraune oder bräunlichgrüne rundliche große Leber umgibt, wie bemerkt, außer dem Magen, auch einen großen Theil der kreisförmigen Darmkrümmung. Mit bloßen Augen betrachtet scheint sie locker und schwammig-flockig zu sein, unter starker Vergrößerung aber erkennt man, daß sie aus eiförmigen oder länglichen, in ein Stielchen ausgehenden, ein verworrenes Drüsengewebe bildenden Säckchen zusammengesetzt ist. Der Eierstock besteht aus zwei Hälften, deren jede im Monat April fast als rhomboidale Masse erscheint, welche beinahe unmittelbar hinter dem vordern Rande des Schloßendes des Körpers, noch vor der Mundöffnung beginnt, auf jeder der breiten Seiten des Thieres die Leber und theilweise die kreisförmige Darmwindung bedeckt, sich schmaler werdend gegen den Mastarm zieht, auch diesen theilweise umgibt, an der vordern Wand der Herzhöhle aber und noch mehr am linken vordern Rande, über dem Munde und hinter den Kiemen, wo sich beide Hälften vereinigen, die größte Entwickelung zeigt und in eine zusammengedrückt kegelförmige, die vordere Hälfte der länglichen Darmkrümmung umgebende, vorn mit dem vordern Kiemenende verbundene fortsatzähnliche Masse ausläuft, die sich nach Hinten in einen schmalen, nach Rechts von der Mitte der Darmkrümmung über dem Schalenschließer liegenden und über den dort befindlichen großen Nervenknoten hinaus sich verlängernden ganz ähnlichen Theil, vielleicht den Eierleiter, verdünnt. Nach Home (Heusinger's Zeitschrift 1. Bd. S. 391) soll der von Poli nicht beschriebene Eierleiter in der Gegend des Mundes enden. Brandt und Ratzeburg konnten da nichts ganz Ähnliches auffinden, und da nach Poli die Eier aus den Kiemen entleert werden, da ferner die Analogie der Eierleitermündung bei Mya für die Ansicht der ebengenannten Anatomen spricht, so dürfte diese und nicht Home's Ansicht die richtigere sein. Der Eierstock, in dem man schon mit bloßen Augen die ungeheure Menge Eierchen als runde Körperchen erkennen kann, und selbst schon im April einzelne helle, in der Mitte ein anderes Körperchen einschließende Eierchen wahrnimmt, wie solches Poli beschreibt und abbildet, ist aus aderästig verzweigten anastomosirenden Kanälen gebildet, die in ihren traubenförmig erscheinenden Enden die Eier-

chen enthalten. Was das männliche Geschlechtsorgan betrifft, so meinen Brandt und Ratzeburg, daß sich ein Hode zwar mit Bestimmtheit nicht nachweisen lasse, daß es sich aber frage, ob nicht ein eigenthümliches, bisher übersehenes, aus einer Menge mikroskopischer aderästiger Schläuche und Körnchen bestehendes, offenbar drüsiges Organ, welches zwischen den Wänden des vordern Theiles des freien Mantelsaums in der Mundwinkelfalte desselben beginnt, den vordern Rand und rechten Seitenrand des Eierstockes bis zur Herzhöhle, sowie auch die schmale, randartige, rechte Körperwand lagenartig bedeckt und gegen den Mastdarm in einen schmalen Streifen verläuft, als Hode angesehen werden könne, da für das Vorhandensein desselben die Gegenwart einer weißen dicklichen Flüssigkeit um die Zeit des Laichens spricht. Zur Bewegung der Schale und namentlich zum Schließen derselben ist fast in der Mitte des Thieres ein sehr großer Muskel vorhanden, der in einer seiner Größe entsprechenden, schon oben erwähnten Grube befestigt ist und sich in eine andere, nur flachere, der andern Schalenklappe anheftet. Seine Gestalt ist fast eiförmig und zerfällt in zwei Hälften, von denen die vordere auf der Oberfläche mehr braun und muskelähnlich, die hintere aber sehnenähnlich silberglänzend ist. Beide bestehen aus ähnlichen, sehr festen, mehr sehnen- als muskelähnlichen Fasern, die sich zu zahlreichen größern, dicht und parallel neben einander liegenden Bündeln vereinigen. Zwischen dem vordern Theile des Schalenschließers und dem Eierstocke findet sich eine längliche, auf beiden breiten Seiten des Thieres nur von der zarten Mantelhaut geschlossene, sehr ansehnliche, mit einer Flüssigkeit gefüllte Höhle, die Herzhöhle, worin das Herz dergestalt der Quere nach liegt, daß seine Vorkammer nach den Kiemen, seine Kammer aber nach der entgegengesetzten Seite gerichtet ist. Aus der eirundlänglichen oder herzförmigen, weißlichen, sehr muskulösen Herzkammer entsteht eine Aorte, die sich nach Poli in zwei Stämme, nach Blainville aber in drei theilt, und an die verschiedenen Organe Zweige abgibt. Die Kammer empfängt das Blut aus der rundlich viereckigen, braunen, dünnwandigen Vorkammer durch zwei sehr kurze Gefäße, welche ganz allein die Verbindung der Kammer mit der Vorkammer herstellen. In die Vorkammer senken sich zwei größere venöse Gefäße, deren jedes durch die Vereinigung von drei Ästen gebildet wird. Diese Äste entstehen nach Poli aus den Kiemen, wie aber die Gefäße sich verhalten, welche das Blut aus dem Körper in die Kiemen führen, wird aus Poli's Darstellungen nicht klar. Nach einer Figur bei diesem Anatomen möchte man in der Voraussetzung, daß die eben mitgetheilten Angaben desselben über das Verhalten der Arterien und Kiemenherzvenen richtig sind, wol glauben, das Blut würde aus dem Körper durch mehre Gefäße in einen großen Stamm geführt und gelange durch Quergefäße aus demselben in die äußern, der unter den Kiemen verlaufenden Kanäle, in die sich auch noch Gefäße ergössen, welche aus dem freien Mantelsaume kommen. Anders gibt Cuvier den Gefäßbau an (Vorlesung über vergleichende Anatomie. 4. B. S. 242). Nach ihm empfängt das Herz das Kiemenblut und vertheilt es durch zwei große Gefäße in den Körper. Von diesen Gefäßen geht eins in die Leber, das andere in den Fuß (wol Schalenschließer, da ein Fuß nicht vorhanden ist). Jede Kieme besteht aus einer Menge kleiner senkrechter, paralleler Gefäße, die sich in ein großes (Kiemenherzvene oder Lungenvene) einsenken, welches das Blut ins Herzohr führt, dann noch aus andern kleinen, neben jenen parallelen Gefäßen befindlichen Zweigen, welche das venöse Körperblut aus einem neben den Kiemenherzvenen verlaufenden Gefäße (Hohlader) bekommen. In die Hohladern gelangt aber das Blut durch eigene, aus dem Körper kommende Gefäße (Körpervenen). Blainville spricht sich sehr kurz und ungenügend über den Bau des Gefäßsystems aus, indem er nur der Theilung der Aorte in drei Zweige erwähnt, von denen der eine nach dem Mund und den Tentakeln, der zweite nach Leber und Magen, der dritte nach den hintern Theilen gehe. Brandt und Ratzeburg konnten das Gefäßsystem nicht näher untersuchen.

Am Nervensystem, dessen vollständigere Beschreibung man den ebengenannten beiden Anatomen verdankt, kann man einen Schlundtheil, einen Kiementheil und einen Schalenschließertheil unterscheiden. Der Schlundtheil besteht aus vier sehr kleinen, nur mit Mühe wahrzunehmenden Knötchen, von denen je zwei hinter einander auf einer Seite des Schlundes liegen. Alle vier Knötchen sind durch schwer zu entdeckende Fädchen vereinigt, bilden einen Ring um die Speiseröhre und geben seine Ästchen an die Speiseröhre, den Magen, die Leber und den Mantel. Jedes der hintern Knötchen steht mit einem am vordern Kiemenende liegenden Nervengeflechte (Kiemengeflechte) mittels zweier feinen Fädchen in Verbindung, die unter dem die Mundöffnung umgebenden Blättchen liegen, an diese Ästchen einen hintern und einen vordern geben, aber auch unter sich durch einen feinen Querast verbunden sind. Das Kiemengeflecht wird aus zwei durch einen Querast vereinten Knötchen gebildet, von denen je eines an der Basis des Mundendes einer der äußern Kiemen liegt, die erwähnten Verbindungsfädchen des Schlundtheils aufnimmt und vier gerade Äste an zwei Kiemenblätter (je zwei an ein Blatt) sendet, die unter dem innern Kiemenrande verlaufen, ferner nach Innen Ästchen an den Magen, die Leber und den Eierstock und andere nach Außen an den Mantel, den Eierstock und die Leber schickt, nach Vorn aber einen ansehnlichen Zweig abgibt, der parallel mit dem Zweige des äußern Mundblättchens, mit dem er durch ein Ästchen zusammenhängt, an den Mantelsaum tritt, an diesen Fädchen schickt und in ihm vor der Mundöffnung in eine kleine Anschwellung endet, die ebenfalls Fädchen in den Mantel gibt, aber durch keinen Ast mit dem entsprechenden Zweige der entgegengesetzten Seite sich vereint. Das Kiemengeflecht steht jederseits mittels eines ziemlich geraden, spitzwinkelig in ihn inserirten Zweiges mit dem Schalenschließertheil in Verbindung. Der Schalenschließertheil liegt auf dem Schalenschließer hinter der Mitte der ersten länglichen Darmkrümmung und besteht aus zwei durch ein Queräſtchen vereinigten, ziemlich ansehnlichen Knötchen, einem jederseits. Er ist der

ansehnlichste und am leichtesten darzustellende aller Theile des Nervensystems. Aus jedem Knötchen entstehen Ästchen für den freien Mantelsaum; Ästchen an dem Schalenschließer, wovon besonders eins sehr groß ist; ferner Ästchen an den Darm und Eierstock, und zwei starke, eigenthümliche Äste, ein äußerer und ein innerer. Der äußere davon schlägt sich später über den innern, und nachdem er nach Außen ein Ästchen, das sich in der Gegend der Höhle, worin das Herz liegt und noch weiter an den Mantel und den Eierstock verästelt, abgegeben, schickt er einen bogenförmigen Zweig an die äußern Kiemen, aus dem noch kleinere, rücklaufende Äste an den Mantel verlaufen, während der innere Ast nach Außen tritt, Zweige an den Mantel und die unterliegenden Organe gibt und den schon erwähnten von Außen nach Innen verlaufenden Verbindungsast zum Kiemengeflechte sendet. Nach Hinten über dem Schalenschließer treten jederseits zwei Paar ansehnliche Äste hervor, die über der Convexität des Schalenschließers verlaufen und sich an den Mantel, den Eierstock und den Mastdarm begeben.

Die eßbare Auster findet sich, wie es scheint, nur im mittelländischen und atlantischen Meere, sowie in der Nordsee; wenigstens sind andere Fundorte nicht mit voller Gewißheit nachgewiesen. Was man überhaupt von den Austern sagt, gilt im Allgemeinen nur von der eßbaren Art. Diese findet sich an verschiedenen Körpern unter dem Wasser, sogar an Individuen ihrer eigenen Art, angewachsen, kann sich daher nicht von der Stelle bewegen, doch gibt es andere Arten, die dies vermögen. Sie haben zwar keinen Fuß, wie andere Muscheln, helfen sich aber dadurch, daß sie schnell und mit Kraft ihre Schalen öffnen und schließen, auf welche Weise es ihnen sogar glückt, sich umzukehren, wenn sie auf die obere Schale zu liegen gekommen sind. Die eßbare Auster namentlich bildet durch eine Anhäufung einer großen Anzahl von Individuen nach und nach Lager oder sogenannte Bänke, welche mitunter eine große Ausdehnung und Stärke gewinnen, indessen andere Arten mehr oder weniger frei und einzeln leben.

Die Austern scheinen weder in einer großen Meerestiefe, noch weit von der Küste zu leben; man findet sie an der Mündung großer Flüsse, oder wo das Wasser sehr ruhig ist, aber niemals, soviel man weiß, in süßem Wasser. Nur manche Arten leben in Flüssen, in welchen das Meer hinaustritt, sodaß sie bei der Ebbe trocken liegen, namentlich ist dies der Fall mit O. Rhizophorae. Dann liegen sie aber festgeschlossen, statt daß sie im Wasser die Schale immer etwas klaffen lassen, wobei der Tentakelsaum diese Spalte ausfüllt. Pennant in seiner britischen Zoologie, gibt zwar an, daß sie, wenn die Fluth käme, ihre hohle Schale nach Unten wendeten, bei der Ebbe sich aber wieder umdrehten und bei kalter Witterung sogar sich in den Grund bohrten, doch ist dies Alles nicht wahrscheinlich, da sie eben mehr oder weniger fest an- und verwachsen sind. Nach einer andern Angabe sollen die aus dem freien Meerwasser genommenen Austern ihr Wasser herauslassen, andere, die man in Parks (siehe unten) gehalten hat, dasselbe aber eingeschlossen behalten, jene daher in wenigen Tagen sterben, die andern dagegen sich erhalten. Man findet indessen schon bei Flußmuscheln, daß sie sich, aus dem Wasser genommen, lange genug festgeschlossen halten, bis etwa die Sonnenhitze oder sonstige Temperatur sie nöthigt, sich zu öffnen.

Da sie aber fest angewachsen sind, ihre Nahrung folglich nicht suchen können, so muß ihnen diese wol von selbst dadurch zugeführt werden, daß sie mit großer Kraft ihre Schalen öffnen und schließen und so einen starken Zug und Abfluß des Meerwassers erzwingen, indem jedenfalls ihre Nahrung in Infusions- und andern kleinen Thierchen besteht, da man nie harte Stoffe in ihrem Magen findet. Wenn man übrigens dann und wann einen kleinen Krebs in der Schale gefunden hat, so ist damit noch nicht bewiesen, daß er auch mit zu der Austernahrung gehört, sondern man kann durchaus nur annehmen, daß er eben zufällig hineingerieth.

Man kennt weder die Art des Wachsthums, noch die Lebensdauer der Austern, da aber ihr Wachsthum sehr langsam vor sich geht, so darf man wohl annehmen, daß ein Individuum unter günstigen Verhältnissen sein Leben ziemlich hoch bringen möchte. Zu diesen Verhältnissen gehört aber wol vor allen, daß es nicht durch die jüngere Nachkommenschaft erstickt werden möge, wie dies überall bei den sogenannten Austerbänken der Fall ist, wo sich soviel Brut über den Alten anhäuft, daß diese ihre Schalen nicht mehr öffnen und schließen können, daher im eigentlichsten Sinne ersticken müssen. Soll man nach der Angabe Blainville's den Einwohnern von Marennes, an der Küste des Oceans, Glauben beimessen, so würden die Austern nicht über zehn Jahre alt werden. Die ausgekrochene junge Auster soll nach drei Tagen schon drei Linien breit sein, mit drei Monaten die Größe eines Dreißigsousstücks erreichen, mit sechs so groß als ein Dreilivres- und nach einem Jahre wie ein Sechslivresstück groß sein. Die Fischer der gedachten Küste pflegen das Alter der Austern nach den Schalenstreifen zu bestimmen, und wenn jene ihr höchstes Lebensziel erreicht haben, so ist zwar die Schale sehr groß, das Thier aber klein und wird immer magerer.

Die Fortpflanzung scheint ohne wechselseitige Begattung zu geschehen, und erfolgt durch Eier, ob man gleich früher glaubte, die Austern seien getrennten Geschlechtes und die männlichen Austern hätten eine schwarze, die weiblichen eine weiße milchichte Substanz in der Flosse oder den Kiemen. Nach Poli und Home soll eine Art Selbstbefruchtung stattfinden, indem man vor dem Ablegen der Eier im Juni, zu welcher Zeit die Austern kränkeln sollen, eine weiße, rahmähnliche Flüssigkeit in reichlicher Menge bei ihnen wahrnimmt. Wenn die Bildung dieser Flüssigkeit eingetreten ist, so fallen nach Home die am Stielchen hängenden reifen runden Eier, welche in einer weißlichen Flüssigkeit und dünnen häutigen Schale die künftige Auster enthalten, vom Eierstock ab, und verlassen ihn. In dieser Periode, im Juni und Juli, sieht man nach Home einen zwischen den Eierstöcken beginnenden Kanal, der

eine Scheide um den Darm bildet und nach Außen durch eine Öffnung mündet, die zwischen den Tentakeln liegen soll. Poli sagt, daß die Austern durch die Kiemen entleert würden, eine Erscheinung, die auch bei andern Muschelthieren beobachtet wurde. Leeuwenhoek (Lister exercit. anat. a. a. O.) fand theils zwischen den Kiemen und in der Schale zerstreut junge Austern, die im Wasser sich bewegten und schwammen. Baster (Subsc. V, 2. Lib. III. p. 146) erwähnt, daß die neugebornen Austern sehr schnell unter wellenförmigen Bewegungen der Kiemen schwimmen und dieselben ein Wenig aus der Schale hervorstrecken. Noch müssen wir der sehr sonderbaren Mittheilung eines Engländers gedenken, welche wahrscheinlich aus dem englischen Magazin für Naturgeschichte stammt, in welchem allerlei Laien dann und wann etwa solche Bemerkungen niederlegen, wie sie bei uns in Teutschland mitunter von Landpfarrern vorkommen, denen ebenso gut Sachkenntniß, als der nöthige literärische Apparat abgeht. Jene ist übergegangen in Froriep's Notizen XXXI, S. 55, welche uns nicht zur Hand sind, weshalb wir die englische Quelle nicht genau bestimmen können, sondern nur muthmaßen, da diese übrigens sehr schätzbare und reichhaltige Zeitschrift manchmal Auszüge, die von wenig Naturkenntniß zeugen, aus jenem Journal liefert. Der Angabe des Engländers zufolge sollen 15—16 kleine Austern, wie Warzen (?) sich außerhalb (?) der Schale bilden, und wenn sie eine gehörige Consistenz (?) haben, abfallen. Das Hervorbringen der Kinder würde aber die Mutterauster dergestalt angreifen, daß man beim Öffnen derselben nur noch ein schleimiges Wasser (?!) in ihr fände, dennoch aber soll sie sich, wenn die Jungen abgefallen sind, 6—7 Zoll in den Schlamm eingraben, um dann wieder zu gebären, und dies so lange fortsetzen, bis sie gänzlich unfruchtbar würde. Die einzige Frage, wie bei einer solchen Fortpflanzungsweise das Dasein der Austerbänke möglich, reicht wol hin, um darzuthun, wie gar sehr hypothetisch obige Ansicht ist und ein Hinblick auf die Fortpflanzungsweise der Muscheln, soweit sie uns bis jetzt bekannt ist, stellt die mangelhaften Kenntnisse des Beobachters in ihrer ganzen Blöße dar, und um so mehr, als schon die Beobachtungen Poli's vorlagen, dem doch wol größeres Zutrauen zu schenken ist, als irgend einem englischen Sir, der jenes Namen vielleicht kaum kennt. Anfang Augusts ist die Laichzeit zu Ende und man bringt dann in England schon wieder Austern zu Markte, woran die Eierstöcke so geschwunden sind, daß man Eier darin nur noch mit dem Mikroskop entdeckt. Die ausgeleerten Eier hängen sich vermittels des ihnen anklebenden Saftes sofort an andere Körper oder Austern an. Was die jungen Austern betrifft, so sollen sie nach Poli schon im November desselben Jahres, nach Andern erst im dritten Jahre fortpflanzungsfähig sein, im vierten Jahr ihre normale Größe bekommen und schmackhaft werden.

Wie schon Eingangs dieses Artikels bemerkt wurde, galten die Austern bereits zur Römerzeit als ein Leckerbissen und machten schon damals nicht blos einen Handelsartikel aus, sondern wurden sogar in künstlichen Behältern gehalten; schwerlich aber war die Consumtion damals so bedeutend und also auch der Handel so ausgedehnt, als in der neuern Zeit [1]).

Die Austern, welche einen großen Theil der nach dem nördlichen Europa, namentlich aber nach Paris, gehenden Sendungen ausmachen, kommen aus der Bai von Cancale, an den Küsten des Kanals zwischen dem Städtchen dieses Namens und den Bergen St. Michael und St. Malo. Über diese merkwürdige Gegend theilen wir auszugsweise aus dem interessanten Werke: Recherches pour servir à l'Histoire naturelle du Littoral de la France par *Audouin* et *Milne Edwards* I. p. 165. Folgendes mit. Die Bai von Cancale ist sehr umfangreich, weil sie sich von der Spitze Pointe-du-Groin bis an das Cap Lihou, wo die Stadt Grainville liegt, erstreckt, sodaß sie ungefähr 15 Lieues im Umfange hält, und 5 an ihrer Mündung. Die kleine Stadt Cancale, von 4000 Einwohnern, liegt im westlichen Theile derselben, aber nicht unmittelbar an der Küste, und hat eben nichts weiter Merkwürdiges, weil es eigentlich zu la Houlle ist, wo der Austernhandel getrieben wird, der Cancale so berühmt gemacht hat. Dieses Städtchen la Houlle hat ungefähr 1500 Einwohner, welche sich fast alle mit Fischfang beschäftigen; es bildet eine lange Häuserreihe an dem Fuße der Küstenhügel und ist gegen die Angriffe des Meeres durch einen künstlichen Damm geschützt. In einiger Entfernung bildet aber die Natur fortwährend einen andern, der fast allein aus Austerschalen besteht, welche das Meer auswirft. Über diesen Punkt hinaus ist die Küste flach und schlammig. Bei jeder Ebbe wird sie etwa auf eine halbe Lieue wasserfrei; dann sieht man nicht blos die Austernbänke, sondern auch die zahlreichen Fischereien. Die Bai von Cancale ist mit Austernbänken bedeckt, welche ebenso wol hinsichtlich ihrer Ergiebigkeit, als hinsichtlich der ausgezeichneten Qualität der dort gefischten Austern berühmt sind. Ihre Fischerei bildet nicht blos einen wichtigen Handelszweig für Cancale und la Houlle, sondern auch für verschiedene Häfen der Normandie, wo man die Austern erst parquirt [2]), ehe man sie nach Paris bringt. Die Jahreszeit, in welcher der Austernfang geschieht, und die Art und Weise, die man dabei befolgt, sind die nämlichen, wie man sie bei Grainville anwendet [3]). In den ersten Jahren nach dem Frie-

1) Man vergleiche, als hierher gehörig, das Portrait eines Austernessers vor dem zweiten Theile von Bronn's Reisen nach Italien 2c. 2) Französisch parquer. Wir wissen wohl, daß dieses Wort eigentlich einpferchen heißt und daß die Wörterbücher dasselbe durch Austern mästen, aber falsch, übersetzen; denn es ist ebenso wenig die Rede vom Mästen, als man vom Karpfenmästen sprechen kann, wenn man diese aus einem Teich in einen Fischbehälter in Fließwasser bringt, damit sie ihren schlammigen Geschmack verlieren und einen bessern gewinnen. Es gehört daher das französische Wort vorläufig zu denjenigen, welche sich teutsch nicht wohl wiedergeben lassen, weshalb wir es auch nicht übersetzen wollen, ebenso wenig als den Ausdruck Parcs, für den es ebenfalls einen teutschen entsprechenden nicht gibt. 3) Der Austernfang fängt bei Grainville in den ersten Tagen des Octobers an und endigt gegen die Mitte des Aprils und gibt während dieser Zeit nicht blos den Fischern, sondern auch Weibern und Kindern Beschäftigung, und welchen Werth er hat, läßt sich daraus abschätzen, daß im J. 1817 nur 52 Fahrzeuge sich mit dem eigentlichen Fischfang be-

den bestanden über die Erhaltung der Austernbänke noch keine gesetzliche Vorschriften, die Fischer entvölkerten sie daher nach Möglichkeit[4]); seit dem Jahre 1816 aber findet ein desfalsiger Misbrauch nicht mehr statt, und die Bänke sind wieder so ergiebig geworden als je. Die Zahl der Fahrzeuge, welche sich mit dem Austerfange beschäftigen, beläuft sich im Allgemeinen auf 70 Stück, und ihr Tonnengehalt steigt von 3 bis 20 Tonnen, die Bemannung aber von 4 zu 10 Mann. Im J. 1828 zählte man 73, welche zusammen etwa 600 Tonnen hielten und 570 Mann Bemannung hatten. Wenn die größern Fahrzeuge mit 10 Mann einen reichlichen Fang thun, so fassen sie bis auf 120,000 Stück Zahlaustern (d'huîtres comptables), d. h. solche, welche wenigstens 2¼ Zoll im Durchmesser halten. Ein gewöhnlicher Fang bringt nur 20—30,000, und wenn er weniger liefert als 12,000, so wird er nicht als ein solcher angesehen, um dessen willen man den Fischern eine Belohnung ertheilt. Die Fahrzeuge von 9—10 Tonnen halten gewöhnlich einen Fang von 15—18,000. Im J. 1828 stieg die Zahl der mit dem Scharrnetz gefangenen Austern (d'huîtres draguées) auf 52 Millionen. Die Fahrzeuge laufen bei steigender Fluth aus und bleiben ungefähr 12 Stunden in See; wenn sie zurückkommen, laden sie die Austern in den Hafen aus, wie dies auch zu Grainville geschieht und bei der Ebbe kommen dann Weiber und Kinder, sie auszulesen, und bringen sie in die Etalagen, eine Art von provisorischen Parks, wo sie so lange bleiben, bis sie verkauft werden.

Sonst führten die Engländer eine große Menge Austern von Cancale aus. So nach dem Frieden von Amiens besuchten den Hafen von la Houlle von dem ersten vendémiaire bis zu dem prairial des Jahres 11 188 englische Schiffe, welche 119,473,000 Austern luden, im Werthe 179,209 Franken, ohne 93,353 Franken Ausgangszoll zu rechnen. Im J. 1814 kauften die Engländer für 2,700,000 Franken, aber seit einiger Zeit hat dieser Handelszweig seine ganze Wichtigkeit verloren, und z. B. im J. 1828 hat man nur 115,000 Austern nach England geschickt und dafür die mäßige Summe von 400 Franken gelöst.

Der größere Theil der in der Bai von Cancale gescharrten Austern wird zu Paris verzehrt, aber ehe man sie in diese Stadt bringt, läßt man sie erst längere oder kürzere Zeit in den Parks von la Hougue, Courseulles, Havre u. s. w. Im. J. 1826 verschiffte man von Cancale aus nach diesen verschiedenen Häfen mehr als 55,000,000 Austern, aber im J. 1828 belief sich ihre Anzahl nicht höher als auf 35,885,000. Der Mittelpreis dieser Waare ist 3 Francs 50 Centimen für das Tausend, welches indessen nicht 1000, sondern 1200 Stück hält, und so brachte dieselbe die Summe von 125,597 Franken. Endlich schickte Cancale in demselben Jahre nach den benachbarten Städten 16 Millionen Austern, deren Werth sich etwa auf 44,000 Franken belief. Die Gesammtzahl der im J. 1828 zu Cancale gescharrten Austern, welche sich auf 52 Millionen Stück belief, gab also einen rohen Ertrag von 170,000 Franks.

Nach dem Werk, aus welchem wir eben Auszüge lieferten, kann man in Bezug auf die Meeresregionen, welche die Austern bewohnen, Folgendes annehmen: Die oberste Region ist diejenige, welche während der gewöhnlichen Ebben immer trocken liegt, auf ihr halten sich Balanen auf. Es folgt dann eine zweite, mit Seetangen bekleidet, welche von Napfschnecken, Purpurschnecken, rothen Seenesseln u. s. w. bewohnt wird. Eine dritte, tiefere, ist durch die Gegenwart von Corallinen charakterisirt; auch finden sich hier Miesmuscheln, Seeschwämme u. s. w. In der vierten Region, welche nur bei ganz starken Ebben frei wird, finden sich Laminarien und verschiedene andere Seepflanzen, zwischen denen die durchscheinenden Napfschnecken, einige große Seesterne, Actinien u. s. w. leben. Zu diesen vier Regionen kann man nun eine fünfte rechnen, welche auch bei der stärksten Ebbe immer bedeckt bleibt: dies ist der Wohnplatz der Austern, der Kammmuscheln, Anomien, Calyptreen, mancher Arten Portunus, Maja u. s. w.

In demselben Werke wird auch der Zerstörung der Austernbänke durch eine Art Ringwürmer aus der Gattung **Hermella** gedacht, welche an einer Austerbank bei Cancale, genannt **Banc de la Rage**, beobachtet wurde. Die Sandröhren der Hermellen, oft über einen Fuß lang und auf den Austern aufsitzend, bilden große Massen und begraben, so zu sagen, die Austern. Erst seit einem Dutzend Jahren haben sich diese Würmer auf der gedachten Bank angesiedelt, welche sonst eine der reichsten war, jetzt aber nur sehr alte, ganz von den Sandmassen der Hermellen

schäftigten, indessen 72 den Austernfang betrieben. Wenn die Fahrzeuge in den Hafen zurückkehren, so werfen sie die Austern, die sie bringen, an einen bestimmten Ort; sowie das Meer sich bei der Ebbe zurückgezogen hat, kommen eine Menge Weiber und Kinder, um die Austern in die Parcs zu tragen, wo sie so lange bleiben, bis man sie weiter versendet. Diese Parcs liegen an der südlichen Seite des Hafens, das Meer bedeckt sie bei jeder Fluth und die Weiber kommen oft dahin, um die Austern umzuwenden, und diejenigen herauszunehmen, die verderben sind; endlich sind es auch die Weiber, welche die Austern wieder einschiffen, wenn sie anderweit transportirt werden sollen. Dieser Handelszweig wirft jährlich 2—3000 Franken ab. Um einen nähern Begriff zu geben, folgen hier nachstehende nähere Angaben. Im J. 1816 beschäftigte der Austernfang 77 Fahrzeuge; der Ertrag war zu 6,000,000 Fr. angegeben, welcher indessen wol ebenso etwas zu hoch sein möchte, als im J. 1817, wo er zu derselben Summe angegeben wird, obgleich die Zahl der Fahrzeuge nur 72 war. Im J. 1818—19 und 20 hatte sich die Reproduction der Austern, da man die Bänke gar nicht geschont hatte, vermindert, da aber ein obrigkeitliches Gesetz über ihre Schonung streng gehandhabt worden war, so wurde die Ausbeute im J. 1821 ergiebiger und lieferte im J. 1822 einen Ertrag von 3,500,000 Fr., indem aber durch die Concurrenz die Preise wieder sanken, so war der Ertrag im J. 1825 nur 3,000,000, im J. 1827 nur 2,000,000 Fr. Indessen meinen die Verfasser der angezogenen Reise, daß, obgleich diese Angaben auf officiellen, den Behörden eingereichten Tabellen beruhen, ihnen denn doch nicht ganz zu trauen sei, um so weniger, als der Zustand der Austernbänke sich jährlich verbessere und diese Angaben mit denen, bezüglich Cancale's, nicht übereinstimmten.

4) Blainville führt an, daß von dem Jahre 1774—1777 die Engländer von diesen Bänken eine große Menge Austern weggeschleppt hätten, um an ihren Küsten künstliche Bänke zu bilden, und daß man darauf zwar Verminderung gespürt habe, der Ersatz aber bald wieder erfolgt sei.

bedeckte Austern liefert, weshalb man sie ganz unbeachtet läßt. Diese Würmer scheinen aus der Nachbarschaft vom Berge St. Michel gekommen zu sein, in dessen Nähe sie Sandbänke bilden, welche bei niedriger Ebbe zum Vorscheine kommen und sich dann in einer Höhe von 8—10 Fuß zeigen. Man fürchtet sehr, daß diese Würmer überhaupt die Austernbänke von Cancale zerstören, und es ist daher schon der Vorschlag geschehen, ernstlich auf Vertilgung jener Würmer zu denken, wozu sich manche Jahreszeiten besonders eignen würden, ohne daß der desfallsige Aufwand mehr als 3—4000 Franken betrüge. Nach dem Vorschlage der beiden Reisenden müßte man sich hierzu des Scharrnetzes bedienen und so die Bank von der auf ihr liegenden Sandlast befreien, worauf die Austern wieder Raum zur Vermehrung gewinnen würden. Ja man könnte vielleicht die Kosten noch dadurch vermindern, daß man die Sandmasse sammt den Thieren herausschaffte, um sie als Dünger auf dem Lande zu benutzen, wie man anderwärts schon thut. Außer diesen Würmern soll es noch andere Feinde der Austern geben, Schlamm und Seegras sollen nachtheilig auf ihr Wachsthum wirken, besonders aber gilt in England der Seestern als ein starker Austernfresser, weshalb eine harte Strafe darauf steht, wenn ein Fischer einen solchen Seestern, den er zufällig mit gefangen hat, nicht zertritt.

Der Austernfang wird in der Regel mit dem sogenannten Scharrnetze verrichtet. Der **Drague à Huitres** besteht aus einem scharfen eisernen, etwas breiten Stabe, der mit seiner langen, scharfen Kante etwas nach Vorn gerichtet ist, von einem Ende zum andern auf der dem Boden entgegengesetzten Seite reicht ein eiserner Bogen, welcher durch andere eiserne Stäbe von dem Grundeisen entfernt gehalten wird; in diesem sind wieder am Ende und in der Mitte drei rundliche eiserne Stäbe befestigt, welche in eine Spitze zusammenlaufen, an welcher sich ein Ring zur Aufnahme des Zugseils befindet. Von diesen drei Stäben gehen Arme nach dem eisernen Bogen ab, an diesem letztern aber und dem Grundeisen, welches mit seiner Schärfe die Austern von der Bank losstößt, ist ein starkes, sackförmiges Netz befestigt. Das Zugseil reicht bis in das Fahrzeug und dieses spannt alle Segel auf, um das Netz rasch genug fortziehen zu können. Auf diese Weise fängt man oft 1000 und 1200 Stück auf einmal. Wie gesagt, werden die gefangenen Austern in die Parks gebracht. Diese Parks dienen nicht blos dazu, die Austern zum Verkaufe bereit zu halten, sondern sie auch hinsichtlich des Geschmacks zu verbessern. Wenn nämlich die Auster aus dem Meere kommt, so schmeckt sie gewöhnlich schlammig, das Fleisch ist mehr oder weniger hart, und hat überhaupt einen schlechten Geschmack, nur erst in den Parks erlangt sie alle die Eigenschaften, welche der Feinschmecker von ihr verlangt. Die Parks sind mehr oder weniger weite Gruben in den Boden oder selbst in Stein gegraben, und so eingerichtet, daß bei hoher Fluth das Meerwasser sie füllt und man dasselbe nach Belieben ablassen kann. Meistens haben diese Gruben, welche ein längliches Viereck bilden, nur wenige Fuß Tiefe, und ihre Wände sind abgeböscht; ein Kanal führt ins Meer und ist mit einem Schutzbrete versehen. Wenn man das Wasser verändern will, so zieht man bei der Ebbe das Schutzbret auf, dann tritt mit der Fluth das Wasser wieder in den Park. Grund und Seiten des Parks belegt man mit Kieseln oder grobem Sand; und vermeidet sorgfältig allen Schlamm, weil dieser höchst nachtheilig für die Austern ist, auch muß man vermeiden, daß der Wasserstrom nicht so stark ist, daß er Sandkörner in die Muscheln führen könnte. Wenn der Park auf diese Weise eingerichtet ist, so legt man die Austern in ihre natürliche Lage, d. h. die gewölbte Schale nach Unten, einen Theil nach der Böschung herauf immer tief genug, daß keine Diebe sie erreichen können, und doch nicht zu tief, um soviel als möglich einen Schlammniederschlag zu vermeiden. Je mehr der Amareilleur, mit welchem Namen man den Oberaufseher eines Parks belegt, die Austern zweckmäßig gelegt hat, desto größere Vorsicht wendet er an, sie nicht zu stören, besonders vermeidet er den Schlammniederschlag, der sich immer zu bilden strebt, indem er die Wände des Parks abwäscht durch Aufgießen auf die vorher für ganz kurze Zeit trocken gelegten Austern, und je mehr er in allen diesen Stücken sorgfältig ist, desto eher erreicht er seinen Zweck, die Austern gut und verkäuflich zu machen. Er muß auch mit Sorgfalt alle todte aussondern, welche man leicht daran erkennt, daß die Schalen ungeschlossen bleiben, wenn man das Wasser abgelassen hat. Es herrschen noch einige Zweifel darüber, ob man denjenigen Parks den Vorzug geben soll, in welchen sich das Wasser mit jeder Fluth erneuert, wie in denen zu Etretat und St. Vast an den Küsten des Oceans, oder diejenigen, in welchen es sich monatlich nur zwei Mal erneuert, wie zu Courseul, Havre, Dieppe und Marennes. In dem erstern Fall ist die Auster vielleicht etwas härter, mehr lederartig als im zweiten; immer aber muß das Wasser recht hell und rein sein. Was man auch davon gesagt hat, es ist das süße Wasser immer für die Austern zu fürchten, wenigstens, wenn dessen Menge in den Parks, sei es durch große Regengüsse, oder durch Überschwemmungen zu groß wird. Dies hat die Erfahrung für die Courseulois außer Zweifel gesetzt, deren Parks den Überschwemmungen der Seule ausgesetzt sind. Es ist dies ein Beweis der Nothwendigkeit, daß man zur Zeit der großen Regengüsse das Wasser in den Parks häufiger erneuern müsse. Da ferner die Austern auch gegen die Kälte empfindlich sind, so tritt die Nothwendigkeit klar hervor, sie gehörig tief unter die Oberfläche des Wassers zu bringen, woraus freilich eine andere Unbequemlichkeit entspringt, nämlich, daß die Untersuchung derselben schwieriger wird. Damit also ein Austernpark allen Erfodernissen genüge, muß er gegen den Wind gesichert sein, damit dieser das Wasser nicht beunruhige, als wodurch Sand in die Muscheln geführt würde; der Boden darf nicht schlammig sein, damit das Thier nicht allein seinen Schlammgeschmack verliert, sondern auch keinen weiter annehme, die Wassermenge muß möglichst groß sein können, oder es muß die Möglichkeit vorhanden sein, sie oft zu erneuern, damit das Regenwasser oder überhaupt das Süßwasser keinen Schaden thue, der Park muß so tief

sein, daß die Austern zwar der Kälte nicht ausgesetzt sind, auf der andern Seite aber auch den Augen des Amareilleur nicht entzogen werden, damit er immer sofort die todten entfernen könne, endlich, je mehr man es in seiner Gewalt hat, das Wasser zu erneuern oder stehen zu lassen, um so mehr wird man es in seiner Gewalt haben, den Austern diejenigen Eigenschaften zu geben, welche man wünscht. Verlangt man z. B. weiße, fleischige und selbst größere, so muß man mit jeder Fluth das Wasser verändern, will man sie dagegen kleiner haben, zarter und besonders die so beliebte grüne Farbe erzielen, so muß man die Austern nach der Jahreszeit und nach einigen andern noch wenig bekannten Umständen, längere oder kürzere Zeit in dem nämlichen Wasser lassen. Da einmal die sogenannten grünen Austern eines besondern Rufes genießen und mancher Streit deswegen zum Theil noch herrscht, so wollen wir noch Einiges darüber erwähnen. Es unterliegt durchaus keinem Zweifel mehr, daß die grünen Austern ganz von der nämlichen Art sind, von denselben Bänken herkommen, als die weißen, und daß man diese nach Gefallen eine grüne Farbe annehmen lassen kann. Um dies zu erreichen, wählt man einen kleinen Park, läßt das Meerwasser herein und längere Zeit unverändert darin stehen. Wenn die Kiesel, mit denen die Wände ausgesetzt sind, anfangen grün zu werden, so bringt man die Austern hinein; dies muß jedoch mit mehr Vorsicht, als man für die weißen anzuwenden pflegt, geschehen, und namentlich muß man dabei berücksichtigen, sie nicht auf einander zu legen. Daraus geht denn hervor, daß in einem gegebenen Raum, in welchem man Austern grünen lassen will, man kaum ein Drittel der Anzahl unterbringen kann, welche sonst Platz gehabt hätten. Manchmal genügt schon ein Zeitraum von drei Tagen, um den Austern eine schwache grüne Farbe zu geben, es bedarf aber wol eines Monats, um sie dunkel zu erhalten. Die Austern werden übrigens weder in den Wintermonaten, noch in denen, in welchen eine große Hitze herrscht, grün, sondern sie bedürfen einer mäßigen Wärme, wie im März, April, September und October. Regen und Stürme sollen nachtheilig sein, sowie die Beunruhigung des Wassers, namentlich durch den Nordwind. Im Allgemeinen gibt es Jahre, in welchen die Austern schnell eine grüne Farbe annehmen, in andern gelangen sie kaum dazu. Über die Ursache dieser grünen Färbung, welche auch andere Muscheln mitunter annehmen, hat man verschiedene Meinungen aufgestellt. Man hat es zum Theil der Nahrung zugeschrieben, zum Theil andern Ursachen. Blainville glaubt, daß es ein krankhafter Zustand sei, und wird darin noch durch die Meinung von Gaillon bestärkt, der behauptet, daß die grüne Farbe von einem kleinen Infusionsthierchen herrühre, welches er Vibrio **Ostreae** nennt, und das sich überall in dem Zellgewebe solcher grüner Austern finde. Dagegen behauptet Bory de Saint-Vincent, daß dieses Thierchen, nach seinem System eine **Navicula**, sich erst selbst grün färbe, durch die grünen Molecülen, welche das Licht zu manchen Zeiten in dem Wasser hervorbringe, wie dies auch der Fall ebenso bei den Polypen (s. d. Art. **Hydra** [Zooph.]) sei. Gaillon hat wenigstens die Meinung gründlich widerlegt, als rühre jene Farbe von der Zersetzung der Ulven und anderer Wasserpflanzen her, welche sich in den Parks finden. Wie dem auch sei, so ist denn doch soviel gewiß, daß die Amareilleurs viele Sorgfalt anwenden müssen, um die Austern grünen zu lassen, und daß diese Mühen den Preis der grünen Austern erhöhen, der indessen jetzt herabgegangen ist, gegen sonst, wo, wie man sagt, man zu Paris noch in der Meinung stand, es rühre davon her, daß man die Thiere mit kostbaren Kräutern füttere.

In den Pays d'Aunis soll man in der Kunst, die Austern grünen zu lassen, weiter sein, als in der Normandie, wo man, wie eben angegeben, verfährt; denn von dorther kommen die vortrefflichen Austern von Marennes. Die Leute, welche sich da mit dem Grünen der Austern beschäftigen, nehmen nicht alle Austern ohne Unterschied, sondern suchen diejenigen aus, welche nur ein Jahr alt sind, und besonders solche, welche schon von grünen Austern abstammen (?). Sie nehmen sie mit der Hand von dem Felsen, oder nehmen sie von den großen Individuen ab, welche mit dem Scharrnetz oder tiefer heraufgebracht werden; auch wählen sie die am besten geformten. Die Parks, in welche sie dieselben bringen, werden **claires** genannt; es sind dies Landstrecken, seltener mehr als 400 Toisen im Umfange. Jeder Park ist von einer höchstens drei Fuß hohen Mauer umgeben, und steht entweder mit dem Flusse (der sich freilich unmittelbar ins Meer ergießt), oder noch besser mit dem Meere selbst in Verbindung, sodaß er bei hoher Fluth monatlich nur zwei Male frisches Seewasser mittels eines kleinen Schleusenkanals erhalten kann; im Innern ist ringsherum ein drei Fuß tiefer Graben angelegt, damit sich in demselben der Schlamm ansammele. Die Mitte des Parks ist geglättet, wie eine Gartenallee, wo auch nicht ein Pflänzchen aufkommen darf. Auf diesem Platze legt man etwa ein Jahr später die Austern ganz platt und einzeln, und läßt dann das Wasser herein, sodaß es nur sechs Zoll hoch über ihnen steht, mit Ausnahme der Fälle, wenn starke Hitze oder strenge Kälte eintritt, wo man das Wasser soviel als möglich erhöhet. In einem solchen Park bleiben dann die Austern mitunter länger als zwei Jahre, ehe sie verkäufliche Waare werden und erfordern viel Sorgfalt von Seiten des Amareilleur, damit sie gehörig grün werden; er muß sie oft umlegen, ja wol sogar in andere **claires** bringen, damit sie die verlangte grüne Farbe erhalten, weil durch einen solchen Transport das Grünen befördert wird. Um den Niederschlag von Schlamm zu verhüten, ist es nothwendig, eine durchaus richtige Mischung von Seewasser und süßem Wasser zu treffen, aber auch zu verhüten, daß etwa Krabben in den Park eindringen. Auf diese Weise, wenn man mit aller Sorgfalt verfährt, erhält man ganz vortreffliche grüne Austern.

Obgleich Blainville sich auf mancherlei Weise sträubt, eine ganz einfache Ursache anzunehmen, um das Grünwerden der Austern zu erklären, so kann man doch nicht umhin, ihm darin Unrecht und Bory de Saint-Vincent Recht zu geben, der dieselbe ganz einfach darein setzt, daß

sich unter den günstigen Umständen in jedem stehenden Wasser die bekannte grüne vegetabilische Materie entwickelt, welche nun die Organismen so durchdringt, daß sie sich eben durch und durch grün färben, wie man dies an Polypen und Infusionsthierchen beobachten kann (s. d. Art. **Hydra**).

Der Transport der Austern, sobald sie so weit gediehen sind, daß sie als Handelswaare gelten können, erfodert noch besondere Aufmerksamkeit. Man muß sie nämlich immer so horizontal legen, wie ihre natürliche Lage ist, dabei die tiefe Schale nach Unten, damit sie so wenig als möglich von dem sie im Innern umgebenden Wasser verlieren; auch ist es vortheilhaft, sie noch etwas in Seetang oder andere Wasserpflanzen einzuhüllen, damit die Luft weniger austrocknend auf sie wirke. Je schneller der Transport vor sich geht, desto vortheilhafter ist es, besonders in der heißen Jahreszeit; da aber dadurch große Kosten verursacht werden, so versendet man die Austern mehr im Winter. In dieser Jahreszeit sieht man z. B. in Paris in großen Fahrzeugen Austern kommen von Saint-Vast auf der Somme, wo sie dann sehr wohlfeil sind. Vor etwa 16 Jahren machte man dort den Versuch, die Austern nicht mehr trocken zu verschicken, sondern in einem Fahrzeuge mit Meerwasser, wie solches vor alten Zeiten die Römer thaten; der Versuch glückte aber nicht, denn bei einer so großen Menge von Thieren in einer so kleinen Wassermenge mußte die unmittelbare Folge sein, daß jene abstarben, sodaß sich also die Polizei genöthigt sah, die Ankömmlinge sofort als durchaus verdorben wegwerfen zu lassen. Wahrscheinlich hatte man dabei nicht bedacht, daß die römischen Fahrzeuge immer nur an der Küste hinsegelten, daher beständig frisches Seewasser einnehmen konnten; vielleicht hatten sie auch einen doppelten Boden, sodaß die Austern nur auf die kurze Zeit, als man in der Tiber fuhr, in süßes Wasser kamen. In Neapel transportirt man die Austern in Säcken mit Schnee.

So wenig als andere Naturproducte, ebenso wenig sind auch die Austern überall von gleicher Güte. Unser teutsches Vaterland hat an den holsteinischen und jütländischen Küsten gute Austern, auch in Menge, welche sogar größer und fetter als die beliebten englischen sind, und am meisten über Hamburg in den Handel kommen, von wo aus sie gewöhnlich in Fäßchen von 4—500 Stück durch die sogenannten Österklövers versendet werden. Die meisten Austern aber werden wol aus England und Holland bezogen, die erstern gelten als die bessern. In England soll man für die besten die in der Nähe von Colchester in Parks aufgezogenen halten. Man führt viele davon aus und theilt sie nach Nemnich in nachstehende Sorten: **Pyfleet** oder **Best Oysters**, ursprünglich die von der kleinen Bucht Pyfleet, zwei Meilen von West-Mersea; jetzt überhaupt die beste Sorte. Sie sind am größten (an Fleisch, nicht an Schale), wohlschmeckendsten, 3—4 Jahre alt und kosteten 1806 17 Schillinge das Bushel. Ein Bushel hält, je nach der Größe der Austern, 15—16 Score oder 300—320 Stück. **Colchester size** oder **Mittle ware**, von mittler Größe, 2—3 Jahre alt. Preis 15 Schillinge. Beide Sorten gehen vornehmlich nach Hamburg. **Dutch size** oder **Small ware**, die kleinsten 1—2 Jahre alt. Preis 13 Schillinge. Sie gehen vornehmlich nach Holland. **Common Oysters**. Aus dem westlichen England, oft auch aus Frankreich, zum Großziehen bezogen. Sie haben große und dicke Schalen, aber wenig Fleisch. Es ward früher schon erwähnt, daß England vormals Austern von Frankreich einführte, um eigene Austernbänke zu gründen, dagegen werden wieder von England aus ganze Schiffsladungen voll junger Austern nach Holland geführt, um dort ebenfalls in einer Art Parks groß gezogen zu werden. Übrigens hat Holland selbst einen nicht unbedeutenden Austernfang, und diejenigen seeländischen werden für die besten gehalten, welche bei Mittelburg und Vliessingen gefangen werden, nach Nemnich's Angaben aber die arelschen und texelschen. In Holland pflegt man Austern vom Ende September bis Ende März zu genießen, und glaubt, daß sie in denjenigen Monaten am besten sind, welche in ihrem Namen ein R. haben. In Dänemark gehört der Austernfang, der namentlich bei der Insel Sylt getrieben wird, zu den Regalien und trägt jährlich 7—8000 Thaler Pachtgelder ein. Von dem Austernfange, wie er in Frankreich betrieben wird, haben wir schon früher des Weitern gesprochen und bemerken hier nur noch nachträglich, daß man im Gegensatze von den grünen Austern, **Huitres vertes**, die gewöhnlichen durch den Namen **Huitrasses** unterscheidet. Die erstern sind das Lieblingsessen der Pariser, wohin man sie in Körben von 200 Stück verschickt. Die andern kommen meistens aus der Bretagne. Da die Franzosen Alles gern leicht und elegant haben und das Öffnen der Auster eben keine leichte und angenehme Sache ist, so hat man ein eigenes Instrument dazu erfunden, welches unter dem Namen **Ecaillière** bekannt ist, und womit man dieselben mit aller Bequemlichkeit bei Tafel selbst öffnen kann. Man hält in Paris die Monate October und November für diejenigen, in welchen die Austern am besten sind. In Italien sind besonders die Austern von Triest und Venedig geschätzt. In Venedig findet man sie in Menge in den Lagunen und auf Felsen und gemischtem Grunde der offenen See, besonders in der Nähe der Küsten. Von Triest sind die Pfahlaustern berühmt. Auch in Rußland wird der Austernfang betrieben und besonders ist der von Feodosia beträchtlich. Im November 1810 wurden von dort 168,000 Stück nach Moskau, Kiew, Wilna, Grodno, ꝛc. versandt. Das 1000 kostete 10 Rubel, sonst aber auch oft 20—30.

Außerdem, daß man die Austern frisch, d. h. lebend in den Handel bringt [5]), verschickt man sie auch eingesalzen, wozu auch Gewürze gesetzt werden, und eingesäuert, wozu man starken, sehr gewürzten Essig anwendet, doch halten sich die letztern um so weniger lange, als man dazu die todten, kranken und kleinen verwendet. Die

5) Über die Mästung der Austern vergleiche man noch besonders die gekrönte Preisschrift Leuchs, Theorie der Mästung. (Nürnberg 1821.)

lebenden müssen außerdem, daß man sie kühl halten muß, noch besonders vor Erschütterung in Acht genommen werden. Frische Austern müssen mittelgroß, fett, zartfleischig und besonders noch lebendig sein, was man daran erkennt, daß sie ihre Schalen festgeschlossen halten. Vor dem Gebrauche darf man sie nicht abwaschen, es wäre denn mit Salzwasser, weil das Wasser leicht in die Schalen dringt, und den eigenthümlichen Salzgeschmack verdirbt. Besonders geschätzt wird das Fleisch, welches zunächst den Schalenschließermuskel umgibt. Man bereitet die Austern auch auf macherlei Weise zu, worüber indessen hier Vorschriften nicht gegeben werden können, doch sind sie dann schwerer zu verdauen; dagegen sollen die frischen leicht verdaulich sein, besonders wegen des in ihnen enthaltenen Salzwassers, sodaß man Personen gehabt hat, welche bis auf 20 Dutzend ohne Nachtheil allein zum Frühstücke gegessen haben.

Ob man gleich im Allgemeinen sie für eine leichte, wenn auch nicht besonders nährende, Speise hält, so sind doch auch Fälle vorgekommen, daß sie Nachtheil brachten, obwol es nicht immer erklärlich ist, woher die Einwirkungen gekommen sind. Sonst hielt man sie in manchen Monaten des Jahres, namentlich in Paris, für schädlich, sodaß der Verkauf derselben in den Monaten Juli und August verboten war, welches Verbot jedoch, ohne daß Nachtheil entstanden wäre, in der neuern Zeit aufgehoben worden ist. Im Haag entstanden in dem Jahre 1819 bei mehren Menschen nach Austerngenusse gefährliche Koliken, und man behauptete, daß die Ursache darin liege, daß die Bank, von der die Auster kamen, zu oft an Wassermangel leide. Es hat sich aber in der neuern Zeit ergeben, daß Austern von dieser Bank ohne allen Nachtheil genossen wurden, ja man betrachtet sie sogar als die beste der dortigen Bänke, daher das Factum unerklärlich bleibt. Ebenso ist dies der Fall mit einer andern Thatsache. Schöne meergrüne Austern, welche sich an den mit Kupfer beschlagenen Kiel des Schiffes vom Admiral Suffren angehängt hatten, sowie andere, die an dem kupferbeschlagenen Bauche der gescheiterten britischen Fregatte Santa Monien gewachsen waren, erregten vielen Leuten, welche davon aßen, Brechruhr und fürchterliche Bauchschmerzen, während die am Schiffkupfer unmittelbar hängenden Austern den gefangenen Franzosen während ihres Aufenthaltes in den englischen Pontons zur unschädlichen Nahrung dienten. In medicinischer Hinsicht hat Nauche (Froriep. Not. Bd. 33. S. 112) neuerdings die frischen ganzen Austern bei mehren Unterleibskrankheiten statt der ekelhaften Weinbergsschnecken empfohlen. Damit sie weniger irritiren, versetzt man das in ihnen enthaltene Seewasser mit Milch. Den Saft frischgefangener Austern brauchte man in einer Kardialgie mit großem Erfolge.

Auch die Austernschalen, welche aus kohlensauerm Kalk mit thierischem Leim verbunden, bestehen, sind von technischem Werthe, besonders für die Küstenländer, indem man einen guten Kalk aus ihnen brennt, sodaß Holland dazu einen nicht unbeträchtlichen Handel mit Austernschalen treibt. Dieser Kalk, der durch einfaches Glühen erhalten wird, ist auch officinell (Calcaria pura e Conchis). Man bereitet aus ihm das sogenannte Austerschalenwasser (Aqua Concharum seu Ostracodermatum). Die wohlgereinigten, feingepulverten Schalen sind unter dem Namen präparirte Austerschalen (Conchae oder Testae Otreae oder Ostrearum praeparatae) bekannt[6]).

---

6) Als Nahrungs- und Heilmittel zeichnen sich die frischen Austern von mittler Größe aus, welche in klarem Wasser gefischt sind. Die Behauptung Mancher, daß die an den Küsten der offenen See gefangenen besser sein sollen, als die von den Ufern der Meeresbuchten, dürfte wol durch das Beispiel der im venetianischen Meerbusen gefangenen widerlegt sein, welche allgemein für die wohlschmeckendsten gelten. Vorzüglich und zugleich sehr wohlfeil sollen auch die Austern in Neusüdwales sein. Größer sind die des mittelländischen Meeres, als jene des Oceans. Vermöge ihrer vielen Gallerte und ihres feinen Faserstoffs*) sind sie sehr nährend, und, frisch mit ihrem bei sich führenden Salzwasser, allein oder auch mit etwas Citronensaft, oder mit Salz und Pfeffer, oder als Suppe gekocht und mäßig genossen, für an sich gesunde Magen, für Greise, schwächliche Kinder, ja selbst für Reconvalescenten nach hitzigen Krankheiten, ein treffliches Restaurationsmittel, das stark und zugleich fett macht. Bei Erschöpfung und Schwäche jeder Art dienen sie als Analepticum Auch bewähren sie sich in vielen Fällen als Aphrodisiacum. Marinirte machen das vorzüglichste Lebensmittel der Mannschaft englisch-amerikanischer Schiffe auf weiten Reisen aus. Bei Schnupfen und Lungenkatarrh, in geringern Graden der Lungenschwindsucht ohne entzündliche Anlage, bei langwierigen Durchfällen, aber auch gegen Verstopfung bei Hämorrhoiden und Hypochondrie, Bleichsucht, Skrofeln, Kropf, Skorbut, bei skirrhöser Entartung der Speiseröhre, bei beginnendem Skirrhus des Pförtners leisten sie gute Dienste, im letztern Übel besonders das Austernwasser (Meerwasser) zu 5—6 u. m. Eßlöffeln voll alle Tage. Auch schwangern, leicht vomirenden Frauen, bekommen sie ganz wohl. Wein, zumal weißer, säuerlicher, selbst verfälschter Champagner, behagt am besten dabei, und man kann viel mehr von diesem vertragen; starker geistiger Wein macht die Austern hart, zähe, schwer verdaulicher. Strenge Diät und Thee mit Citronensaft verhüten jede Indigestion durch dieselben. Heinrich IV., König von Frankreich, ward durch einen Austernschmauß vom Wechselfieber geheilt. Endlich sind sie auch zum äußerlichen Gebrauche bei alten bösartigen Geschwüren empfohlen worden. — Weniger leicht verdaulich ist der die eigentliche Auster umgebende Bart oder Schweif, noch unverdaulicher ihr Kamm oder Wirbel. Die alten verdorbenen, schon übelriechenden Austern sind nicht mehr genießbar. Marinirt, gekocht oder gebraten lassen sich auch die frischen schwerer verdauen. In den Monaten Mai, Juni, Juli und August erzeugen sie leicht Vergiftungszufälle; Beispiele davon, besonders durch den Cancer pulex u. a. gefrorene Austern, gibt es sogar in den Monaten, wo sie sonst gesund sind. Ein Hauptsymptom solcher Vergiftungen ist heftige, oft in Kurzem tödtliche Kolik ꝛc. Auch mehre Krankheitsepidemien in Havre, Dünkirchen u. a. Seestädten, will man dem Genusse der Austern, besonders zur Laichzeit, zuschreiben. (Vergl. den Art. Auster, und über den Austernfang im nördlichen Frankreich das Morgenblatt für gebildete Stände. 1828. Nr. 148. S. 591 fg. Manuel de l'amateur d'huîtres, par *Alex. Martin*, und De la peche, du parcage et du commerce des huitres en France, par *P. A. Luis*, à Paris 1823. Teutsche mit Vorr. und Zusätzen verm. Ausgabe von M. Lud. Schmidt, mit zwei Kupfern. Leipzig 1828. 16.)

(*Th. Schreger.*)

---

*) Außer diesen beiden Bestandtheilen enthalten sie Schleim, vieles Osmazom, eine eigene thierische Substanz mit vorwaltendem Phosphorgehalt, viele Salztheile, dergleichen das Seewasser selbst enthält, viel phosphorsaures Eisen und Kalk nebst vielem Wasser und weniger fester animalischer Substanz. (Vergl. *Pasquier*, Essai médic. sur les Huitres, à Paris 1818.)

2) O. Hippopus *Lamarck's* (Animaux sans vertèbres VI. p. 205). Diese Art, sonst immer mit der eßbaren Auster verwechselt, weil sie häufig mit und unter dieser vorkommt, ist zuerst von Lamarck getrennt worden, und unterscheidet sich schon allerdings durch ihren ganzen habitus, durch Größe, Schloßbreite, und Schalendicke. Sie ist rund, unregelmäßig, oben und unten mit kaum vorspringenden concentrischen Blättchen bedeckt, welche besonders gegen die Ränder dichter stehen und die untere Schale ist immer dicker, gewölbter und größer, als die obere und mit unregelmäßigen Längsrippen besetzt, welche von jenen Blättchenreihen querdurchschnitten werden. Innen ist die Muschel ganz weiß, ihre Oberfläche etwas wellig und der Muskeleindruck verhältnißmäßig größer und steht mehr nach Vorn. Der Schloßtheil ist immer in die Breite gezogen, der der untern Schale zeigt in der Mitte eine Rinne, welche zu beiden Seiten durch einen herablaufenden Wulst begrenzt ist; diese Rinne ist in der obern Schale flacher, und die Wülste sind nur angedeutet. Alte Individuen dieser Art haben bei geschlossenen Schalen mitunter eine Dicke von 4 Zoll. Die durch das Thier eingenommene Höhlung hat dagegen kaum eine Tiefe von 7—8 Linien. Wenn man diese Schalen so betrachtet, so sollte man glauben, daß sie gewaltig schwer sei, dies ist aber keineswegs der Fall, sie ist vielmehr sehr leicht, indem die Schale aus dünnen Platten besteht, die große Räume zwischen sich lassen. Diese Muschel lebt theils im Ocean, noch mehr aber im Kanal. Ihre Größe ist 15—16 Centimètres Länge, 12—13 Breite.

3) O. adriatica *Lamarck* (Knorr, Vergnügen der Augen T. V. t. 14. f. 3—5). Die Schale schief eiförmig, selbst etwas geschnabelt, oben flach, die Schalenplättchen flach, die innere Seite am Schlosse gezähnelt. Findet sich besonders im Golf von Venedig.

4) O. cochlear *Poli* (Sest. II. pl. 28. f. 28). Die Schale sehr dünn, sehr zerbrechlich, auf der Oberfläche fast ohne Plättchen, auf der obern Seite fast ausgehöhlt, rosenfarben. Findet sich im Mittelmeere.

5) O. cristata *Lamk.* (*Adanson* voyage au Sénégal, t. 14. f. 4). Die Schale sehr dünn, rund, erweitert, die obere Schale platt, kleiner als die untere, aus häutigen, deutlichen, dachziegelförmig über einander liegenden Plättchen gebildet. Aus dem östlichen atlantischen Ocean.

6) O. parasitica *Gmelin* (*Rumph.* Mus. t. 46. f. o; *Klein.* Ost. t. 8. f. 17; *Chemn.* Conch. T. VIII, t. 74. f. 681? Gasar. *Adans.* Sénég. t. 14. f. 1; Encycl. pl. 178. f. 1. 3; Vétan. *Adans.* Sénég. t. 14. f. 3; Encycl. pl. 185. f. 2; *Lamk.* Animaux s. vert. T. VI. p. 205. nr. 14. Diese Art ist länglich schmal, die untere Schale tief, etwas kahnförmig, mit einem großen Theil ihrer Fläche aufsitzend, fast glatt oder nur mit einigen stumpfen, unregelmäßigen Rippen versehen, der Backen ist spitzig, dreieckig, bald gerade, bald auf die Seite gebogen, die mittlere Rinne in diesem Schloßtheil ist kaum angedeutet und sehr schmal, dagegen die Erhöhung an den Seiten sehr breit, die obere Schale ist platt, deckelförmig, außen blätterig, ihr Schloßbacken ist sehr kurz, und zeigt weder eine Rinne, noch Seitenwülste, das Band ist am Rande befestigt, schwach gebogen und in der Mitte vorspringend; außen sind die Schalen dunkelviolet, innen ist diese Farbe glänzender, manchmal mit Perlweiß und Roth gemischt, der Muskeleindruck ist klein, seitlich, rundlich und immer violet, diese Schale ist 65 Millemètres lang, 35 breit. Sie führt in den französischen Colonien den Namen huître des mangliers.

7) O. ruscuriana *Lamk.* Die Schale dick, eiförmig, länglich, der Backen der untern Schale etwas eingebogen, der obere gerade, inwendig weiß mit schwarzrothem Rande, der obere Rand ist gerade. Sie kommt von den afrikanischen Küsten.

8) O. virginica *Lister.* (Conch. t. 201. f. 35: *Favanne* Conch. pl. 41. f. 1. 2; Encycl. pl. 79. f. 1—5. O. virginiana *Gmel.* nr. 113; *Lister.* Conch. t. 200. f. 34; *Petiv.* Gazoph. t. 105. f. 3; *Lamk.* Anim. s. vert. T. VI. p. 207. nr. 18). Eine große Art, welche von den Küsten Virginiens kommt, und durch ihren schmalen Bau und die violete Farbe ihres Muskeleindrucks leicht unterschieden wird. Sie ist in die Länge gezogen, schmal, nach dem Schlosse zu schmäler, die untere Schale ist hohl, inwendig weiß, gegen den untern Rand violet-röthlich, der Muskeleindruck ist halbmondförmig, quer, schmal, der Länge nach gebogen, steht in der Mitte der Schalen und ist immer von einem schönen Dunkelviolet. Das Schloßtheil ist schmal, verlängert, spitzig; in der Mitte steht eine nicht sehr tiefe, breite Rinne, welche auf jeder Seite einen wenig vorspringenden Wulst hat. An der obern Schale, die sehr platt ist, ist der Schloßtheil im Allgemeinen weniger verlängert, er ist leicht gewölbt und die Rinne des Bandes ist kaum nach Außen etwas hohl. Die eine und die andere Schale sind mit schuppigen Blättchen bedeckt, die Farbe ist röthlichgelb mit Blau und Braun gemischt. Diese Muschel erreicht oft eine bedeutende Größe, und es gibt Exemplare, welche über 2 Decimètres (etwa 8 Zoll) Länge und 10—12 Centimètres Breite haben.

9) O. canadensis *Lamk.* (Encycl. Méthodique pl. 180. f. 1—3). Der vorigen nahe verwandt, aber größer, breiter und dicker, auch kürzer; die obere Schale weniger flach. Sie wird über 11 Zoll lang und kommt aus dem Meere von Canada, von der Mündung des St. Lorenzstromes.

10) O. crassissima *Chemn.* (Conch. T. VIII. t. 74. f. 678; *Lamk.* Anim. s. vert. T. VI. p. 217. nr. 16). Diese Art ist, so zu sagen, der Riese der Gattung, sie ist sehr in die Länge gezogen, schmal, gegen das Schloß hin verschmälert, der ganzen Länge nach mehr oder weniger verdreht, die sehr dicke, schwere Schale zeigt verhältnißmäßig zu ihrer Größe nur eine geringe Vertiefung, die untere Schale ist viel größer, als die obere und endigt in einen schnabelförmig verlängerten Schloßtheil, der mit einer breiten und tiefen Rinne versehen ist, und stark in der Quere gestreift erscheint, an jeder Seite der Rinne steht ein breiter, vorspringender Wulst. Diese Wülste sind vom blätterigen Theile der Schale durch eine ziemlich tiefe Furche getrennt. Auf der äußern Seite zeigt

diese Schale treppenförmige, ziemlich zahlreiche, stark, besonders nach dem Schloßtheile vorspringende Wachsthumsabsätze, welche durch eine große Anzahl von concentrischen unregelmäßigen Blättern, welche das Wachsthum anzeigen, durchschnitten sind. Das Schloßtheil der obern Schale ist viel kürzer, anstatt einer Rinne steht in der Mitte ein starker gewölbter Wulst, der genau in die Rinne der andern Schale paßt. Auswendig ist diese Schale ebenfalls mit einer großen Anzahl kurzer, nahe aneinander stehender Blätter bedeckt. Innen sind die Schalen glatt, wellig, und zeigen an ihrem untern seitlichen Theil einen rundlichen, mittelmäßigen Muskeleindruck, an dem man zahlreiche Wachsthumskreise bemerkt; die Ränder der Schalen sind in ihrer ganzen Ausdehnung einfach. Diese Schale, von den Sammlern, wegen ihrer sonderbaren Form, der Negerkahn genannt, soll von Virginien kommen.

11) O. mytiloides *Lamk.* Die Schalen länglich, gegen das Schloß, welches stumpf ist, verschmälert, die Oberschale gewölbt blätterig, die untere mit einer Rinne versehen, der Rand inwendig gezähnt. Kommt aus dem indischen Ocean, wo sie an den Wurzeln der an der Küste stehenden Bäume sitzt.

12) O. tuberculata *Lamk.* (Annal. du museum, IV. pl. 67. f. 2. a. b. c). Eiförmig, keilartig, die obere Schale bildet einen Deckel, die untere ist gegen das Schloß kappenförmig und unten mit halbkugeligen zerrissenen Höckern bedeckt. Kommt von der Insel Timor.

13) O. margaritacea *Lamk.* (Anim. s. vert. T. VI. p. 208; Encycl. méthodique. pl. 181. f. 1—3; Diction. de sciences naturell. pl. Ostracés. f. 5). Länglich schmal, zungenförmig, dick, oben und unten blätterig, die untere Schale tief, unterhalb des Schloßtheils tief ausgehöhlt. Dieser ist verlängert dreieckig, fast flach, die mittlere Rinne für das Band kaum ausgehöhlt. Die Blätter, aus denen die obere Schale besteht, sind kürzer und im Allgemeinen regelmäßiger. Diese Oberschale ist glatt, der Schloßtheil spitzig dreieckig, seine Fläche noch platter als an der untern Schale, der Muskeleindruck der Schalen ist etwas seitlich und länglich. Die Schale selbst besteht aus einer schönen glänzenden Perlmuttermasse, rosagefärbt, am untern Rande mit regenbogenfarbenem Spiel. Diese ziemlich seltene Muschel kommt aus den südamerikanischen Gewässern. Sie ist 11 Centimètres lang.

14) O. gibbosa *Lamk.* (Encycl. méthod. pl. 182. f. 3. 4. 5). Eiförmig länglich, ungefaltet, sehr bogig, die untere Schale kappenförmig hohl, der innere Rand gezähnelt, 2½ Zoll lang, der Fundort unbekannt.

15) O. haliotidaea *Lamk.* Länglich, halb oval, der Länge nach so gekrümmt, daß sie das Ansehen eines Meerohrs ohne Öffnungen hat. Die Länge ein Zoll. Kommt aus den Meeren von Neuholland.

16) O. deformis *Lamk.* Diese Muschel ist sehr klein, etwas oval, veränderlich in ihrer Gestalt, die untere Schale ist sehr dünn und sitzt fest auf, die Länge beträgt 8—20 Millimetres. Man findet diese Art häufig in den europäischen Meeren aufsitzend auf andern leeren Schneckenschalen.

17) O. fucorum *Lamk.* Eine ebenfalls sehr kleine Muschel, die länglich etwas dreieckig schief, nach dem Schlosse zu etwas breiter ist, innen perlmutterartig. Man findet sie am Fucus anhängend.

B. Arten, deren Schalenrand deutlich gefaltet ist.

18) O. cornu copiae (*Favanne*, Conch. t. 45. f. e; Encycl. pl. 181. f. 4, 5; *Chemn.* Conch. T. VIII. t. 74. f. 679; *Lamk.* Anim. s. vert. T. VI. p. 210. nr. 33). Diese Art ist länglich kegelförmig, gegen den untern Rand zugerundet, nach dem Schlosse zu verschmälert, wo sie in ein lang gestrecktes, spitziges Dreieck ausläuft. Die untere Schale ist auswendig höckerig und der Länge nach gefaltet, welche Falten concentrisch von den Backen ausgehen, die Falten selbst sind scharf unregelmäßig, nicht sehr zahlreich und entsprechen mehr oder weniger tiefen Zahnbogen am Rande. Inwendig ist diese Schale sehr tief, und fast bis in den Backen rinnenförmig ausgehöhlt, bei einigen erscheint die Furche des Bandes schmal und nicht sehr tief. Die obere Schale ist flach, außen gefaltet und die Randzähne greifen in die Vertiefung der untern Schale; der Backen derselben ist sehr kurz. Außen ist diese Muschel ziemlich tief violet, innen etwas perlmutterglänzend, innen gegen den Rand schön violet und übrigens rein weiß. Der Muskeleindruck verlängert sich seitlich auf einen großen Raum der untern Schale. Diese Art kommt aus den indischen Meeren und mißt 90 Millimetres in die Länge.

19) O. rubella (Mytilus Frons. *Lin.? — Born.* Mus. test. p. 121. voy. f. 6; *Lamk.* Anim. s. vert. T. VI. p. 210. nr. 36). Eine kleine hübsche, regelmäßig gefaltete Muschel, sowol auf der obern als auf der untern Schale, sie ist eiförmig länglich, gegen das Schloß etwas verschmälert. Die untere Schale etwas tiefer als die obere, heftet sich vermittels Haken, welche das Thier mit seinem Wachsthume vergrößert, an Gorgonien, Fucus 2c. Die Falten, welche diese Schale bedecken, sind divergirend, gehen an jeder Seite von dem Anheftungspunkt aus. Wenn dieses Anhängen zeitig aufhört, so erheben sich dann die Ränder, die Falten laufen strahlenförmig von der Mitte aus, die Falten sind gerundet, ziemlich vorspringend und mit Streifen versehen, welche das Wachsthum hervorbringt; sie bilden am Rande dreieckige, spitzige, ineinander greifende Zähne. Die obere Schale, welche etwas nach Außen gewölbt ist, hat weniger regelmäßige und weniger tiefe Falten, die sich mehr nach dem Rande zu zeigen, um dort die Zähne zu bilden. Der Schloßtheil der Schalen ist kurz und schmal, das Band liegt in einer sehr flachen dreieckigen Verbindung. Inwendig ist die Muschel perlmutterartig röthlich weiß, meist aber gelblich weiß, nach dem Schlosse zu sind die Ränder fein gekerbt, und die Kerben folgen dem Umrisse der außen sichtbaren Zähne. Auf der äußern Seite ist die ganze Muschel eiförmig röthlich violet. Aus dem amerikanischen Ocean; 40 Millimetres lang, bis 27 breit.

20) O. folium *Lin.* (ed. *Gmel.*). Oval, der Rücken ungleich, durch einen Längskamm getheilt, von wel-

chem die schrägen Falten der Ränder ausgehen, die Farbe außen rothgelb, inwendig weiß perlmutterglänzend. Findet sich ebenfalls an Baumwurzeln der Küstenländer des indischen und südamerikanischen Oceans.

21) **O. plicatula** (*Gualt.* Test. t. 104. f. a. *Chemn.* Conch. T. VIII. t. 73. f. 674; Encycl. pl. 184. f. 9; Var. Plicis, subimbricatis, angulatis; *Gualt.* Test. t. 104. f. d; *Chemn.* Conch. T. VIII. t. 73. f. 675). Diese Muschel unterliegt vielfältigen Abweichungen, mit Falten am Rande, welche in der Mitte fehlen, mit stumpfen, sehr wenigen Falten, mit länglicher, an den Seiten gefalteter Schale, deren Rücken unregelmäßig gewölbt ist. Im Allgemeinen ist sie rundlich, glatt, röthlich oder bräunlich und die mehr oder minder zahlreichen Falten sind auf der untern Schale tiefer, als auf der obern, die untere Schale fängt mit einer großen Fläche an, und die Falten zeigen sich in der Regel nur an den Rändern, die meistens senkrecht in die Höhe steigen; die Oberschale ist platt, selten etwas nach Außen gewölbt, die Falten entsprechen der der untern. Am Rande finden sich wenige dreieckige, wenige erhabene, breitwurzelige Zähne. Das Schloß ist klein, sehr schmal, die Schloßtheile der Schalen sind kurz, sehr klein, spitzig, treten kaum über den Rand heraus und zeigen eine platte Fläche, welche durch zwei Furchen in drei fast gleiche Theile getheilt ist; der Muskeleindruck ist fast in der Mitte, mittelmäßiger Größe, rundlich und oberflächlich. Die Ränder jeder Seite des Schlosses sind fein gekörnt, die äußere Farbe ist röthlich oder bräunlich, mitunter in das Violete übergehend, innen ist die Farbe weiß, mit etwas Perlmutterglanz, gegen die Ränder gelblich. Diese Muschel kommt aus den indischen Meeren und mißt im Durchmesser 50—55 Millimetres.

22) **O. crista galli** (Mytilus crista galli *Lin. Gmel.* p. 3350; *Rumph.* Mus. t. 47. f. d; *D'Argenv.* Conch. t. 20. f. d; *Gualt.* Test. t. 104. f. e; *Knorr.* Del. t. b. 4. f. 8; Bergh. T. IV. t. 10. f. 3—5; et T. V. t. 16. f. 1; *Chemn.* Conch. T. VIII. t. 75. f. 683. 684; Encycl. pl. 189. f. 3—5, *Lamk.* Anim. s. vert. T. VI. p. 213. n. 45). Eine schöne Art, welche wegen ihrer Gestalt und Seltenheit von Sammlern gesucht wird. Sie ist eiförmig zugerundet, in der Regel mehr breit als lang. Beide Schalen sind fast gleichmäßig gewölbt, die untere ist kaum etwas größer, als die obere, beide sind in die Länge gefaltet, eine oder zwei Hauptfalten gehen von den Haken bis an den Rand und von ihnen gehen seitlich die andern Falten aus, an jeder Seite 3—4. Jede dieser Falten, wenn sie den Rand erreicht, endigt daselbst als großer und tiefer Zahn, von denen die größern am mittlern Theile des untern Randes stehen, der obere Rand ist fast gerade. Der Schloßtheil ist sehr breit und sehr kurz, kaum hervorragend, das Band liegt in der Mitte in einer breiten, aber flachen Grube. Der Muskeleindruck ist etwas seitlich, ist sehr groß, halbmondförmig, die Ränder sind in ihrer ganzen Ausdehnung fein gekerbt. Außen sind die Schalen mit einer großen Zahl körniger, welliger, unregelmäßiger Streifen besetzt, welche meist die Länge nach laufen. Außen ist die Farbe dieser Muschel bläulich violetbraun, innen aber braun mit Gelb marmorirt. Sie kommt aus den indischen Meeren und hat 75—80 Millimetres in der Länge.

23) **O. hyotis** (Mytilus hyotis *Lin. Gmel.* p. 33, 50; *Gualt.* Test. t. 103. f. a; *Chemn.* Conch. T. VIII. t. 75. f. 685; Encycl. pl. 186. f. 1; *Lamk.* Anim. sans vert. T. VI. p. 213. nr. 47. Diese schöne Art hat mit der vorhergehenden Ähnlichkeit und läßt sich allenfalls mit O. imbricata verwechseln, nur daß ihre Schuppen röhrenähnlich sind. Sie ist eiförmig oder rundlich, und auf ihr stehen 8—10 große, eckige tiefe Falten, auf welchen oben in ungleichen Zwischenräumen große, an der Spitze spatelförmige, röhrige, zurückgebogene, oft trichterförmige Schuppen stehen, deren man auf jeder Falte oft 5—6 zählt. Die Schalen sind fast von gleicher Größe, die obere ist etwas gewölbt, beide laufen in einen spitzigen, kurzen, an den Backen breiten Schloßtheil aus, die Furche des Schloßbandes ist kaum ausgehöhlt, die zwei Höcker neben derselben treten wenig vor, die Ränder sind nirgends gekerbt, innen sind die Schalen weiß in der Mitte und braun an den Rändern. Der Muskeleindruck liegt etwas seitlich, ist groß, rundlich und meist röthlich. Außen ist die Schale tiefbraun. Sie kommt aus den ostindischen Meeren.

24) **O. raricosta** *Deshayes* (Encycl. Meth. Moll. p. 299). Sie ist lang, schmal, nach dem Schlosse stark verschmälert, das sich selbst schmal und spitzig auszieht, und an der obern Schale ausgehöhlt erscheint. Die untere Schale ist viel größer, als die obere, dünn, ihre Höhle verlängert sich etwas unter den Hauptrand, sie zeigt außen 6—7 starke, strahlenförmig aus einander laufende, schmale, einfache Rippen, deren beide mittelste die stärksten sind. Diese Rippen gehen bis an den Rand, der dünn, ungekerbt und ungezähnt ist. Die obere Schale ist deckelförmig, sie ist flach, ohne Rippen, aber mit concentrischen, dicht dachziegelförmig, wie bei den eßbaren Austern über einander liegenden Blätterreihen. Außen ist diese Art, nach den Backen zu, weiß, nach den Rändern violet marmorirt, innen perlmutterweiß. Der Muskeleindruck ist eiförmig länglich, liegt nach der Länge, ist sehr flach und ebenso gefärbt, wie das übrige Innere. Die Herkunft ist unbekannt, die Länge 85 Millimetres, die Breite 40.

25) **O. pulchella** *Deshayes* (Encycl. Meth. Moll. p. 299). Eine kleine Muschel, immer von mittelmäßiger Größe, mit dicker Schale, auf der außen eine große Zahl unregelmäßiger Längsfalten stehen, durchschnitten von vielen blätterigen, querstehenden Schuppen. Die untere Schale ist größer, als die obere, und verlängert sich in einen spitzen, schmalen Schloßtheil, welcher der ganzen Länge nach eine tiefe, schmale Rinne hat. Innen verlängert sich die Höhle dieser Schale noch unterhalb des Schloßtheils; sie ist tief, violetweiß, mit braunen und dunkelvioleten Flecken marmorirt. Der Muskeleindruck ist rundlich, steht etwas seitlich und sein Wachsthum ist durch violete Streifen bezeichnet. Die Ränder sind in ungleiche kleine Zähne zerschnitten, welche mit denen der obern

Schale correspondiren. Diese letztere ist sehr dick, kaum nach Außen gewölbt, wie die andere mit unregelmäßigen Falten bedeckt; der innere Rand ist in seiner ganzen Ausdehnung gekerbt, die Farbe ist innen tiefer violetbraun und mehr einfarbig, als bei der untern Schale. Diese Muschel kam aus Peru und hat nur 45 Millimetres in der Länge.

26) O. radiata *Lamk.* (Tav. Conch. pl. 45. f. II). Diese Muschel ist in der Regel größer und schwerer als O. hyotis, rundlichoval, gewölbt gefaltet, und mit gleichförmigen, dicht stehenden Rippen besetzt, die mit ziemlich gleichgroßen Blättchen schuppenförmig bedeckt sind; sie ist außen gleichförmig braun, und ebenso auf den innern Rändern gefärbt und stammt aus denselben Gegenden, wie die genannte.

C. Gattung Gryphaea.

27) **O. angulata** *Lamk.* (Gryphaea angulata *Lamk.* Anim. sans vert. T. VI. p. 198. nr. 1). Nach Deshayes ist diese Muschel ausnehmend selten, Lamarck kannte davon nur zwei vollständige Exemplare, eines in der Sammlung des Museums, das andere in der Sammlung der École des Mines zu Paris. Die Unterschale ist stark gebogen, stark gewölbt, höckerig, mehr oder weniger regelmäßig, innen sehr tief und in einen sehr großen, aufgebogenen, nach der vordern Seite gedrehten Haken auslaufend, dessen obere Cardinalfläche in die Quere gestreift ist, in der Mitte mit einer Rinne, an deren beiden Seiten ein ziemlich vorspringender schmaler Wulst steht. Außen stehen auf dieser untern Schale in der Mitte des Rückens drei starke, eckige, unregelmäßige Kiele, welche den Rand in drei ungleiche Falten theilen. Die obere Schale ist deckelförmig, oben concav, blätterig, innen glatt, die Ränder sind einfach schneidend, unten mit drei Wellenbogen, welche in die Falten der andern Schale passen. Innen sind die Schalen weiß, fast perlmutterglänzend, mit violetem Anstriche, vorn mit einem kleinen violeten Muskeleindrucke. Man kennt das Vaterland dieser Muschel nicht, gibt aber als solches die Umgegend von Bayonne an. Das Individuum der Sammlung des Museums ist nur einen Decimetre lang.

Lamarck zählt außer den angegebenen Arten in der ersten Abtheilung noch folgende auf: O. borealis; O. cristata; O. gallina; O. numisma; O. lingua; O. tulipa; O. brasiliana; O. rostralis; O. denticulata; O. spatulata; O. excavata; O. sinuata; O. trapezina; O. rufa; O. australis; O. elliptica. In der zweiten Abtheilung: O. cucullata; O. doridella; O. limacella; O. erucella; O. labrella; O. glaucina; O. fusca; O. turbinata. (*Dr. Thon.*)

Ostreit, Ostreites, s. **Ostracites, Ostrea** und **Ostreum.**

OSTREOCHAMITES (Paläozoologie). Eine von Walch vorgeschlagene Benennung für fossile Austern mit runder und ovaler Schale. (Walch, Naturgeschichte der Verstein. II. 1, 134.) (*H. G. Bronn.*)

OSTREOCRISTACITES (Paläozoologie), eine alte Benennung für fossile, hahnenkammförmige Austern. (*H. G. Bronn.*)

OSTREOPECTINITES (Paläozoologie). Eine alte Benennung bald für strahliggestreifte Terebrateln (Wallerius, Helwing, Linné, Bourget, Baier, Scheuchzer, Walch), bald für gestreifte Austern in fossilem Zustande (Walch, Naturgesch. der Verstein. II. 1, 134). (*H. G. Bronn.*)

OSTREOPINNITES (Paläozoologie), eine von Walch vorgeschlagene Benennung der fossilen Austern mit langer und schmaler Schale (Walch, Naturgesch. der Verstein. II. 1, 134 fg.). (*H. G. Bronn.*)

OSTREUM (Paläozoologie), von ὄστρεον, Schale, heißt in alten Schriften jede fossile Conchylienschale überhaupt und die austerähnlichen insbesondere (Scheuchzer u. A.) (*H. G. Bronn.*)

OSTREVANT (Austerbantum), kleiner Gau auf dem linken Ufer der Schelde, zwischen Valenciennes und Douay sich ausdehnend, hat, nach Adrian von Valois, seine Benennung davon empfangen, daß er auf dieser Stelle die äußerste Grenze von Neustrien gegen Austrasien ausmachte, mithin der östlichste Gau von Neustrien war. Die Schelde bildete die Grenzscheide zwischen Neustrien und Austrasien, wie zwischen den Bisthümern Arras und Cambray. Gaugraf in Ostrevant war der heil. Adalbert, der im J. 750 oder 764 der Begründer des Damenstiftes Denain geworden ist. In der von Kaiser Ludwig dem Frommen für seine Söhne entworfenen Theilung wird Ostrevant zwischen Hennegau und Artois genannt (Amau, Austerbav, Adertensis). Hugbaldus, der Mönch von St. Amand, erzählt in der Lebensgeschichte der heil. Rictrudis, sie sei an Adelbald, einen reichen und edlen Mann, der seine Besitzungen vornehmlich in pago Austrebantensi gehabt, verheirathet worden. Nach einer Urkunde Kaiser Karl's des Kahlen waren das Kloster Hasnon und die Dörfer Asinium und Wavercium (Oisy und Waurechain), in comitatu Atrebatensi, in pago Ostrebanto, gelegen. Als ein dem Könige der Westfranken unterworfener Gau bildete Ostrevant einen Bestandtheil der großen Grafschaft Flandern, bis auf die Zeiten des Grafen Balduin VI. Dessen Sohn, ebenfalls Balduin genannt, wurde von seinem Oheime, Robert dem Friesen, der Grafschaft Flandern entsetzt, mußte auch durch Vertrag vom J. 1076 auf dieselbe verzichten, nur daß er das einzige Ostrevant behielt, welches er sodann mit dem schon früher besessenen Hennegau vereinigte. Die französische Oberlehenherrlichkeit kam allmälig in Vergessenheit und Ostrevant folgte dem Schicksale des übrigen Hennegaues, nur daß es dem Erstgebornen des regierenden Grafen als Apanage gegeben zu werden pflegte. Des Franko von Borselen Besitz war nur leibzüchtig; er wurde ihm gegeben durch den Vertrag vom 3. Juli 1432, worin seine Gemahlin, Jakobine von Baiern, nochmals ihren Rechten auf Hennegau und Holland entsagte, und 1472 erfolgte der Heimfall. Die Äbtissin von Denain führte den unfruchtbaren Titel einer Gräfin von Ostrevant, der Archidiakonus von Ostrevant war aber einer der vornehmsten Dignitarien an dem Dom zu Arras. Lehensleute des Grafen von Hennegau waren jene Herren von Ostrevant, aus denen Gottfried, zugleich Castellan von Valenciennes, Herr von Ribemont, Origny und Château-Porcien, sich im J.

1140 mit Yolantha, der Tochter von Gerhard von Wassenberg und der Gräfin Irmgard von Geldern verheirathete. Yolantha, die Erbin von Dodowerth und Dalem, war des Grafen Balduin III. von Hennegau, Valenciennes und Ostrevant Witwe, und hinterließ aus der zweiten Ehe zwei Kinder. Der Sohn, Gottfried, starb ohne Nachkommenschaft, die Tochter, Bertha, heirathete 1) den Grafen Otto II. von Duras; 2) den Ägidius von St. Aubert. Diese Herren von Ostrevant waren des Geschlechtes Bouchain; das Städtchen Bouchain gilt auch noch heute als die Hauptstadt von Ostrevant, und die Castellanei Bouchain mag so ziemlich den Umfang des alten Gaues darstellen. Übrigens hieß das Ländchen niemals Astavan, wonach das unter dem Art. Bouchain Gesagte zu berichtigen. (*v. Stramberg.*)

OSTRITZ, Stadt an der Neiße in der königl. sächs. Oberlausitz, gehört der nahe gelegenen Cisterzienser-Nonnenabtei Marienthal, hat eine katholische Pfarrkirche, Posthalterei und gegen 1400 Einwohner, welche Leinen- und Tuchweberei betreiben. (*G. F. Winkler.*)

OSTRÖMISCHES REICH [1]). Das oströmische Reich umfaßte nach der Bestimmung des Theodosius die **praefecturae Orientis** und **Illyrici**. Die **praef. Orientis** umfaßte fünf Diöcesen: **Orientis, Aegypti, Asiae, Ponti** und **Thraciae**, die in 41 Provinzen zerfielen und alle asiatische Länder, Ägypten nebst dem angrenzenden Libyen, Thrakien und die Donauländer begriffen. Die **praef. Illyrici** bestand aus den beiden Diöcesen Dacien und Makedonien, welche 11 Provinzen ausmachten, von denen Noricum, Pannonien und Dalmatien zum Abendlande geschlagen wurden, die übrigen: Mösien, Makedonien, Griechenland und Kreta umfassend, zum oströmischen Reiche gehörten, welches sich somit von der Niederdonau bis an Persiens und Äthiopiens Grenzen erstreckte [2]). Dazu kamen später noch Theile des abendländischen Reichs; während andrerseits Barbareneinfälle und Kriege mit Persern und Arabern diesen Besitzstand veränderten und immer mehr beschränkten.

Als Theodosius kurz vor seinem Tode das römische Reich unter seine beiden unmündigen Söhne theilte, gedachte er keineswegs zwei getrennte Reiche zu stiften; beide sollten vielmehr auch so noch Ein Reich bilden, wie bei frühern Theilungen. Allein obgleich diese Idee noch tief im Mittelalter herrschend und nicht ohne bedeutende Folgen blieb, so wurden doch in der Wirklichkeit beide Theile nie wieder unter einem Herrscher vereint. Und wenn unleugbar jene Anordnung des Theodosius, statt der Sicherung und Erhaltung, vielmehr den Untergang und die Vernichtung wenigstens des einen Theils beschleunigte, so vernimmt man darin fast einen Anklang des alten tragischen Schicksals, wo der Mensch eben durch das, womit er dem drohenden Verderben entfliehen will, dasselbe vielmehr erst recht heraufbeschwört. Fast ein Jahrtausend überdauerte das oströmische Reich den Fall der westlichen Hälfte, denn trotz aller Zerrüttungen und Wirrnisse theologischer Streitigkeiten (Nestorianische, Eutychianische, monophysitische etc.) die als Staats- und Cabinetssachen betrachtet wurden [3]), trug doch selbst diese Wichtigkeit und unabhängige Stellung der Geistlichkeit, indem sie den absoluten Despotismus modificirte [4]), während das weltliche Oberhaupt zugleich als gewissermaßen heilige Person erschien [5]), wesentlich dazu bei, dem Reiche eine gewisse sittliche Würde zu verleihen. Der Despotismus selbst verlieh den Maßregeln gegen äußere Feinde eine gewisse Kraft und Sicherheit, und die Blüthe des Nationalwohlstandes durch Gewerbe, Handel und Schiffahrt gab wenigstens die Mittel, dieselben, wenn man sich ihrer durch Waffen nicht erwehren konnte, mit reichlichen und prompten Tributen abzufinden, oder in Freunde zu verwandeln; während die Versuche, das Ungewitter der Barbareneinfälle möglichst nach Westen abzuleiten, meist gelangen, und so aus des Westreiches Untergange recht eigentlich für das Ostreich neue Lebenshoffnung entsproß. Hierzu kommt die ausgezeichnet günstige und feste Lage der Hauptstadt [6]);

1) Quellen. Die Byzantiner, vergl. *Meusel*, Biblioth. Hist. V. P. I. p. 103 sq. und Rühs S. 18, 62, 78, 96, 110. Rehm 1. Th. S. 189, 424. 2. Th. 2. S. 399. 3. Th. 2. S. 275. Wachler, Handbuch der Geschichte der Literatur. (2. Ausg.) 2. Th. S. 67 fg., 125 fg.

Neuere Werke zur Geschichte des oströmischen Reichs.

* *Du Fresne*, Historia Byzantina duplici commentario illustrata etc. (Paris 1680. T. II. Fol.) Nach dieser Ausgabe wird citirt werden. (Venet. 1729. Fol.) Unschätzbare Vorarbeit. *Le Beau*, Histoire du Bas-Empire en commençant à Constantin le grand. (Paris 1757—1811.) 27 Bde. in gr. 12. Vom 22. Bande S. 391 an fortgesetzt von H. P. Ameihon, eine leblose, aber fleißige und sehr brauchbare Compilation. Teutsch Leipzig 1765—1782. 22 Bde. Guthrie und Gray, Allgemeine Weltgeschichte. 5. Th. 1. Bd. Berichtigt und verbessert von J. D. Ritter. (Leipzig 1768) * *Ed. Gibbon*, History of the decline and the fall of the Roman empire. (London 1776—1788. T. VI. gr. 4., nachgedruckt Bas. 1788. T. XIV. und öfters. (Die Citate sind nach der teutschen Übersetzung. Magdeburg 1788 fg. 14 Bde.) *J. Corentin Royou*, Histoire du bas-empire depuis Constantin jusqu'à la prise de Constantinopel. (Paris 1804 et 1814. T. IV.) unbedeutend. * Fr. Rühs, Handbuch der Geschichte des Mittelalters. (Berlin 1816.) S. 18—131. * Fr. Rehm, Handbuch der Geschichte des Mittelalters. (1. Bd. Marburg 1821. 2. Bd. 1. 1824. 2. Bd. 2. 1833. 3. Bd. 1. 1831. 3. Bd. 2. 1834. Die Geschichte des oströmischen Reichs ist bis jetzt darin fortgeführt bis zum Ende des latein. Kaiserthums. * Heinr. Leo, Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters. (Halle 1830. 1. Th.) *James Emerson*, The History of modern Greece from its conquest by the Romans B. C. 146. to the present time. Vol. I. II. (London 1830.) Werthvoll nur für die Zeit nach der fränkischen Periode. Jak. Phil. Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. 1. Theil. Untergang der peloponnesischen Hellenen und Wiederbevölkerung des leeren Bodens durch slavische Volksstämme. (Stuttgart und Tübingen 1830.) Dagegen polemisirend: * Joh. Wilh. Zinkeisen, Geschichte Griechenlands vom Anfange geschichtlicher Kunde bis auf unsere Tage. 1. Theil. Das Alterthum und die mittlern Zeiten bis zu dem Heerzuge K. Rogers von Sicilien nach Griechenland. (Leipzig 1832.) Fr. Chr. Schlosser, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs. (Frankf. a. M. 1812.) Andere bedeutendere Monographien werden an den betreffenden Orten angeführt werden.

2) *Gibbon*. T. V. c. 29. p. 155 sq. 3) Rühs, Handb. S. 19. 4) Leo, Lehrb. der Gesch. des Mittelalters. S. 182 und 397. Note. 5) Leo a. a. O. S. 181. 6) *Gibbon*. T. VI. p. 473, 474. T. V. p. 427 sq. Rehm 1. Bd. S. 191.

eine große Zahl ausgezeichneter Herrscher und Staatsmänner, denen es nicht entging, daß ein so ungeheures Reich nur durch möglichste Vereinigung der verschiedenen Völker bestehen könne, und die deshalb eine solche Einheit durch die Elemente der Religion, Gesetzgebung [7]) und Sprache hervorzubringen eifrig trachteten, während kühne und geschickte Feldherren den Ruhm der römischen Waffen aufrecht erhielten.

Erste Periode: Von Arkadius bis auf Basilius den Makedonier (395—867).

Der Anfang schien beiden Reichen ein umgekehrtes Schicksal zu prophezeihen; denn während Theodosius der Große dem Abendlande und dessen geistesschwachem Beherrscher Honorius in der Person Stilicho's einen trefflichen Feldherrn und umsichtigen Staatsmann hinterließ [8]), ward der gleich schwache Arkadius (395—408) den Händen eines Ungeheuers, wie Rufinus, übergeben, „der in einem Zeitalter voller bürgerlicher und Religionsspaltungen von allen Parteien einstimmig die Anschuldigung jedes Verbrechens verdient hat [9])." Zwar ward er, als er eben im Begriffe stand, seine Tochter auf den Kaiserthron zu setzen, von dem Verschnittenen Eutropius gestürzt und durch den Gothen Gainas ermordet (27. Nov. 395), aber nur um einem ihm ähnlichen Minister in der Person des Eutropius selbst Platz zu machen [10]), welcher den willenlosen Kaiser mit der fränkischen Älia Eudoxia verband. Auch er fiel durch Gainas, den Magister militum, und durch die Ränke der Eudoxia, die er erhoben hatte (399). Nicht einmal vom schimpflichen Tode konnte ihn die Beredsamkeit des h. Joh. Chrysostomus [11]) retten [12]). Gainas, der Arianische Gothe, jetzt eigentlicher Herr des Orients, strebte nach dem Diadem; allein er büßte den mislungenen Versuch der Empörung mit seinem Leben (den 26. Dec. 400) [13]), und ließ der herrschsüchtigen und schamlosen Eudoxia freien Spielraum (st. den 6. Oct. 404). Während dieser Zeit verwüstete der Westgothe Alarich, zu spät durch den tapfern Stilicho gezüchtigt, ganz Griechenland (396) und erhielt dafür zum Lohne (398) von dem elenden oströmischen Hofe die Provinz Illyricum, welche damals auch ganz Hellas umfaßte [14]), bis er mit seinen Heeresschwärmen nach Italien zog (400 fg.) [15]). Hunnen fielen in Ostasien (404), Isaurer in Syrien ein. Von Arkadius ist während dieser Zeit weiter nichts zu berichten, als daß er am 1. Mai 408 starb. Unter seinem (wahrscheinlich unechten) Sohne Theodosius I., zugenannt „der Schönschreiber," [16]), (408—450, vermählt im J. 421 mit Athenais [Eudoxia], Tochter des Philosophen Leontius) hielt zuerst sein wackerer Vormund, der Praef. praet. Anthemius [17]), Hunnen und Perser durch Geld und Waffengewalt in Schranken. Ihm folgte als Vormünderin ihres kindischen Bruders im J. 414 Pulcheria (bis 453) [18]). Kriege mit Persien wurden durch Waffenglück und Ländertheilung beseitigt, Genserich, der Vandale, ohne Erfolg bekriegt [19]), der wilde Attila, die Geißel Gottes, theils durch demüthigende Zugeständnisse, Landabtretungen und ungeheure Tribute (seit 448 fg.), theils durch kluge Unterhandlungen des Senators Marcianus abgehalten [20]). Religionszwiste zerrütteten das Reich im Innern (Synode zu Ephesus 431 und Räubersynode ebendas. 449, zu Chalkedon 451. Monophysiten und koptische Christen). Nach Theodosius' Tode (29. Jul. 450) [21]) bestieg Pulcheria [22]) den Thron und heirathete den Senator Marcianus, einen Thrakier, der nach ihrem Tode (st. 453) bis 457 regierte. Die Ostgothen erhielten in Pannonien, Sarmaten und Heruler in Illyrien, Scyren, Alanen und Hunnen in Niedermösien Wohnsitze und Tribute, während die Ostgothen und Gepiden durch Waffengewalt von den Grenzen abgehalten wurden. Nach Marcianus' Tode verhalf der Arianische Alane Aspar [23]), Sohn des Feldherrn Ardaburius, erster Feldherr des Reichs, dem Daker Leo I., gen. Macella und Magnus, zum Throne (457—474). Statt aber, wie bedungen, einen von Aspar's Söhnen zum Cäsar anzunehmen, ließ er vielmehr diesen, um sich seinem Einflusse zu entziehen, sammt seiner Familie hinrichten (471) [24]). Während die Macht der Ostgothen fortwährend bedrohlicher ward, bekämpfte man vergeblich (468) die Vandalen. Auf Leo I. folgte sein Enkel von der Ariadne Leo II. (474. Jan. — Nov.), und nach dessen frühzeitigem Tode sein Mitregent, der Isaurier Zeno (474—491), der sich nach Beseitigung der Empörung des Basiliskus, Bruders der Kaiserin Verina, welche mit dessen Untergange endete, bis zu seinem Tode unter Empörungen, Hofintriguen, Religionsspaltungen und gefährlichen Kämpfen gegen die Ostgothen besonders dadurch behauptete, daß Theoderich die letztern mit seiner Bewilligung nach Italien führte und dem Westreiche ein Ende machte (489 fg.) [25]). Nach Zeno's Tode bestieg Flavius Anastasius, gen. Dicorus, Gemahl der Ariadne [26]) den Thron (491—518). Unter den vielen Gefahren, mit denen er zur Erhaltung seiner wankenden Herrschaft zu kämpfen hatte, war die größte der nach hartem Kampfe durch gothische Heere glücklich beendete Krieg mit dem wilden und

---

7) Über das Dogmensystem und das Rechtssystem als die belebenden Substanzen des Reichs, s. Leo, Lehrbuch. S. 183—185. Rehm 1. Bd. S. 192—197. 8) S. die Charakteristik Stilicho's bei Gibbon (T. V. p. 171 sq.). Unbegreiflich ist es wie Rehm (S. 189) eben ihm und seinen ehrgeizigen Einmischungen die wirkliche Trennung beider Reiche Schuld geben mochte, die doch ohne Zweifel weit eher auf Rechnung der Nichtswürdigkeit der oströmischen Minister zu setzen ist. 9) *Gibbon.* T. V. p. 157. 10) Ibid. p. 428—448. 11) Über diese merkwürdige Erscheinung in einer so verderbten Zeit s. *Gibbon.* T. V. p. 455—469. 12) Ibid. T. V. p. 447. 13) Ibid. p. 449—455. 14) Zinkeisen 1. Th. S. 630—645. *Gibbon.* T. V. p. 203—214. 15) Ibid. p. 288—376.

16) Bei Gibbon heißt er der Jüngere, bei Leo der Erste; bei andern Historikern der Dritte oder Zweite. 17) *Gibbon.* T. V. p. 474 sq. 18) Ibid. p. 476 sq. 19) *Gibbon.* T. VI. p. 14—37. 20) Ibid. p. 57—96. 21) Unter ihm ward die Sammlung der Edicte von Constantin an verfaßt. Codex Theodosianus. 22) Die Heilige. *Gibbon.* T. VI. p. 218. 23) Aspar an Stilicho erinnernd. *Gibbon.* T. VI. p. 219 sq. 24) Gegen Gibbon's Urtheil über diese schändliche und treulose That T. VII. p. 5 sq. s. H. Leo S. 187. 25) *Gibbon.* T. VII. p. 12 sq. 26) Der Tochter Leo's I. Magnus oder Macella. Vergl. *Du Fresne*, Famil. Aug. Byz. T. I. p. 79, 82 sq.

kriegerischen Bergvolke der Isaurer (492—498). Unglücklicher ward der persische Krieg (502—505) durch Geldopfer beendet. Die Donaugrenze verheerten wilde, zum Theil fast noch unbekannte Barbarenhorden (Bulgaren)[27]. Dazu kam noch die Anklage und Anfeindung wegen Ketzerei, der trotz aller Vorsicht Anastasius nicht entging. Er starb den 8. Juni 518[28]. Unter mannichfachen Intriguen bestieg der Anführer der Leibwache, ein roher, unwissender thrakischer Barbar dunkler Herkunft, Justinus I. (9. Jul. 518 — 1. Aug. 527), den Thron. „Je mehr er selbst der griechischen Bildung ermangelte, desto leichter ward ihm die Orthodoxie[29]," durch die er Geistlichkeit und Volk für sich gewann. Vier Monate vor seinem Tode ernannte er seinen Schwestersohn Upranda[30], geboren unweit der Ruinen von Sardika (heut. Sophia) zum Mitregenten, der denn auch unter dem Namen Justinian I. nach ihm zum Kaiser ausgerufen wurde (Aug. 527 — 14. Nov. 565)[31]. Die Intriguen des Eunuchen Amantius und des Gothenfeldherrn Vitalian endeten durch Ermordung beider.

Man hat die Regierungsperiode des (Flavius Anicius) Justinianus mit der des französischen Ludwig XIV. verglichen; und allerdings bieten sich, ohne daß wir sie hier weiter verfolgen können, die merkwürdigsten Analogien für die Charaktere beider Regenten und die Zustände ihrer Reiche dar. Justinian's Regierung, „der durch seine Siege wie durch seine Gesetze das oströmische Reich zu einem vorübergehenden Glanze wieder erhob"[32], ist in dreifacher Hinsicht zu betrachten: a) Regierungsthätigkeit und Gestaltung der Zustände im Innern; b) äußere Politik und Kriege, und c) Gesetzgebung und Thätigkeit für Kirche und Dogma[33]. — Alle Anordnungen Justinian's gingen aus dem Streben hervor: durch Festigkeit und Einheit der Verwaltung das kaiserliche Ansehen und die Würde des Reichs zu kräftigen. Bedeutenden Antheil an allen seinen Regierungshandlungen gebührt nach seinem eigenen Geständnisse[34], der berüchtigten Theodora, deren Erhebung aus der tiefsten Erniedrigung einer Lustdirne und Schauspielerin auf den Kaiserthron er 22 Jahre lang (st. 563) nie bereut hat. Ohne Zweifel war sie eine großartige Natur, die weder von ihren Zeitgenossen, noch selbst von den Neuern, etwa Gibbon ausgenommen[35], richtig gewürdigt worden ist. Zunächst hatte Justinian mit den Factionen des Hippodroms[36] zu schaffen, die als eins der wesentlichsten Elemente des byzantinischen Lebens aus dem römischen Leben mit hinübergenommen, wuchernd aufgewachsen waren. Bei dem mechanisch geregelten Zuschnitte der öffentlichen Verhältnisse war eine bleibende Opposition nur in der Form des Antheils an diesen Rennspielen vorhanden, und hinter diesen Parteiungen verbargen sich meist sehr ernste politische und religiöse Interessen[37]. Die von Justinian begünstigten Blauen verübten mit durch Straflosigkeit wachsendem Übermuthe die empörendsten Greuel, der in dem furchtbaren Aufruhre Nika genannt (Januar 532)[38] einen Gegenkaiser Hypatius[39] erhob, und Constantinopel durch Feuer und Schwert zu vernichten drohte. Nur Theodora's stolze Kühnheit rettete den Kaiser, der bereits zur Flucht sich anschickte, und Belisar und Mundus dämpften mit einem Heere von 3000 Veteranen die Gluth des Aufruhrs in dem Blute von 30,000 Erschlagenen[40]. Dennoch störten späterhin, bald nach Erneuerung der Spiele, noch wiederholt die Zwiste der blauen und grünen Faction die Ruhe der Hauptstadt und des Reichs. — Die 64 Provinzen und 935 Städte, welche es zur Zeit Justinian's umfaßte, waren zum Theil durch Ackerbau, Gewerbe und Manufacturen in sehr blühendem Zustande[41]. Daneben begünstigte Justinian den Handel; der Seidenbau ward durch seine Veranlassung in Europa eingeführt, und der Plan, sein Reich von der Abhängigkeit des indischen Handels von den Persern zu befreien, bezeugt seine ebenso großartige als umsichtige Politik[42]. Die Überlieferungen von seinem Geize, seiner Verschwendung und seinem schlechten Finanzsystem sind aber mit großer Vorsicht zu betrachten[43], wenngleich sein Finanzminister, Johann von Kappadokien, in einem mehr als zweideutigen Licht erscheint[44]. Dagegen erhöhten die prachtvollsten Bauwerke in der Hauptstadt wie in den verschiedensten Theilen des Reichs den Glanz seiner Regierung [Baumeister Proklus und Anthemius[45]], während die mit unermeßlichem Aufwande überall erneuerten oder vermehrten Befestigungen ein trauriges Zeichen der zweifelhaften Sicherheit abgaben[46]. Unter Justinian verhallten auch die letzten Klagen des sterbenden Heidenthums in den Philosophenschulen zu Athen, deren Schließung der Kaiser im J. 529 befahl, worauf die letzten Lehrer griechischer Weisheit zum persischen Könige Kosroes auswanderten[47]. Mit diesem Überreste längst vergangener Zeit ging auch ein anderer, der Name des Consulats, unter (541), doch ward es gesetzlich erst 300 Jahre nach Justinian's Tode aufgehoben[48]. An die Stelle der consularischen Jahresbezeichnung trat im oströmischen Reiche die Rechnung nach Jahren der Welt. — Über innere Kriege und äußere Politik dürfen wir uns kürzer fassen. Belisar und Narses sind die Helden, durch deren Arm Justinian seine Siege erfocht. Begünstigt durch den Verfall der Macht unter den Vandalen und Ostgothen eroberte Belisar Afrika (533), Sardinien, Corsica und die balearischen Inseln, nahm den

27) S. Rehm 1. Th. S. 206 fg. 28) *P. E. Jablonsky* De morte tragica Imp. Anastasii Dicori. (Francof. ad V. 1744. 4.) Vertheidigung des Anastasius. 29) H. Leo S. 187 fg. *Gibbon.* T. VII. p. 70 sq. *Du Fresne,* Fam. Aug. Byz. T. I. p. 95. 30) Über diesen Namen und seine Übersetzung *Gibbon.* T. VII. p. 68. Anm. *Du Fresne.* T. I. p. 96. 31) Rühs a. a. O. S. 27, 28. 32) Worte Gibbon's in der Vorrede zum ersten Theile seines Werks. 33) *Gibbon.* T. VII. p. 81. 34) Novell. VIII, 1. *Gibbon.* T. VII, 93. 35) *Gibbon.* T. VII. p. 81—95. 36) Die albati, russati, prasini und veneti oder caerulei s. *Cassiodor.* Var. III, 51. *Gibbon.* T. VII. p. 97.

37) H. Leo S. 186. 38) *Νίκα!* Losungswort der Aufrührer. 39) Neffe des Anastasius s. *Du Fresne* T. I. p. 87. 40) *Gibbon.* T. VII. p. 98—111. 41) Ibid. p. 111—114. 42) Leo S. 188. *Gibbon.* T. VII. p. 115—127. 43) Ibid. p. 128 sq. 44) Ibid. p. 139—143. 45) Über Anthemius s. *Agathias*, Histor. T. V, 6. p. 289 sq. ed. Bonn. 46) *Gibbon.* T. VII. p. 143—165. Beschreibung der Sophienkirche zu Constantinopel Ibid. p. 148—155. 47) Zinkeisen S. 625. *Gibbon.* T. VII. p. 189—193. 48) Ibid. p. 193—197.

Ostgothen (535) Sicilien und brachte ihr Königreich dem Untergange nahe (536 — 539), von welchem es durch seine zu frühe Abberufung durch den argwöhnenden Despoten (540) und später durch seine unzulängliche Unterstützung nur gerettet ward, um durch den glücklichen Narses, den Besieger von ganz Italien (552—554), gänzlich vernichtet zu werden [49]. Afrika sicherte Joannes der Patrizier (551) gegen die Mauren, und eine Zeit lang gehorchten fast alle Küsten des Mittelmeeres dem byzantinischen Scepter. Minder glücklich ward der Krieg gegen Persien (Kosroes I. Nuschirwan) geführt, und durch Geldopfer (562) geendet [50]. Dagegen wurden die nördlichen Provinzen durch Barbarenschwärme (Hunnen, Bulgaren, Avaren) furchtbar heimgesucht, die selbst bis an die Mauern der Hauptstadt vordrangen und weniger durch den greisen Belisar als durch das Gold des Kaisers zurückgewendet wurden [51]. — Gesetzgebung, Thätigkeit für Kirche und Dogma. Unter Justinian hatte sich das byzantinische Leben im Gegensatze gegen das frühere römische schon so eigenthümlich entwickelt, daß die aus dem eigentlich italienischen Wesen im römischen Reiche hervorgegangenen Richtungen sich nicht mehr lebendig fortbilden und erhalten konnten, sondern einer formellen Zusammenfassung bedurften [52]. Wie im Felde an Belisar und Narses, so hatte auch im Innern Justinian das Glück, einen Tribonian [53] zu finden (aus Sida in Pamphylien), durch dessen Genie und Fleiß jenes gewaltige Unternehmen glücklich zu Stande gebracht wurde. [**Codex Justinianeus** in zwölf Büchern, vollendet im J. 528. Zur Ergänzung a) **Pandectae** oder **Digesta** in 50 Büchern, eine Sammlung von Erklärungen und Aussprüchen berühmter Rechtslehrer. b) **Institutiones** in vier Büchern, ein Lehrbuch. Allein diese Sammlung wurde durch eine neu revidirte den 16. Nov. 534 **Codex repetitae praelectionis** (vermehrt im Verlaufe der Regierung Justinian's durch die **Novellae**, *αὐθεντίαι, νεαραί*), welche den Namen *Πλάτος* von ihrem Umfange erhielt (**Corpus juris**), gesetzlich außer Kraft gesetzt [54])]. Durch jene bürgerliche Gesetzsammlung ward Johannes (st. 577), erst Advocat, dann Presbyter zu Antiochien und Patriarch, veranlaßt, eine ähnliche Sammlung der das kirchliche Recht betreffenden Synodalbeschlüsse (**Canones**) in 50 Titeln anzulegen, denen er später in seinem **Nomonkanon** die übereinstimmenden kaiserlichen Gesetze hinzufügte [55]. — Justinian's theologischer Charakter und Thätigkeit für Kirche und Dogma [56]) gingen wie die seiner einsichtsvollsten Vorgänger und Nachfolger darauf aus, theils durch Gewalt die Ketzer zu unterdrücken, theils durch Symbole und Henotiken eine Vereinigung zwischen den streitenden Theilen herbeizuführen. Freilich ward der Natur der Dinge nach das Übel dadurch, statt gehoben zu werden, nur vermehrt. Justinian war eifriger Orthodox und parteiischer Freund der Geistlichkeit; unter allen Titeln schmeichelte der des „Frommen" am meisten seinem Ohre. Seine Regierung war eine ununterbrochene Verfolgung, welche Arianer, Heiden, Juden, Samariter, gleichmäßig traf. In den ersten Jahren seiner Regierung erhob er die Bestimmungen der vier Synoden (zu Nicäa, Constantinopel, Ephesus, Chalkedon) zum Reichsgesetz, und verfolgte unerbittlich die Nestorianer und Eutychianer (Streitigkeit der drei Capitel, fünfte allgem. Kirchenversammlung zu Constantinopel im J. 553). Doch kurz vor seinem Tode (564) verfiel er selbst in Ketzerei. Sein Tod stellte gewissermaßen die Ruhe der Kirche wieder her, wenigstens zeichnen sich die Regierungen seiner vier nächsten Nachfolger durch eine erfreuliche Unthätigkeit in der Kirchengeschichte des Orients aus.

Kometen und Erdbeben [57]), verbunden mit einer verheerenden Pestseuche, erschreckten und verwüsteten während Justinian's Regierung das Reich [58]), welches er nach einer 38jährigen Regierung im 83. Jahre seines müh- und arbeitvollen Lebens, scheinbar glänzend, aber im Innern erschöpft, seinem Neffen Justin II. junior (565 — 5. Oct. 578) hinterließ [59]), unter dessen schwacher Regierung es bald von seiner erkünstelten Höhe herabsank. Die von Justinian mit Undank belohnten Helden, Belisar (st. März 566) [60]) und der seiner Würden entsetzte Narses [61]), waren nicht mehr der Schrecken der Barbaren. Avaren plünderten die Nordgrenzen (565); Lombarden eroberten (Alboin) Italien im J. 568. Die Perser verwüsteten Syrien. In diesen Nöthen erwählte der geisteskranke Kaiser den Thraker Tiberius [62]) zum Cäsar, der ihm im J. 578 folgte. Zwar hielten seine wackern Feldherren Mauritius und Justinian die Perser in Schranken, deren Furchtbarkeit überhaupt sich seit Kosroes Nuschirwan's Tode (st. 579) gemindert hatte; desto härter bedrängten aber die Avaren (Khan Bazan) das Reich. Ihm folgte sein Schwiegersohn [63]), der tapfere Feldherr Mauritius I. (582 — 603) [64]). Vergebens bekämpfte er nicht unrühmlich die auswärtigen Feinde, Perser (Kosru Parviz) und Avaren (595—602), indem er nach Theodosius des Großen Tode zuerst wieder als Kaiser persönlich gegen die letztern auszog. Das Elend des Landes konnte er nicht mildern, die Geistlichkeit war ihm verfeindet, und dem Heere machte ihn seine Strenge verhaßt. Ein Theil desselben, dem er befohlen hatte, jenseit der Donau zu überwintern, empörte sich, und erhob den Centurio Phokas zum Exarchen. Die grüne Faction des Hippodroms zu Constantinopel schloß sich dem Aufruhr an. Mauritius entfloh (22—23. Nov. 603) mit seiner Familie nach Asien, und fand zurückgebracht einen grausamen Tod mit allen den Seinigen [65]).

---

49) *Gibbon.* T. VII. c. 41. p. 193—339 und T. VIII. c. 43. p. 2 sq. 50) *Gibbon.* T. VII. c. 42. p. 340—431. 51) Zinkeisen S. 664—684. 52) Leo a. a. O. S. 188. 53) *Gibbon.* T. VIII. p. 143 sq. 54) Ibid. c. 44. Rehm 1. Bd. S. 213—215. 55) Rehm 1. Bd. S. 215, 216. *Gibbon.* T. VIII. c. 14. p. 146 sq. 56) *Gibbon.* T. IX. p. 78—93.

57) *Gibbon.* T. VIII. p. 88. Streitigkeiten der Physiker jener Zeit über die Erdbeben und ihre Ursachen mit Bezug auf Aristoteles s. bei *Agathias,* Hist. V, 6. p. 289. Bonn. 58) *Gibbon.* T. VIII. p. 84—99. 59) *Du Fresne* T. I. p. 99. 60) *Gibbon.* T. VIII. p. 76 sq. 61) Ibid. p. 259 sq. 62) *Du Fresne* T. I. p. 103. *Gibbon.* T. VIII. p. 246—274. Bei ihm heißt er der Zweite, bei Rehm und Leo der Erste. 63) *Du Fresne* T. I. p. 107. 64) Charakteristik bei *Gibbon.* T. VIII. p. 279—281. 65) Ibid. p. 353—366.

Aber nicht lange genoß der grausame und verworfene Mörder Phokas (603—610) die Früchte seiner Unmenschlichkeit. Seine siebenjährige Regierung war eine Kette der schauderhaftesten Greuelthaten, die ihn den größten Ungeheuern, die je einen Thron befleckten, würdig zur Seite stellen[66]). Während dessen wurden Syrien, Phönikien und Palästina von den siegenden Persern verheert[67]). Endlich befreiten der Sohn des Exarchen von Afrika[68]), Heraklius und sein Freund Niketas, die Welt von diesem Scheusale. Phokas ward (6. Oct. 610) grausam ermordet und der Sieger zum Kaiser ausgerufen.

Heraklius (610—641) übernahm die Regierung des zerrütteten Reichs unter den verzweifelndsten Umständen. Erst nach fast zwanzigjährigen furchtbaren Kämpfen gelang es ihm, Persien, welches seine Eroberungen bereits bis nach Ägypten ausgedehnt hatte, zu einem vortheilhaften Frieden zu zwingen (629). Während dessen hatte er sich noch der Avaren zu erwehren, die das durch Seuchen und Hungersnoth geschwächte Reich hart bedrängten. Aber seine Energie und Thätigkeit siegte über die Ungunst der Umstände, und erwarb ihm den Ruhm des Retters seines Reichs. Leider lähmten die unter ihm mit erneuerter Wuth ausbrechenden Religionsstreitigkeiten[69]), die er vergebens beizulegen sich bemühete (Ekthesis) seine Kraft, als drei Jahre nach Beendigung des persischen Kriegs, die fanatisirten siegestrunkenen Araber dem Ostreiche Syrien, Phönikien, Palästina und Ägypten entrissen (632—640). Die Vertheidigung des Reiches seinem Feldherrn überlassend gab er obenein durch eine kanonisch verbotene Ehe mit seiner Nichte, Martina, dem Volke Anstoß[70]). Er starb kurz nach der Eroberung Alexandria's (den 11. März 641) an der Wassersucht[71]). Ihm folgte sein Sohn Constantinus I. (III.), der nach 103 Tagen, vielleicht durch das Gift seiner Stiefmutter, Martina, starb, welche darauf im Namen ihres Sohnes, Herakleonas, sich der Herrschaft bemächtigte (641 den 25. Mai). Allein schon nach wenigen Monaten wurden beide auf Betrieb des Feldherrn Valentinus vom Senat entsetzt, und verstümmelt ins Kloster geschickt. Der zwölfjährige Constans[72]), Sohn des Constantinus (642—668) täuschte die Anfangs durch Proben von Milde und Einsicht erregten Hoffnungen durch Grausamkeit, die selbst den leiblichen Bruder nicht verschonte (Theodosius starb 659). Unter ihm wurden die Araber immer drohender. In kirchlicher Hinsicht ist sein „Typus" zu bemerken, in welchem er die monotheletische Streitfrage zu besprechen verbot[73]). Um Italien gegen die Longobarden zu sichern, ging er selbst (660) mit einem Heere dahin, ja er gedachte sogar die Hauptstadt nach Rom zurückzuverlegen, woran ihn jedoch die Entschlossenheit der Bürger von Constantinopel hinderte, welche seiner Familie nicht gestatteten, ihm nachzureisen. Unterdessen ward sein Heer im Kampfe gegen die Longobarden (Grimoald) aufgerieben, worauf er selbst, nachdem er mit räuberischer Hand Roms Kirchenschätze geplündert hatte, sich nach Syrakus zurückzog. Hier ward er durch eine Hofintrigue im Bade ermordet (668), und der schöne Armenier Mizziz (Mezzetius, Mezentius)[74]) wider seinen Willen mit dem Kaiserpurpur bekleidet, den er schon nach wenigen Monaten sammt dem Leben durch Constantin II. (IV.) den Bärtigen[75]) (*Πωγωνάτος*) 668—685 verlor, der in Constantinopel als Nachfolger seines Vaters anerkannt, mit einer großen Flotte nach Sicilien segelte und den unglücklichen Usurpator hinrichten ließ. Den Tribut, welchen er von den Arabern (Moavijah) für die von ihnen eroberten Länder erhielt, verwandte er zur Befriedigung der Bulgaren. Constantinopel, sieben Sommer hindurch (668—675) von den Arabern belagert, war nur durch das griechische Feuer gerettet worden[76]). Hierauf beseitigte Constantin die monotheletischen Streitigkeiten durch die unter seinem Vorsitze gehaltene sechste allgemeine Kirchenversammlung zu Constantinopel, in Folge deren die Monotheleten verdammt wurden (Mardaiten oder Maroniten im Libanon, Thomaschristen und Jakobiten oder Kopten).

Die Regierung seines Sohnes Justinian II. Rhinotmetos (685—711) ist eine der sturmbewegtesten in dieser ganzen Periode[77]). Unglücklich im Kriege gegen die Bulgaren und Araber (693 und 697) verschwendete er im Innern durch unmäßige Bauten die Kräfte des durch unerschwingliche Steuern gedrückten Reichs. Bornirtheit der Einsicht mit einer gewissen hartnäckigen Zähigkeit des Charakters vereint führten ihn zur Grausamkeit, welche seine Minister, ein Verschnittener und ein Mönch begünstigten. Der Feldherr des Ostens, Leontius, benutzte die allgemeine Erbitterung und stellte sich, eben aus dreijähriger Haft befreit, an die Spitze der Misvergnügten. Justinian ward ohne Widerstand ergriffen und mit verstümmelter Nase (*ῥινότμητος*) und Zunge ins Exil nach Cherson geschickt, wo die verächtliche Behandlung der Einwohner seinen Rachedurst schärfte. Unterdessen ging ganz Afrika vollends verloren (Karthago 694), dessen Heer den Feldherrn Apsimarus unter dem Namen Tiberius II. zum Kaiser ausrief. Constantinopel ward durch Verrath erobert und Leontius verstümmelt ins Kloster geschickt (695). Unterdessen war Justinian aus Cherson zu dem Khan der Chazaren entflohen, dessen Tochter er heirathete; jedoch, vor Verrath durch seine Gattin gewarnt, entwich er zu den Bulgaren, deren Fürst, Terbeles, durch seine Versprechungen bewogen, ihn mit einem Heere nach Constantinopel führte.

---

66) Man sehe das Schaudergemälde seines Charakters und seiner Regierung bei *Gibbon*. T. VIII. p. 366—370. 67) Ibid. p. 374—378. 68) *Du Fresne* T. I. p. 117. 69) Rehm 1. Bd. S. 424 fg. *Gibbon*. T. IX. p. 95 sq. 70) *Du Fresne* T. I. p. 118. 71) Über Heraklius vergl. *Gibbon*. T. VIII. p. 386 fin. und T. IX. p. 95, 160 sq. Von Heraklius an ist die Kaisergeschichte bei Gibbon mit bedeutend geringerer Ausführlichkeit behandelt. 72) Eigentlich Constantinus (Flav. Heraklius) s. *Du Fresne* T. I. p. 120. *Gibbon*. T. IX. p. 161—166. 73) *Gibbon*. IX. p. 95.

74) *Du Fresne* T. I. p. 120. 75) Barbati cognomen adeptus est ex eo quod cum suscepta ista expeditione *imberbis* tum esset, post Constantinopolim redux *barbatus* conspectus est. *Du Fresne* T. I. p. 120. *Gibbon*. T. IX. p. 165—168. 76) *Gibbon*. T. X. c. 52. p. 360 sq. 77) *Gibbon*. T. IX. p. 168—175.

Durch die unterirdischen Kanäle [78]) der Wasserleitungen drang er in die Stadt (705) und wüthete hier mit entmenschter Grausamkeit gegen seine Feinde. Auf den Nakken seiner beiden von ihm in den Staub geworfenen Gegenkaiser stehend, sah er eine Stunde lang den Spielen des Hippodroms zu, ehe er die Unglücklichen hinrichten ließ! Doch darf es als ein Zug edelmüthiger Dankbarkeit nicht unerwähnt bleiben, daß er als Sieger sein treues Weib, die Barbarin Theodora, die Tochter des verrätherischen Chazaren-Khans zu sich nach Constantinopel kommen und krönen ließ. Um sich von den gegen seine Wohlthäter, die Bulgaren, eingegangenen Verbindlichkeiten zu befreien, bekriegte er sie, ward aber geschlagen (708). Jetzt war Rache an den Bewohnern von Cherson für die ihm früher angethane Schmach sein nächstes Ziel. Allein die hartnäckige Wuth, mit welcher er, nachdem die erste Expedition nicht ganz seinem Wunsch entsprochen hatte, auf gänzliche Vernichtung der Stadt drang, gereichte ihm selbst zum Verderben. Die von den Chersoniten mit Hilfe der Chazaren geschlagenen kaiserlichen Truppen empörten sich aus Furcht vor dem Zorn ihres unmenschlichen Gebieters und machten gemeinsame Sache mit seinen Feinden. Der Armenier Bardanes aus Pergamus [79]) ward unter dem Namen Philippicus zum Kaiser ausgerufen. Justinian verlor zwar den Muth nicht, aber von den in der Noth zu Hilfe gerufenen Barbaren und von seinem Heere verlassen und verrathen, ward er sammt seinem Sohne Tiberius ermordet. Mit ihm erlosch das Haus des Heraklius.

Justinian hatte dem Patriarchen von Constantinopel gleiche Rechte mit dem römischen verliehen, und in Kirchensachen überhaupt (**Concilium quinisextum 692**) scheint er als orthodox bei Volk und Geistlichkeit gegolten zu haben; dagegen machte sich Philippicus ebenso sehr als durch seine Liederlichkeit, durch Begünstigung der Monotheleten verhaßt, während die Araber Kleinasien, und die Bulgaren sogar die Umgegend von Byzanz plünderten. Auch das Heer ward ihm schwierig, und so ward er (713) entthront und geblendet. Sein Geheimschreiber Artemius, unter dem Namen Anastasius II., ward durch freie Wahl des Volks und Senats (ein seltener Umstand) auf den blutigen Thron gesetzt, auf welchem er während seiner kurzen Regierung (713—716), nicht geringe Talente entfaltete; allein mit dem Erlöschen des Kaiserhauses war den Empörungen Thor und Thür geöffnet. Die gegen die Araber [80]) bei Rhodus zusammengezogene Flotte empörte sich, tödtete ihren Admiral, wählte einen Steuerbeamten, Theodosius II. (III.), der kleinen Stadt Atramytium, zum Kaiser, und eroberten Constantinopel durch Verrath. Der entflohene Anastasius ging in ein Kloster. Aber auch Theodosius, noch obenein von den Arabern hart bedrängt, dankte schon im nächsten Jahre (717) ab, da ihn der Feldherr des Ostens, Leo der Isaurier, nicht anerkannte, welcher darauf zum Kaiser ausgerufen in Constantinopel einzog. Mit ihm beginnt ein neues Herrscherhaus, das der Isaurier, welches durch den Beginn und die consequente Fortsetzung des Bilderstreites [81]), Kämpfe hervorrief, deren Folgen die alten frühern Streitigkeiten übertrafen. Obwol nämlich die Verehrung der Bilder tief in griechischer Vorstellungsweise wurzelte, so strebten doch Leo und sein ganzes Geschlecht mit aller Macht darnach, ihrem Volke die fremdartige semitische Vorstellung von solcher Verehrung, als einem heidnischen Götzendienste, aufzuzwingen. Anfangs verfuhr er mild; bald aber erließ er, trotz aller Gegenvorstellungen des Germanus, Patriarchen von Constantinopel, das Gebot der Wegnahme aller Bilder von Engeln, Heiligen und Märtyrern, wodurch er die Mönche, die meistens selbst diese Bilder verfertigten, in ihrem materiellen Interesse bedrohte. Der Papst und der Patriarch von Jerusalem belegten ihn mit dem Bann, und das ganze Reich spaltete sich in *εἰκονοκλάσται* und *εἰκονολάτραι*. Nach Außen gab dafür der kraftvolle und tapfere Feldherr dem Reiche Festigkeit und Sicherheit. Die Araber wurden kräftig zurückgeworfen (718), Sicilien gegen den treulosen Sergius gesichert, und diesem (ein unerhörter Fall!) großmüthig verziehen. Anders Anastasius, der Exkaiser, der einen Versuch, den Thron wieder zu erlangen, mit dem Leben büßte. Auch die durch den Bilderstreit veranlaßten Empörungen, an welche sich auch die Araber anschlossen, gelang es ihm niederzuhalten. Ohne jene selbstgeschaffenen Hemmnisse würde er freilich für sein Reich unendlich mehr geleistet haben, doch verdient er auch so noch immer Theilnahme und Bewunderung, welche die Schmähungen seiner Feinde nicht entkräften können. Das Exarchat in Italien ging freilich verloren (752) und ein furchtbares, lang anhaltendes Erdbeben verwüstete während des Jahres 740 Constantinopel, Nikäa, Nikomedien u. a. Städte; um dessen Folgen gut zu machen, mußte er seine Unterthanen mit harten Auflagen drücken [82]). Er starb am 18. Juni 741.

Mehr noch als ihn verlästert der erbitterte Hohn der Geschichtschreiber [83]) seinen Sohn und Nachfolger Constantin III. (V.) *Κοπρώνυμος*, auch *διώκτης* zubenannt (741—775). Nach Beendigung des durch die Empörung seines Schwagers Artavasdus, des Hauptes der Bilderdiener [84]), entstandenen blutigen Bürgerkrieges (743) entwickelte er seine Kraft und Energie gegen die Araber, Slaven und Bulgaren [85]); und in noch höherm Maße entfaltete er dieselben in dem Kampfe, den er gegen die fanatischen Mönche bestand. Nachdem der Patriarch Alles vorbereitet hatte, er selbst des Thrones sicher war, ihm ein Sohn geboren, den er zum Mitregenten krönen lassen, und syrische Christen, die er nach Thrakien versetzt, und die sich dort Städte gebaut, ihm Sicherheit der Grenze vor den Bulgaren und, weil sie Ketzer waren, im Nothfalle Hilfe gegen die Freunde der Mönche gewäh-

78) Per aquaeductus cuniculos urbem ingressus. *Du Fresne* T. I. p. 121. 79) *Du Fresne* T. I. p. 121. 80) Sie belagerten Constantinopel (716. 718). *Gibbon*. T. X. p. 368 sq.

81) Geschichte dieses Streits s. bei *Gibbon*. T. IX. p. 278—301. Schlosser, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs. (Frankf. 1812.) 82) Rehm 1. Bd. S. 442. 83) *Gibbon*. T. IX. p. 179 sq. 84) *Du Fresne* T. I. p. 124, 125. 85) Pest in Griechenland und auf den Inseln s. Zinkeisen 1. Th. S. 739, 740.

ren konnten, nahm er den Plan des Vaters wieder auf. Den Anfang machte der Kaiser damit, daß er (753) in einer günstigen Zeit, wo die Longobarden den Papst bedrängten, mehre Silentia hielt, in denen die Verordnungen wegen der Bilder erneuert und näher bestimmt wurden. Doch waren die grausamsten Verfolgungen nicht im Stande, den Eifer der Bilderverehrer abzukühlen. Besonders gefiel sich der Kaiser in Verhöhnung der fanatischen Mönche. Sie mußten heirathen, Lustbarkeiten beiwohnen, die Klöster wurden in Kasernen verwandelt [86]). Dafür verehrten ihn später sein Anhänger als einen Heiligen, während ihn die Bilderverehrer im Höllenpfuhle schmachten ließen [87]). Sein schwächlicher Sohn Leo IV. [88]), der Chazare [89]) (775—780), hielt bei größerer Milde doch die Vorschriften seines Vaters möglichst aufrecht, während er durch Wohlthätigkeit die Liebe des Volks und durch nachsichtige Milde die Gunst der Mönche gewann. Der von Karl dem Großen vertriebene Longobardenfürst Adolgir, sowie der bekehrte Bulgarenhäuptling Telerich fanden freundliche Aufnahme an seinem Hofe. Auf allgemeines Bitten des Volkes ließ er (776) seinen einzigen Sohn, den fünfjährigen Constantin [90]), als Mitherrscher krönen. Eine Verschwörung seines darüber unzufriedenen Bruders Nikephorus ward entdeckt, und mit einer in der bisherigen Geschichte des Oströmischen Reichs beispiellosen Gelindigkeit, mit Verzeihung, bestraft! Gegen die Araber stritten erfahrne Feldherrn (Lachanodrakon 778—780) mit glücklichem Erfolge. Dagegen betrübte ihn die Abtrünnigkeit seines Weibes, der ränkevollen Irene, deren heimliche Begünstigung des Bilderdienstes er kurz vor seinem Tode entdeckte [91]) und gleichfalls nur mild, mit Entfernung aus seiner Nähe, ahndete. Dieser liebenswürdigste aller byzantinischen Kaiser starb den 8. Sept. 780, ohne Verfügungen wegen der Vormundschaft seines zehnjährigen Sohnes und Mitregenten getroffen zu haben.

Dies benutzte die herrschsüchtige Athenerin Irene [92]), welche sich im Namen des unmündigen Kaisers Constantin IV. (VI.) *Πορφυρογέννητος* [93]) der Herrschaft bemächtigte. Unsägliches Unheil kam jetzt über das Reich. Das von Truppen, die nach Sicilien gegen den Statthalter Elpidius abgeschickt wurden, entblößte Griechenland ward von Sklowinen [94]), Cilicien von den Arabern überschwemmt, und das Reich ward dem Khalifat (Harum Arraschid) tributpflichtig [95]). Doch gelang es (783) darauf dem Feldherrn Staurakios, einem Lieblinge Irenens, die Sklowinen aus Griechenland zu vertreiben [96]). Jetzt wandte sich Irene zu ihrem Lieblingsplane zurück. Ein Concilium zu Nikäa führte den Bilderdienst wieder ein (787), während vom Abendlande her, auf Karl's des Großen Betrieb, eine sehr heftige Widerlegung der nikäischen Beschlüsse erfolgte. Im J. 789 versuchte Constantin sich der lästigen Vormundschaft seiner herrschsüchtigen Mutter zu entziehen, und obgleich der erste Versuch mislang und Constantin wie ein Knabe mit Schlägen gezüchtigt ward, so nöthigte doch ein Aufstand des Heeres die Mutter, ihrem Sohne (791) einige Selbständigkeit zu verwilligen; allein jetzt trat ihre teuflische Natur hervor. Als Mitregentin verleitete sie den Sohn zu Grausamkeiten und Unklugheiten, die ihm beim Volke und Heere verhaßt machen mußten; und als sie so das Netz über ihm zusammengezogen hatte, ließ sie ihn ergreifen und in dem Saale, wo er geboren war, im Schlafe blenden (797). Auch seine Söhne wurden bald darauf verwiesen und geblendet. Während nun Irene um Erhaltung der Gunst des Volkes und der Mönche die Schätze des Reiches verschwendete, drangen die siegenden Araber verheerend durch Kleinasien bis unter die Mauern der Hauptstadt. Nach dem Tode ihres Hauptbeschützers, des Feldherrn Staurakios (800), suchte der zweite Feldherr Aëtius seinem Bruder Leo den Thron zu verschaffen, während Irene krank darnieder lag. Er vereitelte, wie erzählt wird, den Antrag des Kaisers Karl des Großen, durch eine Heirath mit Irene das Abendland und Morgenland unter e i n e m Scepter zu vereinigen (802). Allein seine Umtriebe waren vergebens. Eine Verschwörung, an deren Spitze der Logothet Nikephorus stand, überfiel die Kaiserin; Nikephorus ward zum Kaiser ausgerufen, und Irene ins Exil nach Lesbos geschickt, wo sie in Verachtung und Dürftigkeit den Rest ihres Lebens (803) durch Spinnen fristete [97]). Von der rechtgläubigen griechischen Kirche ward die Sohnesmörderin als Heilige verehrt! —

Nikephorus, früher Schatzmeister, entwickelte bedeutende Energie in Herstellung der unter Irene zerrütteten Finanzen, sowie in Beschränkung der übermächtig gewordenen Geistlichkeit [98]). Allein seine mit rückwirkender Kraft ausgestatteten Finanzgesetze [99]) erbitterten das Volk, sein Geiz die Soldaten, welche den Bardanes Turcus, den Feldherrn des Orients [1]), zum Kaiser ausriefen (803), der jedoch bald freiwillig sich in ein Kloster zurückzog. Nach Außen hin war seine Wirksamkeit nicht minder energisch und wohlthätig für das Reich. Mit Karl dem Großen wurden im J. 803 Friedensunterhandlungen angeknüpft und 810 zu einem glücklichen Ende geführt. Gegen die Araber, denen er die Auszahlung des von Irene bewilligten Tributs abschlug, zeigte der Kaiser, wenngleich mit schwankendem Glücke, persönliche Tapferkeit und Kriegserfahrung, und Harum Arraschids Tod (809) gab ihm endlich von dieser Seite Ruhe. Ebenso tapfer bekriegte er die Barbaren, die er ohne den Verrath der Seinigen, welcher ihm Leben und Heer ko-

---

86) Leo a. a. O. S. 241, 242. 87) *Gibbon.* T. IX. p. 181, 182. Rehm 1. Bd. S. 443—449. 88) In der Zahl variiren die Angaben. 89) Propter maternam originem. *Du Fresne* T. I. p. 126. 90) *Du Fresne* l. c. p. 126. 91) „Die Frauen hatten, wie überall, so auch damals in Griechenland am meisten die eigenthümliche Volksweise im Stillen fortgenährt." Leo a. a. O. S. 242. 92) *Du Fresne* l. c. 93) So genannt, weil er im Purpurzimmer (*Πόρφυρα*) des Palastes geboren war. *Du Fresne* T. II. p. 120. Rehm 1. Bd. S. 451. Anmerk. 94) Zinkeisen 1. Th. S. 741 fg. 95) *Gibbon.* T. X. c. 51. p. 425 sq. 96) Zinkeisen 1. Th. S. 752, 753 fg.

97) Rehm 1. Bd. S. 451—463. *Gibbon.* T. IX. p. 184—188. 98) Leo a. a. O. S. 245. 99) Rehm 1. Bd. S. 463. *Gibbon.* T. IX. p. 188 beurtheilt ihn offenbar zu hart.

1) *Du Fresne* T. I. p. 127.

stete (811), vernichtet haben würde. Sein schwer verwundet entflohener Sohn und Nachfolger Staurakios[2]) (starb 812), resignirte zu Gunsten seines Schwagers Michael I., Rhangabe (811—813, starb 843). Unter seiner elenden zweijährigen Regierung wurden die von Nikephorus geordneten Finanzen aufs Neue zerrüttet, und der Geistlichkeit durch die Kaiserin Prokopia ihre übermächtige Stellung wiedergegeben. Verrath oder Ungeschick des Feldherrn Michael des Stammlers gab den Bulgaren den Sieg (813), während er seinen Collegen Leo den Armenier zur Annahme der Kaiserwürde zwang. Michael I. ging ins Kloster. Leo III. (V.) Armenius (813—820), war durch eine Partei der umsichtigsten und muthigsten Officiere und der einsichtsvollsten Männer aus andern Ständen erhoben, welche durch einen verständigen Militairdespotismus eine bessere Verwaltung und größere Einheit des Reichs begründen wollte[3]). Leo entsprach ihren Erwartungen vollkommen. In glücklichen Kriegen gegen Bulgaren und Araber stellte er die Würde der oströmischen Waffen wieder her. Die zerstörten Städte in Thrakien und Makedonien wurden neu aufgebaut, die Verwaltung und Rechtspflege streng und kräftig geordnet. Aber sein Plan, den Bilderdienst wieder abzuschaffen, ein Plan, der keineswegs ohne tiefere politische Motive war[4]), entfremdete ihn seiner Partei und stürzte ihn ins Verderben. Sein Erheber, der trotzige Patrizier Michael der Stammler, zettelte eine Verschwörung an. Sie ward entdeckt und Michael verhaftet. Die Aufschiebung seiner Hinrichtung aber gab den Verschwornen Zeit, Leo ward in seiner Kapelle ermordet (25. Decbr. 820) und Michael II., der Stammler, noch in Fesseln zum Kaiser ausgerufen. Der Kronprätendent Thomas ward zwar (825) besiegt und gefangen; aber Sicilien und Kreta gingen an die Araber verloren. Die Bilderfreunde riefen durch ihren Übermuth die Verfolgung des von ihnen erwählten Kaisers auf. Michael starb 829. Sein Sohn Theophilus (829—842), Zögling des gelehrten Johannes Grammaticus, erneuerte die Bilderverfolgung mit besonderer Heftigkeit, erbittert über den Fanatismus der Bilderdiener, welche das wissenschaftliche Leben als eine Ausgeburt des Teufels verschrieen. Freund und Beschützer der Künste (Baukunst, Musik) und Wissenschaften (Leo Philosophus), handhabte er zugleich strenge Gerechtigkeit, die bei dem Volke, welches er zu regieren hatte, nicht ohne Härte und Grausamkeit sein durfte. „Die Kämpfe mit den Khalifen von Bagdad dauerten seine ganze Regierung hindurch, und waren besonders durch das Übergehen der Feldherren und ganzer Heeresmassen von beiden Seiten ausgezeichnet. Auch dies ist ein Zeichen, wie sehr schon der Gegensatz der Griechen und Muhammedaner neutralisirt war[5])." Besondern Ruhm erwarben sich die Feldherren Manuel (der zu den Arabern übertrat, später aber wieder zurückkehrte) und der arabische Überläufer Theophobos (kurz vor des Kaisers Tode hingerichtet). Nach Theophilus (starb 842) folgte sein unmündiger Sohn Michael III., unter Vormundschaft seiner Mutter Theodora, die, wie früher Irene, den Bilderdienst wieder begünstigte, und die Bilderfeinde durch eine tumultuarische Synode verfluchen ließ. Zugleich wurden die Paulicianer verfolgt[6]). Allein auf Betrieb des wissenschaftlich gebildeten und zugleich höchst ehrgeizigen Bardas ward Theodora entfernt; und Michael, ähnlich wie Heinrich IV. in Teutschland, erzogen und im Grund und Boden verderbt, führte die ausgelassenste und muthwilligste Regierung, als deren Vorbild er sich Nero aufstellte[7])! Die ungerechte Absetzung des Patriarchen Ignatius, veranlaßte die später entscheidende Trennung der griechischen und lateinischen Kirche, indem sich Papst Nikolaus I. des Ignatius annahm. Während dessen stiftete Bardas eine Art Universität zu Constantinopel, und machte sich überhaupt um Förderung des wissenschaftlichen Lebens verdient. Von Außen gewann zwar das Reich durch der Bulgaren Übergang zum Christenthume einige Ruhe (863), dafür aber traten die Russen (*Ῥῶς*), oder Normänner, an ihre Stelle (865). Bardas ward durch einen andern Günstling Basilius, einen Makedonier von niederer Herkunft, gestürzt (866) und nach seiner Ermordung regierte jener, als Cäsar, an des in Laster immer tiefer sinkenden Kaisers Statt. Als dieser ihm zu drohen wagte, kam er ihm zuvor, und ließ ihn (867) ermorden.

In diesem Zeitraume zeigt sich in der Verfassung des Reichs ein steter Fortschritt zum völligen Despotismus. Orientalischer Schwulst und lächerlicher Hochmuth spricht sich aus in Titeln der Kaiser (Justin II. nannte sich „Unsere Ewigkeit"), sowie in dem genauen Cerimoniell, das sie von ihrem Volke scheiden sollte. Die Ansprüche auf die Herrschaft des Abendlandes wurden hartnäckig festgehalten, doch ward Karl der Große vom byzantinischen Hof anerkannt. Die Stelle des Adels alter Geschlechter vertrat ein von der Willkür der Herrscher abhängiger Dienstadel. Das Volk von aller politischen Theilnahme ausgeschlossen, wandte sich desto mehr den theologischen Parteien und den Factionen des Hippodroms zu, welche letztere förmlich organisirte Massen bildeten. Die Grenzen des Reichs waren bedeutend beschränkt. Italien bis auf die südlichste Spitze ganz verloren, die übrigen Provinzen, durch den Druck der Statthalter ausgesogen, waren den steten Einfällen streit- und beutelustiger Barbaren ausgesetzt. Die Finanzen wurden mit der größten Härte und Willkür verwaltet, Aufwand des Hofes, Sold des Heeres, Abfindungen der Barbaren verschlangen unaufhörlich die erpreßten Summen. Die Kriegszucht des mit barbarischen Söldnerhaufen gemischten Heeres konnte, bei aller Strenge, doch den Mangel des echten kriegerischen Geistes nicht ersetzen, und die Kriegskunst erfuhr durch die Kämpfe mit immer neuen Feinden wesentliche Veränderungen (griechisches Feuer). Die bedeutendsten Veränderungen aber erlitt die Rechtsverfassung. Die fremde, lateinische Sprache hinderte die Wirkung der Gesetzsammlungen auf die Masse des Volks. Orientalisches Despo-

2) *Du Fresne* T. I. p. 128. 3) Leo a. a. O. S. 246. 4) Rehm 1. Bd. S. 470 fg. 5) Leo a. a. O. S. 247.

6) Rehm 1. Bd. S. 479 fg. Rühs S. 45. 7) *Gibbon*. T. IX. p. 199 sq. Leo a. a. O. S. 248, 249.

tenwesen zeigt sich in der Anwendung grausamer Strafen (Verstümmelung an Augen, Nase, Ohren, Zunge ꝛc.). Die religiösen Parteienzwiste erleichterten den Barbaren ihre Raubzüge, und veranlaßte zahlreiche Auswanderungen, die das Reich um einsichtsvolle, betriebsame und reiche Unterthanen brachten, während selbst die Macht und Ausbildung der Hierarchie behindert ward. Dazu kam die Eifersucht der Patriarchen unter sich, und besonders gegen den Bischof von Rom. Literatur und Wissenschaften empfanden gleichfalls den nachtheiligen Einfluß des Sectengeistes und der theologischen Streithändel. Die griechische Sprache entartete immer mehr, das Lateinische ward nach und nach für barbarisch erachtet und vergessen (berühmte Lehrer der byzantinischen Kirche: Eusebius, Joh. Chrysostomus, Theodoretus, Theodorus von Mopsvestia; die Aristoteliker: Johannes Damascenus und Joh. Philoponus u. A.). In den schönen Künsten nahm der verkehrte Geschmack überhand. (Longus, Xenophon Ephesius, Chariton, Quintus Smyrnäus, Nonnus von Panopolis im 6. Jahrh., Musäos, Koluthus, Stobäus u. A. im 7. Jahrh.) Dichterische Behandlung von Stoffen des Alterthums ward einzig von Nachahmung und Reflexion geleitet; die Philosophie ward fast allein als dialektische Streitwaffe der Theologie angesehen und betrieben (Ausnahme Simplikios der Aristoteliker). Geschichtschreibung artete nach und nach in dürre Chronikenschreiberei aus. Die für die literarischen Schätze des Alterthums so verderbliche bequeme Vorliebe für Chrestomathien und Auszüge begann schon jetzt (Stobäus, Photius u. A.). Von den bildenden Künsten kann nur die Musik als liturgisches Mittel, sowie die Baukunst, besonders unter Justinian, einer Art von Pflege und eines gewissen Flors sich rühmen. Kunstfleiß und Gewerbthätigkeit blühten zwar auf dem Boden des ausschweifendsten Luxus, aber den Handel (dessen Hauptstapelplatz Constantinopel war), lähmten, bei manchen Vorkehrungen zu seiner Förderung, doch der Druck hoher Zölle und die Unsicherheit der Handelsstraßen. Den härtesten Druck von allen Seiten erfuhr die Ackerbau treibende Classe, deren Zustand der Leibeigenschaft gleichkam. Afrika und besonders Ägypten dienten als die Kornkammern des Reiches und besonders der Hauptstadt. Die Verderbniß der Sitten mußte bei der Auflösung der heiligsten Bande des Daseins durch den Haß der Glaubensparteien, bei den zum Theil empörenden Beispielen der Kaiser und des Hofes nicht anders als immer zunehmen. Das orientalische Element drang auch hier immer mehr ein, und zeigte sich namentlich in den unnatürlichen, wenngleich mit harten Strafen bedrohten, Lastern, in der Geringschätzung und sklavischen Einschließung der Weiber, in Abschaffung der gymnastischen Übungen aus falscher Schamhaftigkeit, deren Folgen sich selbst im Heere zeigten.

Zweite Periode: Die makedonischen Kaiser, von 867—1056.

Basilius I. der Makedonier (867—886). Mit ihm kam eine Dynastie auf den Thron, welche sich länger als irgend ein anderes Regentenhaus erhielt. Die Gegensätze im Reiche hatten ausgetobt, sogar die Geistlichkeit hatte einen großen Theil ihres Einflusses auf die höhern Stände der Hauptstadt verloren. Bei diesen hatte, statt der frühern mehr einseitigen Interessen, eine freilich ziemlich oberflächliche und besonders auf das gesellschaftliche Leben berechnete universelle Bildung, d. h. mannichfache Kenntniß von Einzelnheiten mit sittlicher Indifferenz verbunden, Platz gegriffen. Das Reich, besonders die Heeradministration und die Finanzverwaltung, ward streng geordnet [8]). Basilius, ein Mann von scharfem Verstande und rastloser Thätigkeit, hinterließ dies zerrüttet erhaltene Reich in einem verhältnißmäßig blühenden Zustande seinem Nachfolger [9]). Die Paulicianer wurden fast vernichtet (873), die Barbaren ohne Gold durch die Stärke der Waffen im Zaume gehalten, die Hauptstadt durch Bauten, zu denen weise Sparsamkeit die Mittel gewährte, verschönert, und an eine zeitgemäße Verbesserung der Gesetze Hand angelegt. Geehrt und geliebt von seinen Unterthanen, in deren Mitte er trotz der strengen Hofetikette wie ein Vater lebte und waltete, starb er zu früh an den Folgen eines Unglücks auf der Jagd. Sein Sohn und Nachfolger Leo VI. der Philosoph (886—912), Zögling des gelehrten Patriarchen Photius, regierte nur dem Namen nach gemeinsam mit seinem Bruder Alexander. Ganz der Gegensatz seines praktisch tüchtigen Vaters, überließ er sich unbeschadet seiner Neigung zu den Wissenschaften, zu sehr der Üppigkeit, während die Bulgaren unter ihrem Fürsten Symeon (883—928) ungestraft seines Reiches zweite Stadt, das blühende Thessalonich, verheerten [10]). Dagegen setzte er die Bestrebungen seines Vaters für Herstellung einer griechischen, der Zeit angemessenen Bearbeitung des römischen Rechts eifrig fort (*Βιβλία τῶν βασιλικῶν διατάξεων*). Seine vierte Ehe mit der Beischläferin Zoe brachte ihn mit seinen eigenen Gesetzen im Widerspruch und verwickelte ihn in ärgerliche Händel mit dem Patriarchen Nikolaus. Sein Bruder, der unwürdige Alexander, führte (911—913) nach dem Tode des Kaisers die Vormundschaft über dessen unmündigen Sohn Constantin IV. Porphyrogenitus, der auch als Regent nie mündig wurde. Während seiner fast funfzigjährigen nominellen Regierung führten abwechselnd seine Mutter Zoe, und nach ihr Romanus I. Lecapenus (920—944) und seine drei Söhne das Ruder des Staates, bis gegen das Ende seines Lebens, nach Absetzung des Romanus, unter Anleitung seiner Gemahlin Helena, Constantin selbst (945) einen freilich schwachen Versuch selbst zu regieren machte. Gegen die Sarazenen ward mit Glück gekämpft [11]) (Feldherr Nikephorus Phokas), während die Bulgaren und Russen in häufig erneuerten Streifzügen selbst Constantinopel zittern machten. Dennoch betrauerte die Hauptstadt den Tod des friedfertigen, gelehrten [12]) und gutmüthigen Kaisers (959). Sein Sohn Romanus II.

8) *Gibbon.* T. IX. p. 203 sq. *Du Fresne* T. I. p. 138. 9) *Gibbon.* T. IX. p. 207—211. 10) Zinkeisen 1. Th. S. 810. 11) *Gibbon.* T. X. p. 470 sq. (c. 52.) 12) Über Leben und Schriften des Kaisers s. *Leichii* Commentat. de vita et rebus gest. Constant. Porphyr. im Corp. script. hist. Byz. ed. Bonn. p. XXXII—LX.

das Kind (959—963) überließ die Leitung des Reichs seiner Gemahlin, der niedrig gebornen, herrschsüchtigen Theophano, die ihn vergiftete, und den tapfern Feldherrn Nikephorus Phokas zum Kaiser erhob; doch auch seiner entledigte sie sich wieder durch Meuchelmord (969), worauf sie dem Mörder Johannes Tzimisces, dem ausgezeichneten Feldherrn des Ostens (969—976) die Kaiserwürde übergab, der sie zum Dank verbannte, und Romanus' II. Söhne zu Mitherrschern annahm. „Seine Regierung war wohlthätig für das Innere und erneuerte zugleich den Kriegsruhm des Reichs. Er besiegte die Russen, verwandelte die Bulgarei in eine Provinz (971), stiftete eine nähere Verbindung mit Kaiser Otto II. und drang siegreich bis an den Euphrat. Leider starb er zu früh an Gift in seinem Feldlager zu Syrien [13]). Unter ihm erschien in dem bisher unbekannten Volke der Petschenären dem Ostreiche ein neuer Feind. Basilius II. (976—1025), der durch eine Hofpartei auf den Thron gesetzte Sohn des Romanus I., hatte Anfangs mehre Empörungen zu bekämpfen, die er jedoch durch seine Energie glücklich besiegte (989). Mit seinem, in Sinnlichkeit verlorenen, Bruder Constantin (bis 1028) theilte er blos dem Namen nach den Thron. Roh, selbst grausam und despotisch, ward er doch durch Muth und kriegerischen Geist der Wohlthäter seines Reichs, dessen Finanzen er zur Ordnung brachte, während er seine Grenzen kräftig schützte. Entsetzlich war die Barbarei, mit welcher er den Aufstand der Barbaren (Beiname Bulgaroktonos) dämpfte [14]). Eben mit Vorbereitungen beschäftigt, den Sarazenen Sicilien wieder zu entreißen, starb er (1025), verwünscht von dem Volke, das er an strengen Gehorsam zu gewöhnen versucht hatte. Unter ihm hatten Geistlichkeit und Heer wieder gleichen und ausschließenden Einfluß im Reiche gewonnen. Sein Bruder Constantin überlebte ihn noch grade lange genug (starb 1028), um alle in Asien gemachten Eroberungen wieder verloren gehen zu sehen. Kurz vor seinem Tode zwang er, um die Erbfolge der makedonischen Familie zu sichern, den Patrizier Romanus II. Argyrus (1028—1034), die 48jährige Zoë, seine Tochter, zu heirathen. Zwischen Blendung, Tod oder Hochzeit ward ihm die Wahl gestellt, und so entschloß er sich zur letztern, während sein treues Weib willig ins Kloster ging.

Die Folge des im Ganzen stetigen Zustandes unter den ziemlich ungestörten Fortherrschen einer Dynastie zeigte sich jetzt auch in größerer Stetigkeit des Güter- und Ämterbesitzes der angesehensten Familien; und so bildete sich unter den Herrschern aus der weiblichen Linie des makedonischen Hauses eine Art von Adel, dessen Familiennamen von da an das Reich bis zu seinem Untergange begleiten. Romanus III., den Wissenschaften und der Kirche geneigt, in Vertheidigung des Reichs gegen die Sarazenen aber unglücklich, ward im Kriege gegen dieselben (1030) geschlagen und vor Gefangenschaft und Vernichtung nur durch den tapfern Georg Mainakes [15]) gerettet, der zum Statthalter von Niedermedien ernannt, der Schrecken der Feinde blieb. Zoë vergiftete den zurückgekehrten Romanus (1034), und erhob ihren Liebling Michael den Paphlagonier (1034—1041) auf den Thron. Der Lohn der Blutthat blieb nicht aus. Zoë, die sich in den körperlichen und geistigen Eigenschaften ihres Gemahls grausam getäuscht fand, sah sich zugleich von dessen Bruder, dem Eunuchen Johann, fast als Gefangene behandelt und gezwungen, den Neffen ihres Gemahls Michael V. (ὁ *Καλαφάτης*, d. h. der Kalfaterer) als Sohn und Nachfolger anzunehmen. Michael IV. ging (1041) von Gewissensbissen und Körperleiden gefoltert in ein Kloster, und der undankbare Eunuch Johann und sein würdiger Neffe Michael V. behandelten die Kaiserin Zoë so schimpflich, daß das Volk von Constantinopel sich ihrer erbarmte, in einem Aufruhr beide stürzte, und Zoë nebst ihrer Schwester Theodora aus der Verbannung und dem Kloster wieder auf den Thron setzte. Zoë, die 64jährige (starb 1052), vermählte sich aufs Neue mit einem alten Günstlinge, Constantin VII. Monomachos (starb 1054), nach dessen Tode Theodora den Thron bestieg, welchen sie (starb 1056) einem alten Krieger Michael VI. Stratiotikos hinterließ, der sich bei Volk und Heer verhaßt und verächtlich machte, bis ihn Isaak Komnenus (8. Juni 1057) nach kurzem Widerstande zur Abdankung nöthigte. Dies war das Ende des makedonischen Hauses. In den letzten 25 Jahren desselben hatte man nach Außen gegen Servier, Normänner, Russen, Petschenären, Bulgaren [16]) und Sarazenen zu kämpfen, gegen welche die Feldherren Nikephorus Bryennius und Maniakes gute Dienste leisteten.

Unter der makedonischen Dynastie ward die Etikette und das Cerimoniell des Hofs bis zu seiner feinsten Spitze (sogar schriftlich) ausgebildet, und das orientalisch-phantastische, schwülstige Wesen im Leben des Hofes und der Kaiser nahm immer mehr überhand. Die Verwaltung ward zum vollkommenen Despotismus, der selbst die schon bedeutungslosen alten Formen vernichtete. Die durch Leo vollendete oben erwähnte griechische Rechtssammlung ward unter Constantin, dem Porphyrog. revidirt (*τῶν βασιλικῶν ἀνακάθαρσις*), und durch seinen Nachfolger mit einzelnen Gesetzen vermehrt, in denen der Einfluß des Christenthums mehr und mehr hervortrat. Das Kriegswesen gerieth immer mehr in Verfall. Fremde, meist Germanen (Wäringer), bildeten die kaiserliche Leibwache, und genossen wohlverdiente große Vorrechte nicht ohne den Neid des Volks. Das Ansehen der Geistlichkeit sank allmälig durch die Sittenlosigkeit, besonders der Patriarchen, zu deren Würde es immer gewöhnlicher ward, Mitglieder des kaiserlichen Hauses, ohne Rücksicht auf die Würdigkeit der Personen, zu erheben. Dagegen war dieser Zeitraum den Wissenschaften günstig; Schulen wurden

13) *Du Fresne* T. I. p. 153. 14) Von 15,000 Gefangenen ließ er 150 auf einem, die übrigen auf beiden Augen blenden und schickte sie so in ihr Vaterland zurück. Bei diesem Anblicke rührte ihren tapfern Fürsten Samuel der Schlag. Zinkeisen 1. Th. S. 812 fg.

15) Bei Andern Maniakes. 16) Zinkeisen 1. Th. S. 819 fg.

gegründet und verbessert, doch fehlten freie Selbstthätigkeit und eigenes Denken. Man begnügte sich, den Vorrath der vorhandenen Kenntnisse in Bücher zu ordnen (encyklopädische Werke), und Chrestomathienverfertigung und Lectüre ersetzten schlecht das Studium der alten, meist noch vorhandenen, Literaturwerke, deren Untergang dadurch zum Theil beschleunigt ward. Die Kunst ging in verschnörkelter kleinlicher Manier des Orients unter. Auch der Handel verfiel und gerieth in die Hände der italienischen Seestädte, die durch ihre Lage und freien Verfassungen mächtig emporblüheten. Das Überhandnehmen des orientalischen Elements in allen Zweigen des Lebens verkündet drohend den spätern gänzlichen Sieg desselben und den Untergang des oströmischen Reichs.

Dritte Periode: Die Komnenen[17]), bis auf das lateinische Kaiserthum (1057—1204).

Isaak I. der Komnene (1057—1059), der Sohn seiner kriegerischen Thaten (weshalb er sich auf seinen Münzen mit einem Schwerte darstellen ließ), bildet wieder einmal eine erfreuliche Erscheinung auf dem byzantinischen Herrscherthrone. Mit Festigkeit behauptete er seine Selbständigkeit gegen die Anmaßung seiner Patriarchen, und suchte die Geistlichkeit zu einem ihrem Stande gemäßern Leben zu führen. Die zerrütteten Finanzen wurden durch weise Sparsamkeit geordnet, und die Vertheidigung der Grenzen nicht verabsäumt. Leider bewogen geschwächte Gesundheit (in dem mislichen Feldzuge gegen die Petschenären 1059) und Gemüthskrankheit den Kaiser, wie Karl V. später, das Diadem mit der Tonsur zu vertauschen; doch nicht ohne vorher, mit Übergehung seiner eigenen Familie, dem Reich in dem edlen und reichen Constantin VIII. Dukas einen würdigen Nachfolger zu hinterlassen. Er starb als Pförtner im Kloster Studium (1060), sich den geringsten Diensten demüthig unterziehend, und hoch verehrt von seinem dankbaren Nachfolger. Constantin (1059—1067) wandte vornehmlich Sorgfalt auf das Gerichtswesen und die Finanzen. Die dadurch veranlaßten Klagen und Vorwürfe gegen seinen Charakter waren begreifliche Erzeugnisse des durch alle Reformen erweckten Misvergnügens der Verlierenden. Einer Verschwörung gegen sein Leben entging er (1060) glücklich; aber in Osten bedrängten die Seldschuken das Reich, und vor den Uzen[18]), welche an der Donau seine beiden Feldherren gefangen genommen hatten, und denen er kein genügendes Heer entgegenstellen konnte, befreite ihn nur eine unter ihren Scharen ausgebrochene Pest. Seine Gemahlin Eudocia, welche er kurz vor seinem Tode (1067) zur Regentin und Vormünderin seiner Söhne, Michael, Andronikos und Constantin, bestellte, erwählte bald mit Zustimmung ihrer Söhne, durch die immer furchtbarer hereinbrechenden Türken und durch die Stimme des Volks, das einen Mann zum Kaiser foderte, gedrängt, den schönen edeln, und tapfern Romanus IV. Diogenes aus dem kaiserlichen Geblüte der Argyrus zu ihrem Gemahle (1068, nachdem der Patriarch von ihr durch Vorspiegelungen, die seinem Ehrgeize schmeichelten, getäuscht, ihr Versprechen, Witwe zu bleiben, vernichtet hatte. Romanus IV. (1068—1071), schon früher durch einen Sieg über die wilden Petschenären berühmt, ergriff die Zügel des Reichs mit kräftiger Hand, wies den Einfluß seiner Gemahlin zurück, und schlug die Türken in zwei Feldzügen, ward aber im dritten durch den Verrath seiner Unterfeldherren, vom Sultan Alp Arslan geschlagen und gefangen (in der Schlacht bei Zahra 1071). Zwar schenkte ihm der großmüthige Sieger die Freiheit. Aber sein Stiefsohn Michael VII. Dukas (Parapinakes)[19]), der unterdessen von einer Partei zu Constantinopel zum Kaiser erwählt worden war, nahm ihn nach kurzem Widerstande gefangen, worauf er ohne Wissen desselben geblendet wurde. Er starb an den Folgen der grausam vollzogenen Verstümmelung[20]). Michael VII., der Zögling des gelehrten Polyhistors Michael Psellos (1071—1078), überließ Verschnittenen die Regierung, die ihn bei seinem Volke verhaßt und verächtlich machten, während er sich in den Studien der Grammatik, Rhetorik, Metrik, Philosophie und Geschichte vertiefte. Zwei Feldherren, Nikephorus Bryennius in Europa, und Nikephorus Botoniates in Vorderasien, empörten sich; der letztere, von dem Einflusse der tapfern Komnenen, Isaak und Alexius, Brudersöhne des Kaiser Isaak I., unterstützt, besiegte den erstern, und Michael VII. ging ins Kloster. Allein als der neue Kaiser Botoniates, gegen die beim Heer und Volke beliebten Komnenen arglistige Absichten zeigte, kamen sie ihm zuvor. Alexius, vom Heere zum Kaiser ausgerufen (1081) und durch seine Gemahlin Irene mit dem mächtigen Hause Dukas verbunden, eroberte Constantinopel und schickte den Botoniates ins Kloster. Alexius I. Komnenus (Bombacorax)[21]) der Große, bestieg den Thron (1081—1118) unter den schwierigsten Verhältnissen, und behauptete sich auf demselben mit bewundernswerther Kraft und Geschicklichkeit. Die östlichen Provinzen waren fast ganz in der Gewalt der Türken, von Norden her drängten Ungern, Bulgaren und Kumanen; von Italien her versuchte Robert Guiscard auch Griechenland seinem Normannenreiche einzuverleiben. Der Staatsschatz war leer, die Einkünfte größtentheils mit den Provinzen verloren; das Heer ohne Ordnung. Am Hofe war eine Verschwörung und Intrigue bisher auf die andere gefolgt, und die stete Furcht, welche man vor neuen haben mußte, gestaltete das ganze Leben gewaltsam, und trug zu der ohnehin großen Entsittlichung bei. Alexius führte Ordnung in alle Zweige der Verwaltung zurück, und stellte die Kriegszucht wieder her. Von der Gefahr durch Robert Guiscard[22]) befreite ihn dessen Tod (1085), die Macht der Petsche-

17) Über die Komnenen s. *Gibbon*. T. IX. p. 232—277.
18) Zinkeisen 1. Th. S. 821 fg.

19) Den Zunamen *Παραπινάκης* (Vierlingsabzwacker) verschaffte ihm sein Kornwucher, bei welchem er obenein kleineres Maß anwendete. Rehm 3. Bd. 2. Abth. S. 285. *Du Fresne* T. I. p. 163 sq. 20) *Gibbon*. T. XI. c. 57. p. 333 sq. 21) Wegen seiner anstoßenden Aussprache. Über ihn: *Fr. Wilken*, Rerum ab Alexio I., Joanne Manuele et Alexio II. Comnenis gestarum libri IV. (Heidelb. 1811.) Sein Leben beschrieb seine Lieblingstochter, die gelehrte und beredte Anna Komnena, s. *Gibbon*. T. IX. p. 243 sq. 22) Zinkeisen 1. Th. S. 824—830.

nären brach er durch einen Hauptsieg (1088); die Kumanen, welche die Sache eines Gegenkaisers verfochten, schlug er (1092) aufs Haupt. Gegen die Türken sicherte er sich zuerst durch einen Vertrag; später schafften ihm die Kreuzzüge einige Luft auf dieser Seite, doch waren die Kreuzfahrer, welche in byzantinischen Provinzen neue Reiche gründeten, höchst gefährliche Nachbarn. Schon die Durchzüge der Heere drückten das Reich. Am meisten aber fürchtete Alexius unter den Pilgerfürsten seinen alten Feind Boemund, Sohn Robert Guiscard's, und im J. 1104 kam es wegen des Herzogthums Antiochia zum Kriege. Der Vertrag zu Gunsten des Alexius, welcher ihn beendete, ward von den andern Kreuzfahrern nicht beachtet, und obgleich Alexius (1115—1117) auf seine Hand die Türken bekriegte, beschuldigten ihn doch die Abendländer des Einverständnisses mit ihren Feinden. Ein furchtbarer Haß, durch Religionsverschiedenheit genährt, entstand zwischen Byzantinern und Franken, und lateinische und griechische Treue waren bei beiden wechselseitig verrufen. Diese Händel mit den Kreuzfahrern gereichten späterhin dem byzantinischen Reiche zum Verderben [23]). Daneben machte sich Alexius noch durch die grausame Verfolgung der Ketzer (Paulicianer, Bagomilen, Basilius, Johannes Italus, Nilus u. A.) zu schaffen. Er starb den 15. Aug. 1118, noch in den letzten Lebensstunden von seiner Gemahlin Irene wegen der Bestimmung eines Nachfolgers beunruhigt. Sein Sohn und Nachfolger Johannes I. (Kalojohannes) [24]) Komnenus (1118—1143) ist nicht nur einer der tüchtigsten, sondern auch der liebenswürdigsten unter allen byzantinischen Kaisern [25]), und doch haben die Geschichtschreiber grade sein Leben weit kürzer als das der andern Komnenen beschrieben! Er stellte die innern Verhältnisse durch Weisheit und Sparsamkeit wieder her, bekämpfte glücklich die Türken (1119—1120) Petschenären (1122—1123) und den neuen König von Armenien, Leo (1137), und unterhielt mit den Ungern ein fast ungestörtes, gutes Verhältniß. Mit den Kreuzfahrern dauerte zwar die Feindschaft fort, doch war er selbst bei diesen minder als sein Vater verrufen. Sein Versuch, ihnen Antiochia zu entreißen, war indessen vergeblich. Zu früh für sein Reich starb er (1143) an den Folgen eines Unglücks auf der Jagd [26]), nachdem er vorher seinem jüngern Sohne Manuel I. Komnenus die Thronfolge mit Übergehung seines ältern jähzornigen und furchtsamen Sohnes Isaak übergeben hatte.

23) *Gibbon.* T. XII. c. 58. p. 54—57 vergleicht das Schicksal des griechischen Kaisers mit jenem Hirten in der Fabel, der um Wasser bat und sein Land vom Ganges überfluthet sah. 24) Spottweise so genannt wegen seiner unscheinbaren Gestalt und schwarzen Farbe, daher auch Maurus genannt. *Du Fresne* T. I. p. 178. 25) Joannes fuit princeps eximiae mansuetudinis et comitatis, ad ignoscendum ita promtus et alacer, ut toto imperii tempore nullum umquam hominem magistratu aut vita privasse neque corpore ullum mutilasse dicatur. Disciplinae tamen militaris acerbus erat castigator, eosque qui timiditate et pavore deliquissent, contumeliosis poenis afficiebat. *Fr. Wilken* l. c. 26) Cum inter venandum sagittae, toxico illitae acie se ipsum in ea manu vulnerasset, qua regebat arcum, grassante paullatim veneno. *Du Fresne* T. I. p. 178.

Manuel I. (1143—1180), „der ritterlichste und schönste, wenn auch lockerste aller Komnenischen Kaiser", bewies sich während seiner fast 38jährigen Regierung [27]), als den würdigen Sohn seines trefflichen Vaters. Milde und Großmuth mit Kühnheit und Energie verbindend, erhob er das Reich zu einem lange nicht gehabten Ansehen. Selbst Lateiner sind seines Ruhmes voll [28]), obschon er nothgedrungen bei dem durch den heiligen Bernhard zu Stande gebrachten großen Kreuzzuge (1146, 47) eine vorsichtige Haltung beobachtete, und die Ausschweifungen und Grausamkeiten der rohen abendländischen Gäste Repressalien nothwendig hervorriefen. Des Kaisers Verheirathung mit Bertha von Sulzbach (Irene), Tochter K. Konrad's von Teutschland, und mit Maria von Antiochien erwies sich nicht als zureichendes Verbindungsmittel zwischen Byzantinern und Lateinern. In einem fast beständigen Kriege gegen Türken, Christen und die Horden der Steppen jenseit der Donau waren seine Waffen auf dem Berge Taurus, in Ungerns Ebenen, an Italiens und Ägyptens Küsten, wie in Siciliens und Griechenlands Gewässern beschäftigt, und fast überall siegreich [29]). Während Hunderte von Zügen abenteuerlicher ritterlicher Kühnheit und Tapferkeit den Glanz der Romantik über seine Person verbreiten [30]), ward das byzantinische Reich unter ihm für alle Mächte Asiens und Europa's ein Gegenstand der Achtung und Furcht. Schwelgerisch und dem Sinnengenusse hingegeben in den kurzen Augenblicken der Friedensrast that er es wie Demetrius, der Städtebezwinger, im Felde den abgehärtetsten Kriegern an Enthaltsamkeit und Abhärtung zuvor. Sein Schild war so schwer, daß Raimon von Antiochien, von den Lateinern der Herkules von Antiochien genannt, ihn nicht zu regieren vermochte. Von seinen kriegerischen Unternehmungen blieb die zur Eroberung Ägyptens, zu welcher er sich mit K. Amalrich von Jerusalem verbunden hatte (1169), durch des Letztern Schuld erfolglos. Den Fürsten von Antiochien zwang er dagegen, sich ihm zu unterwerfen; auch zügelte er die seeräuberischen Normannen (Roger von Sicilien 1148). Doch die Eroberung von Italien, welche er in diesem Kriege beabsichtigte, mislang, da der erschöpfte Zustand des Reichs und der Finanzen rechtzeitige nachdrückliche Hilfssendungen nicht gestattete. Im Frieden (1158) erkannte Manuel den königlichen Titel Wilhelm's von Sicilien an. Neben jenen kriegerischen war Manuel auch durch geistige Eigenschaften und wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet. Die Arzneiwissenschaft trieb er praktisch, und bei aller Hinneigung zu Art und Sitte der Lateiner hielt er doch seines Reiches Glauben aufrecht, und während er Ketzerei verfolgte und bestrafte, zeigte er doch auch in Glaubenssachen selbst gegen den Muhamedanismus eine Art von Toleranz, die ihn freilich mit seiner Geistlichkeit in arge Händel verwickelte. Seine Gerechtigkeitsliebe bezeugen eine Menge weiser Verordnungen. Daß er nicht frei von astrologischem Aberglauben war

27) Vir bello et pace aeque praedicandus. *Du Fresne* T. I. p. 186. 28) Ibid. l. c. 29) *Gibbon.* c. 56. 30) Ibid. T. IX. p. 250 sq.

und in einer Mönchskutte starb, hat man auf Rechnung seiner Zeit zu setzen, deren Einflusse sich Niemand ganz zu entziehen vermag.

Mit Manuel erlosch der Glanz des Komnenischen Herrscherhauses. Seinem dreizehnjährigen Sohn und Nachfolger Alexius II. (1180—1183), hatte er einen tüchtigen Vormund zu setzen verabsäumt. Während sich Niemand um seine Erziehung bekümmerte, verwilderten durch Intriguen und Gewaltthätigkeiten der Großen alle Verhältnisse des Reichs, und der einzige Mann, der Manuel hätte ersetzen können, der Enkel Alexius I. und Vetter Manuel's, Andronikus, benutzte die Verwirrung zu seinem Vortheil und des Reiches Verderben. Die Schicksale dieses außerordentlichen Mannes, der von Manuel alle Eigenschaften, nur seine Milde und Großmuth nicht, besaß, übertreffen selbst das kühnste Spiel romantischer Erfindungskraft [31]). Genial, tapfer, selbst verwegen, von Herkulischer Körperstärke, beredt, unternehmend, den Anfoderungen fast jedes Augenblicks gewachsen, dabei genußliebend und grausam, ein geistvoller Tyrann, hatte er lange mit seinem geistesverwandten Vetter Manuel in Freundschaft gelebt; bis eine Entzweiung ihn zu 12jähriger Haft in einem Thurme zu Constantinopel führte. Von zwei Fluchtversuchen gelang der letzte. Er entkam nach Kiew zu den Russen, und versöhnte sich mit Manuel, dem er die Russen verbündete. Von Neuem ehrenvoll nach Cilicien verbannt, mit der Apanage der Einkünfte Cyperns, bekämpfte er siegreich die Armenier. Aber die Buhlschaft mit der schönen Philippine, Tochter Raimond's von Poitou zu Antiochia, einer Schwester von Manuel's Gemahlin Maria, reizte des Letztern Zorn, und zwang Andronikus zu verzweifelter Flucht nach Jerusalem, wo er bald Geistlichkeit und König für sich einnehmend, Bairut (Berytus) als Lehn erhielt. Aber auch von hier vertrieb ihn eine neue Buhlschaft mit Theodore, Witwe Balduin's III., Königs von Jerusalem, einer Enkelin des Alexius. Von ihr begleitet floh er zu Nurredin nach Damaskus, und erwarb seine und Saladdin's Freundschaft. Von da ging er über Bagdad nach Persien und Georgien zu den kleinasiatischen Türken, die er bei ihrem Angriff auf das Gebiet von Trapezunt führte. Als aber seine geliebte Theodora von den Trapezuntern gefangen ward, lieferte er sich, des Herumirrens müde, an Manuel aus, und erhielt Verzeihung und Verweisung nach Önoe am Pontus Euxinus. Da starb Manuel, und eigenes Bewußtsein seiner Kraft, sowie die Stimme des Volks riefen den Andronikus auf den Thron, den er endlich unter heuchlerischen Bezeugungen der Liebe und Fürsorge für seine jungen Mitkaiser einnahm. Die Kaiserin Mutter, Maria, ward hingerichtet (1182), und bald darauf auch Alexius II. (1183). Allein diese Thaten, sowie die unmenschliche Grausamkeit, mit welcher er jetzt in und außer der Hauptstadt die Anhänger der gestürzten Familie verfolgte und ausbrechende Empörungen dämpfte, entfremdete ihm Alles, und machte ihn zum Gegenstand des allgemeinen Hasses. Eine Flotte unter Alexius Komnenus, Manuel's Brudersenkel, durch Unterstützung Wilhelm's II. von Sicilien ausgerüstet, verheerte Griechenland und bedrohte Constantinopel. Die Einwohner riefen in einem Aufstande Isaak II. Angelus, dessen Leben durch Andronikus bedroht würde, zum Kaiser aus (12. Sept. 1185). Andronikus ward auf der Flucht ergriffen, und den unmenschlichsten Martern eines grausamen Volkshaufens preisgegeben. Sein jammervolles Ende sühnte einigermaßen die Grausamkeit seiner kurzen Herrschaft, deren gerechtere Würdigung indessen noch ihren Darsteller erwartet. Denn selbst seine Ankläger gestehen, daß er sich um die Verwaltung des Reichs, durch Erleichterung des Volks von den Erpressungen und Bedrückungen der Beamten, Aufhebung des Ämterverkaufs, nützliche Ersparungen, strenge unparteiische Gerechtigkeitspflege, Unterstützung der Armen, Aufhebung des grausamen Strandrechts rc. verdient gemacht habe. Auch war er ein Freund der Wissenschaften, und es spricht nicht zu seinem Nachtheile, daß er die dogmatischen Streithändel von sich fern hielt, obschon er einen **Dialogus contra Judaeos** schrieb. Vielleicht war sein und des Reiches Unglück nur die ungerechte Besitznahme der Herrschaft. Der charakterlose und schwache Isaak II. Angelus (1185—1195), war ein Spiel seiner Günstlinge, die in seinem Namen die gestürzte Partei verfolgten. Doch ward die sicilische Flotte geschlagen und ihr Anführer Alexius gefangen und geblendet. Dagegen verheerten Bulgareneinfälle und zerrütteten Empörungen (Branas 1187) der Feldherren das Reich. Dazu kam der im dritten Kreuzzuge wieder neu ausbrechende Haß zwischen Griechen und Lateinern, der endlich zu offenem Kriege ausbrach, in welchem Kaiser Friedrich so lange das arme Land mit Feuer und Schwert verheerte, bis Isaak unter den demüthigendsten Bedingungen (1190) einen Vertrag zu Wege brachte. Allein im Innern brachen nun Empörungen aus. Isaak's Bruder gewann Volk und Heer, ließ ihn blenden und ward im J. 1195 zum Kaiser ausgerufen. Alexius II. Komnenus (1195—1204) überließ gleichfalls die Regierung Weibern und Günstlingen. Innere Zwistigkeiten und äußere Stürme der Petschenären, Kumanen und Türken führten das Reich seiner Auflösung entgegen. Isaak's entflohener Sohn Alexius gewann durch ungemessene und unausführbare Versprechungen die fränkischen sich zu Venedig rüstenden Kreuzfahrer, deren Flotte (23. Juni 1203) vor Constantinopel erschien, und am 17. Juli die Stadt erstürmte. Unterdessen war an des entflohenen Kaisers Alexius II. Stelle der blinde Isaak II. aufs Neue auf wenige Tage gekrönt. Er mußte den Alexius III. als Mitkaiser annehmen, und den Vertrag desselben mit den Lateinern genehmigen. Allein das Volk, erbittert über den Übermuth der Kreuzfahrer, empörte sich, versuchte ihre Flotte anzuzünden, und wählte erst den Nikolaus Kanabus, und dann den Alexius IV. Murzuphlus zum Kaiser. Der blinde Isaak starb vor Schreck. Alexius III. ward von Murzuphlus ermordet. Dieser wehrte mehre Tage lang den Sturm der Lateiner ab. Endlich, da er allen Widerstand vergeblich sah, entfloh er, und die Lateiner drangen (13. April 1204) sie-

31) Man lese die treffliche Schilderung bei *Gibbon.* T. IX. p. 254—272; vergl. *Du Fresne* T. I. p. 188, 190.

gend in Constantinopel ein. Ein großer Theil der Stadt ward in Asche gelegt, und der übrigbleibende von allen Greueln der Plünderung heimgesucht; Schätze und Reich theilten die Kreuzfahrer unter sich, und das lateinische Kaiserthum ward gegründet.

Was die drei ausgezeichnetsten Komnenen während ihres fast ein Jahrhundert hindurch dauernden Wirkens für des Reiches Wohl geschaffen hatten, war weit schneller unter ihren spätern Nachfolgern und Abkömmlingen wieder zu Grunde gegangen. Nur das Cerimoniell ward fort und fort sorgsam ausgebildet. Die Schilderung dieser elenden Regierungen seit dem Tode Manuel's macht es fast unnöthig zu bemerken, daß die Grenzen des Reichs immer mehr sich verengten (es war zuletzt bis auf Makedonien, Thrakien und Griechenland eingeschränkt), das Kriegswesen immer tiefer verfiel, und der Handel immer mehr in die ausschließliche Gewalt der Italiener gerieth. Umsonst versuchten die einsichtsvollern unter den Komnenen eine Vereinigung ihrer Kirche mit der lateinischen herzustellen. Ihre Bemühungen scheiterten an der Hartnäckigkeit ihrer Theologen, welche ebendadurch den Sturz des Reiches mit herbeiführten. Nur die Wissenschaften erfreuten sich einer gewissen Pflege, da fast alle Glieder der kaiserlichen Familie für dieselben Neigung besaßen, und zum Theil selbst als Schriftsteller auftraten (bedeutendere Namen dieses Zeitraums: Eustathius, Erzbischof von Thessalonich [1194], Johann Tzetzes, Zonaras, Nikephorus Bryennius, Anna Komnena, Kinnamus, Niketas Choniates, Nikephorus Blemmydas, Michael Psellus, Joh. Italus u. A. m.). Auch an gelehrten Theologen (Theophylaktus, Euthymius Zigabenus, Theodor Balsamon u. A. m.) fehlte es nicht. Die alte Literatur ward fleißig studirt (Schedographie, Erklärung von einzelnen Stellen alter Autoren). Im Ganzen hat die griechische Literatur dieser Zeit einen Anstrich von Charlatanerie. Die Schriftsteller wollen gelehrter scheinen, als sie sind, und führen sichtbar oft Schriftsteller an, die sie nicht mehr gelesen hatten. Der Hang zum Allegorisiren ward so allgemein, daß selbst gewöhnliche Briefe mit mystischen Andeutungen angefüllt waren. Der Verfall der Sitten blieb im Zunehmen, Abendländer und Byzantiner treten in scharfen Gegensatz; und wenngleich das ritterliche und romantische Element der Erstern von den Letztern mit einer gewissen Vorliebe aufgenommen ward (Manuel), so konnte doch auf dem Boden der Despotie das freie Gewächs des Ritterthums nicht gedeihen, und selbst das Verhältniß zu dem andern Geschlechte ward dadurch nicht veredelt und gehoben. Auch der Gegensatz zu dem Muhammedanismus schwand immer mehr. Isaak Sebastokrator [32]) entfloh zu den Türken, und führte sie gegen die Provinzen des Reichs, und sein Sohn Andronikus fand, ohne seinen Glauben zu ändern, Achtung und Freundschaft bei den Sarazenen; doch kehrten beide später reumüthig zurück. Aber des Andronikus Bruder, Johann, Sohn Isaak's, des Stammvaters der Kaiser von Trapezunt, entfloh wegen geringer Beleidigung [33]), aus dem Lager seines Oheims Johannes I. in das Feldlager des Sultans Masuth von Ikonium, und seinen Treubruch an Vaterland und Religion belohnten des Sultans Töchter, der Titel eines Edeln (Chelebi) und fürstliches Erbtheil, und noch im 15. Jahrh. durfte sich der türkische Eroberer von Constantinopel und Besieger des Reichs seiner Abkunft von dem kaiserlichen Geschlechte der Komnenen rühmen.

Vierte Periode: Das lateinische Kaiserthum (1204—1261) [34]).

Bei der Theilung des eroberten Reichs hatten sich die Venetianer am besten vorgesehen. Die lateinischen Kaiser besaßen über sie nur einen leeren Hoheitstitel; sie selbst den größten Theil der Provinzen. Balduin, Graf von Flandern, von den Kreuzfahrern zum Kaiser erwählt, führte in dem ihm gelassenen vierten Theile des Reichs die Verfassung des Königreichs Jerusalem ein. Alle Einrichtungen waren feudalistisch, und konnten daher in einem Reiche nicht wurzeln, dem alle dazu gehörige Elemente abgingen, und dessen Kräfte sie, der zu seiner Erhaltung nothwendigen strengen Einheit absoluter Herrschaft beraubten. Während Venedig sich den ganzen ihm gelegensten Küstenstrich am adriatischen und ägäischen Meer und viele Inseln erwählte, erlaubte es seinen Unterthanen, die Griechen aus den noch nicht von ihm besetzten Inseln und Küstenstädten zu vertreiben, und die Eroberungen als Lehn zu behalten. So entstanden eine Menge kleiner Herzogthümer, Fürstenthümer rc., deren Zahl durch die Eroberungen fränkischer Ritter (Herzoge von Athen, Fürsten von Achaja rc.) noch vermehrt wurden. Die geistliche Herrschaft des Papstes ward sogleich allgemein anerkannt, doch suchten die Venetianer auch hierbei sich die Besetzung aller höhern geistlichen Würden vorzubehalten. Mit Constantinopels Falle war aber noch nicht das ganze Reich besiegt. Theodor I. Laskaris [35]) zog mit einer Schar Griechen nach Asien und gründete im J. 1206 das Kaiserthum von Nikäa. Ein Nachkomme der Komnenen Manuel und Andronikus, Alexius Komnenus, entfloh gleichfalls nach Asien und stiftete dort das Kaiserthum Trapezunt [36]), welches indessen den Fall des eigentlichen griechischen Kaiserthums von Constantinopel nur ein Paar Jahre (1460) überdauerte. Auf der asiatischen Seite also hatte das lateinische Kaiserthum so gut wie gar keine Besitzungen, und es war nothwendig, daß es, sobald das Kaiserthum Nikäa erst einige Kraft gewann, diesem, welches in allen griechischen Unterthanen der Lateiner Freunde hatte, erliegen mußte, zumal da die Kreuzfahrer unter sich bald uneins wurden.

Balduin's I. Regierung (1204—1205) war kurz und unglücklich. Eine Empörung der Griechen folgte der andern; die Rebellen fanden Hilfe bei den Bulgaren. Balduin, der diesen ohne hinreichende Macht tollkühn entgegen-

32) *Du Fresne* T. I. p. 189. 33) *Idem* ibid.

34) Rehm 3. Bd. 2. Abth. S. 372—406. 35) *Du Fresne* T. I. p. 218 sq. 36) *Idem* T. I. p. 191 sq. Doch nahm er noch nicht den Kaisertitel an. S. *Du Fresne* p. 192. Anders Leo S. 454; vergl. J. Phil. Fallmeraier, Geschichte des Kaiserthumes von Trapezunt. (München 1827.)

zog, ward bei Adrianopel geschlagen und gefangen (1205) und starb in der Gefangenschaft (1206). Heinrich (1205—1216), sein Bruder und Nachfolger [87]), weise, staatsklug und tapfer, suchte vor allen Dingen sich die Liebe seiner griechischen Unterthanen durch Schutz gegen die Unduldsamkeit des lateinischen Klerus zu erwerben; allein sein Streben scheiterte an der Hartnäckigkeit des fanatischen päpstlichen Legaten, während die Bekämpfung seiner übermüthigen Vasallen ihm nicht minder wie die Bulgaren und das Kaiserthum Nikäa, welches er zuletzt anerkannte, zu schaffen machten. Graf Peter von Auxerre und Courtenay, sein Schwager, von den Baronen erwählt und vom Papste selbst gekrönt, ward noch auf dem Zuge nach Constantinopel im Kampfe gegen Theodor, Despoten von Epirus, geschlagen, und starb in der Gefangenschaft (1218). Sein zweiter Sohn, Robert nach fünfjährigem Interregnum zu Constantinopel gekrönt (1221), verließ es, gespottet und geschändet durch den nichtswürdigsten Übermuth seiner Ritter [88]), und starb aus Gram (1228) in Achaja. An die Stelle seines unmündigen Bruders Balduin II. wählten die übermüthigen Reichsbarone den 18jährigen König von Jerusalem, Johann von Brienne (starb 1237), Kaiser Friedrichs II., Schwiegervater, der mit Balduin gemeinsam regierte. Unter ihm bedrohten die Bulgaren mit den Nikäanern verbunden, Constantinopel, welches nur durch der Verbündeten Uneinigkeit gerettet ward. Die Noth zwang die Lateiner, da das angeflehte Abendland keine Hilfe schickte, sich mit den heidnischen Kumanen, und mit dem Sultan von Ikonium zu verbinden. Doch blieb der Kaiser von Nikäa, der tapfere und weise Johannes Dukas Vatatzes (1222—1255), immer im Vortheil; und sein zweiter Nachfolger, der ihm an Herrschertugend gleiche Michael der Paläolog (1260—1282), warf mit Hilfe der auf die Venetianer eifersüchtigen Genueser das elende, seit Johann's Tode (1237), fast ganz aufgelöste lateinische Kaiserthum leicht über den Haufen. Constantinopel ward überrumpelt, Balduin II. (starb 1272) entfloh mit den meisten Franken, und am 15. Aug. 1261 hielt Michael seinen feierlichen Einzug in die Stadt seiner Ahnen, bemühte sich das zerrüttete Reich neu zu ordnen, und hinterließ es seinen Nachkommen, welche es unter großen Stürmen fast noch zwei Jahrhunderte hindurch behaupteten.

Die vorübergehende Erscheinung des abenteuerlich gegründeten lateinischen Kaiserthums ward doch mittelbar für das fernere Schicksal des oströmischen Reichs mehrfach wichtig. Die frühere aus dem römischen Reiche überkommene, später nach orientalischem Muster strenger ausgebildete Administration des Reichs ward durch das eindringende feudalistisch-ritterliche Element, in Folge dessen auch unter den Paläologen ein fast unabhängiger Lehnadel fortbestand, gebrochen, und das Reich erhielt ein bedeutend mehr abendländisches Ansehen als früher, wodurch es zum Widerstande gegen die Türken nur noch unfähiger ward. Furchtbar war der Verfall der Finanzen. Die lateinischen Kaiser mußten, um nur zu existiren, Hab und Gut im Vaterlande verkaufen, Balduin sogar zum Kirchenraube schreiten. Die Verwilderung des Kriegswesens und der Volkssitten war bei der durch Haß vergrößerten Spaltung zwischen den Franken und den von ihnen wie Sklaven gehaltenen Griechen grenzenlos. Den unersetzlichsten Verlust erlitten aber durch die Barbarei, Raub- und Zerstörungswuth der Lateiner die Künste und Wissenschaften, die nur in den vereinzelten griechischen Staaten (Nikäa) Schutz und Pflege fanden. Eine Unzahl alter Denkmäler der Literatur und Kunst ging unter; nach dem abendländischen Europa kam zwar Manches, doch verhältnißmäßig nur weniges. Der Handel war ganz in den Händen der Venetianer. Die Berührungen mit den Türken, welche die christlichen Lateiner sogar als Bundesgenossen gegen ihre griechischen Glaubensbrüder annahmen, wendeten die Blicke dieses eroberungslustigen Volks immer mehr und mehr auf die leichte Beute, welche ihnen das versinkende oströmische Reich zu gewähren schien.

Fünfte Periode: Die Paläologen. Von der Vertreibung der lateinischen Kaiser bis zur Eroberung von Constantinopel durch die Türken (1261—1453).

Mit der Thronbesteigung Michael's I. des Paläologen (1261—1282) [89]), welcher sich in Constantinopel als Wiederbegründer des griechischen Reichs zum zweiten Male krönen und den jungen Kaiser Johannes Laskaris, sein Mündel, blenden ließ, ward die Stellung des Reichs wesentlich verändert. Zu der Zersplitterung der Landschaften an mächtige Burgherren und Dynasten griechischen Ursprungs im Innern kam, daß gegen die abendländischen Fürsten, deren einige Ansprüche auf das zerstörte lateinische Kaiserthum erworben hatten, ein feindseligeres Verhältniß stattfand, als gegen die türkischen Nachbarn; daß ein großer Theil des alten Reichs in den Händen der Venetianer und abendländischen Ritter blieb; daß man sich gegen diese durch Genueser und abendländische Abenteurer, sogenannte Katalonier, und durch türkische Miethstruppen zu helfen suchte, und dadurch, sowie durch verwandtschaftliche und Handelsverbindungen mit den Türken, in ebendem Maße fremde, verderbliche Elemente im Innern erzog, wie früher im abendländischen Reiche durch die Aufnahme und zuletzt ausschließliche Verwendung germanischer Miethstruppen Ähnliches geschehen war. Im Verlaufe von fast 200 Jahren unterbricht kaum ein Sonnenblick die Unglücksnacht des dem Verderben geweiheten Reichs. Michael wandte zunächst seine Sorge auf die Wiederherstellung der verödeten und verwüsteten Hauptstadt, deren entflohene oder vertriebene Bewohner er zurückrief. Weniger gelang ihm sein Streben, die Menge der unabhängigen Despoten einzelner Landschaften sich zu unterwerfen, und die getrennten Theile des Reichs zu einem Ganzen zu vereinigen. Am meisten machte ihm

87) Zuerst zum Regenten (Bail, Ballivus) erwählt, später gekrönt (1206). 88) Ein von seiner Braut verschmähter Ritter aus Bourgogne verstümmelte dieselbe in des Kaisers eigenem Palast.

89) Seinen Stammbaum gibt *Du Fresne* p. 230 sq.

Michael, Despot von Epirus, und Karl von Anjou zu schaffen. Seine Macht suchte er durch ein gleichzeitiges gutes Vernehmen mit den Genuesern, Venetianern und Pisanern zu verstärken und deren gegenseitige Rivalität zu seinem Vortheile zu benutzen. Doch während er einige europäische Theile des Reichs wieder gewann, konnte in Asien den türkischen Einbrüchen nur unzureichender Widerstand geleistet werden, und im Innern entriß grade das Mittel, wodurch Michael den sinkenden Staat zu stützen gedachte, die Vereinigung der lateinischen und griechischen Kirche, während sie die gehofften Unterstützungen des Abendlandes nicht bewirkte, dem Reiche den letzten Halt und die Möglichkeit einer Einheit, indem diese Reunionsversuche dem Kaiser Volk und Geistlichkeit entfremdeten (der Patriarch Arsenius that ihn sogar in den Bann), und die unheilvollsten Spaltungen herbeiführten, welche des Kaisers Leben und Gemüth zuletzt verbitterten. Ja er mußte es noch erleben, daß ihn kurz vor seinem Tode (1281), der Papst Martin ungeachtet seines Eifers, weil es ihm mit seinem Übertritte zur lateinischen Kirche nicht Ernst gewesen, in den Bann that. Andronikus II. der Ältere, neun Jahre Mitregent, und 50 Jahre einer ruhmlosen Regierung (1282—1332) Nachfolger seines Vaters, konnte selbst durch Auflösung der Union und strenge Wiederherstellung des griechischen Ritus [40]) die dem Reiche verderblichen kirchlichen Streitigkeiten nicht beschwichtigen. Auf der andern Seite that Andronikus selbst einen wesentlichen Schritt weiter zum Verderben des Reichs, indem er, da vom Abendlande her keine Furcht mehr drohte, seine kostspielige Seemacht fast eingehen ließ, und gegen die in Asien übermächtigen Osmanen, die Hilfe abendländischer Söldnerbanden, der sogenannten Katalonier [41]), unter Anführung des berühmten Abenteurers Roger de Flor (Ruggieri del Fiore) herbeizog (1303—1307). Roger, mit des Kaisers Nichte vermählt, zum Magnus dux und später gar zum Cäsar ernannt, besiegte zwar die Türken in zwei blutigen Schlachten, und erwarb den Namen eines Befreiers von Asien, aber der Sold seiner Truppen erschöpfte alle Kräfte des Staatsschatzes, und ihre ungezügelte Plünderungswuth verheerte die Provinzen schlimmer als die vertriebenen Feinde. Zwar entledigte sich der Kaiser durch Verrath und Meuchelmord (zu Adrianopel 1307) des stolzen Anführers, dessen Banden sich sofort längs den Küsten des Mittelmeeres zerstreuten und unsägliche Gräuel verübten. Aber ein Haufe von 1500 Veteranen, der Kern dieser Scharen, behauptete sich kühn in der Festung Gallipolis und schlug in zwei großen Treffen zu Land und zu Wasser ein zwanzigfach überlegenes, mit Erschöpfung aller Kräfte aufgebrachtes kaiserliches Heer unter dem Cäsar Michael. Durch diese Erfolge vermehrte sich die „große Compagnie" durch zahllose Abenteurer, Überläufer und selbst Türken, verwüstete die Grenzländer von Europa und Asien auf beiden Seiten des Hellesponts, bedrohte selbst Constantinopel, verwarf alle Vergleiche, und zog sich erst spät aus Mangel an Lebensmitteln, Uneinigkeit der Anführer, und nach der Trennung von ihren türkischen Bundesgenossen, nachdem sie alle Festungen des verödeten Landes zerstört hatten, nach Böotien und Attika, schlug und vernichtete nach kurzem Bündnisse, den Herzog von Athen, Walther von Brienne, und gründete ein katalonisches Fürstenthum (1312), welches später die aragonische Hoheit anerkannte, und von den aragonischen Fürsten Siciliens als Statthalterschaft vergeben ward [42]).

Andronikus hatte seinen Sohn und Mitregenten Michael durch den Tod verloren (1320) [43]), der schwache und bigotte, obgleich mit vielen Privattugenden geschmückte Kaiser, sah sich jetzt bei wachsender äußern Noth des Reichs im Innern von Hofintriguen bedrängt. Michael's Sohn Andronikus der Jüngere, von guten Anlagen, aber wüst und verwildert, Mörder seines Bruder Manuel, durch unbezahlbare Schulden und Furcht vor dem über ihn niedergesetzten Gerichte des Kaisers gedrängt, verließ von seinem Lenker, dem ehrgeizigen Großen Johannes Kantakuzenos, bewogen, heimlich die Hauptstadt, und erhob die Fahne des Aufruhrs. Nach kurzem Kriege kam 1321 ein Vergleich zwischen ihm und seinem Großvater zu Stande, in welchem der Letztere auf Constantinopel und einen Theil von Makedonien beschränkt wurde, während Andronikus der Jüngere Thrakien mit der Residenz Demotika und seine Anhänger Lehen in Makedonien erhielten. Allein die Zwistigkeiten dauerten fort, während Bulgaren im Norden, und noch ärger die Osmanen in Asien das Reich bedrängten, und endigten zuletzt mit der Entthronung (1228) des ältern Andronikus, der vier Jahre darauf im Elende als Mönch im Kloster starb [44]).

Andronikus III. der Jüngere (1328—1341), hatte bei Lebzeiten seines Vorgängers geklagt: „sein Großvater werde ihm nichts mehr zu verlieren übrig lassen;" aber seine eigene Regierung entsprach dieser ehrgeizigen Klage schlecht. Das Wenige, was durch die Unternehmungen gegen Epirus und Akarnanien gewonnen wurde, überwogen die Unfälle, welche das Reich durch die wachsende Macht der Türken (Orchan) erlitt. Für seinen minderjährigen Sohn Johannes Paläologus vertraute er kurz vor seinem Tode (1341) die Zügel des zerrütteten Reichs seinem Günstlinge, dem ehrgeizigen, aber tapfern und einsichtsvollen, selbst wissenschaftlich gebildeten Johannes Kantakuzenos [45]), der durch Hofintriguen (an deren Spitze der unternehmende Magnus dux Apokauchus für die Kaiserin Mutter [46]), Prinzessin von Savoyen, Anna stand) gedrängt, den kaiserlichen Purpur annahm (Oct. 1341). Das ganze Reich spaltete sich jetzt in die Partei der Paläo-

40) Er selbst schwor seine Irrthümer ab, versagte sogar seinem Vater die Ehren eines kaiserlichen Begräbnisses und verfolgte die Lateiner blutig. *Gibbon.* T. XII. c. 62. p. 415 sq. 41) *Gibbon* l. c. p. 426. Leo S. 615. Rühs S. 115.

42) Der letzte Herzog desselben, Francesco de' Acciajuoli ward türkischer Vasall und im J. 1458 auf Muhammed's II. Befehl erdrosselt. 43) *Du Fresne* p. 239. 44) Das widerliche Gemälde dieser Händel s. bei *Gibbon.* T. XIII. c. 63. p. 1—15. 45) *Du Fresne* T. I. p. 260. 46) Die erste Gemahlin des Andronikus des Jüngern war eine braunschweigische Prinzessin. *Du Fresne* T. I. p. 238.

logen und Kantakuzenen. Trotz eines starken Heeres vom Apokauchus, der den jungen Johannes V. Paläologus krönen ließ, geschlagen, floh der Kaiser in die Gebirge Serviens, mit dessen eroberungslustigem Beherrscher (Kral) Stephan Duschan er sich verband, während seine Gegner die Bulgaren zu Hilfe riefen. Da er aber hierdurch seine Absichten nicht erreicht sah, that er den letzten Verzweiflungsschritt. Er warf sich den Türken in die Arme (worauf die Servier zum Regenten Apokauchus übergingen), und schloß ein Bündniß mit dem Sultan Orchan, dem er später sogar seine Tochter Theodora zur Gemahlin gab (Januar 1347)[47]). In Constantinopel ward unterdessen Apokauchus, der sich viele Gewaltthätigkeiten hatte zu Schulden kommen lassen, ermordet (1345). Mit ihm verlor seine Partei ihre alleinige Stütze, und der zu Adrianopel (1346) durch den Patriarchen von Jerusalem gekrönte Kantakuzenos zog ohne Widerstand in Constantinopel ein (8. Jan. 1347). Eine Amnestie, und die Annahme des jungen Kaisers Johann des Paläologen, verschaffte dem durch sechsjährigen Bürgerkrieg fast ganz aufgelösten Reiche nur momentane Ruhe. Johannes Kantakuzenus bewies zwar (1347—1355) Kraft und Herrschertalent, aber innere Unruhen, Streifereien der Türken, Händel mit den Bulgaren und Serviern, der Krieg mit den Genuesern in Pera (1348 und 1351), wobei die ganze neugeschaffene Seemacht des Kaisers zerstört wurde und Constantinopel zwei Mal in Gefahr war, sowie die entsetzliche Pest, welche um diese Zeit ganz Europa von Constantinopel bis Bergen verheerte, machten seine Regierung äußerst unglücklich. Unionsversuche mit dem Papste hatten gleiche Beweggründe und Erfolge wie die frühern. Die Ernennung seines Sohnes Matthäus zum Mitkaiser führte seinen Sturz herbei. Sein Mitregent Johann, der Paläologe, gewann die Servier, Bulgaren und Venetianer, und Kantakuzenos, der die Türken zum Beistand aufgerufen hatte, mußte im J. 1355 dem Thron entsagen (sein Sohn Matthäus ward später zur Abdankung gezwungen), und starb im Kloster[48]). Die Geschichte seiner Nachfolger ist eine Kette von Jammer und Elend. Von einem würdigen Bestehen des Reichs konnte, nachdem einander widerstreitende Hofparteien zuerst Anhalt an verschiedenen Theilen der Bevölkerung des Reichs gewonnen, dann die eine die Türken, die andere die Servier in das Reich hineingezogen hatten, in der That nicht mehr die Rede sein, sondern nur davon, welcher von den beiden Stämmen, die Türken oder die Servier, der siegende sein sollte. Diese untergeordnete Lage der Kaiser begann mit Johann V. Paläologus (1355—1391). Sie ward entschieden, als die Servier ihre Eroberungen im griechischen Reiche an die Türken verloren, weil man gegen diese keine Macht mehr zu Hilfe rufen konnte, als die Abendländer, die als Preis der ungeordneten Scharen, die sie etwa hätten senden können, die Vereinigung mit der abendländischen Kirche foderten, deren Sinn, Geist und Verfassung der griechischen Natur durchaus unangemessen war[49]). Vergebens schwor Johann der Paläolog persönlich (1369) zu Rom[50]) den griechischen Ritus ab; denn selbst diese Erniedrigung verschaffte ihm keine Hilfe vom Abendlande gegen die Türken, deren Sultan Murad nach Besiegung (1363) der Servier und Ungern, seine Residenz nach Adrianopel verlegte, und dem Kaiser die erniedrigendsten Bedingungen vorschrieb, für deren Erfüllung des Kaisers Sohn als Geisel haften mußten. Später machte der Sultan den Schiedsrichter bei Thronstreitigkeiten in der kaiserlichen Familie, und selbst sein Tod, kurz nach gänzlicher Vernichtung der Servier (bei Kossowa 1389), brachte einen nur noch wildern Dränger in seinem Sohne Bajasid Jilderim an die Spitze der Türken. Manuel Paläologus, seit dem J. 1377 Mitregent[51]) seines Vaters, anstatt seines ältern wegen Empörung geblendeten Bruders Andronikus[52]), bestieg im J. 1391 nach seines Vaters Tode den stürzenden Thron, ohne Bajasid's Genehmigung, von dessen Gnade die Erhaltung des auf den Küstenstrich am Marmormeer beschränkten Kaiserthums abhing. Bereits besaßen die Türken einen Kadi und eine Moschee in der Hauptstadt. Bajasid, der bereits mit seinen Osmannen alle asiatischen Provinzen erobert hatte, beschloß nun auch die Vernichtung des Reichs und die Eroberung der Hauptstadt, obgleich ihm Manuel unter den entehrendsten Bedingungen und Umständen als Vasall gehuldigt hatte. Ein Rettungsstrahl erschien dem bedrängten Manuel, als König Siegismund von Ungern ein starkes Heer (besonders französischer Ritter und Herrn) zu einem Kreuzzuge gegen Bajasid sammelte. Aber die völlige Vernichtung desselben (den 28. Sept. 1396) bei Nikopolis hob die osmanische Macht auf den höchsten Gipfel und ließ ganz Europa zittern. Vergebens flehte Manuel persönlich auf einer Reise, während er die Regierung seinem Neffen und Mitregenten Johann überließ, die Hilfe seiner christlichen Brüder, der abendländischen Fürsten, an.

Das Reich schien unrettbar verloren, als Bajasid und seine Macht einem Stärkern, dem Timurlenk und seinen Mongolen bei Angora (20. Jul. 1402), erlag[53]). Allein dieser einzige Zeitpunkt, der, glücklich benutzt, einige Rettung hätte gewähren können, ward nicht ausgenutzt. Statt Flotte und Heer zu verstärken und die Osmanen ganz zu vernichten, begnügte sich Manuel damit, den ihm von Bajasid aufgedrungenen Mitregenten, seinen Neffen Johann, zu entfernen, und die Vorrechte der Türken in Constantinopel aufzuheben. Drei Söhne Bajasid's waren aus der Vernichtungsschlacht entkommen, Suleiman, Muhammed und Isa. Sie schlugen sich um die Trümmer

---

47) *Du Fresne* T. I. p. 261. Auch die Gegenpartei in Constantinopel hatte sich um des Türken Bündniß beworben. S. *Gibbon.* T. XIII. p. 28 sq. 48) Über die von ihm hinterlassene Geschichte seiner Zeit und Regierung siehe *Gibbon.* T. XIII. p. 5 sq. und Rühs S. 119. Über seine Studien J. Pontanus in der Vita Jo. Cant. p. XXV sq. ed. Bonn. Er soll sogar die fünf ersten Bücher der Aristotel. Ethik commentirt haben.

49) H. Leo a. a. O. S. 906, 907. 50) Bei dieser Reise ward der Kaiser zu Venedig Schulden halber gepfändet und verhaftet! 51) *Du Fresne* T. I. p. 241. 52) Er hatte sich mit Amurad's Sohne Saudschi (Kuntuza) verbunden, um jeder seinen Vater zu stürzen. *Du Fresne* T. I. p. 240. 53) *Gibbon.* T. XIII. c. 66. p. 147.

ihres Erbes. Suleiman heirathete die Tochter Manuel's. Aber der schlauere und kühnere Muhammed I. unterwarf sich zuletzt alle (1413), bewog den Kaiser Manuel zu einem Friedens- und Freundschaftsbündnisse, das ihn in Sicherheit wiegte, und so trat bald das alte Verhältniß der Abhängigkeit Constantinopels von den Osmanen wieder ein. Schon Muhammed's Nachfolger Amurad II. belagerte Constantinopel (1422), wiewol fruchtlos. Manuel starb im J. 1424. Sein Sohn Johann VI. (1424—1448) erneuerte die Versuche seiner Vorgänger, durch Religionsvereinigung die Hilfe des Abendlandes zu erhalten. Aber auch seine Reise nach Italien war vergeblich (1438). Ein Kreuzzug der Ungern, Polen, Servier und Walachen durch Papst Eugen II. im J. 1443 zu Stande gebracht, endete mit der Vernichtung des Kreuzheeres (10. Nov. 1444) bei Varna; ein zweiter Zug des Königs Ladislaus von Ungern, noch unheilvoller durch die furchtbare Schlacht von Kossowa (17—19. Oct. 1448), in welcher Murad die Blüthe des ungrischen Adels vernichtete. Kaiser Johann starb im J. 1449, nachdem er seinen Neffen Constantin, den vierten Sohn Kaiser Manuel's, zum Nachfolger ernannt hatte.

Werfen wir an der Schwelle seines Untergangs einen Blick auf die innern Zustände des unglückseligen Reichs. Alle Verhältnisse waren zerrüttet, selbst das äußere Gepränge des Kaiserhofes konnte nicht mehr mit jenem frühern Glanze aufrecht erhalten werden, da die Geldnoth bis zur Armuth gestiegen war. Nicht als ob in Constantinopel nicht noch Schätze genug gewesen wären; die Plünderung durch die Türken bewies es. Aber denen, die sie besaßen, mangelte es an Gemeingeist und Vaterlandsliebe, und sie vergruben lieber ihr Geld, oder sparten es, zu goldnen und silbernen Prachtgeräthen verwendet, für die Türken auf, statt es ihrem Vaterlande zu opfern [54]). Die Verarmung der Kaiser und des Staatsschatzes aber, welche sogar zu Kirchenraub trieb, war die Folge der politischen Lage des Reichs, das fast auf die alleinige Hauptstadt beschränkt, an Einfoderung der Provinzialabgaben nicht denken konnte. Die Rechtspflege, welche unter den Lateinern ganz verfallen war, ward zwar durch die Bemühungen des Constantin Harmenopulos (zur Zeit Johann Kantakuzenos und Johann V.) um das alte Recht verbessert, allein die bürgerlichen Kriege und die Verschiedenheit der Unterthanen und Gebiete gewährte doch unüberwindliche Hindernisse. Daß die Türken seit Manuel's Zeiten ihren eigenen Kadi zu Constantinopel hatten, ist schon erwähnt. Den Verfall der Kriegsmacht, meist Söldnerhaufen, bezeugen die Begebenheiten. Selbst das griechische Feuer hatte seit dem Gebrauche des Schießpulvers seine Furchtbarkeit verloren. In der Kirche erzeugten die fortdauernden Unionsversuche die heftigsten Spaltungen, von welchen selbst die theologische Literatur ihre durchgängig polemische Richtung erhielt. Die Wissenschaften erhielten Föderung durch die Kaiser, denn fast alle Paläologen waren ihnen zugethan, viele, z. B. Andronikus der Ältere und besonders Manuel, selbst ausgezeichnete Schriftsteller. Unter den namhaftern Gelehrten sind zu nennen Theodorus Gaza, Manuel Chrysoloras, Simeon von Thessalonich, Joseph Bryennius, Demetrius Cydonius, Phranzes, Maximus Planudes u. A. m. Aber Wissenschaftlichkeit sowenig als Glaubensfanatismus hinderten die Hinneigung zum orientalischen Wesen, wovon wir in Bündnissen und Blutsverbindungen mit den Türken die auffallendsten Beispiele sahen.

Unter solchen Umständen bestieg der letzte Paläolog den Thron mit Sultan Murad's Einwilligung. Aber als dieser (1451) starb, und der stürmische Muhammed II. an die Spitze der Osmanen trat, war das Schicksal des oströmischen Reichs erfüllt [55]). Denn der Besitz Constantinopels war das erste Ziel seines Ehrgeizes. Den ersten Schritt dazu that er, durch Anlegung einer Festung am Bosporus auf der europäischen Seite zu Asomaton. Weder Bitten noch Geschenke des Kaisers konnten ihre Vollendung hindern, die bald alle Zufuhr aus dem schwarzen Meer abschnitt. Vergebens flehete Constantin das Abendland, besonders Frankreich [56]), um Hilfe an, und suchte selbst die alten vergeblichen Reunionsversuche vor, welche nur noch die innerliche Zerrüttung vermehrten. Nach Erschöpfung aller Versuche zu gütlicher Abfindung der Osmanen erhob sich Constantin, der besten Zeiten würdig durch Herrschertugend jeder Art, um heldenmüthig im ritterlichen Kampfe für sein Reich mit ihm zu fallen. Gegen Ende des Jahres 1452 schickte Muhammed ein Heer nach Morea, um dessen Despoten, die Brüder Constantin's, Thomas und Demetrius, zu vernichten. Er selbst rüstete sich zur Belagerung der Hauptstadt. Grobes Geschütz ward durch einen abendländischen Künstler gegossen, Pläne der Stadt entworfen, und die Truppen geübt (Sept. 1452—April 1453), während die christlichen Herrscher des Abendlandes in ihren Hausfehden verwickelt, unthätige Zuschauer der Noth ihrer christlichen Brüder blieben, und Papst Nikolaus V. erbarmungslos den Untergang der hartnäckigen Ketzer vorherzusagen sich begnügte. Die eigenen Unterthanen versagten, aus schnödem Geize, zum Theile ihrem Kaiser die Mittel zur Rettung, welche Verstärkung durch Söldner vielleicht noch hätte gewähren können, und selbst in diesen letzten Augenblicken ruhte die innere Zwietracht nicht. Am 6. April begann Muhammed die Belagerung mit 250,000 Mann und einer zahlreichen, wenngleich schlechtgerüsteten, Flotte. Ihnen konnte der Kaiser nur etwa 5000 Mann eigener und 2000 fremder Völker unter dem edeln und kriegskundigen Genueser Johann Justiniani, entgegenstellen. Mehr vermochte die ganze zu den Waffen gerufene Bevölkerung Constantinopels nicht aufzubringen! Eine Kette sperrte den Hafen zugleich mit einigen griechischen und italienischen Kriegs- und Handelsschiffen. Mit dieser Hand voll Tapferen vernichtete Constantin, trotz des Mangels an Munition und der Schwäche der Werke, von denen einige nicht einmal die Aufstellung des Geschützes zu-

54) *Gibbon.* T. XIII. p. 428 sq.

55) *Gibbon.* T. XIII. c. 68. p. 358—451. 56) Man sehe die Antwortschreiben Frankreichs bei *Du Fresne* T. I. p. 246, 247.

ließen, lange alle Angriffsversuche der Türken, und eine Verstärkung von fünf Schiffen aus Genua, die mitten durch die ganze türkische Flotte triumphirend in den Hafen einliefen, belebte die Hoffnungen der Griechen mit neuem Muthe. Schon begannen die Türken an dem Erfolge der Belagerung zu verzweifeln; aber als es bald darauf der Beharrlichkeit Muhammed's gelang, einen Theil seiner Schiffe auf einem eigens bereiteten Wege mittels Bohlen und Walzen in den Hafen zu bringen und den obern Theil desselben mittels eines Dammes zu schließen, da war das Schicksal der Stadt entschieden. Alle Klugheit und Kühnheit ward vergebens zur Durchbrechung und Vernichtung des Dammes angewendet, und Muhammed beschloß einen allgemeinen Sturm, nachdem der Kaiser und seine Tapfern die Auffoderung zur Übergabe der Stadt von sich gewiesen hatten. Nach mehrtägiger Vorbereitung, und nachdem er seine Krieger durch das Übermaß orientalischer Drohungen und Versprechungen entflammt hatte, indem er dem, der zuerst die Mauern ersteigen würde, die schönste Provinz des Reichs verhieß, begann er den 29. Mai den Sturm. Justiniani's Verwundung und Flucht entschieden den furchtbaren und blutigen Kampf. Constantin fand mit seinen Kriegern einen ritterlichen Heldentod und unter einem Haufen von Leichen erkannte man die seine, da er, in das dichteste Gewühl sich stürzend, Purpur und Insignien, um sicherer den Tod zu finden, weggeworfen hatte, nur an den goldnen Adlern seiner Sandalen. Fürchterliche Gräuel, denen der Lateiner (1204) nahekommend, folgten der Eroberung, doch ward die Stadt durch Muhammed's strenges Gebot erhalten, und nur Gut und Menschen geraubt oder gemordet. Alle Einwohner ohne Unterschied des Stands und Alters wurden zu Sklaven gemacht. Die Sophienkirche ward nach Muhammed's Einzuge in eine Moschee verwandelt und schon am folgenden Tage rief von ihrem höchsten Thurme der Muezzin die Gläubigen zum Gebete. Für einen stürmenden Barbaren bewies sich Muhammed wirklich noch menschlich, er verhinderte manche Grausamkeit, bestrafte jede Beschädigung öffentlicher Gebäude, und als er in die herrliche, nun verödete Wohnung von 100 Kaisern, Nachfolgern Constantin's des Großen, einzog, wiederholte er im ähnlichen Gefühle wie Scipio auf den rauchenden Trümmern Karthago's die Worte des persischen Dichters: „Die Spinne webet ihr Netz im kaiserlichen Palast, und die Eule singt ihren Wachtgesang auf den Thürmen von Afrasib."

Die noch übrigen griechischen Provinzen fielen bald in Muhammed's Hände. Griechenland und Morea ward im J. 1455—1460 genommen, und Demetrius der Paläolog als Gefangener nach Adrianopel geschickt. Das Kaiserthum Trapezunt ward im J. 1460 erobert, und der letzte Kaiser David mit seiner Familie von dem treulosen Sultan ermordet. Die letzten Nachkommen des nach Italien entflohenen Thomas Paläologus, Bruder Constantin's, verloren sich zuletzt als freiwillige Sklaven in dem Serai zu Constantinopel. *(Ad. Stahr.)*

OSTROG, Kreis in Volhynien, in Nordwest und Nord an Rowno, in Nordosten an Nowigrad, in Südosten an Constantinow, in Süden an Zaslaw, in Südwesten an Kremenez und in Westen an Dubno grenzend. Er begreift einen großen Theil der ehemaligen Ordination Ostrog, wird vom Horyn und Slucz bewässert und gehört zu den besten Kreisen von Volhynien. Die Kreisstadt Ostrog liegt an der Wellija und Horyn, besteht aus der Alt- und Neustadt, hat ein Schloß, mehre Kirchen, ein Kloster und 5000 Einw., worunter viele Juden. Hier ist die erste slavonische Bibel gedruckt. *(C. F. Kämtz.)*

OSTROG, Stadt der Provinz Volhynien, an der Wilgia, die sich unterhalb der Stadt in den Horyn ergießt, zählt etwa 800 Feuerstellen, die jenseit des Flusses liegende Nowe Miasto ungerechnet, und war einst mit Wall und Mauern umgeben, wie noch einige Überbleibsel zeugen. Auch manche Anstalt, die der Stadt einst zur Zierde gereichte, ist in Schutt gesunken. Das Collegium nobilium besteht nicht mehr, nachdem seine Vorsteher, die Jesuiten, genöthigt worden, ihre Kirche und ihr ganzes weitläufiges Besitzthum den Basilianern zu überlassen und das Capuciner-, das erst im J. 1780 erbaute Carmeliten-, und das außerhalb der Stadt gelegene Franciskanerkloster, werden schwerlich den Stürmen und Reformen der neuesten Zeiten widerstanden haben. Nur die Erinnerung ist geblieben, daß von hier aus einst der größte Theil des schönen Volhyniens beherrscht wurde, daß hier ein Fürstengeschlecht hauste, welchem in Macht und edelm Streben nur sehr wenige in dem weiten Reiche der Sarmaten zu vergleichen. Das erste Geschlecht der Fürsten von Ostrog war, gleich so vielen andern des östlichen Polens, russischer Herkunft, und aus dem Stamme des H. Wladimir entsprossen; der letzte derselben wird der Fürst Daniel von Ostrog gewesen sein, der im J. 1341 den Khan der Mongolen herbeirief, damit er durch ihn von des Königs Kasimir von Polen Joche befreit werde. Daniel wollte nämlich aus Religionseifer lieber den Mongolen, als dem katholischen Könige gehorchen. Wie Daniel und seine Herrschaft endigten, ist unbekannt, aber es vergingen nur wenige Jahre, und Ostrog wurde das Eigenthum des lithauischen Prinzen Jawnuta, von Andern Johann genannt, der nach seines Vaters, des kühnen Gedimin's, letztem Willen die großfürstliche Würde in Lithauen haben sollte, derselben aber urplötzlich, am 22. Nov. 1330, durch seine Brüder Olgerth und Keistuth entsetzt, und nachmals durch den Besitz des Fürstenthums Ostrog entschädigt und begütigt wurde. Einer von Jawnuta's Nachkommen war der berühmte Fethko von Ostrog, vor allen Fürsten Lithauens und des Reußenlandes kühn, und im Waffenspiel erfahren. Ihm hatte Swidrigailo, der Großfürst von Lithauen, die Vertheidigung von Podolien übertragen, und mittels seiner tatarischen, moldauischen, beßarabischen und russischen Hilfsvölker wußte er den Polen die Eroberung des Landes sauer genug zu machen, indem er eine offene Feldschlacht vermied, dagegen aber jede Gelegenheit ergriff, um den Feind einzeln zu bekämpfen (1432). Die Polen, von ausgezeichneten Feldherren, Vincenz von Szamotuli und Johann Mazik de Dambrowa geführt, setzten der scythischen Kriegsma-

nier die taktischen Regeln entgegen, die sie von Hussiten und teutschen Rittern erlernt, und ihre geschlossene Phalanx durchschnitt, im scheinbaren Siegeszuge, von einem Ende zum andern das offene Land. Der Winter stellte sich ein, und den Polen blieb nichts übrig, als dahin zurückzukehren, wo sie hergekommen waren. Auf ihrem Rückzuge mußten sie nothwendig bei Kopostrzin die Morachawa überschreiten, ihr Heer hatte aber kaum zur Hälfte den Damm zurückgelegt, der den obern Theil des Flusses in einen Fischteich verwandelt, als diese Hälfte von allen Seiten von Fethko's Scharen umzingelt und bestürmt wurde. Blutig und schrecklich war der Kampf; die Polen, stark durch das Bewußtsein früherer Siege, fochten nicht um den Sieg, sondern um das Leben, die ungeregelten Massen ihrer Gegner vertrauten der Überzahl und fühlten sich begeistert durch des Führers heldenmüthiges Beispiel. Vorwärts konnten die Polen nicht, rückwärts wollten sie nicht, sie fielen reihenweise; da führte der Zufall, oder aber der H. Andreas, wie das gläubige Zeitalter annahm, denn es war der 30. Nov., den verwegenen Kemlicz auf die Stelle. Er war mit einigen Hundert Reisigen auf Kundschaft und Beute ausgezogen, als er aber das Schlachtgetümmel wahrnahm, blieb er nicht lange zweifelhaft über die Aufgabe, die zu lösen war. Seine Trompeter mußten wie rasend blasen, zugleich stürzte er mit seinen Reitern blindlings in den Feind. Der unerwartete Angriff, der Lärm der Trompeten, welche die Ankunft eines ganzen Heeres zu verkündigen schienen, thaten ihre Wirkung; die leicht berittenen, zum Theil auf Wagen streitenden Gegner flohen nach allen Seiten hin, und wurden eine Weile scharf verfolgt, dann setzte die polnische Armada ihren Rückzug ungehindert fort.

Ungleich berühmter, denn Fethko wurde ein späterer Fürst von O., der unter dem schwachen Alexander der einzige Hoffnungsstern für Lithauen sein sollte. Von ihm hatte der Großfeldherr von Lithauen, Peter Bielski, auf dem Sterbebette zu dem trauernden Alexander gesagt: „Constantin, der Fürst von Ostrog, kann mich dem Vaterlande ersetzen, da er mit seltenen Eigenschaften begabt ist." So war auch wirklich dieser Mann einer der Nachkommen des berühmten Roman von Halitsch [1]), denn in seinem bescheidenen Äußern, in einem kleinen Körper wohnte eine große Seele. Noch kannten wenige seinen Heldenmuth, der sich in der Folge in 30 glücklichen Schlachten bewähren sollte, aber alle ließen seinen staatsbürgerlichen und häuslichen Tugenden Gerechtigkeit widerfahren: „zu Hause der fromme Numa" (so schreibt von ihm Piso, der päpstliche Legat, an seinen Hof) „ist er in Schlachten ein Romulus; leider ist er ein Abtrünniger, verblendet durch übergroße Ergebenheit für den griechischen Glauben, und will er auch kein Haar breit von den Lehren seiner Religion abweichen." Diesen Abtrünnigen beehrte Alexander nichtsdestoweniger mit dem lithauischen Feldherrenstabe, und was noch wichtiger ist, er übergab ihm den Oberbefehl gegen die Russen, seine Glaubensverwandten. Ein solches Vertrauen setzte der Großfürst in Constantin's Treue und Eid, und in der That einen würdigern Diener hätte er nicht finden mögen. Der Russen Bruder im Glauben, war der Herzog von O., im Felde ihr furchtbarster Feind. Kühn, thätig und ruhmliebend, begeisterte er Lithauens schwache Heere; die angesehensten Pane und die gemeinen Krieger folgten ihm willig in den Kampf. Er zog von Smolensk aus, während Alexander in Boryssow zurückblieb. In der Nähe von Dorogobusch, mitten auf dem großen mitkowschen Felde, an den Ufern der Wedroscha, standen des Zaren Heerführer, Daniel Schtschenja und Georg Sacharjewitsch, zum Kampfe bereit. Der Gefangenen Aussagen hatten den lithauischen Feldherren über die Anzahl der Russen belehrt, ihn schreckte nicht die ungeheure Mehrzahl, und verwegen drang er durch sumpfige, waldige Engpässe, der Feinde Lager zu bestürmen. Die moskowitische Vorhut zog sich zurück, um die Lithauer auf das jenseitige Ufer zu locken. Da begann (14. Jul. 1500) der blutige Kampf. Lange schien der einen Tapferkeit der andern Macht im Gleichgewichte zu halten. Der Russen waren 80,000 Mann und darüber; darum konnten sie eine Reserve aufstellen, die durch plötzlichen Anfall auf die ermüdeten Gegner, den Kampf zur Entscheidung brachte. Die Lithauer suchten ihr Heil in der Flucht, 8000 deckten das Schlachtfeld, viele ertranken im Flusse, denn es war den Russen gelungen, sie zu überflügeln und die Brücke zu zerstören. Der Herzog von O., der Woiwode von Smolensk, die Marschälle Ossiukowitsch und Chrebtowitsch, die Fürsten von Druzk und Massalsk, viele Pane und Befehlshaber wurden gefangen genommen; alles Gepäck und Geschütz fiel in der Sieger Hände. Mit den andern vornehmen Gefangenen wurde der Herzog in Ketten nach Moskau gebracht;

1) Wenn nämlich die von einigen polnischen Schriftstellern entworfene Genealogie ihre Richtigkeit hätte. Nach Niesiecki's Korona Polska, Art. Ostrog, S. 511, hätte der früher genannte Fürst Daniel von O. einen Bruder gehabt, mit Namen Basil. Basil's Sohn hätte Daniel, Daniel's Sohn Basil, Basil's Sohn Theodor, Theodor's Sohn Basil, Basil's Sohn Johann, Johann's Sohn Constantin geheißen, und dieser sei unser Constantin. Jablonowsky, in seinen genealogischen Tabellen, gibt dem Daniel von O. einen Sohn, Roman, dem Roman einen Basil, dem Basil die Söhne Simeon und Theodor (Engel's Geschichte von Halitsch, S. 610—611, Tab. 11). Dagegen sagt Nikon's Chronik: „Olgerd" (der Großfürst von Lithauen) „hatte von der zweiten Gemahlin sieben Söhne: Andrei von Polotsk, Wladimir von Bielsk, Iwan von Ostrog ꝛc.," und die von Schlözer mitgetheilte russische Geschlechtstafel, S. 91., nennt als den Stammvater der Fürsten von Zaslaw oder Ostrog den vormaligen lithauischen Großfürsten Jawnuta, und nennt zugleich dessen nächste Nachkommen. Wir haben uns für die lithauische Abstammung entschieden: einmal, weil Fethko von O. unbezweifelt ein Lithauer, dann, weil es uns durchaus nicht wahrscheinlich ist, daß die Barbaren des Ostens großmüthiger gewesen sein sollten, als die des Westens, daß die Lithauer die Fürsten der Rußniaken besiegt, und den Besiegten ihr Eigenthum gelassen haben sollten. Daß die Herzoge von O. dem griechischen Glauben anhingen, ist kein Beweis für ihre russische Abstammung; auch ihre Nachbaren, die Herzoge von Sluzk, deren Abstammung von den Jagellonen Niemand bezweifeln wird, vertauschten das Heidenthum gegen die Lehren der griechisch-russischen Kirche, und verharrten, bis zu ihrem Erlöschen, in derselben.

der Zar aber löste seine Bande, ehrte seinen Muth, und suchte den tapfern Streiter für seinen Dienst zu gewinnen. Lange widerstand Constantin; endlich mit neuem Gefängnisse bedroht, leistete er dem russischen Monarchen den Eid der Treue; aber dieser Eid, für den der Patriarch sich verbürgte, ging nicht von Herzen. Lithauer, mit Leib und Seele, konnte er, obgleich mit dem Range eines Woiwoden und mit Ländereien begnadigt, seinen Überwindern nicht verzeihen; er dürstete nach Rache, und fand endlich Gelegenheit sie zu üben, so streng man ihn auch bewacht hatte. Er entkam nach Lithauen im J. 1508, übernahm noch im n. Jahre den Befehl über eine Abtheilung des polnischen Heeres, und hatte nichts weniger im Sinn, als seinen Landsleuten den Weg nach Moskau zu zeigen und zu bahnen. Seine Entwürfe scheiterten an dem Kleinmuthe des Oberfeldherrn Stanislaus Kitka, und ein sogenannter ewiger Friede machte dem schläfrigen Kriege alsbald ein Ende. Ernster war der Krieg, der schon im J. 1512 den ewigen Frieden brach; Smolensk ging für die Polen verloren, aber dieser Unfall nöthigte sie, dem Herzoge von O. seine wahre Stellung wiederzugeben. Constantin befehligte nur 35,000 Lithauer, der Russen waren 80,000. Die beiden Heere trafen sich an dem Dnieper, und lagen einige Tage still, die Lithauer auf dem rechten, ihre Feinde auf dem linken Ufer. Des Harrens müde ließ Constantin in größter Stille zwei Meilen von dem russischen Lager eine Brücke schlagen. Der stolze Bojar Tscheljädin, der erfahren hatte, daß die Hälfte der Lithauer schon diesseit des Flusses sei, sagte: „Die Hälfte ist mir zu wenig, laßt sie alle kommen, dann will ich auf einmal mit ihnen fertig werden." Die Lithauer gingen vollends über den Fluß, ordneten sich und den 8. Sept. 1514 wurde die blutige Schlacht von Orsza geliefert. Nach Herberstein's nicht sehr genügendem Berichte hatten die Lithauer ihre Reihen in einem weiten Raume ausgedehnt. Das russische Haupttreffen stand unbeweglich, die beiden Flügel aber entwickelten sich, um den Feind zu überflügeln. Ungefähr 4000 Schritte von Orsza begann die Schlacht mit einem furchtbaren Angriffe der Russen. Sie wurden zurückgeschlagen, wiederholten aber den Angriff mit neuen Haufen, und brachten die Lithauer in Unordnung. Die einen und die andern flohen und verfolgten einander wechselsweise; endlich traten die Hauptheere in den Kampf, und die Lithauer lockten durch einen verstellten Rückzug die Russen auf ihre Kanonen, fielen ihnen in den Rücken, schlugen ihre Reserve, und erfochten durch einen allgemeinen Angriff den vollständigsten Sieg. Was nicht auf dem Schlachtfelde fiel, oder in Gefangenschaft gerieth, das wurde beim Nachjagen in dem Dnieper oder der Kropiwna ersäuft. Der Knäs Bulgakow, der Bojar Tscheljädin, sechs andere Woiwoden, 30 Knäse, mehr als 1500 Edelleute oder Beamte waren gefangen; der Besiegten Fahnen, Gepäck und Geschütz blieben den Siegern. Zwischen 30,000 und 40,000 Mann hatten die Russen verloren, Nacht und Wälder retteten die übrigen. Niemals haben die Lithauer einen glänzendern Sieg über die Russen erfochten, darum wird er auch von Strikowsky in Versen besungen, und Constantin von einer gleichzeitigen kiow'schen Chronik mit Alexander von Makedonien, mit dem indischen Porus, und mit allen Helden der heiligen und weltlichen Geschichte verglichen. Den Tag darauf ließ Constantin ein Dankgebet halten, zuerst in lateinischer, dann in der Landessprache, er gelobte den Bau zweier Kirchen, bewirthete seine vornehmen Gefangenen prachtvoll, und ließ sie sodann nach dem Innern von Polen abführen. So wichtig aber der Sieg an sich war, so unerheblich blieb er in seinen Folgen. Wol hatte der Bischof Barsonophius von Smolensk, unterstützt von der Abneigung der großen Mehrzahl der Bevölkerung gegen die zarische Herrschaft, Anstalten getroffen, die Einnahme der Stadt den siegenden Polen zu erleichtern; allein die Verhandlung wurde dem Statthalter, dem Knäsen Schuisky, verrathen. Kaum erschien der Herzog von O. mit 6000 Mann auserlesener Truppen vor der Stadt, so setzte Schuisky ihn und die Einwohner durch ein grausenvolles Schauspiel in Schrecken. Alle Verschworne, mit Ausnahme des Bischofs, wurden auf den Mauern, vor den Augen der Lithauer aufgeknüpft, und zwar trugen die einen die silbernen Krüge oder Trinkschalen, die sie von dem Zar zum Geschenk erhalten, um den Hals, während die andern in die auf gleiche Art erworbenen Zobelpelze, sammetnen und damastenen Zeuche gekleidet waren. Unter solchen Umständen war Constantin's Schar zu einer regelmäßigen Belagerung zu schwach, doch gebot er, in der Entrüstung über die geschehenen Greuel, zu stürmen. Die Besatzung widerstand muthig, Constantin mußte abziehen, Gefangene und einen Theil seines Gepäckes zurücklassen, und sich mit der Einnahme von Dubrowna, Mstislawl und Kritschew begnügen. Keinen günstigern Ausgang nahm die Belagerung von Opotschka (1517), obgleich Constantin böhmische und teutsche Söldner in seinem kleinen Heere hatte. Die Mauern der Stadt waren zwar gefallen, aber Saltikow und seine Besatzung, gleichwie die Bürger, ermüdeten nicht in muthiger Gegenwehr, schlugen (6. Oct.) den Sturm ab, und tödteten den polnischen Woiwoden Sokol, dessen Panier sie zugleich eroberten. Unterdessen eilten die moskowitischen Heere von Weliki-Luki und Wjäsma zum Entsatze herbei, während aus Polen, die Belagerer zu verstärken, eine neue Heeresmacht heranzog. Allein diese ließ sich schlagen, bevor sie ihre Vereinigung mit Ostrog's Scharen bewerkstelligen konnte, und der Herzog, durch einen dreifach überlegenen Feind geängstigt, mußte die Belagerung aufheben (18. Oct. 1517), auch, denn Eile war dringend, das schwere Geschütz im Stiche lassen. Zum letzten Male wol erscheint Constantin, als Kron-Großfeldherr, in der unglücklichen (1519) den Tataren gelieferten Schlacht, die ganz Polen, bis beinahe nach Krakau hin, den Verheerungen der Barbaren preisgab. Ein Sohn Constantin's war vermuthlich der Fürst von O., der im J. 1535 unter den Generalen genannt wird, die mit einer polnischen Armee in Severien einfielen, Gomel und Potschep, und endlich auch nach verzweifeltem Kampfe das ungemein feste Starodub einnahmen (29. Aug. 1535). Johann, Herzog von O., erscheint im J. 1560 als Pfandbesitzer der Herr-

schaft Raudnitz, in dem rakonitzer Kreise von Böhmen. Constantin, Herzog von O., Woiwode von Kiow, legte in seinem Schlosse zu Ostrog eine Buchdruckerei an, verschaffte sich aus Moskau, durch den lithauischen Referendarius Haraburda, eine vollständige Abschrift des alten und neuen Testaments, verglich diese mit der griechischen Bibel, die ihm von Jeremias, dem Patriarchen von Constantinopel, geschickt worden war, verbesserte sie mit Hilfe einiger Philologen [2]), und ließ sie im J. 1581 drucken, ein Unternehmen, durch dessen Ausführung er sich Ansprüche auf die Dankbarkeit aller seiner Glaubensgenossen erwarb. Constantin galt überhaupt als das Oberhaupt der griechischen Kirche in Polen; er widersetzte sich nach Kräften der in Vorschlag gebrachten Union mit der lateinischen Kirche, obgleich der Bischof von Wlodimir, Hypatius Potiey, alle seine Kunst aufbot, um ihn für dieses Geschäft zu gewinnen. Gleichwol kam die Union auf den Synoden zu Kiow (2. Dec. 1594 und 6. Oct. 1596) zu Stande. Constantin aber, bearbeitet durch die übrigen Dissidenten, welche wohl einsahen, daß es nach der Vereinigung der Griechen mit der lateinischen Kirche um sie geschehen sein würde, und ermuthigt durch die wüthende Abneigung vieler seiner Glaubensgenossen, welche jede Annäherung an Rom verabscheuten, veranstaltete, gleichzeitig mit der ersten Synode zu Kiow (2. Dec. 1594), eine Versammelung zu Brzesc, in welcher der Exarch von Rußland, Nikephorus, präsidirte, und wo man die Bischöfe, von denen die Union befördert worden, verdammte und wider sie ein Excommunicationsdecret verkündigte. Es gab demnach von nun an in Polen unirte und nicht unirte Griechen, und letztere durch Verbindungen zu stärken, besuchte Constantin, an der Spitze zahlreicher Deputationen aus allen griechischen Provinzen, aus Roth- und Weißreußen, aus Volhynien, Kiow, Podolien und Podlachien, die Generalsynode zu Thorn (21. Aug. 1595), die ansehnlichste, zahlreichste und merkwürdigste aller jemals von den polnischen Dissidenten gehaltenen Synoden, von welcher die im J. 1599 zu Wilna abgeschlossene, so bekannte Conföderation oder politische Union sämmtlicher Dissidenten, die wichtigste Folge war. Die Session in Wilna eröffnete Constantin durch eine merkwürdige Rede, worin er Alle zur Einigkeit ermahnte, und die in Vorschlag gebrachte Vereinigung als das einzige, ihrer würdige Ziel empfahl; dann, setzte er hinzu, werde er gern und ruhig sterben. Constantin hat auch zuerst, und nach ihm Fürst Alexander von Ostrog, Woiwode von Volhynien, die Conföderationsacte unterschrieben, die allerdings den gänzlichen Untergang der Dissidenten abwehrte. Die kirchliche Vereinigung der Dissidenten, die Constantin ebenfalls versuchte, war indessen nicht zu bewerkstelligen. Constantin's Sohn, Basilius Constantinowitsch, succedirte ihm nicht nur in dem Herzogthum O., sondern auch in der Woiwodschaft Kiow, und war Basilius unter den polnischen Großen der erste, der dem Demetrius (Jury Otrepjew) einige Aufmunterung zu seinem waglichen Unternehmen zukommen ließ; an ihn schickte auch die moskowitische Geistlichkeit, als des Demetrius Leichnam noch auf dem Richtplatze lag, einen Eilboten ab, sammt einem Schreiben, welches die Erzählung der Greuelscenen in Moskau, und Versicherungen von der friedliebenden Gesinnung der russischen Regierung enthielt (1606). Basilius war mit der reichen Erbtochter des Grafen von Tarnow verheirathet. Ob Janussius, Herzog von O. und Graf von Tarnow, auch Castellan von Krakau, sein Sohn oder nur sein Vetter gewesen, vermögen wir nicht zu entscheiden. Gewiß ist, daß Janussius (Johann) mit des berühmten ungrischen Feldherrn Kaspar Seredy's Tochter, Susanna, verheirathet war, und daß er als Vormund seiner Töchter Eleonora und Euphrosyna, die ihnen aus der reichen, mütterlichen Erbschaft zugefallenen ungeheure Herrschaft, oder das Herzogthum Makovicz, in dem saroser Comitat von Ungern, am Sonntage nach Laurentii und am Montage nach Mariä Himmelfahrt (1601) um 80,000 Dukaten an Sigismund Rakoczy verkaufte. Auch kam er, nach dem Tode seines einzigen Sohnes, Janussius Wladimir, auf den Gedanken, aus seinen Besitzungen eine Ordination zu machen, als wodurch deren Vereinzelung oder Veräußerung verhindert werden sollte. Er wendete sich zu dem Ende an den Reichstag vom J. 1609, und erhielt von demselben, in Betracht seiner dem Könige und der Republik geleisteten Dienste eine Constitution, kraft welcher die von ihm zu machende Verordnung zu ewigen Zeiten bestehen, seine Güter aber von den Erben und Nachkommen weder ganz, noch stückweise veräußert, im übrigen aber andern adligen Gütern gleichgeachtet werden sollten, wobei dem Herzog auferlegt wurde, seine Verordnung zu Jedermanns Nachricht dem Tribunal zu Lublin oder einem andern Gerichte zu übergeben; doch sollte er, so lange er lebte, die Freiheit behalten, daran zu verändern und zu verbessern. Diesem zufolge übergab der Herzog am 25. Jun. 1618 dem Tribunal zu Lublin eine Disposition, des Inhaltes, daß 1) der älteste Sohn eines Herzogs von Ostrog der jedesmalige Ordinat sein; 2) selbiger bei dem Antritte der Ordination das 24. Jahr seines Alters zurückgelegt haben, und 3) nach des Ordinats Tode allemal der älteste Sohn aus der ostrogschen Linie, welchen nach dem Erstgeburtsrechte die Ordnung treffe, in der Ordination succediren sollte; wenn aber die ostrogsche Linie ohne männliche Erben abgehen würde, sollte 4) die Succession an die zaslawsche Linie auf solche Weise fallen, daß zuvörderst des Herzogs Alexander von O. in Zaslaw ältester Sohn, Franz, der des Stifters der Ordination älteste Tochter, Euphrosyna, zur Gemahlin gehabt, und dessen männliche Nachkommen dazu gelangen; und wenn diese ohne männliche Erben abgingen, sollte die Ordination 5) auf die männlichen Nachkommen der andern Tochter, Eleonora, die mit dem lithauischen

2) Nach Constantin's Vorrede sollte man glauben, er habe mit seinen Philologen sowol den Sinn, als den Styl der Bibel verbessert; zum Glücke trafen seine Verbesserungen, ähnlich den großartigen Leistungen mancher neuern Philologen, mehr auf Buchstaben als auf Wörter, oder gar auf den Sinn. Sein Drucker, Iwan Feodorow, früher in Moskau und Lemberg thätig, hatte schon im J. 1580 zu Ostrog eine Ausgabe von dem neuen Testament und den Psalmen geliefert.

Vorschneider, dem Fürsten Janussius Radzivil, vermählt worden, fallen, und zwar jedesmal so, daß nur der älteste von der Familie, der aber zugleich katholisch sein müßte [3]), succediren sollte. Würde auch diese Linie ohne männliche Erben abgehen, so verordnete der Stifter, daß ein Malteser-Ritter, von polnischer oder lithauischer Nation, auf öffentlichem Reichstage durch die Mehrheit der Stimmen zum Ordinat erwählt und vor dem Könige bestätigt werde. Es sollten aber 6) alle Personen weiblichen Geschlechtes, ob sie gleich aus dem ostrogschen Hause entsprossen, auf immer von der Nachfolge in der Ordination ausgeschlossen bleiben. Der Ordinat sollte 7) zu allen Zeiten 300 Reiter und 300 Fußgänger zum Dienste der Republik unterhalten, und von dessen Disposition zugleich lediglich das Commando zu Dubno, und in andern befestigten Orten der Ordination, nach Abgange der Ordinate aber von den Malteser-Rittern abhängen; 8) die Ordination selbst sollte niemals zergliedert, ebenso wenig etwas davon veräußert werden. Jeder Ordinat sollte 9) allemal, er sei, aus welcher Familie er wolle, Titel und Wappen von Ostrog führen; derjenige Ordinat aber, der wider die Disposition des Stifters handele, oder von der katholischen Religion sich zu einer andern wenden würde, eo ipso von dem weitern Besitze der Ordination ausgeschlossen sein. Die Ordination selbst sollte 10) lediglich von der Gerichtsbarkeit der Republik abhängen und derselben unterwürfig sein ꝛc. Janussius scheint nur Schwestern gehabt zu haben, eine möchte die Herzogin Sophia von O. sein, die ihrem Gemahle, dem Kron-Großfeldherrn Stanislaus Lubomirsky, die halbe Herrschaft Jaroslaw (in dem przemysler Kreise von Galizien), bekanntlich eine der größten des alten Polens, zubrachte, eine andere dürfte die Fürstin Katharina von O. sein, die uns in einer dem heiligen Hause zu Loretto gemachten Schenkung einen Maßstab hinterlassen hat, den Reichthum ihres Geschlechtes zu beurtheilen. Sie schenkte das vollständige Geräthe eines Altars, von Bernstein, dazu die Bekleidung des Altars und ein Meßgewand; Bekleidung und Meßgewand sind mit 6 bis 7000 Perlen, wie auch mit einigen Rubinen und Diamanten besetzt. Das ganze Geschenk, auf 200,000 Scudi geschätzt, wurde im J. 1639 überreicht; die fromme Geberin hätte das Jahr vorher ihren Gemahl, den Kron-Großkanzler Thomas Zamoisky, durch den Tod verloren.

Mit des Herzogs Janussius Tode fiel demnach die Ordination in die jüngere Linie des Hauses, die schon früher das ebenfalls in Volhynien belegene Herzogthum Zaslaw besessen hatte. Dieser zaslawschen Linie gehörte an die verwitwete Woiwodin von Volhynien, Fürstin von Ostrog und Zaslaw, eine geborne Gräfin Lesczynska, die bei dem Begräbnisse der Prinzessin Anna zu Thorn (16. Jul. 1636), unter den Leidtragenden, geführt von den Grafen Lesczynsky und Dönhof, erschien. Aus dieser Linie war auch entsprossen Alexander Constantin, Herzog von Ostrog-Zaslaw, gestorben zu Leyden, wo er sich seiner Studien halber aufhielt, den 14. Jul. 1642: „deme von der Universität ansehnlich parentirt und ein fürstlich Leichenbegängniß, auf polnische Manier, mit großer Pompa gehalten worden." Von dem letzten Erben des Hauses, von dem Herzog Alexander, den er schon früher als einen von den passionirtesten aus Polen für die französische Faction gerühmt, berichtet Ulrich von Werdum, wie folgt: „Der Herr des Ortes (Dubno) Prinz Alexander von Ostrog, tractirte uns sehr; er ist ungefähr zwei oder dreiundzwanzig Jahre alt (Dec. 1671), kurz von Statur, aber ziemlich gesetzt, verständig und courageur. Er hat in Italien, Teutschland und Frankreich gereiset, welcher Länder Sprachen er auch neben seiner Muttersprache und der lateinischen redet. Seine Mutter ist des Großfeldherrn Sobieski einzige Schwester, und hat zur Ehe den littawischen Unterfeldherrn Prinz Michael Radzivil; der Kron-Unterfeldherr aber und des Königs Michael's Vaterbruder, Prinz Demetrius Wisnowiecky, hat des Prinzen von Ostrog einzige Schwester, von derselben Mutter geheirathet." Der nämliche Reisende berichtet auch, der Herzog habe in seiner Festung Tarnow einen Obristen (Pulkownyck) zum Commandanten gesetzt; ein Umstand, der von der ostroger Kriegsmacht eine sehr respectable Idee gibt. Der Herzog Alexander starb ohne Kinder im J. 1673. Seine Schwester Ludovica Theophila, die, wie bereits angeführt, sich am 10. Mai 1671 mit dem Kron-Unterfeldherrn, dem Fürsten Demetrius Wisnowiecky, vermählt hatte, war die ungezweifelte Erbin der großen Allodialverlassenschaft; für die Ordination schien aber der in der Disposition vom 25. Jun. 1618 vorgesehene Fall einzutreten, indem die einzige Repräsentantin der eventualiter berufenen Radzivilschen Linie, die Fürstin Louise Charlotte Radzivil, die erste Gemahlin des Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz (sie starb den 27. März 1695), nur eine Tochter hatte, die nachmals den Erbprinzen von Pfalz-Sulzbach heirathete. Der Kroninstigator Johann Tansky ließ daher, zur Abmahnung von aller Selbsthilfe, bekannt machen, daß Niemand, als die Republik über die Ordination, sofern sie durch die Gesetze bestätigt worden, verfügen könne. Die Woiwodschaft Krakau hingegen schritt zu der Wahl eines Malteserritters, welcher die Güter der Ordination besitzen sollte; sie fiel auf den Fürsten Hieronymus Lubomirsky. Die übrigen Woiwodschaften konnten zu keinem Entschlusse gelangen, und die Republik hielt sich nicht berechtigt, die von der Woiwodschaft Krakau ausgegangene einseitige Wahl zu bestätigen. Dieser Zustand von Ungewißheit begünstigte die Ansprüche der Schwester des letzten Herzogs; sie, die sogleich gegen den Kroninstigator behauptet hatte, daß Ostrog nicht Ordination, nur Erbgut sei, daß concessio concedendi majoratum, fidei commissum, aut ordinationem, quae omnia unum idemque sunt, dem summo Imperanti kein jus acquirire, über dergleichen Güter praeter mentem ordinantis in praejudicium der natürlichen Erben zu verfügen, sie ließ durch ihren Gemahl, der mittlerweile in der Kron-Großfeldherrenwürde Sobiesky's Nachfolger geworden, von der Ordination Besitz nehmen. Nach Wisnowiecky's Tode

3) Janussius hatte demnach die Gemeinschaft der griechischen Kirche verlassen.

heirathete sie den Fürsten Joseph Lubomirsky, der die reiche Erbschaft ungestört besaß, und sie seinem einzigen Sohne, dem Fürsten Karl, hinterließ. Karl starb unvermählt im J. 1721, und die Ordination ging an seine Schwester, Louise Maria Anna, vermählte Fürstin Sanguszko, über; denn die Ansprüche, die der Malteserritter und nachmalige Woiwode von Reußen, Fürst August Czartorisky, Namens seines Ordens im J. 1722 erhoben und in einer eigenen Druckschrift verfochten hatte, wurden bald zurückgenommen, und sogar in dem Reichstagsprotokoll ausgestrichen. Der Sohn der Fürstin Louise Maria Anna, der lithauische Hofmarschall Janussius Sanguszko, fiel auf den Gedanken, da er der letzte männliche Abkömmling seiner Linie und ohne Leibeserben, die Ordination zum Besten seiner Verwandten und Freunde zu theilen (Jan. 1754). Nicht alle Verwandte und Freunde konnten bedacht werden; diejenigen, die sich beeinträchtigt wähnten, vereinigten sich zu einem Manifest, worin das Verfahren des Fürsten Sanguszko, als ein gewaltiger Eingriff in die Gesetze, die Zergliederung der Ordination als vollkommen rechtswidrig dargestellt wurde. In diesem Manifest wurde zugleich des Fürsten Anrecht zu den Gütern untersucht, und nachgewiesen, daß er von dem Stifter der Ordination nur in weiblicher Linie abstamme, und folglich kein rechtmäßiger Besitzer der Güter sein könne, sein Besitz sich vielmehr blos auf eine Nachsicht der Republik gründe, als welche in der Verwirrung der Zeiten so manches habe hingehen lassen müssen. Das Manifest schloß damit, daß man den Kron-Großfeldherrn Branicky, einen der unterzeichneten Senatoren, ersuchte, sich der Sache anzunehmen und, bis daß sie auf dem Reichstag entscheiden würde, die nothwendigen conservatorischen Vorkehrungen zu treffen. Branicky ließ hierauf im Februar 1754 von der Kronarmee 3000 Mann in die Ordination einrücken, die Festung Dubno besetzen, ihrem Commandanten und der fürstlichen Besatzung den Treueid abnehmen, endlich seine Truppen in dem Herzogthume Cantonirungsquartiere beziehen. Der Fürst Sanguszko wurde durch diese Gewaltthätigkeiten so erschreckt, daß er schon den Entschluß gefaßt hatte, in ein Kloster zu gehen, um sein Leben in Ruhe und Einsamkeit zu beschließen; sein vornehmster Rathgeber, der Podstoly (Kron-Unterschenk), Fürst Stanislaus Lubomirsky, dem in der Theilung das herrliche Dubno zugesagt war, sah sich daher genöthigt, sein Werk allein zu vertheidigen. Es geschah durch ein nachdrückliches Manifest, worauf Branicky von dem Kolo (Musterung) von Dobrzyn aus, replicirte: „Ich würde," sagte der Großfeldherr, „meiner Pflicht gegen König und Vaterland ungetreu, wenn ich ruhig zusähe, daß das Gesetz verachtet, das königliche Ansehen verkannt wird, daß Privatpersonen sich eines öffentlichen Eigenthums von mehr als 100 Meilen im Umkreise bemächtigen; wenn ich ein unthätiger Zuschauer bliebe bei den Thränen, die ein unterdrückter und seiner Rechte beraubter Adel vergießt. Anstatt in der Hauptstadt, hat er (Sanguszko) zu Kolbazew die Theilung vorgenommen. Auf solche Art verwandelt er diese Stadt in Warschau; auf gleiche Art wird ein Particulier, der nicht im Stande ist, sein eigenes Haus zu regieren, zum Gesetzgeber erhoben, der die Länder der Republik austheilt. Die kleine Anzahl seiner Freunde tritt an die Stelle des Senats. Mit einer Freigebigkeit, die ihres Gleichen nicht hat, werden tausend Städte und Dörfer, die der Republik zugehören, ausgetheilt. Ich vertheidige die Domainen der Republik, der Herr Podstoly bemächtigt sich derselben. Ich verwende meine Einkünfte, um der Republik das Recht zu erhalten, mit den Gütern der Ordination zu schalten; der Herr Podstoly zieht derselben Einkünfte an sich, und bedient sich dieser Einkünfte, um der Republik ihr Recht zu rauben. Ich bemühe mich, hundert und mehr adelige Familien in ihrem rechtmäßigen Besitze zu erhalten, der Herr Podstoly will sie daraus vertreiben und sich ihre Dörfer zueignen." Die Sache gelangte endlich an den am 30. Sept. 1754 eröffneten Reichstag. Allein der Reichstag zerriß wegen des Zankes über die Ordination. Hierauf verordnete der König auf die Vorstellung von 56 Senatoren, daß die Güter in Administration gegeben werden sollten, und es wurde zu dem Ende eine Commission und Administration niedergesetzt. Von den zehn Commissarien sollte jeder jährlich 12,000, und von den fünf Administratoren jeder jährlich 8000 Gulden aus den Einkünften der Ordination haben; dem Fürsten Sanguszko wurden jährlich 100,000 Gulden angewiesen, der Rest der Einkünfte sollte in dem warschauischen Grod deponirt werden. Commission und Administration traten mit dem 26. Nov. 1754 in Thätigkeit, aber schon im J. 1758 wurde der Fürst Janussius Sanguszko unter den vorigen Gerechtsamen wieder in den Besitz der Güter eingesetzt, und die schon früher entworfene Theilung kam nun vollends zu Stande; Dubno insbesondere blieb dem Hause Lubomirsky; in Ostrog selbst theilten sich der Woiwode von Posen, Fürst Anton Jablonowsky und der Kanzler, Graf Malachowsky. Auf dem Reichstage vom J. 1766 wurde verordnet, daß die Besitzer der Ordinationsgüter jährlich 300,000 Gulden (poln.) bezahlen, diese aber zur Unterhaltung eines Regiments Soldaten zum Dienste der Republik (des Regiments der Ordination von Ostrog) verwendet werden sollten. Auf dem folgenden Reichstage, im J. 1773, wurden Commissarien ernannt, um diese Constitution zur Erfüllung zu bringen; gleichzeitig erneuerte aber auch der Malteserorden seine Ansprüche an die Güter der Ordination. Er wurde von Östreich, Rußland und Preußen unterstützt, daher die Republik nicht umhin konnte, eine Commission zu Untersuchung dieser Ansprüche niederzusetzen. Der Commissionsbericht fand dieselben ungegründet, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Stiftungsurkunde vom 25. Jun. 1618 niemals die Sanction der Republick empfangen hatte, es wurde jedoch beschlossen, nicht zwar die Güter zurückzugeben, denn solches erschien als unmöglich[4]), sondern in dem Malteserorden ein Großpriorat und sechs Comthureien für polnische und lithauische Edelleute zu stiften,

4) Die Theilung war so weit gekommen, daß Malachowsky, als Besitzer der Hälfte von Ostrog, bis zum 1. Jan. 1781, bereits 16 Güter einziehen konnte, die an Edelleute auf Lebenszeit vergeben waren.

und für diese sieben Pfründen 120,000 von den vorher erwähnten 300,000 Gulden, den Rest von 180,000 Gulden aber zum Nutzen des errichteten Regiments zu verwenden. Der bevollmächtigte Minister des Ordens, Graf von Sagramoso, nahm in dessen Namen diese Verordnung an, und entsagte allen weitern Ansprüchen an die Güter der Ordination, die Minister der genannten drei Höfe aber garantirten seine Entsagung. Am 7. Dec. 1774 wurde ein Gesetz erlassen, wornach das Priorat aus einem Großprior, einem Bailly und sechs Comthuren bestehen, und eine jede dieser Pfründen jährlich zehn Procent Responsgelder nach Malta schicken sollte. In der neuern Zeit ist dieses, eine Zeit lang von dem Prinzen von Condé besessene Großpriorat (er bezog davon jährlich 9000 Rubel) die Grundlage zu der russischen Zunge in dem Malteserorden geworden.

Die Besitzungen der Herzoge von O. umfaßten einen großen, vielleicht den größten Theil von Volhynien; ihnen gehörten Ostrog, Ostropol, Bazylia, Krasilow, Kuzmin, Konstantynow, Dubno, Kulczyn, Klewan, Miedzyniecz, Dereznia, Stepan, Bereznica, Rowne, Stissa, Zaslaw, alles Städte von einiger Bedeutung, der geringern nicht zu gedenken; in allen andern Provinzen des Reichs hatten sie ebenfalls bedeutende Güter, als die Grafschaft Tarnow, in dem heutigen tarnower Kreise von Galizien, Czerniechow, Tarnopol, die galizische Kreisstadt Przeworsk, in dem rzeszower Kreise von Galizien rc. Überhaupt sollen sie gegen funfzig Schlösser besessen haben. (*v. Stramberg.*)

OSTROGOHSK, Kreis im russischen Gouvernement Woronesch, in Nordwesten an Korotojak, in Nordosten an Bobrow, in Osten an Paulowsk, in Südosten an Bogutschar, in Südwesten an Walnikir, in Westen an Birjutsch grenzend. Er wird vom Don, der Sosna und Userda durchströmt, hat schon viele steppenartige Flächen und am Don Kreidehügel. In den fruchtbarern Gegenden wird viel Ackerbau und Viehzucht getrieben. — Die Kreisstadt Ostrogohsk an der Sosna wurde schon im 17. Jahrh. erbaut, hat mehre Kirchen, gegen 800 Häuser und 4000 Einwohner, die starke Branntweinbrennerei und einen beträchtlichen Handel unterhalten; die drei Jahrmärkte werden stark besucht. In der Nähe ist eine im J. 1769 angelegte teutsche Colonie. (*L. F. Kämtz.*)

Ostrogothen, s. **Ostgothen**.

OSTROLENKA, Stadt und Hauptort des östlich an der Grenze von Augustow gelegenen Obwods gleichen Namens in der Woiwodschaft Plock des Königreichs Polen, liegt in der unter dem Namen „ostrolenkaer Heide" bekannten Wald- und Marschgegend, unfern der Pulwi- und Karaska-Moorbrüche. Sie ist fast von allen Seiten mit Wasser umgeben. Die schon ziemlich starke Narew, über welche eine hölzerne Brücke führt, nimmt unfern der Stadt den Omulew auf. Außer einem Schlosse, zwei Kirchen, einem aufgehobenen Kloster, gibt es keine Gebäude von Bedeutung. Der größte Theil der in den 500 ärmlichen Häusern lebenden Einwohner besteht aus Juden.

Dieser kleine unbedeutende Ort hat in dem letzten polnischen Kriege durch die Schlacht vom 26. Mai 1831, die blutigste, welche in neuester Zeit geliefert worden ist, eine welthistorische Berühmtheit erlangt. Schon jetzt lebt der Name Ostrolenka im Munde des Volkes, er ertönt in tausend Liedern, und tausend Zungen bringen ihn von Geschlecht zu Geschlecht. In ihrem Erfolge gleich dem Treffen bei Grochow (20. Febr. 1831) steht diese Schlacht gewissermaßen an der Pforte der neuesten Zeit und ihrer plötzlich umgestalteten Ansicht. Schon mit ihr und nicht erst mit Warschau's Falle (7. Sept. 1831) beginnt der dritte und letzte Act der polnischen Revolution.

Der russische Feldmarschall, Graf Diebitsch-Sabalkanski, hatte am 21. Mai 1831 seinen längst gehegten, aber stets vereitelten Plan ausgeführt, und war, nachdem er die Feldherren Pahlen und Rosen gegen den polnischen Reiterführer Uminski zurückgelassen, bei Granna über den Bug und über die Grenze gegangen, hatte sich am 22. mit den Garden unter Großfürst Michael vereinigt und den Cavaleriegeneral Thomas Lubienski, dessen Corps der polnische Oberbefehlshaber Skrzynecki zur Deckung des polnischen Hauptheeres auf das linke Narewufer geschickt hatte, unversehens angreifen lassen. Dieser, zu lange zögernd, überall umringt und zur Übergabe aufgefodert, konnte sich nur durch die unglaubliche Tapferkeit seiner Truppen über Zambrow nach Ostrolenka zurückziehen, wohin sich am 25. Mai auch Skrzynecki gewendet hatte, um nicht durch Diebitsch von der Narew und dadurch von der Hauptstadt Warschau abgeschnitten zu werden. Der polnische Generalissimus, den der Feldherrnblick an diesem Tage ganz verlassen haben mußte, war mit der ganzen Armee schon um zehn Uhr Morgens bei Proszyn angekommen, und hatte also volle Muße, die Armee über die Narew setzen, die Brücke hinter sich abbrechen, und der Division Gielgud die Ordre zukommen zu lassen, auf dem jenseitigen Ufer sich mit der Hauptmacht zu vereinigen, oder auch im Fall ihm diese Truppen entbehrlich schienen, sie ruhig zur Unterstützung des Feldzugs in Lithauen in dem Lager von Lomza stehen zu lassen. Obwol er schon am 23. früh durch Lubienski's Adjutanten, Bernhard Potocki und Rzewuski die Kunde von dem Angriffe des Feldmarschalls bei Nur erhalten hatte, ließ er dennoch das Lubienskische Corps in Nadbory einen Rasttag halten. Ungewiß, ob die Garden sich mit Diebitsch vereinigt haben, geht er in seiner Sorglosigkeit so weit, daß er nach selbsttäuschender Berechnung, ihm bleiben wenigstens noch 24 Stunden Zeit übrig, ehe die Russen erscheinen könnten, den unheilvollen Gedanken faßte, die Stadt Ostrolenka auf dem diesseitigen Ufer noch zu besetzen und die Brücke stehen zu lassen. Sein Generalquartiermeister Prondzynsky, dieser sonst allezeit planfertige Stratege, durch Skrzynecki's kalten Stolz beleidigt, verhielt sich, so sehr er auch die Gefahr hereinbrechen sah, aus einer fast kindischen Rachsucht ganz passiv und that nicht das Geringste, ihn von der unseligen Verblendung zu retten. Der Generalissimus aber hielt die Stellung für sehr gut, und — kann man seiner nachmaligen Vertheidigungsschrift an den General Lafayette Glauben beimessen — so wollte er, sich auf die Erfolge der Gefechte bei Kuflew und Minsk stützend, dem Feinde durch ein Treffen imponiren

und somit auch der öffentlichen Meinung über seine monatlange Unthätigkeit wieder Stillschweigen gebieten.

Am Abende des 25. Mai läßt er Prondzynski selbst dem Adjutanten Kruszewski den Befehl an General Lubienski dictiren, sich mit seinem Corps fünf Werste von Ostrolenka, mit dem rechten Flügel gegen Reckum hin und in einzelnen Haufen bis zu der nach Lomza führenden Landstraße aufzustellen. Würde er vom Feinde angegriffen, so sollte augenblicklich Hilfe aus Ostrolenka folgen. Insofern dem Lubienski'schen Corps ein gehöriger Raum blieb, sich in Ordnung zurückzuziehen, was nicht hätte geschehen können, wenn er sich mit seiner Reiterei in den Straßen jener Stadt selbst zu vertheidigen gezwungen worden wäre, erschien die Gefahr minder groß. In der festen Überzeugung, daß Diebitsch, wenn er die Polen im Besitze der Brücke sähe, keinen Angriff wagen werde, nahm er sein Hauptquartier während der Nacht ganz ruhig in Ostrolenka und ließ die Infanterie-Divisionen Malachowski und Rybinski, sowie eine Reiterabtheilung unter Skarzynski, jenseit des Ufers. Bei dieser ebenso unbegreiflichen, als unverzeihlichen Sorglosigkeit trifft jedoch die meiste Schuld den Generalquartiermeister Prondzynski, dessen Geschäft, als Haupt des Generalstabes, es war, alle Vorkehrungen zur Abbrechung der Brücke zu treffen, sie mit Stroh zu umwinden und die zunächst befindlichen Schanzen, welche Sacken an dieser Seite von Ostrolenka längs der Brücke hatte anlegen lassen, und die alsdann den Polen soviel Schaden verursachten, in größter Eile abzutragen. Dieser absichtliche oder zufällige Fehler wider alle Regeln der Strategie rächte sich schwer an den tapfern polnischen Soldaten. — Der Tag brach an; es war der 26. Mai 1831. Da verlegte der Generalissimus sein Hauptquartier auf die andere Seite der Narew, nach dem Dorfe Kruki. Den wiederholten Berichten Lubienski's, daß die russischen Garden sich bereits mit dem Feldmarschall vereinigt hätten, keinen Glauben schenkend, musterte er ganz gelassen die posener Schwadronen, welche mit dem General Dembinski nach Lithauen zu ziehen sich freiwillig erboten hatten. Hierauf entläßt Skrzynecki alle seine Adjutanten, sendet die Bagagen auf den Weg nach Warschau, sogar die zweiten Munitionswagen nach Rożan, die Reiterei sattelt ab, das Fußvolk badet sich im Flusse. Es ist neun Uhr Morgens. Da ertönt plötzlich Kanonendonner vom jenseitigen Ufer her. Diebitsch, der am 25. in Wysokie Masowiecky einen Rasttag gemacht und sich bei Nadbory wirklich mit den Garden vereinigt hatte, langte, einen Weg von 70 Wersten (zehn Meilen) in 24 Stunden zurücklegend, am 26. vor Ostrolenka an, und ließ, obgleich ermüdet, alsbald angreifen. Sein Plan war, die Polen vom rechten und linken Flügel zu umgehen und abzuschneiden. General Berg wirft sich mit der Reiterei auf den rechten Flügel bei dem Dorfe Lawa. Gotschakoff aber rückt auf der Heerstraße von Lomza gegen den linken Flügel vor, welchen der General Boguslawski mit vier Bataillonen des vierten Regiments, den beiden der Veteranen und vier Kanonen auf einer Anhöhe vor Ostrolenka vertheidigt. Schon ist die polnische Division Kaminski von Manderstern's leichter Infanterie umgangen, und das Geschütz gegen das rechte Narewufer vorgeschickt. Da sieht sich Lubienski genöthigt zu weichen. Er geht durch Ostrolenka durch und erreicht, von Boguslawski gedeckt, glücklich die Brücke. Doch schon steht auch die Stadt in Flammen. Seine letzte Colonne muß sich durch die von russischen Einhörnern in Brand gesteckte Vorstadt durchdrängen. Vom linken Flügel der Polen ziehen sich russische Jäger, von den steinernen Häusern gedeckt, längs der Narew hin. Das vierte Regiment ist in Ostrolenka abgeschnitten; doch noch lebt sein alter, in diesem Kampfe wie schon früher so oft bewährter Muth. Mit gefälltem Bayonnet zieht es sich, Boguslawski an der Spitze, unter einer mörderischen Gegenwehr in den Häusern, auf den Straßen, auf dem Markte, durch das brennende Ostrolenka hindurch, und erreicht mit den Russen zugleich die Brücke. Während auf derselben im entsetzlichsten Handgemenge Polen und Russen einander in den Fluß stoßen, feuert schon die ganze neben der Brücke am Narewufer aufgeführte russische Artillerie aus 70 Zwölfpfündern mit Kartätschen über den Fluß auf die sich ordnende Armee der Polen. So groß auch das Blutbad ist, das dritte Bataillon des vierten Regiments wendet sich jenseit der Brücke um, führt zwei schwere Feldstücke auf und hält mit nie genug zu bewundernder Tapferkeit mit Kartätschen, und als diese nicht mehr ausreichen, mit dem Bayonnet die unter Schachoffskoi und Manderstern anstürmenden Grenadierregimenter lange Zeit zurück. Jetzt erst, es mochte zehn Uhr sein, als schon die russischen Kanonenkugeln im polnischen Hauptquartier bei Kruki niederfallen, erwacht Skrzynecki wie aus einem Traume. Die Adjutanten fliegen nach allen Seiten, das Geschütz zurückzurufen, die Reiterei herbeizuführen, das Fußvolk zu ordnen. Der tapfere Major Kruszewski, der sich schon bei Grochow heldenmüthig hervorgethan, sieht, als er bei der Brücke anlangt, den General Pac, dem die Nachhut anvertraut war, und welcher kurz zuvor das Fußregiment der sogenannten „Warschauer Kinder" von Malachowski's Abtheilung gesammelt hatte, schwer verwundet wegtragen und Boguslawski weichen. Als die Reiterführer Felix Skarzynski und Kicki, zu spät benachrichtigt, auch noch ausbleiben, als es immer klarer wird, daß die Russen alle Vortheile der Übermacht, der Artillerie und des Terrains in sich vereinigen und im Besitze des nahen Uferdammes mit ihrem bestreichenden Geschütze grade das für sich hatten, was die Franzosen bei Lodi gegen sich gehabt, verlor der polnische Generalissimus den Kopf. Statt sich auf den sandigen Anhöhen vor Ostrolenka aufzustellen und, wenn ein Theil des russischen Gewalthaufens herüber war, denselben in die Narew zurückzuwerfen, hörte, dachte und sah er nichts anders, als den einen Gedanken, die Russen nicht über die Brücke zu lassen. Darum machte er keinen Massenangriff und schickte, statt die Artillerie auf den Anhöhen zu lassen, grade dahin, wo die Kanoniere von den hinter Sackens Verschanzungen aufgestellten Tirailleurs getödtet wurden. Es galt, die Russen anzugreifen, die von dem Damme so geschützt standen, daß man kaum ihre Köpfe sah, über eine Verschanzung zu ihnen zu gelangen, die man erst erklettern mußte, und welche von 70

Kanonen bestrichen ward. Das Vertrauen für das Gelingen verläßt Skrzynecki, nicht aber der persönliche Muth. Mit bewunderungswürdiger Tapferkeit stürzt er sich an der Spitze des Fußvolks Mann gegen Mann den russischen Scharen entgegen. Tausende sinken, von den Kartätschen gemähet, von dem Damme herab. Immer neue, immer muthigere Mannschaft ersetzt die Gefallenen. Schon ist ein Theil der Brustwehr erstiegen, die Russen sind mit dem Bayonnet erreicht. Entsetzliches Würgen. Die meisten Offiziere nehmen selbst die Gewehre zur Hand und fechten wie die Soldaten. Sie stürzen in furchtbarer Menge. Vergebens sind die Reiterangriffe, mit denen der Oberbefehlshaber seine Colonnen flankiren ließ. Der tapfere Reiterführer, Heinrich Kaminski, sinkt, von einer Kartätsche tödtlich verwundet. Bald folgt ihm der Bayard des polnischen Heeres, Ludwig Kicki, der Anführer des fünften Uhlanenregiments, in den Tod. Mit ihm sinkt der Reiterei der Muth. Die Artillerie wird immer schwächer, denn schon fängt die Munition an zu mangeln. Da rückt der Oberstlieutenant Bem mit seiner reitenden Batterie (aus dem Garde-Artillerieregiment, welches am 29. Nov. zuerst mit dem vierten Regiment auf die Seite des Volkes getreten war) im Galopp auf Flintenschußweite gegen den Feind, und richtet ein furchtbares Blutbad an. Die ganze russische Geschützesmacht richtet sich jetzt gegen die zwölf Sechspfünder. Unterdessen führt Skrzynecki die Infanterie von Neuem in das Feuer. Er gönnt sich nicht die Zeit, den Degen zu ziehen. Mit seiner Mütze zeigt er gegen den Feind. Die Russen, welche den großen Mann baarhaupt zu Pferde auf sich heransprengen sehen, stutzen und drängen zurück. Unterdessen sammelt sich das polnische Regiment und folgt, obwol todtmüde, mit neuer Anstrengung dem verwegenen Feldherrn. Diebitsch wagt es nicht, frische Massen über die Brücke zu führen und gibt von Skrzynecki's Tirailleurs (von der Brigade Langermann) fortwährend im Schach gehalten, die Hoffnung auf, das polnische Heer erreichen zu können.

Erst als die Nacht hereingebrochen war, endete dieser mit beispielloser Erbitterung, mit riesenmäßiger Kraft und ungeheuern Opfern von beiden Seiten geführte Kampf. „Wenn *) man das einen Sieg nennen kann, daß man einen gefahrvollen Posten mit eigener Todesgefahr hält, so hat Skrzynecki durch persönliche Tapferkeit und Entschlossenheit den schönsten Sieg in der Welt erkämpft und die beiden Kugeln, welche seine Uniform durchlöchert, waren Ehrenzeichen, auf die er so stolz sein konnte, wie auf das Kreuz nach den Siegen von Dembe."

(*Karl Falkenstein.*)

OSTRONIWINT, Ostwind, so verteutschte [1]) Karl der Große den **Subsolanus**, während er den **Eurus** Ostsundroniwint, und den **Vulturnus** Ostnordroniwint nannte [2]); in dem roni hat man raunen zu entdecken geglaubt [3]), sodaß Ostraunerwind würde, doch ist die richtige Ableitung von ostron, von Osten her, während ostar nach Osten hieß [4]). (*Ferdinand Wachter.*)

OSTROROG, teutsch Scharfenort, Städtchen des samterschen Kreises des Großherzogthums Posen von 94 Häusern und 634 Seelen (Ende 1828), enthielt im J. 1797 außer der Kirche und drei Mühlen 80 mit Stroh oder Schindeln gedeckte Wohnhäuser und 442 Einwohner, worunter kein einziger Jude. So klein der Ort, so wichtig war er für die polnische Geschichte; er ist das Stammhaus der besonders in den Reformationszeiten so bekannt gewordenen Grafen von Ostrorog. — Sandiwog von Ostrorog befand sich in des Großfürsten Withold Heere, als dieser auszog, die Mongolen zu bekämpfen, und hatte in der Schlacht an der Vorzkla (14. Aug. 1399) mit seinem Nachbar, Dobrogost von Szamotuli, den ehrenvollen Auftrag, die Person des Fürsten zu beschützen und insbesondere zu verhindern, daß er lebend in der Feinde Gewalt falle. Als Woiwode von Posen und General von Großpolen befehligte er in der Schlacht bei Tannenberg ein eigenes Banner, außerdem standen aber auch die böhmischen Söldner unter seinem Oberbefehl, und der Verkehr mit diesen Hussiten, an dem auch der Woiwode von Kalisch, Stanislaus von Ostrorog und dessen Sohn Antheil genommen, scheint auf die ganze Familie eingewirkt, und sie vor andern in Polen zur Annahme der neuen Lehre vorbereitet zu haben. Aber nicht nur bei Tannenberg glänzte Sandiwog's Tapferkeit, unzählige Male in dem Laufe des Krieges wird sein Name genannt, und besonders gebührt ihm die Ehre des Tages von Coronowo, der weniger blutig und entscheidend, als jener von Tannenberg, doch, nach dem einstimmigen Zeugnisse der polnischen Geschichtschreiber, ungleich besser ausgefochten wurde. Johann von Ostrorog, Castellan zu Meseritsch, war mit Helena, der um das J. 1448 gebornen Tochter des Herzogs Wenceslaus von Ratibor verheirathet. Jakob, Graf von Ostrorog, muß als einer der wichtigsten Beförderer der Reformation in Polen angesehen werden. Bereits im J. 1550 ließ ihn der Primas, Nikolaus Dzierzgowsky, vor sein Gericht fodern, weil er die katholische Religion verlassen habe, und im f. J. ließ Jakob den Felix Cruciger, einen der eifrigsten Reformatoren, den er aus Kleinpolen mitgebracht, in der Stadtkirche zu Ostrorog öffentlich predigen. Cruciger mußte auch einen Entwurf machen, wie die Reformation nach der augsburgischen Confession auf des Grafen sehr bedeutenden Gütern eingeführt werden sollte. Nur einen Umstand hatten Jakob, wie Cruciger übersehen: die Gräfin, Barbara Stadnicka, begünstigte die böhmischen Brüder, zunächst vermuthlich, weil ihr Eheherr sie haßte, ließ sie zu Ostrorog auf dem Schlosse predigen und erlaubte der Dienerschaft, diesen

*) Spazier in seiner Geschichte des Aufstandes des poln. Volkes in den Jahren 1830 und 1831. 2. Th. S. 323.

1) Erfunden hat er die altteutschen Namen wol nicht, sondern wandte sie nur statt der lateinischen an.

2) *Einhardi* Vita Caroli M. c. 29 bei *Pertz*, Mon. Germ. Hist. Scriptt. T. II. p. 459. *Hrabanus Maurus*, Glossae bei *Goldast*, Scriptt. Alam. T. II. p. 67. 3) So *Joh. Georg Wachter*, Glossar. 4) Ferd. Wachter, Forum der Kr. 2. Bd 1. Abth. S. 61, 62.

Predigten beizuwohnen. Dieses war besonders geschehen während einer Reise, die der Graf vorgenommen, wie ihm im Augenblicke der Heimkehr von vornehmen katholischen Gästen berichtet wurde, mit dem Zusatze, daß die Gräfin eben wieder der Brüderversammlung beiwohne. „Brächte mir meine Frau die Ketzerei ins Haus, so wollte ich sie dafür mit Schlägen züchtigen," schloß der Berichterstatter, der sich nicht überzeugen konnte, daß der Graf schon längst aufgehört habe Katholik zu sein. Rasch nahm der Graf eine Karbatsche, ging damit in das Zimmer, wo die Versammlung sich geborgen glaubte und wollte die Gräfin mit Gewalt heraustreiben, um sie den Gästen vorzustellen. Eben predigte Matthias Czerwenka (Erythräus), der früher von den Brüdern an Luther nach Wittenberg abgesendet worden, und ohne seinen Text aufzugeben, wußte Czerwenka doch alsbald seine Rede so zu lenken, wie sie für den Gemüths- und Gewissenszustand des Grafen paßte. Dieser blieb erst erstaunt stehen, und hörte aufmerksam mit sichtbarem Zittern zu. Georg Israel, der neben dem Prediger saß, deutete ihm mit der Hand einen Platz an, um sich niederzusetzen, der Graf that es, hörte die Predigt bis zu Ende, und „wurde aus einem Saul ein Paulus." Jakob war aber nicht zufrieden, für seine Person sich den böhmischen Brüdern anzuschließen, ihr Kirchenregiment mußte auch auf seinen Gütern durch Georg Israel eingeführt werden, wie dieses namentlich mit seinen Patronatskirchen in Kozmin, Marszew, Lobsens, Barczyn und Grätz der Fall war. In Ostrorog nahm Israel seinen Sitz auf dem schönen für ihn im J. 1554 von dem Grafen erbauten Pfarrhause. In Kozmin, bei dem Grafen, wurde auch vom 24. August bis 2. Sept. 1555 die Synode gehalten, auf welcher die böhmischen Brüder sich mit den Reformirten von Kleinpolen vereinigten, ein Ereigniß, das zwar nur auf dem Papiere bestand, denn die meisten der Brüder hielten es fortwährend mit den augsburgischen Confessionsverwandten, das aber nichts destoweniger sehr viel beitrug, den Muth der Dissidenten zu erhöhen und ihre Stellung fester zu machen. Zu Bartholomäi 1560 erschien der Graf auf der großen von den böhmischen Brüdern zu Slezan in der mährischen Hanna gehaltenen Synode. Auf dem Reichstage zu Warschau im J. 1563, dem er als Landbote beiwohnte, übergab er die Confession der böhmischen Brüder. Bei der Disputation, die im J. 1563 zu Petrikau, zwischen den Evangelischen und Socinianern stattfand, war er einer der vier Richter von Seiten der Evangelischen. Nicht minder eifrig sorgte für die Verbreitung der neuen Lehre der Castellan von Meseritsch, Graf Stanislaus von Ostrorog; er scheute sich nicht, da, wo Gründe nicht ausreichten, Gewalt zu brauchen, und befreite namentlich zwei Bürger von Posen, die der Bischof Andreas Czarnkowski, wegen ihres Übertrittes zu der Gemeinde der böhmischen Brüder dem Feuertode bestimmt hatte, mit bewaffneter Hand aus ihrem Kerker (1554). Stanislaus stand auch mit Calvin in unmittelbarem Briefwechsel. Ebenso verdient um die Angelegenheiten der Evangelischen machte sich Sandiwog, Graf von Ostrorog; durch seine Bemühungen insbesondere wurde der langwierige und verdrüßliche Streit zwischen den Senioren Gliczner und Turnowski in dem Vergleiche vom 3. März 1595 abgethan, er unterzeichnete auch, gleichwie Jakob und Nikolaus von Ostrorog, die berühmte im J. 1599 zu Wilna zwischen den evangelischen und den griechisch-russischen Glaubensgenossen errichtete Conföderation. Nikolaus, der später als Castellan von Belzk vorkommt, hatte ansehnliche Güter in Rothreußen. Katharina, Gräfin von Ostrorog und Castellanin von Meseritsch, eine geborne von Buczacz, wohnte dem feierlichen Leichenbegängnisse der Prinzessin Anna zu Thorn, den 16. Jul. 1636 bei. In der unglücklichen bei Pilawiecz, im Juli 1648 den Kosaken gelieferten Schlacht befand sich unter den polnischen Generalen ein Graf von Ostrorog, und zwar der nämliche, der im folgenden Jahre (1649) Zbaras gegen die Kosaken und Tataren vertheidigen half. Im J. 1656 wurde der junge Graf von Ostrorog von Czarnetzky an die Danziger abgeschickt, um sie zu fernerm Widerstande gegen die Schweden aufzumuntern. Ein Graf von Ostrorog, Castellan von Zakroczym, starb im April 1749; ein anderer, Truchseß von Czersk, ging im J. 1764 als Gesandter an den schwedischen Hof, um den Todesfall König August's III. zu notificiren. — Die Grafen von Ostrorog führen das Wappen Nalacz, ein Wappen, das eigentlich in keinem heraldischen System vorkommt. Es wird beschrieben als fascia argentea, arcuata et circumligata, et in extremitates protensa, in campo rubeo, hat aber nicht die mindeste Ähnlichkeit mit einem Querbalken (fascia), sondern könnte vielleicht eher als ein Hufeisen gelten. Nach des Dlugoß Bericht ist es jedoch eine Taufbinde, wie sie die Neophyten um den Kopf zu tragen pflegten, und wurde sie dem gesammten Stamme, wozu auch die Szamotuly, Czarnkov, Sbansin und Andere gehören, als Wappen verliehen, zum Andenken, daß dieser Stamm unter den großpolnischen der erste gewesen, der die heilige Taufe empfing. Nachdem die Ostrorog in den Grafenstand erhoben worden, und sich mit teutschen Geschlechtern verschwägerten, erhielt ihr Wappen mancherlei Zusätze, sodaß es zuletzt aus acht Feldern bestand, wovon aber das erste die silberne Taufbinde enthält. Die Verschwägerungen mit teutschen Geschlechtern haben unsere Geschichtschreiber und Genealogisten häufig in Irrthum geführt; es wollte keinem einleuchten, daß Ostrorog und Scharfenort der Name einer und derselben Familie sein könne und selbst noch Worbs, in seiner Geschichte der Herrschaften Sorau und Triebel, 1826, Stammtafel B., nennt die Gemahlin des Melchior von Bieberstein Hedwig von Ostrorog-Scharfeneck. (*v. Stramberg.*)

OSTROW. 1) Kreis in der russischen Statthalterschaft Pskow, zwischen 57° 10′ und 57° 40′ nördl. Br. und 45° 57′ bis 47° 10′ östl. L., mit ebenem Boden und von der Welikaja durchflossen. Hauptort ist Ostrowsk. (*L. F. Kämtz.*)

2) O., eine alte, aber unbedeutende Kreisstadt in der Statthalterschaft Pleskow des europäischen Rußlands, auf einer Insel der Welikaja, mit zwei Kirchen und etwa 1000 Einwohnern, die sich fast einzig von der Landwirthschaft nähren. Das Alter des Ortes beurkunden die Ruinen der Stadtmauern, auch die Gerichtshäuser sind alle

alt und es enthält die steinerne Kirche die Jahrzahl 1408. (*J. C. Petri.*)

3) O., Stadt im Obwod Radzyn im Königreiche Polen mit 1500 Einwohnern.

4) O., Stadt im Obwod Ostrolenka im Königreiche Polen mit 600 Einwohnern. (*L. F. Kämtz.*)

5) O., ein zur fürstlich Dietrichsteinischen Herrschaft Saar gehöriges Dorf, im iglauer Kreise Mährens, mit 82 Häusern, 566 Einwohnern, einer Kirche, einem ehemaligen Rittersitz und Maierhofe, zu welchem gegen 500 Joche geringes Ackerland und beiläufig 100 Joche Wiesen gehören. Das Dorf liegt nahe bei Rodostin, etwa zwei Stunden südwärts von Saar, in einer gebirgigen Gegend. Es ist nach Obicztow eingepfarrt. Im 16. Jahrh. bildete es ein besonderes Gut, was den Herren Michta von Radotin bis zum J. 1609 gehörte, in welchem Jahr es dem Thomas Sobiehrd von Kozlow verkauft wurde; dieser verlor es wegen seiner Theilnahme an der mährischen Rebellion; von der kaiserlichen Kammer kaufte es später der Graf von Berchta, der es dem Gute Neu-Wesseli einverleibte; mit diesem kam es durch Kauf an das Stift Saar und nach dessen Aufhebung an das kaiserl. Ärar, von dem es der Fürst Dietrichstein erkaufte.

6) O., ein Dorf im brünner Kreise Mährens, eine Stunde nordöstlich von Tóbownitz, zwischen Gebirgen gelegen, welche zahlreiche Grotten und Höhlen enthalten. Es gehört zur altgräflich von Salmsischen Herrschaft Raitz, mit 421 mährisch-slavischen Einwohnern. Bei dem Dorfe wird ein rother Marmor und guter Kalkstein gebrochen. — Denselben Namen führen mehre Dörfer Galiziens. (*G. F. Schreiner.*)

OSTROWNO, eine kleine Stadt oder Marktflecken am einem See in der Statthalterschaft Witebsk des europäischen Rußlands, 3½ Meile von Witebsk. Es ist hier ein steinernes Kloster und eine hölzerne Kirche, eine Kirche der Unitarier, ein Posthaus und eine jüdische Synagoge. Auch wird jährlich ein Jahrmarkt in der Stadt gehalten. Sie wird blos von Christen und Juden bewohnt, welche Kramhandel treiben. (*J. C. Petri.*)

OSTROWSKAJA, eine Stanitze (befestigter Marktflecken) der donischen Kosaken, am linken Ufer der Medwediza. Sie hat eine Kirche, viel Bau- und Brennholz, auch guten Ackerbau und Viehzucht. (*J. C. Petri.*)

OSTRUS oder **OTRUS**. Hierocles (p. 676) nennt eine Stadt Ostrus in dem nördlichen Phrygien. Auf dem chalkedonischen Concilium erscheint der Bischof der Stadt Otrus, und im zweiten nikänischen von Ostrus. Bei Plutarch (Lucull. p. 497) kommt ein Otryá in Phrygien vor. Vielleicht derselbe Ort mit Otróa im östlichen Bithynien bei Strabon (XII, 4, 7). (*Völker.*)

OSTRYA. Eine Pflanzengattung aus der siebenten Ordnung (Polyandria) der 21. Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Amentaceen (Cupuliferae *Richard*). Der Name findet sich zuerst bei Theophrast (ὄστρυς, ὀστρύα Hist. pl. III, 3 fast wörtlich übersetzt bei *Plin.* H. N. XIII, 37); in neuerer Zeit hat ihn Micheli (Nov. gen. p. 223. t. 104), zuerst wieder aufgenommen. Char. Die männlichen Kätzchen mit ganzrandigen, gewimperten Schuppen, welche 12 bis 15 ästige Staubfäden mit ablangen, an der Spitze bärtigen Antheren bedecken; die Schuppen der weiblichen Kätzchen, wie die der männlichen; unter jeder Schuppe liegen zwei rauchhaarige Fruchtknoten, jeder mit zwei Griffeln; die Schuppen der weiblichen Blüthe bleiben stehen und bilden eine häutige Kapsel, in welcher ein harter, glatter, eiförmiger Same liegt. Die beiden bekannten Arten sind: 1) O. vulgaris *Willdenow* (Sp. pl., O. italica *Michel* l. c., O. carpinifolia *Scopoli* carniol., Carpinus O. *Linn.*, ὄστρυς *Theophr.* l. c. ὄστρυα der Neugriechen, Hopfenbuche), ein im südlichen Europa einheimischer Baum, vom Ansehen der Hainbuche (Carpinus Betulus *Linn.*), aber kleiner, mit stumpfen Blattknospen, kurz gestielten, scharf anzufühlenden, eiförmigen, zugespitzten, ungleich spitz gesägten Blättern und eiförmigen, überhängenden Fruchtzapfen. Diese letztern gleichen denen des Hopfens, daher der teutsche Name. Das Holz soll nach Theophrast's und Plinius' Angabe (a. a. O.) zum Hausbau unbrauchbar sein; wenn man es doch dazu verwende, so bringe es Unglück. 2) O. virginiana *Willd.* (l. c., Carpinus virginiana *Lamarck* enc.) mit zugespitzten Blattknospen, weich anzufühlenden, eiförmig-ablangen, zugespitzten Blättern und lanzettförmigen, aufrechten Fruchtzapfen. Dieser Baum, welcher eine Höhe von 20—30 Fuß bei 8—12 Zoll Durchmesser erreicht, wächst in Nordamerika. Das Holz (iron-wood Eisenholz) ist hart und zäh, sodaß es vorzüglich zu Kämmen in Mühlrädern sehr tauglich ist; man nimmt aber gewöhnlich hierzu in Nordamerika das häufigere Holz von Cornus florida *Linn.* (dog-wood.) (*A. Sprengel.*)

Ostryodium *Desv.*, s. Flemingia *Roxb.*

Ostrzeszow, s. Schildberg.

OSTSEE, Baltisches Meer. Die Ostsee ist ein Binnenmeer, welches durch die drei Meerengen, den Sund, den großen und den kleinen Belt, mit dem Kattegat und dadurch mit der Nordsee zusammenhängt, mit welchem es auch durch den schleswig-holsteiner Kanal verbunden ist, dehnt sich zwischen Dänemark, Schweden, Rußland und Preußen und einem Theile der teutschen Bundesstaaten aus, soll einen Flächenraum von 10,000 □Meilen einnehmen, und steigt im Norden bis zum 65. Grade der Breite hinauf. Der Name Ostsee erklärt sich durch sich selbst, den Namen baltisches Meer aber leitet man entweder von Belt, welches Einbruch des Meeres bedeutet, oder von Baltia, einer Landschaft oder Insel ab, die an oder in ihm gelegen haben und Ursache ihrer Benennung geworden sein soll, über deren wirkliches Vorhandensein es jedoch an Nachweisungen fehlt.

Die Ostsee zeichnet sich vor andern Meeren durch den Mangel an Ebbe und Fluth, durch ihr weniger salziges Wasser und durch einen geringern Wellenschlag aus. Sie nimmt 40 Flüsse auf, die ihr zum Theil, wie die Newa, Düna, Weichsel, Oder eine große Wichtigkeit für den Handel geben. Inzwischen ist sie nicht reich an Häfen und guten Rheden. Ihre Küsten sind großentheils sehr niedrig und sandig und daher ohne Buchten, worin Schiffe einlaufen könnten, und die in sie mündenden Flüsse

führen so viel Sand mit sich, daß die Einfahrt in dieselben für größere Schiffe sehr schwierig oder unmöglich wird. Auf ihr selbst wird das Schiffen durch häufige und heftige Stürme, welche die einander naheliegenden und zum Theil inselreichen und sehr seichten Küsten begünstigen, sowie im Winter durch das Eis, womit sie alsdann häufig bedeckt wird, erschwert. In ihrem Umfange liegen mehre Meerbusen, wovon der bothnische, dessen Grenze die Inseln, welche sich von der südwestlichen Spitze Finnlands nach Schweden hinüberziehen, bezeichnen, von einer sehr großen Ausdehnung ist. Ihm zunächst kommt der finnische Meerbusen, der eine östliche Richtung hat und zwischen Finnland und Esthland tief in das russische Gebiet eindringt. Südlich von ihm gelangt man zum rigaer Meerbusen, vor dessen nordwestlicher Öffnung sich die Inseln Dagden und Ösel befinden. Das kurische und frische Haff und das Haff bei Stettin bespülen die Küsten von Preußen und Pommern. Außer den hier gelegentlich erwähnten Inseln gibt es noch mehre in der Ostsee, wie Öland, Gottland, Bornholm, Rügen, Falster, Möen, Laaland u. a., die aber für sich ohne große Bedeutung sind. (*Eiselen.*)

OSTSEELÄNDER. Unter dieser Benennung werden vorzugsweise Rußland, Polen, Preußen und Schweden verstanden. (*Eiselen.*)

OSTSEEPROVINZEN. Man bezieht diese Benennung auf einen Bestandtheil sowol des russischen als des preußischen Staats, indem man in Rücksicht des erstern Finnland, das Gouvernement St. Petersburg, Esthland, Livland und Kurland und in Rücksicht des letztern Ostpreußen, Westpreußen und Pommern als Ostseeprovinzen bezeichnet. (*Eiselen.*)

OSTSTRASSE, die, ist die zwischen Neuholland und Neuguinea befindliche Meerenge. (*Eiselen.*)

Ostsüdost, s. **Himmelsgegend.**

Ostsüdostwind, s. **Wind.**

OSTUNI, eine Stadt von 5000 Einwohnern, auf dem Festlande des Königreichs beider Sicilien in der Provinz Otranto und zwar in der Nähe des adriatischen Meeres, auf der Straße von Bari nach Otranto gelegen, ist der Sitz eines Bischofs und zählt außer der Kathedrale eine Pfarr- und fünf Klosterkirchen. (*Eiselen.*)

Ostvange, s. **Lofodden.**

Ostwind, s. **Wind.**

OSUG, magyar. **Szajkófalva,** ein großes, am Berge Borló, in einem von einem Wildbache durchflossenen Thale unfern der Grenze des marmaroser Comitats liegendes, mehren Grundherrschaften gehöriges Dorf im sel-vidéker Bezirke der beregher Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Ober-Ungerns, mit einer griechisch-katholischen, zur munkacser bischöflichen Diöcese gehörigen Pfarre, Kirche und Schule, 46 Häusern und 569 rußniakischen Einwohnern, welche sich alle zur katholischen Religion bekennen, Ackerbau treiben, sehr arm und unwissend sind und in der Civilisation weit hinter den Magyaren und ihren übrigen Nachbarn zurückgeblieben sind. (*G. F. Schreiner.*)

OSUL (اصول), eigentlich die Wurzeln, die Grundlagen, heißen bei den Muhammedanern die Grundsätze, die Grundlehren oder Principien mehrer Wissenschaften, hauptsächlich die der dogmatischen Theologie (اصول الدين) und des kanonischen Rechts (اصول الفقه). Obwol es auch noch eine Wissenschaft der Grundlehren der Traditionen (علم اصول الحديث) gibt, so führen doch jene beiden andern vorzugsweise den Namen الاصولان, die beiden Wissenschaften der Grundlehren. Die Wissenschaft der Grundlehren der dogmatischen Theologie heißt auch الكلام, die Scholastik oder Metaphysik, und besteht in Glaubenssätzen und in den zur Vertheidigung derselben nöthigen Beweisen und Gründen. Sie beschäftigt sich vorzugsweise mit den Eigenschaften Gottes, und ihr Nutzen wird zur Erlangung der ewigen Seligkeit sehr gerühmt. Sie gilt für die edelste der Wissenschaften, da sie es gleichzeitig mit dem Worte Gottes zu thun hat. (Vergl. Encyklop. Übers. der Wissensch. des Orients. S. 650 fg.) — Die Wissenschaft der Grundlehren des kanonischen Rechts lehrt die Art und Weise, wie die gesetzlichen auf Folgerung beruhenden Bestimmungen aus allgemein gültigen Beweisen abzuleiten sind. Ihr Object sind die allgemeinen gesetzlichen Beweise, inwiefern gefragt wird, wie die gesetzlichen Bestimmungen daraus abzuleiten sind. Die Unterlagen dieser Wissenschaft sind die Kenntniß der arabischen Sprache, ein Theil der Gesetzwissenschaften, z. B. die Grundlehren der Metaphysik, die Koransexegese, die Traditionslehre und ein Theil der speculativen Wissenschaften. Der Endzweck, den sie zu erreichen hat, beruht in der Erlangung der Fähigkeit, die speciellen gesetzlichen Bestimmungen aus ihren vier Beweisquellen, dem Koran, der Sunna, der gemeinschaftlichen Übereinstimmung großer Gelehrten und der Analogie abzuleiten. — Wie genau die Wissenschaft der Grundlehren des kanonischen Rechts vom kanonischen Rechte selbst (الفقه) zu unterscheiden sind, siehe **Lexic. bibliogr. et encyclop.** *Hadji Khalfae.* **T. I. p. 332 sq.** und **Abdollat. ed.** *de Sacy.* **p. 478 (7).**

Osul heißen ferner die Hauptorden der türkischen Mönche oder Derwische, wie der Nakschibendi, Khalweti, Kadri, Edhemi, Rufayi aus denen die andern, die Zweige (فروع) genannt, gleichsam ausgeflossen sind. (*Gustav Flügel.*)

OSULI (اصولى) ist die Bezeichnung für mehre große arabische, persische und türkische Gelehrte, die durch ihre tiefe Kenntniß in den unter Osul genannten Wissenschaften der Grundlehren sich auszeichneten. Wir nennen unter ihnen:

1) Schems-ed-din Muhammed Ben Mahmud Isfahani, der im J. 688 (beg. 25. Jan. 1289) starb, und das Werk über die Logik, betitelt: „Endpunkt des Bestrebens (غاية المطلب)," hinterließ.

2) Den türkischen Dichter Osuli aus Wardar Jenidsche, einem Städtchen in Rumelien am alten Aetius oder Bardarius, dem Flusse von Thessalonika. Seine erste Schule machte er in seinem Vaterlande, brachte aber

darauf mehre Jahre in Ägypten in dem Orden des frommen Scheich Ibrahim zu. Er starb im J. 945 (beg. 30. Mai 1538) in seiner Geburtsstadt Jenidsche und hinterließ einen Diwan Gedichte. (Vergl. Latifi S. 98. fg.) (*Gustav Flügel.*)

OSUNA oder **OSCHUNA** (أشونة), eine spanische unter der Herrschaft der Mauren durch den dortigen Sitz großer Gelehrten ausgezeichnete Stadt, in der unter andern der fromme und gelehrte Professor der Rhetorik Obeidallah Ben Abd-el-rahman Abu Merwan, gewöhnlich Saical genannt, in einem Alter von 100 Jahren im J. 593 (Chr. 1196—1197) starb. (Vergl. den Art. Osuna. (*Gustav Flügel.*)

OSVA, slav. **Olsowjany** auch **Olsva**, ein zur Herrschaft Mislye gehöriges, am rechten Ufer des Olsvaflusses, an der von Kaschau nach Mihaly und Byhaly führenden Straße, in gebirgiger Gegend liegendes, 2½ Stunde ostwärts von Kaschau entferntes Dorf, im füzerer District der abaujvarer Gespanschaft im Kreise diesseit der Theiß Ober-Ungerns, mit einer zur Pfarre Regete-Rußko gehörenden katholischen Filialkirche, 84 Häusern und 628 magyarischen Einwohnern, von denen sich 499 zur katholischen, 120 zur protestantischen Kirche bekennen, und 9 Juden sind. (*G. F. Schreiner.*)

OSWALD, auch **ST. OSWALD**, ein Pfarrort im bairischen Landgerichte Grafenau und im katholischen Dekanat Schönberg, 2 Stunden von Grafenau und 8½ Stunde von Passau. Er enthält 3 Häuser, 26 Einwohner und 1 Pfarrkirche, wohin ehemals sehr häufig gewallfahrtet wurde. Oswald wurde von Johann, Landgrafen von Leuchtenberg und Grafen von Hals im J. 1396 als Kloster für die Eremiten des heil. Paul gestiftet, nachher von den Klöstern Seben und St. Nikola mit regulirten Chorherren besetzt, bis endlich dasselbe, nachdem dessen Stiftung sehr vermindert worden, als eine Propstei dem Benediktinerkloster Niederalteich gänzlich einverleibt wurde. (*Eisenmann.*)

Oswald, St., 1) ein Dorf im Bezirke Plankenwarth im grätzer Kreise der Steiermark, ungefähr drei Stunden von der Stadt Grätz entfernt, gegen Westen gelegen, in dessen Nähe auf einem Hügel das Schloß Althofen sich befindet. Die zu dieser Gemeinde gehörigen Häuser (mit 262 Einw.), sowie die Kirche, Pfarre und Schule, liegen größtentheils auf mehren reich bebauten Hügelrücken, welche aus der Gegend des hoch gelegenen Schlosses Plankenwarth auslaufen und sich gegen Hitzendorf und jenseit St. Bartholomä herabsenken, und in den dazwischen gelegenen Thälern, meist zwischen Weingärten und Obstpflanzungen zerstreut, und gewähren meist entzückende Aussichten auf den hohen Gebirgszug der Schwamberger-, Stub- und Kleinalpen, auf die Pack, den Rosenkogel, und über die Flächen und Thäler des westlichen Theils des grätzer Kreises, bis in die Gegenden der südlichen Steiermark hin. Die umliegende hügelige Gegend gehört zur Übergangs- und ältern Flötzformation. Dieses Dorf kommt in einer Urkunde d. d. Mittwoche nach Reminiscere in der Fasten 1485 vor, in welcher Christoph Mösel das Amt in der Kunach (Kainach) zu St. Oswald und Köflach, von Kaiser Friedrich bis auf Widerrufen zu trewer Hand auf Raitung erhielt*). 2) Eine Gemeinde im Bezirke der Propstei Zeyring im judenburger Kreise der obern Steiermark, 3 Meilen von der Kreisstadt und 1½ Stunde vom Schlosse Zeyring entfernt, mit 108 Häusern und 638 teutschen Einwohnern, darunter 333 weiblichen Geschlechts sind, welche starke Viehzucht treiben, mit einer Schule, einem Armeninstitut und einer eigenen Pfarre der leobner Diöcese, genannt St. Oswald bei Zeyring. Sie gehört zum Dekanat Pölß, über die der Hauptpfarre zu Pölß das Patronat zusteht, mit einer eigenen Pfarrgült. Die Kirche war in frühern Zeiten, denn sie bestand schon vor dem J. 1335, eine sehr große, weitläufige Pfarre; später wurden daraus die Vicariate St. Johann am Tauern, Bretstein und Pusterwald gebildet; gegenwärtig zählt sie nur 1377 Pfarrkinder. 3) Im Trauwalde, ein Dorf im Bezirke Mahrenberg im marburger Kreise der Steiermark, am linken Ufer der Drau, an der von Marburg nach Klagenfurth führenden steiermärkisch-kärnthnerischen Ärarial-Verbindungsstraße, mit einer Kirche, Schule, einer zur seckauer Diöcese gehörigen Localie von 526 Seelen, über welche dem steiermärkischen Religionsfonds das Patronat zusteht, und einer Poststation, welche mit Mahrenberg und mit der drei Meilen entfernten Kreisstadt Pferde wechselt. Die Einwohner sind Wenden und theils mit Acker-, theils mit Weinbaue beschäftiget. Oberhalb dieses Dorfes befindet sich in der Drau eine Felsenplatte, die kleine Welka genannt, welche der Schiffahrt gefährlich ist, eine andere ähnliche Stelle befindet sich eine halbe Stunde unterhalb St. Oswald, welche die Sturmreiden, auch blos die Reiden (die Reihekrümmung) heißt. 4) In Freiland, eine Gemeinde des Bezirkes Teutschlandsberg im marburger Kreise der Steiermark, am Fuße der Hebalpe, 1½ Meilen von der kärnthnerischen Grenze und ½ Meilen von Teutschlandsberg entfernt, an dem Land- und Verbindungswege, der von Lebering in der Steiermark nach Breiteneck in Kärnthen führt, besitzt eine dem Stift Admont incorporirte, zum Kreisdekanat Teutschlandsberg gehörige Benediktinerlocalie von 590 Seelen. Da das Dorf hoch im Gebirge, fast in der Alpenregion gelegen ist, finden sich schon in der nächsten Umgebung desselben **Apargia crocea** *Haerke*, **Swertia perennis** *L.*, **Juncus trifidus** und **castaneus** *L.* und andere seltene Alpenpflanzen vor; die ganze umliegende Gegend gehört der Urgebirgsformation an. 5) Bei Eibiswald, eine Gemeinde des marburger Kreises der untern Steiermark, welche auch den Namen Krumbach führt, mit einer zum Dekanat St. Peter im Sulmthale gehörigen Localie der seckauer Diöcese, von 1200 kathol. Pfarrkindern, einer Kirche und Schule, über welche das Patronat dem steiermärkischen Religionsfonds zusteht. Die Einwohner sind Teutsche und fast nur mit dem Ackerbaue beschäftigt. 6) In der Krakau, ein Vicariat der leobner Diöcese, welches zum Dekanat Stadl gehört, im Bezirke Murau des judenburger Kreises der Steiermark, mit 603

1) C. Schmutz, Historisch-topographisches Lexikon der Steiermark. (Grätz 1822.) 3. Th. S. 85, 86.

Seelen, einer Kirche, zu welcher eine eigene Pfarrgült gehört, und einer Trivialschule, das Patronat über dieselbe steht dem steiermärkischen Religionsfonds und die Voigtei der fürstl. schwarzenbergischen Herrschaft Murau zu. 7) Ein zum Werbebezirks-Commissariat und zur Herrschaft Egg bei Podpetsch gehöriges im laibacher Kreise Krains, am südlichen Abhange des Utschak- oder sogenannten Trojanaberges in einem engen Waldthale, an der nach Triest führenden Hauptcommercial- und Poststraße zwischen Peteline und Obertrojana gelegenes Dorf. In der Nähe dieses Dorfes stoßen noch jetzt die steiermärkischen und illyrischen Grenzen zusammen, wie einst, nach dem hierosolymitanischen Reisebuche, in dieser Gegend, bei der römischen Mansion Hadrante, die Landesmarken Noricums und Italiens sich begegneten[2]). Ein Obelisk bezeichnet jetzt die Grenze des Königreichs Illyrien und der Steiermark, und ungefähr 1000 Schritte weiter, am Fuße des Trojanabergs, steht man noch ein altes Doppelthor, welches seit Jahrhunderten die Grenze des alten Herzogthums Krain angibt. 8) St. Oswald, ein Dorf im Mühlviertel des Erzherzogthums Österreich ob der Ens, mit einer kathol. Pfarrei des Dekanats Sarleinsbach der linzer Diöcese mit 876 Pfarrkindern, über welche dem Stifte Schlögl das Patronat zusteht. — Außerdem noch viele kleinere Dörfer dieses Namens besonders in Kärnthen. *(G. F. Schreiner.)*

OSWALDIA. Eine von Cassini gestiftete Pflanzengattung aus der vierten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Radiaten (Heliantheen Cass., Astereen, Melampodieen Less.) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch halbkugelig, vielblätterig: die Blättchen schlaff, dachziegelförmig über einanderliegend; der Strahl besteht aus wenigen, drei- oder viergezähnten, fadenförmigen Blümchen; der Fruchtboden nackt; die Samen flachgedrückt, rundlich behaart. Bailleria *Aublet* unterscheidet sich nur durch den mit Spreublättchen bedeckten Fruchtboden. Die einzige bekannte Art, O. baillerioides *Cass.* (Dict. des sc. nat. vol. LIX. p. 325) ist ein kleiner brasilianischer Strauch mit gegenüberstehenden, gestielten, rauh anzufühlenden, gesägten, eiförmigen Blättern und weißen Doldentrauben am Ende der Zweige. *(A. Sprengel.)*

OSWALDSHÖHLE, eine der berühmten Muggendörferhöhlen im bairischen Obermainkreise. Nahe bei der Kirche zu Muggendorf, am östlichen Ende des Dorfes, führt durch eine Allee, die sich am steilen Abhange des Glasenberges hinaufzieht, rechts ein Pfad nach dem Gebüsche, welches den Rücken des sogenannten hohlen Berges (Hohlberges) begrünet. Am Gipfel dieses Berges erblickt man eine von Norden ostwärts hinlaufende, 18 Fuß hohe Felsenwand, welche eine hervorstehende Wölbung bildet, die sich einwärts zu einem zwölf Fuß hohen und fünf Klafter weiten Bogen verengt. Durch die offene Thüre dieses mit einer Mauer eingeschlossenen Felsenthores tritt man, von kalter Höhlenluft umweht, in ein 55 Fuß breites und 35 Fuß tiefes Gewölbe, welches als der eigentliche Eingang und die Vorhalle der aus drei besondern Höhlen bestehenden Oswaldshöhle anzusehen ist. Links erblickt man sofort den sogenannten heidnischen Weihkessel und zwei einige Fuß vom Boden erhobene Vertiefungen in der Felsenwand, die beständig mit dem reinsten und kältesten Wasser angefüllt sind. Durch das sieben Fuß hohe linke Seitenthor kommt man in eine ovale glockenförmig gewölbte Grotte von 13 Fuß Höhe und zehn Fuß Länge, an deren Hinterwand das über verschiedene Absätze herabfließende Stalaktitenwasser die zurückgelassene Steinmasse dergestalt angesetzt hat, daß hierdurch das schöne Bild einer kleinen Cascade täuschend und überraschend dargestellt wird. Ein niedriger Bogen öffnet den Eingang zur anstoßenden ähnlichen Höhle von 16 Fuß Breite, 13 Fuß Länge und an einer Stelle von 20 Fuß Höhe. Diese Höhle hat weniger regelmäßige Wände als die erstere, aber gleiche Tropfstein-Wasserfälle. Durch eine niedere Wölbung gelangt man in einen 45 Fuß breiten und 30 Fuß langen Raum, zu welchem aus der oben bemerkten Vorhalle noch zwei andere Portale führen, durch die zur Verscheuchung der Dunkelheit nur schwache Lichtstrahlen eindringen. Durch eine Leuchte auf einer Stange wird die hohle Kuppel mit ihren vielen Aushöhlungen beleuchtet. Südlich führt ein sieben Fuß hoher Bogen in die dritte Höhle von 44 Fuß Breite, 20 Fuß Länge, und an fünf Klaftern Höhe. Große Felsenstücke, wahrscheinlich von der Höhe herabgestürzt, liegen in wilder Verwirrung auf dem Boden umher. Die Seitenwände sind mit traubenförmigen Bildungen des Sinters überflossen. Eine Hellung aus dem Hintergrunde leitet in einen acht Fuß hohen Gang, der sich bald verenget, bald zu einer Breite von 23 Fuß ausdehnt, und der zu einer gemauerten Pforte führt, durch welche man aus diesem 80 Schritte langen unterirdischen Gewölbe südlich auf der dem Eingang entgegengesetzten Seite des Berges ins freie Licht des Tages hinaustritt[*]). *(Fenkohl.)*

OSWARY (ungr. Batisz-Vasvári), ein großes im nagy-bányer District der szathmárer Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Ober-Ungerns, in waldiger Gegend liegendes Dorf, mit einer griechisch-katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 106 Häusern und 724 walachischen Einwohnern, unter welchen sich 594 Katholiken, 46 Evangelische und 84 Juden befinden. Das Dorf ist nur eine Stunde von Némethi-Szathmár entfernt, grenzt unmittelbar an den Ort Batisz und liegt am Vereinigungspunkte der Straßen nach Szathmár, Aranyos-Megges u. s. w. *(G. F. Schreiner.)*

OSWEGO, ein Fluß in Nordamerika, welcher im Staate New-York aus dem Oneidasee hervorkommt, in nordwestlicher Richtung fließt, und sich in die östliche Seite des Ontariosees ergießt. Zur Erleichterung der Schiffahrt ist in neuen Zeiten der Oswegokanal gegraben worden. Er fängt vom Eriekanal in der Nähe von Syrakus in der Grafschaft Onondaga an, läuft längs des

2) Alb. von Muchar's Altceltisches Noricum 2c. in der steiermärk. Zeitschrift. (Grätz 1821.) 1. Heft. S. 8.

*) Vergl. den Art. Muggendörferhöhlen, und außer der Beschreibung derselben von Rosenmüller s. die Umgebungen von Muggendorf, ein Taschenbuch 2c. von Goldfuß. (Erlangen 1810.)

Thales des Onondaga und parallel mit diesem in den Ontario, durch die Dörfer Liverpool, Three River Point, Oswegofalls und Oswego am rechten Ufer des Flusses. Die allgemeine Richtung ist von Syrakus an nach Nordwest, seine Länge beträgt 38 englische Meilen (Berghaus, Annalen II, 73).

Von dem gedachten Flusse hat ihren Namen die Grafschaft Oswego, im Staate New-York, welche im J. 1816 gebildet wurde. Sie grenzt im Norden an Jefferson, im Nordosten an Lewis, im Südosten an Oneida, im Süden an Madison und im Südwest an Onondaga, hat einen ebenen, fruchtbaren Boden, der vom Onondaga, kleinen Sandy, kleinen und großen Salmon, die sämmtlich in den Ontario gehen, bewässert wird; im südlichen Theile befindet sich der Oneidasee. Wegen der vielen Wasserverbindungen eignet sich diese Grafschaft sehr gut zum Handel. Die Grafschaft hatte im J. 1820 13 Ortschaften mit 12,374 Einwohnern. Hauptort ist Oswego an der Mündung des Onondaga in den Ontariosee mit einem schlecht unterhaltenen Fort und lebhaftem Handel. (*L. F. Kämtz.*)

OSWESTRY, Marktflecken in Shropshire in England, auf einer über die umliegende Gegend hervorragenden Anhöhe liegend, hatte im J. 1821 844 Häuser und 3910 Einwohner, die sich mit Verfertigung leinener und baumwollener Waaren beschäftigen. Die Hauptkirche ist ein großes stattliches Gebäude, außerdem befinden sich hier Betsäle für die Independenten, Baptisten und Methodisten; eine sehr gute Schule und ein geräumiges Arbeitshaus.

Die Stadt ist sehr alt und erhielt ihren gegenwärtigen Namen, eine Corruption von Oswaldstre, von der Schlacht, welche hier zwischen dem christlichen Könige Oswald von Northumberland und dem heidnischen Könige Penda der Mercier geliefert wurde, in welcher ersterer fiel. Sie wurde späterhin, besonders vom König Offa, befestigt und war häufig der Kampfplatz zwischen Sachsen und Briten, späterhin zwischen diesen und den Normannen. Im J. 1212 zerstörte König Johann die Stadt; sie wurde dann mit einer starken Mauer umgeben, durch welche vier Thore nach den vier Weltgegenden führten; letztere wurden im J. 1769 ganz zerstört. Von dem Schlosse, welches auf einem hohen, künstlich angelegten Hügel auf der Westseite der Stadt lag, sind nur noch wenige Überreste vorhanden, welche jedoch hinreichend seine Festigkeit beweisen. (*L. F. Kämtz.*)

OSWIECIM, Auschwitz, eine Stadt im vadowitzer Kreise Galiziens, am rechten Ufer des Solaflusses, über den unterhalb des Städtchens eine Überfuhr besteht, am gleichnamigen Bache, in der Nähe des Ausflusses der Sola in die Weichsel, 2½ Meilen von der Stadt Kentz, an der Grenze von Galizien, Preußisch-Schlesien und dem Gebiete der freien Stadt Krakau. Sie ist der Hauptort einer ansehnlichen Herrschaft des Herren von Russocki, mit einem Edelsitze und einem eigenen Justizamt; im Mittelalter aber war sie die Hauptstadt eines großen schlesischen Herzogthums, das nebst Zabor wahrscheinlich den größten Theil des heutigen vadowitzer, einen kleinen vom bochner und den größern vom sandeczer Kreise begriff und noch immer vom Kaiser von Österreich in seinem großen Titel geführt wird. Nach der in der Sitzung des teutschen Bundestages vom 6. April 1818 abgegebenen Erklärung des k. k. österreich. Bundestagsgesandten gehört das Gebiet der Herzogthümer Auschwitz und Zabor, als böhmisch-schlesische Lehen, zu den Ländern des teutschen Bundes. Die Stadt zählt 2013 Einw. in 265 Häusern, hat eine Judengemeinde von 717 Köpfen, die größtentheils arm, vom Kleinhandel mit Schnitt- und andern Waaren lebt, eine katholische Pfarre, Kirche und Schule, ein zur tornower Diöcese gehöriges Landbekanat und Schulaufsichtsdistrict, welche Würde aber nicht mit der hiesigen Pfarre verbunden ist. Der Schloßberg trägt die Ruinen eines Schlosses, welches lange der Sitz eigener Regenten war. (*G. F. Schreiner.*)

OSWIECIM, das schlesisch-polnische Herzogthum, hat seinen Namen ohne Zweifel von seinen ehemaligen Bewohnern, den ursprünglich pannonischen Osi, deren Namen sich auch in dem Dorfe Ossiek (wenn das nicht abermals Schlag oder Reuth, Roth heißt), sowie in Osieletz, an der Nordseite der Tatrakette, über dem Waagthale, erhalten zu haben scheint. Das Herzogthum wurde von dem Gebiete von Krakau getrennt, als Kasimir, der Regent von Polen, es übernommen, in dem Bruderzwiste zwischen Herzog Boleslaw von Niederschlesien, und Herzog Mieczislaw von Oberschlesien, Vermittler zu sein; unfähig die Streitenden auf andere Weise zu beruhigen, gab Kasimir von seinem Eigenthum Oswiecim weg (1179), um damit die von Mieczislaw erhobenen Ansprüche an den glogauschen Landestheil zu tilgen. Miecieslaw's Urenkel, Kasimir II, Herzog von Oppeln, trug seine Besitzungen, insbesondere auch Oswiecim, der Krone Böhmen zu Lehen auf (1289). Sein Enkel, Johann, Herzog von Oswiecim und Domscholasticus zu Krakau, nennt in einer Urkunde vom J. 1327 die Städte Oswiecim, Kant und Wadowice, das Schloß Zator ꝛc. als Bestandtheile des Landes Oswiecim, welches er von dem Könige von Böhmen zu Lehen trage, und welches in gleicher Weise von seinen Nachfolgern empfangen werden solle. Mit Johann's unbeerbtem Abgange fiel O. an seine Vettern in Teschen zurück. Przemislaw der Jüngere, Herzog von O., wurde am 1. Jan. 1400 auf der Reise von Gleiwitz nach Teschen ermordet, bei den Dominikanern zu Teschen beerdigt, und von seinem Vater, dem Herzoge Przemislaw I. von Teschen, fürchterlich gerächt. Des jüngern Przemislaw's Sohn, Kasimir, trat im J. 1410 die Regierung des väterlichen Erbtheils in O., Zator, Strehlen und Tost an, verkaufte im J. 1427 Strehlen, und hatte seine Söhne, Wenceslaus und Janussius, zu Nachfolgern, die nämlichen, die im J. 1448 zu Krakau dem Könige Kasimir Beistand und Treue gelobten. Janussius scheint es mit diesem Gelöbnisse nicht sehr ernstlich genommen zu haben, denn er beunruhigte, im Vereine mit Herzog Przemislaw III. von Teschen, durch wiederholte Einfälle die polnischen Grenzen, bis ein polnisches Heer vor O. selbst erschien. Die Burg war noch nicht eingenommen, als Janussius nach Krakau eilte, um Verzeihung zu suchen und zu erhalten (2. Febr. 1453); doch

mußte er seine Burg O. an den Castellan von Krakau, Johann Czizowsky, überliefern, und dieser sich anheischig machen, sie zu des Königs von Polen Händen zu wahren, bis Janussius die Kriegskosten und den angerichteten Schaden ersetzt haben würde. Kaum wußte der Herzog jedoch den König auf der Reise nach Lithauen begriffen, als er, seiner Versprechungen uneingedenk, sich vor die Burg O. legte, das anstoßende Dominikanerkloster befestigte, und alle Anstalten zu einer Belagerung traf. Seine Angriffe wurden jedoch abgewiesen, er mußte die Belagerung aufheben, und ersah sich zum Waffenplatz eine andere Burg seiner Herrschaft, das verfallene Volck. Von dort aus beunruhigte er durch fortwährende Streifereien nicht nur die Landschaft Oswieczim, sondern auch die polnischen Grenzbezirke, bis eine Armee unter Johann von Tenczyn, dem Woiwoden von Krakau, anrückte, das Raubnest zu belagern. Nach einigem Widerstande sank der Vertheidiger Muth, Janussius ließ sich in Unterhandlungen ein, und trat endlich, im J. 1457 gegen 50,000 Mark breiter prager Groschen, 43 Stück auf eine Mark gerechnet, sein Herzogthum auf ewig an Polen ab. In der darüber ausgestellten Urkunde werden als Zubehörungen des Herzogsthums genannt: die Städte Oswiecim und Kenty (Kant), die Dörfer Bielany, Babice, Lipnik, Lauki, Ossiek, Brzezie, Dwory und Monowice, und die adeligen Dörfer Polanka (Alt- und Neu-), Wlossienica, Poremba, Grodzisko, Zborowek, Niedek, Witkowice, Glabowice, Bulowice, Czaniec, Bestwina, Malec, Czacuga, Nowawieś, Rovziny, Spytkowiect, Brzezinka, Raysko, Frydrychowice, Przeciszow, Skidzien, Wilczkowice, Hecznarowice, Bnyakow, Dzvekosse, Mikluszowice, Pisarzowice, Halcznow, Biertowice, Komarowice, Zebraca, Rapka, Starawieś, Janussovice, Tharmassy. Im J. 1460 wollte Janussius in dem Rechte seiner Großmutter, nach des Herzogs Boleslaw von Oppeln Tod, in dessen Fürstenthum succediren, und der neue Herzog, des Verstorbenen Bruder, mußte den lästigen Befehder mit 1000 Goldgulden abfinden. Im J. 1494 verkaufte Janussius auch das Herzogthum Zator an Polen, er erhielt dafür 8000 ungrische Goldgulden, für sich und seiner Gemahlin Lebenszeiten jährlich 200 Mark und 16 Fässer Salz, und blieb auch zeitlebens im Besitze des Herzogthums. Seine Gemahlin, Barbara, war des Herzogs Nikolaus IV. von Ratibor und Troppau Tochter, erbte nach ihres Gemahls Tod Jägerndorf, und hinterließ dasselbe ihrer einzigen, an Georg von Schellenberg und Kost verheiratheten Tochter Barbara. Unter König Siegismund August von Polen wurden beide Herzogthümer, 1564, zu einem Körper, und dieser genauer mit Polen verbunden. Indessen war die Veräußerung von O. niemals von Böhmen genehmigt worden, und die österreichischen Publicisten verfehlten nicht, diesen Umstand bei der ersten Theilung von Polen geltend zu machen; Oswiecim sowol, als Zator wurden demnach Bestandtheile von Galizien, und bilden mehrentheils den myslenicer Kreis. (*v. Stramberg.*)

OSWIN, OSWI [1]**), OSWOAY,** König von Northumberland, des Königs Adalfried von Northumberland Sohn, floh nach dessen Falle durch Edwin, nach Schottland, wo er Unterricht und die Taufe empfing, kam nach Edwin's Tode zurück, folgte im J. 643 nach dem Tode seines Bruders Oswald als König von Bernicia, gerieth mit dem andern Oswin, dem Sohn Osrik's, der König von dem andern Theile von Northumberland, von Deiri war, in Krieg. Osrik's Sohn war ihm nicht gewachsen, vermied daher eine Schlacht, entließ das Heer, verbarg sich bei dem Grafen Hunuald, ward von diesem an Adalfried's Sohn verrathen, der den letzten Sprößling aus dem Geschlechte der Könige von Deiri erschlagen ließ (im J. 644), und Deiri mit Bernicia vereinigte. Adalfried's Sohn war übrigens ein eifriger Beförderer des Christenthums [2]). So bewilligte er dem Könige Penda von Middelugli, dem Sohne des Königs Penda von Mercia, nicht eher seine Tochter Alchfleda, als bis er das Christenthum annahm, und darauf Middelugli bekehrte. Nicht minder bewog er den König Siegbert von Essex zur Annahme der Taufe, versah ihn mit Lehrern, und so wurden die Ostsachsen wieder zum Christenthume zurückgebracht. Vergebens suchte Oswin den König Penda von Mercia, durch den Oswin's Bruder, Oswald der Heilige, gefallen, durch Geschenke zur Abstehung von der Beraubung Northumberlands zu bewegen. Um gegen den Heiden, dem er an Kriegsmacht nicht gewachsen war, des Himmels Beistand zu erlangen, gelobte er seine Tochter Elfleda zur Nonne und zwölf Güter zur Stiftung von Klöstern zu geben. Ungeachtet selbst sein Brudersohn Edelwald die Reihen der ohnedies zahlreichen Feinde verstärkte, siegte Oswin doch in einer großen Schlacht, in welcher außer Penda eine unermeßliche Menge fielen, im J. 655, und erfüllte sein Gelübde nicht nur in Beziehung auf Northumberland, sondern bekehrte auch das Volk der Mercier und der benachbarten Landschaften zum Christenthume. Nachdem nach Penda's Fall Oswin drei Jahre über Mercia und die andern östlichen Landschaften geherrscht, empörten sich die Häuptlinge der Mercier, Immin, Eaba und Eadbert, erhoben Wulfherrn zum König, einen Sohn Penda's, und vertrieben Oswin's Fürsten aus Mercia, behielten jedoch das Christenthum bei. Auch einen Theil der Picten und Schotten machte Oswin zinsbar, und schlug sie zum Reiche der Angeln. Er starb im 58. Jahre seines Lebens (den 15. Febr. 670) an Krankheit, nachdem er zuvor das Gelübde gethan, nach Rom, dessen Bischofsstuhl er sehr ergeben war, zu pilgern. Mannichfach war seine Thätigkeit, Verbreitung und Befestigung des Christenthums [3]). Ihm folgte sein Sohn Egfried. (*Ferdinand Wachter.*)

OSYMANDYAS und sein Grabpalast. Von diesem Herrscher Ägyptens ist bei weitem mehr in neuern Zeiten die Rede gewesen als im Alterthume. Die bedeutend-

1) Beda Venerabilis nennt ihn abwechselnd Oswin und Oswi.

2) Rex Christianissimus, wie ihn Beda nennt. 3) Mehres über Oswin bei *Beda Venerabilis*, Ecclesiast. Gent. Anglor. Lib. II. c. 5. (Cölner Ausg. von *Bedae* Oper. 1612. T. III. p. 36.) Lib. III. c. 21—24 (p. 70—74). Lib. IV. c. 3 (p. 85). c. 5 (p. 88).

sten Gewährsmänner der ägyptischen Königsgeschichte unter den alten Schriftstellern kennen keinen Osymandyas. Weder findet sich der Name in Manethon's Liste, noch in den volksmäßigen Erzählungen, die Herodot uns überliefert hat. Nur Diodor erzählt von einem Könige Osymandyas, aber auch dieser nicht in historischem Zusammenhange, sondern nur bei der Beschreibung eines Denkmals. Diodor beginnt nämlich seine chronologisch angeordnete Geschichte Ägyptens mit Menas, dessen Nachkommen in 52 Generationen 14 Jahrhunderte hindurch geherrscht hätten. Dann sei Busiris zum Könige ernannt worden, dessen achter Nachkomme, auch Busiris genannt, die Stadt Theben in Ägypten gegründet habe. Hierauf folgt eine Beschreibung Thebens nach Umfang und Inhalt, besonders der Haupttempel und der prachtvollen Königsgräber. Unter diesen wird das des Osymandyas als das glänzendste Denkmal genannt, und, nach Hekatäos von Abdera, ausführlich beschrieben. Nach der noch einige andere Punkte berührenden Beschreibung Thebens kehrt Diodor (I, 50) wieder in den historischen Zusammenhang zurück: der achte der Nachkommen dieses Königs, Uchoreus genannt nach seinem Vater, baute die Stadt Memphis (*τῶν δὲ τούτου τοῦ βασιλέως ἀπογόνων ὄγδοος, ὁ ἀπὸ τοῦ πατρὸς προςαγορευθεὶς Οὐχορεὺς, ἔκτισε πόλιν Μέμφιν*). Hier kann, nach dem Zusammenhang und den deutlichen Absichten des Schriftstellers, kein Zweifel darüber sein, daß dieser König, der vorher als Gründer von Theben angegebene Busiris II., nicht aber Osymandyas sei. Denn da Diodor von Osymandyas weder seine Abkunft, noch auch die Zeit seines Lebens angegeben hat, so würde, wenn man von ihm aus die folgenden Dynastien berechnen sollte, die ganze Geschichte Ägyptens gleichsam in der Luft hängen. Wenn dagegen Busiris II. gemeint ist, so ist dessen Stelle durch die acht Generationen bis auf den ersten Busiris, und die 52. bis auf Menas fixirt, und für die weitere Rechnung — acht Generationen bis Uchoreus, alsdann zwölf bis auf Möris, und noch sieben bis auf Sesostris — ein fester Punkt gegeben, wonach sich das Ganze dieser fabelhaften Geschichte abmessen und eintheilen läßt. Auch ist es viel natürlicher, daß Diodor, nachdem er die Beschreibung Thebens vollendet hat, auf den Gründer der Stadt, Busiris II., zurückgeht, als daß er einen König, dessen Grabmal er ganz beiläufig erwähnt und beschrieben hat, in Gedanken behält, und an diesen die Fortsetzung der Geschichte knüpft [1]). Somit erfahren wir auch durch Diodor nichts von der geschichtlichen Existenz des Osymandyas, weder die Dynastie, zu der er gehörte, noch die Zeit, in der er lebte; sondern der Name scheint ganz und gar monumentaler Art zu sein, d. h. nur durch ein ihm beigelegtes Monument sich erhalten, und auch wol ursprünglich nur den Erbauer dieses Monuments bezeichnet zu haben.

Dasselbe Ergebniß findet man, wenn man nach der Bedeutung des von Strabon überlieferten Namens Ismandes (Imandes) fragt, den man wol, auch ohne das gefährliche Feld der koptischen Etymologie zu betreten, für eine bloße Variation des Namens Osymandyas nehmen darf, die das Bestreben der Griechen, die ägyptischen Namen sich mundrecht zu machen, herbeigeführt hat [2]). Strabon sagt erstens (XVII, p. 811. *Casaub.*) bei der Beschreibung des großen Labyrinths bei dem See Möris, daß am Ende dieses ungeheuern Baues eine Pyramide als Grabmal errichtet worden sei, und der darin Bestattete Imandes heiße [3]). Weiterhin, wo Strabon von der uralten Größe der ägyptischen Stadt Abydos handelt (XVII. p. 813), beschreibt er mit einigen Worten die Memnonische Königsburg (*τὸ Μεμνόνειον βασίλειον*) daselbst, welches aber, sowie das erwähnte Labyrinth, dessen Säulen und Decken aus einzelnen Steinen bestanden, oder, nach dem Kunstausdrucke, Monolithe waren, aus ungeheuern Massen im Ganzen construirt war (*ὀλόλιθον τῇ αὐτῇ κατασκευῇ, ὅπερ τὸν λαβύρινθον ἔφαμεν*). „Wenn aber," fährt er, nachdem er Abydos beschrieben, fort, „wie man sagt, der Memnon von den Ägyptiern Ismandes (oder Imandes) [4]) genannt wird: so möchte auch das Labyrinth ein Memnonisches Denkmal und ein Werk desselben sein, dem die Monumente in Abydos und in Theben, denn auch da gibt es Memnonien, angehören." Aus dieser Stelle geht klar hervor, daß Strabon den Erbauer des Labyrinths mit demselben ägyptischen Namen bezeichnet fand, wie den Gründer des Königspalastes in Abydos, es mag nun Ismandes oder Imandes die richtige Form sein. Aber auch bei Strabon ist dieser Name schwerlich als Eigenname eines Königs zu nehmen, er steht auch hier ganz außer historischem Zusammenhange und erscheint blos an ein Monument geknüpft. Zwar kommt bei Diodor (I, 60) ein König

---

1) Daß die Worte *τούτου τοῦ βασιλέως* nicht auf Osymandyas, sondern auf Busiris II. gehen, darüber war Wesseling (Annot. ad I, 50) im Klaren, aber die Neuern haben es häufig verkannt. So setzt z. B. Champollion der Jüngere (Lettres à M. le Duc de Blacas d'Aulps. Seconde lettre. p. 16 sq.) den Osymandyas Diodor's, blos nach dieser misverstandenen Stelle, 20 Generationen vor Möris, und Champollion-Figeac berechnet (ibid. p. 132 sq.) sein Alter auf 2270 v. Chr., und ist geneigt, ihn an die Spitze der 16. Dynastie des Manethon zu stellen, welche der Eroberung Ägyptens durch die Hyksos zunächst vorausging. Früher hatte Champollion der Jüngere in dem Werke: L'Égypte sous les Pharaons (T. I. p. 251) den Osymandyas (auch Ismandes und Memnon genannt) aus Gründen, die uns nicht klar sind, mit dem Sesokhris (Sesonchoris) identificirt, der bei Manethon zur zwölften Dynastie gehört. Letronne (Mémoire sur le monument d'Osymandyas p. 6) hält es für nothwendig, daß *τούτου* bei Diodor sich auf den eben erwähnten Osymandyas, nicht auf den fünf Capitel früher genannten Busiris beziehe. Richtiger als diese Gelehrten hat diese Frage Ippol. Rosellini behandelt, der in dem Werke: I monumenti dell' Egitto e della Nubia (P. I. T. I. p. 74) unter andern darüber sagt: Tutto quanto si dice di Osimandia e del suo monumento, debbesi considerare come parte incidente e non connessa colla serie dei re, la quale ripigliasi e si continua colla discendenza di Busiride, e con Uchoreo. Ebenso F. H. Plath (Quaestionum Aegyptiacarum Specimen. [Gotting. 1829.] p. 33).

2) Daß Osymandyas und Ismandes derselbe Name sei, nahm schon Perizonius an (Origines Aegyptiae [Lugd. Batav. 1711.] p. 247. cf. p. 300 sq.). Unter den Neuern z. B. Champollion der Jüngere (L'Égypte sous les Pharaons. T. I. p. 251). 3) *Ἰμάνδης δ' ὄνομα ὁ ταφείς*. Die Epitome des Strabon hat *Μαΐνδης*. 4) Für *Ἰσμάνδης* haben nämlich zwei Codd. Medicei *Ἰμάνδης*, und ein Venetus *Μάνδης*.

Mendes vor, der offenbar mit dem Imandes oder Ismandes des Strabon zusammenhängt, da er ebenfalls als Erbauer des Labyrinths genannt wird, welches er sich zum Grabmale bestimmt habe; und diesem wird eine bestimmte Zeit, unmittelbar nach der Herrschaft des Äthiopen Aktisanes, und sechs Geschlechter vor dem Könige Keten, der mit dem Homerischen Proteus identificirt wurde, angewiesen. Aber aus der Vergleichung anderer Stellen des Diodor erhellt, daß er den Mendes oder Labyrinthenerbauer mit einiger Willkür hier eingeschoben hat. Denn während an der angezogenen Stelle Marros als ein Beiname erwähnt wird, den einige dem Mendes gaben (*Μένδην, ὅν τινες Μάῤῥον προσονομάζουσιν*), heißt es am Ende des ersten Buchs (I, 97), daß das Labyrinth nach Einigen von Mendes, nach Andern von Marros gebaut sei, und an einer dritten Stelle (I, 89) wird — wenn der Text nicht verdorben ist — Menas als der König genannt, der das Labyrinth gebaut und die damit verbundene Pyramide sich zur Grabstätte errichtet habe [5]). Da nun überdies das Labyrinth beim See Möris von sehr verschiedenen Herrschern und Dynastien hergeleitet wurde, und der Ursprung desselben für die Spätern ganz in Dunkelheit gehüllt gewesen zu sein scheint, so werden wir um so mehr Recht haben, in dem Namen Ismandes oder Mendes, wie in Osymandyas, blos eine appellativische Bezeichnung eines Erbauers ungeheurer Bauwerke, namentlich Grabdenkmäler, zu finden, ohne eine bestimmte Beziehung auf einen einzelnen König. Wir werden dann nicht mit Strabon aus der Wiederkehr des Namens Ismandes und der Benennung Memnonia, die im griechischen Zeitalter denselben colossalen Monumenten, besonders sepulcralen, gegeben wurde, die Einheit des Erbauers schließen, sondern im Gegentheile daraus, daß so verschiedene, an verschiedenen Orten gelegene Bauwerke von so riesenmäßigem Umfange dieselbe Benennung erhielten, abnehmen, daß diese Benennung eine allgemeinere Bedeutung gehabt haben müsse [6]).

Indem wir nunmehr von dem Denkmal, an welches sich der Name Osymandyas vorzugsweise knüpft, handeln wollen, müssen wir die Angaben Diodor's (von I, 45 an) vorausschicken, aus denen man erfährt, welchen Quellen er bei der Beschreibung gefolgt ist. „Auch sagt man, daß sich hier bewundernswürdige Grabdenkmäler der alten Könige und der spätern fänden, die durch kein wetteiferndes Bestreben übertroffen werden könnten. Die Priester gaben an, daß nach den Aufzeichnungen einst 47 königliche Grabdenkmäler vorhanden gewesen seien. Bis auf Ptolemäos, Lagos' Sohn, hätten indessen davon nur 17 fortbestanden. Und auch von diesen waren die meisten untergegangen zur Zeit, als ich in jene Gegenden kam, in der 180. Olympiade. Aber so erzählen nicht blos die ägyptischen Priester nach den Aufzeichnungen, sondern auch viele von den Hellenen, die unter Ptolemäos, Lagos' Sohn, nach Theben gekommen waren und die ägyptische Geschichte geschrieben haben, zu denen Hekatäos gehört, stimmen mit dem von mir Gesagten überein." Hier bemerken wir, daß Diodor diese Griechen offenbar als besondere und unabhängige Gewährsmänner anführt, wegen der Denkmäler, die sie selbst noch in Ägypten vorgefunden, nicht aber wegen der Sagen, die sie von ägyptischen Priestern vernommen haben. „Denn von den ersten Gräbern, in denen der Überlieferung nach die Kebsweiber des Zeus (eine Art von Priesterinnen des Ammon), bestattet liegen, geben sie in einer Entfernung von zehn Stadien das Grabmal des Königs an, welcher Osymandyas genannt wird." Die ersten Gräber sind hier wahrscheinlich die am meisten gegen Osten gelegenen, welche der von der Stadt Theben, welche östlich vom Nil gebaut war, nach der Nekropolis hinüberschiffende Fremde zunächst vor sich sah; denn unstreitig sind alle diese Grabmäler an der westlichen Seite des Nils zu suchen, an welcher bekanntlich die Memnonien oder Grabmonumente Thebens gelegen waren. Hierauf beginnt die Beschreibung des Denkmals selbst, die Diodor als Überlieferung jener Griechen und namentlich des Hekatäos, durchaus in indirecter Rede mittheilt [7]). Wir setzen diese in directen Ausdruck um, und verbinden damit sogleich die nothwendigsten Erläuterungen.

Den Eingang bildete ein Pylon, d. h. ein die Pforte einschließendes, aus zwei pyramidalischen Thürmen bestehendes Gebäude, wie es auch sonst bei allen größern Tempel- und Palastanlagen in Ägypten gefunden wird. Das Material war *λίθος ποικίλος*, d. h. eine aus verschiedenfarbigen Theilen zusammengesetzte Steinart, aller Wahrscheinlichkeit nach Granit, der sonst gewöhnlich *πυῤῥοποικίλος* heißt [8]); die Länge wird zu zwei Plethra (200 Fuß), die Höhe zu 45 Ellen (67½ Fuß) angegeben. Daran

5) Vergl. über diese Widersprüche *Wesseling* zu *Diodor.* I, 60; wo auch die übrigen Erwähnungen des Königs Marres oder Smarres angegeben sind. 6) Statuen des Königs Osymandyas, mit seinem Namen in phonetischen Hieroglyphen, in unsern ägyptischen Museen zu finden, muß nach dem Texte als eine eitele Hoffnung erscheinen. Doch haben Champollion d. J. und San Quintino in einer Colossalstatue des turiner Museums, auf welchem man den Namen Manduei, auch Manduei — me Ptah me Amn. (Manduei, der den Phthas und den Ammon liebt) in Hieroglyphen liest, den Osymandyas zu erkennen geglaubt. *Champollion d. j.* Lettres à M. le Duc de Blacas d'Aulps. II. p. 19 sq. *S. Quintino*, Memoria della R. Accademia delle scienze di Torino. T. XXIX. p. 230 (welche Abhandlung auch in die von demselben herausgegebenen Lezioni intorno a diversi argomenti d'archeologia aufgenommen ist). Aber diese Combination beruht, außer der unvollkommenen Ähnlichkeit von Osymandyas und Manduei, nur darauf, daß der in der Statue dargestellte Manduei einer der ältern Könige Thebens, von der 18. und 19. Dynastie Manethon's, gewesen zu sein scheint, und Osymandyas von diesen Gelehrten, nach der misverstandenen Stelle Diodor's, in diese ältern Zeiten, 20 Generationen vor Möris, gesetzt wird. Nimmt man diesen scheinbar chronologischen Grund hinweg, so fällt die ganze Combination zusammen.

7) Und zwar braucht Diodor zuerst, wo er die Existenz des Denkmals in Hekatäos' Zeit im Allgemeinen angibt, den Inf. aor. *φασὶν ὑπάρξαι βασιλέως μνῆμα;* hernach aber, wo er sich das Ganze in allen Theilen vergegenwärtigt, den Inf. praesentis oder perfecti: *ὑπάρχειν, εἶναι, ἐπηρεῖσθαι.* Der Gebrauch beider Tempora widerspricht durchaus nicht der Annahme, daß Hekatäos ein vorhandenes Gebäude beschrieb. 8) Gail, in der anzuführenden Abhandlung, verstand darunter eine bemalte Steinfläche; aber Letronne hat mit Recht erinnert, daß dann nicht der Stein selbst *ποικίλος* heißen könne, S. 48.

schloß sich ein Peristyl, d. h. ein von Säulengängen umschlossener Hof, aus Stein, im Vierecke gebaut, jede Seite vier Plethra (400 Fuß) lang, woraus erhellt, daß die Breite des Peristyls die doppelte Länge des Pylon war, mit andern Worten, daß das Peristyl nach der Seite des Einganges nur zur Hälfte von dem Pylon gedeckt wurde. Anstatt der Säulen aber stützten die Decke der Seitenhallen Bildsäulen von der Höhe von 16 Ellen (24 Fuß), aus einzelnen Steinblöcken in alterthümlichem Styl gearbeitet. Daß indessen diese Bildsäulen nicht, nach Art der Karyatiden in der griechischen und römischen Architektur, freistehende Figuren waren, welche dem Gebälke wirklich zur Stütze dienten, sondern daß sie nur die Vorderseite von Pfeilern schmückten, und auf diesen allein die Last der Decke ruhete, ist aus der Analogie aller noch erhaltenen Bauwerke der Art mit Sicherheit zu schließen. Die Decke über diesen Hallen, in der Breite von zwei Orgyien (12 Fuß), bestand aus einzelnen Steinplatten [9]), und war (wie die Plafonds ägyptischer Gebäude häufig) mit Sternen in dunkelblauem Felde bemalt. Auf dieses Peristyl folgte eine zweite Pforte und ein zweiter Pylon, der in allem Übrigen dem vorher erwähnten entsprach, aber mit mannichfaltigen Sculpturen, d. h. mit Darstellungen im Relief, reicher geschmückt war. Neben der Pforte standen drei Bildsäulen, alle aus einem Granitblocke von Syene [10]), von denen die sitzende Figur in der Mitte der größte Koloß in ganz Ägypten war, indem die Länge seines Fußes mehr als sieben Ellen (10½ Fuß) betrug, die Nebenfiguren aber, die bei seinen Knieen zur Rechten und zur Linken ihre Stelle hatten, und die Tochter und Mutter der Mittelfigur darstellten, in geringerm Maßstabe ausgeführt waren. Vergleicht man diese Angaben Diodor's mit den vorhandenen Kolossen, welche als Abbildungen ägyptischer Könige erkannt worden sind, z. B. mit den beiden Kolossen, die noch in den Memnonien stehen und die Namen des Amenophis und Ramesses tragen, und vielen andern ähnlichen, so sieht man leicht, daß die beiden Nebenfiguren keine abgesonderten Statuen, sondern reliefartige Sculpturen waren, die am Thronsitze des Herrschers rechts und links von den Beinen in aufrechter Stellung gebildet waren. Besonders führt der Ausdruck Diodor's, „bei den Knieen der sitzenden Hauptfigur,“ auf solche am Throne angebrachte, und nicht etwa neben dem Koloß des Königs sitzend dargestellte Figuren. Hierauf rühmt der Schriftsteller die Kunst dieses kolossalen Bildwerks und die Trefflichkeit des Steins, und führt die Inschrift an, die sich, ohne Zweifel in Hieroglyphen, darauf befand: „Ich bin Osymandyas der König der Könige; wenn aber Jemand wissen will, wie groß ich bin, und wo ich liege (d. h. wie prachtvoll mein Grabmal ist), so möge er eins meiner Werke übertreffen.“ Überdies stand hier auch eine andere Statue der Mutter des Osymandyas für sich, 20 Ellen (30 Fuß) hoch und aus einem Stein. Ihr Kopfschmuck enthielt das Symbol der königlichen Würde [11]) dreifach, zur Bezeichnung, daß sie die Tochter, die Gemahlin und die Mutter eines Königs war. Auf diesen Pylon mit den Bildsäulen folgte ein zweites Peristyl, noch vorzüglicher als das erste, geschmückt mit mannichfachen Darstellungen im Relief, die sich auf den siegreichen Zug des Herrschers gegen die abgefallenen Baktrer bezogen. Auf der ersten Wand sah man den König bei der Belagerung einer von einem Strom umflossenen Festung, den Seinen vorkämpfend mit einem Löwen, der von den Exegeten des Alterthums auf verschiedene Weise, entweder historisch oder symbolisch, gedeutet wurde. Auf der zweiten Wand waren Züge von Gefangenen gebildet, ohne Hände und männliche Glieder, womit nach den Erklärern ihre Unthätigkeit und Unmännlichkeit bezeichnet werden sollte [12]). Auf der dritten Wand waren die großen Opfer und der Triumph dargestellt, welchen der König bei seiner Heimkehr feierte. Mitten in diesem Peristyl stand unter freiem Himmel ein Altar von ausgezeichneter Größe und Schönheit, des Gesteins sowie der Arbeit. An der vierten noch übrigen Wand waren zwei monolithe Statuen von der Höhe von 27 Ellen (40½ Fuß) angebracht,

9) *ἐπὶ πλάτος δυοῖν ὀργυιῶν ὑπάρχειν μονόλιθον*, bedeutet, daß in der Breite, von den Pfeilern bis zur Mauer, einzelne Steinplatten übergelegt waren, nicht wie es Letronne (Mémoire p. 45) nimmt, daß die ganze Länge der Hallen um den Hof, welche 400 Fuß betrug, mit einer Steinplatte überdeckt war. Dann wäre allerdings die Beschreibung des Osymandyeions eine colossale Lüge. 10) Diese Stelle lautet in den Handschriften: *ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου Μέμνονος τοῦ Συμηνίτου* (*Συμηχίτου, Συχνίτου, Σονίτου*). Durch diese Lesart sind frühere Gelehrte veranlaßt worden, den Osymandyas mit dem thebanischen Memnon zu identificiren (wofür es allerdings andere Gründe gibt), aber die Angabe des dargestellten Herrschers wäre hier ganz am unrechten Orte. Ebenso wenig aber kann der Meister des Werks auf solche Weise bezeichnet werden. Salmasius hat offenbar recht gesehen (Exercit. Plinianae p. 337), daß hier von dem Material dieser Statuen, dem Syenit (den die neuen Mineralogen nicht Syenit, sondern Granit von Syene nennen) die Rede sei. Er wollte: *ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου τεμνομένους τοῦ Συηνίτου.* Aber mit Recht bemerkt L. Dindorf: temporis praeteriti verbo hic opus, und man wird: *τετμημένους* schreiben müssen, wenn nicht eine noch näher liegende Besserung in diesem Sinne gefunden wird. Nach einer Vermuthung von Jacobs, Denkschriften der königl. Akademie der Wissenschaften zu München, für die J. 1809, 1810. S. 36 (Vermischte Schr. 4. Th. S. 106) schlägt Letronne (Mémoire p. 70) vor, *Μέμνονος* zu streichen, und es läßt sich in der That begreifen, wie dies Wort als Glossem von Jemandem, der hier die berühmte Statue des Memnon beschrieben glaubte, an den Rand gesetzt und dann in den Text genommen worden sein könnte.

11) *ἔχουσαν δὲ τρεῖς βασιλείας ἐπὶ τῆς κεφαλῆς.* Salmasius und Wesseling haben gesehen, daß *βασιλεία* hier einen königlichen Kopfschmuck bezeichne, und der letztere führt dafür besonders passend *Plutarch.* T. II. p. 358 (de Iside c. 19) und *Porphyrios* ap. *Euseb.* Praep. Evang. III, 12 an. Aber eine noch genauere Erklärung verschafft uns die Inschrift von Rosette (l. 43. sqq.): *ὅπως δὲ εὔσημος ᾖ νῦν τε καὶ εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον, ἐπικεῖσθαι τῷ ναῷ τὰς τοῦ βασιλέως χρυσᾶς βασιλείας δέκα, αἷς προσκείσεται ἀσπὶς ..... ἔσται δ' αὐτῶν ἐν τῷ μέσῳ ἡ καλουμένη βασιλεία Ψχέντ, ἣν περιθέμενος εἰσῆλθεν εἰς τὸ ἐν Μέμφ[ει ἱερόν] κ. τ. λ.* Man sieht hieraus, daß später diese Kopfzierden, die als Symbole der Herrschaft galten, noch mehr gehäuft wurden. Die Aspiden sind die kleinen Schlangen, welche man sonst Uräus zu nennen pflegt, und die gewöhnlich die Vorderseite solcher Kopfbekleidungen schmücken. 12) Vergleicht man indessen das Relief im Palast von Medinet-Abu, Description de l'Égypte, Antiquités T. II. pl. 12, so wird man auch hier der historischen Interpretation Raum gestatten und eine wirkliche Verstümmelung der Gefangenen annehmen können.

zwischen und neben denen drei Pforten aus dem Peristyl in einen hypostylen Saal führten, dessen Decke von zahlreichen Säulen getragen wurde [13]), und von dem jede Seite zwei Plethra (200 Fuß) maß. In diesem befand sich, nach Diodor's Gewährsmännern, eine Menge hölzerner Figuren, welche die vor Gericht streitenden Parteien und Zuschauer des Gerichts darstellten [14]). Die Richter aber waren in Sculptur auf einer der Wände gebildet, 30 an der Zahl, in der Mitte der Oberrichter, der die Wahrheit (*τὴν ἀλήθειαν*) mit zugedrückten Augen am Halse hängen und eine Menge Bücher neben sich liegen hatte. Man erfährt durch eine andere Stelle (I, 75), daß diese 30 Richter das erste Gericht Ägyptens bildeten, welches die Städte Heliopolis, Theben und Memphis zu gleichen Theilen bestellten, und daß die sogenannte Wahrheit eine aus edeln Steinen gearbeitete Figur war, welche der Oberrichter beim Anfange der Verhandlungen umhing. Die übrigen Richter aber waren nach Diodor im Osymandyeion so gebildet, daß ihre Unbestechlichkeit äußerlich ausgedrückt war, d. h. wie Plutarch deutlicher sagt, sie waren ohne Hände dargestellt [15]). Man hat hierbei schon an die auf Mumien-Rollen so häufigen Darstellungen des Todtengerichts erinnert, wo bald 42, bald 43 in zwei Reihen sitzende Figuren ohne Arme, die Todtenrichter oder Beisitzer des unterirdischen Osiris (Petempamentes) darzustellen scheinen. Alle haben die Feder auf dem Kopfe, welche auch sonst in dieser Scene auf eine solche Weise vorkommt, daß man dies Symbol der Aletheia darin schwerlich verkennen kann. Ohne Zweifel war die Aletheia selbst, welche der Oberrichter auf der Brust trug, die Figur einer Göttin mit einer solchen über ihrem Scheitel emporstehenden Feder. Sie war nach Älian (V. H. XIV, 34) in Sapphir, d. h. Lapis Lazuli, geschnitten [16]). Auf diesen Gerichtsaal folgte ein Corridor (*περίπατος*) mit vielen und mannichfaltigen Zimmern, in denen die vorzüglichsten Arten von Eßwaaren gebildet waren; in dem Corridor aber war in gemalter Sculptur der König dargestellt [17]), welcher der Gottheit den jährlichen Ertrag der Gold- und Silberbergwerke Ägyptens darbrachte. Auch standen — ganz im Geiste der plastischen Annalistik Ägyptens — Zahlen dabei, deren Summe in Silber berechnet 32,000,000 Minen betrug. Hierauf folgte die heilige Bibliothek mit der Aufschrift: „Werkstätte der Seelenheilkunde" (*Ψυχῆς ἰατρεῖον*). Hier fand man Abbildungen aller Götter, die in Ägypten verehrt wurden, und sah den König jedem Gotte die vorgeschriebenen Gaben darbringend, und vor Osiris und seinen unterirdischen Beisitzern den Beweis führen, daß er ein frommes und rechtschaffenes Leben geführt — also eine Darstellung des Todtengerichts, nach Analogie der noch jetzt in ägyptischen Sculpturen und Malereien vorhandenen. An diese Bibliothek grenzte, Wand an Wand, ein prächtiger Saal von der Größe, daß er 20 Canapees fassen konnte (*οἶκος εἰκοσίκλινος*); hier befanden sich die Bilder der höchsten Götter, des Zeus und der Here, d. h. des Ammon und der Satis, nach ägyptischen Benennungen, auch das des Königs, worin er der Sage nach selbst bestattet sein sollte; eine Tradition, die gar nicht auffallend erscheint, wenn man die Ähnlichkeit der hölzernen Mumiensärge mit stehenden Bildsäulen erwägt. Rings umher war eine Menge von Gemächern angelegt, in denen alle heiligen Thiere Ägyptens aufs Schönste gemalt waren. Durch diese führte eine Reihe von Stufen (*ἀνάβασις*) zu dem Mausoleum des Königs (*τάφος*) hinauf. Hier fand man auf dem Monument (*ἐπὶ τοῦ μνήματος*) einen goldenen Reif, der im Umfange 365 Ellen maß, und die Dicke einer Elle hatte, und auf dem die Tage des Jahres und die darauf treffenden Ereignisse am Himmel bemerkt waren. Diodor erzählt dies letzte und bei weitem wunderbarste Stück der Beschreibung in derselben Art, wie das Übrige; indessen fügt er doch gleich selbst hinzu, daß dieser Reif von Kambyses geraubt worden sei, und es ist also klar, daß Hekatäos und die übrigen Gewährsmänner Diodor's von diesem kolossalen Ringe nicht als Augenzeugen, sondern nur nach den Erzählungen der Priester redeten, deren Lügenhaftigkeit oder wenigstens Übertreibung schon aus der Vergleichung der Maße erhellt. Welchen ungeheuern Umfang hätte dieser Taphos haben müssen, wenn das darin aufgestellte Mnema oder Sepulcral-Monument allein groß genug war, einen Kreis von 547 Fuß zu tragen; wie unverhältnißmäßig hätte es sich über die vorhergehenden Räume ausdehnen müssen, während doch grade den Sepulcral-Kammern in Ägypten keine große Ausdehnung gegeben zu werden pflegte, um sie desto fester und unzugänglicher zu machen!

Sieht man indessen von diesem apokryphischen Zu-

---

13) Die Vergleichung dieses Saals mit einem Odeion (*οἶκον ὑπόστυλον ᾠδείου τρόπον κατεσκευασμένον*) kann wol nicht auf der Form des Saals, welche unmöglich kreisförmig gedacht werden kann, sondern nur auf der Menge von Säulen beruhen, die hier wie in den Odeen den Plafond trugen. Vergl. *Plutarch.* Pericl. 13. *Theophrast.* Char. 3. 14) Dies scheint Diodor's Ausdruck: *πλῆθος ἀνδριάντων ξυλίνων, διασημαίνον τοὺς τὰς ἀμφισβητήσεις ἔχοντας καὶ προσβλέποντας τοῖς τὰς δίκας κρίνουσι*, sagen zu wollen. 15) Die Stelle des Plutarch (de Iside et Osiride c. 10): *ἐν δὲ Θήβαις εἰκόνες ἦσαν ἀνακείμεναι δικαστῶν ἄχειρες, ἡ δὲ τοῦ ἀρχιδικαστοῦ καταμύουσα τοῖς ὄμμασιν, ὡς ἄδωρον ἅμα τὴν δικαιοσύνην καὶ ἀνέντευκτον οὖσαν*, geht höchst wahrscheinlich auf ebendieses Bildwerk des Osymandyeions. Dabei ist aber eine merkwürdige Differenz, daß nach Plutarch der Archidikastes selbst die Augen zudrückt, bei Diodor die ihm umgehängte Aletheia. Aber wahrscheinlich ist Diodor's Stelle nicht richtig, da auch die Verbindung: *ἔχοντα τὴν Ἀλήθειαν ἐξηρτημένην ἐκ τοῦ τραχήλου καὶ τοὺς ὀφθαλμοὺς ἐπιμύουσαν*, befremdet, und man wird *ἐπιμύοντα* corrigiren müssen. Eben darauf kommt Letronne (p. 71) ohne jene Vergleichung mit Plutarch. 16) Die Aletheia hat in den ägyptischen Denkmälern, nach den Stellen der Alten, Tölken wiedergefunden (Minutoli's Reise, herausgegeben von Tölken. 1824. S. 136, 375). Champollion d. J. nannte früher dieselbe Figur mit der Feder Hera-Sate, indem er ihren hieroglyphischen Namen Ste las; später findet man indessen in seinen Schriften Andeutungen, daß er in dieser Gestalt die Aletheia, in phonetischen Hieroglyphen Sme genannt, erkannt hatte.

17) Die Stelle ist noch durch eine Corruptel unsicher. Man liest: *καθ᾽ ὃν δὴ γλυφαῖς ἐντυχεῖν* (*ἐντυχαῖς* mehre Handschr.) *εἶναι καὶ χρώμασιν ἐπηνθισμένον τὸν βασιλέα*. Vielleicht stand hier das sonst ungebräuchliche Compositum: *ἐντετυχωμένον εἶναι*.

satz ab, so ist die übrige Beschreibung unleugbar ganz in der Analogie der ägyptischen Architektur, und in Übereinstimmung mit den noch vorhandenen Anlagen zu demselben Zwecke. Es war daher nicht zu verwundern, daß die Verfasser der **Description de l'Egypte** [18]), von dieser allgemeinen Ähnlichkeit der Anlage lebhaft angesprochen, in dem großen Mausoleum, welches unter den Ruinen des alten Thebens auf der Westseite des Nils sich noch erhalten hat, und welches frühere Reisende mit dem aus Strabon genommenen Namen Memnonion bezeichnet hatten, den Palast des Osymandyas wiedergefunden zu haben meinten. Dagegen suchte Letronne, dem Vorgange Hamilton's, des Verfassers der **Aegyptiaca** (p. 113), folgend, in einer Abhandlung darzuthun, daß die angegebene Ruine sehr wenig mit der Beschreibung Diodor's übereinstimme, und knüpfte eine zweite, bei weitem kühnere, Behauptung daran: daß diese ganze Beschreibung nicht nach wirklichem Augenschein entworfen, sondern von den ägyptischen Priestern erfunden sei, um den Ruf der Wunderwerke ihres Landes noch über das Maß der wirklich vorhandenen Denkmäler zu steigern, und daß also Hekatäos von Abdera nichts gethan habe, als diese Dichtung aufgezeichnet, sowie er sie von den Priestern empfangen. Diese Untersuchung, wovon Letronne der Akademie zu Paris blos einen Entwurf mitgetheilt hatte, der hernach auch im **Journal des Savans, Juillet 1822, p. 395 sq.**, erschien, hatte besonders von einem Mitgliede der Akademie, dem ältern Gail, lebhaften Widerspruch erfahren, den dieser in den **Mémoires de l'Institut t. VIII. p. 131—214** und im **Philologue t. XIII. p. 89 sq.** ausführlich motivirte und entwickelte [19]). Nach dieser Zeit kamen neue Materialien für diese Untersuchung hinzu, theils durch einen französischen Reisenden in Ägypten, den Architekten Huyot, der die Ruine, welche die Verfasser der **Description** das Osymandyeion nennen, von Neuem genau untersucht, und darnach den Grundriß desselben, der in jenem Prachtwerke gegeben war, in sehr wesentlichen Punkten berichtigt und vervollständigt hat, theils durch Champollion den Jüngern, dessen Hieroglyphenentzifferung auf den Wänden des sogenannten Osymandyeions nur den wohlbekannten Namen des großen Ramses oder Ramesses, und zwei von seinen Nachfolgern, nichts aber von einem Osymandyas nachgewiesen hat. Dadurch veranlaßt hat Letronne seine frühere Schrift einer neuen Bearbeitung unterzogen, die theils in den Werken der **Academie des Inscriptions et de belles lettres**, theils besonders unter dem Titel: **Mémoire sur le Monument d'Osymandyas de Thèbes par** *M. Letronne* (Paris 1831), erschienen ist.

Diese kleine literarische Notiz schien nöthig, um erst die Hauptfragen, welche sich an das von Diodor beschriebene Denkmal anknüpfen, zu bezeichnen. Wir unterscheiden darnach bei dem folgenden Versuch einer Beantwortung derselben genau die beiden Fragen, die eine nach der Übereinstimmung des Osymandyeion Diodor's mit den noch vorhandenen Ruinen, und die andere nach der Existenz jenes Gebäudes überhaupt.

Gegen die Annahme, daß das Osymandyeion noch in den öfter erwähnten Ruinen zwischen Kurnah und Medinet-Abu vorhanden sei, sprechen nun allerdings so gewichtige Gründe, besonders nach den neuern Nachrichten Huyot's über diese Ruinen, daß man sie nicht länger wird behaupten können. Die Punkte der Übereinstimmung, die unleugbar vorhanden sind, namentlich daß zuerst zwei offene Peristyle oder Säulenhöfe auf einander folgen, und daran ein großes Hypostyl oder ein von Säulengängen durchschnittener Saal sich anschließt, auch die Anwendung von Pfeilern mit angelehnten Statuen an der Stelle der Säulen, kommen noch an vielen andern Gebäuden vor, und beweisen vielmehr die Analogie als die Identität des Osymandyeions Diodor's mit dem in der **Description** so bezeichneten Bauwerke. Ebenso verhält es sich mit der ziemlich übereinstimmenden Größe der Pylonen, welche eine Art Normalgröße für diese Art von Bauwerken in Ägypten gewesen zu sein scheint. Am meisten Gewicht schien in die Wagschale derer, welche die Identität behaupteten, der Umstand zu legen, daß in der erwähnten Ruine Trümmer einer sitzenden Kolossalfigur gefunden worden sind, welche in ihren Dimensionen dem von Diodor beschriebenen Osymandyas sehr nahe gekommen sein muß, und welche sich ebenfalls, wie dieser Koloß, am Ende des ersten Hofes, in der Nähe der Pforte zum zweiten Peristyl, befand. Aber auch diese Übereinstimmung kann, ohne die Annahme der Identität, durch einen stehenden Gebrauch der Ägyptier in der Aufstellung solcher Bildsäulen, und durch die Gewohnheit bei Kolossalstatuen ersten Ranges bis zu einem gewissen Maße hinaufzugehen, erklärt werden, wie es Letronne gethan hat. Weniger leicht sind die Gründe zu beseitigen, welche gegen die Einheit des Diodorischen Osymandyeions und der angegebenen Ruine streiten. Mit Beseitigung der weniger entscheidenden Punkte heben wir nur hervor: die ungleich größern Maße des von Diodor beschriebenen Monuments im Ganzen und in allen Abtheilungen, in denen es dem erhaltenen Gebäude entspricht; bei Diodor zwei Pylonen an den Pforten der beiden Peristyle, während in dem vorhandenen Bauwerke nur das erste Peristyl durch einen Pylon angekündigt wird; dieser eine Pylon von Sandstein, aus welcher Steinart auch alle andern in Theben noch erhaltenen bestehen, während die Pylonen des ehemaligen Osymandyeion von Granit gewesen sein sollen; die doppelte Ausdehnung des ersten Peristyls gegen den hervorstehenden Pylon bei Diodor, während in der Ruine die Dimension des Peristyls und Pylons sich entsprechen, wie es sonst gewöhnlich ist; auch die ganz verschiedene Stellung der Pfeiler

18) S. besonders den Artikel der beiden Ingenieure Jollois und Devilliers in der **Description de l'Egypte, Antiquités, descriptions. T. I. ch. 9. sect. 3. p. 121.** 19) Dieser Vertheidigung der Annahme der Verf. der **Description** stimmt Heeren bei, Ideen über die Politik rc. 2. Th. 2. Abth. (Vierte Ausgabe.) S. 240. Wir wiederholen daraus die gewiß sehr passende Bemerkung: Monumente zu erdichten wäre wol unter allem Überflüssigen für die ägyptischen Priester das Überflüssigste gewesen. Auch Tölken nimmt die Meinung der Verf. der **Description** an, wonach seine Beschreibung und Erklärung der Bildwerke (S. 586, 893) zu verstehen ist, wo man jetzt für Osymandyas Ramesses zu setzen hat.

mit den angelehnten Statuen in den beiden Gebäuden, indem diese in dem Osymandyeion Diodor's das erste Peristyl nach allen vier Seiten einfaßten, während in der Ruine nur das zweite Peristyl und nur an zwei Seiten diese Art von Pfeilerstatuen enthält; endlich die weit größere Anzahl von Kolossalstatuen im alten Osymandyeion als Trümmer von solchen in der Ruine gefunden worden sind[20]). Dazu ist noch durch Huyot's Nachforschungen ein besonderer Umstand gekommen, auf den man früher nicht aufmerksam gewesen war, daß nämlich das sogenannte Osymandyeion der **Description** an seinen langen Seiten und der Rückwand umgeben ist von Constructionen aus ungebrannten Backsteinen, welche größtentheils schmale und lange Gänge oder Galerien bilden, und wegen der darin vorhandenen hieroglyphischen Inschriften und Figuren von demselben Styl, wie sie sich im Hauptgebäude finden, für altägyptisch und der Errichtung des übrigen Gebäudes gleichzeitig gehalten werden. Indessen muß man doch wol erst noch genauere Nachrichten und Abbildungen erwarten, ehe man über den altägyptischen Ursprung dieser Backsteinanlage ein entscheidendes Urtheil fällen darf, da die Construction dieser in Spitzbogen überwölbten Galerien[21]) in den bekannten Bauwerken der Pharaonischen Zeit noch keine sichere Analogie hat. Mögen indessen diese Anlagen aus Backsteinen auch erst in der griechischen und römischen Zeit Ägyptens errichtet worden sein: so ist immer soviel gewiß, daß, als sie errichtet wurden, das angebliche Osymandyeion nicht die große Ausdehnung und die Mannichfaltigkeit von Theilen haben konnte, welche Diodor seinem wundervollen Grabpalaste zuschreibt.

Wenn aber auch hiernach als ausgemacht gelten muß, daß Diodor, oder vielmehr Hekatäos von Abdera, ein anderes Gebäude als das in Ruinen noch vorhandene beschrieben haben, so ist davon noch ein weiter Schritt bis zur Leugnung, daß das von ihnen beschriebene Gebäude überhaupt existirt habe. Die Argumente Letronne's für diese Meinung lassen sich, nach der Überzeugung des Unterzeichneten, auf eine durchaus ungezwungene Weise entfernen[22]). Dann was erstens die Behauptung anlangt, daß auch Diodor's Gewährsmänner, namentlich Hekatäos, das Mausoleum des Osymandyas nur nach den fabelhaften Erzählungen der Priester beschrieben hätten; so widerspricht ihr aufs Bestimmteste der Zusammenhang der Erörterung Diodor's, wie wir ihn oben dargelegt haben. Das, was jene Griechen noch gesehen haben, wird als Bestätigung der Erzählung der Priester angeführt, und zu dem, was die Griechen als unabhängige Gewährsmänner berichten, wird offenbar ebendies, wird das Grabmal des Osymandyas gerechnet[23]). Daraus folgt indessen noch nicht, daß nun die Erzählung der Griechen, welche Diodor im Folgenden wiedergibt, durchgängig den Charakter der Autopsie und Selbständigkeit tragen müsse. Vielmehr kann Hekatäos, dessen Kritik und Genauigkeit auch in andern Punkten nicht sehr zu rühmen ist, sich zwar im Anfange als Augenzeugen angekündigt und von dem Monumente mit Bezugnahme auf eigene Erfahrung gesprochen, und alsdann doch manche ergänzende Mittheilung der Priester eingeflochten haben. Was aber die andern Zweifelsgründe anlangt, daß man nicht begreife, wie ein so riesenmäßiges und so solides Gebäude ganz habe vom Erdboden verschwinden können, und wo im alten Theben der hinlängliche Platz für diese weiten Räume gewesen sei; so werden auch diese durch die Vergleichung anderer sicherer Nachrichten über die Beschaffenheit der Nekropolis von Theben zu entfernen sein. Man weiß, theils durch einige Schriftsteller aus der Ptolemäischen und römischen Zeit, besonders aber durch zahlreiche Stellen aus Urkunden und Acten, die sich in Papyrusrollen aus der Zeit der griechischen Herrschaft erhalten haben, daß der ganze westliche Theil von Theben, am linken Ufer des Nils, unter dem Namen Memnoneia oder Memnonia zusammengefaßt, und dem eigentlichen Theben, der Ammonsstadt oder Diospolis, entgegengesetzt wurde[24]). Dieser Theil von Theben war aber nicht viel kleiner als die eigentliche Stadt, indem er sich in der Länge von beiläufig 4000 Toisen, längs des Nils, und in der Breite von etwa 2000 Toisen im Durchschnitte, vom Nil gegen die libysche Bergkette hin, erstreckte. Dieser große Raum war nun fast ganz dem Todtendienste — diesem wichtigsten Geschäfte der ägyptischen Nation — gewidmet. Was von Gebäuden in dieser Gegend entweder von den Alten erwähnt wird, oder noch in Ruinen vorhanden ist, gehört, mit Ausnahme des großen Hippodroms von Theben, in die Classe von Gräberanlagen oder Grabpalästen nach Art des Diodorischen Osymandyeions. Nicht blos die Könige, sondern auch die übrigen Einwohner Thebens hatten hier ihre Begräbnißorte, und ein geschäftiges, in verschiedene Classen und Unterabtheilungen gesondertes Volk von Leichenbesorgern wohnte daselbst unter den Todten, deren Unvergänglichkeit ihre Sorge war. Den großen Mausoleen, welche sich hoch über die oft sehr eng und beschränkt angelegten Gräber der Privaten erhoben, zählten die Griechen — dies ist nach Diodor's Worten als sicheres Factum anzuerkennen — noch 17, während in Diodor's Zeit

---

20) Diese Unterschiede recht augenscheinlich zu machen, sind der Abhandlung von Letronne zwei Pläne beigegeben, der eine von dem Osymandyeion der Description (Ramesseum bei Champollion) nach Huyot, der andere von dem Osymandyeion Diodor's, nach der Restauration desselben Architekten. 21) Voulées en voûtes aigues, formées de briques posées sur champ, sagt Letronne nach der Angabe von Huyot. 22) Der Unterzeichnete hat dies, seiner Meinung nach, schon früher in einer Recension der Letronne'schen Schrift (Götting. gel. Anz. 1833. 36. St.) gethan, und ist hier genöthigt, sich mitunter wörtlich zu wiederholen, da eine erneuerte Lecture der Abhandlung und Überlegung der Sache ihn ganz auf dieselben Punkte zurückgeführt hat.

23) Letronne (Mémoire p. 35) will dagegen das Zeugniß der Griechen, und des Hekatäos insbesondere, vorzugsweise auf den Satz des Diodor beziehen, daß zur Zeit des Ptolemäos I. schon viele der alten Gräber zerstört waren. Aber Diodor will durch dies Zeugniß die alte Herrlichkeit Thebens beweisen, und kann sich also nur auf das, was jene noch sahen, nicht aber auf das, was sie nicht mehr gesehen, berufen. 24) S. über die topographische Bedeutung des Ausdrucks *Μεμνόνεια* oder *Μεμνόνια Peyron*, Memorie della R. Accad. di Torino. T. XXXIII. p. 37—41 und die angeführte Recension in den Götting. gel. Anz. 1833. S. 353.

nicht mehr die Hälfte davon vorhanden war[25]). Fragt man, wie es möglich gewesen, daß so viele dieser höchst soliden Bauwerke noch in dieser Zeit verschwinden konnten, so wird man erstens die stürmischen Ereignisse, wie die Rebellion der Thebäer unter Ptolemäos Epiphanes, in Rechnung bringen, wobei manches Bauwerk absichtlich zerstört worden sein kann[26]). Außerdem ist es wahrscheinlich, daß bei der immer steigenden Verödung der Thebais viele Geschlechter, welche den Dienst in diesen Mausoleen hatten und für ihre Unterhaltung sorgen mußten, ausstarben, und daß solche verlassene Bauwerke für neue Bauten in Anspruch genommen und das Material den Nil herab nach Alexandrien geführt wurde. So mögen auch schon früher — abgesehen von den Verwüstungen der Hyksos und später der Perser — durch innere Kriege und einen in Ägypten tief gewurzelten Sectenhaß, der sich auch auf den Todtencultus der Könige erstrecken konnte[27]), Königsgräber absichtlich vernichtet worden sein, und die thebanischen Priester mögen nicht Unrecht gethan haben, die ursprüngliche Zahl dieser Mausoleen noch höher zu setzen, wiewol es schwer wird, ihrer Angabe von 47 solcher Monumente Glauben zu schenken. Jetzt sind nur drei Denkmäler, welche man zu dieser Classe rechnen kann, in bedeutenden Ruinen vorhanden. Erstens das Osymandyeion der Description, welches man jetzt Ramesseion zu nennen angefangen hat, weil Champollion bei den großen Kriegsthaten und Triumphen, die darin in Relief dargestellt sind, und vielfach an die vom Diodor beschriebenen erinnern, aber doch auch sehr bedeutende Punkte der Verschiedenheit zeigen, den Namen des großen Ramses (Sesostris) gefunden hat; welchen Namen (Amn-Mai Ramses) man auch auf der schönen Kolossalbüste liest, welche sich in dem zweiten Hofe der Ruine befand, und durch Belzoni in das britische Museum gekommen ist[28]). Nördlich davon, bei dem Dorfe Kurnah, liegt ein Grabpalast, welchen Champollion früher einem Pharao Mandu, später in Briefen aus Ägypten einem Menephtha zueignete[29]); südlich bei Medinet-Abu ein anderer, der dem Ramesseion in seiner Anlage sehr ähnlich ist, und in dem man den Namen Ramses II., eines Vorgängers von Amn-Mai Ramses gelesen hat.

Unter diesen Gebäuden, von denen noch bedeutende Trümmer vorhanden sind, befindet sich grade das nicht, welches nach den Nachrichten der Alten das bedeutendste und berühmteste von allen gewesen sein muß. Es war dies das Memnoneion κατ' ἐξοχήν, zu dem nach Strabon (XVII. p. 816), die beiden Kolosse, der ganz erhaltene und der halb abgebrochene, gehörten, welche noch jetzt existiren, und von denen der letztere bei den Griechen und Römern den Namen Memnon führte. Von dem wohlbekannten Platze dieser Kolosse muß sich das Memnoneion weithin gegen die libysche Sandwüste und Bergkette erstreckt haben, da nach Strabon die in den Fels gehauenen Königsgräber, die an ein enges Nebenthal in dieser Bergkette anstoßen, oberhalb des Memnoneions (ὑπὲρ τοῦ Μεμνονείου) lagen. Der ägyptische Name dieses Memnoneions bezeichnete ohne Zweifel das Mausoleum des Amenophis, da es jetzt keinem Zweifel mehr unterliegt, daß die berühmte Statue des Memnon den König der 18. Dynastie, Amenophis II. darstellte. In Papyrusschriften zu Turin kommen die dem Todtendienste dieses Herrschers geweihten Pastophoren öfter vor[30]), und man muß annehmen, daß dieser Todtenpalast noch in spätern Zeiten vor allen in Ehren gehalten wurde. Wenn ihn Plinius ein Serapeum nennt, indem die sogenannte Memnonsstatue nach ihm sich in einem Heiligthume des Serapis zu Theben befand (H. N. XXXVI, 11): so erklärt sich das dadurch, daß die Verehrung des Osiris als Serapis, d. h. als Richter und Herrscher der Unterwelt, einen wesentlichen Theil von dem Todtendienste der Könige bildete. Die wunderbare Größe und Herrlichkeit dieses Gebäudes preist noch Philostratos[31]) oder vielmehr der Damis von Ninive, nach dessen Schrift jener Rhetor das Leben des Apollonios von Tyana beschrieben, und vergleicht es, wahrscheinlich wegen der Ausdehnung der Peristyle mit einer alterthümlichen Agora, indem die Märkte ebenfalls mit Säulenhallen eingeschlossen zu werden pflegten. Jetzt sind hier nichts als weit umhergestreute Bruchstücke von kolossalen Statuen erhalten, die Reste der Architektur aber warten auf Ausgrabung des durch den Sand der Wüste so sehr erhöhten Bodens.

Nimmt man zusammen, daß bei Diodor, oder Hekatäos, das Osymandyeion offenbar als das herrlichste Monument der Nekropolis hervorgehoben werden soll, und das Memnoneion oder Amenophion schon durch seinen Namen an die Spitze aller Memnonien oder Mausoleen gestellt ist, daß ferner Diodor von dem Memnoneion kein Wort sagt, und alle andere Schriftsteller dagegen von einem Osymandyeion in Theben nichts zu wissen schei-

25) Daß hier überall nur von den Grabpalästen über der Ebene, nicht von den in den Felsen gehauenen, von dem Thale Biban-el-Maluk aus zugänglichen Königsgräbern die Rede ist, braucht nur mit einem Worte bemerkt zu werden. Von diesen kannte man zu Strabon's Zeit noch gegen 40; von jenen drei Jahrhunderte früher nur noch 17. 26) Die erwähnte Rebellion kommt in der Proceßacte des Hermias und der Cholchyten vor, die *Peyron*, Memorie della Accad. di Torino. T. XXXI. herausgegeben. S. p. 42. 27) Ein merkwürdiges Factum, welches Champollion d. J. (Lettres à M. le Duc de Blacas d'Aulps. II, 25) ans Licht gezogen, ist, daß die hieroglyphische Bezeichnung des Gottes Mandu — eines ägyptischen Sonnengottes, in dem Königs-Namen Manduei sowol an einer Kolossalstatue zu Turin als auch an dem Obelisk an der Porta del Popolo zu Rom an vielen Stellen mit Gewalt und Absicht zerstört ist. Dies deutet auf Verfolgung einer Manduitischen Secte hin. 28) Die Identität dieser Büste mit dem Kopfe des sogenannten Osymandyas in der Description de l'Égypte, Antiquités. T. II. pl. 32 erhellt besonders aus den Mittheilungen von Röhden, Amalthea. 2. Bd. S. 127. Heeren nimmt darnach (a. a. O. S. 242) an, daß Osymandyas einer der Beinamen des großen Ramesses gewesen. 29) S. *Letronne*, Additions p. 72.

30) *Peyron*, Memorie della R. Accad. di Torino. T. XXXIII. p. 34 sq. 31) *Apollonii Tyan.* VI, 4. p. 773. ed. *Olear.* Das Gebäude heißt dort τέμενος τοῦ Μέμνονος. Die Hermen, welche Apollonios darin findet, sind wahrscheinlich nichts Anderes, als die Statuen an den Pfeilern, die man mit griechischen Hermen wohl vergleichen konnte.

scheinen, endlich, daß nach Strabon der Name Ismandes dem Memnon in Bezug auf gewisse kolossale Bauwerke beigelegt wurde: so wird man gestehen müssen, daß wenigstens eine viel größere Wahrscheinlichkeit für die Einheit als für die Verschiedenheit dieser Gebäude stattfindet. Und wenn die obige historische Erörterung darauf hindrängte, zu der rein appellativischen Bezeichnung eines Königs durch die Benennung Osymandyas den wirklichen geschichtlichen Eigennamen zu suchen; so ist wenigstens für den Osymantyas von Theben ein solcher mit großer Wahrscheinlichkeit in Amenophis II. gefunden.

Sollte nun noch die Pracht des Diodorischen Osymandyeions ein Grund sein, an dessen Existenz zu zweifeln? Wir geben zu, daß ein solches Ganzes, wie es der griechische Historiker beschreibt, in Ägypten nicht mehr existirt; aber einzelne Theile sind doch auch in den erhaltenen Palästen von Karnak und Luxor von nicht geringerer Kolossalität. Auch ist bei den Maßen, welche Diodor angibt, nicht zu vergessen, daß sie in runden Zahlen gegeben sind, also wol auf ungefährer Schätzung beruhen, und Nichts uns hindert, wo zwei Plethra angegeben werden, etwas mehr als anderthalb anzunehmen, wodurch der Flächeninhalt des Ganzen sehr zusammenschwindet. Und gestehen wir zum Schlusse, daß das Wunderbarste der Anlagen und zugleich das, womit man die Vorstellung völliger Zerstörung am schwersten vereinigen kann, die beiden großen Pylonen aus Granit (*λίθου ποικίλου*) sind, da alle übrigen erhaltenen Pylonen in Ägypten nur aus Sandstein bestehen; so können wir auch diesen Einwand durch die sehr natürliche Voraussetzung entfernen, daß diese Pylonen, wie die Pyramiden, nur mit Granitplatten bekleidet, sonst aber aus Kalkstein erbaut waren; und es würde dann umgekehrt das innere Material dieser Pylonen und vielleicht auch anderer Theile die Zerstörung am besten erklären, da schon von Andern bemerkt worden ist, wieviel die ungeheure Consumtion des Kalkes für immer neue Gebäude zur Vernichtung der alten Monumente Ägyptens beigetragen habe. (*Carl Otfried Müller.*)

OSYRICERA. Eine von Blume (Bydrag. tot de Fl. van Nederl. Ind. p. 307. t. 58) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 20. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Epidendreen (Malapideen Lindl.) der natürlichen Familie der Orchideen. Char. Der Kelch fast zweilippig, die Blättchen von ungleicher Größe an der Basis verwachsen; das Lippchen bauchig, ungetheilt, convex, drüsig, mit der Basis des Säulchens durch eine Gliederung verbunden; das Säulchen kurz, an der Spitze zweiflügelig, mit dreispitzigen Flügeln, die Anthere Anfangs eine breite, drüsige Platte darstellend, dann halb-zweifächerig; die beiden Pollenmassen elliptisch, breiwachsartig. Die einzige bekannte Art O. crassifolia *Blum.* wächst auf Bäumen des Berges Salak auf Java. Aus halsbandförmig an einander gereihten, zwiebelförmigen Knollen kommen linien-lanzettförmige, dicke, steife Blätter und ährentragende Blüthenschäfte mit purpurrothen Blumen hervor. (*A. Sprengel.*)

OSYRIS. Eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der dritten Linné'schen Classe (nach Linné aus der dritten Ordnung der 22. Classe) und aus der natürlichen Familie der Santaleen. Der Name findet sich zuerst bei Dioskorides (*ὄσυρις* mat. Med. IV, 141) und bei Plinius (H. N. XXVII, 88). Char. Die Blüthen diöcisch oder polygamisch; der corollinische Kelch der männlichen wie der weiblichen Blüthe kreiselförmig, dreispaltig, stehenbleibend; im Grunde des Kelches eine dreieckige Nektardrüse; die Staubfäden sehr kurz, mit rundlichen Antheren; der Griffel einfach mit dreitheiliger Narbe, die Steinfrucht kugelig, einsamig. Die bekannteste Art ist: O. alba *Linn.* (Sp. pl., Schkuhr, Handb. T. 319, *Lamarck* illustr. t. 802, *Gärtner* t. 216, *Sibth.* et *Smith* fl. gr. t. 954, O. frutescens *C. Bauhin.* pin., Casia poetica *Lobel.* advers. p. 185, icon. p. 433, *πλευροτόξυλον* der Neugriechen, ginestrella der Italiener, guardaloho der Spanier, rouvet der Franzosen), ein einen bis drei Fuß hoher, glatter, ästiger Strauch mit schwärzlichen, drehrunden, gestreiften, steifen Zweigen, abwechselnden, kurzgestielten, linien-lanzettförmigen, ganzrandigen, schimmelgrünen Blättern, braun-grünen, wohlriechenden Blüthen, welche in den Blattachseln oder am Ende der Zweige kleine Trauben bilden, und anfangs schwärzlichen, dann rothen Steinfrüchten von der Größe und Gestalt der Spargelbeeren. Dieser Strauch, welcher im ganzen Gebiete des Mittelmeeres wächst, wurde von einigen Commentatoren für die *κασία* Theophrast's (Laurus Cassia *Linn.*?) oder auch für die casia Virgil's (Daphne Gnidium *Linn.* mit weißlichen Blüthen), daher der Name Casia poetica und O. alba. Aus den ruthenförmigen zähen Zweigen macht man Besen (scope di Padova); das Decoct der Blätter soll nach Dioskorides Gelbsüchtigen dienlich sein; der Kern der kleinen Nuß schmeckt süß. Hierzu entdeckte Thunberg in Japan eine sehr abweichende zweite Art, O. japonica (*Thb.* pl. jap. fasc. 3. t. 21, Helwingia ruscifolia *Willdenow* sp. pl.), einen Strauch mit eiförmigen, langzugespitzten, spitz-gesägten Blättern, aus deren Mittelnerven auf der obern Seite die doldenförmigen, männlichen Blüthen, welche im Einzelnen wie bei O. alba gebildet sind, hervorkommen. Da die weiblichen Blüthen und die Früchte unbekannt sind, so kann man nicht entscheiden, ob Willdenow in dieser Pflanze mit Recht eine neue Gattung erkannt hat. Er nannte sie Helwingia nach dem um die preußische Flora verdienten Prediger zu Angerburg, Geo. Andr. Helwing (geb. im J. 1666, gest. 1748), Verfasser einer Flora quasimodogenita (Danz. 1712. 4. mit Kupfern), eines Supplem. in floram prussicam (Danz. 1726. 4.), einer Monographie der Pulsatillen (Leipz. 4. mit Kupfern) und einer Lithographia angerburgica (Königsb. und Leipz. 1717, 1720. 4. mit Kupfern). — Eine dritte und vierte Art, O. arborea und ? O. Wightiana *Wallich* (herb. n. 4035, 4036) befinden sich in den Sammlungen der englisch-ostindischen Compagnie. — O. rhamnoides *Scopoli* ist Hippophaë rhamnoides *Linn.* und O. Schoberi *Pallas* = Nitraria Schoberi *Murray.* (*A. Sprengel.*)

OSZADA, auch **OZADA**. 1) Ein sehr großes Dorf der Kameral-Herrschaft Lykawa im westlichen Bezirke (Pro-

cessus) der liptauer Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Nieder-Ungerns, im Thale und am rechten Ufer des Rewucza-Baches an der von Rosenberg nach Neusohl führenden Poststraße, 1½ Meilen südlich von Rosenberg und zunächst am Dorfe Luzsna gelegen, mit einer katholischen zur zipser Diöcese gehörenden Pfarre, Kirche und Schule, 128 Häusern, 969 slowakischen Einwohnern und einem Postamt und Pferdewechsel zwischen Rosenberg und Neusohl. Die Einwohner, unter welchen sich 976 Katholiken und zwei Evangelische befinden, treiben Viehzucht und verfertigen und verhandeln viel Brinserkäse. 2) Ein am linken Ufer der schwarzen Arva (Czerna Orava) an der von Twrdosin an die galizische Grenze führenden herrlichen Haupt- und Commerzstraße des Comitats, ¼ Meilen nordwestlich liegendes, zur Herrschaft Arva gehöriges Dorf im trßtennaer Bezirke (Processus) der arvaer Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Nieder-Ungerns, mit 101 Häusern und 537 slowakischen, katholischen Einwohnern und einer neuen Expositur der katholischen Pfarre Ußtya, welche zum zipser Bisthume gehört. Das Dorf hat gute Viehweiden und erzeugt viele Butter und guten Brinserkäse, gewinnt auch viele Schafwolle, welche auf der Arva und der Waag weit versührt werden.
(*G. F. Schreiner.*)

OSZEKOVO, ein Dorf im Bezirke Monoßlo des kreutzer Comitats des Königreichs Kroatien; es liegt am lonszkopolyer See oder Moraste, vier St. von Petrinyaa und gehört zur gräfl. Erdödy'schen Herrschaft Monoßlo, hat eine eigene alte katholische Pfarre und Kirche, 161 Häuser und (1830) 1023 Einwohner, darunter waren 1004 Katholiken, sieben nicht unirte Griechen und zwölf Juden. Die Pfarrei gehört zum Archidiakonat von Chasma des agramer katholischen Bisthums und zählte im J. 1830 mit den eingepfarrten Dörfern Polok, Ztusecz und Jelenzka im Ganzen 3211 Katholiken, acht nicht unirte Griechen und zwölf Juden. Patron der Kirche ist der Graf von Erdödy. Der benachbarte lonszkopolyer Morast ist reich an wildem Geflügel, besonders verschiedenen Entenarten, worunter auch einige seltenere vorkommen.
(*G. F. Schreiner.*)

Osziek, s. **Eszek**.

OSZIKO, auch **OSZIKOW**, ein zwei Stunden von dem besuchten Badeorte Berthfeld entferntes, zwischen den Ortschaften Vaniskocz, Bártosfalva und Frieske gelegenes slowakisches Dorf im Bezirke Szekthö des sároser Comitats des Königreichs Ungern mit einer katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 109 Häusern und (1830) 826 Einwohnern, worunter 20 Juden und 806 Katholiken waren. Es liegt an der nach Galizien führenden Landstraße, 2¼ Stunde nordnordöstlich von Eperies entfernt. Die hiesige Pfarre zum h. Erzengel Michael, welche von einem Priester besorgt wird und zu welcher die Dörfer Dzsikó, Fritske, Varieskötz und Éducillo Allás gehören, wurde im J. 1621 errichtet und die Kirche von dem Primas von Ungern, Franz, Grafen von Forgács, eingeweiht; sie gehört zum Archidiakonat von Tarcza-Fö und zum District von Bartpha des kaschauer Bisthums und zählte (1830) in ihrem Sprengel 1577 Katholiken, 6 Akatholiken und 68 Juden. Das Patronat steht der gräfl. Forgácsischen Familie zu. (*G. F. Schreiner.*)

OSZKÓ, ein großes, im keményes-allyer Bezirke (Processus) der eisenburger Gespanschaft Nieder-Ungerns, zwischen Wäldern in einer hügeligen Gegend liegendes Dorf, welches zur Herrschaft Vasvár gehört, in Ober- (Felsö-) und Unter- (Alsó-) Oszkó getheilt wird, eine katholische, zum Bisthume Steinamanger gehörende Pfarre, Kirche und Schule, 112 Häuser und 826 Einwohner hat. Unter denselben sind 815 Katholiken, 2 Protestanten und 9 Juden. Die Einwohner, welche Ackerbau und Viehzucht treiben, sind fast sämmtlich Magyaren. Der Boden ist sehr ergiebig und die Umgebungen des Dorfes sind anmuthig. (*G. F. Schreiner.*)

OSZLÁN (slav. Oslau), auch **OSZLYÁNY** und **OSZLÁNY**, ein großer, der gräflich Palfy'schen Familie gehöriger Marktflecken in der barser Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Nieder-Ungerns, von dem ein eigener Bezirk (Processus) des Comitats den Namen hat. Er hat eine schöne Lage unfern des linken Ufers des Neutraflusses, an der von Preßburg über Szered nach Rosenberg führenden Post- und Seitenstraße, ist reich an Korn, Gerste, trefflichen Kirschen und sehr fruchtbaren Feldern, hat eine zum Bisthume Neusohl gehörige katholische Pfarre, Kirche und Schule, 208 Häuser, 1460 slowakische Einwohner, die sich sämmtlich zur katholischen Kirche bekennen und stark besuchte Jahrmärkte. Im J. 1603 mußten die Einwohner von den Türken viel leiden. Sie führten auch 200 Personen, die sich in das Kirchengebäude flüchteten, mit sich in die Gefangenschaft. (*G. F. Schreiner.*)

OSZLI, ein unfern des Hansagsumpfes südwärts liegendes, zur Herrschaft Kapuvar gehöriges Dorf des außerhalb des Raabflusses gelegenen obern Bezirkes der ödenburger Gespanschaft im Kreise jenseit der Donau Nieder-Ungerns, mit einer zur raaber bischöflichen Diöcese gehörenden katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 90 Häusern und 664 katholischen Einwohnern. Das Dorf, ein Eigenthum des Fürsten Esterhazy, ist von Magyaren bewohnt. (*G. F. Schreiner.*)

OSZLOP. 1) Ein zur fürstlich Esterhazy'schen Herrschaft Eisenstadt gehöriges im obern ödenburger Bezirke, am rechten Ufer des Vulkabaches, zwischen Eisenstadt und Oggau liegendes Dorf in der ödenburger Gespanschaft Nieder-Ungerns, mit einer dem Bisthume Raab einverleibten katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 139 Häusern und 1002 kroatischen Einwohnern, welche sich sämmtlich zur katholischen Kirche bekennen. Die Gegend ist hügelig und reich an Wein. 2) Ein dem Grafen Esterhazy de Galantha gehöriges Dorf im csesznoker Bezirke der veszprimer Gespanschaft im Kreise jenseit der Donau Nieder-Ungerns mit einer katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 95 Häusern und 730 Einwohnern, welche theils Teutsche und theils Magyaren sind, und von denen sich 717 zur katholischen Kirche bekennen, 6 aber evangelisch und 7 Juden sind. Die Gegend ist sehr waldreich.
(*G. F. Schreiner.*)

Oszok, s. **Suakim**.

OSZTERN, ein durch Ansiedelung von Teutschen erst in neuerer Zeit entstandenes Dorf im nagy-mikloser (spr. nadj-mikloscher) Bezirke der torontaler Gespanschaft des Banates, im Kreise jenseit der Theiß Ober-Ungerns, welches im Ungrischen den Namen **Kis-Komlos** (spr. Kisch-Komlosch) führt. Es liegt in einer unabsehbaren Fläche, zwischen den Dörfern Grabácz und Kis-Oroszin, eine Stunde südsüdöstlich von Komlos, gehört der königlich-ungrischen Kammer, zählt 207 Häuser und 1540 Einwohner, unter welchen sich 1487 Katholiken, 32 nicht unirte Griechen, 4 Evangelische und 17 Juden befinden. Das Dorf hat eine dem csanader Bisthum einverleibte katholische Pfarre, Kirche und Schule. Die Bewohner haben mit ihrer Sprache auch ihre Sitten, Lebensart, ihren Fleiß und ihre Reinlichkeit und Wirthschaftlichkeit behalten. *(G. F. Schreiner.)*

OSZTERNA, Dorf im vugrenser Districte der agramer Gespanschaft des Königreichs Kroatien, mit 523 katholischen Einwohnern, welche zum slavischen Volksstamme der Kroaten gehören und sich größtentheils mit Feldbau beschäftigen. Es ist zu der im Archidiakonat der agramer Kathedralkirche gelegenen Pfarre Bosjakovina eingepfarrt und von ihr ungefähr 1½ Stunde entfernt. *(G. F. Schreiner.)*

OSZTRA, werden mehre Berge der ungrischen Karpathen genannt. Ein Berg dieses Namens liegt zwischen dem Bache Blatnicza und dem Thale Padjér im südöstlichen Theile der thuróczer Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Nieder-Ungerns; an ihn schließt sich gegen Nordwest die Plessovitza Tyzta an. Im klein-honther District der gömörer Gespanschaft im Kreise diesseit der Theiß Ober-Ungerns erhebt sich am rechten Ufer des Rimaflusses in der Nähe der Dörfer Füréß und Hatsava auch ein Berg Oßztra, der gegen Westen dem Borova die Hand reicht. — Einen Oßztra trifft man oberhalb Verbo im borsoder Comitat im Kreise diesseit der Theiß Ober-Ungerns an. — Auf den Grenzmarken der zempliner und unghvárer Gespanschaften, welche zum Kreise diesseit der Theiß Ober-Ungerns gehören, erhebt sich zwischen den Bergen Vihorlát und Kioviszko, nordwestlich von dem hoch im Gebirge gelegenen Prädium Paporcz auch ein Berg Oßztri oder Oßztra, dessen Gelände, gleich jenem seiner Nachbarberge, mit stämmigem Hochwalde bedeckt ist. — Ein Oßztra genannter Gebirgszug zieht sich auch auf der Grenze der unghvárer und bereghér Gespanschaften, westlich von Paskócz, am rechten Ufer des Zsdenyavabaches, dahin. *(G. F. Schreiner.)*

OSZTRO, slavisch Ostrowe. 1) Ein im vag-ujhelyer Bezirke der neutraer Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Nieder-Ungerns, am rechten Ufer des Dubvág, zwischen Verbó und Orvistye liegendes, 1¼ Meilen südsüdwestlich von Waag-Neustadtl entferntes, dem neutraer Bisthume dienstbares Dorf von 119 Häusern und 831 slowakischen Einwohnern, deren 826 zur katholischen Kirche sich bekennen, fünf aber Juden sind. Das Dorf ist nach Kovarcz (Bisthum Neutra) eingepfarrt. 2) Ein slowakisches Dorf im szobranczer Bezirke, der unghvárer Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Ober-Ungerns, am rechten Ufer eines in die Ungh sich ergießenden Baches, ½ Stunden südsüdwestlich von dem Markte Szobráncz gelegen, mit 27 Häusern und 290 Einwohnern, unter welchem sich 252 Katholiken, 18 Evangelische und 20 Juden befinden. Das Dorf gehört mehren Grundherrschaften und ist nach Tyba (Bisthum Szathmár) eingepfarrt. 3) Nagy- und Kis-Oßztro, Rodendorf, ein im klopotiver Bezirke der hunyader Gespanschaft, am Bache Bálta liegendes, 8¼ Stunde südlich von Déva entferntes, mehren Grundherrschaften gehöriges wallachisches Dorf, mit einer griechisch-katholischen Localpfarre und Kirche. *(G. F. Schreiner.)*

OSZTROV, ein im kápolnáser Bezirke der krassover Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß, im Banat Ober-Ungerns, in wellenförmig ebener Gegend liegendes ungrisches Kameral-Dorf, mit einer nicht unirten griechischen Pfarre, Kirche und Schule, 109 Häusern und 552 walachischen Einwohnern, unter welchen sich fünf Katholiken befinden. Das Dorf liegt in der Nähe des linken Marosufers, zwischen Birkis, Veresmárt und Bakamezó, 2¼ Stunden nördlich von dem Markte Facsét. Der Boden ist sehr fruchtbar und das Klima gemäßigt. *(G. F. Schreiner.)*

OSZTRY-VREH, heißen einige bedeutende Berge der ungrischen und galizischen Karpathen. Ein solcher erhebt sich im Zuge des weißen Gebirges zwischen Skalicz und Miava in der neutraer Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Nieder-Ungerns. Denselben Namen eines scharfen Berges führt auch eine schmale, scharfe, aber viel tiefer als der Gipfel des großen Kriwans liegende Bergwand, im liptauer Comitat im Kreise diesseit der Donau Nieder-Ungerns, welche den letztern mit dem kleinen Kriwan und mit dem Gebirgskamme verbindet, durch welchen der erste mit dem Hauptrücken des Gebirges zusammenhängt. Auf der Ostseite des Oßztry-Vreh liegt der grüne See, aus welchem die weiße Wag, einer der Quellenbäche dieses bedeutenden Flusses, entspringt. Zu beiden Seiten dieses schmalen Kammes, auf deren westlichem Fuße der Terianzkasee liegt, liegen schauerlich tiefe, von kahlen Felsenmassen eingeschlossene Gebirgskessel. *(G. F. Schreiner.)*

OSZTURNA, OSZTURNYA, teutsch Osthorn, ein sehr großes, am nördlichen Fuße des Maguragebirges im maguraer Bezirke der zipser Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Ober-Ungerns liegendes Dorf mit einer zum eperieser Bisthume des griechischen Ritus gehörigen griechisch-katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 252 auf dem Karpathengebirge zerstreut liegenden Häusern und 1809 slavischen Einwohnern. Das Dorf gehört der freiherrlichen Familie Palocsay, und liegt zwischen den Dörfern Groß-Frankowa und Lapsanka, im Hochgebirge, an einem sich in den Dunajetz ergießenden Bache, eine Meile südwestlich von dem Markt O-Falu oder Altendorf. *(G. F. Schreiner.)*

OSZUSZKO, auch **OSZUSZKA JO-KEÖ**, ein der gräflich Erdödy'schen Familie dienstbares großes Dorf im szakolczer Bezirke der neutraer Gespanschaft, im Kreise diesseit der Donau Nieder-Ungerns, am linken Ufer der Miava, zwischen Hradistye und Jablonicz, in gebirgiger

Gegend gelegen, mit 109 Häusern und 766 slowakischen Einwohnern (darunter 717 Katholiken und 19 Juden). Das Dorf ist nach Hradistye (Erzbisthum Gran) eingepfarrt. Antheile an demselben haben auch die Grafen Apponyi, Nyári und die adelige Familie Bossányi. Die Bewohner treiben starken Hanf- und Flachsbau und Kalkbrennerei. An der Miawa sind mehre Mühlen.

(*G. F. Schreiner.*)

OTA (اوتة) oder **OPTA**, Stadt im alten gothischen und nachher maurischen Spanien, die zuerst Todmir mit mehren andern Städten an den Araber Abdol-aziz Ben Musa Ben Nasir abtrat. (*Gustav Flügel.*)

Otaby-Berge, s. Nubien.

OTACILIA, OTACILIUS. Dies ist die Schreibart auf Münzen und Inschriften, während man die Schreibart **Octacilia** nur in einigen Handschriften findet. Die **gens Otacilia** gehörte zu den ältern plebejischen Geschlechtern Roms; ein Manius Otacilius Crassus war ein Jahr nach dem Ausbruche des ersten punischen Krieges (v. Chr. Geb. 263, d. Stadt 491) mit M. Valerius Maximus Consul, machte mit ihm glänzende Eroberungen in Sicilien und zwang den König Hiero von Syrakus zu einem den Römern äußerst vortheilhaften Frieden [1]); dieselbe Würde bekleidete er zum zweiten Male 17 Jahre später (v. Chr. Geb. 246, d. St. 508) mit M. Fabius Licinus, aber thatenlos. Der Bruder dieses war vielleicht Titus Otacilius Crassus, welcher im Jahre 261 v. Chr. (493 d. St.) mit L. Valerius Flaccus Consul war, und bei der fernern Unterwerfung Siciliens half [2]). Während des zweiten punischen Krieges, v. Chr. 217 (537) war ein Titus Otacilius Crassus Prätor, er gelobte als solcher nach der Schlacht am Trasimen der Mens einen Tempel, der auf dem Capitol errichtet und von ihm zwei Jahre später (215 v. Chr. 539 d. St.) als **duumvir aedibus dedicandis** eingeweiht wurde [3]). Im J. 216 v. Chr. (536) erhielt er als Proprätor ein Commando in Sicilien und den Auftrag, diese Insel gegen die Punier zu vertheidigen [4]). Im J. 213 v. Chr. (539) erhielt er das Commando einer Flotte und sollte mit derselben eine dreifache Aufgabe lösen, nämlich die afrikanische Küste zu plündern, die italienische zu beschützen und vor Allem zu verhindern, daß Hannibal nicht von Karthago her Zufuhr und Ersatzmannschaft erhalte. Dieser Aufgabe hat er nach dem Urtheile des Q. Fabius, mit dessen Schwestertochter er verheirathet war, sehr unvollkommen Genüge geleistet [5]); und doch war er nach Livius mit 50 Schiffen von Lilybäum aus nach Afrika gesegelt, und nachdem er daselbst das Gebiet von Karthago verwüstet, nach Sardinien geschifft und hatte unterwegs dem Hasdrubal ein Treffen geliefert, in dem dieser sieben Schiffe verlor, die übrigen durch Sturm und Furcht zerstreut wurden. Bei den Consularwahlen dieses Jahres hatte ihn schon die **centuria praerogativa** mit M. Ämilius Regillus zum Consul ernannt (und dieser Centurie pflegten in der Regel die übrigen zu folgen), als der eigene Oheim seiner Frau, der die Wahl leitende Consul Q. Fabius, seine Erwählung verhinderte, indem er erklärte, daß es beiden Männern an denjenigen Eigenschaften fehle, um unter so gefährlichen Umständen an der Spitze des Staats zu stehen. Gleichsam als Entschädigung für die ihm so entzogene höchste Ehre erhielt er zum zweiten Male die Prätur mit demselben Commando über die Flotte gegen Karthago, was er das Jahr vorher gehabt hatte [6]). Dieses Commando wurde ihm auch in den folgenden Jahren verlängert [7]). Im J. 210 v. Chr. (542 d. St.) schiffte er mit 80 Fünfrudern von Lilybäum nach Utika, bemächtigte sich im Hafen von Utika einer großen Anzahl mit Getreide belasteter Frachtschiffe, landete, plünderte, verwüstete einen Theil des Landes, brachte große Beute auf die Schiffe und kehrte zwei Tage, nachdem er von Lilybäum abgegangen war, dahin zurück, 130 mit Getreide und Beute belastete Frachtschiffe mit sich führend; was ihn in den Stand setzte, Getreide nach dem desselben sehr bedürftigen Syrakus zu schicken [8]). Er starb in Sicilien im J. 211 v. Chr. (543 d. St.), grade als wieder bei den Consularwahlen die damalige **Centuria praerogativa** ihn mit T. Manlius Torquatus zum Consul ernannt hatte, was aber wieder, und zwar diesmal durch die Erklärung des letztern, daß er mit seinen schwachen Augen für diese Zeiten zu so hohem Amte ungeeignet sei, erfolglos geblieben war [9]).

Zu Cicero's [10]) Freunden gehörte ein Cn. Otacilius Naso, römischer Ritter, den jener dem Proconsul Siciliens, M'. Acilius Glabrio, empfahl. Ein Otacilius Crassus hatte in dem Bürgerkriege zwischen Pompejus und Cäsar für den ersten das Commando in Lissus [11]). L. Otacilius Pilitus soll früher Sklave, und zwar Thürsteher gewesen sein, durch seine Talente und Studien aber sich die Freiheit verdient haben; er wurde später Lehrer der Beredsamkeit, in der er unter andern auch den Cn. Pompejus Magnus zum Schüler hatte; er war, nach der Meinung des Cornelius Nepos, der erste Freigelassene, welcher sich mit Geschichtschreibung beschäftigte, die früher nur von den höhern Ständen getrieben wurde; man hatte von ihm eine Lebensbeschreibung der Pompeji des Vaters und Sohns in mehren Büchern [12]). Von Marcus Otacilius Pitholaus erzählt man das Bonmot, als Cäsar den C. Caninius Rebilus auf einen Tag zum Consul ernannt hatte, hätte er gesagt, früher hatten wir nur **Flamines Diales**, jetzt bekommen wir auch **Consules Diales**; die Pointe im Teutschen nicht wieder zu geben, besteht darin, daß dialis sowol „des Zeus" als „einen Tag dauernd" bedeutet; übrigens wird derselbe Witz auch dem Cicero beigelegt [13]). Man hält ihn für denselben Pitholaus, der gegen Cäsar die bittersten Schmähgedichte verfaßte [14]). Eines Vicomagisters Otacilius

1) *Polyb.* I. 15. *Eutrop.* II, 10, u. a. 2) *Polyb.* I, 20. 3) *Liv.* XXII, 10, fin.; XXIII, 31. 4) *Liv.* XXII, 56, 7. 5) *Liv.* XXIII, 32, fin.; XXIV, 8, 7.

6) *Liv.* XXIV, 7—9, 4; 10, 5. 7) *Liv.* XXIV, 44, 4; 26, 1. 8) *Liv.* XXV, 31. 9) *Liv.* XXVI, 12. 10) Ad famil. XIII, 33. 11) *Caesar.* bell. civ. III, 28. 12) *Sueton.* de clar. rhetorib. 3. 13) *Macrob.* Sat. II, 2. p. 335. VII, 3. p. 211. Bip. 14) *Sueton.* C. 75.

der sich vier Millien von Rom ein kleines Grundstück erworben hatte und nichts weniger als Neigung, sich vor seinem mächtigen Nachbar, dem Consul Torquatus, zu bucken, zeigte, gedenkt Martial [15]). In Inschriften finden wir Cn. Otacilius Florus, Otacilius Venustus, Mu. Otacilius Zosimus aus Vespasian's [16]), einen L. Otacilius L. L. Trophimus aus Hadrian's [17]), einen P. Otacilius Rufus aus Antoninus Philosophus' Zeit; dieser Mann muß nach der Inschrift p. 446, 7 eine angesehene Stellung eingenommen haben; sie lautet:

P. OTACILIO. L. F. PAL. RUFO. PAT.
IIII. VIR. I. D. II. Q. Q. FLAM. PERPETUO
DIVI. HADRIANI. AB. EODEM. EQVO. PUPL
HONORATO. CURATORI. KALENDARI. R. P
AECLANENSIUM. ELECTO. A. DIVO. PIO
PATRONO. MUNICIPI etc.

d. h. **P. Otacilio, Lucii filio, Palatina (sc. tribu), Patricio, quattuorviro iuri dicundo, duumviro quinquennali, flamini perpetuo divi Hadriani etc.** Ein C. Otacilius, Präfectus Quinquennalis kommt auf einer Münze vor [18]). Am berühmtesten ist aus diesem Geschlechte die Marcia Otacilia Severa, die Gemahlin des Kaisers M. Julius Philippus I. und Mutter des Kaisers M. Jul. Philippus II. Ihr Mann, der in Arabia Trachonitis, in der Colonie Bostra geboren war und einen Räuberhauptmann zum Vater hatte, war, nach Bekleidung verschiedener Kriegsstellen, nach dem, vielleicht von ihm durch Gift herbeigeführten, Tode des Präfectus Prätorio Misitheus, dessen Klugheit die Jugend seines Schwiegersohnes, des Kaisers Gordian, trefflich berathen hatte, Präfectus Prätorio geworden und hatte diese Stelle auf eine undankbare und treulose Weise dazu benutzt, um das Heer von Syrien gegen den Kaiser aufzuhetzen, worauf die Armee ihm die Herrschaft übertrug, er den Kaiser im J. 244 n. Chr. (997 d. St.) öffentlich hinrichten ließ; der Senat, dem er nur meldete, daß Gordian in Folge einer Krankheit gestorben, und er von der ganzen Armee zum Herrscher erwählt sei, ernannte ihn zum August; er selbst den Sohn zum Cäsar, und drei Jahre später (1000 d. St., 247 n. Chr.) zum Augustus und Mitregenten und Theilnehmer an der tribunicischen Gewalt. Gleich nach seiner Erhebung schloß Philipp Friede mit dem Perser Sapores und ging nach Rom. Die Philippi begingen das **milliarium saeculum** oder das Fest des 1000jährigen Bestehens von Rom mit Spielen aller Art. Im J. 249 n. Chr. (1002 d. St.) zog der Vater, mit einem schon von Alter geschwächten Körper, gegen Trajanus Decius, dem er die Beruhigung der empörten pannonischen Armee aufgetragen und der diesen Auftrag treulos genug benutzt hatte, um sich die Herrschaft von den Empörern übertragen zu lassen; den Sohn ließ Philippus zur Behauptung Roms zurück; der Vater wurde bei Verona geschlagen und blieb, der Sohn hierauf von den Prätorianern im prätorianischen Lager ermordet [19]). Über den Antheil, den Otacilia an den Thaten und Schicksalen ihres Mannes und Sohnes gehabt haben mag, ist nichts bekannt; die Meinung, daß sie und gar ihr Gatte Christen gewesen, ruht auf schwachen Gründen und wird durch die mit seinem Namen geprägten Münzen, welche alle heidnische Insignien haben, hinreichend widerlegt, und ist daher auch von den bessern Schriftstellern über christliche Kirchengeschichte längst verworfen [20]). Münzen [21]) mit dem Namen der Otacilia, lateinische und griechische, in Rom oder den Provinzen geprägte, sind ziemlich häufig, besonders von Silber und Kupfer, über dem Kopfe der Otacilia ist meistens eine Lunula; man findet ihn verbunden mit den Köpfen ihres Mannes und Sohnes, oder mit einem derselben, oder ihren Kopf auf der Rückseite, die Köpfe von Mann und Sohn auf der Hauptseite. Der Revers lautet: **MARCIA** (oder **M.**) **OTACIL. SEVERA. AUG.** auch mit dem Zusatze **M. C. (mater castrorum** oder **Caesaris).** *MAPK.* (oder *M.* oder *MAP.*) *ΩTAKIΛI* (oder *OT.* oder *OTAK.* oder *OTAKIΛ.* oder *OTAKIΛΛIA,* *ΩT.*, *ΩTAK.* oder *ΩTAKIΛ.*) *CEOVHPA ΣEBAΣTA* (auch die beiden letzten Wörter öfters verschiedentlich abbrevirt), die Rückseite mit der Umschrift **CONCORD. AVGG.**, oder **PIETAS AUGG.**, oder **SECURIT. ORBIS**, oder **TEMPORVM FELICITAS**, oder **MILLIARIVM SAECVLVM** u. a. Auf einer Inschrift [22]) unter sehr kunstvollen Statuen findet sich **MATRI. DEUM | MARCIA. OTACILLA. AUG. | D.**

(*Meier.*)

OTACHIRIUM. Eine von C. G. Nees aufgestellte Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Paniceen der natürlichen Familie der Gräser. Char. Polygamische, rispenförmige Blüthen; der Kelch zweispelzig, zweiblumig: die Spelzen gleich, kürzer als die Blümchen (Corollen). Von den beiden Blümchen ist das untere männlich: seine obere Spelze ist geflügelt-mönchskappenförmig (daher der Gattungsname: *ἄχυρον*, Spreu, Spelze, *οὖς*, *ὠτός*, Ohr), größer als die von ihr umfaßte, untere; das obere Blümchen hat beiderlei Ge-

15) X, 79. 16) *Gruter.* p. 249. 17) *Gruter.* p. 250. 18) Vergl. *Rasche,* Lexic. III, 2, 225. 19) *Spartian.* in Gordian. 29 sq. *Eutrop.* IX, 3.

20) Eusebius (Hist. eccl. VI, 34) führt als Sage an (*κατέχει λόγος*), daß Philippus in der Ostervigilie die Kirche hätte betreten wollen, vom Bischofe Babylas von Antiochien aber ihm wegen seiner Verbrechen (worunter man besonders die Ermordung des Kaisers Gordian versteht) der Zutritt verweigert worden sei, bis er Buße gethan. Das Chronicon Paschale p. 270 (p. 503. ed. Bonn.) berichtet nach der Überlieferung und mit Berufung auf die Erzählung des Bischofs Leontius von Antiochien, welcher unter Constantius lebte, (*κατὰ διαδοχὴν ἦλθεν εἰς ἡμᾶς καὶ τοῦτο περὶ τοῦ ἁγίου Βαβυλᾶ, ὡς διηγήσατο τοῖς πρὸ ἡμῶν ὁ μακάριος Λεόντιος ὁ ἐπίσκοπος Ἀντιοχείας*) der heilige Babylas wäre von Decius (der hatte wol den wenigsten Beruf, die Ehre seines Vorgängers zu vertreten) getödtet worden, nicht blos als Christ, sondern auch weil er es gewagt hätte, der Gemahlin des Kaisers Philippus und dem Philippus selbst, die doch Christen waren (*Χριστιανοὺς ὄντας*), den Eintritt in die Kirche wegen des Frevels Philipps zu verweigern ꝛc. Dieselbe Nachricht hat Chrysostomus in der Rede über den heiligen Babylas, nur daß er den Kaiser nicht näher bezeichnet. Vergl. *Mosheim.* in comm. de reb. Christian. ante Constantin. 471—476 und *Spanheim.* Misc. sacr. Antiq. III, 405—436. Oper. T. IV. 21) Vergl. *Eckhel*, D. N. V. T. VII. p. 320 sq. 22) *Gruter.* p. XXIX.

schlechtstheile: seine untere, eiförmige, zugespitzte Spelze umfaßt die obere, lanzettförmige, zweizähnige; ein einfaches, ausgerandetes Schüppchen (lodicula) steht zwischen dem Pistill und der untern Spelze des Zwitterblümchens; die Karyopse ist in die stehenbleibenden Corollenspelzen eingehüllt. Die einzige bekannte Art, O. junceum *Nees* (Agrost. bras. p. 272), von Martius auf trockenen Steppen in der Provinz Minas Geraes Brasiliens gefunden, ist ein Gras mit perennirender, kriechender Wurzel, aufrechten, fußhohen, einfachen, gestreiften Halmen, zottigen Knoten, gewimperten Scheiden, zusammengerollt-borstenförmigen, oben scharfanzufühlenden Blättern und zusammengezogener Rispe. Die Blümchen sind klein, glatt, glänzendgrün mit purpurnen Punkten. (*A. Sprengel.*)

OTADENI (*Ὠταδηνοί*), alter Name einer Völkerschaft, im Norden Britanniens, der Ostküste des heutigen Schottlands bei Ptolemäus, wofür Andere Otalini (*Ὀταλινοί*) haben; ihnen und den Gadenern theilt Ptolemäus die zwei Städte Kuria (*Κουρία*) und Bremenion (*Βρεμένιον*) gemeinschaftlich zu. Mannert, Geogr. d. Gr. und Röm. II, 2. S. 208 fg. (*H.*)

OTAGRA, *Ὠταγρα*, der Ohrenschmerz, der Ohrenzwang; auch ein am Ohre gebrauchtes Märterinstrument (s. d. Art. Tortur). (*Wiegand.*)

OTAHA, eine von den Gesellschaftsinseln in Australien, unter 16° 42′ 49″ süd. Br. und etwa 226° 41′ der Länge, ganz in der Nähe von Ulietea, und mit dieser von kleinen Coralleninseln umgeben. Sie hat acht Seemeilen im Umfange und zwei gute Häfen: Ohamana und Oherura. (*Eiselen.*)

OTAHEITI (O-Taïti, Taïti), eine Insel im großen Ocean, welche zwischen 17° 28′ und 17° 53′ südl. Br. und zwischen 149° 10′ und 149° 40′ westlich von Greenwich liegt. Diese Insel, welche wir besonders durch die Reisen von Cook kennen gelernt haben und auf welcher viele Philosophen ein wahres Paradies zu finden glaubten, erhielt von dem Capitän Wallis den Namen Georg's III. Insel. Cook behielt indessen später den Namen, welchen ihr die Bewohner gaben. Die Insel besteht aus zwei Halbinseln, welche durch eine Landenge getrennt sind, die eine Breite von etwa drei englischen Meilen hat. Die größere nordwestliche Halbinsel heißt Opourronu, die kleinere südöstliche Tiarrabu. Die ganze Insel ist von einem Corallenriffe umgeben, innerhalb dessen es jedoch manche treffliche Häfen und Baien gibt, unter denen sich besonders die Port-Royal-Bai durch Größe und Sicherheit auszeichnet. Das Innere der Insel ist gebirgig; von allen Seiten steigt das Land gegen die Mitte, und die höchsten Spitzen kann man auf der See bis zu einer Entfernung von 60 englischen Meilen sehen [1]). Am Fuße dieser Berge ist der äußere Rand der Insel ringsumher eine schmale Ebene, die bis an die See reicht, und eine abwechselnde Breite hat, nirgends aber die von 1½ Meilen übersteigt; nur an einzelnen Stellen wird diese Ebene von Bergen unterbrochen, die bis an das Meer treten. In den Bergen entspringt eine große Menge von Bächen, welche den Boden befruchten. Diese niedrige Ebene und einige Bergthäler sind die einzigen bewohnten Gegenden; die Bevölkerung war zu Cook's Zeit sehr groß, die Häuser liegen aber nicht zu Dörfern vereinigt, sondern zerstreut. Steigt man von der Ebene in das Innere, so werden die Thäler immer wilder, je weiter man sich vom Meer entfernt; tausend Fuß hohe Berge erheben sich steil auf beiden Seiten. Hier liegt in einer Höhe von 1450 Fuß über dem Meere der Wahiriasee, ein kesselförmiges Becken, dessen Gehänge sich fast senkrecht 2000 Fuß hoch erheben. Selbst die kühnsten Tahitier besuchen diesen See nur selten und auf der Insel herrscht die Sage, daß ein böser Geist ihn bewohne. Der Mineralog der Kotzebue'schen Reise, Hoffmann, besuchte denselben und fand seine Tiefe in der Mitte von 17 Toisen [2]).

Das Klima der Insel ist sehr angenehm. Die mittlere Temperatur derselben ist etwa 25° C. und im Laufe des ganzen Jahres ändert sich dieselbe sehr wenig [3]), wie dieses auch die Erfahrungen aller Reisenden bestätigen. Der Passat weht ziemlich regelmäßig; nur im December und Januar wird derselbe nicht selten durch heftige Nordwestwinde unterbrochen. Regen und Gewitter sind alsdann häufig und dauern manchmal bis zum April. In der übrigen Zeit weht der Südostpassat regelmäßig von heiterm Himmel begleitet [4]).

An den meisten Stellen sind die Gebirge bis zu den Spitzen mit Pflanzen bewachsen. Die vorzüglichsten Gewächse in der Tiefe sind Brodfrucht, Cocosnüsse und Bananas, Platanen, Yamswurzeln, Zuckerrohr, die Pflanze Ethee, deren Wurzeln gegessen werden, die Frucht Ahee, die, wenn sie geröstet ist, an Geschmack den Kastanien ähnlich ist, und viele andere weniger bekannte, welche den Eingebornen zur Nahrung dienen [5]). Es wächst hier ferner ein Papiermaulbeerbaum (morus papyrifera), den die Eingebornen mit großer Sorgfalt pflanzten; ebenso sind europäische Gewächse, welche Cook und spätere Reisende mitbrachten, ausgezeichnet gut fortgekommen.

Von zahmen Thieren hatten sie bei Cook's erster Reise nur Schweine, Hunde und Federvieh. Die wilden Thiere waren in geringer Menge vorhanden, ausgenommen wilde Enten, Tauben, kleine Papageien und Ratten. Durch die Europäer sind die andern Thiere eingeführt worden, namentlich Kühe, welche in einem verwilderten Zustande in den Gebirgen herumlaufen und denen sich die Eingebornen nicht zu nähern wagen, Ziegen, Schafe, Katzen, Kaninchen rc.

Indem wir Sitten und Gebräuche der Einwohner betrachten, müssen wir zwei Perioden unterscheiden, die

1) Nach Lenz ist der höchste Berg etwa 8000 Fuß hoch. Kotzebue, Neue Reise. I, 122.

2) Kotzebue, Neue Reise. I, 119. 3) Dieses deuten wenigstens Beobachtungen auf der Insel Ulietea an. Edinburgh. Journ. of Sc. X, 280. 4) Kotzebue, Neue Reise. I, 122. Hawkesworth, Geschichte der Seereisen. II, 243. 5) Die Insel ist mit eßbaren Pflanzen in solcher Menge versehen und diese gedeihen mit solcher Leichtigkeit, daß Cook meinte, diese Insulaner wären von dem ersten allgemeinen Fluche „im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen" ausgenommen. Hawkesworth, Geschichte. II, 181.

Zeiten vor und nach der Einführung des Christenthums. Selten ist wol in so schneller Zeit der Charakter eines Volkes durch Missionare umgeändert worden, als hier; ob aber zum Vortheile der Bewohner, möge das Folgende zeigen.

Bougainville, Cook und andere Reisende machen auf den Umstand aufmerksam, daß es hier zwei Classen von Bewohnern gebe, welche in ihrem Ansehen völlig verschieden wären. Die eine zahlreichere Classe bringt schöne große Männer hervor, von denen Bougainville sagt, daß man nirgends schönere Modelle zur Abbildung eines Mars oder Herkules finden könne. Ihre Gesichtszüge sind ebenso regelmäßig als die der Europäer, und sie würden auch die weiße Haut von diesen haben, wofern sie sich bekleideten und weniger der Sonne aussetzten. Ihre Augen sind voll Ausdrucks, das Haar schwarz und weich. In ihren Bewegungen bemerkt man zugleich Stärke und Leichtigkeit. Unter ihnen fanden Banks und Solander einige Albinos. Die zweite Classe ist kleiner, hat krauses, hartes Haar, und weicht in der Farbe und den Gesichtszügen wenig von den Mulatten ab. Cook und seine Gefährten glauben den Grund dieser Verschiedenheit darin zu finden, daß die größern und weißern die vornehme Classe bilden, sich der Sonne nicht so aussetzen und keine so schweren Arbeiten verrichten, als die ärmern. Indessen glaubt Bougainville und mit ihm Kotzebue, daß die dunklern die Ureinwohner, die weißern aber spätere Einwanderer seien, welche jene unterjochten, zumal da diese stets Grundeigenthümer sind, von denen das Volk die Güter pachtet. Gegenseitige Verheirathungen zwischen beiden Stämmen scheinen nicht statt zu finden.

Die Männer haben Bärte, die sie nach mancherlei Mode tragen; ein Theil des ursprünglichen Bartes ist stets ausgerissen, der noch stehende Theil wird reinlich gehalten. Das Kopfhaar schneiden die Weiber allezeit um die Ohren herum kurz, während die Männer es in langen Locken über die Schultern hängen lassen, oder es in einem Busche über dem Kopfe zusammenknüpfen. Sie salben dieses sehr stark mit einem Öle, das sie aus der Cocosnuß pressen. Den Leib tatowiren sie ohne Ausnahme, und nur das Gesicht bleibt verschont. Die Kleidung bereiten sie aus einem selbstverfertigten Zeuche. Sie besteht meistens aus einem einzigen Stücke, welches sie um den Leib wickeln. Vornehme Frauen wickeln ein etwa 6 Fuß breites und 33 Fuß langes Stück Zeuch verschiedene Male um den Unterleib, sodaß es gleich einem Unterrocke bis an die Waden herabhängt; zwei oder drei andere Stücke, die ungefähr 7½ Fuß lang und 3 Fuß breit sind und deren jedes in der Mitte einen Einschnitt hat, legen sie auf einander, stecken den Kopf durch das eingeschnittene Loch und lassen die langen Enden vorn und hinten herunterhängen; die herabhängenden Enden ziehen sie um den Unterleib zusammen und wickeln einen Gürtel vielfach herum. Ähnlich kleiden sich die Männer, nur bringen sie das um die Hüfte gewickelte Tuch zwischen den Beinen zusammen, sodaß es sich in seinem Ansehen unsern Beinkleidern nähert. Ärmere unterscheiden sich nur dadurch von den reichern, daß das Zeuch nicht so groß ist; in der Hitze des Tages gehen sie wol ganz nackt. Die Füße sind unbedeckt. Den Kopf bedecken die Frauen häufig mit einer Art von Turban; zuweilen besteht ihr Kopfputz aus zusammengeflochtenem Menschenhaar, in welches sie Blumen stecken. Die Männer stecken in ihr Haar häufig Federn. Ohrringe sind sehr beliebt.

Die Häuser liegen meistens in einem Walde von Brodfrucht- und Cocosbäumen, gewöhnlich stehen sie auf einem länglichen Vierecke, in welches sie der Länge nach drei Reihen von Pfählen setzen, auf denen das Dach ruht. Nirgends hat das Haus eine Wand; das Dach ist mit Palmblättern, der Boden mit weichem Grase bedeckt, auf welchem Matten liegen, auf denen sie am Tage sitzen und in der Nacht schlafen. Nur bei den Vornehmern sind die Wohnungen an der Seite mit Cocosblättern behangen, diese sind aber so klein, daß sie leicht auf Kähnen fortgeschafft werden können.

Die Nahrung ist größtentheils vegetabilisch, vorzüglich ist die Brodfrucht die allgemeine Speise. Wenn ein Mann etwa zehn solche Bäume pflanzt, was er in etwa einer Stunde thun kann, so hat er für sich und seine Nachkommen gesorgt. In der Zeit, wo es keine Brodfrucht gibt, dienen Cocosnüsse, Bananen rc. zur Nahrung. Schweine, Hunde und Geflügel werden besonders nur von den Vornehmern gegessen. Ihr gewöhnlicher Trank ist bloßes Wasser, oder der Saft der Cocosnuß; die berauschenden Getränke der Europäer lieben sie nicht, jedoch trinken Vornehmere ein aus Ava bereitetes berauschendes Getränk. Meistens verrichtet jeder von ihnen seine Mahlzeit allein; Weiber dürfen nie bei den Mahlzeiten der Männer zugegen sein.

Die Zeuche zu ihren Kleidern verfertigen die Frauen. Die feinste und weißeste Art wird aus dem Papiermaulbeerbaume gemacht, hauptsächlich von den Vornehmen getragen, und nimmt die rothe Farbe besonders schön an. Eine zweite Art, die weder so weiß, noch so fein ist, wird aus der Brodfrucht verfertigt und größtentheils von gemeinen Leuten getragen. Die dritte Gattung wird aus einem der Feige ähnlichen Baume verfertigt, ist grob und rauh, an Farbe sehr dunkelbraun, läßt aber das Wasser nicht hindurch. Die Bereitung dieser verschiedenen Zeuche ist sehr mühselig, bei allen Arten aber nahe dieselbe. Haben die Papiermaulbeerbäume die gehörige Größe erreicht, so werden sie aus der Erde gezogen, die Rinde von dem ganzen Stamme abgelöst und in fließendes Wasser gelegt. Ist sie hinreichend weich, so wird der innere Bast abgelöst. Abends werden diese feinen Fibern auf Platanenblättern ausgebreitet und in Reihen gelegt, die mehr als 30 Fuß lang sind. Solcher Lagen werden zwei oder drei über einander gelegt und dafür gesorgt, daß das Zeuch allenthalben von gleicher Dicke sei. Am Morgen läßt sich die ganze Masse als ein Stück vom Boden heben. Mittels hölzerner Hämmer wird es nun weich geschlagen. Zuweilen bricht es unter dem Schlagen, die Frauen aber verstehen es sehr gut, die Löcher auszubessern. Sehr geschickt sind sie ferner in Verfertigung von Körben; ihr Garn und ihre Seide sind ungemein fest, ihre Netze sehr zweckmäßig und sinnreich. Zu den künstlichen Arbeiten ge-

hören aber ihre Kähne, welche sie aus Planken zusammensetzen, die bloß an einander gebunden sind, und von denen einige 300 Menschen tragen können.

Bei einem Volke, welchem die Natur die Nahrung so freigebig spendet, dürfen wir uns nicht über den großen Hang zum Vergnügen wundern. Sie sind große Liebhaber der Musik und des Gesanges, und obgleich sie auf ihren Flöten nur wenige Töne angeben können, so wissen sie doch diese sehr gut gleich zu stimmen. Namentlich singen sie des Abends im Dunkeln sehr gern. Werfen von Speeren und Pfeilen und Ringen machen ein Hauptvergnügen der Männer aus. Der Tanz ist ein Vergnügen des weiblichen Geschlechts, doch wurde dieser nicht immer mit der gehörigen Decenz vorgenommen. Unter andern Lustbarkeiten haben sie einen Tanz, **Timorodi** genannt, welcher von 8—10 jungen Mädchen getanzt wird, und im hohen Grade frivol ist; sowie sie aber verheirathet sind, dürfen sie ihn nicht mehr tanzen. Die Keuschheit wird bei ihnen nicht sehr hoch geachtet; nicht selten bietet der Vater seine Tochter, der Bruder seine Schwester dem Fremden für geringen Lohn zum Beischlafe an. Ehebrüche der Frau, welche diese ohne Einwilligung des Mannes begeht, werden mit einigen Scheltworten, höchstens mit einigen Schlägen, bestraft. Am weitesten werden diese Ausschweifungen in einigen Clubs getrieben, welche Arreoys heißen und zu welchen nur die Vornehmsten gehören. In diesen Gesellschaften belustigen sich die Männer mit Ringen, die Weiber tanzen den Timoroditanz mit den muthwilligsten Gebärden, bis endlich einer der anwesenden Männer ihre Wollust befriedigt. Wird eine dieser Personen schwanger, so wird das Kind gleich nach der Geburt getödtet; nur dann, wenn die Mutter etwa einen Mann findet, der sich des Kindes als Vater annehmen will, kann der Kindermord verhütet werden, beide aber werden aus dem Club ausgestoßen und wenig geachtet. Ein anderes Vergnügen der Otaheitier beider Geschlechter ist das Baden, welches sie täglich drei Mal thun, und sie sind daher auch alle sehr gute Schwimmer. In bedeutender Tiefe etwas vom Meeresgrunde heraufzuholen, ist ihnen ein Leichtes, und wenn ein Boot auf dem Meer umschlägt, so erreichen sie es wieder im Schwimmen.

Ihre Sprache ist weich und melodisch und voll Selbstlauter; Cook und seine Gefährten lernten sie daher leicht aussprechen, schwieriger war es den Tahitiern englische Wörter zu lernen. Der Missionar Nott, welcher die Sprache vollkommen erlernte, war der erste, der sie schrieb. Er gab heraus: **Grammar of the Tahitian Dialect of the Polynesian language. Tahiti printed at the Mission press, Burden's point 1823**; außerdem hat er die Bibel, ein Gebet- und Gesangbuch übersetzt [6]).

Die ersten Europäer fanden wenige Krankheiten, und diese suchten die Priester durch Gebete und Ceremonien zu heilen. Wird der Kranke wieder hergestellt, so sagen die Priester, er sei durch die Arznei genesen; stirbt er, so sagen sie, die Krankheit sei unheilbar gewesen. Cook, welcher uns dieses erzählt, fügt hinzu: Was meinen unsere Leser, weicht in diesem Stücke das Volk von Otaheiti so sehr von den Gebräuchen anderer Länder ab? [7]) Die ersten Europäer haben ihnen sogleich die Syphilis gebracht. Die Wundärzte sind sehr geschickt, ja nach den Narben zu urtheilen, könnte man fast glauben, daß sie es weiter gebracht hätten, als europäische Chirurgen [8]).

Über die Religion der Bewohner ist wenig Bestimmtes bekannt, denn die ausführlichen Untersuchungen von J. R. Forster sind jedenfalls sehr gewagt, dem der Mangel einer genauen Bekanntschaft mit der Sprache viele Hindernisse in den Weg legte, zumal da die gottesdienstliche Sprache von der des gemeinen Lebens sehr verschieden war [9]). Sagte doch noch der scharf beobachtende Ledyard, der Begleiter Cooks auf der dritten Reise: Die Priester, die allein von der Gottheit unterrichtet zu sein vorgeben, haben durch ihre eigenen betriebsam erfundenen Gebilde und durch den Zusatz überlieferter Fabeln sich in unburchdringliche Labyrinthe verschlossen. Keiner von ihnen handelt auf gleiche Art bei den Ceremonien, keiner von ihnen gibt gleiche Auskunft, wenn er über die Sache befragt wird [10]). Die wichtigsten Umrisse ihres Glaubens nach den ältern Reisenden gibt Kotzebue [11]).

Darnach glauben sie an einen höchsten Gott, **Athua rahaï**, Schöpfer und Beherrscher der Welt und aller übrigen Gottheiten. Seine Gemahlin ist nicht von seiner Natur, sondern von materieller, sehr harter Substanz, weshalb sie **O-Te-Papa**, Fels, heißt. Von diesem Paare sind eine Göttin des Mondes, die Götter der Sterne, des Windes, des Meeres und die Schutzgötter der verschiedenen Inseln erzeugt. Nachdem der oberste Gott die Sonne erschaffen hatte, ergriff er seine Gemahlin, den gewaltigen Fels, und führte sie von Westen nach Osten über das Meer; aus den abgerissenen Stücken entstanden die Inseln. Außer den Göttern vom zweiten Range gibt es noch Untergottheiten, und unter diesen einen sehr bösen, welcher die Menschen plötzlich tödtet, wenn er von den Priestern dazu aufgefodert wird. Sie glauben ferner an die Unsterblichkeit der Seele, jedoch sind die Geister der Vornehmen nicht mit denen der Gemeinen an einem Orte.

Sehr viel halten sie auf ihre Moraïs, welche zugleich Begräbnißplatz und Kirche sind. Der Otaheitier nähert sich diesen Plätzen mit großer Ehrfurcht, und wenn ein Leichenbegängniß stattfindet, so wird dieses mit vielen Feierlichkeiten unternommen. Ihren Göttern bringen sie häufig Opfer, weniger damit diese davon essen sollen, als um ihnen ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Bei wichtigen Angelegenheiten, z. B beim Anfange eines Krieges, werden ihnen Menschenopfer gebracht. Der Geopferte ist dann allemal aus der niedrigsten Volksclasse; er wird getödtet und dann folgt eine Menge von Ceremonien, welche Cook ausführlich in seiner zweiten Reise beschreibt.

Die Regierungsform der Inseln hatte große Ähnlich-

6) Kotzebue, Neue Reise. I, 87.

7) Hawkesworth, Geschichte. II, 229. 8) Ebend. 9) Ebend. S. 235. 10) Leben des berühmten amerikanischen Reisenden John Ledyard. (Leipzig 1829.) S. 68. 11) Kotzebue, Neue Reise. I, 76.

keit mit unserm Feudalwesen. Jede der beiden Halbinseln von Otaheiti hatte einen eigenen König; vor ihm durfte Niemand mit bedecktem Oberleibe erscheinen, vor den königlichen Prinzessinnen entblößte sich jedoch nur das weibliche Geschlecht. Unter ihnen stehen die Jeris, die Herren mehrer Gebiete; jeder von diesen hat seinen eigenen Hofstaat und eine Menge von Bedienten. Der Sohn eines Jeri oder des Königs wird gleich nach seiner Geburt Herr der Besitzung oder Regent, und sein Vater führt von nun an die Geschäfte nur in seinem Namen. Daher die sonderbare Sitte, daß ein Regent gleich nach der Geburt seines Sohnes sogleich wieder in den Rang eines gemeinen Mannes zurücktritt, und daß von nun an dem neugebornen Kinde alle Ehrenbezeugungen erwiesen werden. Eine völlig ähnliche Erbfolge findet auch bei den Jeris statt und in dieser Einrichtung glaubt Cook wol mit Recht den Grund zu den Arreoy-Gesellschaften zu finden [12]).

Bei Kriegen mußte jeder District eine gewisse Anzahl Streiter stellen; bei einem dieser Kriege belief sich die Zahl derselben auf 6780 Mann. Sie bedienten sich im Kriege der Speere und Schleudern; Alles wird getödtet.

Im Allgemeinen rühmen alle ältere Reisende den freundlichen und leutseligen Charakter der Otaheitier, und lange Zeit glaubten Träumer, hier das Paradies der Erde suchen zu müssen. In Gedichten aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts finden wir dieses häufig erwähnt und die Expedition von Bligh verunglückte nur deshalb, weil es seinen Leuten hier so gut gefallen hatte [13]). Die blutige Rache, welche wir bei so vielen Naturmenschen finden, war ihnen fremd. Man denke nur an Wallis, welcher bei Entdeckung der Insel mit den Bewohnern in einen Streit verwickelt wurde, mit Kanonen auf sie schießen ließ und mit dem sie bald nachher in freundschaftliche Verhältnisse traten. Cook, der vermöge seines langen Aufenthaltes auf der Insel in einem lebhaften Verkehre mit den Bewohnern stand, läßt ihnen große Gerechtigkeit widerfahren. Diese Leute hier, so lauten seine Worte [14]), haben nichts, das mit dem Gelde übereinkäme, vermittels dessen diejenigen, so dergleichen nicht besitzen, alle ihre Bedürfnisse und ihre Wünsche befriedigen zu können glauben oder hoffen dürfen. Dem Ansehen nach gibt es unter ihnen kein dauerhaftes Gut, dessen man sich entweder durch Betrug, oder mit Gewalt unrechtmäßiger Weise bemeistern könnte; und wenn man von allen Verbrechen, welche die Einwohner gesitteter Staaten begehen, alle diejenigen abrechnen will, zu welchen sie die Begierde nach Geld verleitet, so wird der Rest nicht beträchtlich sein. Hiernächst bedenke man noch, daß da, wo der Umgang mit dem weiblichen Geschlechte durch keine Gesetze eingeschränkt ist, die Männer selten in Versuchung gerathen werden, Ehebruch zu begehen. Daß diese Leute dem Diebstahl ergeben sind, ist wahr [15]): da aber unter ihnen der Diebstahl Niemandem großen Schaden oder Nutzen verursachen kann, so ist es nicht nöthig, demselben durch so strenge Strafen vorzubeugen, als in andern Ländern zur Aufrechthaltung und Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft schlechterdings nothwendig sind. Daß sie bisweilen Ehebruch und Diebstahl gegen einander selbst begehen, ist wahr. In dergleichen Fällen kommt nach hiesigen Gesetzen die Bestrafung des Verbrechers dem beleidigten Theile zu.

Was hätte aus diesem mit trefflichen Naturanlagen versehenen Volke werden können, wenn Männer von Einsicht und gutem Herzen sich seiner angenommen hätten! Doch verschwunden sind alle diese Tugenden; an die Stelle des offenen Wesens ist Verstellung getreten, und dieses fröhliche Volk ist in Kopfhänger verwandelt worden, und während zu Cook's Zeiten vielleicht 100,000 Bewohner auf der Insel waren, ist diese Zahl auf etwa 8000 herabgesunken. Nicht ohne Unwillen kann man diese Umwandlung erblicken, und noch mehr wird dieser Unwille gesteigert, wenn man sieht, daß es christliche Missionare sind, durch welche das Volk so demoralisirt worden ist. In wenigen Ländern der Erde werden so viele Verbrechen verübt als in England, aber statt daß die englischen Frömmler ihre eigenen Landsleute zu bessern Menschen hätten machen sollen, haben sie es vorgezogen, die Bewohner der Südsee zum Herplappern von Gebeten abzurichten [16]).

Nach vielen mislungenen Bekehrungsversuchen seit 1797 gelang es endlich englischen Missionaren, dem, was sie Christenthum nannten, bei den Otaheitiern Eingang zu verschaffen, und selbst den König Tajo, der damals über beide Halbinseln in Ruhe und Frieden herrschte, für ihre Lehre zu gewinnen. Die neue Religion ward mit Gewalt eingeführt. Die Maraïs wurden plötzlich auf Befehl des Königs zerstört, wie alles, was an die bisher verehrten Gottheiten erinnern konnte. Wer nicht sogleich an die neue Lehre glauben wollte, ward ermordet [17]). Mit dem Bekehrungseifer hatte sich Tigerwuth der ehemals so sanften Gemüther bemeistert. Ströme von Blut flossen; ganze Stämme wurden ausgerottet. Viele gingen selbst dem

---

12) Arrowsmith, Geschichte. II, 241. 13) Außer der Reise von Bligh und Kotzebue (Neue Reise. I, 127) verweise ich auf manche treffliche Schilderungen in Lord Byron's Gedichte The Island. (The Works of Lord Byron. Francfort 1826. p. 838.) 14) Hawkesworth, Geschichte. II, 242.

15) „Um zwei Uhr landeten die Boote ohne den geringsten Widerstand, Herr Fourneaux richtete auf derselben eine Stange auf, ließ von derselben ein aufgestecktes Wimpel wehen; kehrte einen Rasen um und nahm von dieser Insel im Namen Seiner Majestät Besitz, zu dessen Ehren er sie König Georg's III. Insel nannte." Wallis bei Hawkesworth Geschichte. I, 222. In der Folge haben bekanntlich die Engländer einen Theil des großen Oceans für ihr Eigenthum erklärt. Es wäre wol die Frage, ob die Otaheitier nicht ebenso die Schiffe der Engländer für ihr Eigenthum erklärt hätten, da sie wenigstens denselben Rechtsgrund dazu hatten, als die Engländer zu den beiden obigen Handlungen; wäre dieses der Fall, so würde sie der große Vorwurf der Dieberei nicht treffen, da sie sich nur ihr Eigenthum nahmen. 16) Das Folgende ist nach Kotzebue, Neue Reise, I, 91. Diese Bemerkungen sind auch durch neuere Reisende bestätigt worden. 17) Man würde aber wol Unrecht thun, diese Ermordungen den Missionaren unmittelbar zuzuschreiben. Sie thaten nur, was Pfaffen überhaupt und die Inquisition insbesondere stets gethan haben: sie drehten nur die Bolzen und die Weltlichen mußten sie abschießen; sie sagten nur, Heiden müssen ohne Umstände getödtet werden, und der König führte dieses Gebot aus.

Tode muthvoll entgegen, ihn dem Aufgeben des alten Glaubens vorziehend. Einige Wenige entgingen ihm durch Flucht auf die hohen, unbewohnten Gebirge, wo sie noch ihren alten Göttern treu, abgesondert leben.

Zum Fanatismus gesellte sich noch, wie immer, Herrschsucht. König Tajo, nicht zufrieden, in den Überresten seines Volkes lauter Anhänger der neuen Religion zu sehen, zog auf Eroberungen aus. Mehre der Societätsinseln waren unterjocht, da trat Pomareh, König der Insel Tabua, gegen ihn auf. Durch Tapferkeit entriß er dem Könige Tajo eine Insel nach der andern, und selbst Tahiti, den blutgierigen Mörder seiner Religionsverwandten, nahm er gefangen und opferte ihn ihren Manen. So ward wieder Ruhe hergestellt und Pomareh, welcher König aller Societätsinseln geworden war, wurde ein weiser und milder Regent. Er ließ den neuen Glauben seiner Unterthanen unangefochten, obgleich er sich nicht zu ihm bekannte. Indessen wußten die Missionare das Volk beim christlichen Glauben zu erhalten, sodaß die auf die Gebirge Geflüchteten noch lieber abgesondert bleiben, als unter ihren Landsleuten nur Gegenstände des Hasses und der Verachtung sein wollten. Endlich ließ sich auch Pomareh mit seiner ganzen Familie, auf Überredung des Missionars Nott, taufen und starb als Christ im besten Mannesalter, an den Folgen des unmäßigen Genusses geistiger Getränke, die er von den Schiffen der europäischen Christen erhielt.

Der eben erwähnte Nott, der ehemalige Bootsknecht Wilson und ähnliche Abgeordnete der englischen Missionsgesellschaft, benutzten die Minderjährigkeit des zweijährigen Thronfolgers, um eine der englischen nachgeäffte Constitution einzuführen. Darnach wird Otaheiti in 19 Districte abgetheilt und die benachbarte Insel Eimeo in acht. Jeder District hat seinen Gouverneur und seinen Richter. Ersterer wird vom Parlament eingesetzt und letzterer von den Einwohnern gewählt, was diese natürlich nicht ohne Bewilligung der Missionare thun dürfen. Beider Amtsverwaltung dauert nur ein Jahr, kann aber auch auf die folgenden ausgedehnt werden. Ihr Geschäft besteht in Aufrechthalten der Ordnung und Schlichten kleiner Streitigkeiten. Wichtige Sachen müssen an das Parlament remittirt werden, das, aus Deputirten aller Districte gebildet, auch die gesetzgebende, sowie der König die vollziehende Gewalt hat.

Die Missionare, welche durch ihren Bekehrungseifer die Bevölkerung wenigstens um $\frac{9}{10}$ vermindert haben, fahren noch stets fort, über die Aufrechthaltung aller Vorschriften ihrer Lehre mit der größten Strenge zu wachen. Daher ist denn auch bei dem kleinen Überreste des gemordeten Volkes die freudige Lebenskraft und die ehemals bewundernswürdige Industrie durch das viele Beten und das müßige Hinbrüten über Gegenstände, welche die Lehrer so wenig verstehen, als die Belehrten, fast gänzlich untergegangen. Kaum verfertigen die jetzigen Otaheitier noch etwas von dem papierartigen Zeuche, flechten einige Matten und bauen einige wenige Wurzeln an. Sie verlassen sich auf die überall wildwachsende Brodfrucht. Die Seefahrzeuge, welche das Erstaunen der Europäer erregten, sind verschwunden; nur kleine Kanots zimmern sie noch, mit denen sie auf den Korallenriffen fischen. Der Industrie civilisirter Völker sind sie ebenfalls unzugänglich, so sehr sie auch manche Producte der Insel zu schätzen wissen. Vergebens bieten ihnen das Schaf und die sehr wohl gedeihende Baumwollenstaude Stoff zu Gespinnsten. Und dennoch sind ihnen die Kleider der Europäer sehr angenehm, ja wer bei einem Aufenthalte auf diesen Inseln Handel treiben will, kann keinen bessern Kauf machen, als wenn er in europäischen Trödelbuden alle alte Kleider aufkauft.

Durch das strenge Verbot der Missionare ist die Flöte, die sonst zur Lust und Freude rief, längst verstummt. Kein anderer Gesang darf erschallen als der kirchliche. Kein Tanz, kein Fechterspiel, keine dramatische Vorstellung darf mehr stattfinden. Selbst auf die Gestalten hat die Religion Einfluß gehabt. Die großen Jeris, die ihre Zeit nur in Beten, Essen und Schlafen eintheilen, sind fast ohne Ausnahme sehr dick. Die Haare und der Bart werden bis auf die Haut abgeschnitten. Auch der Gebrauch des Tätowirens ist abgeschafft.

Die Missionare haben auch einige Anstalten angelegt, welche sie Schulen nennen. Kotzebue besuchte eine derselben. Aber keine muntere Jugend, die der Trieb zur Erweiterung des Wissens in den Hörsal treibt, nur vollkommen erwachsene und großentheils alte Personen schlichen langsamen Schrittes, mit gesenkten Köpfen und Gebetbüchern unter den Armen, herbei. Als die Versammlung auf den Bänken Platz genommen hatte, ward ein Kirchenlied angestimmt, wornach ein Otaheitier sich auf eine erhöhte Bank setzte und eine Stelle aus der Bibel las. Darauf ward wieder gesungen und gekniet.

Etwas lesen und schreiben lernen die Kinder im älterlichen Hause und mehr wissen ist vom Übel. Freilich sind die Missionare, wenigstens die meisten, nicht im Stande, andern Unterricht zu ertheilen; es scheint aber, daß die Meinung, über Unwissende sei leichter zu herrschen, als über Gebildete, auch bei ihnen einen Hauptgrundsatz der Politik ausmacht. Beten und Gehorchen, das sind die Hauptfoderungen an das unterworfene und unterdrückte Volk, das gutmüthig genug ist, den Nacken unter das Joch zu schmiegen und sich sogar gelassen zum Gebete prügeln läßt. Es ist nämlich ein besonderer Polizei-Officier angestellt, der darauf zu sehen hat, daß die Leute vorgeschriebener Maßen in die Kirche und das Bethaus gehen. Er ist mit einem dünnen Stocke von Bambusrohr bewaffnet und treibt seine Heerde wie der brutalste Hirt auf die geistliche Seelenweide.

Als Kotzebue anwesend war, so war es der größte Wunsch der Damen, ein Matrosenbetttuch zu erhalten, um dieses als Umschlagetuch zu benutzen, da dieses eben die neueste Mode war. Als die Matrosen ihre Wäsche wuschen, benutzte ein Ehemann einen Moment, wo er sich unbemerkt glaubte, ein Betttuch zu erhaschen. Auf der Flucht ward er von seinen Landsleuten eingeholt, zurückgebracht und an einen Baum gebunden, worauf sowol Kotzebue als die Missionare gerufen wurden. Der Missionar Tyrman, welcher hierher gekommen war, um die

Religion der Liebe und Milde zu predigen, konnte sich des Schimpfens nicht enthalten. Er nannte den Verbrecher ein Vieh, das nicht werth sei als Mensch behandelt zu werden. Man legte nun die Frage vor, ob Kotzebue wolle, daß der Schuldige gepeitscht werde, da er außer der auf Diebstähle gesetzten öffentlichen Strafe, nämlich dem Wegebau, dem Bestohlenen noch drei Schweine zu geben verbunden sei, welches er aus Armuth nicht thun könne. Kotzebue erließ ihm das Äquivalent für die Schweine und bat, daß er mit einer nachdrücklichen Verwarnung für die Zukunft und mit eindringlicher Belehrung über die Schändlichkeit des Stehlens entlassen und auch von jeder andern Bestrafung befreit werde; aber diese Bitte ward nicht gewährt. Der Unglückliche ward an einem Stricke fortgeschleppt zum Wegebau. Ebenso verhält es sich mit der Keuschheit der otaheitischen Frauen, wobei die Ausnahmen verhältnißmäßig auch wol nicht häufiger sein mögen, als im gesitteten Europa. Die Wünsche von Kotzebue's Matrosen in dieser Hinsicht wurden zwar mitunter erfüllt, aber immer mit der vorsichtigsten Heimlichkeit und unter der geäußerten ängstlichen Befürchtung, wenn es nur der Missionar nicht erfährt. Daß diese Furcht sehr gegründet sei, bewies ein Vorfall. Ein Ehemann, der ein eigenes Haus besaß, verkaufte noch, nach der Sitte seiner Vorfahren, jedoch sehr unter der Hand, die Gunst seiner Frau für Eisenstücke. Auch hatte er sich willig gefunden, die Intrigue eines jungen Mannes mit einer andern Frau, deren Eheherr nicht so gefällig war, zu begünstigen und sein Haus zum Rendez-vous herzugeben. Plötzlich waren er und seine Frau in einer Nacht verschwunden. Also auch hier schon Lettres de cachet! (*L. F. Kämtz.*)

Otakdschilak, Vorstadt von Constantinopel, s. Constantinopel.

OTALA *Schumacher* (Mollusca). Untergattung von Helix, charakterisirt: apertura semilunaris, oblonga auriformis; labium externum replicatum; labium internum subcallosum; columella subtuberculosa. Sie entspricht der dritten Abtheilung Helicogena *Menke*, und einige gehören auch zu der Abtheilung B. der Gattung Pupa desselben Conchyliologen. (*D. Thon.*)

OTALGIA (οὖς, ὠτὸς-ἄλγος), Ohrenschmerz. Obwol im Allgemeinen mit diesem Worte jede schmerzhafte Empfindungen des äußern und vorzüglich des innern Ohres, und demnach ein Symptom vieler primairer und secundairer Affectionen des Ohres, bezeichnet wird; so versteht man doch vorzugsweise unter Otalgie eine Krankheit, deren wesentlichstes Symptom, unabhängig von andern Krankheiten, in einem rein nervösen Schmerze des innern Ohres besteht. Schmerzen des äußern oder des innern Ohres, die Otalgie in jenem weitern Sinne des Wortes, sehen wir als Symptom nervöser Fieber, als Wirkung heftiger Congestionen des Blutes nach dem Kopfe, als Zeichen der Entzündung nicht blos des äußern und innern Ohres selbst, sondern auch des Gehirnes oder seiner Häute, des Gaumens, des Rachens, namentlich auch der Parotiten und anderer, selbst der Abdominal-Entzündungen, häufig eintreten. Noch öfter ist sie die Folge unvorsichtiger Unterdrückung von Hautausschlägen, Flechten, Krätze 2c., oder einer ähnlicher unvorsichtigen Behandlung von Blutflüssen oder Schleimflüssen: der Katamenien, der Hämorrhoiden, der Blenorrhöen der Scheide und des Fruchthälters 2c. und alle die entfernten Ursachen, welche die genannten Krankheiten hervorbringen und die zuletztgenannten verschiedenartigen Excretionen der Haut und anderer Organe plötzlich unterdrücken können, verdienen, insofern sie auf diese Weise in Wirksamkeit treten, auch zu den Ursachen der Otalgie gerechnet zu werden. Außerdem hat sie aber noch sehr häufig ihren Grund in fremden Körpern, welche durch den äußern Gehörgang ins Ohr gerathen sind, in verhärtetem Ohrenschmalze, Krankheiten des Trommelfells, Vereiterung der Paukenhöhle, oder Beinfraß der Gehörknochen. Es versteht sich daher von selbst, daß auf Ursachen dieser Art das Krankenexamen des Arztes immer zunächst gerichtet sein muß, und zwar mit um so größerer Sorgfalt und Genauigkeit, je schwieriger manche jener Ursachen zu erforschen sind, und je leichter sich Veranlassungen der Krankheitszustände, welche eine solche Otalgie herbeiführen, in einzelnen Fällen der ärztlichen Ermittelung entziehen können. Was nun die rein nervöse, vorzugsweise sogenannte, Otalgie betrifft, die in der Regel ihren Sitz nur in einem Ohre hat, obwol öfter die schmerzhafte Affection des einen mit der des andern abwechselt, so gehen ihr manchmal anderweitige Krankheitszufälle, besonders von rheumatischem Charakter, voran, oft aber tritt sie auch plötzlich mit einem sehr heftigen Schmerz im Innern des Ohres ein, der zwar bisweilen nach einiger Zeit ebenso plötzlich wieder aufhört, aber nur, um entweder einen andern Theil des Kopfes, oder — was noch häufiger der Fall ist — seine frühere Stelle bald wieder einzunehmen, in der Regel noch überdies von Ohrensausen begleitet ist, und in kurzer Zeit seinen Culminationspunkt erreicht, bei welchem dann oft auch die Schläfengegend und die Backe, sowie das Auge der leidenden Seite, schmerzhaft wird, und selbst geröthet erscheint, auch bei Subjecten von sehr ausgeprägter nervöser Constitution zuweilen allgemeine convulsivische Zufälle oder Irrereden hinzutreten. Über den eigentlichen Sitz dieses Übels, welches übrigens nicht selten den Fothergill'schen Gesichtsschmerz begleitet, zuweilen auch von einem gar nicht schmerzhaften Leiden eines andern Organes, namentlich eines hohlen Zahnes, abhängt, sind die Meinungen der Ärzte getheilt. Manche suchen ihn in den Nervenfasern der Gehörknöchelchen, oder im Gehörnerven oder in der Chorda tympani, Andere in der Membran, welche die Höhlen des Ohres bekleidet; es erscheint indessen höchst wahrscheinlich, daß weder der eine, noch der andere dieser Theile ausschließlich und beständig den Sitz der Otalgie ausmacht, sondern daß diese vielmehr bald aus dem einen, bald aus dem andern entspringt. Die Prognose des Übels ist an sich nicht sehr ungünstig. Es kann zwar in eine Entzündung des innern Ohres übergehen, aber viel häufiger gelingt es bei einer zweckmäßigen Behandlung, des in der That unsäglich schmerzhaften Leidens Meister zu werden und es glücklich zu beseitigen. Die Mittel, die zu diesem Ziele führen, sind theils örtliche, theils allgemeine, die Sensibilität herabstimmende

und daher schmerzlindernde. Man hat zuvörderst immer die erstern in Gebrauch zu ziehen, muß sich aber der — obgleich vielgerühmten — narkotischen Arzeneien, und namentlich des Mohnsaftes zum äußern Gebrauche, nämlich zum Eintröpfeln in das schmerzhafte Ohr, nur mit größter Vorsicht bedienen, indem es nicht an Beispielen einer lebensgefährlichen Betäubung, als Folge dieser Anwendung des Mohnsaftes, fehlt. Zweckmäßiger sind Einspritzungen einer lauwarmen Abkochung von Flieder, Malven und dergl. mit Milch, oder die Dämpfe einer solchen Abkochung, die man in das leidende Ohr eindringen läßt, oder erweichende Kataplasmen, auf die ganze leidende Seite des Kopfes applicirt. In vielen Fällen kann auch dadurch schnelle Hilfe geleistet werden, daß man den Kopf des Kranken mit warmem Wasser waschen, und ihn hierauf mit stark erwärmtem Flanell bis zur gänzlichen Trockenheit reiben, zuletzt ihn in ebenso erwärmten Flanell einwickeln läßt. Aber dieses Verfahren ist nicht anwendbar, wenn der Kopf mit dichten und langen Haaren bedeckt ist, und fodert auch im entgegengesetzten Falle große Vorsicht, weil es ohne diese sehr leicht zu einer unter diesen Umständen doppelt gefährlichen Erkältung des Kopfes Veranlassung geben kann. Allgemeiner anwendbar und dabei nicht weniger wirksam sind Blasenpflaster, hinter das leidende Ohr, oder auch zugleich in den Nacken gelegt. In einigen Fällen von Otalgie endlich, welche einer vorangegangenen unvorsichtigen Unterdrückung der Krätze ihren Ursprung verdankten, hat man von Schwefeldämpfen, ins Ohr geleitet, sehr gute Wirkung gesehen; demnach erscheint es im Allgemeinen für solche Fälle einer nach Unterdrückung langwieriger Hautausschläge entstandenen Otalgie angemessener, das Übel örtlich, ohne besondere Beziehung auf seine specifische Ursache, zu behandeln, gleichzeitig aber jenes ganze allgemeine Verfahren eintreten zu lassen, welches die Wiederherstellung des jedesmaligen unterdrückten Ausschlages erfodert. Vorzugsweise hat man beim Ohrenschmerz außerdem noch ableitende eröffnende Klystiere und stark reizende Fußbäder in Anwendung zu ziehen. In allen Fällen von Otalgie endlich, in denen die genannten örtlichen Heilmittel ihre Dienste versagen, nehmen wir unsere Zuflucht zu den innern schmerzstillenden Mitteln, deren Gebrauch indessen, wie sich von selbst versteht, oft auch schon mit der Anwendung jener örtlichen Heilmittel zweckmäßig verbunden werden kann. Die narkotischen Mitttel und unter ihnen vornehmlich die Blausäure, an sich und in der Form des Kirschlorbeerwassers, der Mohnsaft, vorzüglich in der Form des Dover'schen Pulvers, und des Bilsenkrautextracts, sowie nach Maßgabe der Umstände die krampfstillenden, z. B. der Baldrian, das Bibergeil, das Hirschhorn-Ammonium rc., leisten in dieser Beziehung das Meiste; doch gilt dies, wie leicht begreiflich, nur unter der Voraussetzung, daß das Übel eben ein rein nervöses und nicht von einem anderweitigen Krankheitszustande abhängiges ist. Ist ein solcher vorhanden, so ist die Heilung der Otalgie durch die Beseitigung desselben unerläßlich bedingt, und nach der möglicherweise sehr großen Verschiedenheit desselben wird dann auch in den verschiedenen Fällen jene Heilmethode, welche zur Beseitigung der Otalgie führt, eine sehr verschiedene sein. (*C. L. Klose.*)

OTALGICA, OTICA, Mittel gegen das schwere Hören. (*Th. Schreger.*)

OTANTHUS. Diese Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Eupatorinen (**Anthemideae** *Cass.*, **Artemisieae** *Less.*) der natürlichen Familie der **Compositae** hat Desfontaines (Fl. atlant. II. p. 261) zuerst von **Santolina** unter dem Namen **Diotis** getrennt. Da aber eine wohlbegründete ältere Gattung dieses Namens (s. d. Art. **Diotis**) von Schreber gestiftet ist, so schlugen Link (Fl. portug. II. p. 364) den Namen **Otanthus** und Sprengel (Anl. zur Kenntn. der Gew. 2. Ausg. II. S. 547) den Namen **Neesia** für diese Gattung vor; der Link'sche Name, als der ältere, ist beizubehalten. Char. Der gemeinschaftliche Kelch halbkugelig, vielblätterig: die Blättchen ablang, convex, stumpf, dachziegelförmig; der Fruchtboden convex, spreublätterig; die regelmäßige, fünfspaltige Corolle verlängert sich an der Basis in zwei gleiche, schmale, spornförmige Nektardrüsen, welche den Fruchtknoten umfassen und stehen bleiben; der Samen ohne Krone, auf jeder Seite mit einem häutigen Rande von den stehenbleibenden Anhängseln der Corolle. Von **Santolina** unterscheidet sich **Otanthus** allein durch die beiden Anhängsel der Corolle, nach welchen Link der Gattung den Namen gegeben hat (ἄνθος, Blume, οὖς, ὠτός, Ohr. Die einzige bekannte Art, **O. maritimus** *Link* (l. c. **Diotis candidissima** *Desfr.* l. c. **D. maritima** *Hooker* **londin. t. 137. Santolina, Athanasia et Filago maritima** *Linn.* **sp. pl.** *Miller* **icon. t. 135. Engl. bot. t. 141.** *Smith* **et** *Sibthorp.* **fl. graec. t. 850. Gnaphalium legitimum** *Gärtner* **de fruct. t. 165.** *Γναφάλιον Dioscor.* **mat. med. III, 122**), wächst als ein perennirendes, aromatisch riechendes, mit dichter, weißer Wolle bedecktes Kraut an den Küsten des Mittelmeeres und an den Küsten des südlichen Englands und des westlichen Frankreichs. Die Stengel sind einfach, kaum fußhoch, mit zerstreuten, ablangen, stumpfen, gekerbten Blättern, und am Ende mit doldentraubigen, gelben Blüthen. Man kann die Wolle der Stengel, Blätter und Kelche zu häuslichem Gebrauche und das Kraut (nach Dioskorides) als abstringirendes Mittel (gegen die Ruhr) verwenden. (*A. Sprengel.*)

OTARIA (Paläozoologie, vergl. Otaria, Zoologie). Vom Ohr-Robben hat Graf von Münster fossile Reste erhalten. Die nähern Verhältnisse sind uns unbekannt. (*H. G. Bronn.*)

Otaria, s. **Phoca**.

OTARION (Paläozoologie). Ohr-Trilobit, **Otarion** (von ὠτάριον, Öhrchen), wohl zu unterscheiden von der **Otaria** oder Ohr-Robbe, nennt Zenker ein von ihm aufgestelltes Trilobiten-Geschlecht, welches mit **Paradoxides** und **Ogygia** Verwandtschaft zeigt. Seine generische Diagnose ist: **Corpus obovatum, scutum capitale utrinque cornutum; tubera alaria et auriculae; oculi nulli; pinnae (articuli trunci laterales) subobtusae, convexae; scutum caudale minutum.** Öhrchen nennt

Zenker zwei ganz kleine Höckerchen, welche sich hinten auf dem Kopfe rechts und links befinden, und dieses Geschlecht in Verbindung mit dem fast ganzrandigen Rumpfe, dem kleinen Schwanzschilde und dem Mangel der Augen vorzugsweise bezeichnen. Arten sind von Zenker nur vier im böhmischen und russischen Übergangskalke angegeben; doch sind auch davon drei noch sehr zweifelhaft, da man von ihnen nur die Hintertheile ohne Kopfschild kennt, und Graf von Sternberg bemerkt über die vierte, oder angeblich vollständige Art, daß sie aus Bruchstücken sehr willkürlich zusammengesetzt sei.

1) O. diffractum *Zenk.*, geknickter Ohr-Trilobit, Beiträge S. 144—147, t. IV, f. L, O, P, Q, R; Jahrb. d. Min. 1833, S. 238; v. Sternb. Verhandl. d. böhm. Mus.; *Bronn* Lethaea, t. IX. f. 17. Corpus parvum; Pinnae (paria 10) convexae, obtusae-approximatae, ultimae (caudales) minimae, conglutinatae; Scutella caudalia oblonga, minutissima. Von Beraun in Böhmen, woselbst jedoch gewöhnlich nur Rumpfstücke, höchst selten noch in einigem Zusammenhange mit dem Kopfe, vorkommen. Sehr gewölbt, fast halbkugelig, 8‴ paris. lang, wovon der 6‴ breite Rumpf 6‴ mißt. Doch findet man Exemplare von aller Größe bis zu 1½‴ Länge und 1″ Breite herab. Die Ecken des Kopfschildes sind in Hörner verlängert, welche nach Außen gehen und dann nach Hinten bis zur Hälfte des Rumpfes reichen. Der Kopf (Kopfhöcker) ist verkehrt eiförmig, klein, nur halb so lang, als der ganze Schild. Vorn an demselben stehen die ansehnlichen Flügelhöcker, welche jedoch niedriger und kleiner als er sind. Im Nacken behaupten die zwei kleinen Ohrhöckerchen eine ähnliche Stellung zu ihm. Die Spindel des Rumpfes ist verkehrt kegelförmig, 12—15gliederig; der converen Seitenglieder (Flossen) sind jederseits 10, welche stumpf abgerundet endigen, und nach Hinten stark an Länge abnehmen. Der Schwanzschild ist klein, an beiden Enden spitz.

2) O. Brongniarti *Zenk.* Beitr. 46. Asaphus Brongniarti *Fisch. Eichw.* geogn. obs. p. 54. t. IV. f. 5. Rumpfstücke in körnigem Übergangskalke bei Metschkova an der Moskwa, Gouvernements Moskwa. Eichwald hielt die von ihm abgebildeten Reste für bloße Schwanzschilde einer Asaphus-Art; Zenker findet sie mit dem ganzen Rumpfe seiner Otaria so übereinstimmend, daß er kein Bedenken trägt, sie für dergleichen zu erklären, und sie von voriger Art selbst nur durch die (zufällig) mindere Größe und die verschiedene Bildung des eigentlichen Schwanzschildes unterscheiden kann, der nämlich, in der Zeichnung wenigstens, gar nicht besonders herausgehoben, sondern nur als letztes kleines Segment erscheint. Rumpf 4‴ lang, conver; Glieder 11—12, an ihren Enden stumpf.

3) O. Eichwaldi. Asaphus Eichwaldi *Fisch. Eichw.* l. c. p. 54, 55. t. IV. f. 4. Rumpfstücke, nur 3‴ lang, jedoch aus 13—14 Segmenten gebildet, flacher als vorige, mit einem noch flachern Rande neben und hinten eingefaßt, kommen im Übergangskalke zu Wereja an der Rotba, Gouvernements Moskwa, vor.

4) O.? squarrosum *Zenk.* Beitr. 47. t. IV. f. L?, M, N, S; Jahrb. 1833. S. 238. Corpus magnum; Pinnae depressae acutae, ultimae squarroso-distantes; Scuta caudalia suborbicularia. Nur Stücke des Hinterrumpfes; zu Beraun mit der ersten Art. Es ist nach Zenker selbst zweifelhaft, ob ein damit vorkommender Kopfschild zu dieser nämlichen Art gehöre, da er vielmehr den Typus eines eigenen Genus abzugeben scheint. Sein Kopfhöcker ist 6‴ paris. lang und bis gegen 5‴ paris. breit, verkehrt eiförmig, sehr gewölbt, im Nacken mit einem schmalen halbmondförmigen Wulste. Die 2—3 hintersten Rumpfglieder sind in ihrer ganzen Länge ausgespreizt, spitz, 9‴ lang, fast halb-walzenrund, mit einer Längenrinne an der Basis; die Schwanzglieder sind rundlich, das vordere kleinere halbkugelig, das hintere größere fast flach*). (*H. G. Bronn.*)

OTAVALO oder **OTABALO**, eine Stadt in der Republik Ecuador oder Quito und dem Distrikt, der mit dem Staate denselben Namen führt, unter 0° 13′ 30″ nördl. Br. und 299° 50′ östl. L. Sie liegt sehr hoch, in der Nähe des Cayambo-Urcu; hat aber eine niedrigere Temperatur, als Ibarra und Quito. Die Einwohner, deren Zahl 20,000 ist, bestehen zum Theil aus Mestizen, die sich durch einen schönen Körperbau und eine angenehme Gesichtsbildung auszeichnen. Der Ort treibt stark Ackerbau und Viehzucht, verarbeitet aber auch viel Wolle und Baumwolle. (*Eiselen.*)

OTAVIA (Zoologie und Paläozoologie). Risso gibt diesem von ihm aufgestellten Geschlechte, das er zwischen Monodonta einerseits und Phorcus und Gibbula andererseits (alle nur Unterabtheilungen von Trochus *Linn.*) stellt, folgende Merkmale: Testa solida, conica, sutura, profunda, apertura subquadrata, peritrema ad dextram ad sinistram et antice perfectum, crenulatum, umbilicus valde profundus. Dieses Geschlecht scheint von seinem Genus Monodonta nur durch die gekerbte Mundeinfassung verschieden. Es gehört zu unserm Genus Monodonta und ist ziemlich das Geschlecht Clangulus *Montfort's.* Risso kennt drei lebende Arten fremder Meere und eine des Mittelmeeres, welche zugleich, endlich noch eine, welche allein subfossil in seinem sogenannten mittelländischen (quartären) Kalke vorkommen. Die drei ersten bezeichnet er nicht näher. Die vierte ist: 1) O. corallina *Riss.* IV, 133. t. IV. f. 54. testa glabra, anfractibus 5 (apicalibus 2 mamillatis), lineis longitudinalibus granulorum compositis sculptis, tertio lineis 3 elevatis, interstitiorum lineolis transversis rete formantibus sculptis; epidermide ruberrima. Länge 0,‴008. Lebt in den Corallentiefen des Meeres von Nizza, und kommt daselbst auch subfossil vor.

2) O. Pharaonis: testa solida, subovata, conica, anfractibus 7 ad dextram mamillatis instructis; apertura denticulata; umbilico striatulo et plicato. Länge 0,‴020. Subfossil bei Nizza.

---

*) Literatur: Zenker, Beiträge zur Naturgeschichte der Urwelt (Jena 1833) a. a. O. Jahrbuch für Mineralogie ꝛc. 1833. S. 238. *Bronn*, Lethaea. Fasc. II. p. . . . . t. IX. f. 12. *Ed. Eichwald.* geognostico-zoologicae per Ingriam, nec non de Trilobitis observationes. (Casani 1825.) 4. II. cc. *Ejusd.* Zoologia specialis. Pars altera. (Vilnae 1830.) p. 114.

Diese Diagnosen alle sind jedoch, selbst in Verbindung mit den Abbildungen, nicht wohl hinreichend, um Risso's Arten mit Bestimmtheit wieder zu erkennen*).

(*H. G. Bronn.*)

Otavia, s. Monodonta.

OTBA (عتبة), arabischer Name, der mehren ausgezeichneten Gelehrten eigenthümlich ist. Wir nennen unter ihnen drei:

1) Abu Otba Ahmed Ben Muhammed, aus Herat, der im J. 401 (beg. 15. Aug. 1010) gestorben sein soll und ein Schüler des Azheri war. Dieser brach durch sein Werk über die ungewöhnlichen Ausdrücke im Koran und in der Sunna (غريبي القرآن والحديث) eine ganz neue Bahn in der Vereinigung beider, ordnete jene Ausdrücke nach dem arabischen Alphabet, und gestaltete so die Wissenschaft auf eine bisher unbekannte Art. Das Werk blieb Muster für alle nachfolgende Schriftsteller in diesem Fache bis auf den großen Zamachscheri, der durch sein Faïc den Otba etwas in Vergessenheit brachte.

2) Abu'lfotuh Abd-el-cadir Ben Ibrahim Ben Otba, der 907 (beg. 17. Jul. 1501) starb, ist Verfasser einer metrischen Übertragung des Werkes von Hariri درة الغواص في اوهام الخواص „**La Perle du Plongeur, dans lequel il est traité des fautes de langage où tombent les gens bien nés,**" aus dem uns **de Sacy** in seiner **Anthologie grammaticale** (von p. 25 an) einen Auszug gegeben hat. Ibn Otba commentirte später seine metrische Übersetzung.

3) Abu Dschafar Muhammed Ben Otba Rihâni, oder nach Andern Zemhâni, dessen Todesjahr unbekannt ist, schrieb ein lexikologisches Werk unter dem Titel كتاب الاصناف „Buch der Species."

(*Gustav Flügel.*)

OTBERT, OTHBERN, OTHEBERNE, der berühmte vorgebliche Heilige und Wunderthäter im Stadischen im 13. Jahrh., war ein Bauer [1]) im Lande zu Stade, wohnte bei dem Schlosse Vorde in dem Orte Bokele an der Beverne [2]), unterwand sich dessen, daß er Zeichen that, heilte durch Segen und Besprechungen in eigenen roh verfaßten Formeln, und das gemeine Volk hielt ihn für einen Heiligen, kam zu ihm aus manchem Lande herbei, und brachte ihm Opfer [3]). Sein Ruhm erscholl durch das ganze Land, und ward in Lobliedern verherrlicht, welche das Volk sang [4]), denn viele Kranke strömten zu ihm, und fast täglich erhob sich der Ruf im Volke, daß welche von verschiedenen Krankheiten durch ihn geheilt worden seien, und viele Menschen glaubten an ihn [5]). Solch ein Mensch war zur Verfolgung durch die Geistlichkeit wie geschaffen. Aber Herzog Heinrich von Braunschweig beschirmte ihn, und so auch dessen Voigt Heinrich von Ostinikhusen. Sie hatten einen unermeßlichen Gewinn von dem Wunderthäter, da die, welche zu ihm wollten, nicht wenig darbringen mußten. Einen sichern Aufenthalt hatte er auf dem, dem bremer Erzstifte feindlichen, dem Herzoge Heinrich von Braunschweig gehörigen, Schlosse [6]) Vorde, bis es die bremer Dienstmannen im J. 1218 [7]) durch List einnahmen, indem sie auf dem Wege nach Vorde befragt, wohin sie gingen, vorgaben, daß sie von fernen Landen gekommen, die Schwelle des heil. Otbert zu besuchen, dessen Bad, wenn es getrunken werde, den Kranken wunderbare Genesung ertheile. Sie erstiegen die Burg Vorde und trieben die Mannen des Herzogs heraus. So erreichte Otbert's Wunderthäterrolle ihre Endschaft. Er floh nach Stade, kam von da nach Lübeck und von hier nach Riga, wo er starb [8]). Welchen Eindruck Otbert gemacht, zeigt, daß noch, als Heinrich Wolter schrieb, das Sprüchwort im Leben war: das hilft wie Otbert's Segen [9]).

(*Ferdinand Wachter.*)

OTBERT, Bischof von Lüttich, war Propst der Kirche des heiligen Kreuzes zu Lüttich, ward vom Bischofe dieser Stadt, Namens Heinrich, herausgeworfen, und diente nun an der Seite Guibert's von Ravenna treu dem Kaiser Heinrich IV., und erhielt nach des Bischofs Heinrich's Tode, im J. 1091 das Bisthum Lüttich [1]); nachdem er vom Clerus kanonisch erwählt worden [2]), ward er vom Erzbischofe Hermann III. von Cöln ordinirt. Nach Kräften stand der Bischof Otbert mit den Lüttichern dem

---

*) *Risso*, Histoire naturelle des principales productions de l'Europe méridionale. (Paris 1826.) IV, 132, 133.

1) Chron. Slav. ap. *Lindenbrog*, Scriptt. ed. *Fabricius* p. 258 und *Anonymi Saxonis* Hist. Imperator. ap. *Mencke*, Scriptt. T. III. p. 122 sagen rusticus, welches das lüneburger Zeitbuch bei *Eccardus*, Corp. Hist. Med. Aev. T. II. p. 1401 durch „Husman" Hausmann, d. h. Bauer, gibt. Wenn das Bilderzeitbuch bei *Leibnitz*, Scriptt. T. III. p. 360 sagt: „eyn husman, effte eyn torne man," und nennt ihn auch weiter unten den torneman, d. h. Thurmmann, so hat es das hus in husman in der auch sehr gewöhnlichen Bedeutung von Thurm, Schloß aufgefaßt. *Henricus Wolterus*, Chron. Brem. ap. *Meibom*, Scriptt. T. II. p. 57 sagt: villicus, d. h. Meier, also hier ein Bauer, der einen Gutsherrn hat. 2) Chron. Slav. p. 258. 3) Die in den Noten angeführten Schriftsteller.

4) *Henricus Wolterus:* Carmina elogica vulgo *Loisen* fuerunt de eo facta et cantata in viis. Die Loisen sind die in etwas andrer sprachlicher Form häufig vorkommenden Leige. 5) Chron. Slav. p. 48. 6) Daß wir Otberten auf einem Schlosse finden, das ist wol der Grund, warum das Bilderzeitbuch das husman in der Bedeutung von torneman (Thurmmann) genommen hat. 7) *Albertus Stadensis*, Chron. ap. *Schilter*, Scriptt. p. 302. 8) Chron. Slav. p. 258. 9) Heinrich Wolter a. a. O. Das Bildniß, welches das Bilderzeitbuch (S. 360) von Otbert gibt, ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Phantasiestück, wie die meisten übrigen. Nach dem Texte des phantasiereichen, mährchenvollen Bilderzeitbuchs ging Otheberne (in der Histor. Imp. und dem lüneburger Zeitbuche Othbern, bei den übrigen Otbert), wenn das Volk zu ihm kam und Opfer brachte, auf einen Königsstuhl sitzen, der mit Rosen gestreut war, und er saß nackt, bis auf einen schlichten Rock, und wenn das Volk kam, gab er ihm einen Laut mit einem Horne. Dieser Beschreibung gemäß ist auch Otbert abgebildet, auf dem mit Rosenzweigen geschmückten Königsstuhle sitzend, im schlichten Rocke mit bloßen Beinen und das Horn blasend. Wahrscheinlich ist dem Phantasiebilde zu Liebe jene Beschreibung in den Text aufgenommen worden.

1) Chronicon Alberici ad an. 1091 ap. *Leibnitz*, Acces. Hist. p. 139. 2) Magnum Chronicon Belgicum, ap. *Pistorius* Scriptt. ed. *Struve*. T. III. p. 144.

Kaiser Heinrich bei [3]). Er war es, der im J. 1106 vieler Herzen zum Beistande des Vaters gegen den empörerischen Sohn aufregte [4]). Der Kaiser, der Einkünfte des Reichs beraubt, ward von Otbert und den lütticher Bürgern erhalten [5]). Der Kaiser, der als Flüchtling bei Otbert lebte, wollte, als das Osterfest bevorstand, sich hinwegbegeben, doch verhinderte ihn Otbert, indem er sagte, daß er nicht dulden könne, daß der des Reichs unrechtmäßiger Weise Entsetzte bei dem großen Feste nicht unter Dach und Fach, sondern wie ein Wild im Walde leben sollte. Der empörerische Sohn wollte Ostern zu Lüttich feiern und den Vater fangen oder vertreiben; aber Bischof Otbert und Herzog Heinrich von Limburg legten den Feinden an der Maas einen Hinterhalt, und der neue König mußte nach Cöln zurückkehren [6]). Der Kaiser starb in Lüttich den 7. Aug. 1106. Hier begrub ihn Otbert in der Kirche des heiligen Lambert, ward aber in **communionem poenitentiae** unter der Bedingung aufgenommen, daß er den Leichnam des excommunicirten Kaisers wieder ausgrub [7]). Die Anhänglichkeit, welche Otbert dem Kaiser bewiesen, hat Goldast bewogen, die Vermuthung aufzustellen, daß die **Vita Henrici Imperatoris**, welche ein Gleichzeitiger verfaßt hat, von Otbert geschrieben sei [8]). Diese nicht unwahrscheinliche Vermuthung und daß er das Werk betitelt hat: **Otberti Episcopi Leodiensis Epistola parentatoria de vita et obitu Henrici IV. Imp.** ist von solchem Einflusse gewesen, daß Otbert jetzt gewöhnlich ohne die mindeste Andeutung, daß es blos wahrscheinliche Goldastische Vermuthung ist, als Verfasser dieser Lebensbeschreibung aufgestellt wird [9]). Wir müssen daher auch unter diesem Artikel von dieser Lebensbeschreibung handeln, weil man dieses hier erwarten wird. Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß Otbert wirklich der Verfasser sei. Daß er sich nicht nennt, da er doch in der Lebensbeschreibung Otbert's Anhänglichkeit an den Kaiser nicht verhehlt, kommt vielleicht daher, daß er sich keine weitere Verfolgung durch den päpstlichen Bann zuziehen wollte. Daß er dem lebenden Kaiser treulich beigestanden, wußte Jedermann. Aber nach dem Tode desselben hatte er, um nicht excommunicirt zu bleiben, die Rolle des Büßenden übernehmen müssen. So glaube ich ist am besten zu erklären, daß er sich nicht nennt. Auch hat er das Werk nicht zur Herausgabe bestimmt, denn er schließt, nachdem er von der Gefahr, in den Zeiten so schrecklicher Parteiungen zu schreiben, gesprochen, so: **Quid igitur faciam? eloquar an sileam? manus incipit et dubitat, scribit et renuit, notat et delet, ut paene ignorem, quid velim: sed turpe est, inceptam materiam mutilatam relinquere et caput absque manibus pinxisse. Pergam igitur, ut coepi, constans et securus, quod fides tua ea perspecta est, ut haec scripta nulli detegas, aut si qua foras exierint, autorem non prodas.** Das Werk selbst ist mehr eine Elegie oder Trauerrede, als eine Lebensbeschreibung, doch ist es nicht arm an merkwürdigen Aufschlüssen. In welchem Geiste es geschrieben ist, erhellt sogleich aus dem Anfange des Vorworts: **Quis dabit capiti meo aquam et fontem lacrimarum oculis meis, ut lugeam non excidia captae urbis, non captivitatem vilis vulgi, non damna rerum mearum, sed mortem Henrici Imperatoris Augusti, qui spes mea et unicum solatium fuit, imo ut de me taceam, qui gloria Romae, decus Imperii, lucerna mundi extitit! Erit vita mihi post hac jocunda? etc.** Er schrieb hauptsächlich, um seinen Schmerz zu lindern. Zwar ist es eine Parteischrift, doch keine solche, welche sich dadurch zu helfen sucht, daß sie Thatsachen ableugnet, so z. B. wo der Verfasser von Heinrich's Jugendhandlungen redet, gesteht er ein, wie willkürlich des Knaben Regierungsweise gewesen, sagt aber sehr richtig, daß dieses nicht des Knaben Schuld, sondern der Fürsten, die ihm vorgeschrieben, so zu handeln. Wie alle Parteischriften, so hat auch diese Lebensbeschreibung die verschiedenste Wirkung hervorgebracht und die entgegengesetztesten Urtheile erfahren. So hat der päpstlich gesinnte Baronius sich nicht anders zu helfen gewußt, als sie das Werk eines ausgezeichneten Lügenwebers zu nennen und den Reineccius zu ihrem Verfertiger zu machen [10]). Andere dagegen legen dem Werke ein unbegrenztes Lob bei, sowol in Beziehung auf Schönheit der Schreibart und der Fülle gewichtiger Gedanken [11]), als auch in Beziehung auf geschichtliche Treue [12]), und Eingeweihtheit in den Gegenstand [13]). Andere hielten sich mehr in der Mitte [14]), müssen aber auch den hohen Werth des Werkes anerkennen, das auch nicht unverdient so oft

3) *Aegidius aurea vallis*, Gesta Pontificum Leodiens. c. XV. ap. *Cheaupeaville*, Scriptt. Episc. et Rer. Leod. T. II. p. 252. 4) *Albericus* ad an. 1106. 5) Chronicon Leodiense ap. *Materne* et *Durand*, Anecdotorum T. II. p. 1407. 6) Muthmaßlich Otbert selbst, Henrici IV. Imperatoris Vita, a quodam ejus temporis conscripta. c. 13, 14. ed. *Joannis*, p. 270, 271. 7) *Abbas Swarzahensis*, Chron. ad an. 1106. 8) S. Goldast's Abhandlung über die von ihm in den Apologiis pro D. N. Henrico IV. Imp. herausgegebenen Schriftstellern S. 34. 9) S. z. B. Adelung, Directorium. S. 73. v. Raumer, Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters S. 135 berichten, als wenn es thatsächlich gewiß wäre, daß Otbert diese Lebensbeschreibung hinterlassen habe.

10) *Baronius* ad an. 1106. T. XII. p. 60. S. dagegen *Meibomius*, Introductio in Historiam inferioris Saxoniae. p. 97. 11) S. *Isaacus Casaubonus* ap. *Reuber.* ed. *Joannis* p. 254 und was dazu *Caspar Sagittarius*, Introductio in Hist. Eccles. c. 24. §. 38. p. 626 über die Lesenswürdigkeit für die studirende Jugend bemerkt. Über die Schreibart s. auch *Godofridus Hechtius*, Germaniae sacrae et litteratae. P. II. Lib. VIII. c. IV. §. 14. p. 324. 12) *Guilielm. Cave*, Part. I. Histor. litterar. scriptor. ecclesiasticor. saec. XII. p. 446. 13) *Joannes Christianus Neu*, Sect. IX. Mantissae ad Degorei Wheari Relectiones Hiemales. p. 109. *Christianus Eberhardus Weismannus*, Hist. eccl. N. T. sec. XII. §. 10. p. 793. 14) S. z. B. Sim. Fr. Hahn, Vollst. Einl. z. d. t. Staats-, Reichs- und Kaiser-Gesch. 3. Th. S. 42: „Der Autor vitae Henrici, der sonst mehr eine Lobschrift, als rechte unparteiische Historie von seinem Kaiser verfertigt, gestehet solches (nämlich daß Heinrich sonderlich in seiner Jugend nicht viel getaugt) nicht undeutlich, wiewol er die Schuld auf andere schiebt". Wie der Verfasser der Vita Henrici allerdings Recht hat, die Schuld auf Heinrich's schlechte Erziehung zu schieben; s. bei Fr. Wachter, Thür. Gesch. 2. Th. S. 101.

herausgegeben worden, zuerst von Joan. Aventinus, der das Werk in Regensburg in der Emmerans-Kirche fand (Augsburg 1518), dann von Martinus Frechtus nebst dem Wittichind von Corvei (Basel 1518), hierauf von Ortwinus Gratius, dem Theologen zu Cöln, in dem **Fasciculo rerum expetendarum et fugiendarum** (1535), ferner von Reinerus Reineccius hinter dem Helmold (Frankfurt 1581), alsdann von Reuber in den Vet. Scriptt. (1584), und im folgenden Jahre (1585) von Christ. Urstitisius, Germ. Histor. (Frankfurt 1585 p. 380—393), am besten von Goldast in den **Apologeticis** (Hanau 1711. p. 204 sq.), endlich von Joannis in der Reuber'schen Sammlung der Vet. Scriptt. (Frankfurt 1726. p. 216—273 u. p. 274—282). Die **Epistolae Henrici IV.**, die schon Aventinus herausgegeben, und auch die auf ihn folgenden Ausgaben haben. Noch ist zu bemerken die Ausgabe des muthmaßlich Otbert'schen Werkes, welche nach Sagittarius nebst den **Commentariis Aeneae Silvii de Concilio Basiliensi** ohne Orts- und Jahresangabe erschienen ist. Ist es wirklich von Otbert, so muß es für die Gegner des Werkes und seines Verfassers um so empfindlicher sein, ein je tüchtigerer Bischof dieser getreuste Anhänger des excommunicirten Kaisers war. Von Otbert's bischöflichem Wirken bemerken wir die Stiftung des neuen Münsters regulärer Chorherren in der Hoinevorstadt, welche sich auf die Freigebigkeit des Grafen Cono von Montacu, des Grafen von Clermont und Anderer gründete, welche auf der Heimkehr von Jerusalem ein Gelübde bei einem Meeressturme gethan, die Erbauung der Kirche des heiligen Hubert zu Lüttich, und die Verordnung in Beziehung auf die in jene Kirche gesetzten Chorherren, die Erbauung der Parochial-Kirche St. Fidei bei Lüttich, die Erhebung des Leichnams der heiligen Oda und Versetzung in die Roder-Kirche rc. Neben diesem eigentlich bischöflichen Wirken war Otbert auch ein tüchtiger Bischof in landesfürstlicher Beziehung; so erkaufte er von Godfried, als dieser seinen Kreuzzug antreten wollte, das dem Hochstifte viele Leiden bringende Schloß Bouillon für 1500 Mark des reinsten Silbers zwar auf Wiederkauf, aber es verblieb bei dem Hochstifte, erwarb vom Grafen Balduin von Hennegau Tuwin für 50 Mark reinen Goldes; so brachte er auch für schweres Geld das Schloß Clermont an das Hochstift, stellte das Schloß von Mirewalt wieder her[15]) rc. Wegen solches Waltens Otbert's in eigentlich bischöflicher und in landesfürstlicher Beziehung würde sich Otbert den Namen eines der geachtetsten Bischöfe erworben haben, wäre er nur nicht erhaben über den finstern Geist seiner Zeit gewesen, und statt der getreueste Anhänger des unglücklichen Kaisers ein Verfolger desselben geworden. Er starb den 31. Jan. 1119, und ward in der Kirche des heil. Lambert zu Lüttich begraben. (*Ferdinand Wachter.*)

15) Mehres und Näheres über Otbert s. bei Ägidius a. a. O. und in der Historia Audaginensis Monasterii S. Huberti, ap. *Martène* et *Durand* Veterum Scriptt. et Monum. Ampl. Collect. T. IV., wo zugleich die Geschichte Otbert's behandelt wird und andere Lüttichs Bischöfe betreffende Geschichtswerke. Einen Auszug aus den Chroniken gibt das Chron. Magnum Belgicum, ap. *Pist.* ed. *Struve* p. 144—146.

OTBI (عتبي) ist der Name mehrer orientalischer und occidentalischer arabischer Gelehrten, wie:

1) Des Muhammed Ben Ahmed Ben Abd-el-aziz El-Otbi aus Cordova, der ein berühmter Rechtsgelehrter war, und vielleicht richtiger Atabi zu schreiben ist. Er starb 255 (beg. 20. Dec. 868) und hinterließ ein Werk, das von seinem Namen Ataba (عتبة) benannt ist.

2) Der Richter Fat'h-ed-din Abu'labbas Ahmed Ben Cadhi Dschemal-ed-din Abu Amru Osman El-Otbi, dessen Todesjahr unbekannt geblieben, schrieb ein Werk über die Heilung der Augenkrankheiten unter dem Titel: „Product des Nachdenkens (نتيجة الفكر في [علاج] امراض البصر)." Es umfaßt 17 Capitel. (*Gustav Flügel.*)

Otdia, Inselgruppe, s. **Radack**.

OTELFINGEN, reformirtes Pfarrdorf im Oberamte Regensberg des eidgenössischen Cantons Zürich, mit 1100 Einw. Die Gemeinde hat guten Wein- und Getreidebau und ist sehr wohlhabend. Bis zur Reformation war hier nur eine Kapelle St. Antonii, welche der Priester des eine Stunde entfernten, in der Grafschaft Baden liegenden Dorfes Würenlos versehen mußte. Mit Einführung der Reformation zu Otelfingen wurde eine eigene Pfarrkirche errichtet, und da die Mehrheit der Einwohner zu Würenlos katholisch blieb, so mußte seither der Pfarrer von Otelfingen auch für die Reformirten zu Würenlos den Gottesdienst in der dortigen Kirche halten. Er wird, sowie der kath. Pfarrer zu Würenlos, vom Abte des Klosters Wettingen erwählt. (*Escher.*)

OTENCHYTA, OTENCHYTES, Strigilis, Clyster auricularis, eine Spritze, womit Arzneimittel (Otenchyta scl. remedia) in das Ohr gespritzt werden, eine Ohrspritze. (*Wiegand.*)

OTENE. Ptolemäus (Lib. V. c. 13) nennt eine Landschaft Armeniens Totene oder Motene (vergl. Mannert, Geogr. V, 2. S. 216) und verlegt sie an den Fluß Cyrus. Vielleicht ist dieses dieselbe Gegend, welche Quadratus in dem dritten Buche der parthischen Geschichten (*Steph. Byz.* v. *Ὠτηνή*) Otene nennt, ebenfalls an dem Cyrus gelegen, und, wie es scheint, nach demselben, bis in die Nähe von Artaxata reichend. In dieselbe Lage fällt auch die Angabe des Plinius (VI, 13), daß der Araxes Otene von Atropatene, dem nördlichsten Theile Mediens, trenne. Zweifelhafter ist, ob das Madena des Sextus Rufus hierher gehöre. (*Völcker.*)

OTESIA und **OTESINI**, alter Name einer Stadt und ihrer Einwohner im cisalpinischen Gallien, oder in Oberitalien am Po, erwähnt von Plinius (N. H. III, 15, 20), dem Itinerarium Antonini; in einer Inschrift bei Gruter (p. 396, 408) hat dieser Curatori reip. Atesinorum, wo Cluver u. A. Otesinorum lesen; Cluver erklärt es für das neuere Mirandula (*Cluv.* Ital. ant. 253). (*H.*)

OTFORD, ein Berg in England, unter 51° 18′ 55″ nördl. Br. und 17° 52″ 10″ L. (*Eiselen.*)

OTFRIED, OTFRID, Mönch zu Weißenburg, der teutsche Dichter im 9. Jahrh., war ohne Zweifel von Geburt ein Franke, obgleich es bis jetzt nicht gelingt, sein Vaterland genauer zu bestimmen. Wenn er auch in der lateinischen Vorrede öfter, wie in der Überschrift seines Werkes, sagt er schreibe **Theotisce**, so bedient er sich doch auch einmal des Wortes **Franzisce** (nicht **Francisce**), nennt im Teutschen seine Sprache nur **Frenkisga zungûn**, und bestimmt das Gedicht für die Franken, obgleich es gewiß auch den Schwaben und Baiern nicht unverständlich gewesen ist, wie er selbst einen Theil desselben an Bischof Salomon nach Constanz in **Svâbo richi** sandte (**ad Salom. 5**). Sein Wohnort, das Kloster Weißenburg, gehörte mit dem Speiergau zum Herzogthume Franken; daß er aber aus jener Gegend nicht gebürtig war, schließt J. Grimm (teutsche Gramm., erste Ausg., S. **LVII**) wol mit Recht aus des Dichters Klagen über seine Entfernung aus der Heimath (1, 18, 25—30). Er nennt sich selbst einen Schüler des Hrabanus und Bischofs Salomon von Constanz. Unter Hrabanus Maurus hat er wahrscheinlich die Schule zu Fulda besucht, der dieser als Abt von 822 bis 847 vorstand, ehe er Erzbischof zu Mainz ward. Von hier ging Otfried vermuthlich mit zweien seiner Mitschüler, Hartmuat und Werinbraht, nach St. Gallen; wenigstens nennt Tritheim beide Schüler des Hrabanus. Hartmuat war schon im J. 841 sehr angesehen und ward gleich nach der Wahl Abt Grimoald's zu seinem künftigen Nachfolger erwählt; im J. 872 trat er an seine Stelle. Werinbert war, nach dem hierin glaubwürdigen **monachus Sangallensis**, der aus seinem Munde als **gesta Karoli** die wunderlichsten Mönchsfabeln von Karl dem Großen geschrieben hat, Adalbert's Sohn und starb am 22. Mai, wahrscheinlich, wie Pertz (**script. II, 729**) vermuthet, im J. 884. Bischof Salomon von Constanz, Otfried's Erzieher und Meister, ist Salomon **I**, 839—871. Otfried's Aufenthalt zu St. Gallen ist zwar nicht streng erweislich, aber er wird aus seiner Bekanntschaft mit St. Gallern sehr wahrscheinlich. Ildefons von Arx hat auch (*Pertz* **scriptor. II, 101**^) aus sanctgallischen Handschriften angeführt, daß Notker Balbulus und seine Genossen mit Otfried von Weißenburg in Briefwechsel gestanden. Sein Gedicht schrieb er als Mönch in dem Benedictiner-Kloster zu Weißenburg und zwar, wie er in seiner Vorrede sagt, den mittelsten Theil derselben zuletzt; denn wenn die Worte **Hoc enim novissime edidi** in der Handschrift zu Wien nur mit kleinern Zügen übergeschrieben und darnach ausgekratzt worden sind, so finden sich doch auch hier die dasselbe andeutenden Worte **quamvis iam fessus**. Noch ehe ich diese Stelle der Vorrede beachtete, hatte mich die zunehmende Geübtheit im Versbau und Nachlässigkeit im Styl ungefähr auf die folgende Ordnung, in der Otfried geschrieben haben möchte, geführt. Zuerst sandte er sein erstes Buch, vielleicht ohne das erste Capitel mit einem akrostichischen Gedicht (in dieser Form schrieb er alle drei Zueignungsgedichte), den sanctgallischen Mönchen Hartmuat und Werinbraht, ehe jener Abt ward, also vor dem Jahre 872. Darauf schrieb er das fünfte Buch, ich glaube Cap. 16—25, welche Joh. Tritheim, wie es scheint, unter den Titeln **de iudicio extremo, lib. I.** und **de gaudiis regni caelestis, lib. I**, abgesondert vorfand, und begleitete sie (dies vermuthe ich hauptsächlich aus dem Inhalte) mit dem Gedicht an Bischof Salomon von Constanz, der im J. 871 starb. Zuletzt, als Presbyter, dichtete er den mittlern Theil des Werkes, und widmete das Ganze seinem Könige[1]), Ludwig dem Teutschen, bei Lebzeiten der Königin Emma (**ad Ludov. 84**), die freilich nur acht Monate vor ihrem Gemahle nach Weihnachten 875 starb, und zugleich dem weisen und kriegerischen Rathe des Königs, Erzbischof Liutbert von Mainz, der vom J. 863—889 auf dem erzbischöflichen Stuhle saß. Hartmuat war bei der Herausgabe des Ganzen wol noch nicht Abt zu St. Gallen, sonst würde das Gedicht an ihn und Werinbraht nicht an das Ende gesetzt worden sein; das Gedicht an den König, die Vorrede an den Erzbischof und die Verse an den Bischof, hat er vor das erste Buch gestellt. In dem Gedicht an den König Ludwig, Z. 29, rühmt der Dichter die friedlichen Zeiten; da dies auf seine letzten Jahre nicht paßt, so setzt Graff (Vorrede zu Otfried S. **VI.**) die Vollendung des Werkes nicht unwahrscheinlich ins Jahr 868 obgleich man ebenso gut auch 867 annehmen könnte, oder noch lieber 865, ehe Ludwig der Jüngere sich gegen seinen Vater empört hatte. Woher und mit welchem Rechte Tritheim dem Dichter noch in **psalterium volumina tria lib. III., carmina diversi generis lib. I.** und **epistolarum ad diversos lib. I.** zuschreibt, ist bis jetzt nicht ermittelt worden. Graff's Vermuthung (S. **VI.**), das Lied auf Petrus in Docen's Miscellaneen (**I, 4**) sei von Otfried, ist sicher unrichtig.

Otfried hat sein großes Werk in fünf Büchern, nebst den drei Widmungsgedichten und dem lateinischen Schreiben an Erzbischof Liutbert, selbst betitelt: **Liber evangeliorum domini gratia Theotisce conscriptus**, welches in der Ausgabe von Matthias Flacius schicklich verteutscht ist: Evangelienbuch, sodaß ein neuer Name unnöthig scheint und nur verwirren könnte. Der Dichter hat darin, wie er selbst sagt, einen Theil der evangelischen Geschichte, **partem evangeliorum, évangeljôno teil**, in teutschen Versen schreiben wollen, sodaß er viel Einzelnes überging, dafür aber oft Anwendungen und Deutungen hinzufügte, nicht selten unter den besondern Überschriften; **moraliter, spiritaliter** (nicht **spiritualiter**), **mystice**. Bei diesen Deutungen hat Schilter zuweilen auf Alcuin zum Johannes verwiesen; mir scheint ein umfassenderes und kürzeres Werk zum Grunde zu liegen, welches mancher andere leichter als ich auffinden wird, wenn es auf Erörterung der gewöhnlichen theologischen Bildung jener Zeit ankommt[2]).

---

1) Das Elsaß gehörte zwar Karl dem Kahlen, aber nicht der Speiergau, wozu Weißenburg gerechnet ward. 2) Merkwürdig ist, daß in dem altsächsischen Heliand, einer ähnlichen poetischen Darstellung evangelischer Geschichten aus der Zeit Ludwig's des Frommen, zuweilen dieselben Ausdrücke wie bei Otfried vorkommen, ohne daß der Text dazu Veranlassung gibt. So heißt es

Ob Otfried's Evangelienbuch, das er auf Bitten einiger seiner Brüder und besonders einer ehrwürdigen Frau Judith gedichtet hat, bei den Zeitgenossen in Achtung gestanden und namentlich (wozu es bestimmt war) gesungen sei, wissen wir nicht. Es haben sich zwei prachtvolle und mit peinlicher Genauigkeit besorgte Handschriften, zu Heidelberg und zu Wien, die erste jedoch nicht ganz vollständig, erhalten, von einer dritten ähnlichen bedeutende Fragmente. In der zu Wien sind besonders die durch die ganze Handschrift gehenden Verbesserungen merkwürdig [3]); bei näherer Untersuchung wird sich entscheiden lassen, ob nicht vielleicht Otfried selbst der Verbesserer war. Eine vierte zu München hat die Unterschrift **Uualdo episcopus** (Bischof Waldo von Freisingen, 885—906, der Bruder Bischof Salomon's III. von Constanz) **istut evangelium fieri iussit, Ejo Sigihardus indignus presbyter scripsi**, und ist mit größerer Freiheit und Nachlässigkeit geschrieben; der Schreiber hat ganze Capitel ausgelassen und sehr oft bairische Formen eingemischt. Die zwei ältern Ausgaben, die von Matth. Flacius oder eigentlich von dem augsburger Arzt Achilles Pirminius Gassar (Basel 1571), und die im ersten Bande von Joh. Schilter's **thesaurus antiquitatum Teutonicarum** (Ulm 1728 [1726] Fol.), mit Schilter's und Scherzens Anmerkungen, sind für sich allein niemals brauchbar gewesen; die neue von E. G. Graff (Königsberg 1831, 4.), gewährt fast soviel Sicherheit als die Handschriften selbst (obgleich der Herausgeber einige Fragmente der dritten Handschrift nicht selbst gesehen hat), aber nicht größere Bequemlichkeit, da für das Verständniß nichts, weder durch Interpunction, noch durch Erklärung oder Wortregister geschehen ist [4]).

Indem Otfried dem Erzbischofe Liutbert erzählt, er sei um seine Arbeit gebeten worden, **dum rerum quondam sonus inutilium pulsaret aures quorundam probatissimorum virorum, eorumque sanctitatem laicorum cantus inquietaret obscenus**, und indem er als den begehrten Zweck angibt, **ut aliquantulum huius cantus lectionis ludum saecularium vocum deleret, et in evangeliorum propria lingua occupati dulcedine sonum inutilium rerum noverint declinare**, führt er uns selbst darauf seine Stellung in der Geschichte der teutschen Poesie zu beurtheilen. Wie weit er seine fromme, bei aller Beschränktheit gewiß achtenswerthe Absicht erreicht habe, ist für uns minder wichtig, als was wir aus seiner geistlichen Poesie über die Art und Weise des weltlichen, ihm freilich anstößigen, Gesanges lernen können.

Otfried fällt in die lange, bis ins 12. Jahrh. reichende, Periode, wo in Teutschland von einer andern weltlichen als epischer Poesie nicht die Rede sein kann; ich meine, wo jeder Gegenstand nur in der erzählenden Form behandelt ward. Das Loblied auf König Ludwig III. von Frankreich, die Hofpoesien unter den sächsischen und fränkischen Kaisern gehen überall gleich in die Erzählung über. Der Inhalt von Spottliedern wird uns immer so angegeben, daß etwas Schimpfliches darin sei erzählt worden. Dem furchtsamen Grafen Hugo von Tours, seit dem Jahre 821 Schwäher Lothar's I., gestorben im J. 837, sang sein Ingesinde (**Thegani vita Hludowici imp. 28**) **ut aliquando pedem foris sepe ponere ausus non fuisset**. Von Heinrich II., als er im J. 1000 von vielen statt Otto's III. zum Könige gewünscht ward, sang das Volk (*Dietmar. Merseb.* V. p. 365) **Domino nolente voluit dux Henricus regnare**. Selbst die ältern Liebeslieder des 12. Jahrh. haben meistens die Form der Erzählung: Es stand eine Frau, Ich sah, Ich hörte, und die frühern winiliod sind gewiß sämmtlich in dieser Art gewesen [5]). Otfried hat neben der Erzählung sehr häufig, ja öfter als die erzählenden Dichter des 13. Jahrh., Betrachtungen; nicht er zuerst, denn in dem sächsischen Evangelium und in den bairischen Versen vom Weltende finden sie sich ebenfalls, aber seltener und besser. Die geistlichen Dichter haben dabei wol minder die Weise der Volkspoesie als die der Predigten befolgt, und bei Otfried sind sie auch fast durchaus ohne Poesie und ohne Form. Sie werden nur anmuthig, wo es ihm gelingt, einen Zustand des Gemüths in einfacher unschuldiger Wahrheit darzustellen, wie 5, 11, 29 den Zweifel dessen, der selbst an sein Glück nicht glaubt,

> S ô giburit manne, thara er sô gingêt thanne,
> gisihit thaz suaza liabaz sin, thoh forahtit theiz ni megi sin;

oder 5, 8, 29, wie Christus im Garten die Maria mit ihrem Namen nennt,

> B i namen sia druhtin nanta, so ih hiar fora zalta.
> gisvâso joh thin kundo ist then thu bi namen nennist.
> S ama so er zi iru qvâti „irknâi mih bi nôti:
> in muate lâz thir iz heiz, wanta ih thinan namon weiz;"

oder die schon oben erwähnte Sehnsucht nach seiner Heimath (1, 18, 25),

---

im Heljand 87, 20 und bei Otfried 3, 6, 37. 42, bei der Speisung der Fünftausend: das Brod und die Fische wuchsen. Die Annahme, daß etwa Otfried das sächsische Werk benuzt habe, weise ich nur darum als ungereimt ausdrücklich ab, weil es mir oft begegnet, daß man mir den ersten besten Einfall, den ich selbst nothwendig auch muß gehabt, aber verworfen haben, als etwas Neues und höchst Wichtiges vorhält.

3) Aus Graff's Ausgabe lernt man sie nicht kennen, weil hier nur die Verbesserungen beachtet sind, nicht aber, was die erste Hand schrieb. Ich verdanke die nähere Kenntniß dem Prof. Hoffmann in Breslau, der mir seine Abschrift der pfälzischen und seine Vergleichung der wiener Handschrift mit uneigennütziger Gefälligkeit für einen langewährenden Gebrauch geliehen hat. Die freisinger Handschrift habe ich selbst mit der Schilter'schen Ausgabe verglichen.

4) Über die Literatur der Ausgaben und Handschriften s. Hoffmann in seinen Fundgruben (1830). 1. Th. S. 38—47 und in seinen bonner Bruchstücken von Otfried (1821) S. III—VI. Graff in der Vorrede S. XIV—XXVI. Ich setze hinzu, daß das Diezische Bruchstück Eigenthum der königl. Bibliothek zu Berlin und von dem Prof. von der Hagen in seinen Denkmälern des Mittelalters (1824) herausgegeben ist.

5) Wenn Widukind von Corvei (I. p. 636. *Meib.*) sagt, nach der Schlacht bei der Eresburg (912) hätten die Spielleute gesagt: **ubi tantus ille infernus esset, qui tantam multitudinem caesorum capere posset**, hebt er ohne Zweifel nur einen Gedanken des Liedes hervor, dessen Form gleichwol gewiß die erzählende war. Ja wer weiß, ob diese Worte selbst nicht die Rede einer in dem Gedichte aufgeführten Person waren?

W olaga elilenti, harto bistu herti,
thu bist harto filu svâr, thaz sagên ih thir in alawâr.
M it arabeitin werbent thie heiminges tharbênt.
ih habên iz fontan in mir: ni fand ih liebes wiht in thir.
N i fand in thir ih ander guat, suntar rôzagaz muat,
sêragaz herza, joh managfalta smerza.

dergleichen mag vieles, und in edlerer Form, auch in den weltlichen Liedern vorgekommen sein, aber die Anwendungen und Deutungen der biblischen Geschichten, wie sie Otfried so häufig hat und von bedeutendem Umfange, sind im Predigtstyl, von welchem sicher die damalige weltliche Poesie weit entfernt war.

Aber auch die Erzählung selbst finden wir bei Otfried, ebenso freilich im Heljand, in einer andern Ausbildung, als wir sie in den meisten und in den besten Volksliedern der Zeit voraussetzen dürfen. Ganz anders ist die Art der Erzählung in dem gleichzeitigen Leben des heiligen Gallus von Ratpert[6]), in dem Gedicht auf den heiligen Georg, in dem auf Kaiser Otto I., und seinen Bruder Heinrich, sie haben noch fast ganz den alten raschen, weniger fortschreitenden als springenden Gang der Erzählung; dagegen Otfried eine breite Ausführlichkeit liebt, gegen welche selbst die Weise der meisten Dichter des 12. Jahrh. noch knapp und gedrängt erscheint. Freilich sind jene alten Gedichte, soviel ich sehen kann, in der mehr lyrischen Form der Leiche, und das Ludwigslied, welches im August oder September 881 in Otfriedischen Strophen gedichtet ward, hat etwas mehr von Otfried's Ausführlichkeit; sodaß man zwar wol einen Theil der Otfriedischen Erzählungsweise dem Bedürfnisse, der Unbekanntschaft des Volks mit der heiligen Geschichte zuschreiben darf, und ein anderer Theil seiner persönlichen Geneigtheit zur lehrhaften Auseinandersetzung angehören wird, die sich deutlich ergibt, wenn man seine Erzählung von der Samariterin mit der weit gedrängtern eines andern, vermuthlich bairischen, Dichters[7]) vergleicht, aber einen Trieb zur geordneten fortschreitenden Erzählung wird auch die fränkische Volkspoesie, die überhaupt mehr zur Milde neigte, gefühlt und schon im 9. Jahrh., wenigstens in den einfachen Strophen aus vier kurzen Zeilen, ihm nachgegeben haben; nur daß sie gewiß sicherer, angemessener, lebendiger war, als die Otfriedische, und außerdem oft (wenn wir nicht annehmen wollen, sie sei durchaus unpoetisch gewesen) überlegen durch den bewegenden Gedanken, der das Gedicht durchdringt und die Begebenheiten zu seinem Kleide macht, denn bei Otfried wird man nicht leicht in einer Erzählung einen Gedanken, aus dem sie sich entwickelt, finden, oder in der Darstellung ein Abbild des Eindrucks, den der Gegenstand auf ihn gemacht hätte. So, glaube ich, müssen wir Otfried's Werk in seiner Redseligkeit und dürren Kälte, als einen schwachen Versuch, als eine Nachahmung der fränkischen Erzählungsweise, und wir dürfen nur, was ihm gelungen ist, als Beispiel, nach dem wir sie beurtheilen können, ansehen.

Eine gänzliche Veränderung des poetischen Styls war in der fränkischen Poesie mit dem Aufhören der Alliteration entstanden; kein Gewinn für den innerlich wenig reichen Dichter, daß er nicht mehr soviel der poetischen Sprache zu lernen hatte; mit der Freiheit der einfachen und natürlichen Rede wuchs unendlich die Kunst dennoch zu einer festen und gediegenen Form zu kommen, eine Schwierigkeit, die gewiß nur von den Besten überwunden ward, und den Fortschritt der Ausbildung bis tief ins 12. Jahrh. hinein hemmte; denn jetzt war der Dichter an wenig Gegebenes, fast nur an seine Gedanken und an sein Theil der gemeinen Sprache des Volks, gewiesen. Die ältere Form, die wir noch kurz vor Otfried in Thüringen, in Sachsen und in Baiern nachweisen können, hatte durch das Hervorheben vier betonter Wörter in jeder Langzeile, deren zwei oder drei, zuweilen alle vier, durch gleichen Anlaut gebunden waren, von selbst zu einer sehr bestimmten und förmlichen Art des Ausdrucks geführt, indem bei dem Betonen jedes Einzelne nothwendig gewisse Zusammenstellungen ähnlicher Begriffe, Beiwörter, Umschreibungen, Bilder, ganze Sätze, durch den fortwährenden Gebrauch stehend wurden, sodaß es zuletzt nur ein Kunststück war, jede Rede durch solche poetische Bezeichnungen, Kenningar, wie sie im Norden heißen, in die Sprache der Poesie umzusetzen. Diese Weise, die im Einzelnen, wenn nur dem Dichter ein großer Reichthum zu Gebote steht, immer anziehend und nicht selten schön ist, konnte doch, weil sie leicht überlästig oder schwierig wird, und durch starres Haften am Besondern den Eindruck des Ganzen schwächt, in Teutschland auf die Länge nicht bestehen, denn die unverwilderte Poesie eines noch frischen Volks duldet nichts, was in leere Förmlichkeit zu versinken droht. Schade nur, daß soviel von poetischer oder geistreicher Auffassung der Natur und des Lebens, die sich in den Worten der poetischen Sprache erhielt, nun mit ihr unwiederbringlich verloren ging. Otfried hat wirklich schon weit weniger dieses alten Styls, als man erwarten sollte; am seltensten, und fast nur in den ältesten Theilen des Gedichts, mit Alliteration (1, 5, 5),

F loug er sunnûn pad, sterrôno strâza,
wegâ wolkono zi theru itis frôno,
Z i ediles frouwûn, selbûn sancta Marjûn.

oder (1, 5, 11)

W ähero duacho werk wirkento,
diurero garno. thaz deta sin io gerno[8]).

etwas häufiger ohne Alliteration (4, 5, 35)

---

6) Von der lateinischen Übersetzung desselben, von Eckehard IV. ist im zweiten Bande der Pertzischen Script. (S. 33) nur der Anfang abgedruckt. Aber die fünfte Anmerkung S. 61 zeigt, daß das Ungedruckte für die Geschichte des teutschen Heidenthums nicht unwichtig ist und für die Geschichte der Poesie ist das ganze Gedicht von der größten Bedeutung. 7) Richtiger als in Graff's Diutisca (II, 381), wo sogar eine Zeile fehlt, findet man es in Hoffmann's Fundgruben (I, 2) abgedruckt, aber auch nicht ohne bedeutende Fehler. Nach Z. 11 ist eine Langzeile verloren, deren Inhalt war: et dedisset tibi aquam vivam; Z. 19 muß zwei Mal gelesen werden. Z. 10 war du, 18 (mit der Handschrift) thurstit ina mêr zu schreiben, 20 iz sprangôt, 23 hera, 26 êr, 30 (mit der Handschrift) suohtôn.

8) Man wird bemerken, daß nur die letzte dieser vier alliterirenden Zeilen der Regel gemäß gebauet ist.

E r leitit mit gilusti thih zer heimwisti,
joh rihtit unsih alle zi themo kastelle,
Z i filu hôhên mûrôn joh zi eigenên gibûron,
zi festî thes wîches, thes hôhen himilrîches.

oder (4, 13, 43)

T haz svert ni wâri in worolti sô harto bizenti,
odo ouh sper thehein sô was, thaz ih ruahti bi thaz.
W âfan ni wâri, thaz ih in thiu firbâri,
ni ih gâbi sêla mîna in wehsal bi thîa thîna,
T her flant io sô hebigêr, then ih intriati thiu mêr,
thaz mih io ginôtti theih thîn firlougnêti.

Und mit der Zeit schwand das alte poetische Besitzthum des teutschen Volks immer mehr, sodaß bei den Dichtern des 13. Jahrh. im Ganzen wenig davon zu spüren ist, weniger selbst als in den Rechtsformeln. Aber erst damals erhob sich die Form wieder aus der Unbestimmtheit und erreichte das Ziel, nach welchem das 9. Jahrh. ohne glänzenden Erfolg strebte, daß sich die Einzelnen mit der Kraft ihrer Eigenthümlichkeit geltend machten und unvergängliche Werke in ihrem eigenen Styl schufen. Von einem Klosterdichter wird Niemand eine bedeutende poetische Eigenthümlichkeit erwarten, und von seinen sangallischen Zeitgenossen Ratpert und Tuotilo [9]) wird Otfried schwerlich übertroffen sein, an dem noch immer sein Reichthum an Ausdrücken und Wendungen, doch eben nicht an poetischen, sehr zu loben ist, wenn man ihn z. B. mit Notker III. und dessen Mitarbeitern vergleicht; sodaß er doch den obscenus laicorum cantus mehr als er es eingesteht, mag gehört haben.

Wie die alte Weise der Alliteration im Styl Otfried's Spuren zurückgelassen hat, so regiert ihr inneres Gesetz auch noch seinen Versbau; fast in jedem Halbverse hat er zwei höher betonte Wörter. Wenn die Handschriften drei Accente setzen, ist es meist nur Versehen. Selbst in dem durch Interpunction wunderbar getheilten Verse (ad *Hartm.* 160), den nur eine Handschrift mit Accenten gibt,

H ô'hî er uns thes hímiles (joh muazîn fréwen unsih thés)
inspérre; thara giléite mih, joh thâ'r gifrewe ouh iuih,

könnte man der Betonung von gileite wohl entrathen. In der Regel bezeichnen die Schreiber in jeder Vershälfte zwei Wörter oder eins mit dem Accent, und es ist immer der seltenere Fall, daß, der Regel alliterirender Verse zuwider, die zweite Vershälfte zwei, und die erste nur einen Accent bekommt [10]). Ja sogar die Reime, die einzeln schon in der südlichern Alliterationspoesie statt der gleichen Anlaute dienen mußten, je zwei Vershälften zusammenzuhalten, sind bei Otfried noch nicht einmal durchaus nothwendig. In seinem ersten Buche findet man allein sechs oder mehr und selbst noch im vierten Buche eine Langzeile, deren Hälften nicht den geringsten Gleichlaut in ihren Ausgängen haben, und nur ein Paar ersetzen den Endreim durch Alliteration (1, 7, 9, 19, 27)

mahtig druhtin, wîb namo sinêr (so alle Handschriften)
nû intfiang druhtin drûtlînt sînan.

Jôhannes, druhtines drût, wilit es bithihan.

Die Reime sind immer, wie alle bis nach der Mitte des 12. Jahrh., stumpf, d. h. sie binden nur die letzte Sylbe des Halbverses auf der vierten Hebung, sodaß die tieftonigen Endsylben etwas über ihre natürliche Geltung erhöht werden müssen; obgleich Otfried mit dem Gleichlaute zweier auch dreier Sylben sehr gern vorlieb nimmt (*Hartm.* 163. 1, 22, 33. 3, 15, 10)

simbolon in êwôn. thes sint thie sîne thâr giwon.
er was thâr, er giang sâr in mit then brédigârin.
théra sâmanúngû zi éinèru mánungû.

Aber ebenso oft begnügt er sich auch mit dem Gleichlaute des letzten Vocals, bei verschiedenen Consonanten, und die Vocale sind sich oft nur ähnlich oder von verschiedener Quantität; daher man von Otfriedischen Reimen noch nicht sagen kann, ihr Zweck sei das Ohr zu kitzeln, sie sollen nur, wie gesagt, je zwei zusammengehörige Halbzeilen von den andern unterscheiden. Gleichwol haben Otfried seine höchst ungenauen Reime, als eine damals noch neue Kunst, offenbar große Noth gemacht, und ihn zu einer unerträglichen Menge von Flickwörtern, oft auch zur Weitläufigkeit in seinem sonst freien und gewandten Periodenbaue, verleitet. Weniger lästig scheint ihm die Abtheilung in Strophen von je zwei langen Versen gewesen zu sein, die wir zwar früher als in seinem Werke nicht sicher nachweisen können, aber diese nachher fast allgemeine Form ist gewiß nicht von ihm erfunden, sondern sie zeigt uns, wie die fränkische Kunst, der vereinzelnden Alliteration überdrüssig, nach etwas größern abgesonderten Massen strebte.

Wie sorgfältig oder wie frei Otfried im Baue der Verse gewesen sei, darüber weiß ich hier mit wenigen Worten nichts Genügendes zu sagen; ich habe aber die althochteutsche Verskunst zum Gegenstand einer eigenen Untersuchung gewählt, deren erste Abtheilung in den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom J. 1832 erschienen sind. Obgleich Otfried wol mit dem Verse zu malen verstand, wobei er jedoch mehr auf den Ausdruck des Sanften als des Kräftigen auszugehen pflegt, hat er doch auf den Wohlklang keine sichtbare Sorgfalt verwandt, aber sie war auch in der fränkischen Sprache weniger nöthig, die in glücklichem Verhältnisse der Laute nicht nur alle teutschen Sprachen weit übertrifft, sondern auch wol keiner irgend eines andern Volkes oder Zeitalters nachsteht. Auf Genauigkeit in den grammatischen Formen und auf bestimmte Schreibung zeigt er sich überall aufmerksam, wie man aus sei-

9) Tuotilo, der vor Notker Balbulus, vor 912 starb, dichtete auch teutsch: er war nach Eckehard IV. concinnandi in utraque lingua potens. *Pertz*, Script. 2, 94. 101, 7. 10) Gewöhnlich liegt der Grund in der Scheu, ein weniger starkes Wort zu accentuiren: 4, 35, 28 hätte joh und 3. 80 in ebenso wol den Accent bekommen können als 3. 25, 26 thaz und odo. Auch ist wol nur im Schreiben und nicht im Lesen die Betonung zweier auf einander folgender Votshebungen vermieden werden, wobei dann die Schreiber der beiden Haupthandschriften sich oft auf entgegengesetzte Weise helfen: 1, 22, 13 fodert der Sinn ni si thih thés wúntar: die eine hat ni si thih thes wúntar, die andere ni si thih thés wuntar. In der zweiten Hälfte desselben Verses thiu wíb thiu giangun súntar haben beide richtig wíb, aber die eine betont, wider den Sinn und nur aus Irrthum, giangun suntar.

nen Äußerungen in der Vorrede[11]), aus seinen Accenten, aus den Punkten zur Bezeichnung der Synalöphe, schon vor der Beobachtung zu schließen geneigt sein wird. Darauf hatte ihn ohne Zweifel sein Meister Hrabanus merken gelehrt, der aber selbst das Gesetzmäßige nur dem gebildeten teutschen Vortrage, zumal der Sänger, abgehört haben kann. Im Syntaktischen hat Otfried viel Wunderbares und, wie es scheint, manches Eigenthümliche, darüber indessen in das Einzelne zu gehen, ist mir, gestehe ich, bei einem nicht interpunctirten Text unmöglich.

(*Lachmann.*)

OTGAR, Autkar, Erzbischof von Mainz, Abt vom Kloster zu Weißenburg[1]), war herrschaftlicher Kapellan, als er nach Haistolf's Tode im J. 825 den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz bestieg[2]). Als der Kaiser Ludwig der Fromme, der aus den Drangsalen in seinem Reiche auf den Zorn des Himmels schloß, drei Kirchenversammlungen zu halten befahl, ward angeordnet, daß die erste jener Kirchenversammlungen die vier Erzbischöfe Autgar, Autbald, Hatto und Berwin, mit ihren Suffraganen, zu Mainz halten, während die beiden andern zu Paris und Toulouse sein sollten[3]). So saß Otgar dem Concil zu Mainz im J. 829 vor, und sprach nebst den übrigen anwesenden Vätern (29 Bischöfen, 4 Chorbischöfen und 6 Äbten) den fuldaer Mönch Godeschalk, einen sächsischen Edeln, vom Mönchsgelübde los, da ihn der Abt Hrabanus zu Profession des Mönchsstandes und Erfüllung des Gelübdes seiner Ältern gezwungen hatte[4]). Hrabanus, sich bei diesem Ausspruche nicht beruhigend, übergab dem Kaiser seinen **libellus de oblatione Puerorum**[5]). So finden wir Godeschalken, wenn auch nicht als Mönch zu Fulda, doch als Mönch im orbacer Kloster in Gallien[6]), woraus sich schließen läßt, daß Otgar seinen gerechten Spruch habe zurücknehmen müssen, oder wenigstens soviel erhellt, daß die Erfüllung desselben durch Hrabanus' finstern Eifer und des Kaisers Ludwig Schwachköpfigkeit vereitelt worden ist. Als der Kaiser im J. 831 Anschar'n vom Bischofe Drago von Metz zum Erzbischofe weihen ließ, war Otgar unter der Zahl der beistehenden Erzbischöfe und Bischöfe[7]). Im Januar 832 war Otgar auf einer Bischöfeversammlung im Kloster des heiligen Dionysius (s. d. Art. **Denys** bei Paris)[8]). Einen traurigen Namen hat Otgar sich gemacht, daß er Lothar'n begünstigte, als dieser seinen Vater, Ludwig den Frommen, gefangen hielt; denn wir finden, daß Lothar im J. 833 eine Gesandtschaft Ludwig's, vor ihren Vater Ludwig, zu Aachen nur unter dem Umstande vorließ, daß als feindlich gesinnte Beobachter der Erzbischof Otgar und Richard der Ungetreue zugegen waren[9]). Ludwig der Fromme ward von seinen beiden andern Söhnen befreit. Im J. 836 schickte er den Erzbischof Otgar nebst dem Bischofe Hildi von Verdun, und den Grafen Warin und Adalgis zu Lothar, der damals in Pavia war, um mit ihm den Frieden zu erneuern. Nach Pavia brachte ein Geistlicher, Felix von Classis (dem an dem Meere gelegenen dritten Theile von Ravenna), die Reliquien des heiligen Severus, des vormaligen Bischofs von Ravenna, und seiner Hausfrau Vincentia und seiner Tochter Innocentia. Otgar brachte sie an sich, nahm sie mit sich nach Mainz, führte sie nach einiger Zeit nach Thüringen und zwar nach dessen Hauptort Erfurt, und setzte sie in die damalige Klosterkirche St. Pauli bei, die nachmals in eine Stiftskirche umgewandelt, das Stift Severi genannt ward[10]). Einen heftigen Streit hatte Otgar mit den Mönchen von Hersfeld, wegen der Zehnten der Feldfrüchte und Schweine aus dem thüringer Lande, bis Kaiser Ludwig

---

11) Er macht auf die auch in der gemeinen Rede übliche Synalöphe aufmerksam, nicht nur der Vocale, sondern auch anderer Buchstaben, womit er wol das th des Artikels meint. Er bemerkt, i vor Vocalen sei bald diphthongisch, bald Consonant, er erklärt die Schreibung uuu, wenn wu gemeint ist, für genauer als das in den Handschriften seines Werkes doch auch vorkommende uu. Wunderbar ist das y, welches er gesetzt habe, sagt er, wo es den Laut keines der fünf Vocale habe können beschaffen (praecavere, nicht praecanere). Nach dem Gebrauch in den Handschriften (Graff S. XXV) könnte man wol an ein verkümmertes und an ein umgelautetes u denken, aber für diesen Umlaut in so früher Zeit wage ich nicht mich auf muillen im Gedicht auf den h. Georg zu berufen, welches vielleicht mulljen heißen soll. Den siebenten Vocallaut, welchem auch y nicht genügen soll, weiß ich nicht zu errathen. — Daß er die unlateinischen Buchstaben k und z als ein nothwendiges Übel ansieht, und es mit der Unvollkommenheit der Sprache entschuldigt, wenn er durch zwei Negationen verneint und Genus oder Numerus mancher lateinischen Wörter nicht beobachtet habe, ist ihm oft als Beschränktheit vorgeworfen; ich finde darin nur denselben Irrthum wie bei Rosenkranz (Geschichte der teutschen Poesie im Mittelalter. S. 178), der Otfried eine „bis zur Härte gehende Kürze" zuschreibt, womit er nur etwa die häufig fehlende Conjunction thaz, oder ni für quo minus, oder minen wortun für mit meinen Worten u. dgl. meinen kann.

1) Zwischen den Äbten Ato und Grimald s. *Eckhart*, Commentarii de rebus Franciae Orientalis. T. II. p. 108. 2) Annal. Xantens. ad an. 825 ap. *Pertz* T. II. p. 225. Annal. Wirzburg. ad an. 824. p. 240. 3) Concil. ap. *Labbeum* T. II. p. 1581. 4) Centuriatores Magdeburgenses nach den Acten des Concils vergl. *Eckhart* p. 240. 5) Hattonis Epistola ad Godescalkum benutzt von den Centuriatores Magdeburgenses. Der Libellus Rabani de oblatione puerorum findet sich zuerst gedruckt bei *Mabillon*, App. Annal. Benedict. T. II. p. 726.

6) *Eckhart* p. 241. 7) Urk. des Kaisers Ludwig, Privileg. Hamburg. N. I. ap. *Lindenbrog*, Scriptt. ed. *Fabricius* p. 126. *Rimbert*, Vita S. Anskarii c. 12. ap. *Pertz* T. II. p. 699. Wegen der Zeit vergl. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des teutschen Mittelalters. S. 54. Bekanntlich ließ Ludwig der Fromme den Dänenkönig Hariald (Harald) im J. 826 zu Mainz in St. Alban taufen. Kranz schreibt daher, dieses sei von Otgar geschehen. Da hierüber die Quellen schweigen, nehmen es Andere wenigstens als Vermuthung als unfehlbar an (z. B. Falckenstein, Thür. Chron. 2. Bd. S. 303). Aber Drogo, Bischof von Metz, des Kaisers Halbbruder, spielte damals die erste Rolle im fränkischen Reiche. Daher wird sehr zweifelhaft, ob ihm nicht hat Otgar auch bei dieser Gelegenheit nachstehen müssen. 8) Wenigstens hat er die in Vertheilung der Güter des Klosters zu St. Denys gefertigte und in diesem Kloster gegebene Urkunde mit unterschrieben; s. die Bruchstücke derselben bei *Mabillon*, R. Diplom. Lib. VI. c. 75. Vergl. *Eckhart* p. 255. 9) *Thegonus*, Vita Hludowici. c. 47. p. 600: Cum duobus insidiatoribus, quorum unus vocabatur Otgar Episcopus, alter vero Richardus perfidus. Über Richard den Ungetreuen vergl. die zweite Anmerkung zum Art. Osiarat. 10) *Lindolfus*, Vita S. Severini bei Bolland z. 1. Febr. Moguntinum Breviarium die 22. Oct. ap. *Serrarius*, Mogunt. Rer. L. IV. p. 622, 628. Cfr. *Eckhart* P. II. p. 200, 201.

beide durch Abgeordnete vergleichen ließ[11]). Im J. 838 ließ Otgar das Bethaus auf dem Petersberge bei Fulda einweihen[12]). Nachdem er im nämlichen Jahre die Klosterkirche zu Hirschau geweiht, weihte er zum Abte dieses Klosters Luitbert, der deshalb nach Fulda gekommen[13]). Im J. 838 wohnte Otgar der Versammlung zu Nimwegen, als der zweite Oberhirt nämlich unmittelbar nach Drogo (s. d. Art.), des Kaisers Bruder, bei. Als Kaiser Ludwig der Fromme im J. 840 auf der Rheininsel bei Mainz, todtkrank lag, war Erzbischof Otgar einer der ihn zur Tröstung umgebenden Geistlichen[14]). Lothar ließ nach seines Vaters Tode in Ingelheim, im J. 840, eine Versammlung der Geistlichkeit halten, und auf ihr spielte wieder Otgar die zweite Rolle[15]). Otgar hatte, wie wir oben sahen, Lothar'n gegen dessen Vater Hilfe geleistet. Nach Ludwig des Frommen Tode stand er ebenfalls Lothar'n im Kriege der drei Brüder bei. Dieses mußte Lothar'n den Rheinübergang sehr erleichtern, so den ersten im J. 841, wo Ludwig der Teutsche sich nach Baiern zurückziehen mußte. Nach der Schlacht bei Fontenaille eilte Lothar nach Aachen, sammelte wieder Truppen und ging nach Mainz[16]), und ging wieder über den Rhein. Ludwig der Teutsche wollte zu Anfange des J. 842 über den Rhein zu Karl dem Kahlen gehen, ward aber vom Erzbischof Otgar nebst den Übrigen daran verhindert. Da eilte Karl der Kahle über Toul nach Elsaß nach Zabern. Als Otgar dieses hörte, verließ er mit den übrigen das Rheinufer und ging hinweg, und jeder eilte möglichst schnell, wo er hin konnte[17]). Dieses schnelle Entweichen hat Otgar'n den Vers zugezogen:

Scilicet arma minus, quam sacra, Otgarie, noras.

Man hat zu diesem Verse bemerkt, daß dieses an dem Bischofe mehr zu loben[18]). Aber von diesem Standpunkt aus betrachtet, hätte Otgar sich gar nicht an die Spitze einer Heerschar stellen sollen. Daß Otgar Lothar's, des ältesten Kaisersohnes, eifriger Anhänger war, kommt wahrscheinlich daher, weil er ihn auf den Thron des ganzen Frankenreichs heben und keine Theilung haben wollte, denn er mußte als Erzbischof von Mainz, wenn der Rhein die Grenze bei den Reichstheilungen machen sollte, nur verlieren, da er nun sich den Einfluß bei zwei Königen sichern mußte, während er bei einem Könige sich leichter geltend machen konnte. Als im März 842 sich Karl der Kahle, Ludwig der Teutsche und sein Sohn Karlmann bei Coblenz vereinigten und über die Mosel setzten, verließen Erzbischof Otgar, Graf Hatto, Heriold und die Übrigen, welche Lothar dort zurückgelassen, damit sie jenen den Übergang wehren sollten, erschrocken das Ufer, und flohen[19]). Otgar ward aus seiner bedenklichen Lage durch den Vertrag von Verdun gerissen, durch ihn erhielt Ludwig der Teutsche auch Mainz, und so kam Otgar unter dessen Reich. Otgar machte sich dadurch dauernd verdient, daß er zu Ansegis' Capitulariensammlung noch drei Bücher durch Benedictus Levita hinzufügen ließ[20]). Otgar starb den 22. Mai 847[21]), und ward zu Mainz in St. Alban begraben[22]). (*Ferdinand Wachter.*)

OTGAR, OTKER, der Däne, fränkischer Markgraf, fiel schwer in des Königs Karl des Großen Ungnade[1]); entweder schon vorher, oder wahrscheinlicher erst, weil er sich zum Gefährten der verwitweten Königin Bertha machte, als diese nach ihres Gemahles, des König Karlmann's, Tode im J. 771 zum Langobardenkönige Desiderius floh[2]). Eng schloß er sich hier an den Langobardenkönig, und kämpfte mit dessen Volke gegen Karl den Großen, als dieser im J. 774 nach Italien zog, und theilte mit den Langobarden das Schicksal sieglos zu werden, verlor im J. 774 seine Freiheit an die siegreichen Franken, und ward in ihr Reich, aus welchem er entflohen, zurückgebracht. Hier finden wir ihn nun eifrig um die christliche Kirche bemüht. Mit Hilfe Karl's des Großen stellte er das Kloster des heil. Martin zu Cöln wieder her, das die Sachsen im J. 778 bei einem ihrer Rachezüge wegen des Vertilgungskrieges gegen sie zerstört hatten, besetzte die Kirchen zu Tongern mit Kanonikern, und waltete überhaupt so im Geiste des damaligen Christenthums, daß er die Ehrenbenennung eines sehr Christlichen oder Christianissimus erhielt. Das war ein Held, wie ihn die Dichtkunst des christlichen Mittelalters wünschte, und er ward gefeiert als Oger, Ogier, Oygier von Dänemark, Ogierus Danus, Ogierus Rex Daciae, altfranzösisch Ogiers li Danois[3]). So kämpfte er in der Turpin zugeschriebenen Sagengeschichte mit Karl dem Großen gegen die Sarazenen in Spanien[4]), sowie auch im teutschen Rolandsliede, und ist einer der zwölf Helden

11) Lambert von Hersfeld (gewöhnlich von Aschaffenburg) bei Pistorius, Ausg. von Struve 1. Th. S. 312 knüpft es an das Jahr 845, sagt aber per fideles legatos Ludovici Augusti, woraus erhellt, daß nicht Ludwig der Teutsche, sondern sein kaiserlicher Vater gemeint ist. 12) Inschrift bei *Browerus*, Antiquit. Fuldens. Lib. II. c. 15 und bei *Eckhart* p. 307. 13) M. S. bei *Serrarius* p. 621, 622. Urk. in den Tradit. Fuldens. Lib. I. p. 474. 14) Vita Hludowici. c. 63. p. 647. 15) Concil. ap. *Labbeum*. T. II. p. 1771. 16) *Ruodolfi Fuldensis* Annal. ad an. 841. p. 365. Diesen Aufenthalt Lothar's zu Mainz bezeugt auch die Urkunde vom 19. Aug. 841 bei *Rasler*, Append. ad vindicias Diplomatis Lindaviensis. 17) *Nithardus*, Hist. Lib. III. c. 4. p. 665. 18) *Serrarius* p. 622. 19) *Nithardus*, Hist. Lib. III. c. 2. p. 863. 20) Praefatio ad Capitularium libri tres posteriores collecti a Benedicto Levita (bei Georgisch S. 1398):

Antcario demum, quem tunc Moguntia summum
Pontificem tenuit, praecipiente pio
Post Benedictus ego ternos Levita libellos
Adnexi — — —

21) *Ruodolfus Fuld.* p. 365. 22) Die dasige Grabschrift s. bei *Latomus*, Catalog. Archiepisc. Mogunt. ap. *Mencke*, Scriptt. T. III. p. 459; *Serrarius* p. 623; Falckenstein, Thür. Chr. 2. Bch. S. 303.

1) Monachi Sangall. Gesta Caroli. Lib. II. c. 17. ap. *Pertz*. T. II. p. 759. 2) Annal. Leob. ad an. 771. p. 195. Chronicon S. Martini Coloniens. T. II. p. 214, das ihn Ducem Daniae nennt. 3) S. z. B. im Roman de Fierabras d'Alexandre in der Stelle bei Haupt und Hoffmann, Altteutsche Blätter. 1. Heft. S. 37. 4) *Joan. Turpini* Histor. de Gest. Caroli Magni c. 11. ap. *Reuber*, Vet. Scriptt. ed. *Joannis* c. 14. p. 106. c. 17. p. 107. c. 29. p. 119. 4) Stricker'sche Bearbeitung bei *Schilter*, Thes. T. II. p. 99.

Karls des Großen. Oger gewann im Sagenkreise Karl's des Großen eine solche Bedeutung, daß er selbst der Gegenstand eigener Dichtungen, besonderer Heldenlieder und Volksbücher in ungebundener Rede ward. So sind ihm gewidmet zwei teutsche Gedichte, von denen das eine im J. 1315 geschrieben zu sein scheint, und das andere vom J. 1479 ist [5]). Vorzüglich wirksam hat sich die französische Bearbeitung der Ogier-Sage in Prosa bewiesen [6]). Teutsch übersetzte sie Konrad Egenberger von Wertheim [7]) (Frankfurt 1571). Übersetzung aus dem Französischen ist auch das dänische Volksbuch Olger Danske's Krönike [8]). Aus der Quelle der französischen Bearbeitung sind auch die Einschaltungen in Montevilla's Reisebeschreibung [9]) über Olgier's Thaten im Orient geflossen. Die wichtigsten Momente dieser Olgier-Sage sind: Der fromme Ritter Olgier von Dänemark, Herzog in Frankreich, ist lange des Königs Karl Gefangener, bis König Yseve oder Ysove in Frankreich einfällt. Da wird Ogier freigelassen, gegen ihn zu kämpfen. Ogier erschlägt ihn vor Laen. Sein in der Gefangenschaft gethanes Gelübde zu erfüllen, zieht er in die Heidenschaft, um alle Ungläubige zu bekriegen. Als König Orether, Ysove's Vater, hört, daß Ogier in sein Land gekommen, bewegt er die Tempelherren, ihn zu verrathen und zu Moch (Mekka) gefangen zu nehmen. Sein Heer befreit ihn. Der Befreite unterjocht die ganze Heidenschaft. Zwei Mal kommt Ogier aus Frankreich über Meer, und erobert das eine Mal 15, das andere Mal 16 Königreiche. Alle Länder von Romo (Rum) [10]) bis Indien (einschließlich) gewinnt und bekehrt er zum Christenthum und baut Kirchen und daneben Städte, namentlich im Pfefferland. Er vertheilt die Länder unter seine Blutsfreunde und Verwandten, und von ihm und ihnen stammen in den indischen Ländern die herrschenden Geschlechter und der Adel ab. Im königlichen Palast auf der Insel Java stehen auf den mit Gold und Silber überzogenen Wänden Ogier's Geschichten, meisterlich gewirkt, und dort geschrieben, Hektor, Herkules, Alexander, Cäsar und Karl haben nicht so herrliche Thaten verrichtet, als Ogier der Däne. Doch der Orient darf einen solchen Helden nicht behalten. Eine Fee bezaubert ihn, daß er nicht sterben kann. Nach 200 Jahren kommt er aus Indien wieder nach Frankreich, wähnt, daß er nur ein Jahr entfernt gewesen, und findet nun Alles verändert, niemand kennt ihn mehr. Zur Zeit Hugo's, des ersten Kapetingers, ist es, wo Ogier wieder die Rolle des Helden und Ordners in Frankreich spielt. Mit Artus lebt er dann bei Morgane'n in Avalon unsterblich fort. Auch das Sagen-liebende Island hat sich Ogier'n nicht entgehen lassen, und die Sage von ihm in Versen und Prosa gefeiert. Er heißt hier Holger [11]). Endlich ist er auch der neuern Dichtkunst durch das dänische Drama: Holger Danske, nicht fremd geblieben. (*Ferdinand Wachter.*)

OTGARIUS OSSIGER, wegen der Größe seiner Knochen so genannt, Sohn eines Burgunden und einer Baierin, Verwandter des Königs Pipin, an dessen Hofe er erzogen ward, besaß in Burgund ein Herzogthum, ward Stifter des Klosters Tegernsee und erster Mönch daselbst; gehört mehr der Legende, als der Geschichte an*). (*Ferdinand Wachter.*)

OTGER, Bischof von Speier, ein Mönch von Hornbach [1]), Benedictiner-Ordens, erhielt nach Godefried's Tod im J. 961 das Bisthum Speier [2]). Seine Geschicklichkeit machte, daß er vom Kaiser zur Bestellung wichtiger Angelegenheiten gebraucht, und mehr am Hofe als bei seiner Kirche zu Speier sich befand. Im J. 962 begleitete er den Kaiser auf der Römerfahrt [3]), und wohnte dem großen Concil im November 963 bei [4]), welches Otto I. halten ließ, um die römischen Dinge besser zu gestalten. Als Otto I. sich nach Spoleto gewandt, kam der vertriebene Papst Johann nach Rom zurück, und wüthete gegen seine Feinde. Otger ward zwar nicht, wie die übrigen, verstümmelt, aber doch ergriffen und gegeißelt, und in beschwerlicher Haft gehalten, bis ihn der Papst in der Hoffnung losließ, daß er für ihn beim Kaiser Begnadigung erwirken sollte [5]). Aber Otger konnte diese Hoffnung nicht erfüllen, da der Papst kurz darauf beim Ehebruch überrascht und tödtlich verwundet ward. Nach des Papsts Leo Tode, im J. 965, sandten die Römer an den Kaiser und ließen fragen, welchen er wolle

5) F. Adelung, Nachrichten von altteutschen Gedichten. 1. Bd. S. 28. 2. Bd. S. 92—97 hat von beiden Gedichten Anfang und Ende aus der vaticanischen Handschrift mitgetheilt. 6) S. die Literatur in der Biblioth. des Romans. Vol. IV. p. 42, 43 und einen Auszug des Romans Vol. VII. p. 7—86. 7) Hjelmstjerne's Katal. 3. Th. S. 529, jetzt in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen. S. v. d. Hagen's und Joh. G. Büsching's literarischen Grundriß zur Gesch. der teutschen Poesie. S. 175. 8) S. Nyerup's Abhandlung darüber in Iris 1795. März. S. 246—263, verbreitet sich zugleich über die französische Literatur. 9) S. Görres, Die Teutschen Volksbücher und v. d. Hagen's Beitrag zur Gesch. und Literatur der teutschen Volksbücher in desselben und Docen's und Büsching's teutschem Museum. 1. Bd. S. 246—276, wo sich S. 271—276 die Olgiern betreffenden Auszüge finden. 10) Romo ist Rum, das aus dem Trümmern des römischen Reichs in Kleinasien von den Seldschuken gestiftete Fürstenthum.

11) S. über die isländische Sage von Holgeir dem Dänen Halfdani Einari Sciagraphia hist. literar. Islandicae. p. 101, 113, wo Saga, wie der gewöhnlichen Bedeutung nach, durch historia gegeben ist, nämlich Holgeiri Dani historia statt Fabula de Holgeiro Dano. Über Holgeir schrieb *Bartholinus*, Dissert. de Holgero Dano, 1677, und daraus bei *Oelrichs*, Daniae et Sueciae literatae opusc. hist. phil. theol. (Bremae 1774.) *Eccardus*, Origin. Guelphicae. T. I. p. 44 sq., wo sich die Geschichte der Olgiersage behandelt findet.

*) Das Nähere der Legende über ihn s. in Anonymi Monachi Tigurini Historia S. Quirini Regis et Martyris. ap. *Oefele*, Rer. Boic. Scriptt. T. II. p. 53—56. Sein Jahrestag ist der 25. März. Rotulus Anniversariorum Monast. Tegernseens. bei dems. T. II. p. 638. Excerpta ex Necrologio p. 633. Fragmentum Chron. Tegernseensis p. 632.

1) Catalogus Episcoporum Spirensium. ap. *Eccardus*, Corp. Historicor. med. Aev. T. II. p. 2274. 2) Continuator Reginonis ad an. 961 ap. *Pertz*, Mon. Germ. Hist. Script. T. I. p. 624. 3) Urk. Otto's II., durch welche er dem Papste die Lande der römischen Kirche bestätigt bei *Baronius* ad an. 962. 4) *Luitprandus*, Hist. Lib. VI. c. 6 ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. II. p. 472. 5) Reginonis Continuatio ad an. 964. p. 626.

zum Papste gewählt haben. Da ordnete er die Bischöfe Otger von Mainz und Luizo von Cremona nach Rom ab, und Johann XIII. ward einhellig gewählt[6]). Als Kaiser Otto im J. 966 wieder nach Italien zog, begleitete ihn unter andern auch Bischof Otger, blieb bis ins vierte Jahr in Italien, und kam erst im J. 969 nach Teutschland in sein Bisthum zurück[7]), und starb in demselben Jahre den 13. Aug[8]). Doch war Otger's Bischofsein insofern wichtig für Speier, als Kaiser Otto I. im J. 964 den Bischöfen von Speier bewilligte, daß kein Herzog oder Graf oder Staatsrichter sollte ein Ding oder Gerichtsversammlung halten dürfen, als nur der Bischof und sein Voigt allein[9]). (*Ferdinand Wachter.*)

OTHELGRIM, Gefährte des heiligen Luidger[a]), beschrieb dessen Leben, welches Werk zwar nicht seiner eigentlichen Gestalt nach auf uns gekommen, aber von den spätern Verfassern der Lebensbeschreibungen des heiligen Luidger benutzt worden ist[b]). Doch nahm man früher an, die von Brower zuerst herausgegebene Vita St. Luidgeri sei Othelgrim's Werk[c]). (*Ferdinand Wachter.*)

OTHELRICH, Herzog von Böhmen, Bolislav's II.[1]) anderer Sohn, ward am Hofe des Kaisers erzogen, um teutsche Sitte und Sprache zu lernen[2]). Zu Gunsten des Herzogs Bolislav von Polen, der Böhmen's sich zu bemächtigen suchte, und vom teutschen Hofe die Auslieferung Othelrich's verlangte, ward dieser vom Kaiser wenigstens gefangen gehalten. Im J. 1002 entrann er jedoch, entweder durch Flucht oder mit Willen des Kaisers, kam in sein Vaterland zurück, gelangte in das feste Schloß Drewik und trieb durch Überraschung die Polen mit ihrem Herzoge aus Prag[3]). Umständliche Erzählung findet man hierüber. Doch in das Licht sicherer Geschichte tritt Othelrich erst in Folgendem, was Dithmar von Merseburg berichtet: Herzog Bolislav III. von Böhmen entmannte im J. 1002 seinen Bruder Jarimir, versuchte seinen jüngern Bruder Othelrich im Bade zu ersticken, sodaß dieser kaum halblebend[4]) entrann. Er ward nebst seinem entmannten Bruder und der Mutter aus dem Lande getrieben, und floh mit ihnen nach Baiern. Nach Wlodewin's Tode ward Othelrich nebst Jarimir und ihrer Mutter von den reuigen Böhmen zurückgerufen im J. 1003. Seinen ältern Bruder Jarimir, der Herzog ward, vertrieb Othelrich im J. 1012 aus dem Reiche der Böhmen[5]). Jarimir, statt von dem Kaiser in sein Reich wieder eingesetzt zu werden, ward von ihm nach Utrecht in Haft gesendet, weil er dem Kaiser zu treu gedient, indem er eine Menge Baiern, die ohne Urlaub mit Geschenken zu Bolislav von Polen reisen wollten, erschlug. Der Kaiser rief nun Othelrichen nach Merseburg, und belieh ihn mit dem Reiche der Böhmen. Durch falsche Einflüsterung, daß sein hoher Vasall Bosio und Andere, seinem verbannten Bruder beiständen, ließ Othelrich im J. 1013 Bosio'n und viele Andere ums Leben bringen. Kaiser Heinrich II. that im J. 1015 eine große Heerfahrt gegen Bolislav von Böhmen, und drang bis über die Oder. Othelrich sollte in Verbindung mit den Baiern zum Kaiser stoßen, unterließ es aber aus vielen Gründen, legte jedoch, obgleich er den Kaiser nicht begleitete, durch seine Nähe seinen treuen Dienst an den Tag, eroberte die Stadt Busink, eine große Feste, deren Namen noch jetzt muthmaßlich in Schwibus übrig ist, zündete sie an und kehrte siegreich zurück. Bei Othelrich's Anwesenheit plünderte im J. 1017 Mizislav, Bolislav's von Polen Sohn, Böhmen. Bei der dreiwöchentlichen Belagerung Nemzi's (Nimptsch's) durch Heinrich II., unternahm Othelrich mit seinen Böhmen die Feste zu ersteigen, aber ohne Erfolg[5]). Nach Aufhebung der Belagerung nahm der Kaiser seinen Weg über Böhmen, und ward hier von Othelrich durch geziemendes Geschenk verehrt[6]). Mizislav im J. 1030 aus Polen vertrieben, floh zum Herzog Othelrich nach Böhmen. Othelrich starb den 9. Nov. 1036. Von seinem unfruchtbaren Eheweibe hatte er keine Nachkommenschaft, aber von einem andern Weibe, Namens Bozena, hatte er zum Sohne Brezislav, seinen Nachfolger[7]). Die schöne Bozena wusch, wie erzählt wird, in einem von Bauern bewohnten Orte am Brunnen, als Othelrich, von der Jagd heimkehrend, sie sah, und sich in sie verliebte. Er ließ sie sogleich zu sich bringen, und lebte mit ihr ohne seine frühere Verbindung

---

6) Continuator Reginonis ad an. 965. p. 628. 7) Lehmann, Chron. d. fr. Reichsst. Speier. 5. Bch. Cap. 10. Frankfurter Ausg. 1612. S. 394. 8) Catalog. Episcop. Spirens. p. 2274. 9) Urkundenauszug in der Chron. Praesulum Spirens. ap. *Eccardus*, Corp. T. II. p. 2250. Bestätigungsurkunde Otto's III. bei Lehmann 4. Bch. Cap. 3. S. 274.

a) S. *Altfridi* Vita S. Luidgeri c. 31 ap. *Pertz.*, Monum. Germ. Hist. Scriptt. T. II. p. 120, wo eine legendenartige Erzählung über Othelgrim's Mitwirkung bei Stiftung des Klosters Werthen sich findet. b) S. die Vita S. Luidgeri rythmica ap. *Bolland.* c) Der Herausgeber, Brower, meinte, daß die von ihm zuerst herausgegebene Vita S. Luidgeri von Othelgrim herrühre. Daher findet man z. B. bei *Du Fresne*, Index Autorum: Othelgrimus, scriptor vitae S. Ludgeri, cujus discipulus, vix. c. an. 850. Edit. a *Sur. Browero* etc. Doch zeigt Pertz (S. 401), daß sie einem Mönch von Werthen, der nach 864 schrieb, gehöre, und daß sie meistens aus Altfried's Werke geschöpft ist.

1) Nach dem *Annalista Saxo* ap. *Eccardus*, Corp. Hist. Med. Aev. T. I. p. 375, *Cosmas Prag.* ap. *Mencke*, Scriptt. T. I. p. 2005, dem Anonymus, Chron. Boh. bei dems. T. III. p. 1650 und andern, die dieser folgen, wäre Othelrich Bolislav's III. Sohn. Aber aus *Dithmar Merseb.* Chron. Lib. V. ed. *Wagner.* p. 121 und dem ihm p. 375 folgenden *Annalista Saxo* geht hervor, daß Othelrich Bolislav's III. Bruder war. 2) *Cosmas Prag.* 3) S. den *Annal. Saxo* p. 378. cfr. *Cosmas Prag.* p. 2008 und den Anonymus p. 1652, welche umständlicher erzählen, aber mit einer unzuverlässigen Umständlichkeit.

4) *Adelbold*, Vita Henrici ap. *Ludewig*, Scriptt. Bamberg. p. 811. 5) Nach dem *Annal. Saxo* p. 466, *Cosmas Prag.* p. 2008 und dem Anonymus p. 1653 blendete Othelrich auch seinen Bruder Jarimir, und zwar, wie Cosmas von Prag und der Anonymus darstellen, schon im J. 1002, den dritten Tag darauf, nachdem durch Othelrich den Polen Prag entrissen wird, sodaß die ganze oben im Texte von uns angedeutete Erzählung, wie Othelrich vom Kaiser in Haft gehalten wird, entflieht, in das Schloß Drewik gelangt, und von da aus Prag überrascht, höchst verdächtig wird und nur sagliche Werth hat. Doch hat das Hauptsächliche davon auch der Annalista Saxo, hat es aber wol aus Cosmas von Prag abgekürzt. 6) *Dithmar Merseb.* Lib. V. p. 122, 125. VI. p. 180, 186, 187, 195. VII. p. 211, 236, 238. 7) *Annalista Saxo* p. 462, 466.

aufzulösen, da damals in Böhmen, wer immer wollte, zwei oder drei Weiber hatte[8]). (*Ferdinand Wachter.*)

OTHERA. Eine von Thunberg so genannte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der vierten Linné'schen Classe und von unbekannter natürlicher Verwandtschaft (vielleicht aus der Familie der Celastrinen oder aus der der Myrsineen). Den Namen hat Thunberg wahrscheinlich aus dem Griechischen abgeleitet (von *ὠθεῖν*, stoßen, mit Worten streiten), um damit eine streitige, zweifelhafte Gattung zu bezeichnen. Char. Der Kelch viertheilig, stehenbleibend, mit rundlich-eiförmigen Lappen; die Corolle vierblätterig, mit eiförmigen, stumpfen Blättchen; die Staubfäden an der untersten Basis der Corollenblättchen eingefügt, mit viergefurchten Zwillingsantheren; der Fruchtknoten über dem Kelche stehend, mit ungestielter Narbe; die Frucht unbekannt. Die Gattung **Lepta** *Lour.* unterscheidet sich nur dadurch, daß die Staubfäden auf dem Fruchtboden eingefügt sind. Die einzige Art, welche Thunberg in Japan gefunden, **O. japonica** *Thunb.* (Fl. jap. p. 61., icon. pl. jap. dec. II. t. 3., Ilex O. *Spr.* syst.), ist ein Strauch mit drehrunden, gestreiften, purpurnen Zweigen, abwechselnden, gestielten, eiförmigen, stumpfen, ganzrandigen, glatten, lederartigen Blättern und gestielten, zusammengehäuft in den Blattachseln stehenden, weißen Blüthen. (*A. Sprengel.*)

OTHERICH, OTHRICUS, OTRICUS, berühmter Lehrer in der letzten Hälfte des 10. Jahrh., Chorherr zu Magdeburg, Rector[1]) der Schule des Moritzklosters, machte sich als solcher einen Namen, indem er die besten Schüler bildete, und es diesen als großer Ruhm angerechnet ward, seine Schüler gewesen zu sein, namentlich dem Erzbischof Adelbert von Prag, den Bischöfen Suidger von Münster und Wigbert von Merseburg. Aber ungeachtet der großen Verdienste, welche sich Otherich erwarb, ward er doch von dem Erzbischof Adelbert von Magdeburg mit scheelen Augen angesehen. Des Erzbischofs und Otherich's Denkarten stimmten durchaus nicht mit einander überein. Da verließ endlich Otherich das Kloster, in welchem er so viele treffliche Schüler gebildet, und ging, an dem Hofe des Kaisers zu dienen. Adelbert's Mißgunst gegen Otherich soll so weit gegangen sein, daß er, wie Dithmar von Merseburg als Thatsache erzählt, nach Otherich's Entfernung einmal beim öffentlichen Gottesdienste am Osterfeste das ihm vorgetragene Crucifix mit beiden Händen umfaßt, und dabei unter Thränen gefleht haben soll, daß doch Otherich und Iko nie seinen erzbischöflichen Stuhl besitzen möchten. Nach dem Gottesdienste bei Tische habe er dann allen offen kund gethan, daß Otherich und Iko nie seine Nachfolger werden würden. Gewiß ist, daß wenn Adelbert sich auch wirklich so weit vergangen haben sollte, man nach Adelbert's Tode nicht auf dessen gottloses Verfahren achtete, und am wahrscheinlichsten, daß, weil Otherich obwol erwählter Erzbischof das Bisthum nicht erhielt, obige Erzählung eine Erfindung ist, um Otherich's Schicksal recht tragisch zu gestalten. Otherich ward nämlich nach Adelbert's Tode (starb den 21. Mai 981) von der Geistlichkeit und dem Volke gemeinschaftlich zum Herrn und Erzbischof erwählt. Die Geistlichkeit und das Volk schickte hierauf eine Gesandtschaft an den Kaiser, um Bestätigung der Wahl zu erbitten, und ihn an sein Versprechen wegen der freien Wahl zu erinnern. Otto II. war damals in Italien und Otherich mit ihm. Als die abgeordneten Geistlichen und Ritter an den kaiserlichen Hof nach Italien kamen, bewarben sie sich, um desto sicherer zu gehen, um die Fürsprache des Bischofes Gisiler von Magdeburg, der viel bei dem Kaiser galt, und entdeckten ihm das Geheimniß ihrer Botschaft. Gisiler versprach, sich endlich für die Sache zu verwenden, fiel aber, sobald er dem Kaiser das Gehörte gemeldet, ihm zu Füßen, und bat ihn flehentlich, daß er ihm bei dieser Gelegenheit die versprochene längst gehoffte Belohnung für seine langen Dienste ertheilen sollte. Der Kaiser willigt ein, und er erlangt das Erbetene sogleich. Als er wieder hinausgegangen, ward er von den Botschaftern und vorzüglich von Otherich, der sich seiner Redlichkeit und seinem Vertrauen ganz überlassen gehabt, gefragt, wie es abgelaufen, ob er etwas in der ihm anvertrauten Sache ausrichte, und antwortete, kaum vermöge er ihre Angelegenheiten hierin zu befördern[2]). Gisiler erlangte durch Bestechung des Papstes den erzbischöflichen Mantel, und zwar durch eine zu Rom veranstaltete Synode, weil Gisiler keinen sichern Sitz als Bischof habe, da Bischof Hildebard von Halberstadt auf das ihm Entzogene Anspruch mache. Otherich ging von Rom nach Benevent, erkrankte hier und starb den 7. Oct. 981 und hinterließ keinen, der ihm an Weisheit und Beredsamkeit gleich war[3]). (*Ferdinand Wachter.*)

OTHERICH von Portenau (Oderich v. P., Odericus de Portu Naono seu de Foro Julii), hat seine

8) *Cosmas Prag.* p. 2008.

1) Magister scholae, wie ihn Dithmar von Merseburg nennt, also nach dem gewöhnlichen Ausdrucke Scholasticus.

2) Dithmar sagt: Egressus autem interrogatur a nunciis et maxime ab Oterico, qui se fidei suimet firmiter commendavit, si quid in sibi creditis proficeret? quod vix suis necessitatibus in hoc subveniret, respondit. Die Stelle wird verschiedentlich verstanden. So sagt Rathmann (Gesch. der Stadt Magdeburg. 1. Bd. S. 93): „so antwortete er lachend: daß er nur mit Mühe etwas für sich selbst, aber wahrlich nichts für andere ausrichten können! und ein jeder sei sich selbst der Nächste." — Aber Gisiler war zu klug, eine solche Antwort zu geben. Deshalb ist es besser, die Stelle anders zu nehmen. So sagt v. Leutsch (Markgraf Gero S. 129): „antwortete er: Der Kaiser sei so mit Geschäften überhäuft gewesen, daß er, der Bischof, kaum seine eigenen Angelegenheiten ihm habe vorlegen können." Nach von Leutsch will nämlich Dithmar eine zweideutige und spitzfindige Antwort berichten, und Gisilern als nicht lügend und doch auch nicht bekennend darstellen. Leutsch sagt (S. 130) es komme alles auf die Worte in hoc an, ob sie bedeuten in hoc negotio, oder in hoc colloquio. Aber in hoc ist jedenfalls durch: deshalb oder in Betreff dessen zu übertragen, und in den Worten in suis necessitatibus ist das suis nicht im echten Latein zu nehmen, sondern es steht entweder für ejus (nämlich Oterici) oder eorum (Oterici et nunciorum), und der Sinn von Gisiler's Worten ist: er vermöge Otherich's und der Gesandten Angelegenheiten in diesem Stücke kaum zu befördern, es werde hart halten.

3) *Dithmar. Merseb.* Chron. ed. *Wagner.* Lib. III. p. 54—56. IV. p. 82. VI. p. 159.

Zubenennungen, weil er in der Gegend von Pordenone in der Gegend von Friaul geboren, war ein Mitglied des Ordens der mindern Brüder oder Franziskaner im Kloster Udine, wo er den 14. Jan. 1331 starb, und den Ruf eines Heiligen und Wunderthäters hinterließ. Seine Lebensbeschreibung *) würde sehr umfassend und interessant sein, wenn nämlich die Beschreibung seiner Reise in den Orient echt wäre. Er wollte nämlich nach dieser Reisebeschreibung in Asien das Christenthum ausbreiten, und nahm seinen Weg über Trapezunt, Armenien und Nordpersien. Von da ging er nach Indien, und dessen Inseln Ceylon, Borneo, Sumatra. Ja! China war für ihn nicht verschlossen. Alle die Merkwürdigkeiten und Wunder sah hier der Missionar mit eigenen Augen. Nach einem zwölfjährigen Aufenthalte finden wir ihn, wie durch einen Zauberschlag wieder nach Padua versetzt. Aber diese vorgebliche Reisebeschreibung ist das Machwerk Wilhelm's von Sologna, der des Heidenbekehrers Erzählungen zu Grunde gelegt haben will. Sie ist lateinisch verfaßt (bei *Hakluit* II). Am bekanntesten ist die italienische Übersetzung im Auszuge bei *Ramusio* II. p. 245 etc. **). (*Ferd. Wachter.*)

OTHILO, OITILO, ODILO, Herzog von Baiern, folgte im J. 737 dem Herzoge Hugobert [1]), ward von Karl Martell in dieser Würde anerkannt [2]), bestätigte im J. 737 die Schenkung, welche dem vor den einbrechenden Avaren von Lorch nach Passau fliehenden Bischofe Wiwilo zu Passau gemacht ward [3]), rief im J. 739 Bonifacius nach Baiern, ließ ihn das Christenthum nach der Weise der römischen Kirche einrichten, und das Land in vier Bisthümer, Salzburg, Freising, Regensburg und Passau theilen [4]), gab auch die Erlaubniß zur Stiftung des Bisthums Eichstädt [5]), stiftete die Klöster Ober- und Niederaltaich [6]), Osterhofen [7]), Mondsee [8]), Pfaffenmünster [9]), Niedernburg [10]) in Passau und Altomünster [11]). Bis zum J. 741 genoß, mit Ausnahme jenes Einfalls der Avaren, Othilo eine ruhige Regierung, und konnte für die Einrichtung des Christenthums nach Weise der römischen Kirche thätig wirken. Auch hatte Othilo bis jetzt ziemlich unabhängig vom fränkischen Reiche geherrscht, wenigstens wird in der Theilung, die Karl der Hammer im J. 741 unter die beiden Söhne erster Ehe, Karlmann und Pipin, macht, und wobei die Länder aufgezählt werden, Baierns nicht gedacht [12]). Aber nach Karl Martell's Tode ließ sich dessen Tochter Chiltrud durch ihre Schwiegermutter bereden, heimlich über den Rhein und zum Herzog Othilo von Baiern zu gehen. Er heirathete sie ohne Einwilligung ihrer Brüder. Die Herzoge von Schwaben und Aquitanien suchten sich vom fränkischen Reiche zu trennen, und auch Othilo wollte sein Herzogthum völlig unabhängig machen. Er schloß mit dem Herzoge Hunold von Aquitanien ein Bündniß, daß, wenn die Franken den Einen angriffen, der Andere ihm Beistand leisten sollte. Karlmann und Pipin zogen im J. 743 mit Heeresmacht nach Baiern, und gelangten, ohne Widerstand zu finden, an den Lech. Auf diesen Fluß setzte Othilo sein meistes Vertrauen, hatte alle Brücken abbrechen, alle Fahrzeuge hinwegnehmen, und das Ufer auf seiner Seite verschanzen lassen. Die Heere lagen funfzehn Tage gegen einander, bis endlich die Franken an öden und sumpfigen Stellen, wo man nicht überzusetzen pflegte, den Übergang wagten, und die Baiern zur Nachtzeit unerwartet mit verschiedenen Heeresabtheilungen überfielen. Othilo verlor den Sieg und viele der Seinen, entkam und floh über den Inn [13]). Theobald der Schwabe, Othilo's Helfer, floh auf der andern Seite in sein Land. Großen Ver-

*) S. dieselbe bei *Bolland.* T. I. p. 986. IX. p. 51. *Wading.* Annal. Minor. ad an. 1331. **) Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters. S. 362, 363.

1) *Arno*, Tradit. Salisburg. c. IV. *Arnolf*, Mirac. S. Emmerani. 2) Annal. Metens. ap. *Pertz.*, Mon. Germ. Hist. T. I. p. 327. 3) *Hansitz*, Germ. sacra. T. I. p. 121, 132. *Hund*, Metropol. Salisburg. T. I. p. 291. *Gewold.* ap. *Hund.* T. I. p. 347. *Joann. Aventin.* Excerpta Diplomatica ap. *Oefele*, Scriptt. Boic. T. I. nach dem Auszuge der Urk. Arnulf's. *Laurentius Hochwart.* Lib. I. c. 1. bei dems. T. II. p. 166. 4) *Willibald*, Vita S. Bonifacii. c. 28. ap. *Pertz.*, Mon. Germ. Hist. Scriptt. T. II. p. 346. Epistola Gregorii III. Papae ad Bonifacium. Num. 129. ap. *Serrarius.* 5) *Falckenstein*, Antiq. Nordgav. T. I. c. 1. §. 9. *Velser*, Lib. V. Boic. Auf Geheiß Karl Martell's und des h. Othilo soll auch das Bisthum Neuburg im J. 740 vom Erzbischofe Bonifacius errichtet worden sein. *Lazini*, De migratione gentium. Lib. VII. p. 292. Michael Stein, Abh. v. d. ehem. Bisthume zu Neuburg a. d. Donau. N. Abhandl. der baier. Akad. 1. Bd. S. 335. 6) *Hermannus Contractus.* ap. *Ussermann.* Prodromus. T. I. p. 117. *Joann. Staindelii* Chron. ap. *Oefele* T. I. p. 424. Anonymi Chron. Bavariae bei dems. T. I. p. 337. *Ladislai Sunthemii* Boica bei dems. T. II. p. 637. Monum. Boica. Vol. V. p. 4. *Warmannus*, Vita S. Primini. c. II. n. 15. *Udalricus Onsorg*, Chron. Bav. ap. *Oefele* T. I. p. 356. 7) *Hansiz*, Germ. Sacra. T. II. p. 134. Chron. Lunelacense ad an. 748. p. 5. 8) *Hund* und nach ihm *Eckhart*, Comm. de rebus Franc. Oriental. T. I. p. 361. 9) *Eckhart* l. c.

10) *Aventinus*, Ann. Lib. III. p. 291. *Hund*, Metropol. T. II. p. 585. 11) Lipowski, Geschichte der Baiern. 1. B. S. 66. Dem Kloster Benediktbaiern schenkte Othilo die Örter Muilstatt, Ohingen und Rotbach. *Meichelbeck*, Chron. Benedictob. p. 7. 12) Cont. Chron. *Fredegar.* c. 110. ap. *Freher*, Corp. Histor. Francor. p. 156. 13) Cont. *Fredegar.* l. c. Annal. Metens. p. 323. Sie sagen, daß Othilo der Gefahr durch die Flucht entronnen. Arno (bei *Hansitz* T. II. p. 22) erzählt, nachdem er berichtet, wie die Könige der Franken, Karlmann und Pipin, Othilo'n besiegt, daß Othilo beim Könige Pipin viele Tage gewesen und von da zurückgekehrt und sein Herzogthum erhalten habe. Daß Arno aber nicht gut unterrichtet ist, erhellt daraus, daß er Karlmann und Pipin Könige der Franken nennt, von denen Karlmann, Karl Martell's Sohn, es gar nicht und Pipin erst später ward. Doch folgen dem Arno Neuere. So ward nach Lipowsky (S. 71) H. Othilo von Pipin und Karlmann mit nach Westfranken genommen und mußte dort eine lange Zeit verweilen, entfernt von seinem Lande, entrissen seinen Getreuen. So auch wird nach Mannert (Geschichte Baierns. 1. Th.) Othilo gefangen (*Fredegar.* c. 112). Aber der Fortsetzer Fredegar's weiß von der Gefangennehmung nichts, sagt im Gegentheile: fugiendo evasit. So wissen die Annal. Guelf. ap. *Pertz.* T. I. p. 27, die Annal. Nazarini p. 27, die Annal. S. Amand. p. 10, die Annal. Lauriss. Minor., *Einhardi* Fuld. Annal. p. 345, Annal. Leob. T. II. p. 194, welche den Krieg gegen Othilo erwähnen, nichts davon, daß der Herzog gefangen worden. Besonders merkwürdig muß in diesem des Othilo's Wall am Lech gewesen sein, wie aus den Annal. Guelf., den Annal. Nazarin. und den Annal. Alam. p. 26 hervorgeht.

lust erlitten auch die Feinde, und zogen über den Rhein zurück, da Hunold von Othilo aufgeregt, dem Bündnisse gemäß einen Einfall gethan hatte. Karlmann machte im J. 744 Frieden mit Othilo [14]). Dieser starb im J. 748 [15]), hinterließ als Nachfolger seinen und Chiltrud's Sohn und ward in dem von ihm gestifteten Kloster Osterhofen begraben [16]). *(Ferdinand Wachter.)*

OTHIN, ODHIN, ODIN, mit dem Zeichen des Nominativs **OTHINN, ODINN**, ist der Gott aller germanischen Völker [1]) und Wodan ein und derselbe Name [2]), nur mundartlich verschieden. Nach Adam von Bremen wird Wodan in Schweden verehrt, und der Gott, den Paulus Diakonus Wodan nennt, heißt bei Saxo Grammaticus bei derselben Gelegenheit, nämlich bei Ertheilung des Siegs an die Langobarden, Othin. Bei der Ableitung des Wortes Othin muß daher eine solche als die beste betrachtet werden, welche sowol auf die Namensform Othin, als auch auf die Namensform Wodan paßt. Da für Wodan auch eine härtere Form Gwodan war, und für diese eine Lesart bei Paulus Diakonus Godan ist, ähnlich wie im westfälischen Godenstag für Wodenstag gesagt wird (s. d. Art. Othinstag), so hat man Wodan vom angelsächsischen Guth, Krieg, und Gotte, Krieger, abgeleitet [3]). Aber das angelsächsische **Guth**, Krieg, lautet im Altnordischen **Guthr, Gunnr**. Käme Othin hiervon, so müßte es **Guthin, Gunnin** lauten. Eine besser passende Ableitung des Wortes Odin scheint die vom altnordischen **ódr, ódur, ratio, ingenium, poesis, intelligentia, scientia** [4]), da Odin nicht blos Gott des Kriegs, sondern überhaupt aller Wissenschaft, Weisheit und Dichtkunst ist. Aber diese Ableitung paßt nicht zugleich auf das teutsche Wodan und das angelsächsische Woden. Bei Wodan, welches wol von nichts anderm als von **wod** (gothisch **wods**, angelsächsisch **wod**, englisch **wood**, unsinnig, wüthend, rasend, fränkisch **wotag**, wüthig, **woten**, wüthen, niederteutsch **wood**, holländisch **woede**, indisch **wodan**, Wuth), das aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem betäubenden **we** und **od**, welches als Verstand bedeutend sich im Nordischen nachweisen läßt, seinen Ursprung hat, fällt dem Forscher sogleich das dem wod entsprechende **ódr** (wahrscheinlich zusammengezogen aus **áodr, óodr**) **insanus, furens, rabidus**, ein. Auf Othin, als Zwietracht stiftenden und Kampfwuth verleihenden Gott, paßt sein Name von **ódr**, wüthend, ganz herrlich. Aber man mußte dabei wegen des gleichen Klanges auch an **ódr**, Geist, Verstand rc., denken, daher nahm man Othin auch als Gott der Weisheit, Beredsamkeit und Dichtkunst. Auch konnte man leicht dabei an **ódain** denken, und ihn als Gott der Unsterblichkeit nehmen, nämlich als Gott, bei dem die im Kriege Erschlagenen ihr Heldenleben fortsetzten. Schon der Natur der Sache nach ist es wahrscheinlicher, daß Othin von **ódr**, wüthend, der Zwietracht stiftende und Tapferkeit im Kampfe verleihende Gott früher war, als Othin von **ódr**, Geist, Verstand, der Urheber der Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Dichtkunst; aber noch mehr erhellt dieses daraus, daß Othin im Teutschen und Angelsächsischen Wodan und Woden, aller Wahrscheinlichkeit nach von **wod**, unsinnig, wüthig, genannt wird. Das **an** in Wodan, das **en** in Woden, das **inn** in Othinn ist eine ähnliche Bildung wie z. B. das altteutsche **Thegan**, das angelsächsische **Theodan** (altnordisch **Thiódan**, gothisch **Thiuadans**) von **Theod** (altnordisch **Thiod**, gothisch **Thiuda**) Volk, das altnordische **Dróttinn** von **Drótt** (s. d. Art. **Drottnar**). Bei Wodan und Othin ist auch noch zu berücksichtigen, daß viele Wörter im Altnordischen das W nicht haben, so z. B. **Vlfr** für **Wulf** (Wolf) **Ort** für **Wort** rc. Also sprachlich ist nicht das mindeste Hinderniß, Wodan und Othin für gleichbedeutend zu nehmen, und beides von **Wod**, Wuth, oder **ódr**, wüthig, abzuleiten. Aber, wird man fragen, wie hat man dem wichtigsten Gott einen Namen beigeben können, welcher zwar nicht einen Wüthigen, aber einen über Wuth Waltenden bedeutet? Sowie nämlich z. B. **Theodan** von **Theod**, Volk, König und **Dróttinn** von **Drótt**, einen Herrn bedeutet, so darf man Wodan und Othin nicht durch Wüthig [5]) übertragen, sondern man muß sagen, es hat die Bedeutung von einem über die Wuth oder die

---

14) *Einhardi* Fuld. Annal. ad an. 744. p. 345. Annal. Petavin. Cont. p. 11. Man findet erzählt Hiltrud's, Othilo's Gemahlin, habe sich nach Franken begeben, um ihren Gatten mit ihren Brüdern zu versöhnen, durch eine bewegliche Rede habe sie ihre Brüder gerührt; die Herzen, die zuvor so sehr gegen einander aufgebracht gewesen, haben sich vereinigt, und so sei im J. 744 der Friede zu Stande gekommen. v. Justi, Von den Rechten der alten bairischen Könige. Abhandl. d. kurbair. Akad. 4. Bd. S. 19. *Adlzreiter*, Annal. Boicae gentis. P. I. l. 7. p. 170. Lipowski S. 72. Othilo soll sich haben dazu verstehen müssen, Baiern zu einer fränkischen Provinz zu machen und aus einem Könige ein Herzog zu werden. Monument. Wessofontana ap. Celestin. Leuttner in Histor. Wessofontan. p. 19. 15) Die Annal. Met. p. 336 sagen zum J. 779, daß zu jener Zeit Othilo gestorben gewesen. Daher wird gewöhnlich Othilo's Tod ins J. 778 gesetzt. S. Zirngibb's Abhandlung von den bairischen Herzogen. §. 93. N. Akad. Abh. 1. Bd. S. 198. Mascow, Gesch. d. Teutschen. 2. Bd. Anmerk. S. 242. Lipowski a. a. O. S. 72. 16) *Joannes Aventinus* (Antiquitates Osterhovienses ap. *Oefele* T. I. p. 219).

1) *Paulus Diacon.* L. I. c. 9. p. 411: Wodan sane, quem adjecta litera Gwodan dixerunt, ipse est, qui apud Romanos Mercurius dicitur, et ab universis Germaniae gentibus ut Deus adoratur. 2) Der Beweis, daß Othin und Wodan ein und derselbe Gott sei, dürfte überflüssig scheinen. Dem ist aber nicht so. So sagt der Rec. von Böttiger's Geschichte des Kurstaates und des Königreiches Sachsen in der jenaischen allgem. Lit.-Zeit. März 1831. Nr. 56. S. 443: „Der Name Wodan, mit Othin durchaus nicht zu verwechseln, zeigt überhaupt nur einen bösen Geist an, einen Unhold, tyrannus, wie ein Glossarium in Graf's Diutiska übersetzt, einen Wütherich." Aber Paulus Diakonus, Adam von Bremen und die Angelsachsen nennen ja in ihrer Mundart Odin nicht Odin, sondern Wodan, Woden. Wie wären sie dazu gekommen, wenn Wodan und Odin ursprünglich nicht eins gewesen, und eine andere Verschiedenheit, als mundartliche stattgefunden hätte? 3) *Eccard.* Orig. und nach ihm Braun, Religion der alten Teutschen. 1. Anhang zu Hermann der Cherusker. S. 373.

4) Sie hat *Finn-Magnusen*, Lex. Mytholog. p. 635, 636. 5) So z. B. erklärt Joh. Georg Wachter (Glossar. Ger. unter Othinus p. 1177, 1178) Wodan durch furens, nimmt dagegen Othin nicht mit Wodan für gleichbedeutend, und in den Kenningen (Nöfn Othins) ist bei der lateinischen Übersetzung (in der Aus-

Wüthigen Waltenden. Herrlich paßt so Othin's und Wodan's Name auf seine vielfachen Geltungen, denn gehört nicht Begeisterung zur Dichtkunst, zum Orakelgeben ꝛc.? Hier waltet also Othin über Wuth, aber noch mehr im Kriege. Die ehrendste Bezeichnung für einen ausgezeichnet tapfern Kriegshelden war ódr [6]), rasender, wüthiger, unsinniger, und Othin's Mannen gingen panzerlos und waren toll, wie Hunde und Wölfe, bissen in ihre Schilde, waren stark wie Wölfe und Stiere; sie erschlugen das Menschenvolk, aber weder Feuer noch Eisen wirkte auf sie. Das wird genannt Berserksgang [7]). Von Othin glaubte man also, er verleihe den Kämpfern die Wuth, und daher bedeutete sein Name zwar nicht „Wütherich" in unserer Bedeutung, aber einen, der über die Wuth waltete, sie verlieh. Vom christlichen Gesichtspunkte aus konnte dann Wodan und Othin für **Tyrannus** und den Teufel genommen werden. Von Othin's vielfachen Geltungen als eines Walters über die Wuth, wollen wir zuerst die betrachten, welche für die kriegerisch gesinnten Germanen die Hauptgeltung war. Im Tempel, welcher **Vpsalr** (Hochsaal) hieß und nicht fern von **Sigtunir** (Sieghofen) in Schweden lag, war Othin, oder wie Adam von Bremen ihn nennt, Wodan als Bewaffneter in Schnitzwerk abgebildet, lenkte die Kriege und verlieh den Menschen die Tapferkeit gegen ihre Feinde, bei bevorstehendem Kriege opferte man ihm [8]). Besonders brachte man ihm auch Opfer um Vaterrache. So wird in der Heldensage erzählt: Dag, Haugni's Sohn, opferte (blótadi) Othin zur Vaterrache. Othin lieh Dagen seinen Speer. Da stand Helgi seinem Schwager, da, wo es heißt, zu Fioturlund. Er durchbohrte Helgi'n mit dem Speere. Dort fiel Helgi [9]). Überhaupt glaubte man, daß Othin berühmte Waffen ertheilt habe. So wird im Hyndlu-Lióth (Str. 2, 3. S. 315; 316) gesungen: Bitten wir den **Heriafaudr** (Vater der Heerer, raubenden Krieger) in (unsern) Gemüthern zu sitzen. Er gibt und vergilt Gold den Würdigen, er gab Hermoden Helm und Panzer, aber Siegmunden Schwert zu empfahen. Er gibt Sieg den Söhnen, aber etlichen Gold, Beredsamkeit Berühmten, und Menschenwitz den Lebenden (d. h. den Menschen); guten Wind gibt er den Kaufleuten, aber Dichtkunst (brug) den Skalden, aber Mannsamkeit (Tapferkeit) manchem Recken. Von dem Schwerte, welches Othin Siegmunden gab, erzählt die Wolsunga-Saga die nähern Umstände, von welchen wir bemerken: Eines Abends kam ein Mann, unbekannt von Ansehen in die Halle, hatte einen fleckigen Mantel, war barfuß und trug Leinhosen an die Beine geknöpft, hatte tief herabgehenden Hut (hatt sidan) auf dem Haupte, war sehr hoch und alt und einsichtig (einäugig) hatte ein Schwert in der Hand und stieß es bis zum Hefte in den Kinderstock (die Eiche, die Volsung in der Mitte der Halle hatte stehen lassen). Alle scheuten sich, den Mann zu begrüßen, doch er nahm das Wort, wer das Schwert aus dem Stocke ziehe, solle es von ihm zur Gabe haben, und das selbst bewähren, daß er niemals ein besseres Schwert trug. Hierauf ging dieser alte Mann aus dem Saale, und weiß Niemand, wo er hinfuhr. Alle versuchten vergebens das Schwert herauszuziehen, bis Siegmund, Volsung's Sohn, es gelang. Siegmund bestand nun Kämpfe, so lange es Othin gefiel. In der Schlacht gegen den König Lingvi flogen um ihn manche Speere und Pfeile. Aber die Spardisar schirmten ihn, daß er nicht verwundet ward. Siegmund richtete ein furchtbares Blutbad an. Als die Schlacht eine Zeit lang gewährt, da kam ein Mann in die Schlacht mit tiefem Hut (med sidan

---

gabe von Resenius) in Parenthese gesetzt: Odinus (furibundus) und durch Saturnus erklärt, obwol Othin seine Kinder nicht verschlingt, und auch nicht entthront wird.

6) So z. B. das Gedicht von Thorbiörn Horakloss (bei *Snorri Sturleson*, Heimskringla. T. I. p. 83), wo er Haralld, den Haarschönen, durch ódr bezeichnet und ihn auch gnydrottr í óro Lärm-starker (d. h. Kampferstarker) im Wahnsinne nennt. Vergl. die Übersetzung bei F. Wachter, Snorri Sturleson's Weltkreis, Sage Haralld's des Haarschönen. Cap. 9. S. 166 Note 29, u. S. 167. 7) Snorri, Ynglinga-Saga. Cap. 6 bei Wachter 1. Bd. S. 22. 8) *Adamus Brem.* Hist. Eccles. c. 233 ap. *Lindenbrog*, Scriptt. ed. *Fabricius.* p. 61: Alter, Wodan, id est fortior, bella regit, hominumque ministrat virtutem contra inimicos, und weiter unten: Wodanem vero sculpunt armatum, sicuti nostri Martem. Die Nostri sind die in Teutschland römische Kunst nachahmenden Künstler. Durch das id est fortior will Adam von Bremen nicht eine Erklärung der Bedeutung des Wortes Wodan geben, sondern nur die Geltung Othin's als Gottes, denn er sagt vorher von Thor, der in der Mitte seinen Sitz hatte, und von Wodan und Fricco, dem Gotte der Wollust: Quorum significationes ejusmodi sunt, und gibt nun doch keine Erklärung der Bedeutung der Wörter Thor und Fricco, sondern sagt nur, für was für Götter sie gegolten. Unter significationes sind also nicht Wortbedeutungen, sondern Bedeutungen oder Geltungen der Götter als solche zu verstehen. Thor war der Donnergott, war aber nicht als Kriegsgott zu gebrauchen, weil es nicht immer während der Schlachten blitzte und donnerte. Es war also noch ein Kriegsgott nöthig, und dieser mußte für tapferer als Thor gelten, weil in der Schlacht die größte Tapferkeit geübt ward. Aber warum war Thor bei den Schweden der wichtigere, der in der Mitte saß: Thor, inquiunt, praesidet in aëre, qui tonitrua et fulmina, ventos, imbresque serena et fruges gubernat. So wichtig auch den Schweden der Kriegsgott sein mußte, wichtiger war doch der Gott, dem man opferte, wenn Pest oder Hungersnoth drohte, denn um Krieg zu führen, mußte man doch das Leben nicht durch Krankheit oder Hungersnoth verloren haben. Auf diese Weise erklärt sich, warum Thor der wichtigste Gott war. Auch bei den Norwegern und Isländern war die Thorsverehrung. Warum aber Othin als Thor's Vater und überhaupt als Hauptgott zwar nicht im Götterdienste, aber in der Göttersage galt, das werden wir weiter unten entwickeln. Bekanntlich hat man für fortior, welches vielen z. B. Mone'n (Gesch. des Heidenthums. 1. Th. S. 254) unverständlich war, furor lesen wollen, welche Lesart wenn auch nicht den ganzen Namen Wodan's, doch seine Wurzel erklärt; wird sie durch die Handschriften bestätigt, ist sie allerdings vorzuziehen. Doch gibt fortior, da es von dem Kriegsgotte gesagt wird, auch einen guten Sinn, denn der Kriegsgott mußte doch für den tapfersten und stärksten gehalten werden. Man vergleiche hiermit, daß Procopius (de Bello Goth. Lib. II. c. 15) sagt, die Thuliten (Scandinavier) hätten den Ares, dem sie den ersten im Kriege gefangenen Menschen geopfert, der Götter Größten genannt. Was also Adam von Bremen durch der stärkste, tapferste ausdrückt, ist von Procopius durch der größte gegeben, denn unter seinem Ares ist kein anderer als Othin zu verstehen.

9) Helga-Quida Hundingsbana. II. gr. Ausgabe der Edda Sämundar. 2. Th. S. 104. Vergl. die Übersetzung bei F. Wachter, Forum der Kritik, 2. Bds. 1. Abth. S. 132.

hatt) und blauem Mantel, hatte ein Auge und einen Spieß in der Hand, kam dem Könige Siegmund entgegen und schwang den Spieß vor ihm empor, und als Siegmund fest hieb, kam das Schwert in den Spieß, und brach entzwei in zwei Stücke. Seitdem wandte sich der Mannfall (Niederlage der Männer) und war dem Könige Siegmund das Heil entschwunden. Viel seines Volkes und er selbst fällt. Seine Gattin Hiordys kommt des Nachts auf das Schlachtfeld und fragt, ob er nicht zu heilen ist. Siegmund antwortet: Mancher geneset aus kleinen Hoffnungen, aber entschwunden ist mir mein Heil. Othin will, daß wir nun nicht das Schwert schwingen, seitdem das nun brach. Er bittet nun Hiordysen, die Schwertstücke wohl zu bewahren, weil sie mit einem Sohne (nämlich Sigurd dem Fafnirstödter) schwanger gehe, und dieser mit dem aus den Stücken gemachten und Gram geheißenen Schwerte manche Heldenthat verrichten werde. Siegmund's letzte Worte sind, daß er seine vorangegangenen Blutsfreunde sehen werde[10]), nämlich bei Othin in Walhall. Othin ließ zwar auch durch abgesendete Walkyrien Helden beschirmen und Helden fällen; doch schirmte er seine Schützlinge auch persönlich durch den Arm und durch Orakelertheilungen. So in der Sage von Hading. Als dieser seiner Erzieherin, der Riesin Hartgrepa, beraubt war, erbarmte sich des Einsamen ein einäugiger Greis (Othin), und verband mit ihm den Seeräuber Liser durch Fostbruderschaft. Liser und Hading bekriegten hierauf den Beherrscher der Kuren, Namens Loker, wurden aber besiegt. Den fliehenden Hading führte der erwähnte Greis zu Rosse in seine Wohnung, erquickte ihn durch lieblichen Trank, und sagte voraus, daß Hadings Körper an Kraft und Stärke gewinnen werde. Auf diese Voraussagung ließ der Greis ein Orakellied dieses Inhaltes folgen: „Wenn du von hier fliehest, wird der Feind dich in Fesseln schlagen und dem Rachen eines reißenden Thieres zum Zerreißen und Verzehren vorwerfen: Du aber erfülle deine Wächter mit verschiedenen Geschichtserzählungen, und wenn sie nach dem Essen tiefer Schlaf befällt, zersprenge deine harten Bande, greife mit allen Kräften den Löwen an, welcher die Gefangenen zu zerreißen pflegt, suche sein Herz mit mächtigem Stahle, fange sein dampfendes Blut mit dem Schlunde auf und kaue seinen Körper als Speise, dann wird unvermuthete Kraft deine sennigen Glieder durchdringen. Ich selbst werde dir nach Wunsche den Weg bahnen, und die Wächter in tiefen, lange dauernden Schlaf senken." Nach diesem Orakelliede brachte der Greis Hadingen zu Rosse wieder an den vorigen Ort. Hading blickte durch die Ritzen des Mantels, unter welchem er verborgen lag, sah zu seinem Erstaunen, wie das Roß auf dem Meere hinwandelte, und wandte erschrocken seine Augen vom verbotenen Anblicke. Von Hadingen gefangen, erlitt er und that alles, wie das Orakellied vorausgesagt. (Die Hadingssage, bei *Saxo Grammaticus*, **Histor. Lib. I. p. 12.**) Ein anderes Beispiel, wie Othin aus freiem Antrieb einen seiner Schützlinge Orakel ertheilt, ist folgendes, welches zugleich dadurch ungemein an Merkwürdigkeit gewinnt, daß es einen Kampf dieses Gottes als einer Orakel-Gottheit mit seiner Gattin Frigg darstellt. Von des Königs Hraudung's beiden Söhnen war Agnar zehn, Geirraud sieben Winter alt, als beide mit ihren Angeln auf einem Bote, kleine Fische zu fangen, ruderten. Der Wind trieb sie da hinaus auf das Meer. Sie scheiterten im nächtlichen Dunkel an einem Lande, gingen hinaus und fanden einen Hüttenbewohner, bei welchem sie den Winter hindurch waren. Das Weib erzog Agnar, der Mann hingegen Geirraud, und machte ihn mit manchen klugen Rathschlägen bekannt (**ok kendi honum rad**, wörtlich: und zeigte ihm Rath; worin diese Lehrorakel, welche ihm Othin ertheilte, zum Theil bestanden, werden wir weiter unten sehen). Im Frühlinge gab der Mann ihnen ein Schiff. Als er und die Frau sie zum Ufer geleiteten, da richtete der Mann besondere Worte an Geirraud (**thá maelti karl ein-maeli vid Geirraud**, wörtlich: da meldete der Bauer eine Allein-Rede &c., **at maela** wird gewöhnlich und auch hier für feierliches Reden gebraucht, und deutet hier die Orakel an, welche Othin seinem Zöglinge noch zum Abschied ertheilte). Sie hatten günstigen Wind und kamen an das Gestade ihres Vaters, Geirraud war vorn im Schiffe, sprang hinaus auf das Land, stieß das Fahrzeug zurück und sagte: Fahr nun dahin, wo die Winzlinge (Smyl) dich haben mögen. [Smyl bedeutet nach dem einen kleine Fische (s. Sandvig, Forsog til en Oversättelse af Sämund's Edda. Förste Hefte. S. 127. Stubach, Sämund's Edda. 1. Abth. S. 82) und der Sinn wäre, komme im Meere um und werde von den Fischen gefressen; nach Andern (s. G. und F. Magnusen gr. Ausg. d. Edd. Säm. 2. Th. S. 37, 668. 3. Th. S. 712, 713) sind Smyl Gespenster, böse Geister. Wahrscheinlich wird hier Smyl (Winzlein) ironisch für Riesen gebraucht, und Geirraud's Rede enthält Fluch und Orakel, wie es ihm Othin gelehrt, und bezieht sich auf Agnar's künftiges Schicksal, nämlich seinen Aufenthalt unter den Riesen.] Das Schiff ward mit Agnar hinaus in das Meer getrieben. Geirraud aber ging hinauf zum Gehöf und ward, da sein Vater gestorben, zum König angenommen und ein berühmter Mann. Othin und Frigg saßen auf Hlidskialf und sahen sich in allen Welten um. Othin sprach: Siehst du Agnar deinen Pflegling, wie er Kinder zeugt mit einem Riesenweib in der Höhle? Aber Geirraud, mein Pflegling, ist König in seinem Vaterlande. Da nahm Frigg zur Arglist ihre Zuflucht und beschuldigte Geirrauden fälschlich, daß er so mit seiner Nahrung geize, daß er seine Gäste quäle, wenn ihm zu viel zu kommen schienen. Othin erklärte dieses für eine Lüge und es kam zwischen den Ehegatten zu einer Wette. Da sendete Frigg ihr vertrautes Mädchen Fulla ab, und ließ Geirrauden warnen, sich vorzusehen, daß ihm der Zauberer nichts zufüge, der ins Land gekommen sei, und dieses als Merkmal angeben, daß kein Hund so wüthig wäre, daß er ihn anliefe. Geirraud ließ da den Mann gefangen nehmen, den die Hunde nicht anfallen wollten. Er war in einen blauen Mantel gekleidet, nannte sich Grimnir und sagte

10) Volsunga-Saga c. 6 (bei v. d. Hagen, Altnord. Sagen und Lieder. S. 9—10). c. 20. p. 82—84.

ungeachtet der an ihn gerichteten Fragen nicht mehr von sich. Damit er mehr aussagen sollte, ließ der König ihn peinigen und zwischen zwei Feuer setzen. So saß er acht Nächte, bis Geirraud's zehnjähriger Sohn Agnar, welcher so nach seinem Vatersbruder genannt war, ihm ein Horn voll Trank gab. Da sang Grimnir: „Heiß bist du verzehrendes Feuer, laß uns uns entfernen, der Pelz versengt, der Mantel verbrennt, obgleich wir ihn in die Höhe halten. Acht Nächte saß ich zwischen den Feuern hier, sodaß mir Niemand Speise bot, außer Agnar allein, drum soll einzig Geirraud's Sohn über das Land herrschen. Heil dir, Agnar, da Heil dir bietet der Männer-Herrscher. Nimmer wirst du für einen Trunk bessern Lohn empfangen." Nach diesen Orakelstrophen, welche Agnar's des Jüngern Schicksale enthalten, ertheilt ihm Othin göttersagliche Lehrorakel, nämlich über Thrudheim, Thor's Ydalir, Uller's Alfheim, Freyr's Wala-skialf, Odin's Saucquebeck, Othin's und Saga's Wohnung, über Gladsheim, wo die Walhall, welche die waffentodten Männer aufnimmt, emporragt, über Thrymheim, Skadi's Breida-blik, Baldur's Himinbiörg, Heimdall's Folkwang, Freia's Glitnir, Forseti's Noatun, Niörd's Wohnung und über Widarsland, über die Nahrung der Einheriar, über Othin's Wölfe Geri und Freki, seine Raben Hugin und Munin, über Thiodwitnir's Fisch, über Walgrind, über die Anzahl der Thüren Walhalls und der Einheriar, über die Anzahl der Fußböden (Stockwerke) Bilskirnir's, über Heidrun auf Othinshalle, über Eikthyrnir auf derselben, über die himmlischen, irdischen und unterirdischen Flüsse, über die Asenpferde, über Yggdrasil, Ratatosk, Nithhaugg, Dain, Dvalin, Duneyr und Duna-thror, über die Schlangen unter der Esche Yggdrasil, über die Walkyrien, über die Sonnenrosse, über den Sonnenschild, über die Sonnenwölfe, über die Schöpfung der Welt aus Ymir's Fleische. Wie die erste Strophe der göttersaglichen Lehrorakel: „Ein Land ist heilig, welches ich liegen sehe den Asen und Alfen nahe" zeigt, ertheilt Grimnir diese Orakel vermöge eines Gesichts, welches diese Gegenstände seinem Geiste vorführt. Nachdem er das Lehrorakel über die Schöpfung der Welt aus Ymir's Fleische vorgetragen, singt er: Uller's und aller Gunst hat jeder, wer zuerst an das Feuer greift, denn offen werden die Welten um die Asen-Söhne, wenn die Kessel vom Feuer gehoben sind. (Othin fodert, wie man diese Strophe erklärt, die Anwesenden auf, die großen über dem Feuer nach altnordischer Hauswirthschaft aufgehangenen Kessel hinwegzunehmen, um ihm die Aussicht nach der Luft durch das große Dachfenster zu öffnen, und damit die Asen die Gefahr sehen können, in welcher ihr Allvater schwebt.) Er setzt hierauf seine göttersaglichen Lehrorakel fort über Skith-blathnir, welches man durch die Wolken deutet, und über Gegenstände, Wesen und Geschöpfe, die in ihrer Art jedesmal am vortrefflichsten sind. Unterdessen muß man annehmen, sind die Kessel hinweggenommen, denn Grimnir sagt: Meine Gestalt offenbart' ich nun vor der seligen Götter Söhnen, hierdurch wird erwünschte Hilf' erwachen. Alle Asen wird das Hereinbringen zu Ägirs (für des Riesen, und dieses für des Grausamen, auf Geirraud bezogen) Bänken, zu Ägir's Trinkgelag. Dann fährt Grimnir in seinen Lehrorakeln fort: Sie (man) hießen mich Grimur vordem, und Gangleri ꝛc., und zählt so einen großen Theil seiner (Othin's) göttersaglichen Namen unter Beziehung auf mannichfache Begebenheiten und Fahrten auf, und da ihn Geirraud immer noch nicht erkennt, bricht er los: „Berauscht bist du, Geirraud, hast dich übertrunken, durch vielen Meth bethört, aus Großem bist du gefallen, da du es bist aus meinem Beistande, aus allen Einherien und aus Othin's Huld. Viel ich dir sagte, aber du erinnerst dich Wenigen". Hieraus erhellt, daß Othin, als er als Hüttenbauer den siebenjährigen Geirraud pflegte, ihm nicht blos Orakel ertheilte, welche Klugheitslehren enthielten, sondern sein Unterricht auch in göttersaglichen Lehrorakeln bestand, deren Erinnerung ihn aber in diesen verhängnißvollen Augenblicken, sowie überhaupt Othin's Beistand verläßt. „Deine Freunde verrathen dich," fährt Othin hier in seiner Orakelertheilung fort, „meines Freundes (meines vormaligen Freundes Geirraud's) Schwert sehe ich liegen ganz von Blute beträuft, den schneidenmüden Gefallenen wird nun Yggur haben; ich weiß, dein Leben ist dahin. Erzürnt sind die Disen, nun kannst du Othin sehen, nähere dich mir, wenn du vermagst. Othin ich nun heiße, Yggur hieß ich zuvor, Thundur hießen sie mich vordem, Vakur und Skilfingur, Wafuthur und Hropta-Tyr, Gautur und Jalkur bei den Göttern, Ofner und Swafnir, von welchen ich glaube, daß alle von mir Einem geworden sind." Mit diesem göttersaglichen Lehrorakel schließt das Lied. Die darauf folgende ungebundene Rede erklärt, wie Othin's Orakel über Geirraud's und Agnar's des Jüngern Schicksal in Erfüllung gegangen. König Geirraudr saß, und hatte das Schwert auf seinen Knien und gezogen bis zur Mitte, aber als er hörte, daß Othin gekommen war, da stand er auf, und will nehmen Othin von dem Feuer. Das Schwert schlüpfte aus der Hand ihm und die Heft sah nieder. Der König glitt mit dem Fuß aus, und das Schwert durchbohrte ihn und so empfing er den Tod. Othin verschwand da, aber Agnar war dort König lange darauf. So hatte Frigg doch insofern gesiegt, als Othin selbst den Agnar, den Brudersohn jenes von ihr begünstigten Agnar, zum Throne verhalf, denn dieser Agnar ist als an die Stelle jenes Agnar's getreten zu betrachten, der nach seinem Vaterbruder Agnar geheißen worden war. Wie Frigg über Othin durch List siegt, stellt auch die langobardische Stammsage (*Paul. Diacon.* I, 8) dar. Die Vandalen baten Wodan (Othin) um Sieg über die Winiler. Wodan ertheilte die Antwort, daß er den Sieg denen verleihen werde, die er zuerst bei Sonnenaufgang erblicken werde. Da bat Gambara die Mutter der winilischen Heerführer Ibor und Ayo die Frea (Freia und Frigg waren ursprünglich eins), die Gemahlin Wodan's, für die Winiler um den Sieg, und Frea (Freia) gab ihr den Rath, daß die Frauen der Winiler sich das aufgelöste Haar um das Kinn in Gestalt eines Bartes legen, mit dem frühesten Morgen mit ihren Männern dasein, und sich in die Gegend stellen sollten, wo Wodan aus dem Fenster nach Osten zu schauen pflegte. Als sie Wodan beim Aufgange

der Sonne sah, sagte er: „Wer sind diese Langobarden (Langbärte)?" Frea antwortete: Schenke ihnen, denen du den Namen gegeben, den Sieg, und so verlieh Wodan den Winilern den Sieg. Wenn man nämlich Jemandem einen Namen gab, so mußte eine Gabe zur Namensfeste (at nafn-festi, zur Namensbefestigung, d. h. zur Befestigung und zum Andenken des eben gegebenen Namens) folgen [11]). Diese Sage, die auch noch eine andere Bedeutung hat, da man bei Kriegsgelübden die Bärte wachsen ließ, und Othin's Frage nach diesen Langbärten also sehr bedeutungsvoll erscheint, veranschaulicht im Allgemeinen, wie die Germanen, namentlich die Langobarden, glaubten, daß Othin der Verleiher des Siegs sei. Andere Sagen zeigen uns Othin als Lehrer der Kriegskunst, und wie hierdurch seine Zöglinge den Sieg erhalten. Lehrorakel ertheilte demnach Othin vorzüglich über die Aufstellung der Schlachtordnung und über die Vorbedeutungs- oder Orakelzeichen, welche der zu beobachten habe, der in den Kampf gehe. Von den Lehrorakeln über Aufstellung der Schlachtordnung, welche wie die andern Lehrorakel ursprünglich zuverlässig in Liedern abgefaßt waren, berichten folgende Sagen: Uffo, der eine wunderschöne Tochter hatte, machte bekannt, daß sie der bekommen solle, der Hadingen des Lebens beraubte. Diesen Preis zu gewinnen, nahm Thuning ein Heer Biarmier an. Als, um ihn zu empfangen, Hading vor Norwegen vorübersegelte, bemerkte er am Strande einen Greis, welcher oft mit dem Mantel winkte, daß man mit dem Schiffe sich dem Lande nähern möge. Ungeachtet Hading's Genossen dagegen waren, und die Abschweifung von der Fahrt als schädlich schilderten, nahm doch Hading den Greis in das Schiff auf. Dieser rieth ihm, das Heer hundertweis in Rotten aufzustellen und schenkte, wie er gewohnt, seine Aufmerksamkeit vorzüglich der Art und Weise, wie die Züge zu ordnen, nämlich so, daß die erste Reihe eines Zuges aus zwei, die dritte aus vier, die vierte aus acht bestand, und so fort jede folgende Reihe immer um das Zwiefache stärker, als die vorhergehende war. Die Flügelscharen der Schleuderer hieß er in die letzte Schlachtreihe zu stehen kommen, und gesellte ihnen die Reihen der Bogenschützen zu. Nachdem er so die Scharen zu einem Keile geordnet, stellte er sich selbst hinter den Rücken der Krieger, nahm aus dem Säckchen, welches er am Halse hängen hatte, eine Armbrust, welche Anfangs klein und schwach schien, aber bald mit mächtig spannendem Horne hervorragte, legte an die Senne je zwei Bolzen, welche durch kräftigen Schuß zugleich auf den Feind geschnellt, ebenso viel Wunden bohrten. Alsdann vertauschten die Biarmier die Waffen mit Künsten, lösten durch Zauberlieder den Himmel in Sturmwolken auf und überschütteten das heitere Antlitz der Luft mit den traurigen Tropfen des Platzregens. Der Greis dagegen vertrieb die entstandene Masse des Regens durch eine entgegenziehende Wolke, und that der Nässe desselben durch Entgegensetzung von Gewölk Einhalt. Beim Abschiede fügte der Greis zu dem Lehrorakel ein Schicksalsorakel, indem er voraussagte, der siegreiche Hading werde nicht durch feindliche Gewalt, sondern eines freiwilligen Todes sterben, und schloß mit einem Lebensregeln enthaltenden Orakelspruche, indem er Hadingen verbot, ein dunkles Leben berühmt machenden Schlachten und Nahes dem Fernen vorzuziehen. Nach vielen hierauf folgenden Heldenwerken endete Hading sein Leben freiwillig, indem er sich unter dem Zuschauen des Volkes aufhängte. Von solchen freiwillig sich Hängenden, zu Othin zu kommen, hat Othin wol die Benennung Gott der Gehängten. Die zweite über Othin's Lehrorakel in Beziehung auf die Kriegskunst Auskunft gebende Sage ist diese: Als König Ingo von Schweden, um sein Reich zu erweitern, den Dänen den Krieg angekündigt, wünschte ihr König Harald Hildetand den Ausgang des Kampfes durch das Orakel zu erforschen. Da kam ihm auf dem Wege ein einäugiger Greis von ausgezeichneter

11) *Saxo Grammaticus*, Hist. Dan. Lib. II. p. 31. VIII. p. 159. Jüngere Edda, Dämisaga 63. Quitha Helga Hundingsbana en fyrri. Str. VIII. Volsunga-Saga c. VI. Ragnar Lodbroks-Saga. c. VIII. Zwei Gottheiten im Kampfe erscheinen auch in der Sage von Hading's Feldzug in Schweden, welche zugleich ein Beispiel der Orakelstimmen aus der Höhe gibt, welche erhitzte Einbildungskraft aus zufälligem Geräusche schuf, und die man sich nicht sehen lassenden Gottheiten zuschrieb. *Saxo Grammaticus* I. p. 15—16. Auf die Weissagungen dieser unsichtbaren Götter folgt daselbst auch der Orakelspruch einer Frau (vermuthlich Gottheit in Frauengestalt), daß Hading werde zu Lande und Meer von den Göttern verfolgt werden, denn er habe in jenem Seeungeheuer eine sich darin verbergende Gottheit getödtet. Nämlich in dem fünfjährigen Feldzuge Hading's in Schweden ward sein Heer durch Mangel auf das Äußerste gebracht. Nachts hörten die Dänen eine Stimme, von der sie nicht wußten, von wem sie kam, und die ein Lied folgendes Inhalts sang: „Warum verließet ihr eure Heimath, in eitlem Wahne, daß ihr Schweden erobern könntet. Dazu ist es zu groß. Ein großer Theil eures Heeres wird sinken, wenn ihr die Unsrigen angreift." Diese Weissagung ward den andern Tag durch eine große Niederlage der Dänen erfüllt. Die Nacht darauf vernahm das schwedische Heer, ohne zu wissen, von wem sie herrührte, eine Stimme folgenden Sinnes: „Warum fodert mich Uffo (der schwedische König) so durch seine Kühnheit heraus? Sein Auflehnen gegen mich wird er durch den Tod büßen. In der nächsten Schlacht werden ihn die Spitzen vieler Spieße durchbohren." Als in derselben Nacht beide Heere sich angriffen, sahen sie zwei Greise (wahrscheinlich sollen es Othin und Thor sein), deren Äußeres grauenhafter als das menschliche war, unter dem Blinken der Sterne, in verschiedenen Bestreben gegen einander riesenhaft ankämpfen, der eine für die Dänen, der andere für die Schweden. Uffo fiel, Hading ward besiegt, floh nach Helsingenland, badete sich vor großer Sonnenhitze im Meere und erschlug ein seltsames Thier. Als er es in das Lager tragen ließ, rief ihn eine ihm begegnende Frau an, daß er zu Lande und Meere von den Göttern werde verfolgt werden, denn er habe in dem Ungeheuer eine sich darin verbergende Gottheit getödtet. Die Weissagung traf ein, und der von den Elementen verfolgte Hading wußte sich nicht anders zu helfen als durch eine neue Art Opfer (Fröblot s. Opferfeste bei den Germanen) die Götter zu versöhnen (*Saxo Grammaticus*, Hist. Dan. Lib. I. ex ed. *Stephanii*. p. 15, 16). Die Orakelstimmen aus der Höhe, welche man in der Heldenzeit einer heidnischen Gottheit zuschrieb, verloren in der Christenheit ihre Wichtigkeit nicht, nur daß die Stimme der heidnischen Gottheit in die Stimme Gottes umgewandelt ward. Als Beispiel dienen die Sagen, wie Kaiser Konrad eine Stimme hört: „Kaiser! dieses Kind wird dein Schwiegersohn werden (*Gotefrid. Veterbiens.* Chron. P. XVII. ap. *Pistorius* p. 333—336. Chronik bei Wegelin als Anh. z. Lirer's schwäb. Gesch. zum J. 1025) rc., und wie Otto von Wittelsbach eine Stimme vernimmt: Otto! wer dir, wenn du das Schloß verlassen, zuerst begegnet, ihn hänge mit diesem Stricke rc. (*Caesarius*, Heisterb. Hist. Memorab. Lib. VI. c. 26.)

Größe entgegen, sagte, daß er Othin heiße und Erfahrenheit in der Kriegskunde besitze, und gab ihm die nützlichste Lehre in der Abtheilung des Heeres hundertweis in Rotten. Du sollst, sagte er (oder, sang er in Stabreimen, wie aus den übrigen Orakelliedern zu schließen) du sollst die ganze Schlachtordnung in drei Haufen theilen ꝛc. Die Einzelnheiten, welche Othin nun weiter über die Aufstellung der Schlachtordnung Haralden lehrt, sind theils mit den von ihm früher Hadingen gegebenen übereinstimmend, theils abweichend, und es kommt ein kunstreicheres Ganze heraus; man schrieb also Othin nicht nur die Erfindung der Kriegswissenschaft, sondern auch die Ausbildung und Vervollkommnung derselben zu. Das Nähere dieser für die Kriegswissenschaft bei den Germanen so wichtigen Stelle siehe bei Saxo Grammaticus selbst (Hist. Dan. Lib. VII. p. 138, 139). Othin's Lehrorakel schließen mit einer Regel, wie Harald sich bei einem Seetreffen zu verhalten habe. Mit diesen Lehren der Kriegswissenschaft ausgerüstet kam Harald den sich zum Kriege rüstenden Ingo und Olaf (Ingo's Bruder) zuvor und überwältigte die Feinde in Schweden selbst. Nicht minder lehrreich für die Geschichte der Ansichten von den Lehrorakeln ist die Sage von Harald Hildetand's Ausgange. Blind und alt konnte Harald nur im Wagen der berühmten Brawallaschlacht beiwohnen. Sein Wagenlenker war Othin selbst, welcher die Gestalt des erfahrenen Häuptlings Bruni angenommen. Der König sandte, Bruni'n zu besehen, wie Ring, der Feind, seine Schlachtordnung gestellt, und Bruni brachte lachend die Nachricht, daß es die gehörnte Schlachtordnung sei, mit welcher der Feind kämpfe, sie habe die Gestalt eines Schweinekopfes (nämlich mit Hauern, wodurch die Schlachtordnung auch Ähnlichkeit mit Hörnern erhielt), und schwer sei gegen sie zu schlagen. Da fragte Harald erstaunt und erschrocken: „Wer hat den König Ring gelehrt, in solche gleiche Hörner seine Truppen aufzustellen? Ich habe gedacht, daß keiner sich darauf verstehen werde, als Othin zu allernächst, der sie erfand, und ich, welchem er sie lehrte? Will Othin mir nun den Sieg zweifelhaft machen?" Da Bruni schwieg, so stieg dem Könige zu Gemüthe, daß Bruni Othin selbst sei, welcher ihm einst eine freundliche und vertraute Gottheit jetzt fremde Truggestalt angenommen, um ihm Hilfe zu leisten oder zu entziehen. Er flehte zu ihm, den Dänen wie zuvor den Sieg zu schenken, doch gefalle dieses dem Gotte nicht, so möge er ihn mit seinem ganzen Heere fallen lassen, er weihe dem Othin den ganzen Haufen der Erschlagenen. Bruni warf den König aus dem Wagen, entriß dem Fallenden die Keule und erschlug ihn damit. Der Haufe der zahllosen um den Wagen Erschlagenen überstieg die Höhe der Räder. König Ring war Sieger. (*Saxo Grammaticus*, Hist. Dan. Lib. I. p. 17, 19. Lib. VII. p. 138, 139. Lib. VIII. p. 146, 147. Sage-Bruchstück von der Brawallaschlacht bei *Göransson*, Svea Rikes Kon. Hist. p. 73, 74, 83.) So verlieh und entriß, wie man glaubte, Othin den Sieg nicht nur durch seine gewaltthätige Theilnahme, sondern vorzüglich auch durch seine Lehrorakel über die Einrichtung der Schlachtordnung. Hierbei ist bemerkenswerth, daß auch Tacitus (Germ. 6) die Abtheilung des Heeres hundertweis in Rotten, welche Hunderte hießen, und die Aufstellung der Schlachtordnung in Keilgestalt erwähnt und namentlich die Franken und Alemannen, ungeachtet ihrer Berührungen mit den Römern noch im sechsten Jahrhunderte sich der Keilschlachtordnung in Gestalt eines Eberkopfs in sehr kunstreicher und vortheilhafter Zusammensetzung bedienten, wovon Agathias (de rebus Justiniani. Lib. II. Basler Ausgabe von 1531. S. 414), bei Gelegenheit der Schlacht zwischen Butilin und Narses bei Capua im J. 555 die lehrreichste Beschreibung gibt. Die Nordgermanen schrieben also die Einführung dieser urteutschen Schlachtordnung und die Gestaltung ihrer verschiedenen Arten den Lehrorakeln Othin's zu. Diese Keilschlachtordnung hieß bei den Nordgermanen Svinfylking, buchstäblich Schwein-Volkung, nach der Gestalt des Ebers so genannt, und sie aufstellen, hamalt fylkia. Erläuterungen und Risse zu den beiden Othin's Lehrorakeln zugeschriebenen Arten der Eberhaupt-Schlachtordnung siehe von Laurenberg bei Stephanius, Not. Vber. S. 55—57, 163, 164, vorzüglich aber s. das kriegswissenschaftliche Werk von F. H. Jahn, Almindelig Udsigt over Nordens Krigs-Historie. (Kiöbenh. 1825.) S. 280—295. In zwiefacher Hinsicht wichtig für unsern Zweck ist das Stück aus der Quitha Sigurdar Fafnisbana in önnur. Fyrri Partr, das nicht nur ein Lehrorakellied ist, sondern dessen Inhalt auch unserm Gegenstande angehört, da in ihm der Schlachtengott Othin die Lehre der für die, welche in die Schlacht gehen, wichtigen Orakelzeichen vorträgt. Die Flotte Sigurd's, der eben ausgesegelt ist, seinen Vater zu rächen, wird vom Sturme befallen. Da erscheint ein Greis auf einem Felsen. Er sagt: Hinkar hießen (sie) mich, da ich Hungin (den Raben) erfreute, junge Volsung! und erschlagen hatte. Nun kannst du mich nennen Greis vom Felsen (Karl af biargi), Fang oder Fiölnir. Fahrt will ich empfangen. Sie wichen zu dem Lande. Der Greis ging auf das Schiff und da legte sich das Wetter. Sigurd befragt ihn nun um die Orakelzeichen für den, der in dem Kampfe, und Hinkar (Othin) lehrt sie. Wir haben diese Heill oder Orakelzeichen bereits im Artikel Orakel bei den Germanen mitgetheilt. Othin's Unterrichte schrieb man auch die Formeln zu, mit welchen man vor der Schlacht die Feinde dem Othin weihte. So in folgender Sage: Als König Erich der Siegreiche und Styrbiörn der Starke vorhatten, gegen einander die Schlacht von Fyrisvallir zu schlagen, opferte Styrbiörn dem Thor. In derselben Nacht ward gesehen ein rothbärtiger Mann in Styrbiörn's Lager, und sang eine Weise, in welcher er Styrbiörn anzeigte, daß er dem Schwertschwinger erzürnt sei. Die Nacht ging Eirik in Othin's Tempel und gab sich (weihte sich) ihm zu Siege für sich, und bestimmte die Frist seines Todes auf zehn Winter; viel hatte er vorher geopfert, wenn es ihm ungünstig zu gehen schien. Kurz nachher sah er einen großen Mann mit tief herabgehendem Hute (med sidum hetti), der gab ihm einen Rohrsproß in die Hand und bat ihn, mit ihm zu schießen über das Kriegsvolk Styrbiörn's, und das sollte er sprechen: Othin hat euch alle

(Othinn á ydr alla); und als er geschossen hatte, da erschien ihm ein Glaflak (eine Art von Wurfspieße) in der Luft, flog über Styrbiörn's Schlachtreihe und schlug sogleich Blindheit auf Styrbiörn's Kriegsvolk und auf ihn selbst[12]). Die Formel, mit welcher nach der Sage Gissur, der Held der Reidgothen (Jütländer), die feindlichen Truppen der Hunnen (wol der Slaven) dem Othin weihte, ist diese: „Erschreckt ist euer Schlachtordner (König), dem Tode verfallen (feigr) ist euer Führer. Hinfällig ist eure Kriegsfahne. Ergrimmt ist euch Othin. Abermals fodere ich euch zur Schlacht .... und lasse so Othin das Geschoß fliegen, als ich vorsage (fyrimaeli, imprecor)." Die bestimmte Redeweise: Othin hat euch alle erschreckt, ist euer König ꝛc., ist aus dem innigsten Zusammenhange der Weissagung, mit der Verwünschung zu erklären. In diese Formeln legte man zugleich die Bedeutung zauberkräftiger Weissagung, und bei dieser wird äußerst häufig die Form der gegenwärtigen Zeit für die künftige gebraucht, und Odhinn á ydur alla hat die Bedeutung, Othin wird euch alle haben, felmtr er ydur fylkir, erschreckt wird euer Schlachtordner (König) sein, und so hat in diesen und ähnlichen Fällen der Gebrauch der Form der gegenwärtigen Zeit immer die Bedeutung der künftigen. Ein Beispiel der Anwendung solcher Verwünschungsformeln, mit welchen die Feinde vor der Schlacht dem Othin geweiht wurden, enthält auch die Eyrbyggia-Saga (Ausg. von Thorkelin S. 228). Nach ihr beobachtete diesen Gebrauch der isländische Großmann Steindor von Eyri. Verwünschungen, daß Othin den Feinden erzürnt sein sollte, erhielten wahrscheinlich zugleich auch die Feindschaftsschwüre. Von einem solchen heißt es in der Vita S. Cuthberti: Juro per Deos meos potentes Thor et Othan, quod ab hac hora inimicissimus ero omnibus vobis. Bei Verwünschungen sagte man, daß Othin dem Verwünschten erzürnt sein sollte, so z. B. Eigill in seiner Verwünschung gegen König Eirik in Egils-Saga c. 58. p. 365, hier kommt Reidr se rögn ok Othinn, erzürnt sei (seien die) Mächte und Othinn, d. h. Othin mit den Mächten. Unter den andern Göttern werden dann namentlich aufgeführt Niord und Freyr, indem Eigil sagt, Fólkmygi lát fly'ia Freyr ok Niördr af jördu, den Tyrannen laß fliehen Freyr und Niord aus dem Lande, und wird weiter gesagt, daß der Land-áss (Landesgott) den leidig haben solle, der die heiligen Rechte verletze. Die Einzahl Land-áss steht wol für Land-aesir, die Götter des Landes, ähnlich wie z. B. in unserer Volkssprache, es heißt der Norweger für die Norweger. Eine unglückliche Schlacht ward Othin's Grimm genannt, so sagt Helgi, daß Hunding's Söhne erwarten sollten, großes Wetter grauer Speere und Othin's Grimm[13]). Zur Bezeichnung von Schlacht überhaupt sehr beliebt ist der Ausdruck: Othin's vedr[14]) (Othin's Wetter, Gewitter), oder verstärkt yggvedrs él[15]), die Sturmwolken des Gewitters Ygg's (Othin's), oder Hár's drifa, Har's (Othin's) Schneegestöber[16]), oder leikr Thridia, Spiel Thridii's Othin's, so z. B. Einar Skalaglamm bei *Snorri*, Saga Olaf's Tryggvasonar. c. 26. p. 217, oder Stórr gnyr vinar Lódurs, großen Lärm des Freundes Lódur, so von Eywind Skalldaspillir (Heimskringla übers. v. F. Wachter. 1. Bd. S. 177). Unerschöpflich sind die Skalden in Umschreibungen der Schlacht, in welchen Othin und seine andern Namen vorkommen, sodaß zur Aufzählung aller dieser Ausdrücke ein eigener Artikel erfoderlich sein würde. Auch wird bei Umschreibungen der Waffen Othin häufig gebraucht, so z. B. wird das Schild Sveigdis salr (Sweigdir's [Othin's] Saal) genannt[17]), und die Panzer vadir vafadar[18]) (Gewande Wafud's [Othin's]). Auch in diesen und ähnlichen Umschreibungen, wo Othin als Gott des Kriegs vorkommt, sind die Skalden unerschöpflich. So auch sind die Stellen der Skalden unzählig, wo gesagt wird, daß Todte zu Othin kommen. So sagt z. B. Thiodolf von Hvin:

Und zum Thing
Thridi's den König
Webrung's Mädchen
Aus der Welt entbot.

Unter Webrung's Mädchen kann Hel oder vielleicht auch eine Walkyrie, da Hvedrungr auch ein Name Othin's war, verstanden werden[19]). Ist Hel zu verstehen, so muß man annehmen, Halfdan, der an einer Krankheit starb, habe sich vor dem Tode mit Speeresspitze gemarkt. Am häufigsten und gewöhnlichsten singen die Dichter, daß Othin die Erschlagenen erhalte, so z. B. Einar Skalaglamm[20]): hlaut Othinn vál, Othin looste die Erschlagenen. Die jüngere Edda sagt Dämesaga 18: Othin heißt Allfadir, weil er Vater aller Götter ist. Er heißt auch Walfadir, weil seine Adoptiv-Söhne (Oska-Sinir, Söhne der Wünsche) alle die sind, welche im Wal (auf der Walstatt) fallen. Mit ihnen besetzt er Walhöll, und sie heißen dort Einheriar. Die gefallenen Helden kamen zu Othin, nicht, um dort in müßiger Seligkeit zu schwelgen, sondern fortzukämpfen, täglich, und am Ende dieser Welt an dem großen Kampfe gegen die den Göttern und Menschen feindlichen Wesen Theil zu nehmen. So singt Othin im Grimnismal: 540, glaube ich, daß Thüren zu Walhöll sind, 800 Einheriar gehen aus einer Thüre, da, wenn sie ziehen gegen den Wolf zu kämpfen. Was thun die Einheriar, heißt es im Vafthrudnismál (Str. 40, 41). Bei Heriafaudor (Vater der Heerer),

---

12) Thátt Styrbjarnar Svía kappa in den Formanna-Sögnr 5. Bd. S. 249, 250. 13) S. Helga Quitha Hundingsbana I. Str. 12 bei F. Wachter, Forum d. Kr. 1. Bds. 2. Abth. S. 108. 14) So z. B. Eywind der Skaldenverderber. 8. Str. der Hakonar-mál.

15) So Ottar Svarti in der Sage Olaf's des Heiligen. Cap. 31 (i. d. Forum. 4. Bd. S. 50. 16) So Einar Skalaglan in der Sage Olaf's Tryggvason's, Cap. 36. S. 57. (i. d. Forum. 1. Bd. S. 57.) 17) So von Guthorm Sindri in der Sage Olaf's Tryggvason's, Cap. 18. S. 29. 18) So Eywind der Skaldenverderber bei Snorri Sturleson, Sage Hakon des Guten. Cap. 30, vergl. dazu F. Wachter. Not. 7. 19) S. das Nähere bei F. Wachter zur Ynglin-Saga. (Heimskringla 1. Bd. S. 124. Not. 10.) 20) S. in der Vellekal bei *Snorri Sturleson*, Saga af Olafi Tryggva Syni. c. 29. Kopenh. Ausg. 1. Th. S. 220.

bis die Mächte (regin) aufgelöst werden? Alle Einheriar in Othin's Zäunen hauen sich jeden Tag. Wal (zu Erschlagende), sie kiesen, und reiten von der Schlacht, trinken Öl mit den Asen, und sättigen sich an Sährimnir, sitzen mehr als versöhnt beisammen. Othin's Wohnung hatte auch die Sinnbilder der Schlacht, Aar und Wolf, und war sonst kenntlich. Gladsheimer (Freudigkeitsheim), heißt der fünfte (Hof), dort die goldstrahlende Walhöll weit herüberragt. Aber dort kiest Hroptr (Rufer, Othin) jeden Tag waffentodte Menschen [21]). Sehr leicht kennbar, sagt weiter Othin im Grimnismal (Str. 8—10) ist denen, die zu Othin kommen, die Saalwohnung zu sehen, mit Schäften ist das Haus belegt, mit Schilden der Saal gedeckt, mit Panzern die Bänke bestreut. Sehr leicht kennbar ist denen, die zu Othin kommen, die Saalwohnung zu sehen. Ein Wolf hängt vor der westlichen Thüre, und ein Aar beugt sich darüber. Str. 18, 19: Andhrimnir läßt in Eldhrimnir Sährimnir sieden, der Fleische bestes, aber das wissen wenige, wie viel Einheriar sich davon nähren. Geri und Freki sättigt der kampfgezähmte (kampfgewöhnte) rühmliche Heria-faudor (Vater der Heerer), aber bei Wein allein der waffenansehnliche Othin immer lebt. Huginn und Muninn fliegen jeden Tag über den Erdengrund &c. Über Othin's Raben s. d. Art. Hrafnagaldr. Othin's Heidrun heißt die Geis, singt Othin im Grimnismál Str. 24, 25, welche steht auf der Halle Heriafaudor's, und beißt von Lär-Rath's Zweigen. Das Schaftgefäß des reinen Meths soll sie füllen. Nicht kann der Trank vermindert werden. Eikthurnir heißt der Hirsch, der steht auf der Halle Heriafaudor's und beißt von Lär-Rath's Zweigen, aber von seinen Hörnern träuft es in Hvergelmir. Von daher haben alle Gewässer die Wege (sie werden nun genannt die Flüsse des Götterlands, der Menschen- und der Thalwelt). Wie Othin die Einheriar ernährt, hierüber erklärt sich die jüngere Edda [22]) so: Da alle Menschen, die von Anbeginn der Welt in der Schlacht gefallen sind, zu Othin nach Walhöll kommen, da wird das eine allgroße Vielmannschaft sein. Aber doch ist die Menschenfülle in Walhöll niemals so groß, daß ihnen nicht Fleisch (oder Speck) des Ebers überflüssig ist, der Sährimnir heißt. Andhrimnir heißt der Koch, aber Eldhrimnir der Kessel. Nicht hat Othin dieselbe Tischhaltung, als die Einheriar. Die Speise, die auf seinem Tische steht, gibt er zwei Wölfen, die Geri und Freki heißen. Aber keiner Speise bedarf er. Wein ist ihm beides Trank und Essen. Zwei Raben sitzen auf seinen Achseln &c. (s. d. Art Hrafnagalldr Othin's). Gangler fragt, was haben die Einheriar zu trinken, das so gut vorhält, als das Essen. Trinken sie vielleicht Wasser? Har antwortet: Das war eine einfältige Frage! Wer kann glauben, daß Allvater Könige, Jarlar und andere Großmänner zu sich einladen, und ihnen Wasser vorsetzen wird? Viele kommen wahrlich nach Walhöll, die glauben würden, einen Trunk Wassers durch Wunden und herbe Martern theuer erkauft zu haben. Aber es geht weit anders her. Die Ziege, die Heidrun heißt, steht oben auf Walhöll, und beißt Knospen von den Zweigen des Baumes, der Leradr heißt, aber aus ihren Zitzen rinnt Meth, der füllt bis oben das Gefäß jeden Tag; ist so gewaltig, daß alle Einheriar volltrunken davon werden. Weiter berichtet die jüngere Edda von dem Hirsche auf Walhöll auch nach dem Grimnismal. Man erklärte sich also, wie Othin seine Einheriar nährte, einmal natursinnbildlich, indem man glaubte, ihre Nahrung seien die gegen den Himmel aufsteigenden Dünste, denn Andhrimnir ist von andr, Athem, Hauch und hrim, Reif, Ruß, Elldrimnir bedeutet Feuer-Reifner, Feuer-Rußner, und Saehrimnir, See-Reifner, See-Rußner, also von Luft, Feuer und Wasser nährten sich die Einheriar. Zweitens das Nähere, wie das zugehen sollte, daß Othin seine Einheriar hierdurch nähren könne, dachte man sich natürlich durch Zauberei bewirkt, denn hierdurch suchte man sich jedes Wunderbare zu erklären. Daß Othin blos von Wein sich nährt, soll wol so viel heißen, Othin hat eine rein geistige Nahrung. Im Übrigen kauften schon die Germanen des Tacitus von den Römern Wein, sodaß der Wein als Nahrung Othin's nichts Befremdendes hat. Auch mochte das Bild aus der Wirklichkeit entlehnt sein. Mancher nordische Häuptling mochte auf seinem Hochsitze allein den theuern Wein [23]) trinken, während seine Mannen, wenn sie nicht auf Raubzügen in Gallien waren, sich mit Öl (Bier) begnügen mußten. Daß also nur Othin, nicht auch seine Gäste, die Einheriar, selbst Wein trinken, ist ein Zeichen von dem hohen Alter des Grimnismal. Othin, als Gott der Erschlagenen, stand dabei in enger Beziehung mit Freya. So heißt es im Grimnismál Str. 14. S. 46: Fólkvangr ist der neunte (Hof), aber dort herrscht Freya über die Wahlen der Sitze im Saal. Den halben Wal (die Hälfte der Erschlagenen), sie kiest jeden Tag, aber den halben, Othin hat. So sagt von Freya die jüngere Edda Dämesaga 22: Wohin sie immer reitet zur Schlacht [24]), da hat sie den halben Wal (die Hälfte der Erschlagenen), aber den halben hat Othin. Da Freya die Göttin der Liebe ist, so hat Gräter angenommen, daß Freya mit Frigg durch die Abschreiber verwechselt sei, denn es lasse sich nicht der entfernteste Grund auffinden, warum die Helden nach dem Tode zur Göttin der Liebe kommen sollten [25]). Grundtvig dagegen findet darin eine Anspielung auf die Liebe, die ebenso viele Opfer habe, als der Krieg. Erwägen wir jedoch, daß Paulus Diakonus Wodan's Gattin Freya nennt, so waren Frigg und Freya ursprünglich eins, und bedeuteten die Erde. Gräter legt die Sage so aus: Frigg war das Symbol der Erde,

21) Vera, eigentlich Wesen. 22) Dämesaga 33, 34.

23) Eine merkwürdige Stelle für den Weinhandel im Mittelalter ist in der Saga Olafs konungs Tryggvasonar c. 16 (in den Formanna-Sögur 1. Bd. S. 111): König Gorm (von Dänemark) hatte viele Sklaven, aber einige von seinen Sklaven waren gesendet worden nach Holdseta (Holstein), zu kaufen dort Wein, und sie brachten fort den Wein auf vielen Pferden &c. Seitdem in Teutschland selbst Wein gebaut ward, mußte natürlich der Wein im Norden nicht mehr so selten sein, als damals, wo die Germanen ihn von den Römern kaufen mußten. 24) Til vigs, zum Kampfe, zur Erschlagung, zu Schlacht. 25) Gräter, über Walhalla, in den nordischen Blumen. S. 329.

Othin der Sonne. Frigg scheint berechtigt, den einen Theil des Erschlagenen, in Beziehung auf den Bestandtheil, nicht in Beziehung auf die Zahl, in ihren Schoos aufzunehmen. So oft ein Treffen auf dem festen Lande geliefert wird, eignet sich die Erde den einen Theil des Erschlagenen, den Leichnam, die Sonne aber den andern, nämlich die Seele des Helden zu. Aber dieser Auslegung[26]) widerspricht, daß Freya in Fólk-vangr (Anger des Volks, oder der Schlachtreihe) über die Wahlen der Sitze im Saale herrsche. Hieraus erhellt, daß die Hälfte der Erschlagenen bei ihr fortleben sollen. Da nicht alle in der Schlacht Gefallenen verbrannt oder sonst feierlich bestattet wurden, sondern ein Theil liegen zu bleiben pflegte, so konnte dieser nicht zu Othin nach Walhöll kommen, sondern mußte auf der Erde bleiben, und kam also in Freya's, der Göttin Erde, Saal. Nach einem andern Glauben hatte auch Thor, der Erde Sohn, Ansprüche auf einen Theil der des Lebens Beraubten, nämlich auf die Sklaven. So singt Harbarthr (Othin) im **Harbarzlioth** Str. 28—34. S. 102. Ich war im Walland (Gallien), und folgte den Schlachten, hetzte die Fürsten, aber verglich sie niemals, Othin hat die, welche im Wal (auf der Wahlstatt) fallen, aber Thor hat der Sklaven Geschlecht. Nach Finn-Magnusen lag der Ursprung des Mythus, daß die Edeln und Tapfern zu Othin fahren, wol darin, daß sich die Rechtschaffenen zu dem Äther, ihrem Urgrunde, aufschwingen, die Feigen und Bösen hingegen (worunter man schlechthin auch die Sklaven zählte) bei Thor, in der Wolkenluft oder dem irdischen Dunstkreis ihren Aufenthalt finden[27]). Aber auf die Rechtschaffenheit ward dabei wol nur insofern Rücksicht genommen, als nur blos die Reichen für die Guten galten, denn Othinen schrieb man die Lehre zu, daß jeder mit den gleichen Gütern nach Walhöll kommen sollte, als er auf dem Scheiterhaufen hatte, und das war der Glaube derer, die Othin als Gott, der den Sieg ertheilte, verehrten, daß er die zu sich entbot, die fielen, und daß, je höher der Rauch in die Luft stieg, je erhabener (**háleitr**) im Himmel wäre, der die Verbrennung hatte, und um so reicher, je mehr Gut mit ihm brannte[28]). Othin war also kein Gott für die Armen. Daß der Unterschied im Götterdienste lag, lehrt Thor's Antwort: Ungleich würdest du theilen unter die Asen das Kriegsvolk (**lid**), wenn du hättest willengroße Gewalt. Das heißt doch so viel, Othin wird nicht von Allen als Hauptgott verehrt. Drangen Völker in ein Land ein, so wurden die Eingebornen theils erschlagen, theils zu Sklaven gemacht. So werden auch nach dem **Rigsmál** die Sklavengeschlechter als die ältesten angesehen, hatten schwarze Haut, häßliches Gesicht und niedergebeugte Nasen, das Geschlecht der Bonden (Bauern) hatte rothes Haar und röthliches Gesicht, das jüngste Geschlecht hingegen, das der Hersar, woraus die Jarlar und Könige hervorgingen, hatte strahlendere (weißere) Augenbrauen, lichtere Brust, weißern Hals als Schnee[29]). Die niedergebeugte Nase der Sklaven konnte nicht durch eine schlechtere Lebensart entstanden sein, sondern deutet auf Racenverschiedenheit[30]). Die Eingebornen hatten also wol, als die Germanen eindrangen, nicht den Othinsdienst, sondern nur den Thorsdienst. Und wozu hätten sie dann den Othinsdienst annehmen sollen? Wohnten sie der Schlacht bei, ihnen brachte der Sieg keinen Gewinn, fielen sie in der Schlacht, so wurden ihre Leichname entweder ein Raub der wilden Thiere, oder wurden sie mit auf den Scheiterhaufen gelegt, so verbrannten sie, um dort auch Sklaven zu sein. Auch Othin als Gott der Runen und anderer Wissenschaft brauchten sie nicht zu verehren, denn sie erlangten diese Wissenschaft nicht, sowie im Rigsmal nur dem jungen Konr, des Jarls Sohn, die Runen gelehrt werden. Thor'n aber zu verehren, hatten auch die Sklavengeschlechter Interesse, denn auch sie wollten vor Hunger und Pest geschützt sein, hatten hierbei das größte Interesse: denn der Hunger und daraus entstehende Krankheiten kamen bei Miswachs zuerst an sie. Merkwürdig für den Othinsglauben, als den Glauben für die Großen der Welt, ist das, was Jonas von Ratbod erzählt. Radbod fragt den Bischof Wulfram, wo die größere Zahl der Könige und Fürsten, oder Edelinge des friesischen Volks sei, ob in jenem himmlischen Lande, welches er erlangen sollte, wenn er getauft würde, oder in jenem Lande, welches der Bischof das höllische nenne. Der Bischof antwortete, daß seine Vorgänger, die Fürsten des friesischen Volks, die ohne Taufe gestorben, unfehlbar verdammt sein würden, und die Auserwählten bei Christus sich befänden. Da sagt Ratbod, er könne der Genossenschaft seiner Vorgänger, der Fürsten der Friesen, nicht entbehren, und mit einer kleinen Zahl von Armen in jenem himmlischen Lande sitzen. Sagt es und läßt sich nicht taufen[31]). Othin ist Kriegsgott; im ganzen Umfange, nicht bloß Verleiher des Sieges, sondern Erreger der Zwietracht. Sigrun verwünscht ihren Bruder Dag, daß er ihren Gatten Helgi'n erschlagen. Dag antwortet: Rasend bist du, Schwester! und unsinnig, daß du deinem Bruder böses Schicksal wünschest, Othin allein waltet allem Übel ob, indem er unter Verwandte Streitrunen (**sacrúnar**) trug[32]); Herzog Skuli lebte mit dem Könige Hakon Hakonarson in der größten Spannung, und ihm ward erzählt, wie des Königs **Lendir-Menn** (Lehnmänner, Barone), ihn verkleinert hätten, und dieses vorzüglich von Gaut Jonsson

26) Finn-Magnusen (**Lex. Myth.** p. 859) führt neun verschiedene Deutungen auf, worunter wir die zweite bemerken, daß Othin die Verstorbenen des männlichen Geschlechts, Freya die des weiblichen in Besitz genommen. Aber die Walkyrien sind ja bei Othin, und sind wol nichts anderes als erschlagene Schildjungfrauen, s. F. Wachter zur Heimskringla. 1. Bd. S. 32. Not. 3. 27) So nach Finn-Magnusen (Legis, Fundgruben des alten Nordens. S. 265). 28) Ynglinga-Saga. Cap. 8 10.

29) Rigsmál in der gr. Ausg. d. Edda Sám. S. 170—190. 30) So auch galt für Hochgeboren schwarzes Haar als eine Ausnahme, so z. B. war Halfdan schwarz an Haar, und ward deshalb Halfdin Svarti (Schwarze) genannt. S. F. Wachter, Snorri Sturleson's Weltkreis. (**Heimskringla** 1. Bd. S. 159.) 31) *Jonas*, Vita S. Wulframi ap. *Serrarius*, Rer. Mog. Lib. III. p. 452. 32) Helga-Quida Hundingsbana II, 32. p. 106. Vergl. die Übersetzung bei F. Wachter, Forum der Kr. 2. Bds. 1. Abth. S. 133.

herrühre. Der Herzog fragte einst im Scherze Snorri Sturleson: Wie? ist das wahr, daß ihr saget, daß der, welcher die Altkönige zusammenbrachte (d. h. Othin), hieße Gautr mit anderm Namen? Snorri bejahte es, und der Herzog bat ihn, eine Weise darauf zu machen. Da sang Snorri:

> Heerbeute bot Hring'en
> Der Alleinschöpfer des Lärms der Zauberlieder
> Gautr, wezte den Donner der Gewalt
> Den Hilditönn's auch:
> Überlange waltet Yngwi's
> Unversöhnung, aber wohl möchte
> Der Heersteurende abstehen
> Vom Schwertthum, Wölund des Schlachtlärms.

D. h. in Prosa: Beute im Kriege gab Hring'en Othin, der Urheber der Schlachten; reizte auch Hilditönn zu Schlachten. Zu lange herrscht des Königs (Hakon's) Spannung (gegen Skuli) aber wol möchte (könnte) der heerführende Künstler (Ordner) der Schlacht des Kampfes sich enthalten [33]), d. h. der König sich mit dem Jarl nicht schlagen. Der Zwietracht stiftende Gautr Jonsson wird also hier mit Othin, der auch Gautr (Gothe) hieß, verglichen [34]). Als Zwietracht und Mord stiftender Geist ward also Othin selbst noch in der Christenzeit gedacht, und hatte zu dieser Zeit nur diese Geltung und zwar vorherrschender noch. So in der Sage vom Schmiede und Othin. Eines Abends kommt zu dem im Nes wohnenden Schmied ein Mann geritten, und bittet um Gastung und Beschlag des Pferdes. Der Hausherr geht den andern Tag in die Schmiede und fragt: Wo warst du in voriger Nacht? Der Gast sagte, das war nördlich in Delamörk. Der Schmied spricht: Du wirst der größte Lügemann sein, denn das kann keineswegs sein. Beim Schmieden schmiedet es sich nicht, wie der Schmied wollte. Der Gast sagt, daß er schmieden solle, wie es selbst gehen wolle. Die Hengstschuhe oder Hufeisen werden größer, als der Schmied früher welche gesehen. Der Hengst wird damit beschlagen. Der Gast erzählt, wie er von Norden aus dem Lande gekommen, nun lange in Norwegen sich verweilt habe, und gedenke nun nach dem Schwedenreiche zu reisen, und er sei lange auf Schiffen gewesen, und er werde nun eine Zeit lang, an den Hengst sich gewöhnen (jenes bezieht sich nämlich auf die vorhergehenden Seetreffen, dieses auf das folgende Landtreffen). Der Schmied fragt weiter: Wohin gedenkst du am Abende zu sein. Der Gast antwortete: Südwärts in Sparmörk. Das wird nicht wahr, sagte der Hausherr, da man dahin kaum in sieben Tagen reiten kann. Der Gast sagt nun: ob er Othin's habe erwähnen hören, und sprengt, um die Wahrheit seiner Rede zu bezeugen, über die sieben Ellen hohe Umzäunung. Wenig Nächte darauf schlagen sich in Lenr König Sörwir und König Eirik [35]). Man glaubte nämlich, daß Othin's Erscheinen Schlachten voraus verkünde. So sagt Snorri Sturluson. Oft dünkte den Schweden, er erscheine ihnen, bevor große Schlachten wurden. Er gab da dem einen Theile den Sieg, aber den andern entbot er heim zu sich; das dünkte jedem der beiden guter Zustand [36]). Wenn Othin im Harbarzliòth St. 28 sagt: Ich hetzte die Fürsten, aber verglich sie niemals, so scheint ein Widerspruch, wenn er in den Hávamál Str. 156 singt: Das kann ich Achtes, was allen ist, nützlich zu lernen, wo immer Haß wächst unter Heldensöhnen (hildings sonom), das kann ich schnell bessern. Aber Othin war nicht bloß Mars, dem es blos um das Würgen zu thun war. Er war zugleich Führer der Heere. Um in dem Heere, welches er begünstigte, Uneinigkeit zu stillen, mußte Othin, der Gott der Zwietracht, auch die Macht haben, die Zwietracht zu stillen. Beides vermochte er aber durch Runen und Zauberlieder. Da der Krieg nicht blos durch Tapferkeit und Waffen geführt wird, sondern auch durch List, so war Othin auch Gott der Arglist. Ein großes Räthsel könnte es scheinen, wie die Germanen, welche Tacitus, wegen ihrer Offenherzigkeit, Redlichkeit und Treue so rühmt, zu einer so verschlagenen, hinterlistigen Gottheit gekommen. Aber dieses ist kein Widerspruch, wenn wir erwägen, daß ihnen die Idee zu Othin der Krieg gegeben. Sie dachten sich nämlich Othin nicht blos als den Gott, der ihre Angelegenheiten im Kriege, sondern als Gott, der den Krieg überhaupt leitete. So finden wir z. B. nach dem Hindluliòth Othinen in Walland den Schlachten folgen und die Fürsten zum Kriege hetzen. Sie erfuhren selbst nicht selten, daß ihre Tapferkeit ihnen den Sieg nicht verschafft hatte, sondern daß des Feindes Arglist über sie gesiegt hatte. Sie konnten sich also den Othin, den sie als Lenker der Kriege ansahen, nicht anders als arglistig denken. In Othin wollten sie dann auch kein Hochbild oder Ideal aufstellen, in welchem sie sich selbst verherrlicht glaubten, sondern sie hatten Othin geschaffen nach der Wirklichkeit der Umstände, die sie umgab. Die Othinslehre war zwar auch insofern klug ausgedacht, daß sie beide, sowol die, welche den Sieg gewannen, als auch die, welche Othin zu sich entbot (d. h. die fielen) befriedigte, oder wie Snorri Sturleson [37]) sagt: und das dünkte beiden guter Zustand. Aber besser dünkte doch denen das Loos, die den Sieg gewannen, denn von den Fallenden ward gesagt, daß ihnen Othin erzürnt sei. Eywind Skalldaspillor stellt in den Hakanarmal dar, wie Othin zwei Walkyrien zu den die Schlacht schlagenden Königen sendet, daß sie erkiesen sollten, wer von Yngwi's Geschlechte sollte mit Othin fahren, in Walhöll zu sein, und aus diesem berühmten für die Othinslehre wichtigen Liede theilen wir folgende Strophen [38]) mit:

---

33) Saga Hakonar Hakonarsonar. c. 191 in den Formanna Sögur. T. IX. p. 454, 455. 34) Mehres s. bei F. Wachter, Snorri Sturleson's Weltkreis. Einleitung. 1. Abschn. Snorri Sturleson's Leben. Hpst. 33. 35) Saga Hákonar Sverrissonar, Guttorms Sigurdarsonar ok Inga Bárdarsona. c. 20 in den Formanna Sögur. T. IX. p. 55, 56.

36) Ynglinga-Saga. Cap. 10. S. 14, 15. 37) Ynglinga-Saga. Cap. 10 bei F. Wachter, Heimskringla. 1. Bd. S. 32, 33. 38) Das Lied findet sich bei Snorri in der Sage Hakon des Guten, Cap. 30, und wir theilen die Strophen aus der Übersetzung, im 2. Bd. der Heimskringla, übers. von F. Wachter, mit, geben aber hier nur die nothwendigsten Erklärungen. Mehre finden sich dort unter der Übersetzung selbst.

Da saßen die Döglingar[39])
Mit gezogenen Degen,
Mit schartigen Schilden
Und zerschossenen Panzern,
Nicht war's dem Heer in Wünschen,
Das hatte nach Walhöll zu kämpfen.

Das heißt keins der beiden Heere wollte nach Walhöll, sondern wollte lieber siegen und leben.

Gondol das sprach,
Stützte sich auf Spießesschafte,
Nun wächst der Götter Beigang[40])
Da Hakenen haben
Mit großen Heeren,
Heim die Bindenden entboten[41]).

Der Weiser[42]) das hörte,
Was die Walkyrien meldeten,
Die Mädchen von Rossesrücken,
Ließen sorgsam,
Und saßen behelmet,
Und hatten vor sich die Schilde.

Wie theiltest du (sang Hakon)
Die Schlacht Spieß-Skögol,
Waren doch werth Gewinnes[43]) von dir
Wir dem walteten (sang Skögol),
Daß du das Feld hieltst,
Und deine Feinde flohen[44]).

So suchten sie den Hakon damit zu trösten, daß er in frühern Schlachten gesiegt. Er selbst, sowie die übrigen, hatte keine Lust zu Othin nach Walhöll, hätte lieber gesiegt und länger gelebt. Man thut daher den Germanen sehr Unrecht, wenn man glaubt, die Othinslehre habe sie zu Schwärmern oder Enthusiasten gemacht, die mit Entzücken in den Tod gegangen. Mit ruhiger Heiterkeit gingen sie in den Tod, aber sie sehnten sich nicht nach der Wonne bei Othin in Walhöll. Auch war man selbst in Walhöll noch Othin's Launen unterworfen. So heißt es im Liede von Helgi dem Hundingstödter: Helgi'n ward ein (Grab-) Hügel gemacht. Aber als er nach Walhöll kam, da bot ihm Othin an, in allem mit ihm zu herrschen. Helgi sang:

Hunding du mußt jedem Manne
Fußbad machen und Feu'r anzünden,
Hunde binden, Hengste hüten,
Geben Schweinen Sud, bevor du schlafen gehst[45]).

So mußte also der früher nach Walhöll entbotene Hunding Sklav werden, obwol er ein König gewesen[46]). Noch untröstlicher wird die Aussicht, wenn es nicht Othin's Willkür war, daß er Helgi'n zum Mitherrscher machte, sondern weil König Hunding deshalb Helgi's Sklave ward, weil er von ihm besiegt, und erschlagen worden, ähnlich wie im Leben die Besiegten Sklaven oder wenigstens Mannen der Sieger wurden. Fand dieser Glaube statt, so hätte also der größte Held Sklave dessen werden müssen, durch dessen Schwert er endlich fiel. Doch waltete hierüber wol Othin nach Willkür, denn als Hakon ankommt, versichert ihm Bragi, den Othin ihm entgegengeschickt, daß er aller Einheriar Frieden haben solle. Sollte er aller Einheriar Frieden haben, so mußte er auch den Frieden der Einheriar haben, die erst künftig nach Walhöll kamen, und so konnte Hakon nicht Sklave dessen werden, der ihn tödtlich durchbohrt hatte. Wenn sich die Helden nicht freuten, zu Othin nach Walhöll zu kommen, die noch Hoffnung auf Sieg hatten, so frohlockten doch die zu Othin nach Walhöll zu kommen, die im Leben nichts mehr zu hoffen hatten, als den Tod. So singt der gefangene Ragnar Lodbrok Str. 25: Das freut[47]) mich stets, daß ich weiß, bereitet zum Gastmahle die Bänke des Vaters Baldur's (Othin's), wir trinken in Kurzem Bier aus gebogenen Bäumen von Schädeln (d. h. Hörnern)[48]). Nicht ängstigt sich der Held um den Tod in des Gottes Fiölnir's (Othin's) Häusern. Nicht komme ich mit zagendem Worte zu Withrir's (Othin's) Gespräche. Und in der vorletzten und letzten Strophe: Uns werden die Asen einladen, nicht ist der Tod zu beängstigend. — Heim laden mich die Dysen, die von Herian's (Othin's) Halle hat Othin mir gesendet. Froh soll (werde) ich Öl (Bier) bei den Asen auf dem Ehrensitze trinken. Des Lebens Stunden sind verlaufen. Lachend soll ich sterben. Solche Worte hielt man ziemend im Munde sterbender Fürsten. Anders war es bei solchen, die noch Sieg hoffen konnten. Da wünschte man das at gista Othinn, als Gast von Othin aufgenommen zu werden, und das fara til Othins[49]), zu Othin zu wandern, nicht sich selbst, sondern dem Feinde. So ruft in der Hervarar-Saga[50]) der Schwede Hialmar, dessen meiste Gefährten gefallen sind, aus: Ganz wahrscheinlich ist, daß wir alle am Abend in Walhöll bei Othin werden gastlich empfangen werden. Ihm antwortet Odd: das sei wahrscheinlicher von den Berserkern (ihren Gegnern) zu sagen. Hierauf schwingt er das Schwert, stellt sich Agantyr'n entgegen, und jeder ruft den andern zu: Fahr zu Othin! So werden uns die nordischen Helden, die noch auf Sieg hoffen konnten, gar nicht als für die Wal-

39) Könige. 40) Fortgang, Hilfe, Beistand, Beistehende, hier die Einheriar, die am Ende dieser Welt mit Othin gegen Muspellzsöhne kämpfen werden. 41) D. h. die Götter. 42) König. 43) Des Sieges. 44) Das Lied erzählt nun weiter, wie die Walkyrien dem Othin die Ankunft Hakon's melden, und dieser Hermoden und Bragi'n entgegenschickt, dieser ihn des Friedens aller Einheriar versichert, und daß er bei den Asen Öl empfangen solle. Er habe hier acht Brüder. Der König legt, wie es die heiligen Gebräuche vorschrieben, die Waffen durchaus nicht ab, sondern reitet ein, als wenn ein Kampf bevorstände. 45) Übersetzung von F. Wachter in dessen Forum d. Kr. 2. Bds. 1. Abth. S. 134. 46) S. a. a. O. S. 127.

47) Hlaegir mig, wörtlich: lächert mich, bringt mich zum Lachen. 48) Daß diese Stelle so zu verstehen, s. bei F. Wachter, Forum d. Kr. 1. Bds. 1. Abth. S. 12. Durch das Misverstehen dieser Stelle ist in Geschichtswerke, z. B. in Mascov's Gesch. d. T. gekommen, man trinke bei Othin aus den Schädeln der erschlagenen Feinde, während doch Trinkhörner dichterisch umschrieben werden. 49) Im Munde des isländischen und schwedischen Volkes einiger Landschaften lebt diese Redensart noch, und Fahr zu Othin bedeutet: geh' zum Teufel! 50) Hervarar-Saga, Kopenhagner Ausgabe. S. 26, 28, 30. Auf ähnliche Weise spricht in der Schlacht bei Annäherung des Abends von der gastlichen Aufnahme bei Othin der Däne Hjalt, Rolf's Kraki's Kämpe, in der Saga Hrólfs Kraka, in der dänischen Übersetzung bei Rafn, Nord. Kämpe-Hist. I. S. 146.

hallswonne bei Othin schwärmend geschildert, und jeder gönnte diese Wonne gern seinem Feinde. Nach der Sage von Eirik und Styrbiörn opfert jener in Othin's Tempel (Hof), und gab sich (weihete sich) ihm zum Siege für sich, und bestimmte die Frist seines Todes auf zehn Jahre[51]). Für sich konnte man aber auch zu Stellvertretern seine Söhne geben, wenigstens nach der Sage von Ön. Dieser machte großes Opfer zum Langleben für sich, und opferte seinen Sohn. Da sagte ihm Othin (nämlich ein Hauptzweck der Opfer war die Befragung der Orakel), daß er immer leben sollte, so lange er gäbe Othinen einen Sohn von sich jedes zehnte Jahr[52]). Doch muß bei obigen Sagen berücksichtigt werden, daß viele und aller Wahrscheinlichkeit nach auch diese von christlichem Einflusse nicht frei, und dem christlichen Erzähler z. B. der Hervarar-Saga, das „Fahr zu Othin" schlimmer erschien, als dem heidnischen. Sehr wichtig sind daher für unsere Ansicht, daß die nordischen Helden nicht für Walhöll schwärmten, sondern lieber lebten und siegten, die oben von uns aus dem **Hakonarmál** mitgetheilten Strophen, dessen Verfasser der heidnische Eywind Skaldenverderber ist. Ebenso merkwürdig ist auch die Stelle Egil's des Sohnes Skalaglamm's in seinem Trauerliede auf seinen beim Schiffbruche ertrunkenen Sohn Bodvar. Er singt hier unter andern: Das erinnere ich mich noch, daß empor hob nach Godheim (Götterwelt) der Sprecher der Gautar (Gothen d. h. Othin) die Geschlechtes-Esche, die wuchs von mir und dem Abkunftbaume meines Weibes. Ich hatte Gutes bei den Spießherren (**geira drottin**, d. h. Othin), ich ward gläubig (**tryggr**), ihm zu trauen (an ihn glauben), bevor die Freundschaft der **Vagna runni** (der die Wagen rennen läßt), der Siegurheber (**Sigr hanfundr**) gegen mich brach. Ich verehre daher nicht durch Opfer den Bruder Vili's, den Saum der Gottheit (**Gods jadar**, d. h. den ersten der Götter), daß ich begierig sei. Doch hat Mimir's Freund (**Mimsvinr**, d. h. Othin) mir gegeben Besserungen der Drangsale, wenn ich das Bessere rechnete. Er gab mir Kunst der Gegner des Wolfs (Othin), der Kampfgewohnte, und den Geist, der mir zuverlässige Freunde macht ꝛc. S. das Weitere im **Sonar Torck** in der **Egilssaga**, kopenh. Ausgb. v. J. 1819. S. 642 ꝛc. Er tröstet sich also mit seiner Dichtkunst, hält es aber für ein Unglück, daß seinem jungen Sohne, der ein Held zu werden versprach, **Hergauts** (des Heerhüters, d. h. Othin's) Hände hinweggenommen (s. Str. 19). Egil geht also gar nicht von der Ansicht jenes Spruches der Griechen und Römer aus, daß der, den die Götter lieben, als Jüngling sterbe. Ihm schien es für sich und seinen Sohn weit wünschenswerther, daß er nicht so früh zu Othin gekommen. Die Lehre von der Wonne bei Othin in Walhöll erhielt dadurch auch eine Beschränkung, daß man glaubte, daß Menschen wieder geboren würden. Derselbe Helgi, dem Othin die Gewalt ertheilte, mit ihm in Walhöll zu herrschen, ward durch Wiedergeburt von der Mitherrschaft mit Othin in Walhöll wieder auf die Erde herabgezogen, und mußte hier wieder als Helgi Haddingiaskati leben, doch freilich wieder mit Sigrun vereint, die als Kara wieder geboren worden. Auch war die Wonne bei Othin durch die Zähren geliebter Personen beschränkt. Sigrun's grimme Zähren um ihn zwangen Helgi'n, Othin's Säle zu verlassen, und sich in seinen Grabhügel zu begeben, wo er sich mit der Geliebten vereinigte, bis Zeit war, rothe Pfade zu reiten, und das fahle Roß den Flugsteig treten zu lassen, und er im Westen von Windhialm's Brücke sein mußte, bevor der Hahn der Halle das Heldenvolk weckte. Othin's Mitherrscher war also ziemlich beschränkt, daß er vor Tagesanbruch wieder in Walhöll sein muß. Wahrscheinlich hängt das mit dem Glauben zusammen, daß die Geister das Tageslicht nicht ertragen konnten. Oder mußte Helgi so schnell zurück, weil sich die Einheriar in Othin's Gehege oder Hofe[53]) jeden Tag schlugen. Den folgenden Abend kommt Siegmund's Sohn nicht von Othin's Sälen, und Sigrun ist kurzlebend und stirbt vor Gram[54]). Sigrun war ein Walkyrie. Mit den irdischen Walkyrien gerieth Othin bisweilen in Streit. Sigurdrifa war Walkyrie. Zwei Könige schlugen sich. Einer hieß Hialmgunnar. Er war damals alt und der größte Heermann, und Othin hatte ihm den Sieg verheißen. Aber der andere hieß Agnar, Hauda's Bruder, den (wenn er opferte, muß man hinzudenken) kein Wesen (**vaetr**, Geist, Gottheit) annehmen wollte. Sigurdrifa fällte Hialmgunnar in der Schlacht, aber Othin stach sie mit dem Schlafdorne[55]) (**svefnthorn**) in Rache dessen, und sagte, sie sollte seitdem niemals Sieg in der Schlacht gewinnen, und sprach, daß sie verheirathet werden sollte[56]). Sigurdrifa hieß mit andern Namen Brynhildur, und ist die Brunhild des Nibelungenliedes. Einen Abendrothstrahl ihres ursprünglichen Walkyrienthums zeigt Brunhild im Nibelungenliede noch durch ihre Kampfspiele, und durch Vergleichung dieses Liedes und der Brynhildar-Quida geht hervor, daß man glaubte, die jungfräulichen Walkyrien verlören ihre Heldenstärke, wenn sie Othin durch Verheirathung Weiber werden ließ. Über Othin's Verhältniß zu den himmlischen Walkyrien haben wir zum Theil in dem Art. **Oskmey**[57]) gehandelt. Othin singt im Grimnismal: Hrist und Mist will ich, daß sie mir das Horn bringen, Skaggöll und Skaugul, Hilldr und Thrudr, Hlauck und Hersiötr, Gaul und Geiraulul, Rangrith, Rathgrith und Reginleif: sie bringen den Einherien Öl (Bier). Diese heißen Walkyrien, fügt die jüngere Edda Dámesaga 31 hinzu. Sie sendet Othin zu jeder Schlacht, dort kiesen sie dem Tode verfallene Män-

51) **Thátt Styrbiarnar Svía Kappa** in den **Formanna-Sögur. T. V. p. 249.** 52) Wie Ön dieses thut, s. bei Snorri Sturleson, Heimskringla, übers. v. F. Wachter. 1. Bd. S. 73–76.

53) **Othins túnom i**, wörtlich: in Othin's Zäunen. **Wafthrudnismál 41. p. 24.** 54) S. F. Wachter, Forum der Kr. 2. Bds. 1. Abth. S. 135, 136. 55) Sie schlief dadurch lange und Othin waltete, daß sie nicht die Schlafstäbe (nämlich die einschläfernden Runen) hinwegbringen konnte. 56) **Brynhildar-Quida I.** gr. Ausg. d. Edda Säm. 1. Th. S. 192, 194. 57) Vergl. über Othin's Verhältniß zu den Walkyrien F. Wachter zur Heimskringla. 1. Bd. S. 32. Not. 3.

ner und herrschen über den Sieg. Gudur, Rote, und die jüngste Norne, die Skuld heißt, reiten stets zu kiesen Erschlagene (Wal) und zu herrschen über die Erlegungen [58]). Da Othin Gott der List, der Runenkunde, Zauberkunde und durch sie der Heilkunde und der Weissage, ferner Gott der Dichtkunst, der Beredsamkeit, und Einführer der Opfer und Gesetzgeber, größter Kenner der Religionsgeheimnisse, Ertheiler des günstigen Windes für die Kaufleute ꝛc. war, so hatte er zu viel Gleichheit mit dem Merkur, als daß diese hätte den alten Geschichtschreibern entgehen können. Daher sagt Paulus Diakonus, daß Wodan der sei, der bei den Römern Merkur heiße [59]). Daher sagt Jonas, die Sweven haben ihrem Gotte Vodan (Wodan) opfern wollen, den andere Merkur nennen [60]). Der Ungenannte in der **Vita St. Columbani** sagt an der entsprechenden Stelle: **qui apud eos Wotant** [61]) **vocatur, Latini autem Martem illum appellant.** Da Othin auch Kriegsgott war, so war die Erklärung durch Mars auch passend. Im Verzeichnisse der heidnischen Gebräuche finden wir: **XXXI. De sacris Mercurii vel Jovis** [62]); wir haben also hier den Wodan und den Thunnar. In der Abschwörungsformel finden wir den Thunnar, den Wodan und die Saxnot. Die Saxnot, welche Schwertgenuß, Schwertgebrauch bedeutet [63]), hat man fälschlich durch sächsischen Othin [64]) erklärt, als wenn die Sachsen einen besondern Othin gehabt hätten, da doch Wodan oder Othin, wie Paulus Diakonus berichtet, der Gott sämmtlicher Völkerschaften Germaniens war. Da Othin so viele Ähnlichkeit mit dem Merkur hat, und Paulus Diakonus und Jonas ausdrücklich sagen, daß Wodan eine andere Benennung für Merkur sei, so ist kein Zweifel [65]), daß unter dem Merkur des Tacitus (Germ. 9), Othin zu verstehen. Er sagt: Unter den Göttern verehren sie am meisten den Merkur, dem sie an gewissen Tagen auch Menschen zu opfern für Recht halten. Den Herkules und Mars versöhnen sie durch erlaubte Opferthiere. Der Merkur des Tacitus wird mit Menschenopfern verehrt, weil er nicht blos Merkur, sondern zugleich auch Kriegsgott war. Dadurch daß Sieg Gewinnende dem Gotte verheißene Kriegsgefangene opferten, waren überhaupt Menschenopfer gebräuchlich geworden. Daß dem Merkur des Tacitus am meisten geopfert ward, ist ganz natürlich, da dem Othin um Sieg geopfert ward, und die häufigen Raubzüge am meisten Gelegenheit zum Opfern darboten. Daraus aber, daß er am meisten verehrt, d. h. ihm die meisten Opfer gebracht worden, läßt sich nicht schließen, daß er über dem Thunnar gestanden, da wir in der Abschwörungsformel den Thunnar zuerst genannt, und den Thor im Tempel zu Upsal in der Mitte finden. Doch im Verzeichnisse der Heidenheiten finden wir den Merkur (Othin) vor dem Jupiter (Thunnar) genannt, und dieses stimmt mit Tacitus. Den Mars des Tacitus findet man durch Thor erklärt [66]). Doch wir vermuthen, daß der Herkules vielmehr den Thor bezeichnen soll, indem die Römer Thor's Hammer für des Herkules Keule ansehen mochten, und Thor's Kämpfe mit der Midgardsschlange und andern den Menschen feindlichen Wesen, welche man Riesen nannte, viele Ähnlichkeit mit des Herkules Kampfe mit Hydra ꝛc. hatten. Was Tacitus durch Mars ausdrückt, ist dann die Saxnot. Bei dem Kriege der Hermunder und Katten um den salzquellenreichen Grenzfluß weihten die Sieger die feindliche Schlachtreihe dem Mars und Merkur (*Tacitus* Ann. **XIII**, 57). Wir haben hier also wieder im Merkur den Kriegsgott Othin, und der Mars ist wol kein anderer als die Saxnot. Neben dem Othin, dem Kriegsgott im Allgemeinen, war also noch eine andere Gottheit, welche auch von den Kämpfern verehrt ward. Ein wirklicher Mars war sie schwerlich, sondern eine Gottheit, welche eine specielle Bedeutung hatte, nämlich die, welche insbesondere über den Gebrauch des Schwertes waltete, und der man sich weihte, wenn man das Schwert nahm oder wehrhaft gemacht ward [67]). Mit der Saxnot neben dem Wodan vergleiche man die Hildur (d. h. Kampf), die Göttin der Schlacht neben und unter Othin, und dieses, daß die Schlacht auch Frey's Spiel (**Freys leikr**), so z. B. von

58) Ráda vigum. 59) Umgekehrt ward dann auch der wirkliche Mercurius im Mittelalter durch Wodan erklärt: so heißt es in dem Vitis viginti trium abbatum sancti Albani ap. *Wats* (Additam. ad op. Mathaei Parisiensis, Parisiis 1644. p. 22—26): Mercurium, Woden Anglice appellatum. Aus Misverständniß dieser Stelle hat Gräter geschrieben: „Ein heidnischer Palast der Altsachsen, unter der Erde gefunden, nebst einem Buche von Othin (in der Iduna und Hermode. 1816. Nr. 20. S. 77),“ und Finn Magnusen (Lex. Myth. p. 598—600) eine sächsische Edda angenommen. Wie aber jene gefundenen Bücher britisch- oder britisch-römische Gebete enthielten, und die Anrufungen und Gebräuche nicht dem Othin oder Wodan geweiht gewesen, sondern daß der Zusatz zu Mercurium, Woden Anglice appellatum blos den Merkur erklären soll, nicht aber andeuten will, daß Wodan wirklich gemeint sei, den Beweis hierfür s. bei F. Wachter, Forum d. Kr. 2. Bds. 1. Abth. S. 42, 43, welchen allerdings in anderer Weise merkwürdigen Fund wir hier nicht berücksichtigen. 60) *Jonas*, Vita S. Columbani. c. 25 und daraus bei *Eccart*. Commentarii de rebus Franciae Orientalis. T. I. p. 130. 61) *Eccart*. p. 417. Der Ungenannte hielt also Wodan für eine Participial-Bildung und dachte dabei an „Wüthend,“ während Wodan eine Substantial-Bildung ist. 62) *Idem* p. 415. 63) Die Erklärung des Wortes Saxnot s. bei F. Wachter, Forum d. Kr. 2. Bds. 1. Abth. S. 49—52. Anders erklärt s. ihn z. B. bei *Suhm*. om Odin. p. 55. *Nyerup*. p. 82. *Ihre*, Gloss. G. ad v. Note. 64) So hat v. Eckhart (Catechesis p. 58) Saxnote (Dativ) durch Saxonico Othino erklärt, und viele sind ihm gefolgt, Andere haben ihn anders erklärt. Da Saxnot aber nicht sächsischer Othin bedeutet, so kann die Saxnot nicht Gegenstand dieses Artikels sein. 65) Nämlich die meisten bezweifeln das nicht. Luden (Gesch. d. t. V. 1. Bd. S. 564) dagegen sagt: Tacitus nenne die Götter nicht mit ihren teutschen Namen, weil er sie nicht gewußt, und er habe sie nicht gewußt, weil sie keinen Namen gehabt. Das heißt doch wol so viel, als Tacitus habe den Teutschen den Merkur, den Mars und Herkules angedichtet. Aber wenn Tacitus den Thuisko, die Hertha, und die Alces nennt, so ist nicht zu schließen, er habe den Wodan oder Othin nicht genannt, weil er den Namen nicht gewußt, sondern er nannte ihn Merkur, weil er mit dem Merkur so viel Gleichheit hatte.

66) So von Niebuhr, Röm. Gesch. 1. Th. S. 94 und *Bredow*, Annotationes ad C. Corn. Taciti Germ. ex recens. *Passow*. p. 95. 67) S. F. Wachter, Forum d. Kr. 2. Bds. 1. Abth. S. 51, wo diese Geltung der Saxnot entwickelt ist. Mone (II, 150) will Saxnote in Saxuote geändert wissen, und erklärt Saxwote durch Schwertothin.

Thorbiörn Hornklofi (in der Heimskringla bei Wachter 1. Bd. S. 185) genannt wird. Othin, der Gott der Ränke, sollte den Römern auch noch unter einer andern Gestalt erscheinen, nämlich als Odysseus. Von Othin und seinen Ränken hatten sie gehört. Natürlich dachten sie dabei sogleich an Odysseus. Am Rheine fanden sie eine Asciburg, d. h. Kähne=Burg, eine Burg zur Beschützung der Kähne. Aber diese Ableitung lag zu nahe. Sie hatten von Asgard und der Asaborg (Asenburg) gehört, und gehört, daß Asgard und die Asaborg der Ase Othin und die andern Asen gebaut und ihr den Namen gegeben haben sollte. Sie ließen also den Odysseus in den Rhein geschifft sein und die Asciburg erbaut haben. Sie fanden Opfersteine und Denkmäler mit Runenschrift, und erklärten sie für griechische. Ein Beiname Othin's ist **Langbardr**, Langbärtiger. Er hat ihn wahrscheinlich in Beziehung auf die Kriegsgelübde, bei denen man sich den Bart wachsen ließ[68]. Dieser Beiname war auf einem dem Othin geweihten Opfersteine hinzugefügt, und die Römer brachten aus der Runenschrift, die sie für griechische hielten, mit Mühe oder auch ohne solche **Laertes** heraus. So dürfte das am besten zu verstehen sein, was Tacitus vom Ulysses, seinem Altar, und der Asciburg erzählt[69]. Da Othin als Gott des höchsten Wissens und des Wissens überhaupt galt, so darf man sich nicht wundern, daß in den Liedern, welche ihm über die Sittenlehre und Lebensregeln, in den Mund gelegt werden, Lehren vorkommen, welche dem Gotte des Krieges zu widersprechen scheinen. Doch muß man einmal Othin nicht blos als Gott des Kriegs auffassen, sondern vielmehr als Gott der kriegliebenden Männer. Solche Männer waren nicht immer auf Raubzügen, sondern auch daheim, und in friedlichen Verhältnissen, und dann galten für sie die Lebensregeln auch der übrigen Menschen. Zweitens muß man auch bedenken, daß die Othin in den Mund gelegten Lieder zum Theil blos Aneinanderreihung von Volkssprüchen sind, und diese Sammlungen aller Wahrscheinlichkeit nach von Verschiedenen herrühren. Größere Schwierigkeiten entstehen freilich, wenn man Othin als einen nachmals vergötterten Menschen annimmt, der einmal leibhaftig in den Norden eingewandert sei. Bei denen, die von dieser Ansicht befangen sind, konnte es nicht anders geschehen, als daß sie, z. B. Suhm, die schöne Lehre der **Hávamál** im Widerspruche mit Othin's **II.** blutiger Lehre von Walhöll finden. Doch wundert sich Suhm darüber nicht, weil beim Menschen nichts gewöhnlicher sei, als beständig mit sich im Widerspruche zu sein[70]). Da Suhm vier Othine aufstellt, so hätte er sich besser dadurch helfen können, daß er etwa einem Othin die Lehre von Walhöll ertheilen, und wieder einen Othin die **Hávamál** singen ließ. Wir wollen nun die Lieder betrachten, die Othin, als Orakelgott, in den Mund gelegt werden. Die **Hávamál** (des Erhabenen Sangreden) sind eine Aneinanderreihung mehrer der merkwürdigsten Orakellieder oder zum Theil nur Bruchstücke derselben. Das erste Lehrorakellied (Str. 1—104, gr. Ausg. d. Edda Säm. 3. Th. S. 68—113), welches nach Finn=Magnusen (a. a. O. S. 61, 62) in zwei Abschnitte zerfällt, und wahrscheinlich aus mehren kleinern Liedern zusammengesetzt ist, enthält allgemeine Sprüche und Lebensregeln in verschiedenen Anlässen, Lagen, Bedürfnissen für den Umgang mit Thoren und Klugen, Frauen und Männern, mit Belegen aus der Erfahrung im Namen Othin's als Lehrorakel ertheilt. Es beginnt: „Alle Thüren (Ausgänge), ehe man weiter geht, soll man beschauen, soll man durchspähen, denn es ist ungewiß zu wissen, wo Unfreunde vor dem Hause sitzen." Str. 2: „Gebende Heil euch (gefendur heilir); ein Gast ist hereingekommen &c." so heben die Lehrorakel (von Str. 1—5. S. 68—70) darüber an, was der Reisende, welcher Herberge sucht, zu beobachten, und welche Bedürfnisse des Gastes der Hausherr zu befriedigen hat. Daß das Lehrorakellied hiermit beginnt, liegt in der Wichtigkeit der gastlichen Aufnahme bei den Germanen, welche es für gottlos hielten, irgend einem Ankömmlinge Bewirthung und Beherbergung zu versagen (mehres s. bei *Tacitus* Germ. 21., welcher wiederum durch das Lehrorakellied seine Bestätigung erhält), Str. 5—10. S. 68—73 lehrt das Orakellied die Nothwendigkeit der Weisheit und Klugheit für die Reisenden insbesondere, und die Menschen überhaupt, Str. 11—14. S. 74, 75, die Schädlichkeit der Trunkenheit, wobei Othin seinen großen Rausch selbst in Gunnlöd's Wohnung als abmahnendes Beispiel aufführt, empfiehlt Str. 19—22. S. 77, 78 Mäßigkeit in Trank, Speise und Lachen, hält Str. 23—27. S. 78—80 verschiedene andere Fehler, in welche ein Thor (ósnotr mathr, unweiser Mensch) verfällt, als Spiegel der Abmahnung vor, gibt Str. 28—32. S. 81—83, Vorschriften, wie man sich im Gespräche und wie Gäste im Umgange mit einander sich zu benehmen haben, Str. 33. S. 83, 84, was ein Reisender in Ansehung des Frühstücks, Str. 34. S. 84, was in Ansehung übler und guter Freunde zu beobachten, Str. 35. S. 84, 85, wie er als Gast seinen Aufenthalt nicht zu lange auszudehnen habe, handelt Str. 36, 37. S. 85 von dem Vorzuge des eigenen Herdes, obgleich die Wirthschaft klein sei, Str. 38. S. 86, von der Noth-

68) S. die Nachweisungen bei *F. Wachter.*, Heimskринglae illustratae et Germanorum historiam illustrantis specimen. p. 12.

69) *Tacitus*, Germ. III: Ceterum et Ulixem quidam opinantur longo illo et fabuloso errore in hunc Oceanum delatum, adiisse Germaniae terras, Asciburgiumque, quod in ripa Rheni situm, hodie incolitur, ab illo constitutum nominatumque... aram quin etiam Ulixi consecratam, adjecto Laertae patris nomine, eodem loco olim repertam, monumentaque et tumulos quosdam, Graecis literis inscriptos, in confinio Germaniae Rhaetiaeque exstare. Besondere Rücksicht ist hierbei auf das nominatumque zu nehmen. Was hat das für ein Gewicht, wenn Odysseus eine Feste baut, und ihr auch einen auf seinen Namen keinen Bezug habenden Namen gibt? Aber Gewicht hat, wenn der Ort nach dem Namen des Erbauers genannt sein soll. Asgard und Asaborg tragen den Namen von ihren Erbauern. Dieses ward den Römern erzählt, und hiervon ist ein Nachhall in dem nominatumque. Gatterfeld (über die Asalehre. S. 17) versteht unter dem Ulysses des Tacitus Loki, Laufey's listigen Sohn. Aber Othin war ränkevoll genug, sodaß er herrlich für Odysseus genommen werden konnte.

70) Suhm, Nord. Fabelzeit, übers. von Gräter S. 53.

wendigkeit, auf dem Wege immer die Waffen zur Hand zu haben, führt Str. 39—43. S. 86—88 aus, wie Freunde sich durch Geschenke und Besuch zu erfreuen haben, empfiehlt Str. 45, 46. S. 88, 89, schlaues Betragen gegen verdächtige Freunde, preist Str. 47. S. 89, das Glück des Umganges mit Menschen gegen die Einsamkeit, Str. 48, das der Freigebigkeit und des thatkräftigen Lebens, Str. 49. S. 90, das einer gehörigen Bekleidung, zeigt Str. 50. S. 90, 91, das Unglück der Verlassenheit und des Alleinstehens, Str. 51. S. 91, die kurze Dauer der Freundschaft unter Bösen, Str. 52, 53. S. 91, 92, die Nützlichkeit kleiner Gaben und Geschenke, umfaßt Str. 54—56. S. 92, 93, die Ansicht von den zwei verschiedenen Stufen des menschlichen Geistes, und der Last und Sorge, welche ein in die Zukunft schauender Geist seinem Besitzer bringt, und wir haben diese Strophen besonders merkwürdig im Artikel Orakel mitgetheilt; zeigt Str. 57. S. 93, wie die Beschaffenheit des Menschen sich im Gespräche kundgebe, Str. 58, 59. S. 93, 94, wie zum Erwerb frühes Aufstehen nöthig ist, lehrt Str. 68. S. 94, 95. die Vorsorge für den nöthigen Vorrath von Holz, Str. 61. S. 95, gewaschen und gegessen in die Volksversammlung zu reiten, wichtiger als die übrige Ausstattung, Str. 62. S. 95, 96, wie man sich durch Fragen unterrichten müsse, Str. 63. S. 96, wie verlegen der sei, der unter vielen sich befindend weniger Fürsprecher (Vertheidiger) habe, Str. 64, wie jeder Rathweise (rádsnotra verr) seine Gewalt mäßig brauchen, Str. 65. S. 97, wie vorsichtig, namentlich im Reden, Jeder sein solle, Str. 66, 67. S. 97, 98, welche Ausflüchte gebraucht werden, um gastliche Bewirthung einem solchen zu versagen, welchem man nicht gewogen ist; nachdem das Lehrorakellied Str. 68 gesungen, wie das Feuer und der Sonnenschein für die Menschen das Beste (man erinnere sich, daß ein Nordländer spricht) bei Gesundheit und lasterlosem Leben sei, führt es Str. 69 auf, was auch einem übel Gesunden (illa heill) diene, um ihn nicht ganz unglücklich zu machen, und Str. 70, 71, wie auch ein Elender und Gebrechlicher Vorzug vor dem Todten habe, und Str. 72. S. 100, wie auch ein spät nach seines Vaters Tode geborener Sohn besser als keiner sei, Str. 73. S. 100, 101, wie die Zunge oft um das Haupt bringe, Str. 74. S. 101, wie unsicher das Reisen im Herbste, wegen Veränderlichkeit des Wetters, Str. 75, S. 101, wie mancher durch einen andern zum Thoren wird, Str. 76 fg. S. 103 fg., wie vergänglich Glücksgüter, und daß nichts bleibe als der Nachruhm und das Gericht über den Todten, Str. 79. S. 103, wie der unweise Mann (ósnotr mathr), wenn er Reichthum oder Frauenliebe gewinnt, stolz und hoffärtig wird, ohne auch an Verstande (mannvit, wörtlich Menschenwitz) zuzunehmen, und Str. 80. S. 103, 104, wie dieses sich kund gibt, wenn du ihn nach den göttersaglichen Runen (at rúnom enom regin-kunom, nach den Runen den götterkundigen) fragst, welche die Großgötter (ginregin) machten, und der Sagenredner (fimbul-thulr) malte (diese Stelle ist für unsern Gegenstand merkwürdig, da sie von Othin's göttersaglichen Lehrorakeln handelt, welche nicht blos mündlich in Liedern aufbewahrt, sondern in Runenschrift auf Tafeln geschnitten und ausgemalt wurden). Str. 81. S. 104 führt das Lehrorakellied die Dinge auf, welche man leicht zu früh, ehe sie sich gänzlich bewährt, lobe, handelt Str. 82. S. 104 von dem Gebrauch einer jeden Sache zu dem Zwecke, zu dem sie bestimmt ist, und zur rechten Zeit, gibt Str. 63. S. 104, 105 Lehren über den Kauf der Rosse und Schwerter, und Haltung der Pferde und Hunde. Was nun folgt, bildete ursprünglich wahrscheinlich ein eigenes Lehrorakellied über die Liebe, und zeichnet sich durch den Schwung und Reichthum dichterischer Bilder aus; Str. 84. S. 105 beginnt mit Warnung vor dem Vertrauen auf Worte der Mädchen und Frauen, da ihre Herzen auf rollendem Rade geschaffen, und führt Str. 85—89. S. 105—107 26 andere Gegenstände auf, welchen Niemand trauen solle, gibt Str. 90. S. 107 Gleichnisse von der Wandelbarkeit und Gefährlichkeit der Liebe trugvoller Frauen, bekennt aber auch Str. 91. S. 108 den veränderlichen Sinn der Männer gegen die Frauen und wie sie durch schöne Worte verführen; gibt dann Str. 92. S. 108 die Geschenke und der schönen Gestalt der Mädchen gespendete Lobeserhebungen, als wirksamste Mittel an, die Gunst des schönen Geschlechtes zu gewinnen, singt Str. 93—95. S. 108, 109 von der Macht der Liebe auch auf weise Menschen, und der, dem das Lied in den Mund gelegt, erzählt in erster Person, Str. 96—102 als Beispiel der Gewalt der Liebe und der Veränderlichkeit des Mädchensinns seine, nämlich Othin's, wie ihn das antwortend eingeführte Mädchen ausdrücklich nennt, mißlungene Bewerbung um die Gunst eines gefeierten Mädchens (nach Gräter, Nord. Blume. S. 305—310, bildeten diese Strophen ursprünglich ein eigenes Lied). Str. 103. S. 112 schreibt dem Hausherrn vor, heiter und munter gegen die Gäste sich erinnernd und gesprächig zu sein, um vielwissend (marg fródr) zu sein, und stellt Str. 104. S. 113 als Eigenthum des Unwissenden (ósnoturs) auf, nichts sagen zu können. Von tiefer Bedeutung ist nun Str. 105—111. S. 113—116 die Einwebung der Erzählung, wie Othin aus der Riesenwelt empor in die obere Welt den köstlichen Meth bringt, welcher Dichter und Weise (Gelehrte) macht, diesen Meth, welcher die Wirkung des besten Lehrorakels hat. Die gewöhnliche Vermuthung, daß diese Episode, wie man eben nicht passend diesen Theil des Lehrorakelliedes nennt, aus einem andern Gedichte genommen sei, hat nur für den etwas, welcher das Lied flüchtig betrachtet, da die Erzählung, wie der Meth, welcher Dichter und Weise macht, in die obere Welt (zu den Göttern, und durch diese zu den Menschen) gekommen, so trefflich in ein Weisheitslehren enthaltendes Orakellied paßt, daß diese Strophen sehr wahrscheinlich zu diesem Behufe verfaßt sind. Sie beginnen Str. 105: Aber den alten Riesen besuchte ich, nun bin ich wieder gekommen, wenig erlangte ich schweigend dort, viele Worte sagte ich zu meinem Frommen in Suttung's Sälen. Str. 106: Gunnlaud mir gab auf dem goldenen Stuhl einen Trunk des theuern Meths rc. Diese Erzählung ist im Lehrorakelliede ganz am rechten Orte, da sie angibt, wie der, welchem

die Lehrorakel in den Mund gelegt werden, zu seiner Weisheit gekommen, und nun überhaupt dem Weisen nichts mangele, wie ausdrücklich gesagt wird Str. 108. S. 114, 115: Die wol (oder listig, je nachdem das vel betont wird) erworbene Gestalt habe ich wohl genossen (habe guten Nutzen aus ihr gezogen), an Wenigem ist dem Weisen (frodom) Mangel, weil Odrerir (Geiströhrer, Geistaufreger) nun empor gekommen ist auf die Länder des Heiligthums der Zeitlichen (á allda ves jardar, d. h. auf die Erde, wo die Menschen geweihte Orte haben, d. h. wohnen). Als ein ursprünglich selbständiges Lehrorakellied lassen sich sogleich die Loddfafnismál (Loddfafnir's Sanggespräche, d. h. Sanggespräche an Loddfafnir gerichtet) erkennen. Sie werden an das Obige durch folgende einleitende Strophen (Str. 112, 113. S. 116, 117) geknüpft: Nun ist es Zeit zu reden auf dem Rednerstuhle (thularstóli, nämlich auf dem Stuhle, von welchem herab Lehrorakellieder vorgetragen wurden) bei dem Urdarbrunnen (Schicksalsbrunnen). Ich sah und schwieg, ich lauschte auf der Männer Rede (manna mál). Über Runen hörte ich urtheilen (noch über die Einschneidung schwiegen sie), noch über Rathertheilungen (um rádom, wörtlich um Räthe) schwiegen sie bei des Erhabenen Halle (Hávo haullo at), in des Erhabenen Halle (Háva haullo i, d. h. in Odin's Tempel) hörte ich sagen; so Str. 114: Ich rathe dir, Loddfafnir, daß du Räthe nimmst (lernst) (at thu rád nemir, d. h. daß du dir die Lehren des Orakelliedes einprägst), nützen werden sie, nimmst (lernst) du sie; sie werden dir gut sein, wenn du ihrer gedenkst (gétr): in der Nacht stehe du nicht auf, wenn du nicht auf Spähung seiest, oder du dir suchest von Innen eine Außenstätte (nämlich zu einem gewissen Bedürfnisse). Str. 105: Ich rathe, dir Loddfafnir, daß du Räthe nimmst (lernst), nützen werden sie dir, wenn du sie nimmst (lernst), einer vielkundigen Frau (fiölkunnigri kono, d. h. einer Zauberin), sollst du nicht im Busen schlafen, sodaß sie dich mit den Gliedern umschließet. Str. 116: Sie thut so (sie thut es dir so an), daß du dich um die Volksversammlung und des Fürsten Rede nicht kümmerst, Speise willst du nicht, noch eines Menschen (manzkis, oder Mädchens) Freude, du gehst sorgenvoll schlafen. Mit Ausnahme dieser und einiger andern Strophen, in welchen der Inhalt des Lehrorakels weiter ausgeführt wird, wenn ihn die letzte Hälfte einer mit der Anrede begabten Strophe nicht fassen kann, hebt nun jede folgende Strophe an mit Rádomr. thér Loddfafnir. En thú rád nemir. Nióta munde, ef thú rád nemr, ich rathe dir, Loddfafnir, aber du Räthe (Rathschläger) nehme (lerne); nützen werden sie, wenn du sie nimmst (lernst). Sehr würde man irren, wenn man meinte, daß diese jedesmalige Wiederholung blos erneuerte Auffoderung zur Aufmerksamkeit sei. In diesen Worten liegt zugleich die zauberkräftige Weissagung, daß, wer das Lehrorakel seinem Gedächtniß einprägt, den in ihm liegenden Nutzen aus ihm ziehen werde, und dieser Vortheil wird nicht blos von der Lehre selbst bewirkt, sondern dadurch vorzüglich, daß sie unter Vorausschickung der weissagekräftigen Zauberformel ertheilt wurde. Der weitere Inhalt der Lehrorakel in den Loddfafnismál betrifft Str. 117. S. 119 das Verbot, die Frau eines andern zu geheimem Gespräche zu locken, Str. 118 den Rath, bei Reisen über Gebirge und See sich reichlich mit Lebensmitteln zu versehen, Str. 119, 120. S. 119—121 das Verbot, sein Unglück einem bösen Menschen mitzutheilen, und ein Beispiel, wie jemand durch die verleumderische Zunge einer bösen Frau das Leben verloren, Str. 129 den Rath, die Freundschaft mit einem treuen Manne durch öftern Besuch zu unterhalten, Str. 122 den Rath, mit einem guten Menschen heitere Gespräche zu führen, und Zeitlebens Heilungslieder (liknar-galdr, Zauberlieder der Heilung) zu lernen, Str. 123. S. 120, 121 das Verbot, zuerst Veranlassung zum Freundschaftsbruche zu geben, Str. 124—126, S. 121, 122 das Verbot, mit Thoren (ósinna apa, wörtlich: unweisen Affen) Worte zu tauschen, sondern einem guten Menschen sich mitzutheilen, Str. 127. S. 122 das Verbot, mit einem Schlechtern sich in Zanken einzulassen, Str. 128, das Verbot, nur für sich selbst und für keinen andern Schuhe und Schäfte (manubria) zu verfertigen, da jene leicht mißgestaltet, und diese leicht schief würden, und man für seine Mühe Böses auf den Hals gewünscht bekomme, d. h. für keinen Andern eine kitzliche Arbeit zu unternehmen, Str. 129. S. 123, den Rath, Böses als Böses aufzunehmen, und seinen Feinden nicht Frieden zu geben (nach anderer Lesart räth das Lehrorakel grade das Entgegengesetzte an, was aber für den Geist jener Zeit nicht so gut paßt); Str. 133 das Verbot vor Schadenfreude, und das Gebot, Gefallen am Guten zu finden, Str. 131. S. 124 den Rath, in der Schlacht nicht emporzusehen, um keine Gelegenheit zu geben, von den Feinden bezaubert zu werden, Str. 132. S. 124, 125, den Rath, um eine gute Frau zu erwerben und Freude an ihr zu haben, ihr Schönes zu verheißen und zu halten, Str. 123. S. 125 das Gebot der Vorsicht, doch ohne Übertreibung derselben, und am vorsichtigsten beim Trinkgelag, bei eines andern Frau und vor Dieben zu sein, Str. 134, 135. S. 125, 126 das Verbot, einen Gast oder Reisenden zu verhöhnen, und eingedenk zu sein, daß kein Mensch fehlerfrei sei, Str. 136. S. 126, das Verbot einen grauen Redner zu verlachen, da oft gut, was Greise reden; oft kommen ferner weise Worte aus einem schlechtgekleideten Manne, Str. 137, 138. S. 127 das Gebot der gastlichen Aufnahme und der Freigebigkeit gegen Gäste und Arme, doch ohne sich dabei selbst zu Grunde zu richten: „einen Ring (bang, Ringe wurden für Münzen gebraucht) du gib, oder es (jenes Menschenvolk) dir jedes Übel in die Glieder wünschen (bidia, bitten) wird," eine bemerkenswerthe Stelle von der Ansicht über die Kraft des Fluches, da dieser so eng mit der Weissagung verknüpft war. Das Orakellied schließt: Ich rathe dir, Loddfafnir! Du aber Räthe nehme (lerne). Nützen werden sie, wenn du sie nimmst (lernst). Dir sollen sie nützen, wenn du sie nimmst (lernst), gute, wenn du ihrer gedenkst, nützliche (thörf), wie du sie empfängst, heilsame, wenn du sie wohl (auf eine gute Weise) hast (d. h. brauchst). Str. 140. S. 128, 129: Wo du immer Bier trinkest, wähle du dir der Erde Kraft,

denn die Erde nimmt den Rausch, aber das Feuer die Krankheiten, die Eiche die Verstopfung, die Ähre die Hexerei (fiölkingi, wörtlich Vielkönnung), bei Grimm soll man den Mond anrufen, das Beißthier (beiti) soll man nehmen gegen Bißkrankheiten, aber gegen das Unheil (vith baulvi, nämlich gegen angewünschtes Unheil oder Verwünschungen) Runen, das Feld gegen die Fluth (d. h. Erde gegen Feuchtigkeit). Auf die passendste Weise reihen sich an diesen Schluß der **Loddfafnirsmál** in den **Hávamál** der **Rúnatals-Tháttr Othin's** (Abschnitt der Runenaufzählung Othin's). Er beginnt Str. 141 der **Hávamál** S. 129, mit Anführung dessen, wodurch Othin die Fähigkeit zur Ertheilung von Lehrorakeln erlangt: Ich weiß, daß ich hing am windigen Baume ganzer neun Nächte, mit dem Spieße verwundet, und gegeben Othinen, selbst mir selber; an dem Baume, von welchem Niemand weiß, aus wessen (welchen) Wurzeln er entspringt. Str. 142: Mit Brode sie mich nicht labten, noch mit dem (Trink-) Horne. Ich spähte nieder, nahm auf (vernahm) Runen, nahm sie schreiend; ich fiel wieder von dannen. Str. 143: Neun Mythenlieder (fimbul-lióđ) nahm ich (lernte ich) von dem berühmten Sohne Baullthorns, des Vaters Bestla's, und ich erhielt einen Trunk des theuern Methes, geschöpft aus **Odrerir** (Geistrührer, Geistausreger). Str. 144: Da begann ich aufzublühen (oder befruchtet zu werden, fraevaz) und weise (wissend, fródr) zu sein, und zu wachsen, und mich wohl zu befinden (vel ha faz, wörtlich: sich wohl haben); Wort mir von Worte Wort erwarb, Werk mir von Werke Werk erwarb, Str. 145: Runen wirst du finden rc. Was in dem Lehrorakelliede nun Str. 145—148. S. 132—135 über die Runen folgt, haben wir bereits im Artikel **Orakel bei den Germanen** bei Gelegenheit der mit Runen versehenen Orakelstäbe und was über die Art und Weise, wie man opfern solle, das Lehrorakellied mit den Runen in Verbindung bringt, im Artikel **Opfer bei den Germanen** mitgetheilt. Von den Runen wendet sich dann der Lehrorakelertheiler Str. 149. S. 135 zu den Zauberliedern mit den Worten: Lieder kann ich, diejenigen, welche nicht kann eines Fürsten Frau, noch eines Menschen Sohn, Hilfe heißt eins, aber das wird dir helfen gegen Streitigkeiten und Sorgen und alle Schmerzen. Str. 150: Das kann ich Zweites (aunat, andres), dessen bedürfen der Menschen Söhne, welche als Ärzte leben wollen. Str. 151: Das kann ich Drittes, wenn ich sehr nöthig habe eine Haft (Fessel, d. h. Hemmung) gegen meine Grimmssöhne (d. h. Feinde), ich stumpfe die Schneiden meiner Gegner; es beißt (d. h. verwundet) ihnen weder die Waffe (d. h. Schwert), noch die Keulen. Str. 152. S. 137: Das kann ich Viertes, wenn mir Lebende (Menschen) bringen Bande an die Bugglieder, singe ich so (sua ec gél, welches vorzugsweise von Zauberliedern gebraucht wird), daß ich gehen kann, es zerspringt mir von den Füßen die Fessel, und von der Hand die Haft (Bande). So zählt der Lehrorakelertheiler weiter auf Str. 153. S. 137, was er Fünftes kann: fliegendes Geschoß durch den Blick hemmen. Str. 154. S. 138: das kann ich Sechstes, wenn mich ein Mann (degn) versehrt an den Wurzeln des rohen Baumes (nämlich durch Einschneidung von Hexerei) und den Menschen (hal), der mir Grimmigkeiten anwünscht (er mik heipta quethr, nämlich durch Zauberformeln), den fressen die Widerwärtigkeiten (eta mein) eher als mich. Str. 154. S. 138 was er Siebentes kann: Wohnungen vor den größten Flammen durch Zauberlieder retten (thaun kann ek galdr at gala, dieses Zauberlied kann ich singen). Str. 156. S. 138, 139 was er Achtes kann: Haß unter Heldensöhnen stillen. Str. 157. S. 139, was er Neuntes kann: Sein sturmgefährdetes Schiff durch Einschläferung der See retten. Str. 158. S. 139, 140, was er Zehntes kann: durch die Luft reitende Hexen aus ihren Körpern bannen. Str. 159. S. 140: Das kann ich Eilftes, wenn ich soll Langfreunde (alte Freunde) zur Schlacht geleiten, unter die Schilde ich singe (gél) und sie gehen mit Macht wohlbehalten (heilir) zum Kampfe, wohlbehalten (heilir) vom Kampfe, sie kommen wohlbehalten (heilir) überall von dannen. Str. 160. S. 140, 141 kann er Zwölftes: Einen Gehängten durch Einschneidung und Malung von Runen zum Gehen und Sprechen bringen. Str. 161. S. 141 was er Dreizehntes kann: Wenn er einen jungen Mann (degn úngan) mit Wasser besprengt (d. h. die bei den heidnischen Nordmannen gewöhnliche Taufe gibt), so fällt er in der Schlacht nicht. Str. 162. S. 141, 142: Das kann ich Vierzehntes, wenn in der Lebenden (Menschen) Versammlung ich soll die Götter (tíva) vorzählen. Aller Asen und Alfen Unterschied kenne ich, kein (fár, eigentlich wenig) Unweiser (Unwissender, ósnotr) kann so. Str. 163. S. 142: Das kann ich Funfzehntes, welches sang (gól) Thiodreyrir, der Zwerg vor Delling's Thüren, Kraft sang (gól) er den Asen, aber den Alfen Fortschreiten (Fortgang, Vortheil, Vortrefflichkeit, frama) Weisheit (Hyggio), **Hropta-tyr'n** (der Rufer, d. h. Heroldе, Gotte, praeconum [sacerdotum], antistiti, wie es die lateinische Übersetzung gibt). **Hroptatyr** ist ein Name Othin's. Die Strophen sind bemerkenswerth als Beispiel, wie man der Kraft der Zauberlieder auch die Lehrorakelweisheit zuschrieb. Str. 164. S. 142: Das kann ich Sechzehntes, wenn ich will des weisen Mädchens (ins svinna mans) ganzes Gemüth und Freude haben, so verändere ich den Geist (hugi) der weißarmigen Frau, und drehe ihre ganze Gesinnung (sefa) um. Str. 165. S. 142, 143: Das kann ich Siebzehntes, daß mich langsam meidet das mädchen-junge Mädchen (eth man-únga man). Dieser Lieder wirst du, Loddfafnir, lange ermangeln, obgleich sie dir gut seien, wenn du sie erlangst (gétr), nützlich (nýt), wenn du sie nimmst (nemr, lernst), dienlich (thaurf), wenn du sie empfängst (diggr). Str. 166. S. 143: Das kann ich Achtzehntes, was ich nimmer lehre einem Mädchen noch eines Mannes Frau — alles ist besser, was einer nur kann; das folgt der Lieder Schlüssen — ausgenommen der einen, welche mich mit dem Arme umfängt, oder meine Schwester sei. So schließt das Lehrorakellied, welche die 18 Zauberliederarten und Zauberliederwirkungen aufführt. Die ganze Zusammenfassung der Lehrorakellieder, welche Othin in den Mund gelegt und **Háva-mál** (des Erhabenen Sangge-

sprache) genannt sind, schließen hierauf Str. 167. S. 143, 144: Nun sind des Erhabenen Reden (Hávamál) gesungen in des Erhabenen Halle (Hava haullo i), ganz dienlich (all-thaurf) den Menschensöhnen, undienlich (óthaurf) den Riesensöhnen. Heil dem, der (sie) sang (heill sá er guath, wörtlich: heil dem, welcher sang), Heil dem, der (sie) kann (heill sá er kann), Heil denen, welche ihnen lauschten (heilir theirs hlyddo). Dieser Schluß und die obige Einleitung zu den Loddfafnirsmál zeigen, daß diese Zusammenfassung von Lehrorakelliedern, zur Belehrung der Anhörenden in Othin's Tempel, oder im Freien an einem dem Othin geweihten Orte mit einer heiligen Quelle, welche Urd's Brunnen (Schicksalsbrunnen) hieß, vorgesungen wurden. In Beziehung auf die von uns so eben betrachteten Lehrorakellieder sagt Mone (1. Th. S. 472): „Die Lehre von der Vergeltung wird jeder Seele bei ihrer irdischen Geburt als Weihsagung mitgegeben, welches der Inhalt jener drei tiefsinnigen Geburtslieder: des Hávamáls, des Loddfafnirsmáls und des Rúnatalsthattrs und die Grundlage der Sittenlehre ist." Wichtig für die Kunde von Othin, als Urhebers der Runen, sind die Sigurdrífomál (Sigurdrifa's Sanggespräche), welche zwei berühmte Lehrorakellieder enthalten. Sigurd bittet die Walkyrie Sigurdifa (Brynhildur), ihm Weisheit (Speki) zu lehren, da sie Zeitungen aus allen Welten wisse (nämlich vermöge ihres Weissagegeistes). Sigurdrifa sang: Bier bring' ich dir, Äpfelbaum der Panzerversammlung (d. h. Schlachtbaum, d. i. Held), mit Kraft gemischt, und mächtigem Ruhm; es ist voll Lieder (d. h. Gabe der Dichtkunst) und Heilstäbe (Heilwissenschaft) guter Zauberlieder (góthra galdra) und Freudenrunen. Dieser Eingang ist wichtig, denn er zeigt, daß man sich die Wirkung der Orakellehren nicht blos in den Lehren selbst dachte, sondern vorzüglich in der Zauberkraft, mit welcher sie bei der Ertheilung begabt wurden. Sigurdrifa fährt fort: Siegrunen (Sig-rúnar) sollst du können, wenn du Sieg haben willst, und auf das Heft des Schwertes schneiden, einige auf die Wetrimen (ein Theil des Schwerts), einige auf die Walbosten (gleichfalls). Ölrunen (Öl-Rúnar, Bierrunen) sollst du können, wenn du willst, daß eines andern Frau dich nicht trüge in Treuen, wenn du (ihr) trauest, auf das Horn (Trinkhorn) sollst du sie schneiden, und auf den Rücken der Hand, und zeichnen auf den Nagel Nauth (Noth, Name der Rune ᚾ, des Buchstaben N). Den Becher sollst du segnen und vor Gefahr dich hüten, und Lauch in den Trank werfen. Da weiß ich, daß dir niemals wird der Meth mit Verderblichem gemischt. Rettrunen (Biarg-Rúnar) sollst du können, wenn du retten (biarga, bergen) willst, und lösen Kinder von Frauen, in die flache Hand soll man die schneiden, und die Gelenke umspannen, und bitten, da die Disen zu helfen. Brandungsrunen (Brim-Rúnar) sollst du können, wenn du willst geborgen haben im Sund die Segelrosse. Auf den Steven (á stafni) soll man die schneiden, und auf das Steuerblatt, und Feuer legen ins Ruder. Nicht ist so rasch die Brandung, nicht so blau die Wogen, doch kommst du Heil, von der See. Zweigrunen (Lim-Rúnar) sollst du können, wenn du willst Arzt sein, und können Wunden besehen. Auf die Borke soll man die schneiden, und auf die Blätter des Baumes, dessen Zweige nach Osten gebeugt sind. Gerichtsrunen (Mál-Rúnar) sollst du können, wenn du willst, daß niemand dir mit Grimme Leid vergelte, die umwindet man, die umwebt man, die setzt man herum an dem Versammlungsorte, wo das Volk soll zum vollen Gerichte gehen. Geistrunen (Hug-Rúnar) sollst du können, wenn du willst geisteklüger sein, als jeder andere Mensch, sie errieth, sie schnitt ein, sie erdachte Hroptr (Othin) aus dem Haupte Haddraupnir's (Geldträufers) und aus dem Horne Hoddropnir's (Goldtröpfers). Auf dem Felsen stand er (Othin) mit Schwertesschneiden, hatte auf seinem Haupte den Helm. Da sprach Mimir's Haupt das erste weise Wort, und sagte wahre Stäbe (Buchstaben, Wissenschaft) auf den Schild, sprach es (nämlich Mimir's Haupt, welches hierdurch die ersten Lehrorakel gab) sind sie geschnitten, auf den, der vor der strahlenden Gottheit (der Sonne) steht, auf das Ohr Arwartur's (des Frühwachen, Frühweckers, Name des einen der Sonnenrosse), auf den Huf Alswinn's (des Allversengenden), auf das Rad, das sich unter Raugnir's Wagen dreht, auf Sleipnir's Zähne, und auf des Schlitten Bänder, auf des Bären Tatze und auf Bragi's Zunge, auf des Wolfes Klauen, und auf des Aares Schnabel, auf blutige Schwingen, auf der Brücke Ende, auf die Hand der Lösung und auf der Heilung Spur, auf Glas und auf Gold und auf der Menschen Glückseligkeiten (heillom), auf den Sitz des Vergnügens (vili-sessi, nach anderer Lesart in der Volsunga-Saga: Völvu sesse, Sitz der Wala). Auf Gungnir's (Name des Spießes Othin's) Spitze, und auf Grani's (Name des sagenberühmten Rosses) Brust, auf der Norne Nagel und auf den Schnabel der Eule. Alle waren abgeschabt, welche eingeschnitten waren, und gemischt mit dem heiligen Meth, und gesendet auf weite Wege, diese sind bei den Asen, diese sind bei den Alfen, einige bei den weisen Wanen, einige haben Menschenmänner. Das sind Buchrunen (Bók-Rúnar), das sind Hilfsrunen (Biarg-Rúnar) und alle Ölrunen (Öl-Rúnar, Bierrunen) und herrliche Kraftrunen (Megin-Rúnar) denen, welche sie können unverwirrt und unverderbt sich zu Glückseligkeiten (at heillom) haben. Genieß ihrer, wenn du sie vernommen, bis die Götter vergehen. Nun sollst du wählen, da dir Wahl angeboten ist, der scharfen Waffen Ahorn! (Held!) Reden oder Schweigen hab du dir selbst im Geist (d. h. bedenke, ob du reden oder schweigen willst). Alle Übel sind abgemessen (d. h. von den Nornen den Menschen bestimmt, und in diesem Falle von der Walkyrie Sigurdisa dem Sigurd, da Orakellieder zugleich Schicksal bestimmende Kraft haben). Sigurd sang: Ich werde nicht fliehen, obschon du mich dem Tode nahe wissest, ich bin nicht mit Blödigkeit geboren, deine liebevollen Rathschläge will ich alle haben, so lange ich lebe. Sigurdrifa sang: Das rathe ich dir zuerst, daß du gegen deine Verwandten schuldlos seiest, weniger räche dich, obgleich sie dir Unrecht thun, das sagt man, nützt den Todten. Das rathe ich dir als Zweites, daß du keinen Eid schwörest, ausgenommen solchen, der wahr ist, grim-

me Bande folgen auf Treubruch, unglücklich ist der Versprechen Verletzter (vara vargr, wörtlich: der Versprechen, der Gelübde Wolf). Das rath ich dir Drittes, daß du in der Versammlung (thing, Volksversammlung, Gerichtsversammlung) nicht mit dummen Menschen streitest, denn ein unkluger Mann bringt oft Schlimmeres vor, als er selbst weiß. Alles ist gefährlich, wenn du dagegen schweigst, da dünkst du mit Blödigkeit geboren, oder über Wahres angeklagt. Gefährlich ist des Bekannten Aussage, wenn man keinen Guten erlangt. Den andern Tag entseele ihn, und lohne so den Leuten die Lüge. Das rath ich dir Viertes, wenn eine Zauberin schuldvoll am Wege wohnt rc. Nachdem sie ihm das Lehrorakel ertheilt, wie er sich hierbei zu verhalten, gibt sie als fünftes Lehrorakel, sich vor dem Reize schöner Frauen zu bewahren, als sechstes, sich mit Schlachtbäumen (Männern) in keinen Zank einzulassen, als siebentes, daß es bei Beleidigungen mit tapfern Männern besser sich zu schlagen, als durch Anzündung der Wohnung sie umzubringen, als achtes, welche Sorge er für gefundene Leichname zu tragen habe, als neuntes, daß er nie dem trauen, dem er Bruder oder Vater erschlagen, obgleich er mit dem Sühngelde befriedigt scheine. Das Nähere dieser Lehrorakel bittet man, da ihre vollständige Mittheilung, so lehrreich sie auch sind, der Raum nicht erlaubt, in den Sigurdrifo-Mál (Sigurdrifa's Sanggespräche, gr. Ausg. der Edd. Säm. 2. Th. S. 194—210) selbst nachzusehen. Doch darf hier der Schluß nicht fehlen: das rath ich dir Zehntes, daß du nach dem Übel siehst, welchen Weg es gehe. Langes Leben des Fürsten dünk ich mir zu wissen. (Aber) mächtige Zwiespalte haben sich erhoben (nämlich die Sigurden des Lebens zu berauben). Nach einigen Handschriften findet sich nun der Zusatz in ungebundener Rede, Sigurd sprach: Kein Mensch ist weiser (vitrari, mit dem Beibegriffe von weissagekundig) als du, und ich schwöre, daß ich dich zur Frau nehmen werde, denn du gefällst meinem Geist am besten rc. (*Finn-Magnusen*, Lex. Myth. p. 685). Sehr richtig findet man bemerkt[71]), daß zu den Zauberliedern, noch mehr aber zur Weihsage auch die Räthselweisheit gehört, die im Norden wie in Teutschland ungemein ausgebildet erscheint, worin Wettstreite gehalten wurden, deren Preis der Kopf des Besiegten war, sowie man oft nur durch Auflösung eines Räthsels dem Tod entgehen konnte. Dies verräth eine geheimnißvolle, bildliche Priesterlehre, die ihrer Dunkelheit und Verschlossenheit wegen dem Gebiete der Zauber- und Orakelkunde anheimfiel, und nicht jedem verständlich oder zugänglich war. Da diese Räthselorakelkämpfe religiösen Ursprungs und der beliebteste Inhalt Glaubenslehren waren, so sind die Gebiete des Kampfes um die größere Weisheit in Glaubensgeheimlehren und in eigentlichen Räthseln, d. h. Räthseln, welche nicht ihres Inhalts wegen, sondern blos der Aufgabe des Errathens wegen gebildet sind, nicht geschieden, sondern gehen ineinander über. Das berühmteste Lied, welches einen Kampf um die größere Weisheit in Glaubenslehren enthält, sind die Vafthrudnis-Mál (Wafthrudnir's Sanggespräche, gr. Ausg. d. Edd. Säm. 1. Th. S. 3—34). Wafthrudnir wird (Str. I. S. 3. Str. V. S. 5. Str. XLII. S. 25) der allwissende Riese (inn alsvinni iotunn) (Str. VI. S. 6), allwissender Riese (alsvither iotunn) genannt, es ist also ein Kampf zweier Orakelgottheiten um die größere Weisheit über den Inhalt göttersaglicher Lehrorakel. Der Gang des Kampfes ist dieser. Othin: Rath mir nun, Frigg! denn mich verlangt es zu reisen, um Wafthrudnir zu besuchen. Große Sehnsucht habe ich über die alte Wissenschaft (Geheimlehren) mit dem allwissenden Riesen zu wettkämpfen (forvitni micla qveth ec mer á fornom stausom vith thann inn alsvinna iotunn, wörtlich: großen Vorwitz [Vorauswissenschaft, Vorherwissen, praescientia], gestehe ich mir in den alten Stäben mit dem allwissenden Riesen). Frigg: Daheim halten möchte ich den Vater der Heerer (Heria faudr) in den Festungen der Götter, denn keinen Riesen glaubte ich gleichstark, als Wafthrudnir ist. Othin: Viel reiste ich, viel versuchte ich, viele Mächte (Regin) prüfte ich. Das will ich wissen, wie die Beschaffenheit von Wafthrudnir's Wohnung sei. Frigg: Glücklich (heill, Heil, wohlgehalten) du reise, glücklich (heill) du wieder komme zurück, gegrüßt (heill, wohlbehalten) du den Asinnen seist. Der Geist dir tauge (reiche hin), wo du immer sollst, unser Zeiten-Vater! (Allda faudr) mit Worten den Riesen anreden. Es reiste da Othin, zu erforschen die Orakelweisheit (orthspeki, wörtlich: Wortweisheit) jenes allwissenden Riesen (thess inns alsvinna iotuns). Zur Halle er kam, die Ymir's Vater hatte. Einging Yggur sogleich. Othin: Heil dir, Wafthrudnir! Nun bin ich in die Halle gekommen, um dich selbst zu sehen. Das will ich zuerst wissen, ob du weise (fróder) seiest, und ein allwissender Riese (alsvithr iotunn). Wafthrudnir: Was ist das für ein Mensch, der in meinem Saale mich mit Worten wirft? Hinaus kommst du nicht aus unsern Hallen, wenn du nicht der weisere (inn snotari) seiest. Othin: Gangrath (Gagnráthr) ich heiße, nun bin ich von einem Gange gekommen durstig zu deinen Sälen, der Einladung bedürftig — lange habe ich gereist — und deines Empfanges Riese! Wafthrudnir: Warum sprichst du, Gangrath! vom Boden aus. Geh auf den Sitz im Saale, da soll erprobt werden, wer mehr wisse, der Gast oder der alte Sprecher. Gangrath: Ein unbegüterter Mann! der zum Begüterten kommt, rede Nützliches (darft) oder schweige. Zu große Geschwätzigkeit, glaube ich, Böses bringt dem, der zum Kaltrippigen (d. h. Übelgesinnten, Hartgesinnten, Kaltsinnigen) kommt. Wafthrudnir: Sag du mir, Gangrath! da du willst vom Boden aus dein Talent (frama, Fortschritt, Vorzug) versuchen, wie heißt der Hengst, welcher jeden Tag über die Völker hinzieht? Gangrath: Skinfari (Scheinmähne, Glanzmähne) heißt er, der den heitern Tag über die Völker hinzieht. Der Hengste bester gilt er bei den Reitgothen (reidgotom, d. h. den Jütländern für Reitern überhaupt). Ewig scheint (glänzt) des Rosses Mähne. Weiter beantwortet Gangrath Wafthrudnir's Fragen über das Roß, welches die Nacht zieht, über den Strom, welcher den Grund zwischen den Zeiten-Zeiten und den Göttern theilt, und über das Feld, auf welchem Surtur

71) Von Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa und heidelberger Jahrbücher 1819. S. 1074.

und die Götter sich schlagen. Hierauf sagt Wafthrudnir: Weise (fróther) bist du nun Gast, geh auf die Bank des Riesen, und sprechen wir auf dem Sitze zusammen. Um das Haupt wetten sollen wir in der Halle, Gast! um die Geistweisheit (gédspeki, nach anderer Lesart godspeki, Götterweisheit, d. h. Götterlehre). Gangrath: Sag du das als Erstes, wenn dein Geist (óthi) tauget (hinreichet) und du, Wafthrudnir, es weißt, woher kam die Erde und der Hochhimmel (uphimin) zuerst, du weiser Riese (inn fródi iotunn!). Wafthrudnir: Aus Ymir's Fleische ward die Erde geschaffen, aber aus den Beinen die Felsen, der Himmel aus dem Schädel des reifkalten Riesen, aber aus dem Blute die See. Als Zweites wird Wafthrudnir gefragt und beantwortet, woher der Mond kam. Gangrath fragt dann weiter: Sag das als Drittes, so man dich weise nennt (alz thic svinnan quetha, wörtlich: als dich weise [sie] sagen, oder singen), woher kam der Tag rc.? Nachdem Wafthrudnir dieses beantwortet, fragt Gangrath: Sag das als Viertes, so man dich weise (fródan) nennt, und du es, Wafthrudnir, weißt, woher kam der Winter und der warme Sommer rc.? Wafthrudnir beantwortet es, und Gangrath, indem er in der auffodernden Anrede mit alz thic fródan quetha und alz thic svinnan quetha abwechselt, fragt und erhält von Wafthrudnir zur Antwort, als Fünftes, wer von den Asen der Älteste oder von Ymir's Nachkommen in den Urtagen wurde, als Sechstes, woher Aurgelmer zuerst kam, wobei Gangrath die Strophe der Frage mit den Anruf weiser Riese! (inn fródi iotunn!) schließt, als Siebentes, wie Kinder erzeugte der alte Riese, da ihn keine Riesin erfreute, als Achtes, wessen als des ersten Wafthrudnir gedenke, und was als das älteste er wisse, wobei die Strophe der Frage mit dem Ausspruche: du bist ein allwissender Riese (thu ert alsvither iotunn), endigt, und die Strophe der Antwort von Bergelmir's Geburt, unzählige Winter (Jahre) vor Erschaffung der Welt, und wie er auf ein Fahrzeug gelegt ward, handelt als Neuntes, woher der Wind kam. Nachdem Wafthrudnir dieses beantwortet, fragt Gangrath weiter: Sag du das als Zehntes, da du der Götter Wesen (tiva raue) alles, Wafthrudnir! weißt, woher Niord unter die Asensöhne kam rc. Wafthrudnir beantwortet es, und Gangrath braucht auch bei der eilften Frage, was die Einheriar beim Vater der Heerer (Heriafauthr) thun, gleiche Einleitung. Wafthrudnir bleibt auch hier die Antwort nicht schuldig, und Gangrath stellt die weitere Frage: Sag du das als Zwölftes, wie du der Götter Wesen alles, Wafthrudnir! weißt. Von den Runen (der Lehrweisheit, Wissenschaft) der Riesen und aller Götter sag du das Wahrste, du allwissender Riese (inn alsvinni iotunn!). Wafthrudnir: Von den Runen der Riesen und aller Götter kann ich Wahres sagen, denn jede Welt habe ich durchreist, in neun Welten kam ich vor Niflheim unten, hierhin sterben aus Hel, die in Hel (nämlich die Todten den zweiten Tod). Gangrath: Viel reiste ich, viel versucht ich, viele Mächte (reginn, Herrscher, Götter) prüfte ich, wer von den Menschen lebt, wenn der berühmte Mythenwinter (fimbulvetur) bei den Lebenden vorüber ist, Wafthrudnir beantwortet es, und Gangrath die folgenden Fragestrophen bis zum Ende mit „Viel reiste ich rc." einleitend, fragt, und Wafthrudnir beantwortet, woher die Sonne an den Himmel kommt, wenn diese Fenrir verderbt, wer die Mädchen sind, die über das Menschenmeer mit weisem (d. h. in die Zukunft schauendem) Geiste begabt (fródgethiathar, wörtlich: weise-gegeistete), fahren, welche Asen über der Götter Eigenthum herrschen, wenn Surtur's Flamme verloschen ist, was dem Othin zum Lebensende wird, wenn die Götter vergehen, was Othin selbst dem Sohne ins Ohr sagte, ehe er auf den Scheiterhaufen stieg, worauf das Kampflied mit folgender Antwortsstrophe Wafthrudnir's schließt: Kein Mensch weiß, was du im Anfange der Tage sagtest ins Ohr dem Sohne. Mit todtweissagendem Munde (feigom munni, nach der lateinischen Übersetzung, mortem praesago ore [vel alliciente], wie *Finn-Magnusen*, Lex. Myth. p. 772 in Parenthese setzt; im Lappischen bedeutet veigas praesagium, Gloss. zum 2. Th. der gr. Ausg. d. Edd. Säm. S. 618; mit dem nordischen feigr, dem Tode nahe, jam moribundus, dem Tode verfallen rc. hat noch das mittelhochteutsche veich, veige, zum Tode bestimmt, dem Tode nahe, zum Tode reif, dann auch schon todt, gleiche Bedeutung; so z. B. Nibelungenlied S. 614. Z. 3872. S. 896. Z. 8436. Wirnt von Gravenberg im Wigalois Z. 10,200. Im Neuhochteutschen feig ist nur noch eine Trümmer der vielumfassenden Bedeutung geblieben, nämlich die von verzagt, muthlos, welche das Wort nicht blos dadurch erhalten, weil Verzagtheit, Muthlosigkeit im Kampfe am ersten zum Tode führt, sondern einen tiefern Grund darin hatte, daß plötzlich eintretende Muthlosigkeit eines sonst tapfern Mannes als Todesahnung, Todesweissagung, Bestimmung zum nahen Tode galt) sagte ich meine alte Wissenschaft (mina forna stafi, wörtlich: meine alten Stäbe) und um der Götter Wesen (oder Ende ragna raue). Im Kampfe mit Othin versuchte ich nun meine Orakelweisheit (ordspeki). Du bist immer das weiseste der Wesen! So endet das berühmte Orakelkampflied, indem Wafthrudnir andeutet, daß er dabei das verwettete Haupt verliere. Wafthrudnir weissagt aber unbewußt und wider Willen sich selbst den Tod, indem er auf Gangrath's vorletzte Frage: Was wird dem Othin zum Lebensende, da, wenn die Götter vergehen, antwortet: der Wolf wird den Zeitenvater (Alldafauthr) verschlingen, Othin, in Gangrath's Zaubergestalt, wird also im Wettkampfe mit Wafthrudnir sein Haupt nicht verlieren. So triumphirt Othin als Orakelgottheit über den Riesen Wafthrudnir als Orakelmacht. Das Geheimniß der letzten Frage, löst man [72]) durch die Deutung auf, Othin habe seinem Sohne, als er auf den Scheiterhaufen getragen ward, ins Ohr gesagt, daß er werde wieder geboren, welche Lehre der Unsterblichkeit in Wiedergeburt als den Riesen fremd zu betrachten ist, wodurch der Lehrorakelriese im Kampfe mit dem Lehrorakelgotte den verwetteten Kopf verlieren muß. Eine Nachahmung des Ausganges dieses Lehrorakelkampfliedes werden wir bei Othin's Räthselkampfe mit Heidrek

72) So Studach, Sämund's Edda des Weisen S. 74.

sehen. Nicht ohne Bedeutung und ohne zauberkräftige Wirkung ist auch die Zahl der Fragen zu betrachten, welche Othin dem Wafthrudnir stellt, erst zwölf Fragen, wobei er zählt, und dann wieder sechs Fragen. Achtzehn Dinge auch, welche er durch Zauberlieder bewirken könne, führt Othin in einem seiner Lehrorakellieder, in den **Havamál**, auf. Lehrreich würde sein, aber uns zu viel Raum hinwegnehmen, die Betrachtung anderer den **Wafthrudnirsmál** entsprechende oder ähnliche dänische, schwedische, englische und teutsche Lieder [73]). Von Gest's des Blinden, unter welchem Namen Othin sich verborgen, berühmten Räthselorakelkampfe mit dem Könige Heidrek von Reidgothland, führen wir Folgendes als Probe an: Othin als blinder Gest singt: Von Hause ich mich begab, von Hause ich reiste, auf dem Wege sah ich Wege, Weg war unten, Weg war oben und Weg auf allen Seiten. König Heidrek richte den Geist auf das Räthsel (**gata**). Gut (d. h. leicht) ist dein Räthsel (**gata**), blinder Gast, errathen ist es (**gétit er theirrar**). Ein Vogel darüber flog, ein Fisch darunter schwamm, du gingst auf der Brücke. Dieses Räthsel nähert sich mehr unsern heutigen, welche blos des Errathens wegen da sind, und diene als Beispiel, wie das Gebiet dieser Räthselgattung mit dem der religiösen ineinander lief, welche letztere Gattung aber die bei weitem wichtigere blieb, so lange das Heidenthum bestand. Als Beispiel der in das Gebiet der göttersaglichen Orakelweisheit fallenden Räthsel diene Folgendes: Gest fragt: Wer sind jene beiden, welche zur Versammlung sich begeben? Zusammen haben sie drei Augen, zehn Füße und beide einen Schwanz, und so reisen sie über die Länder. Heidrek antwortet: Leicht ist dein Räthsel, blinder Gast! errathen ist es. Othin ist es, wenn er auf Sleipnir reitet. Er hat ein Auge; aber das Pferd zwei; es läuft das Roß auf acht Füßen, Yggr (Othin) geht auf zweien einher. Das Pferd besitzt einen Schwanz. Aber auf Gest's Frage: Was sagte Othin Baldur'n ins Ohr, ehe er auf den Scheiterhaufen getragen ward, antwortete Heidrek erzürnt, denn er erkennt endlich den Gott aus der Frage: Niemand weiß diese deine Worte, als du selbst. (Mehres von diesem Räthselkampfe s. in der **Hervararsaga** selbst c. 15. kopenh. Ausg. 174—178. Das Lied, welches die Räthsel enthält, heißt **Gótspeki Heidreks Konúngs**, Geistesweisheit (Räthselweisheit) König Heidrek's, und war so berühmt, daß es in Handschriften der Lieder Edda aufgenommen ward (in welche s. in der Einleitung zum 2. Th. d. gr. Ausg. d. Edd. Sám. S. **XVIII, XX**.) — Othin als Gott des Wissens, der Beredsamkeit und Dichtkunst ist auch im nothwendigen Zusammenhange mit der Saga (Geschichte). Saukkua-Bekkur heißt der vierte (Hof) [74]). Aber dort können kalte Wegen darüber rauschen. Dort sie, Othin und Saga trinken alle Tage hindurch froh aus goldenen Gefäßen [75]). Bei Othin als dem Gotte der Künste ist besonders zu bemerken, daß er nicht als der urthümliche Erfinder, sondern nur mehr als Urheber derselben bei den Asen und den sie verehrenden Menschen erscheint. Bei der Weissagekunst ist es Mimir's Haupt, das weiser als er ist. Bei der Dichtkunst auch muß Othin den begeisternden Meth aus der Riesenwelt holen. So wissen die Riesen auch alle Geheimnisse der Göttersage, bis auf das eine, was Othin dem Sohne ins Ohr sagte, als dieser auf den Scheiterhaufen gelegt ward. Die Riesenwelt war nämlich die ältere, und so leitete man den Ursprung alles Wissens aus dieser ab. Die Riesen waren die Elemente, und aus den Elementen empfing man die Begeisterung, und auch von dieser Seite betrachtet, hat es guten Sinn, daß Othin nicht Urquelle der Künste und Wissenschaft ist, sondern nur Urheber derselben unter den Asen und Menschen. Ferner waren die Urbewohner des Nordens, die Finnen, in der Zauberkunst gewaltiger als die Nordgermanen, und da alle oder wenigstens die meisten Künste, z. B. die Weissagekunst, die Heilkunst vermittels der Zauberkunst betrieben wurden, oder wenigstens wie die Dichtkunst in Beziehung auf ihr gewaltigstes Erzeugniß, die Zauberlieder, mit der Zauberkunst in Verbindung stand, so mußte man in der Finnenwelt, welche das Vorbild zur Riesenwelt gegeben, die Urquelle der Künste suchen. Zu der Riesen- oder Jötunwelt gehörten aber auch zugleich die kunstreichen Zwerge [76]). Diese hatten zwar Othin und die andern Asen erst geschaffen, aber sie waren es doch, die den Asen Werke lieferten, welche die Asen selbst nicht zu fertigen vermochten, so z. B. die Fessel, welche den Wolf Fenrir hielt. Hieraus geht doch keineswegs hervor, daß die Finnenwelt wirklich kunstreicher gewesen, sondern weil man bei allem Zauberkünste zu Hilfe nahm, so glaubte man die, welche für die größten Zauberer galten, müßten auch die wunderbarsten Werke verfertigen können, daher ist Frage und Schluß unstatthaft, wenn man gefragt und geschlossen findet: Wie wenn Othin und seine Mitgötter eine bjarmische Priestergesellschaft gewesen wären? Dann sei die heidnische Cultur der Nordmannen Abglanz der ehemaligen finnischen, und wir würden hier auf Revolutionen geleitet, von denen unsere weißliche Geschichte nichts aufbehalten habe [77]). Allerdings müßte das eine und zwar große Umwälzung gewesen sein, wenn die Finnen an Bildung den Nordmannen überlegen gewesen wären. Aber wir finden keine Spur davon, mit Ausnahme, daß die Finnen den Nordmannen in der Zauberkunst überlegen waren. Aber die Nordmannen wollten in Zauber-

73) Z. B. Svend Bonveds Vise, Uvalgte danske Viser fra Middelalderen, efter A. S. Vedels og P. Syvs trykte Udgaver udgiven af Abrahamson, Nyerup og Rahbek, 1. Th. S. 87, 89, 90, 379, 380. Altdänische Heldenlieder, herausg. von W. C. Grimm, S. 527. *Rob. Jamieson*, Popular Ballads and Songs. T. II. p. 156, 157. Besonderer Aufmerksamkeit ist vorzüglich werth das altteutsche Tragemundeslied, s. bei Müller, Samml. III. S. XIV, XV., bei J. und W. C. Grimm, altteutsche Wälder. 7. Th. 8—17, und bei Wackernagel, altteutsches Lesebuch Sp. 639—642. Mit dem, daß Othin sagt, daß er viel gefahren (gereist sei), vergleiche die Anrede an Tragemund: Zweiundsiebzig Länder, die sind dir kund!

74) Baer. 75) Grimnismál, Str. 7. S. 43. 76) S. z. B. des Ynglinga-tal in d. Yng. S. Cap. 15, wo ein von Zwergen bewohnter Stein jödun byggdr (riesenbewohnt) genannt wird. Vergl. dazu F. Wachter's Anmerkung 17. S. 43. 77) Merkel, die Vorzeit Livlands, 1. Bd. S. 237.

künsten mit den Finnen nicht wetteifern, denn die wirksamste Zauberkunst, der Seidr, galt ihnen für Schande[78]). Othin wanderte auch als Zauberer und Weissager unter den Menschen. Loki sagt in der Aegisdrecka oder Loka Glepsa (Loki's Lästerung, Str. 29. S. 160): Aber von dir sagten sie, daß du in Samsey niedersankst und schlugst auf die Geister wie Waulor[79]) (weissagende Zauberinnen, d. h. beschworst Geister vermöge des Zauberstabes), in Gestalt der Wahrsager reistest du durch das Menschenvolk, ich hielt das für Feiglingsart (args athal). Da Othin als oberster Gott der Dichtkunst galt, so mußte er natürlich auch den begeisternden Dichtermeth erworben haben, aber nach Othin's Art auf dem Wege durch Ränke und zuletzt durch Gewalt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat die Sage auch zugleich natursymbolische Bedeutung und bezieht sich auf die aus der Erde emporsprießenden Pflanzen, welche den Stoff zu den berauschenden Getränken geben. Er singt in den Hávamál (Str. 105—111): Aber den alten Riesen ich besuchte. Nun bin ich zurückgekommen. Wenig gewann ich durch Schweigen dort. Mit vielen Worten sprach ich zu meinem Frommen in Suttung's Sälen. Gunnlöd mir gab auf dem goldenen Stuhle einen Trunk des theuren Meths. Böse Entgeltung ließ ich ihr darnach haben ihrer ungetheilten Gesinnung, ihrer schweren Liebe. Rati's (des Durchdringenden) Mund ließ ich Raum erlangen, und durch den Felsen nagen. Unten und oben umstanden mich der Jötnar (Riesen) Wege. So gefährdete ich mein Haupt. Wohl erkaufter[80]) Gestalt habe ich wohl genossen. An Wenigem ist dem Unterrichteten Mangel. Denn Odrerir ist nun emporgekommen auf die Ländereien des Weihthums der Zeitner[81]) (die von den Menschen bewohnten Ländereien). Zweifel ist mir dabei, ob ich wäre wieder gekommen aus den Umzäunungen der Jötnar (Riesen), wenn ich nicht genossen hätte Gunnlöd's, des guten Weibes, jenes, über das ich den Arm legte. Des andern Tags gingen die Hrimthursar (Reifriesen) Hávi's (des Erhabenen) Zustand zu erfragen in Havi's Halle. Nach Bölverk (Übelwerk) sie fragten, ob er wäre zu den Banden (Göttern) gekommen, oder Suttung ihn vernichtet hätte. Ring-Eide[82]) Othin, glaube ich, geleistet hat. Was soll seinen Treuen trauen? Er betrog Suttungen um den Trank, und ließ Gunnlöden weinen. Str. 13, 14. S. 74, 75 sagt Othin: der Vergessenheit Reiher[83]) heißt der, der über den Getränken liegt. Er stiehlt den Verstand des Menschen. Mit dieses Vogels Federn ich gefesselt war in Gunnlöd's Wohnung. Trunken ich ward, ward übertrunken bei dem weisen Fialar. Daher ist der Trunk der beste, wo jeder Mensch seinen Verstand wieder an sich bringt. Die jüngere Edda gibt mehre nähere Umstände von der Entstehung des Dichtermeths, und davon an, wie ihn Othin aus der Riesenwelt nach Asgard brachte. Da die älteste Weisheit in Liedern vorgetragen ward, so mußte der Dichtermeth auch zugleich zu Weisen machen. Ferner war mit dem Begriffe von Weisheit zugleich auch der der Weissage verbunden. Da demnach die Weisheit oder Gabe zur Weissage- und Dichtkunst aus einer Quelle der Begeisterung flossen, so stellte man auch beide in der Mythe vereint dar, wie die Sage von Kvás ir lehrt. Zwischen den Asen und Wanen war lange Unfriede gewesen. Sie verabredeten eine Zusammenkunft, um Frieden zu schließen, der auf diese Weise eingegangen ward, daß sie beide in ein Gefäß spuckten. Dieses Friedenszeichen, damit es nicht umkomme, schufen die Asen, bevor sie hinweggingen, in einen Mann um, welcher Kvás-ir genannt ward. Dieser ist so voll Weisheit, daß Niemand ihn wornach fragen kann, daß er nicht Bescheid weiß. Er fuhr weit in der Welt umher, um die Menschen zu unterweisen und zu unterrichten. Endlich kam er zu den Zwergen Fialar und Galar, welche ihn zum Gastmahle luden. Sie riefen ihn zu einem Einzelgespräch und erschlugen ihn. Sein Blut aber ließen sie in die Fässer Bodn und Són und in den Kessel Odreyrir rinnen. Die Zwerge mischten das Blut mit Honig, woraus ein so kräftig wirkender Meth entstand, daß wer immer davon trinkt, Dichter und Weiser (Vielwissender) wird. Die Zwerge berichteten den Asen, daß Kvás-ir in Weisheit ertrunken sei, weil keiner so klug war, um ihn über weise Dinge genug ausfragen zu können. (Snorra-Edda, ap. *Rask* p. 83 sq.) Finn-Magnusen deutet Kvás-ir als Bier und andere berauschende, aus Pflanzenstoffen entstehende Getränke, denn sowol bei der Weissage- als Dichtkunst leisteten diese treffliche Dienste. Zur Erklärung der Bereitung des Speichels, aus welchem Kvás-ir geschaffen wurde, dient die Erzählung in der Hálfs-Saga c. 1 (bei Rafn, Nord. Kämpe-Hist. 3. Th. S. 26), daß Othin unter eines Norwegers Kolli Person und Namen verborgen, seinen Speichel als Gährungsmittel gebrauchte, um das beste Bier zu bewirken. Auch vergleicht Finn-Magnusen (Lex. Myth. p. 739) den Namen Qvás-ir, Kvás-ir mit dem slavischen Kvas, Gährungsmittel, Kvasiu, ich gähre, wovon das in Rußland bei dem gemeinen Manne noch übliche dem Biere ähnelnde Getränk, zu dessen Säurung ein Stück grobes Roggenbrod ins Faß gelegt wird, seinen Namen Kvas hat (leitet man Quasir von quása ab, bedeutet es Keucher, wenn von queda, Redner, Sänger. Studach, Sämund's Edda des Weisen. 1. Abth. S. 37). Den aus Kvásir's Blute entstandenen Dichtermeth bringt der Riese Suttung von den Zwergen an sich, führt ihn hier mit sich, und verwahrt ihn dort, wo es Hnitbiörg heißt, und setzt zur Bewachung seine Tochter Gunnlöd darüber. Othin reist von Hause hinweg, und kommt dahin, wo Sklaven Heu mä-

78) S. Snorri bei F. Wachter, S. 22—24. Ynglinga-Saga. Cap. 7. Haralds-Saga des Haarschönen. Cap. 36.
79) Oder, wie es der lateinische Übersetzer versteht: Et pulsabas aedes tanquam mulieres fatidicae, d. h. klopftest an die Thüren wie Wahrsagerei treibende Bettlerinnen.
80) Entweder: wohl ertauschter, angenommener Gestalt (nämlich Othin hatte nach der jüngeren Edda Schlangengestalt angenommen) oder vel klyptz litar bezieht sich auf Gunnlöd, und es bedeutet, das wohl erworbene Mädchen habe ich wohl genossen.
81) Á alda ves jardar.
82) Baug-Eid, war der heiligste Eid, s. über ihn Islands Landnámabók. P. IV. c. 7. p. 299, 300 der kopenhagner Ausgabe v. J. 1774 und den Art. Opfer bei den Germanen, wo wir die dabei zu beobachtenden Opfergebräuche und eine Eidesformel mitgetheilt haben.
83) Ominnis hegri, s. über die Auslegung dieser Stelle das Nähere bei F. Wachter, Forum der Kritik. 2. Bds. 1. Abth. S. 29, 30.

hen, und schärft mit einem Wetzsteine, den er von seinem Gürtel nimmt, ihre Sicheln. Da diese nun viel besser schneiden als zuvor, fragen die Sklaven ihn, ob der Stein feil sei. Othin sagt, daß, wer ihn kaufen wollte, einen mäßigen Preis (oder nach anderer Lesart sein Haupt) geben sollte. Alle wollen den Wetzstein. Da wirft Othin ihn in die Luft; aber alle wollen ihn mit den Händen greifen. Da verwandeln sie sich so dabei, daß jeder die Sichel an den Hals des andern schwingt. (Ohne Zweifel waren Othin's Zauberkünste dabei im Spiele.) Othin nimmt noch Nachtherberge bei dem Riesen Baugi, Suttung's Bruder. Baugi klagt, daß er übel daran sei, da seine Sklaven einander erschlagen hätten, und daß er nicht wisse, woher er Werkmänner (Arbeiter) nehmen sollte. Othin nennt sich Bölwerk [84]) und bietet ihm an, der neun Männer Werk für Baugi zu verrichten, um einen Trunk von Suttung's Meth. Baugi antwortet, daß er keine Gewalt habe über den Meth, da Suttung ihn allein haben wollte, doch würde er mit Bölwerk gehen, und versuchen, ob sie den Meth erlangten. Othin thut den Sommer hindurch der neun Männer Werk, aber am Winter bittet er Baugi'n um seinen Lohn. Da gehen beide zu Suttung. Aber Suttung schlägt jeden Tropfen von dem Methe ab. Da spricht Bölwerk zu Baugi, daß sie versuchen sollen, ob sie durch List den Meth erlangen können. Baugi äußert, daß das gut sei. Da nimmt Bölwerk den Bohrer Rati hervor und läßt Baugi'n den Felsen durchbohren. Baugi thut es und sagt, der Felsen sei nun durchbohrt. Aber Othin bläst hinein und die Spähne fliegen ihm entgegen. Da muß Baugi weiter bohren, bis Othin findet, daß die Spähne ihm nicht mehr entgegen fliegen. Da wandelt sich Bölwerk in Schlangengestalt und kriecht in das Loch. Baugi sticht mit dem Bohrer nach ihm, aber fehlt ihn. Bölwerk geht dahin, wo Gunnlöd ist, und liegt bei ihr drei Nächte, und sie erlaubt ihm da vom Methe zu trinken drei Tränke; beim ersten trinkt er Alles aus Othrärir, beim zweiten aus Bodn, beim dritten aus Son, dann wandelt er sich in Adlerhemde (nimmt Adlergestalt an) und fliegt, so schnell er kann. Als Suttung den Flug des Adlers sieht, nimmt er sich Adlerhemde und fliegt nach ihm. Aber als die Asen sehen, wie Othin fliegt, setzten sie ihre Gefäße in den Hof hinaus. Als Othin nach Asgard hereingekommen, speit er den Meth in die Gefäße. Da aber Suttung dem Othin so nahe gekommen, daß Suttung ihn fast erreicht, so sandte er rückwärts einen Theil Meth und das ward nicht berücksichtigt, das hatte, wer wollte, und das ward genannt der thörichten Dichter (Dichterlinge) Theil (**Skalldfifla hlutr**). Aber Suttungs-Meth gab Othin den Asen, und den Männern (oder Menschen), die wirken können [85]) (d. h. Gesänge gehörig machen). Hiervon wird genannt die Skalldschaft (**Skalldaskapur**, Dichtkunst) Fund und Fang Othin's [86]) (**fundur oc feingur Othins**). Die Dichter brauchen die verschiedensten Ausdrücke dafür, so sagt Eigill in der **Höfodlausn Visa. II. p. 431** ich bringe Othin's Meth (**Othins miöd**) und **Visa I. p. 427—429**: ich bringe Widrir's Meer des Willen-Strandes (d. h. der Brust, **Vidris munstrandar mar**). Im **Sonar Torek** (Str. I. S. 608) nennt er die Dichtkunst **Vidris thyfi** (Widrir's', d. h. Othin's, Diebstahl), Str. II. S. 609: **Thagna fundr Thriggia nidia árborinn úr jötunheimum**, verschwiegener (heimlicher) Freund der Abkömmlinge Driggi's (Othin's) früh-getragen aus den Riesenwelten, in **Arinbiárnar Drápa**. Str. VII. S. 657: **Yggiar miödr** (Ygg's, d. h. Othin's Meth). Str. VI. S. 658: **Yggs full** (Ygg's Voll-Horn) und Str. XIV. S. 665: **Vidris full** Widrir's Voll-Horn, Becher). Über **Full** s. F. **Wachter**, Heimskringla 1. Bd. S. 102, 103. N. 35. Wollte man ein Gedicht recht loben, so sagte man, es sei von Othin gesungen, so sagt das Schaldmädchen Jorun im Sendebit: Godorm erhielt guten Lohn des von Gaut (Othin) gesungenen Gedichtes [87]). Othin als Gott des Kriegs und der Ränke und der Zauberkünste war auch Gott der Liebesabenteuer, doch ist bei mehren Göttersagen ungewiß, ob sie ethische oder nicht vielleicht natursymbolische Bedeutung haben. So singt Othin im Harbarzlioth, in dem Liede, in welchem sich Othin unter dem Namen Harbard als ein Fährmann aufstellt und Thorn zum Besten hat und nicht über den Sund fahren will. Daraus erfolgt ein Wortstreit, in welchem Othin mehre seiner Thaten erzählt, und so auch Thor die seinigen, gegen dessen gewaltige Kämpfe mit Riesen Othin's durch List ausgeführte Thaten sehr in den Hintergrund treten. Othin singt hier Str. 15: Ich war bei Fiölvarir ganzer fünf Winter (Jahre) in dem Eilande, das Algrón (Allgrün) heißt; dort konnten wir kämpfen, und Wal (zu Erschlagende) fällen, vieles versuchen, Mädchens kosten. Thor sang: Wie frommten eure Weiber? Harbard sang: Kluge Weiber hatten wir, wenn sie uns zu Klugen geworden wären (günstig gewesen wären), hübsche Weiber hatten wir, wenn sie uns hold wären. Sie, aus Sande, wanden ein Seil, und aus tiefem Thale gruben sie den Grund durch. Ich allein ward überlegener als alle an Rathschlägen. Ich ruhete bei den sieben Schwestern, und hatte derer aller Gemüth und Freude. Wahrscheinlich muß diese Sage natursinnbildlich gedeutet werden. Doch ward Othin auch als der angesehen, der zu Liebesgenusse verhelfen könne, nämlich vermöge seiner Zauberkunde. Denn ihm wird in den **Hávamál** (Str. 164) in den Mund gelegt: Das kann ich Sechzehntes, wenn ich will eines klugen Mädchens ganzes Gemüth und Freude haben, verkehre ich dem weißarmigen Weibe die Gesinnung und wende um allen ihren Geist. Doch wollte oder konnte Othin nicht überall seine Zauberkünste anwenden, oder auch, der Dichter, der Folgendes sang, hatte dabei auf Othin's Zauberkunst keine Rücksicht genommen, wenn nämlich der Dichter nicht dabei voraussetzte, das Mädchen habe sich durch Runen

84) übelwerker, Unheilwerker. 85) **Yrckia kunna**, bei **yrckia** ist hier hinzuzudenken **quaedi**, nämlich **at yrckia quaedi** compone carmen. 86) Dämesaga 62.

87) In der Sage Olaf's des Heiligen (in den Formanna-Sögur. T. I. p. 18): **Godormer laut af gauti gód laun kvedins ódar**, das **af gauti** ist nämlich auf **kvedins** zu beziehen, da Sindri von Othin keinen Lohn dafür zu erwarten hatte, daß er die Schlacht hinderte.

gegen Zauberkünste geschützt. Nachdem Othin in den Hávamál gesungen, wie die Liebe aus Weisen Thoren mache, und nichts schlimmer sei, als sich mit seinem Theile zu begnügen, singt: das erfuhr ich da, als ich im Rohre saß, und mein Vergnügen erwartete. Fleisch und Herz war mir das hübsche Mädchen. Nichtsdestoweniger habe ich sie nicht. Billing's Mädchen[88]) (Tochter) ich fand im Bette die sonnenweiße schlafen, Jarls Annehmlichkeit dünkte mir nicht zu sein, außer mit dieser Gestalt zu leben. Und nahe am Abende sollst du, Othin, kommen, wenn du dir willst das Mädchen erreden, das Ganze paßt nicht, wenn nicht nur die Einen wissen solches Laster zusammen. Zurück ich wandte (und ich dünkte mir zu lieben) von gewissem Willen (Vergnügen). Das dachte ich, daß ich haben würde ihr ganzes Gemüth und Freude. So kam ich das nächste Mal, daß das nütze Kriegsgesinde alles wach war mit brennenden Lichtern und getragenem Holze (Fackel), so war mir der Vergnügens-Steig verboten. Und nahe am Morgen, als ich wieder kam, da war das Saal-Gesinde eingeschlafen. Ein Hündchen ich da fand des guten Weibes gebunden an das Bette. Viele gute Mädchen sind, wenn man sie genau kennt, veränderlichen Sinnes gegen die Männer. Da erfuhr ich das, als ich das rathkluge Weib zu Betrügereien verlockte. Jede Schmach suchte mir das zierliche Mädchen, und ich hatte doch nichts von diesem Weibe. Man könnte vielleicht annehmen wollen, dieses sei in die Hávamál nur als ein anschauliches Beispiel eingewebt und der Klugheitslehrenertheiler spreche nur in erster Person von sich, um der Sache mehr Gewicht und Leben zu geben; aber bedeutungsvoll wird Othin dabei mit Namen angeredet. Wahrscheinlich schwebte also dem Dichter eine uns verloren gegangene Göttersage vor. Dieses wird um so wahrscheinlicher, da auch Saxo Grammaticus nach einer erzählen mochte, wie Othin Schmach von der Rinda geerntet. Othin will nämlich den Tod seines Sohnes Balldur rächen, und wird vom Rostioph dem Finnischen unterrichtet, daß er mit Rinda, der Tochter des Königs der Russen, einen andern Sohn zeugen werde, der jenes Tod rächen werde. Othin verhüllt also sein Antlitz durch den Hut, um sich unkenntlich zu machen, dient dem russischen Könige siegreich als Heermeister, vertraut dem Könige sein Liebesgeheimniß, erhält aber vom Mädchen statt des erbetenen Kusses eine Ohrfeige. Othin kommt nach einem Jahre wieder an des Königs Hof als Roster, der Schmiedekünstler, und sein Lohn ist wieder ein Kuß vom Mädchen. Das dritte Mal spielt er an des Königs Hofe den geschickten Reiter, wird aber, als er sich wieder vom Mädchen einen Abschiedskuß erbittet, so fortgestoßen, daß er mit dem Kinn auf die Erde stößt. Nun schneidet er Zauberlieder in Baumrinde und macht das Mädchen rasend, aber erreicht seinen Zweck doch nicht. Endlich tritt er als heilkundige Wecha auf, wird des Mädchens Magd und zeugt mit ihr Bo, der Balldur'n rächt[89]). Saxo Grammaticus glaubte sich nicht besser an den nordischen Göttern rächen zu können, als wenn er sie so gemein als möglich darstellte, hatte aber doch wol bei seiner Erzählung eine Göttersage, ähnlichen Inhalts, vor sich, wo aber natürlich die Sache nicht so geheim gehalten war. Othin als Unheilstifter wird von Loki zwar weit übertroffen, aber er kommt als solcher in Verbindung mit ihm vor; so in der berühmtesten Heldensage (s. d. Art. Otur, Hreidmar's Sohn). Mit Hänir und Loki finden wir Othin auch von Hause reisen in der Sage, nach der Loki vom Riesen Thiassi angezaubert wird, und dafür den Riesen Ithun mit ihren Äpfeln aus Asgard locken muß (s. Dámesaga 51). Eine dichterische Benennung für Othin ist Loptsvinr[90]) (Lopt's) Loki's Freund, so z. B. bei Einar Skalaglamm und in der Ägisdrecka (Str. 9. S. 154) sagt Loki: Erinnerst du dich dessen, Othin, daß wir in den Frühtagen (am Anfange der Zeit) mischten unser Blut zusammen? Du würdest, ließt du dich aus, kein Öl (Trank) kosten, wenn er nicht wäre uns beiden gebracht. Othin's Hauptfeind ist der Wolf Fenrir, der Bruder der Midgardschlange und der Todtengöttin Hel. Sie waren Kinder Loki's und des Riesenweibes Angurbodi's. Da die Götter wußten, daß die drei Geschwister aufgezogen wurden in Jötunheimar (den Riesenwelten) und die Götter aus den Orakeln erforschten[91]), daß ihnen von diesen Geschwistern würde großes Unglück erstehen und sie Böses zu erwarten glaubten, zuerst von der Mutter wegen, und noch Schlimmeres vom Vater, da sandte Allfadir die Götter dazu, zu ergreifen die Kinder, und ihm zu bringen. Da warf er die Schlange in die tiefe See, die um alle Länder liegt, und ist die Schlange so, daß sie liegt mitten im Meere um alle Länder und beißt sich ins Ende. Hel warf er nach Niselheim und gab ihr Gewalt über neun Welten, daß sie die Wohnstätten unter die vertheile, die zu ihr kommen, das sind die krankheittodten und altertodten Menschen. Den Wolf erzogen die Asen daheim, und hatte Tyr allein die Kühnheit, ihm zu essen zu geben. Aber als die Götter sahen, wie mächtig er jeden Tag wuchs, und alle Orakel (Spaar) sagten, er würde ihnen zum Schaden gesetzt sein, da faßten die Götter den Rath, ihn zu fesseln. Das gelingt nur beim dritten Versuche, vermöge eines Zauberbandes[92]). Vor dem letzten großen Kampfe wird der Wolf frei. Da kommt Hlin's (Frigg's) anderer Harm hervor (nämlich der erste Harm war der Tod Balldur's, des Sohnes Othin's und Frigg's), wenn Othin fährt mit dem Wolfe zu kämpfen. Dann wird fallen Frigg's Lieblingsgott (ángatyr)[93]). Othin's Kampf mit dem Wolfe wird dichterisch für das Ende dieser Welt gebraucht, so singt Hyndla im Hyndlu-lióth (Str. 40. S. 342): Weniger werden sehen weiter hinaus, als Othin wird dem Wolfe begegnen. Die jüngere Edda erzählt von Othin's letztem Kampfe. Die Asen rüsten sich. Zuvörderst reitet Othin mit dem Goldhelme,

88) Wahrscheinlich soviel als bidlings, sodaß der Sinn ist Bewerbungs-Mädchen, ein Mädchen, um das sich viele bewerben. 89) *Saxo Grammaticus* Lib. I. ed. *Stephanius* p. 44—46.

90) In der Sage Olaf's Tryggvason's Cap. 41 (in d. Formanna-Sögur. T. I. p. 65. 91) Röktu thar til Spádoma, Dámesaga 28. 92) Jüngere Edda, Dámesaga 28, 29. 93) Völuspá Str. 48. S. 49.

dem strahlenden Panzer und seinem Spieße, der Gungnir heißt, und richtet seinen Lauf gegen den Wolf. Der Wolf verschlingt Othin und das wird sein Tod. Der Spieß oder das Schwert[94]) Gungnir ist ein Werk von Ivaldssöhnen, den Zwergen, die Loki hierum bat. Loki gab ihm Othin. Der Spieß oder das Schwert machte nie einen Fehlschlag[95]). Othin's Goldhelm kommt auch anderwärts vor. So in der Sage: Othin ritt auf Sleipnir nach Jötunheimar und kam zum Riesen, der Hrungnir heißt. Da fragt Hrungnir, was für ein Mann ist das mit dem Goldhelm? Er reitet durch Luft und Wasser, und sagt, daß Othin hätte wunderguten Hengst. Othin sagt, daß er dafür sein Haupt wetten will, daß kein Hengst soll sein gleichgut in Jötunheimar. Hrungnir ließ sich aus, daß er haben würde einen sehr viel bessern Hengst, der Gullfaxi (Goldmähne) hieß, springt auf den Hengst, reitet und gedenkt Othin zu lohnen für übermüthige Rede. Othin sprengt so gewaltig, daß er eine große Strecke voraus ist[96]). Sleipnir ist das beste der Pferde[97]), bei den Göttern und Menschen, achtfüßig, und Sohn Loki's, der Stutengestalt angenommen hatte, und des Hengstes des Svadilfari's, das so große Steinmassen herbeizog[98]). Wie Othin als Bör's oder Bur's Sohn, der Bildner der Erde und des Himmels, und als Kriegsgott nicht zu trennen ist, zeigt am besten das wichtigste Denkmal der nordischen Göttersage, die Völuspá. Hier sagt die Wala, daß sie Walfaudur's (Othin's) Trug (trügerische Thaten) vorzählen wolle, alte Sagen der Menschen, der sie sich zuerst erinnern. Ändern wir vél in vel (wohl, d. h. gut), so heißt es: Ich wollte Walfaudur wohl (gut) vorzählen. Aber bedeutungsvoller ist vél, Trug, List, weil Othin selten etwas ohne List that, und Ymir'n sicher nicht ohne Arglist erschlug. Die Wala gibt zuerst Kunde davon, wie als Ymir lebte, nichts als leerer Raum war, bevor des Bur's Söhne die Kreise erheben, sie, die das reine Midgard schufen. Doch tritt Othin bei der weitern Ordnung der Welt namentlich nicht besonders hervor, sondern wird blos an der Spitze der Asen gedacht, denn da, als der Lauf der Sonne und Sterne geregelt werden soll, gehen alle Regin (Mächte) auf die Richterstühle, die hochheiligen Götter, und ordnen die Tageszeiten. So auch heißt es von den Geschäften auf dem Idavöllr, die Asen trafen sich hier. Bei Erschaffung der Zwerge werden die Redensarten wieder von allen Göttern gebraucht, wie bei der Ordnung der Tageszeiten. Namentlich wird Othin aufgeführt bei der Bildung des Menschen. Es heißt da: Bis drei kamen aus der Schar (nämlich der schaffenden Götter) mächtige und liebliche Asen zum Hause, fanden auf dem Lande[99]) wenig vermögende Ask (Esche) und Embla, schicksallose, Seele sie[1]) nicht hatten, Geist[2]) (Sinn) sie nicht hatten, weder Blut, noch Gebärden, noch gute Farben, Seele gab Othin, Geist (Sinn) Hänir, Blut gab Lodurr und gute Farben. Hierauf singt die Völuspá von dem andern Ask, dem Eschenbaum Uggdrasil, über dem Urdarbrunnen, aus welchem die den Söhnen der Alter (Zeiten, d. h. der Menschen) das Schicksal sagenden Nornen kommen, und fährt fort: Die Volksschlacht (Volkerschlagung, fólkvig) erinnert sie (die Wala) sich zuerst in die Welt, als (sie) Gullveig (die Goldmaterie) mit Spitzen durchbohrten (oder auf Spitzen stützten) und in der Halle Hárs (des Hohen, d. h. Othin's) sie verbrannten, sie dreimal brannten die dreimal gebornen, oft unselten, doch lebt sie noch, Heid (Geld) hießen sie sie, zu wessen Hause sie kam ꝛc. Da gingen die Regin alle auf die Richterstühle, die hochheiligen Götter, und berathschlagten um das, ob die Asen sollten den Verrath (das Verbrechen, afrad) vergelten, oder ob sollten die Götter alle Gilde (Schmaus, Opferschmaus oder Entgeltung) annehmen. Da ließ Othin fliegen und schoß ins Volk. Das war wieder zuerst Volksschlacht in der Welt. Gebrochen war die äußerste Seite der Mauer der Burg der Asen, die kriegweissagenden Ahnen konnten die Gefilde wohl treten. Hierauf singt die Wala davon, wie Od's Mädchen dem Riesen gegeben worden, und durch Thor's Ungestüm der Vertrag gebrochen wird, dann, wie sie Heimdall's Horn verborgen weiß, und weiter, wie der Nachdenkende (oder Fürchterliche der Asen) Othin kommt, und der Wala ins Auge sieht, und sie weiß, wo Othin's anderes Auge verborgen und wie er es Mimir'n zum Pfande gegeben, und wie Othin die Wala nun als Wala ausstattet[3]). Hierauf fährt sie fort: Sie (die Wala) sah Walkyrien weit herüberkommen, bereit zu reiten zum Göttervolke, Skuld hielt den Schild, aber Skögull, die andern Gundur, Hildr, Gaundull und Geir-Skauguul. Nun sind aufgezählt Herian's (Othin's) Mädchen, bereit zu reiten, durch den Grund die Walkyrien. — So stellt die Völuspá Othin als Gott des Schöpfers oder richtiger Bildners des Himmels und der Erde, als Beleber der Menschen, als Gott des Krieges und Wähler derer, die im Kriege fallen sollen, und als obersten Walter über die Weissagekunst und der damit verbundenen Zauberei dar, indem er die Wala als Zauberin und Weissagin ausstattet. Bei der jüngern Edda zeigt sich schon christlicher Einfluß. Sie sagt (Dämesaga 3): Der älteste aller Götter hieß in unserer Sprache Allföður, aber in Asgard dem alten hatte er zwölf Namen: 1) Alfadir oder Alldafadir[4]); 2) Herran oder Herian; 3) Hnikarr oder Nikar; 4) Nikur oder Hnikudur; 5) Fiölnir; 6) Omi; 7) Oski; 8) Biflidi[5]) oder Biflindi; 9) Widrir; 10) Svidrir; 11) Svidor[6]); 12) Jalkur oder Jalg. Der Gott lebt

94) Geir, geirr, nehmen die meisten für Spieß, Speer, Lanze, andere für Schwert oder Dolch. S. *Finn-Magnusen*, Lex. Myth. p. 407. In der Übersetzung der Ausgabe von Resenius (Dämesaga 69) wird es durch bipennis gegeben. 95) Dämesaga 59. 96) Ebendas. 55. 97) Grimnismál Str. 43. S. 60. 98) Dämesaga 36. 99) Á Lande, d. h. im Lande, ungewiß bleibt, ob die Völuspá durch das á lande die Meeresküste meint, wie es die jüngere Edda auffaßt, und z. B. Studach (S. 11) durch „am Ufer“ und Legis durch „am Lande“ geben. Die Völuspá kann auch blos überhaupt meinen: fanden im Lande.

1) Thau, das Neutrum, wird gebraucht, wenn von männlichen und weiblichen Wesen zugleich die Rede ist. Hieraus geht mit Sicherheit hervor, daß Embla ein weibliches Wesen sein solle. 2) Od. 3) S. die Stelle im Art. Orakel bei den Germanen, da wo von den Walen gehandelt wird. 4) Soll wol Alldafadir, Vater der Zeitalter, d. h. der in der Zeit lebenden Menschen, sein. 5) Oder nach anderer Lesart: 1. Omi, 2. Oski. 6) oder Svidar.

die Zeitalter hindurch [7]) (d. h. ewig) und steuert (regiert) all sein Reich und herrscht über alle Stücke, große und kleine. Er schmiedete (baute) Himmel und Erde, die Luft und Eigenthum (Inhalt) derselben, und was das Größte ist, er machte den Menschen und gab ihm Seele [8]), die ewig leben sollte, und niemals enden, obschon der Leichnam faule zu Staub oder brenne zu Asche, und sollen alle Menschen leben, die recht gesittet sind und sein bei ihm selbst, dort, wo es heißt Gimli oder Wingolf, aber böse Menschen fahren zu Hel, und von da nach Niflheim, das ist, nieder in die neunte Welt. Aber bevor als Himmel und Erde gemacht [9]) war, da war er bei dem Hrymthursen (Reifriesen). Mit Ewigkeit der Seele hat es insofern Richtigkeit, als sie durch Wiedergeburt statthatte. So auch war bei den Menschen, die nach Hel sterben, Fortsetzung des Sterbens, sowie Vafthrudnir sagt (Str. 34. S. 27): Durch neun Welten kam ich oberhalb Niflheim. Hierhin sterben die Menschen (halir) aus Hel. Daß Othin über alle Stücke, große und kleine, herrsche, ist nicht gegründet, denn er muß ja z. B. seinen geliebten Sohn Balldur bei Hel lassen. Auch lebt er nicht durch alle Zeitalter hindurch, denn er fällt am Ende dieser Welt selbst und er selbst für seine Person wird nicht wieder geboren, denn Hödur und Balldur werden Hropt's (Odin's) selige oder Sieghallen (Sigtoptir) bewohnen [10]). Die jüngere Edda ist im häufigen Schwanken, indem sie bald christlichen Ideen Einfluß gibt, bald sich streng an die echte Göttersage hält. Nachdem sie Obiges von Othin als dem ältesten Gotte vorausgeschickt, kommt sie zur eigentlichen Schöpfung der Welt, nämlich auf die Entstehung des Riesen Ymir oder Orgelmir (s. d. Art.). Buri entsteht aus den von der Kuh Audumbla beleckten Salzsteinen. Er zeugte den Sohn Bör. Dieser nimmt das Weib, das Belsta genannt ist, Tochter des Riesen Bergthorir's, und sie zeugen drei Söhne, der eine hieß Othin, der andere Wili, der dritte We. Ein Gott von solcher Entstehung, wie Othin, konnte nicht alle Zeiten hindurch leben, und findet auch sein Ende. Der Verfasser der jüngern Edda fügt nun sogleich hinzu, daß er dafür halte, daß der Othin und seine Brüder waren Steurende (Regierer) des Himmels und der Erde. Hierauf erzählt er, wie Bör's Söhne den Riesen Orgelmir (Urältner) oder Ymir erschlagen und daraus Erde und Himmel schaffen (s. d. Art. Orgelmir). Bör's Söhne gingen dann bei dem Seestrande und fanden zwei Hölzer [11]), nahmen die Hölzer auf und schufen Menschen davon, der erste (d. h. Othin) gab (ihnen) Seele (önd) und Leben, der andere Witz (Vernunft) und Rührigkeit, der dritte Angesichte, Sprache, Gehör und Gesicht, gaben ihnen Kleider und Namen, der Mann hieß Askur, die Frau Embla, und davon wurde geboren das Menschengeschlecht, dem die Wohnung im Midgard gegeben ward. Darnächst machten sie sich eine Burg mitten in der Welt, die genannt ward Asgard, das ist Troja. Soweit huldigt der Verfasser der jüngern Edda den vom Auslande geschöpften gelehrten Ansichten seiner Zeit. Dort wohnten die Götter und ihre Geschlechter, und wurden viele Ereignisse beides auf Erden und in der Luft [12]). Dort in der Burg ist eine Stätte, die Hlidskialf [13]) heißt, und da, wenn er sich setzte dort in den Hochsitz, sah er durch alle Welten und jedes Menschen Handlungen, und wußte alle Stücke, die er sah. Namentlich sah Othin von Hlidskialf aus, wo der geächtete Loki sich aufhielt. Othin's Weib hieß Frigg, Fiörgwin's Tochter, und von dem Geschlechte derselben ist der Stamm gekommen, den wir Asa-Aettir (Asengeschlechter) nennen, welche bewohnt haben das alte Asgard und die Reiche, die dazu liegen, und ist all das Geschlecht göttlicher (godkunnig aett), und dafür mag er heißen Allfadir, daß er Vater aller der Götter und Menschen ist, und alles dessen, was von seiner Kraft ward vollendet. So Dämesaga 7, und ähnlich 18: Othin ist der höchste und älteste aller Asen, er herrscht über alle Stücke, und so mächtig die andern Götter sind, da dienen sie ihm doch alle, sowie Kinder dem Vater. Dämesaga 8 handelt von der Nott (Nacht), der Tochter des Riesen Niörsi und ihren drei Gatten und Söhnen. Allfadir nahm Nott (Nacht) und ihren Sohn Dag (Tag) und gab ihnen zwei Hengste und zwei Karren, und sandte sie empor an den Himmel, daß sie sollten reiten an jeden beiden Halbtagen (nämlich jedes alle zwölf Stunden) rund um die Erde. Dämesaga 12: Was machte sich Allfadir zu schaffen, als Asgard gemacht war? Im Anfange setzte Allfadir Steuerungsmänner (Regierer) in Sitze und bat sie, zu urtheilen (bestimmen) mit ihm die Schicksale [14]) der Menschen und zu berathen die Einrichtung der Burg (Stadt), dort wo es hieß zu Idavöllr (Gefilde der Zusammenströmungen, der Geschäfte), mitten in der Burg (Stadt). Das war ihr erstes Werk, zu machen den Hof (Tempel), in welchen sie ihre zwölf Sitze setzten, außer dem Hochsitze, den Allfadir hat. Das ist das Haus, das auf Erden am besten und größten gebaut ist. Ganz ist es außen und innen wie Gold. Die Stätte nannte man Gladsheim. Gladsheim und Othin's Hochsitz mit ihm

---

7) Um Allder. 8) Önd, wörtlich Athem. 9) Giörd. 10) Völuspá Str. 55. S. 53. 11) Trio kann auch durch Bäume gegeben werden, aber, daß die jüngere Edda Hölzer darunter versteht, zeigt, daß sie die Bör's-Söhne aufnehmen. Sie denkt sich also Hölzer, welche vom Meere ausgeworfen waren.

12) Lidindi, wörtlich Zeitungen, d. h. was in der Zeit geschieht, Geburten der Zeit, und die Nachrichten davon. 13) So Dämesaga 7. Nach Dämesaga 15 heißt der Hochsitz Hlidskial und dieser ist in der großen Stätte Walaskialf. Im Hrafna-Galldur Othins lauscht Othin im Hlidaskialf. Nach dem Formali til Grimnismála p. 54 saßen Othin und Frigg in Hlidaskialf, und sahen durch alle Welten. Nach der För Scirnis (in der Einleitung) hatte sich Niörd in Hlithskialf gesetzt und schaute durch alle Welten. Er sah in die Riesenwelt (Jötunheim) und sah dort ein schönes Mädchen. Umschrieben findet man Othin durch Hlidskialfar gramr (Hlidskialf's König) (Liedes-Bruchstück in der Skalda. Ausgabe von Rask. S. 98. 14) Olög, wörtlich Urgesetzte der Menschen. Die Schicksale zu bestimmen war eigentlich Sache der Nornen, aber aus der Völuspá erhellt, daß die drei Thursenmädchen (Riesenmädchen), unter welchen aller Wahrscheinlichkeit nach die Nornen zu verstehen sind, erst später aus den Jötunheimen (den Riesenwelten) kamen, und so erzählt auch die jüngere Edda (Dämesaga 12), daß durch die Ankunft von Frauen, die aus Jötunheim kamen, das Goldalter verdorben ward.

wird so von der jüngern Edda auf die Erde herabgezogen. Die jüngere Edda will den Inhalt der göttersaglichen Lieder erläutern, kann sich aber dabei von den Ansichten ihrer Zeit nicht freimachen, daß Othin ein Mensch sei. Dem Inhalte der göttersaglichen Lieder, nach der Ansicht der heidnischen Skalden, so z. B. Egil's (s. oben), muß Othin's Sitz in den Himmel gesetzt werden, und so geräth die jüngere Edda in Schwanken, indem sie bald diesen Liedern folgt und z. B. vom Regenbogen als der Asenbrücke spricht, aber wozu brauchten die Asen auf dieser Brücke in den Himmel zu steigen, wenn Asgard auf Erden lag und mit Troja eins war? Da der Othin in der jüngern Edda zwiefach verfälscht ist, einmal dadurch, daß man, wenn man ihn als Gott auffaßte, sich nicht enthalten konnte, dabei an den Christengott zu denken, und in ähnlichen Ausdrücken, wie von diesem zu reden, und zweitens dadurch, daß man Asgard und Othin's Sitz mit ihm nach Midgard, zwar nicht ausdrücklich, aber doch der Sache nach, nämlich auf die Erde, herabzog. Die jüngere Edda ist zur Darstellung des echten Othin also nur dann zu brauchen, wenn sie sich streng an die Götterlieder anschließt, und blos im Geiste dieser vorträgt. Schon das ist gegen den Geist der Lieder-Edda, daß die jüngere Edda den Othin am liebsten Allfadir nennt. Zwar ist **Alfödur, Alfaudurr, Allfödurr** (nach der Neuern Gebrauch **Alfadir**) ein echter Name, denn er findet sich im Grimnismal, und der **Hrafnagalldr** beginnt: **Alfödr orkar** (Allvater wirkt, ist mächtig). Aber die Völuspá braucht ihn gar nicht, auch nicht bei Besingung der Schöpfung und Belebung des Menschen. Sie hätte es sicher gethan, wenn der Name so großes Gewicht gehabt hätte. Auch sind ja, wo Askr und Embla zu Menschen gemacht werden, nicht blos der eine Othin, sondern noch zwei Götter, weil man die Dreiheit liebte, dabei thätig. Außer dem Namen Othin spielt in der Völuspá der Name **Valfadir** die Hauptrolle. Man lege dem Stabreime nicht allzugroßen Einfluß bei und sage, es sei keine Gelegenheit gewesen, Allfadir anzubringen. Hätte dieser Name solches Gewicht gehabt, als ihm die jüngere Edda beilegt, um Othin dadurch dem Christengotte zu nähern, so hätte die Völuspá bei der Belebung des Asks und der Embla für **Aund gaf Othinn** sagen können **Aund gaf Alfödr**, und die Zeile wäre nicht stärker geworden, als z. B. **Knátto Vanir vigspá**. Wenn wir so in der jüngern Edda christlichen Einfluß nicht verkennen können, so ist doch auf der andern Seite der Begriff eines Allvaters schon den ältesten Germanen keineswegs fremd gewesen [15]. Beweis ist, daß, wie aus Tacitus (**Germ.** 39) hervorgeht, die Semnonen, welche sich für die ältesten und edelsten der Sweven hielten, an einen Alles leitenden Gott, dem alles Übrige unterworfen und gehorchend, glaubten (**regnator omnium Deus, caetera subjecta atque parentia**). Hätte Snorri Sturleson in der Edda den Tacitus vor sich gehabt, er hätte ihn durch seinen Othin als Allvater [16]) nicht besser erläutern können. Beides auf Othin, als Gott des Himmels und der Orakel, hier insbesondere der Wasserorakel, bezieht sich die Sage von Othin's Einäugigkeit. Die Wala singt: Alles weiß ich, Othin! wo du dein Auge verbargst, im reinen Mimir's-Brunnen. Mimir trinkt Meth jeden Morgen aus dem Pfande Walfaudur's [17]). Im reinen Mimir's-Brunnen ist nämlich das Wissen der Wesen verborgen [18]). Da wenn der letzte große Kampf oder das Ende der jetzigen Welt bevorsteht, und Mim's (Mimir's) Söhne spielen (d. h. die Meereswellen in Bewegung sind), aber der Baum in der Mitte (der Weltbaum) angezündet wird beim gellenden Giallarhorne, laut Heimdall bläst das Horn in der Luft (erhoben ist), redet Othin mit Mimir's Haupte [19]), holt, wie die jüngere Edda erklärt, Rath von Mimir für sich und sein Kriegsvolk. Im Mimir's-Brunnen ist nämlich Weisheit und Menschenwitz (Verstand) verborgen. Mimir hat den Brunnen und dadurch ist er voll Weisheit. Dahin kam Allfadir, und erbat sich einen Trunk, erhielt ihn aber nicht, bevor er legte sein Auge zum Pfande [20]); Othin's Auge ist offenbar die Sonne. Da aber nur eine Sonne am Himmel ist, so dichtete man, das andere Auge habe Othin (der Himmel) dem Meere zum Pfande gesetzt, und erhalte dafür Weisheit aus dem Wasser. Wie man gar nicht daran dachte, im alten Norden mehre Othin nach und neben einander aufzustellen, zeigt, daß auch Othin der Gott des Krieges und der Ränke immer als einäugig gedacht wird. So sagt Biarko bei Saxo Grammaticus (**Lib. II. p. 37**):

> Et nunc ille ubi sit, qui vulgo dicitur Othin,
> Armipotens uno contentus semper ocello.

In der Sage Rolf's Kraki's (Cap. 39) sagt Rolf, er vermuthe, daß jener einäugige Mann Othin selbst gewesen sei. So kommt Othin als alter Mann, sehr wortweise, einsichtig und augenschwach, mit tief herabgehendem Hute zu Olaf Tryggvason [21]), ganz auf die Weise, wie wir ihn oben haben in der **Volsunga-Saga** auftreten sehen. So rief Thorbiörg, als sie Sturla'n mit dem Messer anfiel, um ihm ein Auge auszustechen: Wie sollte ich dich nicht dem allähnlich machen, dem du strebst stets in allem gleich zu sein, dem Othin? [22]) Für Othin, als den Gott wüthigen Kampfes, war seine Einäugigkeit nicht bedeutungslos; weniger paßte sie für Othin, den Gott der Ränke. Man müßte denn eine Beziehung darin suchen, daß Ränkevolle sich nicht gern ins Auge schauen lassen, und deshalb blinzeln. In den Grimnismal führt Othin seine Namen so auf: Ich hieß Grimr [23]) und Gangleri [24]), Herian [25]) und Hialmberi [26]), Thekkr [27]) und Thridi [28]), Thudr [29]) und

15) Vergl. F. Wachter, Gesch. Sachsens. 2. Bd. S. 593. 16) über Snorri Sturleson, als Darsteller Othin's, als Allvater in der Edda und als Menschen in der Heimskringla s. F. Wachter, Einleitung zur Heimskringla. 3. Abschnitt. Verhältniß der Snorra-Edda zur Heimskringla. 17) Völuspá Str. 26. S. 37. 18) Hrafna-Galdr Othin's Str. 5. S. 210. 19) Völuspá Str. 62. S. 46. 20) Dömesaga Str. 14, 48. 21) Saga Olafs konúngs Tryggvasonar. c. 197 in den Formanna Sögur. T. II. p. 138. 22) S. F. Wachter, Leben Snorri Sturleson's. Cap. 3 in der Einleitung zur Heimskringla. 23) Grimmer. 24) Ganglasser, d. h. müder Wanderer. 25) Heerführer, Verheerer. 26) Helmträger. 27) Angenehmer, Freundlicher. 28) Dritter. 29) Heuler, Töner oder Dünner.

Udr[30]), Halbendi[31]) und Harr[32]), Sadr[33]) und Svipall[34]) und Sann-Getall[35]), Herteitr[36]) und Hnikarr[37]), Bil-Eygr[38]), Bal-Eygr[39]), Baulverkr[40]), Fiölnir[41]), Grimarr[42]) und Grimnir[43]), Glapsvithr[44]) und Fiaulswithr[45]), Sidhauttr[46]), Sidskeggr[47]), Sigfaudr[48]), Hnikuthr[49]), Alfauthr[50]), Valfaudr[51]), Atridr[52]) und Farmalyr[53]). Mit einem Namen[54]) nannte ich mich nicht, seit ich unter den Völkern fuhr (reiste). Grimnir hießen sie mich bei Geirröd, aber Jalk bei Asmund, aber da Kialar, als ich den Schlitten (Kialka) zog; Throu[55]) bei den Thingen (Volks- und Gerichtsversammlungen), Vidr[56]) bei Schlachten, Oski[57]) und Omi[58]), Jafharr[59]) und Biflindi[60]), Gaundler[61]) und Harbardr[62]) bei den Göttern, Svithur[63]) und Svithrir[64]), mit welchem (Namen) ich hieß bei Saukmimir, als ich verheimlichte (mich) dem alten Riesen, da, als ich Midvitnir's, des berühmten Sohnes (nämlich Saukmimir's) Alleintödter geworden war. Hierauf sagt Othin weiter, daß Geirröd trunken sei und er ihm viel sagte, er sich Wenigen erinnere. Dann fährt er fort: Den schneiden-müden[65]) Erschlagenen wird nun Yggr[66]) haben, dein Leben weiß ich abgelaufen, grimmig sind die Thysen. Nun kannst du Othin sehen. Othin ich nun heiße, Yggr hieß ich vordem, Vakr[67]) und Skilfingr[68]), Vafuthr[69]) und Hroptatyrr[70]), Gautr[71]) und Jalkr[72]) bei den Göttern, Ofnir[73]) und Svafnir[74]), von welchen ich denke, daß sie alle geworden sind von mir einem. Die Namen werden hier nicht ihrer Verwandtschaft nach aufgeführt, sondern wie der Stabreim sie gab, denn sonst hätte Harr, Jafharr und Thriddi zusammen aufgeführt werden müssen. Aber doch ist diese Aufführung lehrreich, da sie die Hauptnamen Othin's enthält, und auch Sagen andeutet, welche jetzt verloren sind. Die jüngere Edda, wo sie diese Namen Othin's aufzählt, schickt voraus, daß er auch Hanga-Gud und Hapta-Gud heiße. Ersterer hat sich auch in der ältern Edda erhalten, nämlich im **Hrafna-Galldr Othins 18.** Die Grimnismal führen diese Benennungen wol nicht auf, weil sie dieselben nicht als eigentliche Namen, sondern was sie waren, als dichterische Umschreibungen ansahen, und von dieser Seite betrachtet, hätten sie auch wol **Hropta-tyrr** (Gott der Rufer, Herolde-Gott) nicht aufführen sollen. Die Grimnismal deuten zugleich bei einigen jener Namen die Gelegenheiten an, bei welchen sie Othin erhielt, nämlich bei seinen Abenteuern, bei welchen er sich zu verhehlen pflegte, und so hätte Gangradr aufgeführt werden sollen, da er so sich hieß bei seinem Kampfe mit Wafthrudnir. Bei andern Gelegenheiten trat er auch blos als **Gestr** (Gast) auf. Die Handschrift der Edda, welche (Dämesaga 18) nur die Namen Allfadir und Walfadir aufführt, sagt, Othin habe gewaltig viel Namen (**heiti**) von verschiedenen Unternehmungen (oder Begebenheiten, nämlich **af imsum atburdum**), und sie stehen in den Bezeichnungen der Asen (**i Asa keuningum**). Die andere erweiterte Handschrift, welche die Namen aufführt, sagt dann: Da sprach Ganglir, gewaltig viel Namen (**heiti**) habt ihr ihm gegeben, und das weiß meine Treue, und das muß große Gelehrsamkeit (**fródleikr**) sein, die haben kann Verstand und Urtheil, welche Ereignisse (oder unternommene Handlungen, nämlich **atburdir**) zu jedem dieser Namen (**nafn**)

---

30) Naßmacher. 31) Todblinder oder Todblender. 32) Hoher. 33) Wahrer, nämlich als Orakelgott, oder vielleicht auch Saater (Säer). 34) Schwipper, d. h. Veränderer, Veränderlicher, Unbeständiger, sich neu Verändernder. 35) Wahrerwähner, oder Erzeuger des Wahren. 36) Heerfroher, Streitlustiger, Heererfreuer. 37) Nichser (als Othin das Meer stillte, nannte er sich Hnikar), nach Studach S. 98 ist es soviel als Necker. 38) Gewitteräugiger, mit blitzenden Augen. 39) Feueräugiger, Flammenäugiger. 40)Böswerker, Unheilwirker. 41) Füllner, Vielhervorbringender, Vielgestaltiger. 42) Verlarvter, Vermummter, Behelmter, Verlarver, Vermummer, Behelmer. 43) Ebenso oder wahrscheinlicher Grimmigmacher, d. h. der in der Schlacht Wuth verleiht. 44) Von (at) glepia, verhindern, blenden, verderben, und svithr, weise, kundig, also Verderber, Täuscher, Verblender, für den Gott des Kriegs und der Ränke sehr passender Name. 45) Vielkundiger, Vielwisser, sehr bezeichnend für Othin, den Gott der Wissenschaften. 46) Mit tief herabgedrücktem Hute, wie Othin, um nicht erkannt zu werden, zu erscheinen pflegte. So heißt es von ihm z. B. in der **Saga Olafs konúngs Tryggvasonar. c. 197** (in den **Formanna-Sögur. T. II. p. 138**): **hafdi hátt sidan**, hatte tief herabgehenden Hut. Nach Studach S. 98 bedeutet **sid hauttr** mit seidenem Hut, als priesterlicher Auszeichnung. 47) Mit tief herabhängendem Barte, bezeichnend für den Gott der Kriegsgelübde, nach Studach mit seidenem Barte. 48) Siegvater, Vater des Siegs, oder auch seliger Vater der Seligkeit, wird von Finn-Magnusen muthmaßlich durch Senk- oder Neigvater in Beziehung auf den Lauf der Sterne erklärt. S. dagegen F. Wachter, Forum der Kritik. 2. Bds. 1. Abth. S. 7. 49) Scheint Finn-Magnusen (**Lex. Myth. p. 438**) das Frequentativum oder Intensivum von **Hnikarr** zu sein. 50) Allvater. 51) Vater der Erschlagenen, wird von Finn-Magnusen der natursymbolischen Deutung zu Liebe durch **pater sphaericus (coelestis)** gegeben. S. dagegen F. Wachter, Forum der Kritik. 2. Bds. 1. Abth. S. 6 fg. 52) Zureiter, Anreiter, passend für den Gott der Schlacht. 53) Gott der Frachten, in der jüngern Edda Farmagud, da Othin den Kaufleuten oder Schiffern günstig war, sodaß es den Sinn hat, Gott der Schiffer und Kaufleute, und daß auch von dieser Seite Othin dem Merkur entspricht. Gott der Kaufleute mochte Othin auch wegen seiner Verschlagenheit sein. 54) Das heißt entweder: ich nenne mich immer mit mehren Namen, wenn ich unter den Völkern reise, oder ich nenne mich nicht mit dem einen Namen, nämlich mit Othin, oder Othin hatte in der Geheimlehre noch einen Namen. 55) Der Starke oder auch der Vermehrer, kommt auch bei Thiodolf von Hvin vor, s. F. Wachter, Heimskringla. 1. Bd. S. 129. 56) Überwinder, oder nach anderer Lesart **Vidrir**, Wetterer, oder Bewirker, welches auch im **Hrafnagalldur Odins 9**, und anderwärts, häufig als Othin's Name vorkommt, so **Helga-Quida II, 15**, wo die Wölfe Widrir's Hunde genannt werden. 57) S. d. Art. **Oski**. 58) Klinger, Töner. 59) Gleichhoher. 60) Der Bewegliche, Veränderliche, Unbeständige. 61) Knotenmacher, Verwickler. 62) Haarbärtiger, oder für **Hardbardr**, Hartbärtiger; als **Harbardr** tritt Othin im **Harbarz-lioth** auf, und neckt sich mit Thor. Hierauf spielt wol das Grimnismal an, wenn Othin sagt, daß er **Harbardr** bei den Göttern heiße. Auch in den Sagen wird Othin als mit langem Barte geschildert.

63) Versenger, entweder als Gott der Sonne, oder als Gott des Kriegs. 64) Sehr oder häufig werfend. 65) **Egg-módan val**, d. h. den vom Schwerte durchbohrten. 66) Der Nachdenkende oder Fürchterliche, kommt noch in mehren andern Eddaliedern vor; s. *Finn-Magnusen*, **Lex. Myth. p. 870.** 67) Der Wachsame. 68) Zusammenschlager, Erschrecker. 69) Weber, Zusammenwickler, Ränkemacher. 70) Gott der Rufer, Herolde. 71) Gothe, oder Hüter, Bewacher. 72) Entmannter, Wallach. 73) Weber ist auch Schlangenname. 74) Einschläferer; so sticht Othin z. B. die Walkyrie Sigurdrifa mit dem Schlafdorne.

die Entstehung gegeben haben. Da sagt Har: Großer Verstand ist, sich das genau zu erinnern, aber doch ist dir das kurz zu sagen, daß die meisten Namen gegeben worden sind von den Umständen (af theim atburdum), daß so viele Zunge, wie gänge in der Welt, alle Völker sich da dünkten zu bedürfen seinen Namen, um zu ändern zu jeder Zunge zu Anruf und Bitte für sich selbst, ein anderer Theil Gelegenheiten (atburdir, wörtlich Zubürden, Zuträgnisse) zu diesen Namen (heiti) haben sich gemacht von seinen Fahrten (Reisen), und ist das gebracht in Erzählungen (frásagnir), und du wirst nicht können gelehrter Mann (frodur madr) heißen, wenn du nicht kannst von diesen Großzeitungen erzählen. Das Letztere ist insofern wahr, als die verschiedenen Abenteuer, die man von Othin dichtete, und die zur Göttersage wurden, Veranlassungen zu einem Theile der Namen Othin's gaben. Das Erstere aber hat nur insofern Wahrheit, als man bei vielen Völkern eine dem Othin ähnliche Gottheit verehrte, und in dieser Beziehung mag die indische Inschrift damit verglichen werden: „Ich bete dich an, der du gefeiert wirst durch tausend Namen und unter verschiedenen Gestalten als Budha[75]).“ Aber unwahr ist, wenn der Verfasser der Edda sagt, daß die Veranlassung zur Bildung der meisten Namen Othin's gewesen, daß die verschiedenen Völker ihn in den verschiedenen Sprachen haben anrufen können, denn die meisten jener Namen sind ja altnordisch und als solche verständlich. Wenige nur lassen sich aus den vorhandenen Denkmälern der altnordischen und der germanischen Sprachen überhaupt nicht erklären, und bei diesen ließe sich zur Noth annehmen, daß es Namen aus fremden Sprachen wären, doch können sie auch ebenso gut germanische frühzeitig veraltete Wurzeln haben. Außer den bereits aus den Grimnismál und den Hrafnagalldur Othins bemerkten, kommen in der ältern Edda noch diese Namen vor, welche meist solche Namen sind, welche Bezeichnungen der Geltungen Othin's als Gottes, weshalb sie wol die Grimnismál nicht aufgeführt haben, weil sie vorzüglich die Namen aufzählen wollten, welche Othin auf seinen Fahrten angenommen, da er nicht durch offene Gewalt, sondern durch die von List verschleierte Gewalt zu siegen liebte. Außer diesen Namen im Grimnismál kommen andere in der ältern Edda vor, als Aldafadir, Aldaföđur, Vater der Alten, d. h. in der Zeit lebenden Menschen, Alda-Gautr, Hüter der Zeitner, Fengr, Fanger, Fymbultyr, Sagenerzähler, Gagnradr (s. oben), Galdursfadir, Vater des Zauberliedes, der Zaubrer, Hangatyr, Gott der Gehängten, Rögnir. Führer der Regin (Mächte, Götter), Sigtyr, Sieggott, Vegtamr (wovon die Vegtamsquida genannt ist, s. den Art Orakel bei den Germanen), Vidrir[76]). Namen und Bezeichnungen in der jüngern Edda und in den Skaldenliedern sind: Alldinn Gautr, alter Gothe, Allrádr, Allrather, Allherrscher, Allvaldr, Allwalter, über alles Waltender, Allvaldr aldar[77]), Allwalter des Alters (Zeitalters, d. h. der in der Zeit lebenden Menschen). Daß der Ausdruck Allvaldr nicht überschätzt werde, ist es nöthig, zu bemerken, daß Allvaldr auch dichterische Benennung für König war, so z. B. braucht Hornklofi Allwalter der Ostmannen für König der Ostmannen (s. F. Wachter, Heimskringla 1. Bd. S. 191); Almáttkr áss, allmächtiger Ase, kommt in der Formel des Gerichtseides der Isländer vor, so helfe mir Freyr und Niörd und der allmächtige Ase (Gott, hinn almáttki Ass[78]), wird von Einigen auf Othin, von Andern auf Thor bezogen. Aber warum wäre da der allmächtige Ase dem Freyr und dem Niörd nachgesetzt worden? Warum wäre Thor oder Othin nicht bei Namen genannt? Man könnte entgegnen, weil die Othins-, die andern Thorsdiener gewesen. Doch dann hätte der allmächtige Ase vorgesetzt werden sollen. Daß er nachsteht, und weil Christen in Island lebten, bevor das Christenthum eingeführt war, und da für diese der Eid auch bindend sein mußte, so glaube ich, daß der allmächtige Ase zugleich mit für die Christen berechnet, und so auch für die Heiden nicht anstößig war, da sie dabei je nach ihrem Glauben, entweder Thor oder Othin denken konnten. Almáttkr áss aus der Eidesformel als Othin's Namen aufzustellen, ist also sehr unsicher. Ferner hieß Othin: Ari hinn gamli, der alte Aar, da er in Adlergestalt den Dichtermeth davontrug, Arnhöfdi, Adlerhäuptiger, mit Adlerhaupte aus gleichem Grunde, Ass, As, Gott vorzugsweise, Audunn, über Reichthum waltend (nach Einigen Verwüster), Bestlu sonr, Bestla's Sohn, Biblindi, Bienenblender oder Byblindi, Wohnungen-, Dörfer- und Städteblender, Bifi, Beweger, Lustiger, Meeriger (marinus), Blindr, Blinder, Brandr, Brand, Schwert, Schiffsschnabel, Brúni, mit großen Augenbrauen, unter Bruni's Gestalt und Namen tritt Othin auf (bei Saxo Grammaticus s. oben). Brúnn, Brauner, Dunkler, Borz-nidr, Bor's Abkömmling, Sohn, Burarbör, Bur's Sohn, Burs arfthegi, Bur's Erbe, Drangadrottinn, Herr der Geister der Verstorbenen, Drepsvargr, Erschlagungswerfer, d. h. Todtwerfer, Ennibrattr, Hochstirniger, Eyludr, vielleicht Eilender, Farmagud, Gott der Frachten, Farmaugnudr, Reisebeschleuniger, Fastridr, Fest- (d. h. Schnell-, Stark-) Reiter, weshalb auch sein Roß acht Füße hat, Fiaullgeigudr, Gebirgschrecker, Erschrecker im Gebirg, oder einer, der über die Gebirge im schrägen Laufe geht, Folldar drottinn, Herr der Erde, Forni, Alter, Fornólf, Altalf, al-

75) Finn-Magnusen (Lex. Myth.) bemerkt zu den Worten der Edda, daß Othin viele Namen gegeben worden: Sic quoque Indorum Buddha sub variis formis et mille nominibus adoratur, testante vetere inscriptione Sanscritica lapidi insculpta et Buddhagyae 1785 inventa, translata a *Car. Wilkens* (Asiat. Researches I, 284: I adore thee, who art celebrated by a thousand names and under various forms as Booddha, und handelt dann weiter von den tausend Namen anderer Gottheiten. Da steht unser Othin nach, da er nur gegen zweihundert hat, und kommt so dem Jupiter bei den Römern am nächsten.

76) Nachweisungen s. bei Finn-Magnusen (Lex. Myth.), wo alle diese Namen in besondern Artikeln behandelt sind. Vergl. dessen nordischen Kalender, wo die Namen im Grimnismal als die Wochen und Othin selbst als Jahr bezeichnend aufgestellt sind. 77) So Kormark in der Skalda bei Rask S. 98 und bei Finn-Magnusen (Kormarks-Saga p. 263, 264). 78) In Islands Landnamabok. P. IV. c. 7. p. 300.

ter Else, oder, nach anderer Lesart, Fornölvir, Altbierer, d. h. mit altem Biere bewirthend, Fráridr, Davonreiter, Friggiar frumver, Frigg's erster Mann, Friggiar fadmbyggvi, Frigg's Busenbewohner, Gálga-gramr, König der Galgen, Gálga-valldr, Galgenwalter, Beherrscher der Galgen, Gagnrádr, s. oben, Gapthrosnir, wahrscheinlich so viel als Gaphrosknir, Anfüller des Gap, der Gähnung, Öffnung, nämlich in Beziehung auf die Schöpfungssage, daß Othin das Ginnungagap durch Ymir's Leib ausgefüllt habe, Gauta-spialli, Anreder der Gothen, nämlich als Lehrer und Ermahner der Gothen durch Orakel, oder auch Schwätzer mit den Gothen, d. h. vertrauter Freund derselben, Gautatyr, Gott der Gothen, Gauti, Gothi, Geigudr, Erschrecker oder die Quere Gehender, Geira-drottin, Herr der Speere, Geirtyr, Spießgott, Geirölnir, Spießernährer, Spießtränker, Géstumblindi, den Gesten Blinder, Dunkler oder nach Finn-Magnusen vielleicht richtiger Géstr blindi [79]), blinder Gast, denn Othin erschien häufig unter den Menschen als einäugiger Gast mit blödem Gesichte, doch kann Géstumblindi da recht stehen, nämlich Othin erschien den Gesten als Blinder, war es aber eigentlich nicht, und so hat Géstumbli, der Gesten Blinder, eine gute Bedeutung, Gimnir entweder von gim, Edelstein, also wie Edelstein glänzender, ähnlich wie nach der Skalda Gimir, eine dichterische Bezeichnung für Himmel ist, oder auch von gíma, ritzen, spalten, also Ritzer, Spalter, Ginnr, Gähner, Ginnir, Täuscher (nach anderer Lesart Gimnir, s. oben), Gissur, Gissor, Gizurr, Gizr wol von gis. Verlachung, Verhöhnung, also Verlacher, Verhöhner, Gots-jadarr, der Gottheit Saum, Kante, das Haupt, der Höchste der Götter, Gollnir, Gollorr, Gollúngr, alle drei von Gull, Gold, also Goldhervorbringer, Goldgeber, Goldbesitzer, Grani [80]), mit Granen (Barthaaren) versehener, in der Sage von Starkather, Hrosshárs-Grani, Roßhaarsgraner, d. h. einer der Barthaare hat, die stark wie Roßhaare sind, oder an der Oberlippe starr hervorstehen, wie des Rosses Granen an den Nüstern, Gunnarr, Gunnar, Kriegerischer, Kampflustiger, Kämpfer, Streiter, Gunnblindi, Schlachtblinder, d. h. wüthend in der Schlacht, oder Schlachtblender, der die Krieger in der Schlacht blendet, eins der Zauberstücke Othin's, Hléfreyr, Herr des Meeres, da er den Wind stillen und wenden konnte, oder Hlaefreyr, freundlicher, angenehmer Schirmer, Hléfrodr, Hlaefródr, Meerweiser, Meererfahrner, Hlidskjálfs-gramr, Hlidskjalfs König, Hlidskjálf-harri, Hlidskialfs Herr, Hrafnagud, Rabengott, s. d. Art. Hrafnagaldr Othins, Hrafnfreistatr, Rabenversucher, Rabenprüfer, nämlich, der sich von Raben Orakel holt, Hrammi, Hrami, mit Klauen Begabter, Räuber, Hrani, so nannte sich Othin selbst, als er Rolf Kraki'n empfing, Hrjódr, Ausreuter, Zerstörer, findet sich in der Skalda außerdem als Bezeichnung des Himmels, Hrosshárs-Grani, mit Granen (Barthaaren) wie ein Roß, s. oben Grani, Hrostahilmir, Bierbeschirmer, Bierfürst, Hvatmódr, Scharfmuthiger, stürmisch Kühner, Hvedrúngur (Vedrúngr), eigentlich von Wetter stammend, dann über Wetter gebietend, Wetter hervorbringend, kommt außerdem in den Kenningen (Jötna heiti) als Riesenname vor [81]), Jalfadr [82]), Geräuschmacher, Brüller, Bär, bezeichnender Name für den Gott ergrimmten Kampfs, Jarda-Gud, Gott der Erde (der Himmel als Gatte der Erde), Jólfudr (dasselbe was Jálfadr), oder Jólfadir [83]), Jólnir, Vorsitzer festlicher Mahle, daher die Götter Jólnar, Jörundr, Schlachtfreund von Jóra, Schlacht, nach anderer Lesart Jörnunr, vermuthlich Liebhaber der Erde, Lángbárdr, mit langem Schilde, langem Spieße, wahrscheinlicher jedoch Langbärtiger, als Gott der Kriegsgelübde, weil man da sich die Bärte nicht scheren ließ [84]), oder auch vorzugsweise Langobarde, wie Othin auch Gautr (Gothe) hieß, aber dann bedeutet es auch Langbart, da die Langobarden aller Wahrscheinlichkeit nach auch ihren Namen von Kriegsgelübden erhalten [85]); Laundúngr, Löndúngr, Ländinger, das Land Umgebender, das Land Beherrschender, Lödurs vinr, Lódur's Freund, wird Othin Eywind's Skalldaspiller (bei F. Wachter, Heimskringla 1. Bd. S. 177) genannt, weil er mit Lódur die ersten Menschen belebte. Mims vinr, Mimir's Freund, Nikar, Wirksamer, Thätiger, Njótr, Genießer, Olgr, Brauser, Waller, Ragnadr, Rögnudr, Fürst der Regin (Mächte, Gottheit), König der Götter und Fürsten, Rögnir, ebenso, in Zusammensetzung Brak-rögnir [86]), Krach-Rögnir, d. h. Kampfgetöse Erhebender, Rúnhöfdi, Runenurheber, Sigarr, Sigar, Sieger, Sigautr (oder Siggautr, Stets-Gothe, oder glücklicher Gothe, oder stets Hütender, glücklich Bewahrender oder Siegbewahrer, Sigdir, Sicheler, Sichelführer, Mäher, sowie er bei Baugi die Erntearbeit that, und so Schirmherr der Schnitter ward, Sigmundr, Siegbeschirmer, Siegbewahrer, Sigr-höfundr, Sieg- oder Seligkeiturheber, Sigrunnr, Sieger, Überwinder oder glücklicher Renner, Sigtryggr, treuer Freund oder Geber des Siegs, Sigthrórr, Siegstarker, oder Siegvermehrer, Skollvalldr, Walter über die Wölfe oder Hängwalter, hängen, schweben Lassender, Sveigdir [87]), Svigdir [88]), Beuger, Krümmer, Bogenspanner, Svidudr,

79) Hervarar-Saga. c. 15. 80) Vergl. den Beinamen Harald's von Alfheimar, der hinn Gran-vaudi hieß, s. F. Wachter, Heimskringla, 1. Bd. S. 123.

81) über Hvedrung's Mädchen s. F. Wachter, Heimskringla. 1. Bd. S. 124. 82) Kommt bei Guthrum Sindri in der Sage Olaf's Tryggvason's Cap. 18 vor; vergl. dazu Sweinbiörn Egilsson. S. 18, 32, 33. 83) Nach Finn-Magnusen (Lex. Myth.) Jólfadir, Vater des Jolfestes, des Festes der Wintersonnenwende, und bemerkt dazu: Sic etiam hasta (verisimiliter Gunguer, Odino propria) vocatur jólsmidi, i. e. opificium tempore jolense (vel ejus gratia) fabricatum, sollte aber nicht ähnlich wie jálfadr, jólfudr, Brummer, Brüller, Bär gleichbedeutend ist, jólsmidi soviel als jálsmidi für jálfsmidi sein, und der Spieß als Geräusch machend so heißen? 84) S. *F. Wachter*, Heimskringlae illustratae et Germanorum historiae specimen p. 11, 12. 85) S. dess. Gesch. Sachsens. 2. Bd. S. 396, 397. 86) S. z. B. bei Einar Skalaglam in der Vellekla (in der Sage Olaf's Tryggvason's Cap. 35 in den Scripta Islandorum p. 71). 87) Bei Guthorm Sindri in der Sage Olaf's Tryggvason's. Cap. 18. S. 33. 88) So bei Thiodolf von Hvin

Versenger, Svolnir, Svölnir, Schweller, Tveggi, Zwiefacher, Zweiter, Tvíblindi, Zwie- (Zweimal-) Blinder, und Zwiefach-Blender; Blenden war eins der Zauberstücke Othin's in der Schlacht, zugleich blendete aber auch Othin als Gott des Himmels mit seinem einen Auge der Sonne, und er kann in dieser Beziehung zwiefach Blender genannt werden, doch kann zwiefach Blender, auch die Bedeutung von Heftigblender haben, Ulfsbagi, des Wolfs hinterer Gegner, nämlich des Wolfs Fenrir, Úngr, Junger, Jüngling, so singt Kormakr, úngr fór Hroptr med Gúngni [89]), der junge Hroptr (Othin) fuhr mit dem Gúngnir (seinem Spieße), Vafudr [90]), Weber, Verwickler, Vagnarunni, der die Wagen rennen läßt, Valgautr, Hüter der Erschlagenen, Valthaugnir, Empfänger der Erschlagenen, Vetmimir, Vedr-Mimir, Vidr-Mimir, Wetter-Mimir, Urheber des Wetters, Gewitters, Viflingr, Verwirrer, Verhöhner, Vilia bródir, Vilis bródir, Wili's Bruder, Vingnir, Begünstiger, Vidrir, Wetterer, Yggr [91]), Fürchterlicher, Nachdenkender, Ymr, Rauscher, Schaller, Yrúngr, Regen, Regner, Thidr, Thydr, Freundlicher, Gelinder, Lauer, Throsarr, Streitsüchtiger, Stürmischer, Thropt, Träufer, Thrúdr, Starker, Kräftiger. Diese und andere Namen und Bezeichnungen Othin's kommen in den Liedern der heidnischen Skalden vor [92]). Andere Namen scheinen ihm von den Christen gegeben zu sein, die in Othin nur den mordstiftenden Geist sahen, so z. B. in der Sturlunga-Saga Kárr, Windiger, Stürmischer, doch dieser könnte auch heidnischen Ursprungs sein, doch nicht Faraldr, Verpester, Vigúlf, Wolf der Erschlagung, Schlachtwolf. Die Christen behielten nämlich die heidnische Bildersprache bei, vorzüglich in Beziehung auf Schlachtausdrücke, und daher spielt auch Othin bei ihnen eine große Rolle, aber sie heben dabei das Gehässige in Othin's Geltungen mehr hervor, als die Heiden. Daher verglichen sie auch gern ränkevolle Menschen mit Othin, und nannten sie dichterisch Othin, so z. B. erhielt Jarl Gissur, der zuerst Island durch List und Gewalt den norwegischen Königen unterwarf, den Bezeichnungsnamen Othin, und Sturla, Thor's Sohn, sagt von Gissur: Uns hat Othin betrogen [93]). Da bei Einführung des Christenthums das Heidenthum nicht vernichtet, sondern nur überwältigt, und christlich umgewandelt war, so verschwand auch Othin nicht aus dem Glauben der Menschen, sondern er erschien noch, aber nicht mehr als Gott, sondern es war der Teufel, der Othin's Gestalt annahm, so z. B. in der Sage Olafs Tryggvason's, wo Othin zu diesem kommt [94]). Noch lebt Othin im Munde des Volks, so wenn man auf Island sagt: Far til Othins, zur Hölle mit dir (so auch noch in einigen schwedischen Landschaften Far till Oden [95]), Geh zum Teufel); Odinneigi thig, Othin (d. h. der Teufel) habe dich, hvada Odins latum, was ist das für ein Teufelslärm, von einem ungewöhnlichen Lärm gebraucht, man glaubt nämlich, der Lärm nächtlicher Gespenster rühre von Othin her [96]), und das wüthende Heer war ursprüglich Wodan's oder Woden's Heer, auch Grodens Heer [97]), und im alten Verse der Mecklenburger, welche dem Wodan und seinem durch die Luft ziehenden und Jagd treibenden Heere opferten:

> Wode! Wode!
> Hohl deinen Rossen nu Voder (Futter),
> Nie Distel und Dorn,
> Aechter Jahr, baeter Korn [98]).
> (übers Jahr besseres Korn.)

Odinshani (Othin's Hahn), Sundhani, heißt noch auf Island der graue Wassertreter [99]); so auch in Dänemark noch Odensfugl, Odenshane [1]). Ob dieses die Bedeutung von Teufelshahn ursprünglich haben sollte, oder ob es wahrscheinlicher ein echtheidnischer Name ist, und der Vogel so hieß, weil er boshaft gegen seine Gattungsverwandten ist, und sich oft mit ihnen im wirbelnden Fluge herumbalgt, und vielleicht auch als Weissagevogel galt, muß zwar unentschieden bleiben, ein alter Name aber ist es wenigstens, denn die Kenningar (Fúgla heiti kallkiend) haben ihn, und so dürfte am wahrscheinlichsten Othin's Hahn wegen seiner boshaften Streitlust heißen, und sein Erscheinen und Schreien kann dann leicht als vorbedeutungsvoll genommen worden sein. Othin's Namen tragen Quellen, Wasserfälle, Berge, Hügel, Eilande, Ortschaften 2c.; wir übergehen aber, obschon sie als Zeugnisse für die Verbreitung des Othindienstes sehr wichtig sind, hier die Aufzählung dieser Namen, da sie bereits auch eine sehr passende Stelle, nämlich im Art. Opferstätten bei den Germanen, gefunden haben, dort siehe auch über den schwarzen Othinstein auf Shapinshay, einer der Orkney's, und von dem vermöge des Othinsteins gethanen Othinsgelübde (promise of Odin) [2]). Sehr merkwürdig ist die mystische Dreiheit Othin's. Zwei seiner vielen Namen sind nämlich Tveggi, Zwiefacher, Zweiter, und Thridi, Thrithi, Thridii (Dritter), und zwar schon bei den heidnischen Dichtern, so z. B. bei Thiodolf von Hvin im Ynglingatal [3]). Auch die beiden

---

ist einer der ungewöhnlichern Namen Othin's, s. F. Wachter, Heimskringla. 1. Bd. S. 41.

89) In der Skalda bei Rask S. 98 und daraus bei *Finn-Magnusen*, Kormaks-Saga. p. 263, 264. 90) So Eywind Skalldaspiller in der Sage Hakon's des Guten. Cap. 30. 91) Kommt sehr häufig vor, so z. B. bei Kormark, in der Skalda S. 96, 176, und bei *Finn-Magnusen*, Kormaks-Saga. p. 259. 92) Die Namen Othin's zählt auf Olaffen im Glossar zu: Om Nordens gamle Digtekunst und *Finn-Magnusen*, Lex. Myth. p. 637—644. 93) Sturlunga-Saga ed. societ. liter. Island. I. p. 297. 94) S. Saga Olafs konúngs Tryggva sonar c. 197, 193 (in den Formanna Sögur. T. II. p. 138—142 und in der lateinischen Übersetzung in Scripta Historica Islandorum T. II. p. 127—129.

95) Worm. Monument. Dan. Lib. I. c. 4. 96) *Joh. Scheffer*, Upsal. antiq. c. 7. p. 72 sq. *Geijer*, Svea-Rikes Häfdar I. p. 267. 97) S. Frank, Altes und neues Mecklenburg. 1753. 1. Bd. S. 57. Büsching, Wöchentliche Nachrichten. 1816. 1. Bd. S. 16. 98) Vergl. *Finn-Magnusen*, Lex. Myth. p. 609. 99) Phaleropus cinereus (*Briss.*) s. Faber, Prodromus der isländischen Ornithologie. S. 37.

1) *Finn-Magnusen*, Lex. Myth. p. 646. 2) *Jamieson*, Scott. Dict. unter Odin, und Gazetter of Scotland s. d. W. Shapinsey. 3) In der Ynglingasaga. Cap. 52, bei F. Wachter, Heimskringla. S. 124, und einem Liedesbruchstücke in der

andern Namen Hár[4]) (Hoher) und Jafnhár[5]) (Gleichhoher) finden sich schon in der Heidenzeit. In der Gylvaginning (Gylfi's Verlockung) will Gylfi nach Asgard gehen, und sieht hier eine hohe Halle, deren Dach goldene Schilde waren, trifft einen Mann vor der Thüre der Halle, nennt sich befragt Gánglir, und geht in die Halle. Hier sieht er drei Hochsitze, einen über den andern, und sitzt ein Mann in jedem, und er fragt nach jedem Namen der Häuptlinge, und erhält zur Antwort von dem Manne, der ihn eingeführt, der in dem nächsten Sitze sei der König, und heiße Har, und der dann zunächst Jafnhar, und der oberste Thridii. Diese Drei geben auf Gylfi's Befragen abwechselnd Antworten über die Göttersage. Was Gylfi sah, waren Gesichtstäuschungen durch Zauberei, welche die Asen gemacht. Man kann annehmen, daß die drei Namen zu dieser Dreiheit Othin's blos erst später benutzt sind. Daß aber diese drei Namen schon früher da waren, bleibt immer wichtig. Berechtigt aber diese Dreiheit zur Annahme mehrer Othine, nämlich mehrer Othine nach einander, oder ist die Dreiheit nur eine mystische, nämlich ist der eine Othin in dreifacher Gestalt neben einander dargestellt? Auf diese wichtige Frage geben die Quellen insofern Auskunft, als in ihnen nirgends von mehren Othinen die Rede, denn selbst der Verfasser der jüngern Edda, auf welche die spätere Deutung Othin's Einfluß gehabt hat, denkt nicht an zwei Othine, was er deutlich zeigt, wenn er von den Namen redet, welche Othin im Ásgard dem alten gehabt. Also im alten und neuen Ásgard nur **ein** Othin[6]). Liegt der Darstellung der Dreiheit Othin's in der Gylvaginning eine Idee aus dem Heidenthume zum Grunde, so war wol Othin so dreifach in solchen Tempeln dargestellt, in welchen Othin allein verehrt ward. Eine Dreiheit mußte man einmal haben, verehrte man also nicht drei verschiedene Götter, so mußte die eine Gottheit als Dreiheit gedacht werden, und so hieß die Darstellung des Gottes Hoher, die andere Gleichhoher, die dritte Dritter. Neben einander waren die Götterbilder in den Tempeln, nicht über einander. Für die Anordnung in der Gylvaginning paßt der Name Gleichhoher nicht, denn die Hochsitze waren ja über einander, und je höher der Sitz, je höher war der Rang, wie daraus erhellt, daß der Jarl niedriger saß, als der König, und man sich, wenn man nicht mehr König sein wollte, aus dem Hochsitze des Königs, oder aus dem Königthum, auf den Fußschemel, wo die Jarl zu sitzen oder auf den Jarlsitz zu wälzen pflegte, und nahm Jarlsrecht, und wollte man nicht mehr Jarl sein, so wälzte man sich aus dem Jarlthum und nahm Höldsrecht (S. Haralds ens Hárfagra. c. 8. p. 81, 82., bei F. Wachter, 163; c. 27. p. 104, 105. Egils-Saga. c. 3. p. 6). Der Thridi in der Gylvaginning erhält so blos deshalb den obersten Hochsitz, nicht weil er ursprünglich als Höchster gelten mochte, sondern weil, als Gylfi fragte, der unterste Sitz ihm am nächsten war, und so der Thridi auf den dritten Sitz kommen mußte. Bekanntlich herrschte im Norden der Glaube an Wiedergeburt; so wurden Helgi[7]) und Swawa mehre Male wieder geboren. Hat aber das Heidenthum diesen Glauben auch auf Othin anwenden können? Nein! denn Othin lebt ja bis an das Ende dieser Welt. Also durch Wiedergeburt ist der Name Thridi (Dritter) nicht zu erklären, und es ist blos der Gedanke eines Neuern, daß der (vermeintliche) dritte Othin sich zu Folge der Lehre von der Seelenwanderung für den alten Othin ausgegeben[8]). Ist vielleicht auf Wiedergeburt die merkwürdige Stelle im Hávamál (141) zu beziehen, wo er sagt, er habe am windigen Baume ganzer neun Nächte gehangen, mit dem Spieße verwundet, und gegeben Othinen, selbst ihm selber[9]). Hiermit ist zu vergleichen, was Snorri in der Ynglingasaga (10) erzählt: Othin ward durch Krankheit todt in Schweden; und als er war gekommen zum Tode, ließ er marken (bezeichnen) sich mit Spießesspitze und eignete sich zu alle waffengeschnittenen (oder waffentodten)[10]) Menschen. Er sagte, er würde nach Godheim (Götterwelt) fahren, und dort seine Freunde wirthlich empfangen; und im 11. Cap.: Niordr ward durch Krankheit todt, er ließ auch marken (bezeichnen) sich dem Othin (für Othin) mit Speeresspitze, bevor er starb. Othin hatte sich also für sich selbst gemarkt, sich gemarkt, um zu sich selbst zu kommen. Die Dreiheit spielt in der Göttersage auch bei Othin's Hauptweibern eine merkwürdige Rolle. Sein Hauptweib zerfällt nämlich in drei, und doch ist es ein Wesen. Othin hatte mehre Weiber, aber ein Theil davon ist wol durch verschiedene Benennungen entstanden. Daß Othin Freia'n hatte, erhellt aus Paulus

---

Skalda (S. 96) nennt die Erde barrhaddada bidquan thridja, knospenbehaartes Wittweib (erbetenes, durch Bewerbung erhaltenes Weib) Thridii's (Othin's).

4) Völuspá 9. Grimnismál 45 und in anderer Form Háû in Háfamal, und in Háfahöll. 5) Grimnismál 48. 6) Vergl. F. Wachter, Snorri Sturleson's Weltkreis, Einleit. 3. Abschn.

7) S. d. Art. Helgi. 8) Nach Suhm kam im zweiten Zeitraume der dritte oder letzte Othin vom Flusse Tanais herunter, ließ sich in Schweden nieder, erbaute einen großen Theil in Upsal, gab sich zu Folge der Lehre von der Seelenwanderung für den alten Gott Othin aus, und man hielt ihn daher sowol für die höchste Gottheit, als für den Gott des Kriegs, denn seine ganze Lehre zielte dahin, ein kriegerisches Volk zu bilden. Aber Snorri Sturleson, welcher in der Ynglinga-Saga die Zauberkünste aufzählt, vermöge deren Othin bewirkt, daß man ihn für einen Gott hielt, und von den Gesetzen handelt, die Othin im Norden einführt, sagt keine Sylbe davon, daß Othin sich zu Folge der Lehre von der Seelenwanderung für den alten Othin ausgegeben. 9) S. das Weitere oben in diesem Art., wo die Hávamál von uns betrachtet worden. In dieser Stelle beschreibt Othin entweder auf mystische Art seine Geburt (vergl. die 91. Note zu den Hávamál in der gr. Ausg. der Edda Sám. 3. Th. S. 129), oder er beschreibt, wie er an einen Baum sich hängend, sich die blutige Weihe gegeben (vergl. Studach, Sämund's Edda des Weisen. 1. Abth. S. 53), der es aber nicht von Othin selbst versteht, sondern von einem Manne, der sich dem Othin, der Hängenden Gotte (Hánga-tyr), durch Verwundung an sich mit eigener Wehr und an einen Baum sich hängend, weihte, und so des Epopten Geheimnisse (Runen) nach neun Nächten empfing. Vergl. über die Auslegung der Stelle die Recension des Studach'schen Werkes in der allgem. Lit.-Zeit. Mai 1831. Nr. 89—91. 10) S. über das Verhältniß dieser Lesarten F. Wachter zur Heimskringla. 1. Bd. S. 32. Not. 3.

Diakonus, und nach dem Grimnismal hat Freia die Hälfte der Erschlagenen, welches eine genaue Verbindung mit Othin voraussetzt. Frigg und Freia waren also aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich ein Wesen. Aber auch Othin's Gattin, die Erde, mit der er seinen ersten Sohn Thor zeugte, die war wahrscheinlich ursprünglich mit Frigg eins. Doch später wurden sie unterschieden. So sagen die Kenninger in den Benennungen der Erde (**Jardar heiti**). Die Erde (**Jord**) soll man so bezeichnen, sie nennen Ymir's Fleisch, Mutter Thor's, Tochter Jónakur's, Weib Othin's, Mitbuhlerin (**elia**) Frigg's, Rind's und Gunnlöd's, Schnur Sif's[11]). Aber Rindur war auch eins mit Jörd, denn als solche wird sie **Hrafna-Galldr Othins** (23) genannt. Eine dichterische Benennung der Erde war auch Sif[12]), und Dämesaga 7 wird gesagt, daß die Erde Othin's Tochter und Weib gewesen. Die Erde war also Othin's Tochter, Gattin und Schwiegertochter. Das ist aber nicht ethisch, sondern natursinnbildlich zu nehmen. Othin (der Himmel), war nämlich in verschiedener Beziehung zu Erde gedacht ihr Vater, ihr Gatte und Schwiegervater, denn Thor, sein Sohn, der Donnergott, vermählte sich auch mit der Erde. Von den Söhnen, welche Othin hatte, war **Asathor** (Thor der Asen) der erste, den er von der **Jörd** (Erde) hatte[13]); Thor wird daher in Gedichten auch häufig umschrieben durch der Erde Sohn[14]) und durch Othin's Sohn. Der andere Sohn Othin's ist **Balldur**[15]), und wird dann durch Othin's Sohn umschrieben[16]). Außer diesen beiden führen die Denkverse in der Skalda noch diese als Othin's Söhne auf: 3) **Meili**, 4) **Vidur** von einer Riesenfrau, 5) **Nepr**, **Nefr**, Nanna's Vater, 6) **Voli**, (**Vali**), 7) **Hermódr**, 8) **Heimdallr**; diese acht Söhne kommen alle in der Edda vor, vielleicht auch 9) **Hildólfr**[17]), 10) **Itreksjód**, 11) **Öli** (**Ali**)[18]), 12) **Yngvi-Freyr**, Stammvater der Ynglingen[19]), 13) **Sigi**, **Siggi**, kommt in der spätern Vorrede zur jüngern Edda als König von Frackland (Frankenland) und Stammvater der Volsungen vor, war, wie die Volsungasaga sagt, von den Göttern gekommen und Othin's Sohn genannt, erschlägt Bredi, den Sklaven Skadi's, wird von Othin aus dem Lande geleitet, kommt zu Heerschiffen, und macht sich zum Beherrscher von Hunaland[20]), 14) **Skiölldr**, Stammvater der Dänenkönige, 15) **Saemingr**, Stammvater Hakon des Mächtigen[21]) und anderer norwegischer Machtmänner, 16) **Hödur**, 17) **Bragi**; diese beiden kommen auch in den Edden vor, jener Balldur's Tödter, dieser als der vorzüglichste Meister in der Skaldenkunst (nämlich nach Othin, seinem Vater). Zu diesen 17 Söhnen Othin's, welche die Denkverse aufführen, kommt nach **Hervararsaga** 18) **Sigur-Lami**, von seinem Vater über **Gardarik** (Rußland) gesetzt, Gatte Heid's, der Tochter Gylfi's, und durch sie Stammvater eines berühmten Geschlechts[22]). Aus den angelsächsischen Stammbäumen hat der spätere Vorredner zur jüngern Edda geschöpft, 19) **Vegdeg**. Die **Heraudssaga**, sehr spätern Ursprungs[23]), hat als Othin's Sohn 20) **Gautr**, König von **Austr-Gautland**. Noch ließen sich aus den verschiedenen weniger berühmten Sagen andere Söhne Othin's auffinden. Nur bemerken wir noch aus Saxo Grammaticus 21) **Froger**. Dieser Kämpe, Othin's Sohn, hatte von den Göttern erhalten, daß ihn kein anderer besiegen könnte, als wer zur Zeit des Kampfes Staub unter Froger's Füßen mit der Hand fassen könnte. Dieses Geschenk der Götter suchte Frodi der Rasche durch List zu vereiteln, stellte sich im Fechten unerfahren, bat den erfahrenen Frodi, ihm ein Beispiel eines Kampfes zu geben, machte so den von ihm gefoderten und zugleich geschmeichelten Froger sicher, und erlangte, als der Kampfplatz in zwei Vierecken bereits abgesteckt, und von den Kämpfenden eingenommen war, daß Froger mit ihm Stand und Waffen um so eher tauschte, als dieser vom Glanze des goldenen Schwertgriffes, Panzers und Helms Frodi's belästigt ward. Frodi faßte nun Staub von Froger's verlassenem Standorte auf, und sah hierin eine Weissagung des Sieges. Diese Prophezeiung betrog ihn auch nicht, denn Froger fiel durch ihn[24]).

Eine große Rolle spielt Othin als Stammvater der nordischen edeln Geschlechter. Zwar haben wir bereits bemerkt, daß man den Othin nicht als Ideal darstellte, sondern daß man in ihm den Geist des Kriegswesens aufstellte, wie er wirklich war, nicht, wie er sein sollte, und daß viele germanische Helden weniger hinterlistig dachten, als ihr Gott. Da aber Othin einmal der Sieg verleihende Gott war, wie hätte man da einen ehrenvollern Stammvater für die Fürsten, für die eine beliebte dichterische Bezeichnung **siklingar**, Siegessprosse, war, finden können, als Othin? Eine Hauptgottheit mußte es sein. Thor, den Donner und Blitz, zum Stammvater zu machen, schien den denkenden Germanen zu unwahrscheinlich; Frikko, der Gott der Wollust, wäre für die Kriegshelden zu unedel gewe-

11) **Naeru Sifiar**; da Sif Thor's Gattin war, muß es hier die Bedeutung nicht von Schwiegertochter, sondern von Schwiegermutter haben, ähnlich wie **mágr** sowol Schwiegersohn als Schwiegervater bedeutet. 12) S. **Jardar Heiti**. Daß Sif die Erde bedeutet, geht auch aus der Göttersage hervor, wie Loki (Feuer) ihr Haar (Pflanzen) verbrennt, und neues Haar ihr fertigen läßt. 13) Dämesaga 7. 14) So z. B. **Thryms-Quida**. Str. I. S. 182: **Jardar burr**; **Völuspá** (Str. 50. S. 50. Z. 2) **Maugr Hlódyniar** (Hlodyn's Sohn, Hlodyn ist dichterische Benennung für die Erde) und in der folgenden Zeile durch: **Othins sonr** (Othin's Sohn). 15) Dämesaga 22. 16) So z. B. **För Skirnis**, Str. 21, 22. S. 78: **med ungom Othins syni**, mit Othin's jungem Sohne. 17) Ein **Hidolfr** kommt im **Hardbardzlióth** vor, **Harbardr** (Othin) sagt Str. VII. zu Thor: Hildolfr, der heißt, der mich halten bat (gebot) der rathkundige Recke (Mann), der in **Radseyarsund** wohnt, er verbot, daß ich fahren sollte Raubmänner, oder Rosseliebe, Gute allein, und die, die ich genau kenne, Sag du deinen Namen aus, wenn du willst über den Sund fahren. 18) Nach der jüngern Edda S. 31 hieß **Vali** Othin's und Rindur's Sohn auch **Ali**; so sind vielleicht in den Denkversen zwei aus einem gemacht. 19) S. Snorri Sturleson, Heimskringla bei F. Wachter 1. Bd. S. 4, 35, 36.

20) **Volsungasaga** c. 1, 2. p. 1—5. 21) Eywind Skaldaspillar und Snorri Sturleson bei F. Wachter, Heimskringla. 1. Bd. S. 29, 30. 22) **Hervarar-Saga**. Kopenh. Ausg. S. 8. 23) *Müller*, **Sagabibliothek**. II, 601. 24) *Saxo Grammaticus*, **Hist. Dan. Lib. V. p. 66.**

sen. Doch war der aus dem Frikko veredelte Freyr ein Nebenbuhler Othin's. So werden vom Skalden Thiodolf von Hwin die Ynglingen Alrek und Eirik, Frey's Nachkommenschaft (afspring)[24]), und Jarl Hakon von Eywind Skalldaspillar Frey's Geschlechtling, Abkömmling (Freis attungr) genannt. Oder auch Freyr tritt nicht als Othin's Nebenbuhler auf, sondern wird selbst als Othin's Nachkomme gedacht; denn derselbe Thiodolf nennt an einer andern Stelle die Ynglingen Othin's Nachkommenzweig (nidquisl Thors)[25]). Nach Snorri Sturleson selbst hingegen in der Ynglingasaga und der jüngern Edda war Niörd, Frey's Vater, ein Wane und kein Ase, und dieser Frey hieß Yngwi-Frey und von ihm waren die Ynglingen genannt[27]), und sein Sohn war Fiölnir. Nach dem Formal[28]) war Yngwi-Frey Sáming's Vater, nach dem Eywind Skalldaspillar und dem 9. Cap. der Ynglingasaga Sáming Othin's Sohn, und Jarl Hakon der mächtige zählte bis Sáming seine Vorfahren[29]). Man sieht die Dichter und Sagenerzähler waren selbst mit den Stammbäumen nicht einig, und waren zufrieden, wenn sie nur die Könige und Jarlar Othin's, oder Frey's oder Sáming's Sprosse nennen konnten. Da Othin mit der Skadi den Sáming gezeugt, und Skadi des Riesen Thiassi Tochter war, so wird von Kormark Ögmundarson in Sigurdardrapa (Ehrengedicht auf Sigurd) der Jarl Sigurd afspring Thiassa (Nachkomme Thiassi's) genannt[30]). So ward hier eines Riesen, eines verhaßten Wesens, Name zu einer ehrenvollen Umschreibung gebraucht. Da also von mütterlicher Seite Thiassi als Riese, als Stammvater ehrenvoll genug war, wie hätte es von väterlicher Seite der Sigfadir nicht sein sollen? Othin, von einigen Geschlechtern einmal als Stammvater angenommen, mußte dann, weil die Mode zu mächtig wirkte, Stammvater für alle mächtigen Männer werden. So sagt die spätere Vorrede zur jüngern Edda, daß, nachdem Othin sich in Schweden eingerichtet, er nordwärts bis dahin gezogen, wo die See ihn empfing, die, von der sie glaubten, daß sie läge um alle Länder. Er setzte dort seinen Sohn zu dem Reiche, das nun heißt Noregr (Norwegen), der hieß Sáming und zählen Noregs Könige ihre Geschlechter bis zu ihm, auch so die Jarlar, auch so die Machtmänner (rikismenn), sowie gesagt wird im Haleygjatal (der Aufzählung der Halygjer). Aber Othin hatte (nahm) mit sich von dort den Sohn, der Yngwi genannt, und König war in Schweden, und sind von ihm gekommen die Geschlechter, die Ynglingen genannt werden. Hier wird also, wie auch der Skalde Thiodolf sich die Sache gedacht hatte, Yngwi-Frey nicht als Sohn Niörd's, sondern als Othin's genommen. Für Norwegen war also von Othin's Söhnen Sámingr, für Schweden Yngwi-Frey, für Dänemark war Skiöld. Von diesem als Othin's Sohne handelt das Fyrsta Sögubrott (in den Formanna-Sögur IX. p. 412, 413) auf diese Weise: Anhub aller derer Erzählungen in normännischer Zunge, welche der Wahrheit folgen, hob sich da an, als die Tyrkir (Türken) und Asiamenn (Menschen von Asien) den Norden bewohnt machten; denn das ist mit Wahrheit zu sagen, daß die Zunge (Sprache) kam mit ihnen nach Norden hierher, die wir nennen die norränische, und ging so die Zunge durch Sarland, Danemark, Schweden und einige Theile Englands, Hauptmann dieses Volks war Othin, Thor's Sohn; er hatte viele Söhne. Zu Othin zählen viele Menschen ihre Geschlechter. Er setzte seine Söhne zu den Landen, und machte sie zu Häuptlingen. Einer von seinen Söhnen wird genannt Skiöldr, der, welcher das Land sich nahm, das nun Danmörk[31]) heißt. Aber da wurden diese Lande, welche die Asiamenn bewohnt machten, genannt Godhlönd[32]) (Götterländer), aber das Volk Godhjód. Dort wurden gesetzt Endemarken (Grenzmarken) zwischen Skiölld und Ingifrei, seinem Bruder, der das Reich bewohnt machte, das nun die Menschen Sviariki (Schwedenreich) nennen. Othin und seine Söhne waren großweise (stórum vitrir, d. h. weissagekundig) und vielkönnig (fjölkunnigir, zauberkundige), schön an Antlitz und stark an Kraft. Viele andere in deren Geschlecht waren große Kraftmänner mit unterschiedlicher Vollkommenheit, und einige von ihnen begannen die Menschen durch Opfer zu verehren, und an (sie) zu glauben, und nannten (sie) ihre Götter. Skiöldr war sehr berühmt und hatte unter sich großes Reich. In seinem Reiche war große Erzeugnißfülle und guter Friede. Er hatte einen Sohn, der Leif hieß. Daß fruchtbare Zeit und Friede innerhalb des Landes herrschte, ward die Bedingniß, welche man mit einem Könige verband, wenn man mit ihm zufrieden sein wollte[33]), und man glaubte, daß diese günstigen Umstände mit beigetragen hätten, daß man Othin und die andern Asen göttlich verehrt habe. Sehr verführerisch, einen leibhaftigen Othin anzunehmen, sind die angelsächsischen Genealogien gewesen, und so haben sie auch zur Aufstellung von vier Othinen mitwirken müssen. Turner'n[34]) scheint die menschliche Existenz zur Genüge bewiesen durch zwei Thatsachen: 1) Die Gründer der angelsächsischen Oktarchie leiten ihren Ursprung von Othin her durch Genealogien, in welchen die Vorfahren bis zu ihm genau aufgeführt werden. Diese Genealogien haben den Anschein von größerer Authenticität, da sie nicht sklavische Copien der einen von der andern sind, indem sie (die eddischen und angelsächsischen Genealogien Othin's oder Woden's und die des Budha hat **Wallmann**, Om Odin och Budda p. 22—25 et p. 45, 46 verglichen), verschiedene Kinder Othin's als Stifter der Linien in Anspruch nehmen. Diese Genealogien sind also rein angel-

25) S. F. **Wachter**, Snorri Sturleson's Weltkreis. 1. Bd. S. 61. 26) Ebend. S. 129. 27) Ebend. I. S. 15, 35, 36. 28) Ebend. S. 5. 29) Ebend. S. 28, 29. 30) S. F. **Wachter** zum 25. Cap. der Sage Hakon des Guten und **Finn Magnusen** zur Kormaks-Saga. S. 284—286.

31) Jetzt Dänemark. 32) Er leitet also den Namen Gautland (Götaland) in Skandinavien von den Göttern ab. 33) S. *Ferd. Wachter*, Heimskринglae illust. et Germ. hist. illust. sp. c. I. De Regibus Germanorum discriminibus fortunae belli et segetum copiae obnoxiis p. 4, 5. 34) Turner (Histor. of Anglosax. I. p. 535) wird mit Recht von Mone (2. Th. S. 116, 117) widerlegt.

sächsisch. Wie rein angelsächsisch sie sind, werden wir sogleich sehen. 2) Der zweite Umstand ist nach Turner, daß auch die nordischen Chroniken und Skalden ihre Helden von Othin durch verschiedene Kinder ableiten, ungeachtet die Nordner nicht könnten in Verdacht kommen, daß ihre Genealogien von den Angelsachsen erborgt wären. Wegen dieses Zusammentreffens zwischen den angelsächsischen und nordischen Genealogien müsse man einen Othin annehmen, der solche Kinder hinterlassen habe. Nun sind aber die Kinder Othin's in den ältern nordischen Denkmälern, andere als die in den angelsächsischen Genealogien. Nur erst spätere Denkmäler wie die spätere Vorrede zur jüngern Edda haben die angelsächsischen Genealogien benutzt, wie die spätere Vorrede deutlich zeigt, wenn sie sagt Vódinn, den wir Othin nennen. Die spätern nordischen Denkmäler haben also allerdings die angelsächsischen Genealogien. Aus der Übereinstimmung aber, daß alle Königsgeschlechter, sowol die angelsächsischen, als die nordischen, ihren Ursprung von Othin ableiten, hieraus glaube ich, kann man mit größerm Rechte folgern, die menschliche Existenz von Othin habe nicht stattgehabt, und die angebliche Abstammung habe nur dichterischen, nicht geschichtlichen Sinn. Othin müßte da ja ein gewaltiges Reich gegründet haben, hätte er überall seine Kinder als Könige einsetzen sollen, und von diesem gewaltigen Reiche müßten doch die Römer Kenntniß erhalten haben, denn die angelsächsischen Genealogien nehmen einen sehr späten Othin an. So heißt es im Nennius: Hors und Hengist, die Söhne Guitil's, des Sohnes Gugla's, des Sohnes Guecta's, des Sohnes Voden's, des Sohnes Frealf's, des Sohnes Fredulf's, des Sohnes Fuin's, des Sohnes Folnpald's, des Sohnes Geata's, der, wie man sagt, Sohn des Gottes war. Geata bedeutet aber Gothe, und Gautr war ein Name Othin's. Hier ist also Othin zwei Mal benutzt, einmal unter seinen wirklichen Namen Voden, und unter seinem Bezeichnungsnamen Geata. Beda Venerabilis sagt von Hengist und Hors: Die Söhne Wetgisse's, dessen Vater Vecta, dessen Großvater Voden war, von dessen Stamme das königliche Geschlecht vieler Länder oder Provinzen seinen Ursprung abgeleitet hat. Dieselbe Genealogie hat die sächsische Chronik zum J. 449 und bemerkt, von Woden leitete den Ursprung ab all unser königliches Geschlecht, und auch das der Suth-Hymbrer. So finden wir Woden unter den Vorfahren Cerdik's, unter den Ceolwulf's, unter den Ensleada's, welche Genealogien mit Woden schließen. In Cerdik's, Älle's, Ceolwulf's und Äthelwulf's Stammbäumen ist Báldág, Woden's Sohn, in der Ensleada's, der Tochter Edwin's, ist Woden's Sohn Withlág. Bei der Stammtafel von Älle's Vorfahren ist Wodan nicht der letzte Stammherr, sondern er ist Sohn Frithowulf's. In der Stammtafel Athelwulf's ist Woden Frithuwald's Sohn, aber nun geht es noch weiter, Frithuwald Freawing, Freawine Frithuwulfing, Frithuwulf Finning, Finn Godwulfing, Godwulf Geating, Geat Tätwaing, Tätwa Beawing, Beaw Scoldwaing, Sceldwea Heremoding, Heremod Itermoning. Itermon Hrawraing, der war geboren in der Arche Noa (se waes boren in thaere earce Noe), dann kommt Lamech rc. bis Adam, den ersten Menschen. Was ist aus diesen Genealogien zu nehmen, in welchen allen Woden ist? Etwa, daß Hengist's und Hors' Großvater oder Urgroßvater wirklich Wodan gewesen? Nein! sondern das, daß man blos Hengist's und Hors' Vater oder höchstens Großvater kannte, und nun schon Wodan eintreten mußte. In den angelsächsischen Liedern ward natürlich, wie in andern Liedern, Hengist Witils' Sohn genannt. Also den Vater konnte man später wissen. Wie in den nordischen Gedichten die Könige dichterisch Othin's Nachkommen hießen, so natürlich ward in den angelsächsischen Hengist auch Woden's Nachkomme genannt. Die Genealogien der übrigen anglischen und sächsischen Könige, die mit Woden schlossen, waren noch bescheiden genug. Aber Woden durfte in der Christenzeit kein Gott bleiben, er mußte also einen Frithowulf oder Frithowald zum Vater erhalten. Aber ein großes Ziel blieb nun noch Adam, und dieses ward ebenso glücklich erreicht, als früher die heidnischen Könige den Woden erreicht hatten. Da Othin von allen Germanen verehrt ward, aber man gleichwol den Gedanken gemeinsamer Abkunft aller germanischen Völker nicht erfassen konnte, so z. B. die Franken von den Nordmannen ableitete, so konnte es nicht anders geschehen, als daß man glaubte, dieses oder jenes, was allen germanischen Völkern gemeinschaftlich gewesen, z. B. Othin habe dieses oder jenes Volk ursprünglich eigenthümlich gehabt, und die andern haben es von ihm entlehnt, ähnlich wie man auch jetzt noch den Ursprung eines Gebrauches oder Gottes, den ein Volk des Abendlandes hatte, erklärt zu haben glaubt, wenn man ihn bis auf Indien zurückgeführt und z. B. den Othin, Wodan, in dem Budha wieder gefunden hat. Von ähnlicher Meinung von Entlehnung scheint es zu zeugen, wenn man in den Vidraukar vid Olafs sögu helga[35]) die Stelle findet: König Olaf Christnete alles dieses Reich[36]) (nämlich Norwegen), und brach alle Opfer (blót) nieder und alle Götter (god, Götzenbilder), als Thor Engilsmannagod (Gott der Engländer), und Othin Saxagod (Gott der Sachsen), Sjöld Skánúngagod (Gott der Schooner), und Frey Sviagod (Gott der Schweden) und Godorm Danagod (Gott der Dänen) und viele andere Opferschaftsungeheuer (blótskapar skrímsl, d. h. durch Opfer verehrte Ungeheuer), beides Klippen und Altäre (hamra ok hörga), Wälder, Gewässer und Bäume, und alle andere Opfer, beides größere und kleinere. Da die Grenzen von Olaf's Reiche vorher genau angegeben werden, so kann der Verfasser nicht ähnlich, wie andere nordische Sagenhelden, zu Beherrschern großer ausländischer Reiche gemacht werden, sagen wollen, Olaf habe in England den Thorsdienst, in Sachsen den Othinsdienst rc. gestürzt, sondern er muß diesen Gottheiten jene Benennungen beilegen, weil er wußte, Thor war von den Angelsachsen, Othin von den Sachsen verehrt worden, und nun glaubte, die Norweger hätten diese Gottheiten von andern Völkern entlehnt. Ähnliche Ansichten müssen schon

35) S. 258, in den Formanna-Sögur 5. Th. S. 259. 36) Dieses Reiches Grenzen werden vorher angegeben.

im Heidenthume geherrscht haben, denn ein Name Othin's war Gautr[37]) (Gothe)[38]) und ein anderer Gauta-tyr[39]) (Gott der Gothen). Zwar hatten auch die Gothen, beide die auf dem Festlande und die auf der skandinavischen Halbinsel, den Othinsdienst[40]), nämlich jener Mars des Jordanes, welchem die Gothen die Erstlinge der Kriegsbeute gelobten, und die Gefangenen opferten, ist kein anderer als Othin, so auch ist jener Ares des Procopius, welchen die Thuliten, unter denen die Gauti namentlich aufgeführt werden, den der Götter größten nannten, und dem sie den ersten im Kriege gefangenen Menschen opferten[41]), kein anderer als Othin. Aber der Othinsdienst war auch den andern skandinavischen Völkern eigen, und Othin hätte z. B. ebenso gut Svia-tyr (Gott der Schweden) genannt werden können, als ihn die Norweger und Isländer Gauta-tyr (Gott der Gothen) nannten. Daß den Othin kein germanisches Volk als ihm ursprünglich eigenthümlich in Anspruch nahm, ist ein feiner Zug; denn sie hatten ihren Gott Othin nicht aus Kunstsinn geschaffen, sondern aus Noth. Ihr Scharfsinn hatte den Othin geschaffen, und dichterisch an ihm sind nur die Ausdrücke, die von ihm gebraucht werden, und die Anwendung, die sie von Othin machten. Dichterischen, wenn auch keinen geschichtlichen Sinn hatte es in der Heidenzeit, den Othin als Stammvater der Könige und der Machtmänner zu nehmen, deren Höchstes Raubfahrten waren. Aber sinnlos war es, daß man in der Christenzeit den Othin als Stammvater beibehielt, ihn aber nicht mehr an die Spitze stellte, sondern einschob. So ist nach der spätern Edda Othin nur ein anderer Name für Priamus, und nach Othin's Frau Frigg, Phrygien genannt. Der Priamus-Othin aber war der siebente Mann aus Jupiter's Geschlechte. Noch seltsamer nimmt sich der Stammbaum des Königs Swerri[42]), aus und aus ihm bemerken wir, nämlich mit dem Stammbaume selbst rückwärts gehend, daß hier Othin zwischen Neri und Frjalaf steht, hierauf Finn, Godolf, Bjar, Skiölld, Hermod, Trinam, Attras, Bedwig, Seseps, Magni, Modi, Vinginer, Vingithnr, Eredhir, Jorek, Thor, in aufsteigender Linie folgen. Thor's Mutter ist Tochter des Priamus. Hierauf werden dessen Vorväter in aufsteigender Linie aufgezählt, und zwar sich mit den heidnisch-griechischen Namen nicht begnügend, endlich bis zu den biblischen übergegangen und der Stammbaum glücklich bis zu Adam, dem ersten Menschen, gebracht. Aber soweit auch dieser Unsinn geht, so findet sich auch hier nur immer ein Othin. Die Verdoppelung der Othine war für den Scharfsinn der neuern Zeit aufbehalten. Wollen wir auch nicht die Verdoppelung so weit treiben wie Suhm, und drei nordische Othine und einen sächsischen Othin annehmen, und uns statt mit vieren mit zwei begnügen, und einen ältern und einen jüngern, auf welchen letztern man die Sagen von ersterm übergetragen habe, annehmen, so brauchen wir doch auch diese zwei nicht einmal. Was hat aber, fragt man billig, der Kriegsgott Othin mit jenem Othin, dem Sohne Bur's, gemein, der mit seinen zwei Brüdern den Riesen Ymir erschlägt, und aus dessen Körper und Blute, Himmel, Erde und See bildet, was hat Othin der Gott der Schlacht, mit jenem Othin gemein, der den Ask und der Embla Athem oder Seele gab? Der Kriegsgott war einmal zum Stammvater der germanischen Fürstengeschlechter geworden. Die Göttersage war das Abbild dessen, was auf Erden vorging, daher mußte, weil Othin Stammvater der irdischen Fürsten war, er auch der himmlischen, der Asen, werden. Die erschlagenen Helden kamen nach Walhöll zu dem Kriegsgott Othin, der sie entboten hatte, und dieser mußte im Himmel herrschen, wo Walhöll lag, folglich konnten der Kriegsgott Othin und der Himmelsgott nur einer und derselbe Gott sein. Freilich als Othin nicht mehr als ursprünglicher Gott, sondern als ein Mensch galt, der sich zur Gottheit durch Zauberkünste aufgeschwungen, dann hätte man, um folgerecht zu sein, einen ältern und einen jüngern Othin annehmen sollen, denn jener Mensch konnte doch nicht vor Erschaffung der Erde und der Menschen gelebt, und den Riesen Ymir erschlagen haben? Aber man nahm lieber diese Widersprüche ruhig hin, denn mit einem jüngern Othin war nichts gedient, denn jeder wollte nicht von einem jüngern, neugeschaffenen, sondern von jenem alten Othin abstammen. Nur erst die neuere Zeit brauchte mehre Othine, und sie wird sie brauchen, so lange sie glaubt, daß Othin leibhaftig in den Norden eingewandert sei[43]). Eine Einwanderung fand statt, aber eine geistige, nämlich die Nordmannen brachten, als sie, ungewiß, in welcher Zeit, in den Norden einwanderten, den Glauben an Othin mit. Da man nicht davon loskommen kann, in der zur Menschengeschichte gestalteten Göttersage Geschichte zu erblicken, so hat man auch nicht anders als möglich gehalten, daß Othin in eigener Person den Othinsglauben gebracht haben müsse. Da die unkriegerische Finnenwelt früher im Norden sein mußte, als die kriegerische germanische, denn sonst hätte jene ja eindringen müssen, was unmöglich war, so ist der Othinsglaube allerdings als die spätere Religion im Norden zu betrachten. Aber dieser Othinsglaube herrschte unter den Germanen, nicht unter den Finnen. Wollen wir also eine leibhaftige Einwanderung Othin's annehmen, so hätte er, um Lehrer der Nordgermanen zu werden, entweder diese schon vorfinden müssen, oder die Nordgermanen mußten zugleich mit Othin einwandern. Wanderten sie erst mit Othin ein, so wäre nach Schö-

37) Grimnismál 53. 38) Doch kann es auch durch Hüter übersetzt werden. 39) S. z. B. in den Hákonarmál. Str. 1 im 30. Cap. der Sage Hakon's des Guten. 40) Jordanes (nach *Cassiodorus*, De reb. Get. c. V. p. 195. bei *Muratori*) nimmt zwar die Gothen als mit den Geten für eins, doch fügt er zu dem Virgilischen Vers: Quem Martem Gothi semper asperrima placere culturâ. 41) *Procopius*, De bello Gothico. Lib. II. 42) Die spätere Vorrede zu Saga Sverris Konúngs in den Formann-Sögur. 8. B. S. 1, 2.

43) So sagt *Schöning*, Chronologia ad Histor. Snorri, Sturlae filii, illustrandam pertinens (in der Vorrede zur Heimskringla. 1. Th. S. LI): An. a. n. Chr. ros nascitur Othinus, und weiter 40. adventus Othinus in terras nostras boreales. Solch ein Othin kann allerdings nicht eins sein mit dem Othin, dem Sohne Bur's, der aus Ymir's Körper Erde und Himmel bildet.

nings Berechnung der skandinavische Norden erst 40 Jahre vor Christus von Germanen bevölkert worden, denn früher kann man sie nicht wohl setzen, da, wie Snorri erzählt, der Othin, der in jeder Schlacht vermöge seiner Zauberkunst siegte, doch ohne Kampf zu wagen vor der Römer Häuptlingen aus seinen Besitzungen jenseit des Dons floh. Suhm läßt auch noch einen Othin vor Darius fliehen, ungeachtet sich solche Flüchtlinge in der Rolle von Kriegsgöttern nicht gut ausnehmen. Er hat nämlich vier Othine in Bereitschaft. Der erste Othin war Bör's Sohn, kam vom alten Asgard am Ausflusse des Don, ist eins mit dem Geta, Geata im Stammbaume Hengist's im Nennius, heißt in der Edda Jat, im Landfedgetal Eat, hat zum Vater Beaf, in der Edda Biaf, mit dem Zusatze: den wir Biar nennen heißt bei den Engländern Bear, Bea, Ber, das ist Bör, bei den Teutschen Wodan und Teut, führt bei seinem Volke die Anbetung der Sonne ein. Der zweite Othin, Hermodi's Sohn, kam ebenfalls aus dem alten Lande mit Asen und Budinern (Wanen) und floh vor Darius Hystaspis, der wider die Skythen zu Felde zog, hieß König der Türken oder Turcilinger, brachte von den Griechen und Phöniziern Buchstaben mit, behandelte sie aber als Geheimniß, baute Tempel, führte die Lehre von Walhöll ein, ward daher von Aller verdrängt, der deshalb Mitothin, Mitherrscher (richtiger Mid-Othin, d. h. Mittelothin) genannt wird. Der dritte Othin, Fridlef's Sohn, 50 Jahre vor Chr., war ein Flüchtling vor den Römern und vor Mithridat, hatte seinen Sitz zu Upsal, ertheilte seinem Sohne Säming Norwegen, dem Gaut Gotland, dem Skiölld Dänemark, und dem Heimdall Schonen [44]). Der vierte Othin ist endlich der sächsische, der im 3. und 4. Jahrh. gelebt, und in dessen Geschichte gehöre, was Saxo Grammatikus von Hother und Balldur erzählt. So kommt Suhm glücklich zu vier Othinen. Um sein Verfahren ganz zu würdigen, muß noch bemerkt werden, daß er auch mit andern Personen der Sage so verfährt; so hat er z. B. drei Starkodder [45]). Nach Suhm enthält der erste Zeitraum der norwegischen, dänischen und holsteinischen Geschichte die ältesten Zeiten bis auf den letzten oder dritten nordischen Othin ungefähr 70 Jahre v. Chr. Geb. In dem ersten Zeitraume gingen die Cimbrer aus Jütland und Teutonen aus Holstein. Alle Einwohner der drei nordischen Reiche hießen in den ältesten Zeiten Joten, nachher Gothen, und theilten sich endlich in Dänen, Nordmannen, Schweden, Joten, Gothen und Sachsen. Im zweiten Zeitraume kam der dritte und letzte Othin vom Flusse Tanais, und ließ sich in Schweden nieder. Suhm denkt sich also den skandinavischen Norden von Germanen schon bevölkert, als der dritte Othin einwanderte, denn der zweite Othin nannte die Menschen, welche er nach dem Norden mit sich brachte, Gothen, nach dem Namen der Gothen, welche vorher hier wohnten, oder nach dem dänischen Gods oder Guts, indem er die Joten, welche ihm folgten, göttliche nannte, weil sie einem Gotte folgten. Von diesem Othin entsprossen mit der Zeit die drei Hauptvölker, Schweden, Nordmannen und Dänen. Nur löset Suhm das Räthsel nicht, wie es dann dem dritten Othin gelungen, sich die kriegerischen Germanen zu unterwerfen, denn die ältere Zeit hatte da leichter Spiel, weil sie sagen konnte: Othin hat das durch seine Zauberkünste bewirkt. Suhm sagt: er habe sich zu Folge der Lehre von der Seelenwanderung für den alten Othin ausgegeben, man habe ihn daher sowol für die höchste Gottheit, als für den Gott des Kriegs gehalten; hierdurch habe er ein solches Ansehen erhalten, daß er thun konnte, was er wollte. Die Vornehmsten aus seinem Gefolge seien auch für Götter gehalten worden. Aber wie das alles möglich war, erklärt Suhm nicht. Wahrscheinlich denkt er sich auch das zu Folge vom Vorgeben der Seelenwanderung. Aber wenn noch lebende und unter einem denkenden Volke, wie die Germanen, wandelnde Menschen für Götter gehalten werden sollen, müssen sie doch etwas thun können, was man für göttliches Wirken halten kann. Des dritten Othin's ganze Lehre, sagt Suhm weiter, habe dahin gezielt, ein kriegerisches Volk zu bilden, und dies habe er erreicht. Also die Germannen waren unkriegerisch, bevor dieser dritte und letzte Othin ankam. Aber Suhm nimmt auch den alten Othin als Kriegsgott an. Also die Germanen waren bei ihrem alten Kriegsgott Othin unkriegerisch? Man sieht die Einwanderung des dritten Othin hat nicht den mindesten geschichtlichen Sinn, und mußte für den Norden, der schon den alten Othin hatte, ohne alle Bedeutung gewesen sein. Nur dem zu Liebe, daß die spätere Sage erzählt, Othin sei vor den Römern geflohen, und weil dieses den Eroberungen der Römer nach erst im letzten Jahrhunderte vor Christus stattfinden konnte, setzt die Einwanderung eines Othin ins J. 40 oder 70 v. Chr. Auch viele andere, wie z. B. Volten (Dith. Gesch. I.) lassen den Odin leiblich einwandern und eine neue Religion bringen. Da Othin der Gott der gesammten Germanen war, so wanderte er in den Norden ein, mit den ersten Germanen, die hier eindrangen, aber nicht leiblich, sondern im Haupt und Herzen und den Armen der Germanen, und nur insofern hat die Sage Sinn, wenn sie sagt, daß der Häuptling der Eindringenden Othin gewesen, denn dichterisch genommen, konnte er allerdings der Häuptling der Eroberer genannt werden. Aus der in Menschen gestalteten Göttersage ist der große Nachtheil für die Geschichte entstanden, daß man annimmt, es habe Othin in eigener [46]) Person den Glauben an ihn gestiftet;

---

44) Mone (Gesch. des Heidenthums. 1. Th. S. 232) bemerkt hierzu, daß nach dem Geschlechte Hengist's dieser dritte Othin der teutsche Wodan sein, und erst 270 Jahre nach Chr. gelebt haben mußte. 45) S. Suhm, Gesch. der nordischen Fabelzeit, übers. v. Gräter. Ders., Geschichte Dänemarks, Norwegens und Holsteins in zweien Auszügen. Aus dem Dänischen übers. (Flensburg 1777) S. 5, 6, 28, 29.

46) So handelt z. B. Münter (Dänemarks und Norwegens Kirchengesch. 1. Th. 1. Bchs. S. 70 fg., 81 fg.) umständlich von Othin als Stifter seiner schamanischen Religion im skandinavischen Norden. Von dieser schiefen Ansicht abgesehen ist seine Darstellung des skandinavischen Heidenthums von Othin und der Othinischen Religion nicht unbemerkenswerth. Der Ausdruck Othinische Religion hat für uns nur diesen Sinn, daß sie von ihm handelt und ihm zugeschrieben wird, nicht aber, daß, wie Münter und Andere vermeinen, Othin selbst sie gestiftet habe.

da es doch weit wahrscheinlicher ist, der Othinsglaube habe sich erst nach und nach aus den Lebensverhältnissen entwickelt, und daß die Priester gesagt, um ihre Lehre, die sie nachbildeten, zu heiligen, Othin habe sie selbst gelehrt, nämlich durch Orakel. Der Ausdruck Othinische Religion ist insofern nur mit Sicherheit zu gebrauchen, wenn man sie nur in dem Sinne Religion über Othin sich erstreckend, nicht Religion von Othin herrührend, nimmt, denn Letzteres ist, da Othin am wahrscheinlichsten als ein ursprünglicher Gott genommen werden muß, rein unmöglich. Eine ursprüngliche Gottheit nennen wir nämlich die, welche sich die Menschen sogleich als eine Gottheit aufstellten, eine nicht ursprüngliche die, welche erst aus einem vergötterten Menschen zu einer Gottheit gestempelt wurde. Nach von Gagern[47]), dem Othin eine geschichtliche Person ist, ist es zwar in ewige Dunkelheit gehüllt, ob Othin mit der Freia, seinem Weibe, sich den göttlichen Naturen substituiren wollte, oder ob die kommenden Menschen sie so verwechselten und vermischten. Nur das ist nach von Gagern höchst wahrscheinlich und philosophisch erwiesen, daß er, weit entfernt, alles Vorhandene zu verwerfen, den gefundenen Stoff nur ordnete, wie Moses, Zamolxis und nach ihm Muhammed thaten. Martialisch war vor ihm ihr Glaube, martialischer wurde er noch durch ihn. Aber wie Snorri es darstellt, brachte Othin eine neue Gesetzgebung, die aus Asaland, mit, und ward überhaupt Stifter einer neuen Religion, lehrte z. B. den Leichenbrand. Wir sehen daher nicht ein, warum wir nicht lieber die leibliche Einwanderung Othin's ganz aufgeben wollen, da sie die Wichtigkeit nicht haben konnte, die ihr beigelegt, als eine Einwanderung, der keine wichtigen Folgen beigelegt werden können, und gleichwol gegen alle geschichtliche Wahrheit ist. War ja ein Ordner des vorhandenen Stoffes nöthig, wozu brauchte es da erst einer so gewaltigen Einwanderung? Nehmen wir also Othin nicht als Stifter einer neuen Religion an, verliert er seine Wichtigkeit. Ihn als Stifter einer neuen Religion anzunehmen, hiergegen spricht, daß wir bei den übrigen Germanen dasselbe finden, was Othin im Norden gelehrt haben soll. Diese Verbreitung der Othinslehre durch die gesammte germanische Welt macht die Annahme unnöthig, daß es im Norden eines leiblich erscheinenden Othin's bedurft hätte. Oder bedurfte es wenigstens eines besondern Othin's als Gesetzgebers? Gibbon sagt, ungeachtet der geheimnißvollen Dunkelheit der Edda können wir doch leicht unterscheiden zwei Personen vermischt unter dem Namen Othin, den Gott des Krieges, und den großen Gesetzgeber von Skandinavien. Der letztere, der Muhammed des Nordens, habe eingerichtet eine Religion, angepaßt dem Klima und dem Volke. Nun ist aber eben diese Religion so beschaffen, daß sie keinem Gotte besser, als dem Gotte des Kriegs zugeschrieben werden konnte. Für ein kriegerisches Volk war eben keine Religion passender, als die, welche lehrte, daß der Gott des Kriegs zugleich auch der Gott des Himmels sei, wo die in der Schlacht Gefallenen herrlich bewirthet werden würden. Es kommt bei der Frage um Othin, als leiblichen Gesetzgeber, hauptsächlich auf die Frage an: War das kriegerische Volk eher als seine Religion, oder bildete sich im kriegerischen Volke erst eine solche Walhöllsreligion, eben weil es ein kriegerisches Volk war? Nun finden wir die Germanen im eigentlichen Germanien, oder Teutschland ebenso kriegerisch, als im germanischen Norden. Nach Cäsar's Beschreibung konnte kein kriegerischeres Volk gedacht werden, als die Germanen, die Cäsar kennen lernt. Auch hat Armin bewiesen, daß der teutsche Othin oder Wodan nicht blos ein Kampfeswuth verleihender, sondern auch ein arglistiger Gott sein mußte, wenn er Scharen über Übermacht und feinere Kriegsbildung den Sieg verleihen wollte. Nehmen wir also das Unwahrscheinlichere an, daß die Religion das Volk erst kriegerisch gemacht, nicht die Kriegerreligion entstanden, weil das Volk schon kriegerisch war, so dürfen wir doch nicht Othin blos als Muhammed des Nordens oder den großen Gesetzgeber von Skandinavien auffassen, sondern als den Muhammed der Gesammt-Germanen. Wie unschicklich aber diese Vergleichung ist, müssen wir, da sie nicht blos Gibbon, sondern auch viele Andere haben, die Othinsgläubigen und die Moslemim vergleichen. Die Othinsgläubigen gingen nicht fanatisch in den Kampf, um auch Andere zu ihrem Glauben zu bekehren. Muhammed's Scharen war die Ausbreitung seiner Lehre Zweck. Die Othinsverehrer opferten, daß Othin ihnen Sieg verleihen möchte. Ihnen konnte also gar nichts daran gelegen sein, den Othinsdienst auszubreiten. Sie brachten ihn mit, wohin sie kamen, für sich, nicht für Andere. Könige und andere mächtige Männer, das waren die Othinsdiener. Der Gott der Sklavengeschlechter war nicht Othin, sondern Thor. Die Moslemim begeisterte der Gedanke, daß nur Ein Gott und Muhammed sein Prophet sei, und in diesem Geiste verbreiteten sie dessen Lehre. Die Othinsverehrer waren zufrieden, wenn ihnen selbst Othin nicht erzürnt sei, und ihnen war es Recht, wenn andere einen andern Gott verehrten. Religionskriege, nämlich solche Kriege, deren Zweck war, dem besiegten Volke die Religion der Sieger aufzudringen, konnten die Germanen also weder unter sich, noch mit Andern führen. Zerstörten sie Heiligthümer, so konnte es entweder blos geschehen, weil das Heiligthum örtliche Bedeutung hatte, oder weil die Gottheit ihnen fremd war. Auch konnte die Zerstörung von Heiligthümern dadurch geschehen, daß sie von *einem* ausging; denn auch solche gab es unter den Germanen, die niemals opfern wollten. Religionszwang gegen Nichtopferer hatte nur in so weit statt, als die Nichtopferer Fürsten waren, die für das Volk um Fruchtfülle opfern mußten. Entstehenden Fruchtmangel schrieb man der Unterlassung der Opfer, und somit dem nicht opfernden Fürsten zu. Opferte sonst Jemand nicht, so hatte er das Unglück für

47) v. Gagern, Nationalgeschichte der Teutschen. 1. Th. S. 77. S. dagegen *Gibbon*, The decline. Chap. X. Ed. II. p. 246, wo Othin's Expedition in den Norden sehr schön genannt ist: agreable but incertain hypothesis concerning Odin. Vergl. die Anm. S. XXXVI., wo er sagt, daß Othin's wundervolle Expedition nicht sicher als authentische Geschichte angenommen werde. Doch gilt dieses von der wundervollen Heerfahrt; denn von Othin als Muhammed kann Gibbon keineswegs loskommen.

sich zu tragen, das man der Unterlassung der Opfer zuschrieb[48]). Die Religion der Germanen ward so frei geübt, so frei ein Brauchdienst nur immer sein kann. Daher ist es auch so schwer, die Religion der Germanen in ihren Einzelheiten systematisch darzustellen, da jeder Häuptling nach seinen Ansichten so lange walten konnte, bis man glaubte, daß er ein öffentliches Unglück herbeigeführt. Nun erst mußte er büßen. Jeder Hausvater hatte für sich auch freie Religionsübung, sodaß also nur bei Opferfesten der Gemeinde oder des Staats erst die durch Herkommen vorgeschriebenen Gebräuche eintraten. Um den Götterdienst des einzelnen Hausvaters kümmerte sich niemand, denn es gab, wie aus Tacitus hervorgeht, nur Priester für die Gemeinde und den Staat. Im Übrigen war jeder sein eigener Priester, und hatte seine eigenen Opferstätten. Also in Moscheen zu gehen, war niemand gezwungen. Auch von dieser Seite ist es ganz unstatthaft, die Othinische Religion mit dem Muhammedanismus zu vergleichen. Bei Saxo Grammaticus[49]) spielt Othin eine große, aber traurige Rolle. Thor, Othin und andere bewirken in Norwegen, Schweden und Dänemark durch Zauberkünste, daß sie für Götter gehalten und durch Opfer verehrt werden. Othin wird für den vorzüglichsten der Götter gehalten. Zu Upsal hält er sich am häufigsten auf; doch ist er auch zu Byzanz. Den Gedanken, einen Sitz Othin's nach Byzanz zu verlegen, hat Saxo Grammaticus, der den Paulus Diakonus kannte, wol aus diesem genommen, denn dieser sagt, daß erzählt werde, Wodan sei lange vor der Zeit, als er den Langobarden den Sieg ertheilt, nicht in Germanien, sondern in Griechenland gewesen. Die nordischen Könige lassen nach Saxo Grammaticus eine goldene Bildsäule Othin's machen, und schicken sie nach Byzanz. Frigg aber läßt, um mehr Schmuck zu erhalten, Gold der Bildsäule entziehen. Othin hängt die Schmiede, und macht, daß die Bildsäule redet, wenn sie berührt wird. Frigg treibt Ehebruch und läßt durch den Ehebrecher die goldene Bildsäule zerstören, und verwendet das Gold. Wegen dieser doppelten Schmach entweicht Othin. Da erwirbt sich ein berühmter Zauberer, Namens Mit-Othin (richtiger Mid-Othin, d. h. Mittel-Othin, Zwischen-Othin), göttliche Verehrung. Als Othin zurückkehrt, entweicht Mid-Othin nach Pheonia (Fühnen). Daß unter Pheonia nicht Finnland, wie man vermuthet[50]), zu verstehen, zeigt die Hist. Gent. Danor., die fälschlich dem König Erich zugeschrieben worden. Sie sagt: dem Frithleif sei Othen nachgefolgt. Dieser sei plötzlichen Todes gestorben an dem Orte, der nun Othens (Odense) heiße, dieser sei ein großer Zauberer und Weissager gewesen, sei deshalb von allen Völkern ringsum als Gott verehrt worden, und deshalb hätten die Griechen eine Bildsäule, die ihnen die Dänen als ein großes Geschenk geschickt, mit der größten Ehrfurcht aufgenommen. Dem Othin sei sein Sohn Balder nachgefolgt. Der Verfasser laßt also den eigentlichen Othin[51]) auf Fühnen zu Odense sterben. Snorri Sturleson, der, um in Othin einen schwedischen König zu erhalten, ihn in Upsal sterben lassen muß, läßt Othin wenigstens auf seiner Wanderung in den Norden nach Fühnen kommen, und Odense nach ihm genannt werden. Nach Saxo Grammaticus, der allein den Mid-Othin hat, wird er in Fühnen in einem Zusammenlaufe der Einwohner erschlagen. Da der Todte Pest verursacht, wird er wieder aus dem Grabhügel genommen, und seine Brust mit einem Pfahle durchstochen, und so hört die Pest auf. Othin, aus der Verbannung zurückgekehrt, setzt die ab, die sich in seiner Abwesenheit die Ehren der Himmlischen angemaßt. Von Othin's Liebesabenteuer mit der Rinda haben wir oben schon gehandelt. Wegen seiner Schandthaten wird Othin von den Göttern, deren Hauptsitz zu Byzanz war, entsetzt und geächtet. Sie machen Ollern zum Könige und Gotte, und geben ihm auch den Namen Othin. Nachdem Othin durch die Verbannung genug gebüßt, gewinnt er einige Götter durch Schmeicheleien und Geschenke, und vertreibt Oller'n aus Byzanz, der nach Schweden entweicht, und von den Dänen erschlagen wird. Othin, der nun die Abzeichen der Göttlichkeit wieder erlangt, gewinnt so glänzende Meinung in allen Theilen der Erde, daß ihn alle Völker als ein der Welt wieder gegebenes Licht umfaßten, und kein Ort des Weltkreises war, welcher der Gewalt seiner Gottheit nicht gehorcht hätte. So ertheilt Saxo Grammaticus[52]) Othinen bald zu wenig, bald zu viel, und es ist ihm mehr um rednerische Floskeln zu thun, als die Sagen, die ihm vorlagen, treu darzustellen. Saxo Grammaticus, ob er gleich das Versemachen liebte, mehr ein rethorischer, als dichterischer Geist, hat Othin am meisten mishandelt. Snorri Sturleson dagegen, obgleich

48) G. *F. Wachter*, Heimskringlae illustratae et Germanorum historiam illustrantis specimen. p. 8. 49) Saxo's Quellen über Othin handeln und stellen rücksichtlich die betreffenden Stellen außer Suhm zusammen, besonders Dahlmann, Einleitung in die Geschichte von Alt-Dänemark (in s. Forschungen auf dem Gebiete der Gesch. 1822. 1. Th. S. 151 fg. Geijer, Svea rikes Häfder 1825. I. S. 246 fg. Chr. Niemeyer, Sagen, betreffend Othin, dessen Geschlecht und das Asenthum überhaupt, nach den Überlieferungen Saxo, des Grammatikers. (Erfurt 1821.) (Auch in der Vorzeit 4. Bd. 3. St.) Katterfeld, über die Asalehre (Rudolstadt 1819) (und in der Isis). S. 8—15. Doch finden wir nicht mit Katterfeld wahrscheinlich, daß Snorri seine Ansichten aus Saxo Grammaticus geschöpft, denn die Ansicht, daß die heidnischen Götter Menschen gewesen, die sich durch Zauberei den Ruf der Gottheit erworben, gehörte nicht blos dem Saxo Grammaticus, sondern dessen Zeitgenossen überhaupt an. Finn-Magnusen (Lex. Mythol.), welcher das Umfassendste über Othin geschrieben, stellt S. 567—594 nicht nur die Stellen über Othin aus Saxo Grammaticus, sondern auch die der spätern dänischen und schwedischen Chroniken zusammen. Wir müssen hierauf verweisen, da ihre Betrachtung hier der Raum nicht gestattet. Nur im Allgemeinen bemerken wir, daß die Hauptquellen der dänischen Chroniken Saxo Grammaticus und der schwedischen Adam von Bremen sind. Doch sind sie ihnen nicht genau gefolgt, sondern sie haben jene Angaben nach ihrer Weise gestaltet.

50) *Finn-Magnusen*, Lex. Mythol. p. 579. 51) Finn-Magnusen sagt, daß hier offenbar von Mit-Othin die Rede sei; aber der Verf. der Hist. Gent. Danor. meint den eigentlichen Othin, da Balder sein Sohn ist, und folgt also einer Sage, nach welcher der eigentliche Othin zu Odense gestorben. 52) *Saxo Grammaticus* Lib. I. p. 12, 13, 44—46. Lib. VI. p. 103, 104. Wie Othin Wikar'n durch Starkader'n hängen läßt, haben wir im Art. Opfer bei den Germanen mitgetheilt.

auch er den Ansichten seiner Zeit zufolge, und als frommer Christ, der er war [53]), den Othin als einen Menschen darstellen mußte, der sich durch Zauberkünste zu dem aufschwang, daß man ihn für einen Gott hielt. Snorri Sturleson, ein guter Skalde, hat den Othin als Menschen aufgefaßt am würdigsten behandelt, und seine Darstellung ist auch die lehrreichste, da sie sich am meisten an die Göttersage hält, und mehres aus den Götterliedern, namentlich mehre Stellen der Havamal, in Prosa aufgelöset hat. So ist gekommen, daß Snorri, obgleich er etwas später als Saxo Grammaticus schrieb, den zum Menschen gemachten Othin dem ursprünglichen Othin ähnlicher darstellt, und deshalb muß auch Snorri's Darstellung hier mehr Berücksichtigung finden, und zwar zuerst, wohin Snorri das alte Asgard setzt. Aus dem Norden von den Gebirgen, welche außerhalb aller bewohnten Länder liegen, fällt der Fluß durch Großschweden (d. h. Skythien) [54]), der, welcher mit Recht Tanais heißt; er war vordem genannt **Tanaquisl** oder **Vanaquisl** (Ast oder Zweig, d. h. Arm der Tanen oder Wanen). Er fällt in das schwarze Meer. In den Wanaquislen (d. h. zwischen den Nebenflüssen oder den Armen der **Vanaquisl**) war das Land genannt **Vanaland** (Land der Wanen) oder **Vanaheimr** (Wanenwelt); dieser Fluß trennt der Welt Drittheile. Im Osten heißt das Land Asien, aber im Westen Europa. Im Osten von der Tanaquisl in Asia war das Land genannt Asaland (Asenland) oder **Asaheimr** (Asenwelt); aber die Hauptburg, die im Lande war, nannten sie Asgard. Die Idee also, Asgard, das die echte Göttersage im Himmel dachte, nach Asien zu verlegen, hat unstreitig der gleichklingende Name gegeben. Hatte der Umgestalter der Göttersage Asgard einmal glücklich auf die Erde herabgebracht, dann war es nicht schwer, auch Othin als Menschen darzustellen. In der Burg Asgard war Häuptling der, welcher Othin genannt war. Dort war eine große Opferstätte. Das war dort Sitte, daß zwölf Tempelpriester (**hofgodar**) [55]) die obersten waren; sie sollten walten über die Opfer und Rechtssprüche unter den Menschen. Das sind **Diar** (Götter) genannte, oder **Drottnar** (Herren); ihnen sollte Dienste erweisen alles Volk und Verbeugung. Othin war ein großer Heer-Mann [56]), sehr weit gefahren, und eignete sich zu viele Reiche. Er war so sieggläcklich, daß er in jeder Schlacht den Vortheil hatte, und so kam, daß seine Mannen daran glaubten, daß er als ein angewiesenes Recht den Sieg besäße. So macht sich die Umgestaltung des Kriegsgottes Othin in einen glücklichen menschlichen Sieger ziemlich gut. Aber ein schrecklicher Widerspruch entsteht bald, daß dieser Othin, dem der Sieg als ein ihm angewiesenes Recht gehört, vor den Römern fliehen muß. Das war sein Brauch, wenn er sendete seine Mannen zur Schlacht oder anderer Sendefahrt, daß er zuvor die Hände ihnen auf das Haupt legte und ihnen den Bianak gab. Sie glaubten, daß sie wohl fahren würden. Bianak ist im Germanischen ein unerhörtes Wort, deshalb hat man es mit Binak, dem mystischen Wasser des Lebens und der Gesundheit in der Zendavesta verglichen [57]). Im **Hávamál** wird dem Othin in den Mund gelegt: Das kann ich Dreizehntes, wenn ich soll jungen Degen mit Wasser anwerfen, daß er nicht wird fallen, obgleich er in die Schlacht kommt, der man neigt (sinkt) nicht vor den Schwertern. Snorri wendet bei seinem Othin in der Heimskringla mehre Stellen der **Hávamál** an, vielleicht ist es auch mit dieser der Fall. Unleugbar ist aber zu obiger Darstellung die Stelle der **Hávamál** (Str. 158) benutzt: Das kann ich als das Eilfte, daß, wenn ich zur Schlacht soll geleiten Lang-Freunde (alte Freunde), daß ich unter die Ränder (Schilde) gelle (**gél**, d. h. Zauberlieder, singe), aber sie mit Macht fahren (ziehen) heile zum Kampfe, heile aus dem Kampfe, sie kommen heile von überall her. Man vergleiche hiermit Tacitus (**Germ. III**), wo er von den Liedern spricht, welche die Germanen vor dem Beginnen der Schlacht sangen, indem sie den Schild vor den Mund hielten und wie sie aus dem Tone des Gesanges das Geschick des Kampfes weissagten, und dadurch entweder mit Schrecken erfüllten, oder selbst von Angst erfüllt wurden. Da nach Tacitus (**Germ. VIII**) die Germanen glaubten, daß die Gottheit bei den Kämpfenden sei, so schrieb man die Leitung jenes Gesanges offenbar der Gottheit zu und hierdurch blos wird erklärlich, wie der Gang jenes Gesanges zum Orakel dienen konnte. Das Orakel selbst hatte seinen natürlichen Grund, da der Gesang der Krieger anders sein mußte, wenn sie schon Besorgnisse über den Ausgang des Kampfes hegten, oder wenn ihre Brust von unbezweifelter Siegeshoffnung erfüllt war. Ihre Besorgniß ward in jenem Falle durch den nicht zusammenstimmenden Gesang vermehrt und die Nicht-Zusammenstimmung schrieben sie dem zu, daß Othin nicht mitgesungen habe. Vergleichen wir daher den Bericht des Tacitus mit dem Inhalte der 158. Strophe der **Hávamál**, so läßt sich schließen, daß die Germanen glaubten, wenn der Kampf einen glücklichen Erfolg gehabt hatte, Othin habe in ihren Gesang den Gesang von Zauberliedern gemischt. Aus keinem andern Grunde wol ward auch in den nordischen Liedern der Kampf dichterisch **galldr** [58]), Zauberlied, genannt. Weiter erzählt Snorri von Othin's Mannen: So war auch mit seinen Mannen, wo immer sie würden in Nöthen gestellt, auf der See oder auf dem Lande, da riefen sie seinen Namen an, und dünkten sich stets dadurch Ruhe (Sicherheit) zu erhalten. Dort dünkten sie sich allen Trost zu haben, wo er war. Er zog oft so weit fort, daß er auf der Fahrt viele Halbjahre verweilte. Er hatte zwei Brüder, We und Wilin. Diese regierten

53) Dieses geht sowol aus der Heimskringla, als auch aus den Nachrichten über sein Leben hervor, s. F. Wachter, Snorri Sturleson's Leben. Hpst. 31 (in der Einleitung zur Heimskringla). 54) So sagt das 1. Sögubrot im 11. Bande der Formanna-Sögur S. 414: In Europa ist östlich Cithia, das nennen wir Schweden das Große. 55) Nach anderer Lesart: zwölf Häuptlinge. S. F. Wachter, Heimskringla. 1. Bd. S. 13. 56) S. dens. S. 14.

57) S. Finn-Magnusen zu den Hávamál gr. Ausg. der Edda Sæm. S. 111. 58) S. Beispiele bei F. Wachter, Heimskringla Einleitung, Leben Snorri Sturleson's. Cap. 32.

das Reich da, wenn er fort war. Einmal war Othin weit fortgezogen und hatte sich lange verweilt. Da glaubten die Asen nicht mehr hoffen zu dürfen, daß er heimkommen werde. Da theilten seine Brüder sein Erbe, und sein Weib Frigg heirathete beide Brüder. Aber kurz nachher kam Othin heim und nahm sein Weib wieder. Othin griff mit dem Heere die Wanen an, aber ihnen ging es wohl dabei und sie wehrten ihr Land, und hatten abwechselnd den Sieg: jede verheerten das Land der andern und thaten Schaden. Hierbei vergißt der Sagengestalter, daß er oben erzählt, daß Othin so glücklich gewesen, daß er in jeder Schlacht den Sieg gehabt. Aber es durften die Wanen der Göttersage auch in der Umgestaltung derselben zur Menschensage nicht fehlen. Die Asen und Wanen, denen die gegenseitigen Verheerungen endlich zur Last fallen, machen Frieden und geben sich Geiseln. Die Wanen überlieferten ihre vorzüglichsten Männer, Niörd, den Reichen und seinen Sohn Frey; aber die Asen dagegen Hänir'n und sagten, daß er ganz wohl zu einem Häuptlinge geschickt sei, da er groß und sehr schön war; mit ihm sandten die Asen Mimir'n, den weisesten Mann, aber die Wanen überlieferten dagegen den klügsten in ihrem Volke, Quasir'n. Hänir ward in Wanaheim sogleich zum Häuptlinge gemacht. Mimir lehrte ihn alle Rathschläge. Aber wenn Hänir sich auf Volks- und Gerichtssammlungen befand, und Mimir nicht dabei war und eine zweifelhafte Rechtssache vorkam, sagte er immer, daß die andern rathen sollten. Die Wanen ahnten da, daß die Asen sie bei dem Männertausche getäuscht haben möchten, hieben Mimir'n das Haupt ab, und sandten dieses den Asen. Othin nahm das Haupt und schmierte es mit solchen Gewürzen, daß es nicht faulen konnte und sang Zauberlieder darüber und verlieh ihm solches Vermögen, daß es mit ihm sprach und ihm viele versprochene Stücke sagte. Das ist hier aus der großartigen Göttersage von Mimir's Brunnen, und wie Othin mit Mimir's Haupte[59]) redet, d. h. die Wasserorakel befragt, geworden. Niörden und Frey'n setzte Othin zu Blótgodar (Opferpriestern), und sie waren Diar (Götter) bei den Asen. Niörd's Tochter war Freya; nach anderer Lesart Frygia. Freya, die ursprünglich eins mit Frigg und Othins Gemahlin war, erhält hier einen jüngern Ursprung. Wahrscheinlich erklärt sich dieses aus dem Folgenden. Freya war Blótgydin (Opferpriesterin), und sie lehrte zuerst bei den Asen den Seid (Feuerzauber), welcher bei den Wanen häufig war. Man wollte also der verhaßtesten der Zauberkünste keinen germanischen Ursprung geben, welchen sie auch wol nicht hatte, und man wußte sich da nicht besser zu helfen, als daß Freya zu einem Wanagod (Gottheit der Wanen) und zu einer Wanadys[60]), (Göttin der Wanen) gemacht ward. Daß man diese Absicht hatte, den Seid als nicht germanisch darzustellen, läßt sich aus dem schließen, was unmittelbar daran geknüpft wird. Als Niörd bei den Wanen war, hatte er seine Schwester gehabt, weil das dort Gesetze waren (d. h. die Gesetze erlaubten); ihre Kinder waren Freyr und Freya, aber das war verboten bei den Asen, zu wohnen so nahe bei Blutsfreundschaft. Diese Asen machen also hier deutlich den Gegensatz als menschlicher Gebildete gegen die rohern Wanen, bei denen man vielleicht, wenn man sie geschichtlich auffaßte, an die Wenden dachte, wiewol diese Windar hießen. Nun kommen wir zu Othin's Entweichen vor den Römern. Eine große Gebirgskette geht von Nordosten nach Südwesten, die theilt Schweden, das große, und andere Reiche. Im Süden reicht das Gebirge nicht bis Tyrkland. Dort hatte Othin große Eigen (Besitzungen). In der Zeit zogen der Römer Häuptlinge[61]) weit durch die Welt, und brachen unter sich alle Völker. Aber viele Häuptlinge flohen vor diesem Unfrieden von ihren Eigen. Aber dadurch, daß Othin vorschauend und zauberkundig war, da wußte er, daß seine Nachkommenschaft in der Nordhälfte der Welt wohnen werde. Da setzte er seinen Bruder We und Wili über Asgard, aber er zog und alle Diar (Götter) mit ihm, und viel anderes Menschenvolk[62]). Er zog erst westwärts nach Hardaviki (Rußland). Wollten wir auch dieser Darstellung geschichtliche Geltung geben, so haben die doch Unrecht, die behaupten, Othin sei vor Mithridat und den Römern geflohen. Der große Fiallgardr (Gebirgumzäunung, Gebirgkette), welcher von Nordosten nach Südwesten geht, und Schweden, das große, und viele andere Reiche trennt, soll doch wol kein anderes als das Uralgebirge[63]) sein und das Tyrkland, bis zu welchem das Gebirge nicht reichen soll, soll doch wol kein anderes Land als das Land der Turkomannen und die Gegend der Stadt Turkestan sein. Aus diesen Gegenden brauchte aber Othin weder vor Mithridat noch vor den Römern zu fliehen. Gewöhnlich wird Othin's Asenland an den Don gesetzt, aber an dem Don und den in ihn fallenden Flüssen, also im Flußgebiete des Dons, war das Wanenland. Vergleichen wir nämlich Snorri Cap. 2 und 5[64]), so wird das Asenland zwar östlich von dem Don gelegt, aber nicht an den Don selbst oder in sein Flußgebiet, und das Land, wo Othin große Eigen hatte, war also vor dem Kriegsschauplatze des Mithridates und der Römer durch das schwarze Meer gesichert. Othin,

59) Völuspá Str. 62. S. 46. 60) Kenningar unter Freya Kenniat.

61) S. über diesen Ausdruck F. Wachter, Heimskringla. S. 17. N. 5. 62) Mannfólk, s. die Erklärung bei F. Wachter a. a. O. S. 17, 18. N. 8. 63) Finn-Magnusen (Lex. Myth. p. 561) scheinen es die Altai- und Mussarigebirge zu sein, welche Kaschar und Turkestan (die Urheimath der Türken) umgeben und vom tatarischen Skythien trennen. Saß hier Othin, so brauchte er noch weniger vor den Römern zu entfliehen. Die Byzantiner setzen die Türken in den eigentlichen Kaukasus. Turcae hat auch schon Pomponius Mela (I, 19). Diese nimmt Suhm als Bewohner des Snorri'schen Tyrklandes und nimmt die Rudini für die Wanen. Aber das Snorri'sche Tyrkland mußte natürlich das bekanntere Turkistan sein, doch hatte Othin dann wieder weit zu den Wanen an den Don. Das Ergebniß solcher Untersuchungen muß natürlich sein, daß Snorri keine genaue Kenntniß von jenen Flüssen und Gebirgen hatte, und daß sich deshalb Snorri's Tyrkland finden läßt, wo sich die Türken fanden. Doch dürfte unter der großen Gebirgskette, die nicht bis Tyrkland reichte, doch eher das Uralgebirge als das Altaigebirge zu verstehen sein, denn sonst kommt der Schauplatz gar zu weit vom Don hinweg. 64) Bei dems. S. 13, 14.

der in allen Schlachten glückliche Heerführer müßte also sehr fliehlustig gewesen sein, wenn er vor Mithridates oder Pompejus hätte fliehen sollen. Und welche gewaltige Macht hatte dieser Othin, der aus der Tatarei flieht, weil Mithridates und nach ihm Pompejus zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere Eroberungen machen? Von Garðariki (Rußland) zog er südwärts nach Saxland; er hatte viele Söhne, er eignete sich zu Reiche weit durch Saxland und setzte dort seine Söhne zur Landsbeschirmung. Sehr gut nimmt sich in der That dieser Othin, der wie andere Häuptlinge vor den Römern flieht, und sein eigenes Land nicht zu behaupten sich getraut, als Eroberer weiter Reiche in Saxland aus, also im nördlichen Teutschland, sodaß er z. B. die Chaucen und Cherusker sich unterworfen haben mußte. Dann zog er nordwärts zur See und nahm sich dort Wohnstätte auf einem Eilande, dort heißt es nun Odins-ey [65]) (Othins-Eiland) in Fünen. Da sandte er Gefion nordwärts über den Sund zum Länder-Suchen, da kam sie zu Gylfi, und er gab ihr ein Pflugsland. Da reiste sie in (die) Jotunheimar (Riesenwelten) und empfing dort vier Söhne mit einem Riesen; sie wandelte diese in Ochsengestalt, und spannte sie vor den Pflug, und zog das Land hinaus in das Meer, und westwärts gegen Odinsey, und wird das Land genannt Selund (Seehain, jetzt Seeland); dort wohnte sie seitdem. Sie nahm Skiöld, einen Sohn Othin's, und wohnte zu Hleidra. Snorri hat in der Vorrede sein kritisches Gewissen und sich auch mit den Lesern abgefunden, und konnte ohne Übelstand Seelund's fabelhafte Entstehung einflechten [66]). Aber wie steht es mit den Neuern, welche die aus der Göttersage in Menschensage umgewandelte Sage als Geschichte nehmen? Als Othin hörte, daß gute Landesnahrungen im Westen bei Gylfi waren, zog er dahin und machten sie und Gylfi ihren Vergleich, denn Gylfi dünkte sich nicht Kraft genug zu haben zum Widerstande gegen die Asen. Viel hatten sie und Othin und Gylfi unter sich in Betrügereien und Gesicht-Verkehrungen (Gesichttäuschungen), und waren die Asen stets mächtiger. Diese ist eine Anspielung auf die Gylfagining und ein neuer Beweis, daß diese ganze Darstellung Othin's nichts ist, als das Bemühen, den Gott Othin als einen Menschen darzustellen, oder mit andern Worten die Göttersage in Menschensage umzuwandeln. Othin nahm seine Wohnstätte am See, dort, wo es nun Alt-Sigtun genannt wird, und machte dort großen Hof (Tempel) und Opfer nach der Sittengewohnheit der Asen. Er eignete sich zu dort die Ländereien soweit, als er es Sigtunir heißen ließ. Er gab Wohnstätten den Hofgoden (Tempelpriestern); Niörd wohnte in Noatun; aber Freyr zu Uppsalir, Heimdall zu Himinbiörg, Thor zu Thrudwang, Balldur zu Breidablik, allen gab er gute Hofstätten. Für at Himinbiörgum (zu Himmelsburgen) liest eine Handschrift at Hunbiörgum zu Hunnburg oder Hundburgen. Da aber Noatun, Thrudwang und Breidablik zeigen, daß wir es hier mit zu Menschensage umgewandelter Göttersage zu thun haben, so ist die mit dem Grimnismál übereinstimmende Lesart vorzuziehen [67]). Da als Asa-Othin (Othin der Asen, Asen-Othin) in die Nordlande kam, und mit ihm die Diar (Götter), wird das mit Wahrheit gesagt, daß sie hoben an und lehrten die Künste (idróttir), mit welchen die Menschen hierauf lange umgegangen sind. Othin war der begabteste von allen, und bei ihm sie alle lernten die Künste (oder nach andern sie lernten alle die Künste) [68]). Hierbei nimmt Snorri ohne Zweifel auf die Hávamál Rücksicht, wo Othin die Lehre der Zauberkünste in den Mund gelegt wird. Daß Othin grade hierbei die Bezeichnung Asa-Othin, Othin der Asen, d. h. Othin bei den Asen, erhält, kommt wol daher, weil Snorri dabei die für älter gehaltenen zauberkundigen Finnen im Auge hatte und den Othin der Nordmannen von dem Gotte unterscheiden will, der bei Finnen dem Othin entsprach. Aber das ist zu sagen, aus welcher Ursache er so sehr geachtet ward, dazu führten diese Stücke, er war so schön und stattlich von Antlitz da, wenn er bei seinen Freunden saß, daß allen das Herz dabei lachte. Aber da, wenn er im Heere war, da erschien er grimmig seinen Unfreunden. Aber das geschah dadurch, daß er Antlitz und Gestalt vertauschte, auf welche Weise er wollte; Snorri's Zeitgenossen glaubten die Kraft der Zauberei und Niemand konnte an dieser Darstellung Anstoß nehmen. Die Neueren, welche auch in Othin einen leibhaftigen Menschen erblicken, suchen sich dadurch zu helfen, daß sie sagen, Othin habe für einen größern Zauberer gegolten. Aber es werden hier und weiter unten solche Stücke erzählt, die Othin durch alle Gaukeleien nicht bewirken konnte. Daß Othin hier als größerer Zauberer geschildert wird, geschieht also nicht, weil ein großer Zauberer unter dem Namen Othin in den Norden eingewandert war, sondern weil Othin Gott der Zauberkunde war, und die Göttersage von ihm in Menschensage umgewandelt ward. Eine andere Ursache, daß Othin so sehr geachtet ward, war diese, daß er redete so klug und glatt, daß Allen, welche zuhörten, dünkte, das sei wahr. Hier finden wir also den Gott der Beredsamkeit. Er sprach alles in Versen, sowie nun gesungen wird, was Skalldskapr (Dichtkunst) heißt. Er und seine Hofgoden (Tempelpriester) heißen Liederkünstler (lióda smidir) [69]), darum, daß diese Kunst sich anhob von ihnen

65) Odensee. 66) S. bei F. Wachter, Heimskringla. 1. Bd. S. 4.

67) Vergl. F. Wachter (Heimskringla S. 20. Not. 35) und Finn-Magnusen (Lex. Mythol. p. 269), welcher bemerkt, daß nach seiner Meinung alle diese Orte als Wohnungen der Götter im Himmel gelegen, daß aber nichts desto weniger jene Namen irdischen Orten beigelegt werden können, und zum Theil seien. Wir hingegen nehmen Uppsalir nicht für eine Himmelswohnung, da wir sie in der Göttersage nicht finden. In der Göttersage ist Frey's Wohnung Alfheim. Aber dieses kann Snorri Frey'n nicht wohl geben lassen, weil Frey König von Uppsalir, nicht von Alfheim werden sollte, denn Snorri sagt (Ynglingasaga Cap. 53 bei Wachter S. 125): Alfheimar (Elfenwelten) waren damals genannt das Land zwischen der Raumel und Gautelf. Auch machte es sich überhaupt besser, wenn neben Namen der Örter, die blos in der Luft lagen, auch solche, wie Uppsalir und Sigtun, vorkamen, die man auf der Erde wirklich fand. Über den Namen Uppsalir s. F. Wachter zur Ynglingasaga Cap. 40. S. 101. Not. 11. 68) S. dens. zur Heimskringla. Not. 5a. 69) Wörtlich Liederschmiede.

in den Nordlanden. Hier haben wir also Othin, den Gott der Dichtkunst, unter den übrigen Asen war Bragi der erste Künstler der Gedichte. Geschichtlichen Sinn kann jenes, daß Othin zuerst die Dichtkunst nach dem Norden gebracht, nicht haben, denn ein vor den Römern aus Tyrkland fliehender Othin konnte nicht erst die Dichtkunst nach dem Norden bringen, sie mußte schon vor jener Zeit da sein. Aber Othin, der Gott der Dichtkunst, konnte, sollte er als Mensch dargestellt werden, nicht anders als erster menschlicher Lehrer der Dichtkunst dargestellt werden. Snorri weiß auf eine leichte natürliche Weise alle Geltungen des Gottes Othin's als Gottes der Zauberkunde, der Beredsamkeit, der Dichtkunst und des Sieges, auf den Menschen Othin zu übertragen. Othin konnte so machen, daß in der Schlacht seine Unfreunde blind oder furchterfüllt wurden, aber ihre Waffen nicht mehr schnitten als Gerten. Aber seine Mannen gingen panzerlos und waren toll wie Hunde rc., weder Feuer noch Eisen wirkte auf sie. Othin singt in der **Hávamál** (Str. 151): Das kann ich Drittes, wenn mir große Bedürfniß wird einer Haft (Bindungsmittel) gegen meine Haßverwandten (Feinde), ich stumpfe die Ecken (Schwertschneiden) meiner Gegner, beißen (verwunden) ihnen weder Waffen (Schwerter), noch Keulen, und Str. 158: Das kann ich Fünftes, wenn ich geschossenen Pfeil gefährlich in der Schlachtreihe gehen sehe. Nicht fliegt er so mächtig, daß ich ihn nicht zum Stehen bringe, wenn ich ihn mit Blicken ansehe[70]). Othin, erzählt Snorri weiter, vertauschte seine Hüllen[71]), da lag der Leib wie eingeschlafen oder todt, aber er war da Vogel oder Thier, Fisch oder Schlange, und fuhr er in einer Schwippstunde in ferngelegene Länder zu seinen und zu anderer Menschen Geschäften. Das nimmt sich in der Göttersage gut aus, wo Othin ein Adlerhemde nimmt, und fliegt, oder sich in eine Schlange verwandelt. Aber bei dem zum Menschen gemachten Othin ist es ein Widerspruch, daß er, als er in den Norden zieht, z. B. seine Brüder über Asgard setzt. Wollte er Stammvater der nordischen Königsgeschlechter werden, und im Norden herrschen, so konnte er, vermöge seines Vermögens, in einer Schwippstunde, d. h. im Augenblicke in entfernte Länder sich zu verfügen, sehr gut sowol im alten, als im neuen Asgard herrschen. Das konnte er auch mit bloßen Worten machen, Feuer verlöschen und die See beruhigen, und wenden die Winde, welchen Weg er wollte. Das ist auch den **Hávamál** entlehnt. Othin wird da in den Mund gelegt (Str. 155): Das kann ich (als) das Siebente, wenn ich sehe hohe Flamme um den Saal der Sitzverwandten (Kameraden). Nicht brennt es so breit, daß ich ihn nicht berge. Diesen Galdr (Zauberlied) kann ich gellen (singen); Str. 157: Das kann ich das Neunte, wenn mich Noth umsteht, zu bergen vor Gefahr mein Floß (Fahrzeug). Wind ich kirre (stille) auf der Woge (Wasser), und schläfere alle See ein. Othin hatte das Schiff, welches Skidbladnir hieß, wenn er über große Meere fuhr; aber das konnte er zusammenwickeln, wie ein Tuch. Auch dieses Schiff der Göttersage durfte hier nicht fehlen. Im **Grimnismál** (Str. 43. S. 60) heißt es: Die Esche Yggdrasil, sie ist der vorzüglichste der Bäume, aber Skidbladnir der Schiffe, Othin der Asen, aber der Pferde Sleipnir rc. Nach der Skalda wird der Skidbladnir von den Schwarz-Elfen oder Zwergen, den Söhnen Iwald's, gefertigt, hatte sogleich günstigen Wind, wenn das Segel in die Luft kam (emporgerichtet ward), wohin man fahren sollte, aber man konnte es zusammenwickeln, wie ein Tuch, und es haben im Beutel bei sich. Loki gab es Frey'n[72]), und so wird auch in **Freys Kenningar** Freyr Skidbladnirs Eigenthümer (**Skidbladnis eigande**) genannt. Die wahrscheinlichste Auslegung des Skidbladnirs ist die natursinnbildliche, nämlich als die Wolken, auf welchen der Himmel und die Sterne zu schiffen scheinen, und welche sich, wenn sie verschwinden, zusammenzuwickeln scheinen. Nach Suhm ist der Skidbladnir das erste Schiff, welches mit vollen Segeln in der Nordsee erschien. Othin hatte bei sich das Haupt Mimir's und sagte das ihm viele Zeitungen (Ereignisse in der Zeit) aus andern Welten; aber manchmal weckte er todte Menschen aus der Erde, oder setzte sich unter Gehängte; darum wird er genannt Herr der Geister der Verstorbenen (**Drauga drottin**) oder Herr der Gehenkten. Daß Othin todte Menschen aus der Erde weckte, that er als Gott der Orakel, und die Erweckung der Todten geschah zum Behufe der Todtenorakel. Snorri'n schwebten unstreitig die göttersaglichen Lieder vor, wie die Völuspá und die Vegtams-quida, wo Othin die Wala durch Zauberlieder zwingt, ihm Orakel zu ertheilen (s. den Art. **Orakel bei den Germanen**, da, wo von den göttersaglichen Walen gehandelt wird). Ferner benutzte Snorri die **Hávamál**, in welcher Othin Str. 160 singt: Das kann ich Zwölftes, wenn ich sehe auf Bäume oben schwingen Schlingen-Leichnam (Gehenkten), so schneide ich und mahle in Runen, daß der Mensch geht und mit mir spricht. Othin that nämlich das zum Behufe der Todtenorakel. Er hatte auch zwei Raben, die er gezähmt hatte zum Sprechen; sie flogen weit durch die Länder, und sagten ihm viele Zeitungen: von diesen Stücken ward er mächtig weise (unterrichtet). Mit den Raben stand Othin als Gott der Schlacht und Weissage in vielfacher Beziehung, und so spielen auch Othin's Raben in der Göttersage und im Götterdienste eine große Rolle. Wir haben bereits von Othin's Raben im Art. **Hrafna-galdr Othins**, d. h. Zauberweissagelied der Raben Othin's, gehandelt, weshalb wir auf diesen Artikel verweisen, doch mit der Bemerkung, daß um Othin in allen seinen Beziehungen aufzufassen, der Artikel **Hrafna-galdr Othins** sehr wichtig, und deshalb nothwendig zu vergleichen ist. Alle Künste konnte Othin

70) Vergl. Saxo Grammaticus, wie er von Wisunn sagt: Dieser konnte alle Schärfe der Geschosse durch bloßen Anblick zur Stumpfheit bringen. Die Zauberin Guthrun, welche Swanhild's Bruder, da ihr Heer, um Jarmarik's Burg zu erstürmen, zu geschwächt ist, um Rath befragen, durch thätigen Beistand zu Hilfe und macht die Feinde blind, sodaß sie gegen sich selbst die Waffen wenden. Während dessen dringen die Brüder in die Burg ein. Aber Othin kommt herzu und stellt den von ihm geliebten Dänen das Gesicht wieder her. S. *Saxo Grammaticus* Lib. III. p. 157.

71) Wörtlich Hemden. S. F. Wachter, Heimskringla. S. 22. Not. 1.

72) Dämesaga 53.

durch Runen und Lieder, welche Galldrar (Zauberlieder) heißen; darum werden die Asen genannt Galldra-smidir. Wie Othin mächtig durch Runen, das ist ebenfalls aus der Götter- und Heldensage genommen. Aus dem Hávamál haben wir so eben ein Beispiel gesehen, wie Othin die Runen anwandte. Othin sagt daselbst an einer andern Stelle: Runen wirst du finden, und errathene Stäbe (Buchstaben), sehr große Stäbe (Buchstaben), sehr steife Stäbe (Buchstaben), welche Fimbul-thulr (Sagenerzähler, d. h. Othin) malte, und machten die Hochmächte (ginnreginn, die Asen) und der Rufer der Mächte (hroptr rangna, der Rufer der Götter oder Fürsten) schnitt, Othin bei den Asen, aber vor den Alfen Dainn, Dwalin auch vor den Zwergen, Asvidr vor den Jötnar (Riesen), ich (Othin) schnitt selbst einen Theil. Die für die Menschen nützlichsten Runen, welche Othin erdachte und schnitt, haben wir oben aus dem Sigurdrifo-mál ersehen. Die Galldrar, welche Othin zugeschrieben werden, führen die Hávamál auf. Da man nicht blos rein mit den Waffen kämpfte, sondern auch Zauberkünste in Anwendung brachte, so war der Gott des Krieges auf eine natürliche Weise auch Gott der Zauberkünste. Da die Heilkunde mittels der Zauberkunst betrieben ward, so war Othin auch zugleich Gott der Heilkunde. Der Heilkunde waren aber verwundete Krieger sehr bedürftig, und so war auch Othin als umfassender Gott der Krieger auf die natürlichste Weise Gott der Heilkunde. Die Germanen liebten zwar Vielgötterei, vor allem mußte eine Dreiheit da sein, aber gleichwol liebten sie auch ihre Gottheiten so bedeutungsvoll als möglich zu machen. Othin war daher auch Gott der verderblichsten Zauberkunst. Er konnte, sagt Snorri, die Kunst, der die meiste Macht folgte, und übte sie selbst, die Seidur [73]) heißt; aber dadurch konnte er wissen die Schicksale der Menschen und ungewordene (d. h. zukünftige) Dinge; so auch machen den Menschen Tod oder Unglück oder Ungesundheit, so auch nehmen von den Menschen Verstand oder Kraft, und geben andern; aber dieser Zauberei, wenn sie geübt wird, folgt arge Lust [74]) so groß, daß den männlichen Menschen nicht damit umzugehen dünkte; und ward den Gydien (Priesterinnen) gelehrt [75]). Wie Othin Verstand der Andern durch Zauberei raubte, hiervon auch gibt die Göttersage ein Beispiel. Harbardr (Othin) singt im Harbazlióth (Str. 19. S. 99): Viele Liebestränke hatte ich gegen die Nachreiterinnen (Riesenweiber); ich zog sie durch Trug ab von den Männern. Ein harter (starker) Jötun (Riese) glaubte ich daß Hlebardur sei. Er gab mir einen Gambanteinn (vermuthlich Wunderstäbchen, Zauberstäbchen), aber ich brachte durch Trug ihn aus dem Witze (vom Verstande). Othin, erzählt Snorri weiter, wußte von allem Erdgute (Schätzen in der Erde), wo es verborgen war, und er konnte die Lieder, durch welche sich vor ihm aufschloß die Erde und Berge und Steine und Hügel, und er band mit bloßen Worten alle die, welche davor wohnten [76]), und ging hinein und nahm da soviel, als er wollte. Von diesen Kräften ward er sehr berühmt; seine Unfreunde fürchteten ihn, aber seine Freunde setzten ihren Trost auf ihn und glaubten an seine Kraft und an ihn selbst. Aber er lehrte seine meisten Künste den Opferhäuptlingen (Blótgodar); sie waren nächst ihm in aller Wissenschaft und Zauberkunst. Viele Andere lernten doch viel davon, und hat sich von da die Zauberkunst weit ausgebreitet und hielt sich lange. Aber dem Othin und den zwölf Häuptlingen opferten die Menschen und nannten sie ihre Götter (god) und glaubten an sie lange nachher. Nach Othin's Namen ward Audon genannt, und hießen Menschen so ihre Söhne. Audon, Audun kommt aber wol eher von audr (ohne Zeichen des Nominativs aud) Reichthum, also Audon einer, der über Reichthum gebietet. Othin setzte die Gesetze in seinem Lande, die vorher bei den Asen gänge gewesen waren; so setzte er, daß man alle todten Menschen verbrennen sollte und tragen auf den Scheiterhaufen, mit ihnen ihr Eigen; er sagte so, daß jeder mit der nämlichen Gütermenge sollte nach Walhöll kommen, als er auf dem Scheiterhaufen gehabt; dessen sollte er auch genießen, was er selbst in die Erde gegraben [77]); aber die Asche sollte man hinaus in die See tragen, oder hinab in die Erde graben; aber nach angesehenen Menschen sollte man einen Hügel machen zur Erinnerung. Aber nach allen Menschen, wo eine Menschenbegegnung [78]) daneben war, sollte man aufrichten Abwehrungssteine (Bauta-steinar); und hielt sich diese Sitte lange. Da sollte man opfern gegen den Winter um Erzeugnissefülle [79]); aber zu mittem Winter zur Keimung; das dritte Mal zum Sommer; das war Siegopfer. Durch ganz Schweden entrichteten die Menschen Othinen den Schatzpfennig für jede Nase (jeden Kopf); aber er sollte schirmen ihr Land vor Unfrieden und opfern für sie um Erzeugnissefülle. Hier wird also Othin ganz als König der Schweden gedacht, welchem es oblag, um fruchtbare Zeit zu opfern [80]). Aus Adam von Bremen geht hervor, daß die Schweden dem Thor um fruchtbare Zeit opferten. Othin hätte also, wenn Snorri's Darstellung nicht blos saglichen, sondern geschichtlichen Werth hätte, seinem Sohn opfern müssen. Aus Adam von Bremen erhellt, daß die Schweden dem Othin um Sieg opferten. So auch pflegten die Norweger bei Opferfesten zuerst Othin's Vollhorn (Othinsfull) [81]) zu trinken zu

73) Ein Beispiel, wo durch den Seid Unglück an Menschen gezaubert wird, s. in der Ynglingasaga Cap. 17, bei F. Wachter S. 46. 74) Ergi, arge Lust bei Unvermögen, über die vielfache Auslegung s. F. Wachter zur Heimskringla. S. 24 Not. 19 b. 75) Es kommen zwar am gewöhnlichsten Seidkonar (Seidweiber), so z. B. Ynglingasaga Cap. 16. S. 43, 44. Doch kommen auch Seidmenn vor, so z. B. Sage Harald's des Haarschönen. Cap. 33.

76) D. h. die Schätze bewachten. 77) Zu diesem Behufe in die Erde gegrabenes Geld hieß graf-silfr (Grabsilber), s. F. Wachter zur Heimskringla. 1. Bd. S. 26. Not. 5. 78) D. h. Menschen vorübergingen. Über die Auslegung dieser Stelle s. denselben a. a. O. S. 26, 27. Not. 10, und über die Bauta-Steinar s. S. 6. Not. 36. 79) til árs, die Auslegung dieser von Andern anders verstandenen Stelle s. bei demselben a. a. O. S. 27, 28. Not. 12 und 13. 80) S. *F. Wachter*, Heimskринglae illustratae et Germanorum historiam illustrantis specimen. Cap. I. De regibus Germanorum discriminibus fortunae belli et segetum copiae obnoxiis. p. 4—9. 81) Die Erklärung des Full s. bei demselben, Ynglingasaga Cap. 40. S. 102, 103. Not. 55.

Sieg und Macht für ihren König, aber hierauf Niörd's Vollhorn und Frey's Vollhorn zur Erzeugnissefülle und Frieden[82]). Der Othinsdienst war sich also bei den Norwegern und Schweden gleich, aber nicht so der Thors-, Niörds- und Frey'sdienst. Weiter erzählt Snorri in der Ynglingasaga: Niörd nahm das Weib, das Skadi hieß, sie wollte nicht bei ihm bleiben und verheirathete sich nachher an Othin; sie hatten viele Söhne; einer derselben hieß Säming[83]). Bis zu Säming zählte Jarl Hakon der Mächtige sein Vorväter-Geschlecht. Das eigentliche Schweden nannten sie **Mannheimar** (Menschenwelten); aber das große Schweden nannten sie **Godheimar** (Götterwelten); aus Godheimar sagten sie viele Zeitungen. Hiermit weiset Snorri Sturleson auf diejenigen Göttersagen hin, welche er hier nicht Gelegenheit hatte, in Menschensage umzuwandeln. Othin ward suchttodt (d. h. starb an einer Krankheit) in Schweden; aber als er gekommen zum Tode, ließ er sich marken (bezeichnen) mit Spießesspitze und eignete sich zu alle waffentodten[84]) Menschen. Er sagte, er werde fahren nach Godheim und wirthlich empfangen dort seine Freunde[85]). Nun dachten die Schweden, daß er gekommen wäre in das alte Asgard und würde dort leben zum Ewigleben. Da erhob sich aufs Neue der Glaube an Othin und Verheißung. Oft dünkte er den Schweden, ihnen zu erscheinen, bevor große Schlachten wurden; er gab einigen den Sieg, aber andere bat er zu sich; beiden dünkte es guter Zustand[86]). Besser hätte der Othinsglaube nicht ersonnen werden können, da beide, sowol die, denen der Gott den Sieg, als auch die, welchen er den Tod gab, zufrieden stellte, doch wünschte man, wie wir oben sahen, lieber den Sieg zu haben, als Othin's Gast zu sein. Der todte Othin ward verbrannt und die Verbrennung allprächtig vollbracht. Das war ihr Glaube, daß je höher der Rauch in die Luft emporstieg, um so erhabener der im Himmel wurde, der die Verbrennung hatte, und um so reicher, je mehr Gut mit ihm brannte. Wie also der Othinsglaube nur für die Reichen tröstlich war, haben wir schon oben gesehen. Nach Othin ward Niörd von Noatun Herrscher über die Schweden, und hielt die Opfer aufrecht, nach Niörd Freyr, nach Freyr die Freyr, nach Frey Fiölnir Sohn Yngvi-Frey's. Nach Fiölnir nahm das Reich sein Sohn Swegdir; er that das Gelübde, Godheim aufzusuchen, und den alten Othin. Othin wird wahrscheinlich wegen seines langen Lebens der Alte (hinn gamli) genannt, wie z. B. Starkader. Swegdir zog mit zwölf Mann weit durch die Welt, er kam hinaus nach Tyrkland und nach dem großen Schweden, und traf dort viele seiner Blutsfreunde, und war auf dieser Fahrt sieben Winter, kam wieder nach Schweden, verweilte eine Zeit lang, zog abermals Godheim aufzusuchen, ward aber im östlichen Schweden von einem Zwerg in einen hohlen Stein gelockt, indem der Zwerg vorgab, daß Othin darin zu treffen sei[87]). (*Ferd. Wachter.*)

OTHINGI, hieß eine skandinavische Völkerschaft nach Jordanes *). Er sagt, daß nach den **Svethans** (Schweden) folge ein Haufe verschiedener Nationen **Theusthes**, **Vagoth**, **Bergio**, **Hallin**, **Liothida**, deren aller Sitze auf ebenem fruchtbarem Boden seien, und deshalb von andern Nationen durch Einfälle befeindet wurden. Nach diesen **Athelnil**, **Finnaithae**, **Fervir**, **Gautigoth** **), ein tapferes, kriegerisches Geschlecht, dann mit den Othingen vermischt die **Evagerae**. Diese wohnen alle auf ausgehöhlten Felsen, wie auf Burgen, nach Art der Thiere. Von diesen seien die äußern die **Ostrogothae**, **Raumaricae**, **Raugnaricii**, **Finni**, die sanftesten und sanfter als alle Bewohner Skandinaviens. Unter den später unbekannten Völkerschaften und zum Theil mit verdorbenen Namen sind die **Othingi** vorzüglich bemerkenswerth, und dieses, daß die **Evagerae** mit den **Othingis** vermischt seien. **Othingi** bedeuten buchstäblich Abkömmlinge Othin's. Es läßt sich also daraus schließen, daß schon damals ein Geschlecht in Skandinavien seinen Ursprung von Othin ableitete, und daß dieses Geschlecht keine besondere Völkerschaft bildete, sondern mit andern vermischt lebte, also ein Geschlecht von Edelingen war, da sein Name bis nach Italien gedrungen war. (*Ferdinand Wachter.*)

OTHINKAR, ODINKAR. 1) Othinkar der Ältere, auch der Große genannt, ein Däne von edler Geburt, heilig und gelehrt, zeichnete[1]) sich durch Bekehrung vieler auf Fühnen, Seeland, in Schoonen und Schweden aus, ward in der Peterskirche zu Bremen begraben. 2) Othinkar der Jüngere, des vorigen Neffe und Schüler, ein Däne von edler Geburt, Sohn des

---

82) Snorri, Sage Hakon d. Guten. Cap. 16; vergl. Cap. 18, wo es heißt: Als das erste Vollhorn ward geschenkt, da sprach Jarl Sigurd: für Erinnerung (fyrir minni) und segnete es Othinen (signadi Othin) und trank aus dem Horne dem Könige zu. Vergl. mit der Heimskringla (S. 143 d. gr. Ausg.) die Saga Olafs Tryggva Sonar Cap. 23 (i. d. Form. S. 1. Bd. S. 85). 83) Die Übersetzung der Verse Eywind's des Skaldenverderbers über Othin's fruchtbare Verbindung mit dem Riesenweibe Skadi s. bei F. Wachter, Heimskringla. 1. Bd. S. 29, 30. 84) Nach andrer Lesart waffengebissene (durch Waffen verwundete), s. über das Verhältniß dieser Lesarten F. Wachter a. a. O. S. 32. Not. 5. 85) Wie sehr man die Weihe durch das blutige Marken misverstanden hat, zeigt z. B. Gibbon, wenn er nach Mallet es so gestaltet, als wenn Othin sich selbst entleibt habe: Apprehensive of the ignominious approach of disease and infirmity, he resolved to expire as became a warriour. In a solemn assembly of the Swedes and Goths, he wounded himself in nine mortal places, hastening away (as he asserted with his dying woice) to prepare the feast of heroes in the palace of the god of war. *Gibbon*, The Decline Chap. X. (Edit. II. p. 246.) Vergl. Not. S. XXXVI, wo er als seinen Gewährsmann den unkritischen Mallet nennt. 86) Oder gute Wahl, s. F. Wachter a. a. O. S. 35. Not. 6.

87) S. die in dieser Sage angegebenen nähern Umstände bei F. Wachter a. a. O. S. 41, 42.

*) *Jordanes*, De rebus Geticis. c. III. ap. *Muratori* Rer. Ital. Scriptt. T. I. p. 193. **) Welches den Namen Gothen doppelt, nur in zwei verschiedenen Formen enthält.

1) Im 10. Jahrhunderte. Jak. Neumann (De fatis primatus Lundensis) sagt: Adam von Bremen (Lib. II. c. 26) überliefere, Othinkar habe um das Ende des 9. Jahrh. in Schoonen gepredigt und viele zum Christenthume bekehrt. *Adam. Brem.* Lib. II. c. 16. ap. *Lindenbrog.* ed. *Fabricii* p. 20: Othinkarum seniorem ferunt ab Adaldago in Sveoniam ordinatum etc. und Lib. II. c. 26. p. 23: Caruit etiam tunc in Dania felicis memoriae, Othinkar senior etc., das tunc bezieht sich aber auf Poppo's Zeit. Othinkar blühte also zur Zeit Otto's I. und II.

windländischen[2]) Herzogs Toki, ein Mann von großen Grundbesitzungen, sodaß man erzählte, von seinem Erbe sei das Bisthum Ripen gestiftet worden[3]), und von dem man schrieb, er habe den dritten Theil von Windland besessen[4]). Bei seinem großen Reichthume ward seine Enthaltsamkeit und Heiligkeit um so mehr bewundert, besonders an ihm bewundert, daß er sich in der großen Fastenzeit einen Tag um den andern geißeln ließ[5]). Er war in der bremer Schule gebildet, vom Erzbischofe Adaldag eigenhändig getauft, und Adaldag genannt, vom Erzbischofe Libentius in gentes ordinirt worden, und hatte seinen Bischofssitz zu Ripen. Auf das Tapferste vertheidigte er das Christenthum in Dänemark[6]). Zu dem Ruhme der Heiligkeit und Heidenbekehrung fügte er auch den der Gelehrsamkeit. König Knut nahm ihn mit nach England. Hier ward er in der Wissenschaft ausgebildet, that auch andere Reisen zur Vermehrung seiner Gelehrsamkeit, und erlangte hierdurch den Namen eines Weisen und Philosophen[7]). *(Ferdinand Wachter.)*

OTHINSTAG (isländisch **Othinsdagr**, **Odinsdagr**, norwegisch, dänisch, schwedisch **Onsdag**, wofür die ältere Form **Odhensdagh**[a]), **Odensdagh**[b]) ist, im ältern Teutsch **Wodenstag**, **Wodanstag**, **Godanstag**[c]), holländisch **Woensdag**, jütländisch **Voensdag**, **Vonsdag**, altenglisch **Vodnesdag**[d]), englisch **Wednesday**, ist die nach Odin, Wodan, benannte Mittwoche. Merkwürdig ist hierbei, daß Wodan von Paulus Diakonus und andern durch Mercurius erklärt wird (s. d. Art. Othin) und auch der Othinstag der **Dies Mercurii** ist. Nach William Jones sind Othin und Budha eins, und so auch bezeichnen Boudvar in Indien und Votan in Mexiko den Wodans- oder Othinstag, d. h. die Mittwoche[e]). *(Ferdinand Wachter.)*

OTHLINGAR, ÖTHLINGAR, AUTHLINGAR, sind nach den Kenningen[1]) ein Königsgeschlecht und stammen von einem Audi. Im Hyndlu-lióth werden die Öthlingar unter den berühmtesten Geschlechtern aufgeführt. Freya sagt (Str. 10. S. 321): Nun sprich aus die alten gezählten Vorfahren, und die hochgebornen Geschlechter der Menschen: Was ist der Skiöldúngar, was ist der Skilfingar, was ist der Öthlingar, was ist der Ylfingar, was ist das Höld-[2])geborene, was ist das Hers-[3]) geborene? Die größte Auswahl der Menschen unter Midgard. Str. 13. (S. 323—325) wird gesagt, daß Halfdan der höchste der Skiöldúngar (d. h. Könige), der Sigtrygg erschlagen[4]), Alaveig geheirathet, und sie 18 Söhne gehabt, (Str. 15) von dannen sind die Skiöldúngar, von dannen sind die Öthlingar, von dannen die Ynglingar, von dannen das Hauld-Geborne, von dannen das Hers-Geborne, die größte Auswahl der Menschen unter Midgard. Daraus, daß die Hölldar und Hersir zuletzt erwähnt werden, geht hervor, daß die Skiöldúngar, Skilfingar, Öthlingar und Ynglingar dichterisch für Königgeschlechter überhaupt gebraucht werden, denn Halfdan Schwarze war zwar ein Ynglinge, aber nicht Stammvater derselben. Gleichwol will die Hyndla einen wirklichen Stammbaum geben, denn sie beginnt: Du bist Ottar, von Innstein geboren und steigt dann bis zu Halfdan den Schwarzen herauf. Doch kann der letzte Theil des Stammbaums blos saglichen oder dichterischen[5]) Werth haben. Nach den Orig. Regum Norvegorum[6]) wurden Öthlingar die Nachkommen des Königs Audi genannt. Doch ist das Wort aller Wahrscheinlichkeit nach älter, denn Öthlingr; Audlingr ist in den Skaldenliedern eine beliebte dichterische Bezeichnung für König, Fürst, daher leitet man es entweder von Audr, Reichthum, **Othal**, erbliche Besitzung, oder von Athal[7]), etwas Erstes, Vorzügliches, ab[8]). Nach Biörn Haldorson bedeutet es eigentlich einen freigebigen Mann, nämlich einen Mann[9]), der über seinen Aud (Reichthum) freigebig waltet, buchstäblich aber nicht dem Sinne nach Reichthumling. Vergleichen wir Öthlingr mit ähnlichen

---

2) Filius Toki, Ducis Vindlandensis, sagt der Vet. Schol. 51 zu Adam von Bremen S. 16. Vindland (Windland) bedeutet im Nordischen Wendenland. 3) *Adam. Brem.* Lib. II. c. 26. p. 23. 4) D. h. dasjenige Wendenland, welches die Dänen sich unterworfen hatten. 5) Vet. Schol. 31. 6) *Adam. Brem.* Lib. II. c. 26. p. 23. c. 32. p. 25. c. 37. p. 29. 7) Deinde discendo pervagatus sapientis et philosophi nomen accepit der Vet. Schol. p. 23.

a) Schwedisches gereimtes Zeitbuch bei *Finn-Magnusen*, Lex. Mythol. p. 594. b) *Ericus Olai*, Hist. Suecorum, a Johanne Loccenio iterum edita. (Holm. 1654.) p. 2. c) *Gobelinus Persona*, Cosmodrom. Act. II. (bei *Meibom*, Scriptt. T. I. p. 81.) Dies Mercurii dicitur Godensdag und weiter unten in partibus Westphaliae dicunt Godensdag et in partibus Seldriae et circumvicinis Wodensdag vel per syncopen Woanstag. d) *Ailred* ap. *Twysden* (Scriptt. Angl. p. 351): Vocant enim eumdem diem (diem Mercurii) *Vodnesdei* id est *Voden*. Saxo Grammaticus (Lib. VI. p. 103) sagt von Thor und Othin: Hos tamen, qui a nostris colebantur, non esse quos Romanorum vetustissimi Jovem Mercuriumque dixere, vel quibus Graecia Latiumque plenum superstitionis obsequium exsolverunt, ex ipsa liquida feriarum appellatione colligitur. Ea enim, quae apud nostros Thori vel Othini dies dicitur, apud illos Jovis vel Mercurii nuncupatur. Si ergo Thor Jovem, Othinum Mercurium, juxta designatae interpretationis distinctionem accepimus manente nostrorum assertione, Jovem Mercurii filium extitisse convincitur, apud quos Thor Othino genitus vulgari sententia perhibetur. Da nun die Lateiner versicherten, Mercurius sei vom Jupiter gezeugt, so schließt Saxo Grammaticus, daß zu Folge dieser Versicherung Thor ein anderer als Jupiter, und Othin ein anderer als Mercur gewesen sei, und ganz richtig, beide Gottheiten waren von einander verschieden, boten aber viele Vergleichungspunkte dar.

e) Alexander Humboldt 1. Th. S. 137 und daraus bei Finn-Magnusen S. 637.

1) Unter Upprune nockra konga heita. 2) Hölldar, Halter, sind die freien Grundeigenthümer, welche ihre Besitzungen durch Erbrecht haben. 3) Hersar sind Barone. 4) Über Halfdan Schwarze, König zu Agdir s. Snorri Sturleson, Heimskringla, übers. v. F. Wachter. 1. Bd. S. 126, 133. 5) Geschichtlich wird der Stammbaum von Torfäus (series Dynastarum et Regum Dan. p. 257) und von dem Erläuterer des Hyndlulióths im ersten Theile der großen Ausg. der Edda Säm. Not. 18. S. 321. Not. 29. S. 325 behandelt. 6) Hinter Skalholt. Ausg. der Olafs-Saga p. 331. 7) S. die Ableitung von Alod, Odal, Adel bei F. Wachter, Forum der Kritik. 1. Bds. 2. Abth. S. 22—25. 8) *Finn-Magnusen*, Glossar. zum 2. Thl. der gr. Ausg. der Edda Säm. S. 570. 9) *Biörn Haldorson*, Lex. Mythol. p. 50.

dichterischen Bezeichnungen für König, als Dölingr, welches von dögl (n. pl.), Waffen, Kriegsgeräth, speciell Helm, und Sköllduager, welches von Skiölldr, Schild, abgeleitet werden kann, während doch die Döglingar, von einem Dag, und die Skiölldungar von einem Skiölld als von ihren Stammvätern genannt betrachtet wurden, so läßt sich vermuthen, daß aus jenen dichterischen Bezeichnungen später Königsgeschlechter gemacht worden sind. Doch hierüber wird immer Dunkelheit herrschen, da man jenes sehr leicht konnte, da die Namen berühmter Geschlechter als Ylfingar (teutsche Wölfingen), wenn nämlich auch ylfingr ursprünglich nicht blos dichterische Benennung für einen war, der die Wölfe durch eine reiche Wahlstatt erfreute, der den Wölfen wohl wollte [10]), Ynglingar, welches aber auch eine allgemeine Bedeutung, nämlich die von Jünglingen und jugendlichen Nachkommen hat, zu dichterischer Benennung für König überhaupt geworden, nämlich so, daß sie Anfangs für die Könige aus dem Geschlechte [11]), welches den Namen trug, und dann im Verlaufe der Zeit für König überhaupt gebraucht worden waren [12]). Waren die Öthlingar ursprünglich wirklich ein Königgeschlecht, dessen Benennung zur dichterischen Benennung für Könige überhaupt gebraucht ward, so ist es aller Wahrscheinlichkeit nach älter, als es das Hyndluliöth und die Orig. Reg. Norvegorum setzen, da das Wort eine so beliebte Bezeichnung für König in den Eddaliedern und den vorzugsweise so genannten Skaldenliedern ist. (*Ferdinand Wachter.*)

OTHLIS. Diese Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der dreizehnten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Dillenieen, hat Heinr. Schott so genannt, indem er den griechischen Namen einer uns unbekannten Pflanze (ὄθλεις Geopon. 2, 4) auf diese Gattung übertrug. Char. Der Kelch stehenbleibend, fünfblätterig, mit zwei Stützblättchen, welche, wie die Kelchblättchen nach Innen gewölbt sind und dachziegelförmig über einander liegen; fünf Corollenblättchen; die Staubfäden unter dem Fruchtknoten eingefügt, fadenförmig, mit linienförmigen, zweifächerigen Antheren; der Griffel einfach; die Kapsel enthält meist nur einen, mit einer Ausbreitung des Keimganges (arillus) bedeckten Samen. Die einzige Art, Othl. castaneaefolia *Schott* (in *Spreng.* syst. veg. IV, 2. p. 407) ist ein rankender brasilischer Strauch mit abwechselnden, oberhalb zusammengedrängten, ablangen, an beiden Enden zugespitzten, grob gesägten, steifen, ziemlich glatten, unten rostbraunen Blättern und seitlichen, ungestielten, gelblichen, außen glänzend wolligen Blüthen. (*A. Sprengel.*)

OTHLO, OTHLONUS, ein Kirchenschriftsteller des 11. Jahrh., schrieb unter andern Vita S. Pyrmini und Vita S. Bonifacii. Die letztere ist es, welche ihm einen berühmten Namen gemacht, und die Veranlassung zu dieser Schrift war folgende: Er lebte im Kloster des heiligen Emmeran zu Regensburg als Mönch und Dekan, aber in feindseligen Verhältnissen mit seinem Abte Reginhald, der alles nach dem Befehle des Bischofes anordnete. Die Zwietracht ward vermehrt, da weder der Abt, noch Othlo, wie dieser selbst erzählt [1]), nachgeben wollte. Er ward daher von dem Abt excommunicirt [2]), und ging, da er dem Bischofe, dem Abte, den Brüdern und sich selbst zur Last war, im J. 1062 nach Fulda. Die Fuldenser hatten in der mainzer Synode, vor Leo IX. und Heinrich III. ihren Streit verloren, und waren genöthigt worden, den würzburger Archidiakonus in ihrer Stadt nach hergebrachter Weise Recht sprechen zu lassen. Kurz darauf hatten sie neue Streitigkeiten mit dem Bischof Adelbero von Würzburg und Erzbischof Siegfried von Mainz wegen der Zehnten, die sie gegen den Willen dieser beiden Bischöfe sich anzueignen suchten. Unter diesen Umständen kam Othlo nach Fulda, war selbst gegen die Bischöfe erbittert und fand die fuldaer Mönche gegen die beiden oben genannten aufgebracht. Er ließ sich also leicht von den fuldaer Brüdern erbitten, die Vita S. Bonifacii, welche Willibald geschrieben, in einen deutlichern Styl zu bringen oder, was der eigentliche Zweck war, den Bonifacius den Bischöfen seiner Zeit als Muster vorzuhalten. Die Vorrede und Schrift selbst ist daher reich an Ausfällen auf die modernos quosdam Sacerdotes, gegen die er die biblischen Sprüche gegen die Hypocritas in Anwendung bringt. Willibald hat in seinem Werke die Briefe des Bonifacius und an den Bonifacius nicht aufgenommen. Othlo gibt eine Auswahl derselben, aber blos in Beziehung auf Teutschland, und hat hierdurch sein Werk sehr schätzbar gemacht, und ihm jene Berühmtheit gegeben. Aber da er Partei gegen die Bischöfe nahm, so beschuldigte man [3]) ihn, daß er kein Bedenken getragen, die Urkunden zu verfälschen und neu zu erdichten. Namentlich macht sich Othlo verdächtig, wenn er in seiner Vorrede an die Brüder von Fulda sagt: Postremo et illud ibi (in den Briefen) speculatur, quod etiam vobis modo peropus est, quomodo corporis sui locum, Coenobium videlicet vestrum, possessionibus et decimis specialibus sublimaverit. Tanta igitur authoritas licet a modernis quibusdam Sacerdotibus adnulletur, continget tamen eis in testimonium damnationis, quod scientes antiquos et sanctorum Patrum decreta non debere transgredi, summopere transgrediuntur, obliti verborum illorum etc. Nun kommen biblische Stellen. Nachher kommt Othlo wieder auf die Zehnten zurück, und ruft aus: Atque utinam ipsi pastores tantummodo dedignarentur pauperibus decimas et non alios quosdam, Monachos dico, apud quos aliqua adhuc hujusmodi cura exercetur, prohiberent, moliti antiquae traditionis decimas, ab eorum jure auferre; und weiter unten fragt er, warum habe der heilige Bonifacius nicht mit ebenderselben Macht und

10) S. das erste Lied von Helgi dem Hundingstödter bei F. Wachter, Forum der Kritik. 1. Bds. 2. Abth. S. 107. 11) S. Heimskringla, übers. v. F. Wachter. 1. Bd. S. 36. 12) S. desselben Anmerk. a. a. O. zu S. 64.

1) Visio IV. sagt Othlo: Cum neque ille nec ego mea vota mutare vellem. 2) Die Strafe des Himmels, welche auf die Excommunication folgte, erzählt er Visio IV. 3) Diesen Beweis unternimmt *Eckhart*, Commentar. de rebus Franciae Orientalis. T. I. p. 504, 505, 545.

Gültigkeit (per eandem auctoritatem) die Zehnten den Mönchen oder Armen geben können, mit welcher die modernen Priester den Rittern und andern Weltlichen die Zehnten zu geben pflegen. Zuletzt bittet er die Brüder inständig: **Proinde et vos fratres Fuldenses unice peto atque admoneo, ut easdem Epistolas intentione summa legatis, Deo supplicantes, ut per ejus preces, a quo vel per quem scriptae sunt, quique, ut in iis legitur, sanctam Ecclesiam in Germania positam, maximo labore a** *pravis sacerdotibus* **quondam eripuit, nunc etiam a** *similium* **potestate vos locumque vestrum defendere dignetur.** Die pravi sacerdotes sind die, welche er oben verstärkt pseudochristiani et pravi sacerdotes nennt, und er meint die Priester, welche den Glaubenssätzen der römischen Kirche nicht folgten, und die Bonifacius deshalb als Ketzer verdammte. Othlo häuft also durch jene Zusammenstellung alle mögliche Schmach, die ihm zu Gebote stand, auf die von ihm befeindeten Bischöfe seiner Zeit. Da er sich so erbittert zeigt, so ist gar nicht unwahrscheinlich, daß er selbst Erdichtung und Verfälschung von Briefen nicht gescheut habe. Doch darf dieses nur sehr beschränkt genommen, nämlich nur auf solche Stellen und Briefe bezogen werden, welche von Privilegien handeln. So ist die Bulle des Zacharias (bei *Othlo* Lib. III. c. 16), welche von den Privilegien, namentlich den Zehnten Fulda's, handelt, augenscheinlich unecht. Sehr bedeutsam schließt Othlo auch seine Briefsammlung mit dieser Bulle. Die echten Briefe hat also Othlo vorausgeschickt, damit der unechte desto mehr Glauben finden sollte. Dieser Brief ist es hauptsächlich, aus welchem v. Ekhart den Beweis führt, Othlo habe Briefe verfälscht und untergeschoben. Außer durch Einschaltung der Briefe hat Othlo die von Willibald verfaßte Lebensbeschreibung des heiligen Bonifacius auch durch Zusätze erweitert, so Lib. I. c. 23, 24. Lib. I. c. 37. Diese Erzählung von dem Bischofe Gewliel, den Bonifacius absetzt, mußte Othlo'n sehr erwünscht sein; ferner Lib. II. c. 23. Die Stellen, wo Othlo erzählt, was sich bei Willibald nicht findet, hat Pertz (Mon. Germ. Hist. Scriptt. T. II. unter der Vita S. Bonifacii von Willibald S. 344, 345, 347, 351, 352) abdrucken und S. 257—359 die **Praefatio ad Monachos Fuldenses** mitgetheilt. Die Briefe erscheinen besonders in dem Bande der Briefsammlungen. Vollständige Ausgaben des Werkes Othlo's sind: 1) von *Surius* Vitae, d. 19. Jun. S. 57, wo aber Othlo's Schreibart verändert ist, jedoch mit Verschonung der Briefe. 2) Von *Canisius* Lect. Ant. T. III. Sect. 1. p. 337, aus einer Rebdorfischen Handschrift. 3) Von *Serrarius* Mogunt. Rer. p. 325—434. Ausgabe von Joannis S. 205—273. 4) Von *Mabillon*, Acta S. Saec. III. P. II. p. 28—93. (*Ferd. Wachter.*)

Othman, s. **Osmann.**

OTHMARSHEIM, Dorf in dem Bezirke von Altkirch des französischen Oberrheindepartements, unweit des Rheins, und drei Stunden von Hüningen gelegen, hatte ein Domenstift, ursprünglich Benedictiner-Nonnenkloster, welches von Graf Rudolf von Habsburg und seiner Gemahlin Kunigunde, einem kinderlosen, und mit den Vettern entzweiten Ehepaare gegründet, und im J. 1052, wie es scheint, von Papst Leo IX. in Person eingeweiht wurde. Obgleich die Stiftsdamen längst schon die Ordensregel abgeworfen hatten, waren sie doch durch feierliche Gelübde verbunden; ihre Pfründen wurden von dem König abwechselnd mit dem Capitel vergeben, von dem Capitel nur an ritterbürtigen, durch 16 Ahnen bewährten Adel. Die Stiftskirche ist ein kostbares Überbleibsel der Römerzeit, das einzige im Elsaß, welches sich durch so viele Jahrhunderte ganz und unversehrt erhalten hat. Der Volkssage nach soll sie ein Tempel gewesen sein, vom Kaiser Otho dem Kriegsgotte Mars gewidmet. Der Erfinder dieser Sage hatte gewiß niemals von dem heil. Othmar von St. Gallen, und von dessen Bedeutung für die Geschichte des obern Elsasses gehört. Ein Eigenthum des Stiftes war unter andern das Dörfchen, der neue Weg (Neuweg, La Chaussée); Othmarsheim, das Dorf, war der Herrschaft Landser zugetheilt, und hatte einen Rheinzoll, der mehr eintrug, als die ganze Herrschaft. Dieser Zoll wird gegenwärtig, wenn wir nicht irren, in dem benachbarten Homburg erhoben. (*v. Stramberg.*)

Othmarsingen, s. **Otmarsingen.**

OTHMARUS (**Sanctus**), in den Urkunden bis ins 9. Jahrh. Audemarus, von da an Othmarus genannt, der erste Abt des Klosters St. Gallen. Er war alemannischer Abkunft, wurde aber in der Jugend durch seinen Bruder nach Chur in Rhätien gebracht. Er war Priester bei der Kirche des heil. Florian (in Ramunsch oder Remosch in Graubündten), als im Anfange des 8. Jahrh. Waltram, ein Centgraf im Thurgau, von dem Grafen Victor in Rhätien erlangte, daß er ihm Audemar überließ, damit er ihn zum Vorsteher der Eremiten machen könne, welche bei der Celle des heil. Gallus wohnten. Nach v. Arx (Geschichte von St. Gallen 1, 23) grenzten Waltram's Besitzungen an die Einöde und die Celle des heil. Gallus, nach Walafridus Strabo (in Vita Othmari Abbatis, bei *Goldast* Scriptt. Alam. p. 176) betrachtete Waltram diese Einöde als sein väterliches Erbgut. Othmar wurde also durch ihn als Vorsteher über die Celle gesetzt. Dann reiste er zu dem Hausmeier Karl Martell und erhielt von ihm, daß er Othmar zum Abt ernannte im J. 720 (so nach Hepidannus und Hermannus Contractus); hingegen nach Walafridus hätte Waltram die Gegend, wo die Celle stand, dem Könige Pipinus zu Eigenthum übergeben, und bei ihm bewirkt, daß er Othmar zum Abt ernannte. Diese Zeitbestimmung ist unrichtig; hingegen die etwas spätere Übergabe der Gegend durch Waltram an den Major Domus Pipinus zu Gunsten des von Karl Martell ernannten Abtes Othmar scheint allerdings richtig; nach den Schriftstellern des Klosters wäre die Gegend schon dem heil. Gallus geschenkt worden. (S. v. Arx 1, 18 u. 25). Othmar zeigte bald große Thätigkeit, und brachte die nun in ein Kloster verwandelte St.-Gallencelle sehr in Aufnahme. Der Ruf der Heiligkeit verbreitete sich; Karlmann, der Bruder Pipin's, besuchte das Kloster im J. 747, als er sich nach Monte Cassino zurückzog. Mit einem Schreiben von ihm begab sich

Othmar zu Pipin, der ihm 60 Pfund Silber und eine Glocke schenkte, nebst den Steuern, welche 20 freie Zinsleute im Breisgau an die Kammer zu bezahlen hatten. Auch die Freiheit der Abtswahl ohne Einmischung der königlichen Beamten und die Abtretung aller Eigenthumsrechte durch Waltram scheint damals stattgefunden zu haben. Mit gleich glücklichem Erfolge waren Othmar's thätige Bemühungen, reiche Schenkungen für sein Kloster in der Nähe und Ferne zu erhalten, auch bei andern begleitet. Man findet darüber eine Menge von Angaben bei v. Arx (1, 25 fg). In dem Dunkel jener Zeiten und da Urkunden und die Geschichten des Lebens von Othmar nur von Geistlichen herrühren, ist es schwer zu entscheiden, auf was für Wegen alle diese Erwerbungen durch Othmar erreicht wurden. Sei es mit oder ohne eigene Schuld, genug, Othmar erregte die Eifersucht des Marinus und Rutharдus, welche als königliche Kammerboten Alemannien verwalteten. Ohne Wahrscheinlichkeit werden sie Brüder genannt*) (v. Arx nennt Marinus Gaugrafen im Thurgau). Gegen ihre Angriffe suchte Othmar Schutz bei Pipinus, der unter ernstlichen Drohungen Restitution alles dessen gebot, was dem Kloster entzogen worden. Da auch dieses vergeblich war, und Othmar wieder zu Pipin reisen wollte, ließ ihn Marinus auf der Straße gefangen nehmen. Er wurde dem Bischofe Sidonius von Constanz übergeben, der nach den Klostergeschichten mit Marinus einverstanden gewesen sein soll. Vor einem zahlreichen Gerichte wurde er dann durch einen Mönch Lampertus des Ehebruchs angeklagt. Anfänglich antwortete er nicht, endlich äußerte er auf wiederholte Auffoderungen: „Ich gestehe, viele große Sünden begangen zu haben; gegen diese Anklage rufe ich aber Gott, der mein Innerstes kennt, zum Zeugen an." Alle weitere Auffoderungen waren vergeblich; er beharrte in tiefem Schweigen, und wurde zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt. Das Schloß Potamum (**Bodman**, ein Palatium, von dem der Bodensee seinen Namen hat, und wo sich die Könige oft aufhielten) war seine erste Gefangenschaft; dann wurde er auf das Werd (d. h. Insel) bei Stein am Rheine (Rheinstein) gebracht, wo er den 16. Nov. 759 starb. So wenig als über seine Schuld in dieser Rücksicht läßt sich über die Frage entscheiden, auf welcher Seite das Unrecht in den Streitigkeiten mit Marinus und Ruthardus über die Besitzungen des Klosters gewesen sei. Ruthardus war wenigstens sonst kein Feind der Mönche, wie seine Schenkungen an andere Klöster beweisen. Nach zehn Jahren soll sein noch unversehrter Leichnam ins Kloster St. Gallen gebracht worden sein. Die zum Theil läppischen Legenden von Wundern, die derselbe bewirkt habe, findet man bei Walafridus Strabo und Iso Magister (**De Miraculis S. Othmari Abbatis**) in *Goldasti* **rerum Alamannicarum Scriptt.** Sein Schädel wurde im J. 1353 vom Abte Hermann von Bonstetten dem Kaiser Karl IV. geschenkt, der denselben nach Prag brachte. Noch im 18. Jahrh. bemühte sich das Kloster vergeblich, die Rückgabe zu erhalten. In den **Actis Sanctorum** findet man Othmar unterm 16. Nov. (*Escher.*)

*) S. **Escher's** Geschichte der Burg Kyburg, in dem Werke: Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern, herausgegeben von **Schwab**. 1830. 2. Bd. S. 94.

OTHO (**Marcus Salvius**), der **Kaiser**, stammte aus dem Städtchen Ferentinum in Etrurien, zwischen Fäsulä und Fescennia gelegen. Seine Vorfahren hatten schon seit alter Zeit unter den angesehensten Familien des etrurischen Adels einen bedeutenden Rang eingenommen, jedoch waren sie dem römischen Staatsleben fern geblieben bis auf seinen Großvater, **Marcus Salvius Otho**. Dieser war der Sohn eines römischen Ritters; seine Mutter war von niederer Herkunft, vielleicht gar eine Freigelassene. Indessen da er sich der Gunst der Livia Augusta zu erfreuen hatte, in deren Hause er erzogen war, so erlangte er ohne Mühe Senatorenrang, und die Aussicht auf die höchsten Staatsämter. Wenn er es nun auch nur bis zur Prätur brachte, so hatte er doch für seine Nachkommen die Bahn gebrochen, zumal da er zugleich durch eine Heirath in genaue Verbindung mit vielen der vornehmsten Familien Roms trat, und so einen nicht geringen Glanz um sein Haus verbreitete. Sein Sohn, Lucius Otho, stand gleichfalls am kaiserlichen Hofe in großer Gunst; Tiberius gab ihm davon so auffallende Beweise, daß man, vielleicht nur um sich diese auf eine begreifliche Art zu erklären, die Vermuthung aufstellte, **Lucius Otho** sei ein natürlicher Sohn des Tiberius, eine Vermuthung, die an sich freilich nichts Unglaubliches hatte, und die man durch eine augenscheinliche Ähnlichkeit der Gesichtszüge für hinlänglich bewiesen hielt. Die Reihe der römischen Staatsämter machte er ohne Anstoß durch; Proconsul war er in Afrika, und eine ähnliche Gewalt wurde ihm mehr als einmal außerordentlicher Weise verliehen. Consul, und zwar **suffectus**, war er schon unter Tiberius im J. 33 n. Chr. Geb. gewesen; er folgte damals dem Ser. Sulpicius Galba, dem Vater des Kaisers Galba, welcher seinerseits wieder dem Cn. Domitius, dem Vater des Kaisers Nero, gefolgt war, sodaß hier die Väter als Consuln sich in derselben Reihe folgten, wie nachher ihre Söhne als Kaiser. Übrigens scheint L. Otho ein Mann von sehr energischem Charakter gewesen zu sein. Im J. 42, als eben die Verschwörung des Vinicianus und M. Camillus Scribonianus unterdrückt war, wurde er nach dem Herd derselben, nach Illyrien, geschickt, wo er in dem Heere des ermordeten Camillus noch mancherlei Unordnungen vorfand. Die Soldaten hatten ihre Officiere getödtet, angeblich aus dem Grunde, weil sie von diesen zum Aufstande verführt worden wären, und die Urheber dieses Mordes waren vom Claudius durch außerordentliche Beförderungen belohnt worden. L. Otho dagegen konnte die That, deren Beweggründe er ohne Zweifel besser durchschaute als der Kaiser, nicht gut heißen; er bestrafte sie mit dem Tode, ja er ließ sogar die Todesstrafe nicht, wie in gewöhnlichen Fällen, außerhalb des Lagers vollziehen, sondern in der Mitte desselben vor seinen Augen, an dem heiligen Orte, wo die Gottheiten des Heeres, die Adler 2c., standen. Ein so entschiedenes Verfahren, wie gerecht es auch sein mochte, mußte bei Hofe

Anstoß geben; denn kein Verbrechen wird leichter beschönigt oder gar gepriesen, als was zu Gunsten der Gewalthaber geschieht, und es mißbilligen heißt sich auflehnen. Indessen erfuhr L. Otho nichts Schlimmeres, als daß er eine Zeit lang in Ungnade fiel, während im Publicum die Festigkeit seines Charakters den Ruhm seines Namens mehrte. Als er bald nachher eine gegen das Leben des Kaisers gerichtete Verschwörung entdeckte, erlangte er dessen volle Gunst wieder; ja Claudius erklärte öffentlich, daß er bessere Söhne sich nicht einmal wünschen könne; er nahm ihn unter die Patrizier auf (da er bis dahin plebejischer Senator gewesen war), und der Senat erwies ihm die höchst seltene Ehre, ihm im Palatium eine Statue zu errichten. Nicht unwahrscheinlich ist es hiernach, daß er im J. 52 noch einmal Consul, und zwar ordentlicher, gewesen ist [1]). Außer dem nachmaligen Kaiser hatte er noch einen ältern Sohn, mit dem Beinamen Titianus [2]), und eine Tochter, die in früher Jugend an Drusus, den Sohn des Germanicus, verheirathet sein soll; sie wird aber sonst nicht weiter erwähnt, als bei Otho's, des Kaisers, Tode. Jedoch ist auch diese Verbindung ein Beleg für den Glanz der Familie. Die Gemahlin des L. Otho, Albia Terentia, war übrigens nicht von senatorischem Geschlechte, sondern aus einer angesehenen ritterlichen Familie.

Marcus Salvius Otho wurde geboren im J. 32 n. Chr. Geb. am 28. April. Von seinem Vater ließ sich erwarten, daß er ihm eine tüchtige, strenge Erziehung geben würde; und in der That wird auch erzählt, daß er es selbst nicht an Schlägen hat fehlen lassen, um den übeln Hang seines Sohnes zur Verschwendung und zu übermüthiger Ausgelassenheit zu zügeln; doch dieser war bei den Staatsgeschäften und der öftern Abwesenheit des Vaters und bei der vielleicht zu großen Nachsicht der Mutter dem Einflusse der sittlichen Verderbniß nur um so mehr Preis gegeben, je größer die Strenge war, welche bisweilen gegen ihn angewendet wurde. Unter diesen Umständen bildete sich Marcus Otho zu einem Menschen aus, der bei den vortrefflichsten Anlagen, selbst nicht ohne die Charakterstärke seines Vaters, hineingezogen in den gewaltigen Strudel der Verschwendung und Wollust, seine herrlichen Kräfte in einem Leben vergeudete, das höchstens durch geistreichen Scherz und Witz, durch die Großartigkeit der Verschwendung, durch ein geniales Überspringen aller sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung anziehend sein konnte; wäre es gelungen, ihn bei Zeiten in eine Lage zu bringen, in der sich seine Eigenthümlichkeit, ungetrübt durch äußere Einflüsse, die höhere Weihe hätte geben können, welche aus dem stillen Betrachten und liebevollen Auffassen eines reinen, schönen Ideals hervorgeht, so würde er ohne Zweifel in der Reihe der römischen Kaiser einen der erhabensten Plätze einnehmen, und es würde seine Größe nicht erst durch die härtesten Schläge des Schicksals geweckt sein.

Bis zu dem Tode seines Vaters, der wahrscheinlich bald nach seinem zweiten Consulat starb, hatte sich Otho's Neigung zu Ausschweifungen nur in allerhand Straßenunfug Luft machen können. Dies kleine Feld genügte ihm nicht länger; es trieb ihn zum Außerordentlichen, und das konnte er mit Sicherheit und im höchsten Grade nur durch den Kaiser und mit ihm erreichen, dessen übereinstimmende Richtung ihn ohne Zweifel mächtig anzog und ihm glücklichen Erfolg verbürgte. Eine noch in Gunst stehende Freigelassene, der Otho's erheuchelte Zärtlichkeit um so schmeichelhafter sein mochte, je schmerzlicher sie, als eine abgelebte Person, dergleichen vermißte, mußte ihm den Weg zu Nero's Gunst bahnen. Er bedurfte nur einer günstigen Gelegenheit, und als er die hatte, fehlte es ihm nicht an Geschicklichkeit, sich aller zweckmäßigen Mittel, vielleicht sogar gegenseitiger Unzucht, zu bedienen, um den Nero an sich zu knüpfen. In Kurzem nahm er unter den Freunden desselben den ersten Rang ein, und diese Stellung kam ihm bei seinen außerordentlich großen Bedürfnissen sehr zu Statten. Wie er sie zu benutzen verstand, davon ist uns ein Beispiel aufbehalten. Ein vornehmer Römer und gewesener Consul [3]) hatte sich als Statthalter einer Provinz arge Bedrückungen erlaubt und war nicht geschickt genug gewesen, um sich vor der Anklage zu sichern, die seine Verurtheilung nothwendig machte. Durch Otho ließ sich Begnadigung hoffen; eine gewaltige Summe Geldes sollte der Lohn sein, wenn es ihm gelänge, den Kaiser zu gewinnen; doch dieser machte Schwierigkeiten, oder zögerte wenigstens; kurz Otho, der sich den schönen Fang auf keinen Fall entgehen lassen wollte, nahm seine Zuflucht zu einem Gewaltstreiche; noch ehe die Begnadigung wirklich bewilligt war, ließ er seinen Schützling in den Senat gehen, und eine Dankrede halten, wohl wissend, daß Nero sie mit guter Miene anhören würde. Wenn Otho soviel wagen konnte, mußte er sich in der Freundschaft des Kaisers sehr fest fühlen, und danach ließe sich annehmen, daß er auch an den größten und geheimsten Angelegenheiten desselben einen be-

1) Pighius legt dies Consulat seinem ältesten Sohn Titianus bei, mit Unrecht, wie wir glauben; dieser wird bei Tacitus sonst immer genau mit seinem Beinamen bezeichnet, aber Ann. XII, 52 heißt der fragliche Consul blos Salvius Otho. Titian war übrigens ein sehr unbedeutender Mensch und möchte das Consulat schwerlich lange vor dem gesetzlichen Alter erlangt haben; dann wäre er aber unter seines Bruders Regierung ein bejahrter Mann von etwa 60 Jahren gewesen, was nicht glaublich ist. Dazu kommt, daß er erst im J. 63 Proconsul von Asien war, wie Walch zu *Tac.* Agr. p. 151 mit Grund annimmt, er mag also kurz vorher Cons. suffectus gewesen sein. Die einzige Stelle, auf welche sich Pighius stützt, ist bei *Frontin.* de Aquaed. p. 226 ed. *Keuchen.*, wo die Lesart schwankt; und da statt Sylla auch Suilio gelesen wird, so halte ich dies für richtig und schreibe Antistio statt Titiano. Suilius und Antistius sind zwei Jahre früher Consuln gewesen. 2) Woher dieser Beiname stammt, ist nicht nachzuweisen; vielleicht war des Titianus Großmutter eine Titia, dies ist auch Oudendorp's Meinung, und es ist ein grober Fehler, wenn Baumgarten-Crusius (zu *Suet.* Oth. c. 1) denselben so misversteht, als hätte er den Namen von dem Großvater mütterlicher Seite abgeleitet, der offenbar Terentius geheißen haben muß.

3) Seinen Namen nennt Sueton nicht. Tacitus pflegt sonst Fälle dieser Art nicht unerwähnt zu lassen, und daher möchte es nicht unwahrscheinlich sein, hier den Consularis Lusius Varius zu verstehen, dessen Begnadigung im J. 57 erfolgte. Tacitus erzählt davon (Ann. XIII, 32), jedoch ohne dabei des Otho Erwähnung zu thun.

deutenden Antheil hatte; indessen ist darüber nichts Sicheres bekannt. Die Ermordung des Britannicus mag stattgefunden haben, noch ehe Otho in ein näheres Verhältniß zu Nero trat, und die Mutter des Kaisers wurde erst ermordet, als Otho schon von Rom entfernt war, doch war dies schon früher mehre Male versucht worden, und nach Sueton soll er um den Plan gewußt und ihn unterstützt haben, indem er an dem zum Morde bestimmten Tage dem Kaiser und dessen Mutter ein prächtiges Gastmahl gab, um den Verdacht abzuwenden. Dagegen sagt Tacitus da, wo er wahrscheinlich von demselben Gastmahle spricht, weder daß es bei Otho war, noch daß es in der erwähnten Absicht veranstaltet sei, sondern er läßt erst während desselben den Plan entstehen. Demnach kann es nicht als ganz begründet angesehen werden, wenn man dem Otho Theilnahme, ja vielleicht selbst überwiegenden Einfluß bei jenen Schandthaten zur Last gelegt hat. Übrigens machte ihm des Kaisers Gemeinschaft eine gänzliche Schranken- und Zügellosigkeit möglich; Unzucht und Schwelgerei aller Art, wahnsinnige Verschwendung und die Befriedigung tyrannischer Launen, die Ausführung jedes neuen Planes zu unerhörten Genüssen war der Inhalt dieses Lebens. Eine der häufigsten, und im Vergleiche mit den andern, möchte man sagen, eine der unschuldigsten Vergnügungen, war der schon erwähnte Straßenunfug, an dem Nero ein besonders großes Gefallen fand, und der daher durch ihn leidenschaftlich übertrieben, auf eine arge Weise überhand nahm, indem sich Leute genug fanden, die sich auf seine Rechnung dieselbe Freiheit nahmen. Verkleidet durchstrich er die Stadt, besonders die berüchtigtsten Theile und Häuser, und überall ließ er seinem Witz und Übermuthe gegen Jedermann freien Lauf. Kramläden wurden erbrochen und geplündert, und die Beute nachher, wie die im Kriege erworbene, unter die Genossen vertheilt und verkauft; Männer und Frauen ohne Unterschied wurden gemißhandelt, und in Cloaken geworfen; besonders beliebt aber war das Prellen, woran sich Otho schon in seiner Jugend ergötzt hatte; es bestand darin, daß man Jemand auf ein Laken legte und ihn so in die Luft schleuderte und wieder auffing, gewiß nicht so sanft, daß diese Bewegung hätte das Vergnügen gewähren können, zu dem sie sonst bei den Alten häufig benutzt wurde[4]). Bei ernstlichem Widerstande kam es dann zu Verwundungen und selbst zum Morde; natürlich kam auch der Kaiser nicht immer mit heiler Haut davon, und deshalb ließ er sich in einiger Entfernung von einer Wache begleiten, die ihm im Nothfalle zu Hilfe kommen sollte. Es ist nicht nöthig, dies schmutzige Leben weiter zu beschreiben, wozu Sueton nach seiner Weise mancherlei Beiträge liefert, ohne jedoch die ergötzliche Seite desselben, den Humor davon, hervorzuheben oder zu verstehen. Man denke nur, um sich ein in vieler Beziehung ähnliches Bild zu vergegenwärtigen, an den edeln Sir John Fallstaff und seine Gesellschaft. Otho nahm gewiß an allen Vergnügungen des Nero Theil, und er besonders mochte ihnen die Würze des Witzes und dadurch eine Art von Entschuldigung verleihen, obgleich keins von beiden ausdrücklich erzählt wird; mit wie großartiger Verschwendung er aber die Sache betrieb, sieht man daraus, daß er im Stande war, einem Nero — Knickerei zum Vorwurf zu machen. Indessen würde man ohne Zweifel sehr irren, wenn man beide auf gleiche Stufe stellen wollte. Otho hatte gewiß das Übergewicht eines hellen, witzigen Kopfes; er überbot den Kaiser an geistreicher Nichtsnutzigkeit, und seine Ausschweifungen waren nur ein lustiges Spiel seiner Genialität; er würde von sich schlecht gedacht haben, wenn er nicht die ungewöhnliche Gunst des Schicksals und einen Kaiser, dessen ganze Macht ihm in einer Alles erlaubenden Zeit zu Gebote stand, auf die außerordentlichste Weise benutzt hätte; demnach konnte er seiner Natur nach diesem Leben nicht entsagen, während er es doch zugleich übersah und beherrschte. Ganz anders Nero; ihn überwältigte die Masse der Genüsse und machte seine Leidenschaft wahnsinnig. Bei diesem Verhältnisse der Eigenthümlichkeiten war ein Bruch früher oder später nothwendig; Nero mußte das geistige Übergewicht Otho's lästig finden, und konnte ihm nur das widerwärtigste von allen, das materielle der Macht, entgegensetzen. So mußte sich die Freundschaft lösen, und zwar ebenso und aus denselben Gründen, wie späterhin, im J. 65 die zwischen Nero und Vestinus Atticus (s. *Tac.* Ann. XV. c. 68), ein Fall, der selbst bis auf die letzte zufällige Veranlassung, das Zusammentreffen bei derselben Schönheit, ähnlich ist, nur daß Nero damals kein anderes Mittel mehr kannte, lästige Personen zu beseitigen, als den Mord.

Poppäa Sabina war ungefähr das unter den Frauen ihrer Zeit, was Otho unter den Männern. Strahlend vor allen durch die Reize des Körpers, wie des Geistes, witzig, geschmackvoll, kurz mit allen Gaben reichlich ausgerüstet, um sich der erhabensten Stellung werth und gewachsen zu fühlen, kannte sie für ihr Leben keine andern Gesetze als ihre Launen und ihren Eigennutz, unbekümmert selbst um den äußern Schein weiblicher Tugend. Während sie an einen römischen Ritter Rufius Crispinus verheirathet war, richtete Otho seine Aufmerksamkeit auf sie, und sehr bald gelang es ihm, eine Frau, die nicht gewohnt war, ihrer Sinnlichkeit etwas zu versagen, und für die besonders Otho's glänzendes Leben den größten Reiz haben mußte, zum Ehebruche zu verführen, worauf denn ihre Scheidung von ihrem frühern Gemahl und die Vermählung mit Otho sehr bald folgte. Letzterer scheint ihr in hohem Grade ergeben gewesen zu sein, und wenn auch von längerer und gewissenhafter ehelicher Treue auf beiden Seiten nicht die Rede sein konnte, so spricht doch für Otho's Ehrlichkeit der Umstand, daß er und nicht sie betrogen wurde. Er hatte nämlich selbst Anlaß dazu gegeben, sei es aus der einem Verliebten eigenen Unklugheit, sei es aus falsch rechnender Politik und in zu sicherm Vertrauen auf Poppäa's Treue, daß Nero nach ihrem Besitze lüstern wurde, und Poppäa that Alles, um den Kaiser für sich einzunehmen. Ihre Reize, ihre stachelndern

4) Dies ist die sagatio, griech. παλμός. S. *Martial.* I, 3, 8 und die sonstigen Nachweisungen des Casaub. und Pitiscus zum Sueton. Man erinnert sich hierbei, wie der brave Sancho Pansa auf eine unbarmherzige Weise geprellt wird im Don Quixote.

Witze über seine niedrige Neigung zu der Acte, einer Freigelassenen, ihre Geschicklichkeit, zur rechten Zeit bald nachgiebig, bald spröde zu sein, machten sie in Kurzem zur vollkommenen Herrin Nero's. Sie hatte das Höchste erreicht, was sie wünschen konnte; Otho mußte ihr fortan lästig werden, und daher ließ sie ihn fallen, wie ein nun unbrauchbares Werkzeug, als welches sie ihn vielleicht von Anfang an benutzt hatte[5]). Anfangs von der frühern innigen Vertrautheit, dann selbst von der Gesellschaft des Kaisers ausgeschlossen, wurde Otho endlich im J. 58 ganz beseitigt, indem ihn Nero als Statthalter nach Lusitanien schickte, unter dem Schein einer außerordentlichen Beförderung, da in jene Provinz sonst nur gewesene Prätoren geschickt zu werden pflegten, Otho aber hatte bis dahin keine andere Ehrenstelle bekleidet, als die Quästur, und nur in den Senat scheint er schon aufgenommen zu sein vor der erwähnten Begnadigung des Lusius Varius, was regelmäßiger Weise auch erst im J. 58, seinem 26. Lebensjahre, hätte geschehen können. Übrigens war dies Verfahren gegen Otho die letzte Handlung, bei der Nero noch einen erträglichen Schein zu bewahren suchte; und wenn er grade von diesem Zeitpunkt an die ärgsten Verbrechen mit der schamlosesten Offenheit zu verüben begann, wie das Tacitus ausdrücklich bemerkt, darf man da nicht annehmen, daß Otho's Einfluß im Grunde immer noch in so weit günstig war, um wenigstens das Abscheulichste zu hindern? Ja der Kaiser Trajan trug kein Bedenken, die ersten fünf Jahre von Nero's Regierung allen Regenten als Muster vorzustellen, und wenn dazu einiger Grund vorhanden war, wer hat dann mehr Ansprüche auf einen Antheil an diesem Lobe als Otho? Daß Otho die Provinz äußerst gewissenhaft, uneigennützig und leutselig verwaltet hat, darin stimmen alle Schriftsteller überein. Das ist aber auch das Einzige, was von seinem dortigen Aufenthalt erzählt wird, obgleich derselbe zehn Jahre dauerte. Je ruhiger und gleichmäßiger seine Regierung war, desto mehr verdient die Charakterstärke Anerkennung, mit welcher er plötzlich der langjährigen Gewöhnung an Ausschweifungen entsagte und seine Stellung nicht benutzte, um seine zerrütteten Vermögensumstände zu verbessern.

So hatte er sich gleichsam einen gerechten Anspruch auf die Rolle erworben, welche er in dem blutigen Zwischenspiele zwischen dem schmähligen Untergange des Julischen und dem glänzenden Aufgange des Flavischen Hauses gespielt hat; er hatte den Haß der Feinde Nero's versöhnt, ohne die Gunst der Anhänger desselben zu verlieren; auch die ihm abgeneigt blieben, verkannten es nicht, daß er in der von ihm eingenommenen Stellung hinlängliche Auffoderung hatte, sich allen andern Bewerbern um den erledigten Thron wenigstens gleich zu stellen; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Otho schon zu Rom Hoffnungen dieser Art bei sich und Andern hatte aufkommen lassen. Indessen als Galba die Kaiserwürde annahm, war er der Erste, welcher zu ihm übertrat. Was er an Silber und Gold besaß, gab er bereitwillig her zu des neuen Kaisers Münze, und leistete ihm jeden Dienst der Ergebenheit und Freundschaft; denn unvorbereitet, wie er war, sah er sehr wohl ein, daß die Gunst des bejahrten Galba ihn bald und auf dem sichersten Wege zum Throne führen könnte. Im J. 68 kamen beide in Rom an, und Otho mußte sehr bald in Verlegenheit gerathen, als er sah, daß Galba sich unfähig zeigte, seine Stellung zu behaupten, und daß er in Kurzem fast von allen Seiten her feindselige Kräfte gegen sich aufregte, denen zu widerstehen er weder Kraft noch Klugheit genug besaß. Durch diese Umstände wurde Otho in eine freilich nicht sehr redliche Stellung hineingezogen, denn wenn er nicht sich selbst und seine schönsten Plane, ja wenn er nicht, wie er sich nicht ohne Grund schmeicheln konnte, auch das Wohl des Staates der strengen Redlichkeit gegen den thörichten, undankbaren Galba zum Opfer bringen wollte, so mußte er sich seine Freundschaft bewahren, um von ihm adoptirt zu werden; zugleich aber mußte er sich in der öffentlichen Meinung so zu stellen suchen, daß ihn nicht derselbe Haß träfe, den sich der Kaiser zuzog. Das Erstere gelang ihm nicht; plötzlich wurde Piso adoptirt, ein zwar braver und tugendhafter junger Mann, der aber einer solchen Stellung ebenso wenig gewachsen war als Galba selbst. Dies mußte den Otho um so mehr verletzen, je größere Ansprüche er sich durch wesentliche Dienste auf Galba's Dankbarkeit erworben hatte, je mehr er in sich die Fähigkeit fühlte, ihn zu stützen oder zu ersetzen, und je sicherer er in seiner nun getäuschten Hoffnung geworden war. Sollte er jetzt in den Privatstand zurücktreten? Konnte er die stolze Richtung seines Lebens plötzlich aufgeben und sich vor denen beugen, die seine Fähigkeit bei weitem übersah? — In einer Zeit, wie die damalige, ist Klugheit die größte, ja die einzige Tugend; die Redlichkeit wird mehr zu einer äußern, anständigen Form der Handlungen als zu ihrem innern Antriebe, und selbst diese Form wird erlassen, wo es sich um Selbsterhaltung handelt; so bleibt zwar Otho's Treulosigkeit immer ein Verbrechen, aber es lastet nicht auf ihm allein. Man würde ihn für sehr beschränkt gehalten haben, wenn er es ruhig erwartet hätte, bis er dem Galba und Piso wie früher dem Nero lästig würde, und eine neue Verbannung oder der Tod ihn träfe; auch männlicher schien es ihm, einem solchen Schicksale, selbst mit unglücklichem Erfolge, zuvorzukommen. Außerdem an Bedürfnisse gewöhnt, die selbst einem Kaiser zur Last fallen konnten und dabei in eine Armuth gerathen, die kaum einem Privatmann erträglich war, fand er es, wie er selbst sagte, ganz gleich, ob er vor dem Feinde fiele oder vor seinen Gläubigern.

5) Wir sind hier der Erzählung bei Tacitus (Ann. XIII. c. 45 sq.) gefolgt, die wahrscheinlich das berichtigen soll, was derselbe früherhin (Hist. I, 18) geschrieben hatte, und was übereinstimmt mit der gewöhnlichen Annahme bei Sueton u. A., daß Otho die Poppäa nur zum Scheine heirathen und sie dem Nero bewahren sollte, bis dieser sich der Octavia entledigt hätte; das Letztere geschah indessen erst im J. 62. Die obige Erzählung hat außer der grade hier sehr gewichtigen Auctorität des Tacitus auch die innere Wahrscheinlichkeit für sich, und das ohne Zweifel echte und gleichzeitige Epigramm steht damit nicht im Widerspruche, welches sich bei Sueton findet:

Cur Otho mentito sit quaeritis exsul honore?
Uxoris moechus coeperat esse suae.

Die Gunst der Soldaten zu erwerben, war er schon längst bemüht gewesen; durch freundliche Reden, durch Gefälligkeiten aller Art, durch zweideutige oder gradezu klagende Äußerungen über Galba, war ihm dies in nicht geringem Grade gelungen; nach der Adoption des Piso aber wendete er die Bestechung in weit größerm Maße und fast ganz offen an. Wenn er den Kaiser bewirthete, wurden an die ihn begleitende Cohorte für jeden Mann 100 Nummi, d. i. fast ein Louisd'or, gespendet, und zu diesen gleichsam öffentlichen Geschenken fügte Otho noch geheime an die Einzelnen; ja sogar als einst ein Soldat über die Grenze seines Ackers mit seinem Nachbar streitig war, kaufte Otho den ganzen anstoßenden Acker und machte ihn dem Soldaten zum Geschenke. Nur durch die außerordentliche Kurzsichtigkeit des Galba und die vollkommene Stumpfheit des Cornelius Laco, des Präfects der Prätorianer, war es möglich, so etwas ungestraft zu wagen und die ungeduldige Hast zu verbergen, mit der Otho sein Unternehmen betrieb. Seinem Freigelassenen Onomastus ertheilte er den Auftrag, unter den Prätorianern brauchbare Theilnehmer an der Verschwörung zu suchen, und zwei Manipularen waren es (d. h. Leute, die etwa den Rang von Unterofficieren hatten), welche die Regierung des römischen Volkes zu ändern übernahmen und sie geändert haben[6]). Nur wenige wurden außerdem in das Geheimniß eingeweiht, aber die strenge Kriegszucht des Galba, seine schmutzige Kargheit, die Sehnsucht nach den Nero'schen Zeiten und das böse Bewußtsein der vom Otho empfangenen Wohlthaten, alles dies und manches Andere machte die Soldaten zur Empörung geneigt, zumal als sich dunkle Gerüchte von dem Aufruhre der in Teutschland stehenden Heere verbreiteten. Diese Stimmung war so entschieden, daß Otho schon am ersten Tage nach der Adoption geneigt war, loszuschlagen, und daß am vierten Tage, am 14. Jan. 69, die Soldaten im Begriffe waren, ihn in der Nacht, als er von einem Gastmahle zurückkehrte, zum Kaiser auszurufen. Nur weil die Vorbereitungen noch mangelhaft waren, und bei dem Dunkel der Nacht nicht auf ein übereinstimmendes Handeln der in der Stadt zerstreuten Soldaten gerechnet werden konnte, schob man es auf. Doch bestimmte Otho, längeres Harrens überdrüssig, gleich den folgenden Morgen zur Entscheidung. Die Verschworenen sollten sich am goldenen Meilensteine beim Tempel des Saturn sammeln, und wenn Alles bereit wäre, sollte ihn Onomastus aus dem Palatium abrufen, unter dem Vorwande, daß ihn Bauunternehmer erwarteten, mit denen er ein feilgebotenes, baufälliges Haus besichtigen wollte. Er selbst machte dem Kaiser in der Frühe, wie gewöhnlich, seine Aufwartung, wurde freundlich mit Kuß und Umarmung empfangen, und war bei dem Opfer gegenwärtig. Ruhig, ja mit innerlicher Freude hörte er es, als der Priester dem dicht neben ihm stehenden Galba drohende Gefahr von nahem Feinde verkündete. Bald kam Onomastus und ohne Zögern ging er dem Verbrechen entgegen, dem er nun nicht mehr ausweichen konnte. Sehr betroffen war er, als er nur 23 Soldaten versammelt fand, die ihn als Kaiser begrüßten; doch ein neuer Aufschub wäre zu gefährlich gewesen, und so ließ er es geschehen, daß sie ihn auf einem Tragsessel, mit bloßen Schwertern hastig ins Lager der Prätorianer führten. Unterwegs schloß sich etwa eine gleiche Anzahl von Soldaten dem Zuge an, einige als Mitwisser, die meisten aus Neugier, zum Theil mit Freudengeschrei, andere schweigend, mit der Absicht, den Erfolg abzuwarten. Der wachhabende Tribun Julius Martialis wehrte den Eingang ins Lager nicht, weil er die Verschwörung, ohne selbst eingeweiht zu sein, für allgemeiner hielt, als sie es war; auch die übrigen Tribunen und Centurionen, durch das unerwartete Ereigniß betroffen und mit fortgerissen, wagten den zweifelhaften Versuch nicht, ihrer Pflicht treu zu bleiben. Kurz indem nur wenige das Verbrechen wagten, aber mehre es wünschten, und alle es zuließen, gelang es.

Während Galba noch mit dem Opfer und dann mit Zweifeln und Berathungen sich aufhielt, die der persönliche Zwist seiner nächsten Freunde noch in die Länge zog, hatten die Prätorianer Zeit, sich entschieden für den Otho zu erklären; besonders eifrig waren die gemeinen Soldaten, ohne daß jedoch die Officiere den auf ihnen ruhenden Verdacht der Treue gegen Galba durch irgend einen Widerstand gerechtfertigt hätten. Otho ließ es nicht an Schmeicheleien fehlen, und schämte sich auch niedriger Mittel zum höchsten Zwecke nicht; und als die Legion der Seesoldaten, zuerst von allen, weil sie von Galba mit großer Härte behandelt war, den Eid der Treue abgelegt hatte, wagte es Otho, die ganze Masse in feierlicher Rede zu befeuern. Er zeigte den Soldaten, wie auf dem Punkte, auf welchem sie nunmehr standen, ihr Schicksal mit dem seinigen aufs Innigste verknüpft sei, und von welcher Art dies sein würde, wenn Galba es zu bestimmen hätte, ließ er sie selbst bedenken, indem er an die blutige Strenge erinnerte, mit der Galba seinen Regierungsantritt bezeichnet hatte. Zugleich reizte er ihren Haß von Neuem, indem er von dem Übermuth und der Grausamkeit der Rathgeber Galba's sprach, von seinem Geize, der den geldgierigen Soldaten besonders zuwider war, und von den schlechten Erwartungen für die Zukunft, welche die auch von den Göttern gemißbilligte Adoption Piso's gewährte. Endlich stellte er ihnen vor die Augen, daß Senat und Volk und alle Soldaten nur auf die Entscheidung der Prätorianer harrten, um ihnen beizustimmen, daß mithin eine Gefahr gar nicht vorhanden sei; nur zögern dürfe man nicht bei einem Entschlusse, der nur, wenn er ausgeführt wäre, löblich sei. Hierauf ließ Otho das Zeughaus öffnen, und mit wilder Hast griffen die Soldaten zu den Waffen, ohne dabei die Truppengattungen zu scheiden. Unterdessen hatte Galba vergeblich Boten an die

6) Für Philologen stehe hier die Bemerkung, die an einem andern Orte weiter ausgeführt werden soll, und die unseres Wissens noch neu ist, daß Tacitus die Endung ērunt im Perf. statt des bei ihm ungleich häufigern ēre nicht für das erzählende, sondern nur für das präsentische Perf. gebraucht. Erst hierdurch wird der Eindruck ganz klar werden, den die mit tiefem Unwillen geschriebenen Worte des Tacitus beabsichtigen: Suscepere duo manipulares imperium populi Romani transferendum et transtulerunt. Hist. I. c. 25.

verschiedenen Heeresabtheilungen geschickt; Piso selbst war auf dem Wege zu den Prätorianern gewesen, erkannte aber bald, daß es zu spät sei. Auf dem Markte, wohin sich Galba, ermuthigt durch die falsche Nachricht von Otho's Ermordung und durch leeres Beifallsgeschrei des Volkes begeben hatte, trafen beide zusammen. Hier erreichte ihre Rathlosigkeit den höchsten Gipfel; der laute Eifer des Volkes ging in ein dumpfes Schweigen über, und bald entstand eine allgemeine Flucht, als die Prätorianer auf Otho's Befehl, dem man gemeldet hatte, das Volk greife zu den Waffen, in die Stadt stürzten, um Straßen und Plätze zu reinigen. Ohne Scheu warfen sie durch den Huf der Pferde oder durch das Schwert Senat und Volk vor sich nieder; und wie auf einen Erbfeind des römischen Namens, richtete sich die Wuth auf den wehrlosen, greisen Galba. Beim Herannahen dieses Sturmes verläßt ihn auch die ihn begleitende Cohorte, das Volk entweicht, am See des Curtius wird er aus dem Tragsessel geworfen und ermordet. Gleiches Schicksal traf den verhaßten T. Vinius, obgleich er vielleicht einen nicht geringen Antheil an dem Gelingen der Empörung hatte. Die Nachricht hiervon machte auf Otho keineswegs einen freudigen Eindruck, der blutige Auftritt, die Erinnerung an Galba's Würde und Rechtlichkeit, an Vinius' Freundschaft, vielleicht Reue und Furcht vor dem Urtheile der Nachwelt ließen nur trübe Gedanken in ihm aufkommen; erst als auch Piso's Haupt im Jubel durch das Lager getragen wurde, gab er sich der Freude über den mühsam errungenen Sieg hin.

Nachdem so das Schicksal Roms entschieden war, sah man Senat und Volk plötzlich wie durch einen Zauber umgewandelt. Alles stürzte hinaus in das Lager der Prätorianer, und beeiferte sich um die Wette, den Galba zu beschimpfen, die Einsicht der Soldaten zu preisen und Otho's Hand zu küssen, und je größer dabei die Heuchelei war, desto übertriebener war der Eifer. Mit Mühe hielt Otho die Soldaten ab, diese nichtswürdige Schar zu züchtigen; er selbst bewies sich freundlich und leutselig; doch war er, was immer der Fluch der Revolution ist, nicht Herr der von ihm angeregten Bewegung; befehlen konnte er ein Verbrechen schon, aber nicht es verhindern; indessen bediente er sich dieser Stellung mit Geschick, um den Marius Celsus, erwählten Consul, einen thätigen und brauchbaren, dem Galba bis auf den letzten Augenblick treugebliebenen Mann, zu retten, indem er ihn, da die Soldaten seinen Kopf foderten, zu fesseln befahl, angeblich um ihn für härtere Strafen aufzubehalten, in der That aber nahm er ihn gleich darauf unter die Zahl seiner Freunde und Rathgeber auf, und hatte sich seiner Treue ebenso zu erfreuen wie Galba.

Sofort wurden die wichtigsten Angelegenheiten nach dem Gutdünken der Soldaten geordnet; sie selbst erwählten die Präfecten der Prätorianer und der Stadt, und verlangten, daß ihnen die Urlaubsgelder erlassen würden, welche sie jährlich für einen dreimonatlichen Urlaub an die Centurionen zu bezahlen hatten und welche sie oft nur durch den niedrigsten Erwerb zu gewinnen vermochten; das Verlangen war nicht unbillig und hatte schon oft zu Beschwerden und Aufruhr Anlaß gegeben, jedoch konnte Otho es nicht befriedigen, ohne den Centurionen einen schmerzlichen Verlust zuzufügen; deshalb verordnete er, daß jene Gelder künftig aus dem kaiserlichen Fiscus bezahlt werden sollten, eine Einrichtung, die sich so zweckmäßig erwies, daß sie von den nachfolgenden Kaisern beibehalten wurde [7]). Noch waren von den genauesten Freunden des Galba Cornelius Laco und Marcianus Icalus übrig; der erstere wurde auf geheimen Befehl ermordet, nachdem man ihn hatte auf Verbannung hoffen lassen, der letztere, von Galba zum römischen Ritter gemacht, eigentlich aber ein Freigelassener, wurde öffentlich hingerichtet.

Nachdem so, wie Tacitus sagt, der Tag mit Verbrechen hingegangen war, folgte das letzte der Leiden, die Freude. Da beide Consuln, Galba und Vinius, todt waren, versammelte der Prätor Urbanus den Senat, der sich beeilte, dem Otho tribunicische Gewalt, den Namen Augustus und alle möglichen kaiserlichen Ehren zu decretiren, indem sich ein Jeder bemühte, frühere Beschimpfungen in Vergessenheit zu bringen; Otho that wirklich jetzt und bis zu seinem Tode so, als hätte er nichts davon im Gedächtnisse; daß er sich aber die Rache für eine spätere Zeit vorbehalten habe, ist ein durch nichts begründeter Argwohn. Während der Markt noch mit Blut und Leichen bedeckt war, zog er über ihn auf das Capitolium und dann in das Palatium, und gab sogleich Erlaubniß, die Leichen auszuliefern und zu bestatten. Qualvoll war für ihn die erste Nacht, welche er als Kaiser erlebte; die blutige Gestalt des Galba erschien ihm im Traume; laut seufzend und jammernd wälzte er sich umher und seine erschrockenen Diener fanden ihn vor seinem Lager auf dem Boden liegend. Alle Arten von Opfern wurden angewendet, um den Geist des Ermordeten zu sühnen; aber das feierliche Inaugurationsopfer war ungünstig und wiederholt murmelte Otho das griechische Sprüchwort vor sich hin: „Wozu mir auch die langen Pfeifen?“ alles ein Beweis, daß er kein kalter Bösewicht war, und es ist wol glaublich, daß diese Schrecken seines Regierungsantrittes den tiefen Abscheu vor Bürgerkriegen in ihm hervorriefen oder stärkten, welchen er nachher öfter aussprach.

Auch Rom war von Angst und Schrecken erfüllt, zumal da die bis dahin unterdrückte Nachricht von der Empörung der teutschen Heere gegen Galba bekannt wurde, und so alle Leiden des Bürgerkrieges von Neuem bevorzustehen schienen. Schon seit dem 1. Jan. 69 war Vitellius zum Kaiser ausgerufen und er wurde von den Truppen in Ober- und Niederteutschland, in Rhätien, Belgien und Britannien anerkannt. Zwei bedeutende Heere, eins unter Fabius Valens, das andere unter Alienus Cäcina, jenes 40,000, dieses 30,000 Mann stark, ungerechnet die germanischen Hilfstruppen, zogen nach Italien; Valens nahm den weitern Weg durch Gallien und über die kottischen Alpen, Cäcina den nähern über die pennini-

7) Übrigens hatte Vitellius ebenso verfahren, schon im Januar desselben Jahres, jedoch erhellt nicht, ob dieser die Einrichtung gleichfalls zu einer bleibenden machen wollte; s. *Tac.* hist. I, c. 58.

schen Alpen; ihnen wollte Vitellius mit der Hauptmasse folgen. Widerstand zeigte sich nirgends, und die stärksten Punkte in Italien, nördlich vom Po, gingen sogleich zum Cäcina über. Der zwischen Otho und Vitellius angeknüpfte Briefwechsel war Anfangs äußerst freundlich, aber auf übertriebene Schmeicheleien und Versprechungen von beiden Seiten folgten die gröbsten Schmähungen. Geheime und offene Gesandtschaften hatten ebenso wenig Erfolg, und nur zur Schonung der beiderseitigen Familien verstand man sich.

Otho hatte unterdessen ganz gegen die allgemeine Erwartung einen Lebenswandel geführt, der seinen frühern bei längerer Dauer hätte in Vergessenheit bringen können. Allen Ausschweifungen und Lüsten entsagend that er nichts, was die Würde seiner Stellung beeinträchtigt hätte. Wir würden diese Umwandlung unbedenklich eine gründliche nennen, hervorgerufen durch den Ernst einer großen Laufbahn in einem dem Edlern noch nicht abgestorbenen Gemüthe, wenn sie nicht Tacitus als Verstellung bezeichnet hätte, und ihm zu widersprechen ist immer gewagt, sollte man auch einigen Grund haben zu glauben, daß er in seinem tiefen Schmerz über die bodenlose Schlechtigkeit jener Zeit und mit seinem ungemeinen Scharfblicke für die menschlichen Schwächen zuweilen die Charaktere etwas schwärzer gesehen habe, als sie es in der That waren. So viel aber werden wir mit Recht gegen ihn annehmen, daß jene angebliche Verstellung Otho's keineswegs eine um so größere Furcht vor einem Rückfall erweckte, da es unzweifelhaft ist, daß Otho die Gunst des Volkes und der Soldaten in sehr hohem Grade besaß. Die edle Behandlung des Marius Celsus und die gerechte Strenge gegen den nichtswürdigen Tigellinus, den er zum Selbstmorde nöthigte, seine Milde, Sorgsamkeit und Freigebigkeit, die er in Rom und in den Provinzen bewies, mußte für ihn einnehmen, während ein schöner Sieg über die Rhoxolaner den Glauben an das Glück seiner Auspicien verbreitete. Freilich sah er sehr wohl ein, wie Tacitus selbst bemerkt, daß er die durch ein Verbrechen erworbene Herrschaft nicht mit schroffer Strenge und antiker Würde handhaben durfte, und es kann daher kein Tadel für ihn sein, wenn er sich bei dem Streben, sich und seiner Stellung nichts zu vergeben, in die Bedingungen der Gegenwart fügte. Einen augenscheinlichen Beweis davon gab er, als ein aus geringfügiger Veranlassung hervorgegangener Aufstand einer Cohorte ihn und ganz Rom in Schrecken und Gefahr brachte. Er hatte den Befehl gegeben, die 16. Cohorte von Ostia nach Rom zu versetzen. Um ungestört das Zeughaus öffnen und die Wagen mit den Waffen der Cohorte beladen zu lassen, wählte der damit beauftragte Tribun den Einbruch der Nacht zu diesem Geschäfte; aber die ungewöhnliche Zeit erweckte Verdacht; die trunkenen Soldaten glaubten oder wendeten vor, es sollten die Waffen den Sklaven und Fechtern der Senatoren zu Otho's Untergange gegeben werden, und die Tribunen und Centurionen hätten Theil an dem Verrathe. Vom Wein erhitzt, gierig nach Aufruhr und Beute konnten sie beim Dunkel der Nacht nicht gezügelt oder belehrt werden; sie bemächtigen sich der Waffen, ermorden einige Officiere und stürmen nach Rom in das Palatium. Hier hatte Otho grade eine große Zahl der vornehmsten Männer und Frauen zu einem Mahle versammelt, die unbekannt mit Grund und Zweck des Lärms sich ebenso sehr vor Otho fürchten, als vor dem Scheine des Mistrauens gegen ihn. Er selbst, in ähnlicher Besorgniß, schickt die Präfecten der Prätorianer ab, um die Soldaten zu beruhigen, und entläßt die Gäste, die sich möglichst beeilen, einen sichern Versteck zu gewinnen. Aber die Soldaten unter den wüthendsten Drohungen gegen ihre Officiere und den Senat dringen mit Gewalt in das Palatium, ja selbst in den Speisesaal, wo Otho sich auf sein Polster stellend nur mit Mühe durch Bitten und Thränen sie beruhigte. Ungern kehrten sie in ihr Lager zurück, mit dem Bewußtsein ihrer Schuld, doch mit mehr Misvergnügen als Reue. Am folgenden Tage war Rom wie eine eroberte Stadt in Angst und Schrecken, die Häuser verschlossen, die Straßen menschenleer; man fürchtete die Soldaten wie Feinde; die Präfecten hielten Reden an die einzelnen Manipeln und versprachen für jeden Mann 5000 Nummi (d. i. 265 Rthlr.) als kaiserliches Gnadengeschenk. Erst hiernach wagte es Otho in das Lager zu gehen; sogleich warfen Tribünen und Centurionen die Zeichen ihrer Würde von sich und foderten von ihm Ruhe und Sicherheit; die Soldaten, um diesen harten Vorwurf zu beseitigen, zeigten sich ruhig und gehorsam, ja sie foderten sogar die Todesstrafe für die Schuldigen. Jedoch war dem Otho ihre Aufregung, ihre Raub- und Mordsucht ebenso wenig verborgen, als die Wandelbarkeit ihrer Gunst, der er den Thron verdankte, und die er am wenigsten bei dem nahe bevorstehenden Kriege entbehren konnte; andererseits foderte ihn das verletzte kaiserliche Ansehen, die Sicherheit der Stadt und des Senates zu strenger Ahndung auf. Der Ausweg, den er einschlug, macht seinem Verstande alle Ehre. Er hielt eine Rede, in der er den guten Willen der Soldaten freundlich anerkannte, aber das Übermaß des Eifers tadelte und in wohlmeinend belehrendem Tone die üblen Folgen des Ungehorsams darlegte. Nur Wenige, sagte er, trügen die Schuld, zwei sollten die Strafe tragen. Aber die Verehrung vor der ewigen, heiligen Würde des Senats legte er ihnen eindringlich ans Herz; der Senat verleihe seiner Partei einen den Vitellius weit überstrahlenden Glanz, er gehe hervor aus den Soldaten, und aus ihm wieder die Kaiser. Diese Rede, gleich sehr geeignet die Soldaten zu besänftigen und zu bestechen, machte einen guten Eindruck, wie auch die mäßige Strafe. Jedoch im Volke und Senat blieb eine unruhige Bewegung zurück, die durch das immer wieder laut werdende Mistrauen der Soldaten und durch die Aussicht auf den nahen Krieg nur noch vergrößert wurde. Dazu kam eine ungewöhnlich große Überschwemmung der Tiber, die auch das Marsfeld und die flaminische Straße sperrte, auf welchem Wege Otho zum Kriege auszuziehen im Begriffe war, und außer andern Unheil verkündenden Anzeichen war damals der feierliche Umzug der Marspriester mit den heiligen Waffen des Gottes noch nicht vollendet, und diese Tage hatte man von jeher als unglückliche für einen Aufbruch angesehen.

Unterdessen wurden die Rüstungen eifrig betrieben und der Beschluß gefaßt, den Feinden möglichst weit entgegenzugehen; da jedoch alle Zugänge zu Gallien schon gesperrt waren, so wurde eine starke und mit zuverlässigen Truppen bemannte Flotte ausgesandt, um das narbonensische Gallien anzugreifen. Das Landheer bekam zu Führern den Suetonius Paulinus, Marius Celsus und Annius Gallus, drei vortreffliche Männer und Feldherren, deren Tüchtigkeit einen glücklichen Ausgang mit Sicherheit verbürgen konnte, wenn nicht der vierte, Licinius Proculus, Präfect der Prätorianer, mit einer großen Thätigkeit und Schlauheit zugleich Unerfahrenheit im Kriege und das unredliche Streben verbunden hätte, die Andern zu verdächtigen, die zu offen waren, um sich vor ihm zu hüten. Außerdem nahm Otho eine große Zahl von den höhern Beamten und gewesenen Consuln mit sich, die nur dazu dienen sollten, den Glanz seiner Partei zu erhöhen. Unter ihnen befand sich auch L. Vitellius, der Bruder des Kaisers, ohne alle Auszeichnung vor den Andern, weder im Guten noch im Bösen. Am 14. März empfahl Otho dem Senat das Wohl des Staates, begnadigte zugleich die Verbannten und schenkte ihnen die für den Fiscus eingezogenen, durch Geschenke von Nero verschleuderten Gelder, wovon freilich nicht viel mehr übrig war. Der 24. März, der sogenannte Tag des Blutes, wo die Priester der Cybele das Trauerfest begannen, war zum Abschiede bestimmt. Otho hielt eine Volksversammlung, er erhob in seiner Rede den Glanz seiner Partei, sprach über die feindliche sehr gemäßigt, indem er mehr die Unwissenheit als die Frechheit der Legionen tadelte, ohne den Vitellius auch nur zu erwähnen. Tacitus macht auch diese Mäßigung verdächtig, indem er sie der eigennützigen Vorsicht des Galerius Trachalus, des wahrscheinlichen Verfassers der Rede, zuschreibt; würde sie aber Otho wol gehalten haben, wenn er sie nicht billigte? und widersprach etwa diese Mäßigung seinem sonstigen Benehmen? Das Volk übrigens mit ungeheurem Beifallsgeschrei wetteiferte in den Beweisen von Theilnahme und Liebe, nicht anders als wenn es den Dictator Cäsar oder den Kaiser Augustus auf den Weg brächte. Zum Gouverneur der Stadt und Reichsverweser ließ Otho seinen Bruder Titian zurück.

Während Vitellius eben nicht weiter Herr war, als seine Waffen reichten, hatte Otho durch den Besitz von Rom das Gewicht des legitimen Herrschers; Dalmatien, Pannonien, Mösien, Afrika, Ägypten, Syrien unter Mucian, Judäa unter Vespasian und alle östlichen Provinzen waren für Otho, auch Spanien und Aquitanien, jedoch waltete hier bald des Vitellius Einfluß vor; Britannien konnte diesem wegen der Entfernung nicht viel nützen und der Besitz von Gallien war unsicher; das Narbonensische aber wurde durch Otho's Flotte zum Theil erobert. So war Otho im Besitz einer Macht, bei der er dem Kampfe mit Zuversicht entgegengehen konnte, wenn sie nicht durch die übermüthige Hast seiner Partei bedeutend verringert worden wäre.

Das erste ernstere Zusammentreffen der feindlichen Heere fand am Po bei Placentia statt, welches Spurinna mit drei prätorischen Cohorten, 1000 Vexillaren und wenigen Reitern gegen den Ungestüm der ganzen Macht des Cäcina so gut vertheidigte, daß dieser unter den Mauern der Stadt einen bedeutenden Verlust erlitt, der um so herber war, da er den Krieg eröffnete. Auch an andern Orten errangen die Othonianer kleinere Vortheile, aber überall zeigte sich neben rühmlichem Muthe Widerspenstigkeit der Soldaten gegen ihre Feldherren. Otho, zu empfänglich für Einflüsterungen auch der Niedrigsten, ließ sich bewegen, seinen Bruder aus Rom kommen zu lassen und ihn zum Oberfeldherrn zu ernennen. Unterdessen war Cäcina bei Castorum, 12 Miglien von Cremona, von Suetonius Paulinus und Marius Celsus abermals geschlagen; aber auch hier erregte der Sieg weniger Freude als Unzufriedenheit wegen der allerdings fast zu großen Vorsicht des Paulinus. Endlich vereinigte sich Fabius Valens mit Cäcina, und es kam nun darauf an, ob man beide sogleich angreifen oder den Krieg in die Länge ziehen sollte. Paulinus, Celsus und Gallus waren der letztern Meinung, weil Otho an allen Dingen Überfluß hatte und auf die Ankunft der Legionen aus Dalmatien in Kurzem rechnen konnte, während die Feinde bei längerm Zögern in großen Mangel gerathen mußten in dem nicht großen Gebiete, welches sie inne hatten, ohne Verbindung mit dem Meere. Vitellius selbst konnte sobald noch nicht nachrücken, und bei der Nothwendigkeit, in Gallien und am Rheine starke Besatzungen zurückzulassen, konnte sein Heer nicht groß sein; auch mußte es den Mangel an Lebensmitteln nur noch größer machen, wenn es wirklich ankam, und die teutschen Truppen mußten immer unbrauchbarer werden, wenn man die Hitze des Sommers abwartete. Aber Otho war ungeduldig; Titian und Proculus stimmten ihm bei, und veranlaßten den unglücklichen Beschluß, daß er bei der Schlacht nicht gegenwärtig sein sollte. Mit einer ansehnlichen Schar auserlesener Truppen zog er ab nach Brixellum und hinterließ das dadurch geschwächte Heer den unter sich uneinigen und bei den Soldaten verdächtigen Feldherren, von denen Paulinus und Celsus nur dazu dienten, sich fremde Schuld aufbürden zu lassen; den Oberbefehl hatte dem Namen nach Titian, in der That aber Proculus. Während Macer bei einer von den Feinden nur zum Scheine geschlagenen Brücke über den Po einen großen Theil der Othonianischen Gladiatoren und Schiffe einbüßte und nur mit Mühe der Wuth seiner Soldaten entkam, rückte das Hauptheer den Feinden entgegen. Vier Miglien von Bedriacum wurde das erste Lager geschlagen, und zwar mit so ungeschickter Wahl des Ortes, daß das Heer Mangel litt an Wasser, das sonst im Monat April überall reichlich zu finden war. Bei der neuen Berathung der Feldherren drang Otho wieder auf Eile; die Soldaten foderten theils seine Gegenwart, theils daß man die noch jenseit des Po befindlichen Truppen abwarten sollte, beides vergeblich. Bis zum Zusammenflusse des Po und Addua, 16 Miglien weit, ließ man das Heer mit allem Gepäck belastet gegen den Feind anrücken, der von keinem Marsch ermüdet die Othonianer leicht beim Lagerschlagen oder während des ungeordneten Zuges überraschen konnte; deshalb protestirten auch hier wieder Paulinus und Celsus;

aber Titian und Proculus in blindem Eigensinne beriefen sich auf Otho's Befehl, der in der That die Langsamkeit der Feldherren von Neuem tadelte, und so wurde denn die unglückliche Schlacht geliefert auf einem Terrain, das voll von allerhand Windungen, Gräben und Hecken nur einer einzigen Legion zu einem regelmäßigen Kampfe Raum gewährte. Die übrigen Soldaten in Unordnung, durch den Troß und die Packwagen von einander getrennt, konnten auch bei gutem Willen ihre Reihen nur sparsam einnehmen. Zu diesen mislichen Umständen kam nun noch das unglückliche Ereigniß, daß sich in dem Augenblicke, wo die Schlacht beginnen sollte, vielleicht durch Spione das Gerücht verbreitete, das feindliche Heer sei von Vitellius abgefallen. Freude bemächtigte sich aller Gemüther; die Vordersten näherten sich den Vitellianern friedlich mit Grüßen und Glückwünschen; aber die Antwort war ein kräftiger, wohlgeordneter Angriff. Augenblicklich bemächtigte sich Aller der schreckliche Verdacht des Verrathes, um so schrecklicher, je heftiger die Leidenschaften in so entscheidenden Augenblicken sind; die freudige Zuversicht, welche den Sieg verbürgt, wurde gebrochen, und nur eine hoffnungslose Tapferkeit machte den Feinden, welche selbst an Zahl überlegen waren, den Sieg an mehren Punkten und länger streitig, als man unter solchen Umständen erwarten konnte. Eine völlige Entscheidung wurde erst durch die unerwartete Ankunft der Bataver herbeigeführt, welche an der Pobrücke die Gladiatoren abermals besiegt hatten, und nun den Othonianern in die Flanke fielen. Zugleich wurde das Centrum durchbrochen und eine allgemeine Flucht in der Richtung nach dem 20 Miglien entfernten Bedriacum war die augenblickliche Folge. Dort vereinigten sich die zersprengten Haufen mit dem zurückgebliebenen Theile des Heeres. Der Unmuth über die Niederlage war allgemein, und doch fehlte es nicht an Muth, weil man die Schuld auf Verrath und Ungeschick der Feldherren schob, und sich mit einigen errungenen Vortheilen brüsten konnte. Noch immer war das Heer bedeutend genug, wenn es sich mit Otho's Truppen in Brixellum und den schon bis Aquileja vorgerückten Legionen aus Mösien vereinigte, um den Krieg mit Aussicht auf Erfolg fortzusetzen und mit den dringendsten und rührendsten Bitten drangen die Soldaten in Otho, sie und sich nicht aufzugeben. Aber ihr Eifer wurde nicht benutzt, die, welche bei und in Bedriacum standen, schickten am Tage nach der Schlacht eine Gesandtschaft an die Vitellianer, die kein Bedenken trugen, den dargebotenen Frieden anzunehmen. Otho selbst war unerschütterlich in dem Entschlusse, längeres Blutvergießen durch seinen eigenen Tod zu vermeiden; wol mag ihm die anhaltende Spannung und Unentschiedenheit seiner Lage zuwider gewesen sein, aber er hatte ohne Zweifel auch edlere Gründe. Seinen Widerwillen gegen Bürgerkriege hatte er schon früher oft und entschieden ausgesprochen, und einen tiefen Eindruck mochte es auf ihn machen, als ein Soldat, der die Nachricht von der Niederlage brachte, sich vor seinen Augen durchbohrte, weil man ihm nicht glauben wollte und ihn einen Feigling und Verräther schalt. Auch Tacitus, dem sonst die unreinen Beweggründe nicht leicht entgehen, spendet doch dem Selbstmorde Otho's ein rückhaltloses Lob; er nennt ihn eine vortreffliche That, durch die Otho bei der Nachwelt ebenso viel guten Ruf verdient habe als bösen durch den Mord des Galba, und die Beweggründe dazu läßt er ihn in einer herrlichen, hochherzigen Rede an die Soldaten aussprechen. Übrigens kann auch die Ruhe und Besonnenheit, mit der Otho starb, ihn nicht als einen Schwächling erscheinen lassen, der des Lebens Mühen flieht, sondern es zeigt sich darin das Bewußtsein einer That, die er für wahrhaft schön erkannte. — Bald bittend, bald befehlend, aber immer mit ruhigem Blick und Gemüthe, trieb er seine Anhänger an, sich zu den Siegern zu begeben, ließ ihnen Wagen und Schiffe geben und vertheilte Geld unter sie, aber sparsam, wie wenn es noch Werth für ihn hätte. Sodann vernichtete er alle Schriften, welche den Seinigen hätten gefährlich werden können, tröstete und ermuthigte den Salvius Coccejanus, seines Bruders Sohn, entfernte darauf seine Umgebungen, ruhte ein Wenig und schrieb Trostbriefe an seine Schwester und an Messalina, Nero's Witwe, die zu heirathen er im Sinne gehabt haben soll. Doch während er so in der Einsamkeit mit den letzten Sorgen des Lebens beschäftigt war, wurde ihm plötzlich gemeldet, daß ein Aufruhr unter den Soldaten ausgebrochen sei, indem die Weggehenden von den Zurückbleibenden gehindert und als Ausreißer behandelt wurden. So wollen wir denn, sagte er, auch diese Nacht noch zum Leben hinzufügen, ging sogleich hinaus, schalt die Urheber des Lärms, verbot irgend Jemand an der Abreise zu hindern und blieb dann bei offenem Zimmer für Jeden zugänglich, der ihn noch zu sprechen wünschte, bis in die Nacht hinein. Dann löschte er seinen Durst mit einem Trunk kalten Wassers, ließ zwei Dolche bringen, prüfte ihre Spitzen, legte den schärfsten unter sein Kopfkissen und überzeugte sich nochmals davon, daß seine Freunde abgereist waren. Heiter legte er sich darauf nieder und hatte eine ruhige, nicht schlaflose Nacht. Erst beim Anbruche des Morgens erwachte er und machte sogleich seinem Leben mit einem sichern Stoß ein Ende. Seinem Wunsche gemäß wurde seine Leiche möglichst schnell bestattet. Die prätorischen Cohorten trugen ihn unter Thränen und Lobpreisungen, seine Hände und seine Wunde küssend, und so groß war ihre Anhänglichkeit an ihn, so groß die Bewunderung seines Todes, daß Einige sich am Scheiterhaufen durchbohrten, mehre zu Bedriacum, Placentia und in andern Othonianischen Lagern sich gegenseitig den Tod gaben. Auch die, welche früher den Otho verabscheut hatten, priesen ihn jetzt, ja der schönste Ruf, den ein Römer erwerben konnte, folgte ihm nach, „er habe die Republik und Freiheit wiederherstellen wollen."

Was Otho's Äußeres anbetrifft, so war er von mittelmäßiger Statur, hatte schwache, etwas krumme Füße, und schwaches Haupthaar, sodaß er sich einer Perücke bediente. Sein Gesicht hatte den Ausdruck der Weichlichkeit, ohne daß sich darin die Züge eines scharfen Verstandes und eines hohen Sinnes verkennen ließen. Der Satyriker Juvenal (Sat. II, 99 sq.) macht ihm den Vorwurf, daß er mit einem Spiegel zum Bürgerkriege ausgezogen

sei, und daß er sich täglich das Gesicht mit weichem Teige belegt habe. Das Letztere war allerdings seine Sitte, jedoch verdient Tacitus ohne Zweifel mehr Glauben, wenn er sagt: Otho sei, fern von allem Luxus, zu Fuß in eisernem Panzer den Fahnen voraufgegangen, in rauher Schmucklosigkeit, unähnlich seinem Rufe.

Er starb am 11. Tage vor der Vollendung seines 37. Jahres, am 92. Tage nach Galba's Ermordung. Seine Familie und sein unscheinbares Grabmal wurde vom Sieger geschont. Sein Tod brachte dem römischen Reiche nicht den Nutzen, den er beabsichtigt hatte; es fiel in schlechtere Hände, aus denen es nur durch neues Blutvergießen zu einer schönern Zeit gelangte. (*F. Haase.*)

L. Roscius Otho gab als Volkstribun im J. 67 v. Chr. 687 d. St. die berühmte **lex Roscia theatralis**, durch welche während bis dahin Ritter und Plebes im Theater untermischt gesessen hatten, den freigebornen römischen Bürgern, welche den ritterlichen Census von 400,000 Sestertien besäßen und sich nicht durch Ausübung eines unanständigen Gewerbes entehrt, noch auch ihr Vermögen verpraßt hätten, ausschließlich die 14 ersten Sitzreihen nächst der Orchestra eingeräumt wurden. Dieses Gesetz war der Plebes ebenso verhaßt*), als dem Ritterstande willkommen; der Unwille jener machte sich gleich Anfangs dadurch Luft, daß sie Roscius auszischte, als er im Theater erschien, während die Ritter sein Erscheinen mit Zeichen des Beifalls begrüßten; diese Spannung dauerte mehre Jahre fort, und erst vier Jahre später (63 v. Chr., 691 d. St.) gelang es Cicero in seinem Consulate (Cicero nennt den Roscius Otho auch in der Rede für Murena c. 19, seinen Freund und einen tapfern Mann) bei einer uns nicht weiter bekannten Gelegenheit die Plebes mit dem Urheber dieses Gesetzes zu versöhnen; Cicero (ad Attic. II, 1) führt die Rede **de Othone** als dritte seiner consularischen auf, von der es nicht unwahrscheinlich ist (denn sie ist leider nicht auf uns gekommen), daß sie sich auf diesen Gegenstand bezogen habe. **Te suadente**, redet der ältere Plinius (H. N. VII, 30. s. 31) den Cicero an, **Roscio, theatralis auctori legis, ignoverunt, notatasque se discrimine sedis aequo animo tulerunt (sc. tribus).** Plutarch begeht im Leben des Cicero c. 13 mehre Unrichtigkeiten, wenn er diesem Otho den Vornamen Marcus gibt, während Cicero (a. a. O.), Livius (Epitom. 99), Asconius (zu *Cic.* pro Cornel. fr. 1. p. 970 ed. *Graev.*) ihn Lucius nennen, wenn er ihn als Prätor, und während Cicero's Consulates auf dieses Gesetz antragen läßt, was er nach andern Berichterstatter nals Volkstribun und vier Jahre früher gethan hat. Woher dieses letzte Mißverständniß des Plutarch entstanden, kann nach dem Gesagten nicht zweifelhaft sein. Auf dieses Gesetz bezieht sich Horaz (Epod. IV, 16), wenn er von jenem reichgewordenen Schurken, der, ein schlechter Sklave von Haus aus, nun mit seinem Reichthume stolzire und sich in die vordersten Ritterbänke dränge, sagt, **sedilibusque magnus in primis eques** *Othone* **contempto sedet**; bezieht sich Juvenal (III, 159): **Sic libitum vano, qui nos distinxit, Othoni,** u. XIV, 323. **effice summam, bis septem ordinibus quam lex dignatur Othonis**; unzähliger anderer Anspielungen nicht zu gedenken, die zum Theil von den Auslegern zu den bisher citirten Stellen nachgewiesen werden.

Ob übrigens dieser Otho derselbe ist, in welchem Cicero bei Erwerbung eines Grundstückes einen Gegner zu finden fürchtet (s. ad Attic. XII, 37, 38, 39. XIII, 32), vermag ich nicht zu entscheiden.

Eine Münze hat die Umschrift **M. SALVIVS. OTHO. III. VIR. A. A. A. F. F.**, auf der Rückseite das lorbeerbekränzte Bild des Kaisers August, daneben eine kleine Victorie, die ein Füllhorn trägt, mit der Umschrift **CAESAR. AVGVST. PONT. MAX. TRIBVNIC. POT.**, woraus man also einen Münzmeister (**triumvir monetalis**) Otho kennen lernt, den man für einen Oheim des Kaisers ausgibt (vergl. *Rasche*, Lexic. Univers. Rei Numar. Veter. III, 2. p. 234).

Über die Münzen des Kaisers Otho handelt Eckhel (D. N. Vet. VI. p. 300 sq.) mit gewohnter Gründlichkeit. Die Gold- und Silbermünzen desselben, die in Rom selbst geprägt sind, zeigen ein merkwürdig kurzes und auf eine eigene, von der bei den andern Kaiserköpfen üblichen ganz abweichende, Art gekämmtes Haupthaar, das offenbar dem in vorigem Artikel über das Haupthaar des Kaisers aus Sueton Gesagten entsprechen sollte; dagegen auf den ziemlich zahlreichen, außerhalb Roms geprägten Münzen (und Münzen mit griechischer Umschrift des Kaisers sind am meisten aus Alexandrien, dem syrischen Antiochien auf uns gekommen, wie denn nach Tacitus [h. I, 76] die orientalischen Provinzen am meisten Otho's Herrschaft anerkannten) hat er schönes, langes Haar, und auch die Gesichtszüge sind hier von den bei den römischen vorkommenden abweichend. Offenbar haben die entferntern Provinzen, sowie sie die Nachricht von Otho's Erhebung erhielten, gleich Münzen nach seinem Namen, da sie aber seinen Kopf noch nicht kannten, mit Idealköpfen schlagen lassen; und das wirkliche Bild seines Kopfes mochten sie nicht früher als die Nachricht vom Ende seiner kurzen Herrschaft erhalten. Die Umschrift ist **IMP. OTHO. CAESAR. AVG. TR. P.** oder **IMP. M. OTHO. etc.**, um die geringern Variationen zu übergehen, auf dem Avers **PAX. ORBIS. TERRARVM** um eine stehende weibliche Figur, die in der Rechten einen Zweig oder Caduceus hält, oder **PONT. MAX.** unter einer stehenden Äquitas, oder um eine verhüllte, sitzende Frau, welche eine Patera, oder auch eine Lanze hält, um eine stehende weibliche Figur mit Ähren oder Füllhorn, oder **SECVRITAS. P. R.** um eine stehende Frau mit Kranz oder Lanze, oder **VICTORIA OTHONIS** um eine stehende oder schwebende Victorie. Die Frage, ob es Kupfermünzen Otho's gebe, hat die Numismatiker lange beschäftigt; berühmt ist der Ausspruch der Königin Christina von Schweden, daß es ebenso leicht sei, den Stein der Weisen, als eine Kupfermünze Otho's zu finden. Da indessen diejenigen, besonders fürstlichen, Personen, welche

*) Wenn Dio Cassius (XXXVI, 25) sagt, daß Roscius seines Gesetzes wegen gelobt wurde, so ist dies nach dem im Texte Bemerkten nicht bei allen Ständen des Staates der Fall gewesen.

Münzsammlungen anlegten, um nicht eine so unangenehme Lücke in der Folge von Kupfermünzen der Kaiser zu haben, bereit waren, die größten Summen für eine solche Münze Otho's zu geben, so hat es nicht an Betrügern gefehlt, die solchem Verlangen Genüge leisteten. Im Auftrage des Erzherzoges Leopold Wilhelm schrieb Heinrich Thomas Chifflet seinen Aufsatz de Othonibus aeneis (Antwerp. 1656), wieder abgedruckt im Thesaurus von Salengre I, 629 fg., in dem er zu erweisen suchte, daß alle bisher vorgegebenen Kupfermünzen Otho's unecht wären. Gegenwärtig ist man über die nothwendige Beschränkung dieser Behauptung längst einig; denn da man unzweifelhaft echte Kupfermünzen dieses Kaisers gefunden hat, welche außerhalb Roms und namentlich im syrischen Antiochien geprägt worden sind, so kann man nur sagen, es gebe keine echte Kupfermünze Otho's, die in Rom geschlagen wäre, und daraus darf man wohl weiter schließen, daß überhaupt keine solche in der Hauptstadt geprägt wurde. Da dies nun sehr auffallend ist, so haben die Numismatiker sich auch bemüht, verschiedene Ursachen dieser Erscheinung aufzufinden. Einige meinen nun, der Senat, in dessen Befugniß es allein gestanden hat, Kupfermünzen zu schlagen, wie das Prägen von Gold- und Silbermünzen dem Kaiser zukam, habe ihm die Ehre, Kupfermünzen mit seinem Namen schlagen zu lassen, ebendeshalb verweigert, weil er ihm die Ermordung des Galba, die Annahme des Imperiums durch die Armee, die Überschätzung dieser und die Geringachtung seiner eigenen (des Senats) Auctorität nicht verzeihen mochte. Aber es wäre die Verweigerung einer solchen kleinen Ehre ebenso unbesonnen gewesen, da Otho mit der Armee Rom und den Senat ganz in seiner Gewalt hatte, als ganz lächerlich, da er ihm ja die allergrößten Ehren mit solcher Bereitwilligkeit bewilligt hatte. Andere meinen, was allerdings sehr lächerlich ist, der feine, weichliche Kaiser habe nicht sein Bild zu Kupfergeld hergeben, noch seine Hand mit Anfassung desselben beflecken wollen. Das Natürlichste scheint mir doch noch immer diese Thatsache aus der Kürze seiner Regierung abzuleiten. (*Meier.*)

OTHO (Enoch Christian August), ein Philolog, der zu Mühltroff um das Jahr 1724 geboren war, ohne öffentliches Amt in Leipzig, zuletzt in Dresden lebte, und um das Jahr 1775 starb. Man hat von ihm folgende, von guten philologischen Kenntnissen zeugende Ausgaben: **Plauti quae supersunt comoediae; cum commentario ex variorum notis et observatt. Ex recensione *J. F. Gronovii*. Accessere ex ejusdem lectt. Plautinis notulae asterisco notatae (Cura Othonis). Cum praefat. *J. A. Ernesti* (Lips. 1760) Vol. II. *Oberti Gifanii*. Jureconsulti celeberr. observationes lat. lingua singulares, quae majorem partem emendandis auctoribus censentur. Augebat reique criticae item subinde specimina dabat (Altenb. 1761). *A. Gellii* noctium atticar. lib. XX, sicut supersunt. Editio *Gronoviana*. Praefatus est et excursus operi adjecit *J. L. Conradi*. (Lips. 1762) Vol. II.** Die Excursus sind juridischen Inhalts, die kritischen Noten und erklärenden Anmerkungen sind von Otho. Die Ausgabe wird geschätzt, ist aber nicht schön. Ein Abdruck dieses Textes ist die zweibrückner Ausgabe in zwei Bd. 1784. An Hager's geographischem Büchersaale hatte Otho einigen Antheil*). (*Baur.*)

OTHO (Georg), ein gelehrter Orientalist, den 25. Julius 1634 in dem hessencasselschen Dorfe Sattenhausen von so armen Ältern geboren, daß er als Knabe die Schweine hüten mußte. Ein lateinisches ABC-Buch, das ihm zufällig in die Hände kam, reizte seine Wißbegierde, und die Jesuiten zu Heiligenstadt, denen er gefiel, befriedigten dieselbe. Nach fünf Jahren entlief er ihnen, und erwarb sich durch Privatstunden, die er gab, so viel, daß er die Schulanstalten zu Göttingen, Cassel, Bremen und Gröningen besuchen, und auf der Hochschule zu Marburg die Theologie und alten Sprachen studiren konnte. Er wurde im J. 1656 Conrector an der Schule zu Detmold, ging nach neun Jahren als Privatlehrer nach Cassel, 1670 als Rector nach Hanau und 1676 als Conrector an das Pädagogium zu Cassel. Seit 1679 lebte und lehrte er zu Marburg als Professor der griechischen Sprache und Dichtkunst, wozu bald auch das Lehramt der morgenländischen Sprachen und das Bibliothekariat der Hochschule kam. Diese Ämter bekleidete er, bis er den 28. Mai 1713 starb. Rühmliche Zeugnisse seiner Kenntnisse, besonders im Fache der morgenländischen Literatur und biblischen Exegese, enthalten seine vielen Schriften, von denen wir bemerken: **Vexatissimarum S. S. vocum Urim et Thummim verus sensus (Marb. 1680; 1695; 1696. 4). *Δεῖπνον Κυριακόν*, h. e. de sacra domini ac servatoris nostri coena, exercitat. philol. V. (Ib. 1682. 4.) De sanctissimo Dei nomine tetragrammato, dissertt. V. (Ib. 1685. 4.) Disputatt. V. de gemina accentuatione decalogi. (Ib. 1686—1688. 4.) Disp. de accentuatione textus hebr. (Ib. 1690. 4.)**, woraus sein **Compendium accentuationis sacrae universae. (Ib. 1731.)** entstanden ist. **Synopsis institutt. Samaritanarum, Rabbinicarum, Arabicarum, Aethiopicarum et Persicarum (Ib. 1699. Frf. ad Moen. 1701; 1717; auctior ib. 1730)**; dazu gehört als Lesebuch (gleichsam ein specimen der großen englischen Polyglotte von Walton), seine **Palaestra linguarum orientalium, nempe Chaldaicae, Syriacae, Samaritanae, Arabicae, Aethiopicae, Persicae, cum versione latina. (Frf. 1702. 4.)** Als ein Vorläufer dieses noch immer brauchbaren Lesebuchs ist zu betrachten seine **Virga Aharaonis polyglottos (Marb. 1692. 4.)** [1]). Otho bearbeitete in der Synopsis die biblisch-orientalischen Dialekte nach dem beliebten Plane des gröningischen Professors Jak. Alting (s. d. Art.), in seiner oft gedruckten **Synopsis institutt. Chaldaearum et Syrarum**, wozu Otho's geschätzte Arbeit den zweiten Theil bildet, und auch als solcher mehrmals gedruckt wurde. Aus der großen Zahl seiner akademischen Schriften sind mehre, die als Be-

*) *Saxii* Onomast. T. VII. p. 216. Meusel's Lexikon der verst. Schriftst. 10. Bd.

1) Blaufuß, Beitr. zur Kenntniß merkwürdiger und seltener Bücher. 2. Bd. S. 31.

weise seiner vielseitigen wissenschaftlichen Strebungen und Kenntnisse bemerkt zu werden verdienen, herauszuheben: **Diss. philos. de ira.** (Marb. 1683. 4.) **De magnanimitate.** (Ib. 1688. 4.) **Disp. phys. de igne erratico, vulgo Irrwischen.** (Ib. 1690. 4.) **De fontibus ac fluminibus.** (Ib. 1690. 4.) **De terrae motu.** (Ib. 1691. 4.) **De anima brutorum.** (Ib. 1691. 4.) **Miranda imaginationis vis.** (Ib. 1691. 4.) **De montibus ignivomis.** (Ib. 1698. 4.) **De coloribus.** (Ib. 1700. 4.) **De harmonia s. de numero sonoro, oratorio, poetico et musico** (ib. 1702. 4.) etc.[2]). (*Bäur.*)

Othokiden, s. Otokiden.

OTHONNA. Eine von Linné so genannte Pflanzengattung aus der vierten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Radiaten (Senecioneae *Cassin.*, Cynareae-Othonneae *Less.*), der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch einblätterig, röhrig-glockenförmig, vielzähnig oder vielspaltig; der Fruchtboden nackt, mit unregelmäßigen Grübchen; die Samenkrone haarig (*Gärtner* de fruct. t. 170). Zu dieser Gattung werden gegen 40 Arten gerechnet, welche alle in Afrika, die allermeisten am Vorgebirge der guten Hoffnung, als Sträucher oder Kräuter mit zuweilen knolliger Wurzel, mit einfachen oder halbgefiederten, fleischigen, schimmelgrünen Blättern und einzeln am Ende der Zweige stehenden gelben Blüthen, wachsen. Man kann sie, nach Lessing, in folgende vier Untergattungen eintheilen: I. Othonna *Linn.*; die Corollen der Scheibe regelmäßig fünfzähnig, die des Strahls zungenförmig. Hierher z. B. Oth. **arborescens** *Linn.* (**Doria africana** *Dillen.* elth. t. 103. f. 123). II. Hertia *Lessing* (Linnaea VI. p. 94); die Scheibencorollen zweilippig mit dreizähniger, äußerer Lippe, die Corollen des Strahles zungenförmig oder zweilippig. Zu dieser Abtheilung gehört nur Oth. **crassifolia** *Linn.* (*Miller* icon. t. 245. f. 2). III. Doria *Thunberg Less.* (l. c.); die Scheibencorollen regelmäßig fünfzähnig, die des Strahls fadenförmig, kürzer als der Griffel. Hierher z. B. Oth. **Lingua** *Linn. Fil.* (*Jacquin* Hort. schönbr. II. t. 238). IV. Gymnodiscus *Less.* (l. c.); Corollen wie bei Othonna, aber das Rudiment des Fruchtknotens bei den männlichen Scheibenblümchen ist hier nackt, während es bei den vorhergehenden Untergattungen mit einzelnen Haaren besetzt ist. Hierher Oth. **capillaris** *Linn. Fil.* suppl. — Wesentlicher sind die Unterschiede, welche Cassini bewogen haben, die Gattung Euryops (Dict. des sc. nat. XVI. p. 49) von Othonna zu trennen. Hier sind nämlich die Scheibenblümchen zwitterig, die des Strahls weiblich (mithin zweite Ordnung der 19. Classe). Der Griffel theilt sich in zwei lange Schenkel, welche nur an der Spitze haarige, stigmatische Beschaffenheit zeigen; während bei Othonna der ganze Griffel oberhalb haarig und nur an der äußersten Spitze gespalten erscheint. Dagegen ist die Gattung Euryops *Cass.* sehr wohl mit Senecio zu vereinigen. Hierher gehören z. B. Oth. **abrotanifolia** *Linn.* (Bot. reg. t. 108) und Oth. **Athanasiae** *Linn. Fil.* (*Jacqu.* schönbr. II. t. 242). — Einige Arten von Othonna endlich (Oth. **Tagetes** *Linn.*, **trifurcata** und **munita** *Linn. Fil.*) sind wegen Zwitterblümchen der Scheibe, abgestutzter Schenkel des Griffels und fehlender Samenkrone zu Chrysanthemum zu rechnen.

Die Othonna der Griechen und Römer (*ὄθοννα*, *Diosc.* mat. med. II, 213. *Plin.* H. N. XVII, 85), ein arabisches Kraut, dessen scharfer Saft gegen manche Augenübel gebraucht wurde, ist nach einigen Commentatoren Tagetes erecta *Linn.*, über deren Heilkräfte indessen nichts bekannt ist. Auch kannten die Alten einen ägyptischen Stein dieses Namens (*Diosc.* l. c.) von zusammenziehendem, scharfem, brennendem Geschmacke. (*A. Sprengel.*)

OTHRONIENSES oder **ORTHRONIENSES**, ein Volk in dem Innern Kariens, welches zu dem Conventus Juridicus von Alabanda gehörte. *Plin.* V, 29. (*Völcker.*)

OTHRYADAS, der Lakedämoner, Anführer jener 300 Lakonen, welche etwa 548 v. Chr. oder Ol. 58 gegen 300 Argiver um den Besitz des kynurischen Grenzgebiets bei Thyrea heldenmäßig gekämpft, und sterbend ihrem Vaterlande den Besitz jener Landschaft gesichert hatten. Zum Andenken an diese Heldenthat wurde in Sparta das Fest der Gymnopädien eingeführt und sie an demselben durch Lied und Gesang gepriesen. Aber ebendieses bewirkte auch, daß die That zur Sage ausgeschmückt, die Sage mannichfaltig erweitert wurde. Nach Herodot (I, 82 fg.) wären beide Völker übereingekommen, ihren Streit um den Besitz des Landes durch den Kampf von je 300 Auserwählten entscheiden zu lassen, zuletzt nur zwei Argiver, Alkanor und Chromos, und ein Spartaner, Othryadas, übriggeblieben, worauf bei einbrechender Nacht die beiden ersten als Sieger nach Argos geeilt, Othryadas zurückgeblieben wäre, den Leichen der Feinde die Waffen abgenommen, diese in sein Lager getragen und auf seinem Platze sich behauptet hätte. Den andern Tag wären nun beider Völker Abgeordnete auf dem Schlachtfelde erschienen, hätten beide den Sieg für sich in Anspruch genommen, die Argiver wegen der Mehrzahl der Überlebenden, die Spartaner, weil jene geflohen, ihr Landsmann aber den Platz behauptet, und die Spolien des Sieges errungen hätte. Indem es nun so doch zur allgemeinen Schlacht gekommen wäre, hätten die Spartaner gesiegt; Othryadas aber, sich schämend, nach dem Tode seiner Kampfgenossen allein nach Sparta zurückzukehren, hätte sich in Thyrea selbst entleibt. So Herodot; auch Strabon (VIII, 376) meldet blos, die Lakedämoner hätten im Kampfe der 300 unter Anführung des Othryadas gesiegt. Im Theater von Argos aber sah Pausanias unter andern Sehenswürdigkeiten eine bildliche Darstellung vom Argiver Perilaus, dem Sohne des Alkenor, wie er eben den Spartiaten Othryadas erlegt (*Paus.* II, 20, 7). Das muß also argivische Sage gewesen sein. Sehr häufig findet sich aber die Sage ausgeführt oder angedeutet, Othryadas

---

2) Strieder's hess. Gel. Gesch. 10. Bd. S. 186. 13. Bd. S. 360. Biogr. univ. T. XXXII. (von Pillet). Eichhorn's Gesch. der neuern Sprachkunde. 1. Abth. S. 410, 595.

habe schon halb todt ein Tropäum errichtet und diesem mit seinem Blute die Aufschrift gegeben *ΔΙΙ ΤΡΟΠΑΙΟΥΧΩΙ*. Vergl. *Valer. Maxim.* III, 2, 4. extern. *Plutarch.* Parallel. Min. VIII. p. 413. II., der sich auf Chrysormus drittes Buch peloponnesischer Geschichten beruft. *Theseus* ap. *Stobäus* Serm. LVII, 67 *Lucian* Contemplat. 24 und dazu die Ausleger, *Ejusd.* Rhetor. praec. c. 18. *Ovid.* Fast. II, 665. *Statius* Theb. IV, 47 und daselbst die Erklärer. *Senec.* suasor. II. K. O. Müller und die von ihm angeführten Stellen in den Aeginet. p. 50. Dor. I, 158; II, 494. 508. (*H.*)

OTHRYONEUS von Kabesos, kam nach Homer's Erzählung (Il. XIII, 363) in den letzten Jahren des trojanischen Krieges zum Priamos und freite um dessen schönste Tochter Kassandra ohne Brautgabe, statt deren er sich anheischig machte, die Achäer aus dem Lande zu treiben. Priamos sagte ihm unter dieser Bedingung die Tochter zu, aber im Kampfe bei den Schiffen durchbohrte Idomeneus den Harnisch des Othryoneus mit der Lanze und trieb ihm dieselbe durch den Bauch, worauf er dem Erschlagenen mit dem gewöhnlichen Hohne des Siegers die schönste Tochter des Agamemnon anbot, wenn er mit ihnen Troja bekämpfen wolle. Asios wollte den Othryoneus rächen, ward aber ebenfalls vom Idomeneus erlegt. Die Vaterstadt des Othryoneus fand man im kappadokischen Kabassos wieder (*Steph. Byz.* s. voc.), Hekatäus von Milet dagegen, der überhaupt mythische, namentlich Homerische, Örtlichkeiten nachzuweisen liebte, in dem hinter dem thrakischen Hämos gelegenen Orte gleiches Namens: und als Beweis dafür erinnerte er an die hochfahrende Sinnesart der Thraker, der ein Versprechen, wie das des Othryoneus, wohl angemessen sei (*Hecat.* fr. 14). Einige versetzten Kabesos oder Kabesa nach Lykien und machten den Othryoneus zum Bruder des Sarpedon (*Eust.* Il. p. 937). (*Klausen.*)

OTHRYS. 1) Die Gebirgskette, welche die thessalische Ebene im Süden verschließt[1]) unter 39° n. Br., parallel mit den Gebirgszügen des Öta und Olymp, aber weniger gewunden als beide. Der Ausgangspunkt im Westen ist der Pindus und auf demselben der Gebirgsknoten des Tymphrestus[2]), der Endpunkt im Osten die Meerenge zwischen dem Eingange des pagasetischen Meerbusens und Euböa: mit dem Pelion verbindet den Othrys ein öfters ebenfalls unter dem Namen desselben begriffener niedrigrer Gebirgszug, der den Meerbusen im Halbkreis umfaßt; am östlichen Abhange lagen die Ortschaften Larissa, Kremaste, Theben, Pyrasos mit einem Tempel der Demeter und das krokische Feld mit dem Fluß Amphrysus[3]). Im engern Sinne führt von der südlichen Gebirgskette Thessaliens den Namen Othrys der östliche Theil, der im Norden des melischen Meerbusens hinläuft; außer der Küste dieses bildet das Thal des Spercheios[4]) und das Land um Lamia, das der Melier und das Gebiet der Anianen den südlichen Abhang, während der südliche Theil Thessaliens im Norden des Othrys von den phthiotischen Achäern bewohnt war. Der höchste Theil des Othrys liegt nördlich von der Spitze des melischen Meerbusens, längs der Küsten lagern sich mehre Bergreihen über einander her, und diese allmälig aufsteigenden Berglagen, verbunden mit üppiger Vegetation, namentlich in den Olivenhainen auf den niedern Vorbergen gegen die See und den höher hinaufgelegenen Fichtenwäldern, wegen welcher Waldungen der Othrys schon von den Alten gepriesen wird[5]), machen die Ansicht des Gebirges sowol in Umrissen als Farben anmuthig[6]). Die Höhe wird von Reisenden nach Vermuthung auf 3000 Fuß geschätzt[7]); auch fand Clarke sie im December mit Schnee bedeckt[8]), wie Virgil vom Othrys nivalis redet[9]), dagegen Holland ebenfalls vom December das Gegentheil aussagt[10]). Gegen Norden ziehen sich vom Othrys aus mehrfache Hügelreihen und Flußthäler gegen die Ebene von Pharsalus hin[11]). Der heutige Name des Othrys ist Goura[12]) oder Katavothry[13]), wenn hiermit nicht etwa ein dem Othrys südwestlich vom Spercheios gegenüberliegender Berg gemeint ist, wie man aus Clarke's Angaben vermuthen möchte, und wozu die Bestandtheile des Wortes (gegen den Othrys hin) völlig passen. Weil aber der Othrys als südliche Grenze des thessalischen Gebirgskessels dem Olymp als der nördlichen gegenübersteht, führt die Theogonie des Hesiod in dem großen Weltkampfe die Titanen auf dem hohen Othrys als gegen die auf dem Olymp aufgereihten Kroniden streitend ein[14]), zehn Jahre lang, bis Zeus' Blitz und die 300 Felsen, welche die von ihm gelösten Hunderthändigen mit jedem Wurfe schleudern, jene alten Götter überwältigen. Auch den neuern Reisenden stellt sich Thessalien, vom Othrys aus über die Ebene weg, gen Norden betrachtet, dar, wie eine Welt von Gebirgen[15]). Virgil und Ovid

1) *Herod.* VII, 129: (Θεσσαλίης) τὰ πρὸς μεσαμβρίην τε καὶ ἄνεμον νότον (ἀποκληΐει) ἡ Ὄθρυς. Vergl. *Plin.* IV, 8, 14. 2) *Strab.* IX, 433: Ὁ δὲ Φθιωτικὸς Ἅλος ὑπὸ τῷ πέρατι κεῖται τῆς Ὄθρυος ὄρους πρὸς ἄρκτον κειμένου τῇ Φθιώτιδι (unrichtig, denn der Othrys nimmt vielmehr den südlichen Theil von Phthiotis ein, Strabon redet aber hier von dem um den pagasetischen Meerbusen herumlaufenden Gebirgskranze der, wie wir hieraus sehen, unter dem Namen Othrys mitbegriffen wurde) ὅμορον δὲ τῷ Τυμφρηστῷ τῷ ὄρει καὶ τοῖς Δόλοψιν, ἐκεῖθεν δὲ παρατείνοντος εἰς τὰ πλησίον τοῦ Μαλιακοῦ κόλπου (hier ist nun wieder die südliche Kette verstanden, die vom Pindos ausgeht). Auf dem Tymphrestos entspringt der Spercheios (*Strab.* IX, 433); daraus erkennen wir, daß dies der hohe halbkegelförmige Berg ist, den Clarke von dem nördlich von Zeitun gelegenen Berge über den Othrys aus weiter Ferne herüberragen sah. *Clarke*, Travels II, 3, 254.

3) *Strab.* IX, 433. 435. 4) *Dodwell*, Travels. II, 125; *Holland*, Travels. II, 100. In der Gegend von Lamia liegt jetzt Zeitun. 5) nemorosus *Lucan.* VI, 338; piniger *Val. Flacc.* VI, 392. 6) *Holland* 100. Als waldig und prächtig beschreibt das Gebirge auch Pouqueville Voyage dans la Grèce. III, 222. 7) *Holland.* 100. 8) *Clarke* II, 3, 254. In Clarke's Angaben, obgleich er Gewicht darauf legt, ist über die Lage eine offenbare Verwirrung, indem er einerseits den Othrys südwestlich vom Spercheios ansetzt, andererseits (Not. 257) mit allen andern in Phtiotis. Wahrscheinlich rührt das daher, daß der Katavothry vom Othrys verschieden ist. 9) *Virg.* Aen. VII, 675. 10) *Holland.* 100. 11) *Dodwell.* 121; *Holland.* 110. *Strab.* VIII, 356; IX, 432: ὁ δ' Ἐνιπεὺς ἀπὸ τῆς Ὄθρυος παρὰ Φάρσαλον ῥυείς. 12) *Pouqueville* III, 58. 13) *Clarke* 254, 256. Das β in κατα β' Ὄθρυ ist wie in β' Ἅλος für Ἅλος. 14) *Hesiod.* Theog. 632. Vergl. 715. 15) *Clarke* II, 3, 257.

setzen an den Othrys die Kentauren [16]), die man sonst gewöhnlich auf dem benachbarten Pelion findet. Plinius nennt den Othrys den Sitz der Lapithen [17]). Statius und Valerius Flaccus setzen den Othrys aus Verwechselung nach Thrakien und der erste gibt ihm ein greises Haupt, das durch Bakchos' Gewalt grün geworden sei [18]).

2) Der Vater des troischen Apollopriesters Panthus, den Virgil (Aen. II, 319, 336) nach ihm dem Othryaden nennt. (*Klausen.*)

Othrys *Noronh.*, s. Crateva *L.*

OTHURA, nach Andern **ORTHURA**, Hauptstadt der Soringer in Indien, intra Gangem, nach Ptolemäus unter 130° d. L. und 16° 20′ d. Br., sonst unbekannt. Mannert (Geogr. V, 1. S. 218) stellt es nördlich über die Stelle, wo der Caveri-Fluß anfängt sich in zwei Hauptarme zu theilen. (*Völcker.*)

OTICA, OTALGICA (scl. remedia), Mittel, welche gegen Krankheiten des Gehörorgans innerlich und äußerlich angewendet werden; Ohrmittel. (*Wiegand.*)

OTIDEA *Blainville* (Mollusca). Eine Molluskenfamilie aus der Ordnung der Scutobranchia, nur dadurch charakterisirt, daß die Respirationsorgane auf der linken Seite des Thieres liegen. Blainville (Malacologie 502) rechnet hierher nur die beiden Gattungen Haliotis und Ancylus. (D. *Thon.*)

Otidia *Lindl.*, s. Pelargonium *Herit.*

OTILOPHUS *Cuvier* (Reptilia). Eine aus Bufo gesonderte Gattung, deren Kennzeichen in dem eckigen Maul und einem Kamme besteht, der sich über die Ohrdrüse erstreckt. Als Typus ist angeführt O. margaritiferus *Daudin* (XXXIII, 1. Kuhl, Beiträge S. 132). Rothbraun mit perlenähnlichen Warzen besetzt, von der Nase bis zum After über den Rücken ein rothgrauer Streif. Das Vaterland Brasilien. Der Prinz von Neuwied zieht in seinen Beiträgen I. dieses Synonym zu seinen Bufo ornatus, Wagler aber behauptet, daß dieses eine ganz verschiedene Art sei. (D. *Thon.*)

OTIOCERUS *Kirby* (Insecta). Eine Cicadengattung aus der Familie Fulgorina, von Germar zu Cobax gerechnet (Burmeister, Handbuch d. Entomologie. 2, 1. 152). Der Kopf ist seitlich zusammengedrückt, wodurch die Wangen sehr breit werden, Stirn und Scheitel aber schmal, sodaß erstere blattähnlich erscheint; die Fühler ragen über den Rand der Wangen hinaus, das Grundglied derselben ist kurz und dick, und hat zwei kolbige gedrehte Anhänge, das Endglied ist kolbig ebenfalls gedreht, etwas gebogen, die Borste kurz, die Nebenaugen fehlen, die Flügel sind glashell, die Beine einfach, die Hinterschienen ohne Endstachel. Als Typus mag gelten O. Stollii (*Kirby* in Transact. of the *Linn.* soc. Vol. XIII. p. 16. 2. Cobax Winthemi *Germ.* Magaz. IV, 5. I. t. 1. f. 7). Röthlich, Flügeldecken und Flügel schwärzlich, mit rothen Adern, die ersten mit einem weißen Fleck an der Spitze. Länge drei Linien. Das Vaterland ist Bahia in Südamerika und auch sieben andere von Kirby beschriebene Arten stammen aus diesem Erdtheile. (D. *Thon.*)

Otion, s. Malacotta.

OTIOPHORI (Insecta). Eine von Latreille aufgestellte, aber auch schon wieder eingezogene Insectenfamilie, welche die Gattungen Dryops, Macronychus und Gyrinus enthielt. (D. *Thon.*)

OTIORHYNCHIDES *Schoenherr* (Insecta). Eine Abtheilung der Rüsselkäfer in der Ordnung Gonatoceri und deren erster Legion Brachyrhynchi (*Schoenherr* Curculionidum dispositio. p. 203). Die Kennzeichen sind folgende: Der Rüssel ist etwas kurz, dick, fast horizontal, an der Spitze erweitert und verdickt, oben etwas flach, die Endspitzen stehen aus einander, der Fühlerschaft ist immer bis an die Augen ausgedehnt. Diese Abtheilung zerfällt in mehre Unterabtheilungen.

1) Der Thorax bei den Augen nicht lappig, der Körper ungeflügelt. Gattung: Otiorhynchius, Tyloderes, Hyphantus, Elytrodon.

2) Der Thorax bei den Augen lappig, der Körper geflügelt, Gattung: Phitoscaphus. (D. *Thon.*)

OTIORHYNCHUS *Germar* (Insecta). Eine Rüsselkäfergattung aus der Familie Otiorhynchides, umfaßt die Gattungen: Loborhynchus *Schönherr*, sonst Brachyrhynchus *Megerle*; Pachygaster *Germar*, *Dejean*; Brachyrhinus *Latreille*; Simo *Megerle*, *Dejean*; Micocerus *Billberg*; Curculio *Linn.*, *Fabricius*, *Gyllenhall.* etc. Kennzeichen: die Fühler lang, oft sehr schwach, selten stark, der Schaft über die Augen hinausragend, die zwei Grundglieder der Geißel länglich, verkehrt kegelförmig, die übrigen entweder etwas kurz, verkehrt kegelförmig, oder kurz, linsenförmig, die Keule entweder länglich schmal, oder etwas eiförmig spitzig. Der Rüssel an der Spitze verdickt, erweitert, seine Endspitzen auseinanderstehend, die Fühlergrube kurz, breit, gegen das Auge hin verflacht. Die Augen rundlich, mäßig oder wenig vorragend, der Thorax an den Seiten gerundet, oben gewölbt. Die Flügeldecken verwachsen eiförmig oder länglich eiförmig. Diese Käfer haben einen etwas eiförmigen Körper, die Fühler sind halb so lang als dieser, gegen die Rüsselspitze eingefügt, gebrochen zwölfgliederig. Der Rüssel ist oft länger als der Kopf, die Fühlergrube findet sich oben nach der Spitze zu, ist kurz, breit, tief und gegen das Auge hin verflacht. Der Thorax ist an der Wurzel und an der Spitze abgestutzt, an den Seiten in der Mitte erweitert, gerundet, oben gewölbt. Das Schildchen ist klein, dreieckig und schwer zu bemerken. Die Flügeldecken sind mitunter verlängert, vorn etwas weniger breiter als die Wurzel des Thorax, und 4—5 Mal länger als dieser, auch wol an der Wurzel stark erweitert, nach der Spitze hin verschmälert, der Seitenrand eingebogen, den Hinterleib eng umschließend, an der Spitze gerundet, den After bedeckend, oben gewölbt, der Rücken mitunter etwas flach, die Schultern gerundet. Der Bauch ist bei den Männchen an der Wurzel ausgehöhlt, die Füße sind mittelgroß, fast gleichstark, die Schenkel keulenförmig, gezähnt

16) *Virg.* Aen. VII, 675. *Ovid.* Met. XII, 512. 17) *Plin.* IV, 8, 14. 18) *Stat.* Theb. IV, 655. *Val. Flacc.* I, 24.

oder unbewaffnet, die Schienen rundlich, die vordern innen doppelt ausgeschnitten, öfters gekerbt, an der Spitze erweitert, gestutzt, innen entweder unbewaffnet oder mit einem horizontalen Zähnchen versehen, die Tarsen sind unten schwammig, die zwei Wurzelglieder dreieckig, das vorletzte breiter, lappig, das letzte keulenförmig doppelkrallig.

Die große Menge der Arten zerfällt in verschiedene Unterabtheilungen.

Stirps I. Die Fühlerglieder 4—8, länglich, verkehrt kegelförmig, die Keule länglich, sehr schmal. — **Manipulus I.** Die Schenkel unbewaffnet. Als Typus dieser Abtheilung gelten **Curculio clavipes** *Olivier*, oder **Curculio tenebricosus** *Gyllenhall.* Auch gehören unter andern hierher: **Otiorhynchus Rhacusensis** *Dejean. Ahrens.* **Curculio Goerzensis** *Fabricius.* **C. planatus** *Fabricius.* **C. caudatus** *Rossi.* **C. cinifer** *Germ.* **C. plumipes** *Germ.* **C. sulphurifer** *Fabricius.* **C. ater** *Gyllenhall.* **C. fuscipes** *Olivier.* **C. cribrosus** *Germ.* **C. scabricollis** *Germ.* **C. Mastix** *Hellwig.* **C. Armadillo** *Rossi.* **C. multipunctatus** *Fabricius* etc. **O. tenebricosus** *Herbst* (col. 6. 333. 307. t. 36. f. 5. **Curculio morio** *Payk.* fn. 3. 294. 418. **Curculio clavipes** *Bonsd.* curc. 2. 40. 35. f. 36. **Curculio niger** *Marsh.* Ent. Br. 1. 297. 172). Schwarz, etwas glänzend, die Füße verlängert, röthlich pechfarben, der Thorax vorn verschmälert und mit dem Kopfe ganz fein runzelig punktirt, die Flügeldecken länglich eiförmig, ganz verloschen gestreift, an der Spitze verschmälert, der Rüssel ausgerandet, etwas gekielt. Ziemlich von Mittelgröße. Kommt auch pechfarben, etwas behaart, mit hellern Füßen vor. Findet sich in Schweden rc. in sandigen Gegenden am Meere. — **Manipulus II.** Schenkel gezähnt. Hierher gehören **Curculio Giraffa** *Germ.* **C. sulcifrons** *Schönherr.* **C. lavandus** *Sturm.* **C. Simo elegantulus** *Dahl.*

Stirps II. Die Fühlerglieder 4—8, kurz, an der Spitze gestutzt, die Keule länglich eiförmig. — **Manipulus I.** Die Schenkel unbewaffnet. Hierher **Curculio alutaceus** *Germ.* **C. laevigatus** *Fabricius. Gyllenhall.* **Ot. perdix** *Megerle, Germ.* etc. **O. laevigatus** *Fabricius* (Eleut. 2. 531. 139. *Herbst.* col. 6. 347. 320. t. 87. f. 6). Schwarz, glänzend, Fühler und Füße pechbraun, der Thorax fein punktirt, die Flügeldecken sehr fein punktstreifig, hinten verschmälert, der Rüssel nicht gekielt. Kleiner und kürzer als voriger, in Schweden unter Steinen an Meeresufern. — **Manipulus II.** Die Schenkel gezähnt. Hierher **Curculio gemmatus** *Fabricius.* **C. infernalis** *Germ.* **C. lepidopterus** auctor. etc. **O. lepidopterus** *Fabr.* (Eleut. 2. 541. 207. *Herbst.* col. 6. 362. 337. t. 88. f. 8. *Payk.* fn. 3. 276. 99. *Panz.* fn 26. f. 19). Länglich schwarz, mit silbergrünlichen Schuppen bedeckt, die Füße braunroth, scharf gezähnt, der Thorax fast kugelig körnig, die Flügeldecken verloschen gestreift, die Zwischenstreifen runzelig, lebt in gebirgigen Gegenden, Schweden, Teutschland rc.

Stirps III. Die Fühlerglieder 4—8, kurz oder etwas gerundet oder knotig, die Keule eiförmig oder länglich eiförmig. — **Manipulus I.** Die Schenkel unbewehrt. Hierher **Curculio orbicularis** *Fabricius.* **C. Maurus** *Gyllenhall.* **C. pertusus** *Megerle.* **C. raucus** *Fabricius.* **C. setosus** *Fabricius, Gyllenhall.* **C. picipes** *Fabricius.* **C. hirticornis** *Gyllenhall* etc. **O. setosus** *Fabr.* (Eleut. 2. 527. 115. **Curculio Septentrionis.** *Herbst.* col. 6. 360. 335. t. 88. f. 6. *Payk.* fn. 3. 290. 113. **Curculio grisea punctatus.** *De Géer* Ins. 5. 244. 30. **C. Scaber.** *Bonsdorf.* curculio. 2. 35. 26. f. 27. an id. *Linn.* syst. 2. 609. 20. Fn. Sv. 592). Braunröthlich, von weißlichgrauen Schuppen bunt, Fühler und Füße heller, die Flügeldecken abwechselnd gekielt und streifenweis mit Borsten besetzt. In Schweden häufig, auf Weißtannen, auch auf allerlei niedern Sträuchern rc. — **Manipulus II.** Die Schenkel gezähnt. Hierher **Curculio Ligustici** Auctor. **C. sulcatus** *Fabricius, Gyllenhall.* **C. Austriacus** *Fabr.* **C. rugifrons** *Gyllenhall.* **C. ovatus** Auctor etc. **O. Ligustici** *Linn.* (Syst. 2. 615. 68. Fn. Sv. 621. *Fabr.* Eleut. 2. 538. 188. *Herbst.* col. 6. 337. 310. t. 86. f. 7. *De Géer* Ins. 5. 218. 10. *Payk.* fn. 3. 274. 97. *Bonsd.* curc. 2. 38. 32. f. 30. *Marsh.* Ent. Br. 1. 313. 220. **Brachyrinus Ligustici** *Latr.* Gen. Ins. 2. 257. 3). Schwarz, grau beschuppt, Rüssel gekielt, Thorax körnig, Flügeldecken rauh, gegen die Ränder punktstreifig. Kommt auch bunt von verloschenen graulichweißen Flecken vor. In Schweden, Teutschland, auf verschiedenen Pflanzen auf dürren Plätzen, besonders auf **Ligusticum.** Von mittler Größe. (D. *Thon.*)

OTITIS (*ὠτα*), **Ohrenentzündung**, eine nicht eben sehr häufig vorkommende, aber immer höchst bedeutende Krankheit, von welcher indessen zwei Formen, die unter dem Namen äußere und innere Otitis bekannt sind, zu unterscheiden nicht blos in nosologischer, sondern auch in klinischer Hinsicht wichtig erscheint. Die Zufälle der Ohrenentzündung sind nämlich verschieden, je nachdem die Entzündung sich auf das äußere Ohr beschränkt, oder zugleich das Innere des Ohres ergriffen, oder auch in diesem letztern allein ihren Sitz hat. Im erstern Falle klagt der Kranke über eine peinigende Empfindung im äußern Gehörgange, die er einem eingedrungenen fremden Körper zuschreiben zu müssen glaubt und die ihn daher zu öftern Versuchen veranlaßt, diesen Körper durch einen ins Ohr gesteckten Finger zu entfernen, es geht aber diese unangenehme Empfindung gewöhnlich sehr bald in einen mehr oder weniger heftigen Schmerz über, mit welchem Ohrensausen und andere Symptome der gestörten Function des Ohres verbunden sind; bei genauer Untersuchung des äußern Gehörganges findet man die denselben bekleidende Haut roth und angeschwollen. Hat dagegen die Entzündung ihren Sitz im Trommelfelle, in der Paukenhöhle oder gar im Labyrinth und den Bekleidungen des Gehörnerven, so ist äußerlich weder Röthe noch Geschwulst wahrnehmbar, und der Schmerz hat tief im Ohre seinen Sitz, aber er pflegt alsdann ungemein heftig zu sein, nimmt auch häufig den ganzen Kopf ein und dauert Tag und Nacht ununterbrochen fort. Er ist nicht blos ebenfalls mit Ohrensausen verbunden, sondern es ist auch dabei ge-

wöhnlich das Gehör krankhaft geschärft, sodaß auch die schwächsten Töne dem leidenden Ohre Schmerzen erregen, obwol diese örtlich erhöhte Sensibilität nicht selten zuletzt in fast gänzlichen Verlust des Gehöres übergeht, während im erstgenannten Falle das Gehör gleich Anfangs nur abgestumpft ist. Nächstdem pflegt die innere Ohrenentzündung mit starkem Klopfen der Hals- und Schläfeadern und großer Beängstigung verbunden zu sein, sowie die außerordentliche Heftigkeit des Schmerzes oft Irrereden, Ohnmachten, Convulsionen, Erbrechen, Kälte der Extremitäten, und fast in allen Fällen sehr starke Fieberbewegungen herbeiführt. Wie übrigens die Entzündung ihrem Grade und ihrem Umfange nach nicht immer dieselbe ist: so sind auch die Zufälle dieser gefährlichen Krankheit nicht immer von gleicher Heftigkeit, Ausbreitung und Dauer. Der ganze Verlauf ist demnach auch in verschiedenen Fällen nicht immer derselbe. Gewöhnlich ist er in 7—8 Tagen beendigt; erfolgt aber in dieser Zeit keine glückliche Entscheidung, es sei durch Blutflüsse aus der Nase, den Hämorrhoidal-Gefäßen ꝛc., oder durch einen wäßrigen oder eiterartigen Ausfluß aus dem äußern Gehörgange, oder der Eustachischen Röhre, oder durch irgend eine andere kritische Ausleerung, und gelingt es ebenso wenig der Kunst, der Entzündung Grenzen zu setzen, tritt Eiterung ein und kann der Eiter nicht leicht und vollständig ausgeleert werden, so ist in der Regel ein langwieriger Verlauf der sich alsdann entwickelnden Übel zu befürchten. Die Kranken verlieren in diesem Falle das Gehör ganz oder größtentheils, oder leiden an beständigem Sausen und Brausen vor den Ohren, es bilden sich Fisteln und Beinfraß, welcher meist den Ausfluß einer dunkelgefärbten, sehr übelriechenden Materie aus dem Ohr — oft mit Ausfluß der Gehörknöchelchen selbst — zur Folge hat, auch nicht selten mit heftigen Schmerzen fast in allen Theilen des Kopfes verbunden ist; und noch häufiger ereignet es sich, daß in Folge einer solchen unvollkommenen Entscheidung der Otitis Extravasate, Auswüchse, Verwachsungen ꝛc. im Ohr entstehen, sowie manchmal der Eiter sich ins Gehirn selbst einen Weg bahnt und durch Verletzung desselben in diesem Falle der Tod unter Convulsionen oder den Zufällen des Schlagflusses und der Lähmung herbeigeführt wird. — Zu den häufigsten Ursachen der Otitis gehören zuvörderst mechanische Verletzungen des Ohres und des Kopfes überhaupt, daher besonders Wunden und Erschütterungen desselben und noch öfter fremde ins Ohr eingedrungene Körper und Insecten, Würmer, Erbsen, Kirschkerne u. dgl., ferner verhärtetes Ohrenschmalz, zu häufiges und unvorsichtiges Reinigen der Ohren, der öftere Gebrauch unzweckmäßiger Einspritzungen, Beinfraß des Schläfenbeines ꝛc. Sehr oft steht nächstdem das Übel mit katarrhalischen, rheumatischen, skrofulösen, gichtischen, exanthematischen oder impetiginösen und gastrischen Affectionen, oder der syphilitischen und andern Dyskrasien in nächster Verbindung, und beinahe noch öfter tritt es metastatisch nach hitzigen Fiebern, zurückgetretenen Hautausschlägen, z. B. unvorsichtig behandelter Krätze, Kopfgrind u. dgl., nach unterdrückten Fußschweißen und dem gewaltsam herbeigeführten Aufhören anderer gewohnten, wenn auch krankhaften, Thätigkeiten ein. Consensuell endlich sieht man die Otitis zuweilen — wegen der Verbindung des untern Maxillarnerven mit einem kleinen Äste der harten Portion des Gehörnerven — bei schwerem Durchbruche oder dem Beinfraß eines oder mehrer Backenzähne eintreten. Nach Maßgabe dieser verschiedenen Ursachen ist nun zwar auch die Vorhersagung verschieden, indessen ist die Krankheit an sich immer gefährlich zu nennen, dies aber um so mehr, je mehr es die innern Theile des Ohres sind, welche die Entzündung ergriffen hat, sowie dagegen jene äußere Ohrenentzündung, welche mit sichtbarer Röthe und Geschwulst der Ohrmuschel verbunden ist, und die in der Regel den erysipelatösen Charakter an sich trägt (bei welcher übrigens Röthe und Geschwulst sich oft auch auf die benachbarten Theile verbreiten) verhältnißmäßig die geringste Gefahr mit sich führt. Die innere Ohrenentzündung kann wegen der sie begleitenden ausnehmend heftigen Schmerzen, der Natur des entzündeten Theiles, die keine größere Ausdehnung desselben zuläßt, und besonders wegen der Nähe des sehr leicht in Mitleidenschaft tretenden Gehirnes immer nur die größte Besorgniß erregen, zumal bei Kindern, von denen überhaupt — wie schon von Vogel sehr richtig bemerkt hat — gewiß nicht wenige, ohne daß wir es ahnen, an Ohrkrankheiten zu Grunde gehen. Eine solche innere Otitis kann in wenigen Tagen den Tod herbeiführen, aber auch eine in Eiterung übergehende Entzündung des Ohres gibt zu den gerechtesten, im Obigen näher begründeten, Besorgnissen viele Veranlassung, und es fehlt daher in keiner Hinsicht an Auffoderung für den Arzt, dem Übel jedesmal ohne Zeitverlust die kräftigsten Heilmaßregeln entgegenzustellen. Vor allem hat man daher bei dieser Krankheit, ehe noch ihre besondern Ursachen in nähern Betracht kommen können, die phlogistische Diathesis durch starke Aderlässe und durch die Application von Blutegeln oder Schröpfköpfen hinter den Ohren, oder durch das Schröpfen des Hinterhauptes, des Nackens und des Halses zu beseitigen, und es versteht sich dabei von selbst, daß die Blutausleerungen um so reichlicher sein müssen, je mehr die Verhältnisse der epidemischen und individuellen Constitution, sowie der Charakter und die Heftigkeit der Entzündung dazu auffodern; zu gleicher Zeit sind aber auch alle übrigen Hilfsmittel des antiphlogistischen Apparates, sowie die Mittel der ableitenden Methode, mit kluger Auswahl für den ersten und wichtigsten Zweck der Cur zu benutzen. Die nächste und dringendste Anzeige besteht sodann in der Ermittelung der jedesmaligen Ursache des Übels, und diese Anzeige erfodert vor allen die möglichst genaueste Untersuchung des Ohres selbst, theils durch das bloße Auge, mit welchem man bei angemessener Stellung des Kranken bisweilen schon bis auf das Trommelfell sehen kann, theils mit Hilfe eines Spiegels, der die Sonnenstrahlen in den Gehörgang fallen läßt. Fremde Körper, die bei dieser Untersuchung im Ohre angetroffen werden, müssen, wie sich von selbst versteht, so schnell als möglich entfernt werden, aber weder gelingt dies immer bald, noch kann es immer auf dieselbe Weise bewerkstelligt werden. Ist ein Insect oder ein Wurm ins Ohr eingedrungen, so tröpfele man etwas warmes Öl in

dasselbe und versuche hierauf mit einer kleinen Zange, einer gekrümmten Sonde oder einem ähnlichen angemessenen Werkzeuge das Thier herauszuziehen. Noch öfter pflegt die Entfernung desselben zu gelingen, wenn man Baumwolle, die mit Honig bestrichen ist, ins Ohr steckt, oder eine mit dieser Baumwolle umwickelte Sonde eine Zeit lang vorsichtig im Ohre umdreht; das Insect verwickelt sich dann leicht in die Baumwolle und wird mit dieser herausgezogen. Manchmal — jedoch im Ganzen selten — fällt es auch aus dem leidenden Ohr ohne weiteres Zuthun heraus, wenn der Kranke dasselbe eine Zeit lang nach Unten geneigt hält. In vielen Fällen geht es aber erst nach eingetretener stärkerer Absonderung oder Eiterung des Ohres zugleich mit den abgesonderten Feuchtigkeiten ab, und niemals darf man sich, so lange zumal die Entzündung noch bedeutend ist, erlauben, bei den genannten Versuchen mit einiger Heftigkeit zu Werke zu gehen, oder zur Entfernung des Insectes ohne die größte Vorsicht Niesemittel, oder zur Tödtung desselben scharfe reizende Stoffe, eine Abkochung oder den Saft von Wermuth oder wildem Rosmarin, Essig, Branntwein, Terpentin, Kalkwasser, Tabaksrauch ꝛc. anwenden zu wollen. Andere fremde Körper — zu den bereits obengenannten müssen namentlich auch Bohnen, Schrotkörner, Steinchen, oder Fragmente von Wurzeln, deren man sich gegen das Zahnweh bedient, als solche gerechnet werden, welche auf die genannte Weise zu Ohrenentzündungen Veranlassung geben, — machen oft erst eine gewisse Vorbereitung nothwendig, ehe man an ihre Entfernung denken kann; verhärtetes Ohrenschmalz namentlich muß zuerst durch warmes Wasser erweicht, Bohnen, Erbsen ꝛc., wenn sie im Ohre aufgequollen sind, müssen erst mit einer kleinen Schere zerstückelt werden ꝛc., und auch hierbei darf man nicht versäumen, das kranke Ohr mit größter Schonung zu behandeln. Wo aber örtliche Ursachen dieser Art dem Übel nicht zum Grunde liegen, und die Heftigkeit der Entzündung durch das antiphlogistische Verfahren gemäßigt worden ist, kommt es darauf an, den jedesmaligen anderweitigen Ursachen die erfoderlichen Heilmittel entgegenzustellen, denn nur selten tritt die Otitis in der deutlich ausgeprägten Form einer reinen und echten Entzündung auf. Wir genügen dieser zweiten Anzeige nach Maßgabe des Falles auf die verschiedenartigste Weise, bald durch Wiederherstellung der Hautausdünstung, eines unterdrückten Hautausschlages oder Blutflusses, bald durch ausleerende Mittel, namentlich Brechmittel und abführende Mittel, bald durch specifische, einer vorhandenen bestimmten Dyskrasie entsprechende. Dabei kommt es immer zugleich noch darauf an, die örtliche entzündliche Spannung und den davon abhängigen Schmerz möglichst zu mildern. Warme Milch oder erwärmtes Mandelöl, ins Ohr getröpfelt und die — nicht zu heißen — durch einen Trichter ins Ohr geleiteten Dämpfe von erweichenden Kräutern nutzen in dieser Beziehung am Wesentlichsten, während der äußere Gebrauch von Opiaten zwar bisweilen zu demselben Zwecke gute Dienste leistet, aber niemals gefahrlos genannt werden kann und daher, wo möglich, vermieden werden muß. Zuversichtlicher können Einreibungen des flüchtigen Linimentes hinter das leidende Ohr angewendet werden, aber auch die genannten und ähnliche erweichende Mittel, zu welchen auch Kataplasmen aus Leinsamen mit Milch gekocht und über das leidende Ohr gelegt, zu rechnen sind, dürfen nur so lange in Gebrauch gezogen werden, als der Schmerz und die Spannung des leidenden Theiles es unabweislich fodern; länger angewandt würden sie entweder den Übergang der Entzündung in Eiterung befördern, oder wenigstens eine Erschlaffung der kranken Theile herbeiführen, in deren Folge die Krankheit leicht Schwerhörigkeit zurücklassen könnte. Ist es durch dieses ganze Verfahren nicht gelungen, den Übergang der Otitis in Eiterung zu verhindern, so bleibt nichts übrig, als diese zu beschleunigen, den Eiter möglichst zu verdünnen, und für dessen freien Abfluß Sorge zu tragen. Auch zu diesem Zweck empfehlen sich vorzüglich erweichende Umschläge und Bähungen, sowie Einspritzungen einer mit Milch bereiteten warmen Abkochung frischer Kräuter; wo aber der üble Geruch und das misfarbige Ansehen des Ausflusses Beinfraß befürchten läßt, bedient man sich — vorausgesetzt, daß alle entzündliche Zufälle verschwunden sind — am zweckmäßigsten der Einspritzung einer Gerstenabkochung mit Zusatz von Rosenhonig und einer kleinen Quantität Myrrhentinctur. Man befördert außerdem den freien Eiterabfluß durch eine angemessene Seitenlage des Kopfes und bedeckt die äußere Öffnung des Ohres mit Baumwolle oder Charpie, damit nicht der Geruch des Eiters Insecten herbeilocke und das Eindringen derselben in das Ohr veranlasse. Bei zu lange anhaltender Eiterung kann man sich einer ganz schwachen Auflösung des Sublimats in destillirtem Wasser zur Einspritzung bedienen, und darf diese Auflösung so lange verstärken, als ihre Anwendung dem Kranken keine Schmerzen erregt; auch Kalkwasser oder leichte Bleimittel können, mit Vorsicht angewandt, in diesem Falle mit Nutzen in Anwendung gezogen werden. Die Cur habituell gewordener Ohrenflüsse fodert indessen in vielen Fällen große Rücksichten. S. d. Art. Otorrhoea. (*C. L. Klose.*)

OTKUI oder richtiger **ODKUI** (ادقو) ist ein Ort auf dem Wege von Alexandrien nach Rosette (رشيد), aber näher bei letzterer Stadt gelegen. (*Gustav Flügel.*)

OTLAKA, ein sehr großes königlich-ungrisches, von Walachen bewohntes Kameral-Dorf, im nördlichsten Theile des arader Bezirkes und Comitats, im Kreise jenseit der Theiß Ober-Ungerns zwischen Elek und Siklό, an der von dem letztern Markte nach Gyala führenden Straße in der großen ungrischen Fläche gelegen, mit einer Pfarre, Kirche und Schule der nicht unirten Griechen, 415 Häusern und 2320 Einwohnern, welche sich, mit Ausnahme von sechs Katholiken, sämmtlich zur orientalischen Kirche bekennen. Das Dorf ist drei Stunden nordwestlich von dem Markte Simand entfernt. Die Gegend ist sehr fruchtbar und mit zahlreichen Teichen versehen, die zuweilen auch in Sümpfe übergehen.

(*G. F. Schreiner.*)

OTLEY, kleiner, aber hübscher, Marktflecken in dem westlichen Theile von Yorkshire in England, am Flusse

Wharf in einer schönen Gegend. Die Stadt hat fast die Gestalt eines Kreuzes und 3065 Einwohner. Die Kirche ist groß und enthält viele Denkmäler, namentlich aus den Familien Fairfax, Fawkes, Vavasour, Palmes und Pulleyn; außerdem befindet sich hier eine gute im J. 1611 gestiftete Freischule. — In der Nähe bei dem Dorfe **Addle** finden sich römische Alterthümer. (*L. F. Kämtz.*)

OTLINGUA SAXONIA, ein Gau in Neustrien. Seine Lage lehrt uns eine Urkunde Karl's des Kahlen, in welcher er dem Atto gibt: **Heidram, sitam in Comitatu Bajocense, in pagello, qui dicitur Otlingua** [1]) **Saxonia**. Die Otlingua Saxonia lag also im le Bessin, und die Otlingi Saxones sind dieselben, welche Gregor von Tours Saxones Bajocassini nennt, und von denen durch den Bretagner Baroch, Macliav's Sohn, durch einen nächtlichen Überfall ein großer Theil des Lebens beraubt ward [2]). Da die Saxones Bajocassini schon zu jener Zeit vorkommen, so sind die Otlingi Saxones nicht etwa Sachsen, die Karl der Große nach Gallien verpflanzt, sondern Nachkommen jener Sachsen, welche das litus Saxonicum in Gallien besetzt hatten [3]). Die Benennung Otlinga erklärt Eckhart durch Besitzungchen, und leitet es von Aut, Ot, At, Besitzung, ab [4]). Von Auth, Oth, Vermögen, Reichthum, ist der Name sicher, aber auch sicher auf eine andere Weise entstanden. Es wird urkundlich Otlingua, Authlingua geschrieben, und war ein Gau, daher das Wort zu zersetzen durch: Otling-ga (Otling-Gau); Othling bezeichnete aber, wie wir im Art. Othlingar sahen, einen Fürsten, König, nämlich vom nordischen authr (ohne Zeichen des Nominativs aud, Reichthum), welches wie z. B. Audofleda und altnordisch audigr, altsächsisch odag, althochteutsch otag, angelsächsisch eadig, gothisch audags, audahafts, reich, zeigt, den gesammten Germanen gemeinsam war. Der Otlinggau hatte wol seinen Namen, weil dort der Otling, d. h. Häuptling der Sachsen, seinen Sitz und seine Besitzungen gehabt, und weil hier die Hauptmacht der Sachsen gewesen, so erhielt sich hier auch der Name Sachsen am längsten.

(*Ferdinand Wachler.*)

OTMACHAU, OTTMACHAU, an der Neiße, im Regierungsbezirke Oppeln und Kreise Grottkau, der preuß. Provinz Schlesien, ist eine Stadt von 251 Häusern mit 1930 Einwohnern, die sich besonders mit Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Leinweberei, Tabaks-, Kartoffeln- und Gurkenbau beschäftigen. Die Stadt hat ein Landgericht zweiter Classe, ein Postwärteramt, ein altes bischöfliches Schloß, zwei katholische Kirchen und ein Hospital. In der Nähe ist ein bischöfliches Jagdschloß mit einem Thiergarten und einer Fasanerie. (*Eiselen.*)

OTMARSINGEN auch **OTHMARSINGEN**, der Name eines Kreises im eidgenössischen Canton Aargau, von dem Hauptorte, dem reformirten Pfarrdorf **Otmarsingen**, das bis 1798 zur bernerischen Landvoigtei Lenzburg gehörte. Es liegt an der großen Straße von Zürich nach Bern, drei Viertelstunden von Lenzburg, großentheils in einer Vertiefung an dem Flüßchen Bünz. Diese Lage scheint ungesund zu sein, und man findet dort Kropfübel, die bis zu wirklichem Cretinismus steigen. Die Einwohnerzahl beträgt 360. Nicht weit von Otmarsingen ist der bekannte **mägenweiler** oder **meggenweiler** Steinbruch, der einen sehr festen Sandstein liefert, in welchem sich mancherlei Versteinerungen finden. (*Escher.*)

OTNIT (teutsche Heldensage), Kaiser; sein Vater war ein mächtiger König, der viele gute Lande und Leute hatte, und in Lamparten (in der Lombardei) auf einer Burg, die Garten (Garda) hieß, gesessen war. Er nahm zum Weibe die Schwester des Königs der Reußen Eligas. Da sie lange bei einander waren, da hätten sie gern ein Kind gehabt. Wiewol sie Gott darum baten, so mochte es doch nicht sein. Das wußte König Elbrich (ohne Umlaut Albrich) der Zwerg (d. h. Elfe), denn er war nahe dabei gesessen. Er wußte auch aus dem Gestirne, daß sie von dem Manne kein Kind nicht trüge. Nun war es dem König Elbrich gar Leid, daß sie sollten ohne Leibeserben sterben, denn er besorgte, er bekäme ungetreue Nachbarn, die ihm möchten schaden, und gedachte, wie er ein König und ebenso gut wäre; es wäre besser, sie bekämen Leibeserben. Der alte Verfasser der Übersicht des Sagenkreises des Heldenbuches faßt so den Elbrich zu menschlich auf. Was hätte der Elfe von bösen Nachbarn zu befahren gehabt? Aber der eigentliche Trieb seiner Handlung muß darin gesucht werden, daß nach dem Volksglauben die Elfen begierig nach menschlichen Weibern seien. Elbrich nahm ein Fingerlein (Fingerring) an seine Hand. In ihm war ein Stein, wer den bei sich hatte, den vermochte niemand zu sehen, der hieß eine Nebelkappe. Der Zwerg fuhr zu der Königin und kam unsichtbarlich zu ihr in eine Kammer, da sie in ihrem Bette war; da konnte sie ihn nicht sehen. Da war Elbrich gar stark, das kam auch von edlem Gestein, und überkam er die Königin. Sie ward da schwanger mit dem Kaiser Otnit. Elbrich sagte ihr da, wer er wäre und gab ihr das Fingerlein, sagte ihr, warum es geschehen wäre, um des Besten Willen. Darnach über zehn Jahr, da war der alte König Otnit ein schwacher Mann, und gebot Gott über ihn, daß er starb. Da befahl er seinen Sohn dem Könige von Reußen, seiner Mutter Bruder. Otnit ward darnach römischer Kaiser, und er war König Elbrich's leiblicher Sohn. Das wußte Niemand

---

1) Wird auch Autlinga geschrieben. So in der von Balazius angeführten Charta de mansionibus et novalibus S. Salvatoris Cenomanensis: In Autlingua Saxonia unum. Die Otlingua Saxonia kommt auch in dem Capitular. Caroli C. p. 113 vor. 2) *Gregor. Turonen.* Hist. Lib. V. c. 27 bei *Freher*, Corp. Hist. Francor. p. 108. 3) S. *Valesius*, Not. Gallor. 4) *Eckhart.*, Commentarii de Rebus Franciae Orientalis. T. I. handelt S. 37 von den Sachsen unter Odoaker in Gallien, und wie Gregor von Tours Saxones Bajocassinos nenne, und wie *Venantius Fortunatus* Lib. III. Carminum erzähle, Felix, Bischof von Nantes en Bretagne, habe die Sachsen gezähmt und viele zum Christenthume hingeführt, und setzt dann hinzu: Carolus Calvus adhuc in Capitulis Silvacensibus *Otlingae* sive possessiunculae *Saxonicae* ibi meminit, und derselbe zum Pactus Legis Salicae p. 84: Pagellus Otlinga Saxonica sive *possessiuncula Saxonum* dicta. Joh. Georg Wachter (Glossar. p. 1159) gibt dieser Erklärung seinen ganzen Beifall.

als er, und nachmals auch er selbst. Dem Kaiser Otnit diente Reußen und das Land zu Bern, welches über 200 Jahre darnach Herrn Dietrich von Bern gehörte. Otnit war, wie sein Vater gesessen auf der Burg Garten, in Lamparten. Ihm diente auch Rom und Latran. Ihm dienten auch 72 Herzoge auf Garten, Grafen und Edelleute, die gehörten ihm alle Blutsfreundschaft halber zu. Dieses waren des Kaiser's Otnit Diener und Rathgeber, der König Eligas aus Reußen, der war seiner Mutter Bruder, der Truchseß von Garten war Kaiser Otnit's Schwestersohn; der Markgraf von Tuskan (Toscana) und Kaiser Otnit waren zu den andern Kinder (Geschwisterkinder), Herzog Gerwart von Troy war Otnit's Schwager. Er that dem Kaiser große Freundschaft, bestellte ihm viel Speise und Schiffe, als Otnit über Meer fahren wollte. Der König von Messin (Messina), war Otnit's Rathgeber und Diener. Kaiser Otnit's Vater und all sein Geschlecht führten einen goldenen Elephanten im Schild und auf dem Helm. Aber als Otnit Kaiser ward, da führte er einen schwarzen Adler, wie alle römische Kaiser. Er hatte wol Zwölfmannsstärke (nämlich von Elbrich's Zauberringe). Die Seinen riethen ihm ein Weib zu nehmen. Aber in seinem Lande fand sich keine, die gleich hoch als er selbst geboren war. Da erzählte ihm seiner Mutter Bruder, der König Eligas von Reußen, wie ein Heidenkönig eine wunderschöne Tochter habe. Der heidnische König hieß Nachaol [1]), und sein Land Surgenland (Syrienland), hatte als des Landes Hauptstadt Suders, und seinen Sitz zu Montebur. Hier war seine wunderschöne Tochter, die er Niemandem geben wollte. Jedes Freiers Boten und jedem Freier ließ der arge Heide das Haupt abschlagen, und das abgeschlagene auf die Zinnen der Burg pflanzen. Das erzählte Eligas (Elias) seinem Neffen. Dieser ergrimmte darüber in seinem Herzen, und verlangte heftig, die schöne Heidin zu erstreiten. Das widerriethen ihm seiner Mutter Bruder und seine Dienstmannen. Darauf kam Otniten im Traume vor, wie er in einer Wildniß wäre, und da Abenteuer bestände. Nun verlangte es ihn hinaus, um sie zu suchen. Da weinte seine Mutter, und gab ihrem Sohne ein goldenes Fingerlein, in welchem ein köstlicher Stein war (nämlich jenen Ring, den ihr Elbrich für ihren Sohn gegeben), und verbot ihm, den Ring Jemandem zu geben, und sagte, daß er nun Abenteuer finden werde, und wies ihn hin zu eines Steines Wand, aus der ein kühler Brunnen floß, und wo eine kühle Linde stand. Otnit fand unter ihr einen Zwerg. Das war Elbrich. Otnit wollte ihn mit sich führen, konnte ihn aber nirgends hinbringen. Der Zwerg gelobte ihm, wenn er ihn frei ließe, gute Waffen zu geben, und ihm die schöne Heidentochter erstreiten und in allen Nöthen zu helfen. Elbrich überredete ihn, das Fingerlein, das ihm seine Mutter gegeben, ihm zu zeigen. Als Otnit es that, wollte es ihm der Zwerg nicht wiedergeben, und verschwand, daß er ihn nicht zu sehen vermochte. Doch gab er es nach dieser Neckerei wieder, und sagte ihm, daß er sein Vater wäre, und er ihm in allen Nöthen beistehen wollte. Er brachte ihm aus dem hohlen Berge Waffen, einen wunderfesten goldenen Harnisch und das Zauberschwert Rose. Mit diesen Waffen, welche seinen Leuten unbekannt waren; griff er, um die Treue der Seinen zu versuchen, die Burg an, und stritt gegen die Seinen vor ihr. Sie wehrten sich tapfer und er schlug ihrer viel darnieder. Hierauf eine herrliche Erkennungsscene. Sie erneuerten den Eid der Treue. Dann fuhr er mit großer Macht, mit 80,000 über Meer, und kam an das Land der Heiden. Elbrich ging nach Muntebur oder Montebur zu dem Heidenkönig, und widersagte ihm. Die Heiden stachen alle nach ihm, aber sie vermochten ihn nicht zu sehen. Otnit nahm Suders, die Hauptstadt der Heiden, mit seines Vaters, des listigen Zwerges Elbrich, Hilfe ein, verlor aber dabei 9000 Mann. Dann zog er auf das Gebirge vor Muntebur, hatte hier noch größere blutige Kämpfe, erschlug viele Heiden, hatte aber selbst auch einen solchen Verlust an Leuten, daß ihm nur noch 5000 Mann übrig blieben. Elbrich jedoch warf den Feinden das Geschütz in den Graben, raufte dem Könige den Bart aus, und brachte die schöne Königstochter aus der Burg zu ihm. Nachaol verfolgte sie, mußte aber zurückfliehen und Otniten seine Tochter überlassen. Sie empfing in der Taufe den Namen Sydrat. Otnit hatte auch die bezwungenen Heiden getauft, und die Götzenbilder herabgeworfen, aber Elbrich (der Elfenkönig) richtete sie wieder auf. Otnit führte die Königstochter über das Meer, und sie war lange Königin mit ihm in Lamparten. Aber der arge Heide dürstete nach Rache, schickte zwei junge wilde Würme (Drachen) mit dem wilden Jäger Welle über das Meer unter dem Scheine der Freundschaft zu Otniten. Der böse Jäger erzieht auf Otnit's Befehl die wilden Würme in einer Gebirgshöhle, oberhalb Trient, und wartet ihrer mit Essen und Trinken. Als sie erwachsen waren, thaten sie dem Lande weit und breit Schaden. Otnit zog aus, das Land von dieser Geißel zu befreien. Aber eins der Ungeheuer fand Otniten unter einer Linde schlafen, und bringt ihn um. Ein eigenes Heldenlied trägt Otnit's Namen; dieses schließt von den Würmen singend:

> Sie frommten in dem Lande das herzeliche Leid,
> Daß niemand auf der Straße ging oder reit,
> Bis an die Burg zu Garten der Wurm das Land bezwang,
> Sie mußten ihm entweichen alle gmeinlich sonder ihren Dank.

Die folgende Strophe in der spätern Bearbeitung deutet Otnit's Tod nur an. Wie Otnit gegen die Würme zieht und umkommt, und bestattet wird, ist in dem mit Otnit zusammenhängenden Heldenliede Hug- und Wolfdietrich eingewebt. Wolfdietrich nämlich rächt Otnit's Tod, erschlägt die Würme, und heirathet Otnit's schöne Witwe Sydrat. Das ursprüngliche Heldenlied Otnit, welches auf uns gekommen, ist im Hildebrandston, oder dem Versmaße des Nibelungenliedes abgefaßt. Das Heldenlied Otnit in diesem ältern Versmaße hat F. J. Mone (Berlin 1821) aus einer heidelberger Handschrift herausgegeben, enthält sieben Abenteuer und etwa 2272 Verse. Bruchstücke davon waren früher herausgegeben 1) von Kinderling bei Docen, Miscell. I, 87—91, betrifft

[1]) Nach andern Rachaol oder Zacherell.

Otnit's Fahrt auf dem Meere nach dem Heidenlande. 2) Die ersten 24 Strophen aus der wiener Hds. in v. d. Hagen's Museum I. S. 618—621. 3) Stellen der beiden (damals) vaticanischen Handschriften von Adelung, Nachrichten von altteutschen Gedichten. 1. Bd. S. 217—252. 4) Anfang und Schluß aus der strasburger Handschrift bei Fr. H. v. d. Hagen und J. G. Gustav Büsching, literar'scher Grundriß der Gesch. d. d. P. S. 8. 5) Abenteuer II. B. 301 fg., wie Otnit den Ring von der Mutter erhält und auszieht, aus der Mone's Ausgabe bei Kunisch, Handbuch der altteutschen Sprache und Literatur. S. 53—55. Sehr verloren hat das Gedicht in der achtreimigen Umarbeitung, wie es sich in den alten Ausgaben des Heldenbuchs findet, welches mit dem Otnit anhebt. Noch mehr hat es verloren in der achtreimigen Bearbeitung und Abkürzung im Heldenbuche Kaspar's von der Roen (aus der dresdener Urschrift herausgegeben in v. d. Hagen und Primisser: Das Heldenbuch in der Ursprache, als zweiter Theil der teutschen Gedichte des Mittelalters, herausgegeben von Fr. H. v. d. Hagen und J. G. Büsching. S. 1—26). Diese Abkürzung hat 297 Lieder (Strophen), während das Gedicht, wie es dem Abkürzer vorlag, 587 Lieder (Strophen) hatte. Die Heldensage von Otnit hat auch behandelt der Verfasser der alten Übersicht der Sagen des Heldenbuchs in ungebundener Rede in den alten Ausgaben des Heldenbuchs (frankfurter Ausg. von 1560 Blt. 185. S. 2. Blt. 186. S. 1. Sp. 1) und ist oben von uns bei Darstellung dieser Heldensage benutzt worden. Sie befindet sich im Heldenliede Dietrich's Ahnen und Flucht zu den Heunen. Otnit ist Sighm's Sohn. Der Heide, dessen Tochter Liebgart erstreitet, heißt Godian, und herrscht zu Galame. Im Übrigen ist es dieselbe Sage, nur daß Elbrich nicht auftritt. Godian, der sich an Otnit wegen der ihm entrissenen Tochter rächen will, sendet heimlich durch einen wilden Mann vier wilde Würme in römisch Land. Der bringt sie bei Garten in einen tiefen Tannenwald. Davon verlieren viele Menschen das Leben. Otnit von Lamparten reitet nach dem Wurme. Der Wurm findet ihn schlafend vor einer wilden Steinwand, trägt ihn hin in den Berg, und die Würme saugen ihm durch das Werk (den Panzer). Der Verfasser von Dietrich's Ahnen bemerkt dabei:

> Das hat man euch auch gesagt,
> Wie ihn der Wurm schlafend fand,

und bezieht sich also auf eine bekannte Heldensage. Liebgart im Schmerze um Otnit gelobt, den zum Manne zu nehmen, der ihre Herzens-Schwere an dem Wurme räche. Dieses thut Wolfdietrich, zeugt mit Liebgart den Hugdietrich, und so kommt der Sänger erst auf die rechten Ahnen Dietrich's von Bern. Hugdietrich zeugt mit Sigeminne von Frankreich den Amelung, und Amelung wird Vater von Diether, Ermrich, Ditmar. Letzterer zeugt Dietrichen von Bern. Otnit ist also nur [2]) in der Reihe aufgeführt, weil seine Witwe Stammutter dieses Geschlechtes ward und an dieses Geschlecht auch Otnit's Reich kam. Man findet bemerkt [3]), daß sich in der Wilkinasaga nur Spuren von Otnit finden, im Könige Hertnit C. 270, 325—331, vergl. mit C. 45, 147. Aber dieser Hertnit hat mit Otnit nichts gemein, als daß sie in Beziehung auf die letzte Hälfte ihres Namens Namensbrüder sind, und dieses, daß Hertnit König von Holmgard (in Rußland) ist, und auch dem Könige Otnit das Reußenland diente. Das Wesentliche beider Heldensagen ist verschieden. Was haben Hertnit's von Holmgard Kämpfe mit dem Könige Willinus (C. 45 und 47), mit der Heldensage Otnit's gemein? Auch der König Hertnit von Wilkinaland, der Sohn des Osantrix (C. 270 und 325—331) hat mit Otnit nichts gemein, als daß in seiner Sage Drachen vorkommen. Nämlich seine Gemahlin Ostacia nimmt Drachengestalt an, und führt auch durch Zauberkünste Drachen in die Schlacht, aber nicht gegen, sondern für ihren Gemahl. Also ist die Namensähnlichkeit zwischen Otnit und den beiden Hertniten nur als etwas Zufälliges anzunehmen. Die Sage von Otnit ist aller Wahrscheinlichkeit nach erst im 12. oder 13. Jahrh. gedichtet worden, und gehört zu der Heldensage, zu deren Entstehung die Kreuzzüge mitgewirkt haben, und ist in jene ältere teutsche Heldensage gleichsam eingedichtet. Als Bestandtheil von ihr ist nur der Zwerg Elbrich aufgenommen worden. Schon an sich ist es sehr mislich, die Heldensage als in Menschensage umgedichtete Göttersage zu nehmen, da, wie die nordische und griechische Heldensage lehrt, neben der Göttersage auch Heldensage bestand, aber noch mislicher ist diese Deutung bei einer erst lange nach Überwältigung und Umschmelzung des Heidenthums entstandenen Heldensage anzuwenden. Doch finden wir Otnit als Baldur und Thor gedeutet [4]). (*Ferd. Wachter.*)

OTOCHILOS. Eine von Lindley (Gen. and sp. of Orchid. pl. p. 35) gegründete Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 20. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Epidendreen (Malarideen Lindl.), der natürlichen Familie der Orchideen. Char. Die Kelchblättchen gleichförmig, offenstehend; das Lippchen dreilappig; der mittlere Lappen langgestreckt, mit den Kelchblättchen von gleicher Gestalt, die beiden seitlichen, ohrförmigen Lappen (daher der Gattungsname: χεῖλος, Lippe, οὖς, ὠτός, Ohr) umfassen die Basis des langen, keulenförmigen, halbdrehrunden Säulchens, auf dessen Spitze die zweifächerige (durch Querscheidewände scheinbar vierfächerige) Anthere steht; die vier, zuletzt wachsartigen Pollenkörper sind an der Basis durch eine körnige Masse verbunden. Von den drei bekannten Arten, O. album *Lindl.* (l. c.), O. fuscum *Lindl.*

---

2) Auch bemerkt der Verfasser von Dietrich's Ahnen (in Fr. v. d. Hagen's und Primisser's Heldenbuche. S. 26), nachdem er zu Hugdietrich gelangt, ausdrücklich:

> allererst han ich uch pracht
> an daz rechte mere,
> wer alder en des von Pern were,

d. h. wer Älter-Ahn des Berner wäre. Die Heldensage von Otnit findet sich S. 24, 25.

3) Bei Fr. v. d. Hagen, Grundriß S. 25. 4) Von Mone in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Otnit und in seiner Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. 2. Th. S. 530.

(l. c. *Wallich* pl. as. rar. I. p. 54. t. 68) und O. porrectum *Lindl.* (l. c.) sind die beiden ersten in Nepal, die letzte in Ostindien einheimisch, und wachsen auf Bäumen. Aus zwiebelförmigen Knollen kommen lanzettförmige, gefaltete Blätter und Blüthenschäfte hervor, welche unterhalb mit scheidenartigen Schuppen besetzt sind, und weißliche oder braunrothe (bei der zweiten Art sehr wohlriechende) Blüthentrauben tragen. (*A. Sprengel.*)

OTOCRYPTIS *Wiegmann* (Reptilia). Eine zu der Familie der Agamen und namentlich der sogenannten Baumagamen gehörige Eidechsengattung, zwischen Goniocephalus und Lyriocephalus zu stellen, von Wiegmann (in der Isis 1831. S. 293) auf folgende Weise beschrieben, welche Beschreibung wir um der Genauigkeit willen mit den Worten des Aufstellers folgen lassen: Caput breve, pyramidato-detraëdrum, lateribus perpendicularibus, rostro obtuso, plano, haud incrassato, fronte verticeque concavis, orbitis protuberantibus porca squamarum imbricatim dispositarum a rostro supra orbitam utrinque adscendente, ibique obtuse terminata, absque ossium fulcris. Dentes primores 3 distantes, recti, conici, quorum medius solus ossi incisivo, lateralis utrinque maxillae initio innatus est; dein laniarius utrinque maximus, conicus, apice subrecurvus et molares 12 compressi, maxillis innati, anteriores parvi, posteriores gradu laterali aucti, subtrilobi; laniarius utrinque maximus in maxillae inferioris initio; molares 12 compressi, medii subtrilobi, anteriores et posticus simplices, parum apparentes. Lingua carnosa, crassa, lanceolata, apice acutiusculo, integro, basi sagittata glottidem amplectens. Nares laterales, prope rostri apicem, rotundatae. Aures sub cute latentes squamarum situ concentrico vix proditae. Oculi palpebris duabus, squamulosis, fissura transversa patentibus tecti, mediocres, pupilla rotunda. Gula saccata, paleari magno longitudinali ad infimum pectus descendente, valde dilatabili. Truncus compressus in dorsi fastigio acute carinatus crista destitutus, squamis adpressis, imbricatis transversim seriatis vestitus. Membra gracilia, postica anticis duplo longiora, pedes pentadactyli, plantarum digito qnarto longissimo. Ungues falculae breves. Pori femorales nulli. Cauda teres, elongata, gracilis, basi parum compressa et incrassata.

Die einzige Art, von Wagler (Systema Amphib.) als O. Wiegmanni aufgeführt, ist a. a. O. bivittata genannt und folgendermaßen charakterisirt und beschrieben: O. squamis superciliorum majoribus carinatis, ovalibus, medii verticis parvis tuberculatis, occipitis medii magnis, ovalibus transversis. Caput breve; rostrum obtusum, planum, superne squamis imbricatis, antice scuto rostrali obtuse pentagono vestitum; series squamarum imbricatim dispositarum a rostro supra orbitas adscendit, ibique sensim evanescens clypeum cordatum, e fronte verticeque concavis ac superciliis protuberantibus formatum extus marginat. Squamae frontis forma variae, carinatae, imbricatae, intermedia caeteris major; verticales parvae, convexae, superciliares multo majores, ovales, carinatae, versus verticem majorum scutiformium argute carinatarum serie marginatae, quae in frontem utrinque porcarum instar excurrentes, spatium ferri equini forma in antica fronte includunt. Nares rotundato-ovales, scutum nasale unicum pentagonum perforantes. Scuta labiorum $\frac{1}{9}^{0}$, labii superioris aliis minoribus superne marginata; squamae lori rhombeae, occipitis ac temporum inaequales, parvae subovales, omnes carinatae, medii occipitis ceteris multo majores, ovales, transversae, squamae in summo cervice majores, rhombeae; ad colli latera minores, subovales; squamae menti angustae rectangulae; palearis intermediae ovatae; laterales rhombeae, prope marginem carinatae; sq. abdominis, laterum, dorsi, membrorum rhombeae, omnes carinatae, at in lateribus trunci parvae, in abdomine majores; in cauda basi rhombeae, ultra medium oblongae, imbricatae, omnes carinatae. Palmae plantaeque squamarum rhombearum carinis in aculeum desinentibus scaberrimae. Color temporis invidia in lividum mutatus, fere prorsus evanuisse videtur; vitta pallida utrinque prope dorsi carinam remansit. Longitudo capitis 2″ (unc.) trunci ad anum $1\frac{1}{2}$″, caudae parum mutilatae 5″. Das Vaterland des einzigen, aus Bloch's Sammlung ins berliner Museum gekommenen, Exemplars, ist unbekannt, doch vermuthet Wiegmann, nach der Analogie des Zahnbaues, daß es der östlichen Hemisphäre angehören müsse. (*D. Thon.*)

OTOLITHUS *Cuvier* (Pisces). Eine Fischgattung aus der Familie der Sciänoideen, welche der Gattung Sciaena sehr gleicht, nur schwache Stacheln in der Afterflosse hat, und keine Bartfäden, aber längere Hakenzähne, gleich wahren Eckzähnen, und deren Schwimmblase auf jeder Seite in ein nach Vorn gerichtetes Horn verlängert ist.

Diese Fische gleichen denen der Gattung Sciaena überhaupt auch in ihrem einzelnen Baue und besonders durch die ausnehmende Kleinheit ihrer Afterstacheln, durch den gewölbten Kopf, den höhligen Schädelknochen, die zweite lange Rückenflosse rc., unterscheiden sich aber von ihnen und andern Gattungen der Familie durch die zwei großen Eckzähne im Oberkiefer. Der Unterkiefer hat nie Poren oder doch nur zwei so kleine, daß man sie kaum bemerkt. Es sind nicht viele Arten bekannt.

1) O. ruber *Bloch.* (Johnius ruber *Bloch.* Syst. Ichthyologiae ed. *Schneid.* p. 75. t. 17. O. ruber *Cuv.* hist. nat. de poissons. V. pl. 102 p. 45) Zur Seite der großen Eckzähne stehen bei diesem Fische kleinere kegelförmige und weiter nach Innen eine Binde sammtartiger. Von den beiden Eckzähnen im Unterkiefer verliert er häufig einen. Wenn er das Maul geschlossen hält, so wird man von diesen Zähnen so wenig gewahr, daß man diesen Fisch für Sciaena aquila halten könnte, dem er sonst gar sehr gleicht. Der Vorkiemendeckel ist kaum etwas gekerbt, der Kiemendeckel endet in eine platte Spitze, welche oberhalb eine schwache Ausrandung hat.

Bei den jungen Thieren ist die Schwanzflosse rhomboidal, bei ältern rundet sie sich zu, und stutzt sich sogar ab. Die Seitenlinie ist Sförmig gekrümmt und durch eine eiförmige Erhöhung in der Mitte jeder Schuppe gezeichnet. Der Hauptunterschied dieser Art von den folgenden besteht darin, daß die Länge ihres Kopfes 3½mal in der des Körpers enthalten ist, und seine Höhe bei den Brustflossen 4½mal. Ihr Kopf ist ¼ weniger hoch als lang. Die Farbe ist auf dem Rücken gelb oder röthlich, mit silberfarbener Seitenlinie oder überhaupt silbern an den Seiten und am Bauche, die obern Flossen haben die Farbe des Rückens, die untern sind weiß. Er wird häufig bei Pondichery gefangen, wo sein Fleisch geschätzt ist. Die Eingebornen nennen ihn dort Panan. Er wird 15 Zoll lang.

2) **O. argenteus** *Ruhl* et *Van Hasselt* (*Cuv.* l. c. p. 47). Der vorigen nahe verwandt, aber nur mit 28 weichen Strahlen in der zweiten Rückenflosse und verhältnißmäßig niedrigem Kopfe, erhält in der Höhe ⅐ weniger als in der Länge. Die Schwanzflosse ist rhomboidal. Der Rücken ist violet, der Bauch silbern, mit violetem Schiller, die Flossen gelblich grau, gegen die Ränder etwas violet. So die Exemplare von Batavia. Die von der Küste Malabar sind nach Cuvier grünlich auf dem Rücken mit röthlichen Wolken, unten silbern. Die gleichen Flossen und die Afterflosse gelb, die Rückenflosse von der Farbe des Rückens, die Schwanzflosse roth. Er soll die Größe eines Lachses erreichen.

3) **O. maculatus** *Ruhl* et *Van Hasselt* (*Cuv.* l. c. p. 48). Braungelb gegen den Rücken, weiß am Bauche, die Flossen graugelblich, die Wangen schwach violet gefärbt, auf dem Rücken, in den Seiten, auf der zweiten Rücken- und auf der Schwanzflosse unregelmäßige braune Flecken. In der vordern Rückenflosse neun Stacheln, in der zweiten 31 weiche Strahlen. Neun Zoll lang. Vaterland Batavia.

4) **O. versicolor** (*Cuv.* l. c. p. 48. — **Potte — canahsa.** *Russel* Ind. Fish. t. 109). In der zweiten Rückenflosse nur 21 Strahlen, der Rücken schön grün, tiefblau und goldschillernd, unterhalb der Seitenlinie perlfarben, die Flossen schwachgelb gefärbt, der Schwanz etwas rhomboidal. Die Länge ein Fuß. Von der Küste Coromandel, wo er den obigen Namen führt.

5) **O. bispinnosus** (*Cuv.* l. c. p. 49). Kam von Rangoun. Der vorigen in der allgemeinen Körperform ähnlich, aber die Schwanzflosse ist spitziger und am Winkel des Vorkiemendeckels stehen außer den gewöhnlichen Zähnchen noch zwei andere. In der vordern Rückenflosse stehen neun Stacheln, in der zweiten ein Stachel und 31 Strahlen, in der Afterflosse zwei Stacheln und zehn Strahlen. Nach dem Weingeist-Exemplar ist die Farbe silbern, gegen den Rücken braun; die Länge ist 4½ Zoll.

6) **O aequidens** (*Cuv.* l. c. p. 49). Der **Sciaena umbra** in der Bildung ähnlich, die Eckzähne kleiner, als bei den andern Arten. Der Unterkiefer tritt etwas vor, die Schwanzflosse ist bogenförmig ausgerandet, wodurch er sich besonders auch von der **Sciaena** vom Cap unterscheidet, mit welcher er aber viele Ähnlichkeit und gleiches Vaterland hat. Er wird über drei Fuß lang.

7) **O. regalis** *Bloch.* (Syst. ed. *Schneid.* p. 75. **Johnius regalis.** **O. regalis,** *Cuv.* l. c. p. 50. **Labrus squeteague** *Mitchell.* Annals of Newyork. I. p. 396. t. 2. f. 6; Schöpf, Schrift der Gesellschaft naturforsch. Freunde zu Berlin. S. 142, 169). Dieser Fisch weicht wie alle seine amerikanischen Gattungsverwandten von den übrigen dadurch ab, daß er in dem Unterkiefer keine Eckzähne hat. Er gleicht übrigens unserer ersten Art sehr, mit der eben angezeigten Ausnahme, nur verliert er dann und wann einen seiner obern starken Zähne, neben denen nur eine Reihe sehr kleiner, aber deutlicher und spitziger Zähne steht; im Unterkiefer findet sich eine ebensolche Reihe, die jedoch vorn doppelt wird, und in welcher auf den Seiten einige größere Zähne stehen, die zwei Rückenflossen sind deutlich getrennt und die zweite, sowie die Schwanz- und Afterflosse, sind zum größern Theil mit kleinen Schuppen bedeckt. Die Schuppen des Körpers sind von mittlerer Größe, die Seitenlinie ist gerade und reicht bis an das Ende der Schwanzflosse, welche schwach halbmondsförmig ausgebuchtet ist. Kopf und Rücken sind braun, oft etwas grünlich gefärbt, die Seiten silbern mit dunkeln Flecken, welche nach Unten verschwinden und den ganzen Unterkörpertheil hell lassen. Die Bauch- und Afterflossen sind gelblich, die andern Flossen blaßbraun. Außerdem kommt eine Farbenabänderung vor, bei welcher die schwarzen Flecken deutlicher begrenzt sind und sich auf die zweite Rücken- und auf die Schwanzflosse erstrecken. Die untern Flossen sind dann braun und nicht gelb. — Dieser Fisch, in Newyork **weak-fish** genannt, ist sehr häufig, und derjenige, der am meisten gegessen wird, besonders so lange die Jahreszeit nicht sehr kalt ist. Gewöhnlich wird er 15 Zoll lang, doch auch bis 27 und dann über sechs Pfund schwer. Man fängt ihn nur im Seewasser und die Fischer behaupten von ihm, daß er eine Art Stimme habe. Seine Schwimmblase gibt einen ebenso guten Fischleim als die des Störs. Der Name **squeteague** wird ihm von den Indianern gegeben, bei den Mohikan-Indianern heißt er **checou**, die französischen Einwohner in Neu-Orleans nennen ihn **truite.** Er kommt auch von Martinique.

8) **O. virescens** (*Cuv.* l. c. p. 54). Dem vorigen sehr ähnlich, weicht aber durch die Strahlenzahl in der Afterflosse ab, indem deren sieben (statt 13) vorhanden sind; auch ist die Schwanzflosse ganz rhomboidal und sogar zugespitzt. Der Rücken ist olivenfarben, Seiten und Bauch silbern, die Schuppen sind viel kleiner als am **regalis**, alle fein gefranzt, der Unteraugenbogen glänzt sehr stark und der Kiemendeckel läuft in eine ziemlich scharfe Spitze aus. Länge eilf Zoll. Aus Surinam.

9) **O. toe-roe** *Cuv.* (l. c. p. 54. **Luhonus cayennensis** *Lacépède* IV, 196. 245). Dieser Fisch ist kenntlich in seiner gleichförmigen Silberfarbe, mit einigem blauen Schiller auf dem Kiemendeckel, sowie an der Zahl der weichen Strahlen in der zweiten Rückenflosse, deren nur 20 vorhanden sind. Seine Schwanzflosse steht in der Mitte spitzig hervor, und wird dadurch so rhomboidal, wie bei der vorigen Art. Dieser Fisch wird noch einmal so groß als die vorige, seine Schnauze ist etwas

kürzer und stumpfer und der Unterkiefer ragt weniger hervor; auch sind die Eckzähne verhältnißmäßig weniger groß, übrigens aber gleicht er jenem ganz. Die Zähne der vordern Reihe sind stärker als die andern und ziemlich ungleich. Die Länge des Kopfes ist vier Mal in der Gesammtlänge enthalten und der Stachel in der Afterflosse halb so lang als der erste weiche Strahl. Dieser Fisch ist überall an den Küsten des südlichen Amerika's zu Hause und wird dort häufig gefangen und gegessen; man salzt ihn auch ein, bevor man ihn zu Markte bringt, und er erlangt ein Gewicht von 6 – 7 Pfund.

10) **O. guatucupa** (*Cuv.* l. c. p. 56; *Markgraf* Brass. 177). Der Kopf mehr in die Länge gezogen, als bei voriger Art, nur $3\frac{1}{2}$mal in der ganzen Länge enthalten, der Unterkiefer tritt weit über den obern vor, die Zähne der äußern Reihe sind feiner und zahlreicher, der Stachel der Afterflosse mißt nur ein Drittheil des ersten weichen Strahles. Die Eckzähne, obgleich nicht sehr stark, sind doch deutlich unterschieden. Die zweite Rückenflosse, etwas länger als die erste, hat auch zwei Strahlen weniger als bei der vorigen Art, nämlich 18; außerdem tritt noch ein bedeutender Unterschied in der viereckig abgeschnittenen Rückenflosse vor. Die Farbe ist silbern, gegen den Rücken etwas goldig grün, bräunliche Linien, welche sich über die Mitte der Schuppen ziehen, gehen schräg vom Rücken nach Vorn herab und verlieren sich gegen den Bauch, die Flossen sind grünlich braun, die Länge beträgt über zwei Fuß, das Vaterland ist Brasilien.

11) **O. leiarchus** (*Cuv.* l. c. p. 58). Der Stachel in der Afterflosse ist noch kürzer als bei den übrigen, sonst gleicht er viel dem **regalis**, doch sind seine Schuppen noch kleiner, denn es stehen 110—120 auf einer Längslinie. Der untere Kiefer tritt etwas vor und die Zähne der äußern Reihe sind verhältnißmäßig größer und spitziger als der innern; am Kiemendeckel bemerkt man deutlich zwei Spitzen, aber kaum die Zähnelung am Vorkiemendeckel. Die Schwanzflosse ist viereckig abgeschnitten, die Farbe zeigt sich im Weingeiste silbern, der Rücken aber scheint bräunlich gewesen zu sein. Die Länge beträgt zehn Zoll, und der Fisch ward sowol von Brasilien, als von Cayenne eingesendet.

12) **O. microlepidotus** (*Cuv.* l. c. p. 59). Die Zahl der Flossenstrahlen ist folgende: erste Rückenflosse 9, zweite $\frac{1}{27}$, Afterflosse $\frac{2}{8}$. Die Schuppen sind an ihm noch kleiner als bei den vorigen, denn auf einer Linie zwischen dem Kiemendeckel und der Schwanzflosse zählt man der Länge nach 160; in der Höhe aber 40; auf dem Kiemendeckel stehen sie doppelt so dicht, der Unterkiefer steigt über den obern vor, der Kiemendeckel ist etwas spitzig, die zweite Rückenflosse und die Afterflosse sind stark mit kleinen Schuppen bedeckt, die Schwanzflosse ist zugerundet, die Farbe ist silbern, mit Grün überlaufen, besonders auf dem Rücken, die Kiefer glänzen besonders silbern, die Länge beträgt über 16 Zoll und das Vaterland ist Surinam.

13) **O. nebulosus** (*Cuv.* l. c. p. 59). Den Zähnen nach aus Amerika stammend, übrigens sein Vaterland unbekannt. Das Exemplar des pariser Museums gleicht dem **leiarchus**, doch ist die Schnauze spitziger; runde nebelige Flecken stehen auf dem Rücken und Längsflecken quer über die zweite Rückenflosse, die Schwanzflosse ist rhomboidal. Die Zahl der Flossenstrahlen ist in der ersten Rückenflosse 9, in der zweiten $\frac{1}{21}$, in der Afterflosse $\frac{1}{11}$ in der Schwanzflosse 7, in der Brustflosse 16, in den Bauchflossen $\frac{1}{5}$. (D. *Thon.*)

OTOMI oder **OTHOMI**, ein wildes Nomaden- und Jägervolk in Mittelamerika, auf dem nördlichen Theile des Plateau's von Mexiko. Diese große Gebirgsebene auf dem Rücken der Cordilleren, die den Namen Anahuak führte, wurde seit dem 7. christlichen Jahrh. durch wiederholte Völkerzüge von Norden her überschwemmt, sodaß sich dort die verschiedensten Stämme nahe neben einander niederließen. Im 7. Jahrh. erschienen zuerst die Tulteken, dann die Tschitschimeken, die Nahualteken, die Acolhuen, und im J. 1196 die Azteken, die Stifter des alten mexikanischen Reiches, welches von den Spaniern unter Cortez gestürzt wurde. Mehre jener Völker brachten schon einen höhern Grad von Civilisation über das Land. Bereits die Tulteken bauten Städte und Landstraßen, führten Pyramiden auf, bedienten sich einer Hieroglyphenschrift, verstanden sich auf das Gießen der Metalle und hatten ein Sonnenjahr, welches vollkommener war, als das der Griechen und Römer [1]). Für die Othomiten finden wir kein Datum der Einwanderung; allem Anscheine nach sind sie daher ältere Ansassen als jene Völker, von welchen sie sich auch durch Sitte, Lebensweise und Sprache unterscheiden. Am meisten theilten die Tschitschimeken ihre Rohheit; doch haben diese allmälig einige Zucht und Bildung angenommen, während die Otomi noch immer in ihrer alten Weise beharren. Zu Anfange des 16. Jahrh. trennte der Fluß Santjago die wilden nomadischen Horden der Otomi und Tschitschimeken von den Ackerbau treibenden Völkern von Mexiko und Metschuakan. Sie wohnten in den Ebenen von Zelaya und Salamanka und drangen auf ihren Streifzügen oft bis Tula vor an der nördlichen Mündung des Thales Tenochtitlan. Die spanischen Conquistadores ließen sie Anfangs gewähren, da sie sich gern den Kämpfen gegen ihre bisherigen Unterdrücker, die aztekischen Mexikaner, anschlossen [2]). Aber allmählig wurden sie von ihren damaligen Wohnsitzen durch die Spanier zurückgedrängt, sodaß jetzt dort herrlich angebaute Felder sind, jenseit welcher sie in elenden Dörfern hausen. Doch scheinen sie noch immer eine nicht unbedeutende Strecke Landes einzunehmen und in zerstreuten Niederlassungen, besonders über die jetzigen Staaten Guanaxuato, Queretaro und einen Theil von Mechuakan (dem vormaligen Valladolid) verbreitet zu sein.

Eine besondere Erwähnung verdient noch die Sprache der Otomi, welche unter den vielfachen in der indianischen Bevölkerung Amerika's lebenden Sprachorga-

---

1) Essai politique sur la nouvelle Espagne par *A. de Humboldt*. L. II. ch. 6 zu Anfange. Band 1. S. 103 d. t. Ü.
2) Man s. vorzüglich des Cortez Correspondenz mit Karl V, im zweiten Briefe, Cap. 33, und *Lopez de Gomara*, Historia de Mexico. (Anvers 1554.) Blatt 206.

nismen eine ganz eigenthümliche Stellung einnimmt. Es werden in den jetzigen vereinigten Staaten von Mexiko unter den dort lebenden Indianern mehr als 20 verschiedene Sprachen gesprochen; unter ihnen ist, nächst der aztekischen oder eigentlich sogenannten mexikanischen, die Otomi-Sprache eine der verbreitetsten. Sie steht aber fast mit keiner der übrigen irgend in näherer Verwandtschaft[3]), und hat sich bis heute in sehr fester Selbständigkeit isolirt gehalten, während sich die andern Sprachen von Anahuak einander mehr oder weniger genähert haben. Die Sprache der Otomi steht der aztekischen oder mexikanischen an Reichthum, der Huasteka an Gewandtheit, der Taraska an Lieblichkeit sehr nach; sie hat den Charakter einer armen und dabei harten und rauhen Sprache mit stark hervortretenden Guttural- und Nasallauten. Was aber die grammatische Structur des Otomi betrifft, so ist es ein für die allgemeine Sprachkunde hochwichtiges Factum, daß wir bei genauerer Ansicht diese Sprache fast durchgängig auf der nämlichen Stufe der Ausbildung erblicken, auf welcher das Chinesische stehen geblieben ist. Wie dieses, das Birmanische, das Tibetanische, das Peguanische, das Siamesische und Anamitische, so hat auch das Otomi zum Grundprincip seiner Wortbildung die Einsylbigkeit. Da nun dieses Princip die Bildung einer nur geringern Anzahl von Wörtern zuläßt, die wirklich in ihren Grundlauten verschieden sind, so suchte diese Sprache, ähnlich wie die chinesische, hauptsächlich auf zwei Wegen in zwei verschiedenen Richtungen sich Ersatz zu verschaffen, einmal durch verschiedene Intonation der Vocale, was obenhin den verschiedenen Betonungsarten im Chinesischen entspricht, und zweitens durch die vielfache und geläufige Anwendung der Wortcomposition. Man spricht nämlich, was das Erstere betrifft, die Vocale theils rein, theils gedehnt mit nasalem Ausgange, z. B. hia (fast wie hiang) Sprache, tzu (tzung) fürchten, theils mit kurzem gutturalischen Laut, außerdem das é zuweilen sehr breit mit einem Laute, der dem Schafblöken nahe kommt (daher von einigen spanischen Grammatikern „ovejuno" genannt), das o aber immer regelmäßig entweder lang oder kurz. Die Leichtigkeit der Composition wird sich im Verlaufe der kurzen Darstellung des grammatischen Baues dieser Sprache ergeben, wie wir sie nun noch versuchen wollen.

Es gibt im Otomi, wie im Chinesischen, keine eigentliche Flexion, alle Wörter behalten in der Rede ihre feste und unveränderliche Wurzelform, an welcher weder Casusbeugung, noch die Unterscheidung des Numerus und Genus, weder Tempus- und Modus-Unterschiede, noch Personalbezeichnungen haften. Was unsere Sprachen von diesen Verhältnissen und Beziehungen der Rede durch Suffixe oder grammatische Endungen ausdrücken, das erreicht jene Sprache entweder nur durch eine feste Wortstellung, sodaß z. B. die nothwendige Folge ist: Subject, Verbum, Object, oder es treten als äußerliche Vermittler jener Beziehungen Partikeln ein, welche jedoch noch mit einer gewissen Sparsamkeit angewendet werden, etwa in dem Maße wie in der Mandarinensprache der Chinesen. So ist es denn auch nicht möglich, daß man die Form des Nomens als eines solchen von der Form des Verbums, die Form des Substantivs von der des Adjectivs oder des Adverbs unterscheide. Die meisten der nackten Wurzelsylben der Sprache können ebenso gut als Substantiva, als Adjectiva, als Verba, Adverbia in Anwendung kommen, und man unterscheidet sie erst nach dem Sinne der Rede oder auch nach der Anwendung jener Hilfspartikeln. So ist z. B. nhò Güte, gut (Adj. und Adv.), gut sein. Man sagt daher na nhò die Güte (na ist der Artikel), ra nhò das Gute, di nhò ich bin gut (di die Partikel für die erste Person des Präsens), ye hia nhò der Mensch spricht gut. Ebenso mā Liebe, lieb, lieben, bùy wohnen, Wohnung, p'ho stehlen, Dieb ꝛc. Wollte man sagen: „Das Licht leuchtet mit hellem Schein," so würde dies auf otomitisch lauten:

hiatzi i hiatzi hiatzi hiatzi thò.
Licht leuchtet leuchtend hell sehr.

Als Artikel wird dem Substantiv die Sylbe na (zuweilen auch ra) vorgesetzt, aber mehr nur, wo es nöthig scheint, das Substantiv als solches kenntlich zu machen, und wo dasselbe im Singular steht. Daher diese Sylbe den bestimmten und unbestimmten Artikel zugleich vertritt. Er stimmt ganz mit dem Zahlwort Eins zusammen und ist vielleicht von diesem entlehnt. Soll der Plural ausgezeichnet werden, so geschieht das durch die Partikeln ye, ya oder e. Bei Genitivverbindungen steht das regierende Nomen herrschend vor dem regierten (wie in den semitischen Sprachen), z. B. na me nsu die Mutter des Mädchens, abweichend vom Chinesischen, wo die Stellung thian dsü des Himmels Sohn, die allein gebräuchliche ist. Doch ist diese letztere auch im Otomi nicht ungewöhnlich, wenn die Genitivverbindung so eng wird, daß ein Compositum entsteht, wie matè Liebe übend (amoris factor). Dagegen stimmen beide Sprachen genau in dem Kanon zusammen, daß das Adjectiv vor seinem Substantiv steht, wie ka ye, sanctus homo. Das Personalpronomen der ersten Person ist nga oder nga-nga oder ngwi. Die erstere Form stimmt auffallend zu der chinesischen ngò, aber ebenso sehr zur mexikanischen nehua. Übrigens wird von den Otomiten bei ihren Unterredungen das Ich ebenso gewöhnlich umschrieben, wie in der chinesischen, hebräischen, mexikanischen und andern Sprachen. Spricht man zu einem Vornehmern, so sagt man: „Dein Knecht gehorcht dir" (ni betè bi ye wi); zu einem Geringern: „Dein Vater befiehlt dir" (ni thà i e wi); zu einem Gleichgestellten: „Dein Freund liebt dich" (ni ba i mā wi) für: ich liebe dich ꝛc. Ähnlich bei der zweiten Person. Da heißt es z. B.: „Die verehrliche Hoheit liebt das Leben" (tzu ki i mā na bùy) d. i. du liebst das Leben; wenn man eine vornehme Frau anredet: ti nsu ma, d. i. wörtlich: „Du Frauenreichthum sage;" zu Geringern: „Mein Sohn," oder: „Du Weibessproß" (tsi nsu), letzteres wie im Hebräischen (Hiob 14, 1; 15, 14;

3) Unter den Sprachen von Anahuak soll nur die Mazahui-Sprache, die noch nicht näher bekannt ist, dem Otomi verwandt sein. Andere Ähnlichkeiten, z. B. mit der Maya-Sprache in Yukatan, sind so geringfügig, daß sie nur oberflächliche Berührung, nicht aber Verwandtschaft voraussetzen lassen.

25, 4. Pred. 7, 26. 28). Die Formen für das Pronomen zweiter Person sind: hu, wi, n-wi, nui, für die dritte Person: nu, ni, wi, i. Der Plural bei der ersten Person ist nga he, bei der zweiten und dritten wird er durch Verdoppelung oder Vereinigung zweier Formen ausgedrückt, z. B. nuiwi ihr, nuni sie. Die Possessiven sind: ma mein, ni dein, na sein. Das Relativum ist ta oder we. Die Zahlwörter von 1 bis 10 sind im Otomi:

1. na, ra.	6. ratò (d. i. 1 u. 5).
2. yo, ho.	7. yotò (2 u. 5).
3. hiā (sprich: hiang).	8. hiātò (3 u. 5).
4. gò.	9. gotò (4 u. 5).
5. kū-tto.	10. rēta.

Man erkennt leicht, daß **Fünf** hier eine bedeutsame Stufe einnimmt, ungefähr wie unsere Zehn, oder die Zwanzig im Dänischen, weil sich daran die Benennung der höhern Zahlen knüpft. Übrigens findet derselbe Fall im Mexikanischen statt, obgleich sich die Zahlbenennungen beider Sprachen ihrem Laute nach nicht im Entferntesten berühren, wie sie denn auch mit den Zahlen anderer Sprachen Mittelamerika's, sowie des Chinesischen, nichts gemein haben.

Was nun noch die Behandlung der Verba betrifft, so herrscht auch hierin große Simplicität, die gegen die reichen Bildungen des mexikanischen Zeitworts sehr absticht und sich nur etwa mit der Einfachheit des Chinesischen neuern Styls vergleichen läßt. Wenngleich die Manier der Conjugation bei den Mexikanern, Huasteken und andern Stämmen Mittelamerika's im Allgemeinen dieselbe ist, wie bei den Otomiten, so sind doch nicht nur die Verbalwurzeln selbst, sondern auch die Partikeln, welche der Conjugation dienen, ganz verschiedenen Lautes. Auch gibt es hier noch keine Bildung für das Passivum und noch viel weniger für Verba compulsiva, casualia, continuativa u. dgl., wie sie das Mexikanische kennt. Von Modis gibt es nur einen Infinitiv (mit der Wurzel identisch), einen Imperativ (ebenfalls die nackte Wurzel) und den Indicativ, gebildet durch Partikeln, welche vor die Wurzel gesetzt werden. Diese Partikeln unterscheiden die drei Personen, sind aber für jedes Tempus andere. Im Plural sind es immer dieselben wie im Singular, aber hinter die Wurzel tritt dann noch eine andere Partikel. So z. B. im Präsens:

di tè, ich mache	di tè he, wir machen
gi tè, du machst	gi tè wi, ihr machet
i tè, er macht	i tè yū, sie machen.

Für das Perfect heißen diese Partikeln da, ga, bi, für das Futur ga, gi, da rc. Daneben gibt es noch eine ältere und einfachere Art, die jetzt nur wenig in Anwendung kommt, nämlich Präsens ni rza (geschehen), Perf. ma oder mi rza, Futur. na rza. Sonst wird noch ein Imperfect, ein Plusquamperfect und ein Futurum exactum gebildet.

Da die Sprache, gleich der chinesischen, viele Homophonen hat, so sucht sie deren Vieldeutigkeit durch Zusammensetzung mit Synonymen oder sonst bestimmenden Wörtern wegzuräumen und den Ausdruck so bestimmter zu fassen. Es ist dies ganz derselbe Weg, den auch die Chinesen eingeschlagen haben[4]). So entstehen im Otomi zweisylbige Nomina, Adverbia und Verba, die aber alle aus einsylbigen Stämmen componirt sind. So würde man sehr unbestimmt reden, wenn man sagte: di ne de, denn das hieße: ich wünsche Wasser, ebenso als: ein Ei, und: ein Kleid; denn diese drei Bedeutungen hat das Wort de. Will man daher Wasser, so sagt man dehe, worin he Kälte, Frische, den Begriff von de näher bestimmt. Will man dagegen ein Kleid, so heißt es deye (von ye, lang). Man schreitet aber nicht zu solcher Composition, wenn keine Zweideutigkeit entsteht, z. B. di tsi de, ich trinke Wasser. Etwas anderer Art sind die umschreibenden Composita, wie yēkha, heilige Hand, d. i. Zauberer, okha, Gott (aus o, erkennen, wissen und kha, heilig), zuweilen sogar dreisylbig, wie mahêtsi, Himmel (zusammengesetzt aus Breite, Ausdehnung, Kreis). Bei den Verbis tritt solche Composition hauptsächlich im Imperativ ein, welcher dadurch eine eigenthümliche Kraft bekommt, die öfter auch durch die bloße Verdoppelung der Wurzelsylbe erreicht wird, z. B. tzūtzū, fürchte! huhu, nenne! Häufiger werden aber gewisse Hilfsverba angewendet, wie tè, machen, ti oder di, ausführen, ins Werk setzen, tza, zu Stande kommen und bringen, und ähnliche, z. B. madi, liebe! wetò, setze hin! ötza, hasse! Sehr häufig ist dann auch die Composition mit Synonymen oder andern bestimmenden Wörtern, wie sie bei den Nominibus gewöhnlich sind. So sa he, schwitze (mit he, Wasser), zē gua, grüße! (gua, eigentlich: mit dem Fuß, weil man beim Gruß den Fuß zurückzieht). Viele Otomiten beschränken dies nicht auf den Imperativ, sondern bilden überhaupt die Verba in solcher Art zweisylbig, sodaß sie sagen: di madi, ich liebe, für di mā. Dies ist fast durchgängig der Fall in den **Oraciones y Doctrina Christiana en lengua Otomi** von *Andreas Olmos*, die im 16. Jahrh. zu Mexiko gedruckt sind.

Die vollständigste Anweisung zum Studium dieser Sprache findet man in den **Reglas de Orthographia, Diccionario y Arte del idioma Othomi**, verfaßt von dem gebornen Otomiten Luis de Neve y Molina, der seine Muttersprache an der Universität zu Mexiko lehrte. Sein Buch ist dort gedruckt im J. 1767. Außerdem haben über diese Sprache Rangel, Palacios, Carochi, Sanchez, Ribero, Giov. de Dio Castro, Sandoval, Avila rc. geschrieben. Was Adelung's Mithridates (3. Th. 3. Abth.) darüber enthält, ist sehr ungenügend. Von größerm Werth ist die Abhandlung über die Sprache der Otomiten im **fünften** Bande der **Transactions of the American Philosophical Society (Philadelphia 1835)**, verfaßt von Emanuel Narera, einem gebornen Mexikaner und Schüler des gelehrten Du Ponceau. Dem Verfasser dieser Abhandlung gebührt das Verdienst, zuerst den Charakter der Einsylbigkeit in dem Otomi vollständiger nachgewiesen zu haben; doch ist sein Urtheil über die Verwandtschaft der Otomiten mit den Chinesen wenigstens zur Zeit noch als ein unsicheres zu betrachten. Denn

4) S. darüber *Abel-Rémusat*, Élémens de la gramm. chinoise. p. 107, 150.

wenngleich man längst schon an Einwanderungen tatarischer Stämme in Amerika gedacht und auf Ähnlichkeit der Gesichtsbildung und des Schädelbaues hingewiesen hat, wenngleich die Structur beider Sprachen sehr auffallende Übereinstimmungen zeigt, so gibt es doch auch hierin Differenzen, und im eigentlichen Material sind beide Sprachen so verschieden, daß einzelne ungefähre Übereinstimmungen, wie da, groß (chines. tá), tsi, klein (chines. siaò), nhò, gut (chines. hào), nur als zufällige erscheinen müssen. (*E. Rödiger.*)

OTOPTERA. Eine von Candolle (Légum. mém. VI. p. 249. t. 42) aufgestellte Pflanzengattung aus der sechsten Ordnung der 17. Linné'schen Classe und aus der Untergruppe der Clitorieen der Gruppe der Loteen der natürlichen Familie der Leguminosen. Char. Der Kelch röhrenförmig, unten verengert, mit zwei Stützblättchen, oben erweitert, fünfspaltig, fast zweilippig; die Fetzen ungleich, langzugespitzt, die beiden obern nahe beisammen stehend; der Wimpel der Schmetterlingscorolle groß, rundlich; die Flügel am obern Rande der schmalen Basis mit einem einwärts gekrümmten, zugespitzten Öhrchen (daher der Gattungsname: *πτερὸν*, Flügel, *οὖς, ὠτὸς*, Ohr); der Kiel mit zwei Stielen; die Staubfäden zu einem Bündel verwachsen; der Griffel einwärts gekrümmt, oben verdickt; die Narbe zweilippig mit rundlichem, größerm Oberlippchen; die Frucht unbekannt. Da der Hauptunterschied dieser von andern Gattungen, namentlich von Lebeckia *Thunb.*, in dem Öhrchen der Flügel besteht, dergleichen Anhängsel der Seitenblättchen aber sich nicht selten bei den Schmetterlingsblumen finden; so bleibt die Gattung Otoptera bis zur Untersuchung der Frucht zweifelhaft. Die einzige Art, welche der englische Reisende Burchell am Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden, O. Burchellii *Cand.* (l. c. Lebeckia Burchellii *Spreng.* cur. post.) ist ein, wahrscheinlich kletternder, glatter Strauch mit fadenförmigen Zweigen, gedreiten, gestielten Blättern, ablang-lanzettförmigen, langzugespitzten Blättchen, halbmondförmigen Afterblättchen und zweiblumigen, in den Blattachseln stehenden Blüthenstielen, welche mit den Blättern fast von gleicher Länge sind. (*A. Sprengel.*)

OTORRHAGIA (*ὦτα — ῥάγω*), Ohrenblutfluß. Es ist eine selten vorkommende Erscheinung, daß aus einem oder aus beiden Ohren Blut ergossen wird, und niemals besteht diese Erscheinung für sich als eine selbständige Krankheit; immer erscheint sie nur als Symptom anderer, aber allerdings auch jedenfalls als ein höchst bedenkliches. Insbesondere kommt dasselbe zuweilen bei Individuen vor, welche an heftigem Blutandrange nach dem Kopfe und großer Neigung zum blutigen Schlagflusse leiden, zumal in Folge unterdrückter Katamenien oder Hämorrhoiden, sowie nach Kopfverletzungen, nach welchen in der Regel der Ohrenblutfluß als Zeichen eines vorhandenen Schädelbruches, oder wenigstens in den meisten Fällen als Vorbote eines tödtlichen Ausganges der Verletzung betrachtet werden kann. Von einer besondern Behandlung der Otorrhagie kann, da sie eben niemals selbständig auftritt, mithin immer nur die Krankheit, deren Begleiter sie ist, zur Behandlung kommt, um so weniger die Rede sein, als diese Blutung an sich selbst unbedeutend zu nennen ist. (*C. L. Klose.*)

OTORRHOEA (*ὦτα — ῥέω*), Ohrenfluß, eine häufig vorkommende langwierige Krankheit, deren wesentliches Symptom in einer bald schleimigen, bald eiterartigen Excretion aus einem oder beiden Ohren besteht. Jene schleimige Otorrhoe ist in der Regel entweder die Folge einer katarrhalischen Ohrenentzündung, oder verdankt ihre Entstehung der plötzlichen Unterdrückung irgend einer gewohnten Thätigkeit des Organismus, der Katamenien, einer Blennorrhoe der Scheide rc., sowie andererseits an die Stelle eines gewohnten Ohrenflusses, der eine plötzliche Unterdrückung erleidet, gewöhnlich mehr oder weniger bedeutende Krankheiten der Augen, der Haut, des Drüsensystemes, oder des Gehirnes treten. Der Ausfluß, dessen Beschaffenheit in quantitativer, wie in qualitativer Hinsicht sich übrigens in den einzelnen Fällen sehr ungleichmäßig verhält, aber an sich unschmerzhaft zu sein pflegt, hat in diesen letztgedachten Fällen meistens auch heftige Schmerzen im Innern des Ohres oder im Gehirne selbst zur Folge, welche bedeutende Congestionen nach dem Kopfe erregen, und oft von einem heftigen, nicht selten tödtlichen, Fieber begleitet sind. In vielen andern Fällen ist die Krankheit allerdings um Vieles gutartiger, und kann sehr lange dauern, ohne bedenkliche allgemeine Zufälle herbeizuführen. Zuweilen verschwindet auch eine solche Otorrhoe allmälig ohne Zuthun der Kunst und ohne schlimme Folgen. Aber dies geschieht doch so selten, und größere oder geringere Schwerhörigkeit, die leicht in Taubheit übergehen kann, ist ein so gewöhnlicher, fast beständiger Begleiter selbst dieser schleimigen Otorrhoe, daß der Arzt doch keinen einzigen Fall derselben als unbedeutend betrachten darf. Noch weniger wäre aber freilich irgend jemals eine solche Ansicht in Fällen der eiterartigen oder wirklich eitrigen Otorrhoe zu rechtfertigen. Diese letztere tritt bald als Ergebniß einer bedeutenden Krankheit des Ohres selbst, namentlich einer heftigen Ohrenentzündung, bald in Folge eines krankhaften Zustandes benachbarter Theile, am häufigsten der Zellen des Warzenfortsatzes, ein. Den erstern Fall unterscheidet man von einer schleimigen Otorrhoe in der Regel leicht, weil in jenen die Schmerzen heftiger zu sein pflegen, der Ausfluß, eitrig und blutig gestreift, silberne Instrumente schwarz färbt und immer Knochenfragmente, zuerst gewöhnlich die Gehörknöchelchen, mit dem Eiter zugleich abgehen. Noch weniger zweifelhaft erscheint aber die Diagnose in jenen Fällen der Otorrhoe, in welchen in benachbarten Theilen und namentlich im Innern des Schädels, die Ursache der Otorrhoe zu suchen ist. Hat sich im Schädel selbst Eiter gebildet und hat sich dieser durch natürliche Öffnungen oder durch Beinfraß einen Weg ins Innere des Ohres gebahnt, so bleibt nur im erstern Falle, und wo diese Eiterung Folge einer innern Hirnentzündung ist, Hoffnung zur Erhaltung des Kranken übrig. Wo dagegen eine Vereiterung des Gehirns nach einer chronischen Entzündung desselben oder seiner Häute eine solche eitrige Otorrhoe nach sich zieht, gehen dieser letztern gemeiniglich ein heftiger, bisweilen periodischer, gewöhnlich aber anhaltender Kopfschmerz voran,

der nicht selten Convulsionen, und zuletzt immer eine Erschöpfung der physischen, wie der intellectuellen Kräfte des Kranken herbeiführt, während in andern Fällen zu jenem heftigen Kopfschmerze — der indessen zuweilen auch nur ein sehr mäßiger ist, oder selbst nur in einer lästigen Schwere des Kopfes besteht, — sich Entzündung der Augen, ein schmerzhaftes Ziehen im Grunde der Augenhöhle, schmerzhafte Empfindungen in der ganzen Oberfläche des Schädels und große Härte und Frequenz des Pulses, die aber manchmal selbst in eine auffallende Seltenheit desselben übergeht, Verlust der Eßlust, Schlaflosigkeit und häufig auch Schwäche der intellectuellen Vermögen, besonders des Gedächtnisses, gesellen, der Tod aber immer unvermeidlich ist. — So wenig hiernach die Prognose, sobald nur die Quelle einer vorhandenen Otorrhoe mit Sicherheit ermittelt ist, Schwierigkeiten unterliegt, so muß sie doch ebendeshalb vorsichtig gestellt werden, weil es bei der eitrigen Otorrhoe, wenigstens anfänglich, oft sehr zweifelhaft ist, ob ein idiopathisches Leiden des Ohres oder eine innerhalb der Schädelhöhle stattfindende Vereiterung oder eine anderweitige Affection anderer dem Ohre benachbarter Theile dem Übel zum Grunde liegt, und sowol in dieser, als vornehmlich in therapeutischer Rücksicht hat bei jeder Cur einer Otorrhoe der Arzt zuvörderst das kranke Ohr selbst und die benachbarten Theile, vornehmlich das Innere des Mundes und den zitzenförmigen Fortsatz zu untersuchen, die Beschaffenheit des Ausflusses sorgfältig zu prüfen, und vorzüglich von der ganzen Anamnestik des Falles, wie von allen vorhandenen Krankheitserscheinungen sich aufs Genaueste zu unterrichten. Zeigt sich hierbei, daß die Krankheit in einer einfachen, schleimigen Otorrhoe besteht, so ist, wenn das Übel bereits als ein langwieriges besteht, und deshalb jenes bei Gelegenheit der Otalgie und Otitis (s. diese Art.) angegebene Verfahren nicht weiter Hilfe zu leisten verspricht, das Meiste von der Anwendung äußerer Ableitungsmittel, eines Haarseiles im Nacken, eines immerwährenden Blasenpflasters hinter den Ohren, sowie von dem gleichzeitigen innern Gebrauche ausleerender Mittel, namentlich der die Hautthätigkeit befördernden, der Sarsaparille, der Spießglanz-Präparate ꝛc. und der zwischendurch zu verordnenden Abführungsmittel, unter welchen dem versüßten Quecksilber hier die erste Stelle gebührt, das Meiste und in vielen Fällen mit Zuverlässigkeit eine gründliche Heilung zu erwarten; austrocknende und zusammenziehende Einspritzungen aber sind auch hier nur mit größter Vorsicht in Anwendung zu bringen, da entgegengesetzten Falles diese Anwendung nur zu leicht gefährliche metastatische Affectionen erzeugt; wo aber diese bereits entstanden sind, muß man auf alle Weise, vorzüglich durch warme und reizende Bähungen des Ohres, bemüht sein, den Ohrenfluß wieder herzustellen. Gegen eine idiopathische eitrige Otorrhoe werden in den meisten Fällen innere Mittel vergebens in Gebrauch gezogen, es sei denn, daß ihr Gebrauch durch das Vorhandensein einer skrofulösen syphilitischen, oder einer andern Dyskrasie offenbar angezeigt ist. Selbst der auch in diesem Falle sehr gewöhnliche öftere Gebrauch von Abführungsmitteln, namentlich drastischen, versagt nur zu oft jeden Dienst, und sollte durchaus auf solche Fälle, welche eine deutliche Anzeige zu denselben geben, beschränkt werden, darf wenigstens niemals ohne sorgfältige Berücksichtigung der constitutionellen Verhältnisse statt haben. Größern Werth hat man auch hier auf äußere ableitende Mittel, in der Nähe des Ohres applicirt, zu legen, mit diesen aber auch jedesmal Einspritzungen in das leidende Ohr, zuerst erweichende und schmerzstillende, späterhin — als die wirksamsten — alkalische zu verbinden. Hat sich der Eiter in den Zellen des Warzenfortsatzes angehäuft und Beinfraß desselben verursacht, so ist in diesem — aber auch nur in diesem Falle — von der Durchbohrung jenes Fortsatzes Hilfe zu erwarten. Man entblößt zu diesem Ende durch einen Hautschnitt die Mitte jenes Fortsatzes, und durchbohrt denselben — sobald die eingetretene Blutung gänzlich gestillt ist — schräg von Hinten nach Vorn vermittels eines Stilets mit einer konischen Spitze, oder auch des Perforativ-Trepans, wobei man wegen der ungleichen Dicke der äußern Knochenrinde öfter auch der Sonde zum Zwecke der Untersuchung sich zu bedienen hat. Nach beendigter Durchbohrung der äußern Lamelle und Öffnung einer der größern Zellen wird sodann diese mit einer lauwarmen milden Feuchtigkeit — eine scharfe und reizende könnte nur Nachtheil bringen — vermittels einer kleinen Spritze, die man etwas schief von Hinten nach Vorn einsetzt, und deren Röhrchen, um die vorhandene Öffnung genau auszufüllen, etwas konisch sein muß, ausgespült und gereinigt, wonach gewöhnlich die injicirte Feuchtigkeit aus dem Nasenloche der kranken Seite wieder ausfließt. — Hat dagegen ein Ohrenfluß dieser Art bereits Entzündung des Gehirns oder seiner Häute nach sich gezogen, so muß alle Sorgfalt des Arztes darauf gerichtet sein, den Ausfluß zu befördern, jeder möglichen Veranlassung zur Unterdrückung desselben vorzubeugen, und die Otorrhoe, wenn sie dennoch plötzlich aufhören sollte, sogleich wieder, auf jede dem einzelnen Falle angemessene Weise, herzustellen. Ebendies gilt von jenem Falle, in welchem der Ohrenfluß Folge einer Gehirnvereiterung ist. Man begünstigt den Ohrenfluß, während der Kranke sorgfältigst ein warmes Verhalten beobachtet, durch erweichende örtliche Bähungen und durch Einspritzungen; aber selbst, wenn er sich ohne Zunahme der Krankheitserscheinungen und besonders des Kopfschmerzes vermindert, muß man durch Application eines Blasenpflasters im Nacken oder am Oberarme dafür sorgen, daß nicht plötzlich eine Excretion, an welche der Organismus sich bereits gewöhnt hat, demselben entzogen werde. (Vergl. Tode, Arzneikundige Annalen. (Kopenhagen 1792.) 12. Heft. S. 18. Arnemann, Bemerkungen über die Durchbohrung des **Processus mastoidei** ꝛc (Göttingen 1792.) (*C. L. Klose.*)

OTOS (Ὦτος), Bruder des Ephialtes, Sohn des Aloeus, s. unter **Aloeidae**.

OTOS, der Kyllenier, einer der Fürsten der hochherzigen Epeier aus Elis, Genosse des Phyleiden Meges, fiel vor Troja im Kampfe bei den Schiffen durch Polydamas. **Il. XV**, 518. *Strab.* X, 456. (*Klausen.*)

OTOSTOMI *Menke* (**Mollusca**). Eine Abtheilung der Schneckengattung **Bulimus**, diejenigen Arten um-

fassend, welche eine birnförmige, dreieckige oder längliche Mündung und eine zurückgebogene Lippe haben. Sie treten in die Abtheilung, welche Ferussac **Cochlogena** und **Stomatoides** genannt hat, und es gehört hierher namentlich **Bulimus Stomatoides** *Swainson* oder **Helix melastoma** *Ferussac*. (*D. Thon.*)

OTRANTO, eine Provinz des Königreichs beider Sicilien, welche die südöstlichste Spitze von Italien bildet, 126 □M. groß ist, 347,543 Einw. zählt, 28 Städte, 41 Marktflecken und 139 Dörfer enthält, und in die Districte Lecce, Taranto und Messagna zerfällt, hat auch den Namen Terra di Lecce, und bildet einen Theil des alten Apuliens. (*Eiselen.*)

OTRANTO, eine Stadt in der Provinz gleiches Namens, auf einem in das adriatische Meer vorspringenden Felsen, unter 36° 27′ 30″ L. und 40° 8′ 30″ n. B., ist von alten meist verfallenen Festungswerken umgeben, hat auf der Südseite ein Castell aus Karl's V. Zeiten, ist ein finsterer, schmutziger, alterthümlich gebauter Ort mit einem ehrwürdigen Dom, woran ein antiker Zodiacus bemerkenswerth, zählt 4000 Einw. und enthält ein Erzbisthum. Die Gegend umher erzeugt treffliches Öl und Feigen von vorzüglicher Güte, und bietet von einem Berge, bei klarem Himmel eine herrliche Aussicht nach der griechischen Küste dar. (*Eiselen.*)

Otranto (Herzog von), s. **Fouché**.

OTRÂR (اترار), nach Sâdic Isfahani unter 90° 30′ L. und 41° 30′ n. Br., ist der neuere Name der sonst Farâb genannten Stadt (s. d. Art) in Turkestan. Als Hauptstadt war sie oft der Zerstörungswuth erobernder Völker ausgesetzt, wie der Chowaresmier und der Mongolen. Daß der Chowaresmschah Muhammed Cotbeddin sie einnahm, reizte den Dschinghischan zu dem furchtbaren Kriege, in Folge dessen Otrar im J. 610 (beg. 23. Mai 1213) in die Hände der Mongolen fiel. Ihre Umgegend wird als sumpfig und der Boden nicht als der beste geschildert. Sie liegt am Flusse Syr und gehört jetzt zum Staate Chocan in der Tatarei. Daselbst starb auch Timur auf seinem Zuge gegen China den 17. Schaban 807, d. i. 19 Febr. 1405. Bekanntlich ist sie auch der Geburtsort des berühmten arabischen Lexikographen Abu Nasr Ismail, gewöhnlich Dschewhari genannt, und mehrer anderer großer Gelehrten, die den Namen Farâbi (s. d. Art.) führen. (*Gustav Flügel.*)

OTRARI (اتراري) heißt einer, der in Otrâr geboren oder daselbst wohnhaft geworden ist. Über die Gelehrten, die diesen Beinamen führen, s. d. Art. **Farâbi**. (*Gustav Flügel.*)

OTRERA, eine der berühmtern Amazonen (Schol. Ven. Il. III, 189), Gemahlin des Ares und Mutter der Penthesilea (eb. *Lycophr. Cass.* 997. *Hygin.* f. 112. *Tzetz.*, Posthom. VIII, 57) und der Hippolyte (*Hyg.* f. 30). Als Tochter des Ares erscheint sie nirgends ausdrücklich, obgleich die Neuern dies angeben, denn die Bezeichnung *ἡ Ἄρεος* (Schol. *Apoll.* II, 1033) stellt sie nur als Ares' Gemahlin dar. Im Dienste des Ares erscheint sie bei Apollonius, wo die Königinnen der Amazonen Otrera und Antiope auf einer wüsten Insel im Pontus an der Küste der Mossynöken auf einem Kriegszuge einen Tempel des Ares erbauen (*Apoll.* II, 387. Schol. ib. II, 1033), wovon die Insel die aretische heißt, welche nachher die Heimath der Stymphaliden wird. Von jenem Kriegszuge ist, wie der Scholiast (zur ersten Stelle) ausdrücklich angibt, weiter nichts bekannt. Außerdem wird der Otrera, die auch dort Gemahlin des Ares heißt, die Erbauung des Artemistempels zu Ephesos zugeschrieben (*Hyg.* f. 123). Bei Hygin heißt sie in Folge des Itacismus hier und da Otrira (f. 30 et 123), die griechische Form aber ist durchaus *Ὀτρερά* (in einigen Handschriften des Lykophron und Tzetzes *Ὀτρερώ*, *Ὀτρεροῦς*), und demnach bedeutet ihr Name, von gleichem Stamme mit *ὀτραλέος*, *ὀτρύνειν*, die Rüstige, Thätige. Wie diesem keine tiefere Beziehung zum Grunde liegt, scheint auch die Einführung der Otrera in jenen einzelnen Sagen aus nichts anderm hervorgegangen zu sein, als der Absicht, statt des unbestimmten Namens der Amazonen eine einzelne zu nennen, ohne daß ein besonderer Charakter derselben ausgebildet wäre. (*Klausen.*)

OTREUS und **Mygdon**, Könige der roßtummelnden Phryger, führen Krieg mit den Amazonen und mustern ihre Heerscharen am Flusse Sangarios mit einer Menge von Streitern und Bundsgenossen, die Priamos, der in seiner Jugend selbst als Mitstreiter kam, nur von der Menge der Achäer vor Ilios übertroffen sah (Il. III, 186). Eustathius gibt als den Vater des Otreus den Dymas, als den des Mygdon den Akmon an. Eine Tochter des Otreus, welcher das ganze wohlgemauerte Phrygien beherrschte, nannte sich Aphrodite, als sie auf dem Ida sich zum Anchises gesellte. (Hymn. in Ven. 111.) — Eine Stadt **Otrus** oder **Otrum** wird in Phrygien erwähnt. — Einen andern **Otreus**, den Bruder des mariandynischen Königs Lykos, erschlug der Bebryker Amykos mit dem Faustriemen, als er um Laomedon's Tochter Hesione warb, und als Bedingung den Auftrag erhielt, den gefährlichen Faustkämpfer zu überwältigen. *Valer. Flacc.* IV, 162. (*Klausen.*)

OTRICOLI, OTRICULI, OTRICOLO, eine kleine Stadt im Kirchenstaate, im Gebiete von Narni, zwei Miglien vom alten Ocriculum. (S. d. Art.) (*H.*)

OTRIS, nach Plinius (V, 21) ein Ort unterhalb Babylon am Euphrat; sonst nicht bekannt. (*Völcker.*)

OTROEA. Ein wenig über dem See Ascania in Bithynien lag das Städtchen Otröa, schon an den Grenzen des östlichen Bithyniens. Den Namen Otröa leitet man von Otreus ab, dem Könige der Phrygier, bei *Homer.* Il. III, 186. Hymn. *Aphrod.* 111 et 147. *Strab.* L. XII. c. IV. §. 7. (*Völcker.*)

OTRUSCH (اطروش), mit dem Vornamen Muhammed Ben-elhasan, ist Verfasser eines emendirenden Commentars zu dem Auszuge der schafiitischen Rechtslehre, welchen der Imam Tadsch-ed-din Abu'lcâsim Abd-elrehim Ben Muhammed aus Mosul, gewöhnlich Ibn Ju-

nos genannt, unter dem Titel Ta'dschiz (تعجيز) aus dem Wedschiz (وجيز), dessen Herausgeber der große Imam Abu Hámid Gazáli ist, verfaßt hat. Jener Auszug, der als Handbuch sich im Besitze der meisten Schafiiten befindet, wurde vielfach commentirt, und gewann durch diese Bearbeitungen um so mehr an Berühmtheit. Ibn Junos starb im J. 671. (beg. 29. Jul. 1272.) (*Gustav Flügel.*)

OTRYNTEUS, König am gygäischen See beim fischreichen Hyllos und dem strudelnden Hermos im reichen Gaue von Hyde unter dem schneeigen Tmolos, wo ihm eine Najade den Iphition gebar, der mit vielen Kriegsvölkern dem Priamos zu Hilfe zog, aber in der Schlacht am Tage nach Patroklos' Tode von Achilleus' Lanze fiel. Homer gibt dem Otrynteus den allgemeinen Ehrennamen des Städteverwüsters. Der Name bezeichnet den Auffoderer in der Schlacht. Il. XX, 383 sq. 390 sq. (*Klausen.*)

OTSCHAKOW (russisch Otzäkow, mittelste Sylbe lang), 46° 37′ n. Br., 49° 5′ L., vormals eine wichtige türkische Festung und ansehnliche Stadt, am Einflusse des Dnepr ins schwarze Meer, in dem russischen Gouvernement Cherson, aber nach dem fürchterlichen Blutbade und der Eroberung im J. 1788 unter Souwarow's und Potemkin's Anführung, wobei über 15,000 Menschen umkamen, bis auf die Citadelle und das Schloß des Commandanten Hassan Pascha, gänzlich geschleift und gegenwärtig nur ein geringer Ort von etwa 160 Häusern, einer griechischen Kirche, welche unter türkischer Herrschaft eine Moschee war, und 15—1600 Einwohnern, theils Griechen, Armeniern und Juden, theils Russen, Wallachen und Moldauern, die in dem kleinen Hafen einen unbedeutenden Handel treiben. Indessen hat die kleine Stadt noch dadurch einige Bedeutung, daß alle nach Cherson beladenen Schiffe von einiger Größe auf der hiesigen Rhede ausgeladen, die Waaren aber von hier auf kleinen Fahrzeugen nach dem Orte ihrer Bestimmung gebracht werden. Sie hat auch noch eine sehr wohleingerichtete Quarantäneanstalt. Ihr vormaliger Eigenhandel hat sich seit dem Aufblühen des nahen Odessa beinahe ganz verloren und dorthin gezogen. Die alte türkische Festung Otschakow lag auf dem sehr hohen und steilen Ufer des Dneprs, umgeben von tiefen Sümpfen und Erdschluchten*). (*J. C. Petri.*)

Belagerung und Einnahme von Otschakow durch die Russen unter Münnich. Unter der Regierung der Kaiserin Anna von Rußland fand die Hofpartei des Herzogs Biron von Kurland es gerathen, den an Geist und Energie überlegenen Feldmarschall Münnich vom Hofe entfernt zu halten. Zu dem Ende wurde der alte Gedanke Peter's I, den Frieden am Pruth zu rächen und Rußlands Herrschaft wieder bis ans schwarze Meer auszudehnen, aufs Neue ins Leben gerufen; die steten Einfälle der Tataren, Vasallen der Pforte, dienten zum Vorwande. Mit einem Heere von 80,000 Mann begann im J. 1736 der Feldmarschall seine Unternehmung mit einem Feldzug in der Krim, während dessen die Grenzlinie der Ukraine befestigt und zur Basis der weitern Operation eingerichtet, zu Briänsk eine Flottille für die Dneprfahrt erbaut und alles zu dem nächsten Feldzuge geordnet wurde, der mit der Eroberung des damals als Hauptwaffenplatz der Türken am untern Dnepr stark befestigten Otschakow beginnen sollte. Anfangs April 1737 brach der Feldmarschall aus seinem Hauptquartier Kiow auf, ließ die Armee bei Krementschuk, Orlik und Perewolotschna über den Dnepr setzen und in kleinen Märschen an den Bog rücken, wo sie — aufgehalten durch schlechte Wege und Verpflegungshindernisse — erst am 25. Jun. ankam; während der Feind sich bei Bender sammelte. Am 10. Jul. erschien — nach mehren Vorpostengefechten — die russische Armee vor Otschakow, dessen Besatzung aus 20,000 Mann guten Truppen und über 10,000 bewaffneten Einwohnern bestand. Einzelne Ausfälle der Türken konnten die Einschließung des Platzes nicht hindern, aber die Flotte mit dem Belagerungstrain und den Magazinen war ausgeblieben. Trotz alles Mangels an Geschütz und Schanzmaterial befahl jedoch sofort der Feldmarschall die Eröffnung der Laufgräben; mit der ersten Parallele und der Errichtung von Wurfbatterien kam man in der Nacht vom 12. Jul. nothdürftig zu Stande; am 13. begann das Bombardement der meist aus Holz gebauten Stadt, indessen der Feldmarschall von drei Seiten die Truppen zum Sturme gegen die flach und zugänglich erscheinenden Erdwälle derselben führen ließ. Nirgends konnten aber die Russen eindringen, vielmehr litten sie allseitig großen Verlust; doch gelang es, die Stadt selbst in Brand zu setzen. Hätte der türkische Commandant, nachdem der feindliche Angriff abgeschlagen war, anstatt nur wenigen Delis (Braven) die Verfolgung zu gestatten, mit dem Kerne seiner Besatzung einen Ausfall gemacht, so wäre der Feldmarschall wahrscheinlich zur Aufhebung der Belagerung genöthigt worden. Aber der Brand im Innern der Stadt und der schlechte Gesundheitszustand der Garnison scheinen ihn abgeschreckt zu haben. Indessen ließ der Feldmarschall das Bombardement ununterbrochen fortsetzen; der Brand ergriff die ganze Stadt, und am Morgen des 14. flog das Hauptpulvermagazin der Besatzung in die Luft, wodurch die Zerstörung vollendet wurde. Über 6000 Menschen fanden dabei den Tod. Dies bewog den Seraskier Jaya Pascha, um einen Waffenstillstand zur Feststellung der Capitulation zu bitten. Münnich aber schlug das Ansuchen ab, bestand auf unbedingte Ergebung und ließ während der Unterhandlung die Stadt angreifen, worauf der Seraskier die Waffen streckte und sich mit seiner Besatzung der Gnade des Siegers ergab. Die Plünderung der Stadt während der Bemühung, den Brand zu löschen, veranlaßte das Auffliegen noch zweier Pulvermagazine, das einigen Hunderten von Freund und Feind das Leben kostete. Etwa 2000 Mann der Besatzung entkamen auf Schiffen, gefangen wurden etwa 5000 Mann; die Übrigen waren

*) Vergl. Geographische und physikalische Beschreibung des otzakower Landes in Storch's Materialien. 1. Bd. und Brömsen Geographie des russ. Reichs.

umgekommen; 82 Metallgeschütze, 6 eiserne Kanonen, 7 Mörser und 1 Haubitze, 9 Roßschweife, 8 Commandostäbe, 300 Fahnen und eine große Menge schöner Waffen waren die Beute der Sieger, deren Verlust an Todten und Verwundeten sich auf 5000 Mann belief. Die Festung wurde von den Russen eiligst wieder in Stand gesetzt, mit neuen Werken verstärkt und der Generalmajor Stoffeln mit einer Besatzung von 8000 Mann zum Commandanten bestimmt, während die Armee nach der Ukraine zurückging. Bereits am 26. Oct. 1737 erschien die Avantgarde einer türkischen Armee von 40,000 Mann, Tages darauf das Hauptcorps unter dem Seraskier Jentisch Pascha vor Otschakow, eröffnete die Laufgräben, liefen bis zum 8. Nov. fast täglich Sturm, konnten jedoch die tapfere Besatzung nicht zur Übergabe zwingen, und hoben am 10. Nov. nach einem Verluste von fast 20,000 Mann (über die Hälfte durch Krankheiten) die Belagerung auf. Im Frieden zu Belgrad 1739 gaben die Russen die Festung zurück, schleiften jedoch vorher die Hauptwerke.

Belagerung und Einnahme durch die Russen unter Potemkin. Durch den Tractat vom 8. Jan. 1784 war die Krim dem russischen Reich einverleibt, der Fluß Kuban die Grenze geworden. Folge davon war die Errichtung einer Seemacht auf dem schwarzen Meer und einer bedeutenden Armee zur Deckung des neuen Besitzes; Potemkin ward Generalgouverneur, das Project der Eroberung und Gründung eines neuen Griechenreichs in seinen Händen bald zur That. Allseitig gereizt erklärte die Pforte im J. 1787 den Krieg gegen den bereiten und mit Österreich verbundenen Feind, ging im ersten Feldzuge angreifend, dann aber nur vertheidigend zu Werke, besonders als nach den unglücklichen Seeschlachten am Dnepr-liman (28. Jun. und 12. Jul. 1788) Potemkin mit 60,000 Mann und, von der Flotte unterstützt, vor das stark befestigte Otschakow rückte, es eng einschloß und durch regelmäßigen Angriff bedrängte. Die Türken indessen vertheidigten die Festung so brav und ausdauernd, daß nach vielen abgeschlagenen Angriffen und großen Verlusten es dem Fürsten Potemkin gelang, durch Sturm die Festung am 17. Dec. zu erobern. Die ganze Besatzung und ein großer Theil der Einwohner wurden von den berauschten Siegern nach verzweifeltem Widerstande getödtet; auch die Russen verloren an 20,000 Mann. Im Friedensschlusse zu Jassy (9. Jan. 1792) behielt Rußland Otschakow mit dem Landstriche zwischen dem Dnepr und Dnestr, der nunmehr die Grenze bildete. Otschakow verlor demnach seine Bedeutung als Grenzplatz; die Festung wurde geschleift und verfiel allmälig in ihre gegenwärtige Unbedeutendheit (vergl. Archenholz Minerva v. 1797—1800). (*Benecken.*)

OTSEGO, Name eines kleinen Sees im östlichen Theile des Staates Neu-York, aus welchem der östliche Arm des Susquehannah entspringt. Von ihm hat den Namen die Grafschaft Otsego, in Norden an Herkimer, in Nordost an Montgomery, in Osten an Scoharie, in Süden an Delaware, in Westen an Chenango und Madison, in Nordwest an Oneida grenzend. Das Land ist reich und fruchtbar, meistens eben und nur im nördlichen Theile, wo der Brimstone-Hill sich erhebt, bergig. In ihr befinden sich die Seen Oswego und Canaderjage, aus denen der Susquehannah kommt, der See Utsasantho, aus welchem der Delaware entspringt und mehre kleine Flüsse. Im J. 1810 betrug die Volksmenge 38,667, im J. 1820 war sie bis zu 44,856 gestiegen. Die Einwohner beschäftigen sich viel mit Webereien. Hauptort der Grafschaft ist Otsego mit 4000 Einwohnern, welche sich theils mit Webereien, theils mit Handel beschäftigen, wozu der Ort sehr vortheilhaft liegt, indem sich hier die großen Straßen des Staates durchkreuzen. (*L. F. Kämtz.*)

Otsman, s. Osman.

OTT, ein altes Geschlecht zu Zürich, aus welchem vorzüglich zwei gelehrte Männer zu bemerken sind: 1) Johann Heinrich Ott, geb. den 31. Jul. 1617 auf dem zürcherischen Pfarrdorfe Wetzikon, wo sein Vater Pfarrer war. Im April 1627 kam er nach Zürich auf die Schule. Daß er zuerst von dem gelehrten Professor Joh. Waser, nachher von dem Antistes Breitinger ins Haus aufgenommen wurde, beförderte seine Studien sehr. Im J. 1636 reiste er mit drei andern Zürchern nach Lausanne und nach halbjährigem Aufenthalte daselbst nach Genf, wo sie unter Tronchin und Spanheim studirten. Ihre Studien wurden, jedoch nur auf kurze Zeit, unterbrochen, durch die Rüstungen, welche Genf gegen neue feindliche Anschläge des Herzogs von Savoyen machen mußte. Freiwillig arbeiteten die drei Jünglinge an den Verschanzungen und bezogen die Wache. Im Mai 1638 reiste Ott mit dem berühmten Joh. Heinr. Hottinger von Genf durch Frankreich und Holland nach Gröningen, wo sie im Juli ankamen, und eine Zeit lang vereinigt die Theologie und die orientalischen Sprachen studirten, bis Hottinger zu Golius nach Leyden zog. Ott setzte seine Studien unter Gomarus und Alting zu Gröningen fort, und unterhielt mit Hottinger einen hebräischen Briefwechsel; dann kam er selbst nach Leyden, ging aber bald nach Amsterdam, theils um bei den dortigen gelehrten Juden, besonders bei Rabbi Manasse Ben Israel, sich mit der rabbinischen Gelehrsamkeit zu beschäftigen, theils um die Lehren, Sitten und Gebräuche der Wiedertäufer und Mennoniten genau kennen zu lernen. Seine Annales Anabaptistici beweisen die Sorgfalt, die er darauf verwandte. Im J. 1641 reiste er mit Hottinger nach England, dann durch Frankreich nach Zürich zurück, wo er nach fünfjähriger Abwesenheit im Juni 1641 ankam. Die Pfarrstelle zu Zumikon bekleidete er dann zwei Jahre, die zu Dietlikon von 1643 an 25 Jahre lang. Beide sind Filiale, die er von Zürich aus versehen mußte, die erstere eine, die zweite zwei Stunden von der Stadt entfernt. Die körperliche Anstrengung, die damit verbunden war, wirkte allmälig nachtheilig auf seine Gesundheit. Im J. 1651 wurde er zum Professor der Eloquenz ernannt; 1655 kam dazu noch die Lehrstelle der hebräischen Sprache. Ungeachtet er daneben seine Pfarrgeschäfte zu Dietlikon fortsetzte, an der Revision der Bibelübersetzung Theil hatte (s. d. Art. Joh. Heinr. Hottinger), und sehr viel Zeit erfordernde Geschäfte bei Anordnung der

ganz in Unordnung gekommenen öffentlichen Bibliothek übernahm, fand er doch Zeit zu literarischen Arbeiten. Im J. 1656 erschien zu Genf von ihm **Quaestio Historico-Theologica, an et quando Petrus fuerit Romae,** wozu die Vorrede von Marolles zum N. Test. die Veranlassung gab. Im J. 1657 folgte: **Epitome tractatus gallicani, la grandeur de l'église Romaine, cum versione et notis. (Basil.)** Vorzüglich beschäftigte er sich mit der Kirchengeschichte. Als er zu diesem Lehrstuhle im J. 1668 berufen wurde, legte er die Predigerstelle zu Dietlikon und das Professorat der hebr. Sprache nieder. Sprachstudien waren dabei seine Erholung. Im J. 1670 erschien seine kleine Schrift **Franco-Gallia, s. de origine linguae Gallicae (Basil. 12),** worin er die Abstammung der französischen Sprache von der germanischen nachzuweisen sucht. Diese Schrift hatte seine Aufnahme in die sogenannte „fruchtbringende teutsche Gesellschaft" unter dem Namen des „Zeugenden" zur Folge. Im J. 1671 machte er eine andere kleine Schrift bekannt: **Onomatologia, s. de nominibus hominum propriis (Tig. 1671).** Wichtiger sind seine **Annales Anabaptistici. (Basil. 1672. 4.)** Wenn es ihm auch nicht gelingt, die gegen diese Secten angewandte Strenge überall zu rechtfertigen, so hat das Werk doch einen bedeutenden historischen Werth. Einen zu umfassenden Plan, den er früher gefaßt hatte, eine vollständige Kirchengeschichte zu schreiben, worauf seine Hauptstudien immer gerichtet waren, beschränkte er später auf eine Widerlegung der Annalen des Baronius (**examinis perpetui in Annales Caes. Baronii Centuriae III. Tig. 1676. 4.**). Sie beweiset gründliches Quellenstudium, kann aber, so verdienstlich sie damals war, mit dem Werke von Pagi nicht verglichen werden. Der Abt Reding von Einsiedeln machte dagegen **Vindiciae Baronii (1. Tom. Fol.)** bekannt, worauf Ott antwortete in **Vindiciae contra Augustinum Reding, Abbat. Einsidli; accedit Tractatus de Schismatis Romanorum (Tig. 1681. 4.).** Im nämlichen Jahre erschien von ihm **Novum Jus Papale juri divino oppositum; acc. nucleus ex jure canonico (Tig. 1681. 4.).** Unter seinem Nachlasse fand sich die Fortsetzung der Widerlegung des Baronius bis ans Ende des 12. Jahrh. und Materialien zur Kirchengeschichte von da an, bis auf seine Zeiten. Die Erschöpfung seiner Kräfte verhinderte die Herausgabe. Er starb den 26. Mai 1682 im 65. Jahre, ein Beispiel unermüdeten Fleißes und ausharrender Anstrengung. Auch sein ausgebreiteter Briefwechsel nicht nur in der Schweiz, sondern in Teutschland, Frankreich, den Niederlanden, England, Italien, Dänemark, Schweden, Polen und Ungern muß bei der Beurtheilung seiner Thätigkeit berücksichtigt werden. Die Handschrift der Widerlegung des Baronius kam nach England, wo sein Enkel Heinrich 16 Jahre bei dem Erzbischofe von Canterbury sich aufhielt, und vom Parlament naturalisirt wurde. Von dem Erzbischof erhielt er verschiedene Präbenden: im J. 1722 die Pfarre Berhill; 1723 ein Kanonikat zu Lichfield, und nachher ein anderes zu Peterborough; er starb 1743.

2) Joh. Baptista Ott. Der Sohn des vorhergehenden, geb. zu Zürich d. 11. Nov. 1661. Er besuchte mit glücklichem Erfolge die Schulen seiner Vaterstadt, und reiste nach vollendetem Studiencursus 1681 nach Neufchatel, und von hier nach einem Aufenthalte von acht Monaten im Mai 1682 nach Genf. Allein schon am dritten Tage nach seiner Ankunft erhielt er die Nachricht von der schweren Erkrankung seines Vaters. Vergeblich eilte er sogleich nach Zürich zurück; er traf nur noch zeitig genug zum Leichenbegängnisse ein. Dieser Verlust zwang ihn, dem Plane einer Reise durch Frankreich, England, die Niederlande und Teutschland zu entsagen. Er widmete sich dem Predigtamte, und bekleidete verschiedene Stellen, zuerst auf dem Lande, dann in der Stadt Zürich. Theologische Privatcollegien und literarische Arbeiten füllten seine übrige Zeit aus. Seine zahlreichen asketischen Schriften tragen das Gepräge jener Zeit. Antiquarische, vorzüglich numismatische und philologische, Studien setzte er dabei mit großem Fleiße fort. Besonders beschäftigte er sich mit Flavius Josephus. Im J. 1735 erschien seine Übersetzung dieses Schriftstellers (Flavii Josephi Alterthümer, wie auch Krieg der Juden mit den Römern, desselben Leben, sammt dem Egesippus, mit nöthigen Einleitungen, Anmerkungen, Figuren und Münzen ꝛc. Zürich. 6 Thle. 1735. 8. und 1736. Fol.). Ein **Specimen Lexici Flaviani** findet sich in der Ausgabe des Josephus von Havercamp (**T. II. p. 305**). Ferner: **Spicilegium triticeum post messem avenariam ex Flavii Josephi campo (Tig. 1734. 4.)** und **Horae graecae in N. Testamentum ex Flavio Josepho. (Lugd. Bat. 1740.). Epistola de nummis quibusdam Samaritanis ad Hadr. Relandum cum hujus responso (Ultraj. 1704. 4. Acta Lips. 1705. p. 279).** Unter seinem reichen literarischen Nachlasse verdient Erwähnung ein vergleichendes Lexikon über das N. Testament und Josephus (2 Bde. Fol.) und ein mit außerordentlichem Fleiße gesammeltes Schriftstellerlexikon (50 Bde. 4.), von welchem eine Abschrift, die der gelehrte Cardinal Passionei, Nuntius in der Schweiz, machen ließ, nach Rom, eine andere nach England gekommen ist. Seine übrigen theils gedruckten, theils handschriftlichen Werke findet man in der von ihm selbst im J. 1732 verfertigten kurzen Biographie in **Satura Dissertationum, Orationum, Epistolarum etc. (Tig. 1741.) Pars I.** Er starb den 3. Oct. 1742 als Archidiakonus und Kanonikus zu Zürich. Von 18 Kindern, die ihm seine Gattin gebar, überlebten ihn nur drei, worunter einer der oben angeführte Kanonikus zu Peterborough. (*Escher.*)

OTT von Bátorkez (Karl Freiherr von), österreichischer Generallieutenant der Reiterei, Vicecommandirender in Ungern, Inhaber des fünften Husarenregiments (Radetzky), ein geborner Unger, ein berühmter Reiter, durch seine Gestalt, durch sein Auge und durch Leidenschaft für diesen Dienst, „der Husar par excellence," diente auf und auf im zweiten Husarenregimente, das im J. 1742 in Theresia's großer Noth der berühmte Parteigänger Graf Kalnoky errichtete, und im siebenjährigen Kriege unter den Obersten Bethlen und Simony, gleich den Löwensteinischen Dragonern zum Sprüchworte ward

und das nun schon ein halbes Jahrhundert den Namen zweier Erzherzoge Palatinus führt. Ott machte (1778—1779) den bairischen Erbfolgekrieg mit und zeichnete sich auf dem Vorposten aus. Im Türkenkriege (1788—1790) führte er als Oberster das Regiment mit vielem Ruhme in den durch Clerfayt gewonnenen Treffen bei Porseny und bei Callefat, und erhielt den Theresienorden wegen eines glänzenden Reiterreiangriffes auf eine zehnfache türkische Übermacht. Ott führte hierauf 1792 seine Husaren an den Rhein zu ihrem Vordermann und zu seinem hohen Gönner, dem Feldmarschall Grafen von Wurmser, und that sich vor Mainz wie bei der Vorrückung ins Elsaß vor die weißenburger und lautenburger Linie, bis an die Wälle von Strasburg muthig hervor, führte beim Angriffe fast immer den Vortrab und deckte den Rückzug. Im J. 1794 wurde er Generalmajor und zeichnete sich 1795 bei Mannheim, 1796 in den Schlachten des Erzherzogs Karl aus, vorzüglich in dem berühmten Cavalleriegefechte von Heidenheim. Die größte Rolle spielte Ott im siegreichen italienischen Feldzuge von 1799 und 1800 unter Suwarow, Kray und Melas gegen Scheerer, Moreau, Joubert und Championnet, und gegen Massena in Genua. Bei Marengo befehligte Ott ein Hauptcorps, sowie das Jahr vorher in der großen Schlacht an der Trebia gegen Macdonald. Im J. 1801 erhielt Ott das 1798 errichtete und in eben jenem italienischen Feldzuge ruhmvoll ausgezeichnete fünfte Husarenregiment, 1802 das Vicegeneralcommando in Ungern, wo er auch während des kaum 90tägigen dritten Coalitionskrieges von 1805 verblieb und den Ausbruch des großen Kampfes von 1809 nicht mehr erlebte, da er im Februar ebendieses verhängnißvollen Jahres im 72 Lebensjahre verstarb.

(*Freiherr v. Hormayr.*)

OTTA (altnordische Zeitrechnung), kommt in Liedern, Sagen und Geschichten bei mehren Gelegenheiten vor. Wir wollen zuerst als Beispiele eine Stelle für die Sommerzeit, und dann eine für die Winterzeit nehmen, und hierauf die Feststellungen und Vergleichungen der Otta geben. Im Atla-mál Str. 50 [1]) heißt es: Den Morgen meist schlugen (sie), bis Mittag verging, die ganze Otta, und den erstern Theil des Tages [2]); oder wenn wir die dichterische Stellung aufgeben: sie schlugen die ganze Otta, den Morgen meist, und den ersten Theil des Tages, bis Mittag verging. Es ist von der Schlacht der Niflungar im Sommer die Rede, sowie die Zeit des Kampfes in der Atla-quida, Str. 16: Sonnen-heitre Tage genannt werden [3]). Daß die Otta sich nicht nach der wirklichen Morgendämmerung richtete, lehren andere Stellen. So heißt es in der Heimskringla, wo von Zeit des Festes der Jolen (der Wintersonnenwende) die Rede ist: So stellte er die Fahrt, daß sie kamen über den See in der Otta zu Haki's Hofe, sie besetzten alle Thüren zu dem Saal, in welchem die Männer schliefen. Hierauf gingen sie zu der Schlafkammer, in der Haki schlief [4]) rc. Paulus Vidalinus gibt der Otta nur den Zeitraum von einer Stunde. Die Meisten, z. B. Johann Arnäus, Vigfus, Johannäus [5]), Biörn Haldorson [6]), nehmen an, daß die Otta die Morgenzeit von drei bis sechs Uhr umfaßt, Jon Finnsson setzt den Anfang der Otta 1½ Uhr Vormittags und das Ende 4½, und gibt ihr denselben Umfang, als er für die Eykt (Zeitraum von drei Stunden), für die Nachmittagszeit festsetzt, sodaß die Otta den letzten Theil der Nacht, die Eykt den letzten Theil des Tages enthalte, und beide einander am Horizonte entgegengesetzt gewesen [7]). Von Otta hat das isländische Ottustund, Stunde (Zeit) der Otta, und Ottusaungr, Morgengesang, Frühpredigt, und das schwedische Otta, Frühstunde, Bittida om Ottan, sehr früh, vor Anbruch des Tages, Ottesång, bei den Katholischen Frühmette, bei den Protestanten Frühpredigt. Sowie alle Wörter von wichtiger Bedeutsamkeit der gesammtteutschen Sprache gemeinsam waren, so auch Otta. Die Worte des Marcus (Cap. I 35): *Καὶ πρωΐ ἔννυχον, λίαν ἀναστὰς ἐξῆλθε* überträgt Ulfilas: **Jah air uhtwon usstandands usiddja**, und vor der Uhtwo (Morgendämmerung) aufstehend hinausging. So hat auch das Altsächsische in der Evangelien-Harmonie **Uhta, Uhto**, und das Angelsächsische **uht**, *uht tid*, *uhtentid*, *uhtu tid*, **matutinum tempus**, *uhtsang*, **cantus antelucanus**, *uhtlic*, **matutinus**, *uhtlic lofsang*, **matutina laus etc.** Man hat eine Erklärung Uht durch feucht, in Beziehung auf den Morgenthau [8]). Wir würden das Angelsächsische *uht*, **ortus, initium**, vorziehen, wenn nämlich dieses in uht die ursprüngliche Bedeutung, und nicht von uht, Morgenzeit, bildlich entlehnt ist. Mit Otta und Uht hat man auch Wörter aus fremden Sprachen zusammengestellt, als das Finnische **Puhde**, das Wallisische **Anterth, tempus antelucanum, crepusculum matutinum**, *ucher*, **vesper, ucheru, advesperascere**, und verglichen das hetrurische **Otta (hora)**,

1) Große Ausgabe der Edda Säm. 2. Th. S. 416 und die Anmerkung N. 135 dazu.

2) Morgin mest vágo
Unz midian dag liddi,
Otto alla
Ok öndurthan dag.

Die lateinische Übersetzung gibt otto alla durch: per tres primas horas integras.

3) S. 389:
Saetir thú í sauthlom
Sól-heitha daga.
Du säßest in den Sätteln
Die sonnen-heitern Tage.

4) G. F. Wachter, Snorri Sturleson's Weltkreis. 1. Bd. S. 140, 141.

5) In seiner Schrift: über die Stunden der Alten, betitelt Tötraklafi. Gleiches thut auch der Verfasser der allgemeinen Rechnentafeln s. Finn-Magnusen, Edda Säm. 2 Th. S. 447.

6) Lex. Island. p. 154: Otta, f. trithorium, quo sol praecurrit regione mesetis, da 3 Timer, fra Klocken 3 til 6 om Natten." Torfäus in den unpaginirten Addend. zu seiner Vinlandia sagt: *Nattmal* enim appellant, dum sol ad Caurum, *Lagnaette*, dum ad septentrionem, *Otta* seu *Rismal*, id est aurora sive surgendi tempus, dum ad Caeciam, *Midurmorgum*, dum ad Eurum, *Dagmal*, dum ad vulturnum, *Hadeigi*, dum ad Notum, *Non*, dum ad Africum, *Miduraftan*, dum ad Zephyrum versatur.

7) *Finnus Johannaeus*, Histor. Ecclest. T. I. p. 153, 154, 156, 162, 163. T. IV. p. 155. Vergl. Sciagraphia horologii Islandici ad finem Rimbelgae. (Kopenh. 1730.)

8) *Junius*, Glossarium Gothicum. p. 362.

das zendsprachliche Oschanm (Ossjanm), pelwisch, Oschen (Ossjen), der dritte und letzte Theil der Nacht, der mit Sonnenaufgang endet[9]). (*Ferd. Wachter.*)

Ottadini, s. Otadeni.

OTTAJANO, in der Provinz Terra di Lavoro in Neapel, auf der Ostseite des Vesuvs gelegen, mit drei Pfarrkirchen und 14,500 Einwohnern, die sich vorzüglich mit Seidencultur und Ölbau beschäftigen, und einen lebhaften Handel unterhalten. (*L. F. Kämtz.*)

OTTAKRIN, auch **OTTOKRIN**, **OTAGRÜNN** und von dem gemeinen Mann Aderkling genannt, ein sehr altes Dorf, von einem freundlichen modernen Aussehen, in der Nähe von Wien, das von den arbeitenden Volksclassen an Sonn- und Feiertagen häufig des jungen Weines wegen besucht wird, mit 988 Einw. in 86 Häusern, die sich durch Feld- und Weinbau, vorzüglich aber mit dem Verkaufe der Milch, des Obstes und des Grünzeuges in der nahen Residenz gut ernähren. Es hat eine 1790 neu erbaute Kirche, einen Pfarrhof, Schule, einen dem Stifte der Schotten in Wien gehörigen Freihof, zwei gute Gasthäuser und ein der gräflich Altanischen Familie gehöriges Gebäude. Die, zum Dekanat von Klosterneuburg gehörige Pfarre, über welche dem Erzbischofe von Wien das Patronatsrecht zusteht, gehört zur wiener Erzdiöcese und zählt 1400 Seelen (1829). Die Stelle eines Landgerichtes vertritt der wiener Magistrat. Grundherrschaften sind die Stifte Schotten und Klosterneuburg, wovon letztere auch zugleich die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist. Die Kirche mit einem Priester soll Karl der Große, nach Vertreibung der Avaren, gestiftet haben, doch kommt sie erst seit dem 14. Jahrh. urkundlich vor, und hat an allen Schicksalen, welche die Hauptstadt seit Jahrhunderten erlitten, Theil genommen und sowol durch die Kriege, als auch durch die Pest im J. 1713 viel gelitten. (*G. F. Schreiner.*)

OTTANGE, Üttingen, Dorf, vormals in das Amt Viller-la-montagne, des Herzogthums Bar, gegenwärtig in den Bezirk von Briey, des Moseldepartements gehörig, war der Hauptort einer sehr bedeutenden Herrschaft, die Eva von Üttingen gegen das Ende des 15. Jahrh. ihrem Gemahle Peter von Elz (er starb den 13. Dec. 1491) zubrachte. Peter's Nachkommenschaft, oder die Linie von Elz-Üttingen, blieb beinahe drei Jahrh. im Besitze der Herrschaft, und noch im J. 1734 vollführte Johann Anton von Elz den Wiederaufbau des im J. 1671 zerstörten Schlosses. Durch weibliche Erbfolge kam die Herrschaft an die von Hunolstein, und Philipp Karl Graf von Hunolstein ließ sie im Mai 1777 zu einer Grafschaft erheben. Sie befindet sich noch gegenwärtig im Besitze der Familie, und möchte leicht, mit ihren stattlichen Waldungen, einem Eisenwerke, Hochofen rc., das bedeutendste Gut der ganzen Umgegend sein. (*v. Stramberg.*)

OTTAR (nord. Mytholog.), mit dem Zeichen des Nominativs Ottarr, ungi (der Junge) oder heimski (heimische, d. h. unerfahrne, dumme) glaubte immer an die Asyniar (Göttinnen), baute der Freya ein Heiligthum aus Steinen, polirte die Steine wie Glas, und röthete sie häufig im Blute der Rinder, hatte einen Erbschaftsstreit mit Agantyr. Da nahm sich Freya, der er häufig geopfert hatte, seiner an, verbarg ihn in ihren Eber mit goldenen Borsten, oder wandelte ihn in die Gestalt ihres Ebers, ritt zu der Riesenjungfrau Hyndla, und überredete sie, die Geschlechter der Menschen aufzuzählen, die von den Göttern kamen, damit Ottar am dritten Morgen seine Vorfahren aufzählen und seine Ansprüche auf die Erbschaft geltend machen könne. Hyndla rechnete darauf Ottar's Ältern und Voraltern her, nämlich daß Ottar von Ystein, Ystein von Alf dem Alten, Alf der Alte von Ulf, Ulf von Sä-Fari, aber Sä-Fari von Schwan dem Rothen gezeugt worden. Ystein's Gattin und Ottar's Mutter sei die Opferpriesterin Hle-Dis gewesen, und deren Ältern Frodi und Friant. Weiter hört hierauf Ottar von Hyndla die alten Königsgeschlechter entwickeln und ihren Ursprung von den Göttern ableiten, und erhält zuletzt durch Freya's Veranstaltung einen Gedächtnißtrank[1]), damit er das Gehörte im Gedächtnisse behalte, wenn er und Agantyr die Geschlechter am dritten Morgen herzählen solle[2]). (*Ferdinand Wachter.*)

OTTAR SVARTI (Schwarze), einer der berühmtern Skallden, war bei König Olaf dem Heiligen von Norwegen*), verfaßte auf diesen ein langes Ehrengedicht, welches sich stückweise in der Saga af Olafi hinom helga befindet, und wichtige Belege zur Geschichte dieses Königs gibt. So auch verfaßte er eine Knútsdrápa, Ehrengedicht auf den König Knut den Großen von Dänemark, von dem sich mehre Stellen in der genannten Sage und in der Knytlinga-Saga erhalten haben**). (*Ferdinand Wachter.*)

OTTAR WENDILKRAKA, König von Schweden zu Upsal, Egil's Sohn und Nachfolger, befreundete sich nicht, wie sein Vater gethan hatte, mit dem Könige Frodi von Dänemark. Da sandte Frodi Männer, zu heischen die Schatzung, welche König Egil ihm verhießen

9) *Finn-Magnusen*, Gloss. ad Edda Saem. T. I. p. 748.

1) Minnis aul (Erinnerungs-Bier). Vergl. die Brynhillda-Quida. I. gr. Ausgabe der Edda Säm. S. 192, wo Brynhilldur Sigurden einen Zaubertrank reicht, bevor sie ihm die Runen lehrt und Weisheitslehren gibt. 2) Hyndlu-lióth Str. 6—46, gr. Ausgabe der Edda Säm. 1. Th. S. 318—346.

*) Formanna Sögur, eptir gömlum handritum útgefnar ad tilhlutun hins konúngliga Norraena Fórnfreda Félags. IV. p. 8 (Copenhagen 1829). **) Beide Gedichte finden sich stückweise bei *Snorri Sturleson*, Heimskringla, gr. Ausgabe. T. II. p. 3, 4, 6, 12, 14, 15, 18, 26, 94, 95, 270 und in den Formanna Sögur T. IV. p. 39, 40, 42, 50—52, 58, 66, 72, 134, 143, 144, 151, 192, 250, 262. T. V. p. 173—176, 234 und in der Knytlinga-Saga in der Formanna Sögur. T. XI. p. 185—191, 194—196. Die lateinischen, schwedischen und dänischen Übersetzungen von Ottar's Gedichten finden sich in den Übertragungen der Sage Olaf's des Heiligen in der Heimskringla (s. F. Wachter, Snorri Sturleson's Weltkreis. Einleitung. 8. Abschnitt. Übersetzungen der Heimskringla. S. 151) und in Scripta Historica Islandorum de rebus gestis veterum Borealium latine reddita et apparatu critico instructa, curante societate Regia Antiquitatum Septentrionalium. Vol. IV et V. (Hafniae 1833) und in den ebendaselbst erschienenen Oldnordiske Sagaer. 4, 5. und 11. Bd.

hatte. Ottar antwortete, daß die Schweden niemals den Dänen Schatzung entrichtet hätten, und er werde auch so thun. In einem Sommer nachher zog Frodi nach Schweden und richtete hier große Verheerungen an. Den andern Sommer fuhr König Frodi nach Austweg (in die Ostgegend, d. h. Esth-, Liv- und Kurland), um hier zu rauben. König Ottar hörte, daß König Frodi nicht im Lande war. Da steigt er auf Heerschiffe, fährt nach Dänemark, übt dort Verheerung und findet keinen Widerstand. Als er aber hört, daß man in Seeland sich zahlreich versammelte, da steuert er westwärts nach Eyrarsund, segelt dann südwärts nach Jütland, legt in Limafiord an und übt große Verheerungen zu Vendil (Wendsyssel). Zur Landbewahrung hatte Frodi, während er außer Landes war, die Jarl Wottur und Frodi nach Dänemark gesetzt. Als diese hörten, daß Ottar in Dänemark Verheerung übte, sammelten sie ein Heer, bestiegen Schiffe und segelten südwärts zum Limafiord, kamen dem Könige Ottar sehr unerwartet und legten sogleich zur Schlacht an. Die Schweden kämpften auch tapfer, und Volk fiel auf beiden Seiten. Aber sowie Volk von den Dänen fiel, kam andres mehr aus den Hernden (Bezirken, Gauen) dahin, und so ward zur Schlacht angelegt mit allen den Schiffen, die in der Nähe waren. So schloß es mit der Schlacht, daß dort König Ottar fiel und der größte Theil seines Volkes. Die Dänen nahmen seine Leiche, fuhren sie ans Land, legten sie dort auf einen Hügel, und ließen Thiere und Raben sie zerreißen. Sie machten von Holze eine Krähe (kráka) und sandten sie nach Schweden, und sagten, daß nicht mehr werth wäre ihr König Ottar. Sie nannten seitdem Ottar'n **Wendilkráka** *) (Wendilkrähe).

(*Ferdinand Wachter.*)

OTTASLAWIZ, 1) ein 1¼ Stunden von Wischau und 1¼ Stunden von Prödlitz entfernter, links von der von Brünn nach Olmütz führenden Poststraße am Gebirge liegender Markt im olmützer Kreise Mährens, welcher seit 1703 zur Herrschaft Prödlitz gehört, mit einer kath. Pfarre, Kirche und Schule, (1825) 76 Häusern und 635 slav. Einw. (292 Männer und 343 Weiber), mit einem alten Schlosse und Meierhofe. Die Pfarre, über welche das Patronat dem Besitzer der Herrschaft Prödlitz zukommt, gehört zum kralitzer Dekanat des olmützer Erzbisthums; ihr sind die Dörfer Ottaslawitz und Vincenzdorf einverleibt, welche zusammen mit dem Markte (1830) 1287 katholische Pfarrkinder und 7 Juden bewohnen. Es bildet dieser Markt in dem gleichnamigen Dorfe für sich ein besonderes Gut, welches schon seit langem mit der benachbarten Herrschaft Prödlitz vereinigt ist und von dem dortigen Wirthschaftsamte verwaltet wird †). 2) Ein zu dem gleichnamigen Gute gehöriges und der gleichnamigen Pfarre zugeschriebenes Dorf im olmützer Kreise Mährens mit 60 Häusern und 440 slavischen (209 männlichen und 231 weiblichen) Einwohnern.

(*G. F. Schreiner.*)

OTTAVA RIMA, oder auch blos **OTTAVA**, Octave, nennen die Italiener die achtzeilige Stanze, deren Reime so geordnet sind, daß in den ersten sechs Versen zwei Reime alterniren, und die zwei letzten Verse unmittelbar mit einander reimen, also: ab ab ab cc. Diese beiden letzten Verse heißen **la chiave**, der Schlüssel, oder **la chiusa**, der Schluß der Stanze. Diese Form, eine der schönsten und sinnreichsten der italienischen Poesie, vereinigt Beweglichkeit (die abwechselnden Reime) mit Ruhe (das schließende Reimpaar), und läßt sich entweder als Gegensätze, die ihre Auflösung und Beruhigung in den geschlossenen Endversen finden, oder auch so betrachten, daß die ersten sechs Verse zusammengenommen die unruhige Beweglichkeit des Gedankens, die zwei Schlußverse aber wiederum die Versöhnung und Beruhigung der Gegensätze darstellen. Im erstern Falle stellt die Octave im Kleinen die Strophe, Antistrophe und Epodos der alten Lyrik dar; im zweiten kann man sie als den zur Stanze ausgebildeten Herameter betrachten; wo denn das stets am Ende wiederkehrende Reimpaar dem abschließenden und beruhigenden Charakter des Schlußspondäus entspricht. Diese Construction fodert daher, daß, seltene irgend einer besondern Absicht des Dichters dienende Fälle ausgenommen, der Sinn stets mit dem Schlusse der Stanze seine volle Beruhigung finde; das Übergreifen des Sinnes in die folgende Stanze zerstört ihr eigenstes Wesen und kann daher auch fast nur bei komischen Dichtern, um irgend einen besondern Effect hervorzubringen, vorkommen. Ebenso scheint die Natur dieser Stanze eine kleine Ruhe des Sinnes am Schlusse des vierten Verses zu fodern, damit die Gegensätze fühlbarer werden. Eine solche Ruhe aber nach jedem zweiten Verse zu verlangen, würde dagegen, zum Gesetz erhoben, nur Monotonie hervorbringen. Daß dem wahren Dichter jede andere Theilung der ersten sechs Verse unbedenklich zugestanden werden müsse, versteht sich von selbst; die Natur des Gedankens oder des Bildes muß die Pausen, gleichsam Cäsuren, der Stanze, herbeiführen. Die angegebene Natur dieser Stanze eignet sie daher ganz vorzüglich für den epischen Gebrauch, wo sie im Großen ganz die Wirkung des Herameters hervorbringt; und zu Gedichten dieser Art ist sie daher auch stets von den Italienern angewendet worden, obwol man sich ihrer auch zuweilen zu kleinern, doch meist immer nur erzählenden oder darstellenden Dichtungen bedient hat, welche dann **Stanze** genannt werden. Als ein sinnloser Misgriff muß es daher betrachtet werden, wenn die **Ottava** zuweilen, wie im **Orfeo** des Angelo Poliziano, oder in der **Tancia** des Michel Angelo Buonarroti des Jüngern zu dramatischen Werken gebraucht worden ist. Die eigenthümliche Würde dieser Form scheint die ausschließliche Anwendung des größten italienischen Verses, des **Endecasillabo piano**, oder eilfsylbigen Verses mit trochäischem Ausgange zu fodern, und so erscheint sie auch ohne Ausnahme in allen epischen Werken von durchaus ernstem Charakter, wie z. B. in der **Gerusalemme liberata** des Tasso. Heitere, phantastische, komische Dichter erlauben

*) Thiodolf von Hwin bei Snorri Sturleson und dieser selbst in der Ynglinga-Saga Cap. 31 bei F. Wachter, Snorri Sturleson's Weltkreis (Heimskringla), übersetzt und erläutert. 1. Bd. S. 81—84.

†) F. J. Schwoy, Topographie vom Markgrafthume Mähren. (Wien 1793.) 1. Th. S. 376—378.

sich dabei den Gebrauch auch anderer Verse, z. B. die Einmischung von versi tronchi, zehnsylbigen Versen mit jambischem Ausgange, oder von versi sdruccioli, zwölfsylbigen Versen mit daktylischem Ausgange, welche aber alle von den Italienern, denen die zehnte stets betonte Sylbe die Grenze des Verses bezeichnet, endecasillabi genannt werden, sie mögen piani mit eilfen, oder tronchi mit zehn, oder sdruccioli mit zwölf Sylben sein. Selbst Ariost ist indessen sehr sparsam in der Anwendung dieser Freiheiten gewesen; er braucht nur einige Male sdruccioli oder tronchi, und stets nur so, daß sie in den sechs ersten Versen der Stanze mit piani abwechseln [1]); die zwei Schlußverse sind bei ihm stets piani. Andere weniger gefeilte Dichter haben sich einen viel häufigern und ausgedehntern Gebrauch dieser Abweichungen erlaubt. So findet man im Bojardo Stanzen, wo die sechs ersten Verse sdruccioli [2]), andere, wo die Chiusa aus sdruccioli besteht [3]); andere, wo die ersten sechs Verse tronchi [4]), und endlich sogar Stanzen, wo in den ersten sechs Versen die sdruccioli mit piani alterniren und die Chiusa aus sdruccioli besteht [5]); ebenso häufig sind solche Licenzen im Berni; aus lauter sdruccioli oder lauter tronchi hat indessen, soviel wir wissen, kein älterer Dichter außer Pulci eine Stanze gebildet. Zwar findet man in dem bizarren Teofilo Folengo, in seinem Caos, selva terza, ein Gedicht von neun Ottave sdrucciole, aber erst im 18. Jahrh. ward dies, besonders durch Frugoni, Mode, und man schrieb ganze lange Gedichte, z. B. De' dolori di Maria Vergine in dieser Versart, die damals etwas Elegisches zu haben schien, während doch Ariost, mit besserm Takt, den verso sdrucciolo in seinen Komödien gebraucht hatte. Ganz abgeschmackt ist die geistlose Spielerei des Bartolommeo Corsini, Verfassers des Torrachione desolato, welcher für ein Bild der Maria Ottave sdrucciole dichtete, wo in jedem Verse drei voci sdrucciole vorkommen, wie:

> Le pórpore sidóniche rosséggino
> Di Látera sul délubri onorábili.

Octaven aus gemischten endecasillabi und settenarj, oder gar aus bloßen settenarj kommen zwar, aber sehr selten, als einzelne Gedichte vor.

Die Erfindung der Ottava rima wird von Einigen den Provenzalen, von Andern den ältern Sicilianern, oder auch wol dem Boccaccio zugeschrieben. Bei den Provenzalen haben wir uns vergeblich nach einer der italienischen Octave ähnlichen Form umgethan; achtzeilige Stanzen finden sich freilich in Menge bei ihnen, mit jeder nur denkbaren Reimstellung, aber keine einzige in der schönen Form der Italiener; und wenn uns auch einige der Art entgangen wären, so wäre damit nicht viel bewiesen, da es bekannt ist, daß den Provenzalen der Sinn für schöne, ausgebildete poetische Formen gänzlich fehlt und jeder von ihnen sich in unbeschränkter Willkür bewegt, sodaß mit der einzigen Ausnahme der Sestina sich keine feststehende Form bei ihnen gebildet hat. Auch den Sicilianern kommt die Ehre der Erfindung nur höchst uneigentlich zu, indem man bei ihnen wol achtzeilige Stanzen mit verschiedenen Reimstellungen, bald zwei Reime viermal alternirend, ab ab ab ab, bald nach Art der Quartette vertheilt, abba abba, bald vier Reime paarweise alternirend aa bb cc dd, aber keine wahre Ottava findet. Daher wird von den meisten angenommen Boccaccio, der sich der Ottava rima in seinem romantischen Heldengedichte La Teseide bedient hat, sei der Erfinder dieser Formen. Aber abgesehen davon, daß es an sich schon gar nicht wahrscheinlich ist, daß eine solche Form, ohne alle vorhergehenden Versuche im Kleinen, gleich bei ihrer ersten Entstehung sollte zu einem großen Gedichte angewendet worden sein, finden sich auch wirklich regelmäßige Octaven bei einigen frühern Dichtern, wie bei Jacopone da Todi, einem Zeitgenossen des Dante und beim Ghigo Brunelleschi, ums Jahr 1300, von welchem Crescimbeni [6]) einige Octaven anführt. Ja selbst vom Petrarca will man in alten Handschriften eine Octave gefunden haben, woraus sich wenigstens soviel ergibt, daß die achtzeilige Stanze nach manchen unvollkommnen Versuchen nur nach und nach zu der schönen Form erwachsen ist, welche Boccaccio mit richtigem Gefühl als die schönste erkannte und durch die Anwendung in seinem Gedichte allerdings die Veranlassung gegeben hat, daß seitdem diese Form der epischen Poesie verblieben ist.

Nicht mit der Ottava rima zu verwechseln ist die Ottavina, ein Gedicht von acht achtzeiligen Stanzen, mit einer Chiusa von vier Versen nach den Gesetzen der Sestina gebildet, wovon sich aber vielleicht kein anderes Beispiel, als das des ersten Erfinders Giacomo Filippo Girardini, im 16. Jahrh., aufzeigen läßt. (*Blanc.*)

OTTAVIANI (Giovanni), geb. zu Rom gegen d. J. 1735, gest. gegen 1800, Zeichner und Kupferstecher, war ein Schüler des bekannten Kupferstechers Wagner in Venedig, aus dessen Schule viele vortreffliche Kupferstecher wie: Bartolozzi, Volpato und andere, hervorgegangen sind. Seine gefällige und weiche Manier, indem er die drei verschiedenen Hauptnaturen der Kupferstecherkunst, nämlich: das Radiren, die Arbeit mit der Schneidenadel (gewöhnlich trockene oder kalte Nadel genannt) und die Arbeit mit dem Grabstichel trefflich zu verbinden wußte und in dieser Manier sehr schöne Blätter nach Francesco Barbieri (Guercino), die Erzväter, Propheten und Könige von Juda nach Guido Reni, aus der Kapelle im Palast Quirinale zu Rom herausgab, verschafften ihm Ruf und die Ernennung zu einem königl. spanischen Hofkupferstecher. Er verband sich später mit Giovanni Volpato, dem Lehrer und Schwiegervater des berühmten Rafael Morghen zur Herausgabe der herrlichen Logengemälde Rafael's im Vatican. Sie enthalten die in den Logen an der Decke und den gewölbten Bogen befindlichen 52 biblischen Gemälde, umgeben von Laub-, Blumen- und Fruchtgewinden, dann die der Pfeiler von Volpato gestochenen Arabesken oder Grotesken nach Rafael und Giovanni

---

1) O. F. I. st. 56. XIX, 105. XXV, 24. XXVII, 85. 2) L. I. c. 10, 21. III, 9, 17. 3) I, 10, 23. III, 1, 9 und 2, 30. 4) II, 18, 53. 5) III, 3, 40.

6) Storia della volgar poesia. Vol. II. P. II. (T. III.) L. II. p. 98.

da Udine [1]), welche mit den Gegenpilastern und Thüren, als auch dem Durchschnitte eine Folge von 30 Blättern ausmachen. Ferner stach er die Aldobrandinische Hochzeit und wirkte mit zu den Blättern des schönen Werks: die Bäder des Titus [2]). *(Frenzel.)*

Ottavina, s. Ottava Rima.

OTTAWAS, OTTAWAER, ein amerikanischer Volksstamm, zu der großen Nation der Lenni Lenape gehörig. Seit undenklichen Zeiten wohnen sie auf der Süd- und Westseite des Eriesees; ihre Zahl hat seit dem Vorrücken der Europäer ins Innere sehr schnell abgenommen. Schmidt gibt ihre Zahl in Ohio zu 377, im mittlern Theile des Michigan-Gebietes zu nicht viel mehr als 800 an (Schmidt, Versuch über den politischen und moralischen Zustand der vereinigten Staaten von Nord-Amerika im J. 1821. Tübingen 1822. 2. Bd. S. 120). Dagegen gibt Hassel dem Staate Ohio 450, dem Gebiete Michigan, wo sie ein großes Dorf am Huronflusse, zwei kleinere an der Maumeebai, eins am Roche de Boeuf und eins am l'Arbre bewohnen, 2837 und dem Nordwestgebiete, wo sie sich am Michigansee, von der Greenbai bis zum Chicago niedergelassen haben, 800 Köpfe. (Handbuch der Geographie. 17. Bd. S. 603, 687, 692.) *(L. F. Kämtz.)*

OTTELIA. Mit diesem Namen belegte Persoon (Synops. I. p. 400) eine Pflanzengattung, welche Schreber bereits als von **Stratiotes** verschieden erkannt, und **Damasonium** (s. d. Art.) genannt hatte. Dagegen legte Persoon den Namen **Damasonium** einer Gattung bei, welche durch die einzige Art **Alisma Damasonium** *Linn.* vertreten wird (**Damas. stellatum** *Pers.*) und von **Alisma** nur insofern abweicht, als Fruchtknoten und Kapseln in bestimmter Anzahl (sechs) vorhanden sind, während **Alisma** viele Fruchtknoten und Kapseln hat. Rob. Brown nennt diese Gattung **Actinocarpus** (*χαρπός*, Frucht, *ἀκτίν*, Strahl, wegen der sternförmigen Stellung der Früchte) und hat eine zweite Art, **Act. minor** *R. Br.* (Prodr. fl. nov. Holl. p. 343. **Alisma minus** *Spreng.* syst. veg. II. p. 163) bei Port-Jackson in Neuholland entdeckt, bei welcher acht Fruchtknoten und Kapseln auftreten. Jene erste Art würde **Actin. Damasonium** zu nennen sein. Den Namen **Ottelia** hat Persoon aus dem malabarischen Worte **Ottel-ambel** gebildet, unter welchem Rheede (Hort. malab. II. p. 95. t. 46) **Damasonium indicum** *Willd.* (**Ottelia alismoides** *Pers.*) beschreibt. *(A. Sprengel.)*

OTTENBACH, Pfarrdorf im Oberamte Knonau des eidgenössischen Cantons Zürich, an der Reuß, in sehr schöner, an Obst, Getreide und Gras fruchtbarer Gegend. Das Kirchspiel zählt 1680 Einw. Die Burg der Edeln von Ottenbach ist mit dem Geschlechte längst gänzlich verschwunden; bagegen sind in der Feldmark von Ottenbach Überbleibsel menschlicher Thätigkeit aus weit älterer Vorzeit aufgefunden worden. Im J. 1741 stieß man zu Lunnern, das zu diesem Kirchspiele gehört, bei Erbauung einer Scheune auf Grundmauern eines Gebäudes, das ein Tempel gewesen zu sein scheint. Ein ganz kleines, lascives Bildchen aus weißgelbem Thon, einige Opfermesser und andere Geräthe fanden sich in dem Gebäude. Auf einer andern Stelle fanden sich Spuren eines Bades, **Vaporarium**, ferner ein Grab von 18 bis 20 Personen. Zwölf dieser Skelete lagen in einer Reihe, mit Zwischenräumen von zwei bis drei Fuß, die Häupter gegen Morgen. Bei einem derselben fand sich ein Dolch, ein Schwert und ein großes Messer. Außerdem entdeckte man noch in dem Grabe einige mit Knochen angefüllte Aschenkrüge, und ungefähr 80 Kupfer- und Silbermünzen, die meisten von Antoninus Philosophus; die jüngsten von Constantinus und Constans. Eine große Menge von Scherben, und zwei ganz kleine Schalen von gebrannter Erde, mit den Buchstaben **AEPONAK**, die man bei einander fand, machen es nicht unwahrscheinlich, daß hier auch die Werkstätte eines Töpfers gewesen sei. Die Gegend enthält nämlich einen vortrefflichen Thon für Töpferarbeiten, von der Gattung, welche Linné **Argilla vitrescens saponacea fissilis** nennt. Dieser Thon findet sich von der Reuß an bei Lunnern hin, in einer Dicke von zwei Fuß; er ist in wagerechte Schichten von verschiedener Dicke eingetheilt, zwischen denen sich ein feiner Sand findet. Daher lassen sich die Schichten sehr leicht von einander ablösen, obschon es solche gibt, die kaum die Dicke von $\frac{1}{10}$ Zoll haben. Wenn dieser Thon aus der Erde gegraben wird, so ist er aschgrau; er hat einen schönen Glanz und nimmt, wenn er halb trocken geworden, eine schöne Politur an. Bei starkem Feuer wird er nur um etwas heller, bei schwachem hingegen erhält er eine rothe Farbe, ist dann aber weniger fein; und bei sehr heftigem Feuer bildet sich ein grüngelbes, halb durchsichtiges Glas. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Thon im römischen Zeitalter Helvetiens benutzt wurde. In der Gegend hat sich eine Sage erhalten, daß dort eine Stadt gestanden habe, Namens Schwarzenberg, von der sich aber keine andere Spur findet; der Name kommt von den Edeln von Schwarzenberg her, deren Burg bei dem benachbarten Dorfe Maschwanden lag. Die entdeckten Antiquitäten haben ausführlich beschrieben Breitinger und Sulzer (Breitinger's Nachricht von dem Alterthume der Stadt Zürich und der Entdeckung merkwürdiger Antiquitäten in der Herrschaft Knonau (Zürich 1741. 4.), und Sulzer's Beschreibung einer merkwürdigen Entdeckung verschiedener Antiquitäten in dem in der Herrschaft Knonau gelegenen Dorfe Nieder-Lunnern). Jene Entdeckungen veranlaßten, daß auch ein Hügel in der Nähe von Ottenbach, der Isenberg, untersucht wurde, auf dem noch Spuren eines alten Gebäudes sind, die in der Gegend unter dem Namen Heidenkirche bekannt sind (auch noch in andern Gegenden der Schweiz finden sich solche Hügel, deren Namen wahrscheinlich von Isis abzuleiten ist, und auf denen man Spuren von Gebäuden fand). Auf dem Isenberge fand man mitten im Walde die Überbleibsel eines Gebäudes, hier und dort noch einige Fuß aus der Erde hervorragend. Dasselbe bildete ein läng-

1) Füßli irrt sich, wenn er von den Arabesken nach Udine, die dieselben von Rafael sind, 36 Blatt nennt. 2) Die Bäder des Titus, schönes Kupferwerk von Carloni und Andern gestochen, nach Zeichnungen von Smuguerviez l. gr. r. Fol. 61 Bl.

lichtes Viereck in der Richtung von Süden nach Norden, 85 Fuß lang und 55 breit. Auf der Westseite soll früher noch ein Thor gewesen sein, von welchem aber die Steine zu Gebäuden gebraucht worden waren. Weitere Entdeckungen wurden aber hier nicht gemacht, indem keine Nachgrabungen stattfanden. (*Escher.*)

OTTENBEUREN, die vormalige Reichsabtei, im Umfange des schwäbischen Kreises gelegen, aber doch nicht zu demselben gehörig, verehrt als ihren Stifter den edeln Alemannier Silach, dessen Gemahlin Erminswint und dessen Söhne, Bischof Gauzipert, den Kleriker Toto, und den Laien Tagebert, besaß jedoch sowol den Stiftungsbrief vom J. 764, als die im J. 769 gegebene Bestätigung des großen Karl's, nur in alten, im 12. Jahrh. gefertigten Abschriften. Dieser Umstand, die Worte, mit welchen der Bestätigungsbrief anhebt: **In nomine .... Karolus a deo ordinatus Augustus magnus pacificus rex francorum imperator romanorum gubernans imperium**, sowie der Ausdruck des Stiftungsbriefes: **Anno incarnationis dominice septingentesimo LXIIII regnante glorioso romanorum imperatore**, während König Pipin erst im J. 768 verstarb, die ganze Haltung und Fassung beider Urkunden haben von jeher in Ansehung ihrer Echtheit der Kritik ein weites Feld geboten[1]); indessen ist das 12. Jahrh., als Datum der Abschriften, ungezweifelt, es ist kaum zu leugnen, daß das Kloster vor Anbeginn des 9. Jahrh. bestand, und es könnte sogar der Stifter Silach und der durch die Stiftung von Reichenau bekannte edle und mächtige Alemannier Sintlach eine und dieselbe Person sein. Silach's Sohn Toto wird als der erste Vorsteher der neuen Klostergemeinde in Ottenbeuren betrachtet, und soll derselbe am 19. Nov. 815 sein Leben beschlossen haben. Als sein unmittelbarer Nachfolger wird gewöhnlich Milo genannt, es scheint jedoch wahrscheinlich, daß Neodegar, der nachmalige Bischof von Augsburg, das Kloster regierte zur Zeit der Reichsversammlung in Aachen (817), welche alle Klöster der fränkischen Monarchie in Hinsicht auf jährlich darzubringende Geschenke, Kriegsdienste und Gebete, in drei Classen eintheilte. Ottenbeuren kam in die dritte Classe: **Haec sunt, quae nec dona, nec militiam dare debent, sed solas orationes pro salute imperatoris, vel filiorum ejus et stabilitate imperii ..... ultra Rhenum monasterium Sohewanc (Feuchtwang), monasterium Sculturbura (Uttinbura) in Bavaria ... monasterium Wzzenbrunico.** Des H. Neodegar Nachfolger Milo ist besonders bekannt als einer jener 100 Äbte aus Italien, Frankreich, Schwaben und Baiern, die um das J. 832 in Reichenau sich zu gemeinsamen, frommen Werken einigten. Milo's Nachfolger, der H. Witgar, ist wol eine Person mit dem **Witgarius Cancellarius, cujus ad vicem Luitbrandus subscripsit**, einer Urkunde Ludwig's des Teutschen vom 3. Febr. 858, und erhielt später auch das Bisthum Augsburg. Unter dem Abte Adelbero war Ottenbeuren bereits mächtig genug, um eine schwere Fehde mit dem benachbarten Stifte Kempten zu bestehen (965); sie war noch nicht lange beendigt, als der H. Ulrich, jetzt durch Übereinkunft mit Adalbero, seinem Neffen, Abte zu Ottenbeuren, vom Kaiser Otto II. den berühmten Freiheitsbrief, d. d. Strasburg 1. Nov. 972, erwirkte, wodurch Ottenbeuren gegen bedeutende Abtretungen von Ländereien eine vollständige Befreiung von allen je erdenklichen Hof- und Kriegslasten erhielt (ein ganz ähnliches von K. Heinrich II. der Abtei St. Maximin bei Trier am 10. Dec. 1023 verliehenes Privilegium ist in des *Nic. Zyllesius* **Defensio abbatiae imperialis St. Maximini** Urkundenbuch S. 29 abgedruckt). Der Abt Dankolf gab um das J. 1000 der Abtei den ersten Schutz- und Kastenvoigt in der Person des Herrn Rupert von Ursin oder Irsee (s. d. Art.), welchem, als er nach sehr unlöblicher Wahrung seines Amtes, noch bei Lebzeiten des Abtes Dankolf, also noch vor dem J. 1012, das Zeitliche gesegnete, in gleicher Eigenschaft sein Sohn, Reinhard von Ursin, folgte. Der Abt Eberhard (um 1050) regierte nicht nur die hiesige, sondern auch St. Magnusabtei zu Füßen, bis er im J. 1063 als Abt nach St. Emmeran zu Regensburg versetzt wurde. Noch ausgedehnter war der Wirkungskreis des in der berühmten Schule zu Hirsau gebildeten Abtes Adalhalm, der zu einer Zeit die Klöster Ottenbeuren, Füßen, Neresheim, Petershausen und Weingarten regierte, allen diesen Klöstern ein Vorbild jeder Tugend war, und für Ottenbeuren besonders wichtige Erwerbungen, darunter das am Fuße der Alp gelegene Gut Hizinkofen (vor 1082), machte. Er starb den 25. Aug. 1094, daß er also die Vollendung des neuen Klosterbaues zu Ottenbeuren so wenig, wie sein Nachfolger Gebhard erlebte. Heinrich I., der an Gebhard's Stelle trat, ein unbesonnener, ausschweifender Jüngling, wußte in nicht völlig 18 Monaten mehr zu verderben und niederzureißen, als fünf seiner Vorfahren gesammelt, erspart, geordnet und geschaffen hatten. Das Kloster war dem Untergange nahe, als er starb (19. Mai 1102), und alsbald schritt der Schutzvoigt, Rupert von Ursin, helfend ein. Er hatte dem sterbenden Vater, dem obengenannten Reinhard von Ursin, der in dem verwilderten Ottenbeuren nicht einmal begraben sein wollte, versprochen, für das verwaiste Haus einen würdigen Vorsteher zu finden, und sein Versprechen zu lösen, ruhete er nicht, bis Rupert, der betagte Prior von St. Georgen zu Villingen, sich einer Bürde unterzog, die für jeden andern hätte drückend sein müssen. Rupert I., von den ältesten Hauschronographen der aufgehenden Sonne verglichen, die allen finstern Schatten eines unordentlichen Wandels durch die Strahlen der eigenen Heiligkeit vor sich hinjagt und zerstreut, kann ganz eigentlich der zweite Begründer des Stiftes genannt werden; Gottesfurcht, Zucht, Fleiß, Wirthlichkeit, alle jene unerläßlichen Bedingungen für den Fortbestand einer geschlossenen Gesellschaft, gaben der hiesigen Gemeinde ein durchaus verändertes Ansehen. Insbesondere war Ottenbeuren unter Rupert's Leitung eine Werkstätte literarischen Fleißes. Der ganze Convent wurde, wie in Reichenau und zu St. Gallen, dafür in Anspruch

1) Alle Einwürfe zusammengedrängt finden sich in J. G. Schelhorn's kleinen historischen Schriften. 2. Th. (Memmingen 1790). Erste Untersuchung über ottenbeurische Urkunden. S. 169.

genommen. Einige bereiteten die Pergamentshäute, andere zogen Linien, schrieben, vergoldeten die Titel und Anfangsbuchstaben, andere malten sie aus, andere verglichen das Geschriebene mit der Urschrift, und die Letzten banden das Buch in zolldicke, mit Leder überzogene, und an den vier Ecken mit Metall beschlagene Breter ein. Solcher Meisterwerke waren noch mehre in der neuern Zeit vorhanden, sie sind aber seit der Aufhebung verschwunden. Aber nicht allein einer Gemeinde sollte Rupert leuchten. Der Ruf von seinem heiligen Wandel, von Wunderthaten, welche Gott durch seinen getreuen Diener wirkte, zog eine große Anzahl Menschen herbei, die in körperlichen, wie geistlichen Anliegen Rath, Trost und Hilfe suchten, und einige Frauen aus ihrer Mitte empfanden das Bedürfniß, sich nicht mehr von ihrem zuverlässigen Führer zu trennen. Sich ihrer erbarmend, wies Rupert ihnen ein Gebäude an, von wo aus sie nach Belieben, und ohne öffentlich gesehen zu werden, das Bethaus besuchen und sich, unter strenger Zucht und Aufsicht, der höchsten Vollkommenheit des beschaulichen Lebens widmen konnten. Nach den Nekrologen zu urtheilen, war die Zahl dieser frommen Schwestern jener der Ordensmänner wenigstens gleich, und noch um das Ende des 13. Jahrh. findet man einige Namen derselben angeführt. Auch des Klosters materielle Interessen fanden an Abt Rupert einen thätigen Pfleger. Insbesondere gelang es ihm, den seit Adalhalm begonnenen Neubau des Stiftes zu vollenden, und am 1. Nov. 1126 geschah die feierliche, von den Bischöfen Hermann von Augsburg und Ulrich I. von Constanz verrichtete Einweihung. Sie noch mehr zu verherrlichen, vergabte Rupert von Ursin, des Stiftes Schirmvoigt, am nämlichen Tage an dasselbe seinen Hof zu Curtis im Vinstgau, mehre leibeigene Familien, und einen sehr guten und ergiebigen Weinberg zu Basilan, und als seine Söhne Albert und Reinhard und seine Tochter Irmgard sich das Klosterleben in Ottenbeuren wählten, fügte der nämliche Schirmvoigt noch andere Schenkungen hinzu. Es würde zu weitläufig sein, alle Erwerbungen des frommen Abtes Rupert herzuzählen. Er, der nicht erst nach seinem Tode, sondern noch in seinem sterblichen Leben ein Heiliger hieß, starb nach einem segensvollen Wirken von 43 Jahren, im J. 1145, daß er demnach noch die Freude erlebte, das neugegründete Kloster Marienberg im Vinstgau mit seinen Klosterbrüdern zu besetzen. Sein Nachfolger, Isingrin, empfing zu Aachen vom Kaiser Konrad III. im J. 1147 die Regalien und Reichslehen, erwirkte auch während einer Reise nach Rom die Bulle Eugen's III. vom 26. Nov. 1152, worin alle Stiftsgüter, die Orte Hawangen, Hausen, Hemen, Buseningen, Berg, Rieden, Egg, Günz, Wald, Attenhausen, Suntheim, Dirlewang, Murstetten, die Kirche Böhen, Warlis, Haldenwang, Berwang, Wengen, Angers, Bruningen oder Brunnen, Bilratberg, Lamendingen, Wihstein, Knaben, Kortes, Saulgen, Wolfahrtschwenden, und der Berg Ittelspurg, namentlich aufgeführt sind. Aber während Isingrin noch in Italien verweilte, zersprang plötzlich und von selbst der in einer Ecke angelehnte Reisestock, den auch schon früher sein heiliger Vorgänger geführt hatte; das böse Omen war nicht zu verkennen, und zu früh mußte Isingrin dessen Bedeutung erfahren. In der nämlichen Stunde brach in Ottenbeuren Feuer aus, und das ganze Kloster mit Ausnahme der Stiftskirche, wurde in eine Brandstätte verwandelt. Mehre Unglücksfälle folgten schnell auf einander; doch ermuthigt durch die reichliche von Ulrich von Rieden gemachte Schenkung, die auch die Dörfer Rettenbach und Rieden umfaßte, unternahm der Abt die Wiederherstellung des Klosters, und schon am 27. Dec. 1163 wurde dasselbe vom Bischofe Konrad von Augsburg feierlich eingeweiht. Die Freude des Tages zu vergrößern, schenkte zugleich Hildebold von Krumbach das halbe Dorf Engetried, sammt der Kirche, und mehre einzelne Höfe. Auch Beuron, das nachmalige Kaufbeuren, erwarb Isingrin durch Schenkung der edlen Frau Luitgard, wiewol er sich genöthigt sah, dasselbe alsbald als ein Lehen an den Herzog Welf VI. zu verleihen (1167). Die Reliquien, die er selbst in Cöln abgeholt, fünf ganze und drei halbe Leiber, bedeutende Theile der H. H. Eimavia und Sabaria und viele Partikeln von andern Gespielinnen der H. H. Ursula, deren Namen nicht aufzufinden, vertheilte er theils an die Klosterkirche, theils an 77 andere Kirchen und Kapellen, die in schuldiger Dankbarkeit dagegen alljährlich am Dinstage der Kreuzwoche unter Vortragung des Kreuzes einen Bittgang nach Ottenbeuren verrichten sollten. Treu dem gegebenen Worte kamen an diesem Dinstage, 356 Jahre lang, 77 Gemeinden, von 1524—1710 kamen noch 50, seitdem 27 oder 30, zuletzt nur mehr wenige, da eine bischöfliche Verordnung die entferntern Bittgänge in nähere verwandelt hatte. Den stets wachsenden Ansprüchen des neuen Klostervoigtes, des Markgrafen Gottfried von Ronsberg, eine Grenze zu setzen, erwirkte Isingrin die Urkunde Kaiser Friedrich's I. vom J. 1171. Er starb den 12. Dec. 1180; zu seiner Zeit zählte das Stift bereits 78 ritterliche Vasallen, den Herzog Welf und die Markgrafen von Ronsberg mit eingerechnet. Sein Nachfolger Bernold resignirte, nachdem er 13 Jahre der Gemeinde löblich vorgestanden und zuletzt noch den Bau eines neuen Klosters begonnen hatte, im J. 1194. Der an dessen Stelle erwählte Abt Konrad machte sich viele, wiewol vergebliche, Mühe, um die Trennung des Klosterslehns Beuron von der Welfischen Allodialmasse zu bewirken, vollendete, trotz einiger Misjahre und einer drückenden hierdurch erzeugten Schuldenlast, im J. 1204 den Klosterbau, erlangte den Gebrauch der bischöflichen Insignien, löste den zu Lehen ausgethanen Ort Stephinsried wieder ein, erlebte das Aussterben der Klostervoigte aus dem ronsbergischen Geschlechte, deren Amt indessen sofort an die Grafen von Marstetten übertragen wurde, und benutzte fleißigst jede Gelegenheit zu fernerm Gütererwerbe. Zu seiner Zeit ereignete sich zu Beningen, zwischen Ottenbeuren und Memmingen, das Wunderwerk mit einer consecrirten, seitdem zu Memmingen aufbewahrten, und bis auf die Reformationszeiten sehr verehrten Hostie; er erlebte aber auch die abermalige Zerstörung des Klosters durch eine Feuersbrunst (26. April 1217), die selbst den größern Theil des Marktfleckens verzehrte. Die Brüder suchten aus Mangel an

Unterhalt in andern Klöstern Zuflucht; Konrad aber, in dem Umstande eine günstige Vorbedeutung erblickend, daß der Kaiser selbst die Schirmvoigtei aus den Händen des Grafen Gottfried von Marstetten an sich löste, und hierdurch so manchen Plackereien für die Zukunft wehrte, unterstützt durch den Bischof Siegfried von Augsburg, der insbesondere die Pfarrei zu St. Peter in Ottenbeuren dem Kloster incorporirte (1220), und auch durch die architektonischen Kenntnisse eines seiner Untergebenen, des Propstes Rudolf, legte sogleich Hand an das Werk, um das Kloster schöner aus seinen Trümmern zu erheben. Die Vollendung des Baues sollte er aber nicht sehen, er, der sich in einer Urkunde mit Wahrheit nennen konnte **Cunradus amator fratrum et populi mei**, starb 1229. Sein Nachfolger Berthold löste viele veräußerte Klostergüter wieder ein, fand in einem geregelten Haushalte die Mittel zu neuen Erwerbungen, wie er denn insbesondere dem Stifte mehre Lehensleute gewonnen hat, und starb am 19. Mai 1248; unter ihm blüheten Wohlstand, Ordnung, Frömmigkeit, Liebe, Eintracht und Alles, was eine wohlgeordnete Klostergemeinde in den Augen des Himmels und der Erde empfehlen kann. Seine Nachfolger, Walther, Heinrich II., Siegfried, regierten zusammen nur zwölf Jahre. Heinrich III., Graf von Bregenz, ließ die Gebeine des heilig verstorbenen Abtes Rupert erheben, um sie an eine würdigere Stelle überzutragen, überließ durch Vergleich vom 5. Jan. 1288 den Gegenstand eines langwierigen Rechtsstreites, das Patronat der Pfarrkirche zu Suntheim, an Heinrich von Mindelberg, tauschweise gegen das Patronat zu Erisried, und starb den 22. März 1296. Unter ihm blüheten Ordnung und Zucht, der Gottesdienst war bestens bestellt, die Gerechtigkeit des Stiftes wurde standhaftest vertheidigt, das Zeitliche mit einigem Zuwachse vermehrt, und der Zustand von Ottenbeuren erschien in jeder Hinsicht beneidenswerth. Alle diese Vortheile gingen unter dem schwachen Abte Konrad II. verloren. Die Mönche, großentheils Edelleute, fingen an, als solche zu leben, trachteten nach persönlichem Eigenthume, suchten auswärtige Zerstreuungen und gewöhnten sich, nachdem ihre Vorgänger ein halbes Jahrtausend Vorbilder des erbaulichsten Tugendwandels gewesen, an eine leichtfertige Weltsitte, die ihrem Berufe Unehre machte, den Segen Gottes abwendete und die Quelle von Ärgerniß und Unheil wurde. Die Klostervoigte, die sich Konrad vom Kaiser Heinrich VII. hatte aufdringen lassen, die Grafen von Neuffen, beschwerten die Stiftsunterthanen mit unleidlichen Steuern und Abgaben, und nahmen insbesondere bei Sterbefällen, statt des althergebrachten Besthauptes, die Hälfte der Verlassenschaft und noch darüber. Konrad II. starb den 28. Jun. 1312, sein ihm durchaus unähnlicher, um das Stift wol verdienter Nachfolger Heinrich IV., den 19. Mai 1322. Auch Heinrich V., des Geschlechtes von Nordholz, war ein kluger und thätiger Vorsteher, der über Alles des Stiftes Wohl suchte. Er erhielt vom Kaiser Ludwig zu Augsburg, Montag vor St. Thomas 1334, eine Urkunde, welche allen Reichsstädten untersagte, die Stiftsunterthanen als Pfahlbürger aufzunehmen, hatte aber zuerst unter den Ansprüchen des Hochstiftes Augsburg zu leiden, welches gestützt auf eine kaiserliche Schenkung vom J. 1116, die zwar nur von einem Kloster Beuron handelt, die Voigtei über Ottenbeuren in Anspruch nahm. Dieser Anspruch erzeugte einen äußerst verworrenen und hartnäckigen Rechtsstreit, der beinahe 400 Jahre dauerte, ungeheure Geldsummen verschlang, das Stift beinahe um seine Selbständigkeit gebracht hätte, und erst mit dem J. 1711 vollständig zu Ende ging. Heinrich V. starb den 5. März 1353. Johann von Altmannshofen, den ihm die Klostergemeinde zum Nachfolger gab, bezeichnete seine Regierung durch eine sehr strenge Verordnung gegen Verleumdungen und Verleumder, wirthschaftete aber sehr übel, und starb den 5. Nov. 1371. Ulrich von Knöringen erwirkte vom Papste Gregor XI., daß dem Propste von Roggenburg der Auftrag wurde, alle veräußerte Gründe, Waldungen, Wiesen, Äcker, auch sogar jene Besitzungen, über deren ruhigen Besitzstand bereits päpstliche Bestätigungsbriefe erschlichen und ausgefertigt waren, an das verarmte und verschuldete Stift Ottenbeuren, selbst unter Androhung und Anwendung der angemessenen Kirchenstrafen, zurückzubringen. Gleichwol konnte Ulrich seinen Zweck nicht erreichen; er starb den 4. April 1378. Johann II. Hocherer wußte ebenso wenig Rath zu schaffen; er verkaufte die Dörfer Günz und Rumeltshausen, sehr bedeutende Güter zu Egg, nahm einen memminger Bürger, den Johann Merz, zu seinem Stiftsverweser und Pfleger an, und starb den 14. Aug. 1390; sein Nachfolger Heinrich VI. den 26. Nov. 1399. Dieser löste, von dem treuen und gewandten Merz unterstützt, einige Pfandschaften wieder ein, die Lage des Klosters blieb aber so peinlich, daß Johann III. von Allstetten schon nach einem Jahre resignirte, und man genöthigt wurde, in dem Kloster St. Ulrich zu Augsburg einen Nachfolger zu suchen. Der Fremdling, Johann IV. Küssinger, war ein kluger und würdiger Abt; als er nach St. Ulrich zurückkehren mußte (1404), um auch den Verfall dieses Stiftes abzuwehren, trat Eggo Schwab an seine Stelle. Eggo, unerschrocken in Gefahren, standhaft und unbezwingbar in allen Verfolgungen, die nicht nur von benachbarten Rittern, von Burkard, von Aichelberg, und von denen von Hohenthann, sondern auch selbst von den Schirmvoigten ausgingen, ein großmüthiger und standhafter Vertheidiger der Stiftsrechte, ein Eiferer für die gute Hausordnung, ein vortrefflicher Abt, wurde auf derer von Aichelberg und Hohenthann Veranstaltung von seiner eigenen Dienerschaft Nachts im Bette ermordet (18. Aug. 1416). Bei Tage hatte man ihm nicht beikommen können, denn längst schon das Ärgste befürchtend, hielt er sich in einem festen Thurme verborgen; durch eine Öffnung konnte er von dort aus in die anstoßende Stiftskirche herabsehen. Der 36. Abt Johann V. Schedler, belehrte seine Klostergemeinde, die nicht über sechs Mitglieder zählte, mehr durch Beispiel, als Wort. Müßiggang und Aufwand waren ihm verhaßt, die Stunden der Muße benutzte er zum Anbau eines Krautgartens. Oft besuchte er die armen Hütten seiner Unterthanen; auch die geringen Abgaben erhob er persönlich bei ihnen. Zu Hause angelangt, pflegte er seinem Rößlein

selbst den Sattel abzunehmen, und das Thier auf die Weide zu führen. Überzeugt, daß die Vererbleihung der grundeigenen Stiftshöfe, welche von den aufgestellten Gotteshausleuten sehr nachlässig und treulos verwaltet wurden, durchaus dem Interesse des Stiftes angemessen, vererbte er eine Menge solcher eigenthümlichen Güter; viele einzelne Höfe, auch ganze Dorfschaften, die in der Bedrängniß früherer Zeiten veräußert worden, löste er wieder ein, das Dorf Wohlfartschwenden erkaufte er um 2575, Dietratried um 1000 rheinische Gulden, Ollarzried um 625 Pfund Heller. Nachdem er 26 Jahre lang Allen Alles gewesen, sein Stift aus schmählichem Verfall erhoben, legte er 1443 die Amtsbürde nieder, um in einer demüthigen Zelle noch fünf Jahre zu leben. 37) Jodoc Niederhofen, bisher Propst zu St. Nikolaus, der alten Schottenabtei bei Memmingen, wurde in der ersten Zeit durch der Mönche Misvergnügen beunruhigt. Ein Aufruhr der Unterthanen, durch dieses Misvergnügen veranlaßt, wurde jedoch durch die nachbarliche Hilfe von Memmingen unterdrückt, und Jodoc führte ein verständiges und kräftiges Regiment. Er hat zuerst, und trotz des Widerstandes des resignirten Abtes, den Erdschatz eingeführt, eine Abgabe, die von denjenigen zu entrichten war, die auf einem Hofe neu aufziehen. In den angrenzenden Herrschaften hatte sie schon früher bestanden. Bedeutende Güter bezahlten vier oder fünf Gulden Erdschatz, der nachmals bei den größten Höfen bis auf 100 Goldgulden erhöhet wurde. Jodoc starb den 14. Febr. 1453. 38) Johann VI. Grauß hatte das Unglück, dem Cardinalbischofe von Augsburg, Peter von Schaumberg, zu misfallen. Unter der Larve eines freundschaftlichen Besuches kam Peter nach Ottenbeuren 1460; als man abgespeiset hatte, ließ er den Abt ergreifen und nach Dillingen entführen, wo derselbe gezwungen wurde, gegen ein Jahrgeld von 200 Gulden abzudanken. 39) Wilhelm von Lustenau, der bisherige Propst des Klosters Roth bei Dinkelsbühl, wurde hierauf der hiesigen Gemeinde von dem Bischof aufgedrungen. Als Liebhaber des Prunkes, der Eitelkeit und der Gastereien häufte Wilhelm schwere Schulden, die ihn zu bedeutenden Veräußerungen nöthigten. Dem Wohlleben selbst nicht abgeneigt, erlaubte er seinen Capitularen Zeitvertreibe und Unordnungen, welche sich mit dem strengen Ordensgeiste nicht vertrugen, denselben vielmehr allmälig schwächten und auslöschten. Der Erkenntlichkeit für seinen Beförderer, den Bischof, die hergebrachten Rechte des Klosters opfernd, blieb er bei den willkürlichsten Eingriffen ein gleichgültiger Zuschauer, wodurch er die Rechtsverhältnisse zwischen Bisthum und Abtei noch mehr verwickelte, die weltliche Unabhängigkeit des Stiftes äußerst gefährdete, und dasselbe in die Alternative brachte, entweder, wie Reichenau, von einem Mächtigern verschlungen zu werden, oder aber, wie Ellwangen, durch Verweltlichung der ursprünglichen Bestimmung entfremdet zu werden. Übrigens hat Wilhelm, Freitag vor St. Georgen 1463, dem Marktflecken Ottenbeuren seinen Freiheitsbrief gegeben, die Einverleibung der Pfarrei Günz erwirkt, und das Aufblühen der Wallfahrt zu Eldern erlebt. Unter dem Vorwande der Unmöglichkeit, die schweren Schulden zu tilgen und die verfallene Klosterzucht wiederherzustellen, legte er im J. 1467 die zeitliche Verwaltung auf sechs Jahre in die Hände des Bischofs nieder, und Augsburg ernannte einen Verwalter, versetzte die einflußreichsten Capitularen an entfernte Orte, und füllte die Lücken mit auswärtigen Mönchen aus. Des Cardinals Peter Nachfolger, Johann von Werdenberg, ging noch weiter, entsetzte den so gefälligen Abt Wilhelm, verjagte die Mönche, und hätte beinahe seinen Zweck, die Vernichtung der Abtei, erreicht. Gleichwol fand er auch nachher an dem Abte, den er auf päpstliches Geheiß wieder einsetzen mußte, in allen Unternehmungen gegen die Klostergemeinde den fertigsten Helfer. Die Verwirrung hatte den höchsten Grad erreicht, da starb Wilhelm den 13. Mai 1479. 40) Nikolaus Rößlin wurde von dem Bischofe von Augsburg ernannt, während die eigentliche, in verschiedene Klöster zerstreute Gemeinde den Wilhelm Steudlin erwählte. Der Besitz war aber für Nikolaus, und er zeigte sich dessen in jeder Hinsicht würdig, wiewol der Bischof von Augsburg selbst sich genöthigt sah, ihn für eine Zeit lang zu entfernen, nachdem Steudlin unerwartet in Rom Gönner gefunden hatte. Es erfolgte eine Art von Sequestration, im Namen des Herzogs Georg des Reichen von Baiern durch Georg von Westernach geführt, sie endigte aber mit der Wiedereinsetzung des Abtes Nikolaus, der sich noch manches Verdienst um das zerrüttete Kloster erwarb, und am 24. Nov. 1492 das Zeitliche gesegnete. 41) Matthäus Ackermann, nachdem man ihm zuerst im J. 1500 die zeitliche Verwaltung genommen, mußte 1508 vollends resigniren, und starb den 23. Nov. 1512. 42) Leonhard Widemann, **vir vitae laudabilis, ac conversationis honestae, et in spiritualibus et temporalibus circumspectus, literatus**, wie ihn das Wahlinstrument vom 15. Febr. 1508 nennt, erwarb sich während eines beinahe 39jährigen Regiments die seltensten Verdienste um sein Stift, das er nicht nur in seinen Grundelementen zu reformiren, gegen die Angriffe einer stürmisch bewegten Zeit zu vertheidigen, sondern auch in aller Art zu erhöhen und zu verherrlichen wußte. Vorzügliche Sorgfalt schenkte er den Wissenschaften. Unterstützt von Nikolaus Ellenbog, seinem gelehrten Prior, errichtete er in dem Kloster eine eigene Buchdruckerei, wobei ohne alle Beihilfe einer weltlichen Hand nur Mönche, und zwar mit Ausnahme des Marcus Elend, eines Conventual aus Füßen, welcher die Formen reinigte, vom eigenen Hause angestellt waren. Als erstes Erzeugniß der ottenbeurischen Presse erschien am 1. Sept. 1509 Alkuin's Buch von der heiligsten Dreifaltigkeit und von der Menschwerdung Jesu Christi; ihm folgte, von Ellenbog besorgt, die **Passio septem fratrum**. Noch wichtiger war die Errichtung einer öffentlichen Lehranstalt für die morgenländischen Sprachen, und einer förmlichen Akademie, die, von einem Vereine schwäbischer Abteien und Stifter, auf des Abtes Leonhard und seines Ellenbog Betrieb gegründet, vom 17. Jan. 1543 an in Ottenbeuren bestand, aber um die Mitte des J. 1545 in der Vorahnung der Stürme, die der Kampf mit den schmalkaldischen Verbündeten herbeiführen sollte, nach

Elchingen verlegt wurde und dort im Herbste 1546 unterging. Für das Stift wurde dieser Kampf jedoch nicht so verderblich, als der frühere Bauernkrieg. Damals, Ausgangs März 1525, lagen 2500 Malter Frucht aufgeschüttet, die Keller konnten den Bedürfnissen mehrer Jahre genügen, der Büchersaal prangte mit einer Menge der seltensten Handschriften und der ersten Druckwerke, die Kirche mit Kostbarkeiten und Kunstschätzen aller Art; in wenigen Tagen war das Meiste von allem diesem durch eine wilde Bauernhorde verzehrt, verbrannt, geraubt, zerschlagen, zerstreut, oder sonst unbrauchbar gemacht. Die Zerstörungswuth ging so weit, daß man von dem untersten Stocke des innern Klostergebäudes ungehindert bis unter das Dach sehen konnte. Der ganze Schaden wurde auf 20,000 Fl. berechnet. An des geflüchteten Abtes Stelle war ein Bauer aus Suntheim getreten, der nichts vergaß, um den Prunk eines Reichsprälaten nachzuäffen. In allem sollen sich 247 Stiftsunterthanen den Empörern angeschlossen haben, ihre Niederlage wurde aber hier nicht, wie anderwärts, durch strenge Executionen bezeichnet, und nur wenige büßten ihr Vergehen in mäßigen Strafgeldern. Es dauerte auch nur wenige Jahre, so hatte des Abtes Leonhard treffliche Wirthschaft den Schaden geheilt, und sogar Mittel gefunden, den Klosterbesitz durch Ankauf der Rebgüter zu Immenstadt und Sipplingen am Bodensee zu erweitern, auch durch die vortheilhafte Vererbung sehr vieler grundeigener Güter an die Unterthanen nutzbarer zu machen. Auch die Forstcultur war ein Gegenstand von des Abtes Aufmerksamkeit, er suchte ihr durch mehre Verordnungen aufzuhelfen, gleichwie er Samstags vor Kreuzerhöhung 1540 für das Stiftsgebiet eine zweckmäßige Gerichts- und Strafordnung gab. Der schmalkaldische Krieg kostete dem Stifte 7000 Fl., die als Brandschatzung an die Bundesgenossen entrichtet werden mußten. Abt Leonhard selbst entfloh dem Kriegsgetümmel, um in Sipplingen Zuflucht zu suchen, und starb daselbst den 15. Nov. 1546. Am 6. Jun. 1543 war ihm der fleißige und gelehrte Ellenbog vorausgegangen. 43) Kaspar Kindelmann hatte kaum den Bau einer neuen Stiftskirche begonnen, als Ottenbeuren durch den Besuch von 80 sächsischen Reitern erschreckt wurde (Jun. 1552); sie foderten 8000 Fl. Brandschatzung, untersagten die Messe, den Chorgesang, das Gebet für die Verstorbenen, und suchten überhaupt durch alle Mittel der neuen Lehre in dem Kloster selbst, wie in dem Gebiete, Eingang zu verschaffen. Die Bezahlung der gefoderten Gelder und der passauische Vertrag machte ihren Bemühungen ein Ende, und der Abt, kaum von der Flucht heimgekehrt, ließ alle von dem Feinde ausgetheilten Bibeln und Lehrbücher einsammeln, und in einem großen Feuerwerke auflodern. Der Bau der Kirche wurde eifrig fortgesetzt, dieselbe auch am 21. Sept. 1558 eingeweiht; das von dem Kaiser im J. 1563 bewilligte Umgeld, Behufs dessen Kaspar schon im f. J. eine eigene Umgelds- und Schenkordnung gab, lieferte die Mittel zu mehren Erwerbungen, wohin besonders die im J. 1565 um 13,600 Fl. angekauften Dörfer Rumoltshausen und Altiesried gehören, und selbst der Brand, der am 16. Dec. 1566 die eigentliche Abtei, eine der schönsten des Landes, verzehrte, hatte auf den Wohlstand des Stiftes keinen Einfluß. Sie erstand schöner aus den Trümmern. Auch die geistigen Interessen wurden nicht vernachlässigt. Vierzehn seiner jungen Ordensbrüder ließ Kaspar auf der Hochschule zu Freiburg, oder auch zu Dillingen ausbilden, in Ottenbeuren selbst bestanden zwei Schulen, wovon die innere oder sogenannte Klosterschule von Zeit zu Zeit der Klostergemeinde sehr tüchtige Ordensgeistliche lieferte. Von seinen Unterthanen verehrt, von seinen Klosterbrüdern wie ein Vater geliebt, starb Kaspar den 5. Jan. 1584. 44) Gallus Memminger, durch die augsburgischen Ansprüche unablässig beunruhigt, war an sich selbst seinem Posten nicht gewachsen. Ein einsichtloser Ökonom, baute und kaufte er auf Rechnung seines Nachfolgers insonderheit den 18. Febr. 1594, um 65,000 Fl., also viel zu theuer, das Dorf und Schloß Ungerhausen; er schwächte die Einnahme durch viele nachtheilige Verpachtungen und verrieth in der Vertheidigung der Stiftsrechte ebenso wenig Einsicht, als in dem Verwaltungsgeschäfte. Er mußte im J. 1599 resigniren. 45) Alexander Sauter, erwählt den 25. Jan. 1600, regierte, von dem trefflichen Prior Gallus Sandholzer unterstützt, eine Reihe von Jahren ungemein löblich, und schreibt der Bischof Alexander von Eichstädt, als er sich im J. 1607 einige Conventualen erbat, um das Kloster Blankstetten zu reformiren: „Wir haben vernommen, daß das Kloster Ottenbeuren in Hinsicht auf Klosterzucht, ökonomische Verwaltung, Fleiß und Emsigkeit seiner Bewohner sich vor den übrigen Klöstern Benedictinerordens in Schwaben auszeichnet." Indessen fing der Abt allmälig an, von so löblicher Bahn abzuweichen. Blindes Vertrauen in seinen Kammerdiener, eine unnöthige und zahlreiche Dienerschaft, übermäßiger Aufwand, Gastereien, drückten die ökonomischen Verhältnisse in dem Maße, daß man schon zu Dillingen an einer Untersuchungscommission arbeitete, die zugleich die bischöflichen Ansprüche an Ottenbeuren durch einen entscheidenden Schlag geltend machen sollte. Sandholzer, zur rechten Zeit gewarnt, wußte den Abt zu bewegen, daß derselbe, nur die äußern Zeichen seiner Würde sich vorbehaltend, die Verwaltung einem einsichtsvollen Capitular überließ, und dieser war nicht sobald gewählt, als die bisherige Unordnung wie von selbst verschwand, und ein Zustand sich bildete, den gewiß mehre bischöfliche Visitationen nicht hätten hervorrufen können. Der dillingschen Räthe Grimm, sich getäuscht zu sehen, wurde bald noch gesteigert durch ein Rescript Kaiser Rudolf's II., wodurch derselbe das nur lehenweise an Augsburg gegebene Schutzvoigteirecht wieder an sich zog; in blinder Leidenschaft ließen sie den Abt auf einer kleinen Reise, durch ein Detaschement von des von Mörsberg ligistischem Regiment verhaften (11. Jan. 1611), und nach Dillingen zu enger Gewahrsam bringen. Die Klostergemeinde ließ sich jedoch nicht schrecken, und nach einer Haft von acht Wochen mußte der Abt entlassen werden. Er hatte erfahren, daß das Herrschen nicht immer süß, darum legte er aus freien Stücken, am 29. März 1612 seine Würde nieder, und 46) Gregor Reubi trat durch Wahl vom 28. April 1612

an seine Stelle. Gregor, unter den hiesigen Äbten der erste, welchem eine Wahlcapitulation vorgelegt worden, erkaufte schon am 17. Aug. 1613 um 12,000 Fl. ein Viertel von Erkheim, war einer der vornehmsten Begründer der Alma Benedictina zu Salzburg, daher sie auch unter ihren sechs ersten Professoren fünf Capitularen von Ottenbeuren zählt, und schloß nach einer Reihe höchst stürmischer Auftritte den Vertrag vom 11. Aug. 1626, worin Augsburg gegen Empfang von 100,000 Fl. aller vorgeblichen weltlichen Oberherrlichkeit an Ottenbeuren, dem Besteuerungsrechte &c. entsagte, und sich nur das Schutz- und Voigteirecht vorbehielt. Die Möglichkeit, einen solchen Vertrag zu schließen, hatte eigentlich Sandholzer herbeigeführt, nachdem er in dem Archiv zu Benedictbeuren das Original der von Kaiser Heinrich V. dem Hochstift Augsburg im J. 1116 gemachten Schenkung auffand, und darin den Beweis, daß unter dem geschenkten Kloster nicht Otten-, sondern Benedictbeuren zu verstehen. So groß des Abtes Verdienst bei diesem Geschäfte, so waren doch mehre seiner Unternehmungen geeignet, ihm die Klostergemeinde zu entfremden; es bildete sich eine mächtige Opposition, die sogleich wieder eine bischöfliche Commission und eine Reformationskarte nach sich zog, und Gregor, stark durch sein Bewußtsein, verzichtete den 20. Nov. 1628. 47) Andreas Vogt, erwählt den 9. Dec. 1628, starb in den Bedrängnissen des 30jährigen Krieges, zu Lindau, wohin er sich geflüchtet hatte, den 5. März 1633. 48) Maurus Faber, erwählt zu Füßen, den 11. April 1633, war kaum eingeführt, als Melchior von Wurmbrand, der Krone Schweden bestellter Obrist und Gouverneur zu Donauwerth und Lavingen, sich Ottenbeuren von dem Reichskanzler Oxenstierna zu Eigenthum reichen ließ. Was den stets erneuerten Plünderungen entging, das wurde dieser weltlichen Herrschaft zu Theil; Abt Maurus entfloh mit sieben Capitularen nach Salzburg, und der einzige Jeremias Mayr hatte den Muth, in dem verödeten Kloster allen Stürmen und Gefahren des schrecklichen Krieges zu trotzen. Abt Maurus wagte es doch im August 1635 wieder heimzukehren, die Brüder blieben noch mehre Jahre in den Klöstern, wo sie Gastfreiheit gefunden hatten, und erst im J. 1640 konnte der Chordienst wieder beginnen. Gleichwol nahmen die Bedrückungen, die Schrecknisse noch lange kein Ende, und noch zwei Mal, 1646 und 1648, mußte der Convent sich zerstreuen und in eiliger Flucht Rettung suchen. Maurus erlebte jedoch noch die Zeit, den unermeßlichen Schaden soviel als möglich zu heilen, und es wird ihm das Zeugniß gegeben, daß er diese Zeit nicht unbenutzt verstreichen ließ. Er starb den 2. Dec. 1655. 49) Peter Kimmicher, erwählt den 15. Jan. 1656, regierte in Milde und Frieden, erwarb sich um die wissenschaftliche Bildung der Novizen, um die Tilgung der Kriegsschulden, um den Anbau des Beninger Ried's große Verdienste, und starb den 15. März 1672. 50) Benedict Hornstein, erwählt den 5. April 1672, liebte vornehmlich die Wissenschaften, schaffte seinen jungen Geistlichen Gelegenheit zu höherer Geistesbildung auf Akademien, und war jederzeit bereit, ohne Rücksicht auf die damit verbundenen Kosten, das wissenschaftliche Lehrgebiet, wo und wie er konnte, zu erweitern. Einen Beweis hiervon gab er gleich im ersten Jahre, als er Behufs der von dem Benedictinerorden zu übernehmenden Schulanstalt zu Rothweil, ohne vorherige capitulationsmäßige Rücksprache mit der Klostergemeinde, 3000 Fl. bewilligte. Auch in kirchlichen Angelegenheiten ließ Benedict vielen Eifer blicken. Er vermehrte die gottesdienstlichen Übungen, erhob das Rosenkranzfest und jenes der H. H. Fabian und Sebastian zu Abteifesten, verlieh einer Gesellschaft frommer Frauen das bei der uralten St. Marx-Kapelle belegene Haus Wald, worin dieselben sofort ein Frauenkloster Benedictinerordens begründeten, und war einer der ersten Theilnehmer an der am 8. Jun. 1685 abgeschlossenen Congregation aller in dem augsburgischen Kirchsprengel gelegenen Benedictinerklöster. Diese Anstalt, unter dem Titel des heil. Geistes errichtet, konnte jedoch niemals zu der Wirksamkeit ähnlicher Vereine gelangen. Auch Abt Benedict selbst erkaltete allmälig in seinem, anfänglich so regen, Streben: **Fervebat principium, tepebat medium, languebant regiminis ultima**, schreibt von ihm sehr treffend der gelehrte Hauschronist Albert Kretz, und Capitel und Bischof vereint nöthigten ihn, am 30. Sept. 1688 zu resigniren. 51) Gordian Scherrich, erwählt den 18. Oct. 1688, war ein vortrefflicher Haushalter, ein Eiferer für die Ehre der Religion, ein gütiger Vorsteher und Regent. Er erbaute die schöne Wallfahrtskirche in Eldern, ertauschte am 10. Sept. 1693 von dem Junker Johann Wilhelm Scheller, dessen auf 22,330 Fl. gewürdigtes Viertel an Erkheim, erkaufte am 9. Nov. 1695 von der Stadt Feldkirch um 22,000 Fl. das dasige Johanniterhaus, wozu unter andern die Pfarreien Tisis und Maura gehörten, daher seitdem auch in Feldkirch ein ottenbeurenscher Prior stand, erkaufte den 18. Jun. 1698 um 30,070 Fl. das von Langenmantelsche Viertel an Erkheim, und ertauschte am 16. Aug. 1699, gegen Hingabe des uralten Stiftsdorfes Haldenwang von Kempten, die Dörfer Wohlfahrtsschwenden und Dietratried, sammt dem Kirchensatze. Weitere Erwerbungen wurden durch die schwere Last des spanischen Successionskrieges unmöglich gemacht. Abt Gordian, von dem noch anzumerken ist, daß er sich gleich Anfangs aller Theilnahme an der Schulanstalt zu Rothweil entzogen hatte, starb plötzlich den 8. März 1710, als er eben zur Schlichtung eines Waisengeschäftes thätig gewesen. 52) Rupert II. Neß, erwählt den 8. Mai 1710, löste gleich im ersten Jahre seiner Regierung das oft so drückende und gefahrvolle augsburgische Voigteirecht um 30,000 Fl. ein, und legte am 5. Mai 1711 den Grundstein zu dem neuen prachtvollen Klostergebäude. „Die Nachkömmlinge," schreibt er in seinem zu 14 Foliobänden erwachsenen Tagebuche, „die Nachkömmlinge werden jemals weder begreifen können, noch wollen, welche schwere Arbeiten und Ausgaben die bloße Zubereitung und Umgestaltung des Erdreiches gekostet hat." Am 8. Aug. 1712 erhielt er die Würde eines wirklichen kaiserlichen Raths und Erbkapellans. Im J. 1731 waren die Klostergebäude bis auf einige Verzierungen und beinahe auch die weitschichtigen Ökonomiege-

bäude beendigt, und der unternehmende Abt dachte schon den Bau einer mit dem Ganzen im Einklange stehenden Kirche zu beginnen; als er indessen den Plan derselben der versammelten Klostergemeinde zur Genehmigung vorlegte, wünschte dieselbe sich, nach so ungeheuern Ausgaben, einige Ruhe. Rupert wußte sich in die Zeit zu schicken, und erst am 27. Sept. 1737 legte er den ersten Grundstein zu der Kirche, gleichwie er im J. 1739 das herrliche Gebäude der weltlichen Beamten begann, das ein zweites Kloster vorzustellen scheint. Gleichwol konnte er bei so riesenhaften Unternehmungen fast alle Jahre 5000 Fl. an Capitalien zurückbezahlen, auch mehre nützliche Erwerbungen machen. Vergleicht man die Stiftseinkünfte mit den immerwährenden großen Ausgaben, so scheint seine Haushaltungsgabe beinahe an das Wunderbare zu grenzen. So lange er lebte, baute er, und zwar mehrentheils im großen Styl; alle seine Gebäude empfehlen sich durch Licht, Ordnung, Schönheit und Festigkeit. Unter ihm lieferte die Klosterschule nach Salzburg, Fulda und Freisingen würdige Lehrer, die Bibliothek erhielt sehr bedeutende Vermehrung, das Schulwesen des Gebietes Unterstützung und eine zweckmäßige Einrichtung. Der große Abt, so hieß Rupert in Nähe und Ferne, auch an dem Kaiserhofe, starb an einem Tage mit dem letzten Habsburger, den 20. Oct. 1740. Ottenbeuren verlor an ihm einen zweiten Stifter, den unerschrockenen und glücklichen Vertheidiger der Stiftsrechte, das Gebiet und die Armuth einen noch heute gepriesenen Vater, Wissenschaft und Kunst einen ausgezeichneten Freund und Gönner, der Orden eine vorzügliche Zierde, die Kirche einen eifrigen und tugendhaften Prälaten. 53) Anselmus Erb, erwählt den 23. Oct. 1740, vollendete im J. 1741 den Beamtenbau und erkaufte im J. 1746 gemeinschaftlich mit Kempten, um 254,805 Fl. die Herrschaften Stein und Ronsberg, die sofort zwischen beiden Kirchen getheilt wurden, in der Art, daß Kempten die obere Hälfte dieser Herrschaften, Ottenbeuren die untere Hälfte, insbesondere die Gerichte und Dörfer Engetried und Egg, sammt großen Waldungen, vielen Weilern und einzelnen Höfen erhielt. Im J. 1748 erkaufte er von der österreichischen Landvoigtei um 1000 Dukaten die hohe Criminalgerichtsbarkeit zu Ungerhausen. In seinem hohen Alter mußte er die Führung der Geschäfte mehrentheils dem würdigen Prior, Peter Sedelmeyer, überlassen. Gleichwol erlebte er noch die Vollendung des herrlichen Tempels, der am 28. Sept. 1766 von dem Bischofe Joseph von Augsburg auf das Feierlichste eingeweiht wurde. Die Feierlichkeiten, durch welche zugleich die tausendjährige Stiftung von Ottenbeuren begangen wurde, währten eine ganze Woche, und kosteten 45,378 Fl. 45 Kr.[2]). Anselm starb den 21. Mai 1767, wenige Tage vorher, den 12. Mai, hatte er freiwillig seine Würde niedergelegt. 54) Honorat Göhl, erwählt den 13. Mai 1767, begann seine Laufbahn mit einer allgemeinen Veränderung in den Klosterämtern, die seinem Bestreben, in dem neuen Ottenbeuren einen neuen Geist der Ordnung, der Pünktlichkeit und des Eifers zu verbreiten, zur Einleitung dienen sollte. Honorat selbst gab das Beispiel einer fast unglaublichen Thätigkeit und eines steten Nachforschens; weder der Ordensmann in seiner Tagsordnung, noch der Beamte in der Kanzlei, die Dienerschaft bei ihren Verrichtungen, die Meßner in ihrem Kirchendienste, die Zöglinge in der Schule, die Klostermeister in ihren Werkstätten, konnten seiner strengen Aufsicht und einer Herrschergewalt, die zumal unwiderstehlich wurde, nachdem Honorat eigenmächtig von der augsburgischen Congregation abgetreten war, sich entziehen. In dem Hungerjahre 1779 war er mit großer Anstrengung und nicht ohne Erfolg bemüht, wenigstens das Stiftsgebiet vor Mangel zu schützen, zu welchem Ende insbesondere aus der Landcasse 10,000 Fl. vorgestreckt wurden, um in Italien Getreide zu erkaufen; auf die Anlegung bequemer Heerstraßen verwendete er über 30,000 Fl. Unter Leitung des trefflichen Mathematikers und Stiftsökonomen Ulrich Schigg[3]) ließ er das gesammte Gebiet aufnehmen, über alle Dorfgemeinden und Besitzungen Karten ausfertigen, und darnach die Grundbücher anlegen. Das Johanniterhaus zu Feldkirch drohte den Einsturz; sofort wurde eine vollständige Erneuerung mit einem Aufwande von 30,000 Fl. vorgenommen, und die Kirche insbesondere zu einer der schönsten des Landes gemacht (1785). Das nämliche Jahr wurde in Ottenbeuren durch die Einführung eines neuen, vierstimmigen Chorgesanges, der damals noch in den meisten Domkirchen von Teutschland unbekannt war, bezeichnet[4]); einige Jahre später mußte derselbe an hohen Festtagen dem schweren und ermüdenden Contrapunktgesange weichen. Die lateinische Schule erreichte besonders vom J. 1789 an einen nie gedachten Flor; von zwölf Klostergeistlichen geführt, zählte sie seitdem 200 Schüler aus allen Gegenden von Schwaben, aus der Pfalz, aus Baiern, Tyrol, der Schweiz, Piemont. Vielfältige ökonomische zum Theil mit dem besten Erfolge gekrönte Versuche, und die von 1791 an bewerkstelligte Theilung der Gemeingüter, waren von den wichtigsten und erfreulichsten Folgen für den Landbau, gleichwie auch der Forstcultur die wesentlichsten Verbesserungen wurden. Den Zehnten zu Unter- und Oberegg erkaufte Honorat um 25,000 Fl. im J. 1794. Gegen eine angebliche Prophetin zu Engetried und ihre Helfer ließ er den geziemenden Ernst walten. Indessen näherten sich allmälig die Zeiten der Drangsal. Vom Anfange der Revolution an hatten zahlreiche Scharen von Emigranten in Ottenbeuren gastliche Aufnahme gefunden, bald sollten wilde Republikaner ihre Stelle einnehmen. Der erste Besuch der Art erfolgte am 12. Aug. 1796, und war wie jener von 1800 von Drangsalen und Schrecknissen aller Art begleitet. Hatte

2) Vergl. August Bayerhammer, zwei Druckschriften: Das von der gottseligen Milde Sylachs gestiftete Ottenbeuren und Beschreibung der tausendjährigen Jubelfeier. (Ottenbeuren 1766. Fol.)

3) über dessen aerostatische Versuche sehe man: Nachricht über einen aerostatischen Versuch, welcher in dem Reichsstifte Ottenbeuren vorgenommen worden, den 22. Jan. 1784 (Ottenbeuren).
4) Vergl. Cantus monasterii Ottenburani pro festis et processionibus consuetis (Ottenb. 1784. 4).

die österreichische Armee zu Ende des J. 1799 eine Naturalienlieferung, die wenigstens zu 90,000 Fl. anzuschlagen, gefodert und erhalten, so erpreßte Lecourbe im Mai 1800 eine Brandschatzung von 150,000 Livres, und diese Brandschatzung, die Verpflegung und die Erpressungen so vieler tausend Franzosen kamen dem Stifte doch kaum höher zu stehen, als die Opfer, die Behufs der österreichischen Befestigung von Ulm gebracht wurden. Sonderbar genug mußte Vandamme, dessen Gunst man sich durch die Aufführung einiger Singstücke erworben, der Beschützer und zuletzt Wohlthäter des Hauses werden. Abt Honorat starb den 17. Jul. 1802. „Der Hochselige," schreibt die augsburger Monatschrift, „vereinigte in seiner Person die vollkommensten Eigenschaften eines würdigen Abtes. Klosterzucht und Wissenschaft blüheten in gleichem Grade. Er schrieb mehre asketische Schriften; sie sind ein Ausguß seines frommen Herzens." Er hatte eine Sammlung von Gemälden angelegt, die nur zu bald zerstreut werden sollte, war auch viele Jahre durch Administrator der verschuldeten Abtei Fultenbach gewesen. 55) Paulus Alt, erwählt den 23. Jul. 1802, und schon am 25. Jul. zu Oberndorf von dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus consecrirt, hatte nicht viel über einen Monat regiert, als von Seiten Baierns am 29. Aug. die sogenannte militairische Besitznahme bewerkstelligt wurde. Ihr folgte am 1. Dec. die Civilbesitznahme und mithin die Auflösung der tausendjährigen Stiftung. „Gott erhebe dich, und mache den Richter in deiner Sache!" Mit diesen Worten des 78. Psalms beschließt der letzte Prior, der P. Maurus Feyerabend, seine ottenbeurenschen Jahrbücher[5]), und im J. 1834 hat Se. Maj., der König von Baiern, die Wiederherstellung von Ottenbeuren als Benedictinerpriorat zu verordnen geruht. Dieses Priorat soll, gleichwie Metten, von der Abtei St. Stephan zu Augsburg abhängen. Bisher hatten die Klostergebäude mehrentheils als Casernen gedient; die Kirche ist des Marktes Pfarrkirche geworden. Sie hat 331 Schuhe 6 Zoll Länge, 224 Schuhe 5 Zoll Breite, 151 Schuhe 7 Zoll Höhe, und zwei viereckige Thürme von 303 Schuhen 11 Zoll Höhe. Sie leidet an den Fehlern ihres Zeitalters, bleibt jedoch ein stattlicher Tempel.

Die Abtei, obgleich reichsunmittelbar, war dennoch kein Kreisstand, steuerte auch nicht zum Kreise, sollte auch nach ihren Privilegien ganz steuerfrei sein; der Kreis hatte es aber hergebracht, sie in Kriegszeiten, gegen Revers, daß hiermit nicht präjudicirt werden solle, sogar über alles Verhältniß heranzuziehen. Ihr ziemlich geschlossenes Gebiet von 4½ □M. enthielt, neben dem Marktflecken Ottenbeuren und den Pfarrdörfern Altisried, Attenhausen, Benningen, Böhen, Egg, Engetried, Erkheim (zu ¼), Frechenrieden, Günz, Hawangen, Niederdorf, Niederrieden, Sontheim, Ungerhausen, Westerheim und Wohlfahrtsschwenden, eine große Anzahl von Weilern und Höfen, das Kloster Wald, das Hospitium Eldern, das Schloß Stein, 1636 Häuser, 1736 Feuerstätten und 10,051 Seelen, die auswärtigen Besitzungen zu Immenstadt, am Bodensee, zu Feldkirch, ein Haus zu Memmingen, ungerechnet. Die Bruttoeinkünfte betrugen jährlich 145,000 Fl.; hiervon fielen in Getreide 70—80,000, aus den Waldungen 18,000 Fl. Zu Immenstadt konnten jährlich 60 Seefuder (Stückfaß) Wein gewonnen werden; das Priorat Feldkirch hatte auch rothen Wein. Unter dem Prälaten regierten der Prior, Subprior und die drei Hofherren, nämlich der Großkellner, Kastner und Küchenmeister. Der Capitularen waren zur Zeit der Aufhebung 42; Laienbrüder kannte man nicht mehr seit dem J. 1562. An Beamten hatte die Abtei einen Kanzler, Oberamtmann, Kanzleirath, Registrator, Amtsschreiber, Kanzlisten, Leibmedicus, Forstmeister und sieben Revierjäger. Die Jagd war nämlich sehr erheblich; jährlich wurden 200 Rehe und 350 Füchse geschossen. Auch Bären gab es einst in den hiesigen Waldungen; der letzte wurde im J. 1537 erlegt.

Des Prälaten Titel war: Der Hochwürdige, des unmittelbaren gefreiten Stiftes und Gotteshauses Ottenbeuren, regierender Abt und Herr, Ihro röm. kaiserl. Maj. wirklicher Rath und Erbkapellan. Die Abtei stand unter Anrufung der H. H. Alexander und Theodor, deren Leiber die Kirche seit den ältesten Zeiten bewahrt. (*v. Stramberg.*)

OTTENBY, das schönste Gut auf der schwedischen Insel Öland, im Kirchspiele Ås, Kreises Gråsgård, mit vorzüglichem Hafen. Nordwärts vom Hafen läuft eine unter König Karl X. im J. 1653 aufgeführte ½ Meilen lange Steinmauer von dem östlichen Meeresstrande quer durch die Insel zum westlichen Strande. (*v. Schubert.*)

OTTENDORF, 1) Pfarrdorf im Amte Dresden des meißner Kreises im Königreiche Sachsen, am kleinen Röder, hat 500 Einwohner und mit dem daranliegenden lausitzer Dorfe Okrylla 800. 2) Pfarrdorf zur Herrschaft Lichtenwalde im Amte Augustusburg des erzgebirgischen Kreises gehörig, hat Bleicherei, Baumwollenwaarenfabrik und 900 Einwohner. 3) Pfarrdorf im Amte Roda des Herzogthums Sachsen-Altenburg, hat in seiner Parochie 900 Einwohner, welche sich größtentheils durch Bearbeitung der Walderzeugnisse nähren. (*G. F. Winkler.*)

OTTENDORF, ein zu den Stadtgütern der Stadt Troppau gehöriges Dorf im troppauer Kreise des österreichischen Herzogthums Schlesien, eine Stunde von Troppau entfernt, mit 517 Einwohnern (255 männliche und 262 weibliche) und einer Schule. Der Ort ist der troppauer Stadtpfarre eingepfarrt. (*G. F. Schreiner.*)

OTTENGRÜN, 1) ein Gut des Grafen Cajetan von Lerchem-Haimhausen im egerer Bezirke des Königreichs Böhmen mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte. Auf dieser Herrschaft ist zu Ernestgrün ein obrigkeitliches Eisenwerk im Betriebe, welches Guß- und Schmiedeeisen liefert. 2) Ein Dorf der gleichnamigen Herrschaft, ungefähr drei Stunden südlich von Eger in der Nähe der bairischen Grenze, zwischen mittelhohem Gebirge, das reich

5) Des ehemaligen Reichsstifts Ottenbeuren Benedictinerordens in Schwaben sämmtliche Jahrbücher in Verbindung mit der allgemeinen Reichs- und der besondern Geschichte Schwabens, diplomatisch, kritisch und chronologisch bearbeitet von P. Maurus Feyerabend, Benedictiner und Prior des ehemaligen Reichsstifts (Ottenbeuren 1813—1816.) 4. Bd. Mit einem Kupfer und einer Karte.

an Eisen ist, mit einem Schlosse, einer Mahlmühle, einer dem h. Sebastian geweihten Kirche und einer zum egerer Vicariats-District des prager Erzbisthums gehörigen Local-Kaplanei, zu welcher im J. 1831 583 katholische teutsche Einwohner eingepfarrt waren. Das Patronatsrecht kommt dem Gutsbesitzer zu. (*G. F. Schreiner.*)

OTTENS (Frederic), seinen Lebensverhältnissen nach wenig bekannt, war wahrscheinlich ein Bruder vom Buch-, Kunst- und Kartenhändler Reiner Ottens*) und von Josua Ottens. Füßli nennt in seinem Künstlerlexikon zwei holländische Kupferstecher, Fred. und J. Ottens, welche nach A. Boonen, C. Müller und Schwarz, und Basan (Dictionnaire der Kupferstecher, 2. B.) sagt, daß Fred. Ottens im Geschmacke von Picart gearbeitet und gegen d. J. 1724 gelebt habe. Dies ist richtig, da Fr. Ottens Schüler des B. Picart war und wie sein Lehrer sehr viele Vignetten und Titel zu Büchern arbeitete. In dem Werke von Cesar Ripa, bei Boitet in Delft 1727 erschienen, ist besonders viel von ihm.

Unter den Arbeiten der Schüler von B. Picart in der königl. Kupferstichgalerie zu Dresden sind mehre seiner Blätter aufbewahrt. Auch spricht von ihm van Eynden und Willigens in ihrer holländischen Künstlergeschichte, Vol. I. (*Frenzel.*)

OTTENSCHLAG, eine Herrschaft und Markt im Viertel ob dem Mannhartsberge des Erzherzogthums Österreich unter der Enns, zwischen dem großen und kleinen Kremsflusse in einer hügeligen Gegend gelegen, mit einem Schlosse und einer eigenen, zum Dekanat Spitz des Bisthums St. Pölten gehörigen, katholischen Pfarre, Kirche und Schule, über welche der Herrschaft das Patronatsrecht zusteht, 94 Häusern und im J. 1830 565 teutschen, katholischen Einwohnern, welche größtentheils sich vom Feldbaue ernähren. Die Pfarre des Marktes ist schon alt, wird von einem Priester besorgt, umfaßt außer dem Markte die Dörfer Neuhof, Jungschlag, Endlas, Reith und Pernreith, und zählte in dems. J. 1001 katholische Pfarrkinder. Hier werden fünf Jahrmärkte gehalten. (*G. F. Schreiner.*)

OTTENSEN, Kirchdorf in Holstein, in der Nähe von Altona, mit 270 Häusern, worunter mehre schöne Landhäuser von Hamburgern, und 1500 Einwohnern. Auf dem Kirchhofe liegt der Dichter Klopstock begraben; hier starb 1806 nach der Schlacht bei Auerstädt der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. (*L. F. Kämtz.*)

OTTENSHEIM, 1) eine große Landgerichtsherrschaft am linken Donauufer im Mühlviertel des Erzherzogthums Österreich ob der Enns, welche im Besitze des Überfahrtsrechtes zu Landshaag ist, einem Dorfe, das gegenüber von dem Markte Aschach liegt. Größtentheils wird dort Getreide und Vieh in das Mühlviertel übergefahren. Das Gebiet dieser Herrschaft ist größtentheils eben und hügelig, reich an Getreide und Holz. 2) Ein ansehnlicher Marktflecken, dicht am linken Ufer der Donau, nahe an der Mündung der kleinen Rottel, in einer anmuthigen, an Wiesen und malerischen Landschaften reichen Gegend, zwei Stunden von Linz gelegen, mit einem auf einer Anhöhe erbauten alten noch bewohnbaren Schlosse, einer Commissariats-Bezirks-Gerichtsbarkeit, einer eigenen katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 140 Häusern und 980 Einwohnern, welche eine starke Obstbaumzucht mit Sorgfalt dagegen nur einen sehr geringen Ackerbau treiben, einem Brauhause, einer nicht unbedeutenden Wallisfabrik, welche mehre Arbeiter beschäftiget, einem Hauptjahrmarkte. Der Markt ist einer der ältesten im Lande; nach einer Sage soll hier Kaiser Otto III. geboren worden sein, was eine alte Inschrift an einem Hause verkündet. Auch die Pfarre ist alt, dem heiligen Aegydius geweiht, im Dekanat St. Johann in der linzer Diöcese gelegen, mit einem Pfarrvicar aus dem Cistercienserstifte Wilhering, dem auch das Patronatsrecht über dieselbe zusteht; im J. 1832 wohnten im Sprengel dieser Pfarre 1641 Katholiken und fünf Akatholiken. Der Markt wurde 1809 von den Franzosen geplündert. (*G. F. Schreiner.*)

OTTENSOOS, auch **ODENSOOS, OTENSOOS** geschrieben, und auch **OTTMENSOOS** genannt, ein im Landgerichtsbezirke Lauf gelegenes, und mit protestantischer Kirche und Schule dem Dekanat und der Districtsschulen-Inspection zu Lauf untergeordnetes Pfarrdorf des bairischen Rezatkreises von 84 Feuerstellen. Der Ort ist bemerkenswerth, weil er einer adeligen Familie den Namen gegeben hat, mit Steinen ummarkt ist und schon im J. 903 bekannt gewesen sein soll. (*Fenkohl.*)

OTTENSTEIN, 1) eine gräflich Tannbergische Herrschaft und Schloß im österreichischen Kreise ob dem Mannhartsberge. 2) Ein Flecken im braunschweigischen Weserdistrict, unter 27° 3′ 5″ Länge und 51° 56′ 53″ nördl. Breite, mit 147 Häusern, mehr als 1000 Einwohnern, einem Kreisgerichte, Schloß, Amthaus und einer Kirche. Strumpfstrickerei, Garnspinnerei, Brauerei und Feldbau beschäftigen die Einwohner vornehmlich. 3) Ein Marktflecken in der gräflich Sam'schen Standesherrschaft Ahaus, im Regierungsbezirke Münster, der preußischen Provinz Westfalen, im Kreise Ahaus, am Luntner Ven mit 830 Einwohnern. (*Eiselen.*)

OTTENTHAL, auch **OMPITHAL** genannt, ein großer Marktflecken im tyrnauer Bezirke der preßburger Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Niederungerns, in einer waldreichen Gebirgsgegend, an der von Preßburg längs des östlichen Fußes der Karpathen über Modern in die neutraer Gespanschaft führenden Straße, nächst Libersburg und Csesztc, zwei Stunden westnordwestlich von der Stadt Tyrnau entfernt mit einer zum szomolaner District des graner Erzbisthums gehörigen katholischen Pfarre, welche schon seit dem J. 1390 besteht, einer katholischen Kirche und Schule, über welche den Erben des Grafen Rudolf Pálffy das Patronatsrecht zusteht, 126 Häusern und 916 slowakischen Einwohnern, worunter 905 Katholiken. (*G. F. Schreiner.*)

OTTER (Johann), Professor der arabischen Sprache

*) R. Ottens ist sehr bekannt durch die Herausgabe vieler schöner holländischer Radirungen; diejenigen Abdrücke oder Blätter dieser Meister, die mit Ottens, Clem. de Jonghe's und Wyngaerde's Adresse bezeichnet sind, gehören zu den vorzüglichern, da sie noch vor der Retouche der Platten herausgegeben wurden.

zu Paris, Sohn eins wohlhabenden Kaufmanns zu Christianstadt in Schweden, wo er 1707 geboren war. Er studirte drei Jahre auf der Hochschule zu Lund Theologie, Physik und neuere Sprachen, die er mit seltener Leichtigkeit ohne mündlichen Unterricht erlernte. Ein geheimer Umgang mit Katholiken bewog ihn, zu Stockholm den Lutherischen Glauben abzuschwören, und der damalige französische Gesandte am schwedischen Hofe verschaffte ihm Gelegenheit, in dem Seminar zu Rouen sich weiter auszubilden. Durch seine Fertigkeit in der englischen, spanischen, italienischen, teutschen, dänischen und französischen Sprache, die er zum Theil wie seine Muttersprache redete, wurde der Cardinal Fleury bewogen, ihn im J. 1734 auf Kosten der Regierung nach der Levante zu senden, um die türkische, arabische und persische Sprache zu erlernen. Zehn Jahre lang brachte er auf dieser Reise zu, verweilte mehre Jahre zu Ispahan und Basra, und erwarb sich nicht nur eine genaue Kenntniß von den Sprachen der bereisten Länder, sondern auch von Allem, was auf die Literatur, Geographie, Geschichte, und die politischen Verhältnisse derselben Beziehung hat, und was dazu dienen konnte, das Handelsinteresse Frankreichs zu befördern. Nach seiner Rückkehr nach Paris wurde er bei der königl. Bibliothek als Dolmetscher für die morgenländischen Sprachen angestellt und im J. 1746 zum königl. Professor der arabischen Sprache ernannt. Die Akademie der Inschriften nahm ihn im J. 1748 unter ihre Mitglieder auf, aber schon am 26. Sept. 1749 starb er. Die Resultate seiner vieljährigen sorgfältigen Forschungen und Beobachtungen hat er der Welt mitgetheilt in seinem in geographischer und historischer Hinsicht immer noch schätzbaren Buche: **Voyage en Turquie et en Perse, avec une relation des expeditions de Thamas Koulikhan.** (Par. 1748.) Vol II. 12. Teutsch, mit einigen Anmerkungen, vollständigem Register und des Verfassers Leben von G. F. Cas. Schad. (Nürnberg 1781—1789.) Zwei Bände. Ohne Schmuck und meist etwas trocken sind Otter's Berichte, aber immer lehrreich. Von seiner Verarbeitung der morgenländischen handschriftlichen Quellen in der königl. Bibliothek, zu einer kritischen Geschichte der Araber, findet man einige Fragmente in den Mém. de l'acad. des inscript. T. XXI. p. 111 sq. 125 sq. *). (*Baur.*)

OTTER, 1) ein Fluß Nordamerika's, welcher im Staate Vermont, in der Grafschaft Bennington, entspringt und von hier nach Norden läuft, um sich unterhalb Vergennes in den Champlainsee zu ergießen. Bei der Einmündung macht dieser See die **Baye aux Vaisseaux**, die einen guten Hafen bildet. 2) Kleiner Fluß im Staate Michigan, Grafschaft Monroe, welcher sich in den Eriesee ergießt. — Noch mehre andere kleine Flüsse in den vereinigten Staaten haben denselben Namen. (*L. F. Kämtz.*)

Otter, s. **Lutra, Berus, Coluber.**

*) Éloge d'Otter par *Bougainville*, in den Mém. de l'acad. des inscript. T. XXIII. hist. p. 297. Teutsch in (Meusel's) Lebensbeschr. merkw. Pers. 1. Th. S. 261. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 1. Abth. S. 67. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. XXXII (von Catteau-Calleville).

OTTERAAEN (sprich: Otteròn), ein ansehnlicher Fluß im südwestlichen Norwegen im Stifte (Bisthume) Christianssand. Derselbe entspringt in den Gebirgen an der Grenze von Ober-Tellemarken (im Stifte Aggerhuus); 25 Meilen lang ist er schiffbar und fällt dann bei Christiansand, wo er einen der tiefen und geschützten Häfen dieser Stadt bildet, ins Meer. (*v. Schubert.*)

Otterbalg, s. **Otterfell.**

OTTERBEIN (Georg Gottfried), reformirter Prediger zu Duisburg am Rheine, geboren im J. 1731 zu Frohnhausen, im Nassau-Dillenburgischen, erhielt 1756 die Predigerstelle zu Düsselwardt im Clevischen, kam 1762 nach Duisburg und starb daselbst den 10. Sept. 1800. Unter seinen Schriften, die nicht ohne Beifall blieben, sind die bekanntesten: Lesebuch für teutsche Schulkinder (Dessau 1784; dritte Auflage, Lingen 1791); eine reichhaltige kleine Encyklopädie. Unterweisung in der christlichen Religion nach dem heidelberger Katechismus (Dessau 1786, 1789); schätzbar sind die beigefügten Winke zum Nachdenken und zur Übung der vorgetragenen Lehren. Der Geist des wahren Christenthums; eine Reihe praktischer Erklärungen des 12. Capitels des Briefes an die Römer. Zwei Abtheil. (Lingen 1792.) Predigten über den heidelberger Katechismus (Duisburg 1800, zwei Theile), weder in Materie noch Form befriedigend *). (*Baur.*)

OTTERBERG, 1) ein Canton im Landcommissariat Kaiserslautern, mit 10,683 Einwohnern im bairischen Rheinkreise. 2) Ein Städtchen an der Otter, mit einem evangelischen und einem katholischen Pfarramte in dem Dekanat Kaiserslautern, einem Friedensgerichte, Bürgermeisteramte, Rentamte, Wollenweberei, Gärberei, Horn- und Schafviehzucht, starker Obstcultur und überhaupt großer Betriebsamkeit, 265 Hauptgebäuden, 233 Nebengebäuden, 2368 Einwohnern (unter welchen 58 Juden), im Landcommissariat Kaiserslautern, wovon es zwei Stunden entfernt ist. Der Ort, durch das ehemalige Cistercienserkloster entstanden, ward durch den Kunstfleiß einer Colonie Wallonen gehoben. Die sehr schöne Kirche mit einem durch Blitz zerstörten Thurme enthält große Merkwürdigkeiten. (*Eisenmann.*)

OTTERFANG und **OTTERJAGD**. Der Jäger kann auf das Vorhandensein der Fischotter in einer Gegend aus mehren Umständen schließen. Das Erste ist die Spur (Fährte, Fußabdruck) derselben. Diese hat auf den ersten Anblick viele Ähnlichkeit mit der eines Dachses, unterscheidet sich aber in der reinen (ganz abgedruckten) Spur durch die dann in derselben bemerkbare Schwimmhaut zwischen den Zehen, sowie durch wenige starke, fast unbemerkbare Ballenabdrücke, und dadurch, daß immer zwei Tritte ziemlich dicht neben einander, einer davon aber immer etwas rückwärts steht. Auch bemerkt man in weichem Boden oder im Schnee eine kleine, stellenweise unterbrochene Furche als Folge des Nachschleifens der Ruthe (Schwanz). Wenn harter Boden das Auffin-

*) Charakteristik der Erziehungsschriftsteller. S. 338. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 10. Bd.

den der Spur unmöglich macht, so verräth die Otter ihre Gegenwart auch durch die Losung (Koth), welche sie auf kleinen Inseln und Sandhägern fallen läßt, und die man leicht an den eingemengten Fischgräten und an dem starken Thrangeruch erkennt. Wo eine Otter sich öfter aufhält, findet man häufig herumliegende Köpfe und ganze Fischskelette, und im Sommer verbreiten diese Überreste ihres Raubes einen üblen Geruch.

Da die Fischotter sehr scheu ist, so kann man bei derselben nicht immer auf einen sichern Wechsel (denselben Weg) schließen, doch behält sie, wenn sie wieder in eine Gegend kommt, denselben Aus- und Einstieg am Wasser, wonach sich also der Jäger richten kann. Zu der Jagd dieses Thieres bedient man sich namentlich der Otterhunde (s. d. Art.) und Ottergarne.

Wenn man mit Otterhunden jagen will, so braucht man dazu zwei Garne, welche auf den Flügeln die Form einer gemeinen Fischerwade, in der Mitte aber einen 16—18 Ellen langen Küttel (Hamensack) haben, der sich nach und nach so verengert, daß die Otter, je weiter sie hineinkommt, desto weniger umzukehren vermag. Man strickt diese Garne aus Bindfaden, welcher so dick, als der zu Rehnetzen sein muß, und richtet sich mit der Länge nach der Breite des Flusses, denn es muß, schräg flügelig aufgestellt, in diesem von einem zum andern Ufer reichen. In der Höhe muß es 24 vierzollige Maschen halten; an der Unterleine wird es stark mit Eisen, an der Oberleine aber mit vielen Flossen von Kork oder Holzrinden versehen. An den Seiten bekommen diese Garne Stangen, gleich den Fischerwaden. Außerdem braucht man noch ein Paar, mit ebenso starken und weiten Maschen, wie die Garne gestrickte Hamen, mit spitzig zulaufenden Külteln, übrigens ganz wie die gewöhnlichen Fischerhamen geformt. Man kann, wenn man will, an denselben Zugleinen anbringen, welche an der Stange befestigt von selbst den Hamen zuziehen, wenn die Otter hineinfährt.

Um mit diesen Garnen zu jagen, wird das Gewässer, wo man die Otter zu finden hoffen darf, so mit den Garnen bestellt, daß die aufgejagte Otter, sie mag stroman- oder abwärts gehen, in eines der Garne gerathen muß, und damit dies um so leichter geschehe, legt man die Küttel nach Außen, zieht die Garnflügel an beiden Seiten an das Ufer schräg vor, verpflöckt und verhakt sie daselbst recht fest und stellt ein Paar Leute zur Wehre dabei an. Bei dem Aufstellen der Garne muß Alles sehr still zugehen, auch darf das Ufer des abzujagenden Wassers überhaupt nicht beunruhigt werden. Man stellt dann an jeden Garnküttel einen Schützen, oder einen Mann mit einer Gabel, der sich ganz ruhig verhalten muß, und dann sucht auf jedem Ufer ein Jäger von einem Manne mit dem Hamen begleitet ab. Wenn der Hund eine Otter in dem Baue stellt und der Jäger hinzu kann, ehe sie in das Wasser flüchtig wird, so läßt er den Hamen vorhalten, macht sich aber schußfertig, um die aus ihrem Schlupfwinkel vertriebene Otter, wenn sie in den Küttel fährt, oder mit demselben in die Höhe kommt, erlegen zu können. Wenn sie aber entgeht und die Hunde sie nicht vorher packen, so fährt sie in das Wasser, wird hier von den Hunden verfolgt und muß dann in eins von den Garnen gerathen, wo sie entweder geschossen oder von dem Manne, der am Küttel steht und der nur von Hinten zustoßen darf, gestochen wird.

Ein solcher Otterfang ist für Gegenden, wo die Ottern nur einzeln vorkommen, zu kostbar, weshalb sich denn der Jäger damit begnügt, sie zu schießen, indem er sie gelegentlich zu beschleichen sucht, oder bei ihrem Ausstieg auf dem Lande oder auf dem Eise bei ganz mondhellen Nächten erwartet. Es gehen hierbei oft 8—14 Nächte hin, ehe er nur irgend zum Schusse kommt, da die Otter nur in unbestimmten Zwischenräumen denselben Ausstieg wieder besucht. Übrigens muß der Jäger seinen Platz recht verborgen wählen, so gegen die Kälte geschützt sein, daß er stundenlang unbeweglich sitzen kann, muß guten Wind haben, seine Flinte mit Schrot Nr. 0 oder mit Rehposten laden, und darf nicht eher schießen, als bis die Otter ganz am Lande ist, auch durchaus nur auf den Kopf halten und sich mit einem guten, stillliegenden Hunde versehen, welcher der Otter nachfahren kann, wenn sie, nicht ganz scharf geschossen, wieder in das Wasser fährt, packt, da sie dasselbe immer zu erreichen sucht, wenn sie irgend noch fort kann.

Am sichersten fängt man die Otter in einem Tellereisen, welches mit einer sehr starken Feder oder noch besser mit zwei Federn versehen sein, auch sonst stark genug sein und nach den gewöhnlichen Regeln sorgfältig geputzt werden muß. Vor allen Dingen muß man sich nun des Ausstiegs der Otter versichern und ob das Wasser hinlänglich tief, doch nicht zu tief ist und daß das Wasser wenigstens binnen 24 Stunden seine Standhöhe nicht ändert. Denn es ist am besten und am sichersten, selbst ohne Witterung, das Eisen dicht an den Ausstieg in und unter das Wasser zu legen, als dasselbe auf dem Lande anzubringen. Die Legung des Eisens wird auf folgende Weise bewerkstelligt: Vier oben in Mücken (Gabeln) ausgehende Pfähle werden ungefähr so ⁚⁚ vor dem Ausstieg eingeschlagen, soweit von einander entfernt und so tief, daß, wenn zwei Stäbchen in den Mücken befestigt worden, das aufgestellte, durch den daran befindlichen, über den Bügel geschlagenen Haken gesicherte, auf den Stäbchen, ohne zu wanken, ruhende Eisen überall zwei Querfinger hoch mit dem Wasser überdeckt ist. Wenn dies Alles vorgerichtet, wird das Eisen aufgelegt. Wenn es nur eine Feder hat, so richtet man diese nach dem Lande hin und unterstützt sie entweder durch einen kleinen Pfahl, oder läßt sie etwas in das Erdreich ein; hat das Eisen aber zwei Federn, so kehrt man selbige nach beiden Seiten und unterstützt eine jede. Sodann wird die am Eisen befindliche Kette unter dem Wasser hin an das Land gezogen, eine feste Leine an dasselbe geschleift und diese etwa 5—6 Schritte weit vom Ufer an einem tüchtigen Pfahle so befestigt, daß, wenn sich die Otter fängt, sie mit dem Eisen ungehindert in die Tiefe des Wassers fortgehen kann und darin ertrinken muß. Dann aber legt man in einer zwischen dem Ufer und dem Leinenpfahle aufgehackten Rinne, Leine und Kette zusammen und bedeckt sie mit Sand oder Erde dem Boden gleich; endlich

wird der Sicherungshaken an dem Eisen zurückgeschlagen. In schilfigen Gewässern, nicht aber in Flüssen und Bächen, die ein reines Ufer haben, wird die Otter noch leichter auf das Eisen gehen, wenn man einen Rohrstengel mit einem Blatte nimmt, diesen mit etwas weniger Witterung bestreicht und so an einer der hintersten Mücken befestigt, daß das Blatt dicht über dem Wasser steht. In seichten Bächen und Gräben kann das Eisen sofort auf den Grund gelegt werden, doch muß man dann ein sehr starkes wählen, damit es die Otter weder ruiniren, noch sich daraus befreien kann. Wenn man das Eisen nicht in das Wasser legen kann, so muß man es freilich auf dem Lande anbringen, dann aber wird die Sache schwieriger und man muß Alles sehr sorgfältig herstellen, wenn der Fang gelingen soll. Eine Hauptsache hierbei ist eine gute Witterung, d. h. eine Mischung von allerlei riechenden Dingen, deren Geruch der Otter angenehm ist, und sie herbei zieht, etwa wie das sogenannte Katzenkraut die Katzen. Da es doch manchmal vorkommt, daß das Eisen fehl schlägt, so ist es nothwendig, mehre Witterungen zu haben, da, wenn die Witterung nicht verändert wird, das Thier nicht wieder an das Eisen geht. Wir geben diese Witterungen nach den Vorschriften, welche Winkell in seinem Handbuche für Jäger mittheilt.

1) Man lasse acht Loth reines Schweinefett in einem neuen, reinen Tiegel zergehen, thue dann eine Hand voll Baldrianwurzel, vier Gran Bibergeil und drei Gran Kampher, Alles gröblich zerstoßen, hinzu, lasse es unter beständigem Rühren mit einem reinen, schalenlosen Hölzchen so lange über Kohlen, oder besser noch in einem Bratofen kröschen, bis es gelblich wird. Dann seihe man es durch ein feines, reines Leinwandläppchen in eine neue steinerne Büchse, binde sie gut zu und verwahre sie an einem kühlen Orte.

2) Man lasse das beim Sieden eines vier bis fünf Pfund wiegenden Karpfens abgeschöpfte Fett über Kohlen zergehen, thue vier Gran Bibergeil oder besser noch ebenso viel von der frischen oder getrockneten klebrigen Substanz, welche man am Ende des Mastdarms des Ottermännchens oder in der sackförmigen Falte unter der Nuß (Geschlechtsglied) des Weibchens findet, hinzu, und lasse Alles unter gleichem Verfahren, wie bei Nr. 1 etwa zwei Minuten lang braten, thue es dann in eine Büchse und verwahre diese, gut zugebunden, an einem kühlen Orte.

3) Man bereibe sämmtliche Theile des Eisens blos mit wilder Krausemünze.

4) Man rühre eine Hand voll Fischotterlosung, den Roggen eines einpfündigen Karpfens, ein Quentchen gestoßener Baldrianwurzel unter acht Loth weißen Fischthran und verwahre die Mischung wie bei Nr. 1 gelehrt. Demnächst bestreue man eine Ruthe mit Teufelsdreck und ziehe dieselbe einige Male über den Platz, wo das Eisen liegt.

5) Hechtleber, Karpfengalle, Krebseier und Otterlosung zusammen in einem gut gereinigten, noch besser neuen Serpentinmörser gestoßen und Eisen, Kette und Leine damit berieben.

6) Man nehme vier Gran sehr gutes Bibergeil, drei Gran weißen Kampher, eine halbe Hand voll frisch getrockneter, klein geschnittener Angelicawurzel, und brate dies Alles in acht Loth Gänse- oder Schweinefett, ebenso wie bei Nr. 1 gesagt worden, verfahre auch im Übrigen so damit.

7) Acht Loth frisches Schweinefett oder ungesalzene Butter zerlasse man, wie bei Nr. 1 vorgeschrieben, thue dann vier Gran Bibergeil, drei Gran weißen Kampher, eine halbe Hand voll Baldrianwurzel, ein und einen halben Gran Zibeth, einen Gran Moschus hinzu, lasse Alles braten, bis es gelblich wird, dann seihe man es durch und verwahre es, wie oben gesagt.

Nach Winkell haben die Vorschriften 1, 3, 5, 7 fast gleichen Werth, doch zieht er Nr. 6 und 7 den übrigen noch vor.

8) Ganz unfehlbar soll der Erfolg sein, wenn man sich den Geilensack von der Zibethkatze verschaffen, damit das Eisen bestreichen und ein Stückchen von der Größe einer Linse unter den Teller legen kann. Winkell bemerkt hierzu noch, daß, wenn man bei Anwendung von Witterungen, zu welchen weder Moschus noch Zibeth genommen wird, eine kleine Quantität von einer dieser Substanzen nehme und mit etwas Triebsand gemischt auf den Platz streue, wo das Eisen gelegt werden soll, die Otter ihr Wohlbehagen durch Wälzen auf dieser Stelle zu erkennen gibt, weshalb der Fang sicher gut von Statten gehe, wenn man das Eisen nur schwach verwittere, jenes Sandgemenge aber ganz schwach darauf hinstreue.

Soll nun das vorher mit Wasser und Sand rein abgeriebene und dann getrocknete Eisen auf dem Lande gelegt werden,* so muß dies, nachdem man sich vorher die Hände und Fußsohlen, auch alle zu gebrauchende Werkzeuge schwach verwittert hat, so nahe als möglich hinter dem Ausstiege geschehen. Man schneide zu dem Endzwecke die ganze Form des Eisens in die Erde so ein, daß, wenn eine Feder daran befindlich ist, diese nach Hinten zu, wenn es aber deren zwei hat, solche auf beide Seiten hinaus gerichtet sind. Dann aber wird die Erde aus diesem Einschnitte so tief herausgeschafft, daß das aufgestellte Eisen, bei welchem der Sicherungshaken über den Bügel geschlagen ist und das mit jeder Feder und dem Kranze auf kleinen Dachziegelstückchen unbeweglich fest ruhen muß, ¼ Zoll tief unter der Erde liegt. Hierauf streicht man, wenn fettige Witterungen gebraucht werden, etwa einer kleinen Haselnuß groß nach und nach auf ein leinenes Läppchen und bereibt damit jeden Theil des Eisens, der Leine und der Kette. Von den Witterungen Nr. 3, 5, 8 nimmt man ein wenig in die Hand und bereibt damit alles eben Genannte. Ist nun das Eisen wieder in den Einschnitt gelegt, so bedeckt man die Wirbel, Bügel und den Zwischenraum zwischen letzterm und dem Teller leicht mit trocknem Weidenlaub, überstreut dann den ganzen Platz überall der Erde gleich mit Erde oder Triebsand, legt die Kette und Leine so zusammen, daß sie sich nicht verschlingen kann und in die dazu ausgehakte Rinne, bedeckt diese mit Erde und bindet das Ende der Leine an einen so eingeschlagenen Pfahl oder benachbarten Baum, daß, wenn sich die Otter fängt, sie mit dem Eisen in das Wasser fahren kann. Endlich hebt man vorsichtig den

Sicherungshaken mit einem Stäbchen vom Bügel und bedeckt auch ihn mit Erde. Zuletzt räumt man alles umherliegende Erdreich weg und verkehrt mit einem Strauche, hinter der Feder das Eisen stehend, den ganzen Platz, wo gearbeitet ward, und rückwärts gehend den Weg, auf welchem man kam, etwa 15 Schritte weit. Übrigens gebe man die Hoffnung, die Otter zu fangen, nicht auf, wenn auch acht, zehn und mehre Tage vergehen; denn es ist schon der Fall vorgekommen, daß sie erst nach sechs Wochen in das Eisen ging. Wenn übrigens mehre Ausstiege vorhanden sind, so ist die Aussicht, bald zu fangen, natürlich desto größer, wenn vor jeden Ausstieg ein Eisen gelegt wird. Die Fangplätze müssen täglich wenigstens einmal besucht und die dahin genommenen Wege jedesmal wieder, rückwärts gehend, verkehrt werden. Die beste Fangzeit fällt in die Monate April und Mai. Sollte der seltene Fall eintreten, eine Otter lebendig zu fangen, so wird sie durch Schläge quer über die Nase todtgeschlagen. Wenn sie durchaus kalt geworden ist, streift man sie auf folgende Art: Man schärft zuerst den Balg an den Vorder- und Hinterläufen auf (schneidet ihn auf), an erstern doch nur bis dahin, wo die Schaufeln der Blätter (Schulterblätter) am Leibe anliegen, an letztern aber bis an das Weideloch (After), dann auch die ganze Ruthe (Schwanz) vom Weideloche bis zur Spitze. Nachdem nun dieses sowol als die Läufe wirklich gestreift und die Hinterläufe oberhalb des Knies eingehäkelt (hinter der Sehne durchgestochen), hängt man die Otter mit beiden Hessen an einen Haken, streift dann den ganzen Balg übergeschlagen bis an die Vorderläufe ab, zieht nun diese aus dem Balge und streift hierauf weiter, bis an die Lauscher (Ohren). Nachdem diese ausgelöst sind, muß der Balg am ganzen Kopfe mit Vorsicht abgeschärft werden, ohne irgendwo etwas stehen zu lassen. Man zieht den Balg mit der haarigen Seite inwendig auf ein keilförmiges, ihn hinlänglich ausdehnendes Bret, reibt ihn auf der nun auswendig kahlen Seite mit Asche und Salz ab, und trocknet ihn an der Luft, aber nicht in der Sonne oder am Ofen. Im Sommer muß man ein recht harziges kiefernes Bret nehmen und zur Verwahrung gegen die Motten soll man Kampher in die Haare streuen. Doch hat Verfasser dieses Artikels leider oft genug die Erfahrung gemacht, daß der Kampher gegen die Motten nicht schützt. Die beste, leichteste und sicherste Methode, Pelze gegen die Motten zu bewahren, ist nach Winkell Aufbewahrung in einem den Winter über geheizten Ofen. Soll das Fischotterfleisch gegessen werden, so wird die Otter erst nach dem Streifen aufgebrochen, ausgeweidet und wie der Dachs zerlegt. (*Dr. Thon.*)

OTTERFELLE oder **OTTERBÄLGE**, werden die Häute oder Felle der Säugthiere aus der Gattung **Lutra**, sowie einer Art aus der Gattung **Mustela** genannt, indem letztere früher zu jener gezählt wurde. Die Pelzhändler und Kürschner mögen wol die Arten nicht selten mit einander verwechseln, indem sie solche kaum anders als nach den Gegenden und nach der Verschiedenheit des Pelzes, welche oft nur von der Jahreszeit herrührt, unterscheiden. Auch rechnet man hierher mitunter Felle, welche gar nicht zu den Otterfellen zu zählen sind, wie denn unter andern in der neuen Ausgabe von Schedel's Waarenlexikon die Chinchilla-Felle zu diesen Fellen gezählt sind, obgleich die Chinchilla ein ganz anderes Thier ist, da sie zu den Nagethieren gehört und den Cavien verwandt ist. Dasselbe Werk hat unter dergleichen Rubrik auch der Felle des Schnabelthiers (s. d. Art. **Ornithorynchus**) gedacht und die Meinung aufgestellt, als würden dieselben als ein schönes Pelzwerk bald in den europäischen Handel kommen. Courtin (Schlüssel zur Waarenkunde) geht noch weiter, indem er sie sogar schon in den Handel kommen läßt. Dieß ist aber weder der Fall, noch wird es überhaupt dazu kommen, denn diese Thiere können wegen ihrer Seltenheit in dem Lande selbst an sich schon zu keinem großen Handelsgegenstande werden, man müßte sie denn in Neuholland noch irgendwo in Menge entdecken, und dergleichen Felle sind unseres Wissens bis jetzt nur in den Händen der Naturalienhändler, keineswegs aber der Pelzhändler, würden auch für diese keinen andern Reiz als ihre Kostbarkeit haben, da sie an sich gegen viele andere zurückstehen müssen. Überhaupt ist die Waarenkunde des Pelzwerks noch ein weites Feld für Berichtigungen, denn man kennt viele Thiere viel zu wenig, um nach den oft sehr verstümmelten Fellen entscheiden zu können, welchen derselben diese letztern angehören. Diejenigen Gegenden, in welchen der Pelzhandel in den ersten Quellen hauptsächlich zu Hause ist, werden oft kaum von civilisirten Reisenden besucht; viele Örter, z. B. des nördlichen Amerika's, von woher eine so große Menge Felle kommen, wurden noch kaum von dem Fuß eines Naturforschers betreten, und manche Thiere kannte man eine Zeit lang nur aus dem Felle, wie z. B. eben die oben erwähnte Chinchilla.

Nicht alle Otterarten haben ein als Pelz brauchbares Fell, weshalb auch wol dieses gar nicht oder nur wenig in den Handel kommt, doch müssen wir ihrer gedenken, insofern dadurch eine genauere Unterscheidung herbeigeführt wird, welche allerdings wünschenswerth ist; andere Arten, wie z. B. die aus Paraguay, kommen nur deswegen nicht in den Handel, weil den Eingebornen noch nicht bekannt wurde, daß die Felle derselben recht gut einen Handelsgegenstand abgeben würden. Da wir es hier nur mit den Fellen zu thun haben, so können wir über die Naturgeschichte dieser Thiere uns nicht weiter verbreiten, sondern müssen auf die desfalsigen lateinischen Artikel verweisen.

Die erste Art ist die in Teutschland gemeine oder Fischotter (**Lutra vulgaris**), welche sich in den europäischen Flüssen und auch in Asien findet. Die Länge des Leibes bis an den Schwanz ist zwei Fuß einen Zoll, die Länge des Schwanzes einen Fuß einen Zoll. Die Kennzeichen, wodurch sie sich von den andern Arten unterscheidet, bestehen in folgenden: Die Farbe ist oben tiefbraun, unten graulich, die Mundgegend, Kinn und Kehle sind blaßröthlich grau, die Ohren an der Spitze graulich. Genauer betrachtet sind die Haare theils kurz und so weich wie Seide, das sogenannte Wollhaar unmittelbar auf der Haut, theils lang und harsch, das sogenannte Sei-

denhaar, welches über jenes vorsteht. Die einzelnen Haare sind an der Wurzel grau und weiß, auf dem Oberleibe oder dem Rücken an den Spitzen kastanien- oder dunkelbraun, an den Beinen licht kaffeebraun, an dem Unterleibe oder an der Kehle, Brust und dem Bauche graulich. Im Winter wird die Farbe dunkler, als sie im Sommer ist, im Alter gelblicher und der Kopf grau. An jeder Seite der Nase befindet sich ein kleiner heller, zuweilen weißer, Fleck, sowie ein anderer unter dem Kinne. Die Haare sind dichtstehend und glänzend. Der Balg ist ohne besondere Nähte, außer daß von dem Haarwirbel auf der Spitze der Nase eine Theilung nach der Mitte der Stirn und eine nach jeder Seite von da nach den Augen hinläuft. Das Weibchen ist heller gefärbt und auch schlanker gebaut. Auch gibt es hellere, gelblich weiße Abänderungen und bunte mit weißen Flecken. Die Füße sind kurz, der Kopf platt, die Schnauze breit, am Munde stehen starke, drei Zoll lange, graue Bartborsten, die Augen stehen nahe an den Ecken des Mundes und die kurzen, zugerundeten Ohren stehen niedriger als die Augen. In Teutschland ist dieses Thier überall ziemlich selten, da man ihm wegen des Schadens, den es an der Fischerei thut und wegen des guten Balges überall nachstellt; häufiger kommt es in dem Norden von Europa und im nördlichen Asien vor. Die dänischen Felle sollen meistens schwarz sein (ob eigene Art?) auch die russischen sind dunkler, als die teutschen. Man unterscheidet die letztern, sowie überhaupt die europäischen, als gemeine Otterfelle zum Unterschiede von den canadischen.

Die canadische Fischotter (**Lutra canadensis**) ist glänzend braun, Kinn und Kehle schmuzigweiß, Hals und Kopf verlängert (bei der gemeinen Fischotter beides gedrungen) die Ohren stehen mehr an einander, als bei der gemeinen Fischotter, der Schwanz ist so lang als der Körper. Sie kommt im nördlichen Amerika, namentlich in Canada, am Kupferminenflusse rc. vor, und ihr Pelz ist schöner und besonders glänzend, unter dem Namen Spiegelotter bekannt.

In Guyana lebt eine andere Otterart (**Lutra enydris**, welche heller braun und unten lichter gefärbt ist, Kehle, die Seiten des Gesichts fast bis an die Ohren sind fast weiß, der Schwanz hat die Körperfarbe, ist aber unten heller. Die Länge des Körpers bis zum Schwanze beträgt zwei Zoll, der Schwanz selbst 18 Zoll.

In Carolina findet sich eine schwarzbraune Otterart (**Lutra lataxina**), welche nur an der Unterseite etwas blässer ist, die Wangen, Schläfe, Lippen, Kinn und Kehle sind blaß graubraun, der Hals unten braungraulich, lange dichtstehende Seidenhaare bedecken die lang stehenden, sehr dichten und sehr weichen Wollhaare ganz. Jüngere Exemplare sind fast ganz tiefbraun, nur unten zuweilen etwas blässer, die Länge des Körpers bis an den Schwanz ist zwei Fuß neun Zoll, der letztere mißt einen Fuß fünf Zoll.

Die brasilianische Fischotter (**Lutra brasiliensis**), welche indessen sich auch im südlichen Nordamerika finden soll, zeichnet sich besonders darin aus, daß ihre Schnauzenspitze nicht nackt ist, sondern nur die Umgebung der Nasenlöcher; das Fell ist glänzend gelbbraun, die Gliedmaßen und der Schwanz dunkler, die Mundgegend, Kinn und Kehle und der Hals unten sind blaßgelblich, die kurzen, glatten Seidenhaare bedecken die ebenfalls kurzen Wollhaare kaum. Die Körperlänge ist drei Fuß neun Zoll, die Schwanzlänge fast zwei Fuß. Der Prinz von Neuwied sagt von dieser Art: Das ganze Thier ist mit einem schönen kurzen, sanften, bräunlichen Haare, kürzer als an unserer europäischen Otter, überzogen. Der Unterkiefer ist weiß und der ganze Unterhals bis zur Brust mit länglichen, oft sehr abwechselnden, weißlichen Flecken oft weniger, oft mehr bezeichnet; einige Individuen sind an diesen Theilen und nur undeutlich weiß gezeichnet, mehr gelblich, besonders blos der Unterkiefer, und der Unterhals ist alsdann hell graubraun, in das Weißgraue fallend, und auf der Brust befindet sich ein runder, kleiner, röthlich gelber Fleck von ein bis anderthalb Zoll im Durchmesser. Der Bauch und die übrigen untern Theile haben immer die Farbe des Rückens, die Füße hingegen eine etwas dunkler-bräunliche Mischung. Der Prinz fährt weiter fort: Da die **Lontra** (wie sie in Brasilien heißt) ein schönes Fell hat, so würde man es bei uns gleich dem europäischen schätzen, allein bis jetzt bezahlt man dasselbe in der von mir bereiseten Gegend schlecht; in der Nähe großer Städte oder in sehr bewohnten Gegenden ist dies indessen schon anders. Koster (Reise in Brasilien) erzählt, daß man in der Gegend von Pernambuko ein Fischotterfell höher schätze als ein Unzenfell!

Eine Fischotterart, als deren Heimath Kamtschatka angegeben ist (**Lutra lutris**), ist auf der Rückenseite, in den Seiten und am Schwanze glänzend und gesättigt rothbraun, am Kopf, auf der Unterseite und auf der untern Seite der Vorderfüße silbergrau, die Schnauze röthlich, der Schwanz um ein Drittheil kürzer, als der Körper, welcher letzterer drei Fuß drei Zoll mißt. Der Pelz zeichnet sich durch die dichten Wollhaare von ausgezeichneter Weichheit auf dem Rücken, in den Seiten und auf den Schenkeln aus, zwischen denen nur wenige Seidenhaare stehen.

Mit der vorigen soll nach einigen Angaben die eigentliche Seeotter (**Enydris Stelleri**) eins sein. Die Größe ist ziemlich dieselbe, nämlich drei Zoll; doch wird die Länge des Schwanzes, als um ein Viertheil kürzer als der Leib angegeben. Die Farbe ist schwarz, der Kopf grau, die Kehle weiß, die Ohren aufrecht haarig. Man hat auch eine silbergraue Varietät. Sie lebt an den Küsten von Nordamerika und überhaupt auf den Inseln, welche zwischen diesem Welttheil und Asien liegen. Von ihr kommen die Meer- oder Seeotterfelle, welche ein ausgezeichnetes Pelzwerk sind, welches fast für das schönste gilt. Die Russen treiben damit einen sehr bedeutenden Handel nach China, wo diese Felle theuer bezahlt werden. Die Russen selbst unterscheiden alte Felle (Matki), Felle von halb erwachsenen Thieren (Koschloki), und die von den jungen (Medwetki). Im Nootka- und Williamsund, wie überhaupt an der Nordwestküste von Amerika, bestimmt man die Güte der Otterfelle nach dem Alter des Thieres; in den ersten Monaten sind sie blos mit weißli-

chen Haaren bedeckt und von hübschem Ansehen; diese fallen bald aus und dann folgt anderes kurzes, dunkles Haar; bei den völlig ausgewachsenen Thieren sind die Haare dicht und ganz schwarz, auch hat das Fell dann seine völlige Schönheit und wird am meisten geschätzt. Mit dem Alter nimmt die Schwärze nach und nach ab und das Haar wird graulich. Die Chinesen, als große Kenner der Güte der Rauchwaaren, mit welchen bei ihnen ein unbegrenzter Luxus getrieben wird, sortiren die Seeotterfelle in sechs verschiedene Classen, von denen die besten mit dem längsten, glänzendsten und schwärzesten Haar in Canton zuweilen mit 100 Silberpiaster und mehr bezahlt werden. Selbst die Schwänze dieser Thiere werden zu Besetzungen und Verbrämungen sehr gesucht und dort theuer verkauft. Die kleinen Häute oder Stücke nennt man Ponchos; außerdem kommen auch davon sehr schmale Streifen (**Passe-poils**) auf den Markt. Wie gesagt, ist die Seeotter in den nördlichen Meeren zwischen Kamtschatka und Amerika einheimisch, vorzüglich an den Ufern der aleutischen, kurilischen, Fuchs- und andern Inseln, zwischen 50 bis 60 Gr. n. Br., doch nie in der Behringsstraße, am häufigsten aber und mit dem schönsten Pelz in der Gegend von Nootkasund und an den Küsten des nordwestlichen Amerika's, Neunorfolk, Neucornwallis, Neugeorgien, Neuhanover bis an die Küsten von Neualbion. Diese Thiere sind für Rußland wichtig geworden, seitdem man sie an den aleutischen, der Prinz-Wallis- und der Königs-Georg-Insel genauer kennen lernte und zum Handel nach China benutzte, wozu übrigens auch noch die Engländer einen großen Beitrag an Rußland liefern, indem sie jährlich selbst 7—8000 Stück Felle durch die Pelzhandel-Compagnien erhalten, wovon sie eben einen großen Theil wieder an Rußland abgeben. Überhaupt veranlaßte seit Cook's letzter Entdeckungsreise an der Nordwestküste von Amerika die Menge der dort sich findenden schönen Seeottern, deren Felle von den Chinesen immer höher als Zobel geschätzt wurden, mehre große kaufmännische Speculationen nach jenen Gegenden zum Einkaufe derselben und von da zum Verkaufe nach China, sowol durch die britischen Kaufleute in England, Bengalen, Bombay, Madras ꝛc., als auch durch mehre reiche Handlungshäuser in den nordamerikanischen Freistaaten; selbst die Spanier schickten ihre Seeotterfelle von Monterey und Californien nach den Philippinen und von da nach China. Hierdurch wurde der Markt zu Canton, die Zufuhren aus Rußland dazu gerechnet, in kurzer Zeit so überführt, daß diese Felle sehr im Preise fielen und der anfänglich so große Gewinn bald bedeutend abnahm; auf der andern Seite vertheuerte die Concurrenz der Käufer in Nordwestamerika auch sehr bald den Einkauf. Anfangs gaben die wilden Bewohner die Felle für eine Kleinigkeit hin, nach einigen Jahren bestimmten sie aber schon selbst die Preise. Dessen ungeachtet ist der Handel der Engländer, der Nordamerikaner und Russen mit diesen Seeotterfellen immer noch von großer Bedeutung und läßt den Unternehmern hübschen Gewinn, denn ein ganz schönes schwarzes Fell wird oft mit 300 Gulden bezahlt. Die Russen nennen diese Otter auch Seebiber, brauchen das Pelzwerk nur für Vornehme und Reiche, versenden das Meiste über Kiachta nach China und nur wenig nach dem westlichen Europa. Auf den Inseln St. Paul und St. Georg wurden in den ersten zwei Jahren nach der Entdeckung derselben gegen 300 Stück Ottern erlegt und damals galt das Stück 100—150 Rubel.

Auch die Sumpfotter (**Mustela lutreola**), Nörz, kleine Otter, Krebsotter, Nörzwiesel, Modermarder, Menk, Minx, Schuppotter und Steinhund, welche im nördlichen Europa, Asien und Amerika einheimisch ist, gibt ihren Beitrag zu den sogenannten Otterfellen. Sie hat die Gestalt einer Otter, die Länge ist aber nur vier bis acht Zoll, die Länge des Schwanzes die Hälfte. Im Allgemeinen ist die Farbe der der gemeinen Fischotter gleich, rothbraun, unten kaum heller, der Hinterkopf, die Glieder und die Schwanzspitze dunkler, das Kinn und die Lippen und manchmal noch ein Streif am Halse sind weiß, die Fußzehen sind nur halb durch eine Schwimmhaut verbunden. Die Haare sind eben nicht lang und bedecken ein braungraues Wollhaar. Die Felle kommen besonders aus Canada, Massachusets, Connecticut und Newyork, und sind ziemlich beliebt. Von dem J. 1828 bis 1832 wurden in London ungefähr 52,000 Stück verkauft. Man schätzt sie etwas geringer als Zobel oder der Fischotter gleich, die in Teutschland geschossenen aber, deren übrigens nicht viele sind, werden nur mit geringen Preisen bezahlt.

Der Verkauf der Fischotterfelle überhaupt wird nach Stücken oder nach ganzen und halben Zehentlingen (zehn und fünf Stück) betrieben, und Leuchs gibt über diesen Betrieb folgende Auskunft: Östreich erhielt von 1809 bis 1811 jährlich für 20,000 Fl. Otterfelle. Wien erhielt von 1812 bis 1816: 5220 Stück gemeine und 3382 virginische aus dem Auslande, und sandte dahin 1360 gemeine und 610 virginische. In Hamburg kostete ein Otterfell (1824): 3½—20 Mark Banko, in Philadelphia (1821): 2½—3 Dollar. England erhielt im J. 1818 3900 Fischotter- und 9500 Otterfelle aus Canada und 500 und 1000 aus den vereinigten Staaten. (D. *Thon.*)

OTTERHUND. Die Jagd der Fischottern und Biber wurde zwar bei den alten Teutschen nicht zur edeln Jagd gerechnet, und es beschäftigten sich damit in der Regel nur gemeine Jäger, doch war sie wegen des hohen Werthes der Otter- und Biberfelle ein gar nicht unwichtiger Gegenstand. Sie wurde mittels besonders dazu abgerichteter Hunde, welche die Fischottern und Biber theils im Wasser aufsuchten und verfolgten, theils sie, wie die Dachshunde die Dachse und Füchse, in den Höhlungen am Ufer (Biberrinnen) verbellten, an nicht zu großen Flüssen und Seen betrieben, und diese Hunde sind noch in den Jagdschriften des 17. und 18. Jahrh. stets als eine besondere Abtheilung der Jagdhunde unter dem Namen „Otterhunde" aufgeführt, während sie bis zu der Zeit, wo sich die Biber an den teutschen Strömen nach und nach beinahe ganz verloren, „Biberhunde" hießen. Es ist wol keine eigenthümliche Race von Hunden, wie der Leit-, Hühner-, Jagd-, Dachshund ꝛc., sondern man dressirte dazu jeden das Wasser liebenden Hund. Am häufigsten scheint

der rauhe, sogenannte polnische, Hühnerhund dazu benutzt worden zu sein, doch wurden zum Bekriechen der Ottern- und Biberbaue auch sehr häufig starke Dachshunde abgerichtet. Sowol der Biber als die Fischotter liegen häufig in den Weidendickichten, am Ufer unter überhängendem Gesträuch, auf Inseln, welche mit Rohr und Gras bewachsen sind, wenn sie ihrer Nahrung nicht nachgehen. Hier suchte sie der Otterfänger auf, indem er mit seinem Hunde die Flußufer durchstöberte. Sobald als das Thier aufgefunden war, sprang es in das Wasser, und hier mußte es der Otterhund schwimmend so lange verfolgen, bis er es in vorgespannte Netze, oder in die Baue getrieben hatte. Die Abrichtung derselben war sehr mühsam, indem sie zum steten Schwimmen, Apportiren und Aufenthalte im Wasser von Jugend auf gewöhnt werden mußten. Auch hielt man dazu gefangene Fischottern, welche man, an einem leichten Kettchen gefesselt, im Wasser hetzte, oder nahm in Ermangelung derselben Katzen, Füchse rc., welche die Stelle der Fischottern vertreten mußten. Dabei wurde der Hund noch fortdauernd im tiefen Tauchen durch Versenkung von Knochen rc. geübt, bekam vorzüglich Fische und gekochtes wie rohes Fleisch der Fischotter zur Nahrung, bis er denn durch einen alten Hund angeführt nach und nach zu einem tüchtigen Otternfänger ausgebildet wurde. Immer that aber die natürliche Anlage, ebenso wie bei den Dachshunden, Saufindern rc. mehr als der Unterricht, und deshalb wurden denn auch gute Otterhunde ganz ungemein gut bezahlt. Sie gehören gegenwärtig zu den Antiquitäten, da es gar nicht schwer wird, die noch vorhandenen Fischottern in Eisen und Fallen zu fangen, oder auch wol im Winter bei Schnee auszumachen und auf dem Anstande zu schießen. *(Pfeil.)*

Otterkopf, s. **Libellula**.

Otterköpfchen, s. **Raphidia, Cypraea moneta**.

Ottermuschel, s. **Cypraea moneta**.

OTTERNDORF (53° 48′ 37″ n. B., 36° 32′ 27″ ö. L.), Hauptort im Lande Hadeln im hanövrischen Fürstenthume Verden, eine Meile von der Nordsee mit einem k. Domanialamte, unter dem die 15,000 Einwohner des ganzen Ländchens stehen, einem Obergerichte und Consistorium. Die Stadt liegt am Flusse Medem, dessen Mündung in die Elbe einen kleinen Hafen bildet, hat ein Schloß, eine Kirche, eine lateinische Schule, 361 Häuser und 1800 Einwohner, welche sich vorzüglich mit Schiffahrt und Fischerei beschäftigen. *(L. F. Kämtz.)*

Otternetz, s. **Otterfang**.

OTTERSBERG, ein königl. hanövrisches Amt im Herzogthume Bremen, drei Meilen von der Stadt Bremen, das in 1846 Feuerstellen 11,560 Einwohner zählt und zwei Beamte hat. Es hat viele Heide- und Moorgegenden und keinen fruchtbaren Boden, doch gewinnen die Einwohner durch ihren Fleiß diejenigen Früchte, die sie zum Unterhalte bedürfen. Auch in diesem Amte ist wie in einigen andern durch die Moorcultur zum Bewundern viel Land urbar gemacht, viele neue Dörfer sind entstanden. Mit angenehmer Fruchtbarkeit lohnt hier jeden Arbeiter die Mühe, der es versucht, den Erdboden urbar zu machen. Dieses Amt war ehedem eine Grafschaft, die den Grafen von Wölpe gehörte, ersteres ist jedoch nach den neuern Forschungen des Geheimen-Raths von Spilker (im hanövrischen Magazin, Jahrg. 1824, Stck. 53 fgg.) noch nicht ganz ausgemacht. Dem Grafen Bernhard von Wölpe nahm der Erzbischof Gerhard I., Graf von der Lippe, das Schloß Ottersberg mit Gewalt ab, wozu ihm doch der Herzog Otto zu Braunschweig und Lüneburg wieder verhalf. Im J. 1235 kam Ottersberg wieder an den Erzbischof und endlich an den gedachten Herzog Otto, und wurde 1236 nach gestillter Unruhe geschleift. Der Erzbischof Giselbert reparirte im J. 1285 den Ottersberg. Darauf kam er wieder an die Grafen von Wölpe. Iso, Graf von der Wölpe, Bischof zu Verden, stiftete das **Collegium Canonicorum** zu S. Andreä in Verden und legte ein gutes Theil der Grafschaft Ottersberg dazu, weswegen sein Vater, Graf Conrad, nach seinem Tode mit dem verdenschen Bischofe Lüder in Streit gerieth, der endlich gütlich beigelegt wurde. Was Verden von der Grafschaft gehabt hatte, kam nachher wieder an das Erzstift Bremen, an die Klöster Zeven, Osterholz, Lilienthal und an verschiedene adelige Familien. Die Voigte zum Ottersberg waren vormals gemeiniglich adelige und rittermäßige Personen, die sich aber nicht immer gewissenhaft in ihrem Amte betrugen. Im J. 1518 wurde das Haus und Amt Ottersberg vom Stifte Bremen an Heinr. Clüver verpfändet, nachher kam beides an die von Fresen. Ihr Kaufschilling, 4140 Goldgulden, wurde ihnen von der Stadt Bremen wiedergegeben, und diese erhielt das Haus und Amt Ottersberg im J. 1547 mit allen seinen Rechten, und Ottrab Frese stellte den 14. Jul. 1562 einen ordentlichen Absagungsbrief aus. In den unruhigen Zeiten des Landes wurde es der Stadt entrissen, sie erwarb sich es aber durch die Gewalt der Waffen wieder. Der Erzbischof Georg bemühte sich nach allen Kräften, den Ottersberg wieder zu erhalten, und die in Bremen entstandenen Unruhen zwischen dem ausgewichenen alten und neuen Rathe begünstigten die Erreichung seines Zweckes. Nach der Säcularisation des Erzstiftes ward es schwedisch, dann dänisch und seit 1715 hanövrisch. Vergl. *Just. Joh. Kelpens*, **Fata Ottersbergensia. Mst.**

Der Flecken Ottersberg hat 133 Häuser und 1000 Einwohner, aber keine Kirche; die Einwohner müssen in das ganz nahe liegende Dorf Otterstedt gehen, das nur 68 Häuser hat, welches älter ist, von welchem eine Urkunde vom J. 1162 schon Nachweisung zu geben scheint. Von Ottersberg zeigt sich die erste Spur im ersten Viertel des 13. Jahrh. und es verdankt seinen Ursprung vermuthlich dem Schlosse. Im J. 1560 zählte man erst 32 Bürgerhäuser daselbst. Die Einwohner treiben einen beträchtlichen Handel mit den sogenannten ottersberger Rüben nach Bremen, die sehr theuer bezahlt werden. Sie sind einen guten Daumen dick und eine Viertelelle lang und fallen ins Hochgelbe, sind nicht so wässerig wie die burtfeldschen und nicht so mehlig wie märkischen. Den größten Gewinn ziehen die Einwohner aus den Dorfmooren, manche auch aus dem Holze. *(Rotermund.)*

Otterstein, s. **Squalus, Glossopetrae**.

Otterwindel, s. **Yunx torquilla**.

OTTERWISCH, Dorf im Erbamte Grimma, leipziger Kreises im Königreiche Sachsen, liegt an der Gösel, hat 550 Einwohner, zum Theil gepflasterte Wege, Pfarrei, schönes Rittergut, an dessen Schlosse sehenswerthe Gartenanlagen sind, ansehnliche Schäferei, Steinbruch.
(*G. F. Winkler.*)

OTTERY oder **OTTORY** (**St. Mary**), in der Grafschaft Devonshire am Otterflusse, ein großer, unregelmäßig gebauter Marktflecken mit 3522 Einwohnern (im J. 1821), die sich mit Verfertigung von leinenen und wollenen Waaren beschäftigen. Lateinische Schule. Die Kirche ist ein großes Gebäude, auf ihrer Nord- und Südseite befinden sich hohe viereckige Thürme, die ins Innere der Kirche führen. In der nordwestlichen Ecke ist eine vom Bischofe Grandison erbaute reich gezierte Kapelle. Neben der Kirche befinden sich mehre Collegiathäuser, in deren einem Olivier Cromwell seine Zusammenkünfte zu halten pflegte. In der Mühlstraße sind die Überreste von dem Hause Sir Walther Raleigh's.
(*L. F. Kämtz.*)

OTTERZUNGEN (Paläozoologie). Otterzungen, Natterzungen, Glossopetrae, hießen einst diejenigen fossilen Haizähne, welche Ähnlichkeit mit jenen von Squalus cornubicus besitzen, lang, zweischneidig, pfriemenförmig, etwas gebogen, an der Basis jederseits oft mit einem Nebenzähnchen und mit zweifacher Wurzel versehen sind. Vergl. Ophioglossum, Ophiodontae, Glossopetrae etc.
(*H. G. Bronn.*)

Otterzungen, s. Squalus, Glossopetrae.

OTTIERI (**Francesco Maria**), ein italienischer Graf und Marchese, als Geschichtschreiber rühmlich bekannt. Er war im J. 1685 zu Florenz geboren, kam als Page an den Hof des Großherzogs Cosmo III., bereiste in der Folge Frankreich, England, Teutschland und Ungern, und wurde nach seiner Rückkehr am Hofe Papst Benedict's XIII. in Rom geheimer Kammerherr, auch Mitglied der Akademie della Crusca. Sein Tod erfolgte im J. 1742. Nach langer Vorbereitung und im Besitze vieler handschriftlichen Nachrichten und geheimer Papiere unternahm er es, die Geschichte seiner Zeit von 1696 an, und besonders die Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges, hauptsächlich in Beziehung auf Italien, zu beschreiben, und es erschien von ihm eine Istorie delle guerre avvenute in Europa, e particularmente in Italia, per la successione alla monarchia delle Spagne, dall anno 1696 all' anno 1725. T. I. (Rom 1728. 4.) Da das Werk viele Nachrichten enthielt, welche dem französischen Hofe und besonders dem Cardinal Polignac nicht gefallen konnten, so wurde es auf Betrieb des Letztern unterdrückt und der Verfasser mußte sich aus Rom entfernen, wohin er erst nach Polignac's Tode (er starb 1741) zurückkommen durfte. Ottieri hinterließ die Fortsetzung seines Werkes in der Handschrift seinem Sohne, und dieser edirte sie. (Rom. 1753—1757. Vol. IV. 4.) Ottieri wählte sich, nach seiner Versicherung, große Vorbilder zu Mustern bei seiner Arbeit (unter den Alten den Livius und Sallustius, und unter den Neuern den Guicciardini und Paruta), und wenn er gleich hinter ihnen, in Hinsicht auf geschickte Vertheilung des Stoffes und Composition, weit zurückbleibt, so wird er doch (einige Mißgriffe und Verirrungen ausgenommen), wegen seiner Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, wegen seiner Freimüthigkeit und mancher beglaubigten Nachrichten, die man nur bei ihm findet, immer eine ehrenvolle Erwähnung unter den neuern Geschichtschreibern seiner Nation verdienen. Lehrreicher als die Erzählung der Kriegsereignisse ist die Entwickelung der politischen Verhandlungen. Besonders wird das Intriguenspiel am spanischen Hofe, in Beziehung auf die Thronfolge Karl's II, mit größerer Genauigkeit und Anschaulichkeit dargestellt, als man bei andern Schriftstellern findet, und seine Blicke auf die übrigen europäischen Mächte verrathen überall den geübten Beobachter. Auf Reinheit der Sprache und stylistische Schönheit hat der Verfasser großen Fleiß verwendet *).
(*Baur.*)

OTTILIA, **ODILIA**, die Heilige, fast ganz der Legende angehörend, lebte zu des Königs Childerich Zeiten, war Tochter des Herzogs Ethico (Ettich) von Elsaß und Bruswind's (Berswind's), ward blind geboren und getauft von dem heiligen Erhard, Bischofe von Regensburg, und in der Taufe sehend, ward von ihrem Vater zur Äbtissin im Kloster Hohenburg gemacht, baute, weil sie in diesem auf dem Berge liegenden Kloster die Armen nicht wohl beherbergen konnte, das Kloster Niedermünster, weinte ihren Vater aus dem Fegefeuer [1]), erhielt Ochsen vor dem Fall, ersetzte ein Faß Wein, heilte augenblicklich eine Aussätzige und that andere Wunder mehr, starb in der Kirche, wurde wieder lebend, gab einen guten Geruch von sich, ward auf Hohenburg begraben. Als ihr Todestag [2]) gilt der 13. Dec. Kaiser Karl der Große öffnete ihr Grab und nahm ein Stück von ihrem Arme [3]). Ungefähr vor siebenhundert Jahren wurden die Bildnisse der heil. Ottilia, ihres Vaters und des heil. Leodegar, des Bischofes auf Hohenburg, oder mit andern Namen dem St. Ottilienberge, in der Kirche in Stein gehauen, und darnach in Kupferstich von **Mabillon** und hernach von *Eccardus*, Orig. Habsburg. zu S. 11 herausgegeben. Die heil. Ottilia trägt hier langes, in Locken wallendes Haar. Man hat dieses mit Recht auffallend und merkwürdig [4]) gefunden, da die Nonnen sonst geschornes Haupt tragen. Daß sie schon Nonne auf dem Bildnisse sein soll, zeigt die Kutte, die sie trägt. Abgebildet ist ferner die heil. Ottilia und ihr Vater in der Kirche zu Andlau,

---

*) Acta erudit. a. 1731. p. 116, 120. (Götz) Merkwürd. d. dresdn. Bibl. 1. Th. S. 309. *Meusel.* bibl. hist. Vol. VI. P. I. p. 312. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 1. Abth. S. 216.

1) Daher im Kloster Hohenburg das Oratorium lacrymarum. S. *Mabillon.*, Ann. Benedict. T. I. Lib. XV. c. 62. 2) Cointius (Annal. Eccles. Franc.) setzt den Tod der heil. Ottilia ins J. 765. Doch muß sie nach Eccardus (S. 24) schon vor dem J. 722 gestorben sein. Sie lebte nach Joh. Rugerus (Antiq. Vosagi montis P. II. Lib. IV. c. 10) 103 Jahre und starb zu Zeiten Pipin's, damals König. Nach der alten Vita hingegen, von der Vignerius ein Bruchstück und nach ihm Eccardus (Origg. Habsburg. Probat. p. 87—90) herausgegeben, gegen 100 Jahr (s. S. 89). 3) Jakob von Königshoven, Elsaß. Chron. S. 136. 4) S. *Eccardus*, Origg. Habsburg. p. 14.

und darnach bei *Schöpflin.*, Als. ill. T. I. p. 797. Ein seidenes Altartuch, welches die Geschichte der heil. Ottilia darstellt, ist abgebildet bei Schilter, Anmerkungen zu Jak. v. Königshoven's Chr. S. 515. Hier findet sich auch S. 515—519: „Aus der Heiligen Leben Lombardica Msc. p. 101. Von sante Odilien Leben," welche teutsche Bearbeitung die Darstellung der die heilige Ottilie betreffende Legende umständlicher enthält, als die Lombardia historia, quae a plerisque Aurea Legenda sanctorum appellatur, unpaginirt gedruckt im J. 1490: Legenda CLXXXIX. De sancta Odilia. Am umständlichsten über die heil. Ottilia handelt die Vita S. Odiliae, welche ihren Tod auf den 13. Dec. setzt, findet sich am besten herausgegeben von *Jo. Mabillon.*, Benedict. saecul. III, und nach dieser Ausgabe bei *Jo. Georg. Eccardus*, Origines seren. familiae Habsburgo-Austriae Probat. p. 89—96, und bei demselben sich auch S. 87 fg. Fragmentum Vitae S. Odiliae vetustissimum, und S. 97, 98 aus Jak. v. Königshoven's lateinischer Chronik: De Genealogia S. Odiliae et Attalae Virginum. Auch eine lateinische Schrift über die heil. Ottilia verfaßte und gab heraus Franciscus Irenicus[5]. (*Ferdinand Wachter.*)

Ottilia *Gärtn.*, s. Leea *L.*

OTTING, ein Pfarrdorf im bairischen Landgerichte und Dekanate Monheim, wovon es 1¼ Stunden entfernt ist. Es enthält 80 Häuser, 470 Einwohner, ein Schloß, eine Mühle und die Quelle des Röhrenbachs. Die ältesten Besitzer des Ortes waren die Herren von Otting, Nemding, Schenk von Staufenberg, Arnold, Riedheim, Freiberg, Westernach und Rehlingen. Karl Friedrich, Freiherr von Schönfeld, bairischer General, erhielt am 16. Jul. 1817 die Grafenwürde unter dem Namen: Graf von Otting und Fünfstetten. (*Eisenmann.*)

OTTINI (Pasquale), genannt Pasqualetto, Maler von Verona, geb. 1570, starb daselbst im J. 1630, war ein Schüler des berühmten Felix oder wol Dom. Riccio oder Brusasorzi*), dessen Manier er nachzuahmen suchte, und empfahl sich durch schöne Formen in der Zeichnung seiner Figuren, wie durch einen edlen Ausdruck. Im Allgemeinen kennt man außer Italien wenige seiner Gemälde; wahrscheinlich theilt er das Schicksal so mancher andern Künstler, deren Werke, weil sie selbst keinen allgemeinen Ruf haben, wenn sie auch noch so verdienstlich sind, doch in öffentlichen und Privatsammlungen immer unter den Namen anderer Künstler aufgeführt werden. Bartsch (im Peintre Graveur. Vol. XVII. p. 208) führt von ihm ein radirtes Blatt an, welches das Begräbniß Christi darstellt. (*Frenzel.*)

OTTINSUNT, OTTINSUND, OTTESUND, ist nach Adam von Bremen die Benennung eines Theiles des Meeres zwischen Dänemark und Norwegen. Er sagt (Bch. II. 2. S. 16) von Otto dem Großen: Er überschritt die Grenzen, die einst bei Schleswig gesetzt waren, verheerte mit Feuer und Schwert das ganze Land bis zum äußersten Meere, das die Dänen von den Nordmannen schridet und bis auf diesen Tag von seinem Siege Ottinsunt[1]) genannt wird, und (Bch. IV, 46. 55): Und zwar der erste Theil Dänemarks, der Jütland genannt wird, erstreckt sich von der Eider nach Norden in die Länge, hat drei Tagereisen, wenn du auf der Insel Finnem (Fühnen) einkehrest. Wenn du aber von Schleswig in gerader Linie den Weg durchmissest, hast du fünf oder sieben Tagereisen. Dieses ist die Straße des Kaisers Otto[2]) zum äußersten Meere Wendila's[3]), welches bis auf den heutigen Tag vom Siege des Königs Ottinsund genannt wird. Die Breite Jütlands ist bei der Eider größer, von da aber zieht sie sich allmälig zusammen in Gestalt einer Zunge zu dem Winkel, der Wendila genannt wird, wo Jütland endet. Adam von Bremen denkt sich also den Ottinsund zwischen Wendil und Norwegen. Neuere haben damit noch die nordische Sage in Verbindung gebracht, nach welcher Kaiser Otto die Schlacht Danavirki verliert, und welche schließt: So wird gesagt, daß Kaiser Otto saß auf dem Pferde den Tag über und schlug sich alltapfer, als aber der größte Theil des Heeres begann zu fliehen, ritt er auch hinweg zu den Schiffen. Er hatte in der Hand einen großen Spieß, goldbeblechten und allblutigen bis hinauf zu den Händen, er setzte den Spieß vor sich hin in die See und meldete: Das schieße (sende) ich, sagte er, zum allwaltenden Gott, daß ein ander Mal, wenn ich nach Dänemark komme, ich werde machen christlich dieses Land, und lassen das Leben, und liegen hier in Dänemark. Kaiser Otto stieg da auf das Schiff mit seinem Kriegsvolke[4]) ꝛc. Von der Benennung des Meeres nach dem Kaiser Otto findet man jedoch selbst in dieser großen Sage Olaf's Tryggvason's nichts erwähnt. Snorri Sturleson, in seiner Sage Olaf's Tryggvason's (Cap. 24. S. 214. Cap. 26, 27. S. 217, 218) hat nicht einmal etwas vom Lanzenwurfe des Kaisers. Doch findet man diesen mit der Benennung des Meeres so in Verbindung gebracht: Die Meerenge,

5) S. hierüber *Franciscus Irenicus*, Exeges. Germ. c. 21 und Schilter, Anmerkungen zu Jak. v. Königshoven's Chr. S. 520. Über die heil. Ottilia s. auch die Vita S. Erardi autore Paulo ap. *Bolland.* Act. SS. Tom. I. 8. Januar. und die andere Vita S. Erardi bei demselben, da es als Erhard's größtes Wunder galt, daß er die heil. Ottilia sehend gemacht und dadurch die heil. Ottilia, außer in den von ihr eigens handelnden Schriften auch anderwärts eine Rolle spielt, so z. B. Auctoris incerti Fragmentum Historicum, *M. Alberti* Argentinensis Chronicon in manuscriptis Codicibus praefixum, ap. *Urstit.*, Scriptt. T. II. p. 75. Gesta Abbatum Mediani-Monasterii. Lib. I. c. 12; Vetus Breviarium Augustanense et vetus Martyrologium Pragense von Bolland angeführt; Anonymi Farrago Rerum Ratisponensium, ap. *Oefele* T. II. p. 501; Martini Monachi Emmeranensis Epistola de ortu Monasterii S. Aegidii Norimbergensis, ap. *eund.* T. I. p. 347. *Lazius*, De Migrationibus Gentium. p. 493, 494.

*) D. Brusasorzi war ein vorzüglicher Maler; das große Gemälde des Einzugs Karl V. und Papst Clemens VII. in der Sala Ridolfi zu Bologna (neuerlich in acht Blatt von Camerio gestochen) sichert ihm schon allein eine bedeutende Stellung.

1) Nach anderer Lesart Ottesunt. 2) Strata Ottonis Caesaris. 3) Ad mare novissimum Wendile (schreibe Wendilae). 4) Saga Olafs Konungs Tryggvasonar c. 68 in den Formanna-Sögur, ûtgefnar ad tilblutun hins Norraena Fornfraeda Fèlags. T. I. 121. Vergl. *Saxo Grammaticus*, ed. *Stephanii* p. 182.

in der jenes geschehen, habe lange Otto's Namen hiervon getragen, und es sei zwischen Schleswig, Ägisdyr und der Eider gewesen[4]). Aber hierdurch entfernt man sich zu sehr von Adam von Bremen, nach welchem das Meer zwischen Wendil und Norwegen Ottinsund hieß. Nach Andern durchzieht Otto der Große[5]) Jütland bis an den Meerbusen Bimfiord, und der Ort, wo er zum Andenken seiner Anwesenheit seine Lanze ins Meer warf, heißt Ottesund bis diesen Tag[7]). Das ist gewiß, daß der Name vorhanden war. Aber wie hieß er im Altnordischen? Oddasund. So heißt es z. B. in der Heimskringla vom Schwedenkönige Jorund: er heerete in Jotland (Jütland) und fuhr im Herbste hinein in den Limiafiörd und heerete dort. Er lag mit seinem Volke im Oddasund (í Oddasundi)[8]). Was bedeutet aber Oddasund? buchstäblich Sund der Landzunge (Landzunge dän. Odde, ist nämlich Beugung von Oddi (m.) lingula terrae, schwedisch Udde, Erdzunge). Nun finden sich im Limafiörd, wo der Oddasund, verdorben Ottesund, sich fand, zwei größere und mehre kleine solcher Erdzungen[9]). Der Oddasund hatte also seinen Namen von der Lanze Otto's nicht. Der Name Oddasund, welcher in der teutschen Sage von Otto zum Ottesund oder mit schwacher Beugung zum Ottinsund (Otto's Sunde) ward, war blos Veranlassung zur Entstehung dieser Sage. Man hat ein Sagenbruchstück, welches beginnt: So wird gesagt in der hamburger Geschichte (í Hambogar istoria), welchem Adam von Bremen zum Grunde liegt. In diesem Bruchstücke heißt es von Kaiser Otto, welcher hier der Rothe (also der Zweite) genannt wird: er ödete das Land mit Feuer und Eisen, wo er hinkam, alles bis dahin, wo er kam dorthin, wo es heißt seitdem Ottusund[10]). Ottu ist Beugung von Otta, wie im Nordischen Otto heißt. Hier erhalten wir also einen Otto's-Sund. Aber dieses Bruchstück folgt auch nur der teutschen Sage, während die eigentliche Form des Namens Oddasund (Landzungen-Sund) ist. Da es also blos eine Sage ist, daß der Oddasund, oder in verderbter Mundart Ottesund, seinen Namen von Otto dem Großen habe, so würde hier nicht angemessen sein, die Untersuchung, in welches Jahr jene Heerfahrt Otto's des Großen und jene Namengebung zu setzen sei. Nur bemerken wir, daß sie nicht nach dem J. 947 stattgefunden haben könne[11]). (*Ferd. Wachter.*)

5) Münch, Hakon Jarl in s. verm. hist. Schriften. 1. Bd. S. 354. Wedekind, Noten 2. Bd. S. 254. 6) In der nordischen Sage ist die Geschichte Heinrich's I., Otto's des Großen, des II. und III. zusammengeschmolzen. Dadurch sind Neuere, z. B. Münch, veranlaßt worden, Otto'n II. als den anzunehmen, der Harallden, Gorm's Sohne, zur Taufe und jener Meerenge den Namen Ottinsund gegeben habe. Aber auch selbst Adam von Bremen irrt, wenn er erzählt, wie Otto der Große dem besiegten Harald die Annahme des Christenthums zur Bedingung macht. Wie es weder Otto der Große noch der II. war, s. bei F. Wachter, Forum der Kr. 2. Bds. 1. Abth. S. 63—68. 7) C. A. Menzel, Die Geschichten der Teutschen. 2. Bd. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des teutschen Mittelalters. 2. Bd. 7. Heft. S. 257: Den Namen Ottensund führt noch jetzt eine Fahrstelle, Harsiliam inter et Tryholmiam, bezeugt Langebeck II, 147. Anm. h. 8) S. F. Wachter, Snorri Sturleson's Weltkreis. 1. Bd. S. 71. 9) S. z. B. die Schöningische Karte zum 1. Th. der gr. Ausg. der Heimskringla, dort, wo sich der Oddasund verzeichnet, die Stieler'sche Karte von Dänemark, wo sich Ottesund angegeben findet, und andere Karten. 10) Wörtlich: wo (es) heißen seitdem Ottusund (Ottusunde) Sögubrot in den Formanna-Sögur. T. XI. p. 417.

11) S. F. Wachter, Forum der Kritik. 2. Bds. 1. Abth. S. 63—68 und Aschbach in seiner Beurtheilung von Wedekind's Noten zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters, in den heidelberger Jahrbüchern 1835. April. 4. Heft. S. 335, 336. Wedekind hat nämlich im 7. Heft: „Note LIV. Der Streifzug nach Dänemark Ottinsund," findet den Lanzenwurf und die Namengebung des Meeres glaubwürdig, und setzt es ins Jahr 952. Wollen wir Sagen gegen Sagen geltend machen, so kann der Oddasund gar nicht von Otto dem Großen genannt sein. Da schon zur Zeit des Schwedenkönigs Jorund der Oddasund vorkommt. Doch hierbei ließe sich annehmen, daß er erst später in die Sage von Jorund gekommen. Uns genügt daher, daß der Oddasund buchstäblich Landzungen-Sund bedeutet, und die an Landzungen reichste Gegend im Limafiord jenen Namen hatte. Doch ist die Angabe, daß Otto's Name dem Meere den Namen gegeben, zu beliebt geworden, als daß sie leicht aufhören wird, selbst in den neuesten Geschichtswerken eine Rolle zu spielen, zumal da sie auch in vielen ältern Chroniken sich findet, so z. B. bei *Albert. Stad.* Chron. ap. *Schilter.* Scriptt. p. 215, im Bilderzeitbuche bei *Leibnitz.* Scriptt. T. III. p. 309. *Broderi Boissen* Chronicon Slesvicense ap. *Mencke*, Scriptt. T. III. p. 568. Dieser bemerkt noch, daß Otto die Lanze, die er von seinem Vater erhalten, mit seiner Hand ins Meer gesteckt, und ihm den Namen gegeben, weshalb ihm der Name Ottosund noch bis diesen Tag verbleibe. Doch ist auch bei Boissen die Urquelle, Adam von Bremen, nicht zu verkennen, da er es an der äußersten Küste Jütlands geschehen läßt, wornach also Otto über den Limfiörd mit dem Landheere gesetzt sein und das Meer zwischen Jütland und Norwegen Ottosund geheißen haben müßte.

Ottmachau, s. Otmachau.

OTTNITZ, ein zur Fürstlich-Lichtensteinischen Herrschaft Steinitz gehöriges Dorf im brünner Kreise Mährens, drei Meilen südöstlich von Brünn und eine Meile südlich von Austerlitz zwischen bebauten Hügeln gelegen, mit einer eigenen katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 72 Häusern und 538 slavischen Einwohnern, welche Feld- und auch etwas Weinbau treiben. Die Pfarre, welche zu Klobauken, Dekanat der brünner Diöcese, gehört und von zwei Priestern besorgt wird, zählte im J. 1830 1061 katholische Pfarrkinder. Das Patronatsrecht über die Pfarre, Kirche und Schule hat der Fürst von Lichtenstein als Besitzer der Herrschaft Steinitz. In der Nähe dieses Dorfes sind mehre kleine, in einiger Entfernung auch große Teiche. Diese Gegend war mit ein Theil des Schauplatzes der Schlacht von Austerlitz am 2. Dec. 1805. (*G. F. Schreiner.*)

OTTO. I. **Teutsche Kaiser.** Otto I., der **Große**, teutscher König und römischer Kaiser[1]). Von seinem Vater Heinrich I., aus dessen zweiter Ehe mit Ma-

1) Für die Geschichte Otto's I., und zum Theil auch Otto's II. und III., sind Hauptquellen: *Wittechind. Corv.* ap. *Meibom.* II, 642 sq. *Dithmar. Merseb.* (ap. *Leibnitz.* 2) und bes. A. v. Wagner. *Luitprand* ap. *Reuber.* und *Murator.*, Continuator Rheginonis ap. *Pertz.* I, 615 sq. *Ekkehardus* de casib. monast. S. Gallens. ap. *Goldast.* Fasti Corbejenses in Wigand's Archiv. V, 1. Chronicon Corb. in Wedekind's Noten. IV, 374. Hroswithae Panegyris ap. *Reuber.* *Annalista Saxo* ap. *Eccard.* *Frodoard. Rhemens.* ap. *Du Chesne* II, 590. Die Vitae Mathildis und Brunonis ap. *Leibnitz.* I, und Udalrici (von

thilde von Wittekind's Stamme Otto der erstgeborne Sohn war, den Teutschen zum Thronfolger empfohlen, wurde Otto im J. 936 zu Aachen erwählt und darauf mit vollem Gepränge der Fürsten- und Kirchenherrlichkeit, was einst seines Vaters kluge Bescheidenheit abgelehnt hatte, gesalbt und gekrönt [2]). Heinrich I. hatte herzgewinnende Güte zur gediegenen Kraft gesellt und die teutschen Fürsten mehr einen königlichen Herzog, dessen ein- und durchgreifende Waltung zumeist sich auf das Sachsenland beschränkte, als ein gebietendes Oberhaupt erkennen lassen; Otto rückte den Thron höher; er machte Anspruch auf die vollständigste Anerkennung als gemeinsam bedingendes Haupt, und ward, jedoch nicht ohne harte Kämpfe, was er sein wollte. Dem Gemeinsamen seines Königthums entspricht, daß in seiner Zeit zuerst die Benennung König der Teutschen, nicht blos der Franken, aufkam [3]). Otto, bei seiner Thronbesteigung 24 Jahre alt, stand da in der Fülle der Mannskraft, von hoher körperlicher Stattlichkeit, aber mit dem Ausdrucke des Gestrengen [4]), in Zuneigung und Gunst gegen werthe Personen nicht selten andere verletzend; im Zorne schrecklich, tapfer gegen den Feind, doch gegen Besiegte meistens mild; Wohlgefallen an der Hoheit des Throns und am Kirchenthume sind von der Krönung an hervorstechende Merkmale seiner Sinnesart. An Karl den Großen mahnen Bestrebungen und Erfolge Otto's; in geistiger Tüchtigkeit, Fürstenweisheit und Sinn für die Blüthen der Humanität stand er weit hinter ihm zurück; er war ganz vom Geiste seiner Zeit befangen; Karl darüber erhaben. Was aber für diesen Pippin, das und noch mehr war Heinrich für Otto.

Heinrich's Thron, getragen durch die Wackerheit des Sachsenstammes, hatte sich durch die ausgezeichnete Persönlichkeit seines großen Inhabers befestigt; Groll der Franken, daß das Königthum an den jüngsten der Stämme im Reiche und Christenthum gekommen, und dieser seitdem hoher Ehre und Vorrechte theilhaft geworden war, ist in seiner Zeit nicht zu bemerken; er brach aber hervor, als die Sachsen über- und frevelmüthig Händel begannen, und fast zwei Jahrhunderte hindurch ist dieser Stammzwist der bewegende böse Geist in der innern Geschichte der Teutschen geblieben. Der Frankenherzog Eberhard nahm sich der Franken an mit den Waffen im J. 937; bald überwältigt büßte er mit Geld, seine fränkischen Lehnsmannen mit Schimpf; sie mußten Hunde nach Magdeburg tragen [5]), eine Strafe edler Herren, die damals zuerst erwähnt bis ins 13. Jahrh. vorkommt. Schon im folgenden Jahre, während Otto mit des Baiernherzogs Arnulf's (gest. 937) Söhnen, die ihn als König anzuerkennen verweigerten, zu thun hatte, wiederholte sich der Aufstand; mit Eberhard erhob sich Otto's Halbbruder Thankmar, Sohn der ersten Gemahlin Heinrich's I., Hatburg, der die Verstoßung seiner Mutter und seine Zurücksetzung nicht verschmerzt hatte und nun gegen Otto grollte, daß dieser Hatburg's Stammgüter, Merseburg rc., die bisher Thankmar's Schwestermann [6]), Graf Siegfried, besessen, nicht ihm, sondern dem Markgrafen der Ostmark, Gero, gegeben hatte. Thankmar, nicht zeitig genug von Eberhard unterstützt, ward zu Ehresburg überwältigt und am Altare getödtet [7]). Eberhard fand abermals Sühne bei Otto. Aber schon im J. 939 folgte der dritte Aufstand der Franken; mit Eberhard empörten sich Herzog Giselbert von Lothringen, Otto's Schwestermann, und dessen Bruder Erzbischof Friedrich von Mainz, selbst Otto's eigener Bruder Heinrich, der gemeinschaftlichen Mutter Mathilde Liebling, aber so ruchlos als schön. Das Waffenglück wechselte; für Otto entschied aber, daß in einem Gefechte bei Andernach Eberhard erschlagen und Giselbert bei der Flucht über den Rhein von den Wellen verschlungen wurde [8]). Heinrich ward von dem Bruder, unter Fürsprache der von Otto hochverehrten Mutter, zu Gnaden aufgenommen; dessenungeachtet bald nachher im J. 941 Mordstifter gegen Otto. Der schwarze Anschlag wurde entdeckt, Heinrich's Genossen hingerichtet, ihm selbst aber nochmals vergeben [9]).

Also hatte in den ersten sechs Jahren der Regierung Otto's innere Zwietracht das Reich zerrissen und den Thron erschüttert; dennoch hatten die feindlichen Nachbaren desselben in Osten das Gewicht teutscher Waffengewalt empfunden. Die Ungern, in welchen durch die Niederlagen in Heinrich's Zeit das Raubgelüst nur wenig geschwächt worden war, wurden im J. 937 beim Andringen gen Westfalen und 938 bei Stetterburg und im Drömling geschlagen [10]). Von den Elbslaven, gegen welche schon Heinrich I. die Schicksalsrichtung teutscher, insbesondere sächsischer Kraft und Bildung mit Gewinn verfolgt hatte, nahm zuerst Herzog Boleslav von Böhmen die Waffen, siegte im J. 936 im Sorbenlande über ein teutsches Heer, und richtete einen Haupbestandtheil desselben, die von Heinrich I. aus Friedensbrechern und Rechtlosen gebildete merseburger Legion, gänzlich zu Grunde [11]). Zwischen ihm und Otto entschied die Sache sich erst im J. 950. Dagegen ward den Slaven an der Mittel- und Niederelbe die Kraft bald gebrochen. Als Otto im J. 939 am Rheine zu kämpfen hatte, empörten sich die Obotriten; ihre südlichen Nachbarn, die Wilzen und Haveller, gedachten ihnen zu folgen. Hier aber hatte das Reich Schild und Schwert in dem gewaltigen Gero, und die Slaven einen Widersacher, dem auch das Gastrecht nicht heilig war, wenn es galt, Verderben über jene zu brin-

Augsburg) in Actis Sanctor. v. 4. Jul. Ergänzend: Herrmann der Lahme, Arnulf v. Mailand, Siegbert v. Gemblour u. A. Von Neuern: K. L. v. Woltmann, Gesch. d. Teutschen in der sächs. Per. 1794. 1. Bd. T. G. Voigtel, Gesch. d. t. R. unter Otto d. Gr. 1802. Ed. Vehse, Das Leb. u. d. Zeit Otto d. Gr. 1829. A. C. Wedekind, Herrmann, Herzog von Sachsen. 1817. K. Chr. v. Leutsch, Markgr. Gero. 1828. R. Günderode, von den Staatsverf. d. teutsch. Reichs unter Otto d. Gr. 1775. Wedekind, Noten zu einigen teutsch. Geschichtschr. d. Mittelalters.

2) *Wittechind.* 642, 643. *Dithmar.* p. 19. 3) Pfister, Gesch. d. Teutsch. II, 50. 4) *Ekkehard.* c. 16. *Wittech.* 649, 650. 5) *Wittech.* 644. Contin. Rheg. a. 937.

6) *Wittech.* 643. 7) *Idem.* l. l. 8) *Wittech.* 645. Cont. Rhegin. a. 939. 9) *Wittech.* 649. Cont. Rheg. a. 941. Chron. Quedlinburg. ap. *Leibnitz.* II, 279. 10) *Wittech.* 644, 645. 11) *Idem.* 643. Cont. Rheg. a. 936. *Cosmas* Chron. Bohem. zu Anf.

gen. Er lud 30 slavische Häuptlinge zum Mahle und ließ sie umbringen[12]. Die ergrimmten Wilzen und Haveller griffen zu den Waffen; aber ein Fürst derselben, Tugumir, dem teutschen Könige und Markgrafen Gero zugethan, half durch List die Ruhe herstellen und die Slaven in grausame Knechtschaft beugen (940)[13]. Wol mochte ihnen das Christenthum verkündet werden, aber die Verheißung himmlischer Freuden, wenn anders diese ihnen zugebracht wurde, war begleitet von der brutalsten irdischen Zwingherrschaft[14]. Zur Verbreitung und Befestigung des Christenthums stiftete Otto im J. 946 die Bisthümer Havelberg und Aldenburg, wozu nach Tugumir's Tode die Besetzung seines Landes Brandenburg, im J. 949, kam. Nun erst, im J. 950, wandte Otto mit voller Macht sich gegen Boleslav von Böhmen; als die Teutschen vor Prag standen, beugte sich Boleslav, huldigte, gelobte Zins, und bekannte bald darauf sich zum Christenthume[15]. Fünf Jahre später fochten böhmische Reiter unter dem Reichsbanner. In Verbindung mit dem Fortschreiten teutscher Herrschaft über die Landschaften der nördlichen Slaven, das Obotritenland ꝛc., wobei Herrmann Billung Vorfechter der Sachsen war, und von diesen eine Art Nationalkrieg geführt wurde, mag Otto's Krieg gegen Harald Blaatand von Dänemark gestanden haben. Doch gab es noch andere Veranlassung als die Grenznachbarschaft. Harald war nach altnormännischer Art im J. 945 und 946 in der Normandie gelandet und in Otto mochten Sorgen erwachen, wie einst in Karl dem Großen; der kühne Seefahrer sollte angegriffen werden, ehe er angriffe. Also zog Otto um das J. 947[16] über die Eider, und durchbrach das Dannwirk und drang vor bis zum jütischen Meerbusen Limfiord; ein Speerwurf in diesen sollte Zeichen der Aneignung sein. Davon erhielt sich das Andenken im Namen Ottensund. König Harald stellte den zurückkehrenden Teutschen sich bei Schleswig entgegen, ward geschlagen und nun vermocht, mit seiner Gemahlin und seinem Sohne die Taufe zu empfangen. Darauf wurde die Gründung dreier Bisthümer verabredet, diese nachher in Schleswig, Aarhuus und Ripen aufgerichtet, dem Erzbischofe von Bremen-Hamburg, damals dem wackern Adaldag, zugewiesen und diesem zugleich die Waltung eines päpstlichen Legaten im Norden zu Theil[17].

Auch an der Westgrenze Teutschlands war bei dem Aufstande der Franken und Lothringer Dichten und Trachten eines feindseligen Nachbars wach geworden. Den Karolinger Ludwig IV. von Frankreich gelüstete es nach Lothringen; er unterhandelte mit lothringischen Herren und vermählte nach Herzog Giselbert's Tode sich mit dessen Witwe. Otto zog im J. 940 gegen ihn aus; mit ihm der französische Herzog Hugo der Weiße (Vater Hugo Capet's), Otto's Schwestermann, und König Konrad von Burgund, Otto's Lehnsmann. Zu bedeutenden Waffenproben kam es nicht; in einem Vertrage erkannte im J. 942 Ludwig Lothringen als Bestandtheil des teutschen Reichs an. Wenige Jahre nachher (946), rief er Otto's Hilfe an gegen Herzog Hugo und die Normandie. Herzog Hugo's Gasconnade, er wolle sieben sächsische Pfeile auf einmal verschlingen, erwiederte Otto mit der Ankündigung eines wohlgerüsteten zahlreichen Heeres[18]. Die Überlegenheit war bei Otto; ernstlich wurde auch dieser Krieg nicht, aber erst im J. 950 Friede zwischen den drei Schwägern geschlossen[19].

Die innere Ruhe war seit Heinrich's Unterwerfung nicht wieder gestört worden; die Herzogthümer mit Zustimmung der Großen jeder Landschaft in der Hand naher Verwandten oder treuer Diener Otto's und die Grundpfeiler des Thrones[20]. Herzog in Sachsen war Hermann der Billung, in Franken und Lothringen Otto's Tochtermann Konrad, in Baiern Otto's Bruder Heinrich, in Alemannien sein Sohn Ludolf; Markgraf der bis zur Oder und über die Havel ausgedehnten Ostmark und zugleich, was damals für geringer als das Markgrafenthum galt, Herzog in Thüringen, Gero[21]. Die Bischöfe waren angesehen in des Kaisers Rathe und in den Reichsversammlungen; Synoden berief Otto mehrmals[22]; die Kirche, reichlich bedacht von Otto, war in Eintracht mit dem Staate und Pflegerin der Cultur. Die Segnungen des innern Friedens sproßten reichlich hervor. Um diese Zeit entfalteten sich auch in Otto's Sinne, dem bisher Führung der Waffen, Handhabung des Rechts[23], kirchliche Andacht und Stiftungen, Feier der hohen Feste, Versammlung der Großen zu Hoftagen, insbesondere am Osterfeste, Ertheilung von Markt- und Zollrechten ꝛc. genügt hatten, Neigung zu Literatur und Kunst; er lernte nach dem Tode seiner Gemahlin Editha (gest. 947) lesen[24]; doch, wenn auch des Lateins nicht unkundig, und Gründer mehrer Schulen[25], von Karl's des Großen inniger Liebe zu Poesie und Literatur war er nicht erfüllt; das geistige Leben in ihm war nicht reich und rege genug zu echter wissenschaftlicher Empfängniß.

Einen Abschnitt macht seine erste Heerfahrt über die Alpen; die zehn Jahre von ihr bis zur zweiten (951—961) bilden das zweite Hauptstück in Otto's Geschich-

12) *Wittech.* 647. 13) Leutsch S. 44. 14) *Wittech.* 660: Gero — Sclavos, qui dicuntur Lusiki, potentissime vicit et ad ultimam servitutem coegit. 15) *Wittech.* 658. 16) Die Angabe des Jahres ist nicht außer Zweifel, doch unter mehren andern die wahrscheinlichste. 17) Chronograph. Saxo. a. 952. *Adam. Brem.* II, 2.

18) *Wittech.* 651. 19) *Idem* und *Frodoard.* IV, 938—940, 946—950. Cont. Rhegin. zu dens. Jahren. Von den pileis foeninis der Legionen Otto's, die dieser, nach Wittechind, dem Herzoge Hugo auf seinen Gasconaden vorzuführen verhieß, s. eine Deutung Luden's, Teutsche Gesch. VI, 619, eine andere Wachsmuth's Sittengesch. II, 312. Doch bleibt die Sache dunkel; es ist weder an Stroh- noch Heuhüte, noch Helme gleich Heuhaufen zu denken. Es scheint vielmehr eine Änderung im Texte nöthig zu sein. Hugo wollte sieben sächsische Pfeile auf einmal verschlingen; Otto's gerühmte Antwort war treffend, wenn sie auf das Verschlingen und die Noth, die Hugo dabei haben sollte, ging; ob nicht demnach pileorum *ferreorum* das Richtige sein möchte! 20) Wehse 142, 146. Leutsch 195. Günderode, Staatsverf. d. teutsch. Reichs. 21) Leutsch 69, 104, 108. 22) Wehse 140, 149. 23) Ders. 140, 141, 151. 24) *Wittech.* 650. Ein lateinisches Schreiben Papst Agapet's II. mußte ihm auf der Synode zu Ingelheim verteutscht werden. *Frodoard.* a. 948. 25) Wehse 149, 150.

te. Einmischung in die Angelegenheiten der Lombarden und Einzug einer wälschen Gemahlin in das Königshaus werden der Same zum Unfrieden und Unheil; doch hebt das teutsche Volk und Reich sich höher auf der gediegenen Grundlage heimathlicher Zustände; das teutsche Königthum erreicht seinen Gipfelpunkt. Die Lombardei[26]) seit länger als einem halben Jahrhunderte Schauplatz der Umtriebe, Fehden und Gräuel von italienischen und burgundischen Bewerbern um die Königs- und Kaiserkrone, die meistens Karolinger in weiblicher Linie waren, hatte seit dem J. 947 zum Namenskönige Lothar aus Niederburgund; der mächtigste Herr im Lande aber war Markgraf Berengar von Jvrea. Lothar starb in jungen Jahren im J. 950, nach der Sage an Gift; seine mit dem Reize der Jugend und Schönheit und geistigen Gaben ausgestattete Witwe Adelheid, Tochter König Rudolf's von Hochburgund, Schwester Konrad's, dessen schon bei Otto's Heerfahrt nach Frankreich gedacht worden, fiel in die Gewalt Berengar's und seiner bösen Gemahlin Willa, und es ward ihr angesonnen, dem Sohne jener beiden, Adalbert, ihre Hand zu reichen. Sie widerstrebte und mußte nun in enger Haft selbst thätliche Mishandlungen dulden. Kunde von ihrer Schönheit und ihren Leiden gelangte an Otto durch einen wackern Priester; Otto, vom Gefühle der Theilnahme am Schicksale der Fürstin und von Berechnung des Witwers und Königs getrieben, brach auf im J. 951; Adelheid ward frei und Otto's Gemahlin. Berengar und Adalbert erschienen im Jahre darauf vor Otto auf dem Reichstage zu Augsburg; das lombardische Königreich, von dem jedoch Otto den Titel annahm[27]), blieb ihnen gegen Gelöbniß der Lehnspflicht an Otto; zugleich aber wurden die Marken Verona und Aquileja von dem lombardischen Königreiche getrennt und dem Herzogthume Baiern zugegeben. Diese Gunst gegen den tückischen Heinrich, der des Königs Sohn Ludolf absichtlich selbst durch schnöden Hohn kränkte[28]), die parteiische Stimmung Mathilden's und Adelheid's für Heinrich trieben Ludolf zu bösen Gedanken; seiner Schwester Mann, Herzog Konrad von Franken und Lothringen, theilte diese; zu der reifenden Verschwörung traten Arnulf der Jüngere, Pfalzgraf in Baiern, Friedrich, Erzbischof zu Mainz, Wichmann, Bruder Herzogs Hermann von Sachsen[29]) rc. Aufstand und Krieg begann im J. 953. Selbst Otto's Bruder Bruno war nicht fest in Treue, obgleich ihm Otto bald nach Ausbruch der Empörung das Erzstift Cöln durch Einfluß auf die Wahl der Stiftsherren verschafft und wie in Nachahmung der Beamtung der Sendboten Karl's des Großen, das Herzogthum Lothringen untergeben hatte[30]). Doch trat Bruno bald wieder auf Otto's Seite; dagegen stürmten im J. 954 die Ungern, ungewiß, von wem gerufen[31]), aber nach ihrem Wort als Bundesgenossen der Empörten, heran, wurden bei Worms von Konrad's Anhange als Freunde empfangen und wütheten gegen Freund und Feind am linken Rheinufer bis Mastricht hinab. Dies konnte die Sache der Empörten nur schlimmer machen; Otto ward ihrer Meister. Zuerst unterwarf sich Konrad und büßte durch den Verlust von Lothringen, das unter Bruno's Vorstande in zwei Theile, Oberlothringen an der Mosel und Niederlothringen (Lothier, Ripuarien) an der Maas, gesondert wurde und schon unter Bruno's Vorsteherschaft (gest. 965) zwei Unterherzoge hatte[32]). Konrad half sogleich noch im J. 954 dem Markgrafen Gero die Ungern bezwingen. Ludolf hielt sich noch in Regensburg bis zu Ausgange des Jahres; nachdem Pfalzgraf Arnulf im Kampfe gefallen war, suchte auch er Sühne und fand sie, mußte aber sein Herzogthum lassen[33]). Im folgenden Jahre brachen die Ungern[34]), zahlreicher als je vorher, in Baiern ein und wandten sich gegen Augsburg. In frischer Kraft nach der Genesung vom Wehe heimischen Krieges zogen Baiern, Schwaben und Franken herbei; auch folgten, zum ersten Male, Böhmen dem Reichsbanner. Auf dem Lechfelde bei Augsburg, am Laurentiustage (10. Aug.) 955, erkämpften die Teutschen, von Otto selbst und dessen heldenmüthigem Eidame Konrad geführt, einen Sieg, der auf immer den Raubfahrten der Ungern ein Ende machte. Das gesammte Heer der Ungern wurde in der Schlacht und auf der Flucht zu Grunde gerichtet und den Gefangenen zum Theil martervoller Tod angethan[35]). Für Teutschland ging aus diesem Siege Erweiterung und Sicherung der Grenze in Südosten hervor, für Ungern das Heil des Christenthums und teutscher und italienischer Gesittung. Bischof Pilegrin von Passau war noch in Otto's I. Zeit thätig zur Bekehrung der Ungern; der Ungerkhan Geysa ward dem Christenthume geneigt und befreundete sich mit Otto I. Indessen hatten die Sachsen gegen die Slaven gestanden, von denen die Obotriten, die Circipaner, Rhedarier und Tolenzer, früher wol zum Theil unter dem Namen Wilzen mitgegriffen, in Waffen waren und den geflüchteten Neffen Herzog Hermann Billungs, Wichmann, zum Streitgenossen hatten. Markgraf Gero siegte an der Dosse im J. 955; doch erst 960 endete der Krieg, während dessen, wie es scheint, eine Verbindung Otto's mit den Pomeranern stattfand[36]). Ringsum reichte Otto's Gewalt und Hoheit über Teutschlands Grenzen hinaus; im Innern war Friede; die ehemaligen Parteiführer und Friedensstörer waren dahin gestorben, Konrad in der Ungernschlacht (955) vom tödtlichen Geschosse getroffen, als er,

26) Für das zunächst Folgende: *Luitprand* V, 4 sq. *Hroswitha* ap. *Meibom.* I, 720, 721. *Donizo*, Vita Mathild. ap. *Leibnitz.* I, 624 und Vita Mathild. (der Mutter Otto's) ebend. I, 200. Contin. *Rheg.* a. 951. *Wittech.* 652. *Dithmar.* 22 sq. *Leo Ostiens.* ap. *Muratori.* IV, 1, 61. 27) Wehse 199. 28) *Wittech.* 652. 29) über Wichmann s. Leutsch 95. überhaupt *Wittech.* 652 sq. Contin. *Rheg.* a. 953, 954. *Frodoard.* a. 953. *Dithmar.* 22, 23. *Herrmann. Contr.* a. 953. 30) *Dithmar.* 32.

31) Wehse 222. N. **. 32) Contin. *Rhegin.* a. 964. *Frodoard.* a. 953, 954. Luden VII, 188 will die Benennung dux für die Grafen, welche unter Bruno mehr als gräfliche Waltung hatten, nicht gelten lassen. Eigentliche Herzoge waren sie allerdings nicht. 33) *Wittech.* 655. 34) über das zunächst Folgende: Cont. *Rhegin.* a. 955. *Wittech.* 656, 657. *Dithm.* 24 sq. Vita Brunonis. Augsburger Weberchronik bei Zschokke, bairische Gesch. I, 242. Daß der Hauptschlacht des 10. Aug. ein Treffen vorausging, ist aus Wittechind zu entnehmen. 35) *Oefele*, Rer. Boicar. scriptor. II, 7. 36) Leutsch 105, 106.

des Tages mannlichster Held, im Siegen das Visir lüftete, Heinrich von Baiern in demselben Jahre, Ludolf (957) in Italien. Aus der Ehe mit Adelheid sproßte ein männlicher Thronerbe auf. Die Ergebenheit der teutschen Großen war nicht zweifelhaft. Der Thron stand fest. Für das Volk aber blühten und reiften die Segnungen des Friedens und der Gesittung, gefördert durch Otto's eifrige Handhabung des Rechts, Begünstigung des Gewerbes, Verkehrs und städtischen Gemeinwesens[37]). Die Kunst fand ihre Pflege zunächst bei der Kirche; für diese aber auch bei Otto durch Erbauung und Verzierung von Kirchen; Magdeburg, Otto's Lieblingsaufenthalt, erhielt einen Dom; Werke der Gießkunst und Malerei, Schnitzwerk und kostbare Gewebe und Stickereien schmückten Altar und Palast. Für Literatur war Eifer und Thätigkeit in den Klöstern St. Gallen, wo Ekkehard Jahrbücher schrieb und Notker die Psalmen übersetzte, in Corvei, wo Witechind sein Geschichtsbuch schrieb und vielleicht damals Tacitus' Annalen ihren Abschreiber hatten, Gandersheim, wo Roswitha sich in lateinischem Heldengesange und Drama versuchte, Kloster Bergen bei Magdeburg, wo Dithmar seine Bildung erhielt u. a. m.; Stiftsschulen, zu Utrecht ꝛc., wetteiferten mit den Klosterschulen. Otto's Bruder, Bruno, war wohl bewandert im Wissen jener Zeit und bedacht, Bücher zu sammeln; an Otto's Hofe selbst hatte die Gelehrsamkeit Gunst und Ehre; der Italiener Gunzo, der einen ansehnlichen Vorrath von Handschriften griechischer und römischer Classiker mit sich brachte, Luitprand, der flüchtig vor Berengar eine Freistätte zu Frankfurt fand und hier sein Geschichtsbuch zu schreiben begann, standen in Otto's Gunst. Der Ruf von der Macht und Herrlichkeit des teutschen Königs und Reichs war weit verbreitet; zu geschweigen einer angeblichen Gesandtschaft der russischen Großfürstin Olga, welche Zusendung von Verkündern des Christenthums begehrt haben soll[38]), worauf der Priester Adalbert eine Wanderfahrt dahin unternahm, die keine Frucht hatte, empfing Otto eine Gesandtschaft vom Ommaijaden Abderrhaman III. in Spanien und vom Kaiser des byzantinischen Reichs[39]). Da führte Teutschlands böser Dämon den hochthronenden König von den gediegenen Grundfesten eines volksthümlichen, innerlich gesicherten, sich gestaltenden und für Aussaat der Cultur empfänglichen, nach Außen geschirmten und die Nachbarschaft mit Kraft bedingenden Reiches auf den vulkanischen Boden des Kaiserthrones.

Der dritte Abschnitt in Otto's Geschichte enthält zwölf Jahre, von der zweiten Heerfahrt nach Italien bis zu seinem Tode (961—973). Berengar, Willa und Adalbert hatten seit Otto's Gerichte über sie nicht aufgehört zu freveln; Ludolf, im J. 956 nach der Lombardei gezogen, hatte dort 957 seinen Tod gefunden; die Beschwerden über jene häuften sich; auch vom Papste Johann XII. kam eine Auffoderung an Otto, sich Italiens und des päpstlichen Stuhls anzunehmen[40]). In Otto's Seele mag der Gedanke an Gewinnung Italiens und Wiederaufrichtung des Kaiserthums schon im J. 951 im Keime vorhanden gewesen, nachher aber durch Einfluß Adelheid's genährt worden sein. Er brach auf im Herbste des J. 961, zog ohne Widerstand ein in die Lombardei, ließ im Wintermonate zu Mailand sich die eiserne Krone des Lombardenreichs aufsetzen und am 2. Febr. 962 in Rom zum Kaiser krönen[41]). Seit Arnulf's Kaiserkrönung (896) waren 65 Jahre verflossen; was das im J. 800 wieder aufgerichtete Kaiserthum sei, hatte Karl der Große selbst schwerlich klar gedacht; von dem altrömischen hatte es nur den Namen; seine Grundlage war eine andere geworden, ebenso Bereich und Mittel seiner Macht und nächste Aufgabe seines Berufs; die Theorie von demselben bildete sich später aus; mystische Denkart und spitzfindige Deutungen sind in ihr zusammengesellt. Die Krönung, das war ausgemacht, mußte durch den Papst geschehen; geweihter Boden dazu war das Weichbild der Stadt Rom und die Ernennung zum Patricius der Stadt Rom, sowie die Krönung zum lombardischen Könige wie eine Vorweihe zum Kaiserthume. Nun aber kam dazu von diesseits der Alpen der Satz, daß das Kaiserthum an die teutsche Königskrone geknüpft sei, ein Kaiserthum teutscher Nation, daß die Grundbedingung zu dessen Erwerb die Wahl und Krönung in Teutschland sei, die Krönung in Rom also nur eine Art Weihe, gleich der Salbung gewählter Könige. Daß der Kaiser weltliches Oberhaupt der Christenheit sei, wurde geahnt und durch den Reichsapfel, den Otto wenigstens im Siegel führte, angedeutet; daß er Schutzherr der Kirche sei, war vollkommen gereifte Vorstellung. Heil für Teutschland konnte aus der höhern Erhebung des Throns nicht erwachsen; die durch das „Kaiserthum teutscher Nation" angedeutete Einung der Teutschen und Wälschen war widernatürlich; die schlimmsten Seiten beiderlei Völker, teutsche Wuth und Brutalität (**furor Teutonicus, rabbia Tedesca**) und wälsche Arglist und Rachsucht waren in den nun folgenden Jahrhunderten immer voran bei der Begegnung; dem Gefühle der physischen Überlegenheit bei dem Teutschen war das der geistigen bei dem Italiener gleichgewogen, und wenn etwa der letztere jenem sich anschloß, war das nur Sache parteisüchtiger Berechnung eigenen Vortheils. Zunächst mußte der neue Kaiser sich gegen den kehren, der ihm die Krone aufgesetzt hatte[42]); Johann XII., wegen ungemessener Ruchlosigkeit angeklagt, wurde auf einem durch Otto berufenen Concil abgesetzt und Papst Leo VIII. statt seiner erwählt. Bald darauf, als Otto Rom verlassen, rotteten die Römer sich für Johann XII. zusammen, und als dieser im Ehebruch erschlagen war, wählten sie einen Gegenpapst, Benedict V. Otto zog mit gewaffneter Hand zurück nach Rom, entsetzte den Papst Benedict,

37) Darüber und über das Folgende ausführlich Wehse 253, 256, 333 fg. Die Auffindung der Silberminen am Harze fällt in die Zeit von 960—968. 38) Cont. *Rhegin.* 959—961, 962. 39) Die erstere etwa 960. *Wittech.* 658. Die zweite, wozu Otto's Heerfahrt nach Italien Anlaß gegeben haben mag, schon 952. *Luitprand.* legat. ap. *Muratori* II, 1, 480.

40) *Arnulf. Mediol.* T. I. c. 6 sq. ap. *Muratori* 4. 41) *Landulph. sen.* II, 16. ap. *Muratori* 4. 42) Fürs Folgende *Luitprand.* VI, 6.

erließ im J. 964 die Verordnung, daß fernerhin kein Papst ohne seine und seiner Nachfolger Zustimmung gewählt werden solle [43]) und kehrte nun heim nach Teutschland. Berengar, Willa und Benedict, ebendahin gesandt, endeten ihr Leben in anständigem Verwahrsam, Adalbert starb nach mehrerlei Umtrieben gegen Otto als Flüchtling im Herzogthume Bourgogne [44]). — Indessen hatte der furchtbare Widersacher der Slaven, Markgraf Gero, den Kampf gegen die Anwohner der niedern Oder fortgesetzt und selbst die diesen zu Hilfe gezogenen Polen die Gewalt der teutschen Waffen fühlen lassen; es knüpfte daran und an den Betrieb der böhmischen Herzogstochter Dobrowa, Verlobte oder Gemahlin des Polenherzogs Miesko (Misnko, Miecislav) sich dessen Bekehrung zum Christenthum und Anerkennung der Lehnshoheit des teutschen Thrones [45]). Dies geschah im Jahr 965; in demselben J. starb Gero, dessen ansehnliches Gebiet in mehre Marken, Nordsachsen, Lausitz (wozu aber auch Wittenberg und Anhalt gehörten), Meißen, Merseburg und Zeiz zerfiel [46]). Aus dieser Zertheilung mag Otto's Entschluß, auch im Sorbenlande Bisthümer zu gründen, zum Theil hervorgegangen sein. Erst nachdem er wieder jenseit der Alpen war, von Ravenna aus (968), erfolgte die Stiftung der Bisthümer von Merseburg, Meißen und Zeiz (nachher Naumburg) und zugleich eines Erzbisthums in Magdeburg über die sämmtlichen slavischen Bisthümer, zu welchen in demselben Jahre auch das in Posen gestiftete kam [47]). — Nach Italien hatten den Kaiser neue Unruhen in Rom gerufen [48]). Nach Leo's VIII. Tode war mit Zustimmung Otto's ein neuer Papst erwählt worden, Johann XIII., gegen diesen hatten die Römer sich erhoben und einen Gegenpapst erwählt. Otto zog im J. 966 in Rom ein, strafte die Führer des Aufstandes an Ehren, Leib und Leben und ließ 967 seinen Sohn Otto, der schon vor dem Heereszuge des J. 961 in Teutschland zum Nachfolger seines Vaters erwählt worden war [49]), zum Kaiser krönen. Nun erfolgte der letzte Ausschritt zur Erweiterung des Reichs, nach Unteritalien. Das Herzogthum Benevent war nicht mehr eins, Capua davon getrennt; Hader zwischen den Häuptern rief Otto dahin, dies führte zu Reibungen und Gefechten mit den Griechen, die noch einige Landstriche Apuliens und Calabriens besaßen [50]). Otto, zu Unterhandlungen geneigt, sandte Luitprand nach Constantinopel zum Kaiser Nikephorus [51]). Die Befehdung wiederholte sich; erst Nikephorus' Nachfolger, Johannes Tzimiskes, schloß einen Vertrag mit Otto, der den Griechen das Gebiet von Bari, Otranto, Taranto sicherte [52]) und zugleich die Vermählung von des ermordeten Nikephorus Stieftochter, Theophania, mit Otto II. festsetzte; diese erfolgte im J. 972 [53]). In höherm Glanze als zuvor prangte Otto, nach Teutschland heimgekehrt; nochmals wiederholte sich die Anerkennung seiner Hoheit durch Gesandtschaften aus weiter Ferne. Der Tod rief ihn von der irdischen Herrlichkeit ab den 7. Mai 973. Bestattet ward er im Dome von Magdeburg. (*W. Wachsmuth.*)

Otto II., bei seines Vaters Tode noch nicht volle 20 Jahre alt (geb. 955) übernahm mit der Königs- und Kaiserkrone ein Waltungsgebiet, dessen mächtig zu bleiben zu außerordentlicher Tüchtigkeit des Throninhabers auch Gunst des Glücks gehörte. Otto hatte keins von beiden. In Teutschland selbst zwar kam es nach Bewältigung, Entsetzung und Haft Heinrich's des Zänkers von Baiern, der mit dem Sinne seines Vaters Heinrich (st. 955) erfüllt war, und nach der Krone strebte [1]), nicht zu Aufständen; dagegen ermangelte Otto's Thätigkeit an den Grenzen des Reichs des Siegs und Gewinnes. Die Dänen zwar, aufgereizt durch Heinrich den Zänker, wurden im J. 976 zum Frieden gezwungen [2]), aber Lust und Kraft zu neuen Angriffen auf Nordteutschland ihnen dadurch wenig verkümmert. Otto's Heerfahrt gegen den Karolinger Ludwig IV. in Frankreich im J. 978, der nicht leiden wollte, daß sein Bruder Karl, als Herzog von Niederlothringen, Otto's Lehnsmann sei und 977 in Lothringen eingefallen war, ging Anfangs gut von statten; das teutsche Heer gelangte bis auf den Montmartre und verbrannte die Vorstädte von Paris; von hier aber mußte es zurückweichen und erlitt an der Maas empfindlichen Verlust, doch blieb im Frieden 980 Lothringen bei Teutschland [3]). In Rom hatte Crescentius sich der Herrschaft bemächtigt; seine Widersacher baten Otto um Beistand; er kam im J. 982, ordnete Papstthum und römisches Gemeindewesen und zog nun gegen die Griechen in Unteritalien; diese aber hatten sich durch muselmännische Söldner aus Sicilien verstärkt und schlugen im Überfalle bei Basientello den Kaiser, daß dieser kaum der Gefangenschaft entging [4]). Welch böser Geist mit Theophania in das Kaiserhaus eingezogen war, hatte sich schon zuvor in ihren Zwistigkeiten mit Adelheid gezeigt, sprach aber besonders sich in dem spöttischen Frohlocken aus, mit dem sie sich über die Niederlage der Teutschen durch Griechen äußerte [5]). Der Geist des Hasses gegen teutsche Herrschaft und christliches Kirchenthum loderte bei der Kunde von des Kaisers Niederlage durch die nördlichen Elbslaven auf; sie empörten sich im J. 983 unter dem Obotritenfürsten Mistevoi, den Markgraf Dietrich von Nordsachsen bei seiner Werbung um Herzog Bernhard's von Sachsen Tochter einen Hund genannt hatte [6]). — Otto starb im J. 983. Seine Regierung ist gleich einer Stoppellese zu der seines Vaters, Eifer für die Kirche aber gibt sich in ihr nicht zu erkennen. (*W. Wachsmuth.*)

---

43) Bei *Gratian* LXIII, 23, aber von den Päpsten abgeleugnet. 44) *Mansi* ad *Baron.* a. 966. 45) *Dithmar.* 97, 98. *Martinus Gallus* in *Pistorii* Polon. hist. corp. II, 419 sq. 46) Leutsch 116 fg. 121. 47) Wehse 384, 385. 48) Cont. *Rhegin.* und Herrmann contr. a. 966. 49) Cont. *Rheg.* a. 961. 50) *Camill. Peregr.* ap. *Muratori* II, 1, 299 sq. *Dithmar.* 27. *Sigebert. Gemblac.* a. 969. Auch Zonaras und Kedrenus. 51) Sein Bericht, ein merkwürdiges, aber schwerlich durchaus glaubhaftes Actenstück bei *Muratori* II, 1. 52) Wehse 396.

53) Wehse 398, 399.

1) *Dithmar.* 51. 2) *Idem* 30. 3) *Annal. Saxo* und *Sigeb. Gembl.* a. 977 sq. *Dithmar.* 51, 53. Chron. Balder. ap. *Bouquet.* T. VIII. 4) *Dithm.* 60, 62. 5) *Annal. Saxo* a. 982. 6) *Adam. Brem.* II, 31 mit Luden's Kritik. VII, 569. *Dithm.* 27, 59.

Otto III., dreijähriges Kind, als sein Vater starb, hatte, wie zuvor Otto II., Heinrich den Zänker zum Widersacher, ward aber durch den wackern Erzbischof Willigis von Mainz, und die diesem verbündeten Fürsten auf dem Thron erhalten. Heinrich der Zänker mußte das mit seinem Herzogthume verbundene Kärnthen abtreten, dies erhielt im J. 984 einen eigenen Herzog und Verona, und die nachher von Steyer benannte Mark, auch bisher baisch, wurden demselben als Marken zugegeben. Die Mark Österreich kam um dieselbe Zeit an Leopold den Babenberger, und damit ward der Grund zu ihrer nachherigen Reichsunmittelbarkeit gelegt. Indessen dauerte der Aufstand der Slaven, dessen Beginn auch von einem Einfalle der Dänen in Sachsen begleitet gewesen war [1]), fort; auch die Slaven der Havellandschaften hatten daran Theil genommen; diese zwar legten die Waffen nieder, als Markgraf Dietrich von Nordsachsen im J. 994 entsetzt ward, die nördlichen aber setzten auch nach einem 996 geschlossenen Frieden [2]), den Kampf noch länger fort. Otto war nun dem Jünglingsalter nahe gekommen; die Geistlichen Gerbert, Meinwerk und Bernward hatten ihn mit Kenntnissen eines Gelehrten jener Zeit ausgerüstet; Theophania und Adelheid in fortdauerndem Hader gegen einander und beide nicht erkennend, was einem teutschen Könige noth thue, noch einer rechten Schätzung teutscher Gediegenheit fähig, hatten Antheil an der Erziehung und Verbildung Otto's. Sein Sinn war ein wälsch-griechischer; seine Liebe zur geistigen Cultur nicht von Muth und Kraft getragen, seine Ergebenheit gegen die Kirche Frömmelei, seine Vorliebe für Byzanz, woher er eine Gemahlin zu haben begehrte, und für Rom und die Römer, eine für ihn selbst und für das teutsche Volk beklagenswerthe Verblendung. Abermals gingen aus Rom Klagen ein gegen Crescentius; Otto zog im J. 996 gen Rom, setzte einen Teutschen zum Papst ein, Gregor V., ward von diesem gekrönt und sühnte sich auf dessen Fürsprache mit Crescentius [3]). Aber als Otto wegen des slavischen Krieges heimgezogen war [4]), nahm Crescentius wieder die Gewalt in Rom und setzte einen Gegenpapst. Otto führte zum zweiten Mal ein Heer nach Rom im J. 998; Crescentius ward bezwungen und mit mehren seiner Anhänger hingerichtet, zum Papste aber, nachdem Gregor V. gestorben war, Gerbert unter dem Namen Sylvester II. eingesetzt [5]). Mehr und mehr entfremdete Otto's Sinn sich dem teutschen Vaterlande und Königthume; die sächsische Sitte war ihm Rusticität, er pries dagegen griechische Subtilität [6]); sein Hofstaat wurde nach byzantinischer Art eingerichtet [7]), zur Residenz wollte er Rom nehmen. Jedoch noch einmal kehrte er nach Teutschland zurück, als das erste Jahrtausend nach Chr. Geb. seiner Erfüllung nahe war und mit Angst das Ende aller Dinge erwartet wurde. Otto betete als Pilgrim am Grabe des heil. Adalbert, den kurz zuvor die heidnischen Preußen erschlagen hatten, zu Gnesen, ließ darauf in Aachen das Grab Karl's des Großen öffnen und kehrte nun gegen Weihnachten des J. 1000 zurück nach Rom. Eine wilde Meuterei der Römer, die über Otto's Milde gegen das ihnen verhaßte Tivoli grollten, war der Lohn für die Wohlthaten, die er schon gespendet und noch reichlicher zu spenden gedachte; mit Mühe wurde er aus dem Gedränge gerettet [8]). Er starb bald darauf im J. 1002, nach einem Gerüchte an Gift, das Crescentius' Witwe ihm beigebracht hatte [9]). Mit ihm ging Otto's I. männliche Nachkommenschaft aus; der teutsche Thron gelangte an den Enkel seines Bruders Heinrich, den Baierherzog Heinrich. (*W. Wachsmuth.*)

Otto IV., zweiter Sohn Heinrich's des Löwen, von dessen zweiter Gemahlin, der Tochter Königs Heinrich II. von England. Der böse Hader zwischen Hohenstaufen und Welfen, nach Friedrich's I. Tode zwischen dessen Sohne Heinrich VI. und Heinrich dem Löwen neubegonnen, schien durch die Vermählung der Erbtochter des Hohenstaufen Konrad von der Pfalz mit Heinrich, dem ältesten Sohne Heinrich's des Löwen, beigelegt und die Gemüther gesühnt zu sein, als nach Heinrich's VI. Tode die Lüsternheit nach der Königskrone ihn wieder ins Leben rief; es ist der letzte Act des durch drei Menschenalter regen Antagonismus jener Fürstenhäuser. Die teutschen Fürsten, welche im J. 1196 Heinrich's VI. Sohne, dem zweijährigen Friedrich die Thronfolge zugesichert hatten, wurden bei dem frühen Tode Heinrich's VI. andern Sinnes. Eine Partei wählte im J. 1198 Heinrich's VI. Bruder Philipp, die andere, welche mindestens keinen Hohenstaufen wollte und daher dem Zähringer Berthold und hierauf dem Askanier Bernhard, wiewol vergeblich, die Krone anbot, wählte Otto den Welfen [1]). Der Krieg um den Thron begann; Philipp's Gut, Macht und Anhang war größer als Otto's, dem ein vielverheißender Oheim, Richard Löwenherz, welcher ihm früherhin schon die Grafschaft Poitou verliehen hatte, im J. 1199 durch den Tod entrissen wurde; indessen die Entscheidung des Streites ward von dem Papste in Anspruch genommen. Eben damals, im J. 1198, hatte den päpstlichen Stuhl bestiegen Innocentius III., der zu dem Höhestande der päpstlichen Macht hohe Gaben und hohe Ansprüche mitbrachte, und wenn nicht aus persönlichem Hasse, doch aus päpstlicher Politik der Hohenstaufen Macht in Teutschland abgünstig war, während Heinrich's VI. Sohn, der junge Friedrich in Sicilien, in ihm einen sorgsamen Vormund und Oberlehnsherrn hatte. Nachdem Innocentius von den teutschen Fürsten eine neue Wahl begehrt, zugleich des Papstes an-

1) *Annal. Saxo* a. 983. Ein zweiter Einfall dänischer Askomannen erfolgte im J. 994. *Adam. Brem.* II, 22. 2) Luden VII, 579. 3) *Dithmar.* 81. *Annal. Saxo* a. 996. 4) *Idem* a. 997. 5) *Idem* a. 998. *Dithm.* 83. Vergl. Luden VII, 588, 589. 6) In einem Briefe an Gerbert (*Gerb. epist.* 158) schrieb Otto: Volumus vos Saxonicam rusticitatem abhorrere, sed Graeciscam nostram subtilitatem ad id studii magis vos provocare. 7) *Dithm.* 93. 8) Vita Bernwardi ap. *Leibnitz.* I. c. 23. *Annal. Saxo* a. 1001. 9) *Idem.* a. 1002. Vita Meinwerci ap. *Leibnitz.* I, 521.

1) *Arnold. Lubec.* VI, 1, 2. Otto de S. Blas. (ap. *Muratori* 6.) c. 46. Chron. Ursperg. p. 319. Gesta Innoc. III. 3. N. 22. Registr. Innocent. de negot. imper. 136. *Godefrid. Colon.* a. 1198 sq. Origines Guelficae. T. III. v. Raumer, Hohenstaufen. 3. B.

gebliches Recht, den König zu prüfen, erklärt hatte[2]), Philipp's Partei aber nicht nachgab, erkannte er am 1. März 1201 Otto an[3]), der in seinem Gelöbnisse zu Nuyß unbedingte Ergebenheit gegen den Papst aussprach[4]), des teutschen Königthums Recht dabei wenig achtend. Der Krieg dauerte fort und mehr und mehr stieg Philipp's Sache; von Otto fiel, durch Philipp's Überlegenheit genöthigt, der eigene Bruder, Heinrich, ab; der vor Allem eifrig für ihn gewesene Erzbischof von Cöln krönte Philipp im J. 1205 und selbst der Papst, welchem Philipp nicht Minderes als zuvor Otto verhieß, neigte sich zur Sühne mit Philipp[5]), als dieser von Otto von Wittelsbach im J. 1208 ermordet wurde. Seine Partei legte die Waffen nieder; Otto verlobte sich mit Philipp's achtjähriger Tochter Beatrix[6]) und zog im J. 1209 zur Kaiserkrönung gen Italien. Die lombardischen Städte bewiesen ihre Ergebenheit[7]); ungehindert kam er nach Rom. Die zu Nuyß gegebenen Zusicherungen, nämlich die Anerkennung Ancona's, Ravenna's, Spoleto's ꝛc. als päpstlichen Gebiets, Verzicht auf die Hinterlassenschaft geistlicher Herren, Verfolgung der Ketzer ꝛc., hatte er schon auf einem Reichstage zu Speier im März d. J. 1209 Innocentius' Legaten wiederholt und begleitete den Krönungseid nun mit lebhaften Dankbezeugungen[8]). Nach der Krönung aber ward er ein anderer als zuvor gegen den Papst. Roh und von böser Gier getrieben streckte er seine Hand aus nach dem, was er dem Papste eben abgetreten hatte, verfügte über Ancona und Spoleto und unternahm eine Heerfahrt nach Apulien, dies dem Hohenstaufen Friedrich zu entreißen[9]). Der Papst sprach im J. 1210 den Bann über ihn; die hohenstaufische Partei in Teutschland, zum Abfalle von dem ihr misfälligen Oberhaupte bereit, begann an der Erwählung Friedrich's zu arbeiten. Otto zwar, im J. 1212 nach Teutschland zurückgekehrt, vermählte sich mit seiner hohenstaufischen Verlobten, Beatrix; als diese aber vier Tage nach der Vermählung plötzlich dahingestorben war, wandten die Großen Schwabens und Baierns sich von Otto gänzlich ab und sandten an Friedrich die Auffoderung, zum Gewinne der Königskrone nach Teutschland zu kommen[10]). Dieser kam bald darauf nach Rom, gelobte dem Papste, was dieser von ihm begehrte, und gelangte, ungeachtet Otto die Pässe hatte versperren lassen, über die tyroler und bündischen Alpen nach Constanz, einige Stunden, bevor Otto's Mannen zur Stelle waren[11]). Otto's Anhang war so gering, daß Friedrich fast ohne Schwertschlag den Rhein hinabziehen konnte und im J. 1213 von den meisten Fürsten die Huldigung zu Frankfurt empfing. Wenig über seine Erblande hinaus gebietend ward Otto, von Abenteuerlust und zugleich persönlichem Hasse gegen Philipp August von Frankreich, den Verbündeten der Hohenstaufen, getrieben, Waffengenoß seines nichtswürdigen Oheims, Johann von England, zum Kriege gegen Philipp August. Dieser siegte bei Bouvines im J. 1214 über seine Gegner, doch trug Otto den Ruhm großer persönlicher Tapferkeit davon[12]). Im J. 1215 ward Friedrich zu Aachen gekrönt. Zurückgekehrt nach seinen Erblanden, lebte Otto ebenso wenig beachtet und gefährdet von Friedrich, als unmächtig und nur gegen Waldemar II. von Dänemark, seinen übermächtigen Nachbar, in Waffen, bis zum J. 1218; auf dem Sterbebette wähnte er, wie sein Oheim, Richard Löwenherz, durch blutige Geißelung sich dem Himmel zu sühnen[13]).

(*W. Wachsmuth.*)

II. Geistliche und weltliche Kurfürsten und Fürsten des teutschen Reichs.

a) Von Anhalt.

1) **Otto I.**, aus der aschersleben'schen Linie, Heinrich's II. und Mechtild's von Braunschweig[1]) Sohn, soll im thüringischen Erbfolgekriege in der Schlacht zwischen Halle und Wettin den 23. Oct. 1263 gefangen worden sein, regierte nach seines Vaters Tode, da sein Bruder Heinrich ein Geistlicher war, den Harzstrich nebst der Voigtei Gernrode, die ganze Grafschaft Askanien nebst der Stadt Aschersleben[2]). Otto und sein Bruder Heinrich boten im J. 1267 das Schloß Wegeleben dem Erzstifte Magdeburg dar, und nahmen es von ihm wieder zu Lehen. Otto verkaufte mit Einwilligung seines Bruders Heinrich, im J. 1270 dem Kloster Michelstein Hufen in Winningen, und auch so er und Heinrich im J. 1272 Friedrichen von Gernrode und seinen Söhnen das Schloß Schabewald, vertauschte[3]) im J. 1272 mit der Äbtissin Bertrada von Quedlinburg Vasallen. Im J. 1278 ward Otto in den magdeburger Krieg verwickelt; Hauptentzünder waren die Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg. Da ihr Bruder, der in einer zwiespaltigen Wahl war zum Erzbischofe von Magdeburg erwählt worden, hatte zurücktreten müssen, bekriegten seine Brüder den neuen Erzbischof Günther, Grafen von Swalemberg; Otto stand ihm bei, half die Schlacht den 10. Jan. 1278 bei Frosa schlagen, in welcher die Markgrafen besiegt und einer von ihnen, Otto, gefangen und nach Magdeburg gebracht ward. In diesem Kriege ward auch die Stadt Aken, die in die Hände des Herzogs Albrecht von Sachsen gekommen war, von Otto und andern Helfern des

2) Epist. Innoc. III. ed. *Baluz.* I, 607, 626. Hurter, Innocentius III. S. 252 fg. 339. 3) Registr. imper. 51, 62. *Godefr. Colon.* a. 1201. 4) Hurter S. 390. 5) Chron. Ursperg. 323. *Arnold. Lubec.* VII, 6. *Raynald.* Ann. a. 1203. N. 28. a. 1208. N. 28. 6) *Otto de S. Blas.* 51. *Arnold. Lubec.* VII, 16, 19. Chron. Ursp. 326. 7) *Otto de S. Blas.* 50. 8) *Idem.* 52. Registr. imper. 189. *Albericus* (in *Leibnitz.* access.) a. 1209. *Raynald.* a. 1209. N. 12. 9) *Matthaeus Paris.* a. 1210. Chron. Montis Sereni. a. 1210. v. Raumer 3. Bd. S. 163. 10) Origin. Guelfic. III, 339 sq. v. Raumer 3. Bd. S. 172. 11) *Godefr. Colon.* a. 1211.

12) *Matthaeus Paris.* p. 240. *Guill. Brito Philipp.* XI, 374. ap. *Du Chesne.* V. 13) *Albert. Stad.* an. 1215 — 1217.

1) Heinrich's des Feisten Sohn. Geneal. Brunsvig. ap. *Leibnitz.*, Scriptt. T. II. p. 18. So nach Fabricius (Orig. Sax. Lib. VI. p. 583), Andere nennen blos Heinrich; s. *Sagittarius*, Hist. Principum Anhaltinorum. p. 26 und F. Wachter, Gesch. Sachsens. 3. Bd. S. 52, 53. 2) Vindiciae Anhaltinae. p. 6. 3) So die Urkundenauszüge bei *Sagittarius* p. 31; die Urkunde bei Beckmann, Anhalt. Historie. 5. Th. 2. B. S. 74.

Erzbischofs von Magdeburg erstürmt. Nachher verheerten die Markgrafen, um sich zu rächen, schrecklich das Land des Fürsten Otto; aber die Magdeburger kamen zu Hilfe und trieben die Brandenburger bis Quedlinburg [4]). Fürst Otto hatte das Drostenamt unter andern Gütern vom Erzstifte Magdeburg zu Lehen. Darum führte er dessen Kriege auch wider seine Vettern, den Herzog von Sachsen und die Markgrafen von Brandenburg. Er hatte jährlich aus der Stadt Magdeburg 40 Mark brandenburgischen Silbers, und aus dem neuen Werke zu Halle auch so viel Einkommen [5]), half im J. 1288 den Vergleich wegen Nienburgs zwischen dem Erzbischofe Erich zu Magdeburg und seinen Vettern, den Fürsten Johann, Albert und Bernhard, vermitteln [6]), nahm im J. 1287 Theil an dem Kriege gegen den Herzog Heinrich den Wunderlichen von Braunschweig [7]), überließ im J. 1293 dem Abt und Kloster Michelstein 24 Morgen Landes aus den Dörfern Haßsdorf, Hackdorf und Winningen gegen Erlegung von 200 Mark Silbers. Der Kirche des heil. Pancratius zu Ballenstädt schenkte Otto im J. 1293 einen Hof nebst einer Hufe Land und im J. 1300 das Dorf Enckeroda. Mit seiner Bewilligung ward im J. 1303 das Schloß von Gardin dem Herrn von Hadmersleben wieder hergestellt. Sagittarius, Beckmann und ihre Vorgänger führen Otto's I. Geschichte bis zum J. 1315. Zwar geben sie ihm einen Sohn Otto II., aber dieser ist nach ihnen der Otto, der Domherr zu Magdeburg und Archidiakonus des Banns zu Mildensee gewesen und im J. 1305 starb [8]). Auch geben sie ihm zwei Gemahlinnen, Hedwig und Elisabeth; und Hedwig ist nach ihnen des Domherrn Otto Mutter. Aber in einer Urkunde vom J. 1305 schenkt Graf Otto in Ascharien und Fürst zu Anhalt mit Bewilligung seines Vaterbruders [9]), des magdeburger Chorherrn Heinrich, das Eigen von sieben Hufen, gelegen in Radmersdorf dem Edelmanne Werner zu Bedreberg, genannt von Hadmersleben, wegen seines treuen Dienstes. Dieser Fürst Otto kann also nicht der Fürst Otto sein, der Heinrich's, des Chorherrn, Bruder war. In einer Urkunde vom J. 1309 ertheilt Otto, Graf Aschariens und Fürst von Anhalt mit Zustimmung und Willen seiner Gemahlin Elisabeth und seiner gegenwärtigen und künftigen Erben dem Kloster Michelstein einen Hof in Aschersleben [10]). Diese Urkunde nimmt Beckmann zum Beweise, daß Elisabeth Otto's I. Gemahlin gewesen. Aber aus der Urkunde vom J. 1305 geht hervor, daß Otto I. vor dieser Zeit gestorben sein muß, und Elisabeth also nicht Otto's I. Gemahlin, sondern Schwiegertochter war. Daß Otto's gleichnamiger Sohn als regierend anzunehmen, geht auch aus den vom Bischofe Albrecht von Halberstadt den Bäckern zu Aschersleben im J. 1313 gegebenen Freiheiten hervor: Daß wir die Bäcker wollen lassen bleiben bei allem Rechte, das sie haben erhalten von unsern Vettern, Grafen Otto von Anhalt und Grafen Otto, seinem Sohne. Letzteres läßt sich zwar auch auf den Otto beziehen, der magdeburger Chorherr war, und als Otto's I. Sohn angenommen wird. Besser aber paßt doch die Stelle auf Otto II., als Nachfolger seines Vaters Otto I.

2) Otto II., des vorigen Sohn, kommt, wie wir oben sahen, als regierender Fürst von Anhalt zuerst in einer Urkunde vom J. 1305 vor, trat im J. 1309 in ein Bündniß mit dem Markgrafen Friedrich dem Freudigen von Meißen, versetzte im J. 1311 das Schloß Eversberg wiederkäuflich an den Ritter Heinrich von Siegenhausen, überließ durch den Vertrag vom J. 1312 dem Grafen Ulrich von Regenstein gegen Erlegung eines Pfandschillings das Dorf und Haus Gersdorf, und das Gericht zu Hösiken-Berge, die Mark und Straße Dietforte, Balersleben, Klein- und Groß-Orden, sowie das Dorf Winningen im gernrodischen Gerichte, und andere Güter mehr bis Quedlinburg, mit der Clausel, daß, wofern Fürst Otto die genannten Güter in Jahr und Tag nicht wieder um den Pfandschilling einlösen würde, daß alsdann dieselben der Grafen zu Regenstein Lehn und Erbe sein sollten. Diesen Vertrag unterhandelte sein Vetter Fürst Albrecht. Aus ihm geht hervor, daß Fürst Otto Geldes benöthigt war. Dieses ist auch wol der Schlüssel zu der Verbindung, welche er mit dem Könige von Dänemark einging. Sie hat vorzüglich die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher erregt, und wir müssen daher das Wesentlichste mit den eigenen Worten der Urkunden anführen. Otto thut in einer Urkunde, gegeben zu Alsen im J. 1315 den andern Tag nach Urbani, kund, daß er dem Dänenkönig Erich, dessen Vasall er sei, treuen Dienst mit allen seinen Leuten und Örtern leisten wolle: nos — — regi illustri, cui homagio et vasallagio obstricti sumus, firmiter promisisse, quod ejus servitiis fideliter adhaerebimus cum omnibus nostris hominibus, vasallis, munitionibus et clausuris, nec ejus propter aliquem erimus inimici. Der König thut in einer andern Urkunde kund, daß er den Grafen von Anhalt zu seinem Manne und Vasallen angenommen (in nostrum hominem recepimus et vasallum), und ihm Einkünfte von 500 Mark seländischer Münze verleihe, und schließt: secundum jura et regni nostri volentes pro eodem dilecto affine nostro praeplacitare in suis omnibus justis causis, secundum quod quilibet dominus pro suis tenetur facere hominibus et vasallis. Pontanus [11]), welcher die Urkunden mittheilt, setzt hinzu: Munitiones vero, quas in usum regis offerebat, Anhaltinus, erant Askeleva [12]), Hatzkeroda [13]) et Bruck, civitates cum duobus in Saxenburgo castellis, praeter Hoiam [14]), Svetingen [15]) (sive Kvetingen), Wedes-

4) *Krantzius*, Metropolis. Lib. VIII. c. 34 et Wandaliae L. VI. c. 7. *Brotufii* Genealogia Anhaltina. 5) *Chaericus* ap. *Sagittarium* p. 31. 6) Urk. bei *Sagittarius* p. 37; bei Beckmann 3. Th. S. 446. 7) Heinrich Rosla bei *Meibom*. Scriptt. T. I. p. 777. 8) Vindiciae Anhaltinae. p. 7. 9) Cum pleno consensu *honorabilis viri Domini Patrui nostri* sanctae Magdeburgensis ecclesiae. Urk. bei Beckmann 5. Th. S. 78. Sagittarius (p. 32) hat dagegen: Henrico *fratre*, adhuc dum Canonico Magdeburgensi, assentiente. 10) Urk. bei Beckmann S. 77.

11) *Pontanus*, Rerum Danicarum Hist. Lib. VII. p. 413. 12) Aschersleben. 13) Harzgeroda. 14) Hoim. 15) Vermuthlich Snetlingen, nicht weit von Heckeln.

torpium[16]) **et Anhaltum arces.** Hierbei ist die wichtige Frage: präsentirte Otto dem Könige seine Festungen zu Lehen? Unterwarf er die anhaltischen Lande dem Könige von Dänemark? Er würde dadurch seine Pflichten gegen Kaiser und Reich verletzt haben; auch hätte er der Einwilligung seiner Vettern dazu bedurft. Daß man dabei an ein **Feudum oblatum** gedacht, und deshalb zweifelhaft davon gesprochen hat, daß Otto des Dänenkönigs Vasall geworden, hat der Zusammenhang bewirkt, weil von Otto's Vasallenschaft zu dem Könige und die Darbietung von Festungen die Rede ist. Von einem aufgetragenen Lehn ist aber gar nicht die Rede. Otto übergibt seine Festungen nicht **in proprietatem et dominium,** sondern nur **in usum**[17]) des Königs. Auch hat man dabei, wie es scheint, das äußerst wichtige **praeter** übersehen. Otto bietet dem Könige zum Gebrauche dar nur Aschersleben, Hatzgerode und Bruck nebst den beiden Schlössern zu Sachsenburg. Er trug also nicht etwa alle seine Besitzungen dem Dänenkönig auf, um sie als Lehn zurück zu erhalten, sondern räumte dem Dänenkönige nur an fünf seiner Festungen das Öffnungsrecht ein. Das **omnibus** in Otto's Urkunde ist also nicht so streng zu nehmen und auf **hominibus, vasallis,** zu beschränken. Auch war die Namhaftmachung der einzelnen Festen nicht nöthig, wenn Otto seine Lande dem Dänenkönige zu Lehn aufgetragen hätte; noch brauchte er, um des Dänenkönigs Vasall zu werden, seine Lande ihm zu Lehn aufzutragen. Es war genug, wenn der König ihm etwas zu Lehn gab, und das waren eben die Güter oder sonstigen Dinge, von welchen Otto jene Einkünfte von 500 Mark beziehen sollte. Otto's Vasallenschaft verpflichtete ihn zum treuen Dienste, nicht zur Unterwerfung seiner Lande. Ganz ohne Collision mit dem Kaiser und Reiche ging daher Otto's Verpflichtung nicht ab, da er sich verpflichtete, wegen Niemands des Dänenkönigs Feind zu sein. Wie, wenn der Kaiser mit dem Dänenkönig in Krieg gerieth, und Otto als Reichsvasall mitziehen sollte? Aber hieran dachte man nicht, da der Dänenkönig in Otto'n einen Helfer gegen Brandenburg haben wollte. Doch Otto's Verbindung sollte nur geschichtliches Interesse, nicht für das wirkliche Leben haben. Er starb noch in diesem Jahre (1315), hinterließ keine Kinder, und mit ihm verlosch die aschersleбener Linie.

3) **Otto III.**, aus der ältern bernburgischen Linie, F. Bernhard's des Beraubten (**Spoliatus**) dritter Sohn, empfing nebst seinem Vetter, Fürsten Bernhard V., im J. 1375 den 4. Dec. zu Kalbe das magdeburgische Lehn von dem Erzbischofe **Petrus de Bruno,** trat im nämlichen Jahre mit dem Grafen Gebhard zu Mannsfeld, den Grafen Bernhard und Ulrich zu Reinstein, und dem Bischof Albert von Halberstadt in ein Bündniß, ließ sich im J. 1377 Dinstags nach **Misericordias** vor Kaiser Karl IV. auf dem Rathhause zu Tangermünde mit seinem fürstlichen Antheile belehnen. Diese Belehnung schrieb er in sein Buch und merkte dabei besonders an, daß er die Stadt Aschersleben und andere Gerechtigkeiten in Lehn genommen. Die Herren Otto, Bodo und Werner von Hadmersleben belieh er im J. 1378 mit den Gütern, die sie von den Fürsten von Anhalt besaßen, so auch im J. 1386 auf dem Schlosse Bernburg den Herrn Busso von Schrapelau, und im J. 1381 zu Magdeburg, wo eben der neue Erzbischof eingeführt ward, den Grafen zu Heldrungen. Mit dem Grafen Heinrich zu Stolberg gerieth er im J. 1381 wegen der Erichsburg und Heinrichsburg in Streitigkeiten. Dazwischen aber legten sich Graf Gebhard zu Mannsfeld und Herr Busso von Schrapelau, ließen eine Besichtigung anstellen, und den Bericht der ältesten Nachbarn einziehen, und richteten darauf die Sache zu einem friedlichen Vergleiche. Die Grafen Busso und Ulrich zu Reinstein belieh er im J. 1386 zu Bernburg mit seinem Gute vor dem Berge. Im J. 1388 verlieh er die Herrschaft Hadmersleben seinen Lehnsleuten als Afterlehn. Mit dem Landgrafen Wilhelm trat er im J. 1398 in ein Bündniß. Er starb um das J. 1404 und hinterließ von seiner Gemahlin Helena, von der man vermuthet, daß sie eine Tochter des Grafen Botho zu Stolberg war, die Tochter Mechtild, die an den Fürsten Georg den Ältern vermählt ward, und die Söhne Otto IV. und Bernhard[18]).

4) **Otto IV.**, des vorigen Sohn, regierte mit seinem Bruder Bernhard gemeinschaftlich. Sie waren in den großen Bund der sämmtlichen Anverwandten des Hauses Anhalt mit den Markgrafen zu Meißen begriffen, vereigneten im J. 1410 die Mark zu Oberschwende mit den Zinsen der Pfarrkirche zu Unserer lieben Frauen zu Harzgerode; dafür sollte eine ewige Lampe Tag und Nacht brennen; versetzten im J. 1413 den Landgrafen Friedrich Wilhelm und Friedrich die beiden Schlösser und Städte Harzgerode und Günthersberg wiederkäuflich, richteten im J. 1415 mit dem Grafen Moritz zu Spiegelburg und seiner Gemahlin Fr. Adelheid wegen Ansprüche auf Gerechtsame im Fürstenthum Anhalt einen Vertrag auf. Otto starb im J. 1415. Seine Gemahlin war Lutrud, die Tochter des edeln Herrn Protzo zu Querfurt. Otto hatte keine Erben von ihr. (*Ferdinand Wachter.*)

Otto der Reiche, Graf von Ballenstädt, Sohn des Markgrafen Albrecht des Ältern von Adelheid, der Tochter des Grafen Otto von Orlamünde, besaß eine Gaugrafschaft im Schwabengau[1]). Seine Allodbesitzungen vermehrte er ansehnlich dadurch, daß er Eika'n, eine der beiden Erbtöchter des Herzogs Magnus von Sachsen, hei-

16) Westorf. 17) Ganz anders lauten die Redensarten, wenn von feudis oblatis die Rede, z. B. proprium suum castrum Luneborch, quod idiomate theutonico vocatur Eigen, cum multis aliis castris, terris et hominibus eidem castro pertinentibus, in nostram proprietatem et dominium specialiter assignavit, ut de eo, quicquid nobis placeret, tanquam de nostro proprio faceremus, Urkunde Kaiser Friedrich's II. über die Aufrichtung des Herzogthums Braunschweig, bei *Meibom*, Scriptt. T. III. p. 207. Fürst Otto von Anhalt gibt einen Theil seiner Festungen dem Dänenkönige nur in usum, d. h. das Recht, Besatzung hinein zu legen.

18) Beckmann 5. Th. S. 85.

1) Als Gaugraf im Schwabengaue kommt Otto in der Urkunde des Königs Hermann v. J. 1083 vor, bei *Leuckfeld*, Antiq. Halberstad. N. 52. p. 684, 685. Beckmann, Anhalt. Hist. 1. Th. S. 72. *Knauth*, Antiq. Ballenstad.

rathete. Als der Herzog Lothar, weil er den Grafen Friedrich von Stade gefangen hatte, vom Kaiser Heinrich V. des Herzogthums entsetzt ward, erhielt es Otto von Ballenstädt anvertraut. Als Lothar die Gnade des Kaisers wieder erhielt, bekam er auch sein Herzogthum wieder. Berühmt machte sich Otto als Kriegsheld dadurch, daß er (den 9. Febr. 1115) bei Köthen mit 60 Teutschen 2800 Slaven besiegte, von denen mehr als 700 fielen[2]). Otto hatte zum Sohne einen noch größern Helden, Albrecht den Bären. Er starb im J. 1123[3]).

(*Ferdinand Wachter.*)

b) Von Baiern.

Otto, ein, wie im sächsischen Kaiserstamme, so in der Ahnenreihe des heutigen bairischen Königshauses von Scheyern-Wittelsbach, häufig vorkommender Name. Dieses zählte vom Anbeginne des 11. bis in die Mitte des 13. Jahrh. in der Haupt- und Nebenlinie nicht weniger als zwölf Ottonen, bis nach Herzog Otto dem Erlauchten, der Baiern und Pfalz vereinigte, dieser Name wieder seltener zu werden beginnt. Der erste Otto, ein Sohn Berthold's III., der im J. 982 mit Kaiser Otto in Calabrien fiel, und ein Ururenkel des Herzogs und Königs Arnulf des Bösen, ein Bruder des Grafen Babo von Abensberg mit den viel bestrittenen 32 Söhnen war, verwaltete in den Tagen des letzten Sachsenkaisers Heinrich und des ersten Frankenkaisers Konrad 1014—1036 zwei Grafschaften an der Donau, bei Kelheim und Regensburg. Sein Sohn Otto II., war Hauptschirmvoigt von Freising. Aber wie Passau und Salzburg an den Herren in Österreich, wie Aglai, Brixen und Trient an den görzischen Meinharden, als ihren Schirmvoigten, die gefährlichsten Feinde hatten, so erhob auch Freising laute Klagen gegen die Wittelsbacher. Am lautesten that es jener große Bischof Otto, Sohn des heiligen Leopold und der Kaisertochter, Schwester und Enkelin Agnes, der österreichischen Babenberger und der hohenstauffischen Kaiser gemeinsamer Ahnfrau, Otto, vorzugsweise von Freising geheißen, der als Geschichtschreiber den Barbarossa und sich selbst verewigt hat. Otto II. von Schyren (Scheyern), Graf in Kelsgau, wurde von der Nationalpartei in Baiern zur Rettung ihres alten Wahlrechtes aufgesucht, als Heinrich III. den Herzog Konrad abgesetzt und seinen noch nicht vierjährigen Sohn, den nachmaligen Kaiser Heinrich, eingedrungen hatte, im J. 1053. Otto's Gemahlin, die berühmte Hazacha, oder Habag, brachte auch aus ihrer ersten Ehe mit Grafen Hermann von Castell und Sulzbach und aus Eigenem große Güter auf den Nordgau an und im Gebirge und an der Etsch, ins Haus Scheyern. Sie stiftete das Kloster Fischbachau und starb hochbetagt im J. 1101, nachdem sie eben noch die Thaten ihres Sohnes Eckard im Morgenland und vor Jerusalem erlebt hatte. Vom dritten Sohn Otto's II., Arnulf (gest um das J. 1120) entsproß der scheyerische Seitenzweig von Dachau, in dem der Name Otto unbekannt war und Konrad vorherrschte. Drei Konrade nach einander führten von Kroatien, Dalmatien und Meran, den Herzogstitel. Aus den Dachauern kam abermals ein Seitenzweig von Valley und Grub, der wieder drei Ottonen zählte, deren erster im J. 1121 das Kloster Bernried am Würmsee gründete, der zweite 1192 in der Böhmenschlacht blieb, der dritte den reichen Besitz in den welsch-tyrolischen Bergthälern an das Hochstift Trident verlor und unvermählt im J. 1238 seinen Stamm beschloß. Der dritte Otto der Hauptlinie, stiftete im J. 1104 die Abtei Eisenhofen an der Glan, die er mit seiner Gemahlin, der sulzbachischen Petrissa und mit sämmtlichen Vettern 1113 in seine Stammburg Scheyern an der Ilm übersetzte, die von den Söhnen Arnulf's des Bösen erhoben und nach dem uralten Stammnamen benannt worden. Der vierte Otto pilgerte im J. 1128 ins heilige Land und legte den Grund zum Kloster Indersdorf.

Durch anderthalb Jahrh. bereits waren die Schyren in Arnulf, Eberhard und Hermann, den Söhnen Arnulf's des Bösen, vom goldenen Stuhl ihrer Väter vertrieben, vielleicht schon zum zweiten Male, denn nicht unwahrscheinlich gehörte der Agilolfinger Thassilo, wie die Welfen, gleicher Stammwurzel mit den Schyren an. Da kehrte um das J. 1106 dem fünften Otto, der sich urkundlich der erste von Wittelsbach und Orloch nannte, Baierns Pfalzgrafenwürde zurück, der erste Vorbote noch größern Glückes. Otto war Heinrich V. ein treuer Streiter in den italienischen Heerzügen. Wegen seines Antheils an der Gefangennehmung des Papstes Pascal und der Cardinäle stiftete er das Kloster Ennsdorf im J. 1121. Die Heirath mit Helika, der Erbtochter von Lengfeld, vermehrte seinen Reichthum und die vielen Schirmvoigteien, namentlich auch von St. Ulrich und Afra, mehrten seine Macht. Als er im J. 1155 starb, war er kurz vorher in eine unglückliche Verwickelung der welfisch-stauffischen Händel gerathen und in seiner Burg Kelheim vom Könige Konrad belagert und zur Übergabe genöthig worden, als deren Bürgen und Geisel er den 18jährigen Heldensohn Otto stellte. Ebendieser wurde die mächtigste Stütze des jungen Barbarossa in seinen Feldzügen wider Rom und die Lombarden. Er wurde der Retter des teutschen Heeres an der veroneser Etschklause, der Held von Tortona, Rom, Ancona, Mailand, Crema, glänzend auf dem Tage zu Besançon, zu Ravenna, darob mit dem Kaiser und mit dem Gegenpapste im großen Kirchenbanne. Das hinderte Otto gleichwol nicht, gegen die päpstlichen Kirchenfürsten von Freising und Salzburg und gegen den eigenen Bruder Konrad erbitterte Feindschaft zu üben. Als im J. 1180 Heinrich der Löwe geächtet, der Herzogthümer Baiern und Sachsen, der Schwabenlande und aller Lehen entsetzt ward, gab Kaiser Friedrich Baiern nicht wieder, wie sein Oheim Konrad nach der Ächtung Heinrich's des Stolzen im J. 1138 gethan, den Babenbergern, gegen die er sehr erkaltet war und die indessen auch Steier mit Österreich erbvereinigt hatten, auch nicht den mächtigern und auf den wälschen Heerfahrten gleich-

2) *Annalista Saxo* ap. *Eccardum*, Corp. Hist. Med. Aevi. T. I. p. 458, 495, 628, 632, 651. Chron. Magdeburg. ap. *Meibom.*, Scriptt. T. II. 524. 3) Buchholz, Versuch einer Gesch. der Kurmark Brandenburg. 2. Th. S. 366, 367. Gereimtes Zeitbuch bei *Leibnitz*, Scriptt. T. III. p. 22.

falls hochverdienten Hauses Andechs. Wie vor 80 Jahren der Pfalzgrafenstab, so kehrte jetzt das bairische Herzogthum an das alte Herzoghaus zurück, obgleich an Umfang und Rechten nicht wenig vermindert.

Otto genoß der neuen Herrlichkeit nur drei Jahre. Er brachte das Eigen der eben ausgestorbenen Dachauer an den Hauptstamm zurück und starb im J. 1183 am 11. Jul. zu Kostnitz, wo er mit denjenigen Frieden schließen half, gegen die er so viele Jahre gekämpft, gegen den lombardischen Städtebund. Sein jüngster Bruder hieß auch Otto. Er erscheint 1148—1188 als Wildgraf, als Pfalzgraf, als Schirmherr von Indersdorf und Geisenfeld.

Sein Sohn, der achte Otto, focht als Held für Philipp, den jüngsten Sohn des Barbarossa wider den Gegenkönig Otto von Braunschweig, Sohn Heinrich's des Löwen. Aber, wie er glaubte, von Philipp mit schwarzem Undanke belohnt, erschlug er ihm in J. 1208 zu Bamberg und fiel als ein geächteter Flüchtling, in einer Scheune zu Oberdorf durch die Hand des Marschalls Heinrich Valentin von Pappenheim.

Der neunte Otto der Hauptlinie, als Herzog II., war Otto der Erlauchte, jenes Herzogs Enkel und ein Sohn des am 14. Sept. 1231 auf der kelheimer Brücke ermordeten Ludwig. Dieser Otto, geboren von der böhmischen Prinzessin Ludmille, des unruhigen Albrecht von Bogen Witwe (7. April 1206, gest. 29. Nov 1253), ist der Stammvater des ganzen Gesammthauses Baiern in beiden Hauptzweigen von Baiern und Pfalz. Letztere erwarb er durch die Vermählung mit Agnes, Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, Enkelin Heinrich's des Löwen (18. Mai 1225). Otto erlebte die Erlöschung der in Österreich, Steier und Krain herrschenden Babenberger mit Friedrich dem Streitbaren in der Leithaschlacht gegen den Ungerkönig Bela (1246), die Vertreibung des wasserburger Hallgrafen Konrad (1247), das Aussterben des Andechs-Meranischen, mit der Markgrafschaft Istrien und mit der hochburgundischen Pfalzgrafschaft geschmückten Herzogshauses (1248), das entschiedene Sinken der Hohenstauffen mit dem Tode des großen Kaisers Friedrich II. (1250), ohne von allen diesen, für Baiern unendlich wichtigen, Ereignissen geziemenden Vortheil zu ziehen. Insonderheit wurde das kaum vor einem Jahrhundert abgerissene Land ob der Enns nicht wieder errungen. Im tyrolischen Hochgebirge consolidirte sich die Macht von Andechs und Tyrol im Hause Görz. Dadurch verschwanden noch die letzten Überreste der Abhängigkeit vom alten, großen Herzogthume Baiern.

Von dem an zeigt sich der Name Otto wieder bedeutend in Otto's des Erlauchten Enkel, Otto von Niederbaiern. Das getheilte Land wurde zwar nicht abermals getheilt, doch verführte ihn ein unglücklicher Ehrgeiz, der Einladung einer schwachen und treulosen Partei ungrischer Magnaten zu folgen und als Enkel ihres Königs Bela IV. ihre Krone anzunehmen. Auf selbe hatte ihm noch dazu ein anderer mächtiger Prätendent, der Böhmenkönig Wenzel, seinen Anspruch abgetreten und die heilige Krone ausgeliefert. Um Michaelis 1305 reiste Otto, trotz der heftigen Gegenvorstellungen seiner bairischen Räthe und Landherren, ab und schlich sich durch Böhmen und Mähren nach Wien. König Albrecht, seinen Schwager, der aber auf Ungern und Böhmen, auf die Schweiz und auf Holland, auf Thüringen und Meißen im gleichen Augenblicke durchgreifende Plane hatte, mußte er am meisten fliehen. An der Waag lauerte der mächtige Matthäus von Trentschin, doch der Gewalt der Fürsten entzog ihn glücklich ein reicher wiener Schneidermeister, Berthold, als Schützenmeister bei Hof und im Volke wohlgelitten. Die heilige Krone in eine Ledertasche als in ein anderes Gefäß verborgen, fiel in den Sumpf, wurde aber glücklich wiedergefunden. Otto erreichte glücklich Ödenburg, den Sammelplatz seines Anhanges, der ihn am 6. Dec. 1305 in Stuhlweißenburg feierlich krönen ließ. Der Papst erklärte Otto's Wahl und Krönung für ungültig und Karl Robert von Anjou-Neapel für den legitimen König. Im Bestreben, Siebenbürgen's mächtigen Woiwoden Ladislaw Dobrogost zu gewinnen und sogar dessen schöne und stolze Tochter zur Königin zu machen, fiel Otto in die Schlingen desselben, ward in unwürdiger Gefangenschaft gehalten, der Reichskleinodien beraubt, und nur Emmerich's Serény treue List schaffte ihm die Mittel zur Flucht aus der siebenbürgischen Haft nach Rothreußland und von dort nach Glogau in Schlesien, wo Herzog Heinrich sich seiner annahm und ihm seine Tochter Beatrix vermählte. Nach drei unglücklichen Jahren kam Otto (1308) wieder nach Straubing zurück. Den Schwager und schlimmsten Feind, König Albrecht, hatte indessen der eigene Neffe Johannes Parricida erschlagen. Aber selbst gegen Albrecht's Söhne glühete Otto's Zorn fort und fort, denn alles Unglück, alle Unbill schrieb er den habsburgischen Vettern zu. Otto trat eifrig hervor für das neue Kaiserhaus von Luxemburg. Während Friedrich der Schöne lange am Rheine zögerte, vom neuen Könige die Belehnung zu erhalten, hieß Otto seine Baiern aufstehen, trotz des harten Winters, berannte Neuburg am Inn, zerstreute den österreichischen Entsatz auf dem rechten Innufer, aber der tapfere Lamberg hielt Neuburg fast einige 20 Wochen lang, bis die Mauern, von bairischen Bergleuten unterwühlt, zusammenstürzten. Da floh er mit den Seinigen auf Schiffe; die Baiern holten sie ein. Wüthend über die im Winterfeldzug erlittenen Mühseligkeiten wollten sie sie tödten. Da machte sich Otto mit dem Schwerte Bahn durch sein ergrimmtes Volk, laut ausrufend: „Lasset ab von den wackern Männern und lernt auch am Feinde die Tapferkeit ehren!"

Von jener ungrischen Heerfahrt ohne Glück und ohne Ruhm waren Otto blos große Schulden geblieben. Er war überhaupt prachtliebend, verschwenderisch, in keinem Stück ein guter Haushalter. Die gewöhnlichen Abgaben genügten nun und nimmermehr. So gab er denn am Veitstage im J. 1311 zu Landshut die berühmte „Ottonische Handfeste," worin er allen seinen geistlichen und weltlichen Ständen jede Gerichtsbarkeit verkaufte, mit Ausnahme der hohen Rügen, sodaß der Gutsbesitzer künftig (ohne Einwirkung des Landesherrn) richten soll über seine Leute und Bauern, die er mit Thüre und Thor be-

Stände mußten hieraus hervorgehen, wenn auch weder die Gelder alle erhoben, noch die Freiheiten alle vollzogen wurden. Otto genoß der theuer erkauften Hilfe nicht lange. Kaum 50jährig starb er nach langem Siechthume, dem Volkswahne nach, an beigebrachtem Gift, ohne bis zum letzten Seufzer Ungern zu vergessen oder zu verschmerzen (9. Sept. 1312). Den 13tägigen Sohn, die acht- und fünfjährigen Brudersöhne, empfahl Otto nicht seinem zweideutigen Adel, sondern den getreuen Städten Landshut und Straubing. Als Mitvormund nannte sein Testament Oberbaierns Herzog Ludwig, bald darauf Kaiser. Der niederbairische Adel berief aber Österreichs Herzoge als Mitvormünder und bildete die Vorhut ihres Heeres. Aber die Österreicher mit der gesammten Ritterschaft und mit dem Volke von Salzburg wurden bei Gammelsdorf überfallen (9. Nov. 1313), mit Verlust alles Zeugs und Gepäckes und mit Hinterlassung einer Menge Gefangener aufs Haupt geschlagen und heimgejagt.

Otto's Bruder, Stephan (gest. 1310), hinterließ auch einen Otto (geb. 1303, gest. 1335). Von selbem ist aber nichts zu melden, als daß sein Sitz in Burghausen war und daß er mit Herzog Gerhard's von Jülich Tochter, Richardis, in kinderloser Ehe gelebt hat.

Ein tapferer Kriegsmann war dieser Otto übrigens wie sein Bruder Heinrich von Niederbaiern. Er verdiente seine Sporen gegen die heidnischen Preußen mit König Johann von Böhmen-Luxemburg. Die Brüder halfen Marienburg gewinnen und vollenden, und an der Grenzmark Sarmatiens, an der Memel, die Baierburg erheben. Die Baierfahne wurde die Hauptfahne, beim Angriffe die erste und die letzte beim Rückzuge.

Nun erscheint im bairischen Zweige Kaiser Ludwig's der fragliche Name zum letzten Male, in seinem jüngsten Sohne zweiter Ehe, von der holländischen Margaretha, in Otto, Kurfürsten von Brandenburg. Er folgte im J. 1366 seinem Bruder, Ludwig dem Römer, im J. 1373 ward Brandenburg an Böhmen verkauft und das wenige Geld mit der schönen Gretelmüllerin auf dem Schlosse Wolfsstein bei Landshut durchgebracht, bis im J. 1379 der Tod den kaum 32jährigen Otto heimholte, der zu Allem eher gemacht war, als zum Herrscher über Land und Leute; — ein Gebrechen, das leider allen Söhnen Kaiser Ludwig's gemein schien, nur den ältesten ausgenommen, Ludwig den Brandenburger, Gemahl der tyrolischen Margaretha, der Maultasche.

Im Hause Pfalz erscheint unter den Söhnen Kaiser Rupert's von der zweiten Gemahlin, der nürnberger Burggräfin Elisabeth, ein Otto, zugenannt von Moosbach. Es war ein wackerer Streiter wider die Hussiten und wider die heidnischen Preußen. Anna, Heinrich's des Reichen von Landshut Tochter, gebar ihm drei Töchter und drei Söhne. Aus letztern war Albrecht, Bischof von Strasburg, Rupert, Bischof von Regensburg. Otto schloß im J. 1499 das Haus Moosbach ohne Erben. Wie der Vater meist im oberpfälzischen Neumarkt Hof hielt, so der Sohn. Verblendet stritt er gegen des weisen Albrecht's Satzung über Erstgeburt und Untheilbarkeit, steckte mit dem Löwlerbund und mit allen Bewegungen des unruhigen Adels unter der Decke und hätte die Oberpfalz fast in dieselbe Abhängigkeit von Böhmen gebracht, wie unter Karl IV.

Von Elisabeth, der Tochter und Erbin Herzogs Georg des Reichen von Landshut, hatte der kriegerische Pfalzgraf Ruprecht einen Sohn, Otto Heinrich, am 10. April 1502 geboren. Er folgte 1556 seinem Oheime Friedrich II. Er hieß der Großmüthige, er war Freund der Wissenschaften und Künste, der wahrhafte Stifter der heidelberger Bibliothek, ein eifriger Beförderer der Reformation, weshalb er auch auf kurze Zeit durch Karl V. von Land und Leuten verdrängt worden. Doch war er ein Hasser der Lehre Calvins, was einen dem ohnehin allzusehr in sich gespaltenen und zerrissenen Gesammthause höchst nachtheiligen und folgenreichen Staatsfehler herbeiführte. Seit dem J. 1499 war die Oberpfalz mit der Kur vereinigt. Durch seinen Antritt sollte es auch die junge Pfalz oder Pfalz-Neuburg werden. Otto Heinrich hatte keine Kinder von Susannen, der Tochter ebenjenes, hart von ihm verletzten Albrecht's des Weisen von München und des tapfern, aber grausamen, Kasimir von Brandenburg Witwe. Somit wäre nach seinem Tode Alles an den Zweig Simmern gediehen, und ein herrlicher Kern im Hause Pfalz zusammengekommen. Aber Friedrich III. von Simmern war ein unduldsamer Calvinist. So übertrug denn Otto Heinrich Alles an den eifrigen Lutheraner Wolfgang von Zweibrücken und starb den 12. Febr. 1559. Noch war in Sulzbach ein im J. 1604 ohne männliche Erben verstorbener, unbedeutender Otto Heinrich. — Seither ist der Name Otto auch im pfälzischen Hause nicht wieder gekehrt, bis auf den am 1. Jun. 1815 in Salzburg geborenen König Otto von Griechenland. Überhaupt hat König Ludwig in seinem gottgesegneten Hause durch die Namen jedes einzelnen Mitgliedes desselben historische Erinnerungen aufgeweckt. Da war ein Luitpold, ein Otto, ein Maximilian und ein Albrecht, eine Theodelinde, Hildegard und Mathilde. (*Freih. v. Hormayr.*)

c) Von Brandenburg.

1) **Otto I.**, Markgraf von Brandenburg, stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Ballenstädt, welche man gewöhnlich die Askanier nennt, und war der älteste Sohn Albrecht's des Bären und der Sophia, deren Abkunft nicht bekannt ist. Nach einer Angabe[1]) war sie eine Schwester des Grafen Otto von Rieneck, doch steht dieser Nachricht entgegen, daß Sophia, die Tochter Otto des Ältern von Rieneck bereits im J. 1121 an den Grafen Theoderich VI. von Holland verheirathet war[2]). Ebenso wenig ist eine andere Angabe derselben Chronik[3]) verbürgt, der gemäß zwei Töchter Kaiser Friedrich's I. Sophia und Beatrix waren, von welchen die erstere einen Markgrafen von Sachsen geheirathet, die zweite Äbtissin von Quedlinburg geworden sein soll. Als Schwester der Gemahlin Albrecht's des Bären kommt nun freilich wol eine Beatrix, Äbtissin von Quedlinburg, auch urkundlich vor,

1) Chron. pict. Both. *Leibn.* ad a. 1142. 2) Cf. Magnum Chron. Belg. apud *Pistorium* III, 165. 3) Chron. pict. etc. ad ann. 1152.

schlossen hat. Neue Ordnungen, neue Freiheiten, neue allein da beide für Töchter Kaiser Friedrich's I. zu alt sind, und man von Schwestern desselben, die diesen Namen geführt hätten, nichts weiß, so bleibt doch ihre Abstammung noch immer ungewiß. Ebenso ungewiß ist auch die Zeit der Geburt Otto's I. Denn die Angabe des böhmischen Chronisten Pulcawa[4]), nach welcher sie auf den 11. Jun. 1136 fiele, wird dadurch unwahrscheinlich, daß Otto I. schon im J. 1142 in einer zu Magdeburg ausgestellten Urkunde zugleich mit seinem jüngern Bruder Albert als Zeuge genannt wird[5]). Ob nun aber wirklich der slavische Fürst Pribislaw von Brandenburg, wie derselbe Pulcawa berichtet, bei der Taufe Otto's die Stelle eines Pathen übernommen und dem Täuflinge bei dieser Gelegenheit den Besitz der Landschaft Zauche geschenkt habe, ist bis jetzt keineswegs als erwiesen zu betrachten, zumal da nach einer Stelle der Orig. Lubec. *Bangerti*[6]) wahrscheinlich Pribislaw selbst und nicht Otto im J. 1136 getauft worden ist[7]). Über die ersten Jugendjahre Otto's fehlen uns alle Nachrichten, seit dem J. 1142 aber nahm er, wie wir namentlich aus den uns erhaltenen Urkunden sehen, einen sehr thätigen Antheil an den Geschäften seines Vaters[8]), vermählte sich dann am 6. Jan. 1149 mit Judith, der schönen Schwester der polnischen Herzoge Boleslaw und Miesco[9]) und folgte nach dem Tode Albrecht des Bären (18. Nov. 1170) diesem als Markgraf von Brandenburg, während die übrigen Brüder mit andern Gütern und Herrschaften bedacht wurden[10]). In fortwährenden, nur selten unterbrochenen Kämpfen mit Heinrich dem Löwen und dessen Anhängern mußten nun Otto I. und seine Brüder die Stellung schützen, welche Albrecht der Bär sich und seinem Geschlecht errungen hatte; sie trugen dann aber auch nach dem gänzlichen Sturze dieses Gegners ihrer aufstrebenden Macht fast die besten Früchte des Sieges davon. Bernhard von Anhalt, der jüngere Bruder Otto's I., erhielt bei der Vertheilung des von Heinrich dem Löwen besessenen Herzogthums Sachsen, das sogenannte Herzogthum Lauenburg und nebst mehren andern Landen und Rechten auch den Titel und in diesen Landschaften die Rechte eines [illegible] grafen von [illegible] lich von der [illegible] in manchen [illegible] standen hatten, für [illegible] aller herzoglichen [illegible] merern des Reiches [illegible] tete dann Otto I. auf dem [illegible] Friedrich I. zu [illegible] versammelt hatte, in eigener [illegible] ches bis zur Auflösung des [illegible] der Mark Brandenburg [illegible] demselben Jahre, wahrscheinlich [illegible] to I. und ward im Kloster [illegible] im J. 1180 in Folge eines [illegible] mit Gütern ausgestattet hatte[11]). [illegible] Otto, Heinrich und Albrecht, von [illegible]

2) Otto II. als Markgraf von [illegible] kämmerer und Kurfürst folgte. Die [illegible] den mit einzelnen Gütern abgefunden[12]). [illegible] die Regierung antrat, war die Gefahr [illegible] burger bereits verschwunden, welche in Heinrich [illegible] wen übergroßer Macht ihnen gedroht hatte; [illegible] kam ihnen eine ähnliche Gefahr vom Norden her, von den Küsten der Ostsee. Hier hatten die dänischen Könige, durch Heinrich's des Löwen Sturz von einem mächtigen Rivalen befreit, ihre Herrschaft rasch ausgebreitet, [illegible] König Kanut VI. von Holstein an bis nach Livland und Esthland hin fast aller Küsten der Ostsee Herr war. Zwar hatte sein Vater Waldemar I. früher für diese Gegenden an Friedrich I. den Lehnseid geleistet, er aber verweigerte denselben, und da es solchergestalt schien, daß sie ganz vom Reiche getrennt werden würden, übergab der Kaiser die früher den Dänen verliehene Oberlehnsherrlichkeit über die pommerschen Herzoge den Markgrafen von Brandenburg, als den mächtigsten Fürsten des Reiches in dieser Gegend. Hierdurch aber, sowie durch die Ausbreitung ihrer eigenen Eroberungen gegen die nordöstlichen Slavenfürsten, geriethen diese in einen für sie sehr gefährlichen Streit mit den mächtigen Königen Dänemarks, der damit begann, daß Otto II. mehrmals an den Aufständen einzelner abhängiger Fürsten gegen König Kanut Theil nahm[14]). Der härteste Kampf aber entspann sich in den Jahren 1195 und 96, als Otto II. in Verbindung mit dem Grafen von Holstein die Dänen angriff. Sie aber waren stärker als er. Während Kanut selbst mit einer Flotte in die Oder einlief, fiel sein Feldherr, der Bischof Peter von Roeskild, von Meklenburg aus in die Marken. Der Markgraf ward geschlagen[15]) und konnte nur die weitere Ausdeh-

4) Cfr. *Dobner.* III. p. 167. 5) Cf. *v. Raumer.* Regesta hist. Brandenb. p. 175 sub num. 1015. 6) Cf. *Westphalen* I. p. 1238. 7) Über eine in Weimar aufbewahrte Schale, welche angeblich ein Pathengeschenk Kaiser Friedrich's I. bei Otto's Taufe sein soll, vergl. Göthe im Archiv der Gesellschaft für ältere teutsche Geschichte. III. S. 458 und IV. S. 275. Über die Schenkung der Zauche vergl. Riedel in Ledebur's Archiv. I. S. 193. Wedekind Noten VII, 274 und: über die älteste Verfassung der Mark Brandenburg. S. 35. 8) Cf. *Raumer*, Regesta. p. 175–230, woselbst mehr als 30 Urkunden nachgewiesen sind, in welchen Otto meistentheils in Begleitung seines Vaters als Zeuge erscheint. Doch ist die frühere Ansicht, daß er noch bei Lebzeiten Albrecht's allein selbst regiert habe, nicht zu beweisen, und in jenen Urkunden wechselt die Bezeichnung Otto Marchio etc. unregelmäßig mit der Otto Alberti filius und ähnlichen ab. 9) Cf. Chron. Saxo ad ann. und Chron. mont. sereni. In der Inschrift auf dem Grabmale im Dome zu Brandenburg wurde Judith die gemma Polonorum genannt. Cf. *Gebhardi* March. aquil. p. 121. 10) Über die Erbtheilung der Söhne Albrecht des Bären vergl. *v. Raumer* Reg. p. 230 sub n. 1382.

11) Cf. Liber memor. eccl. Havelberg. ap. *Garcaeum.* p. 70. 12) Kosmann, Denkwürdigkeiten der preuß. Staaten. S. 238, 387. Riedel. Mark Brandenburg. I. S. 258. 13) *v. Raumer.* Reg. p. 252 sub n. 1529. Die Geburtszeit Otto's II. ist unbekannt. Er sowol als sein Bruder Heinrich werden schon im J. 1170 in einer Urkunde als Zeugen genannt. Vergl. Gerken, Stiftshistorie von Brandenburg. S. 359. 14) Z. B. für den Grafen Adolf von Holstein, den Bischof Waldemar von Schleswig. Cf. *Arnold. Lubecc.* L. IV sq. 15) *Idem* L. V.

nung der Dänenmacht einigermaßen verhindern. Als aber zu dieser Noth noch eine neue kam, unterlagen fast die beiden Brüder Otto und Albrecht. Streitigkeiten über den Besitz der Zehnten mit den Bischöfen von Havelberg und Brandenburg führten zum Zwiste mit dem Metropolitan dieser, dem Erzbischofe von Magdeburg. Es war nämlich Gebrauch gewesen, daß der Zehnte von eigenen Gütern in den den Heiden abgenommenen Landstrichen dem Fürsten und Adel, der sie erobert hatte, gewissermaßen als Belohnung verblieb. Jene Bischöfe machten nun mit Recht auf den ganzen Zehnten aus den Gegenden zwischen Havel und Oder Anspruch, weil diese schon vor der Besitznahme durch die Markgrafen christlich gewesen waren. Die Markgrafen aber beharrten auf ihrem Willen gegen die Ermahnung des Erzbischofs, der endlich ihres Ungehorsams gegen die Kirche wegen über sie den Bann aussprach [16]). Da begann die Treue der Unterthanen, die ohnehin von dem dänischen Kriege bedrängt waren, zu wanken; alles wandte sich von den Gebannten ab, sodaß selbst, wie Brotuff erzählt [17]), ein Hund das ihm von dem Markgrafen vorgeworfene Stück Fleisch anroch und liegen ließ. Vor solchen Gedanken, sagt der Chronist weiter, erschraken die Brüder und wandten sich zur Versöhnung mit dem Erzbischofe. Hart war die Bedingung, unter der sie ihre Aussöhnung mit der Kirche erreichten, denn sie mußten am 24. Nov. 1190 alle ihre praedia im überelbischen Herzogthume in der Altmark, in den Grafschaften Seehausen und Wollmirstädt, dem Bisthume zu Lehn auftragen. In der Domkirche zu Magdeburg, vor dem Hochaltare des heiligen Mauritius, dem der Dom geweiht war, in Gegenwart der Geistlichkeit, vieler Herren und Ritter geschah feierlichst die Übergabe dieser Schenkung von beiden Brüdern [18]). Seitdem aber erscheint Otto stets in freundlichen Verhältnissen zu dem Erzbischofe von Magdeburg. Übereinstimmend wählen sie in Verbindung mit Herzog Bernhard von Sachsen im J. 1198 zu Erfurt Philipp von Schwaben zum teutschen Kaiser [19]) und vertheidigen sich auch gemeinschaftlich gegen die Angriffe des Königs von Böhmen, welcher zur Gegenpartei Otto's von Braunschweig gehörte. Auch gegen die Dänen ist Otto II. nach dieser Versöhnung mit der Kirche siegreich. In einer großen Schlacht wird von ihm der Bischof Peter von Roeskild geschlagen und selbst gefangen [20]), nach welchem Siege Otto am 4. Jul. 1205 ohne Leibeserben starb [21]). Sein Bruder Albrecht II. folgte ihm bis gegen 1220 in der Regierung und hinterließ zwei Söhne, Johann I. und

3) Otto III. Von ihrer Mutter Mechtildis, einer Tochter des Markgrafen Konrad von Meißen [22]), erbten beide Brüder die Kreise Kamenz und Ruhland, welche jene als Mitgift ihrem Gemahle zugebracht hatte. Sie führte auch mit Einwilligung des Erzbischofs von Magdeburg über ihre unmündigen Söhne die Vormundschaft [23]), bis diese gegen das J. 1226 die Regierung selbst übernahmen und in großer Einigkeit verwalteten. In mannichfachen Kämpfen mit dem Erzbischofe von Magdeburg, den Markgrafen von Meißen, Pommern und Polen, erweiterten die Brüder ihr Besitzthum nach allen Seiten, und fanden solche Anerkennung in Teutschland, daß man nach dem Tode Wilhelm's von Holland daran dachte, den Markgrafen Otto III. auf den Kaiserthron zu erheben [24]), weil er durch Tüchtigkeit und Frömmigkeit zur Herrschaft berufen schien. Diese Frömmigkeit Otto's [25]), welche ihm den Beinamen Pius erwarb, zeigte sich auch unter andern in seinen vielfachen Zügen nach Preußen, um daselbst mit den teutschen Ordensrittern gegen die Heiden zu kämpfen. Gegen Ende des J. 1248 zog er zum ersten Male dorthin, stritt siegreich gegen die Heiden und vermittelte dann am 10. Jan. 1249 nebst den drei preuß. Bischöfen von Culm, Pomesanien und Ermeland, den heftigen Streit, welcher längere Zeit zwischen dem Orden und dem Erzbischof Albert von Preußen geherrscht hatte [26]). Zum zweiten Male nahm Otto im J. 1252 oder 53 das Kreuz, trat aber erst im J. 1254 die Fahrt wirklich an, als auch sein Schwager, der König Ottokar von Böhmen [27]), nach Preußen aufbrach. Mit diesem traf er zu Weihnachten 1254 in Breslau zusammen, und führte als dessen Kriegsmarschall das ganze Heer an, das in den ersten

---

16) Vergl. Gercken, Stiftshistorie von Brandenburg. S. 485. 17) Vergl. Pauli preuß. Staatsgeschichte. I. S. 278. Anmerkung. 18) Die Abtretungsurkunde der Markgrafen ist gedruckt in *Ludewig* Reliq. Manuscript. IX. p. 558. XI. p. 504; bei *Walther.* Singul. Magdeb. II. p. 42; bei Boysen, Histor. Magazin. II, 87. *Gercken,* Cod. dipl. Brandenb. III. p. 60 u. A. Kaiserliche Bestätigungsbriefe s. bei *Ludewig* XI. p 600 und *Gercken* l. l. p. 65. Sehr verschieden sind nun die Ansichten der Geschichtsforscher, worin eigentlich diese Schenkung bestanden habe. Ältere Historiker, wie Gercken (in den verm. Abhandl. II, 29 fg. III. 77 fg.) und Gebhardi (Gesch. aller Wenden und Slaven I, 165) stellen die Meinung auf, daß durch diese Schenkung die Markgrafen sich aller ihrer vom Reiche zustehenden Rechte zu Gunsten des Erzbisthums begeben hätten, daß also durch sie das Kurland ein Reichsafterlehen geworden sei. Gegen diese Ansicht hat man sich nun neuerdings von mehren Seiten erklärt und namentlich hat Wohlbrück in einer ausführlichen Abhandlung (in v. Ledebur Archiv. I. S. 172) gezeigt, daß der Ausdruck praedia nur die Erbgüter der Markgrafen, nicht ihre Reichsrechte bezeichnen könne, wie denn auch in den kaiserlichen Bestätigungsurkunden für praedia der Ausdruck haereditates gebraucht ist. Dieser Meinung sind denn auch die meisten neuern Geschichtsforscher, wie Riedel (Mark Brandenburg I. S. 63 fg.), Helwing (preuß. Geschichte I. S. 128) u. A. beigetreten, nur v. Raumer (über die älteste Verfassung der Kurmark Brandenburg, S. 49 und in den Regest. hist. Brandenb. p. 266) neigt sich zu der ältern Ansicht hin, und glaubt, daß die Schenkung der Markgrafen wirklich in der Übertragung der herzoglichen Rechte über die in der Urkunde genannten Landschaften bestanden habe. Was er aber bisher zur Begründung dieser Ansicht mitgetheilt hat, scheint uns gegen Wohlbrück's Beweisführung keineswegs überzeugend.

19) Cf. *Godofr.* S. Pantal. ap. *Preher.* I, 365. 20) Lappenberg, Dänische Annalen. S. 58. 21) *Garcaeus* p. 72. Nach Pulcawa's Berichte soll Otto mit Agnes, einer anhaltischen Fürstentochter, verheirathet gewesen sein, allein urkundlich ist diese bisher nirgends nachgewiesen worden. 22) Chron. Lauterbergense. p. 312. 23) Cf. *Gebhardi* March. aquil. p. 128. 24) Fragm. geneal. Duc. brunsv. ap. *Leibnitz.* T. II. p. 19. 25) Cf. Abb. Cinn. in Annal. ap. *Eckard.* scriptt. rer. Juterboc. p. 140. 26) Vergl. Voigt, Geschichte Preußens. 2. Bd. S. 614 und 3. Bd. S. 7. 27) Otto hatte Ottokar's Schwester Beatrix zur Frau. Cf. *Gebhardi* March. aquil. p. 158.

Tagen des folgenden Jahres Preußen erreichte, aber schon Ende Januar wiederum nach Hause zurückkehrte[28]). Zehn Jahre darauf im Frühlinge des J. 1265 versammelten sich zu Quedlinburg wiederum Otto III., die Herzoge Albert und Johann von Braunschweig, der Markgraf von Meißen, der Graf von Holstein und mehre Andere, um über eine neue Kreuzfahrt nach Preußen zu berathen, woselbst der Orden noch stets von den Heiden bedrängt fremder Hilfe bedurfte. Schon im Sommer darauf brachen einige der genannten auf, Otto von Brandenburg aber langte erst im Anfange des J. 1266 mit seinem Sohne und Bruder Johann in Preußen an. Da aber der Winter sehr gelind war, konnte das versammelte Kriegsheer gegen die Heiden, die sich in Sümpfe und Moräste zurückzuziehen pflegten, nur wenig ausrichten, und Otto benutzte daher die Gelegenheit in der Landschaft Natangen, hart am Ufer des frischen Haffes, zwischen Balga und Königsberg eine neue Burg zu bauen, welche ihm zu Ehren den Namen Brandenburg erhielt und jetzt noch, wenn auch nur in Ruinen, besteht. Kaum war dieser Bau vollendet, so traten die versammelten Fürsten die Heimkehr an[29]). Kurz vor seinem Tode aber kam der fromme Otto im J. 1267 wiederum mit König Ottokar von Böhmen zum vierten Male nach Preußen, und richtete die von ihm früher erbaute, von den Heiden zerstörte Brandenburg von Neuem auf[30]). Noch im October desselben Jahres, wahrscheinlich am 11., verschied er plötzlich in Neu-Brandenburg, und ward in der Klosterkirche zu Strausberg, die er gestiftet hatte, begraben[31]). Wie sein Bruder hinterließ auch er eine zahlreiche Nachkommenschaft von zwei Töchtern und vier Söhnen, von welchen zwei seinen Namen führten. Weil diese Linie, die salzwedler, die jüngere ist, bezeichnet man jene beiden Söhne Otto III. als Otto V. und Otto VI.

4) Otto IV. Markgraf von Brandenburg, war dagegen ein Sohn Johann's I. Hatte dieser, sowie der Oheim Otto III., es schon in ihren Jugendjahren versucht, sich von dem Lehnsverhältnisse zu befreien, welches sie an das Erzstift Magdeburg fesselte, so schien im J. 1277 ihren Nachkommen hierfür der rechte Zeitpunkt gekommen zu sein. Denn in diesem Jahre war der Erzbischof Konrad von Magdeburg gestorben und da das Domcapitel sich über die Wahl nicht vereinigen konnte, boten die Markgrafen alles auf, um ihren Bruder und Vetter Erich auf den Stuhl zu erheben. Als aber dennoch Günther von Schwalenburg gewählt ward, griffen sie zu den Waffen. Mit Albert von Sachsen, vielen Grafen und Herren verbündet, sammelten sie ein großes Heer, fielen in das erzbischöfliche Gebiet ein, und nahmen das feste Schloß Aken. Der Erzbischof gewann es wieder, aber mit noch größern Haufen lagerten nun die Markgrafen unter Führung Otto's IV. bei Frose, den Muth der Magdeburger durch Drohungen schwächend. Günther von Schwalenburg aber wagte den Kampf. In feierlicher Procession mit klingendem Spiel und der Fahne des heiligen Mauritius, zog er auf den Markt zu Brandenburg, durch kräftige Rede den Muth der Bürger entflammend. Sie folgten ihm in großen Haufen gegen den Feind. Lange schwankte die Schlacht, bis der Markgraf Otto IV. selbst unterlag. Mit 300 Rittern und Knappen gefangen, ward er im Triumphe nach Magdeburg gebracht, und, weil er sich gerühmt, daß seine Pferde ihren Hafer an diesem Abende vom Hochaltare des Doms fressen würden, in einem Kasten von dicken Bohlen gefangen gehalten. Vergebens setzten seine Brüder mit ihren Verbündeten ihn zu befreien die Fehde fort. Otto IV. blieb in der Gefangenschaft, bis seine Frau, Hedwig[32]), Geld und Kostbarkeiten zusammenraffend nach Magdeburg eilte und die Domherren, Ritter und Räthe des Erzbischofs bestach. Diese riethen dann ihrem Herrn zur Milde, worauf er das Lösegeld des Markgrafen auf 4000 Mark bestimmte. Auf sein Wort entlassen, eilte nun Otto in seine Besitzungen zurück, um das Geld aufzubringen. Aber der Schatz war leer; man dachte daran, Kirchenschmuck und Geräth zu verkaufen und zu verpfänden, als Johann von Buch, ein alter Rath des Vaters, bei Otto aber in Ungnade, diesen in die Sacristei der Kirche von Angermünde führte, und daselbst einen Eisenstock voller goldener und silbener Münzen öffnete. Sorgsam hatte Johann I. diesen Schatz für die Zukunft gesammelt, und nur dem bewährten Diener das Geheimniß vertraut, damit in Zeiten der höchsten Noth dieses Gold die Nachkommen rette. Freudig eilte Otto nach Magdeburg zurück, zahlte das Geld, und als er nun auf seinem Rosse, die Stadt zu verlassen, bereit saß, wandte er sich zu dem Erzbischofe mit der Frage, ob er nun wirklich frei sei. Auf die bejahende Antwort aber sprach er weiter: „Nicht wisset ihr einen Markgrafen zu schätzen. Auf einen Streithengst hättet ihr mich mit aufgehobener Lanze setzen sollen, und mit Gold und Silber bis zur Spitze überdecken; dann wäre ich würdig geschätzt worden." So sprengte er fort und begann bald von Neuem die Fehde, als Günther von Schwalenburg abdankte und den Markgrafen es wiederum gelungen war, für ihren Bruder Erich einen Theil der Wahlstimmen zu gewinnen. In diesen Fehden erhielt Otto IV. bei der Belagerung des Schlosses Staßfurt einen Pfeilschuß in den Kopf, die Spitze blieb in dem Knochen fest und gab ihm den Namen Otto mit dem Pfeile. Er starb, ohne Erben zu hinterlassen, gegen das Jahr 1308[33]).

5) Otto V., der Sohn Otto's III. mit dem Beinamen der Lange[34]), führte, nachdem sein älterer Bruder, Johann der Prager, bereits im J. 1268 auf einem Tur-

28) Vergl. Voigt, Geschichte Preußens. 3. Bd. S. 77—86. 29) Ebend. S. 254—257, woselbst auch (Anm. 2) über die Zeitbestimmung dieses Kreuzzuges ausführlicher gehandelt ist. 30) Ebend. S. 290. 31) Vergl. Riedel, Mark Brandenburg. I, 452. *Gebhardi* March. aquil. p. 159.

32) Sie war eine geborne Gräfin von Holstein-Schaumburg. Cf. *Gebhardi*, March. aquil. p. 159. 33) Auch als Minnedichter ist Otto IV. bekannt, doch haben sich nur wenige seiner Lieder erhalten. Sie sind gedruckt in der Manes. Sammlung. I, 4, 5. 34) Er wird selbst in einer kaiserlichen Urkunde so genannt. Cf. *Wilkii* Ticemannus 114. Schöttgen und Kreysig, Nachlese. 65.

niere zu Merseburg geblieben war, über seine jüngern Geschwister die Vormundschaft, und theilte, als sie mündig geworden waren, mit ihnen am 19. April 1272 die väterliche Erbschaft [35]). Er selbst brachte die größte Zeit seines Lebens in Böhmen zu, wohin er schon früh an den Hof seines Oheims, Königs Ottokar, gekommen zu sein scheint. Als dieser im J. 1276 mit Rudolf von Habsburg in Krieg gerieth und die beiderseitigen Heere einander an der Donau fanden, befand sich auch Otto V. bei den Böhmen, und vermittelte dann gemeinschaftlich mit dem Bischofe von Ollmütz im Namen Ottokar's für diesen den Frieden [36]). Gleichfalls nahm er sich nach dem in der Schlacht auf dem Marchfelde erfolgten Tode Ottokar's des böhmischen Reiches an, besetzte die festen Plätze, rüstete und rückte dem Heere des Kaisers bis Kolin entgegen, woselbst ein neuer Friedensvertrag zwischen beiden zu Stande kam, dem gemäß unter andern Rudolf seine Tochter Hedwig dem Markgrafen Otto VI., dem Bruder Otto's V., verlobte, ihn selbst aber als Vormund des jungen böhmischen Königs Wenzel anerkannte [37]). Gegen die Umtriebe der verwitweten Königin und der mit ihr verbundenen böhmischen Großen behauptete Otto diese Vormundschaft bis zum J. 1284, freilich, wie es aus allen böhmischen Chronisten erhellt, durch eine rücksichtslose Härte und Tyrannei, und entließ den jungen König nicht eher aus seinem Gewahrsam, als bis er von den Ständen 35,000 Mark Silbers und alle böhmischen Rechte auf die Oberlausitz feierlichst abgetreten erhalten hatte. Außerdem mußte Wenzel ihm noch wegen wohlgeführter Vormundschaft 5000 Mark versprechen und dafür die Städte Zittau, Ronow, Scharfenstein, Bezdiezi, Tetschen, Außig ꝛc. verschreiben [38]). Doch scheinen Vormund und Mündel später in gutem Vernehmen geblieben zu sein; wenigstens finden wir Otto V. im J. 1277 bei der Krönung Wenzel's in Prag gegenwärtig, woselbst auch die erste Verabredung von den Kurfürsten von Mainz, Böhmen und Brandenburg über die Absetzung Adolf's von Nassau und Erhebung Albrecht's von Österreich stattfand. Doch hinderten ihn diese Verhältnisse zu Böhmen keineswegs, für die Erweiterung seiner ererbten Besitzungen zu sorgen, vielmehr zeigte er in den deshalb mit den Pommern und Polen geführten Kriegen dieselbe Beharrlichkeit und Strenge des Charakters. In Verbindung mit seinen Verwandten überfiel er im J. 1296 zu Rogozno den polnischen König Przimislaw, wobei dieser erschlagen ward, viele östlichen Orte der heutigen Neumark aber von den Brandenburgern erworben wurden. Zwei Jahre darauf starb er am 24. Jul. 1298 und ward im Kloster Lehnyn begraben [39]). Durch seine zweite Frau Judith, oder Jutta, Tochter des Grafen Herrmann von Henneberg [40]), kamen mehre hennebergische Güter, namentlich Coburg, an seine Söhne, deren er vier hinterlassen haben soll, von welchen aber nur einer, Hermann, urkundlich erwiesen ist.

6) Sein jüngster Bruder, Otto VI. oder Ottiko [41]), vermählte sich im J. 1280 mit Hedwig, der Tochter Rudolf's von Habsburg, blieb aber kinderlos, und scheint nach dem Tode dieser entweder in den Orden der Templer oder der Kreuzherren getreten zu sein. Später nahm er das Mönchskleid der Cistercienser zu Lehnyn und lebte daselbst als Subdiakonus und Plebanus in Briezen und Cantor am Dom zu Magdeburg entweder bis zum J. 1303 oder bis 1304 [42]). —

Nachdem das Geschlecht der ballenstädter Kurfürsten von Brandenburg erloschen war, verlieh Kaiser Ludwig der Baier dieses Fürstentum seinem ältesten Sohne Ludwig, welcher am Christabende 1351 zu Luckau dasselbe gegen Oberbaiern an seine Brüder Ludwig den Römer und Otto abtrat. Bis zum J. 1360 führte darauf Ludwig die Regierung allein, dann aber mit seinem jüngern Bruder, wenn auch nur der Form nach, gemeinschaftlich; denn Otto scheint bis zum J. 1365, in welchem jener starb, wenig Antheil an derselben gehabt zu haben. Mit Elisabeth, der fünfjährigen Tochter Kaiser Karl's IV., verlobt, gerieth er von diesem, welcher durch den nürnberger Vergleich vom J. 1363 von beiden Wittelsbachern Brüdern als Erbe in den brandenburgischen Ländern anerkannt worden war, in immer größere Abhängigkeit, und begab sich im J. 1365, obwol er schon seit fünf Jahren mündig geworden war, gänzlich unter die Vormundschaft des künftigen Schwiegervaters [43]). Zu Prag am Hofe desselben verschwendete er seine Habe, während dem Kaiser ergebene Räthe die Angelegenheiten der Mark verwalteten, und vollzog seine Vermählung im J. 1369, aber nicht mit Elisabeth, sondern mit der schon alternden und bisher kinderlosen Witwe Herzog Rudolf's von Österreich, Katharina, einer ältern Tochter des Kaisers [44]). Zu spät wurden ihm die selbstsüchtigen Absichten Karl's IV. auf die Marken klar. Im J. 1370 versöhnte er sich mit seinen Vettern in Baiern und schloß dann mit diesen, sowie mit den Königen von Polen und Ungern, eine Verbindung gegen die Vergrößerungsentwürfe des Kaisers. Um aber seine Rüstungen zu verbergen, begann er im Frühjahre 1371 einen Krieg mit den Fürsten von Pommern und Mecklenburg über die alten Besitzungen der brandenburgischen Markgrafen, welche nach dem Successionsstreite mit dem falschen Waldemar im Besitze jener Fürsten geblieben waren. Vielleicht war auch hierin die Absicht verborgen, einen Vorwand zu erhalten für den Bruch der mit Kaiser Karl geschlossenen Erbverträge. Denn als dieser, wie es vorauszusehen war, eine Hilfsleistung im Kampfe mit Pommern verweigerte, ward von Otto der Sohn seines Bruders Stephan, Friedrich von Baiern, zum Erben erklärt und die Stände angewiesen, diesem zu huldigen [45]).

35) Cf. *Garcaeum* p. 99. 36) Vergl. Lambacher, Österreichisches Interregnum. S. 111. Urk. 74. 37) Historia Australis ap. *Freher.* p. 478 und *Hagen.* ap. *Petz.* Scriptt. austr. T. II. p. 1075. 38) Cf. *Gebhardi* March. aquil. p. 162. 39) *Idem* p. 162. 40) *Idem* p. 163.

41) Vergl. Möhsen, Geschichte der Wissenschaften. S. 84. Gerlach, Beiträge zur Geschichte Otto's VI. (Berlin 1781). 42) Nach einer inscriptio in templo coenobii Lehninensis ap. *Garcaeum* p. 100 starb er den 4. Juni 1303, nach treuenbriezner Urkunden im J. 1304. Vergl. Gerlach a. a. O. S. 10 und 11. 43) Cf. *Gercken*, Diplom. I. p. 154, 157. 44) *Gercken*, Cod. Dipl. Brd. T. I. p. 71. 45) Cf. *Gercken* l. l. VI. p. 638. Pelzel, Kaiser Karl IV. 2. Th. S. 839.

Schnell rückte Kaiser Karl auf die Nachricht hiervon mit einem Heere von Böhmen aus vor, kehrte aber, als Otto mit Pommern und Mecklenburg einen Frieden geschlossen hatte, um, und versuchte nach alter Weise durch Unterhandlung zum Ziele zu kommen. Zuerst gelang es ihm, den König Ludwig von Ungern vom Bunde abzuziehen, dann gewann er die Pommern, die Mecklenburger durch Versprechungen, und nachdem er sich mit dem Erzbischofe von Magdeburg, dem Fürsten von Meißen, verständigt hatte, fiel er im J. 1373 in die Mark ein. Im Juli lagen die kaiserlichen Truppen vor Frankfurt, wohin sich Otto zurückgezogen hatte, der, von seinen Unterthanen fast gänzlich verlassen, sich am 15. Aug. in das Lager des Kaisers vor Fürstenwalde begab, und hier einen Vertrag abschloß, nach welchem er alle seine Rechte und Ansprüche an die Mark und deren Pertinentien gegen Bezahlung von 100,000 Fl. und Zusicherung eines Jahrgeldes von 10,000 Fl. verzichtete, seine Unterthanen an den Sohn des Kaisers, Wenzel, wies und sich selbst nur für seine Lebenszeit die Ehre der Kur vorbehielt[46]). Nach dieser Verzichtung ging Otto auf das Schloß Wolfstein an der Isar, wo er noch wenige Jahre (bis 1376) in Liederlichkeit und Verschwendung zubrachte[47]). (*Roepell.*)

d) Von Braunschweig.

Otto, das Kind[1]), Herzog von Braunschweig und Lüneburg, Wilhelm's und Helena's, der Schwester des Königs Waldemar II. von Dänemark einziger Sohn[2]), war erst zehn Jahre alt, als sein Vater, der die lüneburgischen Lande besaß, im J. 1213 starb, daher er seinen Beinamen **Puer** oder **Kind** erhielt, stand, wie man vermuthet, unter Obervormundschaft seiner Vaterbrüder, namentlich Heinrich's als des ältern[3]), und nach dem Bericht eines Zeitbuches unter der Vormundschaft seiner Landstände, oder Untersassen[4]), ward von Heinrich im J. 1223 als sein rechtmäßiger Erbe anerkannt, und übergab ihm mittels eines Hutes die Stadt Braunschweig, sammt allen andern Städten, Schlössern und Eigengütern, sowie auch Lehne, die er von den Krummstäben oder Bischöfen und Äbten und Äbtissinnen hatte[5]), und aus Urkunden der Stifter Mainz, Verden, Gandersheim, Werden läßt sich schließen, daß er die Belehnung wirklich erhalten habe[6]). Ungeachtet Heinrich seinen Neffen als seinen Erben anerkannt hatte, machten doch nach seinem Tode im J. 1227 seine Töchter Ansprüche auf Braunschweig und die Eigengüter ihres Vaters, und Kaiser Friedrich II. kaufte von ihren Männern, vom Markgrafen von Baden die eine Hälfte der Herrschaft Braunschweig, und vom Herzoge von Baiern die andere Hälfte[7]). Diesen Kauf wollte des Kaisers Sohn, Heinrich, geltend machen; aber Otto drang unterdessen in Braunschweig ein, und unterwarf sich diese Stadt. Seine schwierige Stellung zu dem Kaiser ward dadurch noch gefährlicher, daß er durch den treuen Beistand, welchen er seinem Oheime, dem Könige Waldemar II., leistete, in Krieg verwickelt ward. König Waldemar II. war im J. 1223 vom Grafen Heinrich von Schwerin gefangen worden. Gegen ihn schlug Otto und sein Verwandter Graf Albrecht von Orlamünde, auch ein Neffe des Dänenkönigs, der von diesem seinem Oheim über Nordalbingen gesetzt war, im J. 1225 die Schlacht bei Möln. Otto ward sieglos, Albrecht gefangen, und nebst seinem Oheim in Haft gehalten. Der Dänenkönig kaufte sich im J. 1225 los, und drang mit Otto's Hilfe in Nordalbingen ein. Während dieses Krieges war es, daß Otto's Vatersbruder, Heinrich, im J. 1227 starb, und Otto Braunschweig gegen des Kaisers Ansprüche in Besitz nahm. Doch war Otto zu thatkräftig, als daß er nicht auch zugleich seinem Oheime, dem Dänenkönige, hätte beistehen sollen. Ihm zog er zu Hilfe, und gegen den Oheim und Neffen, der Erzbischof von Bremen, der Herzog von Sachsen, die Grafen Adolf von Schaumburg und Holstein, und Heinrich von Schwerin, und die Herren des Wendenlandes, die Stadt Lübeck, und die Dithmarsen. Da verlor in der gewaltigen Schlacht bei Bornhövede im J. 1227 der Dänenkönig ein Auge und den Sieg, und sein Neffe Otto ward vom Grafen Heinrich von Schwerin gefangen. König Heinrich drang mit dem Herzoge von Baiern in Sachsen ein, um Braunschweig zu nehmen, mußte aber ohne sein Vorhaben ausführen zu können, wieder abziehen. Graf Heinrich von Schwerin starb im J. 1228, ohne Otto'n freigelassen zu haben. Nun wollte Graf Gunzelin es thun; aber Herzog Albrecht widersetzte sich, und Otto ward nicht eher ledig, als bis er ihm Hitzacker abgetreten[8]). Da bewirkte Otto durch seine Vorstellungen, daß Albrecht die Hand der englischen Prinzessin, um die er sich bewarb, nicht erlangte[9]). Der befreite Otto hatte gegen seine Dienstmannen, welche um Braunschweig herumsaßen, einen schweren Krieg zu bestehen, indem ihnen der Erzbischof von Magdeburg und der Bischof von Halberstadt Hilfe leisteten, und zwar, wie man nicht unwahrscheinlich sagte, auf Antrieb des Kaisers[10]). Daß die braunschweiger Dienstmannen den Fürsten Otto nicht, sondern den Kaiser als Herrn haben wollten, hatte schwerlich einen andern Grund, als diesen, daß die Reichsdienst-

46) Dieser Vertrag ist niemals seinem ganzen Inhalte nach bekannt, vielleicht nicht einmal schriftlich, um den Besiegten zu schonen, abgefaßt worden. Cf. *Adlczreiter*, Annal. boic. gent. II, 92. 47) Cf. *Aventin*, Annal. boic. L. VII. p. 490.

1) So heißt er in der braunschweigischen Geschichte. In seinen eigenen und in andern Urkunden wird er genannt Princeps oder Dux de Luneburk, Dux de Brunswik, Dominus de Luneburch, auch blos Otto de Brunswik oder Luneburch. 2) Fragmentum Genealog. Ducum Brunsvicens. et Luneburg. ap. *Leibnitz.*, Scriptt. T. II. p. 19. 3) Origg. Guelf. T. III. p. 221. T. IV. p. 7. 4) Das lüneburger Zeitbuch (bei *Leibnitz*, Scriptt. T. II. p. 174) sagt nämlich, daß dem Jungen seine Untersassen bis zu seinen Jahren vorgestanden. 5) Origg. Guelf. IV. p. 98 et praefat. p. 80. Rethmeier, Chron. S. 1824. 6) Origg. Guelf. T. IV. p. 115, 127, 128, 177. (Koch) Versuch einer pragmatischen Geschichte des durchlauchtigen Hauses Braunschweig und Lüneburg. S. 84.

7) Urk. des K. Friedrich über die Errichtung des Herzogthums Braunschweig bei *Meibom*, Erectio Ducatus Brunsvic. ap. *Meibom. jun.* Scriptt. T. III. p. 207. 8) *Albert. Stadens.* Chron. ap. *Schilter.*, Scriptt. p. 300, 303—305. Anonymi Histor. Imperatorum ap. *Mencke*, Scriptt. T. III. p. 123—125. Lüneburger Zeitbuch bei *Eccard.* Corp. Hist. T. I. p. 1403—1405. Chron. Slav. ap. *Lindenbrog.* Scriptt. ed. *Fabricii* p. 238. 9) Origg. Guelf. T. IV. p. 29. 10) *Albert. Stadens.* p. 301.

mannen größere Rechte hatten. Als der Kaiser sich im J. 1235 mit Otto'n versöhnte, verlieh er den Dienstmannen des Herzogs die Rechte der Reichsdienstmannen. Hieraus erhellt deutlich, warum früher, als hierzu noch keine Aussicht war, die braunschweiger Dienstmannen lieber den Kaiser, als den Fürsten von Lüneburg zum Herrn haben wollten. Da die Dienstmannen in jener Zeit den Kern der Vasallen bildeten, so war der Widerstand, den sie dem Fürsten von Lüneburg, mit Hilfe des Erzbischofs von Magdeburg und des Bischofs von Halberstadt leisteten, um so gefährlicher. Otto führte den Krieg mit des Markgrafen von Brandenburg Hilfe. Endlich kam es zur Schlacht bei Brandenburg. Da wurden der Markgraf und die Wenden sieglos, und nahmen großen Schaden. Da ward der Krieg geschlichtet. In ihm war das Schloß Walbeck zerstört worden [11]). Dieses hatte Kaiser Otto IV. (von Braunschweig) befestigen lassen. Im Vergleiche, welchen Fürst Otto im J. 1229 mit dem Erzbischofe von Magdeburg schloß, versprachen beide Theile, daß das Schloß nie wieder aufgerichtet werden sollte [12]). Die Äbtissin Berta von Gandersheim hatte alle Lehen, welche Otto's Vaterbruder Heinrich gehabt, seinem Neffen ohne Umstände gereicht; doch während Otto's Gefangenschaft hatten dessen Leute ihr und ihrem Stifte Schaden zugefügt. Otto verglich sich daher im J. 1232 mit ihr, und verhieß ihr, ihr und ihrem Stifte in jeder Noth beizustehen (s. das Nähere in der Urk. bei *Leibnitz*, Scriptt. T. II. p. 379). Durch seine Reise nach England im J. 1230 erhielt Otto für seine Unterthanen, welche hierüber einen Paß von ihm beibringen würden, in allen Landen des Königs sicheres Geleit, und die Erlaubniß zu freiem Handel [13]). Der eigentliche Zweck seiner Reise war aber ein anderer, es war die wichtigste Bestrebung seines Lebens, die ihn dahinrief; er wollte nämlich, vermittels der Empfehlung des Königs von England beim Papste, den teutschen Königsstuhl besteigen und sich dann die römische Kaiserkrone auf das Haupt setzen lassen. Gewöhnlich wird von den Geschichtschreibern erzählt, er habe das päpstliche Anerbieten ausgeschlagen. Gottfried von Cöln erzählt nämlich, wie einer der Gesandten, welche der Papst im J. 1228 aussandte, um den Kaiser als excommunicirt zu verkünden, der Cardinal Otto **de Carcere Tulliano** gewesen, und die Gesandtschaft nach Teutschland und Dänemark übernommen habe. Sein Vorhaben war, sagt Gottfried von Cöln, dem Kaiser Beschwerlichkeit zu bereiten, und hierüber den Rath Otto's, geheißen Herzog von Lüneburg, einzuholen, aber derselbe Otto weigerte sich etwas gegen den Kaiser zu unternehmen [14]). Aus den Worten Godfried's läßt sich also nicht erweisen, daß der Papst Otto'n die Kaiserkrone habe anbieten lassen, sondern sie können auch so verstanden werden, daß Otto das päpstliche Streben, einen Gegenkaiser aufzustellen, habe unterstützen sollen, und sich geweigert habe, etwas gegen den Kaiser zu unternehmen. Der Papst ließ nämlich dem dänischen Königssohne das Anerbieten der Kaiserkrone machen. Dieses in Teutschland vorzubereiten, hierbei mußte allerdings die Mitwirkung des Fürsten Otto, der mit Abel verwandt war, von großer Wichtigkeit sein. Doch erzählt Alberich: Abel'n wollte einmal der Papst zum Könige von Teutschland gegen den Kaiser setzen. Da aber dieser es abschlug, weil er nicht soviel und Großes habe, um sich damit dem Kaiser entgegenstellen zu können, und da auch Herzog Otto von Braunschweig sich gleichfalls weigerte, und sagte, daß er nicht wolle sterben eines ähnlichen Todes, als sein Vaterbruder Kaiser Otto gestorben, so ward endlich diese Sache auf Befehl des Kaisers an den Herrn Robert, Bruder des Königs von Frankreich, gebracht, blieb aber durch den Rath und die Klugheit seiner Mutter unberührt [15]). Auf Gottfried von Cöln und Alberich sich stützend, erzählen Neuere [16]), Otto sei zu edelmüthig gewesen, und habe die Kaiserkrone großmüthig ausgeschlagen, des Papstes Anerbieten verächtlich angesehen, und seine Pflicht gegen den Kaiser einer glänzenden Ehre vorgezogen, und zwar alles dieses trotz dem, daß der König Heinrich III. von England seinen jüngern Vetter mächtig angetrieben, den päpstlichen Anträgen Gehör zu geben. Betrachten wir aber die Schreiben des Königs von England näher, so kommen wir auf ganz entgegengesetzte Ergebnisse. In dem Schreiben des Königs Heinrich III. an den Herzog Otto [17]) vom 6. März 1229 sagt Ersterer unter andern: Denn Euch ist nicht unbekannt, wie sehr und wie ungerecht gewaltsame Macht unserer und eurer Feinde uns und Euch schon lange von unserm und Eurem Erbrechte ausgeschlossen und enterbt gehalten hat. Und doch vertrauen wir in dem Herrn, der die nicht verläßt, die auf ihn

11) Anonymi Histor. Imperat. p. 127. Lüneburger Zeitbuch bei *Eccard*. p. 1404. 12) S. den Vergleich bei Leuckfeld, Fernere Nachricht von magdeburgischen Blechmünzen, und bei Rethmeier gr. braunschweigische Chronik. Vergl. Meibom, Walbeckische Chronik. 2. Ausg. S. 164, 165. Otto hatte einen Voigt, Cäsarius geheißen, zu Walbeck den er im J. 1230 nach England sandte. Im J. 1236 kaufte er die Güter, die Graf Siegfried von Osterburg in Walbeck hatte. Origg. Guelf. T. IV. p. 115, 145. 13) Origg. Guelf. T. VI. p. 31, 116. 14) *Godefrid*. Monachi Annal. ap. *Freher*., Scriptt. T. I. p. 296.

15) Chronicon *Alberici* ap. *Leibnitz*., Access. Hist. T. II. p. 577. 16) Hahn, Vollständige Einleit. zur teutsch. Staats-, Reichs- und Kaiserhistorie. 4. Th. S. 153. Buchholz, Versuch einer Gesch. d. Kurm. Brandenburg. 2. Th. S. 142. Häberlin, Die allgem. Welthistor. Neue Hist. 1. Bd. S. 760. 17) Dux de Brunsvik wird Otto in allen drei Schreiben des Königs von England (bei *Thomas Rymer* T. I. foederum conventionum, litterarum et actorum publicorum Anglicorum p. 308) genannt. Zwar war Braunschweig noch kein Herzogthum; aber Otto nannte sich Herzog, weil sein Großvater Herzog von Sachsen gewesen war, und trug diesen Titel auf Braunschweig als seine Hauptbesitzung über, nach der Sitte jener Zeit, nach welcher der Titel mit der Besitzung verbunden ward, ungeachtet dieselbe zum Titel nicht berechtigt. So z. B. finden wir Markgrafen von Stade, ungeachtet Stade nur eine Grafschaft war, weil nämlich die Markgrafen von Sachsen (Nordsachsen) Grafen von Stade waren; einen Markgrafen Dietrich von Landsberg, weil nämlich Dietrich Markgraf von der Lausitz war und seinen Sitz zu Landsberg hatte; einen Markgrafen Heinrich von Eilenburg ꝛc. Ähnlich wird auch Otto schon im J. 1229 Herzog von Braunschweig genannt. Er war nämlich Herr von Braunschweig, und hieß Herzog, weil er aus einer herzoglichen Familie stammte, ohne daß er jedoch ein wirkliches Herzogthum besaß. Dieses sollte aber bald errichtet werden.

hoffen, daß wir unsere und eure Rechte, die er uns und Euch zu entziehen, gestattet hat, durch die Gnade desselben in Kurzem wieder erlangen werden; denn nächstens werden gewisse Gerüchte Euch bekannt werden, welche sich auf unsern und Euern Vortheil und Ehre insbesondere beziehen. Sie werden Euch, wenn Ihr sie hört, mit Gottes Hilfe nicht wenig erfreulich und angenehm sein." Der König bittet dann seinen Vetter, daß er um Pfingsten Jemanden von den Seinen zu ihm herüber senden möge, durch den der Herzog seinen Zustand und Willen ihm anzeigen möge, und durch den der König sein Befinden und seinen Willen dem Herzoge zurückverkünden werde. Was hat Otto auf jene Andeutungen und diesen Antrag gethan? Hat er etwa seinem königlichen Verwandten geschrieben, sein Pflichtgefühl gegen den Kaiser, ungeachtet dieser seine Erblande von seinen Muhmen an sich gekauft, und ihm mit Gewalt zu entreißen unternommen habe, und zu entreißen trachte, sei doch so groß, daß er seine Pflicht einer glänzenden Ehre vorziehe. Nein! er erwartete selbst nicht einmal Pfingsten, sondern bat sogleich seinen Oheim, ihn bei dem Papste zu empfehlen. Dieses geht unwiderleglich aus dem Schreiben des Königs vom 4. April hervor. In ihm sagt er, er habe, dem Verlangen des Herzogs gemäß, dem Papste geschrieben [18]), und habe demselben für den Herzog wieder gedankt für die Gnade, mit der der Papst mit dem Herzoge verfahren sei. Weiter sagt er unter andern, er habe es für gut gehalten, des Herzogs Person dem Papste noch mehr zu empfehlen, indem er für den Herzog, gleichsam wie für sich selbst, wirksam gefleht, und gebeten, daß der Papst die Gnade und Gunst, die er für des Herzogs Person getragen, in Rücksicht auf des Königs Vermittelung für den Herzog vermehren und fortsetzen wolle, dadurch daß der Papst des Herzogs Ehre und Erhöhung unternehme, und ihn aus Liebe zu dem Könige den Fürsten Teutschlands empfehle. Der König hat, wie er weiter schreibt, den von dem Könige und dem Herzoge geschützten G., zu dessen Sorgfalt und Treue er zuverlässiges Vertrauen hatte, weil er schon eifrig bei allen andern Gelegenheiten für den Herzog gearbeitet hatte, an den römischen Hof gesendet und wünscht herzlich, daß das für den Herzog vom Könige gethane Ansuchen aus Gunst für den König günstiges Gehör finden, und dieses dem Herzoge zum Anwachse ewiger Ehre ausfallen, und dem Könige Gelegenheit zu Freude geben möge. Und der König soll, behauptet man, mit seinem Vetter, als mit einem Widerstreber zu thun gehabt, und die Sache an Otto's Widerstreben gescheitert sein! Auch ist des Königs nachdrückliches Empfehlungsschreiben an den Papst vorhanden. Er fleht darin den Papst auf das Demüthigste für den Herzog Otto von Braunschweig an, daß er seine Gnade gegen des Königs Blutsverwandten fortsetzen wolle dadurch, daß er dessen Ehre befördere und ihn allen Fürsten des Reichs empfehle, denn er glaube zuverlässig, und hoffe in Gott, daß der Papst ihn unter allen Reichsfürsten am demüthigsten und ergebensten und den Befehlen des apostolischen Stuhles am willigsten folgend finden werde. So schrieb der König von England zu Gunsten an den Papst. Otto sandte im J. 1230 seinen Voigt Cäsarius von Walbek nach England, und auch Otto selbst reiste im nämlichen Jahre dahin. Was war nun Ursache, daß der Papst Otto'n nicht die Kaiserkrone zuwendete? War es sein Widerstreben? Nein! Er hatte seinen Blutsverwandten, den König von England, gebeten, ihn dem Papst als unter allen teutschen Fürsten am tauglichsten für den Königsthron zu empfehlen. Aber Otto erhielt die Kaiserkrone nicht, weil sich der Papst und der Kaiser im J. 1230 durch Vermittelung der teutschen Fürsten, des Patriarchen von Aquileja, des Erzbischofes von Salzburg, der Bischöfe von Regensburg und Augsburg und der Herzoge von Österreich, Meran und Kärnthen versöhnten, und der Kaiser vom Banne losgezählt ward [19]). Da natürlich das Bestreben des Papstes, den Herzog Otto für den Königsthron zu gewinnen, nicht verschwiegen blieb, so bildete sich nun, da Otto die Kaiserkrone nicht erhielt, die Sage, Otto habe das Anerbieten des Papstes deshalb ausgeschlagen, weil er gefürchtet, eines ähnlichen Todes zu sterben, als sein Vaterbruder Otto IV., eine Sage, die ganz dem Geiste jener Zeit gemäß ist, von der aber die neuern Schriftsteller den Geist und Sinn verwischt, und nur einen Theil beibehalten haben, nämlich das Ausschlagen des Anerbietens, indem sie diesem Ausschlagen einen andern Beweggrund, nämlich des Ausschlagenden Groß- und Edelmuth und das Pflichtgefühl gegen den Kaiser, untergelegt haben. Aber Pflichtgefühl konnte Otto gegen den Kaiser, seinen Feind, nicht hegen, und seinem Groß- und Edelmuthe zu folgen, erlaubten dem Herzoge seine feindlichen Verhältnisse zu dem Kaiser nicht. Er mußte also, um sich und seine Lande zu sichern, entweder sich selbst auf den Königsthron erheben lassen, oder sich mit dem Kaiser versöhnen. Die Aussicht zur Kaiserkrone verschwand im J. 1230, als Papst und Kaiser Frieden mit einander schlossen. Es blieb also Otto'n nichts übrig, als sich mit dem Kaiser zu versöhnen, und sich nebst der Sicherheit für sich und seine Erben den Ruhm zu erwerben, die lange Feindschaft zwischen den Hohenstaufen und den Welfen zu enden. Auch der Kaiser konnte nicht abgeneigt sein, dieses zu thun, da ihm seine feindlichen Verhältnisse zu dem Fürsten Otto nichts frommen konnten; sich mit Waffengewalt in den Besitz von Braunschweig zu setzen, hiervon ward er durch andere wichtigere Geschäfte abgehalten. Das Nächste, was ihm oblag, war die Züchtigung der Lombarden. Aber hierzu nicht einmal ließen ihn die Unruhen in Sicilien, und sein Sohn, der römische König Heinrich, sogleich kommen. Um dann endlich zur Züchtigung der Lombarden schreiten zu können, mußte es ihm wünschenswerth sein, die Zustände in Teutschland zuvor geordnet zu haben. Auch war Otto ein wichtiger Reichsfürst wegen seiner Verbindung mit dem englischen Königshause. Des Kaisers Vermählung mit der Schwester des englischen Kö-

18) *Juxta petitionem vestram* domino Papae scripsimus etc.; s. das Schreiben bei *Rymer* p. 303.

19) Chron. Augustens. ap. *Freher.*, Scriptt. T. I. p. 371. Gottfried von Cöln. S. 297.

nigs fällt in eine und dieselbe Zeit, nämlich in das J. 1235, mit seiner Versöhnung mit dem Fürsten Otto. Auch hatten die Reichsfürsten schon öfters den Kaiser gebeten, und zuletzt im J. 1234 Albrechten von Arnstein an ihn nach Italien geschickt, um mit dem Herzoge Otto sich völlig zu vergleichen, und ihn zu Gnaden anzunehmen. Friedrich gab auch im September 1234 zu Montefiascone einen Befehl an den Patriarchen von Aquileja und andere, mit dem Herzoge über seine Streitigkeiten wegen der braunschweigischen Erbschaft, höchstens innerhalb Jahresfrist, von Johannis Baptistä des folgenden Jahres (1235) an zu rechnen, einen gütlichen Vergleich zu treffen[20]). Dieser konnte auch um so leichter zu Stande kommen, da Otto früher bei seiner Bewerbung um die Kaiserkrone äußerst behutsam zu Werke gegangen; denn der Kaiser konnte in der goldenen Bulle über die Errichtung des Herzogthums Braunschweig sagen, durch Otto'n sei niemals das Reich beleidigt worden, und er habe sich nicht wollen gegen die Ehre des Kaisers auf Jemands Eingebung finden lassen. Otto hatte also, wie auch Gottfried von Cöln erzählt, dem päpstlichen Gesandten erklärt, er wolle nichts gegen den Kaiser unternehmen, hatte sich aber heimlich an seinen Blutsverwandten, den König von England, gewendet, und durch ihn die Sache betreiben lassen. Diese Vorsicht, daß Otto nicht unmittelbar sich mit dem Papst in Unterhandlungen eingelassen hatte, kam ihm nun bei seinem Vergleiche mit dem Kaiser sehr zu Statten. Diesem Vergleiche zufolge ward Otto vom Kaiser auf den großen Hoftag, welchen der Kaiser zur Verbesserung von Teutschland im August 1235 anstellte, eingeladen, setzte hier allen Haß und Groll hintan, der zwischen des Kaisers und des Herzogs Vorvätern bestanden, beugte vor dem Kaiser die Knie, unterwarf sich ganz dem Gutdünken und den Befehlen desselben, und übergab sein Eigen, das Schloß Lüneburg, nebst den dazu gehörigen Schlössern, Ländern und Leuten zum Eigenthum und der Herrschaft des Kaisers. Der Kaiser nahm es zu Eigen an, verlieh es in Gegenwart der Fürsten dem Reiche, daß es durch das Reich zu Lehen gegeben werden sollte. Die Stadt Braunschweig, von der die eine Eigenthumshälfte der Herrschaft vom Markgrafen von Baden, und die andere vom Herzoge von Baiern abseiten ihrer Hausfrauen, der Töchter[21]) Heinrich's von Braunschweig, des Pfalzgrafen bei Rhein, des Vaterbruders Otto's, gekauft, verlieh der Kaiser gleichfalls dem Reiche, und übertrug das ihm gebührende Eigenthum in die Herrschaft des Reichs. Otto schwor über dem heiligen Kreuze des Reichs in die Hände des Kaisers den Eid der Treue. Darauf schuf der Kaiser mit Bewilligung der Fürsten aus der Stadt Braunschweig und dem Schlosse Lüneburg nebst allen Schlössern, Leuten und Zubehörungen ein Herzogthum, machte den Otto zum Herzog und Fürsten, verlieh ihm das Herzogthum als ein Reichslehn, das auf seine Erben, Söhne und Töchter erben sollte, und vollzog die Belehnung auf übliche Weise durch Investitur mittels der Fahnen. Auch verlieh ihm der Kaiser die Zehnten von Goßlar, die bisher dem Reiche gehörten. Die Dienstmannen des Herzogs nahm der Kaiser zu Reichsdienstmannen an, und verlieh ihnen dieselben Rechte, welche die Reichsdienstmannen hatten[22]) (s. d. Art. **Dienstmannen**). Alle innerhalb der Grafschaft Stade sich befindenden und zur Herrschaft Braunschweig gehörigen Dienstmannen überwies der Kaiser an den neuen Herzog zur Huldigung und Gehorsam[23]). Der Kaiser bat den Tag, an dem er das römische Reich vermehrt, indem er einen Fürsten gemacht, in alle Jahrbücher zu schreiben. Es war der Vorabend des Timotheus[24]). So behauptete sich und ward bestätigt Otto in dem Erbe seines Vaterbruders Heinrich. Dieser hatte aber große Eigen nebst den Dienstmannen dem Erzstifte Bremen geschenkt[25]). Deshalb hegte Otto Haß gegen den Erzbischof von Bremen, und wollte den Stedingern helfen, mit denen der Erzbischof Krieg führte, und gegen die das Kreuz gepredigt ward. Vor Pfingsten des Jahres sandte Otto seine Leute, und sie brannten bis vor Bremen. Darnach zog er selbst vor Stade, und brannte und raubte in der stadener Grafschaft[26]). Unterdessen kamen die Pilger, und die Stedinger wurden mit großer Heeresmacht heimgesucht. So auch zog ein anderes großes Kreuzheer gegen sie im J. 1234, und sie wurden sieglos. Im J. 1235 ward dann geschlichtet der alte Haß, der lange zwischen dem Reich und Geschlechte von Braunschweig gewesen war, auf die Weise, wie wir oben dargestellt haben. Um Martini desselben Jahres zog Otto mit großem Heere mit wol 1200 Rittern und Knappen vor Bremen und brannte, plünderte und brandschatzte das Land, ohne daß der Bischof, der in der Stadt war, gegen ihn herauszuziehen wagte. Er wagte und vermochte ihm nicht zu widerstehen. Otto zog ohne Schaden heim[27]). Das Schloß Otternberge, das welche erobert hatten, ward Otto'n übergeben. Im J. 1236 wurden der Erzbischof von Bremen und der Herzog von Braunschweig verglichen, und zwischen dem Erzstifte und dem Herzoge ewiger Friede gelobt, und dem Herzoge einige Lehen gereicht. Otternberge und Horborch wurden gebrochen[28]). So erreichte Otto auch bei dem Erzstifte seinen Zweck, und erhielt Entschädigung für die Eigen, die sein Vaterbruder dem Erzstifte gegeben hatte. Wahrscheinlich erhielt er diese Eigen selbst oder einen Theil derselben zu Lehen. Mit Hilfe des Markgrafen von Brandenburg hatte Otto die braunschweiger Dienstmannen und

20) Origg. Guelf. IV. p. 141. Häberlin S. 810. 21) Der Irmgard von Baden hatte der Kaiser für ihre Ansprüche auf Braunschweig-Durlach, Heidesheim und andere Stücke gegeben; s. des Kaisers Urkunde v. J. 1234 in G. D. Hoffmann's diplomatischer Belustigung mit des niedersächsischen Grafen Utoni's schwäbischen Gütern Nürtingen und Baden. §. 53.

22) Der mit einer goldenen Bulle versehene kaiserliche Lehnsbrief ward bei jedesmaliger Belehnung des durchl. Hofes am kaiserlichen Hofe vorgebracht, findet sich mit Erläuterungen bei *Meibom.* Erectio Ducatus Brunsvic. p. 206, 207, und Feller, Braunschw.-Lüneb. Historie S. 420, und nach dem Original in Kupfer gestochen bei *Scheidius*, Orig. Guelf. T. IV. p. 49. 23) S. die Überweisungsurkunde des Kaisers bei *Meibom.* p. 208. 24) Gottfried von Cöln S. 299. 25) Anonymi Hist. Imper. p. 126. 26) Lüneburger Zeitbuch bei *Eccardus* p. 1400. 27) *Albert. Stad.* p. 306—308. 28) S. F. Wachter, Gesch. Sachsens. 2. Bd. S. 353—356.

ihre Helfer, den Erzbischof von Magdeburg und Halberstadt, früher besiegt. Als später die Markgrafen von Brandenburg einen schweren Krieg mit dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten von Meißen und dem Erzbischofe Willebrand von Magdeburg und dem Bischofe Ludolf von Halberstadt zu bestehen hatten, leistete der Herzog Otto von Braunschweig seinem Schwager, dem Markgrafen von Brandenburg, Hilfe. So sagt das braunschweiger Zeitbuch:

> Kam auch zu Hilf' viel herrlich
> Seinem Schwager von Brandenburg
> Auf den Bischof von Magdeburg,
> Und vergalt ihm wol mit Ehren,
> Daß sie ihm zu Hilfe kommen wären,
> Dieweil er gefangen war.

Namentlich geschah jenes bei der großen Heerfahrt, welche der Erzbischof und der Markgraf von Meißen nach dem Siege thaten, welchen die Brandenburger über den Erzbischof von Magdeburg und den Bischof von Halberstadt im J. 1240 an der Biese gewonnen hatten. Nach diesem Siege der Brandenburger, durch welchen der Bischof von Halberstadt gefangen ward, schufen nämlich der Erzbischof und der Markgraf von Meißen eine große Heerfahrt gegen die Mark. Sie hatten wol 2000 verdeckte Rosse, d. h. Ritter, da die Schlachtrosse der Ritter auch geharnischt waren. Wolmirstädt ward von Willibrand in Brand gesteckt und sie rückten weiter vor. Aber der Markgraf von Brandenburg und der Herzog Otto von Braunschweig, sein Schwager, wehrten ihnen den Eingang in die Mark. Da zogen Willibrand und Heinrich von dannen, und bauten die Burg Rogasge (jetzt wol Rogäz). Der Markgraf wandte sich nun wieder nach seinem Lande zurück. Während aber hierauf Markgraf Johann von Brandenburg gegen ihn in der neuen Mark unaufhörlich beschäftigt war, sendete Willibrand ein Heer gegen das Havelland. Dieses ward aber von dem Markgrafen Otto von Brandenburg geschlagen. Unter den Fliehenden brach die Brücke über die Plaue. Des Erzbischofs Macht ward so gebrochen, daß er sich gegen den Markgrafen von Brandenburg nicht mehr aufzurichten vermochte. Dennoch währete der Krieg immerfort, sodaß ihn niemand zu schlichten vermochte, weder der König von Böhmen, noch der Herzog von Sachsen, noch der Herzog von Braunschweig, bis zwei Dienstmannen eine Ebenung zu Stande brachten[29]). Als einige böhmische Edle Przemislav, den Sohn des Königs von Böhmen Wenzeslav, als Gegenkönig aufgestellt hatten, und der Sohn den Vater vertreiben wollte, da zogen, um diesem zu helfen, der Markgraf von Brandenburg, der Herzog von Braunschweig und die von Sachsen mit großem Heere nach Böhmen zu. Aber der Vater und Sohn verglichen sich, und Otto und die andern vollendeten ihre Heerfahrt nicht[30]). Mit dem römischen Könige Wilhelm von Holland trat Otto in engere Beziehung, indem er an ihn im J. 1251 seine Tochter Elisabeth verheirathete. Die Hochzeitsnacht ward dadurch merkwürdig, daß der Palast neben dem Löwen, in welchem das neue Ehepaar schlief, durch die Sorglosigkeit, mit welcher man mit Licht und Streu umgegangen, in Brand gerieth. Der König und die Königin entrannen kaum mit dem Leben. Auf den Hoftag, den König Wilhelm im J. 1252 um Johannis Baptista oder Jakobi angesagt hatte, zu reisen, war Herzog Otto eben im Begriff[31]), als er in einem Alter von 48 Jahren den 9. Jun. starb, zu Lüneburg[32]). Aus seinem thatenreichen Leben ist noch zu bemerken sein Krieg gegen das Bisthum Hildesheim zu Gunsten Hermann's von Gleichen, den die geringere Anzahl der Domherren im J. 1245 zum Gegenbischofe gewählt hatte gegen den Bischof Heinrich I.[33]). Otto mochte großen Groll gegen das Stift Hildesheim hegen. Da er sich die Gerichtsbarkeit über dasselbe angemaßt gehabt hatte, und ihr auf dem Hoftage zu Mainz vor dem Kaiser öffentlich hatte entsagen müssen auf Veranstaltung des Bischofes Siegfried's, des unmittelbaren Vorgängers Heinrich's. Ungeachtet seiner Händel mit den Bischöfen ließ er sich doch dem Geiste seiner Zeit gemäß nicht darin hindern, daß er nicht einige Kreuzzüge vorgehabt hätte. Er bekam während der Abwesenheit vom Papste ein Conservatorium, auch nachmals ein Privilegium, daß er und seine Nachkommen von keinem päpstlichen Legaten in den Bann gethan werden sollten. Verordnungen in geistlichen Dingen machte Otto namentlich für das Kloster zu Nordheim, und wegen Theilung und Einrichtung der Pfarreien, nahm das Kloster Pölde in Schutz, und bestätigte das damals gestiftete Kloster Scharnbek. Auch die Einrichtung der Städte ließ er sich sehr angelegen sein, gab für Braunschweig, Lüneburg und die dasigen Salzwerke, Hanover und Osterrode Gesetze[34]), bestätigte der Stadt Münden das fränkische Recht, den Göttingern ihre Privilegien, befreiete sie von der fremden Botmäßigkeit und brachte sie dadurch zu seinem Lande. Die Lüneburger befreite er mittels eines Vertrags mit den Grafen von Holstein von den harten Auflagen auf ihre Waaren dadurch, daß er den Hamburgern gleiche Freiheiten in seinen Landen gestattete. Von dem Grafen Siegfried von Osterburg und Altenhausen, dem letzten seines Stammes, erhielt er dessen sämmtliche Güter im

---

29) Lüneburger Zeitbuch bei *Eccardus* p. 1412. Vergl. hierzu Anonymi Chron. Bohem. c. 72 ap. *Mencke*, Scriptt. T. III. p. 1715, 1716. 30) Cum jam esset in procinctu eundi, sagt Albert von Stade S. 92. Nach dem lüneburger Zeitbuche bei *Leibnitz*. p. 175 starb er auf dem Wege nach Frankfurt. So auch sagt: (Koch) Versuch einer pragmatischen Geschichte. S. 92, daß er sein Leben auf der Reise zu dem nach Frankfurt ausgeschriebenen Reichstage beschlossen. Das erfurter Zeitbuch bei *Gudenus*, Cod. Diplomat. T. I. p. 624 sagt: Post haec sollemnem Rex indixit Curiam Kal. Julii, Vrankenevurt celebrandam, in qua tamen eodem fere tempore defunctum suum graviter lugebat socerum. Das in qua muß auf lugebat und darf nicht auf defunctum bezogen werden.

31) Braunschweiger Reimchronik bei *Leibnitz* T. III. p. 155. 32) Dasselbe. Vergl. Chron. Hillesheimens. ap. *Paullini*, Syntagma. p. 95. 33) Origg. Guelf. IV. p. 63, 138—140, 171, 172. Praef. 64, 70, 112, 180, 181, 183, 184, 186, 200, 201. 213. *Pfeffingeri* Hist. Brunsvic. T. II. p. 698. Rethmeier's Chron. S. 468, 1830 fg. *Leibnitz*. Scriptt. T. III. Praef. p. 14 und in den Scriptt. selbst p. 437, 444. 34) Origg. Guelf. IV. p. 88, 89, 130, 131. Praef. p. 72. Origg. p. 136, 176, 177, 179, 211, 223. Rethmeier's Chron. S. 481.

Lüneburgischen und der Grafschaft Stade, wie auch zu Brome, Gardelegen, Salzwedel, Walbeck, Denstorf und Lengede, nicht minder dessen zwischen Zelle und Bremen, auch im Stadischen gesessenen Dienstmannen. Lauenstein ward ihm von Heinrich von Homburg zu Lehn aufgetragen. Für den Hof Beulshausen tauschte er die Güter des Stiftes Gandersheim zu Ellinrode ein. Vom Erzstift Mainz bekam er alle Lehen, die Heinrich der Löwe gehabt hatte, wofür er diesem Erzstifte die Voigteigüter zu Heiligenstadt, Geismar und Nörten, die Klöster Homburg und Bursfeld nebst zehn Dienstmannen zwischen dem Rhein und der Weser überließ. Um die Besitzungen der duderstädter Mark als ein Lehn zu erhalten, bewilligte er der Äbtissin Gertrud von Quedlinburg 500 Mark magdeburger Münze [35]). Von seiner Gemahlin Mechtild, der Tochter des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, hatte er folgende Kinder 1) Albrecht und 2) Johann, welche beide die Landesregierung überkamen; 3) Konrad, der eine Apanage erhielt; 4) Otto, der im J. 1261 Bischof von Hildesheim ward; 5) Mechtild, Gemahlin Heinrich's des Feisten von Anhalt; 6) Helena, erst Gemahlin des Landgrafen Hermann II. von Thüringen, dann des Herzogs Albrecht I. von Sachsen; 7) Adelheid, Gemahlin des ersten Landgrafen Heinrich des Kindes von Hessen; 8) Elisabeth, Gemahlin des römischen Königs Wilhelm; 9) Agnes, Gemahlin des rügischen Fürsten [36]).

(*Ferdinand Wachter.*)

2) **Otto, der Strenge** [1]), Herzog von Braunschweig, aus der ältern lüneburgischen Linie, war einziger Sohn des Herzogs Johann, und Luitgard's, der Tochter des Grafen Gerhard's I. von Holstein, folgte seinem Vater, der den 13. Dec. 1277 starb, stand unter der Vormundschaft seiner Vaterbrüder, zuerst unter der des Herzogs Albrecht des Großen, der des Herzogs Johann Vermächtnisse zu Seelengeräthe erfüllte [2]), hernach unter der des Bischofs Konrad von Verden [3]), war ein ernsthaftig strenger Herr, stand dem Lande zu Lüneburg strenglich vor, beschirmte es aber auch vor allen Herren. Er zog einst mit seinen Herren, Rittern und Knechten in die Mark gegen seine Feinde. Als er in der Mark war, zogen die Märkischen zu, und wollten mit ihm streiten. Herzog Otto war etlichen seiner Untersassen ungnädig gewesen. Als diese sahen, daß der Herzog ihrer bedurfte, kamen sie mit ihren Freunden darin überein, daß sie von ihm wollten weichen in der Noth, und meinten den Herzog so zu zwingen, daß er sie bei Gnaden und Rechte künftig ließe, und ritten von ihm in einem großen Haufen. Den Rath gab ein Ritter, geheißen Herr Hermann Berding. Als der Herzog sah, daß sie von ihm geritten waren, da ließ er mit ihnen sprechen, warum sie das thäten, und erinnerte sie an ihren Eid der Treue. Sie ließen ihm ihre Sache wissen, und sagten: wollte er sie bei Gnaden und ihrem Rechte lassen, so wollten sie ihm gern streiten helfen. Da gelobte ihnen der Herzog, das künftig zu thun. Da halfen sie ihm streiten und gewannen. Unter Herzog Otto war auch der Ritterkrieg (im J. 1286). Etliche seiner Ritter und Knechte wurden von dem Herzoge an ihren Rechten zu richten, und andern Gewohnheiten, die sie im Lande Lüneburg hatten, beeinträchtigt (wahrscheinlich wollte er ihnen die Rechte der Reichsdienstmannen, zu welchen Kaiser Friedrich die herzoglichen Dienstmannen erhoben hatte [4]), wieder nehmen). Auch um anderer Sachen willen wurden sie zwieträchtig und ließen sich aus dem Lande treiben. Sie wollten sich von ihrem Rechte und ihrer Gewohnheit nicht dringen lassen. Da sie aus dem Lande waren, kriegten sie gegen das Land und in demselben manche Zeit [5]). Ihnen standen bei die Herzoge von Lauenburg, welche mit dem Herzog Otto wegen Blekede uneinig waren. Dieser dagegen schloß ein Bündniß mit dem Erzbischofe von Bremen [6]). Auf Vermittelung des Fürsten Wizlaf von Rügen ward im J. 1287 Friede gemacht, und die Sache wegen Blekede auf die Entscheidung des Königs Rudolf gestellt [7]). Zuletzt ward auch der Krieg mit den Rittern gesühnt. Sie mußten dem Herzog eine Besserung (Entschädigung) thun, und Willen machen [8]) (sich fügen). Mittler zwischen den Herzogen von Lauenburg und der Stadt Lübeck, welche einen von der Ritterschaft wegen Straßenräuberei hatte aufknüpfen lassen, war Herzog Otto im J. 1291, und bewilligte der Stadt, daß die im Lauenburgischen neuerbauten Schlösser zerstört wurden [9]). Zur Schlichtung der Streitigkeiten des Herzogs Otto mit Lauenburg wurden im J. 1296 Schiedsrichter gewählt, und im J. 1303 ein Stillstand auf drei Jahre geschlossen [10]). Daß der Herzog Otto damals Blekede erhielt, geht daraus hervor, daß er demselben im J. 1310 Stadtrecht ertheilte, damit der Ort desto besser befestigt werden möchte [11]). In dem Kriege zwischen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge Heinrich dem Löwen von Mecklenburg auf der einen und dem Markgrafen Waldemar von Brandenburg auf der andern Seite stand Herzog Otto der dänischen Partei bei, und erhielt im Frieden vom J. 1317 versprochen, daß seine Streitigkeiten mit Sachsen wegen Hitzacker und anderer Punkte abgethan werden sollte [12]). Dieses, welches Herzog Otto das Kind hatte abtreten müssen, scheint

---

35) Urk. bei *Kettner*, Antiq. Quedlinburg. p. 355. 36) Fragm. Geneal. Ducum Br. ap. *Leibnitz*. T. II. p. 19. S. die andern Nachweisungen über Otto's Kinder bei (Koch) Versuch einer pragm. Gesch. des durchl. Hauses Braunschweig und Lüneburg. S. 92—94.

1) Sein ältester Beiname ist Herzog Otto Bule. Lüneburger Zeitbuch bei *Leibnitz.*, Scriptt. T. III. p. 176. 2) Sammlung niedersächs. Urkunden. 1. Bd. 3. Abth. S. 28. 3) Scheid, Anmerk. zu Moser's Br. Staatsrecht. S. 437 und (Koch), Vers. einer pragm. Gesch. d. Durchl. H. Br. u. Lüneburg. S. 219.

4) S. hierüber den Art. Otto das Kind, Herzog von Braunschweig. 5) Lüneburger Zeitbuch. S. 176. 6) Rethmeier, Braunschw. Chron. S. 1836. 7) Scheid, Vom teutschen Adel. S. 467. Praefatio T. III. Origg. Guelfic. p. 69. 8) Lüneburger Zeitbuch. S. 178. 9) Supplem. *Alberti Stadensis* ad an. 1291. 10) Scheid, Vom teutschen Adel. S. 122. Rethmeier S. 1839. 11) (Scheid) Origg. Guelf. T. III. p. 859. Pfeffinger, Historie des braunschweig-lüneburgischen Hauses. 1. Th. S. 376. 12) Pitter, Neue Sammlung meklenburg. Urkunden. 3. Th. S. 16.

Otto der Strenge wieder erhalten zu haben; wenigstens gehörte es im J. 1373 zu den lüneburgischen Landen. Herzog Otto führte im J. 1300 mit Hilfe des Erzbischofes von Magdeburg, des Bischofes von Halberstadt und der Markgrafen Otto und Hermann von Brandenburg Krieg gegen die Herzoge Albrecht den Feisten und Heinrich den Wunderlichen von Braunschweig [13]). Sie gewannen Brome, Vorsfelde, Stellfeld nebst dem Hasenwinkel, und theilten solches im J. 1309 [14]). Dem Herzoge von Mecklenburg leistete Otto im J. 1315 Beistand wider den Markgrafen Woldemar von Brandenburg, und gestattete ihm Hauptleute auf einige lüneburgische Schlösser gegen die Mark aufzustellen [15]). Mit dem Markgrafen Johann schloß er ein Bündniß auf beider Lebenszeit, daß einer dem andern beistehen sollte [16]). Dem Bischof Otto I. von Hildesheim leistete der gleichnamige Herzog im J. 1282 Hilfe bei Belagerung des Schlosses Lutter [17]). Über gewisse Gerechtsame gerieth Otto mit seinem Lehnsherrn, dem Bischofe Siegfried II. von Hildesheim, in Streit [18]). Herzog Otto baute das Schloß Kalenburg an der Leine. Da dieses dem Stifte großen Schaden brachte, erhob der Bischof Krieg. Herzog Otto vereinigte sich mit den Herzogen Heinrich und Albrecht von Braunschweig, erhielt auch den Beistand der Markgrafen Otto und Hermann von Brandenburg und anderer Fürsten und Edeln, drang so mit gewaltiger Heeresmacht in die Lande des Hochstiftes, nahm zwei steinerne Thürme, Stederdorp und Oberge, Sitze gewisser Mannen des Hochstiftes, befestigte sie gewaltig, und ließ von diesen und andern Festen aus das Hochstift bekämpfen. Der kriegerische Bischof dagegen miethete eine gewaltige Menge Gewappnete und Söldner, und eroberte Festen der Herzoge Uslar, Eberburg, Gebelhausen und Echte, baute gegen den Herzog Otto das Schloß Ruta am Zusammenflusse der Leine und Innerste. Zuletzt ward, nachdem zuvor die Schlösser Oberge und Stederdorp zerstört worden waren, eine Ebenung gemacht zwischen dem Bischof auf der einen, und den Herzogen Otto von Lüneburg und Herzog Albrecht von Braunschweig auf der andern Seite mit Ausschließung des Herzogs Heinrich. Doch hörten die Feindseligkeiten zwischen den beiden Ottonen noch nicht ganz auf. Der Herzog schloß die Burg Canberg zu Sona ein, und der Bischof die Brücke vor dem Schloß über die Leine von Sona aus. Beim Friedensschlusse bekam der Bischof das Eigenthum des Schlosses Lauenrode und der Stadt Hanover geschenkt, der Herzog erhielt es vom Bischofe als Lehn zurück, indem er nur 100 Mark gab. Dieses geschah dem Bischofe zum Ersatze des Schlosses Hüden, welches der Herzog zerstört hatte [19]). Zugleich wurden andere Zwistigkeiten wegen Hallermünde ꝛc. beigelegt [20]). Von des Bischofs Otto Nachfolger, Heinrich von Woldenberg, wollte Herzog Otto die Stadt Hanover und Lauenrode nicht zu Lehn nehmen. Daher schwere Kämpfe, in welchen der Herzog bald Sieger, bald sieglos ward. Endlich ward eine Ebenung getroffen, und der Herzog erkannte sich wieder als Vasallen des Stiftes Hildesheim an. Zur Blüthe, zu welcher die Lande des Stiftes Hildesheim unter der friedlichen und ruhigen Regierung des Bischofes Otto II. gelangten, trugen die beiden andern Ottone, die Herzoge Otto von Lüneburg und Otto von Braunschweig, das Meiste bei, indem sie dem Bischofe treulich beistanden. Dem Bischof und Capitel von Lübeck stand Herzog Otto wider die Stadt bei [21]), sandte im J. 1303 600 [22]) mit Helmen, daß sie vor Lübeck rauben und verheeren sollten. Der Hauptmann der Stadt zog mit den Bürgern und Söldnern heraus. Aber die Ritter erschlugen ihn nebst fast 100 Bürgern und schickten auch die übrigen verwundet heim [23]). Zwietracht waltete zwischen dem Erzbischofe von Bremen und dem Herzog Otto ob. Der Erzbischof lag mit seinen Helfern einen Tag und eine Nacht vor dem Berge vor Lüneburg. Dafür zog der Herzog mit seinen Rittern und Mannen vor die Stadt Bremen und lag in dem Stifte drei Tage und drei Nächte gegen des Erzbischofes und der Stadt Willen [24]). Doch war Herzog Otto nicht immer des Erzstiftes Feind, wiewol er ihm einmal auch nicht den besten Dienst erweisen half. Die Kedinger und die Leute von sieben Kirchspielen jenseit der Elbe (d. h. hier in Dithmarsen) empörten sich nämlich gegen den Erzbischof Giselbert von Bremen. Er sammelte ein großes Heer mit Hilfe des Herzogs von Sachsen und des Herzogs von Lüneburg und der Grafen von Holstein und der Dienstmannen des bremer Erzstiftes. Sie zogen gegen die genannten Leute, besiegten sie in der Schlacht, erschlugen viele, fingen andere, und verwüsteten das Land [25]). Herzog Otto machte wichtige Erwerbungen, kaufte im J. 1282 von dem Grafen Gerhard zu Hallermünde das Schloß nebst der Hälfte der dazu gehörigen Güter, und dem Näherkauf an der ganzen Grafschaft [26]), ertauschte im J. 1291 von dem Stifte Ratzeburg den Ort Barensdorf, den Heinrich der Löwe dahin geschenkt hatte, und gab dafür gewisse Einkünfte aus der lüneburgischen Sülze, mit Bewilligung seiner Vettern des Bischofs Konrad zu Verden, und Herrn Heinrich zu Grubenhagen [27]). Der Herzog Otto brachte zu dem Herzogthume Lüneburg die

13) Chronicon Marienthalense, ap. *Meibom.* Scriptt. T. III. p. 267. Die Güter des Klosters Marienthal wurden dabei sehr heimgesucht. Um den Schaden zu ersetzen, machte Otto das Kloster vom Zolle zu Celle frei. S. den Auszug der Urk. v. J. 1301 bei demselb. S. 267. 14) Lenz, Brandenburg. Urkunden. S. 184. 15) *Pfeffinger*, Vitriarius illustratus. T. II. p. 873. 16) Ders. Hist. des braunschw. H. 1. Th. S. 438. 17) Chron. Stederburg. ap. *Leibnitz.* Scriptt. T. I. p. 868. 18) Chron. Ep. Hildesh. et Abb. Monast. S. Michael. ap. *Leibnitz.* T. II. p. 797.

19) Chron. Hildeshemense ap. *Leibnitz.* T. I. p. 757. 20) S. die Urk. bei Scheid, Anmerk. zu Moser's braunschw. Staatsrechte. S. 752. 21) Chron. Hildesh. ap. *Leibnitz.* T. I. p. 759. 22) Supplem. *Alberti Stad.* ad a. 1301. 23) Das Lüneburger Zeitbuch S. 176. Das Chron. Saxon. bei Herrmann Körner (bei *Eccard.* Corp. Hist. T. II. p. 960): CCC. armatos, 300 Gewappnete, dasselbe, was das lüneburger Zeitbuch gibt durch: „mit Helmen.“ 24) Dies. a. a. O. 25) Das lüneburger Zeitbuch S. 176. 26) Historia Archiepiscoporum Bremens. ap. *Lindenbrog.* Scriptt. ed. *Fabricii* p. 102. 27) Koch S. 223.

Grafschaft Danneberge[28]), die Grafschaft zu Luchau[29]) und zu der Wölpe[30]). Die Güter, welche der Markgraf Woldemar von Brandenburg vom Stifte Verden zu Lehn hatte, und durch des Markgrafen Tod erledigt waren, gab der Bischof Nikolaus dem Herzog Otto zu Lehn[31]). Den Grafen von Hoja Gerhard und Otto gab der Herzog Otto im J. 1302 das Amt und Schloß Drakenburg zu Lehn[32]). Bemüht war Otto zur Emporbringung des Handels, versprach im J. 1288 den nach Lüneburg handelnden Kaufleuten sicheres Geleite in seinen Landen, und verordnete, was sie entrichten sollten[33]), traf im J. 1304 dieselbe Verordnung in Beziehung auf die nach Hamburg handelnden böhmischen Kaufleute[34]). Sämmtlichen Einwohnern in Dalenberg ertheilte er im J. 1289 die Befugniß, Bürgerrecht zu üben, wie es in andern Städten gebräuchlich, nebst den lüneburgischen Rechten[35]), verlieh im J. 1292 denen zu Zelle gewisse Freiheiten, begnadete im J. 1301 diese Stadt mit einem ordentlichen Stadtrechte, welches außer den von ihm gegebenen Gesetzen in dem braunschweiger Stadtrechte bestand[36]), oder, wie Otto sich selbst ausdrückt, nach dem er die Bestimmungen des von ihm der Stadt Zelle gegebenen Rechtes aufgeführt hat: Außer diesem beschriebenen Rechte, das wir Herzog Otto unsern Bürgern von Zelle besiegelt haben, gegeben, so geben wir ihnen auch all braunschweigisch Recht, was sie befragen mögen, wenn sie es bedürfen[37]). Auch der Stadt Braunschweig bewies sich Herzog Otto sehr gnädig, gestattete ihr im J. 1279 die neue Mauer zu vollführen, bestätigte im J. 1281 die Rechte der Gewandschneider, schaffte das Grundruhrecht zu ihrem Vortheil ab[38]), ertheilte dem Rathe das Patronatsrecht der Schule, und im J. 1290 das der Kreuzkirche[39]). Aber im J. 1292 belohnte die Stadt diese Bewilligungen mit Irrungen[40]), sodaß der Herzog sich genöthigt sah, in die Stadt zu dringen, und sie um eine starke Summe Geldes zu strafen. Da flüchteten viele Bürger zu dem Bischofe von Hildesheim, bis im J. 1297 alles vertragen wurde[41]). Der Stadtrath suchte darauf seine Fehler zu verbessern, indem er einige gute Ordnungen zur Aufnahme der Stadt machte. Gegen eine Summe Geldes überließ im J. 1322 Herzog Otto der Ritterschaft, den Städten und dem ganzen Lande die Münze und den Wechsel dergestalt, daß nirgends als in der Altstadt Hanover gemünzt werden, vier aus der Ritterschaft und vier aus dem dasigen Rathe die Aufsicht führen, alle Jahre neue Aufseher bestellt werden und die Münze in allen den Orten gelten sollte, die zu der dem Herzoge bezahlten Summe beigetragen hatten. Den Hanoveranern ertheilte der Herzog zugleich die Freiheit, den Hafer, wie die Gerste, ohne Eindrücken zu messen, und das Bier bei Quartieren auszufellen[42]). Dem Pfarrer der heil. Geistkirche zu Hanover gab der Herzog im J. 1284 seine Güter zu veräußern. Wegen des Gnadenjahres und der Residenz der Chorherren zu Braunschweig erließ Herzog Otto im J. 1327 eine Verordnung, und wegen Abschaffung des Gruvienrechts eine andere im J. 1328[43]). Um diese Zeit soll die Gewohnheit der Wenden im Lüneburgischen, die alten unvermögenden Leute lebendig zu begraben, abgeschafft worden sein[44]). Herzog Otto baute und besserte auch viele Kirchen[45]) und Gotteshäuser im Lande zu Lüneburg, besonders besserte er sehr das Kloster Scharnbeck der barfußen Brüder, so auch das Franziskanerkloster zu Lüneburg[46]), und das dasige Kloster Michaelis[47]). Otto und seine Vettern Heinrich und Albert bestätigten im J. 1305 dem Kloster Loccum die von ihnen dreien zu Lehn gehenden Güter zu Germersen. Herzog Otto starb den 9. April 1330, und hinterließ von Mechtild, der ältesten Tochter des Herzogs Ludwig des Strengen von Baiern, vier Söhne: Otto geboren im J. 1296 und Wilhelm, welche dem Vater folgten, und Johann und Ludwig, welche geistlich zu bleiben sich erklärten[48]).

(Ferdinand Wachter.)

Otto, Otto's des Strengen Sohn, Herzog von Braunschweig aus der ältern lüneburgischen Linie, geboren im J. 1296[1]), der älteste seiner drei Brüder, ward nebst dem ihm zunächst folgenden Bruder Wilhelm schon von seinem Vater mit zu den Regierungsgeschäften gezogen. Ihrer Einwilligung und Gegenwart wird bei vielen Handlungen erwähnt. Sein Vater nannte sich Otto den Ältern, und die Söhne Domicellos[2]) (Jungherren, Jun-

---

28) *Westphal.* Scriptt. T. II. p. 2214. 29) Lüneburger Zeitbuch S. 176. Die Grafschaft Dannenberg erwarb der Herzog im J. 1301, indem er dem letzten Grafen Nikolaus einen jährlichen Gehalt gab, und ihm die Belehnung auf Lebenszeit ließ. Origg. Guelf. Praef. T. IV. p. 22. 30) Das lüneburger Zeitbuch. Man erzählt dieses so: Markgraf Woldemar von Brandenburg habe die Grafschaft Luchau nach dem Aussterben der Grafen dem am brandenburgischen Hofe sich aufhaltenden Grafen Günther von Kevernburg verliehen, und dieser sie im J. 1320 an Herzog Otto zu Lüneburg verkauft; das Stift Verden aber die Oberlehnsherrschaft darüber angesprochen. Scheid zu Moser's braunschw. Staatsrecht S. 287, 679. Hanoversche gelehrte Anzeigen v. J. 1753. S. 50 fg. 31) Das lüneburger Zeitbuch. Dem Herzog Otto fiel um das J. 1326, wie man vermuthet, durch den Abgang des gräflichen Hauses, die Grafschaft Wölpe heim. Der Graf Burchard von der Wölpe war im J. 1288 zum Statthalter des Herzogthums Lüneburg bestellt. Scheid zu Moser S. 697. 32) Chron. Verdens. ap. *Leibnitz.* Scriptt. T. II. p. 219. 33) Koch S. 225, nach Hofmann's und Kotzebue's Geschichten von Hoja. Manuscr. 34) Rethmeier, Chron. S. 514. 35) Lenz, Brandenb. Urk. S. 168. 36) Scheid, Vom teutsch. Adel. S. 44. 37) *Leibnitz,* Introductio in tom. III. Scriptt. Brunsvic. Illustr. N. XIX. p. 16. Topographia Brunsvic. p. 215. 38) Das celler Stadtrecht v. J. 1301 bei *Leibnitz.*, Scriptt. T. III. p. 483, 484. 39) Rethmeier, Chron. S. 1835. 40) *Grupe,* Antiq. Hannover. p. 141.

41) Wie Koch S. 227 vermuthet, entstanden die Irrungen über die neue Stadtmauer, und daß allerlei Leute in die Stadt aufgenommen wurden; andere Herren aber diese reclamirten. 42) *Grupe*, Ant. Han. p. 136 sq. Rethmeier, Chron. S. 1837. 43) Koch nach Kotzebue's Orig. Brunsvico-Luneburg. Mss. Hanoversche Geschichtsbeschreibung bei Moser, Diplomat. Belustigungen. 5. Th. S. 282. 44) Scheid, Vom teutsch. Adel. S. 580, 581. 45) Rethmeier, Chron. S. 515. 46) So ließ er machen die Kirche zu Rade. Lüneburger Zeitbuch. 47) Urk. bei Rethmeier, Chron. S. 517. Pfeffinger, Braunschw. Histor. S. 232. Deduct. jurisdict. omnimodae des Klosters Michaelis. N. 10. adjunctor. 48) S. Koch S. 229, 230.

1) Urk. bei *Pufendorf,* Observat. Jur. Univers. T. II. Append. p. 11. 2) *Grupe*, Antiq. Hannover. p. 184. Pfef-

ker). So nannten diese sich selbst auch noch einige Zeit nach Antretung der Landesregierung[3]). Otto hatte im J. 1315 vom Vater abgetreten erhalten die Bede und den halben Zoll zu Lüneburg, auch alle unverpfändete Schlösser, außer Lüneburg, Winsen und Celle[4]), saß daher schon in den Jahren 1318 und 1320 zu Gerichte, und die Auflassungen der Lehn geschahen vor ihm. Sein Bruder Wilhelm erscheint dabei bisweilen unter den Zeugen[5]). Nach des Vaters Tode führten die beiden Brüder die Landesregierung gemeinschaftlich, und nur wenige Beispiele finden sich, daß die Auflassung geringer Lehne an Herzog Otto allein gerichtet wurde. Dagegen sind die eigentlichen Regierungsgeschäfte gemeinschaftlich ausgerichtet, und die Gerichte im Namen beider Herzoge verwaltet worden. So bekennt Heinrich von Salder im J. 1350, daß die von Eletling eine Hufe Landes aufgelassen haben: vor unserer Herren Gerichte Herzogen Otto's und Herzogen Wilhelm's, Brüder von Lüneburg, in dem Dorfe zu Baren, bei den Zeiten, als ich Voigt bin gewesen; und im J. 1352 schreibt er sich: Voigt zu Lichtenberge der erlauchten Fürsten, Herzoge zu Lüneburg[6]). Otto und sein Bruder Wilhelm verordneten im J. 1330, daß in Lüneburg nicht die Bürger, sondern allein die vom Rathe bestellten Vorsprecher Urtheile finden, nicht minder, wie es zu Lüneburg mit gefänglicher Einziehung der zum Heerschilde Gebornen, die gegen den Herzog verbrochen, und mit der Verhaftung der Bürger gehalten werden sollte[7]); erwarben im J. 1337 durch Kauf von den Grafen von Woldenberg den Ort Vallersleben, mit dem Stuhle zu Grevenla und aller dazu gehörigen Gerichtsbarkeit, auch die Grafschaft über Poppenteich, d. i. die Untergerichte über die Gegend um Wedesbüttel und Knesebeck[8]); verpfändeten im J. 1341 das Haus (d. h. Schloß) Blotau für 100 Mark an den Grafen von Waldeck, mit Vorbehalt der Steuer und was dazu gehört[9]); gestatteten im J. 1342 Dietrichen von Münchhausen einen Zweikampf zu halten gegen seinen und der Familie Revers, daß die Herzoge und der lüneburger Stadtrath dadurch keinen Schaden nehmen sollten[10]); kauften im J. 1343 von Arnold von Warberg und seinen Söhnen das Haus Hachmühlen, und im J. 1347 von denen von Bodenteich das Haus dieses Namens[11]); gaben im J. 1348 der Stadt Hanover Erlaubniß zur Anlegung von Schulen, und überließen dieser Stadt käuflich das Eigenthum des Wortzinses[12]), welchen die Herzoge von den Hausstellen zu erheben und an einige von der Ritterschaft verlehnt hatten, welchen der Stadtrath ihr Recht abgekauft hatte[13]); erhielten im J. 1349 von denen von Oberg die Verpflichtung zum Dienste mit dem Hause Öbsfeld[14]); bekamen im J. 1350 von den Markgrafen von Brandenburg die Lehnwahre (d. i. das dominium directum) über das Weichbild zu Wittingen im Amte Knesebeck[15]). Die Äbtissin Jutta von Gandersheim ließ im J. 1350 die Herzoge Otto und Wilhelm von Braunschweig und von Lüneburg ledig und los der Verkündigung, die sie ihr gethan hatten, um die Lösung ihres Theiles des Hauses und der Stadt zu Gandersheim[16]). Beide Brüder erhielten im Juni 1352 die Erlaubniß, die Belehnung von einem kaiserlichen Commissarius zu empfangen[17]). Von Otto'n sind noch Urkunden vom J. 1351[18]). Im August des J. 1352 kommt Wilhelm schon allein in Urkunden vor, und im J. 1352 nennt er seinen Bruder selig[19]). Otto hatte im J. 1310 Mechtild, die Tochter Heinrich's des Löwen von Mecklenburg, geheirathet, hinterließ aber von ihr keinen Sohn, wol aber eine Tochter Mechtild, welche an den Grafen Otto von Waldeck verheirathet ward, der deshalb Ansprüche an die lüneburgischen Lande machte[20]). (*Ferdinand Wachter.*)

Otto, der Milde (Largus), Herzog von Braunschweig, einer der Söhne Albrecht's II., des Feisten oder Jüngern, und Rixa's, der Tochter des Wendenfürsten Heinrich's[1]), ward, 19 Jahre alt, um Johannis des Täufers 1311 vom Markgrafen Woldemar von Brandenburg zum Ritter geschlagen[2]), nahm noch bei Lebzeiten seines Vaters Theil an der Regierung, gab nicht nur seine Bewilligung zu vielen Handlungen seines Vaters, sondern stellte auch für sich allein Urkunden aus[3]). Nachdem sein Vater im J. 1318 gestorben, führte er eine Zeit lang über seine jüngern

---

finger, Braunschw. Histor. 1. Th. S. 234, 242. Schlöpke, Bardewikische Chron. 2. Th. S. 268. Scheid, Vom teutschen Adel. S. 278, 579 fg.

3) Letzterer a. a. O. 270. 571, 572. 4) Derselbe, Vorrede des Cod. Diplom. zu den Anmerk. über Moser's Staatsrecht. S. XXX. 5) Nachricht von der Stadt Celle S. 7, gedruckt bei dem cellischen Stadtrechte im J. 1739; Deductio daß dem Kloster Michaelis die Jurisd. Omnimoda zustehe 43. adjunctor. (Koch) Versuch einer pragmatischen Gesch. des durchlauchtigsten Hauses Braunschweig und Lüneburg. (Braunschweig 1764.) S. 232. 6) Urkunden-Auszüge bei Koch S. 232, 233. 7) Scheid, Vom teutschen Adel. S. 128. 8) *Grupe*, Observatt. Forenses. p. 693. Topographia Brunsvic. p. 195. Koch S. 233. 9) Bunting, Braunschw. Chron. S. 409. Chron. Waldeccense ap. *Hahn.* Monum. p. 820, 821, und ungedruckte Urkunden nach Koch S. 233. 10) *Grupe*, Ant. Pirmontanae. p. 120. 11) Topographia Brunsvic. p. 56.

12) Richtiger Wuurtzins nämlich von Wuurt (zusammengezogen aus Wurpte, von warpen, aufwerfen, erhöhen) Haus- und Hofstelle, weil in Niederungen die Häuser und Höfe auf künstlichen Erhöhungen erbaut wurden. 13) *Grupe*, Ant. Hannover. p. 125 sq. 14) Koch S. 235. 15) Topographia Brunsv. p. 206. 16) Urk. bei *Leuckfeld.*, Antt. Gandersh. p. 146. Nach Koch S. 235 ist die Sache undeutlich, zumal sich die Nachricht nicht finde, daß Gandersheim den braunschweigischen und lüneburgischen Linien gemeinschaftlich gewesen sei, hingegen gewiß sei, daß den Herzogen zu Göttingen solches allein gehört habe. Aber dieses hatte wahrscheinlich erst nach obiger Loskündigung statt. 17) *Scheid*, Biblioth. Goetting. P. I. p. 132. 18) Bei *Grupe*, Antt. Hannover. p. 130, und bei Treuer, Münchhausische Geschlechtshistorie. S. 29. 19) Urk. bei Pfeffinger, Braunschweig. Histor. 1. Th. S. 133. Huber, Rostockische Geschichte bei *Ungnad*, Amoenitt. historico-jurid. p. 87, 715. 20) S. das Nähere bei Koch S. 236.

1) *Stadwegius* ap. *Leibnitz.* Chron. p. 273. *Jo. Fr. Chemnitii* Geneal. Meclenburg. ap. *Westphalen*, Monum. T. II. p. 165. 2) Excerpta Chronologica de Ducibus Brunsvicensibus et de reliquiis Ecclesiae collegiatae S. Blasii ap. *Leibnitz.* Scriptt. T. II. p. 61. 3) *Kotzebue*, Chron. Frankenburg. p. 62. *Rethmeier*, Adjuncta part. I. Hist. Eccles. p. 9. Scheid, Vom teutschen Adel. S. 577, 578. Ders. Anm. zu Moser's braunschw. Staatsrechte. S. 768.

Brüder die Vormundschaft. Da sich Urkunden finden, die Magnus schon im J. 1326 allein ausgestellt hat, und sich doch Otto noch im J. 1328, ja noch im J. 1341 Vormund seiner Brüder nennt, so hat man gemuthmaßt, daß dadurch nur die Verwaltung der Regierungsgeschäfte in der Brüder Namen angedeutet werde[4]), oder daß es scheine, daß diese wegen der Zeit, da die Vormundschaft aufhören müsse, mit ihm nicht einig gewesen; jedoch die Sache dahin eingerichtet worden, daß Otto die Verwaltung, wo nicht der gesammten Lande, doch des größern Theiles, bis an seinen Tod behalten. Man finde wenigstens von einer Theilung keine zuverlässige Nachricht; hingegen wol, daß Otto sowol im Wolfenbüttelschen, als in Göttingen, Regierungsgeschäfte ausgerichtet, und bisweilen seine jüngern Brüder dazugezogen habe[5]). Das Bilderzeitbuch[6]) sagt dagegen zum J. 1318: Auch so starb Herzog Albrecht zu Braunschweig und ward in dem Dome begraben. Da theilten die drei Brüder das Land, Otto der Milde bekam Braunschweig, dazu hatte er die Altmark bekommen mit der Frau[7]), Herzog Magnus der bekam auch einen Theil des Landes zu Braunschweig und hatte dazu das Fürstenthum Landsberg, das nun die von Meißen haben, und Herzog Ernst der bekam das Land zu Göttingen über dem Wald[8]), dazu gehörte die Harzburg, der Geverdeshagen (Gebertshagen)[9]), und die Hälfte des Lehns binnen Braunschweig ohne die Baren, dafür behielt er die Lehne binnen Göttingen an den Baren[10]). So das Bilderzeitbuch. Der Stadt Münden bestätigte Otto im J. 1319 ihre Rechte, und ließ darüber von der Stadt Braunschweig Versicherung ausstellen, in der die Braunschweiger die Mündener gleichsam zu ihren Mitbürgern aufnahmen[11]). Der Stadt Helmstädt überließ er im J. 1320 den Zoll wiederkäuflich[12]). Als eine Art der Burglehne[13]) verlieh er im J. 1321 denen von Schenk und Knesebeck die Städte Vorsfelde und Brome dergestalt, daß sie ihm dafür auf gewisse Jahre zu Diensten sitzen mußten[14]); verglich sich im J. 1324 mit dem Erzbischofe Matthias von Mainz wegen der Voigteien Siboldshausen und Scheden, gestand ihm Siboldshausen sogleich zu und an Scheden das Einlösungsrecht[15]); erhielt im J. 1327 von dem Kloster Königslutter das Eigenthum der Hälfte des Schlosses Wolfsburg und den Hof Berge bei Garleben; stand nebst seinem Bruder Magnus der Stadt Hörter gegen den Abt von Corvei bei und nahm sie auf beider Herzoge Lebzeiten in Schutz[16]). Otto war nach dem frühzeitigen Tode seiner ersten Gemahlin Jutta[17]) seit dem Jahre 1319[18]) verheirathet an Agnes, die Tochter des Markgrafen Hermann II. von Brandenburg und Anna's von Österreich, der Tochter Kaiser Albrecht's I.[19]). Agnes war Witwe des Markgrafen Albrecht zu Brandenburg und brachte dem Herzoge die Alte- und Mittelmark auf Lebzeiten zu. Im J. 1319 bestätigt nämlich Otto, Herr von Braunschweig, alle Gnade, welche die Fürstin Agnes, weiland Markgräfin von Brandenburg, jetzt seine Gemahlin Herzogin von Braunschweig[20]), sämmtlichen Rittern und Vasallen, welche in den Landen Saltwedele gesessen, sowie allen Bürgern beider Städte und dem ganzen anliegenden Lande an der Bede (precaria) huldvoll nachgelassen und geschenkt[21]). Agnes nannte sich: **Agnes Dei gratia in Brunesvich Ducissa antiquae Marchiae domina**[22]), oder in teutschen Urkunden: Agnes hertogynne to Brunswich und eyn frouwe[23]) der Olden marke[24]). Da aber Kaiser Ludwig seinem gleichnamigen Sohne die ganze Mark verliehen hatte, so entstanden Streitigkeiten zwischen ihm und dem Herzog Otto. So richtete Bischof Albrecht von Halberstadt seinen Lehnbrief für den Markgrafen im J. 1323 auf diese Weise ein, daß er sagte, er habe auf Ansuchen des römischen Königs Ludewig den Markgrafen von Brandenburg mit den Besitzungen, Gerichtsbarkeiten, Zehnten und Lehen, welche weiland die Markgrafen von Brandenburg von der halberstädter Kirche zu Lehen gehabt, recht und echt beliehen, nämlich mit dem Schlosse zu Angermünde (Tanger-

4) Scheid, Vorrede zu dem Cod. Diplomat. zu den Anm. über Moser's Staatsrecht. S. L. 5) (Koch) Versuch einer pragmatischen Geschichte des durchl. Hauses Braunschweig und Lüneburg. S. 179, 180. 6) Wird gewöhnlich Botho'n zugeschrieben bei *Leibnitz*. Scriptt. T. III. p. 375. 7) Nämlich wie das Bilderbuch weiter unten erzählt: Herzog Otto der Milde, Herzog Albrecht's Sohn von Braunschweig, der nahm Agnesen, des Markgrafen Tochter zu Brandenburg, damit kriegte er die Altmark, die ihm abgedrungen ward mit Gewalt, die Frau, die starb ihm ohne Erben. 8) Over wolt, über d. h. (jenseits) Wald, nämlich das Fürstenthum Göttingen. 9) Amthaus und Dorf drei Meilen von Wolfenbüttel. 10) „De helffte des lens bynnen Brunsvik an de Paren, dar vor beheylt he de lene bynnen Gotting an den paren;" par, bar, offen, frei, ledig, erledigt. 11) Braunschw. Händel. 1. Th. S. 107. 12) *Kressius*, Vindiciae judicii Helmstad. p. 332. 13) Der feudorum aperibilium, der französischen fiefs jurables et rendables. Vergl. *Du Fresne*, Diss. 30 sur Joinville. *Estor*, Analecta Fuldens. p. 63. Hansselmann, Beweis der hohenlohischen Landeshoheit. S. 435. 14) *Gudenus*, Cod. Diplomat. Mogunt. T. III. p. 223, 224.

15) Beilagen zum braunschw. Gegen-Manifeste N. 8 und anderes Unherausgegebenes. Koch S. 183. 16) Braunschw. Anzeigen v. J. 1752. S. 643. 17) Jutta's Abkunft ist noch nicht ausgemacht. Nach dem Bilderzeitbuche S. 371, nach welchem Otto Jutta'n nach dem Tode der Agnes von Brandenburg heirathete, war Jutta des Landgrafen Tochter zu Thüringen. 18) Lenz, Histor. Sammlungen. IV. S. 283, 287. V. 370. Ders. Brandenburgische Urkunden. S. 241. Hanoversche gelehrte Anzeigen v. J. 1753. S. 81. 19) Magnifica princeps Agnes nostra domina dilecta quondam Brandenborgensis Marchionissa et nunc gloriosa conthoralis Ducissa de Brunswick. Daß Agnes Waldemar's Witwe war, s. z. B. bei Engelhus, bei *Leibnitz*., Scriptt. T. II. p. 1129. 20) Urk. des Herz. Otto bei *Gercken*, Fragmenta Marchica. T. III. p. 127, 128. 21) So z. B. Urk. v. J. 1329, durch welche Agnes zweien Bürgern von Soltwedel das Eigenthum einer Hufe ertheilt, bei *Gercken*, l. c. T. V. p. 23, 24. Auf dem Siegel ist Agnes abgebildet mit einem Adler vor der Brust. 22) Über diese eigentliche Bedeutung von Frau als Herrin vergl. F. Wachter, Gesch. Sachsens. 2. Bd. S. 412 und Snorri Sturleson's Weltkreis (Heimskringla) übers. und erläutert. 1. Bd. S. 37. 23) So z. B. Urk. v. J. 1333, durch welche Agnes dem Kloster Neuendorf einige Einkünfte aus dem Dorfe Dalen schenkt, bei dems. 3. Th. S. 140, 141. Urk. Otto's und der Agnes v. J. 1332 wegen Versicherung des Schlosses Wolmerstedt bei dems. Diplomaria Veteris Marchiae Brandenburgensis. T. I. 24) Urkundenauszug bei (Koch) Vers. einer pragmat. Gesch. S. 186.

münde), nebst der Stadt, mit dem Schlosse Gardeleghe nebst Stadt, mit der Stadt Stendal, der Stadt Osterburg unter der Bedingung, wenn zu dieser Belehnung die Ein- und Bewilligung des Herzogs Otto von Braunschweig und seiner Gemahlin Agnes hinzukomme. Mit dem Schlosse Chrumpeche, den Städten Seehausen, dem Schlosse Arnebuch belehnte er ihn ohne alle Bedingung [25]). Diese letztern Orte werden in dem Vergleiche vom J. 1323 nicht benannt, von den erstern heißt es, daß sie der Agnes eigenthümlich (jure proprietatis) gehörten. Im J. 1328 nämlich wurden bei Gelegenheit der Belehnung des Herzogs Otto die Streitsachen auf diese Weise verglichen, daß derselbe die alte Mark und die Eigengüter lebenslänglich behalten, dagegen das Übrige an den Markgrafen Ludwig abtreten sollte [26]). Die Mannen, Ritter und Knechte und Bürger, die in den beiden Städten zu Soltwedel und in dem Lande zu Soltwedel wohnten, gelobten und schworen ihm die Huldigung, daß sie bei dem Herzoge Otto von Braunschweig bleiben wollten nach dem Tode der edeln Fürstin Agnes, seiner lieben Bettgenossin, so lange er lebte, und der Herzog bestätigte ihnen dafür am Tage S. Agathen 1324 alle ihre Freiheit, Gnade, Rechte, Gerichte, Lehn, Erbe, guten Gewohnheiten, geistliche und weltliche Eigen ꝛc., und machte sich anheischig, keine andere Bede, als die er bisher genommen zu St. Walborge und St. Martine, und keine Landbede zu nehmen [27]). Otto hatte im J. 1321, als er die von seinen Mannen, den Rittern Dietrich, Bernhard und Werner, Gebrüder von Schulenburg, dem Kloster St. Spiritus bei Soltwedel gemachte Schenkung des Eigens von sieben Hufen nebst drei Höfen im Dorfe Deviz die Güter von allen Einfoderungen und Lasten (ab omnibus exactionibus angariis et parangariis) freigesprochen, außer von der gemeinen Bede (praeter communem precariam), welche er seiner Frau Agnes vorbehielt (s. d. Urk. bei *Gercken.*, Dipl. Vet. March. Brand. T. I. N. 127. p. 303—306). Agnes tritt bald allein handelnd auf, so ordnet sie als Frau (Domina) der Altmark im J. 1329 den Judenzins zu Stendal [28]), doch treten beide häufiger gemeinschaftlich handelnd auf. So schenken sie im J. 1325 das Dorf Querstede dem Nonnenkloster Nienborp [29]), im J. 1329 demselben Einkünfte aus dem Dorfe Mollenbeke, im J. 1330 demselben das Eigenthum des Dorfes Grevenitz, Agnes allein schenkt demselben im J. 1333 Einkünfte aus dem Dorfe Dalen [30]), Otto und Agnes im J. 1334 demselben Einkünfte aus dem Dorfe Querstede, Otto verkauft ihm im J. 1335 Einkünfte aus den Dörfern Statz und Borritz, eignet im J. 1337 die von den Brüdern Herrmann und Hernid, genannt Puzladeken, ihrer Schwester Gertrud und Heinrich von Kemnitz der St. Katharinenkirche in der Neustadt Soltwedel gemachte Schenkung zu, Otto und Agnes eignen im J. 1326 auf Ansuchen ihrer Mannen, der Ritter Gunzelin und Burkhard von Berthensleve der Kirche der Neustadt Soltwedel das Eigenthum eines Hofes nebst vier Hufen im Dorfe Ritze zu [31]), schenken zum Seelenheile des Markgrafen Woldemar der Marienkirche zu Tangermünde Einkünfte aus den Dörfern Essetheren und Wessetheren [32]). Schloß und Stadt Wolmersted war ein Eigen des magdeburger Erzstiftes und ein zu der Altmark gehöriges Lehen, und war nach des Markgrafen Woldemar's Tode vom Erzstifte als ein eröffnetes Lehn eingezogen worden [33]). In dem Kriege zwischen dem Herzoge Otto von Braunschweig und dem Erzbischof Otto von Magdeburg ward das Haus (Schloß) zu Wolmersted mit Hilfe der Altmärker vom Herzoge eingenommen. Herzog Otto und Agnes, Herzogin zu Braunschweig, Herre und Frau der alten Mark, verabredeten am Marcustage des Evangelisten im J. 1332 mit den Rittern und Knappen und Bürgern aus den Städten der alten Mark wegen des Hauses (Schlosses) zu Wolmersted, das sie inne hatten, daß sie das halten sollten bis zur künftigen Lichtmessen, und es dann dem Herzoge und der Herzogin überantworten sollten, und diese es dann bis zur nächsten Lichtmesse halten sollten und so, daß beide Theile immer das Schloß ein Jahr halten sollten [34]). Einige Wochen nachher mußte der Herzog den Revers ausstellen, daß er nach geendigtem Kriege den Rittern und Knechten und den Städten Stendal, Tangermünde, Gardeleghe, Osterburg, in der alten Mark das Schloß Wolmersted überantworten wollte [35]). Den Tag darauf (am Dinstag in den Pfingsten 1332) gelobten acht Ritter und zwei Knechte für den Herzog, daß er das Verabredete halten sollte, außerdem sollten sie in Braunschweig einreiten. Gleiches thaten für den Herzog Otto auch sein Bruder Magnus und vier Ritter mit ihm [36]). Der Markgraf Ludwig ersuchte im J. 1333, als er Briefe der Mannen und übrigen Einwohner zu Stendal der alten Mark erhalten, den Herzog Otto von Braunschweig, daß er sich auf keine Weise des Schlosses Wolmersted unterziehen sollte, sondern befahl jenen, daß sie das Schloß in ihrer Gewalt und Gewahrsam halten, und es dem Herzoge auf keine Weise unterwerfen sollten. Das Schloß zu Wolmersted war in des Herzogs Otto's Hand, als es im J. 1334 der Erzbischof Otto durch den Fleiß des Ritters Henning

25) Scheib, vom teutschen Adel. S. 222. 26) S. das Nähere und Weitere in der merkwürdigen Urkunde bei *Gercken*, Fragm. Marchica. T. III. p. 129—131. 27) S. ihre Urk. bei demselben, Diplomataria. T. I. p. 49, 50. Otto bescheinigt im J. 1329 seinen getreuen Rathmannen zu Stendal, daß sie dem Grafen Burkhard von Mansfeld von Seiten der Städte Seehausen und Werben und der in der Wische (einem Striche in der Altmark) gesessene Vasallen 500 Mark Silber ausgezahlt haben. Urk. bei *Gercken*, Fragm. March. T. III. p. 47, 48. Num. XVII. 28) Urk. bei demselben. Fragm. March. T. III. p. 132. 29) Im J. 1322 bestätigt Agnes die der Stephanskirche zu Tangermünde gemachte Schenkung von Einkünften aus dem Dorfe Dale. Urk. bei *Gercken*, Diplomatar. Vet. March. T. I. N. 247. p. 599. 30) Urkunden bei demselben, Fragm. March. T. III. N. V. p. 133, 139. N. VI. p. 138—140. N. VII. p. 140—142. N. IX. p. 143—145. N. X. p. 145, 146.

31) Urk. bei *Ludwig*, Reliq. Manusc. T. VII. p. 11—13. 32) Urk. des Markgrafen Ludwig bei demselben N. XXXXIII. p. 86. 33) Urk. v. J. 1332 bei *Gercken*, Diplom. Vet. March. N. XX. p. 51. 34) Urk. bei Lenz, Histor. Samml. S. 390. 35) S. die Urk. bei *Gercken*, l. c. N. XX, XXI. p. 56—58. 36) Chron. Magdeburg. ap. *Meibom*. Scriptt. T. II. p. 339.

von Steinford eroberte [37]). Agnes starb noch in dem nämlichen Jahre den 27. Nov. (1334) und Erzbischof Otto betrachtete die Altmark als ein stiftiges Lehn und brachte in kurzer Zeit auch Jerichow, Sandow, Genthin, Rogätz, Alvensleben, Angern rc. in seine Gewalt, verlangte auch von den übrigen Städten und Örtern der Altmark, daß sie sich nun an ihn ergeben sollten, und verklagte, da sie es nicht wollten, im J. 1335 die Städte Stendal, Tangermünde, Osterburg, Gardelegen und Salzwedel beim Kaiser, als ungehorsame Unterthanen, die ihm nicht huldigen wollten, da sie doch an ihn durch Anfall gelangt wären. Der Kaiser schützte sie natürlich zum Besten seines Sohnes gegen die Ansprüche des Erzbischofes, da Markgraf Ludwig nach der Markgräfin und ihres Gemahles, des Herzogs Otto's Tode, ihr Landesherr zu werden gedachte, und schon auf den Fall die Huldigung von ihnen erhalten hatte. Jedoch kostete den Städten dieser Proceß 294 Mark Silbers. Der Erzbischof stand deshalb im J. 1336 noch in schlechtem Vernehmen mit dem Markgrafen Ludwig [38]). Dieses bewog ihn wol mit dem Herzog Otto Frieden zu schließen, nämlich nach einer Urkunde des Erzbischofs Otto von Magdeburg vom J. 1336 vereinigte er sich gänzlich über alle Streitigkeiten und Fehden, die lange zwischen dem Herzog Otto und dem Erzbischofe gewährt hatten. Der Erzbischof hatte aber nicht blos mit dem Schwerte, sondern auch mit dem Krummstabe gekämpft, und den Herzog und die Rathmannen, Schöppen und ganzen Gemeinden der Städte Stendal, Tangermünde, Osterburg, Salzwedel und Gardelegen, um, wie er selbst sagt, das Recht der Vasallenschaft [39]) und Unterthanenschaft von ihnen zu erpressen [40]), nach der Stadt Naumburg geladen und sie vor dem Richter und Conservator, der für ihn vom apostolischen Stuhle abgeordnet war, für sein und seiner Kirche Recht daselbst angegangen. Der Herzog und die Städte hatten dagegen an den römischen Hof appellirt. Von jenem Angriffe stand jetzt der Erzbischof durch klaren Vergleich ab, ließ den Herzog und die Städte von dem Rechtsstreite gänzlich frei, stellte es ihrem Ermessen anheim, ihre Bevollmächtigten am römischen Hofe zurückrufen zu können, und gab seinen Bevollmächtigten den Auftrag, von diesen Rechtsstreiten gänzlich abzustehen [41]). So mußte sich der Erzbischof Otto vor dem gleichnamigen Herzoge beugen. Auch eine andre Fehde ward kurz darauf geschlichtet. Friedrich von Garthou war des Herzogs Hauptmann zu Huder gewesen, und hatte in diesem Dienste Schaden erlitten. Da hatte er mit dem Herzog Otto Krieg. Wegen dieses Krieges verglichen sich im J. 1338 die Brüder Friedrich und Henning und Boldewin von der Ghartowe und Cune von Eickstedt mit der Stadt Stendal [42]). Aber Herzog Otto sollte keine Ruhe vor dem ränkesüchtigen Erzbischof Otto und vor dem Markgrafen Ludewig erhalten, der nach dem Besitz der Altmark dürstete und deshalb des Herzogs Otto Tod nicht erwarten konnte. Die Vereinigung des Erzbischofs und des Markgrafen war des Herzogs Verderben. Der listige Erzbischof, der allein weder gegen den Markgrafen noch gegen den Herzog etwas auszurichten vermochte, senkte also den Herzog in Schlummer, indem er mit ihm Frieden schloß und verband sich mit dem Markgrafen, um den Herzog zu verderben, belehnte den Markgrafen mit Wolmersted, Jerichow, Rogätz, Angern und Bellingen, streckte ihm eine Summe von 4500 Mark Silbers vor und ließ sich dafür das balsamer Land zum Pfande verschreiben. Dieses aber, zu welchem Stendal, Tangermünde, Arneburg und Werben gehörten, war noch in Herzog Otto's Händen, sowie die erhaltenen Lehne in denen des Erzbischofs. Ungeachtet der heiligen Verträge und trotz dem, daß Herzog Otto den Markgrafen als seinen dereinstigen Erben redlich betrachtete und als solchen gleichsam Antheil an der Regierung nehmen ließ, indem der eine immer des andern Freiheitsbriefe bestätigte, die sie den Städten ertheilten, suchte doch Markgraf Ludwig heimlich nichts anders als je eher je lieber den Herzog Otto um die Altmark zu bringen. Bereits bald nach der Markgräfin Agnes Tode hatte er angefangen, den Adel auf seine Seite zu ziehen, und man findet zwischen den J. 1334 und 1343 verschiedene Urkunden von Verbindungen der Familien von Walsleben, von Werdenberg, von Sack, von Knesebeck, von Buch, von Alvensleben, von Lüderitz, von Schulenburg, von Brunhorst, von Osthern, von Gardelegen, von Bismark und von Oberg mit ihm. Er machte mit solchen Vasallen Bündnisse als mit seines Gleichen, versprach ihnen beizustehen, stellte ihnen frei zu streifen und zu rauben, wo sie wollten, und bedung sich blos aus, ihm und seinem Volk im Fall der Noth ihre Schlösser zu öffnen. Nicht weniger suchte Markgraf Ludwig die Städte dem Herzog Otto abtrünnig zu machen und an sich zu ziehen, begnadigte im J. 1335 Seehausen mit einer neuen Bestätigung ihrer Privilegien, bewies sich gegen Stendal im J. 1341 sehr freigebig. Seehausen hatte auch die Ehre, daß er daselbst im J. 1343 seinen ersten Eintritt in die Altmark als alleiniger Landesherr that, als er jetzt mit dem Herzog Otto in offenen Krieg gerieth. Otto's Partei hielten noch die andern Städte mit Ausnahme Stendal's. Dieses fragte staatsklug erst beim Kaiser an, wem es beizustehen hätte. Natürlich antwortete des Markgrafen Vater: Steht dem Markgrafen Ludwig bei! in einem zu Landshut am Tage St. Jakobi 1343 datirten Briefe. Wenn so der Kaiser und sein Sohn der eine parteiisch gegen den Herzog handelte, und der andere ihn vor seinem Tode die Altmark abdringen wollte, so ist wol auf der andern Seite auch nicht zu leugnen, daß Herzog Otto getrachtet habe, die Altmark seinem Hause zu erhalten, oder daß er wenigstens seinen Brüdern und Vettern

37) Buchholz, Versuch einer Gesch. der Kurmark Brandenburg. 2. Th. S. 387. 38) Propter jus fidelitatis et subjectionis ab eisdem extorquendam. Fidelitas ist im Teutschen jener Zeit durch Mannschaft, d. h. Lehnspflicht, Vasallenschaft, zu übertragen. 39) Dieser Angriff war dem Erzbischofe aus der alten verlegenen Schenkung des Markgrafen Otto v. J. 1196 hervorgesucht. *Gercken*, Diplom. Veter. Marchiae Brand. T. I. p. 63. 40) Urk. bei demselben, T. I. N. XXIII. p. 62—64. 41) Urk. bei demselben, T. I. N. XXIV. p. 64, 65.

42) Buchholz, Geschichte der Kurmark Brandenb. 2. Th. S. 387—389.

viel Einfluß auf die Altmark gestattet habe. Wenigstens hatte Herzog Otto der Streitbare zu Lüneburg Luchow und Danneberg an sich gebracht, und wie sich vermuthen läßt, mit Genehmhaltung des Herzogs Otto's des Milden und seiner Gemahlin Agnes. Mit seines Vetters gutem Willen wollte Herzog Otto der Streitbare sich auch die Knesebecken um Salzwedel herum unterwerfen, denn in einer Urkunde vom Jahr 1338 nimmt Markgraf Ludwig sie gegen die beiden Ottone den Milden und den Streitbaren von Braunschweig und von Lüneburg in Schutz. Durch beider des Markgrafen und des Herzogs Helfer hatte die Altmark schrecklich zu leiden, da die aus dem Erzstifte Magdeburg und die von Lüneburg sie durchstreiften. Ja! da Markgraf Ludwig seinen Anhängern das Rauben gestattete, konnte auch Otto, um die Seinen nicht zu verlieren, nicht streng mit ihnen verfahren, obgleich er nicht soweit ging als der Markgraf, der ihnen Freibriefe gab. Über dem Handwerke des Stegreifs ward Albrecht Schevenschutt ertappt. Aber Herzog Otto ließ ihn bald wieder los, als er angelobt, seine Länder nicht ferner zu beschädigen und darüber zu Bürgen einige reiche Bürger zu Stendal gestellt[43]). Die Flamme des Kriegs zwischen dem Markgrafen und Herzog schlug im J. 1343 empor. Der Markgraf war in den ersten Tagen der Woche vor Pfingsten im J. 1343 bereits zu Seehausen und schloß hier mit dem Ritter Hylmen und seinen Vaterbrüdern, Johann und Heinrich, genannt von Oberge, ein Bündniß, vermöge dessen er ihnen 20 Mark jährliche Einkünfte[44]) anwies und sie ihm versprachen, daß sie, so lange der Krieg zwischen den Markgrafen und dem Herzog Otto oder den Herzogen von Braunschweig überhaupt währte, ihm mit einer Heerschar in ihren Schlössern und Festen, namentlich in dem Schlosse Obsfeld, zu Diensten sein wollten[45]). Der Markgraf hatte sich mit den Magdeburgern vereinigt. Herzog Otto zog sein Kriegsvolk bei Osterburg zusammen und rückte gegen die Brandenburger und Magdeburger los. Lange aber zogen sie sich im Lande, bevor sie es zu einer Schlacht kommen ließen. Dadurch gingen das Schulenburgische Schloß Alpenburg nebst der Stadt[46]), und die beiden Klöster Dambeck[47]) und Krevese in Rauch auf. Endlich kamen des Herzogs Heer und das seiner Feinde der Brandenburger und Magdeburger zwischen Gardelegen und Halsleben auf der gardelegischen Heide in solche Stellung gegen einander, daß eine Schlacht geschlagen werden mußte. Das war eine blutige Schlacht. Auf das Tapferste wehrte sich Herzog Otto, aber verlor endlich doch den Sieg. Viele seiner Krieger fielen. Siebzig der besten Ritter aus seinem ganzen Herzogthume[48]) wurden gefangen, und mußten sich nachmals theuer lösen. Diese Niederlage mußte dem Herzoge Otto die Altmark sehr verbittern. Er schloß daher einen Vergleich im J. 1343, vermöge dessen die Städte der Altmark Salzwedel, Stendal, Gelnleben, Seehausen, Tangermünde, Osterburg und Werben 3000 Mark an den Herzog Otto für den Markgrafen vorschußweise zahlen mußten[49]) und der Herzog dem Markgrafen die alte Mark überließ, oder, wie der Kaiser sich ausdrückt, die genannten Städte der alten Mark gelobten und vergewissteten, dem hochgebornen Herzog Otten zur Lösung der alten Mark 3000 Mark Silbers brandenburgisch[50]). Der Markgraf machte sich anheischig, alle Lehenschaft, die Herzog Otto ihnen in dem Lande gethan, stete zu halten[51]), auch die veräußerten Tafelgüter bei des Herzogs Lebzeiten nicht zurückzunehmen[52]). Die Städte hatten sich den 20. Dec. 1343 anheischig gemacht, für den Markgrafen an den Herzog vorschußweise zu zahlen auf den allernächst kommenden Martinstag 1500 Mark Silbers Stendalisch, den folgenden Martinstag darauf wieder die andere Hälfte. Aber der den 30. Aug. 1344 sterbende Herzog erlebte die Zahlung nicht, und diese verzögerte sich, denn erst im J. 1348 ließ Herzog Ernst zu Braunschweig, Herzogen Albert's Sohn, los und ledig alle die Städte in der alten Mark zu Brandenburg, die Rathmannen von beiden Städten zu Salzwedel, die Rathmannen zu Tangermünde, die zu Gardeleghe, Osterburg, Seehausen, Werben und Stendal 3000 Mark brandenburgischen Silbers, die sie ihm bezahlt hatten in der Stadt zu Braunschweig, die sie ihm schuldig waren von seines Bruders wegen, des Herzogs Otto[53]). So endete Otto's Beziehung zur alten Mark und wir fassen den Faden seiner Geschichte in anderer Beziehung wieder auf. Er that im J. 1335 einen ausführlichen Ausspruch in den Streitigkeiten seines Bruders, des Bischofs Albrecht, mit den Grafen von Regenstein, verglich denselben im J. 1337 mit den Capiteln

---

43) S. das Nähere hierüber in der Urk. des Markgrafen Ludwig v. J. 1343 bei *Ludwig*, Reliq. Manusc. T. VII. N. CIII. p. 85, 86. 44) Die vorige Urkunde und die Urkunde Hilmer's und seiner Vaterbrüder a. a. O. N. CIV. p. 87, 88. 45) Markgraf Ludwig gab in Rücksicht auf die Zerstörung, welche die Stadt Alpenburg durch seine Kriege mit dem Herzoge von Braunschweig durch Feuersbrunst gemeinsam erlitten, die volle Freiheit ihrer Wiesen und Hofstätten. Urk. bei *Ludwig*, l. c. N. CXXXI. p. 112, 113. 46) Ludwig suchte das Kloster Dambeck wegen der erlittenen Schäden durch Anweisung von Einkünften zu entschädigen, s. die Urk. bei dems. N. CXXXII. p. 113. 47) So nach dem Chron. Magdeburg. ap. *Meibom*. T. II. p. 342: Captivos duces (l. ducis) LXX. viros ex valentioribus ducatus. Nach Buchholz wären sie blos aus der Altmark gewesen, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß Otto in diesem gewaltigen Kriege blos mit den Altmärkern zu Felde gezogen sei.

48) Urk. des Markgrafen Ludwig v. J. 1343 bei *Gercken*, Diplomat. Veter. March. Brandenburg. N. XXIX. T. I. p. 72. Man sieht aus dieser Versicherung, daß die Städte der alten Mark die Gelder, welche der Herzog für die völlige Abtretung der alten Mark bekommen, nur vorschußweise bezahlt, und daß sie sich bei Anweisung der markgräflichen Einkünfte aus dem Lande der Altmark nicht müssen sicher gehalten haben, weil sie wenige Tage darauf (den 27. Dec.) an die Reichssteuer in Lübeck Anweisung genommen, welches auch der Kaiser, sowie den ganzen Vergleich, genehmigte. S. die Urk. bei dems. a. a. O. N. XXX—XXXII. p. 76—80. 49) Urk. a. a. O. N. XXXI. p. 78. 50) Urk. des Markgrafen v. J. 1344, durch welche er der Stadt Stendal ihre Freiheiten bestätigt; bei *Gercken* l. c. N. XXXIII. p. 80—83. Urk. desselb. über die Bestätigung der Freiheiten der alten Stadt zu Salzwedel bei *Ludwig*, Reliq. Mon. T. VII. p. 99—101. 51) Lenz, Sammlung VI. S. 476 und andere nicht herausgegebene Urkunden nach Koch S. 187. 52) Urk. des Herzogs Ernst v. J. 1348 bei *Gercken*, Fragm. March. T. V. p. 26, 27. 53) Budäus, Leben Bischof Albrecht's S. 112, 116 fg. 139.

und der Stadt Halberstadt[54]) und sich selbst im J. 1338 mit den Grafen von Regenstein[55]). Von ihnen kaufte Herzog Otto im J. 1343 das Haus und Dorf Hessenum (Heßnum) mit dem Gerichte[56]), belehnte nebst seinen Brüdern im J. 1344 ihren Kapellan mit dem wüsten Bleke oder Platze, daselbst, auf dem die Kapelle stand, um einen Sattelhof darauf zu bauen, verschaffte in seinem Testamente den Klöstern unterschiedliche Vermächtnisse, welche sein Bruder Magnus bestätigte. Kinderlos starb er im J. 1344 am 30. Aug. auf dem Schlosse Balteshusen (**Ballrehuss**)[57]) in Göttingen, dessen Neustadt auf seinen Befehl im J. 1318 durch eine Ringmauer gegen feindliche Anfälle gesichert worden war. Auf einem im J. 1339 gefertigten **Plenarium** (mit Reliquien gefüllten Buche) finden sich die Bildnisse des Herzogs Otto mit zwei schreitenden Löwen und seiner Gemahlin Agnes mit dem Adler[58]) (dem Wappen Brandenburgs). (*Ferd. Wachter.*)

5) **Otto, der Tarentiner**, Herzog von Braunschweig, aus der grubenhagenschen Linie, ältester Sohn Heinrich's von Griechenland, war schon jung im J. 1339 in Italien. Seine Großmutter war nämlich Adelheid von Montferrat. Zur Tante hatte er eine Kaiserin von Constantinopel. Sein Vater[1]) reiste viel, und so auch brachte er selbst seine Zeit meistens im Auslande zu, wo sich ihm eine Bahn glänzender Thätigkeit öffnete. Er half seinem Vetter, dem Markgrafen von Montferrat, seine Kriege kämpfen, und verweilte bei demselben bis ins J. 1351[2]). Namentlich machte er sich dadurch berühmt, daß durch seine Tapferkeit und Anfeuerung der Krieger die blutige Schlacht bei Gameria im J. 1345, in welcher Riforza Dago Seneskalk des Königs Robert, welchem die ganze Partei der Guelfen beistand, fiel und die Provenzalen und ihre Helfer eine schreckliche Niederlage erlitten, für den Markgrafen Johann gewonnen ward. Otto rief bei Aufmunterung zum Fechten in teutscher Sprache das den Italienern so merkwürdig gewordene „Romme Rheiter su Romme Rheiter," welches sie übertragen: **Cavalier' Italiano su Cavalier Italiano**[3]). Aber es ist kaum glaublich, daß er, hätte er die Italiener anrufen wollen, es nicht italienisch gekonnt, da er schon so lange in Italien war. Wahrscheinlich galt sein Anruf seiner teutschen Miethschar und bedeutete: Zu Ruhme, Reiter! Zu Ruhme, Reiter! Im J. 1352 befand er sich in Frankreich. Ihm ward hinterbracht, Herzog Heinrich von Lancaster habe in einer Kirche entehrende Worte über ihn fallen lassen. Otto erhob deshalb einen Schriftwechsel mit ihm, und foderte ihn zum Zweikampfe heraus. Hieraus entstand ein weitläufiger verwickelter Handel, dem zufolge sich Otto eine Zeit lang zu St. Denys aufhielt. Der König Johann von Frankreich untersuchte die Sache, und es fand sich endlich, daß Herzogs Heinrich's Worte anders gelautet hätten, als dem Herzoge hinterbracht worden. So unterblieb der Zweikampf[4]). Herzog Otto vermählte sich mit Joland, der Witwe des Königs Jakob von Majorca, und wies ihr im J. 1353 die Pension an, welche ihm der König von Frankreich für die gegen England zu leistenden Kriegsdienste versprochen hatte[5]). In Italien war er wieder im J. 1354, und begleitete Kaiser Karl IV. auf dem Römerzuge. Für den Markgrafen von Montferrat zu kämpfen, fuhr er fort. So im J. 1362 nahm er Theil an des Markgrafen Heerfahrt in die campicianische Grafschaft und ward dabei schwer verwundet[6]). Im nämlichen Jahre finden wir ihn mit Albert Sterz, dem Anführer der englischen Miethtruppen, bei Friedensunterhandlungen zu Valentia. Mit Albert Sterz wollte Otto im J. 1363 das Burgum bei Bassignana verstohlener Weise hinwegnehmen, sandte am 25. Jan. unter Begünstigung der Nacht viele seiner Leute in das Burgum. Aber sie erlitten eine Niederlage, und Otto kehrte nach Valentia zurück[7]). Der Markgraf schenkte seinem Verwandten, dem Herzoge Otto, Schlösser und Örter, nämlich **Castra et loca Verolengi, Caluscii**[8]), **S. Raphaëlis, Castagneti, Vulpiani et Brandicii** nebst Zubehörungen und den Rechten, welche der Markgraf daran hatte. In diesen Besitzungen bestätigte der Markgraf seinen Verwandten nicht nur im Testamente vom J. 1372, sondern machte ihn auch zum Vormunde seiner Söhne, und zum Miterben am Vicariat der Stadt und dem des Bezirks Asti, wie er es von Kaiser Karl IV. erhalten hatte, und gibt dabei Otto'n diese Stellung: **Secundotto**

54) Bubäus, Leben Bischof Albrecht's. S. 151—162. *Waltherus*, Singular. Magdeb. P. IV. p. 9. 55) Bubäus S. 125 und den Auszug der Urk. der genannten Grafen v. J. 1358, bei Koch S. 183. 56) *Engelhus.* Chron. ap. *Leibnitz.* Scriptt. T. II.: in castro Baltehusen in Göttingen, wozu Leibnitz bemerkt, vielleicht Ballei-hus. Aber ist wol kein andres gemeint, als das, was Engelhus Balrehuss nennt, und welches Herzog Otto der Quade verlor, den Engelhus von der Leine nennt, Otto den Milden nennt er: Bonus Otto. 57) Billerbeck, Geschichte der Stadt Göttingen. S. 67. 58) S. *Leibnitz.* Scriptt. Brunsvic. T. II. Praef. p. 11. ad N. IX. Excerpta Chronologica de Ducibus Brunsvicensibus et de reliquiis Ecclesiae Collegiatae S. Blasii.

1) Genealogia Ducum Brunsvicensium ap. *Leibnitz.*, Scriptt. T. II. p. 20 und Leibnitz selbst Praef. p. 10. 2) Vita Ottonis Tarentini. (Braunschweig 1746.) p. 6, 7. 3) Raggionamento familiare dell' origine, tempi, e postumi de gl' illustrissimi principi e marchese di Monferrato, raccolto per Benvenuto di S. Giorgio bei *Muratori* Scriptt. T. XXIII. p. 480 und das altfranzösische Lied bei ihm S. 486, welches hat: Romme Rheiter sus Romme Rheiter. Vergl. *Petri Azarii* Chron. (bei *Muratori* T. XVI. p. 422), welcher sagt, daß zu dem Siege in der großen Schlacht bei Gameria Otto viel beigetragen. Er nennt ihn: Nobilis Miles Dominus Otto de Brunsvich Theutonicus ejus (Johannis Marchionis Montferrati) affinis, probus et sapiens.

4) Umständlich stellt diesen Handel dar: Sententia arbitralis Johannis Regis Franciae super controversia honoris et appellatio ad duellum inter Ottonem Ducem in Brunswick et Henricum Ducem Lancastriae IX. Decembr. MCCCLII. ap. *Leibnitz.* Scriptt. T. II. p. 47—50. 5) Hanövrische Anzeigen v. J. 1751. Nr. 81, 82. Vita Tarent. p. 8. Supplem. p. 3. Man findet daselbst diesen Handel in Frankreich einem andern Otto, nämlich dem Herzog Otto, Magnus des Ältern Sohne, zugeschrieben. Aber dieser war bereits im J. 1339 gestorben. S. seine Grabschrift bei Ötter, Histor. Bibliothek. 2. Th. S. 42. 6) *Petrus Azarius*, De Bello Canepiciano ap. *Muratori* T. XVI. p. 435. 7) *Idem*, Chron. p. 408, 410. 8) Im Castro Clavaxii (Castello di Chivasso) finden wir auch den Herzog Otto im J. 1466 an der Spitze von Zeugen; s. die Urk. bei *Benevenuto di S. Giorgio* p. 551.

filio suo primogenito et D. Ottoni Duci jam dicto et Joanni, Theodoro et Guilielmo filiis suis. Er nennt ihn: **Illustris Consanguineus suus et frater suus carissimus D. Otto Dux Brunsvicensis.** Er setzte Otto'n so zum Tutor und Curator seiner Söhne Johann, Wilhelm und Theodor ein, daß er nach freiem Willen über ihre Güter in jeder Beziehung auf Verkauf, Verpfändung, Ertheilung zu Lehn, Vertauschung, Verschenkung ꝛc. über die Einkünfte derselben walten konnte. Otto führte nach dem Tode des Markgrafen den Titel: **Illustris Princeps D. Otto Dux Brunsvicensis Gubernator et administrator ac tutor Illustris D. Secundiottonis Marchionis Montis ferrati, nec non Joannis, Theodori et Guilielmi fratrum.** Da Otto auch zum Miterben der montferratischen Ansprüche auf das griechische Kaiserthum und das Königreich Thessalonich eingesetzt worden war [9]), so vermuthet man, daß vielleicht aus dieser Ursache der Herzog auf die um diese Zeit vom Papste Gregor IX. in Vorschlag gebrachte Heirath mit der Königin Maria von Armenien sich nicht eingelassen habe [10]). In dem Kriege zwischen dem Markgrafen von Montferrat und dem Visconte Galeazzo schloß der Gubernator Otto im J. 1372 ein Hilfsbündniß mit dem Grafen Amadeus von Savoyen [11]). Galeazzo hatte schon bei Lebzeiten des Markgrafen Johann großes Verlangen getragen, sich der Herrschaft der Stadt Asti zu bemächtigen. Jetzt im Jul. 1372 belagerte er die Stadt mit großer Heeresmacht. Aber Otto zog ihr zu Hilfe, und zwang den Visconte, die Stadt nach dreimonatlicher vergeblicher Belagerung in der Hand des Markgrafen und seines Miterben Otto's zu lassen. Otto und die Markgrafen von Montferrat erhielten auch das Reichsvicariat zu Asti, Alba und Montevico bestätigt im J. 1374. Der Herzog ward in der Bestätigungsurkunde insbesondere wegen seiner ausgezeichneten Rechtschaffenheit und übrigen Tugenden gerühmt [12]). Auch anderwärts wird er wegen seiner Rechtschaffenheit und Weisheit gerühmt [13]). Im J. 1375 ließ Otto den Markgrafen mit dem Visconte Galeazzo, Herrn von Mailand, einen Compromiß machen, vermöge dessen die Schlichtung der Streitigkeit auf den Ausspruch des Papstes Gregor XI. gestellt warden, und dieser die Gewalt erhielt, zwischen dem Markgrafen und der Tochter des Visconte eine Ehe zu schließen. Als Zeuge diente dabei Otto's Bruder, Balthasar [14]). Der römische König Wenzel bestätigte den Herzog Otto und den Markgrafen von Montferrat und seine Brüder im J. 1376 im Reichsvicariat von Asti, Alba und Montevico [15]). Galeazzo's Tochter, an den Markgrafen vermählt, erhielt, als Morgengabe, die Stadt Asti [16]). Galeazzo's Sohn, Johann Galeazzo, bemächtigte sich im J. 1378 durch List der Stadt Asti, in welcher ein Bruder Otto's als Besatzung lag, wider Willen seines Schwagers, des Markgrafen. Otto befand sich in Neapel, als Secondotto starb, und dieser war genöthigt gewesen, Asti in Johann Galeazzo's Hand zu lassen. Otto blieb nun auch Administrator von Montferrat und Vormund des Markgrafen Johann und seiner Brüder [17]). Im J. 1379 ward zwischen Otto'n und seinen Mündeln auf der einen, und Johann Galeazzo auf der andern Seite ein Stillstand geschlossen [18]). Otto hatte schon als Gubernator von Montferrat einen beschwerlichen Wirkungskreis wegen der vielen Händel, in welche die Markgrafschaft in jenen unruhigen Zeiten verwickelt war. Noch beschwerlicher war seine Laufbahn geworden, als er im März 1376 die Königin Johanna von Neapel heirathete, ohne darüber seine montferratische Gubernatorstelle aufzugeben, denn den 4. Jul. 1377 machte er sich mit vier Galeeren nach Asti auf den Weg. Nachdem er seinen Mündel, den Markgrafen von Montferrat, gesehen, kam er den 26. Aug. 1376 wieder nach Neapel und brachte seinen Bruder Balthasar mit [19]), und verheirathete ihn mit der einzigen Tochter des Grafen Honoratus von Fondi. Otto ordnete die Reichsgeschäfte. Die Königin gab ihm das Fürstenthum Tarent und er ward Fürst von Tarent, wie die Königin den Vertrag geschlossen, damit er nicht König genannt würde [20]). Im März 1378 schenkte ihm die Königin Acerra nebst der ganzen Grafschaft. Otto hatte sich sehr bemüht, das ärgerliche Schisma zu heben, und hatte schon zu Gregor's Lebzeiten gearbeitet, den Kirchenfrieden herzustellen. Zu diesem Behufe reiste er nach Rom, fand aber Gregor'n eben gestorben, und Urban gewählt, den er schon vorher sehr geschätzt hatte. Er unterwarf sich ihm. Urban aber war so stolz, daß er bei einem festlichen Gastmahle aus Otto's Hand einen Becher nicht annehmen wollte. Auch die Cardinäle fielen von Urban wieder ab. Otto ging mit einer großen Begleitung von Rechtsgelehrten und Rittern von Neapel zum Papste nach Triburtum, um ihn mit den Cardinälen zu versöhnen und mit ihm anzuordnen, daß der jüngere Markgraf, der bei ihm sich befand, Maria'n, die Erbin von Neapel, zur Gemahlin bekäme. Aber Otto konnte keins von beiden vom Papst erlangen, da er Neapel seinem Neffen, Franciscus Prägnanus, zuwenden wollte. Otto hatte etwas gelehrte Bildung genossen, und sagte einst: **Pater noster non Urbanus, sed potius, ut timeo, Turbanus dicetur,** und weissagte großes Unheil aus des Papstes Hartherzigkeit. Doch trug er diese geduldig, und erkannte

---

9) S. das Testament des Markgrafen Johann und die Testamentseröffnung des Herzogs Otto bei demselben. S. 566—585. 10) (Koch) Vers. einer pragm. Gesch. des durchl. Hauses Braunschweig und Lüneburg. S. 11. 11) S. die Urk. bei *Benevenuto di S. Giorgio* p. 598, 599. 12) S. die Urk. bei dems. S. 592, 593. 13) Vergl. die dritte Note dieses Artikels. 14) Ders. S. 593, 596. 15) Donato Azajolo bei dems. S. 597. 16) S. das Nähere bei *Benevenuto di S. Giorgio* p. 696, 597.

17) Instrumentum potestatis datae Ottoni de Brunsveich, bei dems. S. 598—600. 18) S. das Instrument bei dems. S. 600—604. Daselbst S. 603—609. S. auch das Instrument v. J. 1399 darüber, daß drei Syndici gewählt werden, und im Namen des Rathes der Gemeinde von Montevico dem Herzog Otto und seinen Erben für seinen Viertel-Antheil an diesem Ort und dessen District schwören sollten. 19) Giornali Napolitani ap. *Muratori* T. XXI. p. 1038. 20) Annales Bonincontrii bei dems. a. a. O. S. 29. *Tristanus Carracciolus,* Opus hist. bei dems. T. XXII. p. 110.

Urban noch immer als den echten Papst an[21]). Otto's Gemahlin, Johanna, dagegen, welche vergebens versucht hatte, durch Otto'n den Papst Urban zu bewegen, vor dem Gegenpapste Clemens in Avignon zurückzutreten[22]), ließ sich durch diesen und seine Cardinäle bewegen, ihm zu gehorchen, und zwar gegen den Willen ihres Gemahls. Die Bewohner des Königreichs Neapel dagegen hingen Urban treulich an[23]). Als sich nämlich im November 1379 in Fondi ein größeres Collegium von Cardinälen als in Rom hatte versammelt gehabt, und hierher die übrige hohe Geistlichkeit geströmt war, hatte die Königin sogleich Otto'n abgesendet, und den Kirchenstaat bekriegen lassen. Den 19. Nov. kehrte Otto mit dem ganzen Heere nach Neapel zurück. In Fondi ward den 24. Dec. Clemens zum Papst erwählt. Beide Päpste thaten sich gegenseitig in den Bann, und Urban excommunicirte die Königin von Neapel. Den 28. Mai 1380 kam der Papst Clemens nach Neapel und die Königin und Otto küßten ihm die Füße. Urban dagegen rief den Herzog Karl von Durazzo, den Friedfertigen, der damals in Ungern Kriegsdienste that, herbei, ihn anstatt Johanna's auf Neapels Thron zu erheben, und krönte ihn zu Rom. Den 4. Jun. 1380 zog Otto mit Heeresmacht nach Fragolo und Juliano. Den 4. Sept. vereinigte Otto sein ganzes Kriegsvolk und ging nach Apulien, um das Fürstenthum Tarent zu besetzen. Otto hatte eine viel schwächere Kriegsmacht, als er den 16. Jul. 1381 dem Heere Karl's bei Nola gegenüber stand, da zu diesem eine größere Anzahl neapolitanischer Edlen übergetreten. Otto hielt sich also ruhig, um einen günstigern Augenblick zur Schlacht abzuwarten. Aber die Einwohner der Hauptstadt begünstigten Karln, vertrieben den Befehlshaber der Stadt und so konnte Karl am genannten Tage in Neapel einziehen[24]). Als Otto dieses hörte, eilte er voll Schmerz nach Ponte, fand hier Cola von Mussone mit allen Malandrini, und erschlug mehr als 500[25]). Otto ging nach Aversa, kehrte von da nach Neapel zurück, lagerte sich in Ogliulo, hemmte die nach Neapel führende Wasserleitung, und hatte mehre Scharmützel. Den 20. Aug. stand Otto zu Aversa. Ein Waffenstillstand ward geschlossen bis zum 24. Aug. An diesem letzten Tage desselben brach er mit seinem ganzen Kriegsvolke von St. Eramo auf, wo er sich mit Wenigen gegen Karl gehalten hatte. Den andern Tag früh ordnete er sein Heer in drei Scharen, von denen er die erste, sein Bruder Balthasar die zweite und Robert von Artois die dritte führte. Er stellte sich auf die Seite von S. Spirito, in der Meinung, ihm folgen die Schützen und sein gewappnetes Volk, und ward von den Feinden gefangen[26]), und die ihn begleiteten, alle erschlagen, und unter ihnen der Markgraf von Montferrat. Die übrigen, als sie Otto'n gefangen sahen, flohen. Otto hatte diese verzweifelte Schlacht gewagt, um die im Castiello Nuovo, wo es an Lebensmitteln mangelte, belagerte Königin zu retten. Als sie hörte, wie er gefangen, ward sie vom heftigsten Schmerz ergriffen, und ergab sich den 26. August. Im

---

21) *Theodericus de Nyem* Lib. I. De schismate. Cap. VI, —VIII. ap. *Leibnitz.* Scriptt. T. II. p. 50, 51. Ähnlich *Crantz*, Saxonia. Lib. X. c. 11. Urban war, als er noch Bischof war, mit Otto dem Teutschen, dem Fürsten von Braunschweig, sehr vertraut. Als er Papst geworden, ging ihn Otto in gewissen Angelegenheiten an. Der Papst ließ ihn im Cardinal-Collegium lange flehen und stellte sich, als wenn er etwas anderes thäte. Die Cardinäle sahen des edlen Mannes Beharrlichkeit und wandten sich an den Papst: Heiliger Vater! es ist Zeit, daß Antwort gegeben werde und der Edle sich nicht verachtet glaube. Dieser Hochmuth wandte dem Papste viele Herzen ab. Otto nimmt große Begleitung und reist wieder zum Papste, ob er seine Härte erweichen könne ꝛc. Crantz erzählt nun die Foderungen, wie wir sie oben im Texte nach Dietrich von Nyem berichtet haben. 22) Annal. Bonincontril p. 29. Giornali Napolitani p. 1039. 23) *Theodericus de Nyem* c. XVII. p. 52. 24) *Tristanus Caracciolus*, Joannae Reginae Neapolis Vita ap. *Muratori* Scriptt. T. XXI. p. 15 dagegen erzählt, Otto habe, um Neapel zu retten, eine Schlacht, aber eine unglückliche, geschlagen, und sich darauf auf den die Stadt beherrschenden Berg S. Erasmo gezogen, und sich hier mit wenigen vertheidigt. 25) So nach den Giorn. Napolit. Nach den Annal. Bonincontr. hatte Otto am nämlichen Tage, an welchem Karl sich durch den Verrath der Bürger Neapels bemächtigte, sein Lager auf der andern Seite der Stadt, griff zur Zeit der ersten Nachtwache Karl's Lager an, welches ohne Anführer auf der andern Seite unfern der Festungswerke war, und brachte es in solche Noth, daß er, wenn er mit allen seinen Truppen angegriffen hätte, unfehlbar gesiegt haben würde. In Karl's Heere wurden 600 M. Fußvolk im ersten Angriff erschlagen. Otto zog als Sieger in sein Lager zurück.

26) So nach den Giornali Napolitani p. 1044. Die Annal. Bonincontrii erzählen, daß Otto während heftigen Kampfes von einem Pfeile verwundet, und da er vom Kampfe nicht abgelassen, sei er von den Seinen verlassen und gefangen worden. Nach Dietrich von Nyem (Cap. 23. S. 53) sah Karl, da Otto vor dem Thore mit einem mächtigen Heere lagerte, seinen und all der Seinen Untergang vor Augen. Dagegen traf er diese Vorkehrung. Mit einem alten und armen Ritter, den die Königin Johanna ziemlich schätzte, weil Otto großes Vertrauen auf ihn setzte, berathschlagte er sich. Dieser gab den Rath, wie Dietrich von Nyem hörte, daß er wollte das Geheimsiegel der Königin Johanna nachmachen. Diese ward im Castiello Nuovo belagert, und konnte das Schloß, wenn es Otto nicht entsetzte, wegen Mangels an Lebensmitteln nicht lange halten. Der Ritter rieth daher einen Brief im Namen der Königin Johanna an Otto'n zu schreiben, er möge mit sechs ihm sehr theuren Personen an das Schloß kommen, außerdem könne sie das Schloß nicht länger halten, und es sei angeordnet, daß er zur bestimmten Stunde an das Schloß gehen und von da zu seinem Heere zurückkehren könne. Königin Johanna wußte hiervon nichts. Otto las den Brief, glaubte, daß es ein echter Brief von Johanna, nahm in der Nacht den von ihm sehr geliebten Markgrafen von Montferrat und den tapfersten Ritter, seinen Bruder, den Gemahl der einzigen Tochter des Grafen Honoratus von Fondi, und drei Hauptleute, auf welche er das meiste Vertrauen setzte, mit sich. Unterdessen war durch die Arglist jenes Ritters ein Graben auf dem Wege, den Otto nehmen mußte, gemacht und ein Hinterhalt von 50 Mann in die Nähe des Grabens gelegt worden. Otto und seine Begleiter fielen mit den Pferden in den Graben. Der Markgraf und drei Begleiter wurden durch den Hinterhalt erschlagen, Otto gefangen und zu Karln gebracht. Balthasar kehrte durch Flucht zu dem Heere zurück, ward jedoch nachmals durch Zufall gefunden, in Karl's Hände geliefert und auf dessen Befehl geblendet. Nach Gobelinus Persona (Cosmodromii Aetas VI. c. 76 (ap. *Meibom.* Scriptt. T. I. p. 298) reitet Otto, um die belagerte Königin zu retten, mit den Seinen gewappnet auf den Berg in das Castiello Nuovo, während er noch gegen Karl kämpft, und steigt zu Fuße herunter. Karl's Fußvolk, wie durch Verrätherei angeordn.t, ist in den Weinbergen versteckt und nimmt ihn ohne Schwierigkeit gefangen.

November ward Otto auf das Castiello de Altomura gebracht. Ludwig von Anjou ward vom Papste Clemens zu Avignon gekrönt, und bekriegte dann Karl'n. Dieser hatte Raymundello Ursino nicht mehr, und fühlte daher das Bedürfniß eines kriegserfahrnen Mannes. Er sandte daher zu Otto'n, der damals (im April 1383) auf dem Castiello von Molfetta gefangen gehalten, und erholte sich bei ihm Raths. Otto rieth ihm, den Tag, an welchem Karl mit Ludwig eine Schlacht zu schlagen versprochen hatte, sich nicht zu schlagen, die Städte zu befestigen und zu verproviantiren, und sich in Ludwig's Nähe in einem befestigten Lager zu halten; die große Anzahl der Feinde werde sich nicht auf dieser Stelle halten können. Karl befolgte Otto's Rath, schlug die Schlacht nicht, und Ludwig mußte abziehen, und wandte sich nach Bari. Den 22. April ließ König Karl Otto'n kommen, und gab ihm für den guten Rath die Freiheit[27] (und das Fürstenthum Tarent)[28] wieder. Otto nahm Urlaub und ging zum Papste wegen seiner andern Geschäfte in Sicilien. Otto's Geschichte ist nach seiner Freilassung äußerst dunkel; so weiß man nicht, ob er das Fürstenthum Tarent wirklich wieder erlangt hat. Inzwischen hatte es der Herzog von Andria, nachmals Herzog Johann von Berry, gehabt, und von diesem die Königin Maria eingetauscht. Nach Dietrich von Nyem (I, 49) eroberte es Otto nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft wieder. Otto's Geschichte wird gewöhnlich kurz so zusammengefaßt. Nach seiner Befreiung stand Otto der Königin Maria, Ludwig's Witwe, bei. Als aber deren Sohn, König Ludwig II., ihm unbillig begegnete, trat er zur Gegenpartei und lebte im Reich in gutem Ansehen, wenigstens bis ins J. 1398[29]). Aber die größte Schwierigkeit für Otto's Lebensgeschichte ist der Umstand, daß zur Zeit nach Otto's Befreiung Otto Sanseverino die größte Rolle in Neapel spielte. Dieser Otto wird meistens nur Messer Otho genannt, und ist daher vielfältig mit dem andern Messer Otth, nämlich dem Herzoge von Braunschweig, verwechselt worden[30]). Nach Gobelinus Persona eroberte Herzog Otto nach Karl's Tode Neapel wieder, erschlug Viele von der Gegenpartei und schickte einige der mächtigsten nach Tarent in Haft. Die Königin Margaretha aber, die Gemahlin Karl's, zog sich mit ihrem Sohne in die so feste Stadt Gajeta zurück. Hierauf im J. 1386 kam der Sohn des verstorbenen Herzogs von Anjou mit großem Heere. Ihm leistete Herzog Otto Beistand, und er nahm Neapel nebst vielen andern Städten und Schlössern des Königreichs Sicilien in Empfang. Im J. 1387 versöhnten sich Herzog Otto und Frau Margaretha, die Witwe Karl's. So nach Gobelinus Persona[31]), der aber aller Wahrscheinlichkeit nach, was er von dem damals vorzugsweise genannten Messer Otho oder Dominus Otho, wie ohne Zusatz Sanseverino oder Sanseverinus, Otho Sanseverino genannt ward, gelesen hatte, zugleich auf den Herzog von Braunschweig übertrug und vermischte und für ihn allein gestaltete; und zwar auf die leichteste Weise, da Her-

27) Giornali Napolitani p. 1051, 1052. 28) Annales Bonincontrii p. 44. Nach ihnen ward Otto schon vor Ertheilung des guten Rathes in Freiheit gesetzt. Sie sagen: Als Karl sah, daß Raymundello Ursino ihn verlasse, befreite er Otto'n, einst Gemahl Johanna's, aus dem Gefängnisse, denn er glaubt, da Johanna gestorben, werde er nichts mehr im Reiche gegen ihn unternehmen, setzt ihn über sein Heer, und fragt ihn um Rath, über die Weise den Krieg zu führen; und nun ertheilt Otto den heilsamen Rath. Nach Gobelinus Persona (Cosmodr. Aet. VI. c. 77. p. 300) wird Herzog Otto, nachdem Herzog Ludwig von Anjou gestorben, aus dem Gefängnisse gelassen und ihm erlaubt, auf guten Glauben frei auf einem Schlosse sich aufzuhalten. Endlich schickt der König einige Bewaffnete ab, und besiehlt ihn zu sich zu bringen. Getreue des verstorbenen Herzogs von Anjou kundschaften dieses aus, legen einen Hinterhalt, befreien ihn und nehmen ihn mit sich. Er wird ihr Hauptmann, beharrt aber nicht lange bei ihnen. Nach Joannes Juvenis (De Antiq. et var. Tarent. Fortun. Lib. VII. in Italia Illustrata p. 1371) besticht der gefangen gehaltene Otto, als er Johanna's Ermordung hört, die Kerkerwächter, entflieht, stirbt aber kurz darauf zu Foggia. Daß Otto in Foggia starb, bestätigt außer Dietrich von Nyem auch *Tristanus Caracciolus*, Opusc. histor. p. 112: Othonem vero in castellum (castello) Sancti Felicis in Lucania captivum habuit, qui demum libertate donatus obiit Fogiae. Neri di Donato da Siena (Chronache ap. *Muratori* Scriptt. T. XVI. p. 273) sagt: Misser Otto drang mit seiner ganzen Stärke in Neapel ein, und schlug mit Misser Karlo. Die Schlacht ward die schärfste und dauerte drei natürliche Tage ununterbrochen. Am Ende ward Misser Otto geschlagen und ward gefangen, durch die vielen Wagen auf dem Wege (dalle correggie), und der Bruder und viele andere von seiner Gesellschaft erschlagen und gefangen und die andern alle in die Flucht gejagt. Misser Otto und der Bruder wurden gebracht in das Gefängniß zu Aversa.

29) So Koch, nach der Vita Ottonis Tarentini. 30) So sagen die Giornali Napolitani nur S. 1054 an einer Stelle: Messer Otho *Sanseverino* era il Capitaneo generale und vorher und nachher immer Messer Otho. Aber jener einzige Schlüssel ist so leicht übersehen worden, daß in den Registern der Scriptt. bei Muratori dem Otto von Braunschweig beigelegt worden, was dem Otho Sanseverino angehört und zwar nicht nur in Beziehung auf die Giornali Napolitani, sondern auch auf die andern. So heißt es im Chron. Estense ad an. 1386. T. XV. p. 116: Eodem Millesimo die primo Julii Dominus Otto, Dominis Thomas de Sancto Severino et multi alii nobiles etc., und weiter unten: Die sexto dicti mensis praefatus Dominus Otto Neapolim intravit etc. und im Register dazu: Otto de Brunsvic — — — Neapolim intrat 516. A. Aber vergleichen wir das Chron. Est. mit den Giorn. Napol., so ist dieser Otto kein anderer als Otho Sanseverino. In den Annal. Bonincont. kommt z. J. 1387. S. 50 vor: Oddo ea re indignatus, qui Arci Capuanae praeerat, ad Sanctam Agatham relicta Arce se contulit etc., und weiter unten: Oddo cum quatuor equitum Aversam venit etc., und weiter unten: Oddo in Apuliam ivit. Da S. 44 Oddo von Braunschweig zuletzt erwähnt worden, und kein anderer Oddo dazwischen, so mußte dieser letztere, der Regel der Geschichtschreibung zufolge, unser Otto von Braunschweig sein. Aber S. 51 kommt dann: Oddo et Thomas Sanseverinus, quia contra Pontificem sentiebant, a Pontifice interdicti. Hier hätte wahrscheinlich richtiger Sanseverini gesagt werden sollen. Zum Überflusse spielt in jener Zeit auch noch ein Otho Pisano eine Rolle (s. Giornali Napolitani). Ist Otto in den Jahren 1385—1387 wirklich ungeachtet seines hohen Alters noch bedeutend auf dem Schauplatze der Thaten gewesen, so ist es doch nicht möglich, herauszufinden, was dem Herzog Otto von Braunschweig und was den beiden andern Ottonen, vorzüglich dem Generalcapitain Otho Sanseverino, zukommt. Da jedoch dieser erweislich damals die größte Rolle gespielt hat, so halten wir es für am zweckmäßigsten, nicht wie Andere thun, auf den Herzog Otto von Braunschweig überzutragen, was wahrscheinlicher dem Otho Sanseverino zukommt. 31) *Gobelinus Persona*, Cosm. Aet. VI. c. 81. p. 309, 310.

zog Otto von Braunschweig kurz zuvor im Königreiche Neapel die wichtigste Rolle gespielt hatte, und auch nach seiner Freilassung nicht unthätig war, wiewol Otto und Thomas von Sanseverino eine noch thätigere Rolle spielten. Dietrich von Nyem (I, 60—62) erzählt Otto's Freilassung. Herzog Otto war drei Jahre hindurch in dem sehr festen Schlosse Minervini in Gefängnissen bewahrt. Nachdem er aber sein Wort gegeben, zurückkehren zu wollen, konnte er manchmal, um seinen Geist zu erheitern, außerhalb des Schlosses spazieren und jagen. Als er einstmals der Jagd oblag, ward er von einigen Bretagnern gefangen und nach Avignon geführt. Was Dietrich von Nyem von Otto's Reise nach Frankreich erzählt, ist begründet. Die sienaische Chronik, welche den Namen **Agnolo's di Tura del Crasso** (bei *Muratori* **T. XV.**) trägt, sagt: Den 19. Jan. (1384) kamen nach Siena Misser Otto, Gemahl der Frau Königin, und mit ihm Misser Bernardo da Sala, kamen aus dem Königreiche und gingen nach Frankreich, denn sie führten Krieg mit König Karl im Königreiche, der umgebracht hatte Madama, und beide wurden reichlich beschenkt, nämlich in Siena. Dietrich von Nyem (I, 60—62) erzählt weiter: Otto kehrte aus Frankreich zu Meere zurück, nach dem Königreiche Sicilien, das damals von vier mächtigen Baronen aus edeln Häusern des Königreichs regiert ward. Als Otto an einem Novembertage vor Genua vorüberfuhr, war Urban zu Genua, und es schmerzte ihn, als er es hörte, ob er gleich nicht glaubte, daß Otto gegen Neapel werde etwas ausrichten können. Auch der Papst hatte vor, in das Königreich Sicilien zu gehen, und ließ, weil es ihm lästig war, die fünf gefangenen Cardinäle mit sich zu nehmen, sie in einer Nacht ermorden. Im December schiffte Urban von Genua nach Lucca, wo er neun ganzer Monate verweilte. Unterdessen gelangte Herzog Otto in das Königreich Sicilien, ward hier prächtig von den Edeln aufgenommen, reiste von da nach Apulien, und schloß ein Bündniß mit den Vornehmsten, hauptsächlich mit denen von Sanseverino, den Feinden der Königin Margaretha, die nach Karl's Tode Sicilien regierte. Diese drangen mit Macht in Neapel ein, nahmen es durch Gewalt, und behaupteten es lange Zeit. Otto starb zu Foggia in Apulien in seinem 80. Lebensjahre, und hinterließ einen gewaltigen Namen als eines tapfersten und thatkräftigsten Mannes. Von Jugend auf hatte er die Waffen gegen die Feinde des Markgrafen von Montferrat vorzüglich in der Lombardei und Piemont getragen, hatte nach der weitverbreiteten Sage in 40 Feldschlachten gegen Galeazzo und Bernabos und andere mächtige Herren und Tyrannen siegreich gekämpft, hatte die Städte Acqui, Padua und Vercelli und andere sehr feste Örter und Schlösser durch Sturm genommen, und lastete schwer auf seinen Feinden [32]). Daß er das Königreich Neapel nicht gegen Karl von Durazzo halten konnte, hatte zwei Hauptgründe, einmal den Haß der Neapolitaner gegen die Teutschen, zweitens, daß die meisten Neapolitaner dem Papste Urban anhingen. An Thätigkeit und Tapferkeit ließ er es nicht fehlen [33]), doch war er ein zu erfahrener Feldherr, als daß er die Schlacht bei Nola hätte annehmen sollen, täuschte sich aber dabei auf das Schrecklichste in Beziehung auf das verrätherische Neapel, das Karl'n die Thore öffnete. Otto's eigenthümliche Besitzungen in Italien waren an sich nicht gering; außer denen, die ihm der Graf von Montferrat gegeben, hatte ihm die Königin Johanna das Fürstenthum Tarent und die Grafschaft Acerra, und einige Schlösser in der Provence, als Chateauneuf de Martigues und Alençon geschenkt. Aber diese Besitzungen reichten doch nicht hin, um für sich eine große selbständige Kriegsmacht aufzustellen. Der größere Theil der neapolitanischen Edeln, welchen es obgelegen hätte, ihre Königin Johanna zu vertheidigen, hingen dem Papst Urban an, und gingen zu Karl von Durazzo über. So geschah es, daß Otto, der sich in den Kämpfen in der Lombardei und Piemont so großen Heldenruhm erworben, den neapolitanischen Krieg nicht mit dem Erfolge führen konnte, mit dem er die andern Kriege gekrönt hatte. Otto verlor jedoch durch das Unglück seinen Heldenmuth nicht. Ungebeugt stand der Gefangene vor Karl Durazzo. Als dieser ihn fragte, wie er wagen könne, das Königreich Sicilien zu behaupten, antwortete er, daß ihm nichts von Karl's Reiche bekannt sei, er habe das Reich seiner Herrin, wie er verpflichtet gewesen, vertheidigt. Weder Haupt, noch Knie bog er vor Karl'n. Ungeachtet Neapels Verrath ihn und seine Gemahlin in eine so ungünstige Lage gebracht, so verbot ihm doch sein Edelmuth sich zu rächen. Dieses erzählt Dietrich von Nyem (I, 45): Damals und lange nachher ward die Stadt Neapel elendlich hin und her bewegt, wegen der Verrätherei, die sie gegen den Herzog Otto und seine Gemahlin begangen, dadurch, daß sie den König Karl einließ. Unablässig

32) *Theodericus de Nyem* c. 28. p. 53. c. 40. p. 55. c. 46. p. 55. Es muß dabei bemerkt werden, daß er, der Teutsche, den teutschen Helden mit besonderer Liebe behandelt. Daher läßt er ihn wahrscheinlich bei den Bemühungen, den großen Kirchenzwiespalt zu heben, eine eifrigere Rolle spielen, als Otto vielleicht gespielt hat, und legt vielleicht dem gefeierten Kriegshelden in dieser Beziehung seine eigenen Ansichten bei. Auf der andern Seite wird Otto auch von Andern wegen seiner Einsicht und Weisheit gerühmt, sodaß Otto auch in der Wirklichkeit diese An- und Einsichten und diesen Eifer für Schlichtung des Schismatis gehabt haben kann. Dietrich von Nyem widmet auch in anderer Beziehung Otto'n die größte Aufmerksamkeit. So z. B. Cap. 34, wo er erzählt, das von Neapel nach Salerno zu gelegene Castrum Luceriae habe weiland dem Herzog Otto gehört, und man sehe dort in einer Kammer das Bildniß seines Körpers gemalt. Cap. 40. S. 54 erzählt er, wie Otto gewohnt gewesen, in der an Ebern, Hirschen und anderm Wilde reichen Gegend um das Castrum Luceriae im königlichen und in seinem eignen Gebiete zu jagen und von dem erjagten Wilde blos das Haupt zu behalten, und das übrige den ihn begleitenden Edeln zu geben.

33) Doch konnten die ihm feindlich Gesinnten, da Otto sich ohne Erfolg Karl von Durazzo entgegenstellte, Mangel an Muth vorwerfen, so sagen die Annal. Boning.: Im J. 1379 hatte Otto durch den Grund, durch welchen Johanna bewogen ward, durch Raymund Ursin's Flucht bewogen, in Argentium zuerst sein Lager. Aber als er erfuhr, daß Karl bereits nach Italien herabgestiegen, da bemächtigte sich seiner so großes Schrecken, daß er, damit die Neapolitaner nicht etwas Härteres unternähmen, mit Zurücklassung eines großen Theiles der Zelte vom Lager, nach Neapel floh.

wurden nämlich die Häuser vieler Bürger geplündert, und waren als Beute den Siegern ausgesetzt; Ehebrüche, Schändungen, und vieles andre Böse geschah in der Stadt. Daher flohen zu jener Zeit in größter Anzahl die Bürger beiderlei Geschlechts zu Land und Meer nach Sicilien, Capua, Gajeta und andern Städten und Örtern. Als Herzog Otto dieses hörte, ward er, da er liebevoll und mild, und nicht rachgierig war, von Mitleid bewegt, und ließ 500 Frauen (**Dominas**), die damals von Neapel nach Aversa geflohen waren, durch seine Freunde unter anständiger Begleitung nach Neapel zurückbringen, und versprach ihnen, daß durch das Dortbleiben nicht Schaden und Verlust an Personen oder Sachen gethan werden sollte. Als sie zurückgekehrt waren, ließ er den folgenden Tag in der ganzen Stadt einen Befehl bekannt machen, mittels dessen er bei Todesstrafe den Soldaten und jedem andern verbot, einem Neapolitaner oder einer Neapolitanerin an Person, Haus oder Sachen eine Beleidigung oder einen Schaden zuzufügen. Und da einige von den Bürgern zum Herzog Otto kamen, und um Vergebung baten wegen der Verbrechen, die sie an ihm und seiner Gemahlin begangen hatten, verschonte er sie, und sagte einst weinend zu den Weinenden: „Warum habt ihr so viel und so großes Böse an uns gethan, uneingedenk, wie gütig euch meine Frau gehalten, und mit welcher Liebe sie euch gepflegt hat [34])?" Sehr zu bedauern war Otto, daß er unter so undankbaren Fremdlingen weilen mußte. In Teutschland hatte er zuerst seinen Bruder Balthasar, nachher seinen Vetter H. Friedrich, zu seinem Bevollmächtigten bestellt, doch findet sich nicht, daß von Regierungsgeschäften etwas an ihn gebracht worden, außer der Präsentation zu den Präbenden bei dem Stifte S. Blasii zu Braunschweig, noch weniger, daß er seine väterliche Lande jemals wieder besucht habe, obwol Lezner hiervon eine umständliche Beschreibung zum Besten gibt [35]). *(Ferdinand Wachter.)*

6) **Otto**, der Quade (**Malus**) oder der Mächtige [1]), in den ältern Zeitbüchern gewöhnlich von der Leine [2]) genannt, Herzog von Braunschweig, Herzog Ernst's des Jüngern und Elisabeth's von Hessen einziger Sohn und Nachfolger (in der göttingischen Linie), gab bald nach dem Antritte seiner Regierung der Stadt Braunschweig den Huldebrief [3]), und der Stadt Göttingen im J. 1368 ein Privilegium über den Wechsel, den Zoll, die Münze, die Mühlen und das Recht, die Stadt zu befestigen, und gelobte, wenn er einen Bürger oder Einwohner Göttingens wegen irgend einer Schuld zu besprechen hätte, so wollte er es hierbei auf das Rechtserkenntniß ankommen lassen [4]). Verglich sich im J. 1370 mit dem Bischof Albrecht zu Halberstadt, wegen aller Streitigkeiten, die er, sein Vater und seine Voraltern mit dem Stifte gehabt hatten, mit dem Bischofe von Hildesheim, daß einer des andern Feind nicht werden wollte, und mit Herzog Magnus zu Braunschweig, daß auf erfolgenden Fall Magnus in des Herzog Otto's Landen, Otto dagegen in den braunschweigischen und lüneburgischen nachfolgen, zu diesem Zwecke eine Gesammthuldigung und Verpflichtung der Voigte und Amtleute eingeführt, und unterdessen einer dem andern in Kriegen und andern Vorfällen Beistand leisten sollte [5]). Thüringens Grafen machten im J. 1371 ein Bündniß mit den Städten Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen, und gelobten sich gegenseitig, einander gegen ihre Feinde beizustehen und gegen die, welche sie beunruhigen würden. In der großen Fastenzeit zogen sie mit großer Heerschar gegen die von Hohnstein, die sie häufig beunruhigten, bald die Bürger, bald die Grafen, und verheerten ihre Dörfer durch Raub und Brand vier Tage hindurch. Unterdessen sammelte Herzog Otto von Braunschweig, um Göttingen gesessen, ein großes Heer, beobachtete heimlich und in Verbindung mit denen von Hohnstein den Zurückzug der Verbündeten, legte ihnen einen Hinterhalt, und stürzte unversehens im Rücken auf die letzten. Geschrei erhob sich. Die ersten wollten fliehen, zertheilten sich auf der Flucht. Fast alle wurden gefangen; wenige nur entkamen. Die gefangenen Grafen und Bürger mußten sich durch große Summen lösen. Die Erfurter allein gaben für ihre Gefangenen 12,000 Mark. So ward der Bund der thüringischen Grafen und Bürger gedemüthigt, und wol zum Vortheile des Landgrafen, dem sie über das Haupt gewachsen wären [6]). Dieses ist eine der Thaten, wodurch sich Otto seinen Nachbarn so furchtbar machte, daß er den Bezeichnungsnamen des Quaden, d. h. des Bösen, erhielt. Gleich darauf ward er noch furchtbarer als Stifter und Haupt einer mächtigen Verbindung, jener Genossenschaft, welche die der Sterner hieß. Landgraf Heinrich der Eiserne nämlich wollte seinem Tochtersohne, dem Herzog Otto, die Erbfolge seiner Lande zuwenden. Da widersetzte sich Landgraf Hermann, Heinrich's Brudersohn, und selbst auch der alte Landgraf ward bald andern Sinnes. Den 9. Jun. 1373 ward zwischen den Häusern Meißen und Hessen die berühmte Erbverbrüderung geschlossen, wodurch sie sich die gegenseitige künftige Erbfolge versicherten [7]). Dagegen war Herzog Otto auch von seiner Seite nicht unthätig gewesen, in Hessen festen Fuß zu fassen. Seine Schwester Agnes war an den

---

34) *Theodericus de Nyem* c. 24. p. 53. c. 45. p. 55. 35) S. die Beweise in der zu Braunschweig im J. 1746 herausgegebenen Vita Ottonis Tarentini und dem Supplementum. (Koch) Pragmatische Geschichte des durchl. Hauses Braunschweig und Lüneburg. S. 136, 137.

1) So nennt ihn das Bilderzeitbuch S. 383, 386, 388. 2) So z. B. von Adam Ursinus, Thür. Chr. bei Mencke 3. Th. S. 1806, von der Hist. Landgr. Thur. c. 129. p. 1354 von Engelhus und vom Bilderzeitbuche, weil Otto an der Leine gesessen war. 3) Rethmeier, Chron. S. 605. 4) Urk. v. J. 1368. Göttingische Beschreibung. I. S. 87. Billerbeck, Gesch. der Stadt Göttingen. S. 133.

5) (Koch) Versuch einer pragm. Gesch. des durchl. Hauses Braunschweig und Lüneburg. S. 192. 6) Historia de Landgraviis Thuring. c. 118 ap. *Pistorium*, Scriptt. T. I. ed. *Struvii* p. 1351. 7) Müller's Reichstheater unter Maximilian I. Vorst. II. Cap. 67. S. 566 fg. *Schmincke*, Monim. Hassiaca. T. III. p. 36 sq. Der ältere Schmincke, Hist. Unters. von Otto dem Schützen. S. 36. Moser im teutschen Staatsrecht. 17. Th. 3. Bch. Cap. 85. §. 9, 10. Bernh. v. Hellfeld Beiträge. 1. Th. S. 63 fg.

Grafen Gottfried von Ziegenhain verheirathet[8]). Dieser sollte ihm zur Erwerbung des Landes zu Hessen behilflich sein. Der Herzog erdachte da eine Gesellschaft. Ihre Hauptleute waren der Herzog Otto von Braunschweig und der Graf von Ziegenhain und Herr Hans von Heringen. Es waren Ritter und Knechte von dem Rheine, aus Franken, aus der Buchau, aus der Wetterau, aus Hessen, aus Sachsen, wol 2000, die trugen einen Stern (welches Bundeszeichen sie, wie man vermuthet, aus dem Wappen ihres Hauptmanns, des Grafen Gottfried von Ziegenhain, entlehnten). Sie verbanden sich durch Eidschwur, daß sie sich gegenseitig vertheidigen und Fürsten, Städten und einem jeden widerstehen wollten. Durch diesen Bund der Sterner bekriegte der Herzog Otto von Braunschweig den Landgrafen von Hessen und ließ im Lande zu Hessen viel Schaden mit Raube und Brande stiften. Herzog Otto baute ein neues Schloß gegen den Landgrafen, und machte es fest und gut, und nannte es den Schilnstein. Da verbrüderte sich der Landgraf von Hessen mit den Landgrafen von Thüringen. Da kündigte Landgraf Balthasar von Thüringen dem Herzog Otto von Braunschweig, dem Grafen Gottfried von Ziegenhain und allen denen, die in der Sternergesellschaft waren, Fehde an. Da erkannte Herzog Otto, daß seine Hoffnung auf das Land zu Hessen verloren war. Markgraf Balthasar legte viel Volk nach Kreuzburg. Dieses half stätiglich dem Landgrafen zu Hessen, ritt da gegen den Herzog Otto und die andern Sterner. Da ward ein heftiger Krieg. Im J. 1373 schlug der Landgraf von Hessen wieder ein Haus (Schloß) auf an des Herzogs Otto's Lande und nannte das den Sensenstein, und legte da sein Volk darauf. Die Meißner verbrannten die herzoglich braunschweigische Stadt Dransfeld. Darauf zogen die beiden Fürsten, der Landgraf von Thüringen und der von Hessen, vor den Herzberg, welcher dem Herrn von Lipsberg gehörte. Da zogen die Sterner in großer Anzahl heran. Balthasar ward da von seinem ältesten Bruder, der auf dem Rückwege war, durch einen Boten gewarnt, und zog sich mit dem Landgrafen von Hessen von Herzberg gegen Hersfeld zu. Da fanden die Sterner die Feinde nicht vor Herzberg, und hatten ihre Versammlung umsonst gethan. Darauf überzogen die beiden Fürsten die zerstreuten Sterner, den einen heute, den andern morgen, so lange, bis die Sterner des Krieges und des Zuzuges müde wurden, den der eine auf seine eigene Kosten dem andern thun mußte. So zerging nach drei Jahren der Bund der Sterner[9]). Herzog Otto ward im J. 1375 (den Montag nach Petri Pauli) gründlich und ewiglich gerichtet und gesühnt mit den Landgrafen Heinrich und Hermann um alle Ansprache, die er zu ihnen oder ihrem Lande bisher gehabt hatte. Herzog Otto war aber im Bündnisse mit dem Erzbischofe von Mainz und mit diesem Erzstifte überhaupt, und hatte sich anheischig gemacht, ihm mit 40 Gleven (Lanzen, d. h. mit 40 Rittern und 4 mal 40 Fußknechten) behilflich zu sein. Im Falle eines Krieges zwischen dem Erzbischofe von Mainz und einem der beiden oder beiden Fürsten von Hessen, wollte Herzog Otto die 40 Gleven in sein eigenes Schloß legen, und so die Hilfe, die der dem Erzbischofe thäte, den Landgrafen von Hessen zu Gute kehren[10]). Bischof Adolf von Speier, geborner Graf von Nassau, war im J. 1374 vom Domcapitel zu Mainz zum Erzbischofe gewählt worden. Ludwig, der Bruder der Landgrafen von Thüringen, strebte auch, auf den erzbischöflichen Stuhl zu gelangen und ward von seinen Brüdern unterstützt. Erfurt dagegen und die Grafen des thüringer Landes riefen den Erzbischof Adolf nach Thüringen. Er kam mit seinen Bundesgenossen, dem Herzog Otto von Braunschweig, den Grafen von Nassau, von Ziegenhain, von Waldeck und andern über das Eichsfeld nach Mühlhausen und von da nach Erfurt. Von hier aus wurden nun viele Dörfer der Landgrafen geplündert. Dann belagerte Adolf mit Otto und den andern Gebesee. Da sammelte Landgraf Balthasar seine Mannen und Städte, und lagerte sich gegen die Feinde, sodaß die Unstrut zwischen ihnen war. Indessen kam sein Bruder, Landgraf Friedrich der Gütliche, aus Meißen, mit gar vielem Volke. Das vernahm Bischof Adolf und floh nach Erfurt, und Herzog Otto mit den Grafen von Hohnstein, und von Stolberg und den Mühlhäusern und Nordhäusern nach Mühlhausen[11]). — Herzog Otto hat den Namen des Quaden oder Bösen wol nicht blos darum, weil er den Nachbarn furchtbar gewesen[12]), sondern auch darum, weil er harte Thaten an seinen Verwandten und seinen Unterthanen beging. Herzog Magnus mit der Kette verlor im J. 1373 in der Schlacht bei Leveste gegen den Grafen Otto von Schaumburg Sieg und Leben. Da nahm der mächtige Herzog Otto Wolfenbüttel ein, und das Land zu Braunschweig, und die von Lüneburg huldigten dem Herzog Albrecht zu Sachsen[13]). Man weiß nicht, unter welchem Vorwande sich Otto des braunschweigischen Theils von den Landen des Herzogs Magnus bemächtigte. In dem Vertrage vom J. 1370 hatte er die von Magnus Vormünder über dessen Söhne anerkannt. In den vielen Urkunden, die er von den Regierungsgeschäften mit Herzog Friedrich, des Herzogs Magnus ältestem Sohne, gemeinschaftlich ausgestellt hat, wird niemals einer Vormundschaft über diesen oder dessen jüngere Brüder gedacht. Wolfenbüttel hatte der mächtige Herzog Otto bis zum J. 1381, wo es die von Braunschweig auf diese Weise gewannen. Er that denen von Braunschweig viel Hochmuth an, hatte viele ihrer Bürger gefangen sitzen auf Wolfenbüttel. Da sandten die von Braunschweig den Herzog

8) *Gudenus*, Sylloge diplomatum. p. 642. Gerstenbergische thüringische und hessische Chronik bei *Schmincke*, Monim. Hass. T. II. p. 490. 9) Joh. Rothe, Thüring. Chronik bei *Mencke*, Scriptt. T. II. p. 1811—1813. Das thüringische Zeitbuch bei *Schöttgen* et *Kreyssig*, Diplomat. et Scriptt. T. I. p. 103. Hist. de Landgr Thuring. c. 119. p. 1351, 1352. Adam Ursinus S. 1322. Gerstenbergische Chron. S. 491—493.

10) Urk. bei *Schmincke*, Mon. Hass. T. III. p. 114, 115. 11) Histor. de Landgrav. Thuring. c. 120. p. 1352. Thüringisches Zeitbuch bei *Schöttgen* et *Kreyssig* p. 103. 12) S. z. B. nach Koch S. 191. 13) Bilderzeitbuch bei *Leibnitz*. T. II. p. 386. Braunschweiger Zeitbuch bei dems. a. a. O. S. 187, 188.

Friedrich nach Wolfenbüttel selb dritte (mit noch zweien). Er ging mit seinem Vetter, Herzog Otto'n, zu der Messe zu St. Longinus. Da, als man die Stillmesse that, da geberdete sich Herzog Friedrich, wie wenn ihm die Nase blutete, lief auf die Burg, zog die Brücke auf, schlug die Bürger los, die dort gefangen saßen, sodaß sie zu der Wehre kamen, und steckte aus einen Waffenhandschuh. Als der Wartesmann, der darauf ausgestellt war, dieses sah, rannte er in die Stadt Braunschweig. Sogleich ward an die Glocken geschlagen, und nach Wolfenbüttel zu. Da merkte Herzog Otto, daß es etwas Angestelltes war, und ließ sich oben übersetzen mit einem Schiffe, und dankte Gott, daß er hinweg kam. So das Bilderzeitbuch [14]). Nach Crantz (Lib. X. c. V.) ward Friedrich unter der Vormundschaft seines Vetters, Otto's von der Leine, verächtlich in der Burg Wolfenbüttel gehalten, sah, daß vieles nicht recht verwaltet werde, und daß von überall her auf den Landstraßen gefangen genommene Kaufleute nach Wolfenbüttel gebracht wurden, klagte, sobald er anfing alt genug zu werden, um zu Einsicht zu gelangen, die Sache seinen weisesten Bürgern zu Braunschweig, und fragte, ob er von ihnen Hilfe hoffen könnte. Sie gaben ihm guten Trost. Er kehrte auf die Burg zurück, paßte die Zeit ab, wo der Burgvoigt mit dem größten Theile der Mannschaft in eine Schenke herabzusteigen pflegte, vertraute sich wenig Getreuen, nahm den Schlüssel aus der Hütte des Pförtners, hob die Brücke auf, öffnete das Gefängniß, ließ alle Gefesselte los, und sich vor die Mauern stellen, schickte einen Boten nach Braunschweig. Sie eilten herbei, wurden in die Burg gelassen, und Otto, sein und seiner Brüder Vormund, ausgeschlossen. So nach Crantz. In dem Vertrage vom J. 1383 überließ Otto den braunschweigischen Landesantheil an H. Friedrich, und behielt sich dabei die Erbfolge vor, gleichwie Friedrich sich diese in dem göttingischen Theile ausbedung. Aber die Freundschaft war wandelbar, doch ein anderweitiger Vertrag im J. 1386 gemacht. Durch ihn ward dem Herzog Otto das Öffnungsrecht an Wolfenbüttel eingeräumt, ein Bündniß gegen die Stadt Braunschweig verabredet, und vom Herzoge Friedrich verheißen, keinem von der Sichelgesellschaft Unrecht zuzufügen. Der Herzog Otto, ein Freund solcher Gesellschaften, da er vormals die Sterngesellschaft gestiftet hatte, war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Mitglied der Sichelgesellschaft, zumal, da er auf seinem Grabmale zu Wiebernshausen mit einer Sichel am Halse vorgestellt worden ist [15]). Zwietracht entbrannte zwischen den Herzogen Otto und Albrecht auf der einen, und dem Bischofe Gerhard von Hildesheim auf der andern Seite. Einige von den Vasallen und Dienstmannen dieses Hochstiftes empörten sich gegen den Bischof und begaben sich zu den Herzogen. Der Bischof in eigener Person belagerte sie in dem Schlosse Walmoden, ersäufte mittels eines wunderbar geführten Dammes das Schloß und zerstörte es. Die Herzoge dagegen eroberten im J. 1370 die Stiftsstadt Alfeld, und erbauten daselbst ein neues Schloß. Die Beamten des Bischofs fielen den Herzog Otto bei dem Schlosse Woldenstein an. Kaum entrann dieser durch die Flucht. Sechsundzwanzig der vornehmsten Gewappneten aus der Vasallenschaft der Herzoge wurden gefangen. Da kam es von den Waffen zu Unterhandlungen und Waffenstillstand. Die Herzoge gaben dem Stifte Alfeld nebst dem neuen Schlosse wieder, und erhielten dafür die Freilassung der Gefangenen [16]). Das Bilderzeitbuch erzählt zum J. 1370: Ein Ritterknecht ritt zu Herzog Otto über Wald zu Göttingen und der war Feind der Grafen von Wernigerode. Sie hatten zu der Zeit die Harzburg inne. Der Ritter gab das dem Herzog Otto vor, daß er ihm die Harzburg überantworten wollte in einer Nacht. Der Herzog Otto that nach des Knechtes Rathe und gewann die Harzburg. Des Morgens kriegte er Wagen und wollte die Harzburg speisen. Da kamen die Stiftgenossen und verhielten ihn in dem Wege. Das vernahm Herzog Otto, daß die Stiftgenossen stärker wären, als er. Da zog er zurück auf dem Fuße, und stieg in Alvelde in der Nacht, und das war aller Gottes heiligen Nacht. Des Morgens mußte der Bischof mit der Mannschaft die Harzburg helfen speisen, wollten sie Alvelde wieder haben Darnach von St. Martins Tage, da zog Otto in die Mark, und holte einen Haufen Vieh. Da zog er wieder nach Haus. Das war an S. Martens Abend [17]). Da übernachtete er bei der Levenborch. Darauf war einer von Schwichgelde, der bat den Herzog zu Gaste mit allem seinem Volke. Der Herzog schlug es ihm ab, blieb aber zuletzt dort, und hielt Martinsabend mit denen von Schwichgelde, und sie thaten dem Herzoge gütlich mit allem seinem Volke. Des Morgens fragte der Herzog, was er ihm da für Kost und Zehrung vergelten sollte. Die von Schwichgelde ehrten seine Gnade damit. Da kam Herzog Otto und gab denen von Schwichgelde die Harzburg für Wohlthat zu Erben und zu Eigen. So das Bilderzeitbuch. Hardegsen, das damals den von Rostorf gehörte, eroberte Herzog Otto im J. 1379 [18]), nahm es und harste ihnen ab und gab Hardegsen nachmals Weichbildsgerechtigkeit [19]). Herzog Otto von der Leine, Erzbischof Albrecht von Magdeburg, Bischof Albrecht von Halberstadt, Herzog Friedrich von Braunschweig, Herzog Albrecht von Salz, die Grafen Busso von Regenstein, Heinrich von Hohnstein, Günther von Stalberg (Stolberg), Konrad und Dietrich von Wernigerode und außerdem viele Edle, Freiherren, Ritter schlossen einen Landfrieden, und verurtheilten im J. 1386 den Grafen Dietrich von Wernigerode, der ihn gebrochen, zum Tode (*Crantzius*, Sax. X, 6—7). Im

14) Zum J. 1381. S. 338. 15) Koch S. 194.

16) Chron. Hildesh. ap. *Leibnitz*. Scriptt. p. 761. *Reutelius*, Hilleshemia, in Episcopis suis repraesentata ap. *Paullini*. Syntagma. p. 102, 103. Compilatio Chronolog. ap. *eundem* T. II. p. 67. Chronica S. Aegidii ap. *Leibnitz*. T. III. p. 593. ad an. 1370: Die Stadt Alvelde ward vom Herzog Otto eingenommen. So auch Stadtwegii Chron. ap. *Leibnitz*. T. III. p 275. Otto spielte nämlich dabei die Hauptrolle, Albert nur eine Nebenrolle. 17) D. h. am heil. Abende (dem Tage) vor dem Martinsfeste. Über Abend in dieser Bedeutung s. F. Wachter, Forum der Kritik. 1. Bds. 2. Abth. S. 83, 84. 18) Chron. S. Aegidij. p. 594. *Engelhus*. Chron. p. 1113. 19) Rethmeier, Chron. 609. Bunting, Braunschweig. Chron. S. 485.

J. 1386 erhob sich eine Zwietracht zwischen dem Landgrafen Balthasar zu Thüringen und Landgrafen Hermann zu Hessen, und Balthasar nahm Eschwege und Suntra ein. In dem andern Jahre (1387) zog Landgraf Balthasar anderweitig mit dem Bischofe Adolf zu Mainz und Herzog Otto von Braunschweig nach Hessen und gewannen Rothenberg, die Burg und die Stadt Milsingen, Nidenstein, Gudinsberg, Immenhausen, und verbrannten deren einen Theil rein aus, und diese Zwietracht währte mit ihnen in die drei Jahre. So nach dem thüringischen Zeitbuche bei Schöttgen und Kreyßig, S. 104. und der **Historia de Landgraviis Thuringiae.** c. 129. p. 1354. Hier erscheinen Herzog Otto und der Erzbischof Adolf von Mainz, mehr als Helfer des Landgrafen Balthasar. Nach Johann Rothe (S. 1811, 1812) erscheinen Otto und Adolf als Urheber des Kriegs. Redliche Sache gewann nämlich Bischof Adolf von Mainz wider den Landgrafen Hermann von Hessen, um der Pfaffheit willen und der Klöster, die ihm in Hessen beschwert worden und allermeist das Stift zu Fritzlar, da er den Domherren einen Zehnten, der zu der Kirche gehöret, nahm. Um diese Stücke wurden viele Tage geleistet, und schieden ohne Ende, und darum die beiden Fürsten einig, Bischof Adolf und Herzog Otto von Braunschweig, daß sie den Landgrafen von Hessen überziehen wollten, und brachten das weiter an Herrn Balthasar, Landgrafen von Thüringen, vor dem sie sich etwas entsetzten, und mutheten an ihm, daß er ihnen zu ihrem Kriege behilflich sein wollte, denn er noch Schuld wol zu ihm hätte, um derer von Cassel wegen, die er um seinen Willen that, und zu den Städten die Briefe, die sie hatten über das Verbündniß der Wiedernahme der Lande und um die Zehrung, die er gethan hatte, um seinen Schaden in dem Sterner-Kriege. Also zogen die zwei Fürsten, Bischof Adolf und der Herzog Otto, auf den Landgrafen von Hessen, und brannten ihm seine Städte aus. Da dies Landgraf Balthasar sah, da bewahrte er sich auch an dem Landgrafen von Hessen, und zog mit den Seinen vor Eschwege. Da ward ihm in die Stadt von Etlichen geholfen, die fürchteten, wenn Bischof Adolf und Herzog Otto davor kämen, sie die Stadt auch wie die andern verbrennten; also huldigten ihm die von Eschwege. Von dannen rannte er den andern Tag nach Suntra. Da ward er auch eingelassen, und die huldigten ihm auch. Also kam er darnach zu den andern zwei Fürsten, und gewann Gudensberg, Nidenstein, Milsingen und Nortlimberg (nach Andern Rothenberg). Die gaben sie in der Richtung (dem Vergleiche) alle wieder, aber Eschwege und Suntra behielt Balthasar für die großen Kosten, die er gethan hatte in der Sterner Kriege. So Johann Rothe. Herzog Otto verzichtete im J. 1387 auf seine Ansprache und Rechte an Eschwege und Suntra, und that es insofern ab, daß dasselbe bei Landgraf Balthasar und seinen Erben bleiben sollte[20]). Wegen der in diesem Kriege ausgebrannten Schlösser Rothenberg, Milsingen und Medenstein (nach den Andern Rydensteyn) verglich sich Herzog Otto mit dem Erzbischofe von Mainz im J. 1387 und 1394[21]). Mit der Stadt Göttingen gerieth der Herzog in eine ordentliche Fehde, denn es war jene Zeit, wo sich die Städte fühlen lernten, und das Unterthanenband abzuschütteln und sich selbst selbständig zu regieren strebten. Unter andern sah sich der Herzog genöthigt, der Stadt zu erklären[22]): Er müsse es als einen gewaltthätigen Eingriff in seine Regalien ansehen, daß ein göttingischer Rath sich unterwunden habe mit dem Amte des Klosters Walkenrieth wegen des Zehnten, den es auf den Feldern um Göttingen besitze, ohne sein Vorwissen sich in einen Vergleich eingelassen habe[23]). Das war allerdings ein starker Eingriff in die Rechte des Landesherrn. Da Göttingen eine herzogliche, keine freie Reichsstadt war, so durfte sie sich ohne die Rechte ihres Landesherrn zu verletzen, so eigenmächtiges Handeln ohne Anfrage bei dem Landesherrn nicht zu Schulden kommen lassen. Doch später hat man dieses Verhältniß ganz verkannt, und der Herzog erklärt das Obige auf Zureden seines unvernünftigen Rathgebers, des Kyphut, der seine Rathschläge der jedesmaligen Laune seines Herrn gemäß abzufassen wußte. Man hat geglaubt eine Art Geßler- und Anderhelden-Sage aufstellen zu müssen. Kyphut nimmt den göttingischen Burgemeister Werner den Roden, des Herzogs treuen Diener und Gevatter, auf einer Habichtsbeize gefangen. Auch diese Kränkung ihrer Jagdgerechtigkeit, diese ihrem Vorsteher zugefügte Beleidigung, ertragen die Rathsherren mit aller Geduld; allein es soll und muß zum Schlagen kommen. Kyphut ruht nicht, schleppt den Pflugmeister des walkenrieder Hofes sammt dessen Pferden vom Pfluge vor Göttingen hinweg, mishandelt ihn, das Geschrei dringt in die Stadt; die Stadtdiener eilen aus den Thoren, und nehmen, ihres Zorns nicht mächtig, dem Schultheißen zwei von seinen Leuten gefangen. Auch diese läßt der Rath sogleich wieder frei, und bestraft den unzeitigen Diensteifer seiner Knechte mit derben Vorwürfen. Dennoch ist es um den Frieden geschehen und das Maß der Geduld des Herzogs erschöpft. Otto macht mit dem Adel gemeinschaftliche Sache gegen die Stadt, zieht in voller Rüstung mit den benachbarten Bauern, Edelleuten, Rittern und einigen Städten, die er gegen Göttingen hat einzunehmen gewußt, heran, und befestigt die Kirche zu Burg Gronde, um von da die Stadt Göttingen anzugreifen. Die Göttinger schicken dem Herzog einen Fehdebrief (im J. 1387), und zerstören am folgenden Tage den fürstlichen Hof Ballraus, und die neubefestigte Kirche zu Gronde. Otto verbrennt Rostorf, und zieht ab, läßt aber einige Mannschaft zurück. Die herausfallenden Städter liefern auf der Brandstätte von

20) Nach der Cessions-Urkunde im wittenberger Archiv. Joh. Gottl. Horn, Lebensgeschichte Friedrich's des Streitbaren, S. 115—118, wie wegen Suntra's und Eschwege's zwischen dem Landgrafen von Thüringen und dem Landgrafen von Hessen verschiedene Unterhandlungen gepflogen werden, Friedrich dem Landgrafen von Hessen endlich die Hälfte wieder zusteht und auch die übrigen Fürsten Versicherung wegen des völligen Rückfalls geben.

21) *Gudenus*, Cod. Diplom. Mogunt. T. III. p. 586. 22) Koch S. 195. 23) Nach der Urkunde im göttinger Stadtarchiv. Billerbeck S. 187.

Rostorf ein so hitziges Treffen, daß eine Menge Herren von Adel sich ergeben mußten[24]) (also mußte der Herzog doch eine ansehnliche Macht zurückgelassen haben; aber Widersprüche sind das Eigenthum der Sagen). Der Herzog muß den nachtheiligen Vergleich, daß den Landesfürsten künftig nicht erlaubt sein sollte, nach Gefallen in die Stadt zu kommen, noch daselbst zu residiren, und ein Schloß zu haben; und daß auf eine Meile Weges kein Schloß geduldet werden solle, eingehen. Rostorf und Boventen wurden diesem zufolge abgetragen[25]). Das war das Ende der Fehde. Aber die umständliche Beschreibung, von der wir Einiges angedeutet haben, ist das Erzeugniß späterer Phantasie. Namentlich daß der Herzog auch einige Städte zu seinen Helferinnen gehabt. Dadurch hat man die Sache recht wichtig machen zu müssen geglaubt, aber sich dadurch in Widersprüche verwickelt, daß der Herzog mit dieser großen Macht so leicht wieder abzieht. Eines Kyphut bedurfte es vollends gar nicht. Jeder Fürst mußte mit seinen bedeutendern Städten in Fehde gerathen, da diese strebten, sich von ihm unabhängig zu machen. Diese Fehden aber mußten meist unglücklich ablaufen, da die Städte auch durch ihre Mauern geschützt waren, und die Bürger an Zahl überlegen, die umliegenden Burgen, welche nur wenig Besatzung hatten, leichter zerstören konnten. So vergalt die Stadt Göttingen an dem Herzog Otto dem Quaden, daß Otto der Milde ihre Neustadt im J. 1318 hatte mit einer Ringmauer versehen lassen. Otto's Fehde mit Göttingen gehört nur ihrer umständlichen Beschreibung nach der Sage, d. h. dem Erzeugnisse der Einbildungskraft, anheim. Daß sie wirklich statt hatte, lehrt Engelhus S. 1134, wenn er sagt: Herzog Otto von Braunschweig, von der Leine, baute das Schloß Grone wieder, aber verlor 19 Gewappnete und Balrehuß in Göttingen. Balrehuß war ein Schloß. Nach Crantz (Sax. X, 7 et 14) sind zwei Fehden des Herzogs Otto mit der Stadt Göttingen zu unterscheiden. Um das J. 1386 war Otto von der Leine, Herzog über Wald, mit den Göttingern uneinig. Die Bürger fügten sich ihm nicht, mochte er bitten oder gebieten. Da schloß er die Stadt ein und belagerte sie, und hoffte, er werde die Feste eher durch Hunger, als Waffen bezwingen, befestigte draußen einen passenden Ort und legte Besatzung hinein, sagte, durch sie wolle er die Frechheit der Bürger zügeln. Die Bürger ließen das gehen, und stellten sich furchtsam. Als sie schon dadurch verächtlich gemacht schienen, machten sie wohlgerüstet einen Ausfall, und zerstörten die neue Burg von Grund aus. Dann kam es zu Unterhandlungen. Die Bürger fügten sich unter billigen Bedingungen ihrem Fürsten, und gehorchten. Die zweite Fehde war um das J. 1391 zur nämlichen Zeit, als die Herzoge Bernhard und Heinrich von Lüneburg mit Hilfe des Erzbischofs Albrecht von Magdeburg das Raubschloß Klotzeke zerstörten. Herzog Otto von der Leine war seinen göttingern Bürgern nicht wohlgesinnt, machte die Kirche außerhalb der Stadtmauern zu einer Burg, und von da Ausfälle, und beobachtete, wenn die Bürger herausgingen, oder zurückkehrten, sodaß nichts hineingeschafft werden konnte. Die Bürger machten einen wohlgerüsteten Ausfall, brachen leicht die Befestigung, fingen 20 Gewappnete darin, und ließen sie, nachdem sie ihr Wort gegeben, fortziehen. Der Herzog belagerte nichtsdestoweniger die Stadt. Den Belagerten war das viele Bettelvolk lästig. Sie sagen also einen Ort außerhalb der Stadtmauer an, wo sie wegen des erlangten Sieges eine große Spende reichen wollten. So locken sie eine Menge ihnen lästiger Menschen aus der Stadt, und können die Belagerung länger aushalten. Hiermit schließt Crantz diese Erzählung, und nach ihm scheint der Herzog vor Beendigung der Fehde gestorben zu sein (vgl. X, 16). Mit dem Abte zu Corvei, den Grafen von Eberstein und den Herren zu Homburg vereinigte sich Herzog Otto im J. 1389 gegen die Grafen von der Lippe, ertheilte (auch im J. 1389) dem Magistrat zu Gandersheim die Macht, Kauf- und Versatzbriefe zu bestätigen, und zur Besserung der Straßen ein Weggeld zu nehmen, erhielt im J. 1390 von der Stadt Braunschweig das Versprechen, ihm jährlich 50 löthige Mark zu geben, erlaubte im J. 1393 der Stadt Goßlar, das Tannen- und Apeldernholz, welches in ihren Feldmarken steht, zu hauen[26]), starb den 6. Dec. 1394[27]), hatte zu Gemahlinnen 1) Mirislava, muthmaßlich eine Tochter des Grafen Johann von Holstein, die er mit Münden beleibzüchtigte, und der er diese Stadt im J. 1379 huldigen ließ[28]); 2) nach der erstern Tode des Grafen oder Herzogs von Bergen Tochter, Elisabeth, mit der er sich im J. 1379 verheirathete[29]), hatte von ihr a) Elisabeth, Gemahlin des Herzogs Erik von Grubenhagen, Herrn zu Eimbecke; b) Wilhelm, der in der Jugend starb; c) Otto mit dem einen Auge[30]). Außerdem war eine Tochter Otto's, Anna, erstlich vermählt an den Landgrafen Wilhelm den Einäugigen in Thüringen[31]), dann an den Grafen Wilhelm von Henneberg. Die Nachrichten von einer dritten Tochter Agnes, der Gemahlin eines Grafen von Hohnstein, sind unzuverlässig[32]).

(*Ferdinand Wachter.*)

7) Otto, der Einäugige oder der Jüngere, Herzog von Braunschweig, von der göttingischen Linie, Otto's des Quaden und Elisabeth's von Berg Sohn und Nachfolger[1]) im December 1394, verglich sich im J. 1395 mit Herzog Friedrich von Wolfenbüttel aus dem Grunde, erkannte denselben als seinen Nachfolger und Vormund wegen der Verwandtschaft an, behielt sich jedoch vor, daß er seine Schlösser auf vorgehabten Rath der Landschaft verpfänden, oder im äußersten Nothfalle verkaufen könnte, und dabei dem Herzoge Friedrich nur der Vorkauf gestattet sein sollte, erhielt überhaupt von Friedrich das Ver-

24) Billerbeck S. 139—141. 25) Göttingische Beschreibung. 1. Bd. S. 92—96. Rethmeier, Chr. S. 611.

26) Koch S. 196, 197. 27) Chron. S. Aegidii p. 594. Bilderzeitbuch S. 392. 28) Scheid, Nachrichten vom teutschen Adel. S. 285. 29) *Teschenmacher*, Annal. Cliviae. p. 446. 30) Bilderzeitbuch S. 383. 31) *Clauder*, Stemma Saxonicum p. 35. Horn, Lebensgeschichte Friedrich's des Streitbaren. S. 61. Müller's Annal. des churfürstl. und fürstl. Hauses Sachsen. S. 3. 32) Koch S. 197.

1) Bilderzeitbuch bei *Leibnitz*. Scriptt. T. III. p. 383.

sprechen, daß er die Handlungen genehm halten wolle, die Otto mit Bewilligung der Landschaft vornehmen würde [2]), bestätigte mit Bewilligung des Vormunds im J. 1395 der Stadt Nordheim ihre Gerechtsame, errichtete mit Heinrich von Homburg einen Burgfrieden zu Eberstein, trat mit Mainz, Cöln, Paderborn, Thüringen und Hessen, so auch im J. 1397 mit Grubenhagen in einen Landfrieden [3]), ebenso mit Friedrich und Erich zu Grubenhagen in ein Bündniß gegen den Grafen Heinrich von Hohnstein. Auch kam es hierauf zum Kriege [4]). Friedrich's Vormundschaft über Otto dauerte nicht lange. Der Kaiser gab ihm bald **Veniam Aetatis**, damit er seinem Lande selbst vorstehen möchte, und befahl im J. 1398 der Stadt Braunschweig, sowie auch der Ritterschaft, sich an kein Alter zu kehren [5]). Doch erst nach Friedrich's Tode im J. 1400 erfolgte die Huldigung der Stadt. In dem von ihm im J. 1401 mit seinen Vettern Bernhard und Heinrich errichteten Erbvertrage wurde die Erbfolge, Gesammthuldigung, gemeinschaftlicher Beistand, und bei vorkommenden Zwistigkeiten gewisse Austräge aus der Ritterschaft festgesetzt, und das angelobt, daß die Bündnisse gemeinschaftlich, wenigstens nicht von einem der Herzoge ohne des andern Willen eingegangen werden sollten. Herzog Otto half im J. 1403 seinen Vettern, den Herzogen Heinrich und Bernhard, welche den Tod ihres Bruders Friedrich rächen wollten, das Schloß Gibelhausen, eine Meile von Duderstadt, zerstören [6]). Über das Leibgeding, welches Wilhelm, Markgraf von Meißen, Landgrafen von Thüringen, im J. 1403 aussetzte, ward ihr Bruder Otto Vormund (s. die Urk. bei Horn, Friedrich der Str. S. 467). Im J. 1404 schloß Otto ein Bündniß und Einigung mit Herzog Erich zu Grubenhagen, und erhielt von der Stadt Braunschweig Beistand versprochen [7]), verband sich mit dem Abte von Corvei und dem Grafen Hermann von Eberstein, und im J. 1411 mit der Stadt Goßlar, und 1412 mit den Bischöfen zu Magdeburg und Halberstadt. Mit seinen Vettern zu Wolfenbüttel vereinigte er sich gegen Heinrich, Brand und Kurd von Schwicheld, welche von der Harzburg aus Räubereien verübt hatten, und entriß ihnen diese Burg [8]), mit Hilfe der Bischöfe von Magdeburg und Halberstadt und der Bürger von Goßlar, gab aber nicht lange darauf denen von Schwicheld das berühmte Schloß zurück [9]). Kurz nach dem Antritte seiner Regierung hatte er mit Hilfe der Städte Erfurt, Nordhausen und Mühlhausen das Raubschloß Hindenburg belagert, durch Rauch die Belagerten zur Flucht gezwungen, das Schloß geschleift, und 18 [10]) oder 42 [11]) gefangene Räuber hängen lassen. Giphenstein war auf ähnliche Weise zerstört worden, nur daß die Räuber entkamen. Den Brakenberg eroberte Herzog Otto um das J. 1414 [12]). Die kaiserliche Belehnung als Herzog erhielt er im J. 1420 durch den Landgrafen Ludwig von Hessen, als besonders dazu verordneten Commissarium [13]). Mit dem Bischofe Magnus von Hildesheim belagerte er im J. 1431 das Schloß Grona, und zwang den Ritter Albert Bok, ihm den Lehnseid zu leisten [14]). Die beiden Ottone, der Herzog von der Leine und Herzog von Lüneburg, Herzog Heinrich von Braunschweig, sein Bruder Wilhelm und Landgraf Friedrich von Hessen belagerten mit ihren Städten im J. 1434 das Schloß Hachemole, welches den Grafen von Spiegelberg, dem Straßenräuber, gehörte, eroberten und schleiften es. Dieses Grafen Freunde und Helfer waren der Erzbischof Dietrich von Cöln, und Graf Johann von Hoya. Mit ihrer Hilfe verheerte der Graf von Spiegelberg die Länder der genannten Fürsten. Nach Zerstörung der Burg Hachemole zogen die Fürsten vor die Burg Hallermünde, konnten sie aber nicht erobern, warfen daher vor derselben Befestigungen auf und legten Besatzung hinein. Dann nahm Herzog Wilhelm einen Theil des Heeres, und eroberte mit ihm Barenburg, welches dem Grafen Johann von Hoya gehörte. Der andere Theil des Heeres entriß denen von Rauschenblatt, Eberstein, von dem die Hälfte ihnen von Herzog Otto versetzt war. Wenige Tage darauf nahmen die Mannen des Herzogs Otto die auch denen von Rauschenblatt gehörige Burg Woldenstein ein [15]). Der Abt von Corvei machte im J. 1434 mit dem Herzog Otto Frieden [16]). Der Herzog nahm dieses Stift und die Stadt Corvei in Schutz, bedung sich aber dabei das Öffnungsrecht an allen den Stiftsschlössern und festen Orten aus [17]). Bodenfeld gab er im J. 1437 Stadtrecht [18]). Dem Rathe und der Bürgerschaft des Weichbilds Sesen ertheilte er die Befugniß, den Ort zu befestigen, Bier zu brauen, fremdes Bier und Wein zu schenken, ferner Urtheile zu finden, und Anordnungen in Polizeisachen zu machen. Dieselben Gerechtsamen verlieh er auch der Stadt Gandersheim, verordnete, wie es mit den Voigteien und Landgerichten, den Jahrmärkten und den Gemeinheitsmeistern daselbst gehalten werden sollte [19]). Als Landesherr half er auch die Reformation des Klosters Klaus besorgen, an-

2) Scheid's Anmerkungen zu Moser's braunschweigischem Staatsrechte. S. 904 fg. und S. 708 Göttingische Beschreibung. 2. Th. S. 180. 3) *Gudenus*, Cod. Diplomat. T. III. p. 605, 613. 4) (Koch) Versuch einer pragmatischen Geschichte des durchl. Hauses Braunschweig und Lüneburg. S. 198, 199. Im Streite gegen den Herzog Erich von Braunschweig im J. 1415 ward Graf Heinrich IX. zu Hohnstein gefangen. Heydenreich, Genealogische und historische Beschreibung derer Grafen Hohnstehn. S. 16. Als Anhang zu dessen Historia des ehemals gräflichen, nunmehro fürstlichen Hauses Schwarzburg. S. 16. 5) Braunschweigische historische Händel. 1. Th. S. 266. *Scheid*, Bibliotheca Gottingensis. T. I. p. 180. 6) Koch S. 199. 7) *Hermannus Cornerus*, Chron. ap. *Eccardum*, Corp. Hist. Med. Aev. p. 1186. *Crantzius*, Saxon. X, 20. Vergl. den Brief bei Horn, Friedrich dem Streitbaren. S. 467. Rethmeier, Chron. S. 619, 620. 8) Koch nach ungedruckten Urk. S. 199.

9) *Engelhus.* Chron. ap. *Leibnitz.* Scriptt. T. II. p. 1139. Wilderzeitbuch bei *Leibnitz.* Scriptt. T. III. p. 396. 10) *Engelhus.* p. 1136. 11) *Crantzius*, Saxon. Lib. X. p. 17. 12) *Engelhus.* p. 1139. 13) Rethmeier, Chron. S. 621. 14) Continuatio *Engelhusii* ap. *Leibnitz.* T. II. p. 86. 15) Hermann Körner S. 1340, 1341. Baring, Beschreibung der Saale im Amte Lauenstein. 2. Th. S. 18. 16) Annal. Corbeienses ap. *Paullini* Syntagma. p. 416. 17) Braunschweigisches Gegen-Manifest wegen Hörter. N. XI. der Beilagen. 18) Rethmeier S. 841. 19) Koch S. 201.

gerufen von dem Pater Johann von Northem (Nordheim) und Rembert, dem Prior in Wittenberg[20]). Otto wird ganz als das Gegentheil seines Vaters geschildert, als unter einem andern Gestirne geboren, als Freund des Friedens und der Bescheidenheit, und als einer, der die öffentliche Ruhe allem andern vorzog[21]), fromm, kaltblütig, für ruhigen Genuß des Lebens geschaffen. Er hatte als Erinnerungszeichen der Sorglosigkeit seiner Amme den Namen Cocles oder mit dem einen Auge, war tief verschuldet, und doch vergnügt im Cirkel seiner Schalksnarren und Pfeifer[22]), unwandelbar redlich gegen Jedermann, der ihm redlich schien, ließ doch den unruhigen Göttingern nicht fühlen, daß er sich ebenfalls wie sein Vater damit begnügen mußte, sein Hoflager in Uslar zu halten[23]), erlaubte jedoch den obwol undankbaren Bürgern von Göttingen, als Herzog Friedrich auf Anstiften des Erzbischofs von Mainz ermordet war, und der deshalb entstandene Krieg sich bis in die Gegend von Göttingen ausbreitete, und die Göttinger von den Streifereien der umherschweifenden mainzischen Reiter viel litten, ihre Landwehren zu erweitern, zu befestigen, und durch Besatzung zu sichern. Ihr eigenes Interesse bewog sie, ihm den benachbarten Raubadel demüthigen zu helfen, bestürmten das Schloß der Junker von Adelepsen, und diese mußten feierlich geloben, daß sie sich bessern, hinfort die Straßen dem Wanderer und Kaufmanne nie unsicher machen, und den Landfrieden nie brechen wollten. Herzog Otto gab ihnen für seine Schulden das Amt Friedland zum Unterpfande[24]). Auch außerdem war ein großer Theil seiner Ämter verpfändet und sein Haushalt schlecht bestellt. Zu der Schuldenlast kam noch eine kränkliche Leibesbeschaffenheit, auch hatte er von seiner Gemahlin Agnes, der Tochter des Landgrafen von Hessen, die schon im J. 1399 mit ihm verheirathet und mit Minden beleibzüchtigt war[25]), keine Kinder[26]), entschloß sich, die Regierung niederzulegen, übergab diese im J. 1435 seinen Räthen, der Ritterschaft und den Städten unter Leitung eines von ihnen gewählten Landvoigts[27]). Aber dieses wollten seine Vettern nicht gestatten. Herzog Wilhelm der Ältere von Braunschweig trat im J. 1437 zu, schoß das Geld zur Bezahlung der Schulden und Einlösung der Ämter vor, übernahm nebst seinen Söhnen und seinem Bruder Heinrich die Landesregierung, und machte dem Herzog Otto einen Hofstaat aus. Nachdem Otto im J. 1442 die Lande an Wilhelm und Heinrich übergeben hatte, theilten sie dieselben im nämlichen Jahre so, daß Wilhelm Brunstein, Moringen, Harste, und Heinrich Gandersheim, Sesen, Staufenberg bekam; die übrigen Einkünfte, auch was noch losfallen möchte, gemeinschaftlich blieb, dem Herzog Otto Uslar zur Wohnung gelassen, auch der Gemahlin das Witthum bestätigt ward, soweit nämlich Herzog Bernhard solches bewilligt, nicht was Otto hernach verschrieben hatte. Doch sind Lehnbriefe vorhanden, die auch nach diesen Verträgen im Namen des Herzogs Otto ausgestellt sind. Die Herzoge von der lüneburger Linie hielten die ganze Handlung ihrer Erbfolge nachtheilig. Bei dem Vertrage vom J. 1442 wurde zwar darüber Verabredung getroffen[28]). Aber Herzog Wilhelm der Ältere war darauf bedacht, Otto's immer erschöpfte Casse von Zeit zu Zeit anzufüllen, und durch diese Verbindlichkeit ihn zu bewegen, daß er mit Übergehung des Herzogs Heinrich von Wolfenbüttel und der lüneburgischen Anverwandten ihn allein zum Erben einsetzen, und ihm die Regierung allein überlassen möchte. Otto hatte sich deshalb schon im J. 1450 zu Steina mit den Landständen berathschlagt. Da aber diese nicht übersahen, daß die lüneburger Linie ebenso viel Recht, als Herzog Wilhelm zu den göttingischen Landen hatte, so suchten sie die Einwilligung dieser Linie zu erhalten, und die Regierung ward bis zu Otto's Tode Wilhelm allein überlassen[29]). Otto starb im J. 1463[30]). Wilhelm blieb für das Erste im Besitze von Otto's Fürstenthume.

(*Ferdinand Wachter.*)

8) Otto, der Jüngere, Herzog von Braunschweig, Herzog Friedrich's Herren von Eimbeck geheißen und Adelheid's von Anhalt[1]) einziger Sohn, hatte schon bei seines Vaters Lebzeiten solchen Antheil an der Regierung, daß er einige Urkunden ausfertigen ließ, gedenkt im J. 1421 seines Vaters als eines Gestorbenen[2]), ist der letzte von den Herzogen grubenhagischer Linie, welchem die Stadt Braunschweig (im J. 1422) die Huldigung leistete[3]). Ein großes Heer führte er im J. 1429 gegen die Räuber und das Schloß von Hastene, und zerstörte über 13 Dörfer oder Höfe[4]), nebst den von Räubern zu Festungen gemachten Kirchen. Diesen Krieg zwischen dem Her-

20) *Buchius*, De Reformat. Monaster. c. 43 ap. *Leibnitz.* T. II. p. 841: Dux igitur *Otto monoclus*, in cujus ditione temporali, sicut et plura alia oppida et villae circumjacentes, consistunt, videlicet *Gottingen*, *Gandershem*, *Northem* et similia, invocatus tanquam pro brachio seculari per Patrem Johannem de Northem ejusdem ordinis et per *Rembertum*, Priorem in Wittenborch etc. 21) Chronica Saxonum nach Hermann Körner S. 1169. *Crantzius*, Sax. Lib X. p. 16. 22) Rethmeier S. 619—621. Schmidt, Vom teutschen Adel. S. 181. 23) Billerbeck, Geschichte der Stadt Göttingen und ihres Gebiets. S. 142, 143. Er erzählt auch, wie der Voigt Durchtleif nach Kyphut's Beispiele von dem Muthwillen und den Eingriffen der Göttinger in seine Regalien klagte, und der arglose Herr sich durch die Entschuldigungen des Raths besänftigen ließ, und sogar seinen eifrigen Diener nöthigte, dem, wie es ihm schien, so biedern Stadtrathe wegen seiner Verlästerungen Abbitte zu thun. 24) Derselbe S. 141, 147. 25) Göttingische Beschreibung. Vorrede III. S. 42. Scheid, Anmerkungen über Moser's Braunschweigisches Staatsrecht. S. 702. 26) Bilderzeitbuch bei Leibnitz. S. 392, 410. 27) Scheid, Nachrichten vom teutschen Adel. S. 129.

28) Koch S. 202. 29) Billerbeck S. 151. 30) Bilderzeitbuch S. 410.

1) Nach Urk. v. d. J. 1404 und 1405 bei *Kotzebue*, Antiq. Osterod. §. 90, 91. 2) Urk. bei *Hoffmann*, Antiq. Poeldens. ms. ad an. 1418. (Koch) Versuch einer pragm. Geschichte des durchl. Hauses Braunschweig und Lüneburg. S. 150. 3) Rethmeier, Chron. S. 551. 4) Oder Dörfer, wie es Andere, z. B. Koch S. 151, geben. Doch ist villa, wie z. B. Thiedenhove (Thiedenhofen, Theodonis villa, Thionville) und viele Urkunden zeigen, an den meisten Stellen im Latein des Mittelalters durch Hof zu geben, d. h. ein Edelhof mit den dazu gehörigen Hütten der Leibeigenen.

zog Otto und den von dem Stegreife lebenden Rittern legte endlich der Landgraf bei [5]). Für sich und seine Vettern, die Söhne des Herzogs Erich, überließ er im J. 1429 der Stadt Goßlar den grubenhagischen Antheil des Forstes im Harze, jedoch ohne die Jagd und Fischerei, wiederkäuflich. Nachmals entstand darüber Streit, und Erich's Söhne verglichen sich im J. 1453 deshalb mit der Stadt, und bestätigten den in ihrem Namen getroffenen Wiederkauf. Streitigkeiten allerlei Art hatte Herzog Otto mit dem Erzstifte Mainz. Sie wurden zur Flamme eines Krieges. Deshalb ward im J. 1439 ein Vergleich entworfen, und im J. 1440 vom Herzog Otto und Erich's Söhnen vollzogen. Nach Erich's Tode war Herzog Otto ihr geborner und rechter Vormund in dieser Zeit, als sie noch binnen ihren Jahren (noch unerwachsen) waren; namentlich kommt er in Urkunden vom J. 1428 und 1430 als ihr Vormund vor [6]). Für sich und in solcher Vormundschaft überließ er dem Rathe zu Braunschweig den halben Marktzoll, den Herwig von Ülze, vermuthlich bei dem Erbkämmereiamte, von ihm zu Lehn hatte. Auch nachdem seine Vettern zu ihren Jahren gekommen waren, hatte er mit ihnen viele Urkunden gemeinschaftlich ausfertigen lassen [7]). Otto's eheliche Verbindung mit Schonette, geborener Gräfin von Nassau, und Witwe des letzten Herrn von Homburg [8]), war kinderlos und unvergnügt. Schonette trennte sich vom Herzog, und übergab die ihr von ihrem ersten Gemahle zu Leibgedinge verschriebenen Schlösser: Grene, Luthardessen und Hohenbuchen dem Stifte Hildesheim [9]). Aber vermöge des zwischen dem Herzoge Bernhard und Heinrich von Homburg errichteten Vertrags mußten diese Stücke an das Haus Braunschweig zurückfallen; auch war der Nießbrauch von Grene dem Herzog Otto zugeheirathet [10]). Daher entbrannte jetzt ein verheerender Krieg [11]). Herzog Otto versicherte sich im J. 1424 des Beistandes der Stadt Braunschweig. Das herzogliche Haus behauptete sich in seinem Rechte. Herzog Otto wird im J. 1452 zum letzten Male erwähnt [12]). (*Ferdinand Wachter.*)

9) Otto, geborene Herzoge von Braunschweig, welche Geistliche wurden: 1) Otto, Sohn Otto's des Kindes, wurde nach dem Tode des Bischofes Johann I. von Hildesheim, 14 Jahre alt, im J. 1261 zum Bischofe gewählt, damit er als Friedenswerkzeug zwischen dem Stift und seinen Brüdern Johann und Albrecht diene, und so die Grafschaft ganz dem Stifte verbliebe [1]). Otto ward erst nach fünf Jahren vom Papste bestätigt, vielleicht weil er noch minderjährig und Subdiakonus war. Als er auf das Concil von Lyon gehen wollte, ward er Diakonus und bald darauf Priester. Er machte sich durch seinen Eifer bekannt, mit dem er das Stift emporzubringen suchte, erwarb ihm für vieles Geld die Schlösser Borgdorp, Hude und Werder, so auch Hallermünde, nicht minder die Burg zu Woldenberg von den Grafen zu Woldenberg, erneuerte das ganz baufällige bischöfliche Haus, so auch die Schlösser Poppenborg, Winsenburg und Peyne. Daß Otto die Grafschaft Peyne für das Stift behauptete, machte, daß er von seinen Brüdern bekriegt ward. Erst zog sein Bruder Johann gegen ihn, und brachte dem Stifte schwere Schäden bei. Nachdem er Frieden mit diesem geschlossen, ward er von seinem andern Bruder Albrecht bekriegt. Daher stand Bischof Otto dem Erzbischofe Bernhard von Magdeburg bei, als dieser von dem Markgrafen von Brandenburg und dem Herzog Albrecht bekriegt ward. Achtzehn Jahre stand Otto dem Stifte Hildesheim mit Klugheit und Thatkraft vor, und nach der allgemeinen Meinung starb er aus Kummer darüber, daß seine Brüder sein Bisthum so verheerten, am Ulrichstag im J. 1279 [2]). 2) Otto, Albrecht's des Großen Sohn [3]), trat in den Tempelorden und erlebte desselben gänzliche Aufhebung. Die Güter schenkte der Papst dem Johanniterorden. Da nahm Otto mit Hilfe seines Neffen Magnus des Ältern die Supplinburg und den Tempelhof zu Braunschweig ein. Endlich verglichen sich der Meister des Johanniterordens auf der einen und der Templer Otto und sein Neffe Magnus auf der andern Seite dahin, daß Otto den Tempelhof zu Braunschweig und gewisse Einkünfte von dem Schlosse Supplinburg angewiesen erhielt, und Otto und Magnus dem Ordensmeister die Supplinburg übergaben [4]). 3) Otto, Herzog Magnus des Jüngern Sohn, ward Bischof von Verden im J. 1388, verrichtete im J. 1390 zwei Kirchenweihen, weihte den neuerbauten Osttheil der Domkirche zu Verden und den neuerbauten Vordertheil der Kirche des Klosters Michaelis zu Lüneburg [5]), ward im J. 1395 von einem Theile der Domherren zum Erzbischofe von Bremen erwählt, während andere den bremer Propst erwählten, erlangte aber den erzbischöflichen Stuhl, weil sein Gesandter eher nach Rom kam, als der des andern, erhielt das Pallium von Bonifacius IX., und die Regalien vom Könige Ruprecht [6]). In der verdener Geschichte

---

5) Contin. *Engelhusii* ap. *Leibnitz.* Scriptt. T. II. p. 86. 6) S. Sammlung niedersächsischer Urkunden. I, 6. S. 51 und Urkundenauszüge bei Koch S. 152, so auch in mehren noch nicht herausgegebenen Urkunden. 7) S. z. B. Scheid's Vorrede zu dem Cod. Diplom. zu Moser's braunschweigisch-lüneburgischem Staatsrechte S. CXXV und den Cod. Diplom. selbst S. 699. 8) Samml. niedersächs. Urk. I, 6. S. 44. 9) Scheid über Moser's braunschw.-lüneburgisches Staatsrecht. S. 110 fg., 585 fg. 10) Adjuncta fasciculi Hildes. p. 161. Rethmeier, Chron. S. 552. 11) *Engelhusius*, Chron. ap. *Leibnitz.*, Scriptt. 12) Koch S. 152, 153.

1) *Jacob. Reutelius*, Hilleshemia ap. *Paullini* Syntagma. p. 96.

2) Chron. Ep. Hildes. ap. *Leibnitz.* Scriptt. T. II. p. 795, 796. Fragmentum Geneal. Brunsvic. ap. *eundem* T. II. p. 19. Catalogus Episcop. Hildesh. ap. *eund.* T. I. p. 774 (starb nach letzterm im J. 1280). Braunschweiger Reimchronik bei dems. T. III. p. 144. Bilderzeitbuch bei dems. T. III. p. 363, 367, 369. 3) S. die Urkunden-Auszüge bei Koch, Versuch einer pragmatischen Geschichte des durchl. Hauses Braunschweig und Lüneburg, wo die Söhne des Herzogs Albrecht aufgeführt werden: Heinrich, Albrecht, Wilhelm Otto, Konrad und Lüder. 4) Urkunden und Beilagen N. I. Ordinarius. S. 66 bei Gebhardi, der mit dem Matthäusstifte verbundene große Caland zum h. Geist. 5) Narratio de Fundatione et Restauratione Monasterii S. Michaelis in Luneburg ap. *Leibnitz.* Scriptt. T. II. p. 382. 6) *Henricus Wolterus*, Chron. Bremens. ap. *Meibom.* Scriptt. T. II. p. 68.

ist Otto schlecht angeschrieben, da er, als er Erzbischof von Bremen geworden, alles, was sein Vorgänger im Stifte Verden hinterlassen hatte, mit sich nach Bremen nahm, und auch die Rodenburg in seinem Besitze erhielt. Der Papst Bonifacius IX. versah das bremer Stift mit Dietrich von Nyem, und dieser gelangte zum vollen Besitze des Schlosses Rodenburg, und des Stiftes Verden überhaupt[7]). Desto bessern Ruhm hat Otto in der bremer Geschichte, nicht nur wegen seines guten Lebenswandels, sondern auch wegen seiner thätigen Bemühung zu Beförderung des Erzstiftes. Er eroberte im ersten Jahre seines Antritts mit seinem Bruder Heinrich und dem Grafen Otto von Hoja das Schloß Ottersberg. Der Dienstmann, Ritter Johann Cluver, hielt sich nur einige Tage und ergab sich, zerstörte das Schloß Seborg, erbaute seit dem J. 1405 im Kirchspiele Geverstorpe bei Öste das Schloß Neuhaus anstatt der von den Hadelern vorlängst zerstörten Schliekeburg[8]). Otto hat sich in der bremer Geschichte auch dadurch einen guten Namen erworben, daß er mit dem bremer Klerus und Volke in guter Eintracht lebte. Nur in seinem letzten Jahre war er etwas in Zwiespalt mit der Stadt Bremen auf Antrieb Johanns Slamtorps, Archidiakonus von Hadeln. Otto starb am 30. Jan. 1406, begraben in der Domkirche zur Rechten seines Vatersbruders und Vorgängers Albrecht[9]). *(Ferdinand Wachter.)*

e) Von Burgund.

Otto (Pfalzgrafen in Burgund). **1) Otto I.**, vierter Sohn Kaiser Friedrich's I. und der Beatrix des Grafen Reinold von Burgund. Als dieser gestorben, drang Kaiser Friedrich in Burgund, unterwarf sich das Land und setzte seinen Sohn auf den Erzstuhl (**archisolium**, d. h. auf den Thron der ehemaligen Könige) von Arles, und gab ihm dazu Burgund, das Land seines Großvaters[1]). Da Otto so die Güter seiner Mutter erhielt, so wird er mit Unrecht Otto ohne Land genannt[2]). Auch singt **Guntherus Ligurinus:**

At tibi, cui Rhodanus totus famulatur ab ortu
Usque suo, totusque fluit, dum gurgite fesso
Oceani tumidis tandem se misceat undis,
Haec placuisse velim; dubium, puer inclite, dici
Rex ne, Comes[3]) ne velis; veterum nam regna potenter
Allobrogum materna regis, regnique decore
Dignus ab excelso nomen deducis Othone[4]).

Alberich nennt ihn: **Otto Comes Alemannus de Burgundia** und **Comes Alemannus Otto de Burgundia.** Vignier sagt von ihm: Er ward des Vermögens und der Gebiete, die Beatrix, seine Mutter, in Burgund gehabt hatte, Nachfolger und Erbe, und fügte zu ihnen die Titel der Pfalzgrafen und des Reiches von Arles hinzu, und hatte zuerst den Pfalzgrafentitel nebst der Grafschaft Burgund im Gebrauche. Der Kaiser gab ihm (nach Alberich) auch folgende drei Schlösser nebst Zubehör, nämlich: **Luceeburg**[5]), **Drebnium** und **Rupes** in den Ardennen. Auf diese Schlösser machte der Graf Theobald von Bari Ansprüche, denn er hatte die Erbtochter des Grafen Heinrich des Blinden, Namens Ermesond, geheirathet, und wollte durch sie erben, obgleich die Töchter im Reiche nicht zu erben pflegen. Um sein Recht auf die Grafschaften Namur und Luxemburg zu behaupten, zog er im J. 1193, unterstützt vom Herzoge Simon II. von Lothringen, vor Namur. Wegen der Grafschaft Luxemburg verglich er sich mit dem Grafen Otto und kaufte von ihm die drei oben genannten Schlösser los[6]). Kaiser Friedrich soll, als er gehört, daß der Papst zu Venedig sei, seinen Sohn Otto mit der Flotte dahin gesandt und des Papstes Auslieferung verlangt haben, der Doge Sebastian habe ihn im Treffen besiegt und gefesselt nach Venedig gebracht[7]). Aber die Gefangennehmung Otto's durch die Venediger, und daß diese die einzige Veranlassung, daß um dessen Erledigung der Kaiser so knechtische Demuth dem Papst erzeigt, ist ohne Grund, und kann aus keinem gleichzeitigen Geschichtschreiber erwiesen werden. Daher zweifeln mit Recht die meisten Neuern daran[8]). Otto starb den 11. Jun. 1200[9]). Von Margaretha, der Toch-

---

7) Chronicon Epp. Verd. ap. *Leibnitz*. Scriptt. T. II. p. 220, 221. 8) Excerpta ex Chron. Brem. *Joh. Rhode* Archiep. p. 267. Die Herzogthümer Bremen und Verden. 4. Th. S. 220. Nach einer Urkunde bei Ludewig (Reliq. Manuscr. T. II.) verkaufte Erzbischof Otto im J. 1405 das Dominium der in der Diöces des Stiftes Merseburg gelegenen bremer Lehn für 60 Gulden an den Abt Konrad von Pegau. Doch scheint uns die Urkunde verdächtig. Über eine andere verdächtige Urk. des Bischofs Otto von Verden v. 18. Nov. 13?6 bei *Gercken*, Cod. Diplomat. Brandenburg. VIII. p. 463. S. Wedekind, Chronographie der Bischöfe zu Verden, in dessen Noten zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters. 1. Bd. S. 126, 127. Nach ihm ist die älteste Urkunde von Otto als Bischof von Verden vom 31. März, die hinter den Statut. Monast. in Lune ms. Zum letzten Male als Bischof von Verden findet man ihn erwähnt in einem Ablaßbriefe seines Vicars Heinrich vom 7. März 1395. Schlöpke, Bardevic. Chr. S. 315. 9) *Wolterus Henricus* Chron. Brem. p. 68, 69. *Hermannus Cornerus*, Chron. ap. *Eccardum* Corp. Hist. Med. Aev. p. 1169.

1) *Otto de S. Blasio*. Cap. X. ap. *Ussermann*. p. 460. Cap. XXI. p. 474. 2) So Albert von Stade 1185 bei *Schilter*. Scriptt. p. 207: Ottonis sine terra.

3) Kaspar Barth will Dux gelesen wissen, doch ohne Grund. Otto verband zuerst den Pfalzgrafentitel mit der Grafschaft Burgund (*Nicolaus Vignierius*, Chron. Rer. Burg. p. 144), wird aber von den Geschichtschreibern meist blos Graf genannt. So sagt z. B. Bischof Sicardus (Chron. ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. VII. p. 607): Imperator quinque habens filios, Henricum inter caeteros primogenitum, quem fecerat Caesarem, Fredericum Suevorum Ducem, *Ottonem Comitem*, Conradum et Philippum Ducem, Atheleitam Christo nuptam. Friedrich I. empfiehlt, als er den Kreuzzug antritt, diese seine Kinder dem Reiche und den Reichsfürsten. Mehre Neuere sehen jedoch Otto'n als Herzog von Burgund an; so heißt es bei Muratori (T. VI. im Register) in Beziehung auf die Stelle bei Otto von St. Blasien: Otto Friderici I. Augusti filius Burgundiae Ducatu auctus. 4) *Guntherus Ligurinus* Lib. I. v. 75—81 ap. *Reubner*. Scriptt. ed. *Joannis* p. 450. 5) Luxemburg. 6) *Albericus*, Monachus Trium Fontium, ap. *Leibnitz*. Access. p. 400. Vergl. M. I. F. S. L., Historie des Herzogthums Lothringen. (Frankfurt 1748.) S. 160. 7) So *Petrus Justianus*, Historia Veneta. Lib. II. p. 26. *Krantzius*, Saxonia. Lib. VI. c. XXXVII. *Nauclerus*, Gen. Vol. II. p. 856. 8) So z. B. *Baronius*, Ann. T. XII. ad an. 77. §. 13. Lehmann, Speiersche Chron. 6 Bch. Cap. 56. Ausg. von 1712. S. 505. *Conringius*, De finibus Imperii. Lib. I. c. 11. p. 139. 9) Nach einigen im

ter des Grafen Theobald von Blois, hinterließ er die einzige Tochter Beatrix [10]), welche der Herzog Otto I. von Meran geheirathet hatte.

2) Otto II., als Herzog von Meran Otto I., Gemahl der ebenerwähnten Beatrix, durch die er Graf von Burgund ward, und den Titel Pfalzgraf von Burgund erhielt. In Burgund war ein Mann von großem Ansehen, Namens Gerard. Er sagte, daß er aus dem alten Stamme der Grafen von Vienne entsprossen. Er war den Burgundern angenehmer, als der Meraner, und zog den größern Theil der Grafschaft Burgund an sich, sodaß dem Herzog Otto I. von Meran nur das übrig blieb, was von der Stadt Besançon sich an die Grenzen des teutschen Reichs (bis ans Elsaß) erstreckte. Gerard starb kurz darauf. Doch hatte Otto II. nun keinen kleinern Kampf mit dem Grafen Stephan von Maçon. An ihn fiel Gerard's Erbschaft nach Agnatenrecht. Er sagte, er wisse, daß er aus dem Stamme der burgundischen Könige entsprossen, und behauptete, daß deshalb auch die Rechte an Burgund auf ihn gefallen seien, und vertheidigte sie. Mit ihm hielt es der ganze burgundische Adel. Deshalb und mit Hilfe des Herzogs von Burgund, dessen Lehnsmann er war, siegte er ob, obgleich der Graf von Champagne wegen der Schwägerschaft auf der Seite Otto's war. Nach einer Urkunde ward im J. 1211 der Streit zwischen Otto'n und Stephan über einen Theil der Grafschaft von Burgund unter gewissen Bedingungen beigelegt. Gewiß auch ist, daß Stephan und sein Sohn Johann sich blos Grafen, nicht Pfalzgrafen, von Burgund nannten. Pfalzgraf von Burgund nannte sich dagegen Otto. Das Gebiet Stephan's und Johann's befand sich in dem Theile der Grafschaft Burgund, der mehr an die Aar und das Herzogthum Burgund grenzte, und unter ihrer Herrschaft war namentlich die Stadt und das Schloß Auxonne [11]). Otto war der ältere Sohn des tapfern Herzogs Berthold von Meran. Dieser starb im J. 1206 und Otto folgte ihm als Herzog von Meran, und sein Bruder als Markgraf von Istrien. Zwei Brüder waren geistlich, Berthold, Patriarch zu Aquileja, und Eckbert, Bischof zu Bamberg. Otto, als Pfalzgraf von Burgund II., als Herzog von Meran I., residirte meist in Franken. Aus der väterlichen Erbschaft fielen ihm auch die ansehnlichen Bezirke der ehemaligen Grafen von Formbach an. Hiervon überließ er im J. 1207 an das Hochstift Passau die Grafschaft des Ilzgaues [12]), ohne daß ein Preis genannt wird, und die Herrschaft oder die Burg Wöndberg [13]) für 1800 Mark Silber, und ein anderes Peilsteinisches Lehn. Auf dem Reichstage zu Andernach, den 5. April 1215, nahm er das Kreuz zu dem neuen gepredigten Kreuzzuge und gesellte sich im J. 1217 nebst dem Herzoge Leopold von Österreich zu den Kreuzfahrern aus Ungern [14]). Als Vorbereitung zum Kreuzzuge schenkte er im J. 1217 dem Kloster zu Banz ein Gut in Gemelenze [15]), und bemerkt in einer zweiten Urkunde, daß die Schenkung unter der Bedingung, wenn er von der vorhabenden Begleitung des königlichen Feldzuges nicht wieder zurückkehren werde, geschehen sei, und er auf diesen Fall die Vollziehung der Schenkung seinen Verwandten, dem Markgrafen Diepold und dem Grafen Poppo (von Henneberg), übertragen habe. Unter dem königlichen Feldzuge ist aller Wahrscheinlichkeit nach der Kreuzzug gemeint, zu dem sich K. Friedrich II. bei seiner Krönung zu Aachen verbindlich gemacht hatte. Wir finden unsern Herzog Otto als Reichsfürsten oft bei den Kaisern, so bei Philipp den 2. Oct. (wahrscheinlich im J. 1207) in Erfurt, bei Otto IV. den 5. Sept. 1213 zu Würzburg, bei Friedrich II. den 16. März 1214 in Nürnberg, bei demselben den 11. Sept. 1215, bei demselben den 11. Mai 1216 in Würzburg, bei demselben den 10. Nov. 1216 zu Altenburg, bei demselben den 1. Aug. 1220 zu Augsburg [16]). Bei dem jungen Könige Heinrich war er im J. 1228 zu Pfingsten (den 18. Mai) auf dem prächtigen Hoftage zu Straubingen [17]). Als des Kaisers Friedrich's II. Ungnade sich gegen den Herzog Ludwig von Baiern an dem Hoflager zu St. Germano

J. 1191. So nach *Koehlner*. Genealogia Familiae Augustae Staufensis Tabula II. ad p. 24, was aber unrichtig ist. Nach Paradin, Vignier (S. 144) und Miräus (Opera Diplomatica. T. I. p. 558) im J. 1200.

10) So nach Urkunden, und Alberich. S. 391. 11) Vignier S. 144, 145. *Heuterus*, Rerum Burgundicarum Lib. I. p. 24. *Dunod*, Histoire de Comté de Bourgogne. p. 294. 12) Diese Grafschaft des Ilzgau ging nach der Urkunde auf einer Seite von der Regenbrücke bis an die Ilz, auf der andern von der Donau bis an die böhmische Grenze, und begriff nach weitern Anzeigen die Gebiete von Zwiesel, Gräfenau, Bernstein, Waldkirchen, Wegscheid, Griesbach, Oberzell. K. H. Ritter von Lang, Bairische Jahrbüchern. J. 1179—1294. S. 47.

13) Die Herrschaft Windberg lag in Österreich, in der Gegend, die noch heut zu Tage Windberg heißt, und umfaßte die Schlösser Rotenburg, Lichtenberg, Mauthausen, Wildberg. 14) *Oliverius Scholasticus*, Historia Damiatina. c. I. p. 1397. Er wird hie und da Dux Moraviae (Herzog von Mähren) genannt, so im Bullarium Romanum. T. III. p. 191. Vergl. *Raynaldi*, Annal. Ecclesiast. ad an. 1217. §. 27, und Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. 6. Th. S. 131. Jakob von Vitry (Histor. Hieros. Lib. III. p. 1129) nennt ihn Dux Bavariae, denn das Herzogthum Meran, als kein ursprüngliches, sondern dadurch erst entstandenes, daß Kaiser Friedrich I. die Grafen von Andechs zu Herzogen erhob, war ihm zu unbekannt. 15) Das Dorf Gemlenz, in dem Amte Culmbach. *De Lang*, Regesta rerum Boicarum. Vol. II p. 85. *Schultes*, Directorium. II. p. 525. 16) Urkunde bei Falkenstein, Thür. Chron. 2. Th. S. 151. Urk. bei *Loeber*, De Burggr. Orlamund. p. 69. Urk. bei v. Schultes, Histor. Schriften. 2. Abth. S. 567. Über Otto s. auch die Urk. bei dems. S. 76, wo Herzog Otto von Meran (als Schutzherr des Klosters Langheim) versichert, daß Konrad von Kallenberg sich gegen ihn verbindlich gemacht, auch dieses bereits dem Könige Philipp versprochen habe, den Hof Burkersdorf, welcher dem Kloster Langheim zuständig sei, mit neuen Abgaben, bei Verlust seiner Herrschaft, die Sale genannt werde, nicht beschweren wollen (s. Schultes, Directorium. II. S. 449). Urk. bei *Eckstorm*, Chron. Walkenr. p. 17. Urk. bei *Kettner*, Antiq. Quedlinburg. Diplomata Saec. XIII. N. I. p. 217, 218. Urk. bei *Schöttgen* et *Kreyssig*, Diplomataria et Scriptt. T. II. p. 438. Urk. bei Sprenger, Dipl. Gesch. d. Kl. Banz. S. 339, 340. Urk. bei v. Hormayr, Beiträge zur Gesch. Tyrols. 2. Abth. S. 507. Urk. bei *Leuckfeld*, Antiq. Blankenburg., ap. *Ayrmann*, Sylloge Anecdotorum. T. I. Diplomata Northusensia. N. 3. p. 298. 17) *Hermannus Altahensis*, Annales ap. *Oefele*, Scriptt. T. I. p. 670.

in Italien äußerte, nahm gegen ihn auch der sich an diesem Hoflager befindende Herzog Otto von Meran Partei. Er bildete nebst des Kaisers Kanzler, dem Bischofe Siegfried von Regensburg, die nächste Umgebung des Kaisers in Italien, und bewies sich in den Jahren 1230 und 1231 höchst feindselig gegen den Herzog von Baiern [18]). So ein eifriger Anhänger des Kaisers war Otto. Im J. 1230 befand er sich unter den Fürsten, deren sich der Kaiser zur Vermittelung seiner Aussöhnung mit dem Papste bediente. In der kirchlichen Welt machte er sich einen guten Namen durch seine Freigebigkeit. So vollendete er den Bau des Stiftes Diessen [19]). Herzog Otto von Meran nnd Pfalzgraf in Burgund stiftete den 20. Oct. 1223 mit Einwilligung seiner Gemahlin Beatrix für sich und seine Vorfahren ein Jahrgedächtniß im Kloster zu Banz, und wies ihm 133 Mark bamberger Währung an [20]). Er starb im J. 1234 und ward im Kloster Langheim bei seiner Gemahlin Beatrix begraben [21]). Ihre Kinder waren: 1) Otto II, von welchem sogleich mehr; 2) Agnes, Gemahlin des Herzogs Friedrich von Österreich im J. 1230, geschieden im J. 1243, sodann Herzog Ulrich's von Kärnthen; 3) Beatrix [22]), Gräfin von Orlamünda; 4) Margarethe, Gräfin von Truhending; 5) Elisabeth, Burggräfin von Nürnberg; 6) Adelheid, Gemahlin des Grafen von Chalons. Ungewiß ist, ob Poppo, der Dompropst, und Poppo, der Bischof, eine Person sei, und jener Otto's I. Vaterbruder und dieser Otto's Sohn; beide scheinen vielmehr eins, und Bischof Poppo von Bamberg nicht Otto's I. Sohn, sondern sein Vaterbruder [23]).

3) Otto III. als Pfalzgraf von Burgund, Otto II. als Herzog von Meran, des vorigen Sohn und Nachfolger im J. 1234, verheirathete sich oder wol richtiger ward verlobt im J. 1225 [24]) mit der Tochter des Grafen Theobald von Champagne, und der Vater überließ ihm deshalb die Rechte auf die Grafschaft Burgund. So nach Vignier aus Urkunden. Der Herzog Otto von Meran verpfändete im J. 1227 die Grafschaft Burgund und erhielt dafür Geld geliehen. Durch Vermittelung des Cardinals T. S. Angeli ward laut Urkunden im nämlichen Jahr ein neuer Vergleich zwischen dem Herzog Otto von Meran und dem Grafen Stephan und seinem Sohne, dem Grafen Johann von Maçon, geschlossen, und diesem zufolge bekannte Stephan, daß er die Herrschaft Rochefort, d'Oisellet und einiges Andere vom Herzoge von Meran zu Lehn habe. Der Vicecomes Thomas von Besançon bekannte sich im J. 1229 als Vasall des Herzogs von Meran. Bei dem, was wir zu den Jahren 1225, 1227 und 1228 erzählt haben, findet sich nicht bemerkt,

18) Lang, Bairische Jahrbücher. S. 46, 47, 58, 60, 69, 77, 79, 129. 19) Anonymus Diessensis Catalogus Praepositorum Diessiensium ap. *Oefele*, Rer. Boic. Scriptt. T. I. p. 646. 20) S. die Urk. bei Sprenger, Diplom. Gesch. der Abtei zu Banz. S. 341. 21) Anonymi Monachi Diessensis Memoria Comitum Diessensium ap. *Oefele*. T. I. p. 703. 22) S. den Art. Grafen von Orlamünde. 23) S. v. Lang, Bairische Jahrbücher. S. 129. 24) Nach Lang (S. 125, 129) ward Otto erst im J. 1218 geboren.

ob Otto der Vater oder der Sohn darunter zu verstehen. Hat im J. 1225 der Vater dem Sohne die Rechte auf die Grafschaft Burgund völlig aufgegeben, so kann natürlich nur der Sohn damit gemeint sein. Doch wegen der Jugend des Sohnes ist anzunehmen, daß der Vater für den Sohn gehandelt habe, und also eigentlich, wie Vignier zu thun scheint, der Vater, d. h. Pfalzgraf Otto II., zu verstehen ist. Nach Verpfändung der Grafschaft Burgund an den Grafen Theobald mußte die Wirksamkeit des Vaters und des Sohnes in Burgund sehr beschränkt werden. Auch finden wir sie meist in Teutschland und Italien. Doch wandte Pfalzgraf Otto III. auch der Grafschaft Burgund in kirchlicher Beziehung seine Sorge zu, denn er stiftete im J. 1248 ein Chorherrenstift zu Poligny. Bei den Streitigkeiten, in welche der Herzog von Baiern in den Jahren 1239 und 1240 mit den Bischöfen verwickelt war, welche die päpstliche Bannbulle gegen den Kaiser nicht verkündigen wollten, hatte Herzog Otto II. von Meran, als Pfalzgraf von Burgund Otto III., der ohnedies selten Freund der Wittelsbacher war, die Partei gegen den Herzog genommen, zog aber hierdurch seinem Lande große Leiden zu, denn die bairischen Völker überfielen im J. 1241 Wolfartshausen, die Andechsischen Schirmklöster Benedictbeuren und das Falkensteinische Schirmkloster Tegernsee, und überhaupt alle Kirchen und Klöster im Andechsischen Gebiete. Herzog Friedrich von Österreich ließ sich im J. 1243 von seiner Gemahlin Agnes, einer Schwester des Herzogs von Meran, scheiden. Sie hat ihm zum Unterpfand ihres Brautschatzes das Schloß Schärding mit andern meranischen Gütern in der alten Grafschaft Formbach zugebracht. Gleichwol wollte sie jetzt der Herzog Friedrich nicht herausgeben. Kein Wunder, daß dieses und jene Scheidung den Herzog von Meran von der Partei der für den Kaiser Verbündeten trennte und machte, daß er sich auf die päpstliche Seite neigte. Als im J. 1247 das Heer des Herzogs von Baiern unter Anführung des Prinzen Ludwig auszog, mit der erklärten Absicht, das ganze Gebiet von Wasserburg in Besitz zu nehmen und auf den Grund des eventuellen Erbvergleichs den alten Grafen lieber gleich bei lebendigem Leibe zu beerben, suchte sich Herzog Otto von Meran dieser Besitzergreifung zu widersetzen, mochte er sie nun für zu frühzeitig oder überhaupt für ungültig halten. Er sandte also dem Grafen von Wasserburg sein Hilfsvolk zu, vermuthlich, wie gewöhnlich, unter der Anführung des Grafen von Falkenstein, der sein Landeshauptmann war. Aber die Einmischung in diesen Krieg kam dem Herzog Otto II. von Meran sehr theuer zu stehen, denn Prinz Ludwig besetzte alle Andechsischen Besitzungen in Baiern, Wolfartshausen, Diessen, Schärding und Neuburg am Inn [25]). Otto starb den 19. Jun. [26]) 1248, nach

25) v. Lang S. 107, 113, 114, 123. 26) XIIII. Cal. Julii. *Luitoldi* Presbyteri Necrologium Diessense ap. *Oefele* I. p. 663. Bei Luitold (S. 670), wo er erzählt: Die Markgräfin Sophia habe nach dem Tode ihres Gemahls, des Markgrafen Heinrich von Istrien, ihre Mitgift verkauft und dem Stifte Diessen 800 Mark augsburger Münze gegeben; zur Zahlung dieser Pfennige habe Herzog Otto von Meran dem Stifte den Zehnten

der gewöhnlichen Erzählung ward er in Plassenburg von seinem Höflinge Hager ermordet[27]). In der Wahrheit aber starb er, nachdem er sein Testament auf dem Krankenbette gemacht (aegritudinis molestia lecto decumbens) auf seinem Schlosse zu Niestein. Er ward in Langheim bei seinen Ältern begraben. Er war der letzte Sproß aus dem Hause Andechs, da er auch von seiner Gemahlin Elisabeth, der Tochter des Grafen Albrecht von Tyrol, keine Kinder hinterließ. Der Herzog von Baiern behielt daher, was er im vorigen Jahre erobert hatte, nämlich die alte Grafschaft Diessen oder Andechs, die Grafschaft Wolfartshausen und grassauer Thal. Neuburg, Schärding, zu dem auch Ried gehörte, erhielt er vom Kaiser als Reichslehn. Der Bischof von Brixen nahm als heimgefallene Lehen die Gegend von Matry, Steinach bis an den Fuß des Brenners ein, ferner Brixen, Claussen, Mühlbach rc. Graf Albrecht von Tyrol nahm für seine Tochter Elisabeth, die Witwe Otto's, die meranische Grafschaft Thauer, mit Insbruck, Hall, Schwatz, Achenthal rc. in Besitz. Vom meranischen Lande in Franken hatte der Bischof von Bamberg als Lehnherr das Ganze besetzen lassen, und nöthigte so die Erben, nicht blos die unbestrittenen Lehnbezirke von Lichtenfels, Ginchburg, Weismain, Niesten ihm zu überlassen, sondern auch die Bezirke von Kronach, Nordhalden, Stadt Steinach, M. Schorgast und Kupferberg abzutreten, und da Teuschnitz und Leugast an das Kloster Langheim vergabt waren, blieb Otto's Schwester, der Gräfin von Orlamünda, nur das übrig, was wir im Art. **Orlamünda (Grafen von)** bemerkt haben. Von Otto's andern Schwestern erhielt Margaretha, Gräfin von Truhendinge, Scheslitz, Ginch und anderes mehr, und Elisabeth, die Burggräfin von Nürnberg, die Gegend von Baireuth, und ihr Gemahl Friedrich vom Kaiser die Oberlehnbarkeit über das Land Hof, welches die Voigte von Weida besaßen, und welches das Regnitzvoigtland heißt. Otto's Schwester Agnes, die Herzogin von Kärnthen, war schon früher im Besitze von Neuburg und Schärding, und erhielt, wie es scheint, nun nichts weiter, als die burgundischen Abfindungsgelder. Die Grafschaft Burgund oder näher bezeichnet Hochburgund, welche von Besançon bis an das Elsaß reichte, behielt nämlich der Graf Hugo Johann von Chalons, der Gemahl der Schwester Otto's, welche Adelheid hieß, als seinen Erbtheil zurück, und zahlte dafür Geld an die andern Schwestern, insoweit die Bezirke der Grafschaft Alod oder Eigen waren[28]). Die Besitzungen dagegen, welche der Herzog Otto von Meran in der Grafschaft Burgund vom Reiche zu Lehn gehabt, schenkte der römische König Wilhelm, von Holland genannt, den 24. Febr. zu Ingelheim dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, dem Gemahle der Schwester des Pfalzgrafen Otto III. von Burgund. Diese Reichslehen und was der Burggraf aus der Hinterlassenschaft seines Schwagers in Burgund gekauft hat, machte sich der Burggraf im J. 1256 verbindlich, außer der Voigtei Besançon, die er sich vorbehielt, abzutreten, an seinen künftigen Schwiegersohn, den Grafen Johann, den Sohn des Grafen Johann von Burgund, mit dem er seine und Elisabeth's Tochter Adelheid verlobt hatte. Aber da dieses als den ältesten Sohn des Grafen Johann und seiner Gemahlin Alisa, Namens Hugo, beeinträchtigend genommen und Zwietracht und Krieg zwischen den Brüdern gefürchtet ward, so wurde die im J. 1255 geschlossene Eheverbindung und die ihr im J. 1256 folgenden Verträge wieder aufgehoben, und der Burggraf verkaufte, was er als Mitgift seinem Schwiegersohne gegeben, dessen Bruder Hugo für Geld[29]). Die Gräfin Beatrix von Orlamünda, die Schwester des Pfalzgrafen Otto III., verkaufte im J. 1265 alle Rechte, die sie sich aus der väterlichen Erbfolge in der Grafschaft Burgund (Hochburgund) beigelegt hatte, für eine gewisse Summe dem Herzoge Hugo IV. von Burgund[30]) (Niederburgund).

4) **Otto IV.**, Othelin, ältester Sohn des Pfalzgrafen Hugo von Burgund und Alisa's, hatte zu Brüdern Stephan, Reginald, Henderich, Hugo und Johann. Sein Vater starb im J. 1266. Seine Mutter finden wir schon im J. 1269 wieder vermählt mit dem Grafen Philipp von Savoyen. Mit Bewilligung ihres Gemahles theilte die Gräfin Alisa von Burgund im J. 1278 alle Gebiete, die sie in Burgund hatte, unter ihre Söhne erster Ehe, und machte den ältesten Otho oder in Verkleinerung Othelin zum Pfalzgrafen von Burgund[31]). Um das Blutbad der sicilianischen Vesper zu rächen, wohnte Otto IV. der Heerfahrt der französischen Fürsten nach Italien bei[32]). Zu seines Bruders Otto IV. Gunsten wollte Reginald, der Graf von Mümpelgard, die Lehen seiner Grafschaft der Grafschaft Burgund zusprechen und mußte dafür dem römischen Könige Rudolf im J. 1284 eine Strafe von 8000 Mark zahlen[33]). Ein anderer Bruder Otto's IV., Namens Henderich, unternahm (wie man hinzusetzt, auf der Mutter Rath) die Streitigkeiten der Familien von Meran und Chalons zu erneuern, und die Grafschaft Burgund an sich zu reißen, und starb deshalb als Gefangener seines Bruders Otto IV. ohne Kinder[34]). Ein Streit entstand im J. 1290 zwischen dem Herzoge Robert von Burgund (Niederburgund), dem Grafen Otho IV. von Burgund (Hochburgund), weil der Graf nicht zugeben wollte, daß er ein Vasall des Herzogs sei. Der Graf, um sich vor dem Herzoge zu sichern, verlobte seine Tochter Johanna Philipp dem Langen, dem zweiten Sohne des Königs Philipp des Schönen,

in Franken von allen seinen Einkünften gegeben. Markgraf Heinrich von Istrien (st. 1240) war der Bruder des Herzogs Otto I. und Vaterbruder des Herzogs Otto II. von Meran.

27) Oder wie der Anonymus Monachus Diessensis, Memoria sepulchralis Comitum Diessensium p. 703 sich im Allgemeinen hält: Anno MCCCXLVIII. Otto Dux Meraniae, Comes Palatinus Burgundiae, filius Ottonis praedicti, *a suis intoxicatus* obiit. 28) v. Lang S. 125—127.

29) Vignier S. 151, 152. Ötter, Zweiter Versuch einer Geschichte der Burggrafen zu Nürnberg. S. 302. 30) So nach der Urkunde. 31) Vignier a. a. O. 32) *Heuterus*, Rer. Burgund. Lib. I. p. 25. 33) Nach den mümpelgarder Urkunden. 34) *Heuterus* p. 25.

und gab auf und ertheilte als Heirathsgut sowol dem Könige, als dem Sohne seine Grafschaft und alle anliegende Gebiete. Der König nahm sie in Besitz, erkannte aber zu, daß dem Herzoge von Burgund dafür Genugthuung gegeben werden müsse. Mit Eudo, dem Herrn von Montferrier, Vicomte von Besançon, schloß Otto IV. im J. 1294 einen Kaufvertrag. Otto IV. hatte die Tochter des Grafen Robert von Artois geheirathet, der im J. 1302 fiel, und der König ertheilte ihm im J. 1303 die Grafschaft Artois, obgleich Robert von seinem Sohne Philipp männliche Nachkommenschaft hatte. Unter Anführung des Grafen Otto von Burgund und Artois fochten im J. 1303 die Franzosen glücklich gegen die Flanderer bei Ravemberg. Otto starb im J. 1306 und hinterließ zwei Töchter, Johanna, die Gemahlin Philipp's des Langen, des zweiten Sohnes Philipp's des Schönen, und Blanka, die Gemahlin des Grafen Karl von Marche, des Bruders von jenem. Otto's einziger Sohn Philipp überlebte ihn zwar, folgte ihm aber in der Grafschaft Burgund nicht, theils weil er in der Jugend starb, theils weil sein Schwager zu Folge der Verträge Erbe der Grafschaft war[35]). (*Ferdinand Wachter.*)

f) Von Hessen.

1) Otto, Landgraf von Hessen. Er war ein Sohn des Landgrafen Heinrich I., das Kind von Brabant genannt, und aus dessen erster Ehe mit Adelheid, Tochter Herzogs Albrecht von Braunschweig, geboren im J. 1272. Er hatte noch einen ältern Bruder Heinrich; mit diesem und den Söhnen zweiter Ehe traf der alte Landgraf eine Theilung seines Landes. Kaiser Adolf stellte über die mit den Söhnen erster Ehe getroffene Theilung am 4. Jul. 1296 zu Frankfurt eine Urkunde aus. Aber Otto war hiermit unzufrieden, er griff, verbunden mit seinem Schwager Grafen Gottfried von Ziegenhain, sogleich zu den Waffen. Kaiser Adolf leistete in diesem Kampfe dem Landgrafen persönliche Hilfe und belagerte die Empörer (in der Mitte August 1296) in dem zwischen Marburg und Gießen gelegenen ziegenhainischen Schlosse Staufenberg. Der Ausgang ist nicht bekannt. Heinrich der Jüngere verschwindet nach dem J. 1297 und der eine Sohn zweiter Ehe, Ludwig, wurde Geistlicher und Bischof zu Münster. So waren nur noch zwei erbfolgefähige Söhne übrig, zwischen denen nun der alte Landgraf das Hessenland theilte. Otto erhielt Marburg mit Oberhessen und Johann Cassel mit Niederhessen. Otto findet sich schon vor seines Vaters Tode, der am 21. Dec. 1308 erfolgte, als Regent. Nachdem Johann an der Pest im Anfange des J. 1311 und zwar ohne Söhne gestorben, fiel sein Antheil an Otto, der sonach wieder das ganze Hessenland vereinte. Nachdem Otto im J. 1309 das Schloß Gernsbach erkauft, kam er mit Graf Heinrich I. von Nassau zu Siegen in Fehde, der jenes Schloß im J. 1310 zerstörte, und die Burg Dringenstein gegen Hessen aufschlug. Bis zum J. 1314 scheint der Streit gewährt zu haben. Herzog Albrecht der Fette hatte das seinem Vater Albrecht dem Großen versetzte Gudensberg in Niederhessen inne; da er die Ablösung weigerte, überzog ihn Otto im J. 1312 mit Krieg, und eroberte jenes wieder. Ein anderer Streit mit Mainz nahte drohender. Hessen hatte bedeutende mainzische Lehen. Erzbischof Peter betrachtete die Theilung zwischen den landgräflichen Brüdern als eine Todtheilung und deshalb die Lehen Johann's durch dessen Tod für heimgefallen; deshalb verband er sich mit dem Kaiser Ludwig, der selbst versprach, Johann's Reichslehen einzuziehen; auch verband er sich mit dem Grafen von Waldeck und Johann von Ziegenhain und dem Abte von Fulda. Er zog hessische Vasallen an sich, insbesondere die von Halwigk mit ihren Verwandten, die wegen eines von ihnen unter der Schauenburg am Habichtswalde erbauten Schlosses mit dem Landgrafen im Streite lagen. Auch Nassau u. a. wurden gewonnen. Im J. 1315 brach der Krieg aus. Der Abt von Fulda verwüstete insbesondere die Umgegend von Alsfeld. Aber der Landgraf wußte dem Erzbischofe seine Verbündeten bald abzugewinnen. Im J. 1318 oder 1319 scheint die Fehde ein Ende genommen zu haben. Peter's Nachfolger Matthias erneute den Streit, den Abt Heinrich VI. von Fulda dahin vermittelte, daß beide Theile im J. 1324 Schiedsrichter wählten. Der Graf Emmicho von Nassau ward zum Obmanne bestimmt. Diese sprachen nun am 10. Nov. 1324 sowol über die übrigen streitigen Gegenstände, als über die Lehen, die Landgraf Johann von dem Erzstifte gehabt. In Ansehung jener, die erst hierdurch näher bekannt werden, entschieden sie: daß der Erzbischof im Besitze des Schlosses Schöneberg bleibe und der Landgraf etwanige Ansprüche im Rechtsweg ausführen solle; daß der Landgraf das Schloß Wolkersdorf, welches der Erzbischof widerrechtlich erkauft, in das Gericht ziehe, in welchem es gelegen; daß es in Ansehung des Reinhardswaldes vor der Hand bei dem Besitzstande bleibe; daß die verschwiegenen Lehen dem Erzstifte heimfallen sollten, wenn der Erzbischof die Lehnsbarkeit erwiesen und der Landgraf nicht schwöre, daß er dieselben aus Unwissenheit verschwiegen; daß der Landgraf die von ihm empfangenen mainzischen Lehen im Oberland im Besitze behalte 2c. In Ansehung der Lehen, die Johann in Niederhessen gehabt, erkannten sie aber: daß der Landgraf darin sitzen bleibe, und wenn ihn der Erzbischof darum ansprechen wolle, die Sache durch ein Manngericht entscheiden lassen sollte. Dieses Manngericht wurde sofort niedergesetzt, doch der Landgraf sandte Bevollmächtigte hin, und ließ die Berufung an den Kaiser und das Reich einlegen; diese ward aber nicht angenommen, und ein dritter und letzter Tag auf den ersten Mittwochen des J. 1325 angesetzt. Da der Landgraf nicht erschien, erklärte das Gericht, geschreckt durch die Drohungen des Erzbischofs, die Lehen für heimgefallen. Es waren dieses: die Grafschaft und das Landgericht zu Hessen, genannt das Gericht zu Maden, Burg und Stadt Gudensberg, nebst allen in diese Grafschaft und dieses Landgericht gehörenden Centen, die Voigteien über die Klöster Hasungen und Breitenau, die Schlösser und Städte Felsberg, Melsungen, Wolfhagen, Schartenberg, Zierenberg, Im=

35) Vignier S. 158, 159.

menhausen, Grebenstein und die Hälfte von Ziegenberg, das Gericht zu Ditmold, die Kirchsätze zu Wildungen, Wenigenzennern und Reichenhagen. Es kam zur Fehde. Schon im Anfange erlitten die Marburger eine Niederlage, mit Hilfe des Erzbischofs Balduin von Trier eroberte der Erzbischof Matthias (Aug. 1327) Gießen, aber die über die Mißhandlungen empörten Bürger vertrieben ihn bald wieder. Dagegen schlug Otto's Sohn, Heinrich (10. Aug. 1327), in den Thälern von Wetzlar den Grafen Johann von Nassau-Dillenburg in einer blutigen Schlacht und zerstörte das Mainz verbündete Hohensolms. Die Verwüstungen der Mainzer in Hessen waren schrecklich, man schlug den Schaden in Oberhessen auf 200,000 Fl. an. Der Tod endete die Fehde. Sowol der Erzbischof, als der Landgraf starben im J. 1328, letzterer am 17. Jan. Beider Nachfolger sühnten sich alsbald. Otto war wenige Jahre vor seinem Tode am päpstlichen Hofe zu Avignon gewesen. Mit seiner Gemahlin Adelheid, Gräfin von Ravensberg (gest. 1333), hatte er fünf Kinder: 1) Heinrich II. oder der Eiserne (gest. 1377), folgte ihm in der Regierung; 2) Ludwig, abgefunden auf Grebenstein (gest. 1345); 3) Otto, im J. 1325 vom Papste zum Erzbischofe von Magdeburg erhoben, in welcher Würde er im J. 1361 starb; 4) Hermann, abgefunden auf Nordeck, starb ehelos im J. 1367; 5) Elisabeth, vermählt an Herzog Rudolf den Jüngern von Sachsen und lebte noch 1357. (*G. Landau.*)

2) Otto, Prinz von Hessen, bekannt mit dem Beinamen des Schützen, war der einzige Sohn Landgrafen Heinrich's II., genannt der Eiserne. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Die Sage erzählt von ihm: Er habe einen ältern Bruder gehabt und sein Vater ihn deshalb für den geistlichen Stand bestimmt, da er diesem aber abgeneigt, sei er entwichen und als Schütze in die Dienste des Grafen von Cleve getreten. Hier habe ihm sein Betragen bald allgemeine Liebe und sein Muth Achtung erworben. Sein Bruder Heinrich sei inzwischen gestorben, und da man von Otto's Leben und Aufenthalte nichts gewußt, sei der alte Landgraf sehr betrübt worden, denn er habe keine Söhne mehr gehabt. Als nun ein hessischer Edeler Heinrich von Homberg nach Aachen reiten wollen, sei er nach Cleve gekommen und habe Otto erkannt und es dem Grafen angezeigt; der habe nun nach des Ritters Rückkehr seine Mannen versammelt, Otto's Stand ihnen kund gethan und seine Tochter Elisabeth ehelich mit ihm verbunden ꝛc. Wie weit diese Sage begründet, läßt sich nicht bestimmt angeben*). Folgendes steht historisch fest: Von einem ältern Bruder ist nichts bekannt und Otto wird in Urkunden nach dem J. 1340 stets der Erstgeborne genannt. Nachdem er Elisabeth, die Tochter des Grafen Dietrich XI. von Cleve, geehelicht, nahm ihn ums J. 1340 sein Vater als Mitregent auf. Im J. 1350 bestellte ihn der Kaiser zum Schirmherrn über Mühlhausen. Später wurde er in heftige Streitigkeiten mit dem Abte Heinrich VII. von Fulda verwickelt. Während er das wüste Neuwallenstein gegen Fulda wiederherstellte, befestigte dieser das von jenem nicht ferne, fuldische Grenzdorf Hausen, und erhob diesen Ort zu einer Stadt. Der Kaiser, dem der Abt über Otto seine Klagen vorbrachte, gebot dem Landgrafen Heinrich die Unternehmungen seines Sohnes zu hindern. Doch die Warnungen des Vaters überhörend, fiel Otto mit 1200 Gleven ins fuldische Gebiet; hierdurch entspann sich eine Fehde, an der auch der Landgraf von Thüringen gegen Fulda Theil nahm. Während Letzterer in die nordöstlichen Ämter der Abtei fiel, eroberte Otto (25. Nov. 1359) die Stadt Hünfeld, die der Abt jedoch bald wieder eroberte. Nachdem jene auch Raßdorf genommen und Nordheim angreifen wollten, kam auf dem Felde bei Gerstungen ein Friede zu Stande, der in Becka völlig abgeschlossen wurde. Im J. 1361 versetzte der Landgraf seinem Sohne Rotenburg und Friedewald. Am 10. Dec. 1366 starb Otto, nicht, wie die Sage erzählt, an Gift zu Spangenberg, sondern plötzlich auf einer Tageleistung zu Mainz. Er starb ohne Kinder und dieses stürzte Hessen in einen verzweiflungsvollen Zustand. Seine Witwe erhielt im J. 1367 Spangenberg zum Witwensitze, während ihr schon früher Frankenberg an der Eder zum Leibgedinge überwiesen worden war. Das Andenken Otto's und seiner Gemahlin hat sich noch auf mannichfache Weise erhalten. So bewahrt das Museum zu Cassel noch seine Armbrust und sein Trinkgefäß, das Schloß zu Spangenberg einen mit dem hessischen und clevischen Wappen gezierten Brautkasten ꝛc. (*G. Landau.*)

g) Von der Lausitz.

Otto, Markgrafen von der Lausitz, eigentlich **Huodo, Hodo, Udo, Odo**[1]). 1) **Huodo I.** kommt als Gaugraf in Nordthüringen zum J. 974 vor, und in seiner Grafschaft der Hof Bareboi[2]). Als Markgraf erscheint er urkundlich den 21. Mai 987 und zwar in seiner Gaugrafschaft in Nordthüringen wider Barby[3]). Berühmt hat er sich als Markgraf gemacht, daß er den Herzog Miseco von Polen so in Zaum hielt. So bekriegte er im J. 972 den Herzog Miseco, der doch dem Kaiser treu und bis an die Warte zinsbar war. Dem Markgrafen stand blos der Graf Siegfried von Stade, noch ein Jüngling, der nachmalige Vater des Bischofs Siegfried von Stade, bei. In der Schlacht an dem Orte

*) S. insbesondere J. H. Schmincke's historische Untersuchung von Otto dem Schützen ꝛc. Herausgegeben von seinem Sohne Fr. Chr. Schmincke. (Cassel 1748. 4.) Hier wird die Sage gänzlich verworfen, aber die angebliche Urkunde v. J. 1328, auf welche Schmincke besonders fußt (wodurch er auch von Rommel u. A. verleitet) ist nicht von diesem, sondern v. J. 1348, wodurch das Gebäude seiner Gründe einen großen Riß erhält.

1) Man findet Otto und Hodo von den Neuern, vorzüglich in den Registern zu Geschichtswerken, für einen Namen genommen, aber die ältern Geschichtschreiber und die Urkunden unterscheiden sehr wohl. 2) Barby, Urk. K. Otto's II. bei *Kettner*, Antiq. Quedlinburg. N. 17. p. 22, 23. Als eins mit unserm Hudo wird von Schultes (Director. Diplomat. I.) der Huodo genommen, der im J. 961 ein Gut im Helmingowe zu Lehn hat. 3) Urk. K. Otto III. bei *Kettner* N. 22. p. 29. S. auch die Urk. vom 12. Oct. 992 (bei dems. N. XXIV. S. 31, 32, wo Huodo bei dem Kaiser auf einer Fürstenversammlung zu Grona ist.

Cidini oder nach der andern Lesart Cidri, siegten die Teutschen Anfangs. Doch außer den beiden Grafen fielen die tapfersten Kriegsmannen alle. Die Polen führte Cidebur, Miseco's Bruder, an. Der Kaiser gebot von Italien aus Hudo'n und Miseco'n Frieden[4]). Ungeachtet dieser Niederlage wußte doch Hudo Miseco'n so in Schrecken zu setzen, daß dieser sich nicht erkühnte, im Pelze in das Haus zu gehen, wo er wußte, daß jener war, noch wenn Hodo aufstand, jemals zu sitzen wagte. Zur Zeit Heinrich's II., wo Miseco's Sohn, Bolislav, sein Haupt erhob, blickte man mit Sehnsucht auf die Zeiten zurück, wo der herrliche Hodo gelebt hatte[5]). Markgraf war Hodo gegen die polnische Grenze hin, ob aber in der Lausitz, ist sehr zweifelhaft. Doch wird er als Dietmar's I. Nachfolger und Gero I. als sein Nachfolger angenommen, und geschlossen, weil Hodo den 6. Jan. 993 und Gero den 11. Jul. 993 vorkommt, daß Hodo zwischen dem 6. Jan. und 11. Jul. gestorben sein müsse[6]).

2) Odo II., gewöhnlich von den Neuern Otto II. genannt, weshalb wir die beiden Hodo unter Otto aufnehmen, jedoch im Artikel selbst Hodo und Odo schreiben, war Dietmar's II. Sohn, dem er im J. 1029 in der Mark Lausitz folgte. Das lauterberger Zeitbuch sagt von ihm, die Passio sancti Adalberti erwähne seiner: *Odo* pugnax Marchio laceris vexillis terga vertit. Odo starb kinderlos, und mit ihm erlosch das Geschlecht Gero's des Großen. Nach dem lauterberger Zeitbuch[7]) erhielt Dedi seine Mark, und Dietrich wird als Odo's Nachfolger gewöhnlich angenommen. Der fuldaer Nekrolog[8]) setzt den Tod eines Grafen Hutho in das J. 1034. Ist dieser unser Markgraf, so kann Dietrich, der nach den hildesheimer Jahrbüchern zum J. 1034 erschlagen ward, nur einige Monate sein Nachfolger gewesen sein. Vielleicht war er es auch gar nicht, da die hildesheimer Jahrbücher ihn nur Ostergraf (Comes Orientalium) nennen. Doch sagen dieselben Jahrbücher, sein Sohn Dedi habe seine Würde erhalten, und dieser war Markgraf von der Lausitz[10]). (*Ferdinand Wachter.*)

b) Von Mähren.

Otto, Ottek, Ortik, der Schwarze, Herzog von Mähren, hatte zum Vater Otto'n I., der Olmütz und den östlichen Theil von Mähren besaß und im J. 1086 starb, und zur Mutter Euphemia[1]), die Tochter des Königs Bel von Ungerns[2]). Sein Bruder Swatapulk war älter, als er. Sein Vaterbruder war Herzog Wratislav von Böhmen, und dessen Söhne Herzog Wladislav I. von Böhmen und Sobeslav. Seine andern Vaterbrüder waren Jaromir und Konrad. Diese waren mit Otto's Vater sehr einig gewesen. Wratislav vertrieb Swatapulk und Otto'n aus der väterlichen Erbschaft, und gab Olmütz und andere seinem Sohne Bolislav. Konrad nahm sich seiner Neffen Swatapulk und Otto an. Hierüber erzürnte sich Wratislav sehr. Sein Sohn starb im J. 1091, und nun zog er nach Mähren, um Konraden daraus zu vertreiben; aber er zerfiel mit seinem Sohne Brecislav und verglich sich nun mit Konrad. Während des Kriegs zwischen dem Markgrafen Otto dem Reichen auf der einen, und dessen Sohne auf der andern Seite ging Otto von Mähren mit einem Heere nach Meißen, und verwüstete ringsum das Land. Nach vielem von ihm zugefügten Schaden zog er sich auf Bitten derer, welche den Markgrafen bekämpften, zurück[3]). Nach Wratislav's Tode ward Herzog Konrad, der seinen Neffen Otto liebte. Auf Konrad folgte Brecislav als Herzog von Böhmen, und ihm gehorchten Swatapulk, Otto und ihre Mutter Euphemia. Mit seinem Bruder Swatapulk stand Otto im J. 1101 dem Herzoge Boriwoy gegen seinen Nebenbuhler Odalrich und dessen Helfer, die Teutschen, bei. Odalrich hatte diesen vorgespiegelt, er habe viele Anhänger in Böhmen. Enttäuscht wurden sie, als sie an der Wzlaisa lagerten. Otto und sein Bruder schloß sie hier ein, und sie konnten nur des Nachts auf dem engen Fußpfade durch den Wald nach Haber sich ziehen. Otto's Bruder blieb nicht immer Boriwoy's Anhänger. Im J. 1106 folgte er der Einladung der Böhmen, und bestieg ihren Thron; Boriwoy floh im J. 1107 zum Könige Heinrich V. Dieser wollte ihn wieder einsetzen, und ließ Swatapulk'en entbieten, zu ihm zu kommen, oder er werde ihn in Prag heimsuchen. Der König zog mit Heeresmacht heran. Swatapulk versammelte die Großen Böhmens am Eingange des Waldes bei der Stadt Hlumek (Clum), setzte über sie seinen Bruder Otto, und ging allein zum Könige. Dieser ließ ihn in Haft setzen, und gab den Böhmen, die mit ihm gekommen, Boriwoy zum Herzoge. Sie sollten ihn zurück nach Prag auf den Thron bringen. Am dritten Tage ihrer Rückfahrt lagerten sie bei dem Schlosse Donin. Als Otto dieses hörte, zog er mit sechs Legionen Kerntruppen über das Gebirge, und stürzte sich auf Boriwoy's Lager. Boriwoy, bereits gewarnt, war entflohen, und hatte sich verborgen. Swatapulk lösete sich mit 100,000 Mark aus der Ge-

4) Dithmar von Merseburg, Wagnersche Ausg. S. 86. 5) Ders. 6) So von Leutsch, Markgraf Gero. S. 136. Vergl. Allgem. Enc. d. W. u. K. 1. Sect. 26. Th. S. 187, wo Z. 11 für 999 zu lesen ist 993. 7) Chronicon Montis Seren. ap. *Mencke*, Scriptt. T. II. p. 879, 880. 8) So von Worbs, Neues Archiv. I. S. 283. 9) Bei *Leibnitz*. Scriptt. T. III. p. 767. 10) Vergl. F. Wachter, Geschichte Sachsens. S. 239, 240.

1) *Cosmas Prag.* ap. *Mencke*, Scriptt. T. I. p. 2050. Cosmas von Prag nennt Otto'n immer Wladislav's Bruder, aber dieses muß Vetter bedeuten, wie S. 2109 erhellt, wenn er sagt: Herzog Wladislav löset seinen Bruder Otto aus den Banden und gibt ihm die Hälfte des ganzen Mährens zurück, die er einst nach dem Tode seines Bruders Swatapulk besessen.

2) *Balbinus*, Miscell. Sect. I. c. 25. p. 105. Die bosauer Jahrbücher bei *Eccard*. Corp. Hist. Med. Aevi. Vergl. den Art. Otto, der Reiche, Markgraf von Meißen. Otto wird dort sehr uneigentlich Herzog von Böhmen genannt. Die Annal. Bosovienses sagen nämlich: Dux Boëmiae, nomine Otto, qui de Merbern transpositus fuerat. Otto war aber damals noch nicht zum Herzoge von Böhmen ernannt. Die Annal. Bosov. nennen also zu früh schon ihn Herzog von Böhmen. 3) *Cosmas* p. 2050, 2060, 2085, 2089—2091, 2100—2104. F. Wachter, Gesch. Sachsens. 2. Bd. S. 106.

fangenschaft, und gab seinen Bruder dem Könige zu Geisel. Aber wenige Tage nachher entfloh Otto vom Hofe des Königs zu Swatapulk. Dieser ward im J. 1109, als er sich beim Könige auf der Heerfahrt gegen Polen befand, von einem der Böhmen meuchlerisch erschlagen. Der König stellte den Böhmen frei, wen von den Fürstensöhnen sie zum Herzoge wählen wollten. Graf Wececk bat ihn, daß er ihnen Otto'n zum Herzoge bestimmen möchte. Der König billigte das, und das Volk sang im Lager: Kyrie eleison. Otto ward nach Prag gefahren. Wececk und sämmtliche, die aus Mähren zugegen waren, bemühten sich, Otto'n auf den Thron zu bringen; aber sie thaten dieses nicht mit Einwilligung der Böhmen und Bischöfe. Da wurden die Eide verlesen, die einst geschworen worden waren von allen Böhmen, als sie Swatapulk'en auf den Thron setzten, daß nach seinem Tode Wladislav auf den Fürstenstuhl befördert werden sollte. So bestieg Wladislav, Otto's Vetter, den Thron. Wladislav's älterer Bruder Boriwoy eilte aus Polen zu dem Grafen Wigbert von Groitsch, seinem Schwager, und bemächtigte sich mit dessen Hilfe Prags. Auch Wissegrad ward ihm übergeben. Otto und der Graf Wececk kamen in derselben Nacht vom Schlosse Gradek, und lagerten sich am Bache Bruznik. Am Tage darauf schlossen sie Wissegrad ein, sodaß Niemand zum Beistande Boriwoy's weder hinaus noch herein gehen konnte. Otto war nämlich von Wladislav zum Weihnachtsfeste nach Gradek eingeladen gewesen. Da aber Wladislav unterdessen vom Könige nach Pilsen eingeladen war, hatte der Herzog dem Grafen Wececk übertragen, Otto'n auf das Eifrigste zu bewirthen. Otto war des Wladislav treuer Anhänger geworden, und hatte nach seines Bruders Tode die Hälfte Mährens erhalten, die dieser besessen. Von Pilsen eilte Wladislav jetzt herbei, und schlug die Heerschar, die Wigbert unter seinem Sohne Waceslav Boriwoy'n zum Beistande gesendet[4]). Otto verlor durch diese Schlacht seinen treuen Anhänger, den Grafen Wecena. Die Vettern, Herzog Wladislav und Otto lebten in schöner Eintracht. Aber nur zu bald fehlte es nicht an solchen, die Zwietracht zwischen ihnen säeten, und dergestalt, daß Einer von dem Andern Nachstellungen fürchtete. Otto ward von Wladislav zum Osterfeste des J. 1113 eingeladen, aber scheute sich zu kommen. Auf die dritte Ladung erschien Otto den 29. April bei Herzog Wladislav an dem bestimmten Orte, dem Dorfe Tinek, hatte sich aber zu seiner Sicherheit mit einer großen Schar Rittern umgeben. Hier in Tinek pflogen die Vettern Unterhandlungen über verschiedene Gegenstände, schworen sich Eide, und wurden, wie es schien, mit einander ausgesöhnt. Otto hatte den prager Chorherren den Markt in dem Orte Sekyr-costel untersagt, den seine Ältern dem heiligen Wenceslav zu eigen gegeben. Cosmas von Prag, der Dechant, der berühmte Geschichtschreiber, ward von den Brüdern gesandt, und klagte in Tinek vor dem Herzoge über Otto'n, daß er das von seinen Ältern angezündete Licht nicht verlöschen, sondern anzünden sollte. Da gab Otto den genannten Markt zurück. Den Tag darauf kehrte er nach Mähren zurück. Allen Fürsten des böhmer Landes ward eine Generalsynode auf dem Hofe Saska auf den 13. Jul. angesagt. Zu ihr war auch Otto geladen. Er kam unvorsichtig nur mit schwachem Gefolge, indem er den Eidschwüren vertraute, welche die Vettern sich neulich gegeben. Als er am dritten Tage sich zur Heimkehr bereitete, und von dem Herzog Urlaub begehrte, ließ ihn dieser gefangen nehmen. Wladislav's Rathgeber drangen in ihn, den Gefangenen blenden zu lassen. Wladislav wollte sich mit seinem Vetter nicht auf immer entzweien, sondern ihn nur züchtigen, damit er und seine Nachkommen einsehen lernten, daß Mähren und seine Beherrscher in der Gewalt des Fürsten der Böhmen seien. Otto ward gefesselt nach Wissegrad gebracht. Nachdem kurz darauf das so feste Schloß Krivoplat (teutsch Pürglitz) wieder erbaut worden war, ward Otto in ihm fast drei Jahre in Haft gehalten. Im J. 1113 ward er aus den Banden befreit und erhielt die Hälfte des ganzen Mährens nebst seinen Besitzungen wieder, wie er es einst nach dem Tode seines Bruders Swatapulk besessen hatte. Daß Otto von seinem Vetter jene Gefangennehmung erduldet, hatten vorzüglich Rosceiny und dessen Schwiegersohn Wececk veranlaßt. Otto ließ sie beide im J. 1114 blenden. Nach dem Tode des Königs Cholomann von Ungern gingen dessen Fürsten den Herzog Wladislav an, daß er mit dem neuen Könige Stephan den alten Frieden und Freundschaftsbund erneuern möchte. An der Olzava, die Ungerns und Mährens Reich schied, lagerte sich zahllos das ungrische Volk, und am diesseitigen Ufer sich Herzog Wladislav und sein Vetter Otto. Hoffärtig sandten die Fürsten Ungerns auf des Herzogs friedliche Worte Antworten zurück, die mehr geeignet waren, Streit zu stiften, als Frieden. Daher schob der Herzog auf, diesen Tag zur Unterredung mit den Ungern zu gehen. Die Ungern, hierüber unwillig, stellten Scharen außerhalb des Lagers zur Vertheidigung am gegenseitigen Ufer auf. Der Herzog glaubte, daß sie zum Kampfe hervorbrächen, und setzte über den Fluß. Unerwartet erhob sich da eine blutige Schlacht (den 11. Jun. 1116). Viele von den Böhmen wurden erschlagen, andere flohen, und so ward auch der Herzog zur Flucht genöthigt. Otto und Sobeslav aber hatten vier starke Scharen, erhielten ebenso viel von den Böhmen, umgingen den Hügel, der sie von den Feinden trennte, und stürzten unerwartet auf das Lager der Böhmen, richteten eine furchtbare Niederlage unter den Ungern an, eroberten das Lager und bekamen die Schätze der Ungern in ihre Gewalt. Wladislav vertrieb im März 1128 seinen Bruder Sobeslav aus Böhmen und gab Konrad'en, Lutold's Sohne, sein Erbe wieder. Den vierten Theil des mährischen Reichs, den der Tetrarch Dalrich, Lutold's Bruder, gehabt, fügte er Otto'n, dem Bruder des Herzogs Swatapulk's, hinzu. Herzog Lüder und andere Fürsten Sachsens setzten im J. 1123 den Grafen Konrad von Wettin in die Mark Meißen und Albrecht den Bären in die Ostmark ein. Der Kaiser hatte die Ostmark dem Grafen Hermann von Winzenburg und die Mark Meißen Wigbert'en gegeben, und sah nicht geduldig die-

4) *Cosmas* p. 2104, 2105, 2116.

sen Eingriffen in seine Rechte zu. Auf seinen Befehl gingen der Herzog Wladislav und Otto mit den vereinigten böhmischen und mährischen Heeren über den Wald, und lagerten sich jenseit der Stadt Guozdek gegen den Herzog Lüder. Diesseit der Mulda standen der Erzbischof von Mainz und Graf Wigbert mit Heerscharen. Die Sachsen aber in der Mitte gestellt, trennten und ließen ihre Gegner sich nicht vereinigen. Wladislav und Otto ließen ihnen vorstellen, daß sie auf Befehl des Kaisers dem Erzbischofe von Mainz zu Hilfe gekommen, und baten die Sachsen, daß sie weichen und ihnen den Durchgang verstatten sollten, daß sie an den bestimmten Ort gelangen könnten. Aber Lüder weigerte dieses. Herzog Wladislav verlor viel der Seinen [5]), plünderte die Gegend um Meißen und kehrte heim. Wladislav fiel im J. 1125 in schwere Krankheit. Seinen Bruder Sobeslav schätzten alle Böhmen der ersten und zweiten Classe. Nur die Herzogin allein und wenige mit ihr standen Otto'n bei. Er hatte der Herzogin Schwester zur Gemahlin. Daher strebte sie auf alle Weise, daß ihr Schwager nach ihres Mannes Tode den Thron erlangte. Die Königin Zwatava, des Herzogs Mutter, beschwor ihren Sohn unter Thränen, sich seines vertriebenen Bruders Sobeslaus zu erbarmen. Bischof Otto der Heilige von Bamberg, dem der Herzog beichtete, verweigerte ihm den Ablaß, wenn er nicht zuvor seinen Bruder wieder zu Gnaden annehme. Das wirkte. Es ward sogleich nach Sobeslav geschickt, und seine Erhebung zum Herzoge nun öffentlich betrieben. Als Otto, der Fürst von Mähren, der immer dem Herzoge zur Seite gewesen, dieses merkte, hielt er sich nicht mehr für sicher und fürchtete, daß er gefangen werde würde. Er hatte das Gelübde gethan, nicht eher Wissegrad verlassen zu wollen, bis er besiegt und enthauptet würde, oder aber den Thron erlangte. Jetzt kehrte er traurig nach Mähren zurück. Wladislav und Sobeslav versöhnten sich. Ersterer starb den 12. April 1125, Letzterer bestieg den Thron der Böhmen [6]). Otto war in der größten Angst, daß er sein Gelübde nicht erfüllen und seine Hoffnung verlieren sollte. Er ging daher zu dem Könige Lothar und den teutschen Fürsten und sagte, daß Sobeslav den Thron erschlichen. Ihm selbst habe er aber nach Erbrecht gehört, und alle Großen Böhmens haben ihn dazu bestimmt und Eide geschworen. Der König vergaß auch nicht, daß die Verfügung über den böhmischen Thron dem römischen Kaiser zukomme, und ordnete Otto'n zum Herzoge. Dieser versprach dem Könige und den teutschen Fürsten goldene Berge, wenn sie ihm beiständen, und ihn nach Böhmen führten. Herzog Otto von Böhmen, der er nun war, verhieß dem Könige auch große Sicherheit, wenn er eine Heerfahrt nach Böhmen thäte, da die höchsten Böhmen Otto'n Treue gelobt. Lothar unternahm die Heerfahrt. Sobeslav eilte entgegen an das Schloß Hlumek (Clum). Das teutsche Heer zog unbesorgt den 19. Febr. 1126 zwischen zwei Bergen einher, als es von den Böhmen unversehens überfallen ward. Herzog Otto und viele Teutsche fanden den Tod [7]).

(*Ferdinand Wachter.*)

l) Von Meißen.

Otto, der Reiche, Markgraf von Meißen, ältester Sohn des Markgrafen Konrad des Großen, erhielt im J. 1156, als sein Vater die Besitzungen unter seine fünf Söhne theilte, die Markgrafschaft Meißen. Mit andern Reichsfürsten vereinigte sich Otto zu Erfurt im J. 1160 eidlich zu einer Heerfahrt, um dem Kaiser gegen die Mailänder beizustehen. Gegen Heinrich den Löwen zog er mit andern Fürsten im J. 1165 zu Felde, und half Haldensleben belagern. Mit Otto's Hilfe baute der Bischof Ulrich von Halberstadt im J. 1178 auf einem Berge bei Halberstadt eine neue Burg Biscopesheim oder die neue Burg genannt. Herzog Heinrich unternahm es, sie daran zu hindern. Aber der magdeburger Erzbischof Wichmann stiftete einen Waffenstillstand, und während dessen bewirkten einige durch List, daß die Burg in Flammen aufging. Die Verbündeten kamen nun mit großer Heeresmacht, sie wieder herzustellen, und schlugen die Dienstmannen des Herzogs, die sie daran verhindern wollten; aber den Siegern verbot der Kaiser die Wiederherstellung der Burg. Markgraf Otto und seine Brüder nahmen im J. 1179 wieder Theil an einer Heerfahrt wider Heinrich den Löwen, und belagerten zur Winterszeit die in einem Sumpfe an der Ohra erbaute mit dreifachem Walle und einer starken Mauer umgebene Stadt Haldensleben, welche Bernhard von der Lippe tapfer vertheidigte. Die Belagerten wollten endlich die Stadt in die Hände des Reichs übergeben. Aber dieses hinderte die Zwistigkeit, welche unter den Belagerern ausbrach. Einer derselben war Erzbischof Philipp von Cöln. Dieser wollte die Stadt unter jener Bedingung in Empfang nehmen, Otto aber und seine Brüder wollten nicht dulden, daß Philipp gleichsam den Herrn spielen wollte, und widersetzten sich jener Bedingung. Ja! Philipp's Stolz beleidigte sie so, daß sie, um ihn den Feinden preiszugeben, abzogen. Da mußten auch die Erzbischöfe von Cöln und Magdeburg die Belagerung aufgeben. Nach der zweiten Ergänzung des lauterberger Zeitbuchs, nach den altzellischen Jahrbüchern im J. 1182, und nach Rothe im J. 1184 ward Markgraf Otto in einem Kriege zwischen ihm und dem Landgrafen Ludwig III. von Thüringen gefangen. Rothe gibt als die Ursache des Streites an, Markgraf Otto habe viel Geld gehabt, und viele Schlösser in Osterland und Thüringen wider des Landgrafen Willen gekauft, und es nicht habe lassen wollen. Keiner der gleichzeitigen oder im folgenden Jahrhunderte lebenden Schriftsteller gedenkt jenes Kriegs

---

5) So nach dem Annalista Saxo bei *Eccard.*, Corp. Med. Aev. T. I. p. 652. Nach Cosmas (p. 2120, 2121) bringt der Herzog Lüder die Böhmen durch listige Worte zurück. Vergl. F. Wachter, Gesch. Sachsens. 2. Bd. 130. 6) *Cosmas* p. 2127—2130.

7) Anonymus, Supplementum Cosmae Chron. Boem. ap. *Mencke* T. III. p. 1800, 1801 erzählt am umständlichsten, wie Otto sich zu Lothar begibt und dieser mit ihm gegen Böhmen zieht. Von den teutschen Schriftstellern bemerken wir den Annalista Saxo ad an. 1126; Dedechin z. J. 1126; die Annal. Hildesh. ad. an. 1126; das Chron. Bigauviense p. 257; *Otto Freising.*, de Gestis Friderici. Lib. I. c. 20.

und jener Gefangennehmung; wol aber erlitt solche Otto im J. 1189 von seinem eigenen Sohne. Er hatte nämlich zwei Söhne, bestimmte den ältern, Albrecht, zum Nachfolger in der Markgrafschaft, dem jüngern, Dietrich, setzte er hinreichende Besitzungen aus. Seine Gemahlin war Hedwig, Tochter des Markgrafen Albrecht des Bären von Brandenburg. Sie liebte den jüngern Sohn mehr, und überredete ihren Gemahl, diesem bessere Lehen anzuweisen. Ja! stimmte ihn dahin, daß er seinen letzten Willen ändern, und auf den jüngern Sohn die Markgrafschaft übertragen wollte. Als Albrecht dieses erfuhr, nahm er seinen Vater gefangen, und hielt ihn auf der Burg Dewin (Döben bei Grimma) in Haft. Der Kaiser befahl dem Sohne den Vater freizulassen, und dem Vater, den Sohn wieder zu Gnaden anzunehmen. So erlangte Otto die Freiheit wieder. Aber seine großen Schätze hatte sein Sohn größtentheils zersplittert. Der Vergleich zwischen Vater und Sohne war von einem Theile der Unterhändler nicht aufrichtig dargelegt worden, und mißfiel dem Vater gänzlich. Daher ließ er von seinen Anhängern seinen Sohn befehden. Die Anhänger Albrecht's mußten nun Widerstand leisten. Das ganze Land ward so durch Raub und Brand verheert. Namentlich litten Leipzig, Eisenberg und andere feste Plätze. Herzog Otto von Böhmen, ein Helfer Albrecht's, verwüstete das meißner Land. Unter andern verlor durch diese Plünderung Markgraf Otto seinen Schatz, der über 30,000 Mark betrug. Auf dem Hoftage zu Würzburg wurden Vater und Sohn durch den römischen König Heinrich verglichen. Markgraf Otto starb den 18. März 1190. Er war der erste von seinen Brüdern, der gegen das Versprechen, das ihr Vater dem Kloster auf Lauterberge gegeben, daß sie mit ihm in der lauterberger Kirche begraben werden sollte, in der Kirche des Cistercienserklosters Altenzelle bestattet ward. Er war Stifter dieses Klosters. Nach der Verordnung des Markgrafen Konrad mußte die Schirmvoigtei über das Peterskloster auf dem Lauterberge jedesmal dem Ältesten von Konrad's Nachkommen gehören. Da stellte Hedwig ihrem Gemahle vor, wie sie sich wundere, daß er der Peterskirche auf dem Lauterberge so sehr zu nützen strebe, da seine Söhne die Schirmvoigtei über dasselbe nicht haben werden, und trieb ihn an, für sich und seine Erben eine eigene Kirche zu stiften. So ward Otto Stifter des Klosters Altenzelle, bezeigte sich aber nichtsdestoweniger, da er Schirmvoigt der Peterskirche war, dieser so zugethan, daß er einst seinem Bruder, dem Grafen Heinrich von Wettin, der dem Propst Eckhard beschwerlich fiel, einen Hinterhalt legen ließ, um ihn gefangen zu nehmen. Aber der Graf von Wettin war zuvor gewarnt worden, und entrann. Um Leipzig hat sich Otto vorzüglich verdient gemacht, verlieh im J. 1162 und 1170 dieser Stadt gleiche Gerechtsame, als die Städte Halle und Magdeburg hatten, befreite sie von allen Auflagen, außer bei dem Römerzuge, bestimmte die Mahlzeichen des leipziger Weichbildes, und daß innerhalb einer Meile zum Nachtheile der Stadt kein Markt gehalten werden sollte, der Keim der leipziger Messen! — Wie aus der bekannten Urkunde vom J. 1183 zu schließen, wurden unter ihm die freiberger Bergwerke entdeckt. Diese Entdeckung bewirkte die Entstehung der Stadt Freiberg. Daß unter seiner Regierung diese wichtige Entdeckung statt hatte, wird allgemein angenommen, wiewol keine gleichzeitigen Nachrichten vorhanden sind. Nur soviel ist urkundlich gewiß, daß Otto von dem Reiche mit dem Ertrage des Bergbaues beliehen ward. Dieses war es, was ihn so gewaltig reich machte. Nach den altzellischen Jahrbüchern (S. 390) ward die Entdeckung im J. 1172 gemacht, und aus Christiansdorf erwuchs Freiberg. Otto, gewaltig bereichert, umgab Freiberg, Leipzig und Eisenberg mit festen Mauern, und erwarb Weißenfels. Reichlich beschenkte er die Kirchen, und stiftete mit seinem Bruder, dem Grafen Dedo von Rochlitz, das Kloster Closterwe an der Mulde bei Leißnig. So nach den altzellischen Jahrbüchern*). (*Ferd. Wachter.*)

k) Von Österreich.

Otto, der Lustige, Herzog von Österreich, war sechster[1]) und jüngster Sohn des Königs Albrecht I., verlangte im J. 1327 von seinen Brüdern, daß sie mit ihm das Land zu gleichen Theilen theilten, damit er seine Frau und Mannschaft anständig unterhalten könnte. Die Brüder gaben keine gnügende Antwort. Otto beharrte, und in Österreich und Steiermark entstand schwerer Zwiespalt, indem ein Theil der Edeln verlangte, daß Otto passend befördert werden sollte, die andern aber die Länder und der Brüder Zusammenhang nicht getrennt wissen wollten. Otto wandte sich um Rath und Hilfe an die Könige von Böhmen und Ungern. Der König von Ungern schrieb an die Brüder, und verwandte sich für Otto, sandte ihm auch viel Kriegsvolk zu seinem Beistande. Der König Johann von Böhmen leistete ihm persönlich Hilfe. Mit den Ungern und Böhmen belagerte Otto die Städte und Schlösser am linken Donauufer, und befestigte nach Belieben das Seine. Das Volk der Ungern zog ab. Otto erlaubte den Böhmen das Land zu plündern und zu verheeren. Die Böhmen harrten so bei ihm aus, und er bekam alle Festen am linken Donauufer in seine Gewalt. Otto hatte Dispensation wegen seiner Ehe mit Elisabeth von Baiern, die mit ihm im dritten Grade verwandt war, erhalten. Sein erstgeborner Sohn Friedrich erblickte in diesem Jahre das Licht der Welt. Er dachte daher, ungeachtet er in Krieg mit seinen Brüdern verwickelt war, an Stiftung eines Klosters, und so erhielt das Kloster Neuberg an der Murzach in Steiermark seine Entstehung. Auf den ersten Sohn folgte im nächsten Jahre (1328)

*) Außer den Urkunden, welche Schöttgen (Inventarium Dipl. Hist. Sax. Super.) und Schultes (Directorium Diplom.) verzeichnen, ist Hauptquelle das Chronicon Montis Sereni bei *Mencke* Scriptt., *Helmold.* ap. *Leibnitz.*; dann die bosauer und pegauer Jahrbücher bei *Eccardus*, Corp. Hist. Med. Aev., das lüneburger Zeitbuch bei demselben, die Zusätze zu *Lambert. Hersfeld.* ap. *Pistorium* Scriptt. ꝛc. Vergl. F. Wachter, Gesch. Sachsens. 2. Bd. S. 159, 169, 174, 185, 187, 204—208 und dazu die Quellen-Angaben im 3. Bd. S. 367, 379, 380, 381, 383.

1) Als sein Vater starb, war er der fünfte, da der älteste Rudolf vor dem Vater verschieden war. Österreichische Chron. bei *Petz.*, Scriptt. Austr. T. I. p. 1129, 1130.

auch ein zweiter, Leopold. König Friedrich erkannte in diesem Jahre (1328), wie gefährlich die Zwiste für das Land waren, und dachte darauf, mit seinem Bruder Otto und dem Könige Johann von Böhmen Eintracht zu schließen. Bei der ersten Zusammenkunft ward nichts verhandelt, da König Johann, der auf höhern Rang Anspruch machte, sich von Friedrich, der nur langsam den Hut emporgehoben, verachtet glaubte. Bei der zweiten Zusammenkunft trat Herzog Otto kräftig gegen den König von Böhmen auf, da dieser sein dreimaliges Versprechen nicht erfüllen und das Eroberte nicht herausgeben wollte. Endlich ward als Sold eine große Summe dem Könige Johann bestimmt. Er gab nun das Meiste, das er erobert und in Händen hatte, heraus, und so ward Freundschaft zwischen ihm und Friedrich geschlossen. Otto, der nun wieder mit seinen Brüdern in Eintracht lebte, begab sich im J. 1329 zu den Orten des Oberrheins. Die Ritter und Bürger des Landes verlangten, seit Leopold ihnen entzogen war, Einen, der ihnen vorstände, ihre Angelegenheiten ordnete und ihre Streitigkeiten schlichtete. Er ward in diesem Jahre durch den Tod seiner Gemahlin Elisabeth betrübt. Um den Frieden zwischen Böhmen und Österreich zu befestigen, ward ein Heirathsvertrag zwischen Otto'n und Anna'n, der Tochter des Königs Johann von Böhmen, geschlossen, die Ehe jedoch, da Anna noch zu jung war, erst später vollzogen. Zugleich ward dabei ein Bündniß zwischen dem Könige Johann von Böhmen und Polen, und den Herzogen Albrecht und Otto zu Österreich und zu Steier in Landow im J. 1330 geschlossen. Während Herzog Otto in Elsaß und Schwaben war, ward im J. 1330 von der Stadt Colmar der Edle von Alstat (so nach den Ann. Leob., nach Thomas Erendorf von Haselach, Habstat) schwer heimgesucht. Ihm zu Gunsten belagerte Herzog Otto die Stadt mit großer Heeresmacht, und trieb sie so in die Enge, daß sie den König Ludwig den Baier um Hilfe anflehte. Er zog zu ihrem Beistande herbei, und lagerte sich dem Herzog Otto gegenüber, fühlte sich aber zu schwach, eine Schlacht zu schlagen. Es kam daher zu Unterhandlungen, und König Johann stiftete Frieden. Durch den Vertrag zu Hagenau den 6 Aug. 1330 erhielten die Herzoge Albrecht und Otto alle Fürstenthümer und Herrschaften vom Kaiser bestätigt. Dagegen sollten sie alle Reichsgüter und Leute wieder herausgeben, die sie vom verstorbenen Könige Friedrich erhalten hatten, und nicht Lehen oder Pfandschaft waren. Was aber sonst zwischen dem Kaiser und ihrem Bruder Friedrich jemals verabredet und geschlossen worden sein möchte, so einem oder dem andern Theile schaden könnte, sollte gänzlich ab- und unkräftig sein. Hierdurch ward Alles aufgehoben, was durch die trausnitzer, münchner und ulmer Verträge jemals verabredet und geschlossen worden war. Zu einiger Schadloshaltung für die von Otto aufgewandten Kriegskosten überließ der Kaiser ihm die bisherigen Reichsstädte Breisach, Schafhausen, Rheinfelden und Neuburg am Rheine. Zürich auch ward dem Herzog Otto zu Pfande vom Kaiser gegeben; aber die Züricher widersetzten sich und Otto drohte, ihre Weinberge zu vernichten und die Stadt zu belagern. Da ward Otto'n vom Kaiser Breisach statt Zürich verpfändet. Otto kehrte aus den Rheingegenden nach Österreich zurück, erhielt zu Augsburg vom Kaiser die Lehen seiner Länder mit 80 Fahnen, und schlossen beide ein Schutz- und Trutzbündniß wider ihre Gegner. Otto besah auf dieser Reise auch sein neues Kloster Neuberg in Steiermark, und beweinte am Grabe seiner Gemahlin Elisabeth ihren frühzeitigen Tod. Hierauf kehrte er nach Wien zurück. Der Kaiser bestätigte Otto's Belehnung durch den zu München im J. 1331 ausgestellten Lehenbrief, bestätigte auch zu München 1331 Otto'n und seinem Bruder Albrecht alle Rechte über die Juden, die hinter ihnen gesessen waren, ernannte im J. 1331 Otto'n zum Vicar des heiligen römischen Reichs. Otto feierte im J. 1332 seine Hochzeit mit Anna von Böhmen, soll aber die Ehe eine Zeit lang noch nicht vollzogen haben, entweder weil Anna noch zu zart war, oder bis sich die Verhältnisse mit Böhmen sicherer gestalteten. Herzog Heinrich von Kärnthen starb den 5. April 1335 ohne männliche Erben. Auf die Erbschaft machten die Herzoge von Österreich, Albrecht und Otto, Ansprüche. Im Betreffe Kärnthens bezogen sie sich auf einige Erbverträge, die bei der ersten Belehnung des Grafen Meinhard von Tyrol, des Vaters des verstorbenen Heinrich, ausgehalten worden sein sollten, als ihr Großvater, Kaiser Rudolf, sich dieses Herzogthum zuerst von seinen Söhnen hätte aufgeben lassen. Wegen Tyrols aber wollten sie ein vorzügliches Erbrecht von ihrer Mutter Elisabeth her, behaupten, da sie eine Schwester des letzten Besitzers gewesen war. Sie gründeten sich also bei beiden Ländern auf einen Rückfall. Übrigens konnte ihnen der Kaiser das, was ihnen noch am Recht abgeben konnte, durch kaiserliche Machtvollkommenheit ersetzen. Sie riefen den Kaiser nach Linz, und dieser willigte leicht ein, da er sich die mächtigen Herzoge verbinden wollte. Die Brüder wurden von dem Kaiser beides mit Kärnthen und mit Tyrol in Linz belehnt, der Kaiser wollte von Tyrol, wenn er es erlangen könnte, das Innthal für sein Haus erwerben. Die Herzoge eilten zuerst Kärnthen in Besitz zu nehmen. Sie hatten sogleich den Edeln von Pfannberg und Ulrichen von Walsen, den Hauptmann von Steiermark, gesendet, Kärnthen mit Waffengewalt zu nehmen. Krain ergab sich sogleich den Herzogen von Österreich. Die Kärnthner verlangten Waffenstillstand, und wollten sich dann, wenn unterdessen Niemand käme, der sie erlösete, an die Herzoge von Österreich schließen. Der König von Böhmen zögerte. Die Tyroler wußten nicht, was in Kärnthen vorging, empfahlen ihren Mündel dem Schutze der Herzoge von Österreich, und erhielten ihn versprochen. Der König von Böhmen verlangte von den Herzogen Kärnthen zurück, und sie antworteten, daß sie es durchaus nicht zurückgeben wollten. Während des Stillstandes kam Niemand den Kärnthnern zu Hilfe. Herzog Otto erschien und empfing die Huldigungseide der Edeln und Bürgerlichen, denn der Kaiser hatte ihnen geschrieben, das Land sei an das Reich gefallen, und er habe es seinen Oheimen verliehen. Als Otto nach Kärnthen kam, entsetzte er sogleich den mächtigen Konrad von Auffenstein,

der Hauptmannsstelle, und setzte an dessen Statt den Grafen Ulrich von Pfannberg, den Marschall von Österreich. Otto war nach Kärnthen gekommen, um die Schwankungen der Kärnthner zu beseitigen. Sie sagten nämlich, kein Landesfürst könne recht Lehen ertheilen und Gerichte halten, wenn nicht die alte Verfassung beobachtet und der Fürst feierlich auf den Sitz gesetzt würde. Otto ließ sich daher in der soliense Kirche vom Bischofe Laurentius von Görz zum Fürsten von Kärnthen weihen. Auch ging er nach Krain und bestätigte dort den vom Herzoge zum Landeshauptmanne gesetzten Friedrich. Als er zu seinem Bruder Albrecht nach Österreich zurückgekehrt war, erschienen die Gesandten des Königs Johann von Böhmen, und foderten das von den Herzogen von Österreich Hinweggenommene zurück, sonst müsse das Schwert entscheiden. Johann sprach die Könige von Ungern und Krakau an, rief die Meißner und Sachsen herbei, und drang mit gewaltiger Heeresmacht in Österreich ein. Die Herzoge riefen den Kaiser Ludwig nach Wien. Er versprach Hilfe und kehrte nach Baiern zurück. Während dessen richteten die Böhmen furchtbare Verheerungen in Österreich an. Die Herzoge sammelten ein Heer Österreicher, Steirer, Kärnthner und Krainer. Mit diesen Scharen lagerte sich Herzog Otto wider den König von Böhmen und wartete auf Ludwig's Beistand. Unterdessen ward Johann's Kriegsmacht durch die Ankunft der Ungern verstärkt. Dem Herzog Otto ward hinterbracht, es scheine, als wenn man keine Feldschlacht schlagen, sondern Otto'n meuchlerisch aus dem Wege räumen wolle. Er beschloß also sich dieser Gefahr zu entziehen. Er eilte daher nach Wien zurück, und das ganze Heer ihm nach. Harte Vorwürfe erhielt er hier von seinem Bruder. Sie entließen das Heer, und der König von Böhmen erhob sein Haupt mehr als je. Die Herzoge erhielten im J. 1336 eine Botschaft des Kaisers Ludwig, daß er ihnen bald zum Beistande kommen werde. Sie sammelten freudig ein Heer, um den König von Böhmen zu verjagen. Herzog Otto zog aus, aber diesmal sein Bruder Albrecht mit ihm, damit die Heerfahrt nicht wieder vereitelt werde. Der Kaiser vereinigte sich mit ihnen bei Landau. Der König von Böhmen und mit ihm sein Schwiegersohn, Herzog Heinrich von Baiern, waren an Truppen ihnen nicht gewachsen, verschanzten sich durch Gräben und Sümpfe. Die Schanzen waren unzugänglich; doch griffen die Herzoge an, richteten aber nichts aus. Bei dem Kaiser war der Graf Ulrich von Würtemberg und des Kaisers Schwager, Graf Wilhelm von Jülich. Ihn erhob er zum Markgrafen. Otto machte mit ihm Kameradschaft, und gab ihm seine Helmzier, sie in Schlachten und auf Turnieren zu tragen. Schrecklich ward das Land des Schwiegersohnes des Königs von Böhmen, des Herzogs Heinrich von Baiern, vom Kaiser verwüstet. Der Kaiser, der nicht Zeit hatte, länger gegen den König von Böhmen zu Felde zu liegen, verlangte von den Herzogen von Österreich als Entschädigung für den ihnen geleisteten Beistand einige Festungen im Ensthale und an der Donau. Sie verweigerten sie ihm. Er kehrte nach Oberbaiern zurück. Auch der Markgraf von Jülich und der Graf von Würtemberg zogen hinweg. Otto hatte bereits viele Orte, welche die böhmische Besatzung nachlässig bewahrte, wieder erobert. Der König von Böhmen wünschte Frieden mit den Herzogen von Österreich, kam nach Linz, und dann nach Freistadt. Von beiden Seiten wurden große Schwierigkeiten gemacht. Aber die Herzogin Johanna, Albrecht's Gemahlin, wandte sich schmeichelnd bald an den König, bald an den Herzog, und so kam der Friede unter der Bedingung zu Stande, daß die Herzoge dem Könige die Kriegskosten zahlten, und der König auf Kärnthen verzichtete. Seine Tochter, Anna, die Gemahlin des Herzogs Otto, zu besuchen, und die Freundschaft mit den Herzogen zu befestigen, kam König Johann im J. 1336 nach Wien. Anna starb im J. 1338 kinderlos. Otto selbst erkrankte im J. 1339 zu Grätz in Steiermark, ließ sich nach Österreich tragen, wodurch das Übel durch die Winterkälte vermehrt ward, starb den 26. Febr., und ward im Augustinerkloster zu Wien begraben; er hinterließ Friedrich und Leopold[2]). (*Ferdinand Wachter.*)

1) Von der Pfalz.

Otto Heinrich, Kurfürst von der Pfalz, Sohn Ruprecht's und Elisabeth's, der Tochter des Herzogs Georg von Baiern, ward geboren den 16. April 1502, verlor seinen Vater schon den 20. Aug. 1503. Sein jüngerer Bruder war Philipp[1]). Ihr Vormund war ihr Vatersbruder, Pfalzgraf Philipp. Damals wüthete der bairische Krieg und ein Waffenstillstand war endlich geschlossen. Durch den kaiserlichen Machtspruch zu Cöln den 30. Jul. 1505 erhielten von den Ländern, welche ihr mütterlicher Großvater hinterlassen hatte, Otto Heinrich und Philipp das diesseit der Donau gelegene Land von Oberbaiern, die Stadt Ingolstadt ausgenommen, angewiesen und zwar bis auf 20,000 Gulden jährlicher Einkünfte davon, oder im Fall solches nicht soviel eintrüge, so sollte ihnen der Abgang von Niederbaiern und andern Ländern, die Herzog Albrecht und Herzog Wolfgang am Nordgau und vor dem (böhmer) Wald hätten, ersetzt werden, oder wo auch dieses nicht zureichte, dem römischen Könige frei stehen, den Abgang von andern Stücken jenseit der Donau

---

2) Urkunden im Diplomatarium Ludovici Bavari Imperatoris ap. *Oefele*, Scriptt. Rer. Boic. T. I. p. 758—761; bei *Steyerer*, Additt. ad Commentar. pro Hist. Alberti II. p. 81 sq.; bei Olenschlager, Erläuterte Staatsgeschichte, Urkundenbuch N. LXI. S. 178—180. Anonymi Leobensis Chron. Lib. V. et VII. ap. *Petz*. T. I. p. 927—955, welches die ausführlichste Quelle ist. *Thomas. Erendorf. de Haselach.*, Chron. Austr. p. 790. Chronicon Claustro-Neoburgense. p. 485—488. Chronicon Zwetlense Recentius. p. 537. *Hainrici Rebdorf.* Annal. ap. *Freher.* Scriptt. T. I. p. 425. *Jo. Vitoduranus*, Chron. im Thesaur. Histor. Helvet. p. 29. Chron. Aul. Reg. ad an. 1327. *Gerhard de Roo*, Annal. rer. Austr. Lib. II. p. 85, 86, 98, 100, 101. Fugger, Ehrenspiegel. S. 305 fg. *Guillimann*, Histor. Aust. ap. *Gebauer*. p. 261. *Albertus Argent. de Bertholdi a Buchecke*, Ep. Argentin. Reb. Gest. Comment. ap. *Urstisium* Scriptt. T. II. p. 170, 171.

1) *Joannis Staidalii* Chron. ap. *Oefele*, Scriptt. Rer. Boic. T. I. p. 542, 543. Andreas Zayner's Denkbuch vom bairischen Kriege bei dems. 2. Th. S. 348. Fratris Angeli Abbatis Formbacensis Calamitatum Bavariae Lib. IV. ap. *eund.* T. I. p. 124.

auszuzeichnen. Außer diesem jährlich 20,000 Gulden eintragenden Lande sollten Otto Heinrich und Philipp an Städten, Schlössern, Land und Leuten, noch soviel bekommen, daß davon jährlich 4000 Gulden Einkünfte fielen. Alles übrige von dem von Georg hinterlassenen Lande ward den Gebrüdern und Herzogen von Baiern, Albrecht und Wolfgang, zugesprochen. Herzogs Georg in den Schlössern zu Landshut und Burghausen noch übrigen Schatz, Kleinodien und fahrende Habe, der Kirchen Zierrath und etwas gemeinen Hausrath in diesen Schlössern ausgenommen, erhielten Otto Heinrich und Philipp zuerkannt. Die fahrende Habe in andern Städten, Schlössern und Flecken sollte an jedem Orte verbleiben. Die nach Georg's Tode gemachten Schulden sollten von jedem Theile berichtigt werden. Die ausstehenden activen und passiven Briefschulden Georg's erhielten Otto Heinrich und Philipp, die passiven Pfandschulden auf Schlösser, Städte, Ämter die Herzoge Albrecht und Wolfgang angewiesen. Jeder Theil sollte dem andern die Urkunden und Briefschaften, die zu den ihnen zugewiesenen Gütern gehörten, aushändigen. Pfalzgraf Friedrich sollte als Vormund seiner Neffen Otto Heinrich und Philipp über das ihnen angewiesene Land vom römischen Könige die Lehen empfangen mit Ausnahme dessen, was von andern Herren zu Lehen ging. Zwischen hier und dem nächsten Michaelistage sollten dem Vormunde von den von Georg hinterlassenen Ländern Neuburg, Reichertshofen, Lauingen, Höchstedt, Gundelfingen, Haydeck, Sulzbach, Lengfeld, Velldorf, Hemmau, Kalmünz und Weyden überliefert werden, den Herzogen Albrecht und Wolfgang aber das Übrige. Die Schätzung der Otto Heinrichen und seinem Bruder Philipp angewiesenen Einkünfte sollte nach gewöhnlichem Anschlage [2]) sogleich vorgenommen, und unterdessen bis Pfalzgraf Philipp wegen der seinen Mündeln angewiesenen jährlichen Nutzung von 24,000 G. an Land und Leuten gänzlich vergnügt wäre, sollte er die Schlösser Wasserburg und Traunstein, die Schlösser Wald, mit dem öttinger Forste, Dorfsperg, Mermos, Marquartstein und Kling unterpfändlich behalten können. Der Kaiser hob die Acht und Aberacht in Betreff aller der Hauptleute auf, die dem Pfalzgrafen Ruprecht und seiner Gemahlin angehangen. So ward die junge Pfalz geschaffen, die nachmals das Herzogthum Neuburg hieß und sich in die Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach trennte. Die Übergabe erfolgte jedoch erst am 6. bis 25. März 1506, da Friedrich bald verlangte, daß Albrecht die Übergabe einseitig beginne, bald hatte er gegen einzelne zugetheilte Orte Einwendungen zu machen. Aber mit der gegenseitigen Übergabe hatte der Streit seine Endschaft noch immer nicht erreicht, da Herzog Albrecht die Einkünfte in den abgetretenen Ländern so hoch als möglich anschlug und zeigen wollte, daß ihr Ertrag nicht blos zu den zugesagten 24,000, sondern wol zu 27,000 Gulden hinreiche. Otto Heinrich's Vormund wollte nur die für immer bestehenden Gefälle, nicht die zufälligen, die Laudemien, den Ertrag der Forste, Scharwerk, Strafgelder rc. und die Getreidepreise nicht nach dem laufenden Werthe, sondern nach dem niedrigen, wie sie dem Bauer der Gutsherr anrechnet, in Rechnung stellen. Der schwäbische Bund suchte die Abschätzung durch Abgeordnete zu befördern, doch vergebens! Der Kurfürst von Sachsen, der endlich die Obmanns-Rolle übernommen hatte, trat auch zurück, da der abweichende Grundsatz jede Schätzung unmöglich machte. Otto Heinrich's Vormund gab die Pfandschaft Wasserburg rc. nicht heraus. Da wollten Herzog Albrecht und der schwäbische Bund zur Entscheidung durch Waffengewalt schreiten. Aber der Kaiser ließ ein strenges Verbot an den Herzog Albrecht und den schwäbischen Bund ergehen. Doch mußten auf des Kaisers Befehl die pfälzer Fürsten Wasserburg den 10. Aug. 1507 ausliefern, erhielten aber, da die Anweisung der 24,000 Gulden und vorzüglich der 4000 Gulden noch nicht berichtigt war, eine neue Pfandschaft auf den Nordgau, angrenzend an Cham, die Gerichte Bernstein rc. im älteren Gebiete des Herzogs Albrecht. So schwebte der Streit ohne Entscheidung. Albrecht foderte sein Unterpfand zurück. Otto Heinrich's Vormund behielt es als zur Ausgleichung unentbehrlich. Albrecht starb darüber. Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, that endlich den 13. Aug. 1509 zu Ingolstadt den gütlichen Ausspruch, den beide Theile annahmen. Ihm zufolge erhielt die öttinger Kirche für ihre zu Burghausen aufbewahrten 70,000 Gulden eine hinlängliche Anzahl Kleinodien zur Entschädigung; Baiern erhielt seine Pfandschaft Bernstein rc. zurück, gab aber dafür 4250 Gulden Einkünfte, welche ablösbar durch die Capitalsumme von 85,000 Gulden, und zur Ergänzung der 24,000 Gulden Einkünfte mußten noch andere 5000 Gulden ablösbar mit 100,000 Gulden Capital gegeben werden. So besorgte Friedrich, Kurfürst Philipp's vierter Sohn, den Vortheil seiner Neffen Otto Heinrich und Philipp mit anhaltendem Eifer. Aber freilich war ihr Land sehr zerstückt [3]). Ungeachtet der Kleinheit seines Landes suchte Otto Heinrich doch mächtig zu wirken. Er ward der Kirchenverbesserung bald geneigt. Er suchte auf der Versammlung zu Worms im Juni, sowie auch nachher durch seine Gesandten bei dem Landgrafen von Hessen an, daß er in den schmalkaldischen Bund aufgenommen würde. Allein der Kurfürst von Sachsen hegte einiges Mistrauen gegen ihn, und der Landgraf ertheilte ihm den Rath, daß er die evangelische Lehre in seinen Landen erst öffentlich einführen sollte; dann wollte man seinem Gesuche sogleich willfahren. In der Hoffnung der versprochenen baldigen allgemeinen Reformation zögerte der Pfalzgraf von Neuburg, sich öffentlich zur evangeli-

2) Dieser schwankende Ausdruck gab zu dauernden Streitigkeiten Anlaß.

3) „Herzog Ott Heinrichen und Herzog Philippsen aus Herzog Jorgen Land" in den Ephemerides Belli Palatino-Boici ap. *Oefele*, Scriptt. Rer. Boic. T. II. p. 489. Urk. bei Goldast, Reichs-Handl. S. 45. Die Verhandlungen wegen der Abschätzung s. Fr. v. Krenner, Landt.-Handl. 1. B. 16. S. 55 fg. B. 17. S. 236 fg., 314. *Pareus*, Histor. Palat. Lib. II. Sect. 6. p. 95. Lib. VI. Sect. 1. p. 203. *Aldzreiter.*, Ann. Boic. Lib. IX. n. 79. Häberlin, Allgem. Welthist. Neue Hist. 9. Bd. S. 310—312. 12. Bd. S. 513. Mannert, Die Gesch. Baierns. 1. Th. S. 551—554. 2. Th. S. 403, 404.

schen Lehre zu bekennen. Da sie aber unterblieb, ließ er den 22. Jun. 1542 ein Edict an alle seine Unterthanen, hauptsächlich an die Prälaten und Pfarrer im Drucke ausgehen, und gebot ihnen, von aller Lehre, die nicht in Gottes Wort Grund habe, abzustehen, und den Gemeinden das vorzutragen, was Christus und die Apostel gelehrt hätten; auch sollten sie mit einem musterhaften Wandel vorleuchten. Darauf schritt er zur Durchführung der Glaubensverbesserung durch seinen Hofprediger Michael Diller und Andreas Osiander von Nürnberg. Dann im J. 1543 publicirte er eine Kirchenordnung für seine Lande und fuhr eifrig in der Kirchenverbesserung fort. Großes Misfallen hatten hieran die Herzoge von Baiern. Aber der Kurfürst von Sachsen wünschte ihm zu der anerkannten Wahrheit Glück, stärkte ihn wider die Hindernisse und Widerwärtigkeiten und versicherte, daß nun sein Verlangen erfüllt, und er in den schmalkaldischen Bund aufgenommen werden sollte. Auch ward er im J. 1544 ein Mitglied dieses Bundes. Die Augsburger ließen im J. 1546 den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und den Landgrafen von Hessen von den heimlichen Kriegsrüstungen des Kaisers benachrichtigen. Friedrich kam den 29. Jan. 1546 mit seinem Vetter und bestimmten Nachfolger in der Kur, dem Pfalzgrafen Otto Heinrich, in Frankfurt an, der Landgraf den 30. Jan., und hatten eine Unterredung in Beziehung auf den schmalkaldischen Bund, in welchen Kurfürst Friedrich ohne Befragung der Landstände in der obern Pfalz nicht treten wollte. Schwer kam das Ungewitter des schmalkaldischen Krieges über den Pfalzgrafen Otto Heinrich und seine Lande. Den 5. Sept. 1546 kam das Bundesheer nach Neuburg, besetzte es mit drei Fähnlein, und zogen von da auf Donauwörth. Den 18. und 19. Sept. zogen die Kaiserlichen von Ingolstadt auf Neuburg zu. Der Pfalzgraf nahm an dieser Fehde selbst keinen Antheil. Er war seiner Lust, die ihm von Jugend auf anhing, gefolgt und bereisete eben England. Seine Städte, Märkte, Flecken und Landschaft hatte er einem Statthalter und Landesregiment befohlen. Wegen der großen Schuldenlast des Pfalzgrafen Otto Heinrich war nämlich im Januar 1544 zu Lauingen eine Tagsatzung gehalten worden, und der Pfalzgraf trat, gegen Vorbehalt einer jährlichen Competenz, an die zu dem Ende gesetzten Regenten sein Land und Habschaft ab. Mit diesen Regenten verglich sich die Stadt Augsburg im J. 1544 wegen der großen Foderungen, die sie und ihre Bürger an den Pfalzgrafen hatten. Der mit Schulden beschwerte Pfalzgraf erhielt vom Kaiser den 5. Mai 1544 die Erlaubniß, seine Länder zu verkaufen und zu verpfänden. Er war daher im J. 1546 nicht wohl im Stande, thätigen Theil am schmalkaldischen Kriege zu nehmen. Seine Lande mußten jedoch, da er die Reformation in ihnen eingeführt hatte, und er selbst, wenn auch ein unthätiges und in England abwesendes, Glied des Bundes war, sehr viel leiden. Die schmalkaldischen Bundesverwandten hatten im J. 1544 Neuburg eingenommen und besetzt, damit die Besatzung die Zufuhr zu ihrem Heere beschirmen sollte. Die pfalzgräflichen Räthe hatten den pfalzgräflichen Hauptmann Zimprecht Link mit einem Fähnlein Knechte, in Besatzung gelassen, daß sie die Unterthanen vor Überfall durch Kriegsvolk beider Parteien schützen möchte. Als der Kaiser sich mit gewaltigem Heere vor Neuburg lagerte, ward ihm die Stadt übergeben, da er der Besatzung freien Abzug verhieß. Aber des Kaisers Kriegsvolk hielt dieses nicht und verfuhr übel, sowol mit dem bündischen Kriegsvolke als mit dem pfalzgräflichen Hauptmanne. Furchtbar hausete es im Lusthause und Schlosse des Pfalzgrafen Otto Heinrich, nicht nur im Betreff seines Hausrathes, sondern auch seiner schönen Bibliothek. Namentlich war in ihr ein illuminirter Livius von Rochlitz, in welchem der Pfalzgraf gelesen hatte, um den Kummer über den Tod seiner Gemahlin zu zerstreuen. Diesen jedoch ließ das Kriegsvolk, als es floh, wieder fallen. Aber andere schöne Werke, wie sie von einem kunstliebenden Fürsten zu erwarten waren, die Beschreibung seiner Reisen zum heiligen Grabe, die er im J. 1521 unternommen hatte und zum Grabe des heil. Jakob (S. Jago) in Spanien — denn der reiselustige Fürst hatte fast ganz Asien und Europa durchreist — wurden von dem Kriegsvolke zerrissen. Hierauf traf die Zerstörung das Drehzeug, welches der des Müßiggangs ungewohnte Fürst köstlich und sauber gesammelt hatte, in einer Werkstätte seine Zeit zu vertreiben. Dann ging es an das Getäfelte, und in den fürstlichen Gemächern konnte kein Nagel in der Wand bleiben. Als es im Schlosse nichts mehr zu rauben gab, traf die Bürger Erpressung und um so mehr, da der fürstliche Schatz erschöpft war. Ungeachtet die Räthe dem Kaiser Alles in der jungen Pfalz öffnen lassen, wurden doch ihre Häuser niedergerissen. Sogleich verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser habe dem Herzoge von Alba die ganze Pfalz Neuburg überlassen[4]). Der Kaiser blieb im Besitze der jungen Pfalz, bis Herzog Moritz von Sachsen im J. 1552 sie einnahm, und dem Pfalzgrafen Otto, der sein Verbündeter war, wiedergab. Im passauer Vertrage vom 2. Aug. 1552 bewilligte der Kaiser auf die Fürbitte des römischen Königs und der Mittelspersonen, daß der Pfalzgraf Otto Heinrich und seine Landschaft bei dem ungekränkten Besitze gelassen werden sollten. Auch bestätigte der Kaiser den 23. Juli 1553 den zwischen dem Pfalzgrafen Otto Heinrich und der Abtei Kaiserslautern wegen des Schutzes und anderer Irrungen getroffenen Vergleich. Bei dem Kriege, den der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach im J. 1553 erregte, und in dem er namentlich das Gebiet der Nürnberger verheerte, nahm sich der Pfalzgraf Otto Heinrich der Städtchen Heideck und Hipoltstein als seines Eigenthums an, indem er sagte, daß er sie den Nürnbergern nicht verkauft, sondern verpfändet hätte. Der mit Schulden belastete Pfalzgraf hatte nämlich den Nürnbergern die Voigteien Hipoltstein, Heideck, Allersberg unter gewissen Bedingungen für 156,000 Gulden verkauft. Da schon nach dem Tode des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz Herzog Wilhelm von Baiern auf die pfälzische Kur Ansprüche gemacht hatte, schlossen im J. 1545 den 11. Febr. Kurfürst Friedrich, sein Bruder Pfalzgraf Wolf-

4) Schertlin's Gesch. des schmalkaldischen Kriegs bei *Mencke*, Scriptt. p. 1432—1433.

gang und ihre Neffen Otto Heinrich und Philipp und ihre übrigen Vettern, die Pfalzgrafen Johann II. zu Simmern, Wolfgang zu Zweibrücken und Georg Johann, Sohn des im J. 1544 verstorbenen Pfalzgrafen Ruprecht zu Veldenz, der unter Friedrich's Vormundschaft stand, die Vereinigung, den Kaiser um die Bestätigung der vom K. Siegmund dem pfälzischen Hause im J. 1414 ertheilten goldenen Bulle zu bitten, vermöge deren die Kurstimme und das Erztruchsessenamt, mit allem Zubehör an Land und Leuten, in Ewigkeit bei der Linie der Pfalzgrafen am Rhein bleiben sollte; und wenn die Fälle sich ereigneten, daß der Kurfürst Friedrich und die Pfalzgrafen Otto Heinrich, Philipp und Wolfgang ohne männliche Leibeserben sterben würden, sollten die Pfalzgrafen Johann zu Simmern und Wolfgang zu Zweibrücken, als die nächsten, rechten und wahren Erben, kraft der natürlichen Blutssippschaft und Verwandtniß zu der Erbgerechtigkeit der Kur, des Erztruchsessenamts und der Pfalzgrafschaft am Rheine und zu Baiern unverschiedenlich, dem es unter ihnen gebühre, von männiglich ungehindert treten können. Deswegen ihnen auch nachgelassen wurde, sich bei den Kaisern um die Eventualbelehnung zu bemühen. Dieses behielten sich auch die Pfalzgrafen Heinrich Otto, Philipp und Wolfgang vor. — Als Kurfürst Friedrich im J. 1556 gestorben, trat Otto Heinrich, der einzige noch übrige Sproß der kurfürstlichen Linie, die Regierung in der gesammten Pfalz an. Wegen seiner Milde und Weisheit stand er hier in allgemeiner Verehrung. Sehr begünstigte er die Wissenschaften und sie blühten unter ihm. Die heidelberger Universität ließ er besser einrichten, und sie hat durch seine Fürsorge den wichtigsten Zuwachs von seltenen und wichtigen Handschriften erhalten. Aber er war zu prachtliebend. Daher singt Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz von ihm:

> Freygebig milt, gar hohes bracht,
> Der Pfalz nit vil groß nuzes macht.

Doch singt er auch von ihm:

> Vom laidigen Babstumb sein Lanndt
> Leibigt die Khirch reformirt zu handt.

Er war ein eifriger Lutheraner. Von seiner Gemahlin Susanna, Tochter des Herzogs Albrecht von Baiern, einer Witwe des Markgrafen Kasimir von Brandenburg, hatte er keine Söhne. Er ließ sich daher bei Verfügung über seine Lande durch seine Religionsneigung bestimmen, den Vortheil des Staats zu vergessen. Friedrich von Simmern war erklärter Calvinist und deshalb von Otto Heinrich nicht geliebt. Dagegen liebte er sehr den Pfalzgrafen von Zweibrücken, der ein eifriger Lutheraner war. Diesem schenkte er im J. 1553, noch bevor er im J. 1555 zum Besitze der Kurwürde gelangte, durch besondere Verträge die junge Pfalz, über die er, da er sie von seinem mütterlichen Großvater ererbt, verfügen konnte. So ward nach Otto Heinrich's Tode Neuburg nicht mit der Kurpfalz vereinigt, sondern in der jungen Pfalz folgte Pfalzgraf Wolfgang zu Zweibrücken, und in der Kurpfalz Pfalzgraf Friedrich III. von Simmern, und Otto Heinrich hatte sich in ihm nicht geirrt; denn Friedrich zeigte sich nun äußerst unduldsam gegen seine Unterthanen. — Otto Heinrich starb den 13. Febr. 1559 zu Heidelberg in seinem 57. Jahre[5]. (*Ferdinand Wachter.*)

m) Von Pommern.

Otto (Herzoge von Pommern). 1) **Otto I.**, Stifter der stettinischen Linie, hatte zum Vater Barnim I, der im J. 1278 starb, und zu Brüdern Barnim II. und Bugislav III. Als Barnim II. im Jahre 1295 von Vidantz Muckerwitz erschlagen worden war, hielten es die Brüder Otto II. und Bugislav nicht mehr für rathsam, in ungetheilter Herrschaft zu sitzen, und ließen durch den Grafen Jatzke von Gutzkow und eilf vornehme Landräthe, ihr Land und Leute gleichmäßig in zwei Theile setzen: Bogislav erhielt das Land zu Pommern, das sich an der See hin erstreckt, und von Demmin an gerechnet in sich begreift, was zwischen dem Fürstenthume Rügen und der Peene gelegen, also Greifswald, Wolgast und dazu das Land zu Usedom und über der Swine Wollin, Stargard und das Land bis an den Gollenberg; Herzog Otto aber das Land zu Stettin, vom Hause Demmin an gerechnet, das Land zu Goßwein, Treptow, Ukermünde, Stettin und alles das, was zwischen der Peene, dem frischen Haff, der Oder und Ihna, und den Landestheil, der an der Uker- und Neumark gelegen. So entstanden zwei Herzogthümer, das Herzogthum Pommern und Wolgast, und das Herzogthum Stettin, dieses Herzogthums erster Herr war Otto I. In ihm ward unter Zuziehung der Stände die Erbvereinigung getroffen, daß das Land Stettin immerdar ungetheilt bleiben und nicht mehr als eine Regierung haben sollte, damit man den Gegnern desto bessern Widerstand leisten könnte. Otto I. ward von den Markgrafen Otto, Johann und Waldemar bekriegt, und sie nahmen ihm mehre Schlösser und Flecken im J. 1302 hinweg. Er zog aus, sie zu treffen. Dieses geschah bei Stendal unweit Vierraden. Er gewann einen glänzenden Sieg und bekam 200 Ritter gefangen. Daß sie nun möchten ausgelöset werden, erhielt er im Vertrage die von den Brandenburgern eingenommenen Flecken und Schlösser

---

5) *Guilelmi Budaei* Thanatologia. p. 235; Kurfürst Ludwig's V. von der Pfalz reimweise verfaßte Genealogie des bairischen und pfälzischen Hauses bei *Fischer*, Novissima Scriptt. ac Monum. Rer. Germ. Collect. p. 96. Markward Freher's Blutstamm und Sippschaft der Herzoge von Baiern und Pfalzgrafen am Rhein, bei dems. S. 135. Lünig's Reichsarchiv, T. V. 1. Th. n. 253—256. S. 650—658. n. 259. S. 663—674. T. XVII. S. 587—591. n. 9. *Scheidii* Biblioth. histor. Goetting. P. I. Sect. V. n. 60. Status Caussae, nebst Rechtl. Ausführung der dem Pfalzgrafen Christian III. und Dero hochfürstl. Hause im Herzogth. Zweibrücken competirenden possessorischen Gerechtsamen. P. I. c. 3. §. 53, 54. p. 99—109. Beilagen, Lit. n. 29—34. p. 64—81. Summar. Bericht von des Pfalzgrafen Klosters Keißheim Subjection, Beilagen n. 63. S. 353—374. *Sleidanus*, Comment. Lib. XIV. p. 413, 763, 784. *Stemius*, Vita Mauricii ap. *Freher.* Scriptt. T. III. p. 456. Diplomatarium Bojoaricum, Versicherung Herzog Ott Hainrichen von wegen seiner Gemahl Frawen Susanna abgelösten Widems vom J. 1533 bei *Oefele* Scriptt. T. II. Zanner a. a. O. S. 343. Chronik des reichenbacher Klosters (dessen Freiheiten Otto Heinrich im J. 1555 bestätigt) bei *Oefele* T. I. p. 411. *Tolneri* Hist. Palatina p. 105, 106. Cod. Diplomat. N. 222. p. 166 sq. *De Thou*, Histoire universelle. Liv. XXIII. (Basel 1542.) T. II.

Fürstensee, Neulin, Fiddow, Speckin, Lindow, Lökenitz wieder überlassen. Zwischen Stettin und der Stadt Damm ließ er den langen Damm anlegen, und zur Anrichtung desselben gab er den Stettinern für jede Klafter zwei Schillinge drei Jahre lang, und verlieh ihnen noch dazu den Zoll darauf im J. 1299. Peter'n und Johann von Brakeln verehrte er im J. 1205 die beiden Regelitzen, und als sie 31 Jahre darauf gestorben waren, übergab er den Stettinern die genannten Flüsse nebst dem Lande, das sie einschließen. Als der Orden der Tempelherren ausgerottet ward, zog Herzog Otto I. Rörich, Pansin und mehre andere um Wildenbruch gelegene Orte ein, welche etliche Tempelherren zu Lehen trugen, und verlieh sie den Johannitern. In dem oben erwähnten Kriege mit Brandenburg war das Land und die Stadt Bernstein von Pommern aufs Neue abgekommen, daher kaufte es Herzog Otto I. im J. 1315 dem Markgrafen Waldemar für 7000 Mark Silbers ab. Bei dem schweren Kriege zwischen dem Dänenkönig und dem Markgrafen Waldemar von Brandenburg im J. 1319 standen die Herzoge Otto und Wratislav von Pommern dem Markgrafen bei. Als das Haus Brandenburg mit dem Markgrafen Heinrich, dem letzten Sproß aus dem Hause Anhalt, verlosch, meinten die Herzoge von Pommern, Herzog Otto I. zu Stettin und sein Sohn Herzog Barnim III. und Herzog Weslaw IV. zu Wolgast, daß nun nicht allein die Lehnsverbindlichkeit mit Brandenburg aufhörte, als eine Sache, die sich keine andere Familie, auch nicht einmal eine Seitenlinie, anmaßen könnte, sondern auch, daß alle die Länder, welche die Markgrafen ihnen jemals abgenommen, ihnen billig wieder zufallen müßten. Auf die brandenburgischen Lande machten Ansprüche die Fürsten vom anhaltischen Geblüte und Nachkommen des Markgrafen Albrecht des Bären in Sachsen und Anhalt, die Witwe des Markgrafen Waldemar, Agnes, das Erzstift Magdeburg, das Stift Halberstadt, der König von Böhmen, die Fürsten in Schlesien und Mecklenburg und endlich selbst der römische König Ludwig der Baier. Zunächst hatte es Otto I. mit dem Herzoge Heinrich von Mecklenburg zu thun. Er vermeinte Prenzlau und Pasewalk, also die Ukermark, wäre sein, weil diese Orte vor Zeiten pommerisch gewesen und von Herzog Barnim I. als ein Brautschatz der Mark hingegeben waren. Aber Herzog Heinrich der Löwe von Mecklenburg, der Eidam des Markgrafen Waldemar, war rascher, nahm diese Orte hinweg und wollte sie für sich behalten. Das wollten Herzog Otto I. und sein Brudersohn Wratislav IV. nicht dulden, zogen im J. 1321 mit ansehnlicher Heeresmacht gegen die Mecklenburger zu Felde, vertrieben sie aus Prenzlau und Pasewalk und dem ganzen umliegenden Ukerlande und brachten diese Orte in ihre Gewalt. Wie sie die Ukermark in ihrer Gewalt hatten, beweiset unter andern die Urkunde vom J. 1322, in der sie der Stadt Prenzlau die Mühlen in der Neustadt eigenthümlich überließen und dafür blos 120 Mark Silber Brandenburgisch annahmen. Weil ein großer Krieg gegen Pommern wegen dieser Eroberung zu besorgen war, so erachteten die Fürsten beider Regierungen in Pommern für rathsam, sich so eng als möglich aneinander anzuschließen. Sie richteten eine Hofhaltung ein, um sich auf diese Weise desto besser vor dem Feinde schützen zu können. Auch verband sich ihre Landschaft mit ihnen, ihnen Beistand zu leisten. Trefflich wurden die Grenzen, die sie innerhalb ihres Landes vertheidigen wollten, besetzt, nämlich die Peene, die Swine, die Reetz, die Warte und die Oder. Herzog Otto würde sich wahrscheinlich im Besitze der Ukermark erhalten haben, wäre das Kaiserthum länger streitig geblieben und hätte Ludwig der Baier bei Mühldorf nicht gesiegt. Jetzt glaubte er seine Absichten auf Brandenburg ausführen zu dürfen, und verlieh die Mark seinem Sohne Ludwig. Sobald dieser die Mark einnahm, foderte er von den Herzogen von Pommern die beiden Städte Prenzlow und Pasewalk. Aber die Herzoge schützten ihr Recht vor, welches sie als die alte rechte Landschaft an diesem Lande hätten. Der neue Kurfürst ließ die Sache an seinen Vater, den Kaiser, ergehen, und bat ihn zugleich um die pommerschen Lande. In dem ersten Lehnbriefe, den Markgraf Ludwig im J. 1324 von seinem Vater erhielt, wurden ihm bereits die Fürstenthümer Stettin und Demmin mit zuerkannt. Prenzlow ward auch im J. 1324 durch eine herrliche zu Spandow ausgestellte Bestätigung und Vermehrung ihrer Rechte gewonnen, den Herzog Otto zu verlassen; was ihm dieser noch kurz zuvor geschenkt hatte, das versicherte ihm der Kaiser selbst in einer zu Frankfurt am Main ausgestellten Urkunde. Die zu Rom den 27. Januar 1327 ausgestellte Urkunde scheint ein Bescheid, daß, da Stettin, Pommern, Cassuben und Wenden immer von dem Markgrafenthum und Erzkämmereramt zu Lehn gegangen, sie und ihre Erben sich auch an Markgrafen Ludwig wenden sollten, dieselben zu suchen, dem das Recht daran zustände. Nach den pommerschen Schriftstellern bat der neue Markgraf zugleich um die pommerschen Lande, da die Herzoge bis dahin versessen hätten, ihr Land vom Kaiser zu Lehn zu nehmen, und die pommerschen Herzoge hatten dieses nicht gethan, weil sie bei dem Kampfe zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Baier hätten erst abwarten wollen, wer als rechter Kaiser zu betrachten sei. Aber Herzog Werzlaw war erst gegen das Ende des Jahres 1326 gestorben und jene Urkunde ist schon vom Januar 1327, folglich mußte Herzog Boguslav und sein Bruder gewiß nichts versäumt haben. Aber der Kaiser wollte nur, sie sollten seinem Sohne das leisten, was sie dem vorigen Markgrafen geleistet hatten. Er erklärte sie damit der Mark Brandenburg selbst lehnbar, sodaß sie einem jeden huldigen mußten, der dieselbe im Besitze hätte. Sie dagegen meinten, daß ihre Lehnspflicht nur den Personen und der Familie vom Hause Brandenburg gewisser Umstände wegen wäre geleistet worden. Dieses müsse aber nun, da das Haus ausgestorben, aufhören. Daher leisteten sie dem kaiserlichen Befehle keinen Gehorsam; Kurfürst Ludwig fiel in die Neumark ein, die damals den Herzogen von Rügen gehörte. Während dessen brachen auch die Mecklenburger in das Land Tollensee. Herzog Otto I. und sein Sohn Barnim II., den er im J. 1321 zum Mitregenten angenommen hatte, waren nämlich Vormünder des von Bugislav V. und Barnim IV.

den Söhnen Wratislav's, der im J. 1326 gestorben. Wratislav hatte von dem Dänenkönige erlangt, daß er seinem Rechte auf Rügen entsagte. Nach Wratislav's Tode suchten sich der Fürst Heinrich von Mecklenburg und die Fürsten von Werla Rügens zu bemächtigen, die Greifswalder aber nahmen sich ihrer minderjährigen Fürsten tapfer an, und riefen, als die Mecklenburger in Pommern von Neuem eindrangen, die Herzoge Otto I. und seinen Sohn als die Vormünder der minderjährigen Fürsten zur Vertheidigung derselben auf. Ihnen gelang es auch nachmals, den Gegnern Einhalt zu thun, und dasjenige, was von Rügen auf dem Festlande und beinahe gänzlich zerstört war, vom Falle wieder emporzurichten. Jetzt als Markgraf Ludwig in die Neumark einfiel und Herzog Heinrich und die Herren von Werla in das Land Tollensee einfielen, machte Herzog Otto I. die größten Anstrengungen, ihnen zu begegnen. Da er selbst nicht mehr jung war, übergab er den Oberbefehl über seine Völker seinem Sohne Barnim III. oder dem Großen. Mit ihm vereinigten sich Friedrich von Eickstädt, Bischof von Camin, und Graf Hermann von Naugart, aus dem Hause Eberstein. Sie trieben das Heer des Markgrafen Ludwig aus der Neumark im J. 1329. Dieser versuchte sich im J. 1330 auf der andern Seite in der Ukermark, und ging mit seinem Heere, das er mit bairischen Völkern verstärkt hatte, nach Prenzlau, das ihm seit 1324 ergeben war. Herzog Otto's Heer unter seinem Sohne Barnim begegnete ihm hier, behauptete in der Schlacht bei Prenzlau das Feld, und wurde wieder Meister der Ukermark. Der Krieg ward im J. 1331 fortgesetzt, und die Herzoge von Pommern wurden noch mehr von dem Papste aufgeregt, denn sie hatten ihre Länder von ihm zu Lehen empfangen. Der Kaiser versprach dagegen in einer Urkunde vom J. 1331, den Herzogen ihr Lehn zu bestätigen; aber der Markgraf wünschte zu sehr, die Pommern aus der Neumark zu vertreiben, und verstärkte sein Heer mit Baiern. Otto's Heere, unter seinem Sohne Barnim, kam der Fürst Johann von Werla zu Hilfe. In der Schlacht am Cremmerdamme gewann Otto's Sohn großen Heldenruhm und den Sieg. Als aber sich die Brandenburger darauf nach Cremme warfen, wurden die Pommern zurückgeschlagen, und so die Sieger in der cremmerdammer Schlacht zum Frieden geneigt. Dieses besingt ein Volkslied, dessen Anfang lautet:

> Als Barnim de fast luetke [1]) Mann
> Averst im Krige nich quade [2])
> Am langen Damme kam heran
> Ging he flietig [3]) tho Rade.

Nachdem es die Herbeiführung der Schlacht und diese selbst besungen, und wie der Angriff der Sieger auf Cremme abgeschlagen worden [4]), schließt es:

> Se treckten wedder hen thom Damm
> Un sammlten aere Buete.
> Damit de Krig en Enne nam,
> Davör uns Gott behuete.

Durch Lücke von Massow ward ein Vergleich gestiftet, durch welchen die Herzoge von Pommern dem Kurfürsten von Brandenburg Pasewalk und Prenzlau wieder abtraten, dagegen aber der Kurfürst für sich und seine Erben, die nachfolgenden Kurfürsten, der kaiserlichen Begnadigung wegen der Lehen-Empfängniß entsagte, und nur die Anwartschaft auf den Fall, da das fürstliche Haus Stettin-Pommern erlöschen würde, haben sollte. Nach diesem getroffenen Friedensvergleiche erhielt Barnim im J. 1338 auf dem Reichstage zu Frankfurt am Main die Lehn für sich und seine Vettern. Sein Vater Otto hatte sich von der Regierung zurück und in die Ruhe eines Klosters gezogen. Doch wird seiner in den kaiserlichen Briefen gedacht, durch welche Ludwig V. bezeugt, daß er die Herzogthümer zu Stettin, Pommern, Wenden, Cassuben und alle andern Herrschaften mit seines Sohnes Ludwig des Markgrafen von Brandenburg gutem Willen und Gunst von der Mark, von der sie (wegen neulicher Begnadigung) zu Lehn ging, genommen und dem Reiche, zu welchem sie von Alters her anfänglich gehört hätten, wieder vereinigt und sie von aller Pflicht der Markgrafen in Ewigkeit losgesprochen habe, also daß die Herzoge von Pommern an die Markgrafen, und die Mark von derselben Lehnschaft wegen nichts zu fodern haben, sondern ihre Herzogthümer und Herrschaften forthin ewiglich zu rechter Lehen unmittelbar von dem Reiche empfangen sollen; daß auch, weil hierbei Kurfürst Ludwig die Lehen der pommerschen Länder in seines Vaters, des römischen Kaisers, Hand und Gewalt gestellt, und sich solcher Lehen für sich und seine Nachkommen verziehen, die beiden pommerschen Herzoge Otto und Barnim dem Kurfürsten Ludwig, seinem Bruder und Erben all ihr Land, Herrschaft, Leute und Gut nach ihrem Tode, wenn sie ohne eheliche Söhne verführen, gemachet und verschaffet, und solches mit genugsamen Briefen verschrieben und versiegelt hätten. Als Strafe für den, der wider diesen Vertrag handeln würde, sind in dem kaiserlichen Briefe 1000 Mark löthigen Goldes angesetzt. Während Herzog Otto I. noch viele Jahre am Leben war, und sein Alter meistentheils im Kloster Colbatz mit Singen und Beten zubrachte, führte sein Sohn Barnim III. die Verwaltung des Landes allein. Otto I. starb im J. 1345 in einem Alter von 67 Jahren und ward zu Colbatz begraben. Seine Gemahlin war Elisabeth von Schwerin.

---

1) kleine. 2) übel. 3) fleißig. 4) Siehe das ganze Lied bei J. Fr. Sprengel, Greifswaldische kritische Nachrichten, 21. Stück, und daraus bei Buchholz 2. Th. S. 383, 384. Die Anfangs- und Endstrophen sind eben nicht die interessantesten, daher müssen wir noch einige andere zur Probe mittheilen:

> Markgraf Ludwig de tappre Held
> Heelt up den Kremmschen Huwen,
> Un dachte, dat sick da ins Feld
> De Pamern schöllen truwen.
>
> Da averst kener kam hervör
> Liet he rupen sienen Peter
> Un sprack: Krieg dene Trumpet her,
> Ried hen, als en Trompeter.
>
> Det segge Hertog Barnim an,
> Ich hedde grot Verlangen,
> Em as den Gast, un sienen Mann
> Im Felde tho empfangen.

2) Otto II., des vorigen Enkel, nämlich Sohn Swantibor's II., der ein Sohn Barnim's II. war, hatte zum Bruder Kasimir V., suchte nebst diesem vom Kaiser Sigismund die Reichslehen und erhielt (im J. 1429) zugleich die kaiserliche Bestätigung, daß ihr Land vom Reiche zu Lehen gehen sollte, war in seiner Jugend zum Coadjutor im Erzstifte zu Riga in Livland angenommen und bestätigt worden. Aber als sein Vater gestorben war, wollte er nicht geistlich bleiben, überließ sein Amt einem andern und nahm Hedwigen, die Tochter des Herzogs Johann von Stargard-Mecklenburg Tochter. Sein Schwiegervater lag ins siebente Jahr zu Tangermünde in der Mark im Gefängniß, in das er in vorigen mecklenburgischen Kriegen gerathen war. Daher bemühte sich Otto nebst Herzog Albrecht von Mecklenburg und Erich von Niedersachsen, ihn mit Gewalt aus dem Gefängnisse zu heben, und belagerte Strausberg, aber ohne glücklichen Erfolg. Die Quitzowische Partei suchte gegen den Burggrafen Friedrich bei den Pommern Beistand. Diese eilten wieder in Verbindung mit den Empörern, den Krieg wider den Burggrafen Friedrich anzufangen, und Herzog Otto II. und Kasimir thaten noch im J. 1412 einen Einfall in die Kurmark, wo sie bis zum Cremmerdamme drangen. Hier stießen sie auf des Burggrafen Heer unter Anführung des Grafen Johann von Hohenlohe. Dieses aber war zu schwach gegen das pommersche, da zu ihm noch Dietrich von Quitzow und Wichard von Rockow gestoßen waren. Der Graf Johann von Hohenlohe fiel in der Schlacht am Cremmerdamme. Herzog Otto II. gewann den Sieg, drang aber nicht weiter vor, entweder weil der Sieg ihm mehr Verlust als dem Feinde gebracht, oder der Burggraf so gute Anstalten traf, daß sie nicht weiter vordringen konnten. Auch erklärte der Kaiser die beiden Brüder, Johann und Dietrich von Quitzow, öffentlich in die Reichsacht, und bedrohte auch die Herzoge von Pommern damit, wenn sie sich mit den Empörern ferner in Verbindung wider den Burggrafen einlassen würden. Dieser stürzte im J. 1414 mit vier Heeren die Macht derer von Quitzow völlig. Ihre Schlösser wurden erobert, sie mußten entfliehen. Während aber darauf der Burggraf nach Franken und nach Kostnitz reisete, fiel ihm Dietrich von Quitzow mit einer Rotte Raubgesindel in das Land, verbrannte die Stadt Nauen und andere Orte. Dietrich hatte dieses von Pommern aus gethan, wo ihn die Herzoge Otto II. und Kasimir in Schutz genommen. Der Burggraf brachte daher bei dem Kaiser seine Klage gegen die Herzoge von Pommern an und bewirkte dieses Urtheil: die Herzoge und alle ihre Unterthanen über 14 Jahre alt sind in die Reichsacht erklärt, als solche, die den in die Reichsacht Erklärten Schutz und Beistand leisteten. Sobald der Kurfürst, der er nun geworden, in die Mark kam, ließ er dieses Urtheil den Pommern kund machen. Wegen der ergangenen Acht ließen nun Otto I. und Kasimir Dietrichen von Quitzow von sich. Die wolgastischen Fürsten Bogislav VIII. und Herzog Ulrich von Stargard-Mecklenburg schlugen sich dazwischen und stifteten diesen Vergleich, daß der Kurfürst dem Herzoge gegen Abtretung dessen, was er in der Ukermark hatte, 3000 böhmische Schock, und für Boyzenburg und Zehdenik 2000 Schock entrichten sollte. So nach Mikrälius, der hierbei aus Urkunden geschöpft zu haben scheint, aber wahrscheinlich das unrichtig hier anwendet, was erst im perleberger Friedensvergleiche geschah. Andere sagen, daß die Herzoge von Stettin Strausberg, das ihnen Dietrich in die Hände gespielt, als er zu ihnen geflohen, wieder eingeräumt hätten. Soviel ist gewiß, daß der Kurfürst den Herzogen eine Summe Geldes zugestand und bis zur Zahlung auf den Rath zu Berlin anwies; denn in einer Urkunde vom J. 1416 auf St. Johannis des Evangelisten Tag sagen einige von Adel aus dem Barnim, Teltow und dem Havelland nebst den Städten Brandenburg, Spandau, Bernow und Mittelwalde wegen dieser Versicherung auf 1900 Schock böhmischer Groschen und dem Herzoge Barnim und Werzlaw zu Wolgast auf 1237½ Schock gut. Man findet dieses auf die Einräumung Strausbergs bezogen, doch kann es sich auch auf die Abtretungen beziehen, von denen Mikrälius redet, wenn er nämlich das nicht hierher versetzt, was durch den perleberger Friedensvergleich geschah. Während Kurfürst Friedrich in seinem Burggrafenthume war, verbanden sich die Herzoge Otto II. und Kasimir VI. von Stettin-Pommern mit den Herzogen von Mecklenburg und zogen vor Straußberg. Aber das Geschütz dieser Festung richtete in ihrem Heere so großen Schaden an, daß sie abzogen. In dem harten Treffen bei Koblank[5]) ward der Herzog Johann von Stargard-Mecklenburg gefangen. Der Kurfürst Friedrich, der zu Ende des Jahres 1418 in die Mark zurückkehrte, demüthigte im J. 1419 die Mecklenburger etwas. Durch einige Prälaten ließ er mit den Fürsten von Stettin unterhandeln, um theils sie in Güte zur Abtretung der Ukermark zu bewegen, theils und hauptsächlich, um sie dadurch abzuhalten, den Mecklenburgern nachdrücklich beizustehen. Unterdessen schloß er Bündnisse mit dem Kaiser, mit Sachsen, mit Meißen und den Hansestädten. Sein Heer vermehrte er auf 10,000 Mann. Mit ihm ging er auf die Herzoge von Stettin los und zwar zu Anfange des J. 1420 in die Ukermark vor Angermünde. Die Stadt eroberte er bald, aber im Schlosse hielt der pommersche Befehlshaber, Johann von Briesen, eine starke Belagerung aus, bis Herzog Kasimir von Stettin und Bischof Magnus von Kamin zum Entsatz anrückten. Auch brachten sie polnische Hilfsvölker unter Anführung Peter's Kerdeluky mit. Herzog Kasimir warf sich mit einem Theile seiner Völker in das Schloß und ließ seinen Hauptmann, Detlew von Schwerin, auf der andern Seite vor die Stadt gehen, in welcher der Kurfürst sich befand. Dieser hatte Kaspar Gansen von Putlitz mit 400 Reitern außerhalb der Stadt gelassen, um den Angriff, der vom Schlosse oder vom Felde aus geschehen möchte, zu beobachten. Auf dem Markte hatte er gegen die Pommern, wenn sie aus dem Schlosse fielen, eine Wagenburg errichten lassen. Abge-

---

5) Nach Cranz und Andern war das Treffen bei Koblank vor der Belagerung von Strausberg. Doch findet man nicht wahrscheinlich, daß dann die Mecklenburger sollten noch mit vor Strausberg gezogen sein. S. Buchholz 3. Th. S. 32.

redeter Maßen griff Detlew von Schwerin in der Nacht an, und Kasimir bestürmte die Wagenburg. Da fiel der von Putlitz durch ein anderes Thor dem Herzoge Kasimir in die Flanken und brachte seine Pommern in Unordnung. Der Herzog mußte sich wieder in das Schloß zurückziehen; aber die Brandenburger drangen mit in das Schloß ein und eroberten es. Detlew von Schwerin konnte mit dem Sturm auf die Stadt nichts ausrichten, er und Peter Trampen fielen, 300 Pommern wurden gefangen, drei ihrer Fahnen erbeutet. So ward Angermünde wieder zur Mark gebracht, so auch kurz darauf Boyzenburg, Greifenberg und Zehdenik, Orte, die alle in der Gewalt der Herzoge von Pommern gewesen waren. Selbst auch Prenzlow ward (nach Gundling) erobert. Die Herrschaft der Herzoge von Stettin ward in der Ukermark aufgehoben. Der Kaiser, der die brandenburgische Hilfe wider die Hussiten brauchte, veranlaßte Unterhandlungen zu Perleberg. Hierher kam Otto's Bruder Kasimir, Herzog Albrecht von Mecklenburg, und Herzog Erich zu Lauenburg nebst den Abgeordneten der Hansestädte zum Kurfürsten, und dieser Vergleich ward mit den Herzogen von Pommern geschlossen, daß ihnen der Kurfürst 5000 Schock böhmischer Groschen wegen ihrer Foderung auszahlen und dafür die Ukermark behalten sollte. Aber Herzog Otto und sein Bruder fanden sich wegen Entreißung der Ukermark höchlich beschwert. Kasimir reisete im J. 1424 nach Ofen zum Kaiser Sigismund und beklagte sich. Aber der Kaiser brauchte den Kurfürsten zu nothwendig, als daß er ihm etwas zuwider hätte thun sollen. Die pommerschen und brandenburger Vasallen hatten bereits allerlei Neckereien gegen einander verübt. Da brachen auch die pommerschen Fürsten, Otto und Kasimir von Stettin, und Bogislaw und Wentzlaw von Wolgast in Verbindung mit dem Herzoge Heinrich dem Hagern von Stargard in die Ukermark ein, indem sie als Vorwand brauchten, daß sie die Erledigung des Herzogs Johann III, der unbillig gefangen gehalten ward, erzwingen wollten. Sie zogen vor Prenzlow, wo die Bürger noch ziemlich pommerisch gesinnt waren. Belagert thaten sie nur schwachen Widerstand, redeten sehr bald von Übergabe, und der Hauptmann sah sich genöthigt, sich in Sicherheit auf das Schloß zu begeben, die pommerschen Herzoge hatten, wie Loccelius erzählt, einen ihrer Kriegsbedienten, Klaus Köppen, als Bauer verkleidet, in die Stadt geschickt. Dieser machte erst den Tagelöhner, dann den Thorwächter und zettelte unterdessen die Verrätherei mit den pommerisch Gesinnten an. Er ließ die Pommern durch das ihm anvertraute Thor in die Stadt und die Herzoge machten ihn zum Befehlshaber derselben. Die Herzoge beriefen die Bürgerschaft auf den großen Platz beim Predigerkloster, um die Huldigung von ihnen anzunehmen. Als Herzog Otto die Menge sah, warf er ihnen höhnisch vor, warum sie sich nicht männlich gewehrt hätten. Die Huldigung ward zwar geleistet, aber die Gemüther der Bürger von den Herzogen von Pommern abgewandt. Markgraf Johann, des Kurfürsten Sohn, ging im J. 1425 nach der Ukermark. Hier in Prenzlow hatte er ein Verständniß mit den Bürgern, die mit der pommerschen Herrschaft misvergnügt waren. Bei Nacht zog er durch das ihm geöffnete Ukerthor ein. Die pommersche Besatzung vertheidigte sich zwar, und behauptete noch einige Tage ein Thor in der Stadt; aber der Hunger und der Rauch, den die Bürger mit angezündetem Stroh und grünem Holze machten, zwang sie zu capituliren. Sie erhielt freien Abzug. Vergebens eilten ihr die pommerschen Herzoge zu Hilfe, denn sie begegneten ihr unterwegs. Ungewiß ist, ob Prenzlow im J. 1425 oder 1427 verloren ging. Nach Einigen eroberte die Stadt der Kurfürst selbst. Die pommerschen Herzoge ersahen, daß sie die Ukermark nicht behaupten konnten, zumal da der Kurfürst wider sie ein Bündniß mit Kursachsen, Braunschweig, Magdeburg und Anhalt schloß. Die Unterhandlungen wurden zu Eberswalde durch Gesandte im J. 1427 eröffnet. Bald darauf hatten daselbst auch Kurfürst Friedrich und die Herzoge Otto und Kasimir eine Zusammenkunft. Den Dinstag vor Vocem Jucunditatis ward der Friede geschlossen. Die Herzoge thaten Verzicht auf die Ukermark und besonders auf Angermünde, der Kurfürst auf Greifenberg. Hierauf erfolgte die engere Vereinigung zu Templin im J. 1427. Friedrich und sein Sohn Johann, Markgrafen von Brandenburg, verbinden sich darin mit Otto II. und Kasimir V., Herzogen zu Stettin, in einen ewigen Vertrag auf diese Weise, daß sie Frieden, Einigkeit und guten Willen gegen einander pflegen, für einen Mann wider die Feinde stehen und vorfallenden Zwist durch ihre Räthe, und wenn die sich nicht vereinigen könnten, durch die Herzoge von Baiern, Braunschweig und Lüneburg und durch den Meister des St. Johannis-Ordens, in der Güte entscheiden lassen wollen, und daß in diese Vereinigung und Bündniß auch die übrigen Herzoge von Pommern mit allen ihren Landen, Städten und Leuten mit eingeschlossen sein sollen. Eine Heirath ward zwischen Joachim, dem Sohne des Herzogs Kasimir V. [6]) und Elisabeth, der Tochter des Markgrafen Johann, verabredet und in der Folge vollzogen. Der Sorgen, welche den Reichsfürsten der Hussitenkrieg machte, ward Herzog Otto noch im J. 1427 überhoben. Sein Bruder Kasimir führte nun die Regierung allein, da Otto ohne Erben starb.

3) Otto III., Bruderenkel des Vorigen, nämlich Sohn Joachim's I., des Sohnes Kasimir's V., der ein Bruder Otto's II. war, und Elisabeth's von Brandenburg, war noch minderjährig, als sein Vater im J. 1451 an der Pest starb. Mit großem Widerwillen des nächsten Vetters, des Herzogs Wratislav von Wolgast, hatte Kasimir die Vormundschaft über seinen Sohn dem Kurfürsten Friedrich II. zu Brandenburg aufgetragen. Friedrich II. war der Bruder des Markgrafen Johann I. oder des Alchymisten, und dieser Vater Elisabeth's, der Mutter Otto's III. Friedrich II. nahm seinen Vetter und Enkel zu sich an den berlinischen Hof und ließ ihn in allen fürstlichen Tugenden erziehen. Als er hier 19 Jahre zugebracht und zur Regierung tüchtig befunden, ward er im J. 1461 durch seinen Vetter,

6) Nach Buchholz ist Joachim ein Sohn Herzog Otto's, nach den pommerschen Geschichtschreibern und Genealogien dagegen hat Otto keinen Erben und Joachim I. ist Kasimir's V. Sohn.

den Markgrafen Albrecht I. oder Achilles, den Bruder des Kurfürsten Friedrich II. zu Stettin, der versammelten Landschaft mit einer stattlichen Rede anvertraut, und nahm die Huldigung im Lande auf. Aber schon im dritten Jahre darauf (1464) starb er an der Pest unvermählt. Mit ihm erlosch die stettinische Linie. Der Bürgermeister von Stettin wollte Allen kund thun, daß die Herzogsfamilie verloschen und warf den Schild und die Wappen mit in den Sarg und sagte: Liegen hier die Wappenbilder und werden zum Staube mit dem letzten Herzoge der Stettiner. Da sprang vor Ritter Franz von Eickstädt, nahm die Wappenbilder und sagte zu dem Adel und Volke: „Noch haben wir Fürsten, die übrig sind, entsprossen aus demselben Stamme wie dieser Verstorbene. Ihnen, deren Redlichkeit erprobt ist, müssen wir uns und all das Unsrige unterwerfen." Beifallsruf erscholl und die dem Grabe entzogenen Wappen wurden den Herzogen Wratislav X. und Erich II. nach Wolgast gesandt [7]).

(*Ferdinand Wachter.*)

a) Von Sachsen.

1) **Otto, der Erlauchte (Illustris)**, Herzog von Sachsen, Ludolf's und Oda's jüngerer Sohn, ward nach seines Bruders Brun's Tode im J. 880 von seinem Schwager, dem Könige Ludwig dem Jüngern mit dem Herzogthume Sachsen beliehen [1]). Als sich Mailand dem König Arnulf ergab, sandte dieser Otto'n zur Vertheidigung dahin [2]). Mit dem Erzbischofe Hatto von Mainz soll Otto die Reichsverwaltung und Vormundschaft über Ludwig das Kind geführt haben [3]). Gegen die mit den Ungern verbündeten Daleminzen hatte Otto lange Kämpfe, bis er hochbetagt seinen nicht minder tapfern Sohn gegen sie sandte [4]). Als im Kampfe gegen die Ungern Herzog Burkhard von Thüringen im J. 909 gefallen war, ward, wie man vermuthet, Otto auch Herzog von Thüringen. Wenigstens war sein Sohn und Nachfolger Herzog von Sachsen und Thüringen [5]). Nach dem Tode Ludwig's des Kindes im J. 911 ward Otto'n die Krone angetragen, aber er schlug sie wegen seines hohen Alters aus, und hatte den größten Antheil bei Konrad's Erhebung auf den goldenen Königsstuhl. Doch behielt Otto das größte

7) *Joh. Bugenhagii Pomerania*, (Gryphiswaldiae 1728). p. 47, 51, 52, 55, 58, 64, 66, 69, 90, 94, 98, 99, 102, 104, 105 und die genealogische Tabelle zu S. 120. *Johannis Micraelii* Antiquitates Pomeraniae. Oder sechs Bücher vom alten Pommerlande. (Stettin 1723.) S. 184, 186, 197, 199, 218, 219—224 239—241, 243, 244, 250. Ders. Erstes Buch des alten Pommerlandes (und die folgenden Bücher). (Stettin 1739.) S. 241, 289, 293, 316, 320, 323, 348, 355, 359, 362, 364. Buchholz, Vers. einer Geschichte der Mark Brandenburg. 2. Th. S. 367, 379, 389—394, 573, 583, 585. 3. Th. S. 30, 32, 34, 36, 37 und von ihm angeführten Schriftsteller S. 40.

1) *Hroswith.* De constructione Gandershemensis Coenobii v. 368, 369 ap. *Leuckfeld.* Ant. Gand. *Wittikind. Corbeiensis* ap. *Meibom.*, Scriptt. T. I. p. 634. 2) *Liutprand.* Hist. Lib. I. c. VII. ap. *Muratori*, Scriptt. Rer. Ital. T. II. p. 430. 3) *Aventinus*, Annal. Lib. IV. p. 363. 4) *Wittikind* p. 634. 5) F. Wachter, Gesch. Sachsens. 1. Bd. S. 127. 3. Bd. S. 292, 293.

Ansehen im Reiche [6]). Er starb den 30. Nov. 912 [7]). Otto hatte zur Gemahlin Hadwig, die Niftel der Könige [8]), und hatte von ihr drei Söhne, Thankmar und Ludolf, die vor dem Vater starben, und Heinrich, den nachmaligen König [9]). (*Ferdinand Wachter.*)

2) **Otto**, Herzog von Sachsen, Sohn Bernhard's II., s. **Ordolf**.

3) **Otto**, Markgrafen von Sachsen, werden gewöhnlicher **Vto, Vdo** genannt, so z. B. nennt Lambert von Hersfeld den ältern und den jüngern **Vto**, der Annalista Saxo [1]) nennt den ältern Otto und den jüngern **Vdo**. Am passendsten werden daher **Vdo I., II.** und **III.** unter **Vdo** behandelt. Otto wird hingegen einstimmig genannt folgender: **Otto**, des Markgrafen Wilhelm's von Sachsen Sohn, aber von nicht ebenbürtiger Mutter, von einer Slavin geboren. Von Kindheit an war er in Verbannung in Böhmen erzogen worden. Sein Vater Markgraf Wilhelm starb im J. 1056. Ihm folgte dessen Bruder Udo. Markgraf Udo starb schon im J. 1057, und ihm folgte sein Bruder Udo der Jüngere oder II. Als Otto in Böhmen den Tod seines Halbbruders hörte, kehrte er nach Sachsen zurück, um sich in den Besitz der Erbschaft zu setzen. Er war ein Mann von Thatkraft und kühnen Geistes. Die Fürsten Sachsens waren über die Unbillen erbittert, die sie vom Kaiser Heinrich III. erlitten, und gingen damit um, dessen Sohn und Nachfolger Heinrich IV. den Thron zu entreißen, während er noch im Kindesalter sei. Otto ward da von ihnen gütig aufgenommen, und angetrieben, sich nicht nur der Mark Nordsachsen, die ihm vermöge Erbrechts gehöre, zu bemächtigen, sondern auch des Reichs sich anzumaßen. Sie verhießen ihm Treue und Beistand. Der junge König sollte bei nächster Gelegenheit erschlagen werden. Der König sagte eine Fürstenversammlung zu Petri Pauli in Merseburg an. Zwischen den Vettern des Königs, den Gebrüdern Brun und Eckbert, auf der einen, und Otto'n auf der andern Seite herrschte schon lange grimme Feindschaft, jetzt kam die öffentliche Sache hinzu. Als sie bei Niendorf auf einander trafen, erhoben sie Kriegsgeschrei. An der Spitze der Scharen rannten Brun und Otto mit den Schwerten auf einander, und jeder durchbohrte den andern. Doch noch ruhte der Kampf nicht, bis der obgleich schwer verwundete Eckbert den Sohn des Grafen Bernhard erlegt. Zwar flohen Otto's Anhänger. Durch Otto's Tod ward das Reich von großer Besorgniß befreit, und die Sachsen unternahmen vor der Hand nichts mehr gegen den König [2]). (*Ferdinand Wachter.*)

6) Wittikind, nachdem er die Ablehnung der Krone und die Wahl Konrad's berichtet, fährt fort: penes Ottonem tamen summum semper et ubique vigebat imperium. 7) Continuatio *Reginonis* ap. *Pertz.* Monum. Germ. Hist. 614. Vita S. Idae. Lib. II. ap. *eund.* T. II. p. 576. Vita Mathildis. c. I. ap. *Leibnitz.* p. 195. Dithmar von Merseburg. Wagnersche Ausg. S. 4, 5. Die Annal. Hildish. ap. *Leibnitz.* setzen Otto's Tod ins Jahr 914. 8) Regum neptis, *Agius*, Vita Hathmudae ap. *Eccardum* Vet. Mon. Quat. c. I. 9) *Wittikind* l. c.

1) p. 479. ap. *Eccard.*, Corp. Hist. Med. Aevi. 2) *Lambert ab Hersfeld*, Annales ed. *Krause* p. 14, 15. Chronicon Corbeiense bei Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern

c) Von Trier.

Otto von Ziegenheim, Erzbischof und Kurfürst von Trier, wurde im J. 1418 als Dompropst zu dieser Würde erhoben. Als er vom Papste Martin V. das Pallium erhielt, wurde er zugleich ermahnt, sich dem Reichskriege gegen die Hussiten anzuschließen. Seine erste Thätigkeit aber bewies er gegen die Juden, welche er im J. 1419 aus der Stadt und dem Lande Trier verdrängen ließ. Er zog ihr ganzes Vermögen ein, gab Jedem nur 30 Silberlinge Reisegeld zur Erinnerung an die Verrätherei des Judas gegen Christus. Er stellte alle bei ihnen gefundenen Faustpfänder den christlichen Schuldnern zurück, und erhob nur die von den Juden wirklich empfangenen Gelder. Im J. 1420 gab er dem Kloster des heiligen Matthias zu Trier eine neue Gestaltung. Seinen persönlichen Zug gegen die Hussiten in Böhmen mit zahlreichem Kriegsvolke, welches unter seiner und der Herzoge von Baiern und Schwaben Anführung eine große Schlacht verlor, benutzte er zur Übernahme der Reichslehen vom K. Siegmund in Breslau. Im J. 1422 schickte er einen zweiten nicht glücklichern Zug gegen die Hussiten. Nach deren Rückkehr in sein Vaterland erhob er das Haupt des heiligen Matthias, welches bisher im Schloß Ehrenbreitstein verwahrt war, ließ es nach Trier bringen, und traf Anstalten für täglichen Gottesdienst am Altare desselben. Er suchte die verdorbenen Sitten der ihm untergeordneten Geistlichkeit zu verbessern, hielt im J. 1423 einen Kirchenrath, in welchem er für diesen Zweck mehre Veränderungen in der Kirchenzucht der Klöster und untergeordneten Weltgeistlichen seines Sprengels beantragte. Zwar widersetzten sich viele seiner Neuerung; doch gelang ihm, die Widerspenstigen durch sanfte Maßregeln zur Ordnung zu bringen. Im J. 1424 war Johann von Kemponich ohne männliche Erben gestorben, und sein Schloß mit der Herrschaft dem Erzbischof Otto heimgefallen. Da die Brüder von Schoneck dasselbe nicht abtreten wollten, so überzog er es mit Kriegsvolke, und erzwang eine solche Übergabe, daß die Besitzer sich noch glücklich schätzten, mit demselben wieder belehnt zu werden. Der gleichzeitige Ungehorsam der beiden Brüder Gymnich veranlaßte ihn mit starker Mannschaft gegen die Stadt Wasserbillig am Ufer der Saur zu ziehen, und alles anzuwenden, bis diese erobert und zerstört war. Einem Gelübde zu entsprechen, verfügte sich Otto im J. 1425 mit weniger Begleitung nach Jerusalem, wo er die Kirche des heiligen Grabes und deren Wächter reichlich beschenkte. Er kehrte mit größerm Eifer für die Verbesserung seines Kirchsprengels zurück und versuchte die erste Umstaltung am Domcapitel selbst. Da dieses sich den Anordnungen nicht fügte, so bat er den Papst Martin V. um Hilfe durch Befehle und Kirchenstrafen. Dieser beorderte zwar zur Erreichung dieses Zieles im J. 1426 den aus königlichem Blute stammenden päpstlichen Gesandten und Cardinal Heinrich aus England. Allein die Domherren achteten die gedrohten Strafen so wenig, und widersetzten sich jeder Beschränkung ihrer Gewohnheiten und Misbräuche mit solcher Hartnäckigkeit, daß weder Otto noch andere ansehnliche Männer eine Änderung bewirken konnten. Der Verfall des Münzwesens bewog den Erzbischof Otto mit den drei übrigen rheinischen Kurfürsten im J. 1425 einen Münzverein abzuschließen. Im J. 1427 war seine angelegentlichste Sorge, das Kloster des heiligen Maximin in eine zweckmäßigere Verfassung zu bringen. Im J. 1428 vollendete er das Schloß Wittlich, welches sein Vorgänger Werner zu bauen begonnen hatte, und gab ihm den Namen Ottenstein. Das befestigte Vorwerk an der Brücke zu Koblenz, welches durch hohes Alter in Verfall gerathen war, ließ er wieder herstellen. Er starb den 13. Febr. 1430, und wurde zu Trier an dem Altare der Maria begraben. Die Nachwelt rühmt ihn als gutmüthig gegen Jedermann, besonders gegen Gelehrte; als streng gegen seine Feinde, als wohlthätig gegen die Armen, welchen er in theuern Jahren die aus Vorsicht gefüllten Getreideböden öffnete und Vorrath an alle Unterthanen nach ihrem Bedürfnisse mit Uneigennützigkeit vertheilte*). (*Jaeck.*)

III. Bischöfe.

a) Von Augsburg.

Otto (Truchsess von Waldburg) [1]), 56. Bischof von Augsburg, geb. zu Scheer im J. 1514, besuchte die hohen Schulen zu Tübingen, Doll, Padua, Pavia und Bologna mit solchem Erfolge, daß er in öffentlichen Prüfungen die Doctorwürde erhielt. In früher Jugend zum geistlichen Stande bestimmt, verzichtete er schon im J. 1532 vor dem kaiserlichen Landgerichte in Schwaben auf alle Familiengüter zum Besten seiner Brüder. Als Domdechant zu Trient und als Domherr und Cantor zu Speier wurde er vom Kaiser Karl V. an dessen Bruder, König Ferdinand I., gesendet, und in Folge dessen den 27. Aug. 1541 zu Mailand zum kaiserlichen Rath ernannt. Gegen das Jahr 1542 wurde er Domherr zu Augsburg und reiste als solcher zur Erlernung des römischen Geschäftsstyles nach Rom, wo er zum Kämmerer vom Papste Paul III. ernannt, und als Gesandter an den König Siegmund I. von Polen beordert wurde. Auf seiner Rückkehr erhielt er durch einen andern Kämmerer die Weisung, dem vom Könige Ferdinand I. im J. 1543 angeordneten Reichstage zu Nürnberg die Anzeige zu machen, daß ein allgemeiner Kirchenrath zu Trient stattfinden würde. Bald nach seiner Ankunft zu Nürnberg vernahm er den Tod des Bischofs von Augsburg, Christoph's von Stadion. Er bat König Ferdinand I. um Erlaubniß, an der Wahl eines neuen Bischofs zu Dillingen, wohin das aus Augsburg vertriebene Domcapitel sich begeben hatte, Theil nehmen zu dürfen. Der König schickte zwei kaiserliche Commissarien an das Domcapitel, mit ei-

des Mittelalters. 1. Bd. S. 396, 397. F. Wachter, Gesch. Sachsens. 1. Bd. S. 338, 339.

*) *Hontheim.* Annal. Trevir. I, 31. Hist. Trevir. II, 365, 367. *Kyriandri* Annal. Trevir. 168—170. *Harzheim.* conc. Germ. V, 222.

1) Chronik der Truchsessen von Waldburg von Matth. von Pappenheim. 1785. I. *Veith*, Bibl. August. Alph. IV.

ner nachdrücklichen Empfehlung für die Wahl des Otto, Truchseß von Waldburg selbst, zum Bischofe. Andere Empfehlungen folgten noch von den zu Nürnberg versammelten Fürsten. Obschon der Dompropst Marquard von Stein und der Domdechant Philipp von Rechberg höchst verdienstvolle Männer waren, so wurde doch den 10. Mai 1543 Otto Truchseß, als Liebling des päpstlichen und kaiserlichen Hofes, im 30. Lebensjahre einstimmig zum Bischof unter der eidlichen Bedingung gewählt, daß er Alles aufbieten wolle, um das Domcapitel und die ganze Geistlichkeit nach Augsburg zurückzuversetzen. Er wurde schon am 1. Jun. vom Papste Paul III. bestätigt, rücksichtlich des zum Bischof erfoderlichen Alters freigesprochen, und zum fernern Genusse seiner drei Pfründen in den Kirchsprengeln von Constanz, Trient und Speier begünstigt. Nach dem Empfange dieser Urkunden ließ er sich als Diakon sogleich zum Priester und Bischofe weihen. Am 1. Oct. 1543 beschwor er die vom Domcapitel vor der Wahl entworfenen Capitulationspunkte. Am 5. Dec. hielt er eine Diöcesansynode zu Dillingen und am 11. Dec. wohnte er dem Bundestage zu Wemding bei [2]). Im J. 1544 beseitigte er eine Irrung zwischen dem päpstlichen und kaiserlichen Hofe; weswegen er auf Antrag des Königs Ferdinand I. die Cardinalswürde erhielt, deren Hut ihm auf dem Reichstage zu Speier geschickt wurde. Im nämlichen Jahre erhielt er noch die Vollmacht Papstes Paul III., alle dem päpstlichen Hofe vorbehaltenen geistlichen Pfründen in jenen vier Kirchsprengeln zu verleihen, in welchen er selbst solche besitze. Im nämlichen Jahre wohnte er mit dem Jesuiten Claude Jay, als seinem Theologen, der Provinzialsynode bei, welche der Erzbischof Ernst von Salzburg angeordnet hatte. Auf dieser erklärte Bischof Otto gegen die Vorschläge der andern Bischöfe, über die auf dem nächsten Reichstage zu Worms, an die protestantischen Stände zu ertheilende Antwort: „Er wolle eher zehn Bisthümer, sein Vermögen und Leben verlieren, als in einen unnützen Wortwechsel mit den Lutheranern einstimmen [3])." Von hier begab er sich nach Rom zum Danke für die Beförderung zur Cardinalswürde, und um an einer Sitzung der Cardinäle Theil zu nehmen. Am 7. Oct. kam er nach Augsburg, wo die Bürgermeister und Räthe ihm verehrungsvoll die gewöhnlichen Fürstengeschenke überreichten; doch verweilte er nicht lange daselbst [4]).

Der allgemeine Kirchenrath zu Trient sollte zwar schon im J. 1544 beginnen; doch nahm er erst am dritten Sonntage des Advents im J. 1545 seinen Anfang, und Bischof Otto ließ durch drei bevollmächtigte Geistliche sich vertreten. Auf den Reichstagen und andern Berathungen Kaiser Karl's V. mit den Ständen der Katholiken und Lutheraner war Bischof Otto gewöhnlich der erste kaiserliche Commissar. Da er für Nachgiebigkeit gar nicht empfänglich war, so brach endlich im J. 1546 der Krieg zwischen beiden Parteien aus, in welchem Bischof Otto sich fest an die kaiserliche Partei schloß, die Sorge für den ältesten Sohn des Königs Ferdinand I., Maximilian, übernahm, und zugleich die Aufsicht über das Proviantwesen für die kaiserliche Armee führte. Nach der Besiegung der Lutherischen Partei, nach der Gefangennehmung des sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich, und nach der Auflösung des schmalkaldischen Bundes erwirkte Bischof Otto der Stadt Augsburg die gebetene Vergebung Kaiser Karl's V. gegen Übergabe von 150,000 Fl. und zwölf Kanonen, gegen die Aufnahme der ganzen Geistlichkeit in die Stadt, gegen die Zurückgabe aller Beraubungen, und gegen Vergütung alles Schadens. Am 19. Jul. 1547 zog Bischof Otto mit seiner Geistlichkeit nach Augsburg, und besetzte die Kirchen und Klöster wieder, in der Kirche von St. Ulrich und Afra eröffnete er den ersten Gottesdienst durch eine feierliche Rede. Bei dem Kaiser, welcher den 23. Jul. mit seinem Hofstaate angekommen war, trug er auf eine Entschädigung von 400,000 Fl. für die Unbilden und Schäden an, welche die Augsburger seiner Diöcesangeistlichkeit zugefügt hatten, welche Summe der Herzog Wilhelm von Baiern auf 95,000 Fl. ermäßigte. Ein anderer Vertrag wurde vom Bischofe Otto mit dem Stadtrathe am 2. Aug. 1548 abgeschlossen. Bischof Otto ließ in diesem Jahre am Charfreitage das heilige Grab errichten, eine Procession von der Dominikanerkirche bis zur Domkirche halten, feierte die Frohnleichnamsprocession unter Theilnahme des Kaisers, Königs, vieler Kurfürsten und Fürsten, und drang in seinem Sprengel auf genaue Beobachtung des Interim, welches der Kaiser den 15. Mai 1548 verkündigt hatte. Am 12. Nov. 1548 hielt er zu Dillingen eine Diöcesansynode [5]).

Gegen das J. 1550 reiste er nach Rom, wohnte am 8. Febr. der Wahl des Papstes Julius' III., und den 10. März dem Consistorium bei, in welchem der Papst eine Reform des römischen Hofes und die Veranstaltung eines allgemeinen Kirchenrathes zu Trient, oder Augsburg oder anderswo, als sehr nothwendig erklärte. Überzeugt von der Unwissenheit und Sittenlosigkeit seiner Geistlichkeit, hatte Bischof Otto schon im J. 1549 den Entschluß gefaßt, eine Studienanstalt und ein Priesterhaus zu Dillingen zu stiften. Er übersetzte daher das Gymnasium, welches im Benedictinerkloster Elchingen war, und ließ sich vom Papste Julius III. alle Freiheiten der Universitäten zu Paris und Bologna für die hohe Schule zu Dillingen den 6. April 1551 ertheilen, welche Kaiser Karl V. den 30. Jun. 1553 bestätigte [6]). Für die Unterhaltung des Priesterhauses daselbst hatte der Papst schon vorher die Einkünfte mehrer durch die Reformation verlassenen Klöster bestimmt. Bischof Otto rief die berühmtesten Theologen als Professoren der neuen Schule, welche er nach deren Aussterben oder Beförderung, nebst einer eigenen Druckerei, im J. 1564 der Gesellschaft Jesu übergab unter dem Rectorat des Peter Canisius [7]).

2) Bischöfl. Archiv zu Augsburg. Vicariats-Registratur und päpstl. Dispens. Bullen. Spieß, Neunjähr. kaiserl. Bund. S. 86, 216. 3) *Hansiz*, Germania. s. II, 613. 4) *Khamm*, Hierarch. August. *Stengel*, Comm. rer. August. Vind. v. Stetten, Gesch. v. Augsburg.

5) *Steiner.*, Coll. synod. *Harzheim.*, Conc. Germ. VI, 359. 6) Statuta collegii s. Hieronymi. 7) Hist. soc. Jesu Germ. sup. I, 77.

Auf dem Reichstage zu Augsburg vom 26. Jul. 1550 bis 13. Febr. 1551 bewirkte Bischof Otto bei dem Kaiser mehre strenge Maßregeln gegen die Protestanten. Während er im größten Eifer für die Wiederbefestigung der katholischen Religion in seinem Sprengel war, brach im J. 1552 ein neuer Krieg der protestantischen Fürsten gegen den Kaiser aus, mit welchem Bischof Otto über Innsbruck nach Kärnthen sich zurückziehen und seine Geräthschaften den plündernden sächsischen Truppen Preis geben mußte, als diese Augsburg erobert hatten. Der katholische und interimistische Gottesdienst hörte wieder auf, und durch den Religionsvertrag zu Passau wurde den Evangelischen volle Freiheit des Gottesdienstes bewilligt. Nachdem die Kirchen zu Augsburg 15 Wochen geschlossen waren, ließ Bischof Otto sie durch seinen Fiscal wieder öffnen, und den Gottesdienst erneuern. Am 26. Jun. 1553 verkündigte er das vom Papste Julius III. für den Frieden und die Vereinigung der Fürsten angeordnete Jubelfest.

Im J. 1555 ließ Kaiser Karl V. unter dem Vorsitze seines Bruders, König Ferdinand's I., zu Augsburg einen Reichstag für einen dauerhaften Religionsfrieden veranstalten. Bischof Otto wurde unglücklicher Weise zu einem der Ausschüsse des fürstlichen Collegiums ernannt. Denn er bewies sich hier so unbiegsam und leidenschaftlich gegen die Protestanten, daß der Reichstag aufgelöst worden wäre, wenn Österreich und Baiern die übrigen Stände nicht wieder beruhigt hätten. Bischof Otto wurde durch den kaiserlichen Kanzler in die Schranken der Mäßigung zurückgewiesen; nur so konnten die Verhandlungen der Reichsversammlung den Religionsfrieden am Ende Aprils 1555 bewirken.

Bischof Otto reiste von Neuem nach Rom, während der einmonatlichen Regierung des neuerwählten Papstes Marcell II., der gleich nach seiner Ankunft starb. Er wohnte mit besonderm Einflusse[8]) der Wahl des Papstes Paul IV. bei, verweilte an dessen Seite wegen der teutschen Angelegenheiten bis zum nächsten Jahre, und kehrte erst am 13. April 1556 nach Augsburg zurück. Wegen dieses längern Ausbleibens wurde er in öffentlichen Blättern, besonders in der sogenannten neuen Zeitung, so heftig angefeindet, daß er nöthig fand, eine rechtfertigende Apologie den 27. Mai 1556 zu Augsburg erscheinen zu lassen. Im J. 1558 hatte Bischof Otto Religionsirrungen mit dem Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz, und mit dem Grafen von Helfenstein und Öttingen, wegen der willkürlichen Ausbreitung des Reformationsmandats in den zum Bisthum Augsburg gehörigen Ortschaften.

Auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1559 wurde beschlossen, daß Bischof Otto und der Herzog Christoph von Würtemberg, als Reichsgesandte, an König Heinrich II. von Frankreich, für die Zurückfoderung der Städte Metz, Toul und Verdun beordert werden sollten. Da Bischof Otto vom französischen Cardinal Johann Belay gehaßt, und seinem Reisegefährten, Herzog Christoph, der Wahn und Verdacht eingeflößt wurde, durch Otto vergiftet zu werden, so unterblieb die Gesandtschaft. Je ernstlicher Bischof Otto über seine Unschuld sich rechtfertigte, desto eiliger sendete der Kaiser seinen Hofpostmeister Christoph von Taris zum Papste für die Ermittelung der Gewißheit, daß Belay nur aus Neid diesen Brief geschrieben habe. Nachdem dieser seiner schändlichen Handlungen vor dem Papste geständig, ihretwegen in Verhaft gekommen war, wurde es dem Kaiser leicht, durch den Kurfürsten Friedrich den Bischof Otto und Herzog Christoph wieder zu versöhnen[9]).

Während seines Aufenthaltes zu Rom lernte er die Anstalt der Jesuiten von einer dem Katholicismus so vortheilhaften Seite kennen, daß er sich entschloß, sie auch zu Augsburg ansiedeln zu lassen. Den ersten Schritt machte er durch Ernennung des Peter Canisius zum Domprediger den 14. Jun. 1559. Dieser vom Pfarrvicar und Gehilfen sehr angefeindet, erhielt sich doch in seiner Wirksamkeit; nur bemühte sich Bischof Otto vergebens, den Jesuiten das eingegangene Kloster zum heiligen Kreuz in Augsburg einzuräumen[10]).

Durch den Tod des Papstes Paul IV. wurde Bischof Otto als Cardinal für die Wahl des Nachfolgers, Papstes Pius IV., zur Reise nach Rom im J. 1560 veranlaßt. Während seines Aufenthalts daselbst erhielt er für sein ganzes v. Truchsessisches Geschlecht das römische Bürgerrecht. Auch wurde er vom neuen Papste mit dem Vorsitze bei der geistlichen Inquisition und mit andern Zeichen eines besondern Vertrauens beehrt, und im J. 1562 zum Cardinalbischofe von Alba ernannt. Auf der Provinzialsynode zu Salzburg im J. 1564, wo über das Abendmahl unter beiden Gestalten, über die Priesterehe und 40tägige Fasten, wie über das Fleischessen, Beschluß gefaßt werden sollte, ließ er durch zwei abgeordnete Räthe den heftigsten Widerspruch gegen alle Neuerungen einlegen. Im J. 1565 verkündigte er in seinem Sprengel die Beschlüsse des trienter Kirchenrathes, und vollzog die Reformation seiner Geistlichkeit, besonders am Stifte Ellwangen. Am 7. Jan. 1567 wohnte er zu Rom der Wahl des Papstes Pius V. bei. Am 23. März unterstützte er auf dem Reichstage zu Augsburg die päpstlichen Gesandten im Widerspruche gegen alle Neuerungen. Deswegen wurde er den 2. April 1570 vom Papste Pius V. zum Cardinalbischofe von Sabina, im Juli zu jenem von Präneste befördert, und später auch dem cölner Domcapitel als der würdigste für den erzbischöflichen Stuhl empfohlen. Am 15. Jun. 1567 hatte er eine Synode zu Dillingen für die Vollziehung der trienter Kirchenbeschlüsse veranstaltet[11]). Viele Verordnungen und andere Urkunden seiner 20jährigen Bisthumsverwaltung bestätigen seine zeitwidrige Halsstarrigkeit gegen die Protestanten.

Durch zu großen Aufwand kam er in so bedeutende

8) *Pallavicini* Hist. conc. Trid. L. XIII. c. XI. §. 11.

9) Sattler (Gesch. der Herzoge von Würtemberg. IV, 138) irrt in der Bezeichnung des Herzogs Albrecht von Baiern, als bestimmten Reisegefährten mit dem Herzog Christoph, statt unsers Bischofes Otto. 10) Origo collegii soc. Jesu ad s. Salvat. August. 1786. 11) Acta synodi impressa Dillingae 1567. 4. *Harzheim.* coll. conc. Germ. VII, 118.

Schulden, daß er im J. 1568 als Cardinal nach Rom zog, um dieselben zu bezahlen aus seinem Einkommen des Bisthums von Augsburg, den Propsteien zu Ellwangen, Freisingen und Würzburg, der Pension von 3000 Dukaten, welche Kaiser Karl V. im J. 1557 auf das Erzbisthum Toledo, mit Einwilligung des Papstes Paul III., ihm angewiesen hatte; aus den Einkünften zu Rom von der Würde des Cardinals, und Protectors der teutschen Nation. Während seines vierjährigen Aufenthalts daselbst wohnte er der Wahl des Papstes Gregor XIII. bei, welcher als Hugo Buon-Compagni einst sein Lehrer zu Bologna gewesen war. Im Frühlinge 1573 wollte er nach Augsburg zur Vereinigung mit seinen Gläubigern zurückkehren; allein unvermuthet wurde er am 2. April vom Tode überrascht. Seine Gebeine wurden zuerst bei der teutschen Nationalkirche zu Rom beigesetzt, im J. 1613 aber nach Augsburg, und 1614 nach Dillingen übergesetzt. Sein Andenken besteht noch in Rom in der auf seinen Rath gestifteten Congregation von der Verbreitung des Glaubens[12]). (*Jaeck.*)

b) Von Bamberg.

Otto, der Heilige, Bischof von Bamberg und Apostel der Pommern, war der Sohn des reichsfreien Otto und Adelheid von Mistelbach oder Müsselbach am Bodensee, im Umfange der ehemaligen Grafschaft Bregenz (oder des Grafen Berthold von Andechs und der Gräfin Sophie von Meran). Die gleichzeitigen Biographen melden, daß er von einem erlauchten Geschlechte (generosa stirpe) abstamme, welches sich nicht durch große Reichthümer oder Befehdungen und Beraubungen auszeichnete. Seine Ältern verlor er in seiner Jugend; ihre Burg Albuch bei Ulm übernahm nach deren Tode der älteste Sohn Friedrich von Mistelgau[1]).

Nach dem Zeitgeiste und den schwachen Vermögensverhältnissen der Ältern ward Otto einem noch unbekannten Kloster zum Unterrichte übergeben, welcher sich vorzüglich auf die Erlernung der lateinischen Sprache und auf einige Bekanntschaft mit ihren vorzüglichsten Rednern, Dichtern und Philosophen beschränkte. Mit diesen wenigen Kenntnissen ausgerüstet folgte er dem Winke eines Lehrers, zur Sicherung seines Lebensunterhaltes nach Polen zu wandern, wo sehr großer Mangel an wissenschaftlich gebildeten Männern damals war. Er fand daselbst gute Aufnahme bei einigen ansehnlichen Familien, welche ihm ihre Söhne zur Unterweisung in der lateinischen Sprache übergaben. Während er sich diesem Geschäfte mit Eifer unterzog, machte er sich zugleich mit der Landessprache vertraut. Hierdurch, wie durch sein gutes Betragen, versicherte er sich bald die Achtung und Liebe der wichtigsten Familien seiner weiten Umgebung. In seinem Lehramte gewann er Zeit, seine Kenntnisse zu erweitern, und zugleich Gelegenheit, seine Fähigkeiten bei vornehmen Personen zu zeigen, welche sich seines vermittelnden Rathes in Familienzwisten oft bedienten. Das gute Gelingen seiner Rathschläge und Unternehmungen steigerte die allgemeine Achtung, deren Ruf an den Hof des polnischen Herzogs Boleslaus II., nach Andern Wladislav Hermann II., drang. Dieser zog ihn als Kaplan oder geheimen Secretär an seinen Hof. Durch Bescheidenheit erwarb er sich bald das volle Vertrauen des Herzogs. Deswegen wurde er auch von ihm, nach dem Tode seiner im J. 1086 kurz nach der Geburt ihres Sohnes gestorbenen ersten Gemahlin, Judith, an den Hof des teutschen Kaisers Heinrich IV. zu Bamberg mitgenommen, um die zweite Verehelichung mit dessen verwitweter Schwester Sophie, welche mit dem Könige Salomon von Ungern[2]) bis zum J. 1077 vermählt war, im J. 1088 einzuleiten. Auf die Einwilligung des Kaisers begleitete Otto die Braut nach Polen an den Hof des Herzogs, wo er als Mitstifter des Bundes eines noch höhern Vertrauens gewürdigt wurde. Daher er auch in einigen Angelegenheiten an den Kaiser Heinrich IV. gesendet wurde, welcher ihn so lieb gewann, daß er seine Schwester um dessen Abtretung für seinen Hofdienst ersuchte; dieses erfolgte wahrscheinlich nach dem Jahre 1096[3]). Bei seiner Abreise aus Polen wurde Otto mit Geschenken überhäuft, welche sich nach seiner gewohnten Einschränkung und Sparsamkeit im kaiserlichen Hofdienste nothwendig vermehren mußten. Diesen Überfluß soll er wegen der guten Beherbergung vom Abte Heinrich des Stiftes St. Burchard, zur Stiftung eines Spitals in Würzburg für die Aufnahme armer Reisenden benutzt haben[4]).

Der erste bekannte Auftrag des Kaisers war die Leitung und Zahlung der Arbeiter, welche mit der Vollendung der Domkirche zu Speier beschäftigt waren, die Kaiser Konrad II. begonnen, und Kaiser Heinrich III. fortgesetzt hatte[5]). Otto entsprach hier genau den Wün-

---

12) *Rescius* in vita Card. Hosii. *Hieronymus Torrensis* in praef. ad Aug. confess. *Conradus Brunus* in dedic ad libros de legationibus. *Hosius* in epist. ad Henricum III., Reg. Franciae. Braun's Domkirche in Augsburg S. 131—135, und dessen Geschichte der Bischöfe. III, 558—520. *Ussermann*, episc. Wirceburg. 151.

1) Otto's Abstammung ist am besten entwickelt vom Archivar Österreicher im geöff. Archiv für Baiern (München 1821). I. 138—180.

2) Codex dipl. Hungariae cura *Fejer.* (Budae. 1829.) V. I. *Mathiae de Mechovia*, Chron. Polon. (Cracoviae 1521. Fol.) fügt S. 70 noch bei, daß der Herzog für seinen neugebornen Sohn Wladislav sich die Kaisertochter Christina bedungen habe. So auch *Cromeri* Chron. Pol. (Bas. 1568) p. 69. *Herburt* p. 46 etc. 3) Hier sind die Quellen-Schriftsteller nicht einig, indem einige behaupten, Otto sei als Domherr zu Regensburg, und als Geschäftsführer der Äbtissin Sophie von Niedermünster daselbst, einer angeblichen Verwandten des Kaisers, an ihn abgetreten worden. Da aber Kaiser Heinrich IV. vom J. 1089 bis 1096 in Italien war, so glaubte unser Zeitgenosse Zirngibl diesen Widerspruch durch die Vermuthung heben zu dürfen, daß derselbe im J. 1093 für die Ergänzung seines Heeres auf kurze Zeit heimlich nach Teutschland gekommen sei! (S. Zirngibl's Bemerk. über Otto, Domherrn zu Regensburg ꝛc. München Akad. 1813. 4.) Allein Arch. Österreicher widerlegte beide Irrthümer in der oben angezeigten Schrift S. 265—283. Ob Otto schon Priester war, ist aus Mangel an Urkunden ungewiß. 4) Ebbo behauptet dies in des Bischofs Leben bei *Ludewig*, Script. Bamb. 403. §. 3. *Ussermann*, Episc. Wirceburg. (San. Blas. 1794. 4.) p. 194 macht es bedenklich. 5) Lehmann's speiersche Chronik gibt das Jahr 1097 als Ziel der Vollendung des Münsters an (Frankf. 1711. Fol.) S. 365 u. 415. Annales Hildes. ad h. a.

schen seines Herrn und gewann später auch durch andere Geschäfte dessen Vertrauen vor den übrigen Secretairen in hohem Grade. Deswegen wurde ihm, nachdem der kaiserliche Kanzler Humbert, welcher sein Amt vom J. 1086—1102 mit rühmlichstem Eifer versehen hatte, auf das erledigte Erzbisthum Bremen befördert worden war, dessen Stelle mit dem kaiserlichen Siegel übergeben. Er verwaltete dieses Amt ein Jahr, und bewies ebenso viel Fertigkeit, als Klugheit; weswegen ihm die erledigten Bisthümer Augsburg und Halberstadt angetragen wurden[6]).

Nach dem am 11. Jun. 1102 erfolgten Tode des Bischofs Rupert zu Bamberg wurde dessen Ring und Stab, wie allgemein gebräuchlich war, durch besondere Abgeordnete zur neuen Verleihung dem Kaiser überbracht. Obschon dieselben sehr dringend um die baldige Ernennung eines Nachfolgers gebeten hatten, so zögerte der Kaiser doch mehre Monate, seinen Entschluß bekannt werden zu lassen. Erst im Herbste 1102 ließ er die geistlichen und weltlichen Vorstände Bambergs wissen, daß er einen sehr würdigen Mann als ihren künftigen Bischof gewählt habe, sie möchten also auf die Feier der Geburt Christi nach Mainz kommen. Sogleich verfügten sich der Dompropst Egilbert, der Domdechant Adelbert, der Propst Eberhard des Stifts St. Jakob, und mehre andere ansehnliche Männer nach Mainz. Während zu Bamberg eine zahlreiche Volksmenge in die Kirche des Klosters Michelsberg am Sonntage vor Weihnachten wallfahrtete, um von Gott die Ernennung eines würdigen Bischofes zu erbitten, empfing der Kaiser die bambergischen Abgeordneten mit den Worten: seine Sorgfalt für die Ehre und das Wohl des Bisthums möchten sie erkennen, daß er das Streben vieler Vornehmer an Geburt nicht so berücksichtigte, als einen durch gutes Betragen, besondere Klugheit und Religion ausgezeichneten Mann ihnen zu verleihen. Er rief sogleich seinen Kanzler Otto, und übertrug ihm das Bisthum Bamberg, obschon Andere es um große Summen hatten erkaufen wollen. Otto warf sich zu seinen Füßen, und erklärte sich unwürdig für diese hohe Würde; allein die anwesenden Großen mußten ihn wieder aufrichten, damit er den Ring und Stab empfange. Je mehr er widerstrebte, desto einstimmiger wiederholten die Höflinge, daß dem Bisthume kein größeres Glück begegnen könne. Kaum wagte der Graf Beringer von Sulzbach, als einer der bambergischen Abgeordneten, seine Verwunderung über die Ernennung Otto's als eines ganz unbekannten Mannes zu äußern; so erwiederte der Kaiser: dieser sei der Bischof, Bamberg seine Mutter, und er dessen Vater; Otto habe sich in seinem Gefolge, wie in der Kirche so empfohlen, daß er keinen Würdigern wählen könne, so nachtheilig auch dessen Entfernung seinem eigenen Hofe werden würde. Otto bat, ihn wegen seiner Unwürdigkeit zu übergehen, und das hohe Amt einem Verdienstvollern der übrigen Hofkapläne zu übergeben. Aus diesem neuen Beweise von Demuth nahm der Kaiser Veranlassung, die Umstehenden aufmerksam zu machen, wie wenig Otto von Ehrgeize sich verführen lasse. Schon habe er sich geweigert, die ihm angebotenen Bisthümer Augsburg und Halberstadt zu übernehmen, damit ältere Höflinge solche Ämter erhielten; Bamberg scheine ihm daher von der Vorsehung aufbewahrt zu sein. Er wiederholte ihm die Versicherung seiner Liebe und seines Schutzes, gab ihm den bischöflichen Ring und Stab, und ließ ihn mit diesen Zeichen seiner neuen Würde von den Umstehenden begrüßen.

Otto verweilte noch bis zum Ende Januars 1103 am Hofe des Kaisers zu Mainz, und begab sich dann mit den bambergischen Abgeordneten in sein Bisthum. Auf Befehl des Kaisers begleiteten ihn die Bischöfe Ainhard von Würzburg und Herrmann von Augsburg, nebst andern Großen zum feierlichen Einzuge. Das Dorf Ampferbach, einst ein königliches Gut, war damals der letzte Grenzort der würzburgischen Landstraße; daher Bischof Otto mit seinen Begleitern am 1. Febr. 1103 von Bambergs geistlichen und weltlichen Abgeordneten hier empfangen wurde. Des andern Tages ritt er mit der ganzen Gesellschaft bis zum Eingange der Stadt, vor welchem er seine Schuhe abzog, den ihn erwartenden Dom- und Stiftsherren, Mönchen und Laien, welche ihn hier begrüßten, freundlich entgegen kam, und mit bloßen Füßen über hochliegenden Schnee zur Domkirche feierlichst einzog. Diese Anschmiegung an die alte Gewohnheit, mit unbedeckten Füßen ohne Rücksicht auf die Jahreszeit in die Domkirche zur Übernahme des Bisthums zu wandern, zog ihm ein lebenslängliches Podagra zu, obschon er nach der Feierlichkeit seine von Frost blutenden Füße in kaltes Wasser steckte, um diesen unschädlich zu machen. Des Kaisers Huld erprobte sich wieder am 15. Jul. 1103 auf einer Reichsversammlung zu Lüttich, wo Bischof Otto mit dem ausgedehntesten Freiheitsbriefe für sein Bisthum begünstigt wurde. Während der Jahre 1103 bis 1104 wiederholte Kaiser Heinrich IV. in zwei Briefen[7]) seinen Wunsch für Bischof Otto's Glück in der neuen Würde, ermunterte ihn zur Treue, und foderte ihn auf, zur Versöhnung mit seinem aufrührischen Sohne Kaiser Heinrich V. mitzuwirken.

So große Verbindlichkeit Bischof Otto seinem Gönner, Kaiser Heinrich IV., schuldig war, so hegte er doch die geheime Überzeugung, daß er die bischöflichen Zeichen des Ringes und Stabes nicht von demselben, sondern nur vom Papst empfangen dürfe. Die erste Angelegenheit Bischofs Otto war also, dem römischen Hofe zu berichten, daß er über dem Streite zwischen dem Kaiser und Papste wegen der Verleihung des Ringes und Stabes in einer außerordentlichen Gewissensunruhe sich befinde, weswegen er bereits zwei Bisthümer abgelehnt habe. Er erkenne keine andere, als die päpstliche Gewalt, sei bereit nur ihr zu gehorchen, mit ihr zu bestehen, und für sie auch in den Kerker zu wandern. Auf den ersten schriftlichen Wink für eine sichere Reise und für die zu hoffende Einsegnung,

6) Nach dem im J. 1096 erfolgten Tode Bischofs Siegfried's zu Augsburg, ehe Hermann durch Simonie sich eindrängte.

7) *Ludewig*, Script. rer. Bamb. I, 814, 815. von Lorber, Deduction über die Landeshoheit zu Fürth (Bamb. 1772. Fol.) N. 27.

indem sein mainzer Erzbischof Rudhart als Rebell vom Kaiser betrachtet, von seinem Sitze verdrängt worden sei, würde ihn nichts abhalten, nach Rom zu eilen, um die päpstliche Gnade zu erlangen. Papst Paskal II., über diese ungewöhnliche Gesinnung eines teutschen Bischofs für den römischen Hof höchst erfreut, lud ihn ein, er möge sich ehestens nach Rom begeben [8]). Allein die Unruhen in Teutschland zwischen dem Vater Kaiser Heinrich IV. und dem Sohne Kaiser Heinrich V. waren anhaltend so groß, daß die Erreichung dieses Zieles nicht sobald möglich wurde. Die teutschen Fürsten und Bischöfe, des vieljährigen Streites mit dem römischen Hofe überdrüssig, versammelten sich zu Mainz den 25. Dec. 1105, setzten den Vater auf Zudringen der päpstlichen Gesandten ab, zwangen ihn zur Rückgabe der Reichsinsignien, drohten ihm den Tod, krönten den Sohn noch einmal, und vereinigten sich zur Sendung Abgeordneter Teutschlands an den Papst, zu welchen die Erzbischöfe Bruno von Trier und Heinrich von Magdeburg, die Bischöfe Otto von Bamberg, Gebhard von Constanz, Eberhard von Eichstädt und Ulrich von Chur gewählt wurden [9]). Diese reisten im Anfange des Jahres 1106 auch ab; allein Kaiser Heinrich IV., von ihrem Vorhaben unterrichtet, beauftragte den Markgrafen Adalbert von Tyrol, alle Abgeordnete gefangen zu nehmen, welches auch mit der Wegnahme aller ihrer Kostbarkeiten geschah. Nur dem Bischofe Gebhard gelang es, durch die engen Pässe der Alpen zu entschlüpfen, und ungehindert nach Rom zu kommen. Bischof Otto berief sich auf die Lehenpflicht des Markgrafen zum Bisthume Bamberg, und hatte seine Befreiung schon erlangt, als der Herzog Welf von Baiern, auf die Nachricht der bamberger Geistlichkeit von der Gefangenschaft der teutschen Abgeordneten, nach Tyrol geeilt war, die Burgen erstürmt, die übrigen Bischöfe und Fürsten befreit, und den Markgrafen Adalbert zur Flucht gezwungen hatte [10]). Doch konnte er die ihnen geraubten Schätze und Kostbarkeiten nicht zurückgeben.

Bischof Otto kehrte nach Bamberg zurück, und schrieb an Papst Paskal II., daß er, ungeachtet der an ihm verübten Beraubung und gewaltthätigen Behandlung, einer günstigen Zeit für die Reise nach Rom entgegensehe, um vom Papste selbst eingesegnet zu werden [11]). Denn sein Erzbischof Rudhart zu Mainz habe seine Überzeugung über die Verleihung des Ringes und Stabes vor einer zahlreichen Reichsversammlung kräftig auszusprechen gewagt, sei deswegen als Empörer vom Kaiser aus dem erzbischöflichen Sitze verdrängt, und habe schon acht Jahre in Thüringen herumgeirrt, während viele andere teutsche Bischöfe, wegen ihrer gegentheiligen Meinung, vom Papst ihres Amtes entsetzt, in Ungewißheit schwebten. Er habe bereits alles Mögliche nach dem Wunsche des päpstlichen Gesandten, Bischofs Gebhard von Constanz, erfüllt, und werde die übrigen Foderungen noch zu befriedigen suchen.

Während die beiden Kaiser Heinrich IV. und V. zu Aachen, Lüttich, Cöln und Worms einander, bis zum Tode des erstern im Aug. 1106, verfolgten, gewann Bischof Otto Gelegenheit zur ungehinderten Reise nach Rom, wo er den 3. Mai 1106, am Feste der Himmelfahrt Christi erschien. Er begab sich nach Anagny, dem Landsitze des Papstes, warf sich zu dessen Füßen, und erzählte die Umstände, durch welche er Bischof geworden war. Er erklärte seine Unwürdigkeit zum Amte, betheuerte, sich der herrschenden Simonie nicht schuldig gemacht zu haben, bat um Vergebung seiner Nachgiebigkeit gegen den Befehl des Kaisers, wie um päpstliche Bestrafung seiner Folgsamkeit. Obschon der Papst ihm die wiederholte Weisung gab, den Ring und Stab zu sich zu nehmen; so erklärte er sich doch noch immer als einen Unwürdigen, erbat sich den päpstlichen Segen, und kehrte in sein Quartier zurück. Er war entschlossen, eher sein Leben in der stillen Einsamkeit eines Klosters für die Rettung seines Seelenheils zu beendigen, als den Papst durch die Übernahme des vom Kaiser verliehenen Ringes und Stabes zu beleidigen. Er entfernte sich mit der Äußerung innigster Zufriedenheit, von der großen Bürde eines Bisthums befreit zu sein. Des andern Tages hatte Otto seine Rückreise bereits bis Sutri angetreten, als er durch eine Botschaft des Papstes zurückgerufen wurde. Er kehrte nur aus innerm Gehorsame gegen das Oberhaupt der Kirche, und auf die Ermunterung seiner Reisegefährten nach Anagny zurück, wo Papst Paskal II. ihn den 13. Mai, am Pfingstfeste, zum Bischof einsegnete, nachdem er ihm in allen Verlegenheiten und Angriffen die kräftigste Unterstützung versprochen hatte. Über diese Handlung ertheilte der Papst den 21. Mai 1106 drei besondere Urkunden [12]), nicht nur dem Bischof Otto, sondern auch dem Erzbischofe Rudhart von Mainz, dem Dompropste Egilbert, dem Domdechanten Adelbert, und den übrigen Georgenbrüdern, wie der ganzen Geistlichkeit und dem Volke von Bamberg. Während Bischof Otto noch geraume Zeit am päpstlichen Hofe zur Berathung über die teutschen Angelegenheiten verweilen mußte, ertheilte er selbst dem Domcapitel die freudige Nachricht von der durch Papst Paskal II. geschehenen Einsegnung [13]). Erst im Herbste trat er seine Rückreise über das venetianische Gebiet und über die bambergischen Güter in Kärnthen, für deren fernere Verwaltung er besondere Verfügung traf, an. Er kam auf Weihnachten zum Reichstage nach Regensburg, und kehrte im Januar 1107 nach Bamberg zurück, wo ihm eine große Volksmenge entgegenströmte.

Bischof Otto hatte die drei ersten Jahre seiner neuen Würde, in welchen er dem bischöflichen Berufe noch nicht entsprechen konnte, sich bemüht, die Gewohnheiten, Einkünfte, Rechte und Verbindlichkeiten seines Landes kennen zu lernen, die Lehenverhältnisse und Beschlüsse der Kirchenversammlungen seiner Vorgänger zu erforschen. Hatte er gleichwol keine ausgezeichneten Kenntnisse von theoretischen Wissenschaften, so vereinigte er doch viele praktische in

8) *Labbei* concil. X, 688. 9) Abbas Ursperg. ad h. a. 10) Annal. Saxo ad h. a. *Eccard.*, Corp. hist. med. aevi II, 285. *Ludewig*, Script. Bamb. 414. 11) *Lunig*, Spicil. eccl. XVII, 19, 20. Bibl. Uffenbach. Mst. S. IV, 158.

12) *Labbei*, Coll. concil. X, 624. *Lunig*, Spicil. eccl. XVII, 20, 21. 13) *Ludewig*, Script. Bamb. 416.

Reichsgeschäften mit gesundem Verstand, und viele Erfahrungen mit großer Wohlredenheit, durch welche er in seinen Predigten sehr vortheilhaft auf das Volk wirkte. Auch entschloß er sich zur größten Einschränkung jeder Art, um Klöster nach dem Geiste seiner Zeit zu unterstützen oder neu zu stiften, damit die Zahl der Menschen sich nicht zu sehr vermehre [14]). In diesem Vorhaben wurde er von nahen und entfernten Großen mit Geschenken an Geld und Gütern überhäuft. Daher er auch ungewöhnlich viel leisten konnte.

Nach der Ankunft zu Bamberg hatte er kaum die dringendsten Geschäfte des Bisthums geordnet, so begab er sich nach Mainz zur Feier des Osterfestes, am 25. April 1107, mit Kaiser Heinrich V., dessen Urkunde für das Kloster Maximin zu Trier er daselbst auch unterzeichnete [15]). Gegen den Herbst begab er sich wieder nach Kärnthen, um das Kloster Arnoldstein zu begründen, welches er im nächsten Jahre mit Benedictinern aus dem Kloster Michelsberg zu Bamberg besetzte. Für den Erwerb des Schlosses Gößweinstein, welches, im nordgau'schen Bezirke des Grafen Otto gelegen, von Kaiser Heinrich V., auf den Antrag des Grafen Ernst von Trimberg, dem Bisthume Bamberg geschenkt worden war, erhielt er die Bestätigung des Papstes Paskal II. vom 4. März 1108 aus dem Lateran zu Rom [16]). Bald schuf er auch das zum würzburgischen Sprengel gehörige Schloß Aurach an der Saale in ein Benedictinerkloster mit der Kirche zum heiligen Lorenz und Georg um, welches er selbst nach fünf Jahren 1113 einrichtete, einsegnete, und mit verschiedenen Gütern ausstattete, wie er in einer Urkunde vom J. 1122 zu Bamberg vor Zeugen erklärte [17]). Zur Stiftung des Benedictinerklosters Weißenoe im bamberger Sprengel, für welche der Pfalzgraf Aribo die nöthigsten Güter abgetreten hatte, erhielt er die Bestätigung des Papstes Paskal II. vom 14. April 1109 aus dem Lateran [18]). Die Kirche des Collegiatstiftes St. Jakob zu Bamberg, welches vom Bischofe Hermann im J. 1071 gegründet, durch dessen eigene Misgriffe von der Geistlichkeit bekämpft, und durch mehrjährigen innern und äußern Zwist in Verfall gerathen war, weihte er den 25. Jul. 1109 wieder ein. Bald begab er sich wieder nach Kärnthen, unterwegs legte er den Grund zum Benedictinerkloster Prieflingen bei Regensburg mit der Kirche zum heiligen Georg, für dessen Einrichtung, unter der fortdauernden Oberaufsicht des Bisthums Bamberg er im J. 1114 den Conventual Erminold aus Hirschau zum ersten Abt ernannte, und viele allseitig erworbene Güter abtrat, wie er selbst im J. 1123 urkundlich bekannte [19]).

Ebenso hatte er im J. 1109 mehre Benedictiner aus dem Kloster Michelsberg nach Mallersdorf bei Kelheim zur Herstellung guter Ordnung gesendet.

Das Kloster Osterhofen nächst Straubingen war zwar schon durch den heiligen Pirmin unter dem bairischen Herzoge Udo oder Utilo begründet; allein durch die Hunnen zerstört worden. Im Anfange des 11. Jahrh. war es durch den Herzog Heinrich von Baiern für einige weltliche Kanoniker dürftig eingerichtet. Dem Bischof Otto blieb vorbehalten, im J. 1110 das Stift mit einer neuen Kirche und zwei Thürmen zu versehen, dieselbe zur Ehre der Maria einzusegnen, und auf den Antrag des Erzbischofs Norbert von Magdeburg Prämonstratenser im J. 1127 einzusetzen, nachdem Herzog Heinrich von Baiern den 1. Sept. 1125 gestorben, und als großer Gönner des Klosters, wie seine Gemahlin Maria daselbst begraben war [20]).

Nach einem nicht glücklichen Feldzuge gegen die Polen ließ Kaiser Heinrich V. im J. 1110, vor seinem Zuge nach Italien, den Herzog Boleslaus III. zum Friedensschlusse nach Bamberg einladen, wo dieser auch sich einfand, und für die Befestigung der Eintracht die Schwester des Kaisers, Adelheid, als zweite Gemahlin erhielt, nachdem seine erste, Zbislava, im J. 1109 gestorben war. Die feierliche Vermählung fand zu Bamberg statt, und wurde wahrscheinlich durch Bischof Otto selbst mit der Versicherung vollzogen, daß seine verbindliche Zuneigung und Freundschaft, welche er für den Vater Wladislav Hermann II. gehegt hatte, auch auf den Sohn Boleslav III. übergehen würde [21]). Um diese Zeit rieth Bischof Otto dem Edlen Wizo von Wyzenborch die Einrichtung des Benedictinerklosters Reginsdorf oder Reinsdorf, im halberstadter Sprengel, an der Unstrut, zwischen Scheidungen und Memleben, welches Abt Windolf von Pegau, mit Ludiger als dem ersten Abt aus Corbei besetzte, und Kaiser Heinrich V. am 25. März 1121 zu Regensburg dem Bisthume Bamberg bestätigte.

Bei der Vollendung der Domkirche zu Speier, im J. 1096—97, hatte Bischof Otto sich viele Baukenntnisse erworben, welche er für die Wiederherstellung der im J. 1081 abgebrannten Domkirche zu Bamberg sehr vortheilhaft anwendete. Er hatte nämlich in den ersten acht Jahren seiner Regierung die oben ausgebrannten Seitenwände mit neuen Quadern einige Fuß hoch ersetzen, die vom Feuer verzehrten Säulen mit Gips überziehen, den Boden mit viereckigen Platten pflastern, die frühern Altäre des Tempels wieder herstellen, die Thürme mit Kupfer decken, und die Kreuze der Dächer und Thürme vergolden lassen. Daher er die im J. 1111 vollendete Kirche zum neuen Gebrauche wieder einsegnete, nachdem er von der Reise aus Italien zurückgekehrt war, wo er im Frühlinge der päpstlichen Krönung Kaiser Heinrich's V. zu Rom beigewohnt hatte. Bei dieser Gelegenheit hatte er auch den 15. April 1111 vom Papste Paskal II. das Pallium mit der Auszeichnung erlangt, daß

---

14) Centuriat. Magd. XII, 1505. 15) *Gudeni* Cod. dipl., II, 8. 16) *De Lang*, Regesta Bavariae. I, 111. 17) *Ussermann*, Ep. Bamb. cod. prob. 70, 74; wo auch des erworbenen Schlosses Gößweinstein Erwähnung geschieht. 18) *De Lang*, Reg. Bav. I, 12. *Ussermann*, Cod. prob. 62, 64. *Scholliner*, De fundator. Weisenoe. (Norimb. 1784. 4.) Goldwitzer's Gesch. des Klosters Weissenoe in Oken's Isis 1822. I. 19) *De Lang*, Reg. Bav. I, 114. *Ludewig*, Script. Rer. Bamb. 427. *Weixer*, Fundatio mon. Prüflingen (Ingolst. 1636. Fol.) Monumenta Boica. Vol. XIII. *Ussermann*, Ep. Bamb. cod. prob. 72, 76.

20) Monum. Boic. XII, 323. 21) *Ludewig*, Script. Bamb. 97. *Dugloss*, IV, 388.

er und seine Nachfolger sich das Kreuz jährlich acht Mal dürften vortragen lassen, welche Ehre seinen Vorgängern nur drei Mal bewilligt worden war [22]).

Gegen das Jahr 1112 schrieb Bischof Otto dem Kloster Weißenoe einige Zehnten zu, und vertauschte an das Kloster Prieslingen das näher liegende Gut Lobesingen gegen das entferntere Niederndorf. Am 27. April 1112 wurde er zu Münster vom Kaiser Heinrich V. mit der urkundlichen Bewilligung begünstigt, das Schloß Pottenstein im Nordgaue, und im Bezirke des Grafen Otto, nebst dem Dorfe gleiches Namens, und die Schlösser und Dörfer Hilpoltstein, Gailenreuth, Henseseld, Ebersberg und Eschenfeld durch den Schutzvoigt Richwin zu erwerben. Um die nämliche Zeit wurde er vom Erzbischofe Bruno zu Trier eingeladen, 14 Tage nach Ostern in Speier einzutreffen, und der Einsegnung des Bischofs Ulrich von Eichstädt, wie des Bischofs Bruno von Speier beizuwohnen [23]). Ehe er dahin abreiste, machte er noch eine große Veränderung in dem ihm so werthen Kloster Michelsberg zu Bamberg. Er bewog nämlich den alten und dienstunfähigen Abt Gumbold daselbst zur anständigen Niederlegung seiner Stelle, am Vorabende des Palmtages im J. 1112. An diesem übertrug er dieselbe seinem Lieblinge Wolfram, Priester und Prior aus Hirschau, welchen er mit fünf andern Religiosen zur Einführung besserer Ordnung gerufen hatte. Er segnete ihn ein, und versprach ihm die bestmögliche Unterstützung für die Erhaltung der guten Zucht. Diese gedieh auch unter dem neuen Abte so schnell, daß Bischof Otto sich nicht nur freute, sondern auch später einmal, während einer schweren Krankheit, den Vorsatz faßte, sich diesem Kloster einverleiben zu lassen, und dem Abt in Allem, wie die übrigen Conventualen, Gehorsam zu leisten. Diese Bedingung ergriff der Abt sogleich, den Bischof von der Ausführung seines Vorhabens abzuhalten, und in der fernern Verwaltung seines Amtes zu bestärken [24]).

Nach vieljährigen Uneinigkeiten über die Zehnten der Bisthümer Regensburg und Bamberg schloß Bischof Otto mit dem Bischofe Hartwich den 14. Sept. 1114 einen Tauschvertrag zu Regensburg über die Zehnten vieler Ortschaften ab [25]). Am 21. Sept. deff. J. segnete er die von ihm wiederhergestellte Kirche des verfallenen Klosters Banz ein, setzte den Abt Balduin, nebst andern fremden Religiosen, daselbst ein, zog die zur ersten Stiftung gehörigen Güter wieder bei und stellte das Kloster unter den besondern Schutz des bambergischen Bisthums. Das baldige Gedeihen des erneuerten Stiftes bewog ihn am 20. Jan. 1127 die Burg und den Wald Steglitz mit demselben zu vereinigen und das Schutzrecht, gegen die jährliche Zahlung zweier Talente Schutzgeldes, vom Grafen Rapoto und dessen Mutter einzulösen, wie aus seiner Urkunde erhellt, welche er von dem Domdechanten Egilbert, von dem Dechanten Gerung bei St. Gangolph in der Theuerstadt, und von den beiden Grafen Sterker und Reginpoto unterzeichnen ließ. Er bewog auch Adalbert von Geubelsdorf zur Abtretung der Kirche und zweier Güter daselbst, wie an drei andern Orten für das nämliche Kloster [26]).

Bischof Otto hatte durch mehrjährige Zurückgezogenheit vom kaiserlichen Hofe den Verdacht, er nehme Theil an den Umtrieben der päpstlichen Parteien in Teutschland gegen den in Bann gelegten Kaiser Heinrich V., um so mehr erregt, als der Abt Erminold von Prieslingen, Bischof Otto's Günstling, den Kaiser zu empfangen sich geweigert hatte, da dieser auf einer Wanderung in Regensburgs Umgebung das Kloster einsehen wollte. Bischof Otto wurde also, um mit schicklicher Gelegenheit erforscht zu werden, auf Weihnachten d. J. 1114 mit dem kaiserlichen Hoflager und allen Großen des Reichs überrascht. So betroffen er war, so gelang es ihm doch, dem Kaiser den Verdacht seiner Theilnahme an der Verschwörung gegen ihn zu nehmen, und ihn wieder um so mehr zu beruhigen, als das Domcapitel sich offen für die Rechte des teutschen Reichs gegen den römischen Hof erklärt hatte [27]).

Am 28. März 1115 war eine Kirchenversammlung zu Rheims, in welcher der Bann über König Heinrich V. und alle dessen bischöfliche Anhänger in Gegenwart des päpstlichen Gesandten Chuno von Neuem ausgesprochen wurde. Da Bischof Otto derselben nicht beigewohnt hatte, so gab der Cardinal Chuno dem Erzbischofe Friedrich von Cöln den Auftrag, ihn vom Vorgange zu benachrichtigen und zur Mitwirkung aufzufodern [28]).

Im Herbste d. J. 1115 wurde Bischof Otto vom Kaiser Heinrich V. sehr freundschaftlich eingeladen, er möge zur Reichsversammlung und Berathung über wichtige Angelegenheiten des Staats und der Kirche, Freitags nach Lichtmesse den 4. Febr. 1116 in Speier eintreffen [29]). Bischof Otto begab sich vorerst nach Cöln, wo den 25. Dec. 1115 eine zahlreiche Kirchenversammlung von einem päpstlichen Gesandten angeordnet war. Da dieser unterdessen gestorben war, so segnete Bischof Otto statt desselben am andern Tage den neuen Erzbischof Adalbert I. von Mainz ein und begab sich dann nach Speier, wo die nächste Reise des Kaisers nach Italien erwogen wurde [30]).

Bischof Otto war den 3. Januar 1117 Nachmittags zwei Uhr Zeuge der großen Erderschütterung gewesen, welche die ganze Stadt Bamberg und ihre Umgebung ge-

22) *Ussermann*, Cod. prob. 63, 65. *Eccard*, Med. aevi script. II, 234. 23) *De Lang*, Reg. Bavariae. I, 112, 113. Schultes, hist. Schriften. I, 81. *Hahn*, Coll. Monum. I, 202. 24) Chronicon coenobii s. Michaelis, et *Hoffmanni*, Annal. Bamb. L. III, 99. Eine besondere Würdigung der Verdienste des Abtes Wolfram findet sich in Jäck's Gesch. d. Kl. Michelsberg (München 1826), und in dessen Beiträgen zur Kunst- und Literaturgeschichte (Bamberg 1821). 25) *De Lang*, Reg. Bav. I, 114.

26) Sprenger's Geschichte der Abtei Banz. I, 301—309. *De Lang*, Reg. Bav. I, 125—127. *Ussermann*, Episc. Wirceb. cod. prob. 30, 29. Jäck, Kurze Gesch. v. Banz. 1823. 27) *Hoffmanni*, Annal. L. III, 99. Annalista Saxo ad h. a. 28) *Ussermann*, Episc. Bamb. cod. prob. 65, 67. 29) *Ludewig*, Script. Bamb. 816. *Ussermann*, Episc. Bamb. cod. prob. 67, 69. 30) *Eccard*, Corp. Med. aevi. II, 278—294. *Harzheim*, Concil. Germ. II, 271, 272. *Ludewig*, Script. Bamb. 100 et 816. *Serarii* res Mogunt. cura Joannis. I, 532.

litten hatte. Da auch seine liebste Kirche des Klosters Michelsberg durch dieses Erdbeben dem Einsturze nahegekommen war, so ließ er sie nach Ostern ganz niederreißen, befahl seinem Baumeister Babo, sie vom Grunde neu zu errichten, gab dem Kloster eine Anweisung von 100 Mark Silbers als Beitrag zur Bestreitung der Kosten, bestimmte ein Ziel von vier Jahren für ihre Vollendung und sorgte für ihre Ausstattung mit reichen Malereien. Zur Feier des 100jährigen Bestandes der Kirche weihte er, nach einer zu Pottenstein erlittenen schweren Krankheit, dieselbe den 1. Sept. 1121 ein, versah sie reichlich mit Paramenten, und vermehrte die jährlichen Einkünfte des Klosters mit mehr als 90 Talenten. Unter diesen neuen Geschenken war im J. 1120 auch die nächst Albuch bei Ulm gelegene Kirche, als Grabstätte seiner beiden Ältern, die Mariakirche mit den Kapellen der heil. Bartholomä und Oswald zu Bamberg, nebst der am Fuße des Michelsbergs von ihm im J. 1120 errichteten Kirche zum heil. Ägid und das von ihm daselbst ausgestattete Spital für Arme und Reisende. Er versah das Kloster nicht nur mit neuen durch eine Mauer eingeschlossenen Ökonomiegebäuden und acht Bauerngütern, sondern ordnete auch die Anlegung einer Büchersammlung für die Verbreitung der Künste und Wissenschaften an, und übertrug deren Einrichtung und Verwaltung dem gelehrten Prior Burchard, welcher sich sehr tüchtiger Schreiber und Maler zur schnellen Vermehrung der Bücher bediente [31]).

Bischof Otto war zur Kirchenversammlung in Cöln, welche der päpstliche Gesandte und Cardinal Chuno auf die Bittwoche des J. 1118 veranstaltet hatte, wol eingeladen, aber nicht erschienen. Er erhielt deswegen ein sehr empfindliches Schreiben des mainzer Erzbischofs Adalbert I. mit der dringenden Auffoderung, desto gewisser dem Kirchenrathe zu Fritzlar am 28. Jan. 1119 beizuwohnen. Aber auch diesen ließ Otto unbesucht vorübergehen, weswegen der Erzbischof ihn benachrichtigte, daß die anwesenden Bischöfe und Fürsten die Excommunication über ihn verhängen wollten, welche er nur mit besonderer Mühe vereitelt habe [32]).

Nachdem der Schutzvoigt im Nordgaue, Graf Beringer von Sulzbach, die zur Errichtung eines Klosters nöthigen Güter und Rechte abgetreten hatte, stiftete Bischof Otto den 6. Mai 1119 das Benedictinerkloster Michelfeld in der obern Pfalz unter der Oberaufsicht des Bisthums Bamberg und ernannte den Grafen Beringer zum Beschützer. Am 6. Mai 1120 verlieh er dem neuen Kloster alle Pfarrechte über jene umliegenden Ortschaften, welche später zur Pfarrei Velden gezogen wurden. Am 6. Nov. 1121 erhob er die benachbarte Leonardskapelle zu einer Pfarrei und vereinigte sie mit dem Kloster [33]).

Der Zwist zwischen dem kaiserlichen und römischen Hofe war vielen teutschen Fürsten und Bischöfen längst so unangenehm, als dem Kaiser Heinrich V. selbst. Mit dessen Einwilligung beschlossen sie daher den 29. Sept. 1121 durch den Abt Erlolf von Fulda und Bischof Bruno von Speier, als Abgeordnete an den Papst, bewirken zu lassen, daß dieser Zwist auf einem allgemeinen Kirchenrathe beigelegt werde. Bischof Otto, Herzog Heinrich von Baiern und Graf Beringer von Sulzbach wurden beauftragt, den nicht erschienenen bairischen und andern südteutschen Fürsten am 1. Nov. dieses Jahres auf der Reichsversammlung zu Regensburg den Beschluß zu eröffnen, welcher auch allen willkommen war [34]).

Nach dem Tode des würzburger Bischofs Erlong setzte Kaiser Heinrich V. im J. 1122 einen gewissen Gebhard ein, während die Geistlichkeit und das Volk Rugger verlangte, die päpstlichen Gesandten ihn bestätigten und der Erzbischof Adalbert I. von Mainz auf einer Kirchenversammlung im Kloster Schwarzach am Main ihn auch einsegnete. Da Bischof Otto den zwei Kirchenversammlungen zu Pleinfeld und Schwarzach nicht beiwohnte, so erhielt er vom Erzbischof Adalbert I. starke Vorwürfe mit der Nachricht, daß die von päpstlichen Gesandten verlangte Kirchenstrafe nur mit Mühe vereitelt werden konnte und zugleich die Einladung, er möge auf Weihnachten zu Mainz erscheinen. Statt dessen hatte am 8. Sept. eine Versammlung zu Worms statt, nach welcher Bischof Otto auch der wichtigen Verzichtleistung Kaiser Heinrich's V. auf die kaiserliche Einsetzung der Bischöfe durch Ring und Stab am 23. Sept. beiwohnte. Auf der Rückreise wurde Bischof Otto, für sich und alle seine Nachfolger, vom Kaiser zu Würzburg mit der Stadt Kronach beschenkt, welche dessen Vater von Ulrich von Märherren erworben hatte [35]).

Bei der am 11. Nov. zu Bamberg folgenden Reichsversammlung, in welcher Kaiser Heinrich V. mit allen zu Worms nicht erschienenen Fürsten wegen seiner Aussöhnung mit dem Papste Calixtus II. sich vereinigte, bestätigte Otto zugleich seine frühere Stiftung des Klosters Aurach, und die neuern Gütergeschenke an das Kloster Michelsberg zu Alten-Hollfeld durch die Abtretung Adeloldś Walpoto [36]).

Am 14. Febr. 1123 befreite er das Kloster Prieflingen von jeder Last des Schutzrechts. Am 3. April erhielt er eine Bestätigung des Papstes Calixtus II. für alle von ihm gestifteten oder verbesserten Klöster. Diese Bulle sendete er den Vorstehern der dem Bisthume Bamberg pflichtigen Klöster Michelsberg, Theres, Banz, Aurach, Michelfeld, Ensdorf, Prieflingen, Gengenbach, Stein, Schuttern, Reginsdorf, Arnoldstein, Glinck, Osterhofen, und ermahnte sie zur eifrigen Erfüllung ihrer Pflicht. Im nämlichen Jahre erhielt er auch das Gesuch des Herzogs Boleslaus III. von Polen, er möge auf herzogliche Kosten für die ganze Reisegesellschaft sich dahin begeben, um

31) Jäck, über die Verdienste der Abtei Michelsberg um die Wissenschaften, in den Beiträgen zur Literatur- und Kunstgeschichte (Nürnberg 1822); dann Beschreibung der bamb. Bibliothek. Th. I. II. 1831. 32) *Eccard*, Corp. hist. med. aevi. II, 294. 33) *Ussermann*, Episc. Bamb. cod. prob. 67—73.

34) Annal. Saxo ad h. a. 35) *Harzheim*, Concil. germ. III, 283—289. *Ludewig*, Script. Bamb. 822. *De Lang*, Reg. Bavariae. I, 121. 36) *Ussermann*, Episc. Bamb. cod. prob. 70, 74, 75.

die Unterthanen durch die Taufe für das Christenthum zu gewinnen[37]).

Gegen das Jahr 1124 bewog Bischof Otto den sterbenden Grafen Berthold zur Abtretung seines Schutzrechtes über das von ihm sehr gedrückte Kloster Michelsberg durch eine Urkunde, welche der Bruder und Dienstmann des Bischofs, Friedrich von Mistelbach, unterzeichnete[38]). Am 1. März bestätigte Bischof Otto und sein Bruder Friedrich, daß der freie Mann Poppo, Burggraf des Schlosses Gößweinstein, seine dem Bisthume Freisingen lehenbaren Güter der Witwe Adelheid, Gattin eines gewissen Dietrich, für sie und ihre drei Kinder, dem Bisthume Bamberg überwiesen habe. Am 13. April ertheilte ihm Papst Calixtus II. die Bestätigung über seine der bischöflichen Kammer zugewendeten Güter, und erneuerte zugleich die Bestätigung aller von ihm begünstigten Klöster[39]). Bischof Otto schenkte die Kirche St. Getreu dem Kloster Michelsberg, nebst 16 Gütern zu Schlauersbach im Landgerichte Heilsbronn mit der Kirche daselbst, ihrem Fonds und einer Mühle, welche alle er durch den Abt Hermann dem Schutze des Grafen Rapoto überließ.

Am 25. April hielt Kaiser Heinrich V. zu Bamberg eine Versammlung der Großen des Reichs, in welcher er, mit der Unterschrift seines Kanzlers Philipp, statt des Erzkanzlers und mainzer Erzbischofs Adalbert I., alle Begünstigungen bestätigte, welche sowol Bischof Otto als der Pfalzgraf Otto dem Kloster Ensdorf in der obern Pfalz verliehen hatte. Auch bestätigte Kaiser Heinrich V. zugleich das Kloster Scheuern[40]). Bischof Otto verpflegte hier den ganzen kaiserlichen Hofstaat aus eigenen Mitteln, obgleich die Foderungen des Gefolgs sehr unbillig, zum Theil ungestüm und seine Vorräthe sehr gering waren. Zum Schlusse der Reichsversammlung eröffnete er dem Kaiser und allen Großen des Reichs, daß er durch Briefe und Abgeordnete des Herzogs Boleslaus III. von Polen ersucht und vom Papste Calixtus II. ermächtigt worden sei, die unter die Herrschaft des Herzogs erst gekommenen Pommern für das Christenthum zu gewinnen. Alle anwesende Geistliche und Weltliche äußerten ihre Freude über das Unternehmen, und wünschten Glück zur Reise. Nur die bamberger Geistlichkeit war betrübt, daß sie ihres Bischofs auf lange Zeit entbehren müßte[41]). Als er die Kapelle zur heil. Walburg auf der Altenburg bei Bamberg einsegnete, eröffnete er dem gelehrten Priester Udalrich, Meßpfründner bei der Kirche des heiligen Ägid, das Vorhaben seiner Reise nach Pommern, und lud ihn zur Begleitung ein. Dieser nahm die Weisung dankbar an, und empfahl den talentvollen Geistlichen Sefrid des Klosters Michelsberg als Reisesecretair, mit welchem Bischof Otto sehr zufrieden war. Während letzterer noch die Reisegelder zusammenhäufte und die Kirche St. Getreu einweihte, wurde Udalrich von einem so heftigen Fieber befallen, daß er von der Reise zurückbleiben mußte. Bischof Otto wählte also zu Sefrid's Begleitern noch fünf andere Geistliche, sorgte für die Anschaffung ihrer Reisebedürfnisse, mehrer Meßgewände und Bücher, Kelche und anderer Kirchengeräthe, feiner Tücher und anderer kostbaren Gegenstände, welche er als Geschenke an vornehme und reiche Pommern bestimmt hatte. Denn er wollte durch Freigebigkeit den Verdacht beseitigen, daß er nach Pommern sich begebe, um bei der Verbreitung der christlichen Religion irdische Vortheile für sich zu ziehen[42]).

Nach dieser Vorbereitung übergab er die Leitung aller Angelegenheiten seines Bisthums dem Abte Hermann im Kloster Michelsberg, nahm öffentlichen Abschied von seinen Unterthanen und trat die große Reise an. Er zog mit zahlreichem und glänzendem Gefolge am ersten Tage über Forchheim in die Abtei Michelfeld, wo er mit den zahlreichen bamberger Geistlichen, welche ihn bis dahin begleitet hatten, drei Tage verweilte. Er verabschiedete sich von ihnen, unter nachdrücklicher Empfehlung des Friedens, der Eintracht und brüderlichen Liebe. Am zweiten Tage nach seinem Aufbruche weihte er auf Ansuchen des Grafen Gebhard von Waldeck die neugebaute Kirche zu Luckenberg (Leuchtenberg) ein. Ein Gleiches vollzog er zu Vohenstrauß mit Erlaubniß des Bischofs Hardwig von Regensburg, unter Zuströmung von mehr als 6000 Menschen, auf deren Verlangen er das Sacrament der Firmung unter reicher Beschenkung der Armen ertheilte. Diese waren durch den außerordentlichen Ruf seiner Frömmigkeit, Thätigkeit und Klösterstiftungen aus der Ferne herbeigelockt, ihn zu sehen und ihm ihre Ehrfurcht zu beweisen. Über den böhmischen Wald gelangte er in das Benedictinerkloster Kladrau, wo er mit besonderer Auszeichnung empfangen wurde. Der Stifter dieser Abtei, Herzog Wladislav von Böhmen, hatte Abgeordnete bis dahin kommen lassen, welche ihn zur Stadt Prag begleiten sollten. Daselbst wurde er vom Bischofe Meginhard, unter großer Versammlung der Geistlichkeit und des Volkes, so feierlich empfangen, daß der Tag seiner Anwesenheit aus reiner Verehrung im ewigen Andenken um so mehr blieb, als Bischof Otto die ihm vom Herzoge gesendeten Geschenke unter die Armen vertheilen ließ.

Er nahm seinen Zug über den Ort und die Abtei Sancha (Setzkea oder Sazischa) an der Elbe in das Schloß Miletia, wo der Herzog Wlatislav von Böhmen ihn liebevoll aufnahm, reichlich beschenkte, und Anstalten zur anständigen Beherbergung des Bischofs bis Polen getroffen hatte. Dieser begab sich über das Schloß Bardubitz (Burda) und die Stadt Nimptsch nach Breslau, welches damals zu Polen gehörte. Schon an der Grenze war er von Abgeordneten des polnischen Herzogs Boleslaus III. erwartet, welche für die Pflege und Bequemlichkeiten der ganzen Reisegesellschaft zu sorgen hatten. Bischof Otto verweilte zu Breslau zwei Tage unter den

37) *De Lang*, Regest. Bav. I, 120. *Ussermann*, Episc. Bamb. cod. prob. 72—74, 76—78. *Ludewig*, Script. Bamb. 427, 434, 476, 1124. *Lunig* XVII, 24. *Meiller*, Vita S. Ottonis 106. 38) Österreicher im geöffn. Archiv für Baiern. 1821. II, 172. 39) *Ludewig*, Script. Bamb. 434. 40) Mon. B. X, 449. XXIV, 14. *Meiller*, Mundi miracul. 255. *Ried*, Cod. dipl. Ratisb. I, 194. *De Lang*, Regest. Bav. I, 122, 125. 41) Abbas Ursp. et Annal. Saxo ad h. a.

42) Die zuverlässigsten Quellen für diese Reise finden sich in verschiedenen Theilen von *Ludewig*, Script. rer. Bamb.

feierlichsten Ehrenbezeigungen und begab sich in den folgenden drei Tagen nach der Stadt Posen. Je länger der Ruf seiner Ankunft, Frömmigkeit und Glaubenslehre vorausgegangen war, desto begieriger waren die Bewohner der weitesten Umgebung, die von ihm zu verbreitende neue Lehre zu vernehmen. Er beschäftigte sich daselbst fast 14 Tage mit Werken seines Berufes, ehe er in die Hauptstadt Gnesen gelangen konnte. Der Herzog, die Ausgezeichneten der Geistlichkeit und des Volkes waren 200 Schritte über die Stadtmarkung barfuß mit der Bitte entgegengekommen, er möge ihnen Segen und die Firmung ertheilen. Unter besonderm Gepränge begab er sich in die Hauptkirche St. Jakob, und nahm seine Wohnung im Hause des Propstes derselben. Während er sich einige Zeit daselbst aufhielt, sorgte der Herzog für die Bedürfnisse zur weitern Reise, und für Dienstleute, welche, der teutschen und slavischen Sprache mächtig, als Dolmetscher und Beschützer den langen Zug von Wagen mit den Lebensmitteln und dem Gepäcke des Bischofs und seines Gefolges, aus welchem dieser Herold und Godewald nach ertheiltem Segen zurückkehren ließ, begleiten sollten. Auch fügte der Herzog eine Quantität pommerischen Geldes zur Bestreitung aller Kosten, drei seiner Hofkapläne und den Kriegsobersten Paulitz hinzu, welcher als polnischer Bevollmächtigter an den Herzog Wratislav von Pommern bestimmt war.

Ungeachtet dieser zahlreichen und ansehnlichen Begleitung wurde Bischof Otto, nachdem er das Gebiet von Gnesen kaum überschritten hatte, im nächsten Dorfe schon bestohlen. Doch gelang es dem Herzoge, die entwendeten Gegenstände zu erforschen und dem Bischof Otto zurückzustellen. Auf unbebahntem Wege, durch sumpfige und gräuliche Wälder kamen sie nach sechs mühevollen Tagen am Ufer der Netze im Schlosse Uscz, als der Grenze Polens und Pommerns, an. Hier war der Herzog von Pommern mit 500 Reitern bereits eingetroffen. Auf die freundliche Eröffnung des polnischen Befehlshabers Paulitz begab er sich an das diesseitige Ufer der Netze zur Unterredung mit Bischof Otto, welcher denselben durch Sanftmuth und mehre Geschenke so gewann, daß sogleich für freie Verpflegung des ganzen Zuges in Pommern Anstalten getroffen wurden. Bischof Otto und seine Begleiter begaben sich in das herzogliche Schloß Pyritz, wo die Ansehnlichsten der Umgebung ihm Ehrfurcht erwiesen. Kaum hatte er seinen ersten religiösen Vortrag gehalten, so meldeten sich schon fast 7000 Menschen zum Beitritte zur christlichen Lehre und zum Empfange der Taufe. Letztere wurde an drei großen mit einem Zelte umschlagenen Wannen für Knaben, Männer und Frauen vorgenommen, nachdem sie durch eine eindringende Rede des Bischofs und durch Salbung mit Öl gehörig vorbereitet waren. Der Bischof und seine Begleiter beschäftigten sich die ersten sieben Tage mit Unterricht, drei Tage mit Fasten und neun Tage mit der Vollziehung der Taufe. Am 20. Tage verabschiedete er sie durch eine kraftvolle Rede, am 21. brach er gegen Camin auf, nachdem er zur Errichtung einer Kirche bei dem Schlosse Pyritz ermahnt hatte. Einstweilen ließ er einen Altar aus Holz errichten und einen Priester zur Feier des Gottesdienstes zurück, für welchen er auch die nöthigen Geräthe abtrat.

Am 24. Juni traf er zu Camin in der Residenz des Herzogs Wratislav ein, dessen Gemahlin Heila, als Christin, die umliegenden Bewohner für die neue Glaubenslehre schon gewonnen hatte. Der Herzog selbst trug zur Beförderung des Christenthums, welchem er sich sogleich anschloß, durch die öffentliche Erklärung vorzüglich bei, daß er seine 24 Beischläferinnen entlasse, und sich mit seinem rechtmäßigen Eheweibe begnüge. Nach einem sechswöchentlichen Aufenthalte schiffte Bischof Otto auf Wollin (Julin), wo er des Nachts im herzoglichen Schlosse ankam. Des andern Morgens entstand ein so großer Auflauf der Bürger, daß Otto sein Heil in der Flucht suchen mußte; allein er wurde von der Brücke in den Seeschlamm hinabgeworfen und seine Begleiter, welche ihn beschützen wollten, mishandelt. Sie warfen nun die Brücke hinter sich ab, um jenseit des Sees einige Zeit in Ruhe sich zu erholen. Nach einigen Tagen verfügten sich die Vorsteher der Stadt in sein Lager und baten ihn um Vergebung. Er suchte bei dieser Gelegenheit sie für das Christenthum zu gewinnen, allein sie erklärten, daß sie sich nur nach dem Beispiele der Bewohner von Stettin fügen wollten. Bischof Otto schiffte sich also am achten August nach Stettin ein, dessen Bewohner Anfangs zwar dem Christenthume sich abhold erklärten, während er durch Werke der Barmherzigkeit und durch öffentliche Religionsvorträge sie zu gewinnen suchte. Nach zwei Monaten vergeblicher Bemühung schickte er und die Stettiner Abgeordnete an den Herzog Boleslav von Polen, um zu erfahren, ob der Bischof noch länger daselbst verweilen, oder zurückkehren solle. Da mit der Annahme des Christenthums auch eine neue bürgerliche Einrichtung verbunden werden sollte, so verbürgte sich der Herzog für dieselbe durch eine besondere von ihm unterzeichnete Urkunde, deren Kenntniß den schnellen Übertritt aller Bürger zum Christenthume bewirkte, nach welchem auch die vier heidnischen Tempel zu Stettin sogleich zerstört, das Orakelpferd abgeschafft, die Bildsäulen und Gesellschaftshäuser vernichtet wurden. Bischof Otto nahm nun die Taufhandlung aller Einwohner und deren weitern Unterricht in der christlichen Religion vor, erbaute auf dem Markte an der Oder eine Kirche zum heil. Adalbert, legte den Grund zu einer zweiten für das Andenken der Heil. Peter und Paul außer der Stadt, versah erstere mit einem Priester und mit kirchlichen Geräthen, und kehrte zu Anfange Januars 1125 zurück. Er und seine Begleiter waren unterdessen vom Herzoge Boleslaus mit hinlänglichen Lebensmitteln, Winterkleidern und Kriegsleuten zur sichern Reise versehen worden. Er kehrte über die Schlösser Garz und Lebbin oder Lebbehn, wo er einen Altar errichtete und einen Priester zur Feier des Gottesdienstes zurückließ, nach Wollin oder Julin, dessen Einwohner mit der Umgebung für das Christenthum so empfänglich wurden, daß Bischof Otto und seine Begleiter zwei Monate mit der Bekehrung derselben beschäftigt blieben. Deswegen beschloß der Herzog und die Großen des Landes, hier im Mittelpunkte Pommerns ein Bisthum zu errich-

ten. Bischof Otto war mit diesem Vorhaben ganz einverstanden, verordnete die Erbauung zweier Kirchen, weihte deren Altäre und Heiligthümer ein, und ließ die zum fernern Gottesdienste nöthigen Priester zurück.

Otto reiste von Julin über Gollnow, Belgard und Kolberg, deren Bewohner er für das Christenthum theils zu gewinnen suchte, theils wirklich taufte, in jene Ortschaften, wo er zuerst die neue Lehre zu verbreiten gesucht hatte, segnete die unterdessen erbauten Kirchen ein, ertheilte die Firmung und Almosen, und kam höchst vergnügt nach Polen zum Herzoge Boleslaus zurück, welcher einen der bischöflichen Kapläne, Adelbert, zum ersten Bischofe von Pommern empfahl. Bischof Otto kehrte eilig über Böhmen, wo er den tödtlich kranken Herzog Wladislav und dessen Bruder Sobieslav versöhnte, über Michelfeld nach Bamberg zurück[43]).

Daselbst wurde er am Samstage vor Ostern, den 28. März 1125, mit großer Freude und Auszeichnung empfangen, nachdem er am 24. März im Kloster Michelfeld ein früher gemachtes Gütergeschenk bestätigt hatte. Er war in der Theuerstadt, jetzt Königsstraße zu Bamberg, am Stifte Gangolph übernachtet, von welchem er des andern Morgens, am 29. März, mit dem feierlichsten Zuge seiner ganzen Geistlichkeit und des Volkes zur Feier des Gottesdienstes in die Domkirche sich begab.

Die in ganz Franken herrschende Krankheit, Pest genannt, hatte in Bamberg so heftig gewüthet, daß fast Raum und Zeit fehlte, die Todten zu begraben. Bischof Otto bewies sich nicht nur höchst eifrig im Besuche der Kranken Tag und Nacht, sondern entsagte auch aller entbehrlichen Nahrung, um sie den Kranken und Sterbenden zufließen zu lassen.

Der am 23. Mai 1125 erfolgte Tod Kaiser Heinrich's V. gab Veranlassung, daß Bischof Otto durch den Erzkanzler Adalbert I. nach Mainz zur Wahl eines Nachfolgers auf den Tag des heil. Bartholomä eingeladen wurde. Ebenso war er nach dem Tode des Bischofs Rugger von Würzburg zur Kirchenversammlung daselbst für die Wahl eines neuen Bischofs eingeladen; allein er erschien bei keiner der Versammlungen[44]). Vielmehr beschäftigte er sich mit den Angelegenheiten seines Bisthums und der von ihm begünstigten Klöster und Kirchen, wie eine auf dem bamberger Kirchenrathe den 21. Mai 1126 von ihm unterzeichnete Urkunde beweiset. In derselben verfügte er die Vereinigung der Güter des Gertraudenspitals zu Bamberg mit der Propstei St. Getreu, in welcher sieben Geistliche und zwei Laienbrüder des Klosters Michelsberg dem Gottesdienste sich widmen und wohnen sollten, weswegen dessen Abt Herrmann 30 Morgen umliegender Güter mit der ersten Stiftung Bischof Otto's vereinigte. Zur Vollziehung dieser neuen Einrichtung überließ Otto den ansehnlichsten Grafen seines Bisthums das Schutzrecht.

Bischof Otto weihte auch zur Ehre des Apostels Matthäus das Kloster Aspach im Bisthume Passau ein, welches Christiana, kinderlose Witwe des Grafen Gerold, mit vielen Gütern gestiftet hatte. Bei einer Reichsversammlung den 18. Aug. 1127 zu Bamberg ließ er seinem Bisthume den Besitz des Ortes Schambach im Landgerichte Riedenburg auf dem Nordgaue, welches Kaiser Heinrich II. geschenkt hatte, von König Lothar II.[45]) bestätigen. Im nämlichen Jahre bewirkte er auch, daß durch Schiedsrichter ein vieljähriger Streit zwischen den Bisthümern Bamberg und Regensburg, wegen der Neuzehnten in der obern Pfalz zum Vortheile des erstern beendigt wurde.

In Pommern hatte das Christenthum noch nicht tief genug gewurzelt; viele Einwohner waren in das Heidenthum zurückgefallen, oder sehr laue Christen geworden; weswegen Bischof Otto vom Herzoge Wratislav ersucht wurde, seinen christlichen Eifer von Neuem zu erproben. Er entschloß sich also über Halle, Magdeburg, Havelberg, nach Demmin und Usedom in Pommern auf dem nächsten Wege zu reisen, um die Großen von Böhmen und Polen nicht zu belästigen. Nachdem er vom Papste Honorius II. und Kaiser Lothar II. die Erlaubniß zur Reise nach Pommern erhalten, am grünen Donnerstage den 26. März 1128 bei höchst feierlicher Messe seiner versammelten Geistlichkeit das Abendmahl gereicht, und auch das für die ganze Diöces nöthige Öl gesegnet hatte, zog er von der Domkirche unter feierlicher Begleitung aus der Stadt und gelangte über das Amt Teuschnitz am dritten Ostertage in das neuerbaute Kloster Reinsdorf oder Reginsdorf, dessen Kirche er auf Ersuchen des Abtes Luidger zur Ehre Johannes des Täufers einweihte. Er begab sich über Schidingen und Mücheln, wo er zur Anschaffung seiner Reisebedürfnisse eine Woche verweilte. Er verfügte sich nach Merseburg in das königliche Hoflager, an welchem Wirikind, der Befehlshaber der Stadt Havelberg, ihm sicheres Geleite durch sein Gebiet versprach. Zu Halle kaufte er viele Waaren für Geschenke an die Pommern. Sein Gepäck ließ er hier einschiffen und in die Havel übergehen. Zu Magdeburg wurde er vom Erzbischofe Norbert sehr ausgezeichnet aufgenommen. Er fuhr über Havelberg, wo er dem Gebieter Wirikind und dessen Gemahlin schöne Geschenke machte, und seine Reisebedürfnisse auf 50 vierspännigen Wagen weiter bringen ließ, durch eine waldige Gegend nach Demmin und Usedom. Nach dem Rathe Bischof Otto's waren die Landstände von ihrem Herzog auf das Pfingstfest den 14. Mai 1128 in die letztere Stadt eingeladen worden, um über die Einführung des Christenthums sich zu verständigen. In der Versammlung derselben stellte der Herzog den Zweck der Reise des Bischofs Otto vor, welcher sie auf eine so rührende Art gewann, daß sie sich taufen ließen. Er schickte dann die zwei Priester Odalrich und Albuin nach Wolgast, ehe er selbst hinkommen konnte. Er begab sich über diese Stadt nach Gützkow,

43) *Dregeri* Cod. diplom. Pommer., herausgegeben v. J. C. C. Ölrichs. (Berlin. 1768.) I, 1—8. Annalista Saxo ad h. a. *Cosmas Prag.* III, 71, 72. *Meiller*, Mundi miraculum, S. Otto. 1739. 4. *Hagek*, Annal. VI, 173. *Harzheim*, Conc. Germ. III, 302. Kanngießer, Bekehrungsgesch. der Pommern. (Greifswald. 1824.) S. 556—682.

44) *Harzheim*, Conc. Germ. III, 298. *Ussermann*, Cod. prob. 76, 77, 81—83.

45) *De Lang*, Reg. Bav. I, 126.

wo er den heidnischen Tempel zerstören und einen christlichen begründen ließ, nachdem die Einwohner durch Dolmetscher sich für die christliche Religion erklärt hatten. Da der Herzog Boleslaus III. von Polen zur nämlichen Zeit gedroht hatte, Pommern mit Krieg zu überziehen, so wurde Bischof Otto von den Landständen um Vermittelung ersucht. Er ließ also durch seinen Kaplan Udalrich das Bekehrungsgeschäft fortsetzen, und begab sich, unter Zurücklassung seines Gepäcks zu Gützkow, mit den angesehensten Eingebornen zum Herzoge Boleslaus, welcher sich nach kurzem Verweise über die Verletzung ihres Vertrags bewegen ließ, die alte Übereinkunft zu erneuern. Durch das Gelingen dieses Unternehmens wurde Bischof Otto zu dem Entschlusse verleitet, seinen Bekehrungseifer auch auf die Insel Rügen zu erstrecken. Zwar führte er denselben persönlich nicht aus, doch schickte er seinen treuesten Begleiter Udalrich in Gesellschaft eines polnischen Geistlichen mit kirchlichen Geräthen und dem bischöflichen Segen ab. Dieselben begaben sich auch auf das Schiff, wurden aber von drei nach einander folgenden Stürmen, aus welchen sie ihr Leben nur wunderbar retteten, nach sieben Tagen zurückgeworfen. Nach Udalrich's Rückkehr vertheilte Bischof Otto seine Geistlichen zur Fortsetzung des Bekehrungsgeschäftes nach Demmin und andern Orten; er selbst begab sich nach Stettin in Begleitung mehrer Geistlichen. Er nahm mit ihnen seine Herberge vor der Stadt in der von ihm früher erbauten Kirche des heiligen Peter und Paul. Der laute Gottesdienst, welchen sie daselbst hielten, verbreitete bald den Ruf seiner Anwesenheit in die Stadt, aus welcher der von ihm 1124 getaufte Witsack mit mehren gutgesinnten Bürgern sich ihm näherte, und ihn auffoderte, die hölzerne Rednerbühne auf dem Markte zu besteigen, und das Volk kräftig anzusprechen. Er predigte zur allgemeinen Erbauung, sprach seinen bischöflichen Segen über die versammelte Volksmenge, begab sich in die Kirche des heiligen Adalbert, hielt feierlichen Gottesdienst, und ließ dieselbe nach der Wiedereinweihung von jeder Spur des eingedrungenen Heidenthums auf seine Kosten befreien. Nachdem der Stadtrath des andern Tags die gänzliche Vertilgung des letztern beschlossen hatte, hielt er eine zweite Predigt, nach welcher die schwankenden und abgefallenen Christen Reue bekannten, und um Taufe ihrer Kinder baten. In seinem Eifer, alle zum Götzendienste passenden Gegenstände zu beseitigen, wäre er vom Eigenthümer eines großen Nußbaumes, welchen er umhauen lassen wollte, durch dessen Streitaxt beinahe getödtet worden. Zur Versöhnung der Einwohner mit dem Herzoge Wartislav begab er sich mit ihren Abgeordneten zu ihm, und erwirkte Vergebung. Er schiffte sich dann nach Wollin ein, dessen schwankende Bewohner er wieder für das Christenthum gewann. Deswegen errichtete er auch daselbst ein Bisthum, für welches Wartislav die Zehnte der weitesten Umgebung bewilligt hatte, und setzte seinen gelehrten und der Landessprache bereits kundigen Adalbert zum ersten Bischofe ein [46]). Er kehrte dann über Gnesen, wo er sich des Herzogs Boleslav III. von Polen erfreute, und über Pegau bei Leipzig an der Elster, wo er den Grafen Wipert von Groitsch besuchte, durch den thüringischen Wald in das Bisthum Bamberg zurückeilte, nachdem er durch den mainzer Erzbischof Adalbert I. und den Abt Wigand zu Theres, von den Einfällen des Herzogs Konrad von Schwaben, Nachfolgers Kaiser Lothar's II., und von andern Unfällen benachrichtigt, zu dieser Eile veranlaßt worden war [47]).

Bischof Otto war am 20. Dec. 1128 zu Bamberg eingetroffen, und mit vieler Freude empfangen worden. Bald wurde er durch den mainzer Erzbischof Adalbert I. vom Beschlusse des am 25. Dec. zu Würzburg gehaltenen Kirchenraths in Kenntniß gesetzt. Auch wurde er vom salzburger Erzbischofe Konrad I. benachrichtigt, daß der bamberger Domdechant Egilbert, welcher die Güter in Kärnthen verwaltete, zum Patriarchen von Aquileja ernannt worden sei [48]). Am 17. Jul. 1129 verglich er sich mit dem Bischofe Chuno von Regensburg über die in dessen Bisthume gelegene Neuzehnten des Bisthums Bamberg unter Zustimmung des Herzogs Heinrich von Baiern [49]). Im nämlichen Jahre bestätigte Bischof Otto, daß Abt Hermann in Michelsberg ein Gut bei Mirschberg im Landgerichte Ebermannsstadt um 80 Mark Silbers von Heinrich zu Dachsbach erwarb, und der Priester Mechintach der Domkirche vor zwei Zeugen ein bedeutendes Geschenk machte [50]).

Im Anfange des Jahres 1130 traf Bischof Otto Anstalten zur Erweiterung und Verschönerung des Klosters Michelsberg und zur Errichtung eines Gasthauses und zweier Kapellen für jene, welche in Geschäften nach dem Kloster sich begeben. Am 3. April übernahm er ein Gütergeschenk zu Ebenfeld in Baiern von Chuno von Horeburg, und dessen Gemahlin Adelheid. Am 8. April wurde er durch eine Urkunde Kaiser Lothar's II. erfreut, welche dieser zu Bamberg in der runden Domkapelle des heiligen Andreas dem Domcapitel ertheilte, nach welcher das Dorf Staffelstein [51]) mit dem Rechte, Markt zu halten, und Mauern und Gräben herzustellen, begnadigt wurde. Im nämlichen Jahre wurde er vom Kaiser Lothar II., vom salzburger Erzbischofe Konrad I., und von den päpstlichen Gesandten in drei Schreiben dringend aufgefodert, er möge dem im October zu Würzburg stattfindenden Kirchenrathe für die Anerkennung des Papstes Innocenz II. beiwohnen [52]). Aus Unpäßlichkeit aber war er wenigstens nicht in den ersten Verhandlungen; ob später, ist unbekannt. Zu Pyrn in Kärnthen stiftete er ein Spital für die Aufnahme und Pflege aller frommen Reisenden.

Im J. 1131 wurde er vom Bischofe Meginhard zu Prag, welcher während seiner Reise nach Jerusalem bei dem böhmischen Herzoge Sobieslaus einer gegen ihn ver-

46) Dreger (Cod. dipl. Pomer.) beschränkt dieses.

47) *Ludewig*, Script. Bamb. 481, 828. *Harzheim*, Conc. Germ. III, 805. *De Lang*, Reg. I, 134. 48) *Eccard*, Hist. med. Aevi. II, 333. *Ughelli*, Ital. sacr. V, 60. 49) *De Lang*, Reg. Bav. I, 128. *Mager*, Thesaur. nov. eccl. Germ. IV. *Ried*, Cod. dipl. 198. 50) *De Lang*, Reg. Bav. I, 129. 51) *Idem*. 130, 131. 52) *Harzheim*, Conc. Germ. III, 313. *Hansiz*, Germ. Sacr. II, 229.

anlaßten Verschwörung beschuldigt war, um Beistand ersucht. Er gab ihm den Rath, sich bei dem Herzoge und den Großen des Reichs zu rechtfertigen. Nachdem zwei böhmische Geistliche an den Erzbischof Adalbert I. von Mainz, und Bischof Otto zur Erstattung des Berichtes gesendet waren, begab sich letzterer, von Meginhard's Unschuld überzeugt, mit diesen Abgeordneten nach Prag, wo er am 29. Sept., in Gegenwart des Herzogs Sobieslav, des Bischofes Heinrich von Olmütz, sieben böhmischer Äbte, der übrigen Geistlichkeit und des Volks, den Bischof Meginhard von dem Verdachte der Verschwörung ganz frei sprach [53]). Nach seiner Rückkehr wurde er durch eine Bulle des Papstes Innocenz II. vom 29. Oct. erfreut, in welcher er die Abtei Mallersdorf bei Regensburg, unter der Oberaufsicht des bamberger Bisthums, in seinen Schutz nimmt, und alle vom Bischof Otto getroffenen klösterlichen und religiösen Einrichtungen bestätigt wurden. Im nämlichen Herbste wohnte er der mainzer Reichsversammlung bei, in welcher der strasburger Bischof Bruno seiner Stelle entsetzt, und Kaiser Lothar II. seine Reise nach Italien für die Wiedereinsetzung des Papstes Innocenz II. ankündigte.

Im J. 1132 stiftete er das Kloster Langheim aus den Gütern seiner Dienstmannen Hermann, Wolfram und Gundeloch durch feierliche Aufstellung des Kreuzes, und durch Anstalten für die Erbauung desselben [54]). Später unterzeichnete er zu Bamberg vor vielen Zeugen die Stiftung der Cistercienserabtei Heilsbronn bei Ansbach, aus den Gütern der Grafen Adelbert und Konrad, wie ihrer drei Schwestern [55]). Am 23. Oct. 1133 wurde ihm die Abtei Mörichsmünster bei Ingolstadt vom Kaiser Lothar II. zur Oberaufsicht übergeben, und den 6. Jun. 1134 zu Merseburg bestätigt. Am 28. Oct. 1133 weihte er und Bischof Heinrich von Regensburg das Benedictinerkloster Biburg ein, welches drei Geschwister von Biburg auf ihrem Gute gleiches Namens seit dem J. 1125 erbaut und eingerichtet hatten [56]). Er setzte den bamberger Domherrn, Grafen Eberhard von Hilpoltstein, als ersten Abt desselben ein. Am 17. März 1135 wurde er auf dem Reichstage zu Bamberg durch die Versöhnung Kaiser Lothar's II. mit seinem Nebenbuhler, dem Herzoge Konrad, und dessen Bruder Friedrich von Schwaben erfreut, zu welcher ihr Begleiter, Abt Bernard, die Fürbitte gemacht hatte. Bei dieser Gelegenheit wurde Bischof Otto, zur Belohnung für seine Verdienste um Pommern, mit dem königlichen Tribut vier slavisch-brandenburgischer Provinzen, unter Zustimmung des Markgrafen Albert beschenkt. Auch erhielt er daselbst vor dem kaiserlichen Ehepaar und dem salzburger Erzbischofe Konrad die Bestätigung des regensburger Bischofs Heinrich über die zwischen Bischof Otto und den Bischöfen Hartwich und Chuno getroffenen Vergleiche wegen der wechselseitigen Zehnten [57]). Vom Papste Innocenz II. erhielt er die Versicherung durch eine Urkunde vom 5. Aug., daß keine Dompfründe mehr durch päpstliche Briefe oder Gesandte verliehen werden dürfte. Durch seinen bischöflichen Ruf wurde Graf Godobold von Henneberg bewogen, sein für regulirte Chorherren gestiftetes Kloster Veßern dem Bisthume Bamberg zu unterwerfen, weswegen auch Bischof Otto den 16. Oct. 1138 die Kirche einweihte [58]). Von gleicher Liebe für die von ihm gestifteten Klöster durchdrungen, traf er einen Gütertausch zwischen den Abteien Prieflingen und Weisenoe. Im J. 1136 hielt er zu Bamberg einen Kirchenrath, in welchem er bestimmte, daß im Kloster Michelsberg die bisherige Ordensregel von Amorbach abgeschafft, und jene von Hirschau eingeführt werden soll. Am 25. Mai 1137 stattete er in einer neuen Versammlung die von ihm gestiftete Propstei St. Getreu für die Pflege fremder Reisenden mit sehr vielen Gütern, nahen und entfernten Ämtern des Bisthums aus [59]). Während des kaiserlichen Hoflagers zu Bamberg am Pfingstfeste vom 22—28. Mai 1138, weihte Bischof Otto den Erzkanzler Adalbert II. von Mainz zum Priester und Erzbischof ein [60]). Der früher dem Bisthume Bamberg so abgeneigte Kaiser Konrad III. bewies sich nach dem Tode Kaiser Lothar's II. dem Bischof Otto so huldvoll, als der kaiserlichen Witwe Richenza, und den zur Huldigung angekommenen Sachsen.

Je mehr Bischof Otto von Altersschwächen sich gedrückt fühlte, desto mehr beeiferte er sich, die von ihm begonnenen Werke zu vollenden. Am 11. Dec. 1138 bestätigte er zu Bamberg alle Verhältnisse des Klosters Prieflingen. Am 7. und 23. Jan. 1139 erwirkte er vom Papste Innocenz II. eine Erneuerung der Privilegien für das Kloster Mallersdorf [61]) unter Bambergs Oberaufsicht und eine Bestätigung aller von ihm gestifteten oder verbesserten Klöster und Kirchen. Er selbst bestätigte das arme Kloster Altersbach unter Beziehung auf die Oberherrschaft des Bisthums Passau. Auf den Antrag des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, als Stifters, bestätigte er das neue Benedictinerkloster Ensdorf [62]) an der Vils in der obern Pfalz, und fügte noch die zwischen Prieflingen und Regensburg streitigen Neuzehnten zur Ausstattung bei. In voller Entkräftung des 70. Jahres verlor er am 30. Jun. 1139 sein Leben. Nach seiner Anordnung wurde der Leib unter Begleitung vieler Markgrafen, Grafen und anderer Edelleute von einer Kirche zur andern in Bamberg herumgetragen und endlich hinter dem Hochaltare des Klosters Michelsberg niedergesetzt. Die

53) *Eccard*, Hist. med. Aevi. II, 370. *Calles*, Annal. eccl. Germ. VI, 1, 328. *Dobner*, Annal. Hagec. VI, 217. 54) Jäck, Gesch. d. Abtei Langheim. Mit 11 Kupf. (Nürnberg 1826), wo alle übrige Literatur für diesen Zweck angeführt ist. 55) Hocker, heilsbronner Antiquitätenschatz. Suppl. 59. *De Lang*, Reg. Bav. I, 135. *Falkenstein*, Antiq. Nordgav. I, 20, 13. 56) *De Lang*, Reg. Bav. I, 136. *Hund*, metrop. Salisb. II, 138—141.

57) *De Lang*, Reg. Bav. I, 140. 58) *Ussermann*, Episc. Würceb. cod. prob. 33, 32. *De Lang*, Reg. Bav. I, 139. 59) *De Lang*, Reg. Bav. I, 149. *Hoffmann*, Annal. Bamb. 116—122. *Ussermann*., Cod. prob. 84, 90, 91. 60) *Serarii* Script. rer. Mogunt., cura Joannis. (Francof. 1722) I, 550. 61) Mon. Boic. XIII, 58. XV, 263—271. 62) *Meiller*, Hist. Ensdorf. 261—67. *Ludewig*, Script. Bamb. 4. 29. *De Lang*, Reg. Bav. I, 154. Mon. Boic. V, 291, 353.

Trauerrede hielt der würzburgische Bischof Embriko[63]). Sobald Papst Clemens III. am 30. Sept. 1189 den Bischof Otto in die Zahl der Heiligen aufgenommen hatte, haben auch dankbare Nachkommen unter der Regierung des Bischofs Otto II. von Andechs, das Bildniß desselben im bischöflichen Anzuge mit Insul und Stab in Stein graben und zugleich die von ihm begünstigten Klöster und Kirchen anzeigen lassen. Dieses Grabmal hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten, und wird noch von vielen Neugierigen und Andächtigen besucht. Sein persönliches Siegel stellte ihn mit bloßem Kopfe, der Albe, dem Pluviale und Pallium in ganzer Figur vor, wie er in der rechten Hand den Stab, in der linken ein offenes Buch hält. *(Jaeck.)*

c) Von Freisingen.

Otto I., genannt der Große, 22. Bischof von Freisingen, dritter Sohn des heiligen Leopold, Markgrafen von Österreich und der Agnes, Tochter Kaiser Heinrich's IV., hatte zu Brüdern: den Bischof Konrad von Passau, und spätern Erzbischof von Salzburg, den Herzog Leopold von Baiern, und den Herzog Heinrich von Österreich, zu Schwestern: die Herzogin Gertraud von Böhmen, die Herzogin Bertha von Polen, und die Markgräfin Jutta von Montferrat. Sein Vater hatte am 12. Jun. oder Jul. 1114 den Grundstein zur großen noch jetzt prangenden Stiftskirche vom Kloster Neuburg bei Wien gelegt, für welches er zwölf weltliche Chorherren unter dem Propst Otto I. gestiftet hatte. Ehe der Tempel den 29. Sept. 1136 vom salzburger Erzbischof Eberhard eingeweiht werden konnte, starb schon im J. 1122 der erste Propst, dessen Stelle in den letzten Jahren seines zu hohen Alters Opold versehen hatte. Der fromme Markgraf Leopold ernannte seinen Sohn Otto, als Jüngling von 14 Jahren, zum Propste des Stiftes, und vertraute vorläufig die Leitung aller Stiftsangelegenheiten dem bisherigen Verwalter Opold. Zur Ausbildung des Geistes für die künftige Würde begab sich Otto an die Universität zu Paris, wo er die von ihm gehegten Hoffnungen im vollen Maße erfüllte. Nach zwei Jahren reiste er zum Besuche seines Vaters nach Österreich, und beschenkte die Kirche seines Stifts mit vielen Reliquien, welche in einer feierlichen Prozession auf den Altar der Jungfrau Maria niedergelegt wurden. Er kehrte nach Paris zurück, um sich jene ausgebreiteten Kenntnisse zu erwerben, welche ihn unsterblich machten. Auf seiner zweiten Reise zu seiner Familie lernte er zu Morimont in Frankreich den erst erstandenen Cistercienserorden kennen, und gewann ihn so lieb, daß er im J. 1126 sich in denselben aufnehmen ließ. Er zeichnete sich in wenigen Jahren so vortheilhaft aus, daß er im J. 1132 zum Abte gewählt wurde; weswegen sein Vater die Stelle eines Vorstehers zu Kloster Neuburg einem andern zu übertragen sich genöthigt sah. Als Abt erlangte er durch seine frommen Sitten, wie durch die eifrigen Forschungen in Künsten und Wissenschaften, einen so großen Ruf, daß das Domcapitel von Freisingen nach dem Tode des Bischofs Heinrich 1137 keinen Anstand nahm, diesen aus vornehmem Blute stammenden Gelehrten zum Nachfolger zu wählen. Otto widersetzte sich Anfangs dieser Wahl, und folgte erst im J. 1138 auf dringendes Bitten seiner Familie.

Bald nach dem Antritte seines Bisthums ernannte er Sigimar zum Abte von Weihenstephan. Im J. 1139 weihte er einen vom Grafen Siboto gestifteten Altar auf einem benachbarten Berge ein. Im J. 1140 stellte er das ehemalige Benedictinerkloster Schefftlarn her, und übergab es als eine Prämonstratenser-Propstei vor seinem ganzen Domcapitel den Brüdern der Regel des heiligen Augustin. Da sein Bruder Konrad III. im J. 1138 zum Könige der Teutschen ernannt worden war, so ließ er sich den 3. Mai 1140 auf der Reichsversammlung zu Frankfurt alle Rechte seines Bisthums bestätigen. Er begleitete als Kanzler seinen Bruder Kaiser Konrad III. und unterzeichnete dessen Münzrechtsverleihung für die Stadt Asti in Italien[1]). Er legte nächst Freisingen den Grund zum Kloster Neustift, welches er im J. 1141 unter Mitwirkung seiner Geistlichkeit und Anderer vollendete, mit Prämonstratensern aus dem Kloster Ursberg in Schwaben besetzte, den Propst Hermann ernannte und den Papst Innocenz II. um Bestätigung ersuchte, welche den 21. Jan. 1142 aus Rom erfolgte. Ebenso besetzte er die Klöster Schlechdorf im J. 1140, und Schliersee 1141 mit regulirten Chorherren. Dem Propste Rudolf III. von Raitenbuch verlieh er die Würde eines Erzdiakons, und sein ganzes Bisthum ließ er durch Papst Innocenz II. gegen alle Angriffe schützen. Mit dem Kloster Weihenstephan machte er einige Gütertausche, über welche er dem Abte Sigimar eine Urkunde ertheilte. Im J. 1142 bestätigte er dem Kloster Scheyern einige Zehnten. Im nämlichen Jahre weihte er eine Pfarr- und Filialkirche, zu Weihenstephan den Mariaaltar, und zu Wessobrunn in dem augsburger Sprengel zwei Kapellen ein.

Die häufigen Beeinträchtigungen des Bisthums durch Schutzvoigte selbst veranlaßten Bischof Otto im J. 1143, sich von seinem Bruder Kaiser Konrad III. eine besondere Sicherheitsurkunde ertheilen zu lassen. Ebenso machte er mit dem Kloster Weihenstephan einen Gütertausch, welchen der König bestätigte. Auf den Antrag des pfalzgräflichen Schutzvoigts von Scheyern verlegte er den 7. Dec. 1144 den pfarrlichen Gottesdienst in die benachbarte Martinskirche, damit in der klösterlichen ferner keine Störung mehr durch den Pöbel stattfinde. Im Frühlinge 1145 besuchte er den neu gewählten Papst Eugen III., welcher sich wegen der römischen Unruhen zu Viterbo aufhielt. Er erwirkte von demselben eine Bestätigung aller Begünstigungen, welche das Kloster Weihenstephan von ihm und seinen Vorgängern erlangt hatte. Im J. 1146 kehrte er aus Italien zurück. Im J. 1147 schenkte er dem Domcapitel einige Zehnten zu Pergtershausen, machte einen Gütertausch mit dem Abte Konrad von Tegernsee und in Gegenwart seines Bruders Kaiser Konrad's III., und

63) Acta ss. Bolland. I. Jul. 423.

1) *Ughelli*, Italia s. IV, 362.

dessen ganzen Hofstabes zu Regensburg, mit der Äbtissin Adelheid von Passau. Nach einem Beschlusse des teutschen und französischen Königs wurde ein Kreuzzug nach Jerusalem vorgenommen, an welchen sich auch Otto anschloß. Er bestieg das Schiff zu Regensburg mit seinen Brüdern Kaiser Konrad III. und den beiden Herzogen Leopold und Heinrich von Baiern, und kam mit ihnen zwar nach Jerusalem; allein er kehrte mit der Erinnerung an beispiellose Leiden, bei dem Untergange des größten Theiles eines Heeres von 200,000 Mann, nach Teutschland zurück. Nach einem Beschlusse des Kirchenraths von Salzburg im J. 1146 nahm er eine Reformation des Klosters Tegernsee vor, wie er es selbst Papst Eugen III. anzeigte. Im J. 1148 genoß er das Vergnügen, daß sein Bruder Konrad an die Stelle des verstorbenen Bischofs Reginbert von Passau gewählt, und sein Bruder Heinrich von Baiern mit der Griechin Theodora, Nichte des Kaisers Emanuel, verehelicht wurde; den 13. Dec. 1150 wohnte er der Synode zu Salzburg[2]) bei, in welcher ein Streit der Familie Rappoto gegen das Kloster St. Peter daselbst beendigt wurde. Im J. 1154 erwies er den Nonnen in Chiemsee besondere Wohlthaten. Im J. 1156 weihte er und der Bischof Hermann von Brixen das Kloster Dietramszell ein. Im J. 1157 erbat er sich den Erzbischof Eberhard von Salzburg und den Abt Gotthard von Admont, als Schiedsrichter über einen Grenzstreit mit dem Bisthume Regensburg. Auf Befehl des Papstes Hadrian IV. begab er sich mit dessen Schreiben und den päpstlichen Gesandten zum Kaiser Friedrich I., und bewirkte dessen Aussöhnung. Ebenso ließ er sich selbst durch den König Ladislaus von Böhmen mit seinem Bruder Herzog Heinrich von Österreich, welcher sich Güter des Bisthums Freisingen anmaßen wollte, zur Versöhnung bringen. Er legte auch einen Zwist zwischen dem Abte Lothar von Roth und dem Pfalzgrafen Otto V. von Wittelsbach bei, und bestätigte einen Vertrag, welchen die Klöster Benedictbeuren und Schlechdorf unter seinem Vorgänger, Bischof Heinrich, eingegangen hatten. Im J. 1157 nahm er das Collegiatstift des heiligen Andreas zu Freisingen in seinen besondern Schutz, bestätigte dessen Güter, und wies ihm den ersten Platz nach dem Domcapitel an. Kaum hatte der Herzog Heinrich der Löwe von Baiern und Sachsen die Zollrechte des Bisthums Freisingen durch gewaltsames Abbrechen der Brücke über die Isar bei Vering verletzt, so verklagte Bischof Otto denselben bei dem Reichstage zu Augsburg, und erwirkte eine Bestimmung Kaiser Friedrich's I, durch welche die Verwandlung des Dorfes München in eine Stadt begründet wurde. Im J. 1158 entsprach er zwar der Auffoderung Kaiser Friedrich's I. nicht, daß er den Kriegszug nach Mailand begleiten sollte; doch reiste er mit seinem Neffen bis an die Alpen, und kehrte in sein Bisthum zurück. Er ließ sich während des Aufenthaltes der päpstlichen Gesandten zu Freisingen bewegen, den noch gemeinschaftlich zusammenlebenden Domherren die alte Verfassung mit einigen Zusätzen zu erneuern, und durch diese Urkunde gleichsam seinen letzten Willen auszudrücken. Er starb den 22. Sept. 1158 zu Morimont, wohin er nach der Abbrennung der Domkirche zu Freisingen kurz vorher sich begeben hatte[3]).

Er hat sich als Bischof nicht nur um seinen Kirchensprengel und den römischen Hof, sondern auch als Bruder Konrad's III., als Oheim Kaiser Friedrich's I. durch seinen thätigen Einfluß um das Wohl des teutschen Reichs große Verdienste erworben. Doch bleibendern Ruhm erlangte er durch die von ihm verfaßte „allgemeine Weltgeschichte" und „Geschichte Kaiser Friedrich's I." Die erstere besteht aus acht Büchern. In den sieben ersten erzählt er die Weltgeschichte von der Schöpfung bis auf das Jahr 1146, in dem achten die vom Christenthume verkündigten zukünftigen Dinge, das Weltgericht, den Antichrist und das Ende der Welt. Die vier ersten Bücher sind bloße Compilation von Orosius, Eusebius, Isidor von Sevilla, Beda u. A., die drei folgenden, besonders aber das siebente, sind dagegen eigenthümlich und für teutsche Geschichte von größter Bedeutung. Die Begebenheiten werden nicht nach Jahren abgetheilt, sondern in Hauptstücke gebracht, wie ihre Entwickelung erzählt, dabei theologische Betrachtungen eingemischt. Das zweite Werk, sein Leben Kaiser Friedrich's I. in zwei Büchern, kann als Fortsetzung des ersten betrachtet werden; er erzählt in demselben zuerst, was vom Ende des 11. Jahrh. an auf die Schicksale des Hohenstaufischen Hauses von Einfluß war und dann das Leben seines Helden bis zum J. 1152; zugleich holt er vom J. 1076 an Manches nach, was in der Chronik übergangen war. Raderich (Radericus), Chorherr in Freisingen, Otto's Geheimschreiber, dem er dies Werk dictirt hatte, setzte es in zwei Büchern fort, bis auf das J. 1160. Beide Werke, auch durch eingerückte Urkunden und Aktenstücke wichtig, wurden von vielen spätern Geschichtschreibern zur Grundlage ihrer Beschreibung späterer Ereignisse genommen, z. B. von dem Abte Konrad von Ursberg, von dem Mönche zu Weingarten, Albrich und andern. Die erste Ausgabe nach einer Handschrift, welche sich im Schottenkloster zu Wien befand, geschah durch Johann Cuspinian zu Strasburg im J. 1515; sie ist jetzt sehr selten. Zahlreicher findet sich die zweite Ausgabe, welche durch Peter Pithous berichtigt und vervollständigt, im Verlage von Peter Perna zu Basel im J. 1569 erschien. Eine Handschrift in der Bibliothek der zürcher Hauptkirche setzte den berühmten Geschichtschreiber Christian Urstisius in den Stand, Otto's Weltgeschichte, mit 50 Abschnitten vermehrt und bis auf das Jahr 1212 fortgesetzt, herauszugeben (in *Urstisii* script. rer. germ. illustr. T. I c. Appendice Ottonis a S. Blasio a fine libri septimi Ottonis usque ad annum salutis 1212). Diese Ausgabe kam in Frankfurt 1585 und 1670 zum Vorscheine. Das Chronikon allein steht auch in *Tissiers* Bibliotheca patrum Cister-

2) *Harzheim*, conc. Germ. III, 352, 365.

3) *Arenbeckii* Chron. Austriac. Necrologium Salisburg. *Mallinkrot*, Menolog. Cisterz. Ord. Calendarium Weihenstephanense. *Steronis* Chronicon. *De Lang*, Reg. Bav. Vol. I, 158—232.

ciensium. T. VIII. p. 1 sq., das Leben Friedrich's I. aber, aus wiener Handschr. verbessert in *Muratori* script. rer. Italic. T. VI, 629. Eine kritische Ausgabe nach den besten Handschriften Europa's ist von Perz in den Monumentis oder den historischen Denkmälern Teutschlands zu erwarten. Eine teutsche Bearbeitung seiner Geschichte Kaiser Friedrich's I. findet sich im zweiten Bande der ersten Abtheilung von Schiller's Memoiren. Beide Werke Bischof Otto's werden noch lange die Grundlage der teutschen Geschichtschreibung des Mittelalters bleiben. Denn obschon seine Schreibart etwas steif ist, so hat er doch seine Gegenstände als ein mit den großen Ereignissen vertrauter Weltmann behandelt. Seine Blutsverwandtschaft mit den beiden Kaisern setzte ihn in den Stand, die gründlichsten Nachrichten zu erhalten, welche er durch die oft eingewebten Urkunden bestätigte. Seine Unparteilichkeit zeigt sich im schönsten Lichte, besonders in der Darstellung der Misverhältnisse zwischen dem päpstlichen und kaiserlichen Hofe, deren beiderseitige Schwächen und Fehler er nicht unberührt läßt. Die mönchischen Formen, in welche er traurige Ereignisse einkleidet, waren seinem Zeitgeiste angemessen, und seine beigefügten Besorgnisse von künftigen noch widrigern Staatsereignissen nur die Schlußfolge seiner eigenen Beobachtungen an den Schicksalen seiner Verwandten, und aus den Ereignissen seiner Zeit abgeleitet[4]). (*Jaeck.*)

IV. Von andern historischen Personen des Namens Otto bemerken wir nun:

Otto von Passau, ein Franziskanermönch, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. lebte, bekannt als Verfasser eines literarisch-merkwürdigen Erbauungbuches, das zuerst, ohne Ort und Jahr, unter dem Titel erschien: Diss Buch ist genant die vier vnd zwenzig Alten oder der guldin tron. 152 Blatt. Fol. Mit Holzschnitten. Die Typen sind unbekannt. Die erste datirte Ausgabe erschien zu Augsburg, bei Ant. Sorg, 1480. Fol.; ebend. 1483 in 4., beide mit Holzschnitten; ferner, Strasb. 1500. 4. und 1508. Fol. beide mit Holzschnitten; öfter. Die letzte Ausgabe führt den Titel: Die vier und zweinzig Alten. Ein auszerlesen, firtrefichs Buch, zu lehr und underweysung eines jetzlichen Christen, geistlichs oder weltlichs Stands, sehr nitzlich. Am Schlusse der Vorrede ist zu sehen, wann dieß Buch verfaßt worden, da es dort heißt: Otho von Passaw, S. Franciscus Ordens weyland Lesenmaister zu Basel, der diß Buch von Anfang bis an das end mit großen fleiß ernst unnd arbeit — all sampt gemacht und vollbracht hat an der heyligen Himmelsfirstin Marie Lichtmeß abent, des Jars, da man zelt von der gepurt Jesu Christi 1486. Diese Ausgabe erschien zu Dillingen bei Sebald Mayr, 1568 in 4. mit Holzschnitten. Panzer im Indice typograph. und Ebert im bibliogr. Lex. geben von diesem Werke noch folgende Ausgaben an: Het boeck des gulden throens of de vierentwintig Oudvaters (Utrecht 1480. Fol. Harlem 1484. Fol. Zwoll 1485. Fol. Delfft 1488. Fol. Utrecht 1489. Fol. mit Holzschnitten) *). (*Baur.*)

Otto (Eberhard), geboren den 3. Sept. 1685 zu Hamm in Westfalen, war der Sohn eines angesehenen Kaufmanns. Den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung legte er in dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Unter dem Vorsitze seines Lehrers Neuhaus vertheidigte er dort seine ungedruckt gebliebene Dissertation: De homine. Zu Anfange des 18. Jahrh. ward er Zögling des akademischen Gymnasiums zu Bremen. Nach dreijährigem Aufenthalte daselbst verließ er, bereichert an Kenntnissen, jene Lehranstalt und begleitete zwei junge Edelleute, von Bodelschwing und von Diepenbroick, als Hofmeister nach Steinfurt. Nachdem er auch das dortige Gymnasium eine Zeit lang besucht, eröffnete er seine akademische Laufbahn in Halle. Außer dem berühmten Thomasius waren dort Böhmer, Ludwig und Gundling seine Hauptführer im Gebiete der Jurisprudenz. Besonders rühmte er noch in spätern Jahren den Einfluß, den der zuletzt genannte Professor auf seine wissenschaftliche Bildung gehabt habe. Nach einem an ihn gerichteten Druckschreiben[1]) scheint sich Otto damals um das Rectorat zu Lingen beworben zu haben. Er folgte indessen, nachdem er zu Halle durch Vertheidigung seiner Abhandlung: De Diis vialibus plerorumque populorum, die juristische Doctorwürde erlangt, im J. 1714 einem Rufe nach Duisburg. Dort erhielt er eine ordentliche Professur der Rechte und eröffnete sein Lehramt mit der Rede: De Stoica veterum Ictorum Philosophia[2]). Der Beifall, den er als akademischer Docent fand, verschaffte ihm, nachdem er auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannt geworden, einen zwiefachen Ruf nach Harderwyk, den er indessen ablehnte. Doch ging er (1720) nach Utrecht, als Professor des Staats- und bürgerlichen Rechts. Zu auswärtigen Beförderungen erhielt er mehre und nicht unvortheilhafte Anträge, unter andern aus Frankfurt an der Oder, Halle, Marburg und Göttingen, obgleich seine Feinde die Richtigkeit dieser Vocationen verdächtig zu machen suchten[3]). Er trug indessen Bedenken, sein sehr einträgliches Lehramt in Utrecht aufzugeben. Im J. 1731 ward ihm dort noch eine ordentliche Professur des Lehnrechts übertragen. Erst bei herannahendem Alter entschloß er sich (1739) zur Annahme

4) *Vossius*, De hist. lat. p. 427. *Fabricii* bibl. lat. med. T. V. p. 551. *Meichelbeck*, Hist. Frising. T. I. p. 315. *Bruckeri* Hist. crit. philos. T. III. p. 685. Hamberger's zuv. Nachrichten. 4. Th. S. 212. Auszug 1500. *Meusel*, Bibl. hist. Vol. I. P. I. p. 75. Schumacher's Betracht. über den Werth der hist. Schriften Ot. v. F., in dessen Beitr. zur teutsch. Reichshist. S. 1. fg. Hegewisch's Hist. und liter. Auff. S. 222 fg. Woltmann's kleine Schriften. 2. Th. S. 84. Kobolt's bair. Gel.-Lex. Von einem Mscrpt. s. Werke s. Merkwürd. der Zapfschen Bibl. 1. Bd. S. 1 fg. Vergl. auch Archiv der Frankf. Gesellsch. 3. St. S. 224. Ebert's bibliogr. Lex.

*) Heinecken's neue Nachr. v. merkw. Büchern. 1. Th. S. 264. Panzer's Annalen der alt. teutsch. Lit. Ergänzungen zu Kobolt's Bair. Gel. Lex. S. 220. Vom Buche selbst s. Bouterwek's Gesch. der Poesie. 9. Bd. S. 494.

1) Epistola *Charlottae Amaliae N.* ad *Everardum Ottonem*. p. 61. 2) Duisb. 1715. 4. Auch gedruckt in dem ersten Theile seiner Diss. juris publici et privati (Trajecti ad Rhen. 1725. 4.) und bei *G. Slevogt*, Opusc. de Sectis et Philosophia Ictorum p. 193 sqq. 3) S. die bereits angeführte Epistola *Charlottae Amaliae N.* ad *Everardum Ottonem* p. 69.

der Stelle eines ersten Syndicus und Kanzleidirectors in der freien Reichsstadt Bremen, deren Geschäfte mit auswärtigen Höfen, besonders dem dänischen und hanövrischen, er mit Eifer und glücklichem Erfolge besorgte. Er starb den 20. Jul. 1756 im 71. Lebensjahre, nachdem er zweimal verheirathet gewesen war, das erste Mal mit einer Tochter des Professors der Rechte, Wilhelm Cruse, zu Duisburg.

Als einen gründlichen Kenner der Philologie, der Alterthümer und Kritik, der historischen Wissenschaften, des römischen Civil- und des teutschen Staatsrechts zeigte sich Otto in zahlreichen Schriften. Zu den vorzüglichsten gehören, außer seinem in fünf Foliobänden herausgegebenen **Thesaurus juris romani**[4]), die Schriften: **De Aedilibus Coloniarum et Municipiorum** (Francof. [Lipsiae] 1713. 8. Editio auctior. Utrajecti 1732. 4.[5]). **De Diis vialibus plerorumque populorum** (Halae 1714.)[6]). **Papiniani vita** (Lugd. Bat. 1718.)[7]). **Ad Institutt. Justiniani notae crit. et comment.** (Trajecti 1729. 4. Editio III. Basil. 1760. 4.)[8]). — Otto war der erste, der die Statistik gänzlich von der Politik trennte, sie **notitiam praecipuarum Europae rerum publicarum** nannte, und den Eifer für dies Studium durch sein im J. 1726 herausgegebenes und 1749 zu Jena zum fünften Mal aufgelegtes Compendium neu belebte. Dies Lehrbuch, ungeachtet es sich, wie die meisten seiner Schriften durch einen zwar fließenden, aber keineswegs eleganten Styl auszeichnete, blieb über 20 Jahre beliebt, bis er durch neue Compendien verdrängt ward. Mit seinen literarischen Verdiensten paarten sich manche liebenswürdige Züge in seinem Charakter als Mensch. Ihn zierte ungeheuchelte Religiosität, unerschütterliche Rechtschaffenheit, freundliches Wohlwollen im Umgange mit Andern und Milde gegen Arme und Nothleidende[9]).

(*Heinrich Doering.*)

Otto (Heinrich Jakob), ist als guter Landkartenkupferstecher bekannt; er hat in Berlin im J. 1707 die jetzt sehr seltene Karte von Neufchatel bearbeitet, auch mehre Bildnisse zu Beckmann's **Notitia Universitatis Francofurt.** gestochen.

(*Frenzel.*)

Otto (Valentin), Bildhauer aus Meißen, lebte in der Mitte des 17. Jahrh. und gehört insofern der weniger bekannten ältern sächsischen Kunstgeschichte an, da bis jetzt von solchen weniger Notizen vorhanden. Besonders wird von ihm ein sehr schön geschnitzter hölzerner Altar, welcher reich vergoldet und bemalt war und sich in der Hauptkirche zu Mitweida im sächsischen Erzgebirge befand, gerühmt.

(*Frenzel.*)

Otto (Ludwig Wilhelm), Graf von Mosloy, im J. 1754 zu Kork im Großherzogthume Baden geboren, widmete sich auf der Universität Strasburg vorzugsweise dem Studium der neuern Sprachen und des öffentlichen Rechtes und begann seine diplomatische Laufbahn damit, daß er von dem berühmten Rechtsgelehrten Pfeffel empfohlen, im J. 1776 als Privatsecretair in die Dienste des Chevalier de la Luzerne trat, welcher in dieser Zeit französischer Gesandter am Hofe zu München war. Mit diesem, dessen Vertrauen und Achtung sich Otto im hohen Grade erworben hatte, ging er dann auch im J. 1779 nach den nordamerikanischen Freistaaten, ward 1785 Secretair bei der dortigen französischen Gesandtschaft und blieb bis zum Jahre 1792 in dieser Stellung, in der er, öfters die Angelegenheiten in Abwesenheiten der Gesandten selbständig führend, die Zuneigung Washington's und anderer dort bedeutender Männer gewann, da ihn ein ernster, tüchtiger Sinn und eine gediegene Bildung ebenso sehr auszeichneten, als die Feinheit seiner äußern Erscheinung. Dennoch ward ihm bei einer neuen Besetzung des Gesandtenpostens der Chevalier de Ternau vorgezogen, worauf Otto im J. 1792 nach Frankreich zurückkehrte, und im Februar 1793 Chef der ersten Abtheilung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris ward. Die Revolution vom 31. Mai 1793 beraubte ihn dieser Stellung, und führte ihn selbst in das Gefängniß des Luxembourg, aus welchem entlassen er dann als Privatmann nach Lesches sich zurückzog, bis ihn Sieyes im J. 1798 als Secretair nach Berlin mitnahm. Hier blieb er bis zum J. 1800 als französischer Geschäftsführer; dann aber ward er in gleicher Eigenschaft nach London gesandt, um dort die höchst schwierigen Unterhandlungen für einen Frieden Frankreichs mit England zu führen. Er erreichte hier seinen Zweck hauptsächlich dadurch, daß er seine Instructionen nicht streng befolgte, sondern nach eigener Einsicht die unangenehmen Verhandlungen über die Angriffe der englischen Zeitungen auf Napoleon ꝛc. leitete, welche dann zu der Unterzeichnung der Präliminarien des Friedens zu Amiens führten. Als dieses geglückt war, spannte ihm das Volk in London die Pferde des Wagens aus und zog ihn selbst, aber Napoleon ließ ihm nicht die wohl-

---

4) Der vollständige Titel lautet: Thesaurus juris romani, continens rariora meliorum Interpretum opuscula, in quibus jus romanum emendatur, explicatur, itemque classicis, aliisque auctoribus, haud raro lumen accenditur. (Lugd. Bat. 1725. 5 Voll. Fol.) Editio nova emendatior. (Traj. ad Rhen. 1733. 5 Voll. Fol.) Confr. Acta Eruditorum. 1726. p. 107 sq. 1727. p. 55 sq. 1728. p. 385 sq. 1730. p. 224 sq. 1734. p. 289 sq. 1736. p. 241. Continuatio Notitiae Auctorl jurid. *Beyerianae.* p. 3 sq. 5) Vergl. hallische neue Biblioth. 3. Bd. S. 618 fg. Acta Erud. 1714. p. 416 sq. 1734. p. 628 sq. 6) Späterhin vermehrt herausgegeben unter dem Titel: De tutela viarum publicarum liber singularis. (Traj. ad Rhen. 1731.) Vergl. eines Ungenannten Specimen notarum ad Cl. viri *Ever. Ottonis* librum de tutela viarum. (Lugd. Bat. 1731.) Hallische neue Biblioth. 4. Bd. S. 486 fg. Acta Erud. 1732. p. 497 sq. Bibliothèque raison. Vol. XVII. p. 187 sq. 7) Editio secunda. (Bremae 1743.) Confr. Acta Erud. 1719. p. 243 sq. 8) Confr. Acta Erud. 1729. p. 189 sq. 9) S. Progr. illustris Scholae Bremensis ad exsequias *Ever. Ottonis.* (Bremae 1756. Fol.) Universallexikon aller Wissenschaften und Künste. 25. Th. S. 2431 fg. Moser's Lexikon der jetztlebenden Rechtsgelehrten. S. 192 fg. *Drackenborchii* Series Professorum Academiae Trajectinae. Nr. LXV. *Saxii* Onomast. liter. P. VI. p. 163 sq. Weidlich's Gesch. der jetztlebenden Rechtsgelehrten. 2. Th. S. 195 fg. Jugler's Beiträge zur juristischen Biographie. 1. Bd. 1. St. S. 161 fg. 6. Bd. 2. St. S. 318 fg. Baur's neues histor. biogr. literar. Handwörterbuch. 4. Bd. S. 178 fg. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. 10. Bd. S. 246 fg.

verdiente Ehre des Friedensabschlusses, sondern sandte, ihn abberufend, den General Andreossy nach London. Nachdem Otto nun die Stelle eines Gesandten bei den nordamerikanischen Freistaaten abgelehnt hatte, ward er im J. 1803 nach München geschickt, welcher Posten in dieser Zeit um so wichtiger war, jemehr die teutschen Verhältnisse zu Frankreich damals zu berücksichtigen waren. Es gelang Otto, den Kurfürsten von Baiern mit Frankreich zu verbünden, auch gab er im J. 1805 Napoleon die erste Nachricht von den Bewegungen der österreichischen Truppen an der bairischen Grenze, wofür ihn dieser zum Staatsrath und Großofficier der Ehrenlegion, sowie zum Grafen von Mosloy erhob. Von München kam Otto dann im J. 1809 als Gesandter nach Wien, unterhandelte über die Heirath Napoleon's mit der Erzherzogin Maria Louise, und blieb in Wien bis zum März 1813, wo der Graf Narbonne ihn ersetzte. Nach der Schlacht bei Waterloo ward Otto von Napoleon mit einer Mission nach London beauftragt, um dort für des Kaisers persönliche Sicherheit zu unterhandeln. Er erhielt indessen keine Pässe und mußte in Calais bleiben, worauf er nach dem vollständigen Siege der Bourbons sich aus dem Staatsdienste zurückzog und schon am 9. Nov. 1817 im Genusse der allgemeinsten Achtung, die er durch Rechtschaffenheit, Bescheidenheit und ausgezeichnete Bildung sich erworben hatte, starb. Sein Schwiegersohn, der Baron Pelet de Lozere, hat nach den Papieren Otto's im J. 1833 zu Paris herausgegeben: **Opinions de Napoléon sur divers sujets de politique et d'administration, recueillies par un membre de son conseil d'état, et recit de quelques événemens de l'époque.** (Vergl. die Anzeige von Schlosser, in den heidelberger Jahrbüchern von 1835 im Januarhefte. (*Roepell.*)

Otto, Oddo (Sagengeschichte), großer Seeräuber und Zauberer bei den Dänen, durchfuhr ohne Schiff das Meer, vernichtete die feindlichen Schiffe durch Stürme, die er durch Zauberlieder erregte. Wenn er sich mit Wikingen oder Seeräubern schlug, erregte er die Wogen des Meeres und ließ ihre Schiffe stranden. Die Kaufleute beraubte er, aber sehr gütig war er gegen die Bonden oder Bauern. Er genoß als Wiking bei den Dänen unter dem Könige Frothi III. das größte Ansehen, als der König Gothar von Norwegen durch den Wiking Rafn die Dänen durch eine Heerfahrt beunruhigen ließ. Otto schlug mit Rafn eine Schlacht, blendete[1]) durch Zauberlieder die Augen der Dänen so, daß sie glaubten, Flammen sprühten aus den gezückten Schwertern der Dänen, und so blind waren, daß sie ihre gezogenen Schwerter nicht sehen konnten. Rafn fiel und ein großer Theil der Seinen. Nur sechs Schiffe entkamen nach Noreg. Erich der Beredte aus Norwegen, der durch genossenen Schlangensaft aller Wissenschaften kundig geworden war, fuhr mit seinem Bruder Roller nach Dänemark, und schickte zwei Späher zu Otto. Sie waren ohne Kleider und sagten, Erich habe sie beraubt. Otto nahm sie gastlich auf und schenkte ihnen sein Vertrauen. So erfuhren sie, daß Otto beschlossen, den Feind den andern Tag plötzlich zu überfallen und seine Schiffe mit Steinen zum Werfen beladen lassen. Die Kundschafter entflohen des Nachts zu Erich zurück und sagten ihm Otto's Vorhaben. Erich bestieg des Nachts einen Kahn, nahte sich verborgen zu Otto's Schiffen, und bohrte sie an. So wurden dessen Fahrzeuge mit Wasser angefüllt. Die Steine in ihnen beförderten das Sinken. Das Wasser war fast den Schiffen gleich und Otto ließ es mit Krügen ausschöpfen, als der Feind in der Nähe erschien. Otto und seine Leute waffneten sich, um sie zu empfangen. So nahm das Wasser in den Schiffen immer mehr zu, statt zu kämpfen mußten Otto und die Seinen durch Schwimmen zu entkommen suchen und kamen um[2]). (*Ferd. Wachter.*)

Otto, Oddo, Fylkiskönig von Jadar, vereinigte sich mit dem Dänenkönige Omund gegen den norwegischen König Ring. (*Ferdinand Wachter.*)

Otto von Oodenlaube, s. Minnesänger.

OTTOA, eine von Kunth, nach dem Aufseher des berliner botanischen Gartens F. Otto sogenannte Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Pimpinelleen der natürlichen Familie der **Umbelliferae**. Char. Die Blüthen polygamisch, ohne Doldenhüllen; der Kelchrand undeutlich; die Corollenblättchen gleich, mit langer, eingeschlagener Spitze; zwei stehenbleibende, bogenförmig nach Außen gekrümmte Griffel mit knopfförmigen Narben; die Doppelfrucht ist ablang, jedes Achenium auf der Naht etwas zusammengedrückt, auf dem Rücken mit fünf scharfen, häutigen Rippen. **Oenanthe** (s. den Art.) unterscheidet sich nur durch einen deutlich fünfzähnigen Kelchrand und ausgerandete Corollenblättchen. Eine einzige Art, **Ott. oenanthoides** *Kunth* (*Humb.*, *Bonpl.* et *Kunth* nov. gen. V. p. 20. t. 423. **Oenanthe quitensis** *Spreng.* syst.) haben Humboldt und Bonpland in schattigen Wäldern in Quito gefunden. Dies ist ein perennirendes, glattes Kraut mit einfachen, hohlen Stengeln, ungetheilten, hohlen, cylindrischen, durch Querscheidewände gegliederten, stumpfen Blättern und weißen Blüthendolden.

Eine andere Gattung, welche Chamisso und Schlechtendal von **Oenanthe** trennten, **Annesorrhiza**, hat einen fünfzähnigen Kelchrand wie **Oenanthe**, eine lange, eingeschlagene Spitze der Corollenblättchen wie **Ottoa**, aber die Frucht weicht von beiden ab. Sie ist nämlich fünfkantig-prismatisch, mit dem Kelche und den kurzen, nach Außen gekrümmten Griffeln gekrönt und besteht aus zwei ungleichen Achenien, welche zwei Saftgänge auf der Nahtfläche und einen in jeder Vertiefung des Rückens haben: das eine Achenium ist dreiflügelig mit einer nervenartigen Rippe zwischen jedem Flügel; das andere vierflügelig, mit einer nervenartigen Rippe längs der Mitte des Rückens. Die einzige unvollständig bekannte Art, **Ann. capensis** *Cham.* et *Schl.* (Linnaea I. p. 399. t. V. f. 4), am Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch, ist ein Kraut mit spindelförmi-

1) Vergl. F. Wachter, Snorri Sturleson's Weltkreis. I. Bd. S. 22.

2) *Saxo Grammaticus* Lib. V. ed. *Stephanii* p. 71, 73.

ger, zweijähriger oder perennirender, aromatischer Wurzel, unbekannten Wurzelblättern, drehrundem, ästigem, blattlosem Stengel und vielblätterigen Doldenhüllen. Die holländischen Colonisten nennen die Pflanze, welche nach Hesse und Sprengel identisch mit **Oenanthe interrupta** *Thunberg* ist, **Anyswortel**, daher der Gattungsname (ῥίζα, Wurzel, ἄννησον bei *Nicand.* ther. v. 650 für ἄνισον, Anis). (*A. Sprengel.*)

OTTOBERT I. und **II.**, angebliche Stammväter des Grafengeschlechts von Habsburg aus dem Geschlechte der Merowinger; Ottobert I., Chlothar's oder Siegbert's Sohn, soll König von der Provence gewesen und plötzlich von König Gunthramn in der Schlacht erschlagen worden sein. Ottobert II., sein Sohn, soll vor Gunthramn's Macht nach Wyvelsburg geflohen, den Königstitel niedergelegt, die Habsburg erbaut und der Stammvater dieses Grafengeschlechts geworden sein. Ottobert's I. Regierung in der Provence wird ins Jahr 685 und Ottobert's II. Blüthe, als Graf von Habsburg und Landgraf von Breisgau und Elsaß, ins J. 705 gesetzt *). (*Ferdinand Wachter.*)

OTTOBEUREN, OTTOBEUERN, OTTENBEUREN, ein Landgericht und Rentamt im bairischen Oberdonaukreise, mit 16,200 Einwohnern in 4545 Familien auf 6 □M. Ottobeuren, ein Marktflecken an einem Arme der Günz, zwischen Memmingen und Kaufbeuern, im bairischen Landgerichte Ottobeuren, drei Stunden von Memmingen. Er begreift die Sitze des Landgerichts, Forst- und Rentamtes gleiches Namens, eines Pfarramtes und Dekanates im Bisthume Augsburg, hat einen Magistrat, 227 Häuser, 1490 Einwohner, Jahr- und Fruchtmärkte und ein schönes Schloß, welches früher eine Benedictiner-Reichsabtei (s. d. Art. **Ottenbeuren**) enthielt, die von Silach, einem Grafen des Illergaues, und mehren Andern im J. 764 Anfangs für adelige Mönche gestiftet worden war. Die Kirche daselbst, im J. 1764 erneuert, hat eine der größten Orgeln in Teutschland. (*Eisenmann.*)

Ottoboni oder **Ottobuoni**, s. **Alexander VIII.**

OTTOBONIANA, über die von dem Papste Alexander VIII. und seinem Neffen, dem Cardinal Pietro Ottobuoni gestiftete, und nach dessen Tode vom Papste Benedict XIV. für die Vaticana angeschaffte, an Handschriften überaus reiche Bibliothek vergl. die Nachweisungen bei *Blume*, **Iter Italic. III, 64 sq.**; *cf.* **Biblioth. Ital. p. 129 sq.** (*H.*)

OTTOCHACZ, ein militairischer Marktflecken und Staabsort des ottochaner Regiments im karlstädter Generalat der kroatischen Militairgrenze, an der von Karlstadt und Zengg nach Dalmatien führenden Post- und Commerzialstraße, an der Gacza gelegen; von den fünf Armen der Gacza bilden vier bei Ottochacz einen See, der sich seines Wassers durch einen Fall unter die Erde entledigt. Der Ort hat 90 Häuser, 492 Einwohner (421 Katholiken, 68 nicht unirte Griechen, und 3 Reformirte), eine römisch-katholische Pfarre und Kirche, mehre Schulen, ein Feldkriegs-Commissariats-Officialat. Es gehen von hier aus mehre Communicationswege in das Innere des Regimentsbezirks, wovon der, welcher von der Hauptstraße sich trennend über Verkovine an den türkischen Cordon führt, der wichtigste ist. (*G. F. Schreiner.*)

OTTOCHANER REGIMENTSBEZIRK, ein Theil des karlstädter Generalats der österreichisch-kroatischen Militairgrenze. Dieser Regimentsbezirk grenzt gegen Süden an das Gebiet des liccaner Regiments; im Osten läuft die Grenze zum Theil jenseit der plissewitzer Berge und zum Theil streckenweise längs der Korana und Unna hin, und nur hie und da sind künstliche Grenzen erfoderlich gewesen zur Scheidung von Türkisch-Kroatien; gegen Norden liegt der oguliner Regimentsbezirk, und im Westen scheidet der morlakkische Kanal die Küste von den benachbarten Inseln Pago, Arbe, und Veglia und den Scoglien Golo und Parvicchio. Dieser Bezirk berührt mithin, der vorzüglichen Bestimmung der österreichischen Militairgrenze gemäß, auf einer bedeutenden Strecke das türkische Gebiet, aus welchem noch immer, der Heiligkeit der Verträge zum Trotze, von Zeit zu Zeit die räuberischen Kapitaine des türkischen Kroatien in die benachbarten Gaue plündernd und verwüstend einfallen. Dieser Regimentsbezirk umfaßt mit dem kleinen Gebiete (0,08) der zengger Communität nach von Lipsky 50,5, nach Demian 36⅞, nach der officiellen Annahme 49 geogr. □M. Die Oberfläche dieses Gebietes bedecken größtentheils hohe und schroffe Gebirge. Zunächst am Meere streicht der düstere Vellebith, welcher bei dem Berge Wratnik nächst Zengg seinen Namen erhält, von Nordwest gegen Südost bis an die Grenze des liccaner Regiments, auf welchem Zug er noch ungleich niedriger, doch auch hier schon bei 600° Kl. hoch ist, und im liccaner Bezirke. Mit dem Vellebith parallel zieht sich östlich das Kapellagebirge aus dem oguliner Regimentsbezirke herüber, erhält hier, von den Plitwiczaseen an, den Namen der kleinen Kapella, und reicht der felsigen Kamenicza Goricza die Hand. Alle diese Gebirge sind in ihrem Innern vielfältig zerklüftet, und reich an Höhlen, und wetteifern an Höhe, Schroffheit und Reichthum der Wälder mit einander. Mit der Kamenicza Goricza hängen die gleichhohen schroffen und gegen Osten mit düstern Nadelwäldern bestandenen Plissewitzafelsen zusammen, welche mit der Kamenicza Goricza das schmale und steile Koreniczathal einengen, das nebst dem zweiarmigen Gacskathale zu den merkwürdigsten Thälern dieses Theils der Grenze gehört. Viele der Gewässer dieses Regimentsbezirkes sind dadurch höchst merkwürdig, daß sie in unterirdische Schlünde stürzen, ohne wieder zum Vorscheine zu kommen, so die Licca und die Gacza; andere, wie z. B. die Korenicza, brechen in tiefer gelegenen Thälern, oft unter einem andern Namen, so die Korenicza als Klokot, wieder hervor. Dieselben gehören theils zum Flußgebiete der Unna und mithin des schwarzen Meeres und theils ergießen sie sich als Küstenflüsse in das adriatische Meer, welches längs des ottochaner Regimentsbezir-

*) Die Stellen aus Tritheim, sowie aus Menlius, Lazius und andern, stellt Franciscus Guillimannus, Habsburgiacum Lib. I. c. 3 im Thesaur. Rer. Helv. p. 4—6 zusammen. Füge hinzu Scholia *Jac. Spiegelii* ad *Ricardi Bartholini Rerusini* de bello Norico ad Divum Maximilianum Austriados Lib. X. ap. *Reuber*, Scriptt. ed. *Joannis* p. 1315, 1316. Schol. 6.

kes mehre treffliche Häfen und Rheden bildet, worunter sich an dieser Küste der Hafen der Communität Zengg und jene von St. Georgen und Jablanacz auszeichnen. Unter den kleinen Gebirgsseen zeichnen sich durch ihre romantischen Umgebungen, Wasserfälle und Verbindung die acht plittwiczer Seen, und auch derjenige aus, den die Gacza bei Ottochacz und Svicza durch vier ihrer Arme bildet, und der sich durch einen Wasserfall den Weg in die Tiefen der Erde bahnt. Trotz dieser Gewässer, die durch ihre Überschwemmungen jährlich großen Schaden anrichten, und der vielen kleinen Sümpfe und Moräste, welche sie zurücklassen, leiden doch die meisten höher gelegenen Gebirgsdörfer dieses Regiments, besonders jene so in der Kapella liegen, im Sommer einen sehr drückenden Wassermangel, der auch auf die Ergiebigkeit des Bodens sehr nachtheilig einwirkt. Dieser ist ohnehin größtentheils schlecht, bietet im höhern Gebirge häufig nur den nackten Fels dar, wie die sandige oder kalkige Unterlage selbst in den Thälern meistens nur einige Zoll hoch mit besserer Erde bedeckt ist; nur die Kapella hat fast durchaus gute Dammerde und bietet dem Vieh in seinen trefflichen Weiden köstliche Nahrung dar. Der ökonomisch benutzte Boden beträgt 362,669 nied.-österreich. Joche, und jener der zengger Communität 90 Joche (an Wiesen, Äckern, Weinbergen, Gärten und Weiden). Davon nehmen die Waldungen 208,527, und die Äcker, Weiden, Wiesen und Weingärten 154,142 nied.-österreich. Joche ein. Das Klima ist rauh, kälter als es früher vor der Lichtung der Wälder war, sodaß trotz der südlichen Lage und der Nachbarschaft des Meeres, bei der eben nicht hohen Lage des Landes, weder der Weinstock im Allgemeinen, noch auch der Maulbeerbaum mehr gedeihen wollen. In den Gebirgen tritt der Frühling erst im Anfange des Mai ein, ist regnerisch, windig, wechselvoll, und dadurch den Pflanzen verderblich; der gewaltige, feuchte und erdrückend warme Südwest (Jugo, in der Steiermark Jauck genannt) in dieser Jahreszeit und im Herbste häufig; der Sommer ist drückend heiß, bringt viele Gewitter mit sich, welche Sturm, Windbrüche und Hagel begleiten, und macht zuweilen schon in den ersten Tagen des Septembers dem kurzen Herbste Platz, der oft nebelig, kalt und windig ist. Der Winter tritt gewöhnlich mit Anfang Novembers ein, bringt häufigen Schnee, viele und gefährliche Gewitter, plötzlichen Wechsel von Thau und Frost und die heftige Bora (ein Nordostwind), sowie in den Küstengegenden den Schiffern ungünstige Tramontana (ein Nordwest- und Nordwind). Nur die Küstengegenden erfreuen sich eines viel mildern Klima's. Auf den menschlichen Organismus wirkt dasselbe keineswegs nachtheilig ein, weil die Luft, die tiefer gelegenen, sumpfigen Thalflächen ausgenommen, fast überall rein und leicht ist. Im J. 1832 kam auf 34$\frac{1}{1}\frac{1}{6}\frac{3}{7}$ Lebende ein natürlicher Todesfall. Der Reichthum dieser Gegenden an Naturproducten ist noch immer nicht gehörig gewürdigt und erforscht. Im J. 1832 zählte man im ottochaner Regimentsbezirke 5977 Pferde, 20,808 Stücke Hornvieh und 61,513 Schafe. Die Pferde sind klein (9—10 höchstens 13 Faust mißt ihre gewöhnliche Größe), aber behend und ausdauernd; das Rind, unansehnlich, schlecht genährt und meist klein, verräth durchaus die schlechte Behandlung oder Abkunft; auch das Schaf ist durchaus von gemeiner Art und gibt nur grobe Wolle. Ziegen werden viele gehalten und finden überall reichliche und kräftige Nahrung auf den bebüschten Höhen, ebenso wie das zahlreiche Borstenvieh in den Eichen- und Buchenwäldern gegen die Unna hin. Von Raubthieren sind Bären, Wölfe, Füchse noch immer häufig, obgleich nicht mehr so zahlreich wie früher; auch die wilde Katze, der Iltiß, der Marder und die Verwandten dieser Thiere sind häufig. Von Raubvögeln horsten Adler, Geier, Falken und Habichte, und nisten Birk-, Hasel- und Rebhühner in Menge auf den Gebirgen. Aus den verschiedenen Arten des zahmen Geflügels werden besonders die Truthühner in großer Menge gezogen. An der Seeküste werden sehr viele Thunfische, Sardellen, Makrelen, Aale rc. gefangen, und die Gebirgsbäche beherbergen noch immer viele Forellen. Die Biene wird häufig, die Seidenraupe noch viel zu wenig gezogen und das Gebiet dieses Regiments auch von schädlichen Insecten zuweilen heimgesucht. Das Pflanzenreich der ottochaner Grenze umfaßt alle allgemeinen europäischen Getreidearten, doch wird der Mais am häufigsten angebauet. Im J. 1832 wurden im Bezirke dieses Regiments und der zengger Communität erzeugt: 195,860 n.-österr. Metzen Getreide aller Art und darunter besonders Hirse, Mais, Heidekorn rc. Den Anbau der Futterkräuter vermißt man leider noch sehr, um so größer ist dafür der Reichthum an Wiesen und kräftigen Gebirgsweiden, an Heu wurden im J. 1832: 371,906 Ctnr. gewonnen, am liebsten wird noch die Moorhirse und etwas Klee gebaut. Von Hülsenfrüchten trifft man die Bohne, seltener die Linse, die Erbsen am seltensten in den Gärten und auf den Feldern an. Sehr häufig baut man die Kürbisse, Zwiebel und Rettige, den Knoblauch, die Gurke und die Kartoffel. An Wein wurden im J. 1832: 702 Eimer gekeltert, der weiße längs der Meeresküste. An Obstsorten wird fast nur die Pflaume im Großen gezogen; die häufig vorkommenden Äpfel, Kirschen, Pfirsiche und Aprikosen, welche letztern besonders längs der Küste gedeihen, sind von keinem ausgezeichneten Geschmacke. Die zahlreichen Wälder lieferten im J. 1832: 55,652 Klaftern Holz, das meiste aus den Nadelwäldern, weniger Eichenholz. Von den Gewerbspflanzen, als Tabak, Hanf, Flachs, sind die meisten von gemeiner, ja schlechter Art. Die übrigen Gewächse des ottochaner Regimentsbezirkes, welche zu häuslichem Gebrauche dienen, sind die überall verbreiteten Farbestoffe, Arzneipflanzen, Beerenarten und Gesträuche. Übrigens ist die Flora dieser Gegenden noch zu wenig bekannt, obgleich ohne Zweifel reich an mancher bisher noch unbekannten Art. In einem noch höhern Grade gilt das Letztere von dem Steinreiche, dessen Armuth zum größten Theile unserer Unkenntniß desselben zugeschrieben werden muß. Die großen Kalkgebirge veranlassen viele und ergiebige Kalkbrüche und die vielen Höhlen enthalten Tropfsteine von schönen Formen, auch gute Mühl- und Schleifsteine finden sich hier und da vor, der Mergel ist häufig, und wahrscheinlich auch noch an manchen andern Stein- und

Erdarden kein Mangel *). Die im Anfange des J. 1832 stattgefundene Zählung ergab im Gebiete des Regiments eine Volksmenge von 56,791 Seelen, und zwar 28,365 Männer und 28,726 Weiber, und für die zengger Communität 2729 Einwohner und darunter 1406 Weiber, im Ganzen also eine Bevölkerung von 59,520 Seelen, welche in einer Stadt (Zengg), einem Markte (Ottochacz), 83 Dörfern und 4993 Häusern wohnten und über den Flächenraum ziemlich dünn vertheilt waren, da nur 1215 Einwohner auf einer □Meile lebten. Vergleicht man diesen Stand mit dem Ergebnisse der Volkszählung des J. 1815 (46,877), so ergibt sich für die folgenden 17 Jahre eine Vermehrung von 12,643 Seelen und mithin ein jährlicher Zuwachs von 1053$\frac{7}{11}$ Seelen. Diese bedeutende Vermehrung rührt durchaus nur von innern Ursachen, der Leichtigkeit der Ehen, der Fruchtbarkeit des Menschenstammes, der zu den überhaupt sehr fruchtbaren Slaven gehört, und der sorgenfreien, vollkommen gesicherten Subsistenz her. Trauungen fielen im J. 1832: 494 vor, geboren wurden 1604 Kinder und zwar 847 Knaben und 757 Mädchen, darunter waren 1586 eheliche und 18 uneheliche Geburten. Es starben in demselben Jahre 1754 Personen und zwar 886 Männer und 868 Weiber und darunter 15 eines gewaltsamen Todes. Die Bewohner dieses Grenzregimentsbezirkes gehören durchaus dem slavischen Volksstamme an und sind Slowenohorwaten oder Chrowaten, Kroaten, unter welchen nur wenige Teutsche als Officiere und Beamte leben. Groß und schlank, abgehärtet und fest, von edler, ausdrucksvoller Gesichtsbildung, ist der Ottochaner ganz zum Krieger geschaffen, im Gebrauche seiner Glieder von früher Jugend an durch seine Spiele und die Beschaffenheit seines Vaterlandes geübt, und an Entbehrungen aller Art gewöhnt. Seine Kost ist einfach, besteht meist in schwarzem Brode, einem Mehlbreie, mit Schmalz, Rahm, Öl und saurer Milch übergossen, Kartoffeln, Sauerkraut, Bohnen und Milch. Fleisch, besonders frisches, ist nur den Festtagen vorbehalten. Ebenso einfach, schlicht, ja rauh, sind auch seine Sitten, und zwar um so roher, je näher er der türkischen Grenze wohnt. Seine Tracht ist jene der slavischen Bewohner der slavonischen, banatischen und kroatischen Grenze, von der nur die Tracht des Uskoken und des Bewohners der Likka abweicht. Im Sommer leinene Unterhosen und ein bis unter den Gürtel reichendes kurzes Hembe, Fußsocken und Opanken; die an schmalen, sich über der Brust kreuzenden Riemen hängende Torba (Schnappsack) und die Csutora (eine runde Holzflasche), und ein Filzhut oder eine schwarze, rauche Mütze, und im Winter lange enge Beinkleider aus weißem Guniacz (Haustuche), eine blaue oder rothe Weste, ein dunkelbraunes Wams und ein mit einer Kapuze versehener Mantel, auch aus dem im Hause verfertigten Grobtuche, bilden seine Kleidungsstücke. Das Weib geht größtentheils auch im bloßen langen, in zahlreiche Falten gelegten, weiten Hemde, das unter der Brust mit dem Gürtel befestigt ist und über welches ein Vortuch getragen wird, oder sie bedienen sich ungrischer Pelze, oder sie ziehen auch einen langen, ärmellosen, rückwärts in Falten gelegten Rock an, der mit dem Hemde Form und Länge gemein hat; der Fuß ist bloß oder er wird von Stiefeln bedeckt, das Haar wird geflochten und aufwärts geschlagen und mit einem gefalteten rothen Tuche bedeckt; der Hals ist reich mit Goldstücken behangen. Der Ottochaner ist, gleich seinen Nachbarn, den Mitbewohnern der kroatischen Grenze, unwirthschaftlich und träge, dem Laster der Völlerei und dem Hange zum Trunke mehr, als es sein sollte, ergeben; dagegen auch fähig, drückende Entbehrungen mit Geduld zu ertragen. Raub, Diebstähle und Betrug sind Verbrechen, die in diesem Theile der Grenze noch immer nicht selten verübt werden. Stützigkeit, ja Starrsinn, Tücke und Rachgier, der Hang zur Bestechlichkeit und eine daran geknüpfte Angeberei bilden die Schattenseite in einem Charakter, der aber ebenso vortheilhaft durch einen regen und offenen Sinn für Recht und Unrecht, durch Freigebigkeit und Gastfreundschaft, Vaterlandsliebe und innige, feste Anhänglichkeit an seinen Landesfürsten und an die Religion seiner Väter, durch Muth und Tapferkeit, Ehrgeiz, eine unbedingte Hingebung an solche Vorgesetzte, die sein Vertrauen und seine Achtung gewonnen haben, und ein heller, offener, natürlicher Verstand mit unverkennbarem Talent gepaart, sich auszeichnet. Die Ottochaner bekennen sich zum Theil zur katholischen und zur Hälfte zur nicht unirten griechischen Kirche. Wie in den übrigen Grenzländern gibt es auch hier eigentlich nur einen Stand, den des ackerbauenden Kriegers, um dessenwillen gewissermaßen alle übrigen Standesclassen da sind. Dennoch gibt es auch hier verschiedene Berufsclassen, die einen besondern Stand bilden, wie z. B. die Geistlichen, Beamten, Communitätsbewohner, der Grenzwaffenstand &c. Der Säcularklerus bestand im J. 1832 aus 84 katholischen und 37 nicht unirten Gliedern, worunter auch die den Nachwuchs bildenden Alumnen begriffen sind. Bei der Ökonomieverwaltung waren in diesem Regimentsbezirk 628 Individuen angestellt. Der Grenzwaffenstand bestand aus 2747 Köpfen. Der Communitätsbewohner von Zengg, welche nicht zum Grenzstande gehören und an seinen Vorrechten keinen Antheil haben, zählte man 2729 und zwar 1323 Männer und 1406 Weiber, und mithin bleiben noch 24,569 männliche Grenzbewohner, welche zu den früher aufgezählten Classen nicht gehören und wenn sie die Reihe trifft und der Staat es heischt, die Waffen zu führen genöthigt werden, sobald sie das gesetzliche Alter erreicht haben. Die eigentliche Bestimmung des Grenzers ist das Waffenhandwerk, mit welchem der Feldbau, soweit es der Dienst gestattet, verbunden wird. Von andern Gewerben zählte man im J. 1832 in der ottochaner Grenze drei Fabriken (zu Zengg), 53 Handlungen (davon 49 in Zengg), 689 Gewerbe (und zwar 273 in der zengger Communität) und 47 andere besondere Beschäftigungen (davon 15 in Zengg). Der Ackerbau zeigt noch wenige Fortschritte und ist mit ausgedehnter Brache verbunden. Nach vorhergegangener Dün-

*) Karl Bernh. Edler v. Hietzinger, Statistik der Militairgrenze des österr. Kaiserthums. Ein Versuch. (Wien 1817.) 1. Th. S. 123—160 und S. A. Demian, Statistische Beschreibung der Militairgrenze. (Wien 1806.) 1. Bd. S. 80 fg.

gung baut man im ersten Jahre Mais oder Bohnen, im zweiten Gerste oder Weizen, im dritten Mischling, Hafer und Sommerkorn, im vierten tritt Brache ein. Auf entferntern Gründen säet man einmal Hirse, dann Mischling oder Hafer, dann folgt eine zwei- bis zwölfjährige Brache. An der Meeresküste wird fast nur Gerste und die Kartoffel und in den Thälern von Kosin, Bunich und Bilopolje wird der Überschwemmung wegen nur Sommerfrucht gebaut. Das Geräthe ist höchst einfach, der Pflug grob und schwer und nicht in jedem Hause vorhanden, das Hornviehgespann wird gewöhnlich von mehren Höfen hergegeben (es wird zur gemeinschaftlichen Ackerbestellung zusammengespannt); ein 4—5" langes Querholz, an welches Birkenreißer oder Dornen befestigt werden, vertritt die Egge, zur Zertrümmerung der Erdklöse bedient man sich schwerer Steine, der Baumstämme, oder beschwert die hölzerne Egge mit einem oder dem andern Kinde. Im Gebirge ist die Haue auf steinigen Gründen im Gebrauche. Der Dünger ist karg und schlecht und die Anwendung des Mineraldüngers ganz unbekannt. Der Acker wird nur einmal gepflügt, nur für den Hirsebau mit mehr Sorgfalt bestellt, mit dem Samen nicht wirthschaftlich verfahren, und auch jede andere landwirthschaftliche Arbeit regellos verrichtet. Scheunen fehlen gänzlich und die Schober sind schlecht angelegt und vor der Fäulniß und dem Viehe nicht genug geschützt. Die Früchte werden durch das Vieh ausgetreten und in Kisten oder in hölzernen Behältnissen schlecht genug aufbewahrt. Die Wiesen werden auch wenig gepflegt, und nicht selten auch das, was die Natur freiwillig darbeut, aus übler Gewohnheit und Noth größtentheils verdorben, und darum ist die Ernährung des Viehes auch kümmerlich. Die Obstbaumzucht und Gartencultur sind hier sehr vernachlässigt; viele Häuser besitzen auch nicht einen Baum. Mandeln trefflicher Art wachsen jedoch bei Zengg und am Meeresstrande, hier und da auch Pfirsichen und Aprikosen; doch weder diesen, noch den Äpfel-, Birn- und Zwetschenbäumen wird eine größere Aufmerksamkeit und Pflege gewidmet, das Pfropfen der Wildlinge ist die einzige bekannte Veredelungsart. Das ottochaner Regiment hat seine 64^{400} Joch Weingärten nur an der Meeresküste am Abhange des steinigen Vellebiths, und die Communität Zengg besitzt 66^{1170} Joch; der auf diesem Terrain gewonnene Wein ist nicht haltbar und wird meist von den Eigenthümern selbst verzehrt, nur wenig kommt davon in den Handel. Die großen Forste, welche dieses Land einst besaß (noch in den Jahren 1764 und 1765 zählte man hier 20,630,970 Stämme), sind in der neuesten Zeit hart mitgenommen und ganze Strecken gelichtet worden. Große, zusammenhängende Waldungen ziehen sich noch immer auf und am Vellebith dahin. Zur Erhaltung der noch vorhandenen Forste hat die Regierung bereits viel gethan, doch bleibt in der Ausführung der gesetzlichen Bestimmungen noch immer viel zu wünschen übrig, da Misbräuche und Gebrechen, welche Jahrhunderte lang bestanden, nicht in dem kurzen Zeitraume von wenigen Jahren ganz vertilgt und zum Bessern geführt werden können. Weder das Rind, noch die Pferde erfreuen sich hier einer besondern Pflege. Die schlecht genährten Kühe können daher auch nur wenig Milch geben; die meisten haben vom October oder November an gar keine Milch. Das Pferd wird schon am Ende des zweiten Jahres angestrengt und zum Tragen und Ziehen verwendet, und ebenso jung zur Zucht zugelassen. Rinder, Pferde und Schafe bleiben vom ersten Keimen des Grases bis zum gänzlichen Aufhören alles Pflanzenlebens im Freien; auch wird das Vieh zu Hause in Ställen gehalten, in denen es nur wenig geschützt ist; die Weiden sind schlecht, das Wasser der Bäche oft weit entfernt und darum dasselbe oft auf Sümpfe beschränkt. Im Winter wird wenig und schlechtes Futter gereicht und auf Veredelung der Zucht gar keine Sorgfalt verwendet. Gemolken wird auch das Schaf und die Milch desselben, mit jener der Kühe und Ziegen vermischt, zu Butter und Schmalz benutzt. Die Wolle des einmal im Jahre geschorenen Schafes spinnt man mit der Ziegenwolle vermengt, um Kotzen zu bereiten. Auch die Zucht der Schweine, deren man im J. 1802 924 Stück zählte, ein so beliebtes Hausthier es auch ist, kümmert den Ottochaner wenig, da er die nahe Gelegenheit hat, sich damit aus Bosnien zu versorgen. Die Federviehzucht wird nur für den Hausbedarf betrieben, für den Verkauf nur in der Nähe des Stabsortes, der zengger Communität und der volkreichern Orte. Die Zucht der Bienen, obgleich in Aufnahme, ist hier noch immer nicht bedeutend. Die Landwirthe ziehen es vor, den wilden Bienen nachzuspüren, und so ohne viele Mühe Honig und Wachs zu ernten. Die Cultur des Maulbeerbaumes und die Zucht der Seidenraupe ist in diesem Regimentsbezirk sehr unbedeutend, noch im J. 1804 wurden nicht mehr als 17 Pf. 16 Lth. Seiden-Galleten erzeugt und während der französischen Besitznahme ist dieser Zweig der südlichen Landwirthschaft wieder fast ganz eingegangen; erst seit dem J. 1815 hat er sich wieder etwas gehoben. Bergbau ist keiner; die Jagd vom October bis Ende Februar den Bewohnern eines jeden Dorfes auf ihrem Gebiete freigegeben, und da das Wild nicht gehegt wird, in die Tiefe der Wälder zurückgedrängt; nur die Fischerei an der Meeresküste ist sehr bedeutend. Insbesondere gewährt der Thunfisch- und Makrelenfang wichtige Gegenstände eines sehr vortheilhaften Handels. Der Kunstfleiß und die gewerbliche Industrie finden in dieser Grenze noch immer nicht jenen ausgedehnten Spielraum für den Absatz ihrer Erzeugnisse, der zu ihrem fröhlichen Gedeihen erfoderlich ist, weil der Geringere die meisten seiner Bedürfnißmittel im Innern seiner Haushaltung von den Weibern erzeugen und verfertigen läßt. Die wenigen Handwerker der Grenze wohnen zu Zengg, Ottochacz und in einigen der volkreichsten Dörfer. Die Weiber weben nicht nur die Stoffe, sondern verfertigen auch alle Kleidungsstücke für sich und die Ihrigen, ja sie geben auch ihren Wollen- und Leinenzeugen beliebige Farben, ohne sich dazu anderer Stoffe als derjenigen zu bedienen, welche das einheimische Pflanzenreich liefert. Das Haus- und Wirthschaftsgeräthe macht sich der Landmann auch selbst; insbesondere werden die dauerhaften Trinkgeschirre und Schmalzfässer sehr gelobt, welche er aus Rothbeibenholz verfertigt. Das Harz der Tannen, Fichten und Kiefern

versiedet er in kupfernen Kesseln zu Pech, oder schwehlt es in einfachen Theeröfen von Lehm zu Wagenschmiere. Die meisten Gewerbsleute sind zu Zengg; am zahlreichsten sind die Gärber und Opankenmacher, an welche, sowie an herumziehende Krämer und Juden, die Rinderhäute verkauft werden; dort besteht auch eine Hutfabrik. Der Schiffbau, der zu Zengg früher sehr bedeutend war, ist jetzt fast ganz eingegangen. Ein Ländchen, welches von der Natur wenig begünstigt und durch die Industrie nicht bereichert und mit einer Fülle von Erzeugnissen des Gewerbsfleißes versehen ist, kann unmöglich einen sehr lebhaften und ausgebreiteten Handel treiben. Am wichtigsten und gewinnbringendsten für das Land war vor der französischen Besitznahme der Handel der Einwohner mit Meersalz nach türkisch Kroatien, wo sie Getreide und Vieh dafür einhandelten. Die französische Regierung, um das Wohl der Grenzbewohner unbekümmert, hob ihren Salzhandel auf, räumte ihn privilegirten Salzverschleißern ein, trieb die Preise auf das Höchste und zerstörte so eine der wichtigsten Erwerbsquellen dieses Theils der Militairgrenze. Nach der Rückkehr des Landes unter den Scepter Österreichs währte es lange, bis die früher bestandenen Verbindungen wieder angeknüpft wurden, und noch immer hat dieser Verkehr die frühere Lebhaftigkeit und Bedeutung nicht erlangt. Ein bedeutender Gegenstand des Handels sind auch Vieh und Getreide. Das letztere bildet einen beträchtlichen Durchfuhrartikel und geht von Karlstadt über Zengg ins Ausland. Eine sehr wichtige Ein- und Durchfuhrwaare ist auch der Tabak. Die dürftigen Küstenbewohner schlagen in den benachbarten ärarischen Wäldern Holz und führen es zu bestimmten Preisen in die ärarischen Holzdepots zu Jablanacz, St. Georgen und St. Ambros bei Zengg. Aus dem Hafen dieser Stadt wird auch Honig nach Venedig und Messina, und Wachs nach Fiume und Triest ausgeführt. Dagegen wurden zu Zengg allein nach amtlichen Angaben im J. 1816 an dalmatischen Weinen 40,000 Eimer und 1818: 15,358¼ Barillen eingeführt. Der bedeutende Durchfuhrhandel nach dieser Seestadt gewährt den Einwohnern einen bedeutenden Frachtgewinn, der den Ottochanern im J. 1800 32,799 Fl. 24 Xr. abwarf. Über Zengg und auch zu Lande werden eingeführt: Baumwolle, Reis, Gewürze, Eisen, Tabak, Unschlitt, Leder, Fische, Eisen, und aus türkisch Kroatien: Vieh, Brodfrüchte, Stangeneisen, Pfannen und Häute; doch stehen dem Handel mit diesem Lande viele Hindernisse im Wege, welche in dem häufigen Zwiste der dortigen Capitaine und in den jenseitigen Unruhen liegen. Ungestörter ist der Handel der Küstenbewohner mit den quarnerischen Inseln. Der Waarentransport wird zu Lande noch immer wie einst, auf Saumrossen bewerkstelligt, obgleich mehre breite und gute Straßen das Land durchziehen. Die Hauptcommerzial- und Poststraße geht, unter dem Namen der Josephiner-Straße von Karlstadt durch das sluiner und oguliner Regiment und über den Berg Vratnik nach Zengg, 15¾ Meilen lang; an diese knüpft sich bei Zutaloqua im oguliner Regiment die dalmatiner Post- und Commerzialstraße an, und geht über Kompolyie Ottochacz bis hinter Perussich, auf einer Strecke von 6½ Meilen und 115 Klaftern, durch diesen Regimentsbezirk; von Karlstadt führt die sogenannte alte Commerzial-, jetzt Landstraße, über die kleine Kapella, durch Doliano und Sinacz, bis an die dalmatiner Straße auf dem Berge Koren, auf einer Strecke von 3½ Meilen und 50 Klaftern, durch das ottochaner Regiment, und bietet die kürzeste Communication desselben mit Karlstadt dar; eine andere Landstraße läuft von Karlstadt längs dem Cordon über Petrovoszello bis jenseit des Dorfes Gechane auf einer Strecke von 4 Meilen und 250 Klaftern durch dieses Land nach Grachacz in der Likka, und würde bei einem Türkenkriege sehr bedeutend werden; endlich geht eine zum Holzhandel benutzte Straße von Ottochacz nach St. Georgen an die Meeresküste und von da nach Zengg. Außerdem verbinden noch mehre Saumwege diese Straßen mit Jablanacz und unter einander. Ein Postwechsel findet in den Orten Zengg, Ottochacz und Perussich statt, welche jährlich im Anfange dieses Jahrhunderts 3042 Fl. 29 Xr. eintrugen. Der Wasserstraßen entbehrt diese Grenze ganz. Um einen Gewerbs- und Handelsstand in der Grenze zu schaffen und die Industrie und den Handel emporzubringen, wurden einzelne geeignete Plätze und unter diesen auch Zengg, der unmittelbaren Gerichtsbarkeit der Regiments-Commandanten entzogen, unter eine eigene, blos von dem General-Commando der Provinz abhängige magistratische Verwaltung gestellt und die Bewohner dieser Communitäten zunächst nicht für den Kriegsdienst gewidmet. Diese Communität hat auch den besten Hafen des Bezirkes; minder bedeutend sind die Häfen von St. Georgen und Jablanacz, doch kommen in allen diesen Häfen nur kleinere Fahrzeuge an, welche selten über 20 Tonnen (zu 20 Centn.) Gehalt haben. Der Verkehr mit der Türkei, welcher den Sanitätsvorschriften unterliegt, wird vermittels der Contumazanstalt zu Rudanowaz und des diesem Contumazamte untergeordneten Castells zu Zawalje, wo jeder Montag zum Handel bestimmt ist, getrieben. Der Zollcordon läuft vorzugsweise längs der Seeküste über die Commerzial-Einbruchsämter Zengg (wo auch eine Leggstatt ist), St. Georgen und Jablanacz, und gegen die Türkei über die Ämter Zawalje und Rudanowacz. — Das ottochaner Grenzregiment hat dieselbe Verfassung, wie die übrigen Theile der österreichischen Militairgrenze (s. d. Art.) und dasselbe gilt auch von der Verwaltung. Es gehört zum karlstädter Generalate, steht unter dem dortigen General-Commando und gehört zur Brigade von Gospich, die Communität von Zengg hingegen steht unter der Aufsicht der Brigade zu Karlstadt, welche die nächste vorgesetzte Verwaltungsbehörde des Regiments-Commando's ist. Das letztere hat zu Ottochacz, dem Stabsorte des Regiments, seinen Sitz. Dem Regiments-Commando neben-, nicht untergeordnet ist die privilegirte Militair-Communität Zengg, deren Behörde ihr Magistrat ist. Das ganze Gebiet ist in vier Compagniebezirke, unter welchen der korenichaner der größte ist, eingetheilt, deren jedem das Compagnie-Commando in der Person eines Hauptmanns oder Capitain-Lieutenants, denen ein Verwaltungsofficier beigegeben, als Behörde vorgesetzt ist. Jede Grenzgemeinde eines solchen Bezirks wird durch die Ortsältesten ver-

treten und durch den Stationscommandanten die Oberaufsicht über den Ort geführt; die Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit, die Reinigung des Gebietes von Räubern, Dieben und verdächtigem Gesindel, und die Erforschung des Gesundheitszustandes im türkischen Gebiete liegt einer eigenen Seressaner-Truppe von 100 bis 200 Gemeinden ob, die zunächst unter den Befehlen eines Haram-Bassa (Feldwebels), der Unter-Bassi und Rin-Bassi stehen. Außer diesen Cordons-Seressanern hat an der Seeküste ein eigenes Seressaner-Freicorps unter den Befehlen von See-Kajois zum Schutze des ärarischen Holzverschleiß-Depots und des Wein- und Salzgefälles den Dienst, der nicht ohne große Beschwerden und ohne den größten Nutzen ist. Alle Männer sind, wenn sie anders von körperlichen Gebrechen frei sind, vom eintretenden 18. bis zum vollendeten 50. Lebensjahre zum Kriegsdienste im Felde und bis zum vollendeten 60. Jahre zum Hausdienste bestimmt. Dieser besteht im Frieden vorzugsweise in der Bewachung des Cordons; nebenher wird von der Cordons-Mannschaft auch das Waarenschwärzen, jede Gebietsverletzung und der Überfall raubsüchtiger Horden aus dem Nachbarstaate verhindert. Auf diese Art hat der Enrollirte ungefähr jährlich fünf Monate dem Dienste zu widmen. Um die Kleidung des Grenzers sowol den häuslichen Verhältnissen als auch dem Zwecke des Vorpostendienstes anzupassen, trägt er ein Röckel von dunkelbraunem selbst erzeugtem Tuche, ein Leibel von weißer Farbe, ein ungrisches blaues Infanteriebeinkleid, jedoch nach einem etwas weitern Schnitte, Bundschuhe und einen Czako. Dieses Regiment, welches die Nr. 2 führt, hat überdies kaisergelbe Aufschläge und Kragen, und weiße Knöpfe. In Civil- und Criminal-Justizangelegenheiten stehen die Bewohner vom Obristlieutenant abwärts und zwar Männer, Weiber und Kinder, welche nicht vor einen Communitäts-Magistrat oder vor das General-Commando gehören, unter der Gerichtsbarkeit des Regimentsgerichtes. Übrigens ist die militärische, politische und polizeiliche Verwaltung dieses Regiments auf dieselbe Weise wie in den übrigen Grenzländern eingerichtet (s. d. Art. **Militairgrenze**). Die 30 katholischen Pfarrbezirke dieses Regiments gehören zu der bischöflichen Diöcese von Zengg und Modrussa und zur griechisch-katholischen Diöcese von Kreuz. Im bischöfl.-geistlichen Seminar zu Zengg waren im J. 1832 8 Prof. und Gehilfen und 34 Zöglinge. Die 18 nicht unirten griechischen Pfarrbezirke sind der bischöflich-karlstädter Diöcese einverleibt. Während die katholischen Geistlichen der Grenze, und auch diese nicht durchaus, vom Staate besoldet werden, muß der nicht unirte Grieche seine Seelsorger theils mittels der Stola, und theils durch die sogenannte Bir oder Lukna (von jedem Joch ihrer Gründe 2 Oka oder 4½ Pfund Früchte) unterhalten. In diesem Regiment betrug die letztere im J. 1802: 2550 Metzen. Außerdem erhält jeder nicht unirte Pfarrer für die Wasserweihe am heil. Dreikönigstage von jedem Hause seiner Pfarre 7 Kreuzer, welches 191 Fl. 13 Xr. betrug. Der Kirchenfonds dieser Kirche betrug im J. 1802 im ottochaner Regiment 2183 Fl. In diesem Bezirke befinden sich von Volksschulen eine Ober- und eine Mädchenschule zu Ottochacz mit drei, und Trivialschulen zu Koreniczа, Perussich, Berlog und St. Georgen mit zwei Classen. Gemeindeschulen sind keine vorhanden, dagegen ist zu Ottochacz eine mathematische Schule. Über die besondern financiellen Verhältnisse, Arbeitsschuldigkeiten und die commerciellen Zahlenverhältnisse der einzelnen Regimentsbezirke fehlen die speciellen Daten. In Hinsicht dieser Gegenstände muß auf den Art. **Karlstädter Generalat** verwiesen werden *). *(G. F. Schreiner.)*

OTTOER, eine indianische Völkerschaft in Nordamerika, am Nimmehaw und Missuri. Sie ist mit den Osagen verbündet, und lebt vornehmlich von der Jagd. Ihr Feldbau ist gering. *(Eiselen.)*

Ottoindier, s. **Ottoer**.

OTTOK, 1) ein zum broder Grenzregiment des peterwardeiner Generalats oder der slawonischen Militairgrenze gehöriges Dorf, mit einer katholischen Pfarre der diakovarer bischöflichen Diöcese, Kirche und Schule, 491 Häusern und 2662 slavischen Einwohnern (2596 Katholiken, 66 nicht unirten Griechen), die größtentheils vom Feldbaue leben. 2) Gibt es im agramer Comitat des Königreichs Kroatien noch mehre Dörfer des Namens, die hier als zu klein übergangen werden müssen. *(G. F. Schreiner.)*

OTTOKAR I., König von Böhmen, mit anderm Namen **Przemislav** [1]), so jedoch, daß der erstere Name von Geschichtschreibern gewöhnlich gebraucht und er unter demselben aufgeführt zu werden pflegt, — war der Sohn des Königs Sobieslav, der im J. 1177 von den Böhmen vertrieben ward. Auf den Thron ward gesetzt Sobieslav's jüngerer Bruder Friedrich. Friedrich starb im J. 1189. Ihm folgte sein Bruder Konrad, Herzog von Mähren, starb aber schon im J. 1190. Wenceslav, Konrad's Sohn, ward im J. 1191 auf den böhmischen Thron gesetzt. Nach drei Monaten vertrieb diesen sein Vaterbruder Ottokar von dem Reiche, und erhielt die Regierung. Prag ward belagert, konnte aber nicht erobert werden. Durch Vermittelung des Kaisers ward Prag nach drei Monaten in die Hände des Bischofs Brezislav, der mit anderm Namen Heinrich hieß, gegeben. Dieser ging zu dem Kaiser und erhielt von ihm die Regierung

---

*) Bei der Bearbeitung dieses Artikels folgte der Verfasser größtentheils dem classischen Werke des Hrn. C. B. Ritter von Hietzinger: Statistik der Militairgrenze des österreichischen Kaiserthums (Wien 1817—1823.) 3 Thle.; nur wurde hier und da auch J. A. Demian's statistische Beschreibung der Militairgrenze (Wien 1806.) 2 Bde. benutzt. Die neuesten Zahlen sind sämmtlich aus Amtsschriften und officiellen Eingaben ausgezogen.

1) Ottokar ist sein gangbarster Name. So z. B. nennt ihn Ottokar Kaiser Friedrich II. in seinen Privilegien von den Jahren 1212 und 1216 bei dem Anonymus, Chron. Boh. c. 169, 170 ap. *Mencke*, Scriptt. T. III. p. 1711, 1713. Dubravius (Histor. Bohemicae. Lib. XV. p. 391) erzählt über die Entstehung des Namens dieses: Przemislav habe sich bei Otto (von Braunschweig, dem Kaiser) in solche Gunst gesetzt, daß die Sachsen ihn gelobt, und in ihrer Sprache oft wiederholt, Otthisgar, d. h. Otto's gar, dem Otto ganz ergeben. Die Böhmen haben das nicht verstanden und geglaubt, es werde dem Przemislav von den Teutschen ein neuer Name aufgelegt und er Ottogar genannt, und sie haben ihn nachher nicht anders als Otthogar beigenannt.

Böhmens, die er im Namen des jungen Spitigne's verwaltete, der das Fürstenthum Böhmen vom Kaiser zu Lehn erhielt. Ottokar stand nämlich im J. 1192 dem Grafen Albrecht von Bogen gegen den Herzog Ludwig von Baiern bei, verwüstete Oberbaiern und führte viele Gefangene nach Böhmen. Deshalb ward er vom Kaiser Heinrich VI. auf dem Hoftage zu Worms seines Herzogthums entsetzt, und seine Stelle erhielt Bischof Heinrich. Im J. 1196 erlangte er die Gnade des Kaisers und das Herzogthum wieder. Brezislav starb im Jun. 1196. Der junge Spitigne besiegte Ottokar'n im J. 1197 in der Schlacht, ward aber selbst seiner Augen beraubt. Hierauf suchte Ottokar's jüngerer Bruder Wladislav das Reich an sich zu nehmen, trat aber vor seinem ältern Bruder Ottokar freiwillig zurück. Nun stand dieser ohne Hinderniß dem Reiche vor. Ungeachtet er im J. 1192 die teutschen Landschaften verwüstet und deshalb den Kaiser Heinrich VI.[2]) gegen sich hatte, so ward er doch mit ihm versöhnt, und der Kaiser bestimmte für ihn die Königskrone, und daß sie ihm sein Bruder Philipp aufsetzen sollte[3]). Doch erlebte dieses Heinrich nicht, sondern König Philipp ließ Ottokar'n und seine Gemahlin im J. 1198 zu Mainz krönen[4]). König Philipp bewilligte ihm den Königsnamen, um sich seiner Gunst und seines Beistandes desto besser zu versichern. Auch hatte Ottokar mit ihm ein Bündniß geschlossen, war mit einem Heere nach Mainz gekommen, setzte in Verbindung mit Philipp und den andern Helfern, um das Erzstift Cöln zu verheeren, über die Mosel, nachdem er Otto'n von Braunschweig und den Erzbischof von Cöln, welche die Furt besetzt hielten, in einem Treffen vertrieben, plünderte Bonn und die übrigen benachbarten Städte[5]), und richtete furchtbare Verheerungen im Erzstifte Cöln an[6]). So kämpfte Ottokar für Philipp, aber sollte bald sein Gegner werden. Ottokar verstieß nämlich ungerechter Weise seine Gemahlin Adela, die Tochter des Markgrafen Otto des Reichen von Meißen[7]), und heirathete Constantia, die Tochter des Königs Andreas von Ungern. Hierdurch bewogen, brachte es der Bruder der verstoßenen Gemahlin, Markgraf Dietrich von Meißen, nebst dem Herzoge Bernhard von Sachsen, die des Königs vertraute Freunde waren, dahin, daß Philipp Ottokar'n das Reich oder Herzogthum Böhmen nahm, und es auf den noch unerwachsenen Theobald, der sich in Magdeburg den Wissenschaften widmete, den Sohn Theobald's, übertrug. Hierüber erbittert fiel Ottokar von Philipp ab, und verband sich mit dem Landgrafen Hermann von Thüringen[8]). Als im J. 1203 Philipp mit großer Heeresmacht gegen den Landgrafen von Thüringen zog, und dieser verzweifelte, daß die Macht der Seinigen der Macht Philipp's gewachsen sein würde, rief er den Sohn seiner Tante, den König Ottokar, mit einer Menge Böhmen herbei. Die Böhmen verwüsteten grausam alles, sowol was dem Reiche, den Mainzern und Erfurtern, als auch, was ihrem Bundesgenossen, dem Landgrafen, angehörte[9]). Philipp zog sich vor der Übermacht der Feinde nach Erfurt. Ottokar und der Landgraf und Pfalzgraf Heinrich bei Rhein schlossen diese Stadt nun ein. Aber Philipp entfernte sich zur Zeit der Mitternacht und floh zu den Markgrafen von Meißen und der Lausitz. Da hoben Ottokar und die andern Fürsten die Belagerung Erfurts auf, verfolgten Philipp, drangen in das Land der Markgrafen ein, und verwüsteten alles durch Raub und Brand[10]). König Otto IV. kam mit einem Heere dazu und ward günstig aufgenommen. Ottokar gelobte Treue, und ward von ihm zu Merseburg gekrönt, und am Feste des heiligen Bartholomäus oder den 24. Aug. 1203 vom päpstlichen Gesandten Guido feierlich zum Könige geweiht[11]). Ottokar und seine Böhmen hatten ihre Greuelthaten bis Halle erstreckt und kehrten nun durch das Land des Markgrafen Dietrich von Meißen, um noch einmal Rache zu nehmen, in ihre Heimath zurück. Doch hatten sie nicht ungestraft gewüthet, denn an verschiedenen Orten hatten sie nicht unbedeutende Niederlagen erlitten und nicht wenige der Ihrigen verloren[12]). Philipp unternahm im J. 1204 eine zweite Heerfahrt gegen den Landgrafen Hermann, und belagerte Weißensee sechs Wochen lang. Auf vieles Bitten kam Hermann's Bundesgenosse König Ottokar von Böhmen, um dem Bedrängten, der sich nicht im offenen Felde zeigen konnte, Beistand zu leisten, mit einem großen Heere durch das Gebiet des Reichsortes Saalfeld und die Orlau. Schrecklich litten die Gaue Langewize und Ilmin durch die Böhmen. Ottokar hatte großes Verlangen, mit Philipp zu schlagen. Dieser zog ihm entgegen. Ottokar war in der Gegend von

2) *Hermannus Abbas Altahensis*, Annales ap. *Oefele*, Rer. Boic. Scriptt. T. I. p. 664. 3) Der Anonymus (Chron. Bohem. c. 66—67 ap. *Mencke*, Scriptt. T. III. p. 1702—1710), dem wir bis jetzt gefolgt sind, nennt den Kaiser Philipp, aber dieser war es im J. 1192 noch nicht. 4) Das ursberger Zeitbuch, Ausgabe von 1609, S. 233 berichtet nämlich, Philipp habe auf erhaltenen Befehl dem Könige der Böhmen, Ottokar, die Königskrone noch bei Lebzeiten des Kaisers Heinrich VI. aufgesetzt. Nach den Andern that es Philipp als König im J. 1198. Auch Kaiser Friedrich II. in seinem Privilegium v. J. 1212 (bei dem Anonymus, Chron. Boh. c. 68. p. 1711) erwähnt nichts davon, daß Kaiser Heinrich VI. Ottokar'n zum Könige gemacht, sondern sagt, daß ihn König Philipp, mit Zurathezeichung aller Fürsten, durch sein Privilegium zum Könige eingesetzt habe. 5) Godfrid von Cöln zum J. 1198 bei *Freher*, Scriptt. T. I. p. 264. Fragmentum ad an. 1198 ap. *Urstisium*, Scriptt. T. II. p. 86. *Arnold. Lub.* Chron. Lib. VI. c. II. ap. *Leibnitz.*, Scriptt. T. II. p. 711. Nach dem Anonymus (Chron. Boh. c. 67) geschah es im J. 1199. Chron. Montis Sereni ad an. 1198 ap. *Mencke*, Scriptt. T. II. p. 215. 6) Godfrid von Cöln z. J. 1198. S. 264, 265. 7) Auch Papst Innocentius III. redet von dieser Ehescheidung in seinen Briefen. Lib. II. N. 188. p. 458. N. 197. p. 462. Lib. XI. N. 184. p. 232 und bei *Odoricus Raynaldus*, Annal. Ecclesiast ad an. 1206. T. XIII. N. 24. p. 145.

8) *Arnold. Lub.* Lib. VI. c. 5. p. 713. 9) Das Nähere über die Zerstörungen, welche Ottokar's Heer in Thüringen anrichtete, s. bei F. Wachter, Thür. und Obersächs. Gesch. 1. Th. S. 231—233. Außer den Böhmen zeichneten sich durch ihre Grausamkeit auch die Walwen (Walachen) aus. 10) Godfrid von Cöln z. J. 1203. *Arnold. Lub.* Lib. VI. c. 5. p. 73. Chron. Sampetrinum Erfurtense ad an. 1203 ap. *Mencke*, T. III. p. 234, 235. 11) Godfrid von Cöln S. 268. 12) Arnold von Lübeck S. 715.

Orlamünde, als seine Späher ihm die Kundschaft von der großen Stärke des feindlichen Heeres brachten. Schrecken faßte Ottokar'n, und er mistraute seiner Macht, obgleich er viele Tausende hatte. Da sann der König von Böhmen darauf, durch List zu entkommen. Zum Schein unterhandelte er nämlich mit dem Markgrafen Konrad von der Lausitz, wie er durch dessen Vermittelung des teutschen Königs Gnade wieder erlangen könnte. Konrad begab sich in Ottokar's Lager, ahnete dessen Betrug nicht, und gelobte, daß er betreiben wolle, daß Ottokar Philipp's Gnade wieder erlange. Es stand die Zeit des Mittagmahles bevor, und Ottokar sagte: „Kehrt zum Lager zurück. Doch wißt, daß ich durchaus des König Philipp's Gnade wieder erlangen will, und auf keine Weise von hier zurückweichen werde, wenn ich durch euch sein Antlitz nicht sehe." Als der Markgraf zum Lager zurückgekehrt war, bestieg der Böhme sogleich die Rosse, begab sich auf die Flucht, und ließ all das Seinige nebst dem Lager zurück, ausgenommen den Stab, den die Böhmen zu tragen pflegten. So nach Arnold von Lübeck. Nach dem lauterberger, dem ursberger und dem erfurter Zeitbuche flohen die Böhmen zur Nachtzeit, nachdem sie viele Feuer angezündet, um ihre Gegenwart vorzuspiegeln, und alles zurückgelassen, was ihnen zur Last sein konnte. Beide Erzählungen sind vielleicht dahin zu vereinigen, daß Ottokar sogleich mit der Reiterei floh, und das Fußvolk erst die Nacht abwartete. Am andern Morgen sandte Philipp den fliehenden Böhmen 500 auserlesene Männer unter dem Pfalzgrafen von Wittelsbach nach. Diese verfolgten die Feinde bis an den böhmer Wald, und die Böhmen verloren dabei viele Leute und erlitten andere Unglücksfälle [13]). Landgraf Hermann I., seiner Stütze beraubt, mußte sich dem Könige Philipp ergeben. Auch Hermann's Bundesgenosse konnte seinem Schicksale nicht entgehen. Ottokar ward von Philipp noch im J. 1204 in Böhmen heimgesucht, ging ihm entgegen, ward geschlagen, und gezwungen, sich zu ergeben, mußte Geiseln stellen und 7000 Mark Silber zahlen, und ward so gedemüthigt, daß er kaum die Hälfte seines Herzogthums behielt, während die andere der oben erwähnte Theobald besaß [14]). Doch gab im J. 1205 König Philipp Ottokar's ältestem Sohne Wenceslav seine Tochter Kunigunde zur Gemahlin [15]). Nach Philipp's Tode im J. 1206 hing Ottokar wieder dem Kaiser Otto IV. an, empörte sich aber im J. 1211 gegen ihn, weil er von dem Papst excommunicirt worden war, und ward ein Anhänger des Kaisers Friedrich II., und war einer der ersten, der ihn dazu gewählt hatte. Friedrich dagegen belohnte ihn dafür den 28. Sept. 1212 zu Basel mit wichtigen Freiheiten, bestätigte, daß ihn König Philipp zum Könige gemacht, befreite für immer das Reich von aller Geldabgabe an den Hof des Kaisers, bewilligte, daß jeder zum Könige von Böhmen Erwählte sich an den Kaiser wenden und die Regalien erhalten sollte, und daß alle Grenzen des Reichs, die zum böhmischen Reiche zu gehören schienen, auf welche Weise sie immer davon entfremdet wären, Ottokar und seine Nachfolger besitzen sollten, ertheilte ihm und seinen Nachfolgern das Recht, die Bischöfe seines Reichs zu investiren (welches Recht früher die teutschen Könige ausgeübt), setzte fest, daß König Ottokar und seine Erben nur auf die kaiserlichen Hoftage zu kommen brauchten, welche zu Bamberg, oder Nürnberg, oder Merseburg gehalten würden. Würde der Herzog von Polen eingeladen und kommen, so sollten sie ihm wie ihre Vorgänger, die Könige von Böhmen, zu thun gepflegt, vorangehen. Daß sie zu den genannten Hoftagen zu kommen brauchten, mußten sie sechs Wochen zuvor geladen sein. Wenn Friedrich oder seine Nachfolger zu Rom gekrönt würden, so sollte es der Willkür Ottokar's und seiner Nachfolger anheimgestellt sein, 300 Gewappnete dem Kaiser zu schicken oder 300 Mark zu zahlen [16]). Nach dem Willen des Königs Ottokar wählten im J. 1216 der Markgraf Heinrich von Mähren und sämmtliche Magnaten und Edle Böhmens Ottokar's erstgebornen Sohn, Wenceslav, zu ihrem Könige, und baten um Bestätigung den Kaiser Friedrich II. Dieser in Rücksicht auf die Ergebenheit, die ihm Ottokar erwiesen, bestätigte den 26. April 1216 zu Ulm die Wahl und verlieh dem Wenceslav das ganze Reich mit allem Recht und Grenzen, wie es sein Vater und andere seiner Vorgänger am besten gehabt [17]). Wenceslav, der so den Thron im J. 1216 erhielt, ward nebst seiner Gemahlin Kunigunde im J. 1228 zu Prag vom Erzbischofe Siegfried von Mainz zum Könige geweiht. Im folgenden Jahre (1229) drang der junge König Wenceslav mit großer Heeresmacht in Österreich ein, und verwüstete alles, was der Herzog von Österreich auf dieser Seite der Donau hatte, gänzlich, und kehrte, mit Beute beladen, ohne Widerstand gefunden zu haben, heim. Ottokar starb den 17. Febr. 1230, und ward in der prager Kirche begraben [18]). Die Folge der Streitigkeit, welche der König mit der Geistlichkeit wegen einer Steuer zum Kreuzzuge gehabt hatte, war nur von kurzer Dauer gewesen, da er in Kurzem die Aufhebung des Interdicts bewirkt hatte.

(*Ferdinand Wachter.*)

OTTOKAR II., auch Przemislav geheißen, nennt

---

13) Chronicon Montis Sereni ad an. 1204. p. 220. Chronicon Sampetrinum Erfurtense ad an. 1204. p. 235. Chron. Ursperg. p. 233. 14) Compilatio Chronologica Rerum Boicarum ad an. 1204 ap. *Oefele*, Rer. Boic. Scriptt. T. II. p. 335. *Arnold. Lub.* Lib. VI. c. VIII. p. 715. 15) Anonymus, Chron. Boh. c. 67. p. 1710. Chron. Ursperg. p. 312. Chron. Austral. ap. *Freher.*, T. I. p. 321. Der Abt Herrmann zu Niederaltaich erzählt zum J. 1204 (S. 665): Otacher, Herzog von Böhmen, verließ auf den Rath des Herzogs Ludwig (von Baiern) Otto'n und hing Philippen an, der mit Einwilligung der Fürsten ihm die Krone aufsetzte, indem er ihn und seine Nachfolger zum Könige machte, und gab seine Tochter seinem Sohne Wenceslav, daher die Könige von Böhmen. Es muß aber dieses nur von einer Erneuerung und Bestätigung des Königthums verstanden werden, da Philipp schon im J. 1198 Ottokar'n zum Könige erhob.

16) Das von Friedrich II. den 28. Sept. 1212 zu Basel gegebene Privilegium bei dem Anonymus c. 69. p. 1219—1712. 17) Das von Friedrich II. den 26. April 1216 zu Ulm gegebene Privilegium bei dem Anonymus, Chr. Boh. c. 60. p. 1712—1714. 18) Anonymus c. 60. p. 1714.

sich selbst in den Urkunden blos Ottokar[1]); war Ottokar's I. Enkel, Wenceslav's Sohn, ward noch bei Lebzeiten seines Vaters von einem Theile der Edeln und Barone zum Fürsten erwählt, und sie leisteten ihm den Huldigungseid. Zwar kränkte dieses den König Wenzel. Da aber von den Baronen drei Geschlechter, nämlich die von Berowsk, Brisenburg und Schwarzenburg bei ihm verharrten, so schwieg er für jetzt dazu. Daher geschah, daß Ottokar von den Österreichern, Ungern und Böhmen ein großes Heer im J. 1250 sammelte, in Böhmen eindrang, und das Schloß Wissegrad erlangte. Hier saß er eine Zeit lang, ging dann hinweg, und mit dem Heere bei dem Orte Ruben über die Moldau, weilte in den Klöstern Strabov und Preconom einige Tage, und begann des Vaters Reich durch Raub und Brand zu verheeren, ging in die saazer Landschaft hinüber, und unterwarf das seiner Herrschaft, was um die Stadt Saaz lag. Nun ward Friede und Eintracht zwischen Vater und Sohn geschlossen und durch Eide befestigt. Hierauf stellte sich der Vater, als wenn er nach Ungern gehen wollte, entbot alle Laien und Kleriker bei Todesstrafe zu sich, sandte einen Theil des Heeres nach Prag, und erlangte es, und kam mit dem übrigen Heere selbst dahin. Ottokar war damals in dem Schlosse zu Prag, vertraute des Schlosses Hut seinen Getreuen an, und begab sich an sichere Orte. Der König ließ das prager Schloß belagern. Der Sohn nahm bessere Gesinnungen an, stattete das prager Schloß zurück, unterwarf sich in Allem dem Willen des Vaters, und erhielt die Markgrafschaft Mähren. Kurz darauf ward er, als er mit den Edeln, die ihn zur Empörung gegen seinen Vater verleitet hatten, nach Wissegrad gekommen war, von seinem Vater gefangen und in Haft gehalten. Die genannten Edeln wurden zwei und zwei an Ketten gebunden und nach Prag ins Gefängniß geschickt. Nachher jedoch ward Ottokar und die Edeln freigelassen. Über das mächtige Heer der Böhmen und Mähren erhielt Ottokar im J. 1251 den Oberbefehl von seinem Vater und ward dem Bischofe von Regensburg gegen den Herzog Otto von Baiern zu Hilfe gesandt. Ottokar verheerte ganz Baiern bis an die Donau, namentlich in der Mark Cham richtete er schreckliche Verwüstungen an, und kehrte mit Beute beladen heim[2]). In den Streitigkeiten, welche nach dem Tode des Herzogs Friedrich des Streitbaren von Österreich, mit welchem im J. 1246 der altösterreichische herzogliche Mannsstamm erlosch, um das Herzogthum entstanden waren, ließen die Österreicher im J. 1251 eine feierliche Gesandtschaft von geistlichen und weltlichen Männern nach Meißen abgehen, um sich einen der Söhne des Markgrafen zum Fürsten zu erbitten. Aus der Ehe Heinrich's des Erlauchten und Constantia's, der Tochter des Herzogs Lütpold von Österreich, waren nämlich zwei Söhne, Albrecht und Dietrich, entsprossen[3]). Als die Gesandtschaft nach Böhmen kam, empfahl ihr König Wenzel seinen Sohn Ottokar zum Herzoge von Österreich. Als seine Worte nicht fruchteten, und sie um sicheres Geleite zur Fortsetzung ihrer Reise baten, bewog er sie durch finstern Blick zur Rückkehr nach Österreich. Dann folgte Ottokar selbst, und gelangte durch Geschenke und Versprechungen zum Besitze Österreichs[4]). Um sich noch mehr darin zu befestigen, heirathete er im J. 1252 Margaretha, die älteste Tochter des Herzogs Lütpold des Ehrenreichen von Österreich[5]). Im J. 1252 brachen die Ungern den Waffenstillstand und verwüsteten, weil die von den Ungern bedrückten Steiermärker Ottokar'n einluden, Österreich bis Tuln. Während dieses Kriegs starb Ottokar's Vater im J. 1253, und jener ward König von Böhmen. Er verglich sich im J. 1254 zu Ostern in Presburg mit dem Könige von Ungern und gab ihm Steiermark unter der Bedingung auf, daß das von diesem Lande, was jenseit der Berge Hartberg und Semmering lag, dem Könige von Böhmen nebst ganz Österreich verblieb[6]). Mit gewaltiger Heeresmacht trat Ottokar den 14. Dec. 1254 seinen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen an, vereinigte sich zu Breslau mit seinem Schwager, dem Markgrafen Otto von Brandenburg, und suchte dann die Preußen und ihre Heiligthümer, von denen als das wichtigste die heilige Eiche zu Romove angegeben wird, furchtbar heim, schlug die Samländer im Treffen bei Rudau. Die Bezwungenen ließ er durch den Bischof Bruno von Olmütz taufen, und der erste samländische Herr, der in des Königs Gegenwart getauft ward, erhielt dessen Namen Ottokar. So auch mußte die Taufe annehmen Skodo, der seinen Sitz zu Quedenau hatte, als Ottokar in diese Gegend drang. Nach Unterwerfung auch des östlichen Samlands zog der König an den Pregel, bezeichnete den Ort, wo eine Burg gebaut werden sollte, beschenkte zu diesem Behufe den Orden der teutschen Ritter, und dieser nannte die Burg aus Dankbarkeit zu Ehren des böhmischen Königs „Königsberg"[7]). Auch zu Ende des J. 1267 that Ottokar eine Heerfahrt gegen die

1) Nos O. oder O. Dei gratia etc. Rex Bohemiae s. Auctarium I. continens fragmenta chartarum quarundam, res Bohemicas sub epocha Primisl. Ottocari II. et Wenceslai R. illustrantium (ap. *Fr. Jo. Bodmann.*, Codex Epistolaris Rudolfi I.) N. X. p. 272: Salvus conductus ab *Ottocaro* R. Boh. datus B. duci Silesiae, ejusque filio, et comitivae *Pragam* venturis p. 272–273. XI. Unio *Ottocari* cum Rege N. p. 273; N. XI. *Ottocarus* Rer. Boh. tollit abusum judicalem in Brünn. p. 274; N. XIV. Dux Silesiae promittit *Ottocaro* R. Boh. semper ejus menti conformare velle, — cum aliis articulis lectu dignis p. 226; N. XXI. Fragm. unionis inter *Ottocarum* R. Boh. et B. Ducem Silesiae a *H. Iwor*, ejusque fratres super trega et pace p. 289. N. XXIV. p. 298: *Ottocarus* R. Boh. patris exemplo eximit Abbatem et conventum Monasterii N. a *sturis*, curribus, *albergaria* et sustentatione hospitum p. 293, 294; N. XXV: *Ottocari* Boh. Regis immunitas concessa tenentibus terras desertas p. 294; *Ottocari* exemtio domus monasterii N. in civitate *Pragens.* ab omni exactione p. 298. 2) Anonymus, Chron. Boh. c. 72 ap. *Mencke*, Scriptt. T. III. p. 1715–1718. *Hermannus Abbas Altahensis*, Annales ad a. 1251 ap. *Oefele*, Scriptt. T. I. p. 675.

3) F. Wachter, Gesch. Sachsens. 3. Bd. S. 40. 4) Derselbe. 5) *Pernoldi* Chron. ap. *Hanthaler.*, Fasti Campiliens. p. 1321, 1322. Continuatio Martini Poloni ap. *Eccardum*, Corp. Hist. p. 1420, 1421. Anonymus Leobensis, Chron. ap. *Pertz.*, Scriptt. Rer. Aust. T. I. p. 820. Ottokar von Horneck, Cap. 15, bei dems. 3. Th. S. 27. 6) Chron. Leob. p. 821, 822. 7) *Pet. de Duisburg* c. 70, 71. Anonymus

Preußen, kehrte aber bald im J. 1268 zurück, ohne etwas auszurichten, da die Sümpfe nicht zufroren [8]). Ottokar nahm sich im J. 1256 des abgesetzten Bischofes von Regensburg, König Bela von Ungern hingegen des Erzbischofes an, und machten Baiern zum Tummelplatz ihrer Kämpfe. Verheerend drang ein Haufe über Cham ins Land, und von der andern Seite zog der österreichische Vizdom Blucho von Rosenberg über die Enns bis Burghausen, und erhob schwere Brandsteuern. Während im folgenden Jahre (1257) die Herzoge von Baiern dem Krönungszuge des Königs Richard nach Aachen beiwohnten, drang Ottokar über Passau in Baiern ein, verheerte das Vilnzthal, und wollte vor Landshut zur Schmach der Herzoge Ritterspiele halten. Als er nach Frauenhofen gekommen, waren die herzoglichen Brüder Heinrich und Ludwig herbeigeeilt. Da scheute Ottokar die Annahme einer Schlacht, verlangte und erhielt einen Tag Waffenstillstand, und floh in der Nacht und den folgenden Tag nach Mühlberg. Auf der mühlberger Brücke stemmten sich die sich übereilenden Scharen. Die Brücke stürzte endlich ein, und Viele fanden ihren Tod in dem Inn. Ein anderer Theil, der nicht sich durch Schwimmen über den Fluß rettete, schloß sich in einen Thurm in der Vorstadt ein, und ward darin verbrannt. So verlor Ottokar im Wasser und Feuer 400 Mann (nach Andern 3000). Der König war mit den Edelsten schon über den Fluß. Die übrigen, unter welchen viele Ritter aus Böhmen und Österreich, schlossen sich in Mühldorf ein, mußten sich am neunten Tage ergeben und auslösen. Ottokar war daher genöthigt sich in dem um Martini zu Cham geschlossenen Vertrag zur Wiedererstattung aller Eroberungen zu verstehen [9]). Die Steiermärker von Ungern mehr als zuvor bedrückt, riefen Ottokar'n an. Als dieses Bela hörte, sandte er seinen Sohn Stephan nach Steiermark und ließ es verheeren. Ottokar hatte mit den Ungern Waffenstillstandsvertrag, wollte den Frieden nicht brechen und saß dazu still, aber der Graf von Hardeck kam den Steierern zu Hilfe. Ottokar, nachdem der Waffenstillstand abgelaufen, ward von allen angenommen, und ließ das Land durch seine Edeln ordnen; endlich setzte er den Böhmen Mylot als Hauptmann über das Land. Bela, vom Zar Daniel von Kleinreußen und dessen Söhnen, denen die Tataren beistanden, und von dem Herzoge Boliślav zu Krakau und dem Herzoge Lescov zu Lusuc unterstützt und begleitet, brachte ein Heer von 140,000 Reitern zusammen. In ihm fanden sich auch zum Schrecken der Österreicher die Comanen mit ihrem Herzoge Apra. Bela drang im J. 1260 in Österreich ein und schlug an dem Flusse March sein Lager auf. Ottokar zog ihm entgegen mit 100,000 Reitern, unter denen 7000 mit eisenbedeckten Rossen gewesen sein sollen [10]), nachdem er den Markgrafen Otto III. von Brandenburg und den Herzog Ulrich von Kärnthen, mit denen er ein Bündniß gemacht hatte, zu Hilfe bekommen hatte. Zwischen Heimburg und Marchek, das Ottokar zum Andenken an den Sieg über den König Bela bauen ließ, traf er auf den Feind. Wie er in seinem Briefe an den Papst Adrian erzählt, unterhandelten die beiden Könige, als sie an der March standen, mit einander um Frieden. Da sie aber über ihn nicht hätten überein kommen können, seien die Ungern, als sich die Böhmen unter Sicherheit des Waffenstillstandes zerstreut, unvermuthet über den Fluß gegangen, sie, die bis auf den zehnten Theil des Heeres nicht beisammen gewesen, anzugreifen [11]). Nach Hermann von Altaich wollte Ottokar, nachdem er mehre Tage an der March den Ungern gegenüber gelagert, zur Bequemlichkeit für Mann und Roß sich in die obere Gegend des Flusses ziehen. König Stephan glaubte, daß er fliehen wollte, verfolgte ihn, und es erhob sich ein Treffen bei dem Dorfe Kressenbrunnen. Die Böhmen stürzten sich muthig auf den Feind, und siegten, Bela, oder vielmehr, wie die Mehrzahl erzählt, sein Sohn, der jüngere König Stephan, ward schwer verwundet. Beide, Vater und Sohn, entkamen durch die Flucht. Außer den Erschlagenen fanden 1,000 Mann der Fliehenden in der March ihren Tod. Der Sieger Ottokar rückte vor, ganz Ungern zu verheeren; aber Bela sandte Botschafter und trug um Frieden an. Ihn befestigten Markgraf Otto von Brandenburg und Herzog Heinrich von Kärnthen auf diese Weise, daß Bela der Jüngere, Bela's Sohn, des Markgrafen Tochter, eine Nichte Ottokar's heirathete, und König Bela auf all sein Recht, das er auf Steiermark zu haben schien, Verzicht leistete. Die Hochzeit seiner Nichte feierte Ottokar prächtig im J. 1268 und befestigte die Friedens- [12]) und Freundschaftsbündnisse mit den Ungern. Unter dem Vorwand ihrer Unfruchtbarkeit trennte er sich undankbar im J. 1260 mit Bewilligung des Papstes von seiner Gemahlin Margaretha, und heirathete zu Posen Kunigunden, die Tochter Rosciślav's, des Königs der Bulgaren, und ließ sich hierauf mit ihr zu Prag vom Erzbischofe Werner von Mainz zum Könige krönen. Noch während der Ehe mit Margarethen hatte er mit dem Fräulein von Kovingen den Sohn Nikolaus, zu dessen Gunsten er das Herzogthum Oppau errichtete, und drei Töchter gezeugt, von denen er die eine an den Edeln von Strakonitz, die andere an den von Wartenberg und die dritte an den von Crawaz verheirathete [13]). Bei der zwiespaltigen Kaiserwahl im J. 1257 hatte Ottokar den Erzbischof von Trier brieflich veranlaßt, den König Alphons von Spanien zu wählen [14]). Nachmals aber trat er zur Partei Richard's über, und er sagt in seinem mit dem Könige Stephan von Ungern geschlossenen Friedensvertrage, daß

Chron. Boh. c. 73. p. 1718. Voigt, Gesch. Preußens. 3. Bd. S. 77—81. Gebser, Geschichte der Domkirche zu Königsberg und des Bisthums Samland. S. 13—17.

8) Chron. Salisburgense ap. *Pez.* T. I. p. 371. Anonymus Leob., Chron. p. 821, 831. 9) Chron. Salisburg. ap. *Pez.* T. I. p. 365. *Joannis Staindelii* Chron. ap. *Oefele*, T. I. p. 307, 303. v. Lang, Bairische Jahrbücher von 1179—1294. S. 165—167.

10) Chron. August. ap. *Freher.*, Scriptt. T. I. p. 378, 379. Anonymi Leob. Chron. p. 825. 11) S. den Brief Ottokar's bei dem Anonymus, Chron. Boh. c. 74. p. 1721, 1722. 12) *Hermannus Altahensis*, Ann. p. 681. Anonymi Leob. Chron. p. 826, 827. 13) Anonymi Chron. Boh. c. 75. p. 1722—1724. 14) Chron. August. p. 379.

er in diese Verordnung und diesen Frieden auch den zum römischen Kaiser erwählten Richard, den Bruder des Königs von England, eingeschlossen wissen wolle [15]. Ottokar ward von Richard im J. 1262 mit dem Königreiche Böhmen und der Markgrafschaft Mähren und den Herzogthümern Österreich und Steiermark beliehen [16]. Als Konradin im J. 1268 von Karl gefangen war, riethen der Papst und Ottokar, von ihm befragt, daß Konradin zum Tode verurtheilt werden sollte [17]. Wegen der Schäden, welche die Herzoge Ludwig und Heinrich von Baiern dem Erzstifte Salzburg und dem Bisthume Passau gethan, erregte Ottokar zu Ausgange des J. 1265 schweren Kampf gegen Baiern [17], verband sich mit den Städten Regensburg, Passau und Salzburg, ließ seinen Landeshauptmann von Steiermark aus in Unterbaiern einfallen, wo er Reichenhall abbrannte. Ottokar selbst brach mit 10,000 Rittern und anderm zahllosen Kriegsvolke und 100,000 Wagen gegen den August (im J. 1266) über Cham in Baiern ein, zerstörte Regenstauf, Rittenau und andere Schlösser, zog am 1. August in Regensburg ein, konnte sich aber wegen Mangels an Lebensmitteln nur zwei Tage halten, kehrte auf der Straße nach Eger wieder um, hielt jedoch Passau noch besetzt. Als Ottokar sich zurückzog, sandte Herzog Heinrich ihm ein Heer über die Ilz nach, verwüstete die Stadt Velden und andere Befestigungen, verbrannte Neumark und verheerte selbst Eger. Im Herbste erstürmte Ottokar das Schloß Riede. Zu Ende des Octobers eroberte dagegen durch Einverständniß mit einigen Bürgern Heinrich die Neustadt von Passau. Im J. 1267 gaben König Ottokar und Herzog Heinrich sich den Friedenskuß und kehrten zur Eintracht zurück. So auch im J. 1273 verglichen sie sich gänzlich wegen des Schlosses Scherding. Herzog Ulrich von Kärnthen starb im J. 1269 sohnlos. Sein Bruder, der zum Patriarchen von Aquileja erwählte Philipp, wollte sich als Erbe in den Besitz des Herzogthums setzen [19]; aber Ottokar und Ulrich waren mit einander so verbunden, daß sich dieser gegen jenen verschrieb und verbriefte, wenn er ohne Leibeserben abginge, so sollten seine Lande, Kärnthen und Krain, auf Ottokar fallen, und nahm dafür Geld, da sein Bruder, der im geistlichen Stande war, nicht berücksichtigt ward [20]. Ottokar drang nun im J. 1270 in das Herzogthum ein, eroberte Laibach und Landstrost, unterdrückte die Anhänger Philipp's, und unterwarf sich in Kurzem beide Stände des Herzogthums. Da leistete Philipp nothgedrungen Verzicht auf dasselbe, und erhielt von Ottokar nothdürftige Einkünfte [21]. Zugleich nahm Ottokar auch die Lehen, welche die Herzoge von Kärnthen vom Erzstifte Salzburg hatten, in Besitz, erhielt unter gewisser Bedingung vom neuerwählten Erzbischofe Friedrich von Salzburg die Lehen der Fürsten von Österreich, Steiermark und Kärnthen, im J. 1270 zu Friesach eigenhändig zu Lehen, und schwor dem Erzbischof und Erzstifte den Mannschaft- oder den Vasalleneid [22]. Gegen die Edelsten Steiermarks [23], die er wegen Verrathes in Verdacht hatte, verfuhr Ottokar im J. 1269 äußerst hart, nahm sie gefangen, ließ ihre Schlösser sequestriren, und zersplitterte ihre Besitzungen. Doch behandelte er sie gelinder, als er mit dem Könige Stephan von Ungern im J. 1270 in Zwist gerieth, und entließ sie nach einer Gefangenschaft von 46 Wochen in ihre Heimath. Doch die meisten ihrer Schlösser, die er in andere Hände gegeben, erhielten sie nicht wieder. König Bela der Ältere starb im J. 1270. Sein Sohn Stephan ward nun König über ganz Ungern. Stephan's Schwester nahm einige Kostbarkeiten, die ihrem Vater gehört, und sandte sie Ottokar'n, mit dem sie verschwägert war. Stephan foderte sie zurück, und Ottokar'n verdroß dieses dergestalt, daß er sich gegen Stephan zur Schlacht rüstete und ihm entgegeneilte. Doch auf Vermittelung der Schwester Stephan's ward der Fortgang des Krieges verhindert. Auf einer Donauinsel zwischen Presburg und Potenburg hatte Ottokar eine Unterredung mit Stephan, und sie befestigten vor Bischöfen und Baronen den Friedens- und Freundschaftsvertrag durch Eide und Briefe. Während aber darauf König Ottokar seine Heerfahrt nach Kärnthen that, brach Stephan den Frieden und verwüstete um das Fest des heil. Thomas mit 50,000 Ungern und Comanen Österreich im Süden der Donau, und erschlug oder führte als Gefangene hinweg auf 20,000 Menschen. Wegen des äußerst strengen Winters verschob Ottokar seine Heerfahrt bis auf die nächste Ostern, und machte hierzu große Rüstungen. Unter seinen Helfern war der Markgraf von Brandenburg, die Herzoge von Polen und viele Andere, und mit gewaltiger Heermacht, mit gegen 90,000 Gewappneten drang er in Ungern ein, erstürmte Presburg und legte die wiener Bürger mit 1500 Rossen als Besatzung hinein, eroberte darauf das Schloß zu St. Georius, die Schlösser Posingen, und die Stadt Tyrna, ging dann über die schöne Brücke, die er über die Donau hatte machen lassen, und eroberte die Schlösser Eherselburg, Wart und Altenburg, und zerstörte die Stadt Mysenburg. Ohne daß ihm Jemand Widerstand leistete, blieb er zwei Monate in diesen Gegenden Ungerns. Unterdessen sammelte der König Stephan eine gewaltige Heeresmacht, zog gegen den König von Böhmen und lagerte sich an der Rabnitz; aber gegen Ottokar'n konnten die Ungern nichts ausrichten, denn von denen, welche heimlich über das Wasser gesetzt, ertranken sehr viele oder wurden von

15) S. das Friedensinstrument bei *Balbinus*, Miscell. Hist. Regni Bohemiae Decad. I. Lib. VIII. p. 20. 16) *Richardi* Rom. Regis, Investitura de Regno Bohemiae et Marchionatu Moraviae et infeudatio Ducatus Austriae et Marchionatus Stiriae, Premislao Ottocaro facta ap. *Goldast.*, Commentarii de Regno Bohemiae, in Appendice documentorum edit. primae p. 26 et 47. edit. secundae *Schminckianae* n. XXXIII. p. 34 et 59. Steyerer, in seinem Albertus II., bezweifelt die Echtheit dieser Urkunde. Sie vertheidigt Gebauer, Leben Richard's. S. 422—464. 17) Anonymi Leob. Chron. p. 815. 18) Chron. Salisburgense. p. 870. 19) Hermann von Altaich S. 682—684. 20) *Jac. Unrest*, Chron. Carinth. p. 494. Lünig, Reichsarchiv. P. Spec. Cont. I. p. 161. Fugger, Spiegel der Ehren des Erzhauses Österreich. 3. Bch. Cap. 5. S. 313.

21) Anonymi Leob. Chron. p. 831—835. 22) Chron. Salisburg. p. 371. 23) S. den Anonymus Leob., Chron. p. 831, welcher sie namentlich aufführt.

den Feinden erschlagen. Wegen der großen Hungersnoth konnte aber Ottokar mit einem so zahlreichen Heere nicht länger verharren, und zog sich nach Wien zurück, und seine Helfer kehrten heim[24]). So nach den teutschen Geschichtschreibern. Nach den ungrischen besiegte Stephan Ottokar'n tapfer vor der Rapcha (Raab) und schlug ihn in die Flucht[25]). Nachdem Ottokar sein Heer entlassen, berichten die teutschen Geschichtschreiber weiter, sandte Stephan ein Heer Ungern und Comanen nach Österreich in das Marchfeld und nach Mähren, und übte entsetzliche Verheerungen. Doch gegen die Sommersonnenwende ward durch Vermittelung der Bischöfe und Grafen Ungerns Friede geschlossen, und Ottokar gab alles Eroberte zurück[26]). Stephan starb im J. 1272. Ihm folgte auf dem Königsstuhle sein ältester Sohn Ladislaus. Graf Heinrich von Guessing war von Stephan vertrieben gewesen, und von Ottokar aufgenommen worden, der ihm Geld, Städte und Schlösser ertheilte. Nach Stephan's Tode kehrte Heinrich nach Ungern zurück, versöhnte sich mit Ladislaus, schmähte den Herzog Bela, den Vetter Ottokar's, wegen muthmaßlicher Empörung gegen Ladislaus und erschlug ihn auf der Insel bei Ofen. Ottokar gerieth über seines Verwandten Ermordung in Zorn, brach den mit dem Reich Ungern eingegangenen und vom Papste bestätigten Frieden, gab der feierlichen Gesandtschaft der Ungern, welche Frieden verlangte, kein Gehör, ließ in die zunächst gelegenen Theile des ungrischen Reiches Einfälle machen, und beschloß selbst mit großem Heere das Reich der Ungern anzugreifen[27]). Graf Heinrich that im J. 1273, als Ottokar sein Heer noch nicht versammelt hatte, einen Streifzug mit 30,000 leichten Truppen bis nach Laa. Ottokar verfolgte die Fliehenden, drang bei Tyrna in Ungern ein, während er durch die wiener Bürger Presburg und das Schloß zu St. Georius erobern ließ, und legte in die eroberten Städte und Schlösser Österreichs Edle, und gab den flüchtigen Bürgern und Bauern Frieden, ging dann auf einer hölzernen Brücke, die er jetzt zum vierten Male hatte bauen lassen, bei Rothenstein über die Donau, eroberte alle Befestigungen bis an die Raab. Ohne Kampf, aus Furcht, ergaben sich ihm auch alle Befestigungen am Neusiedlersee. Ödenburg ward durch Bestürmung dazu gezwungen, und gab Geiseln, und Ottokar ihm die Gerechtigkeit der österreichischen Bürger in allen seinen Landen. Nach sechs Wochen, seit er in Ungern eingedrungen, kehrte er glücklich heim[28]). Aber die Feindschaft der erbitterten Ungern sollte ihm sehr nachtheilig werden, als er den großen Kampf mit dem Könige Rudolf von Habsburg und dem teutschen Reiche wagte.

Nach der Erzählung der böhmischen Geschichtschreiber gingen im J. 1271 der Erzbischof von Cöln nebst vielen Edeln von Teutschland, von den Kurfürsten nach Böhmen gesandt, den König Ottokar an, und drangen in ihn, daß er des Reichs Würde annehmen möchte, darum, weil er einmüthig zum römischen Könige erwählt wäre[29]). Der König nahm sie wohl auf, hielt Rath, und folgte, wie die böhmischen Geschichtschreiber sich ausdrücken, der thörichten und unsinnigen Meinung des Edeln von Brcziezano, des Burggrafen von Prag, und einiger andern Edeln, wollte des Reiches Bürde nicht annehmen, und verlor dadurch so großen Zuwachs an Würde und das Leben. So die böhmischen Geschichtschreiber. Von jenem Antrage, oder gar der wirklichen einhelligen Wahl Ottokar's wissen die zunächst lebenden teutschen Geschichtschreiber nichts, und die Erzählung des Nähern ist erst weit später durch Entlehnung aus den böhmischen in die teutsche Geschichte gekommen. Im Allgemeinen jedoch bildete sich auch in Teutschland die Sage, Ottokar habe einmal die Kaiserkrone aus Stolz ausgeschlagen, denn der **Anonymus Leobensis** (p. 843) legt dem Burggrafen von Nürnberg, der im J. 1284 an Ottokar vom Könige Rudolf gesandt worden war, auf Ottokar's Vorwurf, warum die Kurfürsten einen so kleinen Grafen gewählt und die Mächtigsten übergangen hätten, dieses in den Mund: „Ihr habt dem Euch einst angetragenen Reiche den Rücken gewendet, und geantwortet, Ihr habet hinlänglichen Ruhm." Aber die Sache ist gar nicht wahrscheinlich, da Ottokar wegen Bedrückung der Österreicher und Steiermärker und überhaupt wegen seiner Hoffahrt in Teutschland verhaßt war. Grade das Gegentheil, was die böhmischen und die spätern teutschen Geschichtschreiber erzählen, berichtet Siffrid von Meißen zum J. 1274: Zu Lyon ward in Gegenwart des Papstes Gregor X. ein großes Concil gehalten.

24) *Idem* p. 833—836. Hermann von Altaich S. 683. 25) *Joa. de Thurocz* c. 77 ap. *Schwandtner.*, Scriptt. Rer. Hungar. P. I. p. 188. Daß aber Bela im J. 1260 von Ottokar besiegt worden, erzählt er Cap. 75. S. 186—187, sodaß also wenigstens sich schließen läßt, daß Ottokar im J. 1271 nicht glücklich gegen Stephan gefochten, oder wenigstens durch seinen Abzug den Schein der Flucht gegeben. 26) Anonym. Leob. Chron. p. 836. 27) Hermann von Altaich S. 684. 28) Chronicon Claustro-Neoburgense ap. *Pez.* T. I. p. 466. Anonymi Leob. Chron. p. 841.

29) Anonymi Chron. Boh. c. LXXV. p. 1047: Eo, quod Romanorum in Regem concorditer foret electus. Der Geschichtschreiber nimmt foret aller Wahrscheinlichkeit nach in der Bedeutung von esset. Doch um das Unglaubliche zu mildern, weil von einer wirklichen Wahl Ottokar's Niemand etwas weiß, als die böhmischen Geschichtschreiber (außer dem Ungenannten z. B. *Dubravius*, Histor. Bohem. p. 455. *Balbinus*, Epitome Rer. Bohem. Lib. III. c. 15. p. 280. Hagek, Böhm. Chronik. S. 448) und spätere Teutsche und andere Geschichtschreiber, die erst den böhmischen Geschichtschreibern gefolgt sind. Ja! die böhmischen (*Dubravius*, Hist. Boh. Lib. 17) und die aus ihnen schöpfenden polnischen Geschichtschreiber (*Duglossus*, Hist. Pol. Lib. 7) haben auf Odoricus Raynaldus (Annales Ecclesiastici. T. XIV. p. 581) so gewirkt, daß er vorgibt, es sei im J. 1260 in Teutschland der Rath gefaßt worden, beide Fürsten, den Kaiser Richard und den König Alphons, der königlichen teutschen Krone zu entsetzen, weil sie nicht einmüthig erwählt worden, noch teutschen Ursprungs wären; und man habe das Absehen auf den böhmischen König Ottokar gehabt; es sei aber von diesem aus allzugroßem Hochmuthe und zu seinem äußersten Schaden die Kaiserwürde ausgeschlagen worden. Aber Duglossus und Dubravius, auf die sich Raynaldus beruft, reden offenbar von dem vermeintlichen spätern Antrage. S. hierüber G. Chr. Gebauer, Leben Richard's. S. 172—174. Duglossus schmückt die Sache noch aus, und sagt: Ottokar, von den Kurfürsten zum Kaiserreiche berufen, habe nicht kommen wollen, und habe öffentlich bei den Böhmen geprahlt, der König von Böhmen sei mehr werth als das Kaiserreich.

Hier bestätigte er die Wahl des Königs Rudolf, nachdem er die Gesandten des Königs von Spanien und des Königs von Böhmen abgewiesen. Der König Ottokar von Böhmen nämlich hatte eine feierliche Gesandtschaft, und vieles Geld und Geschenke an den Hof des Papstes Gregor übersandt, weil er zum Kaiserreiche zu gelangen suchte. Der Papst achtete nicht auf die Geschenke und sagte zu den Umsitzenden: „Da wir in Teutschland mehre Fürsten und Grafen haben, warum wollten wir einen Slaven zum Kaiserreiche erheben?“ [30]). Mag auch Gregor selbst dieses nicht gesagt haben, so spricht sich in diesen ihm von den Teutschen beigelegten Worten die Gesinnung der Teutschen gegen Ottokar hinlänglich aus. Um die Erzählung der böhmischen Geschichtschreiber, Ottokar habe den ihm angetragenen teutschen Thron ausgeschlagen, damit zu vereinigen, daß er sich um die Kaiserkrone bei dem Papste bewarb, hat man diesen Weg eingeschlagen, daß man angenommen, Ottokar'n habe es, als er Rudolf'en von Habsburg zum Kaiser gewählt gesehen, gereuet, die Kaiserkrone ausgeschlagen zu haben, und habe sich nun erst um dieselbe beworben. Böhmens Kurstimme war zweifelhaft. Doch hatte Ottokar's Vater, Konrad IV., mit gewählt, aber dieses hatten auch andere Reichsfürsten [31]) gethan, die nachmals keine Kurstimmen erhielten. Auch hatte Ottokar seine Stimme zur Wahl Alfons gegeben, und nach wenig Tagen in die Wahl Richard's gewilligt [32]). Aber in dieser Zeit bildete sich die Ansicht immer mehr aus, daß nur sieben Kurfürsten sein sollten. Der Herzog von Baiern machte auf zwei Kurstimmen als Herzog von Baiern und als Pfalzgraf bei Rhein Anspruch. Der König von Böhmen war als Slave dabei in Nachtheil, sowie es im Sachsenspiegel heißt: Der Schenke des Reichs, der König von Böhmen, der hat keine Kur, darum, daß er nicht teutsch ist [33]). Auf dem Wahltage zu Frankfurt um Michaelis 1273 wurden die Gesandten des Königs Ottokar, ungeachtet ihrer Protestation, nicht zur Kur gelassen, und Baiern als Kurfürstenthum anerkannt. Rudolf von Habsburg ward den 30. Sept. 1273 gewählt. Gegen seine Wahl protestirte [34]) der Bischof Berthold von Bamberg, Ottokar's Gesandter. Ottokar beschwerte sich bei dem Papste Gregor X., daß er von der Theilnahme an der Kur ausgeschlossen worden war. Gregor, welcher Europa gänzlich beruhigt wünschte, um dem heiligen Lande desto kräftiger beistehen zu können, ermahnte Ottokar'n, sich mit Rudolf'en und dem Reiche auszusöhnen. Ja! in einem andern Schreiben fodert er Ottokar'n auf, er solle die Hände zu einem Vergleiche bieten, der durch seine und Rudolf's Freunde zu stiften sei. Ottokar aber wollte Rudolfen nicht als Kaiser anerkennen, unter dem Vorwande, daß seine Gesandten von der Kur ausgeschlossen worden. Der Erzbischof Friedrich von Salzburg begab sich auf den Hoftag zu Nürnberg im J. 1284 und erhielt vom Könige Rudolf die Regalien. Ottokar, hierüber aufgebracht, befahl seinem Hauptmanne Milot, das Erzstift zu verheeren. Milot zerstörte die Stadt Frisack, und verheerte furchtbar die Güter des Erzbischofs. Philipp, des Herzogs von Kärnthen Sohn, welchen der Vertrag schmerzte, den sein Bruder Herzog Ulrich mit Ottokar geschlossen, ging zu König Rudolf und empfing von ihm Kärnthen und Krain zu Lehn. Ottokar erschien auf dem Hoftage zu Nürnberg nicht, und ward deshalb auf den nächsten zu Würzburg vorgeladen. Er blieb auch hier aus. Da ward ihm ein dritter Tag zu Augsburg gesetzt. Hierher schickte Ottokar den Bischof Wernhard von Sekov. Dieser trat in der Versammlung auf, und suchte zu zeigen, daß Rudolf's Wahl ungültig sei, da er wegen Beraubung gewisser Kirchen in den Bann gethan, und deshalb zum Throne unfähig sei. Rudolf antwortete, daß diese Sache besser in Consistorien, als von weltlichen Fürsten zu behandeln sei. Ottokar's Gesandter erhielt mit Mühe sicheres Geleit zur Heimkehr. Ottokar selbst ward durch den Richterspruch aller anwesenden Reichsfürsten seiner Rechte, Ämter und Lehen für verlustig erklärt, die von dem Reiche abhingen. Nach Beendigung des Hoftags begab sich Rudolf nach Ulm und sandte den Burggrafen Heinrich von Nürnberg zu Ottokar, und ließ in seinem und des Kaisers Namen Österreich, Kärnthen und Krain, welche er unrechtmäßiger Weise an sich gerissen, zurückfodern, und erklären, daß das Reich Böhmen und die Markgrafschaft Mähren ihm wegen Verachtung und Ungehorsams durch den Richterspruch der Fürsten abgeurtheilt sei. Der König von Böhmen antwortete: „Was wir durch Bogen und Schwert und unsern Schweiß errungen, oder was auf uns durch Blutsverwandtschaft und Verschwägerung gefallen, das werden wir so leicht nicht zurückgeben.“ „Ich wundere mich sehr,“ fügte er hinzu, „daß die Kurfürsten die Mächtigsten übergangen, und einen so kleinen Grafen gewählt haben [35]).“ Aber Ottokar's Tapferkeit allein war nicht vermögend, die von ihm erworbenen Länder ihm zu erhalten; er hätte dazu die Liebe der Unterthanen haben müssen. Die Österreicher, Steiermärker und Kärnthner hofften in Rudolf einen Befreier von der unerträglichen Herrschaft der Böhmen zu finden. In den beweglichsten Schreiben ließen sie durch den Erzbischof von Salzburg bei dem Könige Rudolf um Hilfe flehen, gelobten Unterwerfung und treue Anhäng-

---

30) *Siffridi* Presbyteri Epitomes Lib. II. ap. *Pistorium*, Scriptt. ed. *Struve*. T. I. p. 1047. 31) S. Wahldecret für König Konrad IV. vom J. 1237 bei Olenschlager, Erläut. der güldenen Bulle, Urkundenbuch N. 15. S. 43, wo unter andern der Landgraf Heinrich von Thüringen aufgeführt wird. 32) Bulle des Papstes Urban IV. an den von einigen Kurfürsten zum römischen Könige gewählten Richard von England bei dems. N. XVII. S. 50—55. 33) Eyken's von Repgow Sachsenspiegel. 3. Buch. 48. Art. Ausg. von Gärtner S. 450. 34) Dubravius (S. 458) erzählt, die Kurfürsten haben, weil Ottokar das teutsche Reich verachtet, um ihre Verachtung dagegen Ottokar'n zu zeigen, den Grafen Rudolf von Habsburg gewählt, der kurz zuvor des Königs Ottokar von Böhmen Marschall gewesen. Ob Rudolf von Habsburg in dessen Diensten gewesen, ist noch sehr zweifelhaft. S. *Erasmus Froelich*, Dialogus, quo disceptatur: anne *Rudolfus Habsburg*. Regi Bohemiae ab obsequiis fuerit, eundemque tentorio lapilli delaserit? (Viennae Aust. 1755.)

35) S. die päpstlichen Schreiben bei Lambacher, Östr. Interregnum. Beilagen N. XLIII und XLIV.

lichkeit und Wagung aller ihrer Habe und ihres Lebens für ihn [36]). Auch sandten im J. 1275 die Österreicher einen Gesandten an Rudolf, so auch die Steirer, und flehten um Befreiung von den Unterdrückungen, die sie von Ottokar erlitten [37]). Als Ottokar dieses hörte, fürchtete er sehr, berief eine Versammlung der Erzbischöfe, Bischöfe, Pröpste, Äbte und Prioren, und ließ sie Treue schwören und Geiseln geben im J. 1276 [38]). So auch ließ er die Ritter schwören. Die Dienstmannen des bamberger Bisthums fragten beim Bischof an, ob sie Ottokar'n Gehorsam leisten und schwören sollten. Der Erzbischof von Salzburg fodert den König Rudolf auf, dieses zu verhindern, weil sonst alles verloren sei, was er in Österreich und Steiermark unternommen. Zur Beugung Ottokar's trug der Erzbischof von Salzburg ungemein viel bei, um sich zu rächen, daß Ottokar das Erzstift verheeren lassen. Der Erzbischof ertheilte daher dem Könige Rudolf Rathschläge, wie Ottokar am Besten anzugreifen sei, und daß er vor allen mit den Herzogen von Baiern Eintracht schließen solle. Ottokar war dagegen auch sehr thätig und erschien in Österreich mit Heeresmacht, um die zu vernichten, die sich an Rudolf gewendet [39]). König Rudolf machte dagegen auch mächtige Anstalten zu einer Heerfahrt gegen Ottokar, suchte sich des Beistandes so vieler zu versichern, als er konnte, und foderte namentlich seine Anhänger auf, einstweilen die Schlösser des Königs Ottokar zu besetzen, damit ihm desto leichter sei, in Ottokar's Länder einzudringen. Denen aber, die Rudolf's Hilfe gegen Ottokar erst später ansprachen, als schon, wie der König sich ausdrückt, ganz Österreich den Verräther des Vaterlandes ausgespien, machte er harte Vorwürfe und ließ sich nicht mit ihnen ein. Nicht minder wandte sich Rudolf an den König Ladislav von Ungern, und bat ihn, sich der alten Treulosigkeit des Feindes zu erinnern und sich zu erheben [40]). Herzog Heinrich von Baiern hatte sich bisher dem Könige Rudolf widersetzt, auf gleiche Weise wie Ottokar. Den 29. Mai 1276 jedoch söhnte er sich mit Heinrich's Bruder, dem Pfalzgrafen Ludwig, aus [41]). Jetzt verließ Heinrich die bisher noch behauptete Partei des Königs Ottokar und trat zu König Rudolf über, und empfing seine Lehen von ihm, und bekam für seinen Sohn Otto des Königs Tochter, Katharina, und zum Unterpfande für den der Prinzessin ausgeworfenen Brautschatz Oberösterreich zugesagt [42]). Ottokar war bisher insofern sehr thätig, daß er Rudolf's Anhänger in Österreich zu unterdrücken suchte. Eine Heerfahrt Rudolf's aber hatte er nicht gefürchtet, und daher nicht Sorge getragen, durch Abbrechung der Brücken 2c., dem Heere des teutschen Königs den Weg zu verschließen. Als Rudolf seinen Weg über Passau nehmend in Österreich eindrang, verließen die Dienstmannen sogleich die Sache Ottokar's und ergaben sich mit ihren Schlössern dem Könige Rudolf. Ottokar hatte sein ganzes Vertrauen auf Neuenburg gesetzt. Hierher hatte er viele Böhmen in Besatzung gelegt, die Festung mit Lebensmitteln auf das Beste versehen, und angeordnet, daß, wenn der römische König Wien angriffe, Neuenburg dieser Stadt in allem den nöthigen Beistand leistete. Mittels Neuenburgs hatte er geglaubt, ganz Österreich zu besitzen. König Ottokar setzte die vier Bollwerke, die um Wien waren, und die von ihm mitten in der Stadt erbaute Burg in gehörigen Vertheidigungsstand. Die Bürger, Ritter, Edeln und Barone zwang er, ihm ihre Kinder zu Geiseln und die festesten Schlösser in seine Gewalt zu geben. In die Städte Österreichs legte er böhmische Ritter. Er selbst zog mit großer Heeresmacht aus Böhmen nach Österreich und lagerte sich am linken Ufer der Donau auf dem Hanzesveld (Enzesfeld). Rudolf belagerte Wien, nachdem er Neuenburg von der Klosterseite aus durch Überrumpelung in seine Gewalt bekommen. Eine Schlacht wagte Ottokar nicht zu schlagen, da er den Seinen nicht traute, weil er der Edeln Väter, Brüder und Blutsfreunde durch Arglist oder Gewalt erschlagen, oder aus Böhmen vertrieben. Auch hatten die böhmischen Ritter solche Furcht vor den Teutschen, daß sie den Befehlen Ottokar's nicht gehorchen wollten [43]). Unterdessen war auf Befehl des römischen Königs Graf Meinhard von Tyrol in Kärnthen und Steiermark eingedrungen. Die Edeln strömten zu ihm, und leicht brachte er die Städte und das Volk dahin, daß sie sich dem Könige Rudolf ergaben [44]). Auch der König Ladislav rückte mit seinem Heere heran [45]). Die Donau war kein Schutz mehr für Ottokar, weil Rudolf Schiffe kriegerisch gerüstet, und so geordnet, daß er über den breiten Strom setzen konnte [46]). Ottokar hielt daher für das Beste, sich dem Könige Rudolf zu unterwerfen. Er sandte daher den Bischof von Olmütz, um Friedensunterhandlungen einzuleiten. Rudolf war geneigt, und vier Schiedsrichter wurden gewählt, von Ottokar's Seite der Bischof Bruno von Olmütz und der Markgraf Otto von Brandenburg, von Rudolf's Seite der Bischof Berthold von Würzburg und Herzog Ludwig von Baiern. Durch den Schiedsspruch ward bestimmt: 1) daß überhaupt Alles, was wider König Ottokar ergangen, es seien Achtserklärungen, Excommunicationen, Interdicte, aufgehoben sei; 2) die Geiseln und Gefangenen von beiden Seiten freigelassen; 3) was von einem Theile dem andern abgenommen, wiedergegeben; 4) zwischen beiden Theilen künftig ein beständiger und aufrichtiger Friede unterhalten werden sollte; 5) sollte Ottokar Österreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Windischmark, Eger und Porto Naon

36) Anonymi Leob. p. 847—874. 37) S. die Schreiben des Erzbischofs von Salzburg bei Lambacher N. LI—LIV. 38) Chron. Colmar. P. II. ap. *Urstisium* Scriptt. T. II. p. 41. 39) S. die Schreiben des Erzbischofs von Salzburg bei *Bodmann*, Codex epistolaris Rudolfi I. N. XIII—XVI. 40) S. die Schreiben des Königs Rudolf bei dems. N. XII. S. 12. N. XVII. S. 17, 18. N. XVIII. S. 9. N. XIX. S. 9, 10. N. XXI. S. 24, 25. N. XXII. S. 25, 26. N. XXXVIII. S. 40. 41) S. das Nähere bei K. H. R. v. Lang, Bairische Jahrbücher. S. 216—219. 42) S. Lambacher N. CXXXI. Not. c. S. 165.

43) Chron. Colmariense p. 43, 44. 44) Anonym. Leob., p. 845. 45) Australis Hist. P. II. ap. *Freher*. T. I. p. 327, 328. 46) Brief der Bischöfe an den Papst Gregor X. bei *Hansiz*, Germ. Sacra. T. I. p. 417. Daß Rudolf Schiffbrücken schlagen ließ, s. bei M. J. Schmidt, Gesch. d. Teutschen. 3. Th. 7. Bch. 1. Cap. Ulmer Ausg. v. 1784. S. 366, 367.

ohne allen Vorbehalt abtreten; 6) König Rudolf versprach, ihn mit Böhmen, Mähren und andern von seinen Vorfahren her mit Recht besessenen Reichsländern zu belehnen; 7) der königliche Kronprinz sollte zu mehrer Befestigung des hergestellten Friedens eine kaiserliche Prinzessin und dagegen ein kaiserlicher Prinz eine böhmische Königstochter heirathen. Hierbei sollte König Ottokar dem Kaiser alle seine Güter und Besitzungen in Österreich, beides Lehen oder Eigen ohne allen Vorbehalt abtreten, der Kaiser dagegen seinem Sohne, als dem zukünftigen Gemahle der böhmischen Königstochter, als eine Schenkung der Ehe wegen 40,000 Mark Silbers und eben soviel seiner kaiserlichen Tochter, der Braut des königlichen Prinzen, zum Brautschatz auswerfen, und jedem dafür die erwähnten Güter und Besitzungen in Österreich jenseit der Donau, ausgenommen Crems und Stein, für jährlich 40,000 Mark zum Unterpfand überlassen; 8) sollte der Kaiser die Stadt Wien mit allen Bürgern, desgleichen auch die gesammte Geistlichkeit in Österreich und Steier, in seine Gnade aufnehmen, und nicht gestatten, daß sie in ihren Besitzungen von Jemandem wider Recht gekränkt und beunruhigt würden; 9) sollte in diesen Frieden auch der König von Ungern mit eingeschlossen sein, und was beide Ottokar und Ladislaus einander an Schlössern, Festungen, Rechten und Leuten abgenommen haben, sollte wieder gegen einander zurückgegeben werden [47]). Diesem Schiedsspruche leistete Ottokar Folge, begab sich zu dem römischen Könige ins Lager, bat fußfällig um Verzeihung, und verzichtete auf Österreich und die übrigen Reichsländer, welche er erst an sich gebracht hatte. Rudolf belehnte ihn hierauf (den 25. Nov. 1276) mit Böhmen und Mähren [48]). Ein so merkwürdiger Vorgang war natürlich ein sehr willkommener Stoff für die Sage. So erscheint der böhmische König in allem Pomp, mit vielen Rittern, Rossen, und geziert mit vergoldeten Kleidern und Edelsteinen. Rudolf dagegen sagt zu den Seinen, die ihn auffodern, sich wie einen König zu schmücken: „Mehrmal hat der König von Böhmen meines grauen Rockes gespottet; mag nun dieser graue Rock ihn verhöhnen!" Darauf läßt Rudolf sich von seinem Notar dessen Mantel borgen, damit Ottokar über Rudolf's Armuth spotten solle [49]). Die Belehnung geschieht auf der Donauinsel Camberg. Der Kaiser sitzt auf dem Throne. Ottokar schwört, auf das Knie gesenkt, den Lehnseid und empfängt die Fahnen von Böhmen und Mähren. Die Sache ist ausgedacht, um Ottokar's Hochmuth zu verhöhnen. Das Zelt ist so aufgeschlagen, daß mittels eines Seiles alle vier Seiten zusammenfallen, und beide Heere sehen Ottokar'n auf dem Knie liegend. Die Teutschen rufen und klatschen. Die Böhmen knirschen und verwünschen die Arglist [50]). Als Ottokar heimgekehrt, erzählt er seiner königlichen Gemahlin von dem Vergleich und der Abschließung der Verheirathungen. Sie ruft spottend aus: „Oh! was bist du für ein König von großem Gewicht. Du hast den lange zum Könige gesetzten Rudolf nach Art der Hunde angebellt, hast, um das Schenkenamt zu behalten, ihn anerkannt durch Aufgebung [51]) der vier edlen Länder. Rudolf war einst dein Mann, trug einen grauen Rock, und strebt jetzt nach der Herrlichkeit der Könige." Als Rudolf dieses hörte, will er den grauen Rock nicht ablegen, bis er diese Angelegenheit zu Ende gebracht. Ottokar aber erröthet, als er die Worte der Zänkerin hört, und sendet sogleich Rudolfen einen Absagebrief [52]). Es liebt die Sage, große Ereignisse von Frauen herbeiführen zu lassen [53]). Wir kehren nun aus dem Gebiete dieser Ottokar'n betreffenden Sagen, die aber in vielen Geschichtswerken, als Geschichte vorgetragen, sich finden, zu der eigentlichen Geschichte Ottokar's zurück. König Rudolf blieb in Österreich, und suchte sich zu befestigen durch Gewinnung der Gunst des Adels, namentlich ertheilte er ihm die Erlaubniß, ihre Schlösser und Festungen, welche Ottokar widerrechtlich niedergerissen, wieder aufzubauen, auch hob er alle von Ottokar gegebene Verbote gegen Befestigung von Schlössern und Kleinstädten auf. Gegen den Schiedsspruch, dem Ottokar nur aus dem Drange der Umstände sich unterworfen, machte dieser eine Schwierigkeit über die andere. Um diese gründlich zu beseitigen, sandte Rudolf seinen Sohn Albrecht nach Prag. Hier ward auch ein neuer Vergleich geschlossen. Aber auch dieser missfiel bald dem schwankenden Gemüthe Ottokar's. Dieser führte in einem Schreiben vom 11. Nov. 1277 heftige Beschwerden gegen Rudolf und enthielt sich selbst heftiger Schmähungen des Kaisers nicht [54]). Auch leistete Ottokar jenem Schiedsspruch in Beziehung auf den König von Ungern keine Folge, und Ladislaus sah sich genöthigt wegen der Schlösser, die Ottokar noch vorenthielt, sich an den römischen König zu wenden. Rudolf schrieb an den König von Ungern, daß er aus den Umständen mit Sicherheit schließe, daß er mit dem alten Feinde, dem Könige von Böhmen, werde Krieg von Neuem anfangen müssen, und bat den Ungernkönig um Hilfeleistung [55]). Ottokar gab Rudolf's Tochter, die Ottokar's Sohne Wenzel verlobt, in das Kloster des heil. Franziscus zu Prag, und ließ sie die Regel und den Orden bekennen [56]). Durch diese Feindseligkeit, daß er Rudolf's Tochter, die als seines Sohnes Gemahlin das Eintrachtsband bilden sollte, zur Nonne machte, zeigte er offen seinen Haß. Heimlich sandte er Rittern Österreichs Geld, daß sie Rudolfen in der Schlacht verlassen oder sonst hindern sollten. Sechszehn Rittern versprach er 1000 Mark Silber, wenn sie ihm Rudolfen lebend oder todt brächten. Auch

---

47) S. den Schiedsspruch bei Lambacher, Beil. N. LXXV. 48) S. die Beilage bei dems. N. LXXXV. 49) Chron. Colm. p. 44. Doch haben diese und die folgenden Sagen Neuere als Geschichte vorgetragen, s. Leonhard Meister, Kaiser Rudolf von Habsburg. Eine Skizze. S. 50, 54. 50) *Gerhardus de Roo*, Hist. Austr. Lib. I. p. 27.

51) Nämlich, um sie als feuda oblata zurückzuerhalten. 52) Anonym. Leob. p. 848. Vergl. die Hist. Austr. ap. *Freher.* p. 328 zum J. 1277, welche aber nicht so sagenhaft verfährt, sondern sagt, es habe Ottokar'n gereut und geschmerzt; auch habe die Königin von Böhmen, seine Gattin, ihm häufig Vorwürfe gemacht, daß er die genannten Lande aufgelassen. 53) S. *Ferd. Wachter*, Heimskringlae illustratae et Germanorum historiam illustrantis specimen p. 14, 15. 54) Beilagen bei Lambacher N. LXXXVII und LXXXV. 55) Briefe bei Bodmann N. LXIII. S. 66, 67. N. LXV. S. 68, 69. 56) Anonym. Chron. Boh.

Ungerns Rittern sandte er Geld, damit sie ihn nicht, oder nur schwach bekämpfen sollten[57]). Aber das Gefährlichste für Rudolf war, daß Ottokar nicht nur die Ritter Ungerns und Österreichs durch Geld zu gewinnen suchte und zum Theil gewann, sondern auch in den andern teutschen Ländern, denn Ottokar war Rudolfen an Geldmitteln überlegen. Im J. 1276 waren die meißnischen und thüringischen Fürsten Ottokar's offene Helfer gewesen, denn Rudolf redet in dem an die Stadt Besançon den 8. Ostermond im vierten Jahre seiner Regierung (1277) gerichteten Schreiben von den seinem Reiche siegreich hinzugefügten Fürsten, dem meißnischen, dem östlichen und dem Thüringens, und Ottokar schließt in seiner den 12. Sept. gegebenen Bestätigung des Friedensschlusses vom 6. Mai, seine Freunde und Bundesgenossen, vorzüglich den Landgrafen Albrecht von Thüringen und den Markgrafen Dietrich von Landsberg mit in den Frieden[58]). Als Ottokar den Frieden brach, zog er viele Herren aus Schwaben, Franken, Elsaß, Thüringen, Sachsen, Meißen und Holstein durch heimlich und vollauf gereichtes Geld herbei[59]). Rudolf nahm den Theil Österreichs zurück, den er als Mitgift seiner Tochter verpfändet hatte. Der König von Böhmen drang mit Heeresmacht in Österreich ein, und eroberte alle Festen durch neue Werkzeuge und Maschinen. Rudolf dagegen schloß sich immer enger an den Ungernkönig, hatte zu Allerheiligen eine Unterredung in der Gegend von Haimburg mit ihm und nahm ihn an Sohnes Statt an und alle Ungern versprachen dem römischen Könige zu dienen[60]). Das Heer der Ungern war auch im J. 1277 die Hauptmacht, als sich Rudolf den 26. Aug. auf dem Marchfelde gegen Ottokar schlug, 40,000 Ungern und 16,000 Comanen dienten dem römischen Könige. Sein übriges Heer betrug kaum 6000[61]). Ottokar hatte außer seinen Böhmen und Mähren zu Helfern den russischen Fürsten Leo, Polen, Pommern, Meißner, Thüringer und Sachsen, die er durch Geschenke herbeigezogen hatte. Sein Heer wird auf 30,000 Streiter geschätzt. Die Angabe ist also unrichtig, daß Rudolf kaum den vierten Theil gehabt[62]). Zahlreicher[63]) war aber Ottokar's Heer nicht, wol aber stärker, da er 900 oder 1100 Gewappnete mit bedeckten Rossen und Rudolf nur 250[64]) oder 300[65]) hatte. Ottokar ordnete sechs Schlachtreihen, welche drei Hauptabtheilungen bildeten. In der ersten war er selbst und die Sachsen, in der zweiten die Mähren, in der dritten die Pleißner, in der vierten die Meißner und Thüringer und in der fünften und sechsten nebst den Barbaren polnischer, d. h. slavischer, Abkunft, die stärkste Macht an Gewappneten. Milot, der vormalige steiersche, jetzt mährische, Hauptmann, ward um, wo es nöthig, den Bedrängten zu Hilfe zu eilen, oder als Reserve aufgestellt. Rudolf hatte vier Schlachtreihen in der ersten und zweiten die Ungern, in der dritten die Schwaben, Steirer, Kärnthner, Krainer und das Ingesinde des Erzbischofs von Salzburg; in der vierten war er selbst mit den Österreichern, und hier waren die 300 Gewappneten, auf die er sein Vertrauen setzte. Den Christen und auch den heidnischen Comanen gab er zum Feldgeschrei: Christus, Christus! Ottokar den Seinen: Praga, Praga! — Ottokar, einer der tapfersten seiner Zeit, stürzte sich vor und trennte Rudolf's Schlachtreihen. Ein Thüringer und der Edle von Wolkenstein durchbohrten Rudolf's Schlachtroß, und dieser war hart bedrängt; doch retteten ihn sein Kapellan und die ihn umgebenden Ritter, seine besondern Mannen, und Tapferkeit gab auch der ganzen Schlacht eine günstige Wendung, obschon Ottokar beinahe den Sieg errungen hatte. Der böhmische König war zu tief in die Feinde eingedrungen und ward sehr beengt. Er rief daher, wie erzählt wird, Miloten um Beistand an. Dieser aber hörte nicht, und ging, sich des Todes seines Bruders erinnernd, aus der Schlacht[66]). Sollten auch diese Einzelnheiten nicht gegründet sein, so scheint doch soviel gewiß, daß Ottokar von einem Theile der Seinen nicht gehörig unterstützt, ja! verlassen ward von vielen seiner Ritter, von denen 600 aus der Schlacht gegangen sein sollen[67]). Von Rudolf's Berichte von der Schlacht auf dem Marchfelde, welcher für Ottokar's Tapferkeit das schönste Denkmal ist, theilen wir dieses mit: Nach hartem, blutigem Kampfe trieb endlich die Ritterschaft des römischen Königs die Ritter des Königs von Böhmen in den nahen Strom, wo fast alle entweder ertranken, oder durch das Schwert umkamen oder gefangen wurden. Obgleich Ottokar seine Scharen zerstreut und sich beinahe von allen verlassen sah, wollte er doch Rudolf's siegreichen Fahnen nicht weichen, sondern vertheidigte sich, wie Rudolf's Schreiben sich ausdrückt, nach Riesenart und mit Riesenmuth, mit wunderbarer Tapferkeit, bis einer von Rudolf's Rittern den tödtlich Verwundeten nebst dem Streitrosse niederwarf. Dann endlich verlor jener große König nebst dem Siege auch das Leben[68]). Der Truchseß Berchtold und viele andere Edle warfen den durch

57) Chron. Colm. p. 44, 45. 58) S. *Gerbertii* Cod. Epist. Rudolph. p. 97 et 302. 59) Chron. Claustro-Neoburg. coaev. ap. *Rauch.*, Scriptt. Aust. T. I. p. 111. Vergl. F. Wachter, Gesch. Sachsens. 3. Bd. S. 75—76. 60) S. das Schreiben Rudolf's in der Hist. Austr. ap. *Freher.*, p. 329 und diese selbst p. 328. 61) S. das Schreiben bei Bodmann R. LXXIX. S. 88. 62) Der Anonym. Leob. ap. *Pez.* p. 843. 63) Chron. Sampetr. ap. *Mencke*, Scriptt. T. III. p. 290. 64) Historia Australis. p. 329. 65) Chron. Colm. p. 46.

66) Der Anonym. Leob. p. 829. Vergl. auch den Anonym. Chron. Boh. p. 1726, welcher Milot's heimlichen Haß gegen Ottokar erzählt, und wie er seinen Herrn in der Noth verläßt. Gerhard von der Roo (S. 31) führt die Sage an, Ottokar habe Milot's Brudertochter geschändet gehabt, und seinen Bruder, als er sich darüber beklagt, in einen Thurm gesperrt und darin verbrannt. Böhmische Geschichtschreiber geben an, Milot sei von Rudolf bestochen gewesen. Dubravius (Lib. VII. p. 462), Stero von Altaich (Annal. ap. *Freher.*, p. 392—395) nennt Miloten nicht, sondern sagt, daß die Edeln seiner Länder darum einen heimlichen Haß gegen ihn getragen, weil er sie, die an Räubereien gewöhnt gewesen, mit großer Strenge ohne Ansehen der Person, Groß und Klein bestraft, und deshalb haben sie ihn jetzt in der Schlacht verlassen. 67) Das Chron. Samp. p. 280 sagt, daß gewisse von den Mächtigsten der Böhmen mit 600 bedeckten Rossen ruhig aus der Schlacht gewichen. Siegfried von Meißen (S. 1048) sagt, daß Ottokar von den Seinen in der Schlacht verrathen worden. 68) Brief bei Bodmann R. LXXXII. (S. 91, 92): Rudolfus R. R. notificat Summo Pontifici eventum proelii inter se et Otto-

langen Kampf Abgematteten zu Boden. Der König ward mit einer Lanze am Nacken durchbohrt, erhielt viele andere Wunden, ward endlich mit dem Schwerte durchbohrt und gab seinen Geist auf der Stelle auf, wo er gefallen war an seinem Geburtstage (26. Aug.)[69]. So endete Ottokar, der sich durch seine gewaltigen Kriege und Siege wider die ungläubigen Preußen und die unruhigen Ungern einen großen Namen erworben hat. Sechszehn Mal hat er in offener Feldschlacht geschlagen und stets den Sieg gewonnen[70], bis er auf dem Marchfelde Sieg und Leben verlor. Seine Leiche ward nach Marchek gefahren und von da nach Wien gebracht, im Schottenkloster niedergesetzt, und ohne Gesang und Glockenklang in das Kloster der Franziskaner gebracht und hier begraben. Die Böhmen kamen und erhielten sie und wiesen sie den Franziskanern zu Znoymo an[71], wo sie begraben lag, bis sie nach Prag gebracht und in dem von ihm erbauten Franziskanerkloster bestattet ward[72]. — Ottokar'n folgte sein noch unerwachsener Sohn Wenceslav unter der Vormundschaft des Markgrafen von Brandenburg, des Gemahls der Schwester Ottokar's[73]. (*Ferdinand Wachter.*)

OTTOKARE (die steierischen), ein fruchtbares Geschlecht von Ungerhelden und tapfern Streitern der Kreuzfahrten, sind aus derselben Stammeswurzel mit Baierns heutigem Königshause von Scheyern-Wittelsbach. Des Freiherrn von Hormayr Beiträge zur Lösung der im J. 1811 aufgeworfenen Preisfrage des Erzherzogs Johann von Österreich, über die Geographie und Geschichte der sogenannten innerösterreichischen Lande (der Herzogthümer Steiermark, Kärnthen und Krain, der windischen Mark und der Küstenprovinz), haben dieses bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit dargethan. Sie haben zugleich die Folge dieser Ottokare von vier auf acht urkundlich erweitert. Würdig stehen die steirischen Ottokare neben ihren Anverwandten und Nachbarn, den babenbergischen Leopolden und Friedrichen in der Ostmark. Der Markgraf und Herzog Luitpold, der nach einander als der rechte Nationalheld wider die drei großen Gefahren Teutschlands, wider die Normannen, Marhanen und Ungern, die südöstliche (carentanische), die mittlere östliche oder Donaumark und die nordöstliche (an der Saale) bewahrt hatte, der Ahnherr von Scheyern-Wittelsbach, hatte in der Donaumark seinen Bruder Aribo zum Nachfolger, den Vater des im J. 898 in Mautern von König Arnulf belagerten Isangrim und des ersten Ottokar, der im J. 906—925 bereits Graf im Traungaue, im Muhr- und Ennsthale war. Vater und Sohn handelten ihr Amt in Ludwig's des Kindes Zollordnung für den Handel und die Schiffahrt auf der Donau, Traun und Enns. Der zweite Ottokar, des ältern Sohn, war Graf im Traungau und Chiemgau (930—965) und stiftete mit seiner frommen Gemahlin Atha und mit seinem ältern Bruder Aribo, ein Stift adeliger Nonnen in dem von Ludwig dem Kind ihnen geschenkten Traunkirchen. Aribo und Ottokar blieben Erbnamen des Hauses, wie Leopold im babenbergischen, Otto im wittelsbachischen Stamme, Meinhard in jenem von Görz. — Die Aribonen breiteten sich (zumal Otto's des großen Sieg auf dem augsburger Lechfelde am Lorenztag im J. 955 die Ungern für immer in ihre Grenzen zurückgescheucht hatte) zwischen der Muhr und Raab aus. Die Ottokare weilten etwas länger in der ursprünglichen Heimath am Chiemsee, an der Isen und Salza. Der vierte Aribo, auch Pfalzgraf in Baiern, stiftete mit seiner Gemahlin Adala, mit seinem Sohne Aribo, Kurerzkanzler von Mainz, und mit seinen Töchtern das Frauenstift Göß bei seiner Burg Leoben, und fand uralt und gliederlahm sein Grab auf Römertrümmern in einer zweiten Stiftung, in der Benedictinerabtei Seon. Seine Enkel, der Pfalzgraf Aribo und Bodo der Starke (1053), in den Aufruhr des Baierherzogs Konrad verwickelt, starben gleichwol im fast hundertjährigen Alter, noch fortlebend in der Sage und im Heldenliede. Aribo's Vetter, der dritte Ottokar (970—993, nach der *alten Zählart* der erste, als angeblicher Gründer der Grenzfeste Steier, an der Mündung der Steier in die Enns), consolidirte sich durch passauische Lehen an der Traun und am Hausruck und verwaltete auch einen Gau in Krain. Sein Sohn Ottokar IV. (II.) erhielt im J. 1030 von Konrad II. Enns und die Ennsburg, vorher St. Florian und St. Stephan in Passau gehörig, Luitpold's Grenzstein und Bollwerk. — Ottokar war der Schwester des Grafen Arnold von Wels und Lambach vermählt. Dieses Haus verwaltete zugleich die carentanische Mark. Arnold's Sohn, Gottfried, der tapfere Ungerheld, machte seine Hauptburg Pütten weit und breit berühmt. Als er im J. 1055 ohne Söhne verschied, brachte seine Tochter Mathilde schönes Erbgut an ihren Gemahl Eckbert, Grafen zu Formbach und Neuburg. Ein anderer Erbtheil gedieh wegen jener ältern Tochter an Ottokar, Gottfried's jüngerer Bruder Adalbero, Bischof zu Würzburg, vergabte sein schönstes Allod an dieses Hochstift, gründete auf anderes Stammgut die Benedictinerabtei Lambach und beschenkte Kremsmünster. Ottokar erhielt hierdurch die einflußreiche Voigtei beider Klöster. — Das Erlöschen der püttner Heeresfürsten mit Gottfried brachte auch diese Markgrafschaft an Ottokar, weil er in jenem Aufruhr des Baiernherzogs dem Kaiser Heinrich III. treu geblieben war.

Das heutige Herzogthum Kärnthen (dem der wiener Frieden im J. 1809 seinen wichtigsten Theil abgerissen und zu dem ephemeren, nach vier Jahren schon wieder verschwundenen Illyrien geschlagen hatte), ist von dem alten großen Carentanien oder Kärnthnerreiche, regnum caren-

carum R. Boh. commissi, vergl. N. LXXXI (S. 90, 91): De praelio inter *Rudolfum* R. R. et *Ottocarum* R. Boh. commisso.

69) Hist. Aust. ap. *Freher*. p. 330. Nach dem Erphurdianus Antiquitatum Variloquus (ap. *Mencke*, Scriptt. T. II. p. 489) ward Ottokar, nachdem ihm der Panzer ausgezogen worden, vom Diener eines Gewissen, der Kelremeister hieß, und dessen Vater er einst in Banden sterben lassen, mit dem Schwerte durchbohrt. 70) Gebauer, Leben Richard's. S. 486. 71) Hist. Aust. p. 331. Da der Sieg über Ottokar unfern Marreke errungen war, machte Rudolf der Kirche dieses Ortes eine Stiftung, s. die Fundatio bei Bodmann N. LXXXIX. S. 100, 101. 72) *Dubravius* Lib. XVII. p. 967. 73) Anonym. Chron. Boh. c. LXXVII. p. 1727. Wie Rudolf der Witwe Ottokar's Einkünfte anweist, s. in den Briefen bei Bodmann N. XCIV—XCVII. S. 105—111.

tanum, ebenso verschieden, wie das heutige Altbaiern von Bajuvarien der Agilolfinger, der Karolinger, der Salier, ja noch der Welfen. Carentanien erstreckte sich von den adriatischen Ufern bis auf den Semmering und von den Seen und Marschen Niederungerns bis an die bairische Grenze. Der letzte Thassilo hatte es erobert. Es war mehrmals und lange mit Baiern vereinigt, welchem durch einige Zeit auch Otto's des Großen neue Hochwache am Fuße der Alpen, die Veronesermark, beigezählt ward. Durch den Aufstand Hezilo's im J. 976 wider seinen Vetter Otto II. wurden Baiern und Kärnthen bleibend aus einander gerissen. Es wurde immer mehr Hauptmaxime der Kaiser, die vier Urnationen, die alten großen Herzogthümer zu schwächen und zu zerstückeln und das Erbe mächtiger Familien vorerst in geistliche Hand zu legen, die ihnen lange die unverdächtigste schien.

Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts spaltete sich die Kärnthnermark, der limes carentanus, zwiefach, in die obere, nordöstliche Mark an der Raab (den heutigen brucker, grätzer, und judenburger Kreis), verfochten durch jene mannhaften, aus dem bairischen Nordgau entsprossenen Adalberone und Marquarde aus dem Hause von Eppenstein, Afflenz und Märzthal. Ihnen folgte Graf Arnold von Lambach, Wels und Pütten, und sein mehrmals genannter Sohn Gottfried, dem im J. 1056 Ottokar V. nachfolgte und diese Mark durch die wichtigen Gebiete von Steier und Enns gewaltig befestigte.

Die untere, südöstliche Carentanermark, die March an der Save, die March über der Drau, begriff den marburger und cillyer Kreis und vom heutigen Krain den laibacher und neustädtler Kreis. Die obere Mark hieß von Steier die steirische Mark (hiervon sehr uneigentlich das spätere Herzogthum Steiermark), die untere Mark hieß ebenfalls von den Hauptplätzen, vom wechselnden Sitze der Markgrafen, bald von dem altrömischen Cilly, bald von Soune (Saaneck), oft die Mark Krain (Carniola, Kleinkärnthen), später auch die pettauer oder die marburger Mark.

Eine Reihe von Glücksfällen festigte und arrondirte den Amtsbezirk, den Ambacht, der Ottokare binnen etwa 70 Jahren zum Umkreis eines ansehnlichen Herzogthums. Die Voigteien der Hochstifter und Klöster spielten auch in diesem Geschlecht eine große Rolle. Als die Stiftung der heiligen Hemma zu Gurk durch den salzburger Erzbischof Gebhard (1072) in ein Bisthum erhöht, als (1074) durch denselben Kirchenfürsten, St. Blasius Münster in Admont gestiftet wurde, war ihre Voigtei für die Ottokare ein wichtiger Zuwachs. Zur Rechten und Linken ihrer romantischen Burg Steier und großentheils durch ihre Freigebigkeit erstanden die Abteien Garsten und Gleink. Ottokar V. insgemein[1] (wie Heinz und Kunz von Heinrich und Konrad), abgekürzt Ozy geheißen, war ein standhafter Anhänger der päpstlichen wider die Kaisermacht und darum in unversöhnlicher Zwietracht mit dem eigenen Bruder Adalbero, dem Rauh- und Wildgrafen von Ennswald und Goyserwald, den zuletzt sein eigener Dienstmann vor Leoben erschlug, in demselben Jahre (1088), in welchem der Bruder Ottokar auf der Wallfahrt ins heilige Land am Grabe der Apostelfürsten zu Rom verblich. Ottokar VI., sein Sohn, erlangte durch die Heirath mit der österreichischen Elisabeth, des heiligen Leopold Schwester, eine wichtige Gebietserweiterung nordwärts an die Traisen und Piesting. Ein wilder Eber tödtete ihn auf der Jagd, den 28. Nov. 1122, und kaum 14 Tage darauf erloschen die Mürzthaler von Afflenz und Eppenstein mit Heinrich II., Herzog in Kärnthen. In Kärnthen und in den großen Alloden in Oberkrain und Istrien folgten die Sponheimer von Ortenburg, Grafen im Lavantthale. Das reiche Besitzthum im heutigen judenburger und brucker Kreis und die Schutzvoigtei über St. Lambrecht, gelangte an die Ottokare. Der Erbvertrag geschah nach Ennenkels Fürstenbuche schon, als Ottokar VI. noch lebte, der wirkliche Erbfall in obgedachtem Jahr an Leopold den Starken, seinen jungen Sohn, seit wenig Monden vermählt an die welfische Sophie, des Baiern- und Sachsenherzogs, Heinrich's des Schwarzen Tochter, Witwe des bei Molsheim erschlagenen Herzogs Berthold von Zähringen. Leopold der Starke, den Vater Ottokar nur sieben Jahre überlebend, starb jung den 26. Oct. 1129, seine Witwe Sophie war Vormünderin Ottokar's VII. (V.). In seinem Sterbejahre stiftete Leopold die Cistercienserabtei Rain aus einem Theile der ihm zugefallenen Erbschaft des Grafen Waldo von Rain oder Rune. Auf Ottokar's VII. Haupt häuften sich die Glücksfälle. Im J. 1136 erbte er Pordenone und die aquilejischen Lehen des kinderlosen Grafen Otto, im J. 1140 starb Günther von Hohenwart, Markgraf der untern Mark zu Cilly, zwischen der Saan und Save, jenseit der Drau. Vieles von seinen Alloden gelangte an die Stammesvettern von Andechs, vieles, auch die Lehen von Aquileja, an Ottokar. Die ober- und untersteirische Mark fielen zusammen. Zu gleicher Zeit beerbte Ottokar seinen in der zweiten großen Kreuzfahrt verstorbenen Oheim, Bernard von Sponheim, consolidirte sich um Marburg, erhielt in Oberkrain festen Fuß und hatte nach allen diesen Glücksfällen die Hauptmasse des heutigen Herzogthums Steiermark schon ziemlich beisammen. Um das J. 1152 wurde Ottokar Schirmvoigt von Seckau und führte auch gleiche Voigtei vom Bisthume Bamberg, über die großen Besitzungen desselben ob der Enns und in Kärnthen. Im J. 1158 starb Graf Eckbert von Neuburg, Formbach und Pütten, den Heldentod vor Mailand. Ottokar erhielt auch die andere Hälfte vom Nachlasse des Markgrafen Gottfried. Alles war nun in der Hand der Ottokare vereinigt, was ehehin den Grafen von Lambach, Wels und Pütten zuständig war. Diese Erbschaft bestimmte auch Ottokar VII. zu bedeutenden Stiftungen. Im J. 1160 erhob er in Zerwald am Semmering ein berühmtes Hospital, im J. 1163 ebenfalls auf altem püttner Boden das Chorherrenstift Vorau, im J. 1165 zu gleichen Zwecken der Cultur und Menschenfreundlichkeit die Karthause Seitz, in der gonowitzer Wildniß, zu deren Stiftung ein Hase den Anlaß gegeben, wie zur Stiftung von Admont ein Taubstummer. Dieser glückliche Ottokar VII. starb am 31. Dec. 1164 zu Fünfkirchen in Ungern auf einer Kreuzfahrt ins

gelobte Land. Seine Witwe Kunigunde, des Markgrafen Diepold von Vohburg Tochter, führte die Vormundschaft über ihr kaum anderthalbjähriges Söhnlein, Ottokar VIII. (VI.), den letzten Traungauer. Eine unheilbare Krankheit, der Aussatz, vergiftete früh das Leben des armen Jünglings. Sogar in Urkunden beklagte er sich, schlechten Lehrern und nichtswürdigen Gesellen zur Beute geworden zu sein. Er selbst, in seiner Minderjährigkeit und schon sein Vater Ottokar, in seinen letzten Tagen, bedienten sich des Herzogtitels, unter sichtbarer Connivenz des Kaisers, des gegen Heinrich den Löwen und gegen die österreichischen Babenberger unwilligen Barbarossa. Im J. 1186 am 17. Aug., auf dem Georgenberge zu Enns, übergab Ottokar die Steiermark in Folge bereits geschlossener Erbverträge an seinen Vetter von Österreich, Leopold den Tugendhaften, den Helden von Ptolemais und von daher Todfeind Richard's Löwenherz. Ottokar blieb noch sechs Jahre im Besitze seiner Macht. Er überlebte den Tod des Barbarossa und verblich 29jährig, erst im J. 1192. Die Vereinigung der Herzogthümer Österreich und Steier war kein erwünschtes Ereigniß für die Hohenstaufen. Sie waren längst erkaltet gegen die Babenberger, die doch mit ihnen die gemeinsame Stammesmutter hatten. Agnes, die Tochter, Enkelin und Schwester der drei salischen Heinriche, in erster Ehe Friedrichen von Staufen, in zweiter dem heiligen Leopold vermählt. So gab denn auch bei Heinrich's des Löwen Ächtung Kaiser Friedrich im J. 1180 Baiern nicht mehr den Babenbergern zurück, denen es sein Oheim Konrad nach der Ächtung Heinrich's des Stolzen übertragen. Er war weit entfernt, durch diese Vereinigung mit Österreich und Steier das alte Baiern wiederherzustellen. Doch mochten die Staufen und konnten auch schwer die Vereinigung von Österreich und Steier verhindern. Ein Zauberspiegel wies ihnen beständig der Lombarden Trutz, das ihm verbündete Rom und die herrlichen Normannenreiche, Neapel und Sicilien. Bald traten auch Heinrich's VI. Erblichkeitsprojecte hinzu. Aber als im J. 1237 Friedrich II. des Reiches Acht und Oberacht über den letzten Babenberger, Friedrich den Streitbaren, aussprach und vollzog, seinen Sohn Konrad in Wien zum römischen Könige wählen ließ und Wien zur freien Reichsstadt erhob, als neun Jahre später der wiedereingesetzte, vergrößerte, erhöhte Friedrich in der Leithaschlacht wider den Ungerkönig Bela siegend starb, und sein herrliches Geschlecht beschloß (1246), sprach Friedrich abermal die Trennung Österreichs und Steiers aus. Er gedachte um so leichter, beide, mit allen Mitteln des Krieges, mit allem Reichthume des Friedens gesegnete Lande in der eigenen Hand zu behalten. Das Hinwelken der Sponheimer versprach stündlich den Heimfall eines dritten Herzogthums, Kärnthens. Um so rastloser widerstand der Papst. Zuletzt fiel (bei dem schwachen Widerstande Baierns), Österreich ob und unter der Enns, mit der Hand Margarethens, der ältesten Schwester Friedrich's, dem böhmischen Königsjünglinge Ottokar zu, die Steiermark dem Ungerkönig Bela, doch nur auf acht Jahre. Ottokar's herrlicher Sieg in der ersten Marchfeldschlacht im J. 1260 über die Ungern gab ihm zum Erbe der Babenberger auch den Nachlaß der Ottokare. Achtzehn Jahre darauf, 1278, verlor der große König beides in einer zweiten Marchfeldschlacht an Rudolf von Habsburg, der den Übergabsbrief des letzten Ottokar und die Landhandfeste vor dem eisernen Thore zu Gratz beschwören mußte, bevor dieses sich ihm aufthat, bevor das Banner des steirischen Panters (der Wappenschild der Ottokare), sich ihm senkte, bevor die Bischöfe, Prälaten, Herren, Ritter und Städte ihm die Huldigung leisteten. Im J. 1282 wurde Rudolf's Erstgeborener Albrecht, bisher Reichsvicar, auf dem Tage zu Augsburg Herzog von Österreich, Steiermark und Krain. *(Freiherr v. Hormayr.)*

Ottokar von Horneck, s. **Horneck**.

OTTOLESII, ein Dorf im görzer Kreise des österreichischen küstenländischen Gouvernements mit 167 Häusern, einem exponirten Kapellan und einer katholischen Kirche. Die Kapellanei, welche zu dem Dekanat Circhina des görzer Erzbisthums gehört und von der Pfarre zu Circhina abhängt, wurde im J. 1702 errichtet und zählte 1831 1050 eingepfarrte katholische Pfarrkinder. Dieses Dorf gehört zur Landgerichtsherrschaft Tolmein (Tolmezzo) und liegt an einer Anhöhe hart am Idriaflusse, 15 St. von Görz entfernt. *(G. F. Schreiner.)*

OTTOLINI, nummi Ottoloni, Ottoline, die Münzen (Pfennige), die Otto der Große, nachdem er Mailand eingenommen, hat schlagen lassen und Ottoline (kleine Ottos) genannt haben soll. Als er die Stadt wieder verlassen, sollen die Mailänder sie verschlagen, und der Kaiser, als er von Neuem dahin zurückgekehrt, die Mailänder gezwungen haben, aus altem Leder gemachte Pfennige zu geben und zu nehmen *). *(Ferd. Wachter.)*

Ottoman s. **Osman**.

OTTOMANE, eine Art Sofa, mit bogenförmiger Rücklehne. *(Karmarsch.)*

Ottomanen, s. **Osmanen**.

Ottomanische Pforte, s. **Osmanisches Reich**.

OTTONIA. Diesen Namen gab Sprengel nach dem Garteninspector F. Otto zu Schönberg bei Berlin, ein Jahr früher als Kunth (s. den Art. Ottoa), einer Pflanzengattung aus der vierten Ordnung der vierten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Pipereen. Char. Kätzchenartige, traubenförmige Blüthen, jedes Blümchen an der Basis des Stiels mit einem gefranzten, kleinen Stützblättchen oder Schüppchen; Kelch und Corolle fehlen; die kurzen Staubfäden vereinigen sich unterhalb zu den Blumenstielchen, umgeben oberhalb den kugeligen Fruchtknoten und tragen die eiförmigen zweifächerigen Antheren; die vier kreuzförmig gestellten Narben sitzen unmittelbar auf der Spitze des Fruchtknotens; die Frucht ist ein scharf vierkantiges Achenium mit hornartigem Eiweißkörper, geradem, in der Längsaxe liegendem Embryo und nach Oben gerichtetem Würzelchen. Die

*) Historia Imperatorum ap. *Mencke*, Scriptt. T. III. p. 79, 80. Lüneburger Chronik bei *Eccard*, Corp. Hist. Med. Aev. T. I. p. 1355.

einzige Art, Ott. Anisum *Spr.* (Neue Entdeck. I. S. 255, Grundzüg. t. 3. f. 4 und 5), ist ein brasilischer Strauch mit hin- und hergebogenen, knotig-geknieten, gestreiften, feinbehaarten Zweigen, abwechselnden, kurzgestielten, ablang-lanzettlichen, schief herzförmigen, ganzrandigen, unten feinbehaarten Blättern, den Blättern gegenüberstehenden, aufrechten, vielblumigen Blüthentrauben mit eckiger, feinbehaarter Axe und grünlichen Blümchen. Alle Theile dieses Strauchs sind reich an aromatischem Öle, welches ihnen einen starken Anisgeruch gibt. (*A. Sprengel.*)

OTTONIANA CONSTITUTIO nennt man die zwischen Papst Leo VIII. mit Kaiser Otto I., im J. 964 und zwischen Papst Gregor V. und Kaiser Otto III. im J. 998 getroffene Verabredung, welche dem jedesmaligen teutschen Könige das römische Kaiserthum und die Einsetzung der Päpste durch ihn sicherte. (*H.*)

OTTOROCORRAS oder **OTTOROCORRHAS, OTTOROCORRA, OTTOROCORRAE.** Die östlichen Enden des emodischen Gebirges nennt Ptolemäus (VI, 16) Ottorocorras. Sie sind ihm an dem östlichsüdlichsten Theile seines Sericas. Die eine Quelle des Bautisusflusses (eines der chinesischen Ströme) entspringt daselbst, unter 176° der Länge und 39° der Breite. Die Bewohner dieses südlichsten Winkels Sericas heißen Ottorocorrä, und daselbst ist auch eine Stadt Ottorocorra unter 165° der Länge und 37° 30′ der Breite. In der Lage und in dem Namen kommen die Attacorer nahe, von denen Amometus ein eigenes Buch geschrieben hatte, und deren Leben an Glückseligkeit dem der Hyperboreer glich. *Plin.* IV, 26. VI, 20. *Solin.* c. 51. *Mart. Capell.* L. VI, cap. de Perside. Vergl. Ritter's Vorhalle S. 90. (*Völcker.*)

Ottory, s. **Ottery.**

OTTOS, amerikanischer Volksstamm, welcher am la Platte, etwa 50 Meilen von seiner Vereinigung mit dem Missuri, wohnt, wo er zwei Dörfer besitzt. Im J. 1814 versuchte es eine Abtheilung Sioux diesen Stamm zu überfallen und zu vernichten, allein sie geriethen selbst in einen Hinterhalt. In neuern Zeiten hat sich ein Theil der fast ganz ausgerotteten Missurier mit ihnen vereinigt. Sie zählen nach Brown 600 Köpfe mit 250 Kriegern, nach Morse 1400 Köpfe (Schmidt, Versuch über den politischen und moralischen Zustand der vereinigten Staaten von Nordamerika. II, 134 und Hassel im weimar. Handbuche der Geographie. XVII, 1042). (*L. F. Kämtz.*)

Ottoschacz, s. **Ottochacz.**

OTTOWALDE, Dorf im Amte Hohnstein des königl. sächs. meißner Kreises, an der Elbe mit 160 Einwohnern. Von ihm führt ein romantisches Thal der sächsischen Schweiz den Namen ottowalder Grund. Er ist durch die steilsten Felsen, die an dem einen Orte eine nur $3\frac{1}{2}$ Elle weite Öffnung lassen, und über welche sich einige Felsenstücke hinweggelegt haben, wild und fürchterlich, hat aber vor einigen Jahren durch einen Wolkenbruch viel Schaden gelitten, sodaß er auf einige Zeit gänzlich ungangbar war. (*G. F. Winkler.*)

OTTROKOCS, auch **OTROKOTS,** ein im putnoker Bezirke der gömörer Gespanschaft im Kreise Niederungerns diesseit der Donau, am linken Ufer des Turóczflusses, $\frac{1}{2}$ Meilen westlich von Gömör, zwischen Bergen gelegenes, mehren Edelleuten gehöriges Dorf, mit einer reformirten Localpfarre, einem Bethause und einer Schule; 77 Häusern und 583 magyarischen Einwohnern, von denen sich 561 zur reformirten und 22 zur katholischen Kirche bekennen. Dieses Dorf ist der Sitz mehrer Edelleute. (*G. F. Schreiner.*)

OTTROKOWIZ, Dorf im hrad. Kreise Mährens, zwei Meilen nordwärts von der Kreisstadt, mit 126 meist aus Lehm regelmäßig erbauten und mit Stroh gedeckten Häusern, einem Jagdschlosse und einer Kirche, 731 slavischen Einwohnern (365 männlichen, 366 weiblichen). Es ward von dem Drzewmzabache durchschnitten, welcher einen sehr verheerenden Charakter hat. (*G. F. Schreiner.*)

OTTROVANECZ, ein $3\frac{1}{4}$ Stunden von Bellavar entferntes Dorf im pittomacher Bezirke des St. Georgen-Regiments im varassiner Generalat der kroatischen Militairgrenze, mit einer katholischen Kirche und 564 katholischen Einwohnern (1830), gehört zum Dekanat von Camarga der agramer Diöces und ist der $\frac{3}{4}$ Stunden davon entfernten katholischen Pfarre Pittomach zugeschrieben. (*G. F. Schreiner.*)

OTTVOS, ÖDVOS (spr. Otwosch), ein von Walachen bewohntes großes Dorf, zwischen Gebirgen und den Dörfern Konop und Milova, an der von Altarad nach Tockvárad führenden Straße im arader Bezirke und Comitat im Kreise jenseit der Theiß gelegen, mit einer zum csanader Bisthume gehörenden katholischen und einer nicht unirten griechischen Pfarre, einer katholischen und nicht unirten griechischen Kirche und Schule 161 Häusern und 782 Einwohnern, unter denen sich 36 Katholiken und 746 nicht unirte Griechen befinden. Das Dorf gehört mehren adeligen Familien und ist sechs Stunden ostwärts von Arad und nicht weit vom rechten Marosufer entfernt. (*G. F. Schreiner.*)

OTTWEILER, eine Kreisstadt im k. preuß. Regierungsbezirk Trier, an der Blies. Sie ist ringsum von ansehnlichen Höhen umgeben, und hat nur schmale Thalebenen, längs der Blies. Im J. 1275 wird dieser Ort unter der Benennung Abeweiler in einer Urkunde erwähnt. Wahrscheinlich verdankt dieses Landstädtchen seine Entstehung dem auf einem nahen Berge ehemals gelegenen Kloster Neumünster, von welchem sich noch Spuren vorfinden und woselbst jetzt ein Dorf gleichen Namens steht, das mit Ottweiler einen Bann ausmacht. Das Kloster wurde von Adventius, Bischof zu Metz, in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. gegründet und die Stiftung von König Ludwig dem Teutschen bestätigt. In den Zeiten der Reformation ging dasselbe ein.

Ottweiler gehörte ursprünglich zur Grafschaft Saarbrücken, erhielt durch Theilung im nassauischen Hause den Namen einer besondern Herrschaft, die später wieder mit Saarbrücken vereinigt wurde und ein Oberamt von 36 Ortschaften bildete. Der Ort hat bald 3000 Einwohner,

größtentheils zur evangelischen Kirche gehörend. Er ist der Sitz eines Landraths und eines Friedensgerichts *).

(*Wyttenbach.*)

OTUR (nord. Mythologie), Hreidmar's Sohn, spielt in einer Heldensage, welche zweifache Wichtigkeit hat, einmal an sich, da sie den Beginn der großen, den Gesammtteutschen gemeinsamen Heldensage bildet, und zweitens, weil sie einen wichtigen Aufschluß für die teutsche Alterthumskunde enthält. Wir wollen erst ihren Inhalt betrachten und dann ihre Anwendung auf die teutsche Alterthumskunde geben. Odin, Hänir und Loki kamen zum **Andvarafors** (Andwari's Wasserfall). In dem Wasserfalle waren eine Menge Fische. Ein Zwerg hieß Andwari, er war lange im Wasserfalle und fing sich da eine Fülle Speise. Otur hieß Regin's Bruder, der oft in den Wasserfall in Otter- (Fischotter-) Gestalt sich begab. Er hatte einen Lachs gefangen, saß am Ufer des Flusses und aß ihn blinzelnd. Loki warf ihn mit einem Steine zu Tode. Die Asen dünkten sich glücklich gewesen zu sein und zogen das Fell von der Otter. Denselben Abend suchten sie Unterkommen bei Hreidmar, und zeigten ihr Waidwerk. Da griffen sie Hreidmar und seine Söhne mit Händen und legten ihnen zur Lebenslösung auf, den Otterbalg mit Gold zu füllen, und außen zu bedecken mit rothem Golde. Da sandten die Asen Loki aus, das Gold zu schaffen. Er kam zu Rán (der Göttin des Meeres) und erhielt ihr Netz, und ging da zum **Andvarafors** (Andwari's Wasserfall) und warf das Netz vor den Hecht. Der Hecht aber lief ins Netz, da sprach Loki: Was ist das für ein Fisch, der sich mit Witzen nicht wahren kann? Löse dein Haupt aus Hel (vom Tod), schaffe mir Wasserflamme (Gold). Der Hecht sang: Andwari heiße ich, Odin hieß mein Vater, manchen Wasserfall habe ich durchfahren. Eine unglückliche Norne schuf (bestimmte) uns in der Frühe der Tage, daß ich sollte im Wasser waden. Loki sang: Sag du das Andwari, wenn du haben willst Leben in der Leute Sälen, welche Vergeltung Menschensöhne empfangen, wenn sie sich mit Worten hauen. Andwari sang: Schwere Vergeltung (ofr-giöld, wörtlich: Übervergeltung) empfangen Menschensöhne, welche im Vadgelmir waden. Die Strafen unwahrer Worte, welche einer auf den andern lügt, dauern überlang. Loki sah alles Gold, welches Andwari hatte. Aber als er alles Gold herausgegeben, da hielt er zurück einen Ring (weil er, wenn er ihn behielt, soviel Geld, als er wollte, sich durch den Ring verschaffen konnte, setzt die junge Edda, Dämesaga 70. bei v. d. **Hagen**, Altnord. Sage. S. 5 erklärend hinzu). Loki nahm ihm auch diesen. Der Zwerg (Dverg) ging in den Stein und meldete (maelte, sprach feierlich, betete): „Das Gold, welches der Zwerg (Gustr) hatte, soll (wird, skal) zweien Brüdern zum Tode werden und acht Edelingen (Fürsten) zum Zwist (Verderben, **at rögi**). Meines Vermögens wird niemand genießen.“ Die Asen entrichteten Hreidmar'n das Geld, und stopften den Otterbalg aus, und stellten ihn auf die Füße. Da sollten ihn auch die Asen mit Gold beladen und verhüllen; aber, da es gethan war, ging Hreidmar herzu, und sah ein Barthaar und hieß es verhüllen. Da zog Odin hervor den Ring **Andvara-Naut** und verhüllte das Haar. Da sang Loki: „Gold ist dir nun, und du hast große Vergeltung für mein Haupt. Deinem Sohne ist nicht Glück geschaffen (bestimmt).“ Hreidmar sagt: „Gaben gabst du, aber nicht Liebesgaben, hast nicht aus gesundem Sinne gegeben, Eures Lebens solltet ihr beraubt sein, wenn ich diese Gefahr vorauswußte. Aber es ist schlimmer, was ich zu wissen glaube, der Nachkommen Streit um *eine* Jungfrau. Die Fürsten, denke ich, sind noch ungeboren, denen dieses zum Hader erdacht (bestimmt) ist. Über das rothe Gold, denke ich, werde ich walten, so lange ich lebe, Deine unfreundlichen Drohungen fürchte ich nicht, und macht euch heim von hinnen.“ Fafnir und Regin verlangten von Hreidmar Verwandtenbuße für ihren Bruder Otur. Hreidmar sagte Nein. Fafnir aber durchbohrte den schlafenden Vater und behielt das Geld allein. Daher ließ Regin Fafnir'n durch Sigurd erschlagen. Aber auch diesem ward der Ring zum Tode, sowie 2) seinem Mörder Guthorn, 3) und 4) Gunnar'n und Hogni'n, 5) Atli'n, 6) 7) 8) Gudrun's Söhnen, Erpur, Sorli und Hambir [1]), sodaß nach dem weissagenden Fluche des Zwerges acht Edelinge (Männer aus königlichem Geschlechte) das Leben verloren; hierbei erinnere man sich, daß, wie wir im Art. **Orakel bei den Germanen** sahen, die Zwerge (Alfen) zu den Orakelmächten gehörten. Besondere Merkwürdigkeiten hat die Sage von Otur noch überdies durch ihre Wichtigkeit für die teutsche Alterthumskunde erlangt. Die **Lex Baiuvariorum. Tit. I. c. 11** schreibt nämlich vor, daß wenn Jemand einen Bischof, den der König gesetzt, oder das Volk sich zum Priester erwählt, erschlagen habe, dem Könige oder dem Volke oder den Verwandten nach diesem Edict entgelten solle: **Fiat tunica plumbea secundum statum ejus, et quod ipsa pensaverit, auri tantum donet, qui eum occidit.** Ohne Hilfe der Sage von Otur hat man diesen Rechtsgebrauch so wenig verstanden, daß man ihn so *gedeutet* hat: „Ward der Bischof getödtet: so ward dem Verbrecher ein Wams von Blei angelegt, und dieses Blei mußte er mit Golde aufwiegen, um sich zu lösen [2]).“ Oder ward nicht vielmehr ein Rock von Blei nach der Größe des Bischofs gemacht und der Verbrecher mußte diesen Rock mit Gold aufwiegen? Ähnlich wie nach der Sage von Otur, Odin, Loki und Hänir sich nicht dadurch lösen, daß sie Loki'n, der ihn erschlagen mit Gold ausstopfen und bedecken, sondern dadurch, daß sie Otur's Fell mit Golde ausfüllen und bedecken. Ähnlich muß der Araber, der eines andern Hund erschlägt, sich nicht selbst mit Gerste oder Weizen bedecken, sondern während der

*) S. statistisch-topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Trier. 4. Lief. 1850. S. 275 fg. Dem königl. Regierungs-Secretair Schlickeysen müssen wir für diese nützliche Arbeit Dank wissen.

1) **Quida Sigurdar Fafnisbana in önnur. Fyrri Partr**, gr. Ausg. der Edda Säm. 2. Th. S. 151—156 und die folgenden Edda-Lieder. Die jüngere Edda, 68—78. Dämesaga. Die Volsungasaga. 2) Luden, Geschichte des teutschen Volks. 3. Bd. S. 16.

Besitzer des Hundes dessen Schwanz faßt, sodaß die Nase des Thieres die Erde berührt, muß des Hundes Todschläger über den todten Hund einen so großen Haufen Gerste oder Weizen schütten, bis die Schwanzspitze bedeckt ist [3]).

(*Ferdinand Wachter.*)

Ó-TURA, slav. **Stara-Tura**, teutsch **Alt-Tura**, ein der Witwe des Grafen Joseph Erdödy gehöriger, großer Marktflecken im neustädtler Bezirke der neitraer Gespanschaft, im Kreise Niederungerns diesseit der Donau, im Karpathen-Gebirge, 1½ Meile westnordwestlich von Neustädel entfernt, in einer Gegend gelegen, die von der Natur nicht besonders begünstigt ist, mit einer zum miaver District des graner Erzbisthums gehörigen alten katholischen und einer Lutherischen Pfarre, einer katholischen und evangelischen Kirche und Schule, und einer jüdischen Synagoge, 926 Häusern und 5538 slavischen Einwohnern, welche mit Rindsschmalz und mit liptauer und sohler Brinsenkäse, welche Gegenstände sie weit, selbst bis nach Wien, verführen, einen sehr beträchtlichen Handel treiben, wodurch sie sehr wohlhabend werden, und unter denen nach dem graner Diöcesan-Schematismus für das J. 1834 sich 2389 Katholiken, 3058 Lutheraner, 3 Reformirte und 88 Juden befinden. Es werden hier auch viele Töpferwaaren verfertigt. Zwischen O-Tura und Miava zieht sich der Hauptstamm der Karpathen, eine Fortsetzung des weißen Gebirges, dahin. In der Nähe von O-Tura befindet sich eine Papiermühle, deren Erzeugniß meist in ordinairer Waare besteht. Das Patronatsrecht über die katholische Pfarre und Kirche steht der Grundherrschaft zu.

(*G. F. Schreiner.*)

OTUS *Cuvier* (Aves), eine aus Strix gesonderte Eulengattung, von Brisson Asio genannt, zu derjenigen Abtheilung der Eulen, diese als Familie betrachtet, gehörend, deren Augen mit einem vollkommenen Federschleier umgeben sind. Die Gattung selbst ist durch zwei Federohren oder Federbüsche charakterisirt, welche auf der Stirn stehen und nach Belieben aufgerichtet werden können, am todten Thiere meist niederliegend sind, sodaß leicht eine Verwechselung mit den glattköpfigen Eulen vorkommen kann. Die Ohrmuschel erstreckt sich vom Schnabel bis zum Scheitel in einen Halbkreis und ist nach Vorn mit einem häutigen Deckel versehen, die Füße sind bis auf die Krallen mit Federn besetzt. Die hierher gehörigen Arten sind in Europa, Afrika und Amerika einheimisch.

1) **O. Ascalaphus** *Savigny* (Oiseaux d'Egypte pl. 3. f. 2. *Temminck* pl. col. 57. Cuvier zieht auch hierher Brit. Zoology. 3. tab. 6, welche wir nicht vergleichen können). Die Länge ist etwas über 17 Zoll. Die Ohrbüschel sind klein und schwach, und daher wenig bemerkbar, der Schnabel ist klein und durch die Gesichtshaare verdeckt, die haarigen oder borstigen Federn der Wangen, welche über dem Auge kurz sind, geben der Stirn und dem Oberkopf eine platte Form, der Schwanz ist zugerundet, das Gefieder erscheint lebhaft rostroth, hier und da mehr in das Weißliche spielend, auf dem Kopf und auf dem Halse, sowie auf den Flügeln, mit dreieckigen, auch halbmondförmigen und rundlichen schwarzen, braunen, ledergelben und weißlichen Flecken, an den Seiten des Halses und auf dem Rücken stehen wurmähnliche Querstreifen, am Bauche schmale Querlinien, der Schwanz ist zugerundet und unten mit vier schwarzen Querstreifen gezeichnet. Das Vaterland ist Afrika und doch scheinen sie auch in Sicilien zu Hause zu sein und einzeln sonst noch in Europa vorzukommen.

2) **O. communis** *Linné* (*Gmel.* Syst. I. p. 288. sp. 4. *Lath.* Ind. v. I. p. 53. Le Moyen Duc ou Hibou. *Buff.* Ois. v. I. p. 342. *Id.* pl. enl. 29. *Gérard*, Tab. élém. v. I. p. 66. *Vaill.* Ois. d'Af. v. I. p. 107. Gufo Minore. Stor. degli uccelli. pl. 82. Long Eared Owl. *Lath.* Syn. v. I. p. 121. *Penn.* Brit. Zool. p. 70. t. B. 4. Mittlere Ohreule. Bechstein, Naturgesch. Deut. v. 2. p. 896. Meyer, Taschenb. Deut. v. I. p. 73. Naum. Vög. t. 29. f. 48 te mâle. Frisch, Vögel t. 99. Hoorn-uil. *Sepp.* Nederl. Vög. t. p. 303. Gloger, Handb. I, 115. Mittlere Ohreule, kleiner Schuhu oder Uhu). Die sehr langen, immer emporstehenden Ohrfedern schwarzbraun, auf der äußern Seite rostgelblich und auf der innern weißlich eingefaßt, die Ohröffnungen ungemein weit; der Schleier rostgelb, sehr fein weiß und dunkelbraun gefleckt, vollständig, beinahe kreisförmig; der Kopf und die Augenkreise sehr groß, letztere am Schnabel weißlich, sonst rostgelb, um die Augen stark dunkelbraun gemischt. Fünf allenthalben, mit Ausnahme der graugelben Zehensohlen von hell oder tief rostgelblichen, dichten, weichen Federn bedeckt; Klauen und Schnabel schwärzlich. Augen hoch, im Alter pomeranzengelb, Flügel etwas länger als der Schwanz. Oberseite des Vogels trüb rostgelblich, an den Federenden in helles Aschgrau und Grauweiß übergehend, zugleich allenthalben mit feinen, dunkel graubraunen Wellenzickzack- und Punktlinien nebst dergleichen Schaftflecken; an den Schwingen mit breiten Querbändern; an Flügeln und Schultern auch mit einzelnen großen, weißen Tupfen. Der Schwanz fast ebenso, mit dunkler rostgelbem Grunde und braungrau angeflogenen Mittelfedern und Spitzen. Die ganze Unterseite mäßig tief oder hell rostgelb, stellenweise in Weiß verlaufend, an dem After am lichtesten, überall mit großen, dunkelbraunen, auf dem After und der Brust größern, an den Seiten noch mit Querzacken fein versehenen, oder am Bauche pfeilförmig werdenden Schaftstrichen. Die Länge des Männchens beträgt 1 Fuß 2—3 Zoll. Das Weibchen 1 Fuß 3–4 Zoll lang [1]).

Diese Eule findet sich in ganz Europa bis zum mittlern Schweden hinauf und unter denselben Breiten in Asien und Nordamerika, sowie in Afrika, wo sie auch am Cap der guten Hoffnung vorkommen soll. Sie findet sich in Wäldern in Teutschland fast überall sehr gewöhnlich, sowol in Gebirgen als in der Ebene im Laub- und Nadelholze, welches letztere sie im Winter vorzieht; dann findet sie sich auch in Dörfern und Städten, hält sich aber nicht in Gebäuden auf, sondern im jungen Nadel-

3) F. Wachter, Forum der Kritik. 1. Bds. 2. Abth. S. 17, 18.

1) Gloger a. a. O.

holze, an den Stämmen, im Laubholze oft auf der Erde. Sie zieht in kleinen Gesellschaften, doch will Bechstein behaupten, daß er von ihren Zügen in Franken und Thüringen nichts bemerkt, sondern sie auch im Winter angetroffen habe. Sie ist nicht sehr wild und macht gezähmt unter allen Eulen die wunderlichsten Stellungen. „Bald reißt sie die Augen weit auf, bald drückt sie sie ganz zu, bald dehnt sie sich und breitet die Flügel weit aus, bald drückt (kauzt) sie sich wieder wie ein Ball zusammen, bald macht sie den Hals lang und dreht den Kopf, wie ein Wendehals, bis auf den Rücken, bald zieht sie ihn in die Brust, daß der Schnabel auf der Brust zu stehen scheint und knackt zu allen diesen verschiedenen Wendungen immer mit dem Schnabel. Man kann alle diese Figuren mit dem Finger, wenn man sie daran gewöhnt hat, dirigiren, oder auch, wenn man ihr eine Katze vorhält, bemerken. Hierbei läßt sich auch wol noch ein sausendes, boshaftes Blasen hören[2])." Auch Brehm erzählt von dem sonderbaren Benehmen einer jungen Eule dieser Art, welche er im Freien beobachten konnte, die sich durch einen scharfen, durchdringenden ih, ih, klingenden Ton verrieth und auf den Ästen einer gefällten Kiefer nicht hoch über dem Erdboden saß. Sie benahm sich, wie er sagt, ganz affenartig. Bald streckte sie sich und legte ihr Dunenkleid knapp an, sodaß sie recht schlank aussah, bald trug sie ihr Gefieder locker und bekam das Ansehen eines Federklumpens; sie bückte sich nieder und richtete sich auf, drehte den Kopf bald rechts, bald links, nickte, hob die Flügel und bewegte sich bei jedem Schreie stark vorwärts. Sie blieb lange Zeit auf einer Stelle und flatterte nur manchmal von einem Aste zum andern, offenbar, um die Ältern eher zu sehen. Diese verriethen ihre Nähe durch ein besonderes Fauchen, welches eines nach dem andern hören ließ und wobei man deutlich bemerken konnte, wie sie sich damit antworteten. Als das Weibchen die Gegenwart eines Verfolgers bemerkte, stieß es ein Paar Töne aus, welche wie wa, wa klangen, einander schnell folgten und einige Male wiederholt wurden, und worauf sogleich das Junge verstummte. Fing es dann nach einiger Zeit doch wieder an, so erklang der Warnungsruf von Neuem, nur das Weibchen ließ diesen hören. Erst als dieses geschossen war, ließ das Männchen den seinigen hören (Isis 1832). Sonst lautet die gewöhnliche Stimme hoch und lang gedehnt gegen das Ende gehoben Huuk, seltener dumpfer Wumb, Wumb, die Stimme der Jungen ist höher und schreiender. Die Nahrung dieser Eule besteht in kleinen Säugethieren, namentlich Wassermäusen, Maulwürfen, Feldmäusen, Amphibien, kleinen Vögeln, die sie im Schlafe überrascht, und todten, die sie aus den Schneußen nimmt, wobei sie sich oft selbst fängt, im Winter auch Hunger leidende Rebhühner, große Insecten, namentlich Mist- und Maikäfer. Sie nisten in die Nester anderer großen Vögel, auch in Eichhörnchennester, in Nordamerika (s. weiter unten) in die Nester der Nachtreiher, und legen 3—4 ziemlich große rundliche, manchmal fast kugelrunde Eier, welche das Weibchen allein ausbrütet, unterdessen aber von dem Männchen mit Speise versorgt wird. Die Jungen sind Anfangs weiß, färben sich aber nach 14 Tagen, lassen sich leicht zähmen und halten dann die Häuser von Mäusen rein. Schaden thun diese Vögel fast keinen, denn die wenigen Schneußvögel, die sie etwa ausnehmen oder der Fang eines ermatteten, außerdem doch vor Hunger krepirenden Rebhuhns ist wol kaum zu rechnen, dagegen ist ihr Nutzen desto größer, sodaß man sie keineswegs unter die schädlichen Vögel rechnen darf.

Lesson führt (Traité p. 110) eine Varietät aus Brasilien mit folgender Beschreibung an: „Das Gesicht schwarz, mit weißen Flecken, der Körper oben braun, unten ledergelb, stark mit Schwarz gefleckt, die Tarsen bis an die Zehen befiedert, der Schnabel hornfarben, die Federbüschel nach Hinten liegend, die Größe die der Schleiereule."

Cuvier hält die gleichnamige Eule Wilson's für verschieden von der gegenwärtigen Art, womit Bonaparte (Isis 1833. S. 1047) nicht übereinstimmt, dagegen Lesson (a. a. O.) ihm beitritt. Beide führen dabei Taf. 51. Fig. 3 an, wogegen sich in Jameson's Ausgabe von Wilson fälschlich Fig. 1 citirt findet. Wir geben daher einen Auszug aus Wilson zur Vergleichung: „Diese Eule ist in Pennsylvanien häufiger als die Schleiereule. Sie soll in Amerika zu einer hohen Breite hinaufgehen, doch sind keine bestimmten Nachweisungen darüber vorhanden. Mit Ausnahme der Größe gleicht sie dem Schuhu am meisten, auch darin, daß sie auf hohen Bäumen brütet, wo sie vier ziemlich runde, rein weiße Eier legt. Die Jungen sind gräulich weiß, bis sie fast ihre volle Größe haben. Diese Eule ist 14½ Zoll lang, mit ausgebreiteten Flügeln 3 Fuß 2 Zoll breit, die Ohrbüschel sind groß, sechsfederig, von Hinten nach Vorn länger werdend, schwarz, rostgelb gerandet, die Iris ist lebhaft gelb, die innere Seite des Gesichtschleiers ist weiß, die äußere oder die Backen rostig, an den innern Augenwinkeln steht ein schwarzer Strich, der Schnabel ist schwärzlich hornfarben, Vorderkopf und Scheitel tiefbraun, mit kleinen weißen und blaßrostfarbenen Punkten bespritzt, der äußere Rand des Schleiers ist schwarz, fein mit schmalen, gebogenen, weißen Flecken gezeichnet, Rücken und Flügel sind dunkelbraun mit Weiß-Blaßrostbraun und dunkel gesprenkelt und gefleckt, die Schwungfedern der ersten Ordnung mit gelbbraunen und dunklen Bändern, nach der Spitze zu dunkler werdend, die zweiten Schwungfedern sind feiner bandirt, mit Weiß und Dunkel gepudert. Die Flügelspitzen reichen bis an das Ende des zugerundeten Schwanzes, der schön gebändert und marmorirt ist, mit Schmuzig-Weiß und Blaß-Rostfarben auf dunkelbraunem Grunde, Vorderhals und Brust zeichnen Wolken von Rostfarbe milchweiß (cream) und schwarz und weiß, der Leib ist schön gestreift mit breiten, pfeilförmigen, schwarzen Flecken, Beine und Tarsen sind bis an die blauschwarzen großen, scharfen Krallen hell rostfarben gefiedert, die innere Seite der Flügel ist gelblich braun, mit einem großen schwarzen Fleck an der Wurzel der großen Schwungfedern." Dies war ein Weibchen, das Männchen hat Wilson nicht gesehen, vermuthet aber, daß es nach andern Arten zu schließen von dem Weibchen nicht sehr verschieden sein möge. Das Nest fand er im

2) Bechstein a. a. O.

April inmitten anderer Nester vom Nachtreiher, das Weibchen auf vier Eiern brütend, welche nahe am Ausschliefen waren.

3) O. brachyotos *Forster*. (*Lath.* Ind. Orn. v. 1. p. 55. *Gmel.* p. 289. sp. 17. Meyer, Taschenb. Teut. v. 1. p. 73. Ders. Vög. Liv- und Esthl. p. 34. sp. 6. Strix accipitrina. *Pall.* It. v. 1. p. 455. Gmelin's Reise. v. 2. p. 163. t. 9. *Gmel.* Syst. I. p. 295. sp. 36. Strix ulula, *Gmel.* System. I. p. 294. *Lath.* Ind. v. I. p. 60. Strix stridula. Nov. act. reg. acad. sc. Suec. 1783. p. 47. Strix palustris. Siemssen, Vög. Mecklenb. Strix arctica. *Sparm.* Mus. Carls. pl. 57. Strix tripennis *Schrank.* Fauna boica. p. 112. nr. 64. Strix brachyura *Nilson* Faun. Suec. v. 1. p. 62. sp. 27. Duc à courtes oreilles *Sonn.* édit. de *Buff.* v. 4. p. 77. Chouette ou grande chevêche *Buff.* Ois. v. 1. p. 372. t. 27. *Id.* pl. enl. 438. *Gérard.* tab. élém. v. 1. p. 78. Chouette caspienne. *Sonn.* nouv. édit. de *Buff.* Ois. v. 4. p. 169. Schort eared Brown and Caspian Owl. *Lath.* Syn. v. 1. p. 124. 140 et 147. *Penn.* Bret. Zool. fol. t. B. 4. Kurzöhrige Ohreule. Bechstein's Naturgesch. Teutsch. v. 2. p. 909. Frisch, Vög. t. 98. Naum. Vög. t. 29. f. 49. Kurzöhrige, gehörnte Sumpf-, Moor-, Bruch-, Wiesen-, Schnepfen-, Kohl-, Brandeule, dreifedriger gelber Kauz). Der Kopf für eine Eule klein, jedoch die Ohröffnung sehr groß, der kleine weißliche, gelbliche und grauliche Gesichtskreis um die hellgelben Augen herum breit schwarz; die unbedeutenden Ohrbüschel äußerst kurz, nahe bei einander, und blos aus 2—4 Federn bestehend, auch selten aufgerichtet; der Schleier schmal, jedoch recht deutlich, rundlich, fein rostgelb und schwarz punktirt. Die Füße ganz mit dichten, blaß rostgelben Federn bewachsen, nur die gelbbraunen Zehensohlen entblößt; Klauen und Schnabel schwarz. Die Flügel weit länger als der Schwanz, beide rostgelb mit schwarzbraunen (letzterer mit 5—6, an den mittelsten zwischen verkürzten, bandähnlichen Querflecken liegenden) Querbinden; erstere von Unten auffallend rostgelblich weiß, nur mit zwei schwarzen Feldern. Oberleib allenthalben dunkelbraun mit breiten, doch meist unregelmäßigen, hell rostgelben Längskanten an jeder Feder, die auf den Schulter- und Flügeldeckfedern hier und da noch einzeln und unordentlich ausgezackt sind, an den letztern nach Außen auch mit vereinzelten weißen Flecken; kleinere und mittlere Schwingen mit rostgelben, einen dunkeln Punkt oder Strich umschließenden, selten in Längsstreifen übergehenden großen Randflecken; der Steiß etwas braungelb gewellt. Kinnfleck weiß, übriger Unterleib hell rostgelb, an der Brust am dunkelsten, mit großen, dunkelbraunen Schaftflecken, am Bauche lichter mit schmälern Längsflecken, am After und an den untern Schwanzdecken noch heller oder weißlich. Sehr abändernd im Betreff der Blässe und der Tiefe der Farben; unten der Grund oft kaum roströthlich weiß. Nestjunge: Viel dunkler, das Rostgelb röther, die braunen Flecke öfter in Zickzackstreifen auslaufend, der Unterleib mit einzelnen Pfeilflecken. Das Männchen ist 1 Fuß $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Zoll, das Weibchen 1 Fuß $3\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Zoll lang. Diese Eulenart ist in Europa einheimisch, während des Sommers doch mehr innerhalb der Polarregionen als weiter südlich, doch nicht auf Island; sie findet sich ferner häufig im nördlichen Sibirien, in Nordamerika, mit Ausnahme von Grönland, kommt in Cayenne, Brasilien, auf den Falklandsinseln, im Winter oft in Kleinasien, in Ägypten, Nubien, am Cap 2c. vor, und findet sich dann auch in Menge in Südeuropa. Auf ihren Zügen trifft sie im September in Teutschland ein, von wo die meisten im März oder April wieder nördlich ziehen und nur wenige zum Nisten dableiben. Besonders häufig finden sie sich in mäusereichen Jahren ein. Sie liebt die Wälder nicht, sondern mehr feuchte Felder, Wiesen, Sümpfe, allenfalls am Rande grasreicher junger Holzschläge, und sitzt fast immer auf der Erde. Wird sie gestört, so hat sie die ganz besondere Eigenheit, sich ungemein hoch in die Luft zu erheben und dann im Kreise fortzudrehen; sie thut das wol auch, wenn sie von Krähen aufgescheucht wird, und läßt dann manchmal auch ihre Stimme dabei hören; sonst hat sie viel Ähnlichkeit mit den Weihen, stürzt wie diese beim Niederlassen senkrecht, manchmal sich überpurzelnd, herab, fliegt rascher als andere Eulen und zeigt sich schon in der frühesten Dämmerung; sie ist wenig scheu und nächtliche Feuer ziehen sie herbei, auch kann man sie durch Nachahmung des Pfeifens der Mäuse herbeilocken. Ihr Geschrei ist ebenfalls nicht eulenartig, es wird nicht oft gehört und klingt fast meckernd: Käw, käw. Diese Art liebt besonders Mäuse, frißt aber auch schlafende Feld- und kleine Sumpfvögel, Insecten 2c. Sie brütet auf der Erde auf einem Hügelchen im langen Grase, auf Schilf oder Binsen an feuchten Heideplätzen, in Distel-, Klee- und Nesselplätzen auf Viehweiden, auf etwas trocknem Miste, oft ohne Unterlage, und legt 3—4 fast runde weiße Eier. Lesson bemerkt, daß Individuen von den Marianen und aus Brasilien nicht von den französischen abweichen, daß aber das Gefieder derjenigen von den Sandwichinseln (?) mehr braun sei, ebenso sei dies der Fall mit denen aus Bengalen, welche auch etwas kleiner wären.

4) O. maculata *Vieillot* (Tableau encycl. méth. III. p. 1281. Le Nacurutu tacheté, *Azara*, Voy. Vol. III. p. 118. Strix longirostris, *Spix.* t. IX, a. Neuwied, Beitr. zur Naturg. von Brasil. III, 281. Strix Mexicana, *Gmelin.* Strix clamator *Vieillot.* Ois. d'amériq. pl. 20). Der Prinz von Neuwied gibt als Kennzeichen dieser Art an: das Gesicht weiß, unter dem Auge zimmtfarben, der Schleierkranz schwarzbraun, die Ohrfedern an der ganzen äußern Fahne schwarzbraun, die innere gelblichweiß gesäumt, der Oberkörper auf gelbröthlichem Grunde sehr stark schwärzlich gefleckt, die Untertheile weißlichgelb, mit einzelnen starken schwarzbraunen Längsflecken, die Beine ungefleckt, hell weißlich gelblich befiedert. Gestalt, Größe und Verhältnisse etwa, wie die unserer europäischen mittlern Ohreule. Der Schnabel ziemlich lang, vor den streiflichen weißen Borstfäden des Gesichts, beinahe bis zur Spitze so bedeckt, daß man weder Firste, noch Nasenloch und Wachshaut sehen kann; über den mäßig großen, mit bewimperten Augenlidern versehenen Augen stehen starke Feder-

zöpfe oder Federohren, welche aus etwa acht bis neun Federn bestehen, von welchen die längste 2 Zoll mißt; der Kranz besteht aus dichten, sehr kurzen, netten Federchen, die Flügel sind stark und reichen über die Mitte des Schwanzes hinaus, die vierte Feder ist die längste, die vorderste ist an ihrer Vorderfahne kammförmig, Schwanz mäßig lang, ein wenig keilförmig, ausgebreitet ein wenig abgerundet; Beine mäßig hoch und stark, bis auf die Klauen zart und dicht befiedert; die Mittelzehe ist die längste, die äußere weit kürzer als die innere, die Hinterzehe noch ein Wenig kürzer als die äußere; Klauen stark, sehr scharf. Das Auge war an dem erhaltenen Weibchen, vielleicht zufällig, ohne gelbe Iris, die jedoch nach Azara, auf diese Weise gefärbt sein soll, Schnabel und Wachshaut hornschwärzlich. Das ganze Gesicht ist weiß, von einem schwarzen, am äußern Rande rostgelb eingefaßten Kranze umgeben, das Augenlid mit den Wimpern ist bräunlichschwarz, das Kinn, die Kehle und der Unterhals sind weiß, der Kranz ist quer über die weiße Kehle schwarz und rostgelb gefleckt, an den Federn des Scheitels und Hinterkopfes ist die äußere Fahne schwarzbraun, die innere hellgelb, fein, etwas schwärzlich quer gestreift; auf Oberhals und Rücken wird die Zeichnung mehr schwärzlich, indem hier eine jede Feder einen breiten schwarzbraunen Mittelstreifen ihrer ganzen Länge hinab zeigt; und nur an jeder Seite etwas rostgelb und weißlich gesäumt und punctirt ist; Scapular und große Hinterflügeldeckfedern an der Vorderfahne zum Theil weiß, andere gelblichweiß, wodurch hier einige weiße Flecken entstehen; Schulter oder kleine Flügeldeckfedern in der Mitte schwarzbraun, an den Seiten zackig und punktirt röthlichgelb und gelblich-weiß gefleckt und gesäumt, hintere große Flügeldecke und Schwungfedern auf heller und dunkler-graubraun marmorirtem Grunde mit schwärzlich braunen, unterbrochenen, d. h. an beiden Fahnen abwechselnd stehenden, Querbinden bezeichnet; die Schwungfedern fahlröthlich gelb mit dunkelbraunen Querbinden an den Spitzen so stark graubraun marmorirt, daß die hellen Binden graubraun erscheinen, die Schwanzfedern röthlich graubraun an der äußern Fahne, an der innern gelblich weiß, überall mit verloschenen schwärzlich graubraunen Querbinden, die spitzwinkelig und meistens abwechselnd stehen, die hellen Binden stark graubraun marmorirt, besonders an den mittlern dunklern Federn. Brust und Bauch hellweißgelb, mit einzelnen dunkeln, schwarzbraunen langen Flecken, Beine und Steiß ungefleckt weißgelb, die Schenkel auch weißgelb, mit einigen verloschenen Fleckchen, die Klauen schwarzbraun. Die Länge des Vogels 14 Zoll 9 Linien. Das Vaterland Brasilien.

5) **O. maculosus** *Vieillot* (**Galérie pl. 23. Strix africana** *Temminck* **col. pl. 56**). Die Federbüsche stehen an den Seiten des Kopfes hinter dem Auge und haben schwarze Spitzen, die Wangen sind grau, Kinn und Unterhals rein weiß, in Form eines halben Mondes; das Gefieder braun, mit schwarzen rußigen und graulichen Zickzackquerbinden, die Schwungfedern braun mit dergleichen schwarzen Binden, so auch die Tarsen, der Schwanz zugerundet, dreiviertel von den Flügeln bedeckt, mit fünf braunen Querbinden. Die Länge 16—18 Zoll. Vaterland das Cap der guten Hoffnung.

6) **O. macrorhynchus** *Temminck* (**col. pl. 62**). Die Ohrbüschel sind schmal, steif, braun, der starke hornfarbene Schnabel zeichnet sich durch seine Größe aus und ist mit dichten Borstenfedern bedeckt; die Wangen sind grau, tiefschwarz eingefaßt. Das Gefieder ist bunt, mit grauen lebergelben und braunen und schwarzen Querwellen, Schwungfedern und Schwanz haben braune Querbinden; die Tarsen sind weiß befiedert, Brust und Bauch weiß mit feinen schwarzen Querwellen. Die Größe ist ein Drittheil geringer als die des Schuhu. Das Vaterland das nördliche Amerika.

7) **O. leucotis** *Temminck* (**pl. col. 16**). Die Federbüsche entspringen über den Augen, sind lang und spitzig, der Schnabel hornfarben an der Wurzel mit sehr langen Haaren bedeckt, das Gesicht rein weiß, unter dem Auge rostfarben, der Schleierkranz schwarz, die Flügelränder und die großen Deckfedern sind weiß, das Gefieder ist hellrostfarben mit kurzen dunkelschwarzen Flammenflecken auf Rücken und Bauch mit braunen Wellenlinien, Unterbauch und Tarsen weiß, Schwungfedern und Schwanz quer schwarz bandirt. Länge zehn Zoll. Vaterland Senegal. (*D. Thon.*)

OTUS, *Hübner* (**Insecta**). Eine Gattung Abendschmetterlinge, bei welchen die Vorderflügel stark gekrümmt und schattig gestreift, die Hinterflügel scharfeckig und am Afterwinkel dunkel sind. Es gehören hierher **Sphinx Choerilus** *Cram.* 247 A. und **Sphinx Myron**, *Cram.* 247 C. (*D. Thon.*)

OTUS (Mythol.) (s. den Art. **Otos** und **Aloeidae**). Doch bemerke ich hier nachträglich, daß *ὦτος* eine Art Ohreule bezeichnet, **Otos** und **Ephialtes** in Naxos, wo sie auch die Sage von Apollon getödtet und begraben sein läßt, einen besondern Tempel hatten; auf einer naxischen Inschrift lesen wir *ὅρος τεμένους τοῦ Ὤτου καὶ Ἐφιάλτου* in *Boeckh*, Corp. Inscr. Gr. nr. 2420. (*H.*)

OTWAY (**Thomas**), geboren im J. 1651 zu Wolbeding in der Grafschaft Sussex, erhielt eine sorgfältige Erziehung. Ohne sich indessen regelmäßigen Studien hingegeben oder überhaupt einen bestimmten Plan während seines akademischen Lebens befolgt zu haben, ging er nach London, erfüllt von der Idee, als Schauspieler sein Glück zu machen. Doch verließ er bald wieder die Bühne, die er mit keinem sonderlichen Glücke betreten, wol aber als dramatischer Dichter sich einen Namen erworben hatte, durch die Trauerspiele Alkibiades und Don Carlos. Das letztere wurde im J. 1676 zu London mit großem Beifall gegeben. Sein Witz, seine Talente verschafften ihm bald Freunde und Gönner. Im J. 1677 verdankte er einem Grafen von Plymouth, einem natürlichen Sohne König Karl's II., eine Officierstelle bei einem Regiment, das nach Flandern abging. Aber unzufrieden mit dem Militairstande, kehrte er bald wieder nach England zurück. Arm, außer Dienste und geschäftslos, übersetzte er Einiges aus dem Französischen, unter andern ein Werk, **Titus and Berenice** betitelt. Aber das dramatische Fach blieb die eigentliche Sphäre, in der

er glänzen konnte. Besonders gewann er die Gunst des Publicums durch die Trauerspiele: **The Orphan** (die Waise) und **Venice preserved**[1]).

Der Unterhalt, den ihm diese dramatischen Arbeiten sicherten, reichte nicht lange hin, um ihn vor drückendem Mangel zu schützen. Zu Thorheiten und Ausschweifungen mancher Art führte ihn, der sich nie an eine geregelte Lebensweise gewöhnen konnte, sein gutmüthiges, aber leichtsinniges und stets nach neuen Genüssen verlangendes Temperament. Auch sein vertrautester Freund, der Dichter Duke, konnte ihm nicht helfen, als er in einem abgelegenen Theile von London mit der bittersten Armuth kämpfte. Die Verzweiflung trieb ihn in ein Kaffeehaus. Dort bat er einen Mann, den er ein Wenig kannte, um einen Shilling, eilte, als er eine Guinee erhielt, nach einem Bäckerladen, und beschleunigte seinen Tod durch eine Semmel, die er heißhungrig verschluckte. Gewiß ist, daß Otway im J. 1685 in der Blüthe seines Lebens, vor Kummer und Armuth, gestorben, wenn auch die Art seines Todes, wie sie von Cibber[2]) und andern englischen Literatoren erzählt wird, erdichtet sein sollte.

Wie sein Leben, so beweisen auch Otway's Werke[3]), daß er sich weder um seine höhere Geistesbildung, noch um schulgerechte Regeln viel kümmerte. Er vernachlässigte sich als Mensch und als Poet. Sorglos dichtete er, wie es ihm seine Laune eingab. Aber die Natur hatte viel Großes und Treffliches in ihn gelegt, und unbedenklich darf er zu den ausgezeichnetsten dramatischen Dichtern gerechnet werden, welche England im 17. Jahrh. aufzuweisen hat. Kraft und Fülle des Gefühls und eine hinreißende Kraft des Witzes vereinigten sich in ihm mit einem entschiedenen Talent zur dramatischen Poesie. In seinen gelungenen Schauspielen ist eine lebendige Darstellung vorherrschend, ohne sichtbare Kunst und doch voll hohen Interesses. Gelang es ihm auch nicht, mit schöpferischer Phantasie und Überlegenheit sein Zeitalter zu beherrschen, wie Shakspeare, so muß doch die selbständige Geisteskraft anerkannt werden, mit welcher er die Natur ergriff und nachbildete. Ihr getreu zu bleiben war ihm genug, und zwischen den Edeln und Gemeinen machte er eben keinen sonderlichen Unterschied. Aber einen poetischen Schwung nahm seine Phantasie immer, ungeachtet ihrer mannichfachen Verirrungen. Zu diesen muß besonders die ausschweifende Frechheit des Witzes gerechnet werden, die sich Otway in seinen Lustspielen erlaubte. Die Sittlichkeit wird darin beleidigt durch die Erfindung, die Charaktere und die Sprache. Einen bei weitem höhern Werth behaupten unter den neun Schauspielen, die er hinterließ, seine Trauerspiele. Schon seiner in einer frühern Lebensperiode geschriebenen Tragödie, Don Carlos, fehlte es nicht an mannichfachen Schönheiten und wahrhaft poetischen Stellen, zu denen besonders ein Monolog Philipp's II. gerechnet werden kann[4]). Noch höhern Werth behaupten indessen die Trauerspiele **the Orphan** und **Venice preserved**. Das erstere, zu der Gattung der bürgerlichen Trauerspiele gehörend, empfiehlt sich durch wahre und kräftige Zeichnung der Charaktere und der Leidenschaften. Alles ist in diesem gut erfundenen und ausgeführten Stücke auf Rührung und Erschütterung berechnet, und der Dichter erreicht diesen Zweck in einem ungewöhnlichen Grade. Einen noch kräftigern Ton und mehr tragische Größe hat das Trauerspiel: **Venice preserved**, obgleich das Pathos oft durch niedrige und burleske Scenen gestört wird. Ein lebhaftes Interesse erweckt die großartige Gesinnung des Haupthelden, wenn sie gleich mit dem Geiste seines revolutionären Unternehmens im Widerspruche zu stehen scheint. Gleichwol hat sich dies Stück, dessen Mängel durch viele Schönheiten aufgewogen werden, in England, neben Shakspeare's dramatischen Werken, noch immer in Ansehen erhalten. Von weit geringerer Bedeutung, wenn auch nicht durchaus ohne gelungene Stellen, sind Otway's übrige Trauerspiele. In seinen Gedichten sinkt, wenn man etwa **the Poet's complaint** ausnehmen will, die Poesie oft herab zur nüchternsten Prosa[5]).

(*Heinrich Doering.*)

OTWIN, ein Graf[1]) des fränkischen Reiches, der sich einen traurigen Namen durch furchtbare Verheerung eines Thales von Alemannien gemacht, kam um das J. 650[2]) mit großer Heeresmacht, verwüstete einen Theil

1) Dies Trauerspiel erschien unter dem Titel: Das gerettete Venedig in einer teutschen Übersetzung von J. J. M. Valett. (Baireuth 1794 und in einer freiern Bearbeitung zu Berlin 1795.) 2) The lives of the Poets of Great-Britain and Ireland. (London 1753.) Vol. II. 3) Sie sind zu London 1768 in drei Octavbänden gesammelt worden.

4) Dieser Monolog in Reimen abgefaßt, wie das ganze Trauerspiel, lautet:

„'Tis night; the season, when the Happy take
Repose, and only Wretches are awake:
Now discontented ghosts begin their rounds,
Haunt ruin'd buildings and unwholesome grounds,
Or at the curtains of the restless wait,
To frighten 'em with some sad tale of fate.
When I would rest, I can no rest obtain;
The ills I've borne ev'n o'er my flambeos reign,
And in sad dreams torment me o'er again.
The fatal bus'ness is ere this begun,
I'm shookt, and start to think what I have done.
But I forget how I that Philip am,
So much for constancy renown'd by fame;
Who thro' the progress of my life was ne'er
By hopes transported, or depress'd by fear.
No, it is gone too far to be recall'd,
And sted fastness will make the act extoll'd."

5) S. *Cibber:* The lives of the Poets of Great-Britain and Ireland. (London 1753.) Vol. II. Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. 8. Bd. S. 149 fg. Eschenburg's Beispielsammlung zu seiner Theorie und Literatur der schönen Redekünste. 7. Bd. S. 244 fg., 539. Baur's neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. 4. Bd. S. 179 fg.

1) Praeses nennt ihn die Vita S. Galli antiquissima ap. *Pertz.* Mon. Germ. Hist. Scriptt. T. II. p. 18. *Walafrid Strabo*, De Miraculis B. Galli Confessoris. Lib. II. c. 1. (ap. *Goldast.*, Alam. Rer. T. I. P. II. p. 163) gibt es durch: partium earundem potestate praeditus. *Faber*, Hist. Suevor. Lib. I. c. 19, versteht darunter einen Herzog der Schwaben. Ildefons von Arx bei Pertz S. 18 nimmt wahrscheinlicher jene Verwüster als Franken, die unter Anführung Otwin's kommen und die Sitze der Alemannen zerstören. 2) Der Verf. der Vita S. Galli antiq. sagt, nachdem der heil. Gallus 40 Jahre begraben gewesen. Aber aus den Nebenumständen geht hervor, daß für XL zu lesen

des Thurgaues, und verbrannte Constanz und Arbona. Seine Mannen richteten unter den Männern ein gewaltiges Blutbad an, und führten Frauen und Kinder gefangen hinweg. Auch die Celle des heiligen Gallus, wohin viele Bewohner jener Gegend sich und ihre Habe geflüchtet, ward ein Raub der Verheerer. Daß jene dahin ihre Zuflucht genommen, verrieth ein Erwonald. Man findet daher die Vermuthung, daß jene Verheerung im J. 658 geschehen, als der Major domus Grimoald den Dagobert, den jungen Sohn Siegbert's, nach Schottland bringen ließ, um an dessen Stelle seinen Sohn Childebert zum Könige von Austrasien zu machen. Chodowig, Siegbert's Sohn, erbittert darüber, sandte gegen Grimoald seinen Major domus Erchobald, der Childeberten besiegte und umbrachte, und Grimoalden nach Paris in Haft brachte. In Folge dieses Sieges soll Erchobald den Thurgau verheert haben ꝛc. So nach Stumpf und denen, die ihm folgen. Aber jener Erchobald, der dem Heere Otwin's jenen Dienst leistete, war ein anderer. Ihn nennt der Verfasser der Vita S. Galli antiquissima Echonaldum quendam tribunum, und Walafried Strabo sagt: Erchonaldus Praefecti vicarius, und beide sagen, daß ihm wegen der Nachbarschaft jene Einöde ganz bekannt gewesen. Dieser Erchonald war also ein Vicegraf. (*Ferdinand Wachter.*)

OTWIN, Adwin, Bischof von Hildesheim, als Mönch im Kloster Reichenau erzogen, dann Abt des magdeburger Klosters zu St. Moritz, ward nach Thiedherd's Tode im J. 954 Bischof von Hildesheim, war wegen seiner Rechtschaffenheit vorzüglich bei Otto dem Großen beliebt, und galt bei ihm viel, begleitete ihn namentlich da nach Italien, als dieser Berengar'n fing, erhielt nebst dem Bischof Anno von Worms im J. 968 die Verwaltung des Erzstifts Magdeburg, bis Otto es wieder besetzte. Ungeachtet Otwin auch außer in der hildesheimischen Geschichte eine Rolle spielt, so steht er doch auch in dieser trefflich angeschrieben, daß er über seine Thätigkeit für den Kaiser sein Bisthum nicht vergaß, das er 30 Jahre lang musterhaft verwaltete, und für die hildesheimer Kirche ganz im Geiste seiner Zeit wirkte; so brachte er die Reliquien des heiligen Epiphanius, des Bischofes von Pavia aus Italien nach Hildesheim, erwarb dem Stifte den Hof Gysenheim, ordnete an, daß die Chorherren an den höchsten Festen 16 Tage hindurch Wein erhielten, sammelte Gold, Edelsteine und Perlen zur Fertigung eines Kelchs und einer Schale, baute auf dem bischöflichen Hofe Hildesheim eine Kirche ꝛc. Auch erwarb er sich einen guten Namen dadurch, daß während er Bischof war, die Streitigkeiten mit dem Erzstifte Mainz wegen des Klosters Gandersheim ruhten. Er war es, der Geberg II. zur Äbtissin von Gandersheim weihte und andere bischöfliche Rechte übte, ohne daß Erzbischof Wilhelm von Mainz, Otto des Großen Sohn, im mindesten sich dagegen setzte. Aller Wahrscheinlichkeit nach ließ Wilhelm den Bischof Otwin die bischöflichen Rechte auf Gandersheim ruhig verwalten, weil Otwin so einflußreich am Kaiserhofe war. Otwin starb den 1. Dec. 984*).

(*Ferdinand Wachter.*)

OTZBERG (**Ottersberg, Utzberg**), Schloß im großherzogl. hess. Landesbezirk Dieburg, liegt auf einem freistehenden Kegelberge, der sich 1226 pariser Fuß über die Meeresfläche erhebt, 1½ St. von Umstadt und 4½ St. von Darmstadt. Noch ist das Schloß wohl erhalten und sein Äußeres ist freundlich. In der Mitte des Burghofes steht ein hoher Thurm mit 14 Fuß dicken Mauern, die weiße Rübe genannt. Eine schmale steinerne Treppe führt zu dem flachen, mit einer Einfassung versehenen Dache, von dem man eine weite, mannichfaltige Aussicht genießt. Dieser Thurm scheint der älteste Theil des Schlosses zu sein. Der Begründer der Burg ist unbekannt, sie findet sich zuerst im Besitze der Abtei Fulda; daß sie aber schon damals vorhanden gewesen, als Pipin im J. 768 derselben Umstadt (Autmundisstat) schenkte, ist nicht wahrscheinlich, obgleich dieselbe dadurch in den Besitz des spätern Burgbergs gekommen sein mag. Die Abtei Fulda, im Besitze der Burg, ertheilte die Schutz-, Schirm- und Kastenvoigtei Andern zu Lehn. Als solche besaß sie schon zu Ende des 12. Jahrh. der Pfalzgraf Konrad. Im 13. Jahrh. hatte die Abtei ihren eigenen Schultheiß daselbst. Später findet man, daß die Grafen von Hanau die Hälfte von Umstadt von Fulda im Besitze hatten; als nun Abt Friedrich ihnen im J. 1374 auch die andere Hälfte pfandweise überließ, erhielten sie zugleich die Herrschaft und das Schloß Otzberg mit verpfändet, und zwar auf neun Jahre. Doch die Lösung erfolgte nicht zur bestimmten Zeit, und Fulda sah sich dazu so wenig im Stande, daß Abt Heinrich vielmehr im J. 1390 die Hälfte von Umstadt und das Schloß Otzberg an Kurfürsten Ruprecht den Ältern von der Pfalz verkaufte; weil aber, während der Unterhandlungen, Fulda von Neuem 2000 Fl. von Hanau, unter der Bedingung einer Verlängerung der Pfandschaft auf sechs Jahre, aufgenommen, und auch Kurpfalz nach deren Verlaufe sein Einlösungsrecht noch lange ungebraucht ließ, so blieb Hanau bis zum J. 1427 im alleinigen Besitze. Damals erfolgte die Lösung, und Otzberg kam in pfälzische Hände. Kurfürst Friedrich der Sieghafte von der Pfalz bestimmte im J. 1476 seinem mit der Clara Dettin erzeugten Sohne Ludwig, dem Stammvater der heutigen Fürsten und Grafen von Wertheim, unter anderm den Otzberg und die pfälzische Hälfte von Umstadt zum künftigen Eigenthum; obgleich er im Voraus demselben huldigen ließ, kam diese Schenkung dennoch nicht zu Stande, denn Ludwig's Vor-

scheint XI., da nämlich nach 40 Jahren Bischof Boso nicht mehr lebte und es nicht glaublich ist, daß Magnus und Theodor nach so vielen Jahren aus dem Algau zurückgekehrt, s. v. Arr S. 78. Vergl. *Goldast*, Glossae Rer. Alam. T. I. P. II. p. 252.

*) *Dithmar. Merseb.*, Chron. ed. *Wagner.* p. 26, 31, 69, 70. *Annalista Saxo* ap. *Eccardum*, Corp. Hist. Med. Aev. p. 292, 344, 355. Translatio Reliquiarum corporis S. Epiphanii Ticinensis et Confessoris ex Italia in Hildesheim cura Otwini Episcopi ap. *Leibnitz.*, Scriptt. T. I. p. 257—262. Vita Berwardi, Ep. Hild., c. 13 ap. *eund.* p. 447. Chron. Hildesheim. ap. *eund.* p. 743, 744. Excerpta ex Necrologio Hildesheimensis Ecclesiae veteri ap. *eund.* p. 767.

münder verzichteten nach Friedrich's Tode selbst darauf und Kurfürst Philipp zog die Stücke wieder zur Pfalz zurück. In der pfälzischen Fehde eroberte Landgraf Wilhelm II. von Hessen den Otzberg und erst im J. 1521 kam er durch Vergleich wieder an die Pfalz. Im 30jährigen Kriege setzte sich Hessen-Darmstadt in Besitz, und blieb darin bis zum J. 1647, wo Turenne sich der Burg durch List bemächtigte. Der westfälische Friede stellte den ehemaligen Besitz wieder her und Pfalz behielt Otzberg bis zum J. 1802, wo derselbe an Hessen-Darmstadt abgetreten wurde. Vom Anfange des 15. Jahrh. bis 1763 war die Feste der Sitz der beiden Ämter Umstadt und Otzberg; dann benutzten Pfalz und anfänglich auch Hessen dieselbe zu einem Staatsgefängnisse; sie hatte einen Commandanten- und eine Invalidenbesatzung. Nachdem Otzberg eine Zeit lang zum Pulvermagazin gedient, wurde im J. 1828 von mehren Gebäuden das Dach- und Fachwerk ausgebrochen. — Otzberg hatte früher eigene Burgmannen, zu denen insbesondere das im J. 1694 ausgestorbene Geschlecht der Ganse von Otzberg gehörte. — Von Otzberg führte ein eigenes Amt den Namen.

(*G. Landau.*)

OTZENHAUSEN, ein Dorf im Landkreise Trier. Hier ist der sogenannte Steinring als eine antiquarische Merkwürdigkeit zu berühren. Auf dem Vorsprunge eines waldigen Gebirges ist eine etwa 48 Morgen enthaltende Fläche *) von einem ungeheuern Steinkreise eingeschlossen. Wo nicht schon die Natur dem Platze Festigkeit gewährte, da erhoben sich aus centnerschweren, rohen Steinblöcken bestehende Steinhaufen bis zu einer Höhe von 40 Fuß und ungefähr gleicher Stärke. Die Stellen, wo der äußere Angriff am leichtesten erschien, sind noch durch eine zweite Vormauer verstärkt.

Während man die Kraft und Ausdauer bewundern muß, welche ein solches Cyklopenwerk vollendeten, scheint die Bestimmung zu einem befestigten Lager aus vorrömischer Zeit durch die belgisch-keltische Nation der Trevirer kaum zweifelhaft.

(*Wyttenbach.*)

*) Den gründlichen Forschungen des Hrn. Schlickeysen über die Topographie und Statistik des Regierungsbezirks Trier habe ich die genauern Angaben zu verdanken. Man vergl. über derglei-chen keltische Werke die Mémoires de la Société royale des Antiquaires de France. T. I. (Déscript. de plusieurs monumens celtiques qui existent sur le bord du Loire) T. II. (Sur les monumens druidiques du pays Chartrain etc.) S. auch *Schoepflini* Alsatia illustr. I. p. 58 sq., wo er sich auf *Caesar*, De bell. Gall. Lib. II. c. 29 bezieht.

Ende des siebenten Theiles der dritten Section.



